This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

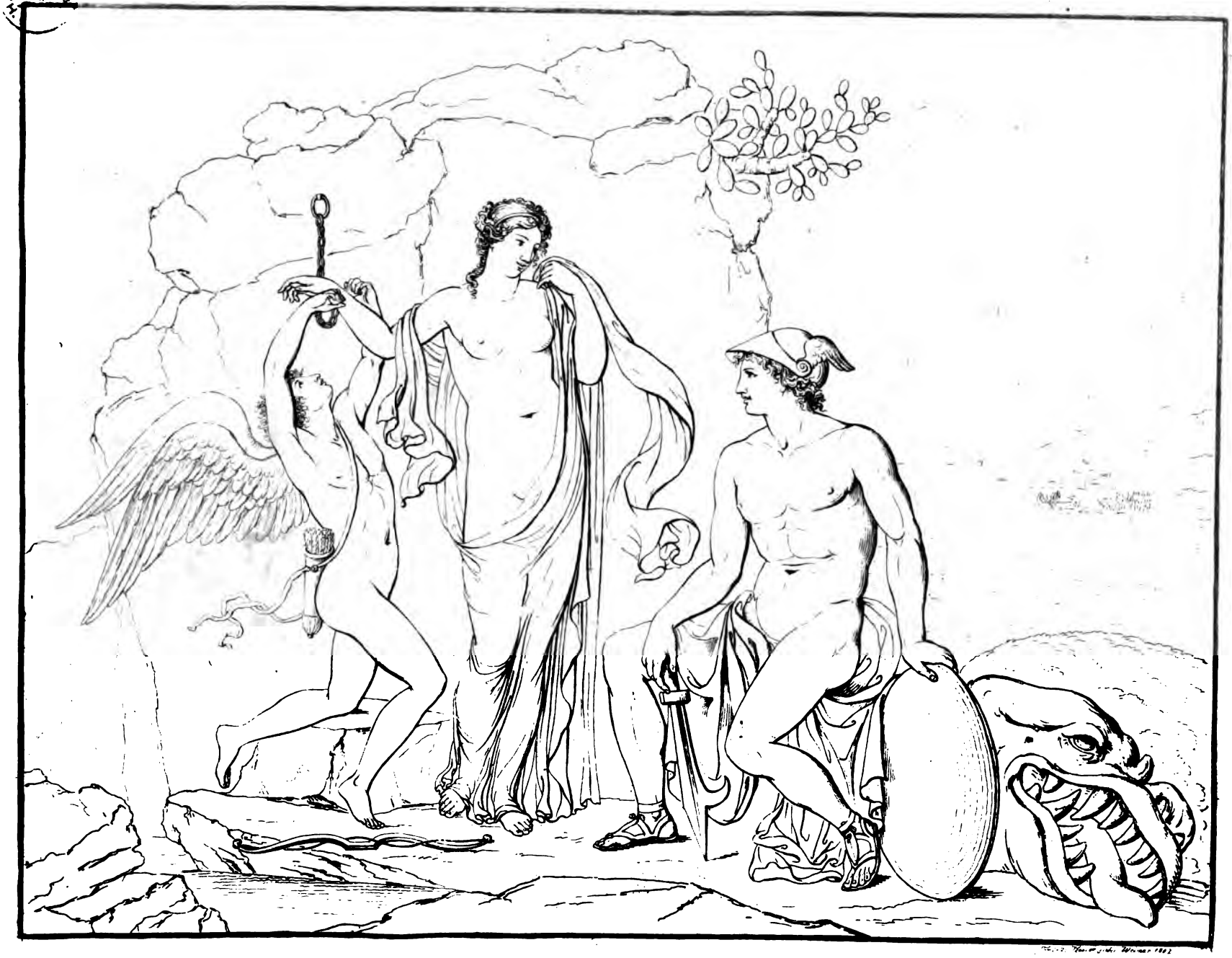
+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

N
22
A4



ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

VOM JAHRE 1803.

ERSTER BAND.

(MIT EINER KUPFERTAFEL.)

JANUAR, FEBRUAR, MÄRZ.

ODENSE KATHEDR. SKOLES BIBLIOTHEK

JENA,
in der Expedition dieser Zeitung,
und LEIPZIG,
in der kurfürstl. sächsischen Zeitungs-Expedition.
1803.

WEIMARISCHE KUNSTAUSSTELLUNG

VOM JAHRE 1802

UND

PREISAUFGABEN

FÜR DAS JAHR 1803.

I.

Kunstausstellung von 1802.

I. Vorerinnerung.

Durch die Theilnahme des Publicums, an unserer Kunstausstellung, fanden wir uns in den Stand gesetzt, den Preis fürs vergangene Jahr aufs doppelte zu erhöhen, und dadurch den Künstlern, für ihre Bemühungen, eine etwas anständigere Summe anzubieten. Wir schlugen nur einen Gegenstand, Perseus und Andromeda, vor; erwarteten, dass denkende Künstler selbst gewählte Sujets ausführen würden, und ersuchten die Landschaftsmaler, sich gleichfalls anzuschliessen; deren Arbeiten auch jedem Freunde der Kunst willkommen gewesen sind.

Wenn Künstler vom besten Willen, durch zufällige Hindernisse, abgehalten worden, diesmal zu concurriren, und also die Ausstellung überhaupt minder zahlreich ausgefallen, als man erwartet haben möchte: so ist doch der Gehalt der eingesendeten Stücke befriedigend genug gewesen, wie wir, durch ausführliche Anzeige und Beurtheilung, vor dem grösern Publicum, auszuführen gedenken.

II. Verzeichniss der sämmtlichen ausgestellten Kunstwerke.

A.

Perseus und Andromeda.

A. Weiss Papier, Federzeichnung, Bistre. Cassel.
B. Weiss Papier, schwarze Kreide, Schatten gewischt. Paris.
C. Grau Papier, schwarze Kreide, weiss gehöht. Cassel.
D. Weiss Papier, Federzeichnung, Bistre. Frankfurt.
E. Wasserdeckfarben. Oehringen.
F. Oelgemälde. Hamburg.
G. Oelgemälde. Hueth.
H. Oelgemälde, Schloss N. N.
I. Oelgemälde. Detmold.
K. Basrelief in Gips. Gotha.
L. Desgleichen.
M. Basrelief, gebrannter Thon. Weimar.

B.

Landschaften.

1) Reiche Composition, weite Aussicht auf Land und Meer. Ulysses und Nausika a. Eutin.
2) Weiss Papier, Federzeichnung, Bistre, Composition. Aussicht über Land und Wasser.
3) Weiss Papier, Federzeichnung, Bistre. Die Ruinen der Burg Hanstein, bey Göttingen. Cassel.
4) Oelgemälde, grosse Composition. Aussicht, von einer mannigfaltigen Gebirgshöhe, auf einen Meerbusen. Morgen. Cassel.
5) Weiss Papier, Federzeichnung, Bistre. Burg Hanstein, bey Göttingen. Cassel.
6) Weiss Papier, Federzeichnung, Bistre. Ruinen von Girgent.
7) Aquarell. Meeraussicht, bey Capri.
8) Oelgemälde, beschrankte Composition, Grab des Mykons nach Gesner. Eutin.
9) Aquarell. Tempel zu Delphi. Berlin.
10) Wasserdeckfarben. Eruption eines Vulkans. Oehringen.
11 u. 12) Oelgemälde. Nacht und Brand. Dresden.
13 14 15 16) Oelgemälde, verschiedene landschaftliche Gegenstände. Hamburg.

C.

Ausserordentlich eingeschickte Stücke.

N. Weiss Papier, Federzeichnung, getuscht. Cicero, der Nachricht von der Verschwörung des Catilina erhält.
O. Weiss Papier, Federzeichnung, getuscht. Antigone, welche ihren Vater dem Theseus vorstellt.
P. Grau Papier, Federzeichnung, getuscht und weiss gehöht. Virginius, dem man seine Tochter entreissen will.
Q. Weiss Papier, Federzeichnung, getuscht. Cato, auf Selbstmord sinnend.
(Sämmtlich von Langer, d. j. in Düsseldorf.)
R. Weiss Papier, schwarze Kreide, Schatten gewischt. Heilige Familie, nach Rafael. Hose, in Eisenach.
S. Aquarell. Oedipus, das Räthsel der Sphinx auflösend. Meyer in Weimar.
T. Oelgemälde. Jupiter und Thetis.
U. Oelgemälde. Hebe.
V. Oelgemälde. Achill schreckt den Hector von der Leiche des Patroklus zurück.
Y. Z. Grau Papier, schwarze Kreide, weiss gehöht. Alter Kopf, nach der Natur von Langer, d. j. in Düsseldorf.

D.

Aeltere Werke.

Zwey Portrait-Büsten, von Tiek.
Victoria, von einer alten Bronze geformt.
Ein Gemälde und zwey Zeichnungen.

E.

Kupferstiche.

Abendmahl, nach Leonard da Vinci, von Morghen.
Zwey Landschaften, nach Claude Lorrain, von Gmelin.
Achilles, den Patroklus beweinend, nach Füger.
Madonna, nach Sassoferrata.

F.

Verschiedenes,

Von alten und neuern Meistern und einiges technisch Merkwürdige.

III. Beurtheilung der eingesendeten Arbeiten, im Einzelnen.

A.

Perseus und Andromeda.

Litt. C. *Grosse Zeichnung, mit schwarz und weisser Kreide*, auf grau Papier, von Hn. *Ludwig Hummel*, aus Neapel, gegenwärtig in Cassel. Der dem Titel zum ersten Bande der A. L. Z. v. d. Jahre vorgesetzte, in Kupfer gestochene, Umriss zeigt den Liebhabern der Kunst die Composition dieses Werks, welchem der eine Preis zuerkannt worden, hinlänglich deutlich, und überhebt uns daher der weitern Beschreibung des Inhalts desselben.

Bescheiden erklärte der Künstler: er habe eine von den Beschreibungen des Philostratus benutzt. Wir möchten hinzusetzen, er habe zugleich ein Muster gegeben, wie jene Beschreibungen genutzt werden sollten. Wenn dort alles zerstreut erscheint, der episodische Ueberfluss vorwaltet: so hat er hingegen alles einfach behandelt, zusammengefasst, und aus der Nachricht des Sophisten nur im allgemeinen Anlass zu seinem Werk genommen, dessen Erfindung ihm darum nicht weniger angehört, als wenn er den Stoff aus einem Dichter oder Geschichtschreiber geschöpft hätte.

Unser Künstler hat durchaus das Stille, Sanfte und Wohlgefällige zum Zweck, wobey indessen der Bedeutung nichts entzogen worden. Er wusste, was viel gesagt ist, und ihm zum besondern Verdienst angerechnet werden muss, einen *Zustand* anschaulich darzustellen. Mit weise gezügelter Phantasie ist alles bedacht, überlegt, zweckmässig, zum Ganzen übereinstimmend.

Wir sehen eine, von Wellen des offenen Meeres umbrauste einsame Klippe, auf derselben die verlassene Schöne, welcher der Held und der Genius zu Hülfe gekommen; im getödteten Ungeheuer vorübergegangene Gefahr. Perseus zärtlicher Blick lässt seine Liebe ahnden.

Der geflügelte Knabe, welcher die Andromeda so zart und zierlich löset, hebt das Ganze in eine höhere Region, führt in jene Urzeiten zurück, wo die Menschheit mit den Göttern verwandt war, und Umgang pflog. Selbst der von der nahen Küste abstossende Kahn, ist ein glücklich gedachter Zug, welcher zur Rundung des Ganzen beyträgt, er deutet auf eben vollendete Rettung der Andromeda, ihr Verhältniss zu den Uferbewohnern, auf die Freude derselben, auf wiederkehrenden Muth etc. Alles ist durch einfache Mittel bezweckt, nichts in der Darstellung überflüssig, nichts bedeutungslos.

Die Figuren sind, mit vieler Einsicht, zart gezeichnet, besonders nimmt sich der Leib der Andromeda, sowohl durch edle Form, als durch weibliche, süsse Weichheit des Contours, sehr vortheilhaft aus.

Perseus hat die rüstige Gestalt, die ihm als Helden zukommt, derb und athletisch, im edlern Sinne, Amor das Gewandte, schlankgegliederte eines Genius, im zarten Knabenalter.

Ueber die wohlgelungene Anordnung wären alle weitere Anmerkungen überflüssig, weil Kunstverständige den Werth, welchen das Werk von dieser Seite hat, am besten aus dem Umriss beurtheilen können.

Die Beleuchtung ist, wie es sich für eine Scene, die im Freyen vorgeht, schickt, zwar kräftig, aber nicht von übertriebener pikanter Wirkung. Die Massen sind breit gehalten, wenig unterbrochen, daher alles deutlich und ruhig in die Augen fällt.

Wenn die Kritik, den bessern Geschmack zu fördern, in gegenwärtiger Zeit, nur zu oft gegen Carikatur, Ueppigkeit in der Darstellung, Mangel an Gemüth und Empfindung kämpfen muss, so empfiehlt sich destomehr ein Werk, worin durchaus ein so reiner, einfacher Sinn, ein frisches und zartfühlendes Gemüth wahrgenommen wird. Uns, wir verbergen es nicht, war die Zeichnung des Hn. *Hummels*, um deswillen hauptsächlich, eine der angenehmsten Erscheinungen, und wir glauben ihn nicht dringend genug ermahnen zu können, ja nicht von diesem rechten Wege zu weichen, je weniger er auch dem gegenwärtig stark betretenen zunächst begegnen mag.

Litt. K. *Basrelief.* Figuren halb Lebensgrösse. Die befreyte Andromeda, noch erschrocken, scheint ihrem Retter, in dankbarer Hingebung, an die Brust sinken zu wollen, er unterstützt und umfasst sie, mit Theilnahme. Zu seinen Füssen liegt das getödtete Ungeheuer, Pegasus halb hinter dem Fels verborgen, endet das Bild auf der andern Seite.

Aus der edeln Form beider Figuren erkennt man des Künstlers genaue Bekanntschaft mit den Werken des Alterthums. Am Perseus ist die kräftige Fülle und Schönheit der Gestalt besonders lobenswerth, auch der Andromeda mangelt es überhaupt an sanfter weiblicher Geschmeidigkeit nicht. Unterdessen hätte sie wohl etwas jugendlicher dargestellt werden können. Sollte das Werk je in Marmor ausgeführt werden, so würde vielleicht, in Hinsicht auf bessere Anordnung, noch einige Abänderung zu treffen seyn. Der linke, hinter dem Schild versteckte Fuss des Helden sollte sich,

sich, wie uns dünkt, lieber frey zeigen, und weil beide Figuren jede das Ende ihres Gewandes gefaßt hält: so entsteht dadurch etwas monotones, welches in einem ausgeführten Werk tadelhaft wäre, und also im gegebenen Fall ebenfalls Beseitigung foderte; ferner wäre es wohl gethan, entweder den Perseus etwas niedriger, oder die Andromeda höher zu stellen, damit sie mehr auf ihn hinsinkend, er hingegen mehr gegen sie hinantretend und unterstützend schiene, welches der Bedeutung sowohl als der Mannigfaltigkeit zum Vortheil gereichen würde.

Litt. A. *Zeichnung auf weiss Papier, mit der Feder und braun getuscht.* Die Nereiden haben Andromeda auf einem Felsen angeschlossen, und entfliehen bey Annäherung des Ungeheuers, welches ziemlich in der Gestalt eines Delphins erscheint. Perseus kommt eben auf dem Pegasus herbey, um es zu bekämpfen. Die Nereiden, welche dieses Unglück über sie gerufen, und sie an den Felsen gekettet, entfernen sich und scheinen vor dem Ungeheuer zu fliehen, indem sie sich an der andern Seite des Felsens ins Wasser stürzen.

Der wackere Künstler, der noch nie unterlassen, mit seinen jährlichen Beyträgen unsere Ausstellung zu bereichern, legte auch in diesem Werk wieder seine gewohnten Vorzüge zu Tage. Leichte, zierliche Gestalten und geschickte Anordnung zum gefälligen Ganzen. Die Form der Figuren ist diesmal mit reinerem Contour als sonst angegeben. Auch wurde mit verständiger Kunst die Andromeda bekleidet dargestellt, wodurch sie sich von den unbekleideten Nereiden destomehr auszeichnet, hingegen gerieth sie, als die Hauptfigur des Stücks, wohl etwas zu klein; auch sitzt sie zu hoch auf dem Felsen, und scheint dadurch vor dem Ungeheuer völlig sicher.

Litt. B. *Zeichnung auf weiss Papier, mit schwarzer Kreide ausgeführt.* Mit Vergnügen betrachteten wir dieses Werk; welches von einem jungen hoffnungsvollen Künstler herrührt, der jetzt, in Paris, die gallische Beute an Kunstschätzen benutzt. Er hat den Augenblick gewählt, wo Perseus, nach eben vollbrachter That, siegreich den Aeltern der Andromeda zuzurufen scheint. Dankbar, und zärtlich sinkt das Mädchen ihrem Erretter an die Brust. Das Ungeheuer von einer Lanze durchstossen liegt zur Seite. Perseus sowohl als Andromeda sind beide nackend dargestellt, der Held schlank, hat den Charakter rüstiger Behendigkeit, die Schöne ist zart, angenehm, zierlich gestaltet und bewegt. Man bemerkt im ganzen Werk, vorzüglich aber in dieser Figur, des Künstlers entschiedenes Talent für Rundung und zerfliessende Weichheit, die Wirkung von Licht und Schatten ist nicht weniger kräftig als angenehm.

Wenn unser Künstler seine Fähigkeiten von dieser Seite ferner auszubilden, und das gerundete weiche noch in blühendem Colorit darzustellen geübt seyn wird, so darf er sich für die Zukunft lebhaften Beyfall des Publicums fast als gewis versprechen.

In Hinsicht auf Gehalt der Erfindung sind die höhern Kunstfoderungen in diesem Werk nicht hinlänglich befriedigt. Es fällt nicht in die Augen, dass Andromeda, gebunden, auf meerumgebener Klippe, dem Ungeheuer ausgesetzt war. Sie schmiegt sich dem Perseus so zärtlich und bekannt an, als ob ein langes Verhältniss zwischen ihnen bestanden hätte, und der Beschauer kann vermuthen, sie freue sich blos, dass der Geliebte der Gefahr entgangen sey. Eben so wenig möchten wir die Gebärde gut heissen, mit welcher Perseus aus dem Bilde hinausdeutet; dadurch wird die Aufmerksamkeit des Beschauers, von der eigentlichen Darstellung ab, auf etwas geleitet, was er vergeblich sucht, und bleibt unbefriedigt. Auch könnte die Gebärde des Helden eher für eine trotzige Herausfoderung genommen werden, als für ein freundliches Herbeywinken bekümmerter Aeltern.

Litt. D. *Federzeichnung auf weiss Papier, mit Bistre.* Aus Frankfurt eingesandt. Andromeda sitzt, an Felsen geschlossen, von der Mutter umfasst, der Vater steht neben ihr, zu den Göttern flehend, indessen schwingt sich Perseus aus der Luft herab, zum Kampf mit dem nahenden Ungeheuer. Am entfernten Ufer ist eine Menge Volks versammelt.

Die strenge, bedeutende Manier, der kräftige geistreiche Ausdruck, welchen der Verfasser vornehmlich in die Gesichter zu legen wusste, sind Zeugen seiner guten Anlagen, und wenn wir die Fortschritte in der Kunst betrachten, die er seit zwey Jahren gethan, als der Abschied Hectors von der Andromache zu bearbeiten aufgegeben war: so lässt sich mit Grund für die Zukunft viel Gutes von ihm erwarten.

Noch fehlen aber die genaueren, tiefern Kenntnisse der Anatomie und Proportionen. Seine Zeichnung braucht, vorerst, eben nicht fester, doch sie braucht richtiger und von bessern Geschmack, in den Formen, so wie in den Falten zu werden.

Litt. E. *In Wasserdeckfarben mit keckem Pinsel und einem etwas graulichen Tone gemalt.* Die aufgegebene Fabel von Perseus und der Andromeda ist hier, zwar ohne poetischen Glanz der Gedanken, aber man möchte wohl sagen nach der Wahrheit, so wie ein dergleichen Vorfall sich im gemeinen Leben wirklich darstellen müsste, behandelt; das technische der Anordnung scheint uns viel Lob zu verdienen. Andromeda, Perseus und das Ungeheuer, bilden einen Kreis, in dessen Mitte man entfernt die Aeltern erblickt. Die Wirkung des Ganzen ist gut. der Ausdruck überhaupt kräftig und lebhaft; schade dass der Künstler so mancher guten Eigenschaft, die wir an seinem Werk wahrgenommen, nicht auch noch das Verdienst richtiger Zeichnung und edler Formen beygefügt hat.

Litt. F. *Oelgemälde*, aus Hamburg. Perseus auf das von ihm erlegte Ungeheuer weisend, hebt die Andromeda vom Felsen herunter, an dem noch die Fesseln hängen, und von der Seite her eilen Vater und Mutter, nebst verschiedenen andern Figuren, freu-

freudig herbey. Dafs der Künstler den Stoff von dieser Seite behandelte, ist lobenswürdig; auch sind einige Gewänder gut angelegt; aber die Zeichnung ist überhaupt etwas schwach, es fehlt an lebendigem Ausdruck, an Haltung, Uebereinstimmung, und mehr andern einem Kunstwerk unerläfslichen Eigenschaften.

Litt. G. *Oelgemälde.* Andromeda, in einer nicht gut gewählten Stellung, sitzt an den Felsen geschlossen. Perseus, vom Flügelpferd gestiegen, welches ein kleiner Amor hält, nahet sich ihr, das Ungeheuer liegt sterbend mit einer abgehauenen Pfote im Wasser.

Am ganzen Werk läfst sich wenig mehr als der gute Wille des Verfassers loben, Perseus ist ein steifer Held, Andromeda unhold, eine reizlose Gestalt. Ueberdem sind kunstmäfsige Vertheilung von Licht und Schatten, frischer blühender Ton des Colorits, Haltung, Anordnung, u. dgl. wie es scheint, dem Verfasser gegenwärtig noch unbekannte Dinge.

Litt. H. *Oelgemälde.* Ein Amor löst der Andromeda die Fessel vom Fufs, Perseus vom Arm ab, sie sinkt dem Helden an die Brust, ein anderer Amor zügelt den Pegasus, ein dritter, unter welchem sich der Verfasser vielleicht Hymen gedacht haben mag, schwebt mit Fackel und Myrtenkranz über den beiden Hauptfiguren, das Meerungeheuer liegt blutend an der Klippe, auf welcher die Scene vorgeht. Durch das ganze Stück zeigen sich vernehmliche Spuren von des Künstlers Zartgefühl, und eine Innigkeit des Gemüths, wegen welcher wir ihn auch ehemals schon gelobt haben, in allem übrigen ist sein Werk schwach.

Litt. I. *Oelgemälde.* Andromeda, mit weifsem Gewand bekleidet, steht, an den Fels geschlossen, ängstlich und klagend, das Ungeheuer nahet sich ihr, Perseus kommt auf dem Pegasus durch die Luft geritten, und der Kampf beginnt. Am entfernten Ufer ist ein Haufe Volks versammelt, unter welchem die königlichen Aeltern der Andromeda gesehen werden.

Dieses Bildchen war für uns eine überraschende Erscheinung, indem es uns, unerwartet, in manchem wieder an die ältern deutschen und niederländischen Meister, die Schwarz, Spranger, Golzius, Floris, u. a. erinnerte. Behandlung und Farbe sind, an den entferntern Gegenständen, durchgängig manierirt, vorzüglich aber ist dieses am Wasser der Fall. Wäre indessen nur die Andromeda fester gezeichnet, von gewähltern Formen, nach Erfoderniss kräftiger und mit dem übrigen in Harmonie: so würde das Werk im Ganzen noch immer einen sehr erfreulichen Eindruck gewähren, und der Künstler vorzügliches Lob verdienen. Perseus auf dem Flügelpferd, das Seeungeheuer und alle die entfernteren, ganz kleinen Figürchen des Volks am Ufer, sind so geistreich, so nett ausgeführt, dafs uns seit langem her nichts besseres in dieser Art zu Gesichte gekommen ist.

Litt. L. *Kleines Basrelief, blofs skizzenhaft behandelt.* Perseus, das Medusenhaupt in der Rechten, mit einem Mantel bekleidet, wird vom Rücken gesehen, er reicht der Andromeda die linke und leitet sie vom Felsen herab, unten liegt das erlegte Ungeheuer. Die Anordnung ist artig; aber nicht so bedeutend, auch der Situation, in welcher sich die handelnden Figuren befinden, minder gemäfs als im oben angezeigten gröfsern Basrelief. Gleichwohl ist es dankenswerth, dafs der wackere Künstler, gefällig, nebst seiner gröfsern Arbeit, auch noch diesen flüchtigen Entwurf hat einsenden wollen. Es mufs für alle Kunstliebhaber, die nicht nur schauen sondern auch denken und forschen mögen, lehrreich und angenehm seyn zu sehen, wie derselbe Gegenstand, von demselben Künstler, in mehrern Entwürfen, stufenweise, zum mehr oder minder vollendeten Kunstwerk gesteigert wird.

Litt. M. *Basrelief in gebranntem Thon*, aus Weimar. Liebreich umfafst Perseus die befreyte Andromeda, deren Vater und Mutter ihm die Krone aufs Haupt setzen. Hinter ihnen schwebt der fackeltragende Hymen, das Ungeheuer liegt todt am Felsen. Der junge Künstler, der diese Arbeit verfertigt hat, zeigt freylich noch keine grofse Uebung; er beging, in der Zeichnung sowohl als in der Anordnung, mancherley Fehler, auch sind die Falten der Gewänder noch zu häufig etc. demungeachtet sind wir dem Werk, um einer in demselben herrschenden Unschuld willen, nicht abgeneigt, und wenn selbst der ganze Gedanke, wie wir ihn hier dargestellt sehen, nicht zu billigen seyn möchte, weil nicht das reine Factum der Befreyung zur Anschauung gebracht ist, sondern die späte Folge desselben, die Heyrath, mit Anspielung auf eine noch fernere Folge: so ist darin doch ein Bemühen zu denken unverkennbar, und dieses Bemühen ist allerdings zu schätzen.

B.

Landschaften.

No. 1. Ein *Oelgemälde* 3'. 3". Höhe 4' 4" Breite von *v. Rohden* aus Cassel, dem in diesem Fach der Preis zuerkannt worden, stellt eine reiche Aussicht, zwischen Hügeln, auf einen Meerbusen dar, um welchen her sich Gebirge ziehen; den felsigen Hügel, im Mittelgrunde rechts, krönt ein Städtchen, gegenüber auf dem andern Hügel entragt lieblichem Gebüsch ein Tempel; ein Aquaeduct setzt über die Tiefe, in welcher, zwischen nickenden Büschen, ein kleiner Flufs über Steine rollt; Morgensonne beleuchtet die Scene und bewirkt grofse Schlagschatten.

Anmuth der Gedanken und der Anordnung, zart nüancirte Töne des Colorits, welches, vornehmlich im Mittelgrund, von hervorstechendem Reiz, Mannichfaltigkeit, Natur und Uebereinstimmung ist, fleifsige Behandlung ohne Aengstlichkeit, treue Darstellung, wodurch jeder Baum, jedes Gesträuch sich charakteristisch unterscheidet, zeichnen dieses treffliche Kunstwerk sehr vortheilhaft aus.

Als Freunde des Vfs. müssen wir ihm über den glücklichen Erfolg seiner Bemühungen Glück wünschen, als Kunstliebhaber uns der vorzüglichen, ja man kann sagen, bereits meisterhaft ausgebildeten Kunstfertigkeit eines noch jungen Mannes freuen, der bey fortgesetztem Eifer und Studium, gewifs bald in der ersten Reihe der Künstler seines Fachs glänzen wird; als Kunstrichter aber möchten wir denselben, zum Zeugnifs der Achtung, die wir durch eine strenge Untersuchung gegen sein Werk bewiesen haben, auf ein paar der minderen Stellen aufmerksam machen. Es sind nämlich die Bäume auf dem nächsten Hügel, links im Bilde, etwas zu schwach gehalten und den Gebirgen, welche sich um den Meerbusen herziehen, wäre mehr Farbe nöthig.

Die ganze Ferne ist wohl zu eintönig mattblau, und thut daher keine so angenehme Wirkung, als sich von der übrigens zierlichen Anlage derselben erwarten läfst.

No. 2 und 3 *Landschaften in Oel gemalt*, mittlerer Gröfse, von Hn. *Strack* aus Cassel, gegenwärtig in Eutin. No. 2. zeigt eine sehr reiche, weite Aussicht, wo man einen grofsen Busen des Meers, von Inseln und Landzungen durchschnitten, überschaut; auf einer der näheren Zungen liegt ein Städtchen oder Schlofs, mit Tempeln, im antiken Stil gebaut, den Vordergrund füllen Gebüsch, Bäume und zur Seite eine ragende hohe Felswand. Die staffirenden Figuren stellen den Ulysses dar, welcher sich der Nausikaa und ihren Gespielen zeigt. Alle Stimmen waren einig: das Ganze dieser Composition mache ein reizend, fröhliches Bild, dem man überdem noch das Verdienst meisterhafter Leichtigkeit der Behandlung einräumen müfse. Einzelne Theile sind dem Künstler vorzüglich gelungen, vor andern aber der Fels im Vordergrunde mit Büschen, die aus seinen Spalten nicken. In der Ferne herrscht ruhige Uebereinstimmung und ein warmer, luftiger Ton, die Figuren sind überhaupt niedlich, besser als sie sonst gewöhnlich in Landschaften vorzukommen pflegen. Die Gruppe der Mädchen, welche vor dem Ulysses erschrocken, zusammenfahren, ist gut gedacht, alle sind reizende Wesen, und Nausikaa hebt sich, gefafster an Muth, so wie edler an Gestalt, aus den übrigen hervor. Etwas manierirte Farbentöne wird man in einigen Stellen der Bäume gewahr. Zu No. 3. hat dem Künstler Gefsners Idylle *Mykon* Anlafs gegeben. Unter einer Gruppe dicht verwachsener, überhangender Bäume, steht Mykons Grabmal, eine Quelle rauscht unter demselben hervor, die Durchsicht zeigt in der Ferne auf sanft steigendem Hügel, einen Tempel; ein Mädchen kömmt an der Quelle zu schöpfen und spricht mit zwey sitzenden Hirten. Der Baumschlag gelang in diesem Gemälde besser als in dem vorigen. Vielleicht ist das Colorit überhaupt wahrhafter, obgleich weniger lieblich und abwechselnd. In Rücksicht der Composition finden wir das erste Bild vorzüglicher.

No. 4. 5. 6. *Drey Zeichnungen in Sepia*, von *Kobold* aus Cassel. Die erste No. 4. bietet eine reiche, reizende Aussicht auf einen See, im Mittelgrunde liegt auf felsiger Höhe eine Stadt, im antiken Geschmack gebaut, in der Ferne ziehen sich Gebirge hin, den nächsten Grund schmücken grofse Bäume und fleifsig ausgeführte Kräuter. No. 5. hat die Ruinen der Burg Hanstein unweit Göttingen zum Gegenstand, nahe von der Westseite her gezeichnet. In No. 6. sind eben diese Ruinen von der Südseite aus einem etwas entferntern Standpunkt dargestellt.

Hr. Kobold besitzt allerdings ein Talent für Erfindung, welches, mit Sorgfalt ausgebildet, schöne Früchte erwarten läfst. Solches erhellet nicht weniger aus der lieblich gedachten, zwar reichen, doch keineswegs überfüllten Landschaft, No. 4., als auch aus den beiden Ansichten vom Hanstein No. 5 und 6., in welchen der Standpunkt, von dem sie gezeichnet wurden, verständige Wahl eines malerisch gebildeteten Auges und Gefühles zu erkennen giebt.

Nicht minder bemerken wir mit Wohlgefallen, dafs unser Künstler auf charakteristische Darstellung des Einzelnen eifrig bedacht war. Die Bäume verschiedener Art sind, besonders in der Zeichnung No. 4. deutlich von einander zu unterscheiden, auch verdienen die trefflich ausgeführten Kräuter im Vordergrund lobende Erwähnung. Nebenbey darf man mit Grund hoffen, Hr. Kobold werde sich einer gewissen Steifigkeit, welche in seinen Werken noch hier und da zum Vorschein kömmt, und von einem lobenswürdigen Fleifs der Ausführung, einem Streben nach möglichster Genauigkeit, herrührt, bald entledigen. Die Figuren, mit denen Hr. Kobold staffirt, sind nicht übel gezeichnet, allein der heroische Stil der Landschaft No. 4. foderte Figuren im antiken Geschmack, nicht nach der Mode gekleidet.

No. 7. *Die Eruption eines Vulkans*, mit Wasserdeckfarben gemalt. Man sieht einen grofsen, vom Meer umgebenen Hügel, aus dessen Seite das Feuer gewaltig emporsteigt. Lava fliefst bis in's Wasser, glühende Steine werden ausgeworfen, Blitze entfahren der dicken Rauchwolke, welche die Feuersäule umgiebt.

Diese Angabe zeigt, dafs der Künstler von den bedeutendsten Motiven, welche ein solches Phänomen ihm bieten konnte, verständigen Gebrauch machte, sein Werk hat auch überdem noch das Verdienst schöner Wirkung, und ist mit sehr geübter Hand ausgeführt. Nicht ganz ohne Grund wollten einige der Beschauer verlangen: dafs die glühend ins Meer fliefsende Lava mehr Dampf und Brausen erregen sollte.

No. 8 und 9. *Zwey Brandstücke*, Bilder mittlerer Gröfse, in Oel gemalt von *Oldendorp*. In allen beiden zerstört das Feuer ländliche Wohnungen, welche in einem Thalgrund am Wasser liegen, in dem einen und unserer Meynung nach vorzüglichern dieser Gemälde steigt der volle Mond hinter den Bergen herauf und erheitert die Scene. Offenbar hat der Künstler auf die Effecte der Beleuchtung, welche ein Brand bewirkt, fleifsig acht gegeben, daher ist ihm einzelnes

so wahr und glücklich gerathen; auch zweifeln wir nicht, er werde bey fortgesetztem Studium die Kunst lernen, zarter nüancirte Farbentöne anzubringen und dadurch, ohne Verlust an Kraft, gefälligere Wirkung des Ganzen erzielen. In dem Bilde, wo der Mond aufgeht, scheint es, er habe dieses Bedürfniss gefühlt und zu befriedigen getrachtet.

Sollte übrigens, wie es scheint, die Einbildungskraft dieses Künstlers von solchen Effecten dergestalt getroffen seyn, dass er sie ferner nachzubilden geneigt wäre: so würden wir ihm rathen, dieses Kunstfach mehr zu überdenken und bedeutende Gegenstände auszuwählen, an denen das Element des Feuers seine ungeheure Gewalt ausübt. Wenn bey einem Brande dasjenige zu Grunde geht, was Menschen mit grosser Mühe und Sorgfalt veranstaltet haben und was sie mit stiller Sicherheit besitzen; dann erscheint erst jene Naturkraft höchst fürchterlich, die alles plan- und zweckmäsige für nichts achtet.

Wir würden dem Vf. rathen, den Brand eines Nonnenklosters vorzustellen, wo ein gut eingerichteter und bestandener Garten den Vordergrund ausmachte. Die aufgeschreckte Ruhe, der in Flammen aufgehende Besitz, die durch die Noth gesprengte Clausur, die durch Rettende zerstörte Ordnung würde bey zweckmäsiger Composition der Gebäude, ein interessantes Bild geben. Es hängt von dem Künstler ab, das Ganze an einen Abhang zu legen, dem Garten Teiche und Quellen zu geben, und was er sonst zu seinem Zwecke erfoderlich glaubt.

Ein anderer Gegenstand, der nicht weniger Interesse gewährt, ist der Brand einer Mühle, wo das eine Element in der Nähe seines entgegengesetzten angehindert alle Wuth ausübt.

Da übrigens der Künstler, wie wir zu bemerken glauben, in Figuren nicht geübt und gewandt genug ist: so würden wir ihm rathen, sich mit einem anderen Künstler zu associiren, der diese Parthie in seiner Gewalt hat. Sollten wir bey der nächsten Ausstellung einige Stücke erhalten, worin auf diese Bemerkungen Rücksicht genommen wäre: so liesse sich vielleicht noch manches über die Motive, die aus diesem schrecklichen Phänomen abgeleitet werden könnten, weiter ausführen. Wobey man nicht verbergen darf, dass Freunde der Kunst sich immer weniger mit einer kahlen Erscheinung befriedigen, sondern immer mehr eine, aus den Tiefen des Zustandes entwickelte, bedeutende Vollständigkeit zu fodern sich berechtigt halten werden.

No. 10. 11. 12. und 13. *Vier Landschaften*, in Oel gemalt, aus Hamburg. Unter diesen Stücken gefiel dasjenige, wo ein einsames Haus an der gewölbten Brücke steht, unter welcher ein Fluss daher rauscht. Es ist in Ruysdaels Geschmack gedacht. Ein zweytes, mehr im heroischen Sinne, erinnert, was die Anlage betrifft, an Claude, man vermisst aber in allem ohne Unterschied, die charakteristische Bezeichnung der Gegenstände, Klarheit des Colorits und kunstmäsigen Gebrauch von Licht und Schatten.

Auch dürfen wir nicht vergessen der Aquarellzeichnung No. 9. zu erwähnen, Apollo's Tempel zu Delphi darstellend.

Sie ist überhaupt gut gedacht, mit malerischer Freyheit behandelt; im Ganzen herrscht ein angenehmer weicher Luftton, auch sind die im Vorgrund an der Seite stehenden Cypressen meisterhaft gemacht. Wem vielleicht der Tempel selbst gegen den übrigen Raum des Bildes zu gross gehalten schien, muss bedenken, dass diese Zeichnung zum Muster für eine Theaterdecoration entworfen worden, der Künstler also sich in diesem Fall nach dem vorgeschriebenen Maas zu richten hatte.

Als die Ausstellung dem Publicum bereits geöffnet war, bereicherte Hr. *Catel* aus Berlin solche, doch ohne um den Preis concurriren zu wollen, noch mit drey schönen Zeichnungen landschaftlichen Inhalts. Zwey derselben sind, mit Aquarellfarben ausgemalte Schweizerprospecte, einer vom sogenannten Wildkirchlein im Canton Appenzell, der andere von einem Theil des Luzerner Sees, zwischen Stanzstad und Küssnacht. Die dritte Zeichnung ist eine blos getuschte Skizze, lieblich poetisch erfunden, eine einsame, baumreiche Gegend mit stillem Wasser im Mondschein.

Diese Zeichnungen haben uns, was gewiss zum Ruhm des Vfs. nicht wenig sagen will, an Gessners Geist und Gaben lebhaft erinnert. Hr. Catel arbeitet aber schon jetzt mit geübterer Hand und bedeutendern Zügen.

C.

Ausserordentlich eingeschickte Stücke.

Oelgemälde.

Jupiter und Thetis. Des Verfassers Fähigkeiten reichten zur Behandlung dieses erhabenen Gegenstandes nicht hin. Jupiter ist nicht königlich, nicht majestätisch, Thetis nicht schön, nicht lieblich genug dargestellt, die Anordnung der Gruppe und einige Theile des Purpurgewandes, welche Jupiters Schenkel und Beine deckt, sind am wenigsten missrathen.

Hebe. Der Kopf scheint Porträt und ist in dieser Rücksicht leidlich, ziemlich reinlich colorirt. Figur und Stellung derselben sind missrathen, einige Falten des Gewandes sind wohlgelegt und fleissig, aber etwas steif ausgeführt.

Achill schreckt den *Hector* von der Leiche des *Patroclus* zurück. — Aus Ratzeburg.

Man muss es dem Vf. allerdings zum Verdienst rechnen, dass er die handelnden Figuren, welche der Dichter weit auseinander gehalten, nach dem Bedürfniss der bildenden Kunst, einander näher gerückt. Wir haben schon im vorigen Jahr zu bemerken Gelegenheit gehabt, dass seine Erfindungen wohl motivirt sind, ein treffliches Talent und ernstes Nachdenken verrathen; nun kann man das gleiche auch von dem gegenwärtigen Stücke sagen. Nur beklagen wir, dass

so entschiedene Fähigkeiten, als dieser Freund schon in mehrern seiner Arbeiten zu Tage gelegt, gehöriger Ausbildung ermangeln müssen.

Wir wollen uns weiter auf die Kritik des Details in der Zeichnung, Anordnung, Ausführung nicht einlassen, sondern nur das vorzüglichste, nämlich den Kopf eines Mannes, im blauen Mantel, rechts ganz am Ende des Bildes anzeigen, der wohl ein Porträt seyn kann, mit Lebendigkeit und Seele dargestellt ist, und einen Farbenton hat, der, seiner Wärme und Wahrheit wegen, selbst ein Bild aus der ältern venetianischen Schule nicht verunzieren würde.

Zeichnungen.

Virginius, dem man seine Tochter entreissen will. Federzeichnung auf grau Papier getuscht und weiss aufgehöht. Viel Bewegung in den Figuren, Geschmack in Formen, Falten, dem einfach angegebenen Hintergrund, Anordnung nach Regeln, viel Effect, durch breite Massen von Licht und Schatten bewirkt, machen dieses Stück schätzbar und fodern die Achtung aller Kunstfreunde für des Künstlers Anlage und Geschicklichkeit. *N. Poussin* scheint sein vornehmstes Muster zu seyn, und er hat dessen Geschmack und Stil in der That ziemlich ergriffen. Was, ausser einer gewissen Steifigkeit, welche in verschiedenen Theilen des Umrisses zum Vorschein kommt, an diesem Werk etwa noch zu tadeln seyn möchte, scheint uns aus dem, seiner Natur nach, der Deutlichkeit in der Darstellung ungünstigen Gegenstand entsprungen.

Antigone welche ihren Vater dem Theseus vorstellt. Federumriss, auf weiss Papier und getuscht. Ebenfalls ein schöner, einfacher Grund, nebst edlen, zierlich drappirten Figuren. Man sieht, dass der alte Mann und das Mädchen vielleicht unglückliche Fremde sind, welche den ehrwürdigen Herrscher, der mit dem Stab und langem Gewand erscheint, anflehen. Mehr eigentlich anschaulich darzustellen, wird dem bildenden Künstler, der einmal sich zur Bearbeitung dieses Gegenstandes entschlossen, wohl schwerlich gelingen, weil das eigentlich Tragische der Situation des Oedipus ausser der Sphäre unserer Kunst liegt.

Cicero, der Nachricht von der Verschwörung des Catilina erhält; getuschte Federzeichnung auf weiss Papier. Etwas wichtiges geht vor! Die Figur, welche sich als Hauptfigur ankündet, liest, mit gespannter Aufmerksamkeit, alle andern sind äusserst bewegt. Es ist überhaupt viel Contrast in den Stellungen, die Nebenwerke vom besten Geschmack, und ein wenig von der schon oben erwähnten Steifigkeit abgerechnet, sind auch die Falten gut und die Beleuchtung so angelegt, dass ein trefflicher Effect des Ganzen entstehen müsste, wenn das Werk ausgeführt werden sollte.

Cato, auf Selbstmord sinnend., kleine Federzeichnung auf weiss Papier und fleissig getuscht. Das Schwerdt in der Hand, halb nackt, sitzt der Römer, einsam, bey nächtlicher Lampe. Auf seinem Bett vor ihm auf dem Tisch steht das Scrinium, mit Schriftrollen, ein aufgeschlagen Buch liegt unter seiner Rechten, der Mann ist in leidenschaftlich bewegter Betrachtung. Waffen hängen an der Wand. Die Scene ist düster, die Wirkung gewaltig, das Licht geschickt vertheilt. Cato ist eine hagere, etwas ältliche Figur, ungefähr von der Art, wie Spagnoletto zu zeichnen pflegt; doch mit besserer Wahl in den Formen. Das Gewand bedeckt, zierlich gefaltet, der untere Theil der Figur, die Nebenwerke sind ebenfalls zierlich, sie füllen und schmücken das Ganze auf eine gefällige Weise.

Ausgeführt ist dieses Werk vorzüglich sauber und kräftig.

Das Brustbild eines hagern abgelebten alten Mannes, zweymal, von verschiedenen Seiten, nach der Natur, mit schwarz und weisser Kreide, auf grau Papier gezeichnet. Wahrhaft treu und lebendig dargestellt. Vermuthlich hätte der Künstler den Werth dieser, in vieler Rücksicht sehr schätzbaren Zeichnungen noch vermehrt, wenn er sich die Freyheit nahm, die gar zu offenen und starrblickenden Augen etwas zu mässigen, weil sie dem Charakter des einfältigen schwachen Alters, welcher im übrigen Ganzen sehr wohl ausgedrückt ist, widersprechen. Wiewohl wir vermuthen, dass die Augen, so wie sie die Zeichnungen angeben, individuelle Züge des Modells gewesen seyn können.

D.

Auch diesmal wurden, wie voriges Jahr, einige ältere Kunstwerke von entschiedenem Verdienst aufgestellt, damit die Besuchenden einen Maasstab ihres Urtheils, oder gleichsam einen Probirstein hätten, um den Gehalt der um den Preis streitenden Bilder sicherer zu prüfen. Manchem Leser ist es vielleicht nicht unangenehm, wenn wir auch von solchen Tongebenden Kunstwerken nähern Bericht erstatten.

Ein schöner Abguss einer noch wenig gekannten, überaus vortrefflichen Victoria von Bronze, ungefähr 16 Zoll hoch, ohne die Flügel, aus dem Museum zu Cassel. Gewiss eins der herrlichsten kleinen antiken Werke, welche Zeit und Zufall verschonten. Leicht schwebend, wunderbar zierlich, in Gestalt und Bewegung.

Eine wohl erhaltene Landschaft von Dominichino, in Oel gemalt. Sie scheint eine freye Nachahmung der Gegend hinter Bologna zu seyn, wo das appenninische Gebirge sich, in sanften Hügeln, gegen die lombardische Ebene verläuft. Die Figuren sind Cephalus und Prokris. Dieses Bild konnte, gegen die übrigen hier vorhandenen Landschaften gehalten, zu bedeutenden, tief in den Gang und die Geschichte der Kunst eingreifenden Betrachtungen Stoff geben. Die Arbeit des grossen ältern Meisters war freylich allen andern an liebenswürdiger Einfalt der Empfindung, Zartgefühl, kluger Wahl und geschick-

schickter Anordnung der Gegenstände überlegen; unsere Zeitgenossen übertrafen ihn dagegen in abwechselnden Manieren der Behandlung, besonders im Baumschlag, in Haltung, Lufton und daraus entspringender Heiterkeit, sanfter Abwechslung und wahrem Charakter des Colorits.

Die heilige Margaretha vor einem Crucifix betend. Federzeichnung auf Papier, leicht mit Bistre getuscht, vom *Peter Berettini, von Cortona*. Musterhaft, als ein vollendetes malerisches Ganze dargestellt, mit wenig leichten, aber geistreichen Zügen, der Feder und des Pinsels.

Endlich noch eine andere Zeichnung, Scene aus Göthe's Iphigenie, mit schwarzer Kreide auf grau Papier, weiss gehöht, von *Angelica Kaufmann*. Verdienstlich durch die schönen Eigenschaften, welche diese Künstlerin fast allen ihren Werken reichlich zu ertheilen pflegt; gefällige, zarte Gestalten; Leichtigkeit mit Geschmack in der Ausführung verbunden.

E.

Der Ausstellung waren auch einige der neuesten bedeutenden Producte der Kupferstecherkunst beygefügt, deren wir hier mit wenigem denken wollen.

Zwey Blätter Landschaften, von Hn. *Gmelin*, nach Gemälden des Claude Lorrain, in der Dresdner Gallerie, sind, rücksichtlich auf Kunst und Sicherheit, mit welcher der Künstler die Nadel und den Grabstichel führte, sehr lobenswerth und von Seiten des Gehalts der Urbilder, in schöner Erfindung, Anordnung, Beleuchtung etc. mögen sie beide, besonders aber das eine mit Acis und Galathea, den besten zur Seite stehen.

Wir ergreifen diese Gelegenheit, um abermals dringend zu erinnern, dass bey Werken, die man in Kupfer zu stechen gedenkt, allemal vorzüglich auf den Werth, den sie als Gedanke und Erfindung haben mögen, Rücksicht genommen werde. Denn die geistreiche, leichte Ausführung, das Zarte, Grosse, oder Schöne der Formen, selbst die gefällige Wirkung von Licht und Schatten, lassen sich nur mit halbem Erfolg aufs Kupfer übertragen, weil dazu der Originalgeist und die Wissenschaft des Meisters, so wie die Mitwirkung der Farben erfoderlich ist.

Allem Vermuthen nach hat das Nichtachten dieser Regel der chalkographischen Gesellschaft zu Dessau Schaden zugefügt, und Schaden wird, wie voraus zu sehen ist, ebenfalls auch das neuerrichtete Kunst- und Industrie-Comptoir zu Wien empfinden, wenn es fortfahren sollte, Bilder, welche die oben gefoderten Eigenschaften, um für Kupferstiche zu taugen, nicht im gehörigen Maass besitzen, stechen zu lassen. Unsere Ausstellung hatte ein paar der neuesten Blätter aus dem erwähnten Verlag aufzuweisen, Achilles über den Tod des Patroclus trauernd, nach Füger, und ein Brustbild der Madonna nach Sassoferrata.

In beiden Blättern, jenes geschabt, dieses in punktirter Manier, hatten die Kupferstecher sich allerdings als Meister ihrer Kunst bewiesen. Aber Fügers Achill hat einen falschen Ausdruck, gemeine Formen und fehlerhafte Verhältnisse. Ferner sind die Madonnen von Sassoferrata zwar niedliche, bescheidene Gesichtchen, doch ohne die himmlische Huld und Reinheit, welche ihr wesentlicher Charakter seyn sollte, und allein in den Werken Rafaels und Guidos zu finden ist.

Noch ein paar andere Blätter sind uns zu Gesichte gekommen nach Gemälden des Ruthard und Horatio Gentileschi, Meister, welche ebenfalls die erfoderlichen Eigenschaften für Kupferstiche nicht besitzen.

Wie viel besser, zweckmäfsiger, nützlicher für sich und das Publicum der Kunstfreunde hat dagegen der Kupferstecher R. *Morghen* gewählt, als er das bekannte Abendmahl des *Leonardo da Vinci* zu stechen unternommen, welches Blatt ebenfalls bey uns aufgestellt, und den verständigsten Beschauern gewiss eine der willkommensten Erscheinungen war, ist gleich das alte Originalgemälde zu Mayland sehr beschädigt, für den Kupferstecher blieb immer noch die herrliche tiefgedachte Erfindung des Ganzen, die kunstreiche Anordnung der Gruppen, das allgemeine Leben, Bewegung, Wahrheit, Mannichfaltigkeit in den Gebärden, den Charakteren und also wo nicht alles, doch das Meiste und Beste von dem übrig, was ihm die Bedingungen seiner Kunst auf die Platte überzutragen, verstatteten.

Um aber dem Original mit möglichster Treue nachzuarbeiten, ist, wie wir wissen, die Zeichnung, nach welcher die Platte ausgeführt worden, nach alten Copien berichtigt, deren sich in Italien noch verschiedene vorfinden. Dieser aufgewendeten Sorgfalt hat denn auch der Erfolg der Arbeit glücklich entsprochen, und der entschiedene Beyfall, welcher Hn. *Morghen* dafür zu Theil geworden, seine Wahl vollkommen gerechtfertigt. Selten ist wohl gleich bey seiner Erscheinung ein Kupferstich so theuer verkauft worden, und gleichwohl haben sich zahlreiche Abnehmer gefunden; ja es soll sogar von einer unserer angesehensten Kunsthandlungen ein Nachstich veranstaltet werden, und überdem enthalten die französischen Kunstannalen die leider etwas hochtönende Ankündigung einer Platte, welche der Enkel des bekannten trefflichen Kupferstechers, *Jacob Frey*, nach einer alten, vorzüglich guten Copie, die sonsten in der Carthause zu Pavia war, stechen will, welchen beiden Unternehmungen wir, in jedem Betracht, glücklichen Erfolg wünschen. Hoffentlich ist die Zeit nah, wo man endlich der gehaltlosen Darstellungen des grösten Theils der Kupferstiche, mit denen die Liebhaber ihre Zimmer und Portefeuillen füllten, anfängt müde zu werden, und sich allmälig mit dem Sinn und Verstand höherer Kunstproducte mehr befreundet. Zu diesem Zweck dürfen wir nun wohl Künstler und Kunstliebhaber auf den Kupferstich von dem genannten Abendmahl, sey es Morghens Blatt, oder dessen Nachstich, oder auch Frey's Arbeit, vorzüglich aufmerksam machen. Sie finden nicht leicht eine mehr vollendet gedach-

dachte, aus der Tiefe des Gegenstandes, mit reinem Verstand, entwickelte Erfindung, nicht leicht ein Werk, wo die Regeln kunstgerechter Anordnung, in den Theilen so genau beobachtet sind etc. Wir schliefsen mit der Erinnerung, dafs nur Blätter mit Vorzügen dieser Art zu Ausbildung des Kunstsinnes, zur bessern Bildung beytragen, und diejenigen, welche blofs sich durch technisches Verdienst des Grabstichels, der Nadel oder des Schabeeisens empfehlen, von dieser Seite vollkommen unnütz sind. ... ;

Der berühmte *Philipp Hackert* hat allen Freunden der Landschaftsmalerey, besonders aber den Anfängern in derselben, mit acht von ihm selbst eigenhändig radirten Blättern, die er unter dem Titel: *Principes pour apprendre à dessiner le payſage, d'après nature*, herausgegeben, ein jenen eben so erfreuliches, als nützliches Geschenk gemacht. Er hat darin mit der von ihm bekannten Kunst, einige der vornehmsten Baumarten, charakteristisch dargestellt. Die vier ersten Blätter, deren jedes zwey Stücke, blofs Umrisse enthält, sind in ihrer Art vollendete Meisterwerke. Wir möchten sie in allen Zeichenschulen aufgestellt, und von den Schülern recht fleifsig benutzt wissen.

Wir freuen uns bey dieser Gelegenheit der Bemerkung, dafs es scheint, als fange man an das Bedürfnifs *charakteristischer Darstellung* in jeder Kunstgattung, besonders aber in dem, was zur Landschaft gehört, allgemeiner zu empfinden; denn in gleicher Absicht, wie Hackert, hat auch der Landschaftmaler *Jean Koch*, im Thal Ehrenbreitstein, auf radirten Blättern, Gebüsch, Zweige, Bäume verschiedener Arten, ganz und theilweise, recht deutlich unterschieden, mit zierlicher, geübter Nadel ausgeführt. Er verdient alle Aufmunterung; denn auch sein Werk wird ohne Zweifel, ein brauchbares und nützliches werden.

Noch kennen wir einen Künstler der, schon früher, in eben dieser Gattung, ein vorzügliches Talent bewiesen. Es ist Hr. *Kolbe* in Dessau, der in manchem seiner radirten Blätter, besonders Eichen und Weiden, nebst allerley Kräutern in den Vordergründen, mit unübertroffener Wahrheit gebildet hat.

II.

Preisaufgabe auf 1803.

Ulyfs, der den Cyclopen hinterlistig durch Wein besänftigt, sey die erste Aufgabe für den Künstler, der sich mit menschlichen Gestalten beschäftigt; die Küste der Cyclopen, nach homerischen Anlässen, die andere für den Landschaftsmaler.

Da wir uns wieder zu homerischen Gegenständen gewendet, finden wir nöthig hierüber einiges zu äufsern.

Ohne Zweifel waren die ältesten plastischen Künstler in einer vortheilhaften Lage, da sie, näher an den ältern Sagen, zugleich mit den Dichtern aus einer Quelle schöpfen konnten. In einer Zeit, wo Sagen entstehen, wirken grofse Naturkräfte, und der frische menschliche Geist arbeitet sie gewaltig aus. Steigt nach und nach die Cultur, und der Künstler ergreift unmittelbar diesen Schatz: so kann er ihn, nach den Erfodernissen seiner Kunst, an eigenthümlichsten ausbilden. Der plastische Künstler hält sich zunächst an die physische Erscheinung, der Dichter läfst in seinen Werken auch das Unsichtbare, Geist, Gefühl, Sitten und Phantasie, doch immer auch nach seiner Weise gestaltet, auftreten.

Empfängt nun späterhin der bildende Künstler seinen Stoff vom Dichter oder vom Geschichtschreiber: so findet er sich in beiden Fällen verkürzt; denn in jenem Falle ist es schwer die reine Sage aus der poetischen Bearbeitung wieder herzustellen und in diesem schwer zu beurtheilen, ob man, statt einer einfachen plastischen That, eine zusammengesetzte Begebenheit wähle, welche eigentlich nicht gebildet werden kann.

Wollte hierüber uns ein gründlicher Alterthumsforscher historisch belehren und zeigen, wie die Künste in frühern Jahrhunderten von einander unabhängig gewirkt, wie jede sich, sowohl in Geist als Technik, besonders gegründet und ausgebildet: so würde aus einer solchen allgemeinen Ueberzeugung viel Gutes für den Erklärer und den Nacheifrer des alten Kunstwerks jeder Art, entspringen.

Wenn nun aber auch diese Behauptung von jenen Zeiten gelten mag: so finden sich doch unsere Künstler, die sich über das gemeine Wirkliche erheben wollen, in einem andern Falle; sie bedürfen des Dichters, um sich in die Zeiten der reinen, hochkräftigen Natur hinzuempfinden, sie kehren erst an seiner Hand zu der Einfalt zurück, ohne welche die wahre Kunst nicht bestehen kann. Er versetzt sie erst durch seine magische Gewalt in den Zustand, der zugleich natürlich und künstlich, zugleich sinnlich und geistig ist.

Kann nun also der neuere bildende Künstler des Dichters, als Mittelmannes, nicht wohl entbehren: so wird doch immer am räthlichsten bleiben, sich an den ältesten zu halten, der wahrscheinlich unmittelbar aus der Sage geschöpft, bey dem sie zwar schon dichterisch ausgebildet, aber noch nicht durch spätere Denkweisen umgebildet, oder gar mit fremden Zierrathen entstellt worden.

In diesem Sinne wünschen wir, dafs die Künstler, die zu unserer Anstalt einiges Zutrauen hegen, sich dem Homer aufs neue ergeben! welches wir mit so mehr Zuversicht thun dürfen, als sich die Deutschen einer, durch die so ernste, anhaltende und glückliche Arbeit unsers vortrefflichen Vofs, immer höher gesteigerten Uebersetzung, vor andern Nationen rühmen können.

Uebri-

Uebrigens wird der Künstler, der sich mannichfaltig auszubilden gedenkt, sehr wohl thun, die prägnanten Momente der griechischen Tragödie und der Mythologie, wie sie uns auch überliefert wird, bezüglich auf bildende Kunst aufzusuchen, und alles was von diesem Bestreben zeugt, wird uns willkommen seyn.

Was die Einrichtung überhaupt betrifft, bleibt alles, wie es am Schlusse des vorjährigen Programmes weitläuftig angezeigt worden. Wie denn auch für dieses Jahr abermals sechszig Ducaten ausgesetzt sind.

Wir wünschen lebhafte Bewerbung und gedenken indeß, bey Freunden der Kunst, durch die Lebensbeschreibung des Benvenuto Cellini, von ihm selbst verfaßt, nunmehr vollständig übersetzt und mit einem Anhange begleitet, nicht weniger durch manches, bezüglich auf Kunstgeschichte des siebenzehnten und achtzehnten Jahrhunderts, unser Andenken zu unterhalten.

Weimar, d. 1. Jan. 1803.

Im Namen der vereinigten
Kunstfreunde

J. W. v. Göthe.

Num. I.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 1. Januar 1803.

GOTTESGELAHRTHEIT.

ZERBST, b. Füchsel: *Was ist Religion und was kann sie nur seyn? eine genaue Bestimmung der einzigen, höchsten Religion, in Briefen zweyer Freunde.* 1803. 286 S. kl. 8.

Die Aufschrift verspricht viel; der Stil der Vff. ist belebt und anziehend; frägt man aber nach dem wesentlichen Gehalt, so muss Rec. bekennen, nicht eine *genaue Bestimmung* des Hauptgegenstandes, vielmehr eine sehr unbestimmte, von jeder eigentlichen Begründung sich selbst losagende, Hinweisung auf etwas an sich Unbestimmbares, das Unendliche und Absolute, in dieser Schrift gefunden zu haben. Talente und Kenntnisse sind vornehmlich an dem Antwortenden, einem nach Verdeutlichung seiner Begriffe anstrebenden, und mit dem schönen Alterthum der Griechen vertrauten Jüngling, unverkennbar. Jener von beiden Freunden, welcher die Correspondenz beginnt, verräth dagegen durchgängig noch mehr Eifer als Einsicht. Sein Gemüth erhebt sich (S. 15.) gegen „alle „die grosen Freunde der Verbesserung der Religion, „welche Gott und Unsterblichkeit als die beiden Ele„mente, worauf das Religionsgebäude ruhen soll, un„bedingt angenommen haben.“ Sollte *unbedingt* hier mit *unerwiesen* verwechselt seyn? Die Gottheit hätte doch wohl nicht *bedingt* angenommen werden sollen. Doch, der rasche Declamator glaubt überhaupt, diese „Grundpfeiler erschüttern zu müssen, bis die guten „Menschen einsehen, dass nur das Unendliche, das „Universum ihre *Gottheit*, und nur das Hinübertreten „in das Unendliche ihre *Unsterblichkeit*, dass nur das „Anschauen dieses Unendlichen, in den zahllosesten „Gestalten und Modificationen, kurz in allen mögli„chen Erscheinungen, mit dem seligsten Gefühl be„gleitet, *Religion* seyn kann!!“ Nach ihm hat (S. 17.) „selbst unsere neuere Philosophie den Knoten, wo„durch die Menschheit verhindert wurde, das Unend„liche zu finden, im Grunde nur zerschnitten. Sie „gieng über das Sinnliche hinaus ins Uebersinnliche, „aber im Grunde blos um dem Sinnlichen zuzusehen, „und nicht (um) in dem Uebersinnlichen oder Unend„lichen das zu finden, was in allen eine völlige Har„monie hervorbringt. Sie begründete das Wissen und „das Handeln, und fand in beidem den Weg zur Woh„nung der Gottheit, aber *ohne sie selbst in ihrer Woh„nung zu schauen und bey ihren heiligen Wirkungen zu „belauschen.* Religion war ihren Stiftern der Glaube „an eine übersinnliche Weltregierung, und diese ihr „Gott, und ihr Gottesdienst ihr Glaube.“ Religion als Gesinnung (Religiosität) muss Glaube an (festes Zutrauen auf) eine moralische Weltordnung, d. h. auf eine solche Beschaffenheit des Weltganzen seyn, vermöge welcher die moralische Güte (Streben nach Einsicht und treues Handeln nach derselben) nicht blos im menschlichen Wollen vernünftig-nothwendig, sondern auch durch dieses Wollen ausführbar, und dem Höchsten, was die Natur producirt, gemäss sey. Das vollkommenste, was die Natur producirt, ist derjenige Organismus, vermittelst dessen Einsicht möglich wird. Wer alsdann über Religion als Gesinnung weiter philosophirt, sucht und erhält eine Theorie (eine Einsicht der Möglichkeit) der zuvor schon praktisch, (als eine für das vernünftige Handeln nothwendige Voraussetzung) angenommenen moralischen (mit der moralischen Güte harmonirenden Weltordnung;) und so entsteht eine systematische, für Wissen und Handeln vollständige Religionsphilosophie. Hr. *N. N.* dagegen will den Menschen (S. 21.) „statt der Puppe, die man oft bis zur Zärtlichkeit liebe, das hohe Geschenk der Christusreligion, die Gottheit, in ihr Herz geben, *das Universum, von dem sie ein Theil sind, in ihren Busen drücken*, und sie in den göttlichen Empfindungen hierüber ihren vermeyntlichen Verlust vergessen lassen.“ Man sieht hieraus den Zweck, und zugleich einige Proben von der schlimmen Methode des ersten dieser Correspondenten, gerade da, wo man am meisten das Genaue und Bestimmte seiner Religionseinsichten erwartet, nur Worte zu geben; der Antwortende hilft diesem Uebel bisweilen ab; er weiss uns eher zu sagen, was es für sie beide sey, andern „das Universum ins Herz drücken;“ er hat nicht blos die Gottheit „bey ihren heiligen Wirkungen belauscht,“ er versucht auch das, was bey seinem Freunde fast immer blos ein Wiederhall unaussprechlicher Worte bleibt, bestimmter auszusprechen. Beider Ueberzeugungen sind, wie sie einander mehrmals versichern, eben dieselben. Wir können daher aus einigen sparsam ertheilten Erklärungen des Antwortenden, den Inbegriff dieser Universumsreligion in beider Freunde Namen vorlegen. Zwey Fragen wären für ihre ganze Sache die wesentlichen. Die erste: wie erhebt sich der Mensch dahin, dass ihm das, was die Vff. das Unendliche nennen, als Gegenstand der Religiosität bekannt wird? Und dann: wie verhält sich in religiöser Beziehung zu diesem Unendlichen das Endliche? Auf die erste Frage finden wir nichts besseres, als S. 149. angiebt: „Wo du nur deinen Blick hinrichtest, *du magst „etwas aus der Sinnen- oder Geistes-Welt auffassen*, „überall wirst du, wenn du es potenzirst, zum Unend„lichen, *wenn es deine Phantasie hinaufsteigert bis ins*

„*Unermeſsliche* — und dieſs wird ſie, ſobald du vom „Endlichen und Beſtimmten abſtrahirſt — das Göttliche erhalten.“ Offenbar wäre dieſer Weg zum Unendlichen nicht neu, noch weniger aber führt er zum Ziel. Nicht neu; denn was betritt dieſe *jeden* ſinnlichen oder geiſtigen Gegenſtand *bis ins Unermeſsliche hinaufſteigernde Phantaſie* für einen andern Weg, als die allbekannte *via eminentiae*, auf welcher man ſolange gelehrt worden iſt, von den Eigenſchaften des menſchlichen Geiſtes alles beſchränkte wegzudenken, und jede Kraft bis ins Unbeſtimmbare hinaus ſich erhöhen zu laſſen, um dadurch (wenn es möglich wäre) das Abſolute, das Göttliche, zu erreichen. Schon eine gute Zeit lang aber hat die Religionsphiloſophie eingeſehen, daſs alles Endliche der Sinnen- oder der Geiſteswelt, auch wenn man in Gedanken die Beſchränkung aufhebt, nur ins Unbeſtimmbare, ins Unermeſsliche hinausläuft, nie aber unendlich, noch weniger unbedingt oder abſolut, vielmehr immer nur minder endlich iſt. Was wahrhaft unendlich iſt, wird nicht durch eine gröſsere und immere gröſsere Summe von Theilen denkbar; eine immer ſich vermehrende Gröſse wird zwar etwas unbeſtimmbar groſses, iſt aber dennoch in jedem Augenblick vom Unendlichen unendlich weit entfernt. (Vgl. auch: Neue Zeitſchrift f. ſpecul. Phyſik 1. St. S. 63. 64.) Nur ein unrichtiger, allerdings bloſs aus der Phantaſie entſtehender, Begriff vom dynamiſchen Unendlichen liegt demnach den Hauptſätzen der Vff. zum Grunde. Und nur aus eben dieſem unrichtigen Verwechſeln des Unermeſslichen (*indefinitum*) und des Unendlichen wird es erklärbar, wie ſie weiterhin das Räthſel vom Verhältniſs des Endlichen zum Unendlichen, durch eine Trennung oder Theilung des Unendlichen in ſich ſelbſt, entſcheidend aufgelöſt zu haben meynen können. Setzt man erſt voraus, daſs das Unendliche ſich durch Hinaufſteigern ins Unermeſsliche, d. h. durch Addiren von Gröſsen zu Gröſsen, der Anſchauung gebe: ſo iſt alsdann freylich ein ſolches, aber auch nur ein ſolches Unendliches wieder in einen Dualismus zu zerlegen. Es wäre in der Welt nichts leichteres, als vermittelſt einer regen Phantaſie, wenn ſie nicht durch die Vernunft geregelt iſt, dieſe Auflöſung recht lebhaft anzuſchauen. Das Unendliche, — ſo beginnt S. 151. den geheimniſsreichen Uebergang zu dieſem zweyten Hauptmoment, — „das Unendliche ſoll unendlich und doch auch endlich ſeyn. Wie iſt dieſer „Widerſpruch zu heben?... Zwey Kräfte, Thätigkeiten oder Factoren ſind es, aus deren Streite und „gegenſeitiger Beſchränkung alles Endliche ſich erzeugt, und aus deren abſoluter Verbindung zu Harmonie das Unendliche, Göttliche, hervorblüht. Die „*eine* Kraft, die ihrer Natur nach poſitiv iſt, iſt *göttlich, unendlich*, das Beſtimmbare, die Andere negatig, das Beſtimmende. Beide ſind ihrer Natur nach „identiſch, aber *das Eine, Identiſche, hat ſich zum Behufe der endlichen Erſcheinung, des Bewuſstſeyns, getrennt*, und ſo entſpringt der Dualismus, der auf „dem Widerſtreite der entgegengeſetzten Thätigkeit „beruht. Dieſe beſtreben ſich beide, in einander zu „fallen, überzugehen, und ſich ganz zu durchdringen. Aber dieſes können ſie in der Endlichkeit, in „der Erſcheinung, nicht, weil eben die Endlichkeit „auf der Fortdauer ihres Streites beruht. Nur in der „Kunſt und in der abſtracten Anſchauung der Philoſophen fallen ſie beide abſolut zuſammen, und da, „wo ſie abſolut zuſammenfallen, erzeugt ſich das Schöne, das Göttliche, das Unendlichharmoniſche.“ Zur Vervollſtändigung dieſer Einheits- und Widerſpruchs-Theorie, in welcher erſt nur der eine Factor „Göttlich, unendlich“ ſeyn, und alsdann doch das ganze Unendliche, Göttliche hervorblühen ſoll, ja, durch welche in die Einheit oder abſolute Identität ein poſitives und negatives, eine Duplicität, erſt hineingeſetzt wird, um ſie alsdann wieder ſehr begreiflich aus ihr heraus zu entwickeln, (vgl. dagegen ebenfalls die angef. Neue Zeitſchr. 1. St. S. 3. 4.) — gehören noch einige andere, ſonderbare Aufſchlüſſe. „Haſt du, fragt „S. 201. nachgedacht über die Bildung des Menſchen, „über ſeine wahre Cultur? *Die Menſchen waren, ehe „ſie Menſchen wurden, Götter. Erſt mit dem Erwachen „des Bewuſstſeyns durch die Vernunft wurden ſie endliche Weſen*... Es iſt Zweck der Bildung, die Menſchen durch Kunſt wieder zu dem zu bilden, was ſie „vorher ohne Kunſt, von Natur waren.“ Die Menſchwerdung möchte alſo wohl gar unter dem Mythos des Sündenfalls zu denken ſeyn, durch welchen geweſene Götter, und ſogar die meiſten bis zum völligen Vergeſſen alles Göttlichen, herabgeſunken oder herabgeſtürzt wären, um durch einen kümmerlichen, aber endlichen Umweg wieder ins Unendliche hinaufzuklimmen? Und wozu dieſs?? S. 267. antwortet: „Das höchſte Ziel der Menſchheit iſt — zum Unendlichen zurückzukehren, [wo man doch wirklich ſchon geweſen wäre], *ſich in unendlichen Abänderungen und Geſtaltungen als Eins, als das harmoniſche Univerſum darzuſtellen.*“ Und ſo wird (S. 263.) „der Menſch.. in „immer reineren Formen ſich anſchauen; die Gottheit „wird ſich in ihm und durch ihn immer neu verjüngen.. und wie ein Genius über ihm ſchweben; und „*der Menſch auf der oberſten Stufe der Bildung und „Verklärung wird ſich in dieſem Genius ſelbſt auflöſen.*“ „Das Räthſel (ruft der Vf. aus) iſt gelöſt, der Schleyer „fällt herab; der Geiſt verſenkt das Andenken an die „durchlaufenen Prüfungen und Reinigungen in dem „Zaubertrank der beraufchenden Lethe“ u. ſ. w.

Dieſs, denkende Leſer, ſollte Philoſophie, ſollte die ächte Grundlage einer Religionsphiloſophie ſeyn? Nur noch, um das Maaſs des Sonderbaren, welches in dieſen Misdeutungen des idealiſtiſchen Realismus die Stelle des genau überdachten einnimmt, voll zu machen, eine einzige, ungefähr die am leichteſten hier zu beurtheilende Stelle. „*Für ſich ſelbſt zwar iſt Gott von Ewigkeit „her gleichſam* — [warum nur: gleichſam?] — *fertig „und vollendet* (S. 263.) denn er iſt unendlich, über die „Gränzen des Raums und der Zeit erhaben. Aber für „uns, die wir jedes nur unter der Form der Zeit und „des Raums anſchauen können, *wird er erſt*“ [ſoll alſo wohl auch unter der Form der Zeit und des Raums „angeſchaut werden?] oder, *wir* werden *Gott*. An

„ſich

„sich sind wir es schon von Ewigkeit her, aber *fürs uns* „*werden wir es erst in der Zeit.* Denn Gott ist das sich „ewig bildende Universum, welches wir, ob es gleich „unendlich ist, folglich auch nie entstanden seyn kann, „doch nur in der Zeit und im Raume anschauen und „auffassen können. Gott ist das Universum, das Ewi„ge sich selbst producirende; er ist nichts ausser sei„nen Werken, *sein Werk ist bloss die Anschauung sei„ner selbst;* die Natur ist der Leib Gottes, wie der „*Gotterleuchtete* Böhme sagt, und in jedem Indi„viduum lebt sein Wort, sein Geist, der Geist der ge„sammten Menschheit, des Universums, das ewig nur sich „selbst darstellt in tausendfachen Formen und Gestalten. „Diese höchste Wahrheit, die Wurzel aller Wahrheit, ha„ben schon die Indier erkannt. Denn sie sagen, Achan, „ihr Gott, habe nicht allein die Seelen, sondern auch „alles Körperliche in der ganzen Welt aus seiner eige„nen Substanz, und zwar nicht bloss als wirkende Ur„sache, sondern *wie die Spinne ihr Gewebe* hervorge„bracht. Die Schöpfung ist also nach dieser Meynung „nichts anders als die Ausdehnung seines eigenen We„sens, und ihre Zerstörung wird nichts anders seyn, „als wenn die Gottheit sich gleichsam in sich selbst „wieder zusammenzieht."

So soll demnach auch der zweyte Hauptpunkt, das Werden und Seyn des Endlichen, und sein inneres Verhältniss zum Unendlichen, gelöst seyn. Das Räthsel ist gross. Wörte lösen es nicht, weder dialectische, noch mystische. Leider ist in der Lösung der Vff. nichts anderes, als ein willkürliches Phantasiespiel zu entdecken. Geben wir einmal jenes Selbstanschauen des Unendlichen zu, wie könnte dadurch sich etwas trennen, entgegensetzen, als endlich hervorgehen? Schaut sich ein Absolut-Eines an: so kann diese Selbstanschauung ihm nichts zurück geben, als absolute Einheit. Hier ist nichts als Identität in ihm. Wie könnte es zu einer Trennung seiner selbst kommen? Möge sich auch das Unendliche ewig selbstanschauen, immer ist es selbst, immer das Unendliche, der Gegenstand all dieser Selbstanschauung. Durch einen solchen ewig-ewigen Act wird in alle Ewigkeit nichts Endliches weder in noch aus dem Unendlichen. Was sich selbst, als das Unendliche, anschaut, kann sich selbst nicht theilweise, nicht endlich anschauen. Das, was einmal theilweise, und folglich als endlich angeschaut würde, müsste schon vor dieser Anschauung, vermittelst welcher es endlich würde, als etwas, das theilweise angeschaut werden kann, folglich als endlich, in dem Unendlichen gewesen seyn; und nicht erst die Selbstanschauung des Unendlichen wäre alsdann das, wodurch das Endliche im Unendlichen würde. Wäre aber das Endliche schon in jeder Selbstanschauung des Unendlichen: so wäre dieses Selbstanschauende ewig und immer Zwey, nie Eines. Das Selbst, welches sich anschaut, wäre ewig aus dem Endlichen und Unendlichen zugleich bestehend; folglich nie eine absolute Einheit, noch weniger eine Identität. Wird auch die *Spinne* gesetzt, nie ergiebt sich dadurch ein Gewebe! Und eben so gewiss sind *Ausdehnung und Zusammenziehung des Wesens*, vom Unendlichen ausgesprochen, Bilder die in jedem Sinn undenkbar, und sich selbstzerstörend erfunden werden müssen, wenn man, was dem dem Bilde in Wahrheit zum Grunde liege, anzugeben versuchen will. Wohl wollen die Vff. hier und da zur Erklärung des Endlichen sich dadurch verhelfen, dass sie andeuten, *wir, die Menschengeister*, müsten nun einmal das Unendliche nur endlich anschauen und auffassen. Allerdings; aber woher denn zuerst das Endliche der Menschengeister? Auch dieses Endliche entspinnt sich nie aus der ewigen Selbstanschauung des Unendlichen, welche ewig das Unendliche sich selbst als Unendlich geben, in einer ewigen und untrennbaren Subject-Objectivität und Object-Subjectivität (*sit venia verbo!*) beruhen muss. Diese Bemerkung zeigt zugleich den Ungrund einer andern Voraussetzung der Vff., welche dem Unendlichen Bewusstlosigkeit zuschreiben zu müssen annimmt. Jedes Bewusstseyn, setzt man bey dieser Behauptung voraus, ist eine Beschränkung, und daher etwas vom Unendlichen undenkbares. Allein nur von jedem endlichen Bewusstseyn ist es wahr, dass es in einer Beschränkung bestehe. Setzt man das Unendliche, als sich selbst anschauend, so ist das Subject und das Object, so wie der Act selbst, gleich unbeschränkt, immer das Unendliche. Man hat also keinen Grund, ihm Bewusstlosigkeit anzudichten, und daher alles Bewusstseyn als ein Hervorgehen aus der Bewusstlosigkeit zu beschreiben; noch weniger aber hat man Grund, den letzten Grad der Seligkeit in das (abentheuerliche) Zurücksinken in das Unendliche zu setzen. Denn wäre je das Endliche aus einer Selbsttrennung im Unendlichen zu erklären: so müsste unstreitig diese Selbstanschauung des Unendlichen eine ewige, folglich ein ewiges Produciren des Endlichen seyn. Wäre sie nicht ewig: so hätte sie angefangen, und es wäre also im Unendlichen abermals, noch ehe es das Endliche producirte, ein Endliches, die Begränzbarkeit oder die Veränderlichkeit zum Uebergang von einer reinen Selbstanschauung zu einer sich in sich selbst trennenden.

(Der Beschluss folgt.)

SCHÖNE KÜNSTE.

Breslau u. Leipzig, b. Schall: *Aurora, oder dunkel sind der Rache Wege. Schauspiel in vier Aufzügen, als zweyter Theil des Schauspiels: Aurora das Kind der Hölle vom Grafen v. Soden.* 1801. 134 S. 8. (10 gr.)

Cazotte's lieblicher *diable amoureux* zeugte *das Kind der Hölle*, dieses aber zeugte gegenwärtige *Aurora* — eine schnelle und arge Degeneration! Der Vf. hat zwar *Schillers Geisterseher* geplündert, um durch auffallende Ausgänge von Acten sein Glück auf der Bühne zu machen; aber die Zuhörer und Zuschauer, bey denen so etwas vielleicht noch angebracht wäre, möchten so wenig, wie die Leser den langweiligen Bombast, in welchem die Hauptpersonen ununterbrochen daher schwatzen, oder die platten Abscheulichkeiten

der

der neben ihnen auftretenden Böſewichter, aushalten können. Das ganze Stück gehört zu einer Gattung von Schlechtern, wovor niemand gewarnt zu werden braucht, und wir werden unſere Pflicht hinlänglich Genüge gethan haben, wenn wir ein paar Stellen ausheben, welche die Manier des Vfs. charakteriſiren. S. 27. ſagt ein philoſophirender Bandit, der ſich's angelegen ſeyn läſst, alle ſeine Vorgänger, und namentlich den *Mohren* im *Fieſko*, zu überbieten: „Für ſich, ſelbſtſtändig und allein, ſchuf jedes Weſen iſolirt die Natur, uns zu lehren, daſs für uns wir da ſeyen, hätte ſie das Gegentheil gewollt, ſo wären wir zuſammengewachſen.“ — Von den Inverſionen, die in der angeführten Stelle zu bemerken ſind, iſt der Vf. durchgängig ein groſser Liebhaber; ſo ſagt S. 13. eine ſeiner Perſonen: „O wär' ich er, o könnt' ich er zu ſeyn mich wähnen nur!“ — In einem Monolog, mit welchem *Aurora* das Schauſpiel eröffnet, ſagt ſie: „Die Hand, bey deren ſanften Drucke ich einſt all das Glück empfand, das der Himmel Sterblichen zu Theil werden läſst, herabgefault zum Knochen!“ — Da ihr, wie *der Knochen* hier beweiſt, ihre eigene Begeiſterung nicht immer zu Gebot ſteht, ſo hilft ſie ſich mehr als einmal mit ganzen Verſen aus *Schillerſchen* Gedichten, die ſie in ihre Proſa einmiſcht. Dieſs begegnet ihr z. B. S. 68. „Ihn, ihn finde ich überall, Bannen ſie mich, Vater, in öde Felſenklippen, ich finde ihn. Leben haucht er in die Felſenſteine, *und ich huldige der ſüſsen Sympathie.*“

* * *

Leipzig, b. Barth: *Materialien für alle Theile der Amtsführung eines Predigers*, nebſt praktiſcher Anweiſung, dieſelben dem Bedürfniſſe unſerer Zeiten gemäſs zu gebrauchen. Herausgegeben von einigen Freunden der praktiſchen Theologie. 7ter Band. 2tes Heft. von S. 131—256. 3tes Heft. von S. 260—380. 1802. 8. (jedes Heft 8 gr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1802. Nr. 259.)

Berlin, b. Unger: *Bibliothek der praktiſchen Heilkunde.* Herausgegeben von *C. W. Hufeland.* 7ter Band. Nr. II. 1802. 66 S. Nr. III. 84 S. Nr. IV. 125 S. 8. (jedes Stück 5 gr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1802. Nr. 277.)

KLEINE SCHRIFTEN.

Staatswissenschaften. *Berlin*, b. Nauck: *Allgemeine Nachricht an das Publicum, über die aus den Königl. Preuſsiſchen Staaten nach Sibirien geſchickten gefährlichen Böſewichter, nebſt kurzer Schilderung ihres Lebens und ihrer Vergehungen.* 1802. 32 S. 8. (3 gr.) Es iſt bekannt, daſs man ſeit kurzem in den Preuſsiſchen Staaten die Deportation eingeführt, und im Jahr 1802, acht und funfzig der, nach Ausſage der Unterſuchungsacten, und den Zeugniſſen der Aufſeher an ihren bisherigen Verwahrungsorten, gefährlichſten Böſewichter, aus den verſchiedenen Feſtungen und Zuchthäuſern nach Nertſchinsk in Sibirien zur Bergwerksarbeit abgeführt hat. In der vorliegenden *allgemeinen Nachricht* findet man zuerſt eine kurze Ueberſicht der Beweggründe, welche den Preuſsiſchen Staat zu dieſer Operation beſtimmten. Sie lagen inſonderheit darin, daſs Zuchthäuſer und Feſtungen überfüllt waren, und das Publicum nicht hinlänglich gegen die Beſorgniſs des Entkommens der Böſewichter ſicherten, wie denn wirklich nach andern zuverläſſigen Nachrichten in dem Jahre 1800, 346 Verbrecher aus den Gefangenanſtalten im Preuſsiſchen entflohen waren! — Dann findet man die Namen der Deportirten, nebſt einer kurzen aus den Acten genommenen Angabe ihrer Verbrechen. Dieſe gewährt eine traurige Anſicht; — denn die Menſchlichkeit war in den Unglücklichen tief geſunken — und giebt dem Denkenden zu mancherley Bemerkungen Gelegenheit. Auffallend iſt's z. B. daſs unter dieſen Deportirten mehrere ſind, die bey dem Regierungsantritt des jetzigen Königs von Preuſsen begnadigt worden waren, und ihre Freyheit wieder erhalten hatten. Gewiſs waren ſie zur zweckmäſsigen Anwendung derſelben in den bisherigen Strafanſtalten zu wenig vorbereitet worden, der Uebergang war zu ſchnell, und der Erfolg bey vielen leicht vorherzuſehen. Auch erhellt aus dem kurzen Verzeichniſs der Verbrechen der deportirten Böſewichter die Milde der Preuſsiſchen Strafgeſetze. Denn die meiſten würden in andern Staaten auf dem Schaffot haben ſterben oder ihr Leben am Galgen haben endigen müſſen. Nur an dem Schickſal eines von dieſen tief geſunkenen, der Banco-Obligationen und andere Geld gleiche Papiere öfters nachgemacht hatte, nahm Rec. einigen Antheil, nicht als wenn er ihn nicht für einen ſehr gefährlichen Menſchen gehalten hätte, ſondern weil vorzüglich aus ihm, ſeinen Fähigkeiten und Geſchicklichkeiten nach, unter andern Umſtänden, ſehr viel hätte werden, er auch vielleicht dem Staat, ſelbſt als Gefangener, noch nützlich gemacht werden können, wenn man ihn in genauen Verwahrſam gebracht, ſeine Geſchicklichkeiten benutzt, ihn zur Verfolgung nützlicher Erfindungen oder Entdeckungen gebraucht, oder zu mühſamen oder ähnlichen Beſchäftigungen, wie Dobſon etc. angeſtellt hätte. Aber freylich hätte ſein Verwahrſam enger ſeyn müſſen, als er auf der Feſtung zu Spandau war, wo er noch als Gefangener eine beträchtliche Menge falſcher ſchwediſcher Staatspapiere verfertigte, wodurch ein ſehr anſehnlicher Betrug im Auslande verübt wurde. Allein es fehlt dort, ſo wie faſt überall, bey der groſsen Menge der Gefangenen, an Officianten, an Aufſicht und Beſchäftigung! Lieſsen ſich aber — möchte man fragen — die Feſtungsgefängniſſe nicht zweckmäſsiger einrichten, und wenn wird endlich das, was *Howard, Wagnitz* u. a. gewünſcht und geſchrieben haben, realiſirt werden? — Doch man wird in den Preuſsiſchen Staaten hoffentlich immer mehr auf die Vollendung jener Wünſche und Plane bedacht ſeyn müſſen, da, wie es heiſst, wohl nicht ſo bald wieder ein Verbrecher-Transport nach Sibirien abgeſchickt werden möchte, und dieſe Strafart, die immer von der Einwilligung einer fremden Macht abhängt, eben deſswegen nicht gut in den projectirten Criminalcodex aufgenommen werden kann.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 1. Januar 1803.

GOTTESGELAHRTHEIT.

ZERBST, b. Füchsel: *Was ist Religion und was kann sie nur seyn? eine genaue Bestimmung der einzigen, höchsten Religion, in Briefen zweyer Freunde.* etc.

(Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

Rec. weiss nicht, ob den Vff. diese, sobald man nur das Absolut-Unendliche in der That denkt, leicht begreifliche Nachweisungen, innerer Widersprüche in ihren Philosophemen, wenigstens noch für eine Zeit lang eben so ein Greuel seyn mögen, als es dem Einem von ihnen (denn dem zweyten Correspondenten wäre wohl diese Parenthese nicht entfallen!) „ein Greuel" ist, dass die neue Naturphilosophie nothwendige Naturgesetze *a priori* festzusetzen sich bemühe. (S. 260.) Dies aber weiss Rec. und verhehlt es keineswegs, dass er zu den bisherigen Bemerkungen nicht sowohl durch die Besorgniss, als ob diese Schrift für Denker einen blendenden Schein haben möchte, noch weniger um zu dem (ihm äusserst verhassten) Polemisiren unsers Decenniums Beytrag oder Stoff zu geben, sondern vornehmlich dadurch veranlasst wurde, weil der Weg, auf welchem die Vff. auf diese ihnen eigene Weise des Philosophirens gerathen sind, und den sie Andern als die einzig richtige Strasse empfehlen, so höchst irrig und gleichwohl, weil er so breit und auf ihm so leicht zu wandeln wäre, nur allzu einladend ist. Nach ihnen nämlich ist — die Vernunft an allem Unheil in der Philosophie schuldig. „Durch das Bewusstseyn, meynen sie S. 39. wird der „Mensch aus jenem Zustande — dem Reiche der Göt„ter d. h. des absoluten, indifferenten Zustandes, wo „der Geist sich noch nicht in die Schranken der End„lichkeit gefügt hatte, sondern absolut-frey noch im „*bewusstlosen* Anschauen des Universums versunken „war — herausgerissen; *es erwacht seine Vernunft, „die so recht eigentlich im Reiche der Endlichkeit und „der Beschränktheit ihr Wesen treibt*..., Da nun alles „im Menschenleben nach *Gründen* und Verhältnissen „bestimmt und berechnet wird, was Wunder, dass „man auch im Göttlichen, Unendlichen . . *die Kraft „der Vernunft gebrauchen will*, wenn man damit um„geht, das Absolute und Unendliche *begründen* zu „wollen" etc. Dieser seltsame Widerwille gegen das Begründen und Vernunftgebrauchen begleitet nun die Vff. überall; wie man seit Kant öfters seine Protestation gegen Anwendung des Begriffs Ursache (Grund des Daseyns) ausser dem Gebiete der Erfahrung (d. h. des Daseyns) als eine Protestation gegen das Forschen nach Gründen ausgelegt hat, gleich als ob das *nil fine ratione sufficiente* (*recte cogitatur*) nicht ein viel höherer Satz wäre als der: *nil fine causa sufficiente* (*existit*). Die Vff. klagen über unser Zeitalter, „wo man alles [wollte Gott, es wäre so!] auf das *Verstehen* hinleite." S. 73. Dagegen „kann die wahre Philosophie (S. 238.) von einer Erleuchtung von oben, (die sie an andern Stellen einzig der Phantasie zuschreiben) „nicht getrennt werden." „Wehe dem, der nicht die Wahr„heit Gottentzückt mit ahndenden Sinn angeschaut „hat; ihn leitet die Vernunft, die doch unendlich con„sequent ist, in unübersehbare Irrthümer" u. s. w. Rec. ist zu nichts weniger geneigt, als dergleichen Stellen ins Lächerliche zu ziehen. Es ist etwas sehr Wahres darin; das unwahre, welches zugleich zum Belächeln reizen könnte, liegt in der Einseitigkeit der Ansicht. Phantasie und Vernunft sind und bleiben gleich unentbehrliche Thätigkeiten endlicher (nur allmälich sich selbst beschauender) Geister. Wird die Aufmerksamkeit auf irgend ein Problem gerichtet, es sey in der Speculation, in der Kunst, oder im thätigen Leben: so hat der Geist die Fähigkeit, sich alle Möglichkeiten zur Lösung des Problems hervorzurufen, wie er sich sogar, z. B. in den Vff., zum Absoluten und Unendlichen so erhebt, dass er sich die Frage macht, ob nicht etwa das Endliche in einer ursprünglichen Identität, und in irgend einem Herabsinken und Getrenntwerden aus der Identität in eine Duplicität bestehen möchte. Diese Geistesfähigkeit arbeitet alsdann gut und vollständig, wenn sie alle ersinnliche Lösungen einer Aufgabe zum Bewusstseyn bringt. Arbeitet sie alle hervor: so muss auch die wahre, wenn irgend der Gegenstand eine Auflösung von Menschen zulässt, darunter seyn. Die Unentbehrlichkeit dieser Fähigkeit — und sie gerade ist die Phantasie — ist also unverkennbar, und es hängt zu Ausfindung des Wahren äusserst viel davon ab, dass die Phantasie thätig d. h. erfinderisch genug sey, damit nicht etwa gerade diejenige Möglichkeit der Auflösung unbeachtet bleibe, welche die wahre und treffende wäre. Nun aber tritt auch die Vernunft eben so unentbehrlich in ihr Geschäft ein. Denn ohne eine eben so volle Thätigkeit zum Verstehen und Beurtheilen, zum (verhassten) Beweisen und Begründen bliebe, leider, nichts übrig, als aus den von der Phantasie producirten Möglichkeiten auf Gerathewohl, oder, wenn es noch erträglich ausfallen soll, nach einem unentwickelten Gebrauch der Vernunft, halb in der beliebten Bewusstlosigkeit, diese oder jene, die nach Umständen den Fragenden jetzt am meisten anlächelt, zu wählen und als Wahrheit — nicht zu beweisen, wohl aber — zu be-

behaupten! Unläugbar ist es freylich auch nach den Beyspielen des letzten Decenniums der so schnell wechselnden Philosophieen, dass diese Vernunft, wenn sie einmal von einer unrichtigen Prämisse aus fortschliesst, nach ihrer, von Rechtswegen eisernen, Consequenz auf gar seltsame Folgerungen kommen kann. Aus diesem, leider, nur allzu oft entstehenden Effect eines zu einseitigen, die erste Prämisse zu wenig begründenden, die Gründe anderer Möglichkeiten vernachlässigenden Gebrauchs der Vernunft kommen nun aber die Vff. auf den allergefährlichsten Versuch, die Vernunft, besonders wenn vom Göttlichen die Frage sey, kurz und gut zu überspringen, um bey der mehr als reichen, aber nichts auswählenden, Erfinderin, Phantasie, sich gütlich zu thun. Hier befinden sie sich auf alle Fälle nur scheinbar wohl. Erhaschen sie auch etwa gerade das, was das Wahre ist: so können sie dies doch immer nur ahnden, nie wissen. Wären sie aber mit der Vernunft selbst in die verworrenste Verirrung hineingegangen: so müsste doch gerade die Consequenz, durch welche die absurdesten Folgerungen entdeckt werden, endlich auch die Frage, ob denn aber die Prämisse, um welcher willen man am Ende alles dies Empörende annehmen müsste, die wahre sey, zurückführen, dadurch die Vernunft selbst wieder rechtfertigen, und sie in ihrem Geschäft bestätigen. Wozu demnach, da diese Verhältnisse der Phantasie und Vernunft längst bekannte Dinge sind, wozu das ausschliessende Entgegensetzen der ersteren gegen die letztere? Wozu diese fatale Verwandlung des Philosophirens in ein Phantasiren? Verstehen, Begründen, Beweisen, — dies sind freylich mühsamere Anstrengungen des Geistes. Dennoch entschliessen sich auch die Vff. bisweilen dazu. Und wäre dies nur nicht so selten von ihnen versucht worden, dass da, wo sie es nun versuchen zu müssen glauben, der Versuch selbst, gelind zu sagen, als ein Beweis der Ungeübtheit auffällt! So „überlässt der Correspondent Nr. 1. dem Andern, um ihn in seine Untersuchung hineinzuziehen" [oder, etwa als ein schwereres Stückchen Arbeit?] „den *Beweis*, dass es keine Lehre von Gott geben kann." (S. 24.) Der in der That gründlichere und kenntnissreichere Beantworter übernimmt das überlassene Geschäft mit vieler Zuversichtlichkeit. „Wer an einen Beweis für das Daseyn Gottes glaubt, „oder nur von der Möglichkeit überzeugt ist, dass man „*das Göttliche beweisen* könne, den würde ich laut „und öffentlich für absolut unfähig erklären, das Göttliche [etwa denken? intellectuell anschauen? Nein!] „*anschauen und empfinden* zu können. Was heisst „denn beweisen? Was gehört zum Beweise? Doch „wohl ein bekannter [und zwar unläugbar-gewisser] „Satz, an den ich die Wahrheit und Gewissheit eines „andern knüpfe? So wird immer ein Satz vorausgesetzt, welcher der höhere in Bezug auf den, dessen „Wahrheit und Gültigkeit daraus gefolgert werden „soll! Wie willst du dies auf das Unendliche anwenden? *Soll das Unendliche seine Realität und Gültig-„keit aus dem Endlichen erlangen? Soll das Endliche „das Höhere, erstere seyn, aus dem die Realität des „Unendlichen folgt. Beweis, oder Aufzeigung des „Grundes* findet nur bey vermittelten Kenntnissen statt, „die man nur unter Voraussetzung eines Andern an-„nimmt. Also wäre das Unendliche etwas durch das „Endliche vermitteltes, bedingtes? Wie kann dies „seyn, da doch wohl das Endliche nur ein *Theil* des „Unendlichen, Absoluten, des Ganzen ist?" etc. So sehr sich hier der Vf. einmal zu der Vernunft, um einen recht strengen Beweis zu führen, herabgelassen zu haben scheint, so wenig war sie ihm in der That zur Hülfe. Man mag dies ihrer Sprödigkeit wegen der sonstigen verächtlichen Seitenblicke zuschreiben. Sonst würde sie wohl dem Vf. ins Ohr gelispelt haben: dass, so oft davon die Rede ist, Menschen das Seyn des Göttlichen, Unendlichen etc. zu beweisen, kein Vernunftfreund sich einbildet „das Unendliche *erlange* jetzt durch das Endliche seine Realität und Gültigkeit," oder: das Endliche sey (an sich) höher und das erstere in Vergleichung mit dem Unendlichen. Wohl aber ist das Beweisführen eine durch Gründe nöthigende Hinleitung der Vernunft von dem (als gewiss) bekannten zu dem, was diesem oder jenem noch nicht als gewiss bekannt ist, wenn es gleich an sich und ohne alles Beweisen volle Realität und Gültigkeit hat. Nur in Ansehung des gegründeten Anerkennens wird daher das niedere, weil es das bekanntere und früher als gewiss anerkannte seyn kann, der Grund, die Realität von etwas an sich höherem als gewiss anzunehmen. Nicht im Seyn, wohl aber im Denken, kann das Unendliche auf das Endliche folgen. Die Anerkennung, nicht die Idee, ist etwas vermitteltes, bedingtes; und was ist alles Lehren anderes, als eine solche Vermittlung des Anerkennens?

Dieses eine Beyspiel sagt nur allzulaut, dass der Vernunftverächter einer gewissen Nemesis nicht entgehe. Wollen die Vff., so vermögen sie es ohne Zweifel, künftig das Sprüchwort, dass eine Kunst keinen leichter zum Feinde habe, als den, der sie nicht gut genug auszuüben wisse, von sich abzuhalten. Alsdann werden sie gewiss auch jene Sünde wider den heiligen Geist bereuen, die Aufklärung, als ein Bestreben *„alles durchsichtig zu machen"* (S. 111.) zu bewitzeln, und den Protestantismus nicht als Wirkung der Religion [Religiösität] sondern einer blossen moralischen Beziehung, (S. 105.) einer Religion, bey welcher meist nur die Phantasie beschäftigt ist, gerade deswegen nachzusetzen, weil sie oft im Gegensatz der Vernunft der blossen Sinnlichkeit dienstbar ist. Als Nebensache betrachtet es Rec. dass besonders der Correspondent Nr. 1. seine Universumsreligion auch historisch als die wirkliche *Christusreligion* aufstellen will. „Nur das Anschauen des *Alles in Allem*, wie *Christus* von der Gottheit rede... ist, nach S. 26. Religion." Wenigstens hätte sich der Vf. erinnern sollen, dass der Ausdruck: Gott ist Alles in Allem, nie von Christus, sondern von Paulus gebraucht ist. Ephes. 4, 6. Vgl. Apgsch. 17, 25. Denn mit einem andern Einwurf, dass diese Ausdrücke nach dem Zusammenhang einen ganz andern als den pantheistischen Sinn haben möchten, darf man sich wohl gegen einen Historiker gar

nicht

nicht hören lassen, welcher nach folgender Methode (S. 210.) argumentirt: „Wenn das Evangelium Johannis, das am meisten im religiösen Geiste geschrieben war, das Schicksal hatte, misgedeutet zu werden, wie viel mehr mufste der Sinn in den übrigen Schriften der Apostel entstellt werden. Und dafs dies geschehen ist, und bis jetzt noch geschieht, ist *durch unsere einzig wahre Ansicht der Religion* streng bewiesen. [Wieder ein Beweis! ein strenger sogar! und doch, wie man sogleich einsehen wird, nichts als ein Zirkelschlufs!] „*Denn entweder hatte Christus die ein-*„*zig wahre Religion, oder er hatte sie nicht. Nun aber* „*behaupten sie, dafs er sie hatte; ihre Erklärungen und* „*Lehren hingegen beweisen das Gegentheil. Er mufs sie* „*also entweder nicht gehabt haben, oder sie haben seine* „*Reden falsch erklärt.*“ Wer die Historie nach solchen Schlüssen formen kann, dem mufs man es ohnehin übersehen, wenn er den *Mose* S. 216. *Tausende* der kleinen Völker besiegen läfst; wenn er S. 253. will, dafs πιστευειν in vielen Stellen durch *anschauen* übersetzt werden müfse; oder wenn er S. 209. den „heiligen Geist, der den Aposteln [allein? Man vgl. Joh. 16, 13. mit 1. Joh. 2, 27.] verheifsen war, *mit dem Geiste der Apostel* verschwinden, und dadurch *jede religiöse Ansicht verloren gehen* läfst.“ Rec. wenigstens mufs gestehen, dafs er nicht leicht etwas unbefriedigenderes gelesen habe, als die zwey Briefe dieses Correspondenten, welche den Esprit einer Geschichte der Verderbnifs der Christusreligion zu geben die Mine haben.

Nur noch eine Sonderbarkeit aber mufs Rec. beleuchten. Sie ist von einer besseren Art, als das eben geschilderte Pseudo-Historisiren, und gehört nur dem Correspondenten Nr. 2. an. Wir stimmen nämlich diesem Vf. zwar im Wesentlichen bey, wenn er „Religion und Schönheitsgefühl als unzertrennliche [?] Töchter einer Mutter, des Unendlichen“ (S. 91. und sonst) mit Begeisterung beschreibt. Dafs er aber dagegen das Moralische oder Gute, selbst das Absolutmoralische S. 69. und an mehreren Stellen (S. 79. 85.) herabsetzt, darin geht er von Misverständnissen aus, und könnte zu Misverständnissen von grofsem praktischen Einflufs hinführen. Die Entstehung jener Herabwürdigung wunderte uns nicht mehr, da wir S. 145. sein Selbstbekenntnifs lasen: „Wie durch die Werke der „Kunst der Mensch zur Religion gelangt, *kann ich* „*nach meiner individuellen Lage nicht nachweisen. Die* „*Entstehung ist plötzlich und unmittelbar*, und das, was „ich über ihre Entstehung vermuthe, ist, dafs die An„schauung der innigsten Vereinigung des Endlichen „mit dem Unendlichen den Menschen sogleich zur Be„wunderung fortreifst, dafs er *unbewufst* hierbey han„delt, und durch das innigste Gefühl der Göttlich„keit, wie mit einer Allmacht, zur Religion einge„weiht wird, die sodann auf sein ganzes Wesen über„geht, dafs er alles, was er sonst anschaut, mit die„sen Tönen, die sich in seiner Seele in eine heilige „Musik auflösten, begleitete.“ Sobald man sich mit Erfahrungen und Erscheinungen, die als solche erklärt werden sollen, so ins stockdunkle Gebiet des unbewufsten Handelns hineinflüchtet, kann es an Verwechslungen und Misgriffen nicht fehlen. Die Frage selbst, wie reges Schönheitsgefühl für Religiosität empfänglicher machen *kann*, ist ohne jenes Versenken in den Abyssus der Bewufstlosigkeit, aus dessen ewiger Nacht nie ein Lichtstrahl von Sacherklärung zu uns herauf kommen kann, noch wohl ins Klare zu bringen. Das Schönheitsgefühl bezieht sich auf Harmonie, wie Moralität und Religiosität. Wie Moralität in dem Gemüth erzeugt wird, wenn man sich zur Harmonie der Gesinnung mit der Vernunft entschliefst, so entsteht die religiöse Gemüthsstimmung alsdann, wenn man sich lebendig überzeugt, dafs durch Harmonie der individuellen Gesinnung mit dem, was die Vernunft allgemeinhin als innere Handlungsweise den Menschen vorschreibt, der Mensch zugleich in die einzig wahre und sichere Harmonie mit seinem und aller Menschen Empfindungsvermögen, und mit allem, was ist und seyn kann, eintrete. Wie sich der Moralische zur Einheit im Denken erhebt, so kommt der religiöse Mensch zur Einheit in seinem Denken und Empfinden. Denn er hat die hoffnungsvolle Gewifsheit, dafs die Befolgung des moralischen Vernunftgebots zugleich mit den Gesetzen der Natur selbst, also mit allem dem, wovon sein Handeln und sein Wohlbefinden, soweit dieses beides nicht durch ihn allein bewirkt werden kann, unabänderlich abhängt, nie im Widerspruch stehen könne, wenn sie gleich mit dem, was Menschen, als auch zum Bösen frey, auf eine Zeit lang aus einzelnen Theilen der Natur machen können, hart, nicht aber unabänderlich, collidirt. Nun aber bezieht sich das Schönheitsgefühl ebenfalls auf Harmonie, und zwar zwischen Empfindungen und Vernunftideen, welche entweder bildlich gedacht und ausgesprochen (Poësie) oder auch für die Sinne bildlich (in den darstellenden Künsten) oder symbolisch (in der Musik) ausgedrückt werden können. Da nun die Anlagen und Kräfte des Geistes im Geiste selbst nicht so getheilt und zerstückelt sind, wie wir sie, um davon bestimmt zu reden, sondern müssen; so wird leicht begreiflich, wie ein Gemüth, in welchem die Harmonie zwischen gewissen (bildlich erregbaren) Vernunftideen und Empfindungen sehr wirksam ist, auch leichter zum Streben nach Harmonie aller seiner Empfindungen mit der moralischen Vernunftidee erregt werden, und sich selbst erregen, d. h. der Religiosität empfänglich seyn könne. Zugleich aber erhellt auch, in wie fern Religiosität, die Vereinigerin des Empfindungsvermögens mit der Vernunft und allem, was ist, eine höhere und edlere Gemüthsstimmung sey, als die des Schönheitsgefühls, so wie auch schon die Harmonie des Wollens und der Vernunft (ächte Moralität) eine höhere und edlere Ausbildung des Menschencharakters seyn mufs, als die blofse Harmonie gewisser bildlich erregbarer Vernunftideen und Empfindungen. Zugleich ist klar, warum das Schönheitsgefühl nicht unzertrennliche Schwester der Religiosität sey, vielmehr das Schönheitsgefühl gar oft nicht zur Religiosität und noch weniger zur blofsen Moralität führe. Gar wohl kann ein Mensch für Harmonie gewisser Empfindungen mit denen der Versinnlichung

lichung fähigen Vernunftideen gestimmt, und dadurch veredelt seyn, ohne dass dadurch für eine Harmonie aller Empfindungen mit dem einzig heiligen, moralischen Vernunftgebot, (zumal da er diese Harmonie mit Anstrengung selbst bewirken müsste) der edlen Kräfte genug in ihm bewegt und geweckt werden. Man sieht aber auch noch aus dieser Verwandschaft des Schönen und des Religiösen, wie wenig genau gesprochen wäre, die Andacht dessen, welcher Schönheit fühlt, mit der Andacht des Religiösen zu identificiren und Religion zur allgemeinen Bezeichnung aller edlen Empfindungen im Menschen machen zu wollen.

TECHNOLOGIE.

Leipzig, in der Baumgärtner. Buchh.: *Magazin aller neuen Erfindungen, Entdeckungen und Verbesserungen für Fabrikanten, Manufakturisten, Künstler, Handwerker und Oekonomen, nebst Abbildung und Beschreibung der nützlichsten Maschinen, Geräthschaften, Werkzeuge und Verfahrungsarten, für Fabriken, Haushaltungen, Landwirthschaft, Viezucht, Feld-Garten-Wein- und Wiesenbau, Brauerey, Branteweinbrennerey etc.* nach den neuesten- und ausländischen Werken nebst Originalaufsätzen. Herausgegeben von einem Sachverständigen. I—VI. Lieferung. 372 S. 4. m. K. (Jede Lief. 1 Rthlr.)

Der Titel giebt hinlänglich den Inhalt dieses Magazins an, und eben so bunt wie es auf dem Titel aussieht, geht es auch in der Schrift selbst durcheinander. An Plan und Ordnung ist nicht zu denken. Auf Unbekantes und Neues ist Rec. nicht gestossen, indem das Meiste was hier vorkommt, schon in dem Journal für Fabrik, Manufaktur, Handlung und Mode, Leonhardis ökonomischen Heften, einigen unserer chemischen Journale, Busch Almanach der Fortschritte, neuesten Erfindungen und Entdeckungen in Wissenschaften, Künsten, Manufakturen und Handwerken, hier und da zerstreuten Uebersetzungen der Abhandlungen einiger ausländischer Journale u. s. w. enthalten ist. In Ansehung der Originalaufsätze herrscht, wenigstens bey den vor uns liegenden sechs Lieferungen, grosse Dürftigkeit. Warum man gleich der ersten Abhandlung der ersten Lieferung über das Bleichen, die Ueberschrift: *Neue Theorie des Bleichens, verglichen mit der bisher gewöhnlichen* gegeben hat, ist keinesweges zu begreifen, indem nicht eine einzige neue Idee über diesen Gegenstand darin zu finden ist; auch sind nicht einmal Westrumbs zweckmässigere Ansichten dieses Geschäfts benutzt worden. Den kurzen Anzeigen neuer Erfindungen, kann Rec. seinen Beyfall nicht versagen.

* * *

Leipzig, b. Crusius: *Italiänische Chrestomathie* aus den Werken der besten Prosaisten und Dichter gesammelt und mit kurzen Anmerkungen begleitet von *C. F. Jagemann.* 1ster B. 2te verbesserte Auflage. 1802. 512 S. 8. (1 Rthlr. 12 gr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1794. Nr. 401.)

KLEINE SCHRIFTEN.

Philosophie. *Giessen*, b. Tasché u. Müller: *Ueber philosophischen Kriticismus in Vergleichung mit Dogmatismus und Skepticismus*, von *Friedr. Wilh. Dan. Snell*, Prof. der Philosophie in Giessen. 1802. 84 S. 8. (8 gr.) Bemerkungen über das Eigenthümliche des Kriticismus und Vergleichung desselben mit dem Dogmatismus und Skepticismus. Der Vf. hat die Absicht durch diese kleine Schrift *den wohlthätigen Einfluss der kritischen Philosophie hier und da befördern und verbreiten zu helfen.* Nach Rec. Urtheil entspricht auch dieses Büchelchen seiner Absicht: denn es ist im ächten Geist des Kriticismus, und ausserdem sehr fasslich geschrieben. Es fängt mit der Untersuchung der Frage über die Objectivität unserer Erkenntniss an; zeigt dann, was es hierüber für verschiedene Meynungen gebe, und geht die Antworten einiger dogmatischen Systeme z. B. des empirischen Realismus, Hylozoismus, der Theorie des Vorstellungsvermögens u. s. w. auf diese Frage durch. Alle *dogmatische* Systeme haben, wie gezeigt wird, den Fehler, dass sie etwas an sich, unbeantwortliches zu beantworten streben. Bey den sinnlichen Eindrücken auf uns werden wir auf zweyfache Art zu gewissen Vorstellungen genöthigt, einiges können wir uns bey der Erfahrung nicht wegdenken, anderes können wir nicht aus der Wahrnehmung wegschaffen. Wir müssen z. B. alles in Raum und Zeit empfinden, alles seiner Quantität und Qualität nach mit andern Dingen vergleichen, alles in einer bestimmten Gestalt wahrnehmen. Der Charakter der Allgemeinheit und Nothwendigkeit unterscheidet diesen zweyfachen Zwang von einander, denn dieser Charakter ist nur für den ersten Zwang anzutreffen, weil die ihm unterworfenen Vorstellungen der dem Menschen eigenen Art des Vorstellens angehören. Der Vf. stellt hierauf den Kriticismus im Gegensatz des Dogmatismus, mit seinen Resultaten, auf, und schliesst mit einigen Bemerkungen über das Eigenthümliche des Kriticismus, Idealismus und Realismus, wie auch über das Interesse an der Untersuchung über die Gründe der Erfahrung. Rec. würde mit dem Vf. ganz zufrieden seyn, wenn es nicht hier und da an der Genauigkeit im Ausdrucke fehlte, wodurch so leicht falsche Vorstellungen veranlasst werden können. So redet der Vf. von den Eindrücken der Aussenwelt, als wäre die letztere schon *vor* den erstern, und nicht *mit* ihnen und *durch* sie vorhanden: so sagt er immer *Geist* statt *Gemüth*: so spricht er von einem *Glauben* an die Realität der Sinnenwelt, die doch auf einem *Wissen* beruhet. Auch scheint der Vf. in Ansehung des *praktischen Interesse* noch nicht aufs Reine gekommen zu seyn, und Fichtischen Vorstellungen anzuhängen, so dass er auch diesen Gegenstand weniger befriedigend vorträgt.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 3. Januar 1803.

RECHTSGELAHRTHEIT.

CELLE, b. Schulze: *Vermischte juristische Abhandlungen*, von *F. A. Freyherrn von Ende*, königl. Grosbritt. u. Kurf. Braunschweig-Lüneburg. Oberappellationsrath. *Erster* Theil. 1802. VI. und 189 S. 4. (1 Rthlr. 8 gr.)

Feste Anhänglichkeit an die ächten Quellen des Rechts, unterstützt von gründlicher Kenntniss der Hülfsmittel ihrer Erklärung; ruhige Prüfung der Gründe, ohne sklavische Unterwerfung unter Meynungen der Schriftsteller und Ausprüche der Gerichtshöfe; Deutlichkeit in der Darstellung mit zweckmäfsiger Kürze, und reine Schreibart sind die empfehlenden Eigenschaften dieser Abhandlungen, die ihnen gegründeten Anspruch geben, in die Classe der geschätztesten Arbeiten dieser Art gesetzt zu werden. Sie betreffen theils das deutsche, und besondere Lüneburgische Territorial- Staats- und Kirchenrecht, theils das deutsche Privat- theils das römische Recht; und, obgleich durch Rechtsfälle, die an dem Oberappellationsgerichte zu Celle vorkamen, veranlafst, enthalten sie doch mehr die Entwicklung allgemeiner Begriffe und Sätze, als eigene factische Umstände einzelner rechtlichen Vorgänge; nur hie und da sind Entscheidungen des Oberappellationsgerichtes beygefügt. So wenig wir aber die Vorzüge dieser Bemerkungen mifskennen, so wenig können wir allen Behauptungen des Hn. *v. E.* beystimmen, besonders da nicht, wo derselbe auf Kosten der für die Sache der Landeshoheit sprechenden Vermuthung und Regel, der frühern Staats- und Gerichtsverfassung zu viel einräumt. So behauptet der Vf. Nr. IV., wo der Ursprung der *Deichverfassung* entwickelt wird, dafs die landesherrliche Oberdeichaufsicht kein unzertrennlicher und unmittelbarer Ausflufs der Landeshoheit sey, weil dieses Recht, gleich dem freyen Collegialrecht der Kirche, durch ausdrückliche oder stillschweigende Uebertragung der Deichgenossen in die Hände des Landsherrn gekommen sey. Sind aber nicht durch die vollkommen begründete Landshoheit alle Privatanstalten, die auf Sicherheit oder gemeinschaftliches Wohl abzwecken, der Landeshoheit unterworfen worden? Man bedarf gewifs hiezu so wenig der Hypothese der Uebertragung, als die Einwilligung städtischer Genossenschaften nöthig ist, um dem Landesherrn die Oberaufsicht über ihre Verwaltung beyzulegen. Eben deswegen läfst sich auch nicht mit hinlänglichem Grunde sagen, dafs, nach S. 31. eine blofse Observanz zur Erwerbung einzelner Befugnisse, die gewöhnlich mit der Oberdeichaufsicht verbunden sind, hinreiche. — Wir geben gerne zu, dafs nach Abhandlung V. die *Holzgerichte* alles, was nach der ältern Verfassung Deutschlands zur völligen Ausübung der Gerichtsbarkeit gehörte, Gebot und Verbot, Vollstreckung ihrer Erkenntnisse durch Pfändung und Ausschlufs von der Mark u. dgl. in sich begreift; aber zu weit ist diese Gerichtsbarkeit ausgedehnt, wenn ihr auch eine Wirksamkeit über die zwar im Umfang der gemeinen Mark liegenden, aber einzelnen Genossen eigen zustehenden Zuschläge, Wiesen u. s. w. beygelegt wird. Denn immer bleibt sie nur eine *aufserordentliche* Jurisdiction, und nicht einmal in ihrem ursprünglichen Zwecke liegt der vom Vf. so weit gesteckte Umfang derselben. Nr. VIII. wird das *freye Collegialrecht der Kirche* und die Ableitung der kirchlichen Gewalt aus demselben vertheidigt. Wenn es hier heifst, dafs der Besitz einzelner mit der Kirchengewalt verknüpfter Vorrechte auf Seiten des Landsherrn die Vermuthung der übrigen noch nicht nach sich ziehe, sondern die Uebertragung der einzelnen Rechte vom Landsherrn erwiesen werden müsse: so wird auf den Grund, dafs Entsagungen strenge zu erklären sind, hier zu viel gebaut. Die Uebertragung der Kirchengewalt an den Landsherrn geschieht wohl deswegen, weil sie durch diesen zweckmäfsiger und wirksamer ausgeübt werden kann; sollte, bey dieser Voraussetzung, aus der Hingabe einiger, zumal wesentlicher Rechte der Kirchengewalt in die Hände des Landesherrn, im Zweifel nicht auf eine allgemeine Uebertragung geschlossen werden können? Nr. IX. sucht der Vf. den Satz auszuführen, dafs der blofse Besitz eines Guts in dem Umkreis eines Kirchensprengels, ohne Theilnahme an dem Gottesdienste und den Sacramenten, zu *Kirchenanlagen* verpflichte, bey deren Verweigerung sogleich Zwangsmittel angewendet werden dürften. Diefs letzte setzt den Charakter einer *öffentlichen* Abgabe voraus; ob dieser aber den Kirchenanlagen zukomme, möchte der am meisten bezweifeln, der dem kirchlichen Territorialsystem nicht günstig ist. Sehr richtig leitet der Vf. Nr. XVII. die Gerichtsbarkeit des Adels von der alten Advocatie ab, und legt daher dem Gutsherrn auch den Gerichtszwang über seine *Häuslinge* in der Regel bey, die aber nach einer fast allgemeinen Observanz im Fürstenthum Lüneburg, gleichsam als des Gutsherrn Gesinde, den höhern Landesgerichten unmittelbar unterworfen sind. — Ein gegründetes Beyspiel einer extensiven Interpretation eines Privilegiums aus der Absicht desselben, kommt Nr. III. vor, wo die *Einquartirungsfreyheit der Postbedienten* im Kurbraunschweigischen, ob

obgleich die Landesgesetze nur der Postbeamten in den Städten erwähnen, auch auf die auf dem platten Lande ausgedehnt, und zur Verjährung dieser Freyheit nur eine unvordenkliche Observanz angenommen wird. — Unter den Erörterungen der bürgerlichen Rechte zeichnen sich verschiedene durch richtige Gesetzauslegung und neue Bemerkungen aus; nur vermisst man öfter die Benutzung der neusten Literatur, und bey bekannteren Streitfragen eine skizzirte Uebersicht der Meynungen anderer, wovon Hr. *Hufeland* in s. *Beyträgen* H. 4. ein nachahmungswerthes Muster geliefert hat. Nr. I. wird die Rescission eines *Vergleichs* nicht wegen *jedes Irrthums*, sondern nur wegen *einer betrüglichen Ueberlistung* zugelassen, ausser wenn der Irrthum die streitige Sache selbst betrifft, oder wenn er aus einem Rechnungsfehler entspringt. *M. G. Götz's* gründliche Abhandlung hätte hier vor allein zu Rathe gezogen zu werden verdient. Nr. XI. von der *Ungültigkeit einer vom Erben eigenhändig geschriebenen Erbeinsetzung*, enthält eine gründliche Geschichte der römischen Gesetzgebung hierüber, und am Ende wird behauptet, dass L. 4. *C. de his, qui sibi adscrib.* als ein allgemeines Gesetz auch in wechselseitigen Testamenten der Eheleute Anwendung finde. Nr. XIII. *Ist das ganze Vermögen, was die Frau beym Anfange der Ehe dem Manne zubringt, für Brautschatz zu halten?* wird, mit Prüfung der Gründe *Leyser's* verneinet. Sonderbar ist es aber, dass Hr. *v. E.* gar keine stillschweigende Constitution des Brautschatzes gelten lässt, und die *dationem dotis* für eine *Acceptilatio* annimmt. Die *dos konnte* durch Acceptilation bestellt werden, und mehr beweisen l. 41. u. 43. *D. de jur. dot.* nicht, aber nicht jede *datio dotis* geschah auf diesem Wege. Nr. XV. wird zwar mit gut ausgeführten Gründen gezeigt, dass *Amtsunterbediente* gerichtliche Testamente gültig *aufnehmen können*; Rec. scheint aber nicht genug Rücksicht auf die besondere Modificationen der Fälle genommen zu seyn. Wenn der Amtsunterbediente geradezu ein Testament vor Gericht bringt: so ist eine solche Oblation wohl noch weniger gültig, als von einem speciell bevollmächtigten Procurator. Wird hingegen der Richter zur Aufnahme eines Testaments aufgefodert, dann kann er allerdings einen verpflichteten Unterbeamten zur Abholung desselben beordern. Die *freymüthigen Betrachtungen über das Ermessen des Richters* Nr. XII. verdienen von jedem praktischen Rechtsgelehrten beherziget zu werden; sie enthalten manches Wort zu seiner Zeit gesprochen. — Wir begnügen uns, auf einige Beobachtungen des Vfs. aufmerksam zu machen, und wollen nur noch den Wunsch beyfügen, dass Hr. *v. E.* durch kein Hinderniss abgehalten werden möge, bald noch mehrere Resultate seiner praktischen Thätigkeit in der Fortsetzung dieser Abhandlungen folgen zu lassen.

Stockholm, b. Zetterberg: *Anmärkningar til Sweriges Rikes Sjö-Lag*, af *J. A. Flintberg*, Lagman. Ny och förbättrad Uplage. (Anmerkungen zum Schwedischen Seerecht, von *J. A. Flintberg*, Provinzialrichter. Neue und verbesserte Auflage). 1802. 3 Alph. 22 Bogen m. 4 Kupfern. (4 Rthlr.)

Das schwedische Seerecht, welches mit dem Lübeckschen und Hanseatischen aus einerley Quellen, nämlich dem alten Wisbyschen Seerecht, geflossen ist, ward erst 1667 in seiner jetzigen Gestalt bekannt gemacht, und es erschien bald davon unter dem Titel: Der Reiche Schweden Seerecht, Wismar 1670. auf 15 Bogen 4. eine deutsche Uebersetzung, die aber ausser manchen ganz unverständlichen Stellen, mehrere Mängel und Fehler hatte. Diese ist auch im 3ten Theile der Dähnertschen Sammlung der Landesconstitutionen u. s. w. unverändert eingerückt. Indessen erschienen in Schweden, besonders seit der Mitte des verflossenen Jahrhunderts, bey der vermehrten Aufmerksamkeit auf den schwedischen Seehandel, eine Menge königl. Verordnungen, wodurch mehrere Stellen des schwedischen Seerechts erläutert, dem Zweck bey veränderten Umständen mehr angepasst, vollständiger ausgeführt oder ergänzt wurden, deren Kenntniss bey der jetzigen Lage des Seehandels nothwendig ward. Diess bewog 1794 den damaligen Fiscal des Cammercollegiums Hn. *Flintberg* eine Ausgabe des schwedischen Seerechts unter dem oben angeführten Titel, auf 2 Alph. 13 Bog. in 4. zu besorgen, worin unter einem jeden Artikel des schwedischen Seerechts, alle seit dessen ersten Bekanntmachung ergangenen Verordnungen, in einem Auszuge gehörig geordnet und ihrem Inhalt nach angeführt wurden, so dass man alles, was zu einer Materie gehört, auch bey derselben gesammelt fand. Hiervon erschien zu Greifswald 1796 bey der schlechten Beschaffenheit der ältern Uebersetzung des schwedischen Seerechts eine neue Uebersetzung unter dem Titel: *Schwedisches Seerecht mit Anmerkungen, welche die neuern dahin einschlagenden Verordnungen enthalten* — mit einer Vorrede des damaligen Prof., jetzigen Ober-Appellationsraths *Hagemeister*, auf 2 Alph. 8 Bog. in kl. 4., worin nur blos bey dem 8. und letzten Kapitel, welches von dem processualischen Verfahren in Seesachen handelt, der *Flintbergsche* Commentar um so mehr weggelassen worden, da ausserhalb Schweden die Kenntniss davon nicht sonderlich nöthig noch beträchtlich war. Jetzt hat Hr. *Flintberg* in dieser neuen Auflage, die bey gleichem Druck acht Bogen stärker ist, noch eine Menge nie sonst vorher im Druck bekannt gemachter Verordnungen und mehrere neue Erörterungen hinzugefügt. Auch in dem schon der vorigen Ausgabe beygefügten Anhang von den Pflichten und Rechten in allen Handel und Seefahrt angehenden Dingen der im Auslande verordneten Consuls, oder wie sie jetzt heissen, Handelsagenten, nach ihrer Instruction, sind nicht nur die nöthigen Veränderungen in Ansehung der Personen, und dessen was ihnen vorgeschrieben ist, bemerkt; sondern es sind auch in dem alphabetischen Verzeichniss der Oerter, wo sie angestellt sind (in allen 61), hier auch Kronstadt, Neu-York, Rotterdam, Stettin und St. Ybes neu hinzugekommen. Auch sind am Ende noch auf 48 Seiten meh-

mehrere Verbeſſerungen und Zuſätze mitgetheilt worden, worunter S. 529. die Verordnung von 1799 wegen der in Schweden einzuführen verbotenen Waaren, S. 599. der eilfte Artikel des Friedenstractat zwiſchen Schweden und England von 1661 die Contrabande betreffend, S. 609. der zwölfte Art. eben dieſes Tractats wegen der auszuſtellenden Certificate, während eines Krieges u. dgl. m. die ausführlichſten ſind. Das beygefügte 13 Bogen ſtarke Regiſter war zum Gebrauch dieſes Buchs ſchlechterdings nothwendig.

Stockholm, in d. königl. Druckerey: *Udtrag utur alla ifrån år 1780 utnomna Publique Handlingar, Placater, Förordningar, Reſolutioner och Publicationer, ſom Rikſens Styrſel ſamt invärtes Hushallning och Förfallningar i gemen, jämväl och Stockholms Stad i ſynnerhet angå. Tolfte* Deelen til 1783 års ſlut. (Auszug aus allen ſeit 1780 herausgekommenen öffentlichen Landesurkunden, Edicten, Verordnungen, Reſolutionen und Patenten, welche die Landesregierung und Staatsökonomie, ſo wie die gemachten Verfaſſungen ſowohl überhaupt, als beſonders auch die Stadt Stockholm betreffen. *Zwölfter* Theil, bis zum Schluſſe des J. 1783) 1799—1802. 4 Alph. 5 Bog. 4.

Hr. *R. G. Modée* fing im Jahr 1742 an, von allen ſeit dem Dec. 1718 in Schweden herausgekommenen öffentlichen Verordnungen in chronologiſcher Ordnung einen Auszug zu geben, und dadurch mit dem Inhalt derſelben bekannt zu machen. Er fing abſichtlich mit der groſsen Regierungsveränderung an. Von dieſer Arbeit, woraus man zugleich kennen lernt, was dort in öffentlichen Sachen von Zeit zu Zeit für Veränderungen gemacht ſind, und die man in Schweden gewöhnlich *Modée's Werk* nennt, ſind bisher XI Bände in 4. erſchienen, welche die Verordnungen bis Ende des Jahrs 1799 enthielten. Jetzt erſcheint nach einiger Zeit, dieſer XII. Bd., der bloſs die vier Jahre von 1780 bis 1783 enthält; ſo daſs alſo das Ende des Werks ſo bald nicht, oder vielmehr ſeiner Natur nach, wohl nie erſcheinen dürfte, da mit jedem Jahr immer wieder neue Verordnungen gegeben werden. Die Nützlichkeit eines ſolchen Werks für diejenigen, welche die ſchwediſche Verfaſſungen kennen lernen wollen, iſt freylich unleugbar. Vielleicht aber könnte in Anſehung der Wichtigkeit der Publicationen doch wohl eine Auswahl getroffen werden. Dieſer Band enthält allein an 330 in 4 Jahren erſchienenen Verordnungen. Doch gehören dazu nicht allein die von dem Könige und der Landesregierung, ſondern weit mehrere von allen königl. Collegien, den Univerſalen, den Hofgerichten, die Verordnungen des Juſtizkanzlers, Oberſtatthalters und Bürgermeiſter und Rath der Stadt Stockholm, und mehrere anderen Behörden, Taxen, ſogar Bettagsplacate und öffentliche Kirchengebete u. d. m. ſind mit aufgenommen. S. 560. finden wir doch auch die Freundſchaft und Handelstractate zwiſchen Schweden und den vereinigten nordamerikaniſchen Staaten vom 3. Apr. 1783 eingerückt. Ein gutes Regiſter war auch hier ganz nothwendig.

Leipzig, b. Leupold: *Anleitung zu Führung des Injurien-Proceſſes nach ſächſiſchen Rechten*, von D. *Gottfr. Ludw. Winkler*, auſserord. Prof. der Rechte zu Leipzig und der kurmainziſchen Geſellſch. nützlicher Wiſſenſchaften zu Erfurt Mitgliede. 1801. VI. u. 222 S. 8. (16 gr.)

Der kurſächſiſche Injurien-Proceſs weicht bekanntlich ſehr vom gemeinen ab, und der Vf. hat daher eine ganz nützliche Arbeit unternommen, die darüber in Kurſachſen vorhandnen Geſetze zuſammen zu ſtellen, um die Geſchichte der Geſetzgebung über dieſen Gegenſtand beſſer zu überſehen, und den Gang des ganzen darnach zu leitenden Verfahrens in Injurien-Sachen zu beurtheilen. Die Geſetzgeber haben denſelben ſo ſehr als möglich zu verkürzen geſucht. Die neuern Epochen der geſetzlichen Verfügungen über die Verhandlung der Injurien-Sachen hebt mit dem Duell-Mandate von 1706 und vom 2. Jul. 1712 an, nach welchen dieſelben wie Rüge- und Denunciations-Sachen anzuſehen ſind und ganz ſummariſch betrieben werden ſollen. Der Vf. beſtimmt zuförderſt den Begriff von Injurien nach den neueſten Abhandlungen über dieſen Gegenſtand, zeigt ſodann, wie ſich der Denunciant bey Anbringung ſeiner Rüge zu verhalten habe, was dem Richter dabey obliege, und was dem Denunciaten für Einreden zuſtehen; wie im Leugnungsfalle die angebrachte Rüge oder die derſelben entgegengeſetzte Einrede zu erweiſen ſey, wie es mit Einholung der Deciſorum zu halten ſtehe; wobey beſonders bemerkt wird (S. 160.), daſs bey den Aemtern mehrere geringe Injurien-Sachen von einem Quartal zum andern geſammelt werden, um, zu Erſparung der Koſten, darüber gemeinſchaftlich ein Deciſum einzuholen. Zum Beſchluſſe werden noch die in Kurſachſen bey wörtlichen und thätlichen, geringen und ſchweren Injurien ſtattfindenden öffentlichen Strafen und Privat-Genugthuungen mitgetheilt.

PÄDAGOGIK.

Leipzig, b. Kummer (in Commiſſ.): *Von der Erziehung der Kinder.* Aus den beſten Schriftſtellern zuſammengetragen. 1802. 229 S. gr. 8. (12 gr.)

Wir vermutheten hinter dieſem Titel eine bunte Excerpten-Sammlung aus allerley pädagogiſchen Schriften unſrer Tage, fanden aber ein zuſammenhängendes, in Einem Geiſt und in Einerley Sprache abgefaſstes und in Kapitel und Paragraphen eingetheiltes Werkchen, deſſen veralteter und altväteriſcher Ton und Inhalt uns faſt glauben macht, daſs das Buch nur dem Titel nach eine literariſche Neuigkeit iſt. Der Vf. macht das Erziehungsgeſchäft zu einer um ſo viel wichtigern Angelegenheit, je früher man bey Kindern das Elend und Verderben des jämmerlichen Sündenfalles am Herzen, am Verſtand und *am Leibe* wahrneh-

nehme. Ihre Fehler rührten nicht aus Unverstand her, sondern, je mehr sie ihren Verstand und ihre übrigen Kräfte brauchen lernten, desto mehr verrathe sich das in ihnen wohnende Verderben. Dieſs sey Auffoderung genug, ihnen durch Erziehung zu Hülfe zu kommen, und sie zur Gemeinschaft mit Gott und Jesu, der sie durch sein theures Blut erlöst, zurückzuführen. Dieſs ist denn auch die Tendenz des ganzen Buches, das, wie es hier ist, nur einem kleinen Häuflein genieſsbar seyn dürfte, aber, so mancher Eigenheiten ungeachtet, manche nicht bloſs wohlgemeynte, sondern auch brauchbare Rathschläge enthält. Es handelt in fünf Kapiteln: 1) von der Sorgfalt der Aeltern für ihre Kinder, ehe sie das Tageslicht erblicken, 2) bis ins zweyte, 3) von der Erziehung bis ins siebente, 4) bis ins vierzehnte, und 5) bis ins ein und zwanzigste Jahr. Wir geben eine Probe vom Vortrag aus S. 229. Das Irrige in den Kinderbegriffen muſs berichtigt werden: „Darunter rechne ich besonders die bey den meisten Kindern, ungeachtet aller gebrauchten Vorsicht, dennoch gar zu leicht *eingeschlichene* und hernach gar tief *eingesessene Furcht* vor allerley *Phantasien*, Gespenstern, *finstern Stuben und Gängen* und *andern abergläubischen* Dingen. Allerley aufgeklaubte Hiltörchen und Märchen machen in den jungen Gemüthern oft so ein verworrenes System, dafs ein jedes Geräusch sie erschrecken und in Furcht bringen kann. Ein solches *Denkwerk lasset* sich nun nicht sowohl durch gesunde Lehren, als vielmehr durch wirkliche Erfahrungen *auseinander nehmen und in Ordnung bringen*.“ Obgleich manches in diesem Werklein auseinander zu nehmen und in Ordnung zu bringen seyn möchte: so mag es doch füglich mit dem schon Gesagten sein Bewenden haben.

KLEINE SCHRIFTEN.

STAATSWISSENSCHAFTEN. 1) *Pirna* u. *Dresden*, b. Arnold: *Ist die sächsische Wollenmanufactur ihrem Verderben nahe?* Beantwortet in Hinsicht auf die seit dem Jahre 1583 erschienenen Landesgesetze und die im Sörgelschen Memorial an Sr. kurfürstl. Durchlaucht zu Sachsen enthaltenen Behauptungen. 78 S. 8. (8 gr.)

2) Ohne Druckort, a. K. der Vff.: *Etwas zur Würdigung der Schrift: Ist die sächsische Wollenmanufactur ihrem Verderben nahe?* nebst einigen Gedanken, wie durch gemeinschaftliche Maafsregeln diesem Verderben, so schleunig und wirksam, als noth thut, gesteuert werden könnte. 58 S. 8. (4 gr.)

Der Vf. von Nr. 1. sucht zuförderst aus der Geschichte der seit 1583 wegen der Ausfuhr der Wolle ergangenen kursächsischen Gesetze zu zeigen: dafs der zu erwartende Vortheil von dergleichen Verboten und Einschränkungen nie groſs seyn werde, indem sie immer die eine Classe der Staatsbürger gedrückt, und der andern nur scheinbar geholfen hätten. Hierauf entwickelt er die Ursachen von den hohen Wollpreisen des letzten Jahre. Sie dürften nicht allein in der durch die Zeitumstände vergröſserten Ausfuhr der Wolle gesucht werden, sondern auch in dem Mangel der Einfuhr; in übertriebenen Speculationen einiger Wollhändler, welche wegen der starken Bestellungen vom Auslande ihre Magazine mit beträchtlichen Quantitäten von Wolle zu füllen eilten; in dem Wunsche der Fabrikanten, ihre Hoffnungen auf bessere Zeiten sogleich nach geschlossenen Frieden erfüllt zu sehen, wodurch ein groſser Theil derselben bewogen wurde, wieder für eigne Rechnung zu arbeiten; so wie auch endlich in der Abnahme der Schäfereyen in und auſser Sachsen durch die harten Winter von 1798 und 1799. Auf keinen Fall also würde der Preis der Wolle noch lange so hoch bleiben, als er die Michaelismesse (1801) war. Während dieser Zeit aber würde es am rathsamsten seyn, den armen Fabrikanten von Seiten des Staats Vorschüsse aus einem Unterstützungsfond zu 20 p. C. oder nach einem ähnlichen Verhältnisse zu helfen. —

Nr. 2. soll zwar eine Widerlegung der vorigen Schrift seyn, doch wird auf die daselbst angeführten Gründe nur wenig Rücksicht genommen, sondern der Vf. geht vielmehr seinen eignen Gang, wie man aus folgender Anzeige des Inhalts beurtheilen kann. — Die sächsischen Staaten mit Einschluſs der Reuſsischen hätten bisher durch die Ausfuhr der Wolle und Garne einen unersetzlichen Schaden erlitten, der allein im Jahre 1801 entweder 1 Mill. 32000 Thaler oder nach einer andern Berechnung 2 Mill. 451,720 Thaler betrage. (Schon nach dieser ungeheuern Verschiedenheit der Angabe des Schadens, kann man begreifen, wie schwer es ist, über diesen Gegenstand bestimmt abzusprechen). Zur Abwendung des bemerkten Uebels wären folgende Vorschläge zu empfehlen: 1) Sey vor allem andern Vereinigung sämmtlicher, oder doch der meisten im obersächsischen Kreise gelegnen Staaten zu einem Zweck nothwendig. 2) In den vereinigten Staaten müsse die vollkommenste wechselseitige Freyheit zum Erkauf aller und jeder Wolle verstattet werden, und ohne dafs davon eine Abgabe entrichtet werden müsste. Selbst Ausländern könnte der freye Einkauf erlaubt seyn, doch so, dafs von aller ausgehenden Wolle an der Gränze eine Abgabe von etwa 20 p. C. auch nach Verhältnifs der Umstände (besonders nach Verschiedenheit der Sorte) noch mehr zu entrichten wäre. 3) Möchten drey zweckmäfsige Garnmärkte zu Penig, Altenburg und Gera errichtet werden. Alles was auſser denselben gekauft oder verkauft würde, wäre unausbleiblich der Confiscation unterworfen, so dafs der Angeber die Hälfte des Betrags erhielte. Auf jedem Marktplatze wäre ein Garnmagazin anzulegen, wohin zu einem jährlich festzusetzenden Mittelpreise, alle diejenigen Garne abgeliefert würden, welche nicht zu freyem Preise hätten verkauft werden können. Zeigte sich auf den Märkten Mangel an Garne: so stände es den Wollenwebern frey, ihren Bedarf aus diesen Magazinen in der Maafse zu beziehen, dafs sie eine Kleinigkeit, wodurch die Interessen des Capitals und die Unkosten gedeckt wären, auf das Bund mehr bezahlten, als zuvor der Einkauf betragen hätte. Wäre hiernächst der Garnvorrath in den Magazinen zu einer hinreichenden Menge für das Bedürfnifs eines Jahres angewachsen: so möchte man nun daraus auch auswärtige Aufträge mit 20 p. C. Preiserhöhung besorgen.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Dienstags, den 4. Januar 1803.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

HALLE, b. Gebauer: *Kurt Sprengels kritische Uebersicht des Zustandes der Arzneykunde in dem letzten Jahrzehend.* 1801. X. u. 547 S. gr. 8. (1 Rthlr. 21 gr.)

Ueber die Absicht dieses Werks erklärt sich der Vf. in der Vorrede dahin, dafs er keine pragmatische Geschichte, sondern nur Revision der Literatur, nur Vorarbeit zu einer künftigen Geschichte des Zustandes der Arzneywissenschaft in dem letzten Jahrzehende des achtzehenten Jahrhunderts seyn solle, weswegen er auch die chronologische Ordnung strenge befolgt habe. Dieser Zeitpunkt ist gerade auch einer der interessantesten, und reichhaltigsten in Rücksicht auf neue Entdeckungen, Erfindungen, und Ansichten auf dem Gebiete der Arzneywissenschaft, um eine solche Vorarbeit zu verdienen. Rec. mufs auch Hn. *Sprengel* die Gerechtigkeit wiederfahren lassen, dafs er seinen Gegenstand mit Interesse zu behandeln wufste; mit Vergnügen hat er die unbestechliche Wahrheitsliebe des Vfs., die sich durch keinen berühmten Namen verführen liefs, in den über die mancherley Schriften gefällten Urtheilen bemerkt; die kritische Beleuchtung mehrerer von den neuen Ansichten und Reformen, die von berühmten Männern in der Theorie der Arzneywissenschaft versucht worden sind, ist reich an treffenden Bemerkungen und richtig gedachten Einwendungen, und die kurzen Auszüge aus den Schriften selbst sind oft sehr lehrreich, und machen mit dem wesentlichen Inhalte derselben bekannt. So gerne nun Rec. alle diese Vorzüge der Schrift anerkennt und schätzt: so kann er doch nicht umhin, eben so freymüthig einzelne Mängel und Unvollkommenheiten derselben zu rügen. Der Vf. hätte sich ein weit gröfseres Verdienst erwerben können, wenn er statt der chronologischen eine systematische Ordnung befolgt, und überall mehr auf *den Zusammenhang* der neuen Entdeckungen und Ansichten *mit einander* und *ihrer Entwicklung aus einander* aufmerksam gemacht hätte. Wie viel lehrreicher wäre alsdann z. B. die nunmehr abgerissene und unzusammenhängende Geschichte des Brownianismus, des Galvanismus, der speculativen Tendenz in der Medecin, der chemisch-materialistischen Neuerungen und Ansichten geworden! Man wende nicht ein, dafs der Zeitpunkt zu kurz war, um eine solche pragmatische Bearbeitung zu erlauben. Er gleicht einem Jahrhundert, so schnell entwickelten sich manche wichtige Entdeckungen und Reformen, deren Keim in den Anfang desselben, und die Reife schon in sein Ende fällt. Eine gröfsere Unvollkommenheit als die erwähnte, und welche die Kritik dem Vf. mit voller Befugnifs als Schuld anrechnen kann, ist die theils unrichtige, theils nicht genaue Angabe des Inhalts mehrerer wichtiger Schriften, die Uebereilung in einzelnen Urtheilen und die Unvollständigkeit in der medicinischen Literatur dieses Jahrzehends. Was die zwey ersten Punkte betrifft: so will Rec. nur Einiges, was ihm bey der Lectüre aufgestofsen ist, bemerken. In allen Auszügen aus den vom Galvanismus handelnden Schriften glaubt Rec. einen Mangel an eindringender Kenntnifs in diese Sache bemerkt zu haben. Schon das Urtheil, womit die Anzeige dieser Schriften beginnt, dafs die von Galvani gemachte Entdeckung die gröfste physiologische dieses Jahrzehends sey, erregt Mifstrauen in seine Kenntnifs des Gegenstands. So konnte man nicht mehr im Jahre 1801 urtheilen, wo diese Entdeckung längst nach ihren wichtigsten Resultaten der allgemeinen Physik anheimgefallen war. *Valli* soll gefunden haben, dafs betäubende Dinge auf das Gehirn angebracht, keineswegs den Galvanismus zu schwächen im Stande seyen; der Vf. hätte sagen sollen, dafs sie die Empfänglichkeit für den Galvanismus nicht zu schwächen im Stande seyen. Ganz unrichtig behauptet der Vf. in dem Auszuge aus *Volta's* Schriften vom Jahre 1793, dafs dieser damals noch Galvani's Theorie nur etwas verändert vorgetragen habe. Die Vorrede, aus welcher der Vf. den neuen Lichtversuch Volta's nahm, enthält auch die neue physische Erklärung Volta's, die sich seitdem so glänzend bestätigt hat. *Pfaff* soll in seiner Schrift über thierische Electricität und Reizbarkeit die Erscheinungen des Galvanismus aus einer Electricität, die sich im Gehirne absondert, und die er durch die Nerven in die Muskeln einfliefsen läfst, haben erklären wollen. Gerade diese Galvani zugehörige Hypothese bestreitet er, und erklärt sich überhaupt gegen eine eigenthümliche thierische Electricität. Der Auszug aus *Humboldts* wichtiger Schrift berührt nur einige der unbedeutendsten Punkte. Der Vf. läfst *Humboldt* behaupten, dafs der Kohlenstoff immer der stärkste Excitator bleibe, und dafs alsdann Flüssigkeiten und thierische Theile folgen. Hätte er nur die Tafel S. 183 im 1. Bande von Humboldts Werke angesehen: so würde er die reguliniſchen und vererzten Metalle über der Kohle stehen gefunden haben. In der Anführung der Crevischen Erklärung der Galvanischen Erscheinungen legt der Vf. Hn. *Creve* die sonderbare Behauptung bey, dafs in den Galvanischen Processen der Sauerstoff sich mit den Metallen desoxydire! Liegt hier der den Sinn entstellende Schreibfehler in der Verwechslung

des Worts Sauerstoff mit Wasser oder des desoxydiren mit oxydiren? Im letzteren Falle würde der Ausdruck doch immer noch sehr unpassend seyn. *Ritter* soll eine sonderbare Uebereinstimmung des positiven Lichtzustandes im Auge mit einem alkalischen und des negativen mit einem säuerlichen Geschmacke auf der Zunge finden. Gerade die umgekehrte Analogie behauptet *Ritter*. Noch einige Unrichtigkeiten und Irrthümer in anderen Materien wollen wir kurz berühren. *Gren* soll mit trefflichen Gründen bewiesen haben, dass reine Luft sich nie in kohlensaures Gas verwandle. Eine solche Behauptung lässt sich kaum noch im Jahre 1790 entschuldigen. — Durch *Austins* Arbeit über den Blasenstein soll erwiesen worden seyn, dass er sich nicht aus dem Urin selbst erzeuge, sondern ein salzigter Niederschlag des Eyweisstoffes aus dem Schleime der Harnwerkzeuge sey. Wie stimmt diess mit *Fourcroy's* und *Vauquelin's* neueren Untersuchungen über diesen Gegenstand, gegen die der Vf. doch keine Einwendung macht! Bey Gelegenheit eines in drey Zeilen abgefertigten Auszuges aus *Carmychael Smyths* wichtiger Schrift: *On the Jail distemper* etc. ist von dem wichtigsten Theile dieser Schrift, nämlich von den von diesem Arzte erfundenen sauren Räucherungen gar keine Erwähnung geschehen, und erst hinten nach diese wichtige Entdeckung Smyths aus dem Journale der Erfindungen angeführet. Die salzsaure Schwererde wird wohl nur durch einen Schreibfehler ein metallisches Mittel genannt. *Böckh* soll zuerst im Jahre 1791 bewiesen haben, dass auch die negative Electricität eine reizende Wirkung auf den Körper ausübe; *Cavallo* hat aber bekanntlich diess schon im Jahre 1782 gelehret. Nach *Abernethy* soll durch die Ausdünstung Salpetergas ausgeschieden werden. Der Vf. wollte wohl sagen Salpeterstoffgas oder Stickgas. Nicht das oxydirte Stickgas, sondern den Stickstoff selbst nannte *Saltonstall Septon*. Was die Vollständigkeit der Literatur betrift: so macht, nach der Aeusserung des Vfs. in der Vorrede, das Werk zwar keine Ansprüche darauf, doch werde man wenig bedeutende Produkte der medicinischen Literatur übergangen finden. Dass Hr. *S.* unbedeutende akademische Dissertationen übergieng, wollen wir auf keine Weise misbilligen, indessen ist er sich hierin nicht ganz gleich geblieben, indem er einige ganz armselige, wie z. B. die von *Herzig* und *Seemann* anführte, dagegen andere, deren Inhalt in der That wichtig ist, und einen reellen Erfahrungsbeytrag liefert z. B. *Bolley's Dissertatio sistens Experimenta circa vim bilis chyliferam*, Tübingen 1792. *Himly's Dissertatio observationes quasdam circa epidemiam hujus anni dysentericam*, Göttingen 1794 übergieng. Unter den Schriftstellern über die gerichtliche Arzneywissenschaft verdiente *Elvert* wegen seiner Fälle aus der gerichtlichen Arzneykunde (1792) und seiner Schrift über den Selbstmord (1794) angeführt zu werden. *Elsner's* Nannen, von dem doch einige kleinere Werke in dieses Jahrzehend fallen, haben wir vergebens gesucht. Zur Vollständigkeit der Geschichte der salzsauren Schwererde als Arzneymittel gehörte allerdings eine Anzeige der nicht unwichtigen Schrift von *Buchholz*: Chemische Untersuchungen über die vorgeblich giftigen Eigenschaften des Witherits, der Schwererde, und der salzsauren Schwererde 1792. Für die Entdeckung der französischen Aerzte über die Verwandlung des Fleisches in eine dem Wallrath ähnliche Substanz hätte statt *Brugnatellis Bibliotheca fisica* billig die Quelle, nämlich *Annales de Chimie* Tom. V. S. 154 und Tom. VIII. S. 17 angeführt werden sollen. Uebrigens bemerkt Rec. noch, dass sich Hr. *S.* in diesem Abrisse der medicinischen Literatur bloss auf die Anatomie und Physiologie, Pathologie, Materia medica und Therapie, Chirurgie und Geburtshülfe, und öffentliche und populäre Medicin eingeschränkt, die Literatur der Vorbereitungs- und Hülfswissenschaften, wie der Botanik, Chemie auch der Apothekerkunst und Vieharzneykunst ausgeschlossen hat. Nach obigen Fächern ist die Literatur nach vorausgeschickter Einleitung, und einer kurzen Schilderung des Zustandes der Arzneykunde bey dem Anfange dieses Zeitraums, im 1. Abschnitte; vom Jahre 1790—1800 im IIten bis XIIten Abschnitte, wovon jeder für ein Jahr bestimmt ist, abgehandelt. Das Jahr 1792 hat ausserdem noch den Artikel: Geschichte der Medicin und Propaedevtik, und das Jahr 1793 den Artikel: Literatur. Ein Namen- und Sachregister erhöhen die Brauchbarkeit des Werks.

Breslau u. Leipzig, b. W. G. Korn: *System der medicinischen Electricitäts-Lehre, mit Rücksicht auf den Galvanismus*, von D. *Christian August Struve*, Arzt zu Görlitz. *Zwey Theile.* 1802. XXIV u. 540 S. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Der Einleitung zufolge ist diese Schrift zunächst dem praktischen Arzte gewidmet. Der Vf. will praktische Grundsätze aus der Erfahrung hergeleitet darin aufstellen, welche das Verfahren des Arztes bey Anwendung der Electricität leiten, und ihn vor einem gefährlichen Empirismus verwahren können. Besonders soll sie die Grundsätze der Erregungstheorie für den Gebrauch der Electricität in Krankheiten anwendbar machen. Der Vf. hat auch überall, wo es sich nur irgend thun liess, die Grundsätze dieser Theorie, ihre neuen Lehren und noch mehr ihre neue Terminologie angebracht, jedoch ohne dass dadurch die Lehre von der medicinischen Anwendung der Electricität im Wesentlichen irgend eine Verbesserung oder Erweiterung erhalten hätte. Was längst in andern Schriften mit zweckmässiger Kürze und Bestimmtheit abgehandelt worden ist, wird hier mit einer ermüdenden Weitschweifigkeit auf 540 enggedruckten Seiten wiederholt. Diese Durchwässerung längst bekannter Materien ist aber nicht die einzige Unvollkommenheit dieser Schrift, sondern Unvollständigkeit bey aller Ausführlichkeit, Irrthümer, Widersprüche, grundlose Behauptungen aller Art, und wahre Unwissenheit über Hauptpunkte stempeln dieselbe zu einem höchst mittelmässigen Produkte eines mit den Fingern zwar industriösen, aber von aller eindringenden Kenntniss in seinen Gegenstand entblösten, und mit einer unverzeihlichen Flüchtigkeit arbeitenden, Schriftstellers.

lers. Die Belege zu diesem Urtheile finden sich allenthalben, Rec. mufs sich begnügen nur einige hier anzuführen. Die Schrift zerfällt in zwey Theile, wovon der erste in XI Abschnitten *allgemeine Untersuchungen über die Electricität und ihre Anwendung in der Heilkunst* enthält, der zweyte *von Anwendung der Electricität in einigen Krankheiten* handelt. Im 1sten Abschnitte, welcher Untersuchungen über die Eigenschaften und Wirkungen der Electricität im Allgemeinen enthält, kommen unter andern folgende Behauptungen vor. Wir können annehmen, dafs durch die Verbindung von Oxygen, Azote und Wärmestoff, vielleicht auch durch gewisse, in den Metallen befindliche, uns noch unbekannte Stoffe, die Electricität entwickelt und durch den Zutritt von Hydrogen fortgeleitet wird! Eine Art von Electricität soll leichter als die andere erregt werden, (weifs der Vf. nicht, dafs die Erregung beider Electricitäten, der positiven und negativen, immer gleichzeitig statt findet). Die Electricität sey ein weit subtilerer Stoff als Wärme, und weit durchdringender; (sie ist ohne Zweifel subtiler, weil sie aus einem halben Dutzend von Stoffen dem Vf. zufolge zusammengesetzt ist, wovon die Wärme selbst einer ist, und durchdringender, weil sie sich nur an der Oberfläche der Leiter anhäufet, und die Masse der Nichtleiter eben so wenig durchdringet). Die Electricität soll in den brennbaren Körpern verhaltenen Sauerstoff durch schnelles Durchdringen und Erregen der Grundbestandtheile frey machen, und davon soll das Verbrennen derselben, das Schmelzen der Metalle abhängen; (wir bitten den Vf. um genauere Nachricht von seinen chemischen Entdeckungen vom Sauerstoffgehalte der brennbaren Körper, des Schwefels, Phosphors, der Metalle). Es soll eine Eigenschaft der Electricität seyn, dafs sie sich in den Körpern, welche idioelectrische (Selbstleiter) benannt werden, auf gleiche Weise vertheilt. (Wir glaubten bisher, dafs die sogenannten idioelectrischen Körper Nichtleiter seyen, und dafs sich die Electricität vielmehr in den anelectrischen Körpern oder Leitern gleichförmig vertheile. Der Vf. mufs das aber wohl aus neueren Versuchen besser wissen, die ihn ohne Zweifel auch belehrt haben, dafs die Halbleiter, wie es an einem andern Orte heifst, negativ electrisch, die Nichtleiter positiv electrisch seyen). Durch grofse Thätigkeit des Seelenorgans werde die Electricität im Gehirne angehäuft und frey gemacht, z. B. durch lebhaftes Denken! (Hätte es doch dem Vf. beliebt, uns ausführliche Nachrichten von seinen electrometrischen Versuchen im Gehirne zu geben). Bey der Betrachtung des Einflusses der Electricität auf Vegetabilien werden *Köstlins* ältere Versuche zum Erweise eines günstigen Einflusses auf Wachsthum und Entwicklung angeführt, dagegen *Ingenhouss* neuere sehr genaue Versuche, welche diesen Einfluss ungegründet fanden, nicht erwähnt. Durch Berührung der Nerven mit dem Metallreize sollen die Zusammenziehungen der Muskelfibern bey kaltblütigen Thieren wohl zwey Stunden nach dem Tode, bey warmblütigen Thieren aber kaum eine Viertelstunde dauern. (Bey jenen erscheinen sie bekanntlich 24 Stunden und länger, bey diesen doch wenigstens eine Stunde noch nach dem Tode). Im II. Abschnitte beschreibt der Vf. ganz kurz den electrischen Apparat zum medicinischen Gebrauche. Ganz unverständlich und unrichtig wird hier die Einrichtung der Electrisirmaschine beschrieben, die Beschreibung der Cylinder- und Scheibenmaschine untereinander gemengt, eine Vorrichtung, welche *van Marum* erst angegeben, aber dann wieder als untauglich zurückgenommen hatte, aus einem Briefe, den Hr. *Struve* in der Handschrift besitzt, das Publikum aber seit Jahren gedruckt gelesen hat, empfohlen u. dgl. Der III. Abschnitt handelt von den verschiedenen Methoden des Electrisirens, die hier ohne Ordnung, ohne genaue Angabe ihrer Abstufung, mit Wiederholung einer und derselben Methode unter verschiedenen Namen abgehandelt werden. Der IV. Abschnitt, welcher allgemeine Bemerkungen über die Anwendungsart der Electricität enthält, gehörte seinem Inhalt nach in den dritten Abschnitt. Der V. Abschnitt betrachtet das Verhalten in nächster Beziehung auf die electrische Kur in wenigen Worten, und im VI. Abschnitte werden dann wieder allgemeine Grundsätze der electrischen Methode aufgestellt, die schon im dritten vorkamen. *Franklin* soll als ein zweyter Prometheus dieses göttliche Feuer vom Himmel gestolen haben, und seitdem könne es auch bey einem gehörigen Gebrauch mächtig zur Umänderung des kranken Zustandes in den gesunden wirken! Im VII. Abschnitte handelt der Vf. von der Electricität in asthenischen Krankheiten. Hier findet der Leser zu seiner Erbauung und Ergötzung sehr ausführlich, was *Brown* und sein Commentator *Röschlaub* über directe und indirecte Asthenie, gemischte Schwäche etc. uns gelehrt haben, mit neuen und feinen Bemerkungen des Vfs. selbst bereichert und vermehrt, als z. B. §. 230. Noch ein anderer Fall ist, wenn zwar ein stärkendes Regimen beobachtet wird, aber nicht hinreichend, um die *Erregbarkeit gehörig* emporzuhalten, so dafs der Kranke immer noch *dadurch zu sehr erregbar bleibet*. S. 217. Wenn auch die Erregbarkeit durch Schwächungsmittel *vermehret* wird, so wird sie doch zugleich *auch erschöpfet*, d. i. der eigenthümliche Fond von Erregbarkeit wird entleeret. §. 236. Die Electricität wirkt als ein Mittel *zur Vermehrung* der Erregbarkeit. §. 260. So wie die Electricität überhaupt die Erregbarkeit des ganzen Organismus *vermindert*, so *vermindert* sie noch mehr die Erregbarkeit in demjenigen Theile, auf welchen sie zunächst wirkt. In diesem Abschnitte erfahren wir dann auch, dafs die Electricität der Voltaischen Säule, die Nerven-Electricität im objectiven sowohl als im subjectiven Verstande genannt werden könne, dafs die Phosphorsäure ein eindringenderes Reizmittel als der Weingeist sey; es ist von einer aufgehobenen Torpidität des sogenannten gebundenen Zustandes der Lebenskraft beym neugebornen Kinde die Rede etc. Doch wir fürchten die Geduld des Lesers bereits gemifsbraucht zu haben. Wir bemerken nur noch, dafs der II. Theil, welcher von der Anwendung der Electricität in einzelnen Krankheiten handelt,

eher

eher noch einiges Verdienst hat, indem theils einige neue interessante Fälle vom Nutzen der Electricität in einigen Krankheiten erzählt, theils auch in einigen Artikeln, wie von der Lähmung, vom Scheintode, die Regeln der Anwendung genau und mit einzelnen guten praktischen Winken angegeben sind.

Diese wenigen probehaltigen Körner sind indessen in so vielen Schlacken versteckt, dass wir darum unser obiges Urtheil nicht zurücknehmen können, und den Vf. recht dringend bitten, in seinen künftigen Schreibereyen das wahre Bedürfniss der Wissenschaft und des Publicums mehr vor Augen zu haben.

KRIEGSWISSENSCHAFTEN.

1) Tübingen, b. Cotta: *Moreau und sein letzter Feldzug;* eine historische Skizze, von einem Officier seines Generalstaabes. 1801. 132 S. 8. (10 gr.)

2) Paris, b. Barba: *Histoire du General Moreau, jusqu' à la paix de Luneville.* An. X. (1801.) 240 S. 8. (14 gr.)

Der Gegenstand beider vorliegender Werke ist beynahe derselbe. No. 1. giebt einen allgemeinen Ueberblick von Moreaus Leben, ohne sich in ein genaues Detail einzulassen, bis zu den auf den Titel erwähnten Ereignissen, über die sich mehrere sehr gute und treffende Bemerkungen finden. Vorzüglich hat Rec. die Darstellung des Treffens bey Hohenlinden und der darauf folgenden Begebenheiten bis zum Frieden, so wie die Schilderung einiger der vornehmsten Personen des Generalstaabes gefallen. Unrichtig aber ist die durch die Geschichte hinreichend widerlegte Behauptung S. 73: „Die Kaiserlichen, die Russischen, die „Preussischen Armeen können sich eben so brav und „tapfer schlagen, wie sie; *aber so leicht sind sie auf „keinen Fall von einem Orte zum andern zu bewegen, „und nicht im Stande, nach langen, forcirten Märschen, „und ohne auszuruhen, ins Treffen zu gehen, wie dieses bey französischen Armeen alle Tage geschiehet.*" — Schon im siebenjährigen Kriege haben die Preussen wiederholte Beweise gegeben, dass sie dasselbe zu thun im Stande waren; und als die Oesterreicher neuerdings unter dem Gen. Hotze den Lucienſteig eroberten, umgiengen 3 Bataillons diesen Pass durch einen 36 stündigen Marsch über Felsen und Abgründe ohne anzuhalten, und griffen dann sogleich die Franzosen an.

No. 2. enthält die wichtigen und merkwürdigen Begebenheiten Moreaus von dem Zeitpunkte an, wo er den Oberbefehl der Rheinarmee an Pichegrü's Stelle erhielt. In Morlaix 1763 geboren, hatte M. zu Rennes die Rechte studiert, als die Revolution ausbrach, und er auf des jetzigen Staatsraths Petiet Veranlassung — der damals Procureur general des Departements war — zum Anführer des Bataillons Nationalgarde von Ille et Vilaine ernannt ward. Sein Muth und seine Talente zeichneten ihn bald vor seinen Kameraden aus, und der Gen. *Souham* nahm ihn in seinen Generalstab, wo er in kurzer Zeit die höchste Stelle erstieg, und zuletzt das Commando der Rheinarmee erhielt. Bey dieser stellte er die Ordnung und Mannszucht wieder her, die dort, wie überall bey den französischen Heeren, beynahe gänzlich verschwunden war; und so ward es ihm möglich, den berühmten Rückzug von den Ufern der Iser bis an den Rhein auszuführen. Als Pichegrü's Freund, war M. auch mit in desselben Sturz verwickelt, obwohl man ihn nicht, gleich jenem, deportirte. Die Dienste, die er der Republik geleistet hatte, indem er die Rhein- und Moselarmee mitten durch tausend Gefahren zurückführte, nachher aber das Fort Kehl so gut vertheidigte, dass er alles Geschütz und die vielen noch darin befindlichen Vorräthe rettete, sprachen zu laut für ihn; die herrschende Parthey musste sich begnügen, ihm das Commando zu nehmen, und ihn als Privatmann der Vergessenheit zu übergeben. Der von neuem mit Oesterreich ausgebrochene Krieg führte M. wieder auf den Schauplatz zurück, wo er zwar anfangs blos eine untergeordnete Rolle spielte, bis Scherers auffallende Untauglichkeit zum Oberbefehl M's. Verdienste in ein helleres Licht setzten. Als Bonaparte bald darauf die Zügel der Regierung allein in die Hände nahm, übertrug er M. wieder das Commando der Rheinarmee, bey der ein Sieg auf den andern folgte, und wo die Ereignisse bis zum Frieden bekannt genug sind. Der Vf. erzählt alle diese Vorfälle in einem bündigen, der Sache angemessenem Stil, und erlaubt sich nur selten einige Ausschweifungen zum Lobe seines Helden.

* * *

Jena u. Leipzig, b. Frommann: *Neues Magazin für Prediger.* Herausgegeben von D. *Wilh. Abrah. Teller* 9 B. 1 St. mit dem Porträt des Hn. O. C. R. u. Probst *Zöllner.* 1800. 292 S. 9 B. 2 St. 1800. 312 S. 10 B. 1 St. mit dem Porträt des Hn. O. C. R. u. O. H. P. *Friedr. Sam. Gottfr. Sack* zu Berlin. 1801. 305 S. 10 B. 2 St. Nebst einem alphabetischen Verzeichnisse des Inhalts des 5ten bis 10ten Bandes. 1802. 280 S. 8. (jedes Stück 18 gr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1800. No. 97.)

Tübingen, b. Cotta: *Grundlage der gesammten Wissenschaftslehre* und Grundriss des Eigenthümlichen der Wissenschaftslehre in Rücksicht auf das theoretische Vermögen, von *Joh. Gottlieb Fichte.* Neue unveränderte Aufl. 1802. XII u. 448 S. 8. (1 Rthl. 12 gr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1798. No. 5.)

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 5. Januar 1803.

PHILOSOPHIE.

JENA, im Verlag d. Cröker. Buchh.: *Verſuch einer Moralphiloſophie*, von *Karl Chriſtian Erhard Schmid*, Profeſſ. d. Theologie u. Philoſ. zu Jena. *Erſter* Band. *Einleitung. Kritik der praktiſchen Vernunft. Zweyter* Band. *Metaphyſik der Sitten und angewandte Moral.* Vierte, verbeſſerte und vermehrte Ausgabe. 1802. 2 Alph. 18 Bog. gr. 8. (2 Rthlr. 8 gr.)

Dieſes Werk hat das nicht zu bezweifelnde Verdienſt, daſs durch daſſelbe ſeit ſeiner erſten Erſcheinung im Jahre 1790 eine Maſſe reiner moraliſcher Erkenntniſſe in gröſsern Umlauf gekommen iſt; und daſs es von vielen gebraucht und gern geleſen worden, davon ſind die wiederholten Auflagen, deren Abſatz die gegenwärtige *vierte* nothwendig machte, ein ſprechender Beweis. Um ſo mehr verdiente es auch die ſorgſame Pflege, die ſein Vf. bey jeder Auflage auf die innere Vervollkommnung deſſelben verwandt hat. Auch in der gegenwärtigen iſt dieſe Pflege allenthalben ſichtbar. Vieles iſt übergangen und dagegen manches neue hinzugeſetzt worden; um Raum zu ſparen, ſind die Abtheilungen des Inhalts in §§. und die untergeordneten Rubriken der ehemaligen §§. weggeblieben; manches iſt enger und ſyſtematiſcher verbunden, beſſer modificirt und näher beſtimmt; beſonders iſt die Expoſition der einzelnen Pflichten mehr vereinfacht und conſequenter durchgeführt worden. In den Hauptlehren haben wir keine weſentlichen Abweichungen von der vorigen Ausgabe gefunden, die ohnehin ſchon mit dem Kantiſchen Lehrbegriffe, beſonders in Anſehung der Lehre von der Freyheit des Willens in Uebereinſtimmung gebracht worden war. Die Einleitung und die Kritik der praktiſchen Vernunft hätte vielleicht mehr ſimplicifirt werden können; in der Lehre von den materialen und formalen Grundſätzen der praktiſchen Vernunft iſt weiter ausgeholt und in ein gröſseres Detail gegangen, als nöthig iſt. In einer Anmerkung S. 32 wird hier geſagt, es ſey unpſychologiſch, wenn *Kant* behaupte, daſs bey den ſinnlichen Willensbeſtimmungen die Luſt vorhergehe und das Wollen ſelbſt hervorbringe, bey dem reinen Wollen hingegen nur auf die Willensbeſtimmung folge; denn der eigentliche urſprüngliche Beſtimmungsgrund ſelbſt des ſinnlichen Begehrens und Wollens, ſey von dem Gefühl der Luſt verſchieden, und nach gemachter Erfahrung von den Folgen dieſer Handlungen gehe das Gefühl der Luſt eben ſowohl vor den reinen als vor den ſinnlichen Willensacten voraus. Es iſt aber nicht richtig, daſs der eigentliche Beſtimmungsgrund des ſinnlichen Begehrens von dem Gefühl der Luſt verſchieden ſey; in dem ſinnlich afficirten Willen iſt es ja eben die Vorſtellung der Luſt oder Unluſt unmittelbar ſelbſt, die den Willen beſtimmt, oder ein Gefühl der Luſt oder Unluſt, die mit dem Vorſatz, den Gegenſtand der Vorſtellung, der Luſt oder Unluſt erweckt, wirklich zu machen oder zu entfernen, unmittelbar verknüpft iſt. Die Luſt und Unluſt ſelbſt und die ſie begleitende Vorſtellung iſt alſo die unmittelbare Urſache der Willensbeſtimmung, und geht als ſolche dieſer vorher. Das iſt aber bey den reinen Willensbeſtimmungen der Fall nicht. Hier iſt kein Gefühl der Luſt, das als Urſache ihnen vorausginge. Zwar kann der Zeit nach einer reinen Willensbeſtimmung ein Gefühl der Luſt vorausgehn; meine moraliſche Geſinnung kann z. B. mit einer ihr widerſtreitenden Neigung in Kampf gerathen, das Gefühl der Luſt, das mit der Vorſtellung der Befriedigung der letztern verbunden iſt, kann für mich ſehr lockend und verführeriſch ſeyn, es iſt alſo das Gefühl dieſer Luſt ſchon da, bevor ich mich entſchlieſse, jener Geſinnung getreu zu bleiben oder dem Reize der Luſt zu folgen; das leugnet Kant nicht, und kann es nicht leugnen; aber dem Entſchluſſe, meine Pflicht dem Genuſs der Luſt vorzuziehen, und dem Acte meines Willens, dem Gebote der Pflicht mit Verzichtleiſtung auf jenen Genuſs zu folgen, geht doch keine Luſt *als Urſache* vorher, keine Luſt, die in und mit der Vorſtellung des Geſetzes, die meinen Willen beſtimmt, ſchon vorhanden wäre. Erſt aus dieſer ſittlichen Handlungsweiſe kann eine Luſt entſpringen, welche die moraliſche heiſst. Daſs dieſes Kant's Meynung auch in der That ſey, erhellt aus folgender Stelle in der Vorrede S. IX. ſeiner *metaph. Anfangsgr. der Tugendlehre:* „Die Luſt nämlich, *welche vor* der Befolgung des Geſetzes hergehen *muſs*, *damit* dieſem gemäſs gehandelt werde, iſt pathologiſch, und das Verhalten folgt der *Naturordnung;* diejenige aber, *vor welcher* das Geſetz hergehen muſs, *damit* ſie empfunden werde, iſt in der *ſittlichen* Ordnung.“ Die Behauptung Kant's iſt alſo nicht unpſychologiſch. — S. 43 iſt in dem Begriffe der philoſophiſchen Rechtslehre oder des Naturrechts, als derjenigen Wiſſenſchaft, wodurch die vernunftmäſsige Anwendung praktiſcher Begriffe auf Errichtung eines bürgerlichen Vereins durch äuſsere Geſetzgebung beſtimmt wird, auf das *Privatrecht*, welches doch auch einen weſentlichen Theil des Naturrechts ausmacht, keine Rückſicht genommen worden; wahrſcheinlich wollte aber der Vf. jenen Begriff nur auf das *öffentliche* und beſonders das *Staatsrecht* einſchrän-

schränken, weil er desselben nur in dieser Einschränkung an der Stelle, wo er Gebrauch davon macht, bedurfte. Denn S. 54 Th. II. giebt er die allgemeine Definition richtig. S. 50 des I. Th. würde der Ausdruck in folgender Periode bestimmter zu fassen seyn: „Sie (die Moralphilosophie) kann und *darf* freylich nicht *den Begriff* der Moralität *in den Menschen hineinlegen* oder *das erste Gefühl der Achtung für das Gute ihm einpflanzen, und überhaupt den Menschen zu einem moralischen Menschen machen;* aber sie kann und soll allerdings den Menschen auf das eigene Gesetz des Geistes aufmerksam und ihm die Stimme seines Herzens deutlicher und verständlicher machen." Durch das letzte bewirkt aber die Moral das erste wirklich mit; denn das Gefühl der Achtung für das Gute kann nicht anders als durch Lehre, Beyspiel und Warnung in den Menschen geweckt werden; da Tugend dem Menschen nicht angeboren ist, so muss sie gelehrt werden, aber die Lehren und das Wissen derselben machen ihn noch nicht tugendhaft, er muss sie in seine Gesinnung aufnehmen, und selbst darnach handeln. Ohne Lehre wird er nicht tugendhaft werden, und ohne seine eigene Thätigkeit und Mitwirkung werden ihm jene Lehren vergeblich ertheilt seyn; dies ist eigentlich der Gedanke, den der Vf. ausdrücken wollte. — Wenn S. 124 von der reinen Vernunft als Quelle praktischer Gesetze, um sie in dieser Hinsicht näher zu charakterisiren, gesagt wird, „sie erhebe sich in ihrem reinen, höchsten, absoluten Gebrauche über alle Bedingungen der Erfahrung, *überschreite* die Schranken möglicher Anschauung und bilde Begriffe von der vollkommensten systematischen Einheit, für welche sie keine vollkommen anpassende Materie finde": so können diese Ausdrücke, die ohnehin die praktische Vernunft, als Quelle praktischer Gesetze, nicht bestimmt genug charakterisiren, denjenigen, der sich auf die Sache noch nicht recht versteht, zur Meynung verleiten, dass, so wie ihre Begriffe, Grundsätze und Gesetze anderswo hergeholt wären, als aus der Welt der Erfahrungen, und sich nirgend in dieser eine Materie fände, mit welcher sie in irgend ein Verhältniss treten könnten, auch das Begehrungsvermögen und die Begehrungen, von deren Daseyn den Menschen sein eigenes Bewusstseyn überzeuge, mit jener reinen alle Schranken der Erfahrung überschreitenden Vernunft und ihren Gesetzen in gar keinem Verhältnisse und in keinem Falle einer Unterwerfung unter diese stehen könne.

Jena u. Leipzig, b. Frommann: *Encyclopädisches Wörterbuch der kritischen Philosophie, oder Versuch einer faslichen und vollständigen Erklärung der in Kants kritischen und dogmatischen Schriften enthaltenen Begriffe und Sätze, mit Nachrichten, Erläuterungen und Vergleichungen aus der Geschichte der Philosophie begleitet und alphabetisch geordnet,* von G. S. A. Mellin etc. *Dritten Bandes zweyte Abtheilung*, von S. 445 bis 890. 1801. (1 Rthlr. 8 gr.) *Vierten Bandes erste und zweyte Abtheilung.* Mit Kpf. 1801 u. 1802. 888 S. gr. 8. (2 Rthl. 16 gr.)

Mit gleicher Ausführlichkeit und Gründlichkeit im Einzelnen und Vollständigkeit im Ganzen, ist nun dieses nützliche Werk seiner Vollendung merklich entgegen gerückt und wird wahrscheinlich mit dem 5ten Bande beschlossen werden. Die *zweyte Abth.* des *dritten Bandes* geht von *Imperativ* bis *Lernen* und der *vierte Band* von *Liberalität* bis *Receptivität.* Unter die ausführlichsten Artikel gehören: Imperativ, Interesse, Kategorie, Kirche, Kirchenglaube, Kraft, Kriegskunst, Leibnitz, Leidenschaft; — Logik, Materialismus, Materie, Mathematik, Mechanik, Mein, Mensch, Menschengeschichte, Menschenschlag, Merkmal, Metaphysik, Methode, Modalität, Möglichkeit, Moraltheologie, Natur, Nothwendigkeit, Opposition, Pflicht, Philosophie, Physik, Physicotheologie, Plato, Politik, Postulat, Praxis, Princip, Prosyllogismus, Qualität, Race, Rationalismus, Raum und Realität. — Die Brauchbarkeit eines solchen Werks bewährt sich durch öftern Gebrauch bey vorkommenden Anlässen besser, als durch blosses, ohne weitern Zweck, als nur um der Kritik willen, unternommenes Lesen einzelner Artikel. Wir haben diese Probe absichtlich oft gemacht und sind sehr selten unbefriediget geblieben. In den gegenwärtigen Theilen finden wir keinen Gegenstand, der übergangen, und wenig oder gar nichts, was in Ansehung der Ausführung im Einzelnen zu erinnern wäre. Im *dritten* Bande wurde bey *gebotener* und *gehorchender Glaube* auf *Offenbarungs-Glaube* verwiesen, in diesen Artikel kommt aber davon nichts vor, und wir werden wieder zum *Kirchenglauben* im vorigen Bande verwiesen, aber es wird auch da nicht erklärt, inwiefern der Kirchen- oder Offenbarungs-Glaube ein *gebotener* oder *gehorchender* Glaube heisst. Eben so wird im *dritten* Bande bey *moralischer Grundsatz*, auf *moralisch* in dem *vierten* Bande verwiesen, aber hier nichts davon erklärt, sondern dieses geschieht in dem Artikel *Maxime* No. 3. der nicht allegirt ist. Im Art. *Monarch, absoluter*, ist die Definition, dass er derjenige sey, auf dessen Befehl, wenn er sagt, es soll Krieg seyn, sofort Krieg ist, nicht allgemein genug, und erstreckt sich nur auf einen einzelnen Zweig der Rechte des höchsten Befehlshabers im Staate. Im Art. *Naturrecht* wird No. 3. der zweyte Haupttheil desselben neben dem *öffentlichen* Rechte, nämlich das *Privatrecht* übergangen, und dagegen im Art. *Naturzustand* No. 2. noch angeführt, wohin es mit wenigerm Rechte gehört.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Hadamar, in Comm. d. n. Gelehrten-Buchh.: *Geschichte und topographische Beschreibung der kaiserlichen freyen Reichsstadt Wetzlar. Erster Theil*, welcher die älteste und die mittlere Geschichte der Stadt begreift. Verfasset und herausgegeben von *Friedrich Wilhelm Frhrn v. Ulmenstein*, fürstl. Nass. Weilburg. Regierungsr. 1802. 682 S. 8. m. K.

Die einzige bisher bekannte historische Beschreibung von Wetzlar, die zuerst zu Giessen 1664 erschien

schien, hat der ehemalige Syndicus und Stadtschreiber daselbst *Johann Philipp Helius* geliefert. Sie wurde von dem berühmten Reichskammergerichtsassessor *von Ludolf* mit Anmerkungen versehn und unter dem Titel *Sicilimenta ad Historiam Civitatis Imp. Wetzlarienfis* mit dem zweyten Bande seiner Observationen herausgegeben. Diesen Vorgänger hat der Vf. der gegenwärtigen Schrift durch eine sorgfältigere Kritik und durch einen geläutertern Geschmack weit übertroffen; nur scheint er uns hin und wieder in ein zu grofses Detail einzugehen; auch vermifst man ungern allgemeine historische Blicke, wodurch die Specialgeschichte ein weit höheres Interesse gewinnt.

In dem *ersten Abschnitt*, welcher *die älteste Geschichte der Stadt Wetzlar, bis gegen den Ausgang des zwölften Jahrhunderts* enthält, werden zuförderst einige historische Sagen geprüft, unter welchen die wahrscheinlichsten diese sind: dafs der Bau der Stiftskirche in der Stadt gegen das Ende des 8ten Jahrhunderts oder vielmehr, wie in der Folge nach den von *Schöpf* in *Wettereiba illustrata* angestellten Untersuchungen behauptet wird, gegen Ende des 9ten von zwey Herzogen aus dem Elsafs Herrmann und Udo angefangen wurde, und dafs das alte noch in seinen Ruinen bey Wetzlar vorhandene Bergschlofs Kalsmunt seinen Urfprung Karl dem Grofsen verdanke. Die allerälteste, bis jetzt bekannte, historische gewisse Nachricht, in welcher des Namens der Stadt Wetzlar, jedoch nur gelegentlich Erwähnung geschieht, befindet sich in einer daselbst ausgefertigten Urkunde Otto I. vom 18 Febr. 943. aus welcher sich ergiebt, dafs die Stadt schon damals kein ganz unbedeutender Ort gewesen ist. Seit dieser Zeit erscheint sie zuerst wieder gelegentlich in zwey Urkunden von 1145 und 1150. *Zweyter Abschnitt. Mittlere Geschichte der Stadt, vom Ausgang des 12ten bis zum Ausgang des 15ten Jahrhunderts.* Im Jahr 1180 erhielt die Stadt ein Privilegium von Kaiser Friedrich I. worin unter andern den dasigen Bürgern die nehmlichen Handelsfreyheiten wie den Frankfurtern zugestanden wurden. (Wenn es daselbst zugleich heifst, dafs dem Eigenthumsherrn von jedem Hofe vier Denarii als Zins bezahlt werden sollten, so kann unter erstern schwerlich jemand anders als der Kaiser selbst verstanden werden, dem über alle *civitates* oder *villas regales* die Grundherrschaft ausschliefsend gebührte.) — Der Geschichte dieses Privilegiums folgt eine Excursion über das Geschlecht der Schenke von Schweinsberg, die mit einiger Wahrscheinlichkeit von dem thüringischen Geschlechte von Vargela abgeleitet werden; wobey hätte bemerkt werden sollen, dafs sich dasselbe in viele Zweige theilte, die insgesammt verschiedne Geschlechtsnamen von ihren Burgen führten. (Man vergleiche die genealogische Nachricht von den Schenken zu Saleck. Naumburg 1800. 8.) Mit gleichem Rechte wird nach dieser Ausschweifung von der Stiftung des Klosters Altenberg gehandelt, die gegen Ende des 12ten Jahrhunderts erfolgt seyn soll. — In der ersten Hälfte des 15ten Jahrhunderts finden sich zu Wetzlar die meisten Spuren eines Schöffen-Gerichts und in demselben ein Schultheifs und Vogt; demungeachtet übte noch damals und geraume Zeit nachher auch der Landvogt in der Wetterau verschiedne Rechte über die Reichsstadt im Namen des Kaisers aus. Die Stadtvogtey wurde 1246 den Dynasten, Conrad und Widekind von Merenberg mit der Bemerkung bestätigt: dafs schon ihre Vorältern dieselbe seit langer Zeit ausgeübt hätten; auch werden die nehmlichen Dynasten in einer Urkunde von 1292 als Burggrafen der Reichsfeste Kalsmunt erwähnt. Gegen Ende des 13ten Jahrhunderts unter der Regierung Rudolphs von Habsburg trat zu Wetzlar der bekannte Betrüger Tylo Kolup auf, der sich für den längst verstorbenen Kaiser Friedrich II. ausgab. (Die Wahrheit dieser Geschichte, die von einigen Gelehrten bezweifelt worden ist, wird durch unverwerfliche Zeugnisse erwiesen; auch haben, welches dem Vf. nicht bekannt gewesen zu seyn scheint, noch in spätern Zeiten einige andre Betrüger die nämliche Rolle gespielt und im Jahre 1546 wurde ein wahnwitziger Schneider auf dem Kifhäuser Schlosse bey Frankenhausen von dem Pöbel für Kaiser Friedrich II. gehalten und hierauf von dem Grafen Günther von Schwarzburg gefangen genommen. Man vergleiche die historische Nachricht von Kaiser Friedrich II. Tod und von dem Wahnkaiser auf dem Kifhäuser Schlosse in *Struv's* hist. polit. Archiv Th. I. N. 1.) Schon zu Anfange des 14ten Jahrhunderts war eine ansehnliche Zahl von Wollenwebern in der Stadt vorhanden, welche die Erzeugnisse ihres Fleifses theils auf der neuen Wetzlarischen von Ludwig dem Bayer 1318 gestifteten Gallus-Messe, theils auf der schon damals blühenden Frankfurter Messen absetzten. Zu eben dieser Zeit war die Zahl der Schmiede so beträchtlich, dafs die Meister dieses Handwerks für nöthig fanden, sich in eine Zunft zusammen zu schliefsen und über gewisse Gesetze zu vereinigen. Auch zeugen Urkunden von 1233, 1286 und 1305, dafs schon damals Wetzlar eine öffentliche Apotheke hatte, wornach *Beckmann* zu berichtigen ist, der in seinen Beyträgen zur Geschichte der Erfindungen B. 2 S. 504 die Errichtung öffentlicher Apotheken in Deutschland erst in das 15te Jahrhundert setzt. Den 10ten August 1333 erhielt die Stadt das wichtige Vorrecht, dafs sie vor kein auswärtiges Gericht, selbst nicht *vors kaiserliche Hofgericht* und vor keine andere Gerichtsstelle als vor den dasigen kaiserlichen Amtmann (den Vogt) geladen werden solle. Die Geschichte des Stadtadels in Wetzlar (den man schon seit dem 15ten Jahrhundert findet) bestätigt die schon ehedem gemachte Bemerkung: dafs die in den Reichsstädten befindlichen Geschlechter Münzer genannt wurden, weil ihnen die deutschen Könige das Münzrecht als ein kaiserliches Lehn verliehen hatten. — In einer Urkunde vom 23sten Oct. 1365 ertheilte Kaiser Karl IV. dem Grafen Johann von Nassau-Weilburg die Erlaubnifs, dafs er die Reichsfeste Kalsmunt, die durch das ungefähr 50 Jahr vorher erfolgte Erlöschen des Mehrenbergischen Geschlechts dem Reiche anheim gefallen,

und

und nachher an die Dynasten von Falkenstein verpfändet worden war, von Philippen von Falkenstein einlösen durfte, deren er sich jedoch nicht bediente. Dagegen hatte aller Wahrscheinlichkeit nach das Nassauische Haus die Vogtey in Wetzlar schon nach dem Ableben Hartrods von Mehrenberg erhalten. — In die letzte Hälfte des 14ten Jahrhunderts fallen innerliche Unruhen, welche zwischen dem Stadtrathe und den übrigen Einwohnern der Stadt entstanden und einige Jahre lang fortdauerten, wobey der alte Magistrat auf sieben Jahre vertrieben und ein neuer eingesetzt wurde. Wiederholte Streitigkeiten dieser Art veranlassten endlich den 1sten März 1390 und den 27sten Sept. 1393 zwey Verträge, auf welchen die Verfassung der Stadt in Ansehung verschiedner Gegenstände noch bis auf den heutigen Tag beruht. — Zum Schlusse dieser Anzeige bemerken wir noch, dass diesem Werke ein Codex Diplomaticus beygefügt ist, der verschiedne noch ungedruckte Urkunden enthält, welche die Geschichte der Stadt Wetzlar erläutern.

Königsberg, b. Göbbels u. Unzer: *Biographien merkwürdiger Räuber und Mörder.* 1802. VIII u. 152 S. 8. (14 gr.)

Durch diese Räuber- und Mörder-*Biographieen* will der Vf. dem schädlichen Einflusse der seit Rinaldo Rinaldini so häufigen Räuber- und Mörder-*Romane* entgegen arbeiten, in welchen diese Verbrecher gewöhnlich als edle Menschen dargestellt werden. Vorläufig erzählt er hier die Thaten dreyer englischen Verbrecher dieser Art, des Sawney Beane, der zur Zeit der Königin Elisabeth mit seiner Familie von seiner Höle aus, in der Gegend von Glasgow, 25 Jahre hindurch, alle Vorüberreisende ermordete; eines sogenannten Obersten Jack, (nach der eigenen Erzählung dieses gebesserten Verbrechers, deren Wahrheit wohl etwas mehr hätte beurkundet werden sollen) und des aus Shakespeare hinlänglich bekannten John Fallstaff. Diese letztere sogenannte Biographie ist bey weitem die ausführlichste, weil der Vf. für gut fand, sich nicht blofs an die von Historikern erzählte Thatsachen zu halten, sondern auch aus den Shakspearschen Theaterstücken ganze Scenen mitzutheilen. Dieſs stimmt aber nicht zu der simpeln historischen Erzählung, die der Vf. sich zum Gesetz machte. Aufserdem ist er diesem Gesetze ziemlich treu gefolgt; und es fragt sich nur, ob das Publicum, auf welches er wirken will, Geschmack an diesen Biographien finden, und ihn dadurch zu einer Fortsetzung auffodern werde. Die, dem Vf. unbekannt gebliebenen in ihrer Art vorzüglichen *Thaten und Feinheiten renommirter Kraft- und Kniffgenies* (Berlin, b. Himburg 1790 — 91) wurden, unsers Wissens, nur bis zum zweyten Bande fortgesetzt, vielleicht weil damals die Räubergeschichten noch nicht so beliebt waren, als gegenwärtig.

* * *

Leipzig, b. Heinr. Gräff: *Chemische Farbenlehre*, oder ausführlicher Unterricht von Bereitung der Farben zu allen Arten der Malerey. Von *Karl Friedrich August Hochheimer.* Erster Theil. Dritte vermehrte Auflage, herausgegeben von *J. C. Hoffmann.* 1803. 344 S. 8. (1 Rthl.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1793. No. 124.)

KLEINE SCHRIFTEN.

Vermischte Schriften. *Leipzig*: *Die Postgeheimnisse, oder die hauptsächlichsten Regeln, welche man beym Reisen und bey Versendungen mit der Post beobachten muss, um Verdruss und Verlust zu vermeiden.* 1803. 84 S. 8. — Es ist eine im bürgerlichen Leben noch nicht genug gewürdigte und dennoch tägliche Erfahrung, wie linkisch sich selbst gescheute Leute bey dem Verkehr mit der Post zu benehmen pflegen, und wie oft Verlust und Verdruss, lediglich aus Unkunde des Post-Mechanismus, entstehen. Die Klagen und Beschwerden über Postwesen und Postbediente; und die Verdrüfslichkeiten, Zänkereyen und Streitigkeiten zwischen den Post-Officianten, den Reisenden und denen, welche mit der Post etwas versenden oder empfangen, wiederholen sich bis zum Ekel. Es war daher ein nützliches Unternehmen, das Publicum über die Verfahrungsweise zu belehren, so wie es in der vorliegenden Schrift unter dem angeblichen Druckorte, höchstwahrscheinlich selbst aus der Feder eines gründlich unterrichteten Post-Officianten, jedoch mit Unpartheylichkeit, ausgeführt worden. Unter acht Abschnitten werden hier das Reisen mit der Ordinären und Extrapost, die Versendungen der Briefe, Gelder und Pakete, der Gang der Estaffetten und Couriere, so wie auch die Bewandnisse des Poststations-Geldes höchst lehrreich erörtert. Man ersieht sogar daraus, wie man sich beym Einpacken und Zeichnen, bey verlornen und beschädigten Sachen und Briefen zu verhalten habe. Auch die vier täglich vorkommenden Punkte, vom Cito und vom Recommandiren, vom Zurückfodern aufgegebener Briefe und von den Poste restante-Briefen und Sachen, sind darin praktisch abgehandelt.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 5. Januar 1803.

ERDBESCHREIBUNG.

Ohne Druckort: *Atlas Suiſſe* — levé et deſſiné par *J. H. Weiſs*, aux fraix de *J. R. Meyer* à Aarau dans les années 1786 à 1802. Gravée (gravé) par *Guerin, Eichler* et *Scheurmann*. — 16 Blatt.

Dieſer ſchön gezeichnete und geſtochene Atlas von Helvetien iſt zwar nicht durchaus von gleichem, im Ganzen aber von vorzüglichem Werth. Der aufmerkſame Anblick der einzelnen Blätter ſcheint Rec. die Geſchichte ſeiner Entſtehung, und die Urſachen ſeiner Vorzüge und Fehler zu enthüllen. Ein Blatt, welches das Berner Oberland, nebſt der Nordhälfte des Walliſerlandes enthält, gieng der Ausfertigung des ganzen Atlaſſes voraus. Die meiſten Reiſenden beſuchen dieſe Gegenden, welche ihnen das Leukerbad, das Schreckhorn, die Jungfrau, und die zum Theil ſchaudervollen Schönheiten der erhabenen Natur vorſtellen, ohne daſs ſie erſt die entfernte Reiſe zum Montblanc, oder in die hohen Alpen von Süd-Wallis zu machen nöthig haben. Für Reiſende war alſo dieſes Blatt beſtimmt, hatte auch den eignen Reiſen des Hn. *Weiſs* ſeinen Urſprung zu verdanken, der die Hauptgegenden trigonometriſch aufnahm, und wirklich dieſe Striche in ungleich richtigerer Verkettung und genauerer Deutlichkeit lieferte, als jede frühere Zeichnung es hatte bewerkſtelligen können. Die glückliche Ausführung machte wahrſcheinlich Muth zur Unternehmung des Ganzen. Ueberall, vorzüglich in allen bergichten Südoſtgegenden Helvetiens, erkennt man unwiderſprechlich nicht bloſs die eigene Anſicht der Gegenden, ſondern auch ihre trigonometriſchen Beſtimmungen, aus der gegen ältere Karten gerechnet oft ſehr veränderten Anſicht der Gebirgsreihen und der Richtung der Thäler. Ohne Zweifel nahm Hr. *W.* auch die Hauptorte, welche von ſeinen Standpunkten aus, ſichtbar waren, mit in das trigonometriſche Netz auf. Aber dieſe Ueberſicht erſtreckte ſich nicht auf alle Orte, er ergänzte dieſe aus andern Karten, wodurch einige Schreibfehler entſtanden; er lieſs auch mehrere ganz weg. So wird auch bey den Bergen wohl zwar gegen den Entwurf der allgemeinen Richtung nur ſelten etwas zu erinnern ſeyn, aber die einzelnen Vorſprünge und Einbeugungen verrathen an manchen Orten nicht die nämliche Genauigkeit. Aſtronomiſche Beſtimmungen ſcheinen auch wohl gleich anfangs, aber nicht in der nöthigen Anzahl und mit der gehörigen Schärfe gemacht worden zu ſeyn. Daher manche Ungleichheiten. So wie aber die Arbeit des Vfs. fortſchritt, gewannen auch ſeine Kenntniſſe durch häufig wiederholte Erfahrungen und Bemerkungen mehrere Ausdehnung und Beſtimmtheit; jedes der ſpätern Blätter übertrifft die frühern an treffender Darſtellung. Endlich hatte ſeine Ueberſicht des Ganzen ſo viele Feſtigkeit gewonnen, daſs er im J. 1799 ein ſehr theures ganz Helvetien umfaſſendes Blatt unter dem Titel *Carte Hydrographique et Itineraire* herausgeben konnte, welche aber eigentlich die Reſultate aller ſeiner Beobachtungen enthält, und eine Hauptquelle zur Beurtheilung ſeiner eignen gröſsern Arbeit wird. Sie liefert ein langes Verzeichniſs aſtronomiſch beſtimmter Orte, von welchen einige wenige aus der *Connaiſſance des Temps*, und auch dieſe mit kleinen Abänderungen, entlehnt ſind, alle übrigen aber auf eigene Rechnung des Hn. *W.* kommen, da er auf die von den Hn. *Feer* und *Amman* über einzelne Punkte gegebenen Aufklärungen keine Rückſicht nahm, oder zum Theil auch keine nehmen konnte. Auf die hinlängliche Genauigkeit mancher Längenbeſtimmungen ſetzt Rec. noch einiges Miſstrauen, ohne jedoch ihre Unrichtigkeit beweiſen zu können, da wir keine anderweitigen Beobachtungen haben. Aber auf alle Fälle liefert dieſes Verzeichniſs einen ſprechenden Beweis von der Sorgfalt, mit welcher Hr. *W.* ſogar ſeine ſchon gemachten Arbeiten revidirte. Denn die *Carte Itineraire* ſtimmt zwar mit dieſen angegebenen Beobachtungen genau überein, und manches Einzelne gewinnt dadurch eine abgeänderte Geſtalt; aber in den Blättern der groſsen Karte finden ſich durchaus Abweichungen von den eigenen Angaben des Vfs., welche immer ſtärker werden, ſo wie das Land gegen die Oſtgränze hinrückt. Seine Karte ſchlieſst ſich auf dieſer Seite an die in jeder anderen als in aſtronomiſcher Rückſicht ſehr vorzügliche Pfaundleriſche Karte von Vorarlberg, welche dieſen Gegenden eine zu öſtliche Lage anweiſt. Alle Abweichungen in dem Atlas des Hn. *W.* beſchränken ſich aber auf wenige Minuten, und können den nützlichen Gebrauch des Einwohners und der Reiſenden nicht ſtören. Der Fleiſs eines einzelnen Mannes, der ſo viele Theile des Landes zu vermeſſen nicht nur unternahm, ſondern auch ausführte, verdient den Dank des Publicums, wenn gleich der Bewohner des Landes in kleinen Parthien, in einzelnen Namen noch Unrichtigkeiten auffinden wird. Er liefert bey weitem die vorzüglichſten Karten, welche wir bis jetzt von Helvetien beſitzen. — Nun noch Bemerkungen über die einzelnen Blätter. Jedes derſelben hat 25½ Pariſer Zoll Länge, und 18½ Zoll Höhe. Vier Minuten des gröſsten Kreiſes, oder eine geographiſche Meile ſind zu einem rheinländiſchen Zoll angenommen; die Blätter haben alſo hinläng-

länglichen Raum zu dem nöthigen Detail, welches auch von Seiten des Zeichners und Kupferstechers sehr gut ausgeführt ist. Die Zeichnung der Berge ist *à vue d'oiseau*, die gröfsere und mindere Höhe, das schroffere Abfallen oder das sanftere Verflächen derselben meist sehr gut ausgedrückt, und das Daseyn der Gletscher durch blaue Farbe angegeben. Die Gränzen sind noch die der alten Cantons, und finden sich blofs bey den der Helvetischen Revolution vorher gehenden Blättern; bey den neuern fehlen alle Gränzen zur Bezeichnung der einzelnen Cantone. Nr. 1. ist die *Carte d'assemblage*, an welche der westlichste Theil von Tyrol als Zugabe gefügt ist. Nr. 2. begreift den Canton und das ehemalige Hochstift Basel nebst dem Frickthale, und etwas von Aarau und Solothurn. Die Länge von Basel ist hier wie in der *Connoissance des tems* 5°. 15′, 12″ angesetzt, ob sie gleich Hr. *W.* in seinem Verzeichnisse auf 5, 14, 53″ angiebt. Die Ausfertigung ist übrigens mit Sorgfalt gemacht, doch fehlen einige Orte, z. B. das Schlofs und die ehemalige Landvogtey Birseck bey Arlesheim. Nr. 3. enthält Aargau, Schafhausen, Thurgau, nebst dem gröfsten Theil von Zürch, ist eines von den ältern Blättern, hat auch mehrere Fehler. Die Hauptorte stehen fast alle um eine Minute östlicher als das Verzeichnifs sie angiebt; nur Schafhausen trifft richtig mit seiner Angabe 6, 17, 6′ Länge, und 47, 42, 52″ Breite zusammen. Diese Angabe ist wohl gewifs der Wahrheit näher als Hn. *Feers* Bestimmung, welche die Stadt viel zu weit gegen Süden rückt. *Zollikon* oder Zolliken an der Ostseite des Zürchersees findet sich hier *Zoliken*. An der Westseite dieses Sees steht zwar der Albisberg in richtiger Zeichnug, aber als Name setzt Hr. *W. Utliberg*, da doch der *Uetliberg* nur den nördlichsten Theil der gestreckten Kette ausmacht. In Nr. 7. erblickt man zwar den Namen *Albis*, aber ohne weitern Beysatz und nicht so hingestellt, dafs man ihn für den Namen der Bergkette halten könnte. Oestlich von Mellingen wird zwar der Weiler *Heitersberg* nicht übergangen, aber vergebens sucht man den Namen des langgedehnten *Heitersbergs* etc. Nr. 4. welches die Gegenden um den Bodensee und die östlichern Striche begreift, trägt zwar die Jahrzahl 1800 an der Seite, aber das Blatt mufs ungleich älter seyn. Diefs beweisen die gezogenen Cantonsgränzen, und die Lage der Hauptorte, welche nicht mit seinen eigenen Angaben übereinstimmen. Ueberhaupt stehen hier alle Orte im Durchschnitt um 2′, 30′ zu östlich, einzelne etwas mehr, andere weniger. Die Ursache wurde oben angeführt. Dem angegebenen Jahre nach hätte Hr. *W.* Hn. *Ammans* Bestimmungen kennen sollen; er trifft aber nur in der Breite gröfstentheils, nie in der Länge, mit ihnen zusammen. Und das nördliche Rheinthal, vor dem Einflufs in den Bodensee, leidet recht sehr dadurch, dafs Hn. *Feers* Bestimmungen und Zeichnung nicht benützt wurden, die er doch durch die geographischen Ephemeriden, so wie den ganzen Complexus von Ortsbestimmungen in Helvetien so leicht aus der monatlichen Correspondenz 1800 Februar hätte haben können. Nr. 5. und 9. begreifen aufser dem angränzenden Frankreich das Fürstenthum Neufchatel, das Païs de Vaud nebst dem Genfersee und den gröfsten Theil von Freyburg, und gehören zu den schönsten Theilen dieses helvetischen Atlasses, welches aber auch sehr begreiflich ist, da Hr. *W.* die gute auf genaue einzelne Vermessungen gegründete Karte vom *Mallet* (*charte de la Suisse Romande* 1781, 4 Bl.) vor Augen hatte. So sichtbar es aber ist, dafs Hr. *W.* ihr genau folgte, so unverkennbar ist es auch, dafs er selbst an Ort und Stelle war, und die Richtigkeit der niedergelegten Angaben untersuchte. Einzelne Weiler und Gebäude sind hier angegeben, welche bey Mallet fehlen, andere haben eine etwas veränderte Stellung erhalten, und die Berge, welche bey Mallet in langer Strecke ohne Einschnitt fortlaufen, erhalten hier sehr häufig ihre Einbeugungen. Hr. *W.* hat noch überdiefs den ganzen astronomischen Theil der ältern Karte verrückt; in der Nordhälfte stehen alle Hauptorte ungefähr um 5′ östlicher als bey Mallet; in den Gegenden am Genfersee beträgt der Unterschied nur 2′ im Durchschnitte. Da er in seiner *charte hydrog. Pontarlier*, *Neufchatel*, *Yverdun*, als astronomisch bestimmte Orte angiebt: so läfst sich kaum bezweifeln, dafs die Wahrheit sich auf seine Seite neige. Auffallend bleibts bey allem dem, dafs er auch Besançon um 2′ östlicher stellt, als es die *Connoiss. des tems* angiebt; vielleicht geschah es aber auch nur, weil ihn das Nebenland weniger kümmerte. Nr. 6. enthält den Canton Bern, nebst dem gröfsten Theil von Freyburg und Solothurn. Die Stadt Bern steht nicht unter dem Verzeichnisse der astronomisch bestimmten Orte, sie ist nach den Angaben der *Connoiss. des temps* eingetragen 5, 6,—″ Länge 46, 56, 55″ Breite. Freyburg und Solothurn stehen um eine Minute östlicher, als sie nach den Bestimmungen des Hn. *W.* stehen sollten. Das Blatt wurde aber auch 1798 ausgefertigt, obgleich nicht ausgegeben. Es hat keine andern als die allgemeinen Landesgränzen, und bey diesen ist schon Biel (Bienne) zu Frankreich gerechnet. Ueber den Canton Bern ist noch keine erträglich gute Karte vorhanden; die Arbeit des Vfs. hat also immer vieles Verdienst, wenn gleich einige Orte vermifst und andere unrichtig angesetzt gefunden werden. Auch manche Vorberge sind zu scharf als Hochgebirg gezeichnet. Sehr schön finden wir aber im Canton Solothurn die ihn auf der Westseite begleitenden Gebirgsreihen, Auswüchse des Jura, hingestellt: so wie die östlich an Bern gränzenden Theile von Lucern, z. B. das Entlibuch. Nr. 7. ist eins der ältesten Blätter. In astronomischer Hinsicht stehen auch hier die meisten Orte etwas zu östlich. Desto sorgfältiger ist der trigonometrische Theil, die verhältnifsmäfsige Höhe und die Richtung der Berge, folglich auch der Thäler ausgefallen. Die Ringelchen, welche zugleich die hervorstechendsten Spitzen und die bey den Dreyecken beobachteten Punkte bezeichnen, sind hier sehr häufig. Dem ungeachtet zeigen sich Unrichtigkeiten in dem Detail einzelner Berge, und noch mehr in den topographischen Angaben. Der Pilatusberg ist zu weit gegen Norden gerückt, und viele einzelne Orte fehlen. In unserm Exemplar

emplar sind mehrere, aber nicht alle, mit der Feder eingezeichnet. Nr. 8. In diesem Blatte stehen im Durchschnitte alle Orte um etwas mehr als zwey Minuten zu östlich. Aber in geometrischer und topographischer Hinsicht hat die Zeichnung grosen Werth. Wir verbinden die Anzeige von Nr. 12. damit, weil beide Graubündten, Engaddin etc. vorstellen. Die nördlichen zu Vorarlberg gehörigen Theile sind meist nach Pfaundler, doch mit kleinen Abänderungen, das eigentliche Graubündten aber erhält durch die Vermessungen eine sehr veränderte natürlichere Gestalt, als wir sie auf allen bisherigen Karten erblickten. Die Richtung der Hauptgebirge und Nebenketten entwickelt sich äuserst deutlich, und so viel wir beurtheilen können, sehr richtig. Rec. hat Nr. 7. von Bacler d'Albe's Karte verglichen und gefunden, dass er zwar Chur nach der *Connoiss. des temps* richtig eingetragen hat, bey dem Bilde des Landes aber Hn. *W.* bey weitem nachsteht. Bacler d'Albe folgt in den meisten Theilen Walsers Karte von Graubündten, setzt also wie dieser den Flecken Thusis am Rhein, Fürstenau beynahe gerade gegenüber, da beide Orte doch in ziemlicher Entfernung liegen; beugt den Flus Albula, mit den daran liegenden Orten, von der Mündung rückwärts beträchtlich gegen Norden, da die Beugung südlich seyn sollte, wie es Hr. *W.* richtig hat. Er setzt mit Walser den Bach Avers mit geradem Lauf von Osten nach Westen zum Rhein an; Mayer läst ihn von Süden nach Norden fliesen und bemerkt, dass der Hauptname Madris Bach und der Avers nur ein ganz kleiner östlicher Nebenbach ist. Dadurch gewinnt das Hochgebirg eine ganz andere Richtung. Aber einen bedeutenden Fehler begeht Hr. *W.* dass er bey hinlänglichem Raume die Namen der einzelnen Berge zu selten angiebt. Nr. 10. und 14. umfassen das Berner Oberland oder den jetzigen Canton Oberland, nebst Wallis bis nach Piemont. Zwey sehr vorzügliche Blätter, welche der Vf. schon im J. 1796 zum Behuf der Reisenden besonders auf einem Blatte bearbeitet hatte. Das Gebirg, welches Bern von Wallis trennt, ist mit einer Präcision vorgetragen, welche Rec. bis jetzt vergeblich suchte. So auch die übrigen Theile; hier scheint Hr. *W.* seine ursprünglichen und vielfältigsten eigenen Beobachtungen gemacht zu haben. Es sind die Erhebungen einzelner Berge über den Thuner See bemerkt, das Schreckhorn 10,770 Fus, die Jungfrau 11,085 Fus, das Finsterahorn 11,447 Fus. Diese Angaben fehlen bey dem Hochgebirge gegen Italien, in der Charte hydrographique aber wird der Berg Rosa mit 14,380 Fus, wahrscheinlich über die Meeresfläche erhaben angesetzt, also nur wenig niedriger als der Mont Blanc, dessen Erhebung auf 14,556 Fus angegeben ist. Mit dem astronomischen Punkte mancher Berge mag sich Hr. *W.* wohl etwas irren, wenn er z. B. das Schreckhorn unter 46, 35′ — der Breite setzt, da Orianis Beobachtungen gewis richtiger 46, 32, 42″ geben. Aber der Mont Rosa, welchem Oriani 45, 55, 56″ zur Breite anweist, steht hier, und wie Rec. glaubt, richtiger unter 46, 6′. — Die ganze Lage des Landes widerspricht der so südlichen Beugung, und so sehr sich Bacler d'Albe bemüht, den Berg nach Möglichkeit gegen Süden zu ziehen, selbst den Lauf der Bäche auf seiner Karte verändert: so konnte er ihn doch nicht weiter als 45, 59′ herunter bringen. Oriani bezeichnet vielleicht einen andern Mont Rosa östlich vom See Lugano. In Detail hat Hr. *W.* auch hier den Fehler, dass er nicht alle Orte angiebt, Bacler, der ihn in Nr. 6. und 7. ganz copirt, ergänzt das Fehlende aus Walser. Wo ihn aber dieser stecken läst, hält er sich sogar an die Fehler des Hn. *W.*, welcher z. B. westlich von Brigg an der Rhone das Kirchdorf Mund und gegenüber ein Dorfzeichen ohne Namen ansetzt; dies mahlt ihm Bacler getreulich nach. Nr. 11. liefert ausser dem südwestlichen Theil von Graubündten die italiänischen Landvogtheyen, wo alles eine neue Gestalt erhält. Das Livinerthal krümmt sich mit starkem Bogen von Nordwesten nach Südosten; die Passagen über die Alpen sind mit Deutlichkeit angegeben; alles trägt das Gepräg wirklicher an Ort und Stelle gemachter Beobachtungen. Die übrigen Nr. 13, 15, 16. gränzen zunächst an Italien und sind bey Bacler besser als hier vorgestellt; doch zeichnet sich die Gegend um den Lugano See vortheilhaft aus.

Paris, b. d. W. Pankoucke: *Mémoire sur la Colonie du Senegal* par *Pelletan*. 1801. 118 S. 8. nebst einer Karte. (12 gr.)

Hr. *Pelletan* ist eigentlich der Avantcoureur der vielen französischen Reisenden, die uns als Directoren, oder Officianten der ehemaligen Senegalcompagnie mit Beschreibungen der Länder am Senegal und anderer westlichen Negerstaaten beynahe zu überschwemmen drohen; denn nach ihm sind *Degrandpré*, *de la Faille*, *Golberry* und *Durand* mit bald ausführlichern bald zusammengedrängtern Schilderungen der Länder vom weisen Vorgebirge bis zum Sierra Leonesflus aufgetreten, und haben theils eigene, theils von andern entlehnte Bemerkungen drucken lassen. Hn. P. Arbeit ist eine blos aus dem Gedächtnis geschriebene Skizze. Er hatte zwar während seines Aufenthalts längst der Afrikanischen Küste sehr viele Nachrichten zu einer vollständigen Beschreibung gesammelt, allein während der Schreckensperiode ward er in St. Lazare verhaftet, seine Papiere wurden versiegelt, und er schrieb dieses Memoire wirklich in Todesängsten. Warum er dasselbe aber nach wieder erlangter Freyheit nicht umarbeitete, und aus seinen Papieren vervollständigte, darüber ertheilt er keine hinlängliche Auskunft, verspricht aber in einem zweyten Theil Zusätze zu liefern, der jedoch so viel wir wissen, noch nicht erschienen ist. — Zuerst giebt er eine kurze Nachricht von den französischen Niederlassungen auf der ganzen Küste vom 8 bis zum 21° N. Breite, und da er seine Arbeit zu einer Zeit revidirte, als Frankreich noch im Besitz von Aegypten war: und das Verbot des Negerhandels noch fortdauerte, so gründet er darauf mancherley Vorschläge. Die Engländer will er aus Portendic vertrieben haben, um seiner Nation den

Gum-

Gummihandel ganz zu verschaffen, aber noch ist der Artikel des Friedens von 1783, worin ihnen der Handel dorthin freygegeben ward, nicht aufgehoben. Den Ertrag der Goldbergwerke von Bambuck schlägt er nicht höher als 300,000 Liv. an; dieser Angabe wird jedoch von Golberry und andern widersprochen. Was er über den Negerhandel und dessen Alter gelegentlich beybringt, erschöpft den Gegenstand keinesweges, und erfoderte tiefere Untersuchungen, als dem Vf. in seiner Lage möglich waren. Der gröfste Theil der kleinen Schrift beschäftigt sich mit Vorschlägen, jene französischen Besitzungen in Afrika vorzüglich die Länder am Senegal künftig vortheilhafter zu benutzen, und selbst durch Freyneger den Feldbau treiben zu lassen. Der Vf. war bis 1799 Generaldirector der Senegalgesellschaft, und der vorhergenannte *Durand* sein Vorgänger. Seine Karte, welche das westliche Afrika vom weifsen Vorgebirge bis Cap Tagrin vorstellt, ist dem Inhalt des Ganzen angemessen, und ertheilt blofs eine allgemeine Uebersicht, ohne sich in ein genaues Detail einzulassen. Cap Tagrin nebst der Mündung des Sierra-Leonefluſſes, sind zu weit südlich angegeben. Denn jenes Vorgebirge liegt nach de la Jaille 8° 30′ N. Breite, hier aber etwa 7′ 35″.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Leipzig, in Comm. b. G. Fleischer d. j.: *F. C. Laukhard's*, Mag. d. Philos. und Sprachmeisters zu Halle — *Leben und Schicksale von ihm selbst beschrieben.* — *Fünfter Theil*, welcher dessen Begebenheiten und Erfahrungen bis gegen das Ende des Jahres 1802 enthält. 1802. VIII. u. 318 S. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Die nächst vorhergehenden Theile dieser sehr weitschweifigen Biographie (s. A. L. Z. 1799. Nr. 394.) entschädigten den Leser für so manche Mängel derselben durch die Bemerkungen, die der Vf. auf dem Feldzuge gegen die Franzosen und während seines Aufenthaltes in Frankreich selbst über die damaligen Umstände machte, und waren in dieser Rücksicht weit vorzüglicher, als die frühern Theile (A. L. Z. 1793. Nr. 94.) die gröfstentheils mit Studentenstreichen und andern dergleichen niedrigen Scenen angefüllt, und mit derben Ausfällen auf Gelehrte u. s. w. durchmischt waren. Dieser neueste Theil, in welchem wir den Vf., (zwey Reisen, die eine nach Berlin, wo er beym Könige um eine Versorgung anhielt, und eine nach Nordhausen abgerechnet,) immer in Halle finden, ist jenen frühern wiederum vollkommen ähnlich; Unterhaltungen mit Studenten und Bemerkungen über sie und sogenannte Philister, u. dgl. m. in seinem gewöhnlichen Tone vorgetragen, machen einen bedeutenden Theil desselben aus; die Begebenheiten des Vfs. selbst, der sich, trotz seiner fleifsigen Schriftstellerey, immer in einer mifslichen Lage befindet, und sich in den elendesten Wohnungen und Schenken umhertreibt, würden nicht hingereicht haben, einen Band zu füllen. Für die Leser wird dieſs allgemeine Urtheil hinreichend seyn; mit dem Vf. haben wir hier nichts zu thun; denn dieser verhorrescirt alle Recensenten und kritische Journale, und überhäuft sie mit Schmähungen, wie alle Corpora und Individuen, die sich unter gewissen Umständen nicht zu seinem Vortheile erklärten, oder ihm aus irgend einer andern Ursache nicht behagen wollen.

Ohne Druckort: *Leben und Schicksale Paters Guido Schulz*, Franciskaners in Westphalen; nebst dessen Wanderung nach Rom. Mit Bemerkungen über Katholicismus, Mönchthum und Christenthum, auch über die zuträglichste Verfahrungsart mit den Klöstern und deren Bewohnern in den Gegenden zur Entschädigung. 1802. 454 S. 8. (1 Rthlr. 20 gr.)

Eine Reihe von Verfolgungen in mehrern Klöstern Westphalens bewegen den Vf. endlich zur Flucht und zu einer Wanderung nach Rom, um dort Dispensation zu suchen. Indessen wird ihm diese so erschwert, dafs er, nach seiner damaligen Denkungsart, ins Kloster zurückzugehen beschliefst. Neue Verfolgungen und die nahe Aussicht, ins Gefängniſs gesperrt zu werden, veranlassen ihn jedoch, von neuem zu entfliehen, und nun ohne Dispensation, sich zu säculariſiren. Durch die grofsmüthige Verwendung *Bispinks* in Halle findet er dort sein Unterkommen, scheint aber nicht gar lange ausgehalten zu haben, und nach einem Winke des Herausgebers, der die weitern Schicksale des Abentheurers in einem Romane erzählen will, in das Gefängniſs seiner Ordensbrüder zu Münster gerathen zu seyn. Dieſs ist die Quintessenz des erzählenden Theils dieses Buchs, wozu der Held der Geschichte nur rohe Materialien lieferte; den gröfsern Theil nehmen die auf dem Titel erwähnten, nicht selten weitschweifigen Bemerkungen über Katholicismus, u. s. w. und eine Menge von Stellen aus unsern Dichtern ein, die bey jeder Gelegenheit angeführt werden, ohne eben viel zu der Haupttendenz des Buches beyzutragen, die Greuel des Mönchthums in ihrer ganzen Nacktheit zu schildern, und den Katholicismus mit dem Protestantismus in einen für den letztern sehr günstigen Contrast zu stellen. Ob dazu der von dem Herausgeber beliebte Vortrag gerade der zweckmäfsigste war, und ob nicht viele der darauf sich beziehenden Bemerkungen, so wie so manche andere, entweder unterdrückt, oder wenigstens in einem mildern Tone vorgetragen werden konnten, mag hier unentschieden bleiben.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 6. Januar 1803.

GESCHICHTE.

LEIPZIG, in d. Weidman. Buchh.: *Geschichte Griechenlands.* Eine freye Uebersetzung des englischen Werks, von *William Mitford*, Esq.. durch *Heinrich Karl Abr. Eichstädt*, Hofrath u. Prof. in Jena. *Dritter* Band. 1802. 504 S. 8.

Von dem durch Hn. Hofr. Eichstädts meisterhafte Uebersetzung erhöheten Werthe dieses classischen Werks werden sich unsere Leser aus der Beurtheilung der beiden ersten Bände, und wir dürfen glauben, auch aus eigener Lectüre der anziehenden Geschichte, hinlänglich überzeugt haben. In der That wüsste Rec. für den Mann, welcher das einmal ergriffene Buch ohne warme Theilnahme aus den Händen legen könnte, schlechterdings kein Mittel ihm Zuneigung für die hier so lockend einladende Muse der Geschichte beyzubringen. Der gegenwärtige Theil enthält die Entwicklung der Ursachen zur nothwendigen Entstehung des peloponnesischen Kriegs, und einen wichtigen Theil von den Vorfallenheiten dieses Kriegs selbst, der die Nation auf dem höchsten Gipfel ihrer Blüthe, auf einer Stufe von Vollkommenheit in Rücksicht auf Geschmack, Künste, Wissenschaften zeigt, welche wir in mehrern einzelnen Fächern, und man darf wohl sagen, im Ganzen noch nicht erreicht haben; eine Vaterlandsliebe, von der wir uns kaum den vollen Begriff bilden können, die aber eben deswegen sehr häufig ungerecht, gegen jeden andern ebenfalls griechischen Staat unbillig denkend wurde, und öfters in Grausamkeiten ausartete, von denen unsere Zeiten wenig Beyspiele, zu seinem Ruhme sey es gesagt, aufzuweisen haben. Jeder Bürger liebte vorzugsweise nur den kleinen Staat, in welchem er geboren und erzogen, bey dem er selbst mitwirkendes Glied war; dadurch wurden häufige Collisionen, gegenseitige Spannungen benachbarter Staaten unvermeidlich, welche das brüderliche wohlwollende Gefühl der gemeinschaftlichen Abstammung selten zur Sprache kommen liessen. In jedem einzelnen Staate fühlte die beträchtliche Zahl aufgeklärter Männer, dass das allgemeine Wohl, wenigstens in die Länge, unter den lärmenden Auspicien des grosen Haufens nicht gedeihen könne, und begünstigte Aristokratie; in jedem einzelnen Staate war aber auch der niedrigste Bürger unmittelbarer Theilnehmer an den öffentlichen Geschäften. Jeder Mensch, so auch er, wünscht zu herrschen, zweifelt keinen Augenblick an seiner Fähigkeit zu dem wichtigen Geschäfte, wird von einzelnen Rednern angefacht, und sucht durch die Menge durchzusetzen, was die Parthey der Aristokraten durch mehrere Einsichten und Kenntnisse als Eigenthum in Anspruch zu nehmen trachtet. Daher ewiger innerer Streit in jedem Staate, daher wunderliche Verknüpfungen unter den mehrern und Gegenkämpfe; daher nicht blos Unterhaltung, sondern tiefe Belehrungen für den denkenden Leser, der vielleicht das Spiel menschlicher Leidenschaften nirgends so entwickelt, nie die Geschichte so sehr als Lehrerin der Menschheit wie hier findet, weil alle Gegenstände öffentlich verhandelt wurden, und Thucydides, die vorzüglichste Quelle für diesen Theil der Geschichte, ausser seinem reifen Verstande und seiner Unbefangenheit im Erzählen und im Urtheile, nicht nur gleichzeitig, sondern auch in einer Lage war, die ihm den Blick in die tiefern Gänge der Politik erlaubte. Liest man (L. III, 82.) seine Entwicklungen über die damalige Lage der Republiken Griechenlands: so findet man gewiss mehrere auffallende häsliche Ereignisse unserer Tage sehr natürlich, ganz in den gewöhnlichen Gang der menschlichen Denkungs- und Handlungsweise verwebt. — Wenn heut zu Tag ein Schriftsteller sich zu sehr an einzelne Kriegsvorfälle hält, uns jedes Gefecht mit Umständlichkeit vorerzählt, so erhält er Tadel, und mit Recht; er weiss nicht das Wichtige von dem Minderwichtigen zu sondern, wir folgen ihm mit Widerwillen, weil seine Nebenerzählungen nichts oder wenig zur Entscheidung des Ganzen beytragen. Thucydides wird ebenfalls ausführlich bey Gefechten, in welchen gewöhnlich nur wenige tausend Mann wirkten, und wir hören den Erzähler gerne sprechen; die Ursache liegt im Gegentheil der eben getadelten Manier; der Alte erzählt nichts mit Ausführlichkeit, was nicht zur Entwicklung oder richtigern Einsicht des Ganzen diente; ob 10.000 oder 100.000 wirken, bringt keine Umänderung in die Ansicht der Dinge. Diese kleinern Gefechte mufste nun auch Mitford und sein Uebersetzer in ihre Erzählung aufnehmen; sie werden niemand ermüden, der sich in den Geist jener Zeiten hineingedacht hat. Einzelne Auseinandersetzungen, z. B. die Züge des *Brasidas*, des grösten Generals, welchen Sparta in diesem Kriege hatte, müssen die Theilnahme auch des Unkundigen erregen; Rec. fand ihn nach der Entwicklung seiner Vorzüge in diesem Bande in einem noch gröfsern Lichte, als er ihn vorher zu kennen geglaubt hatte. Ueberhaupt erhielten wir durch diese Uebersetzung über manche Parthien ein vollständigeres und richtigeres Bild, als uns das eigene frühere Studium der Alten verschafft hatte, nicht blos in politischer Hinsicht, sondern auch bey der häuslichen Verfassung der Griechen. Als Beyspiel aus vielen heben wir die Lage der Da-

men in den meisten griechischen, vorzüglich in dem athenienſischen Staate aus. „Bey den Unruhen, in welche die Kämpfe der Partheyen alle Staaten verwickelten, war es für sie weder räthlich oder wenigstens nicht angenehm, auszugehen. Zu der allgemeinen Volksversammlung wurden nothwendig alle Bürger berufen, und da die Stimme des Geringsten eben so viel galt als die Stimme des Vornehmsten: so war die zahlreiche Menge der Armen immer für die wenigen Reichen furchtbar. Sie mussten nachgiebig, öfters mehr als nachgiebig gegen die versammelte Menge, nicht allein gegen die Bessergesinnten, sondern auch gegen die unruhigsten, ungesitteteſten und unwürdigsten Köpfe derselben seyn. Wer eine Ehrenstelle, ja nur Sicherheit gegen den Pöbel wünschte, musste in den öffentlichen Versammlungen diese Leute als seines Gleichen behandeln, sich an sie schliessen, ihnen schmeicheln, und zuweilen in den Uebungsplätzen und in den Hallen ihnen den Hof machen. Um sich nun von einem Umgange zu entfernen, welchen die Väter und Männer nicht vermeiden konnten, lebten die Damen mit ihren Sklavinnen in einem abgesonderten Theile ihres Hauses; hatten wenig Umgang mit einander und fast gar nicht mit Männern, selbst nicht mit ihren nächsten Anverwandten. Daher erhob sich die Erziehung der griechischen Damen selten über die der Sklavinnen. — Diesen Mängeln, zu welchen die griechischen Frauen durch die neuen politischen Verhältnisse des Landes, im Gegensatze der bessern Sitten der Heldenzeit, gewöhnlich verurtheilt waren, verdankten die *Hetären* ihre Ueberlegenheit und ihren grosen Ruf etc.“ Die weitere Entwicklung mag der Leser im Buche selbst suchen.

Leipzig, b. Fritsch: *Geschichte von Frankreich*, ein Handbuch von *Christoph Gottlob Heinrich*, Herzogl. Sachsen-Weimar. Hofrath, ordentl. Prof. der Geschichte zu Jena etc. *Erster* Theil. 1802. 510 S. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Ein Handbuch für die mittlere und neuere Geschichte der europäischen Staaten, in welchem kein wichtiges Ereigniss, kein durch auffallende Vorzüge oder Gebrechen merkwürdiger Mann, keine im Innern des Staats vorgegangene Veränderung fehlte, aber auch die strengste Oekonomie in Schonung des Raums unbeschadet der Vollständigkeit beobachtet und keine Nebensache in das passende Ganze aufgenommen würde, welche nicht zur vollständigern Aufklärung des zweckmäsigen Fortschreitens der Hauptbegebenheiten schlechterdings unentbehrlich wäre — ein solches Handbuch wünschte längst der Liebhaber der Geschichte, dessen Lage oder Laune das mühsame, zuweilen vergeblich angestellte Aussuchen aus grösern Werken nicht erlaubt; der Studierende, dem es beym Vortrage des Lehrers um gründliche Wiederholung zu thun ist; der eigentliche Gelehrte, dem bey tausend Fällen ein Hülfsmittel für den ersten Anlauf zum Bedürfniss wird: kurz die kultivirte Welt wünschte es; und hat hier einen Anfang dazu erhalten. Der Vf. wählt die ethnographische Art des Vortrags, und wir erhalten in diesem Bande die Geschichte Frankreichs von den ältesten Zeiten bis zum Tode Ludwigs XII. oder bis zum Anfange des 16ten Jahrhundert. Der Vf. erzählt mit einsichtsvoller Unbefangenheit jedes wichtige Factum mit seinen veranlassenden Ursachen, wo sie sich entdecken lassen, und mit den Folgen, die aus ihm fliessen mussten, benützt dabey auch neuere grösere Werke der Franzosen und Deutschen, vorzüglich Hn. Meusels, hält sich aber an sie eigentlich nur als Leitfaden, und vergisst nie die wahren Quellen so passend anzuführen, dass man mit Ueberzeugung schliessen kann, er habe sie selbst studiert. Dadurch hat er sich vor manchem Irrwege bewahrt. Wenn z. B. andere dem Zeugnisse des schöner raisonnirenden als gründlich untersuchenden Mably trauten, und nach seiner Autorität getrost vom König Gunthram die Erblichkeit der Lehen etc. ableiteten; so lässt sich Hr. H. durch das Irrlicht nicht verführen, und zeigt, dass in dem Vertrage dieses Königs mit seinem Neffen nur von der Wiedereinsetzung einiger vertriebner Hofleute in ihre vorher genossenen Beneficia die Rede war. Hr. H. vermeidet ferner glücklich die doppelte Klippe des zu Ausführlichen und des zu Gedrängten. Durch das erstere würde der Anwachs der Bände manchen Käufer zurückschrecken müssen; das letztere würde entweder in ein Compendium ausarten, und ein neues Handbuch zur nöthigen Einsicht des vorgetragenen erfodern; oder statt des fortlaufenden Ganges der Begebenheiten nichts als die Resultate derselben in einem allgemeinen Raisonnement liefern, zu dessen gehöriger Fassung und Würdigung vorausgesetzt wird, dass der Leser selbst ein Kenner der Geschichte sey. Nur selten vermissten wir die näher in das Einzelne gehende Entwicklung einiger zur deutlichen Einsicht der Hauptsache gehöriger Nebenumstände. — Obgleich Rec. sich überzeugt hält, dass die ganze Kettenreihe der Begebenheiten bündig vorgetragen ist: so sucht er doch den vorzüglichsten Werth des gegenwärtigen Bands in der lichtvollen und wahren Darlegung des Zustandes der Nation in jeder einzelnen Periode. Kraftlos standen durch ihre eigne Schuld Karls des Grosen Nachfolger auf dem Thron von Frankreich, eingeschränkt durch eine Anzahl mächtiger Vasallen, welche die Einfälle der Normänner, die Uneinigkeiten in der königlichen Familie, wo jeder Theil ihre Hülfe durch Aufopferung mannichfaltiger Vorzüge zu erkaufen suchte, und eigne Schwäche der Könige, so hoch neben sich erhoben, dass der Abstand zwischen dem Herrscher und Untergebenen kaum mehr fühlbar war. Erblich besass der Vasall den grösern oder kleinern Strich Landes, dessen Gouverneur seine Vorfahren gewesen waren, er empfing sein Urtheil und Recht nicht aus der Hand des Königs, sondern von seinen Mitgenossen, er gehorchte dem Regenten nur, wenn es sein eigner Vortheil zu fodern schien; als mit Hugo Capet eine neue Familie die Krone auf das Haupt setzte, und sie anfangs unmerklich aber mit jedem Tage dadurch mehr befestigte, dass man Sorge trug, den Sohn bey Lebzeiten des Vaters als Nachfolger ernennen

nen zu laſſen, daſs die Familie ihr eignes Gut nicht von den geringen königlichen Beſitzungen trennte, noch weniger ſie an andere hingab, wie dieſs in Deutſchland noch Jahrhunderte hindurch der Fall blieb; daſs man heimgefallene Lehen, wo es nur einigermaſsen möglich war, bey der Krone behielt; und daſs man durch die ſchon verſtärkte Macht es endlich wagen durfte, den längſt vorhandenen aber bisher ſehr gedrückten Bürgerſtand gegen die Gewaltthätigkeiten der mächtigen Vaſallen zu ſchützen und der Krone dadurch ſelbſt eine mit jedem Tage kräftigere Stütze gegen den ſeine Gröſse eiferſüchtig bewachenden hohen Adel zu verſchaffen. Die Kreuzzüge, welche doch gewiſs einen vorzüglichen Grund zur perſönlichen Befreyung des leibeignen Landmanns legten, fingen an mit allem bisherigen gemeinſchaftlich zu wirken; und Rec. kann der Verſicherung des Vfs. nur halb beyſtimmen, wenn er S. 180. glaubt, „daſs die königl. Macht durch die Kreuzzüge wenig gewonnen habe, da bis auf Ludwig VIII. der Krone keine groſsen Lehen heimgefallen ſeyen.“ Aber er liefert als treuer Erzähler der Thatſachen den Beweis ſelbſt wider ſich, und giebt die beträchtlichen Ländereyen an, welche die Könige noch vor Ludwig VIII. einzogen und behielten. Und ſchwerlich hätten ohne die Kreuzzüge die Freyheit des Volks und die Communen der Städte ſo leicht gebildet werden können, als es jetzt mit unverkennbaren Zuwachs der königl. Gewalt möglich wurde. Die bald erfolgte Erhebung des Bürgers zum dritten Stand des Reichs, die immer mehr verminderte Anzahl der groſsen Landesbeſitzer nebſt der Einführung der hohen Gerichts- und Appellationshöfe, gaben nun ſchon jedem tüchtigen Regenten hinlängliche Kraft, daſs kein Vaſall, auch mehrere in Vereinigung nicht, es ungeſtraft wagen durften, gegen das königliche Anſehen ſich zu erheben, daſs die Angriffe der Päpſte auf Frankreich eine ganz andere Wendung nahmen als in dem getrennten Deutſchlande. Durch Ludwigs XI. niedrige Kniffe gränzte das königliche Anſehen ſchon nahe an Unbeſchränktheit, da es in der Willkür des Regenten ſtand, die bey ihren Verſammlungen noch immer wichtigen Reichsſtände zuſammen zu fodern oder nicht. Schon früher würde die Macht der Krone einzig hervorragend geworden ſeyn, wenn nicht das jüngere Haus Burgund, ein wichtiger Zweig der königlichen Familie, und England als fürchterliche Kronvaſallen ihr ſo lange im Wege geſtanden hätten. Ludwig XII. der letzte unter den Königen, deſſen Geſchichte in dieſem Theile vorgetragen wird, ſteht mit der ganzen in ſich vereinigten Macht der Nation vor den Augen des Leſers, und iſt mit ſeinen ſtehenden Truppen und den beträchtlichen Einkünften, über welche er frey zu verfügen hat, jedem andern einzelnen Monarchen ſeiner Zeit überlegen. Der folgende Theil ſoll nun den Verfolg der franzöſiſchen Geſchichte bis auf die neueſten Zeiten liefern. Jeder Kenner der Geſchichte wird aber mit Rec. die Unmöglichkeit der zweckmäſsigen Ausführung fühlen, wird dem Vf. rathen, die das ganze ſüdliche Europa in das Spiel ziehenden Kriege Franz I, die das Land verheerenden innern Unruhen unter ſeinen Nachfolgern, Heinrichs IV. Thaten und Plane, Richelieu's und Mazarins Erhebung der königlichen Macht zur Despotie und Ludwigs XIV. glänzende Regierung in den nächſten Band zu faſſen, und die wichtigen Ereigniſſe des vergangenen Jahrhunderts einem dritten vorzubehalten. Frankreich iſt nächſt Deutſchland das Hauptland für die europäiſche Geſchichte; bey den übrigen Ländern, etwa England ausgenommen, darf dann immer ſtrengere Oekonomie eintreten, um dem Abſatze des für den Liebhaber der Geſchichte ſo wichtigen Buchs durch zu groſsen Umfang nicht Schaden zu thun. — Gerne möchte Rec. noch einige auffallende und wahre Bemerkungen ausheben z. B. 270. daſs nach Ludwigs X. Tod nicht das vorgebliche ſaliſche Geſetz ſeine Tochter von der Nachfolge ausſchloſs, ſondern bloſs die durch ſo lange ununterbrochen fortlaufenden Männer-Regierungen entſtandene Gewohnheit, und der Einfluſs Philipps V, der ſich gleich nach ſeines Bruders Tod als Regenten hatte anerkennen laſſen. Aber wir empfehlen dieſe nebſt vielen ähnlichen Stellen, und vorzüglich S. 301. die Scenen zur Zeit der Gefangenſchaft Johanns des Guten, wo *Stephan Marcel*, der Robespierre jener Zeiten, faſt alle die Erſcheinungen, ſogar das Jakobinerkäppchen, hervorbrachte, welche wir in unſern Tagen mit Abſcheu geſehen haben, zum eigenen Nachleſen im Werke ſelbſt. — Der Druckfehler *Reims* ſtatt Rheims kommt S. 382. und ſonſt noch öfterer vor.

Amsterdam, b. Allart: *Byvoegſels en Aanmerkingen, beſtaande in nodige Naleezingen voor de Vaderlandſche Hiſtorie* van *Jan Wagenaar*. Door Mr. *H. van Wyn*. Tweede en laatſte Deel. 1801. (1802) VIII. u. 511 S. gr. 8. (4 Fl. 10 ſt.)

Von der Fortſetzung der niederländiſchen Geſchichte des ſchon vor 50 Jahren geſtorbenen *Wagenaars*, und den lehrreichen Zuſätzen zu derſelben, die verſchiedene Gelehrte, beſonders unſern Hn. *v. Wyn* zum Hauptverfaſſer haben, iſt in den Erg. Blättern 2ten J. Nr. 140. Nachricht gegeben worden.

Der vorliegende *zweyte Band* der *Nachleſe* zur *Wagenaarſchen Geſchichte* etc., wovon der *erſte* bereits a. a. O. angezeigt worden, iſt zwar eine Fortſetzung der hiſtoriſch-kritiſchen Bemerkungen zur Ergänzung des Hauptwerks; im Grunde aber eine weitere und gründliche Ausführung der geſchichtlichen Gegenſtände, die ſich ſeit dem Jahre 1625 bis 1751 in den vereinigten Niederlanden zugetragen haben. Man findet hier eine Menge Notizen mit Genauigkeit und hiſtoriſcher Kritik vorgetragen. Auf einige derſelben wollen wir unſere Leſer aufmerkſam machen: S. 8. fg. wird aus dem *Aitzema* (ſ. *Hiſt. van Staat en Oorl. Deel* II. p. 167.) bewieſen, daſs das Admiralitäts-Collegium zu Dünkirchen, zur Zeit der ſpaniſchen Herrſchaft in den Niederlanden, *Conſulat* (Conſulſchap), und der Verſammlungsort deſſelben, das *Conſulathaus* wäre genannt worden (vgl. *Aitzema* l. c. p. 82. ſq.). Man habe ſogar in Frankreichs anſehnlich-

ſten

ſten Commerz-Städten, wie z. B. in Nimes u. m. a. O. den Gliedern des Magiſtrats, ſogar den Namen *Conſuls* gegeben, welchen die Oberaufſicht über alle Angelegenheiten des Handels anvertrauet worden ſey. (Hiemit ſtimmen auch die Nachrichten von den Commerz-Collegiis in Antwerpen und Gent, woſelbſt man im 15ten und bis zur Mitte des 16ten Jahrhunderts die Magiſtratsperſonen Conſuls nannte, wenn ſie zugleich Börſen-Directoren und Admiralitätsglieder des Seehandels waren). S. 71—75. wird dargethan, daſs zur Zeit der weſtphäliſchen Friedensunterhandlung, durch den ſpaniſchen Ambaſſadeur Cardinal *Mazarin*, die geſammten ſpaniſchen Niederlande Frankreich wären angeboten worden, um bey dem allgemeinen Frieden von Münſter, ſich deſto freundlicher mit den Franzoſen auszuſöhnen, ein Umſtand, den *Wagenaar*, auf das Anſehn des damaligen Rathpenſionärs *de Witt* nicht zugeben will. Wichtige Beyträge zur Geſchichte der Dienſtverhältniſſe und Miſsverſtändniſſe der Admirale *de Witt* und *Tromp*, die man nirgend ſo vollſtändig und ächthiſtoriſch vorgetragen findet, trifft man S. 101—123. — Die groſsen Ueberſchwemmungen im Frühjahr 1651, welche theils der Rhein, theils die Springfluth den 5. März ged. J. in der Nord- und Südſee veranlaſsten, werden hier richtiger und beſſer als von *Wagenaar* und *Outhof* beſchrieben, und dabey wird ein bisheriger chronologiſcher Irrthum berichtigt. — Was *Wagenaar* in ſeinem Werke, 17. Th. S. 180. über die Vermehrung der Landtruppen zum Vortheile der Königin *Anna* von England nur beyläufig anmerkt, wird durch Hn. *v. W.* S. 324—27, durch genaue hiſtoriſche Data und durch einen dabey gelieferten Kriegs-Etat über Mannſchaften und Koſten weiter und mit Berichtigungen ausgeführt.

Die Urſachen und die Beweggründe der Generalſtaaten in Verbindung mit der brittiſchen Königin *Anna* im J. 1714 den Seehandel nach dem Norden, beſonders den im baltiſchen Meere gegen die Capereyen der Schweden und Ruſſen mit gewaffneter Hand zu beſchützen, werden hier S. 347. fg. gründlich gezeigt, und der Vf. giebt die Mittel an, welche die Republik der vereinigten Niederlande damals ergriff, den Handel nach Ruſsland zum Vortheil der Generalſtaaten zu lenken; ein Umſtand, der, ungeachtet er mit Schwierigkeiten verbunden war, dennoch endlich die Erwartungen der Niederländer befriedigte. — S. 399. wird die architectoniſche Geſchichte der Abtey-Gebäude zu Egmond bis zum J. 1800 berichtigt. (Wir hoffen, der Vf. werde in der Fortſetzung ſeines *häuslichen Lebens*, die hiſtoriſchen Antiquitäten des Mittelalters, Egmond betreffend, weiter ausführen). Die S. 448. fg. gelieferte biographiſche Skizze von dem verſtorbenen Raadpenſionär *Gerhard Meermann*, wird dem Fortſetzer von *Jöchers allg. gel. Lexicon* willkommen ſeyn. Der richtige Blick des Vfs. auf den gelehrten *Joh. Meermann* (Gerhards einzigen Sohn), kann mit unſerer Anzeige von *Hugonis Grotii* Parallelon etc. (ſ. A. L. Z. 1802. Nr. 280.) verglichen werden. Der Finanz-Zuſtand der Provinz Holland, der ſchon S. 151. fg. in Anſehung der jährlich zu bezahlenden Renten und Zinſen, für das Jahr 1655 auf 140 Millionen Gulden geſchätzt wurde, erhält S. 457. bis zum Jahr 1750 einen Zuſatz von reichlich 70 Millionen. Wie groſs werden nicht dieſe Schulden am Ende des Jahrs 1801 ſeyn? — Die *Beylage* S. 463—495. ſind ſchätzbare Extracte aus den Notulen der ehemaligen Staaten von Holland und Weſtfriesland; auch iſt das angehängte Regiſter ſehr bequem. Eine baldige Fortſetzung von *Wagenaars* vaderl. Hiſt. von den Jahren 1774—1800 wäre von dem Vf. ſehr zu wünſchen.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

BERLIN, b. Franke: *Taſchenbuch für gute Menſchen.* (1801.) 192 S. kl. 8. (18 gr.)

Der *einfache* Titel ſoll, wie der Vorbericht ſagt, Leſer alles Standes und Alters einladen, welche fähig ſind, ſittliches Schönes zu fühlen. Sie werden dieſe Sammlung, die aus leichten und gefällig gefaſsten Erzählungen, Dialogen und Denkſprüchen beſteht, gewiſs nicht unbefriedigt aus der Hand legen, und aus Dank für die angenehme Unterhaltung dem Vf. die kleine *Duplicität* verzeihen, daſs er, was der Titel nicht verräth, auch ſchon bekannte Stücke hier aufgenommen hat.

KLEINE SCHRIFTEN.

TECHNOLOGIE. *Leipzig*, b. Fleiſcher d. J.: *Abbildung und Beſchreibung eines ſehr vortheilhaften Streichtiſches zu Braunkohlenziegeln, auf welchem zwey Druck- und Streichmaſchinen angebracht ſind; wo vermittelſt dieſer Maſchinen, in einem Tage ſo viel Braunkohlenziegeln geſtrichen werden, als man jetzt mit drey gewöhnlichen Streichtiſchen verfertigen kann*, von *H. Ernſt*, der Mechanik und Mühlenbaukunſt Praktiker in Merſeburg. 1801. 16 S. 4. m. 1 K. (10 gr.) In Gegenden, wo die Braunkohlen als Feuermaterial der Holzfeurung zu ſtatten kommen müſſen, wird die Beſchreibung des in dieſem Bogen beſchriebenen Streichtiſches und das Verfahren in kürzerer Zeit eine beträchtlich gröſsere Menge Braunkohlenziegeln ſtreichen zu können, ſehr willkommen ſeyn. Wenn dieſes Verfahren Beyfall finden ſollte: ſo verſpricht der Vf. auch eine mechaniſche Einrichtung zum geſchwinden Einſümpfen der Braunkohle, und eine ſehr vortheilhafte Pumpmaſchine zum Kohlen- und Grundwerkshaue.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 7. Januar 1803.

KIRCHENGESCHICHTE.

HALLE, b. Gebauer: M. *Phil. Heinr. Schuler's*, Superint. und Stadt-Pfarrers zu Freudenstadt in Herzogthum Wirtemberg, *Geschichte des katechetischen Religionsunterrichts unter den Protestanten, von der Reformation bis auf die Berliner Preisaufgabe vom Jahr* 1762. 1802. 252 S. 8. (1 Rthlr. 9 gr.)

Eine ausführliche und gründliche Geschichte des katechetischen Religionsunterrichts zu schreiben, ist vornehmlich wegen der Schwierigkeiten, die dazu erfoderlichen Quellen und Hülfsmittel, was die ältern Zeiten betrifft, aufzutreiben, keine leichte Sache, und daher will der würdige Vf., der sich bereits durch seine Geschichte der populären Schrifterklärung und des Predigtwesens unter den Protestanten rühmlich bekannt gemacht hat, diese Arbeit nur als einen Versuch, oder vielmehr als einen brauchbaren Beytrag zu der Geschichte des katechetischen Religionsunterrichts angesehen wissen. Indessen hat er doch die meisten Schwierigkeiten glücklich überwunden, und von manchen Lehrbüchern scheint er fast mehr gesagt zu haben, als ihr Gehalt verdient. — Das meiste Brauchbare sammelte er aus Kirchen-Bibliotheken, Privat-Bibliotheken, deren Besitzer die Katechetik studierten, und auch hier und da aus Büchersammlungen geschickter Schullehrer, die solche Bücher aufbewahrten. Insonderheit hat ihm *Langemack* durch seine *Historia catechetica* etc. wo mehrere katechetische Actenstücke mit vielem Fleiss in diesem schätzbaren Archiv gesammelt sind, treffliche Dienste geleistet; ausserdem hat er aber auch die Vorarbeiten neuerer Schriftsteller benützt. Dass sich der Vf. nur auf die Geschichte des öffentlichen katechetischen Unterrichts *in der protestantischen Kirche* einzuschränken gedenkt, ist bereits auf dem Titel bemerkt.

Dieser Theil besteht aus zwey Abschnitten. Der erste enthält die Geschichte des katechetischen Religionsunterrichts von *Luthern* bis auf *Spenern*, und der zweyte die Geschichte von Spener bis auf die Berliner Preisaufgabe, im J. 1762. Man sieht aus dieser ganzen lehrreichen Geschichte, dass man nicht erst in unsern Zeiten angefangen hat, den Nutzen der Katechisationen, und ihren Vorzug vor den Predigten zu erkennen, dass es in allen protestantischen Ländern immer Männer gab, welche die Nützlichkeit und Nothwendigkeit des katechetischen Unterrichts in der Religion erkannt, und von Zeit zu Zeit Vorschläge gethan haben, wie derselbe in bessere Aufnahme gebracht, und zweckmäsig getrieben werden könnte: aber man bemerkt auch mit Bedauern, dass der grosse Haufe der Prediger dieses so nöthige und wichtige Geschäft immer nur als eine Nebensache betrieben, und sich den heilsamsten Verordnungen widersetzt, oder sie äusserst schlecht befolgt hat. So musste z. B. *Spener*, der auch in dieser Hinsicht Epoche machte, und alle damaligen Theologen an katechetischen Einsichten übertraf, allerhand hämische Urtheile über sich ergehen lassen, da er als Oberhofprediger in Dresden, nicht nur selbst katechetische Uebungen, Anfangs in seinem Hause, und nachher wegen der Menge derer, welche Antheil daran nahmen, in der Kurfürstl. Kapelle anstellte, sondern auch die allgemeine Einführung öffentlicher Katechisationen in den Kurfürstl. Staaten veranlasste. Ein gewisser Theolog sagte spöttisch: *„Der Kurfürst habe einen Oberhofprediger haben wollen: habe aber einen Schulmeister bekommen."* Aber Spener war doch ein vortrefflicher Schulmeister, und es wäre zu wünschen, dass es alle Prediger in dem Verstande seyn möchten, wie er es war. Er kannte die Mängel des katechetischen Religionsunterrichts, wie er damals fast durchgängig beschaffen war, recht gut, zeigte, dass er von keinem Nutzen sey, wenn er blos als *Gedächtnisswerk* getrieben werde, und foderte mit Recht, dass *hauptsächlich* für Bildung des *Verstandes und Herzens* der Jugend gesorgt werden müsse. Er that bey weitern Nachdenken über diesen Gegenstand, besonders in seinen *theologischen Bedenken* mehrere wohlgeprüfte Vorschläge zur Verbesserung des Katechisationswesens, und zeigte durch sein eigenes Beyspiel, *wie und auf welche Art* zweckmäsig katechisirt werden müsse. Sein Beyspiel erweckte zwar mehrere rechtschaffene Prediger zur Nachahmung; aber die Fortschritte in der Katechisirkunst waren dennoch nicht so beschaffen, wie man hätte erwarten können. Die Schuld lag meistens an der unverzeihlichen Trägheit der Prediger. „Das alte traurige Vorurtheil (schreibt der Vf. S. 204.) dass das Katechisiren nur ein Geschäft für Schullehrer sey, war fast unaustilgbar. — Viele Lehrer zogen sich, ungeachtet der geschärftesten Verordnungen, die hierin von Zeit zu Zeit, zur nöthigen Beförderung dieses heilsamen Unterrichts gemacht wurden, bey den meisten Gelegenheiten so viel möglich zurück, thaten mit einer fast unverzeihlichen Art von Eigensinn nicht, was ihnen die neue, mit Nachdruck eingeschärfte Pflicht ihres wichtigen Lehramtes zur weitern Beförderung der Nutzbarkeit desselben gebot, und wenn sie auch mit Drohungen dazu gezwungen wurden, so sahen sie die-

dieſes Geſchäfte nur als Nebenſache an, meditirten nicht darauf, katechiſirten öfters ſchlecht und verkehrt, plagten die Jugend ohne Nutzen mit Auswendiglernen der Fragen und Antworten in dem Katechismus, und ſtraften ſie unbarmherzig, wenn ſie die aufgegebenen Lectionen nicht fertig herſagen konnten.“ Jedoch wir hoffen, daſs alle Freunde der Katechiſirkunſt dieſe lehrreiche und mit vielem Fleiſs ausgearbeitete Geſchichte, welche ohnehin keinen Auszug verſtattet, ſelbſt leſen, und ſie nicht ohne Nutzen und Vergnügen aus der Hand legen werden. Wenn der zweyte Theil dieſer Geſchichte herauskommen werde, hat der Vf. nicht beſtimmt. Er hat zwar die meiſten Materialien dazu geſammelt, will aber die gegenwärtige Gährung im katechetiſchen Fache abwarten, um das Ganze in der Folge deſto richtiger, gründlicher und unpartheyiſcher darſtellen zu können. — Wir ſehen der Erfüllung dieſes Verſprechens mit Verlangen entgegen.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

London, b. Cadel u. Davies: *Eſſays on miſcellaneous Subjects* by Sir *John Sinclair*. 1802. 467 S. 8. (4 Rthlr. 16 gr.)

Der Vf. iſt bereits durch mehrere ſtatiſtiſche Schriften vortheilhaft bekannt, wovon wir hier nur ſeine Geſchichte der engliſchen Finanzen bis zum Ausbruch des letzten Revolutionskrieges, und ſeine ſtatiſtiſchen Nachrichten von Schottland in 21 Octavbänden bemerken. In dieſen Verſuchen behandelt er vorzüglich ökonomiſche oder landwirthſchaftliche Gegenſtände, die freylich bloſs England oder Schottland betreffen, und ſehr ſpeciellen Inhalts ſind, doch aber von deutſchen über ihr Fach nachdenkenden Landwirthen geleſen und geprüft zu werden verdienen. Die ganze Sammlung beſteht aus zwölf verſchiedenen Aufſätzen.

Der *erſte* zeigt den Nutzen ſtatiſtiſcher Unterſuchungen, und entwirft zugleich einen Plan zu einer genauen vollſtändigen Beſchreibung von Schottland. Da der Vf. einer der erſten Britten war, der in ſeinen Schriften das Wort Statiſtik brauchte, ſo ertheilt er ſeinem Leſer eine kurze Ueberſicht dieſer Wiſſenſchaft, thut aber den deutſchen Statiſtikern Unrecht durch den Vorwurf, daſs ſie die politiſche Stärke eines beſchriebenen Staats, den Wohlſtand der Einwohner, überhaupt, die glückliche oder traurige Lage der niedern Volksclaſſen, und die Verbeſſerungen überſähen, deren ein Land fähig iſt. Beynahe in jedem unſerer Handbücher iſt auf dieſe vermeyntlich fehlenden Gegenſtände Rückſicht genommen; nur waren ſie bisher wenig bearbeitet, oder die darüber vorhandenen Quellen ihnen unzugänglich, um daraus fruchtbare Reſultate zu ziehen. Er unterſucht hierauf die Quellen der menſchlichen Glückſeligkeit, und theilt dieſe in thieriſche, geſellſchaftliche und rationelle Genüſſe, welche ſämmtlich näher detaillirt werden, und ſchlieſst mit dem oben angeführten Entwurf einer vollſtändigen Beſchreibung von Schottland, die er, wenn es ihm Zeit und Umſtände verſtatten, einmal dem Publicum vorzulegen gedenkt. Der ganze Plan iſt lichtvoll angeordnet, auch darin ſchwerlich ein Gegenſtand überſehen: Das Ganze bringt er unter ſechs Abtheilungen. 1) Land oder die Geographie. 2) Die Einwohner nach ihrer Anzahl, ihren Wohnorten, Abſtufungen, ihrer Beſchäftigung und Religion. 3) Nahrungsquellen der producirenden Claſſen. Hier werden auch beym Handel das Geld und die Banken eingeſchaltet. 4) Geſetze und öffentliche Anſtalten. In dieſer Abtheilung iſt vieles zuſammengeſchichtet: Verfaſſung, Finanzen, Kriegsmacht, Religion, Armenpflege, Polizey, Geſetze, Unterricht, ſogar Wege und Landſtraſsen, die beym Handel eher konnten mitgenommen werden. 5) Vermiſchte Gegenſtände: Sprache, Künſte, Wiſſenſchaften, Alterthümer, berühmte Leute, und endlich 6) Mittel Landesverbeſſerungen zu bewirken. Wir dürfen uns hier nicht in eine Prüfung dieſer Eintheilung und der gewählten Ordnung einlaſſen, aber man ſieht ſchon aus der hier mitgetheilten Skizze, daſs Wiederholungen nicht vermieden ſind, und einzelne Abſchnitte wohl anders geſtellt werden konnten. — 2) Bemerkungen über die Möglichkeit für einen Koſſaten, eine Kuh von einem kleinen Fleck Ackerlandes zu erhalten. Er verlangt für eine ſolche Familie 3½ engliſche Morgen Landes, jeden zu 43,560 Quadratfuſs. Die Einnahme derſelben von ihrem Lande, und dem Verdienſt des Tagelohns berechnet er zu 46 L. 9 Sh. 6 d., und von den Ausgaben die Pacht für das Land und die Hütte jährlich 7 L. 15. an Landesabgaben 1 L. 5., ſo daſs dem Koſſaten nach dieſem Abzuge 37 L. 9 Sh. 6 d. übrig bleiben. Das Collegium des Ackerbaues hat einen Preis auf die beſte Beantwortung dieſer Frage geſetzt, welche im Anfange 1803 ertheilt werden ſoll. — 3) Erörterung der Vortheile, alte Viehweiden in Ackerland zu verwandeln. 4) Bemerkungen über die Rindviehzucht. 5) Ueber die Verbeſſerung der brittiſchen Wolle, vorzüglich in Schottland. Er räth dorthin Schafe aus Herefordſhire und den Süddowns von Suſſex zu verpflanzen. Er glaubt auch, daſs, da die Schottländiſchen Schafe ſo feine Wolle liefern, würde man in Schottland bey genauerer Aufſicht und Pflege ohne Mühe feinwolligte Schafe ziehen können, und dadurch der Einfuhr der ſpaniſchen Wolle überhoben ſeyn. Davon erhält England nach einem 19 jährigen Durchſchnitt jährlich etwas über zwey Mill. Pfund. Dieſe würden 670,050 Schafe erzeugen können, auf jedes drey Pfund Wolle gerechnet. Zugleich zeigt er die Vortheile, welche Schottland von der Erweiterung der Schafzucht einärnten könnte, wenn es dagegen die Zucht des Rindviehs einſchränkte, von denen groſse Heerden nach England getrieben, und auf den dortigen fetten Weiden gemäſtet werden. Schottland überläſst davon ſeinen Nachbaren jährlich 300,000 Stück, jedes 3 L. an Werth, dagegen es an ſeiner Wolle dorthin für 1800,000 L. ausführen, und die Schafe ſelber behalten, oder davon noch beſondern Nutzen ziehen könnte. Dieſer Aufſatz enthält noch mancherley Bemerkungen über die verſchiedenen Arten

der

er englischen Schafe, und die Methode, eine besondere rt von Bergschafen zu behandeln. — 6) Vorschlag, ein Collegium des Ackerbaues übergeben, die Cultur üster Felder zu befördern. Voll mannigfaltiger ausührbar scheinender Verbesserungen, von denen sich ier kein Auszug geben läfst. Eine Bemerkung wolen wir doch über das jetzt gegen vorige Zeiten so ehr vermehrte Gewicht des englischen Schlachtviehs n London mittheilen. Auf dem Viehmarkt in Smithield wog 1710 unter der Regierung der Königin Anna ein Rind im Durchschnitt 370 Pfund, gegenwärtig 800, ein Kalb damals 50, jetzt 148 Pfund, ein Hammel 28, jetzt 80 Pfund, und ein Lamm vormals 18, etzt 50 Pfund. — 7) Rede vor einer Committee des Unterhauses gehalten, über die Einzäunungen, (*Inclosures*) und die damit verbundenen Kosten, welche Theilungen der Gemeintriften so sehr verhindern. — 8) Ueber die Mittel, ein ansehnliches Landgut im nördlichen Theile von Schottland zu verbessern. Dasselbe ist des Vfs. Eigenthum, es besteht aus 100,000 Morgen, wovon 40,000 Ackerfeld sind, oder dazu veredelt werden können, und liegt in der äufsersten Grafschaft Caithnes. Hier werden eine Menge Verbesserungen angeführt, die theils schon angefangen sind, theils unternommen werden sollen, Anlegung von Wiesen, Austrocknung sumpfigter Gegenden, Anpflanzungen von Bäumen; etc. und weil die Küsten fischreich sind: so hat er bey der alten Stadt Thurso eine neue von 300 Häusern anlegen lassen, wovon hier der Plan mitgetheilt ist, und wovon der fünfte Theil zu Ende dieses Jahres fertig seyn wird. Diesen und andern Entwürfen ist eine Vergleichung der holländischen und schottischen Art des Heringseinsalzens, und aus des Grafen von Herzbergs Vorlesungen, eine Berechnung der Summen angehängt, die im preufsischen Staat von 1782 bis 1789 zu Landesverbesserungen verwandt worden. — 9) Geschichte des brittischen Collegiums des Ackerbaues, (*Board of Agriculture*). Dieis ward 1793 auf des Vfs. Anregung errichtet, und das Parlament bewilligte dazu jährlich 3000 L. die hernach bis auf 6000 L. vermehrt wurden. Der Präsident und die Glieder desselben dienen unentgeldlich; blofs die Officianten werden besoldet. Der Zweck dieses Collegiums war, den bisherigen Zustand der brittischen Landwirthschaft zu erfahren, diese in allen ihren Theilen zu verbessern, und überhaupt allgemeinen Wohlstand zu verbreiten. Der Vf. trägt zuerst darauf an, statistische Beschreibungen von jedem Kirchspiele, so wie von Schottland, zu erlangen, und entwarf daher eine Menge Tabellen und Fragen, die gründlich beantwortet werden sollten, und alles enthielten, was zu einer detaillirten Schilderung nöthig war, auch hier unter den zahlreichen Anhängen wieder abgedruckt sind. Da aber das Collegium die Portofreyheit nicht erlangen konnte: so mufste dasselbe sich auf specielle Berichte einzelner Grafschaften einschränken, von denen schon viele gedruckt sind, und vorzüglich die Landwirthschaft einer jeden darstellen. Es sind auch zur genauern Uebersicht des angebauten und unangebauten Landes in einer jeden Grafschaft, Vermessungen angestellt, und die Namen derer, die sich mit diesem Auftrage beschäftigt haben, sind hier gedruckt zu finden. Der Vf., der bis 1797 Präsident dieses Collegiums war, hat die Bemühungen desselben nur bis dahin bekannt gemacht, oder vielmehr seine jährlichen Berichte abdrucken lassen, worin er den versammelten Gliedern anzeigte, was von Zeit zu Zeit durch das neue Collegium bewirkt worden, und welche Vortheile der brittische Ackerbau im Ganzen und Einzelnen durch dasselbe erlangt habe. Weil es über diesen Berichtserstattungen häufig an Bestimmtheit fehlt: so können Ausländer nicht alle Belehrung daraus ziehen, welche den Mitgliedern des Collegiums nicht entgehen konnten, da sie alle Papiere, worauf sich der Präsident bezieht, entweder gedruckt oder geschrieben vor sich hatten. — 10) Vorschläge zu einer neuen Anstalt zur Beförderung des Ackerbaues, der Pflug genannt. Der Vf. verlangt, um ökonomische Versuche zu machen, zehn Meyereyen jede von 500 englischen Morgen, die theils in der Nachbarschaft von London, theils in andern Gegenden des Königreichs liegen sollen, um den Landwirthen selber Versuche zu ersparen, und von dem Erfolg derselben die genaueste Belehrung zu erhalten. Nach seiner Berechnung sind dazu 80,000 L. nöthig, die durch Actien von 50 L. zusammengebracht werden sollten. Es waren wirklich schon zu diesem Zweck 30,000 L. unterschrieben. Auch ist hier die Einrichtung eines solchen blofs zu landwirthlichen Experimenten bestimmten Landgutes in Kupfer dargestellt; allein der ganze Plan ward vom Parlamente verworfen. Er sucht daher die Einwürfe, die gegen denselben gemacht wurden, zu widerlegen. — 11) Ueber die Mittel, die Lage der niedrigen Volksclassen zu verbessern, oder ihnen gehörige Nahrung, Kleidung, Wohnung, Beschäftigung und Unterricht zu verschaffen. Alle dazu nöthigen Erfoderniffe werden hier blofs skizzirt, dabey aber manches wiederholt, was er in andern Aufsätzen über diese Gegenstände gesagt hatte. Der letzte Aufsatz beschäftigt sich mit mancherley Beobachtungen über die gewöhnliche Lebensdauer, und Beurtheilung der von andern bereits gemachten Vorschriften, ein hohes Alter zu erreichen. Aus mehreren Schriftstellern auch unter andern aus Hufelands Kunst das menschliche Leben zu verlängern, werden die Verhältnisse der Gebornen, zu denen, welche ein hohes Alter erreichen, und Beyspiele von sehr alten Leuten entlehnt. Aber besonders interessant sind die Bemerkungen, die ihm ein Arzt über die ältesten Invaliden im See-Hospitale zu Greenwich mittheilte. Ihrer waren 96 sämmtlich zwischen 80 und 102 Jahren alt. Einer von ihnen hatte nur das letzte Alter erreicht, aber 13 waren über 90 Jahre alt. Von einem jedem wird sein Geburtsort, Zeit der Dienste, ob sie in kalten oder heifsen Himmelsstrichen gelebt hatten, ob ihre Vorfahren ein hohes Alter erreichten, und ferner bemerkt, ob sie verheyrathet waren, Toback brauchten, viel starke Getränke genossen hatten, und welchen Leibesbeschwerden sie unterworfen waren. Aus ihren Antworten ergab sich, dafs die meisten Schottlän-

länder und Irrländer waren; nur einer 85 Jahr alt, war aus Norwegen gebürtig, und hatte 32 Jahre gedient. Die Hälfte von ihnen ſtammte von ſehr alt gewordenen Aeltern, faſt alle waren ſehr ſtarke Tobacksrauscher oder Schnupfer, und groſse Liebhaber von geiſtigen Getränken, welche ſie nach ihrem Ausdruck *very freely* genoſſen. Auch die meiſten hatten ihre Zähne, und ein Fünftel das Gehör verloren. Etwa die Hälfte war blind oder hatte ein ſchwaches Geſicht. Von 2350 See-Invaliden, die in dieſem Hoſpital bis 1798 unterhalten wurden, ſtarben in 17 Jahren im Durchſchnitt 201$\frac{3}{17}$. Alle hier in der Tabelle aufgeführten Perſonen hatten in ihrer Jugend einige Erziehung genoſſen, nur der oben erwähnte Normann nicht.

Erfurt, b. Rudolphi: *Witziges und nützliches Allerley. — Erſtes Bändchen.* 1802. 218 S. 8. (15 gr.)

In der That ein wahres *Allerley*, in welchem ſogenannte Anekdoten aus der politiſchen und Literaturgeſchichte alter und neuer Zeiten, mit Naturmerkwürdigkeiten u. dgl. abwechſeln, ſo daſs verwandte Anekdoten, die der Sammler wahrſcheinlich an einer Stelle fand, gewaltſam getrennt zu ſeyn ſcheinen, um ja nicht der Mannigfaltigkeit zu ſchaden. Daſs man hier vieles wieder findet, was man ſonſt ſchon, beſonders in ähnlichen Sammlungen geleſen hat, verſteht ſich bey Büchern dieſer Art beynahe von ſelbſt; auch läſst ſich das *decies repetita placebit* nicht überall anwenden; indeſſen gehört doch die Sammlung nicht zu denen, die man vor jungen Leuten verbergen müſste; denn faſt nirgends wird man unbedeutende Fehler des Stiles abgerechnet, auf etwas ſtoſsen, wodurch der gute Geſchmack oder das Gefühl des Leſers beleidigt würde.

* * *

Freyberg, b. Gerlach, u. in Comm. der Craziſchen Buchh. daſelbſt: *Freyberger gemeinnützige Nachrichten für das Kurſächſiſche Erzgebirge*, zum Beſten des Nahrungsſtandes, Bergbaues und der vaterländiſchen Geſchichte. 2ter Jahrg. 1. Quart. Nr. 1—13. 2. Quart. Nr. 14—26. 3. Quart. Nr. 27—39. 4. Quart. Nr. 40—53. 1801. 480 S. 3ter Jahrg. 1. Quart. Nr. 1—13. 2. Quart. Nr. 14—26. 3. Quart. Nr. 27—39. 1802. 356 S. 4. (Jeder Jahrgang 2 Rthlr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1801. Nr. 172.)

Ulm, in d. Wohlerſchen Buchh.: *Reden am Grabe gehalten.* Von M. *Joh. Chriſtoph Schmid.* 2te Auflage. 1802. 179 S. 8. (8 gr.)

KLEINE SCHRIFTEN.

Vermiſchte Schriften. Ohne Druckort: *Antwort an den wegen der Beſchneidung ſeines Sohnes bekümmerten jüdiſchen Hausvater*, von einem humanen Theologen. 1801. 16 S. 8. (1 gr.) Der Vf. meynt, ein jüdiſcher Vater dürfe die Beſchneidung ſeines Kindes Gewiſſens halber nicht unterlaſſen: 1) weil ſie von Gott als ein Bundeszeichen zwiſchen Gott und den Nachkommen Abrahams, als dem Geſchlechte, aus welchem Chriſtus geboren werden ſollte, befohlen war, (iſt das *jetzt noch* ein Argument? Billigt der Vf. dadurch nicht der Juden Unglauben, daſs der Meſſias noch nicht geboren ſey?) 2) weil ſie eine Auszeichnung des Volkes Gottes von andern Völkern ſeyn ſollte, (iſt ſie es auch bey den Abyſſiniern und Muhamedanern?) 3) weil ſie zur Fruchtbarkeit der Ehen viel beytragen ſoll, (iſt wider die Erfahrung.) Der Vf. ſagt, wenn der jüdiſche Vater ſein Kind lieber taufen, aber erſt in reifern Jahren taufen laſſen wollte: ſo müſſe er ſich an die Mennonitenkirche wenden, werde aber dadurch von der jüdiſchen Kirche ausgehen. Wenn er die Beſchneidung als eine chirurgiſche Operation ohne öffentliche Aufſicht und ohne die jüdiſchen Gebete von einem Chirurgus verrichten laſſen wollte: ſo wäre er ein Naturaliſt, der weder Taufe, noch Beſchneidung für ein *Gnadenmittel* (?) halte. Ihm ſucht er nun zu beweiſen, daſs Chriſtus gekommen ſeyn müſſe, oder gar nicht kommen könne: 1) Aus dem Ablauf der 70 Wochen, 2) weil der Tempel nicht mehr iſt, 3) weil Herodes die Geſchlechtsregiſter habe verbrennen laſſen, 4) weil die Juden ſchon ſo viele Jahrhunderte um der Verwerfung Jeſu willen in der *Gefangenſchaft* (?) leben — die alten bekannten Argumente in ehemaligen Streitigkeiten mit den Juden. — Viele tauſend Juden harreten auf eine baldige Endigung ihrer langen Gefangenſchaft, wo ſie öffentlich hervortreten, und ihren Glauben an Jeſum bekennen *dürften* (warum dürften?) wovon er als Vorboten anſieht, daſs Aegypten und Paläſtina bald in andere Hände kommen werde (?? im Jahre 1801!!) wobey er aber, nach Stellen aus Jeſaias und Daniel, viel Betrug vom Antichriſt, er komme aus Rom, Paris, oder Jeruſalem, weiſſagt und räth, „die Juden möchten ſich lieber bey Zeiten an die Mutterkirche oder das Sonnenweib, Offenb. Joh. 12. anſchlieſsen, dann würden ſie, nach Röm. XI. ihr Land wieder bekommen, und das heilige Volk Gottes ſeyn, auf welches aller Welt Augen ſich lenken würden.“ Der Vf. muſs, wenn er glaubt, daſs alle jetzt auf Erden lebenden Juden in dem kleinen Paläſtina zu wohnen Raum haben würden, von ihrer Volksmenge, und wenn er glaubt, daſs alle reiche Juden in Deutſchland, Holland, Britannien, Frankreich u. ſ. w. aus ihren Palläſten, Comptoiren, Fabriken und ſchönen Landſitzen dort hinzuziehen begehrten, von ihrem Wohlſtande gar keine Notiz haben. Ob ſeine Behauptungen zu dem Beywort „*humaner* Theologe“ auf dem Titel paſſen, mögen die Leſer beurtheilen. Daſs ſeine Auffoderungen bey reichen — oder auch den ärmſten Juden in Süd-Weſt- und Oſtpreuſsen Gehör finden möchten? — das kann wohl nur der Vf. allein hoffen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 8. Januar 1803.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

STOCKHOLM, b. Lindh: *Konigl. Vetenskaps Academiens nya Handlingar.* T. XXII. *för Manaderne Oct. Nov. Dec. År* 1801. T. XXIII—XXIV. *för Man. Jan. — Jun.* 1802. (Neue Abhandl. der Königl. Akad. d. Wiſſenſchaften. 1801. *Viertes Quartal.* 1802. *Erſtes* und *zweytes Quartal.* gr. 8. m. Kpf. u. Tabellen.)

Das *letzte* Quartal des J. 1801, enthält folgende Artikel: 1) *Die Salzburgiſche Methode Baumwolle zu bleichen, und ſowohl Baumwollen- als Leinengarn ächt roth zu färben*, von *C. Schörbing*. Das Baumwollengarn muſs, ehe es zu Zeugen veredelt werden kann, von dem anhängenden Saamen, der Unreinigkeit, und damit zugleich von den mit allen Vegetabilien vereinigten harzigten Theilen, durch eine Art Wäſche gereiniget werden, welche man gemeiniglich die Salzburgiſche nennt, und die am beſten in Regensburg geſchieht, und zwar von vier Familien, die ſolche ſehr geheim halten, ſo daſs ſie nicht weiter allgemein bekannt geworden iſt. Der Vf., der ſich lange als ſchwediſcher Legationsſecretär in Regensburg aufhielt, hat Gelegenheit gehabt, mit der ganzen Verfahrungsart bekannt zu werden. Die Wäſche geſchieht durch Seifenwaſſer und eine ſtarke Lauge. Zum erſten bedient man ſich der Regensburger Seife, deren Bereitung der Vf. ſchon vorher in den Abh. der Akad. der Wiſſenſchaften vom Jahr 1798 beſchrieben hat, die in Waſſer aufgelöſt und gekocht, heiſs auf das in ein Gefäſs zwiſchen zwey leinenen Tüchern gelegte Baumwollengarn, oder die daraus verfertigte Zeuge, Mützen und Strümpfe, gegoſſen wird, womit es 24 Stunden ſtehen bleibt. Die Lauge aber wird aus ½ Büchenaſche und ½ ungelöſchten Kalk, und ſo ſtark gemacht, daſs ein friſches Ey darin ſchwimmt; wozu man etwas Waſſer gieſst, bis es etwas zu ſinken anfängt. Auch dieſe Lauge wird wiederholt nach Abzapfung derſelben heiſs auf das Garn gegoſſen, und dann wird wieder, ſo wie vorher, in heiſsem Waſſer zerlaſſene Regensburgiſche Seife darauf gegoſſen, darauf wird die Waare ausgeklopft, in flieſsendes Waſſer ausgeſpühlt und zum trocknen aufgehangen. Auch Leinengarn und Zeug kann auf die Art halb gebleicht werden, doch muſs die Lauge nur halb ſo ſtark ſeyn, und das Leinengarn nicht ſo lange darin liegen, dem Baumwollengarn aber ſchadet keine Lauge. Um zu wiſſen, ob das Garn dadurch ganz rein ſey, darf man nur ein paar Fäden davon in ein volles Glas mit Waſſer hängen, ſo, daſs ein Theil derſelben trocken auſserhalb dem Glaſe hängt. Sind die Fäden von allen harzigten Theilen befreyet: ſo ſinken die im Waſſer liegenden Enden zu Grunde, und die auſser dem Glaſe hängenden ſaugen das Waſſer in ſich, und laſſen es tropfenweiſe fallen. Das ganz reine Garn muſs nun noch wieder in drey Materien gebeitzt werden, und zwar in einer Galläpfel-Solution, wozu die ſchwarzen, nicht die grünen Galläpfel genommen werden müſſen, (zur Beize des Leinengarns gehören doppelt ſo viel Galläpfel als zum Baumwollengarn,) in einer Auflöſung von Zinn, und endlich einer von gebrannten Alaun. Nach dieſer hier ausführlich beſchriebenen Verfahrungsart läſst ſich das Baumwollengarn beſſer handhaben, das Baumwollenzeug wird dadurch feſter und ebener, es bedarf keiner weitern Bleiche, und ein ſo zubereitetes Garn nimmt eine ſchönere, ſtärkere und allenthalben gleichere Farbe an, als ſonſt. Auch das Färben deſſelben iſt neu beſchrieben. Der Krapp aus Smyrna iſt dazu der beſte, beſonders die feinen Wurzeln deſſelben, die auswendig weiſs und inwendig rothgelb ausſehen. Der holländiſche Krapp iſt nicht allein theuer, ſondern giebt auch eine etwas bräunere Farbe, weil er im Ofen und nicht an der Luft getrocknet iſt. 2) *Verſuche durch aſtronomiſche und chronometriſche Beobachtungen, die Breite der Oſtſee, die rechte Lage der Inſel Gottland, und mehrerer Oerter geographiſche Lage zu beſtimmen*, von *N. G. Schulten*. Sie wurden auf Königl. Befehl zu Waſſer und zu Lande angeſtellt, und dienen theils zur Ergänzung, theils zur Berichtigung der Nordeankarſchen Seekarten, beſonders was die Oſt- und Südküſte der Oſtſee betrifft, wo die Triangelmeſſungen nicht ſo wie bey jenen ſtatt fanden. Einige von den ruſſiſchen Aſtronomen Griſchow und Kraſilnikow angeſtellte Obſervationen, und die von Wargentin in Anleitung derſelben gemachte Bemerkungen über die Lage von Rewal, Dagerort, Arensburg ſind nicht zureichend, und die Methode, durch Segeln und die Logg die Entfernung zu meſſen, nicht ſicher. Mit der Inſel Gottland iſt es in Anſehung der öſtlichen und weſtlichen geographiſchen Lage eben ſo beſchaffen. Hr. *Schulten* hat ſich bey ſeinen Beobachtungen des Arnoldſchen Chronometers, und eines von Ramsden verfertigten Spiegel Sextanten bedient, und ſie im May und Junius täglich an verſchiedenen Orten angeſtellt. Die Breite derſelben iſt dadurch zuverläſſig beſtimmt, die Länge aber freylich nur nach mehr und minder wahrſcheinlichen Muthmaſsungen, die Veränderung des Chronometers betreffend, welche beſonders auf dem Lande wegen des Stoſsens des Wagens merklich waren. Eine Tabelle zeigt den Unterſchied zwiſchen den Breiten und Längen auf der Seekarte,

karte, und nach den Resultaten der Beobachtungen des Vfs. So ist z. B. nach der Seekarte die Breite von Wisby 57, 39, 0, die Länge 36, 0, 30, aber nach des Vfs. Beobachtungen erstere 57, 38, 30, und die andere 35, 57, 43. u. dgl. m. 3) *Vom Zustande des Tabellwerks von* 1772 *bis* 1795. *Achte* Fortsetzung, von der durch Krankheiten hingerissenen Menschenzahl, von *H. Nicander*. Von den beygefügten Tabellen zeigt die eine, wie viele vom J. 1775 bis 1795 an jeder Krankheit im Reiche gestorben sind; die zweyte die Mittelzahl der in jedem Stift in 20 Jahren verstorbenen, und die dritte wie viel von 10,000 Lebenden an jeder Krankheit verstorben sind. Im Allgemeinen sieht man, dass die Sterblichkeit in jener Zeit vermindert ist. Man sieht auch z. B. daraus, dass die Blattern alle 5 Jahre wiederkommen, und drey Jahre nach einander grassiren, die Masern aber alle 7 Jahr, und 2 Jahre nach einander grassiren; dass Schonen jetzt das gesundeste Land ist. Unter der Zahl derer, die durch Unglücksfälle umgekommen sind, ist die der Ertrunkenen und der durch Ammen erdrückten Kinder die stärkste. Im J. 1795 war die Zahl der ersten 752, und die andere 480; durch andere Unglücksfälle kamen jährlich ums Leben 600, durch Selbstmord 80, durch Ermordung 32 alte Personen und 14 Kinder, u. dgl. m. 4) *Neue und wenger bekannte schwedische Flechtenarten*, beschrieben von *E. Acharius*, *achte* Fortsetzung. Es sind folgende: 1) *Lichen Bellidiflorus; cartilagineus foliis minutis subimbricatis lobato-crenatis, bacillis pallido-virentibus scabris elongatis, cylindraceis subramosis, scyphis terminalibus clavatis, tuberculis minutissimis confertis coccineis.* 2) *L. parechus; cartilagineus foliis erectis laciniato-incisis dilute virescentibus, scyphis obsoletis, bacillis turgidis ramosis, ramis sterilibus porrectis subulatis, fertilium tuberculis terminalibus badiis.* 3) *L. Cervicornis; cartilagineus foliis erectis laciniato-incisis, caesio-virentibus, scyphis supra foliaceis turbinatis concoloribus demum proliferis, tuberculis marginalibus sessilibus fusco nigris.* 4) *L. carriosus; cartilagineus, foliis minutis subimbricatis bacillis albo-virescentibus subperviis carinoso-cancellatis scabris superne divisis, tuberculis atropurpureis.* 5) *L. muricatus; caulescens subsolidus erectus rigidus, teretiusculus flexuosus nigricans vage ramosus, scutellis terminalibus radiatis demum convexis amplis inaequalibus badiis.* 6) *L. bicolor; caulescens solidiusculus erectus, rigidus teres niger subdichotomus, ramis longioribus ramuloso-fibrillosis, summitatibus capillaceis nutantibus cinereo fuscis.* Alle sechs sind mit ihren Theilen genau abgezeichnet. Aus dem angehängten Verzeichniss der im Jahr 1801 erhaltenen Geschenke sieht man, dass der König der Akademie die bisher zu Drottningholm befindliche Naturaliensammlung, worunter mehrere Stücke von Hasselquist, und unter andern auch eine vom Rec. dort gesehene grosse ägyptische Mumie waren, und die grösstentheils in dem *Museo Ludov. Ulricae* und *Adolph. Friderici* in Kupfer gestochen sind, verehrt habe. Ein herrlicher Schatz von seltenen Naturalien.

Das *erste* Quartal des J. 1802 liefert nur drey Abhandlungen: 1) *Theoretische auf Versuche gegründete Abhandlung über die den Kanonen zu gebende äussere Form, damit sie an allen Stellen gleich stark sind, der zersprengenden Kraft des Pulvers zu widerstehen*, von *Friedrich H. Chapman*. Ein beym Probeschiessen der Kanonen sich ereignendes Unglück veranlasste den berühmten schwedischen Viceadmiral *v. Chapman*, der auch schon in diesen Abhandlungen neulich eine Abhandlung von den Kanonen mit spitzigen Pulverkammern einrücken lassen, zu diesem mit vieler mathematischer Einsicht geschriebenem Aufsatz, der zugleich mehrere für die Artillerie wichtige Bemerkungen enthält. Die äussere Form und die Proportion des Kanonenguts, welche die Kanonen in allen Ländern seit mehr als 150 Jahr gehabt haben, und noch haben, nämlich die Gestalt einer an dem Ende, wo die Zündung geschieht, etwas dickere Säule könnte, ihrer Einfachheit wegen, immer bleiben, wenn die Kanonen stets blos aus gutem Eisenerz gegossen würden. Da dies aber nicht immer der Fall ist, und daher die Kanonen springen: so muss ihre Form so eingerichtet werden, dass die Stärke der Kanone an allen Stellen der zersprengenden Kraft des Pulvers gleich ist, so dass wenn sie auch aus schlechterm Erz gegossen werden, sie dennoch nicht zerspringen. Man hat gefunden, dass eine Kanone mit einer spitzigen Kammer, der sprengenden Kraft des Pulvers weit stärker widerstehe, als mit einer gleich gebohrten Kammer. Diese springen immer an der Stelle zuerst, wo sie angezündet werden, und weil da das Stückmetall am stärksten ist: so beweiset das, dass dort die zersprengende Kraft des Pulvers und also auch die Hitze am stärksten sey. Springt die Kanone da nicht: so ist fast eine unglaubliche Kraft nöthig, um sie nach vorn zu sprengen. Man hat gefunden, dass, so wie die Parabel beym Bombenwerfen anwendbar ist, so die Hyperbel, recht angewandt, anwendbar ist, um die auswendige Form der Kanone zu finden, die im Stande sey, der zersprengenden Kraft des Pulvers zu widerstehen. Hr. C. bestimmt, durch mathematische Berechnungen, die Dicke des Kanonenguts beym Zündloch für Kanonen von verschiedenen Calibern, damit sie dort nicht springen, und findet daher, dass Kanonen von kleinern Caliber auch weniger Gut oder Erz nöthig haben, als von grösserm Caliber. Doch wir können dem Vf. in seinen Beweisen und Berechnungen hier nicht weiter folgen, und bemerken nur noch, dass er zeigt, wie falsch die Behauptung sey, dass, wenn eine Kanone stärkere Ladung als ungefähr $\frac{1}{3}$ des Gewichts der Kugel erhält, die Schussweite derselben immer kürzer werde; dass er zeigt, wie je weniger Raum das Pulver in Verhältniss seiner Quantität einnimmt, und je näher die Kugel an das Zündloch zu liegen kommt, die Schussweite desto grösser wird; dass die Wirkung des Pulvers auf die Kugel nur durch einen einzigen Stoss geschieht, u. dgl. m. 2) *Wahrnehmungen in einer Hüftgelenkskrankheit (morbus coxarius)* von *Munk von Rosenschöld*. D. *Ford* hat diese Krankheit in seinen *Observations on the Desease of the Hipjoint*, Lond. 1794. am besten beschrieben; er irrt aber, wenn er sie immer von einer

Ca-

Caries herleitet, da solche doch von einer *Luxatio lenta consecutiva spontanea* herkommen könne. Dass sie wohl als ein Abscess am Hüftgelenk ohne vorhergehende *Caries* entstehen könne, hat Hr. D. *Munk* in einer 1799 zu Lund gehaltenen *Disp. de morbo art. coxae* zu erweisen gesucht. Indessen hat Ford die Symptome und den Fortgang so wie die wirksamsten Heilmethoden derselben angegeben, die von neuern Auctoren aus der Acht gelassen, von den ältesten aber gekannt und vorgeschlagen werden. Unter letztern hat sie niemand besser als Hippocrates beschrieben, und unter den neuern hat der Gen. Dir. *von Akrel* in seinen *Chirurgiska Handelser* solche nach genau angestellten Zergliederungen verzeichnet. Man hat diese Krankheit für unheilbar gehalten, und Hr. *Akrel* selbst hält die Amputation für das einzige Rettungsmittel; allein dem Vf. ist es geglückt, solche nach Fords Anleitung geheilt zu sehen. Er bestätiget diess durch zwey Krankengeschichten, die eine von einem Fräulein B. C. M. die andere von einer Tochter des Bürgermeister Selander in Landscrona von dem Vater derselben selbst genau beschrieben. Beide waren zwischen 3 und 4 Jahr alt. Die erste fing, nachdem sie 3 Jahr völlig gesund gewesen, an, ausserordentlich langsam zu gehen, und im Gehen zu wackeln, ward immer schwächer auf den Füssen, stark hinkend und bekam ein hecktisches Fieber. Man entdeckte am untern Theil des Gesässes eine Geschwulst, die eine Eitersammlung verrieth. Man besorgte eine starke gefährliche äuserliche Suppuration, aber statt deren half sich die Natur auf eine bewundernswürdige Weise, durch eine kritische Diarrhoe. Nun konnte sie bald auf seyn, und auf einer Krücke gehen, welche sie auch einige Jahre gebrauchte. Ihre gute Natur und die beständige Bewegung in freyer Luft, verschaffte dem kranken Fuss mit der Zeit sein natürliches Ansehen wieder, doch blieb er 3 Zoll kürzer als der andere. Das zweyte Mädchen fing zuerst an über Schmerzen im linken Knie zu klagen und auch zu hinken, das Knie krümmte sich, sie empfand heftige Schmerzen, nahm ab, bekam ein kleines Geschwür an der linken Lende, 3 bis 4 Zoll vom *Trochanter major*, das doch bald wieder zuheilte, worauf alle Zufälle ärger wurden. Hr. D. *Munk* legte nun auf die Stelle des Geschwürs, das schon noch einmal wieder aufgebrochen und zugeheilt war, ein spanischfliegenpflaster, und vergrösserte allmälig die Fontanelle, so dass 9 bis 10 Erbsen darin liegen konnten. Nachdem solche einige Monate gezogen, fing die Patientin an sich zu bessern, kam jetzt nach Verlauf von 6 Jahren gehen und springen, nur dass sie noch ein klein wenig hinkt, ist auch übrigens ganz frisch, gesund und munter. 3) *Nähere Bemerkungen über die Eigenschaften der (zu Ytterby gefundenen und daher sogenannten) Yttererde*, besonders in Vergleichung mit der Beryllerde; von den Fossilien worin sich jene Erde findet, so wie von einem neu entdeckten Körper von metallischer Natur von *A. G. Ekeberg*. Hr. *E.* hat hier nur hauptsächlich bey Vergleichung jener beiden Erden auf dasjenige sein Auge gerichtet, was die Hn. Klaproth und Vauquelin, die darüber vorher eine Untersuchung angestellt, nicht angeführt haben, und noch andere Verschiedenheiten zwischen beiden Erden bemerkt. Die Yttererde wird nicht so wie die Beryllerde in Pottasche und caustischer Soda aufgelöst; sie wird in Blutlauge eben so wie metallische Erde präcipitirt, diese Präcipitation aber wird nicht in Essig aufgelöst. Die Auflösungen der Beryllerde werden von bersteinsauren Neutralsalze niedergeschlagen. Die mit reinem Ammoniak präcipitirte und geglühete Yttererde, hatte eine specifische Schwere von 4, 842, die Beryllerde auf gleiche Art behandelt von 2, 967. Bisher fand man die Yttererde nur in einer schwarzen Steinart, Gadolinit genannt, die der Oberstl. *Arrhenius* zu Ytterby fand. Der Vf. hat einen andern mineralischen Körper von einer neuen Art gefunden, worin solche auch enthalten ist. Diese neue Erde ist weder Thonerde noch Yttererde, sondern Beryllerde, so dass also diese beiden neuen Erdarten in einer Steinart befindlich sind. Dieses neue Metall unterscheidet sich durch seine Unauflöslichkeit in allen und jeden Säuren, wie es auch damit behandelt wird. Das einzige darauf wirkende *Menstruum* ist caustisches *Alkali fixum*. Der Vf. nennt diess neue Metall *Tantalum*, weil es mitten im Ueberfluss von Säuren davon nichts an sich nimmt, und das Erz, welches aus diesem *Tantalum*, Eisen und Braunstein besteht, *Tantalit*. Es ist hart, wird nicht vom Magneten angezogen, seine specifische Schwere ist 7, 953. Es enthält auch Yttererde, und dann nennt es der Vf. *Yttrotantalum*. Dessen *Matrix* ist nicht eigentlich Granit, sondern ein reiner Feldspat. Die grösten Drüsen, die der Vf. davon erhielt, waren nicht gröser als eine Haselnuss. Die specifische Schwere des Yttertantals war 5, 130. u. dgl. m.

(Der Beschluss folgt.)

ERBAUUNGSSCRIFTEN.

Bremen, b. Wilmans: *Christliches Communionbuch mit einer Vorrede, die durchaus vorher gelesen werden muss.* Von *Johann Ludwig Ewald.* 1801. 383 S. und VIII S. Vorr. 8. (20 gr.)

In der Vorrede zeigt der Vf. den rechten Gesichtspunkt eines solchen Buches, dessen Lesung allein noch keine Vorbereitung zur Abendmahlsfeyer ist, sondern nur Anleitung geben soll, die gehörige Gemüthsstimmung in sich zu erwecken. Bey Selbstprüfungen sind die Fragen an sein Gewissen nicht die Hauptsache, sondern dessen Antworten. Die Gebete sind nicht in des Communikanten Seele zum Nachbeten vorgeschriebene Formeln, sondern sind Gedanken und Empfindungen, die ihn zum eigenen Geber stimmen und treiben sollen; denn was ein Christ zu Gott betet, muss kein anderer Mensch ihm vorschreiben, gesetzt dass ihm auch alles Vorgeschriebene nöthig war, sonst, wenn er nicht selbst fühlt, dass es ihm nöthig ist, wird er nicht im Geist und in der Wahrheit beten. Die Schrift selbst enthält: 1) zwölf wohl durchdachte lehrreiche Betrachtungen über den Geist des heiligen Abendmahls; 2) in 25 Abschnitten Selbstgespräche, Selbstprüfun-

prüfungen, Empfindungen, Ueberlegungen, Vorträge und Vorsätze; alle erbaulich; 3) Andachtserweckungen für Kranke; 4) Väterlichen Rath an die, die zum erstenmal an Jesus Abendmahl Theil nehmen. Man findet durchaus in dieser Schrift den empfindsamen frommen, aber auch den reifdenkenden Religionslehrer. Das Kapitel S. 199. ff. über Jesu Seelenleiden hat Rec. vorzüglich Genüge gethan. Hin und wieder sind Verse eingerückt, die Empfindung zu heben. Man kann diese Schrift partheylosen, und solcher Hülfsmittel verständiger christlicher Andacht, bedürftigen Christen sehr empfehlen.

NÜRNBERG, b. Bauer u. Mann: *Gebete am Morgen und Abend. Ein Beytrag zur Beförderung der Familienandacht*, von *Valentin Karl Veillodter*. Mittagsprediger an der Kirche zum heil. Kreuz bey Nürnberg. 1801. 130 S. 8. (8 gr.)

Es sind Morgen- und Abendgebete auf jeden Wochentag, am Morgen eines Festtages, des Neujahrstages, und am Abend des letzten Tages im Jahr. Die Grundsätze, die der Vf. in der Vorrede äufsert, zeigen einen richtig denkenden Kopf. Die Gebete sind für eine gebildetere Classe von Christen erbauend.

KLEINE SCHRIFTEN.

ARZNEYGELAHRTHEIT. *Berlin*, gedr. b. Wegener: *Museum anatomicum* — offert venale *Joh. Gottl. Walter*, (sen.) Physices et Anatomiae Professor primarius Collegii Regii medico-chirurgici Berolinensis etc. 1802. 68 S. 8. Das anatomische Cabinet, welches hier käuflich ausgeboten wird, verdient, wenn es auf Vollständigkeit, Zweckmäfsigkeit zum Unterricht, Schönheit bey der Präparation, und Sorgfalt bey der Aufbewahrung ankommt, das *einzige* in seiner Art genannt zu werden. Rec., welcher es vor kurzem durch die Gefälligkeit des Besitzers etliche Tage hinter einander genau durchzusehen Gelegenheit gehabt, und der sich rühmen kann, die vorzüglichsten Sammlungen in und aufser Deutschland zu kennen, und selbst eins der beträchtlichsten anatomischen Cabinete eigenthümlich zu besitzen, glaubt, hierüber urtheilen zu können. Zwar mufs dieses Museum, so bald *nur von den Numern der Stücke* die Rede ist, dem ehemaligen von *Ruysch*, dem von *William* und *John Hunter* und vielleicht noch einigen andern nachstehen: wenn aber jene oben erwähnten Vorzüge in dieser Sache entscheiden können, und wenn dasjenige gegründet ist, was Hr. *W.* in einer, der gegenwärtigen Schrift vorangesetzten, französischen Ankündigung versichert — und die Wahrheit dieser Versicherung mufs Rec. als competenter Augenzeuge bestätigen — dafs nämlich jedes Stück zu einem besonderen Zwecke gearbeitet worden, und dafs keins dem andern ähnlich ist: so ist dem *Walterschen* der Rang vor allen andern nicht abzusprechen. Um eine so bewundernswürdige Sammlung zu Stande zu bringen, war der unermüdete Fleifs und die grofse Kunst eines *Walter* erfoderlich; auch mufste *die* glückliche Concurrenz der günstigen Umstände hinzukommen, deren sich *nur dieser* Zergliederer rühmen kann, und wovon die Geschichte der Anatomie noch kein ähnliches Beyspiel aufzuweisen hat. Hr. *W.* sagt in der oben gedachten Ankündigung, dafs er *vier und funfzig Jahre* hindurch mit ununterbrochenem Fleifs an seinem Museum gearbeitet, und theils selbst, theils durch seine Schüler über *acht tausend* menschliche Leichname zergliedert habe. Die letzte Zahl ist in der That unerhört; niemand aber wird sie übertrieben finden, dem es bekannt ist, dafs Hr. *W.* schon über 50 Jahr bey dem grofsen anatomischen Theater zu Berlin angestellt ist, auf welches, wie er in der Vorrede zu seinen *Observatt. anat.* (Berol. 1775) angiebt, jährlich 200 Leichen gebracht werden.

Auch die Ordnung ist empfehlenswerth, und zeugt von dem Geist und der Einsicht des Vfs. Die Schrift, und also auch die Sammlung, ist in drey Haupttheile, und jeder derselben ist in Abschnitte getheilt. I. Präparate in Flüssigkeiten: 1) von Menschen; a) natürliche, 622 Stück, b) widernatürliche, 219 St. 2) von Thieren: a) natürliche, 195 St. b) widernatürliche, 28 St. II. Trockene Präparate: 1) von Menschen: a) natürliche, 371 St. widernatürliche, 188 St. 2) von Thieren: a) natürliche, 166 St. b) widernatürliche, 19 St. c) Steine und andere Concremente, 273 St. III. Knochen: 1) Knochenkrankheiten, a) von Menschen, 306 St. b) von Thieren, 43 St. 2) gesunde Knochen: a) Skelete und einzelne Knochen von Menschen, 404 St. b) dergl. von Thieren, 46 St. Eine ausführliche Beschreibung der Merkwürdigkeiten dieser Sammlung verspricht Hr. *W.* in einem Werke von 50 bis 60 Bogen zu geben. Zu dem Wunsche der baldigen Ausführung dieses Vorhabens ist noch der hinzuzufügen, dafs es ihm gefallen möge, von den seltensten Stücken so schöne Abbildungen zu geben, als er es bisher zu thun gewohnt war.

Nach einer glaubwürdigen Privatnachricht, verlangt Hr. *W.* für sein Museum, nebst einer Menge von Materialien (*une foule de matériaux*), welche zu wichtigen Entdeckungen in Absicht des gesunden und kranken Zustandes führen können, und die er dem Käufer mit abliefern will, die Summe von 100,000 Rthlrn. So grofs diese Summe auch zu seyn scheint, so hält Rec. sie nicht für unverhältnifsmäfsig. Ein Drittel davon kann dieses herrliche Museum Hn. *W.* selbst gekostet haben: sollte die unübertreffbare Kunst des grofsen Anatomikers, welche noch die späteste Nachwelt in seinen Nerven- und Venen-Tafeln, wie in seinen übrigen Meisterwerken, bewundern wird; sollte der unermüdete und nicht ohne Gefahr des Lebens und der Gesundheit fortgesetzte Fleifs von mehr, als einem halben Jahrhundert; sollte die beyspiellose glückliche Zusammenkunft der günstigsten Umstände; sollte endlich die scrupulöse Sorgfalt in der Aufbewahrung von so vielen Seltenheiten nicht die zwey andern Drittel werth seyn? — Es ist zu wünschen und zu hoffen, dafs die Königl. Preufsische Regierung, welche sich unter mehreren ruhmwürdigen Regenten durch die Liberalität ihrer Gesinnungen, und durch die grofsmüthigste Beförderung des Studiums einer der Menschheit höchstwichtigen und nützlichen Wissenschaft ausgezeichnet hat, einen Schatz, dessen gleichen kein anderes Land aufweisen kann, nicht in fremde Hände kommen lassen, sondern jene Summe, welche derjenigen noch nicht gleich kommt, die von dem brittischen Parlemente für John Hunter's Museum bewilligt worden ist, dafür aufwenden, und so das unverkennbare Verdienst des verdientesten aller jetzt lebenden Anatomiker mit Königlicher Freygebigkeit belohnen werde.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 8. Januar 1803.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

STOCKHOLM, b. Lindh.: *Konigl. Vetenſkaps Academiens nya Handlingar.* etc.

(Beſchluſs der im vorigen Stück abgebrochenen Recenſion.)

In dem *zweyten* Quartal finden wir folgende Abhandlungen: 1) *Botaniſche Bemerkungen über die Targionia Hypophylla Linn.*, von Hn. Prof. K. *Sprengel* zu Halle. Dieſe Pflanze iſt in Deutſchland ſelten; *Fabius Columna*, der ſie um Neapel häufig fand, hat ſie zuerſt beſchrieben, und nach ihm *Ray*, *Moriſon*, *Parkinſon*, *Buxbaum* und *Micheli*, der ihr nach *C. Targioni* in Florenz, den Namen gegeben: ſo auch *Dillenius*, *Linné*, der aber nur ein trocknes Exemplar vor ſich gehabt, und beſonders *Schreber*. In Deutſchland hat man ſie blofs in der Gegend um Dresden gefunden, allein ſeit 1800, iſt es dem Vf. geglückt, ſie auch nicht weit von Halle zu entdecken; und dieſs hat ihn in den Stand geſetzt, ſie genauer zu unterſuchen, und beſonders ihre Befruchtungstheile näher zu beſchreiben, und hier abzeichnen zu laſſen. Er hat in einigen Stücken *Dillenius* und ſelbſt *Schrebern* berichtiget, und gefunden, daſs ſich auch bey ihr die Hauben (*calyptrae*) finden, daſs Griffel und Narben (*Stili* und *Stigmata*) bey ihr und andern Lebermooſen viele Aehnlichkeit haben, und daſs ſie wirkliche männliche Geſchlechtstheile habe, die mit den Staubbeuteln (*Antherae*) von Pflanzen gleicher Gattung übereinkommen. 2) *Verſuche brennbaren Alaunſchiefer ſtatt des Hölzes zum ökonomiſchen Gebrauch bey der Feuerung anzuwenden*, von *P. B. Berndes*. Man findet in Schweden auf Oeland in Smäland, in Oſtgothland bey Wreta, in Weſtgothland bey Kinnekulla, Nerike u. ſ. w. groſse Strecken von ſehr brennbaren Alaunſchiefer. Vor etwa 30 Jahren fing man zuerſt an, ihn zu Garphytta beym Alaunſieden zur Feuerung unter den Pfannen zu gebrauchen, und erſt ſeit ein paar Jahren auch bey dem Alaunwerke zu Hönſätter auf Kinnekulla. Und doch war die Brennbarkeit des Alaunſchiefers, wie man aus Linné's Oelandiſcher Reiſe von 1741 ſieht, ſchon lange bekannt, ward aber wenig oder gar nicht benutzt. Der Vf. zieht den Gebrauch deſſelben aus ökonomiſchen Grunde dem des Torfes, der beſſer zur Ackerwirthſchaft und zum Dung gebraucht werden könne, vor, und räth an, ſich deſſen um ſo mehr zu bedienen, da auch in Schweden das Holz an mehrern Orten abnimmt. Verſuche müſsten aber erſt die Ueberzeugung von der zur Feuerung nützlichen Anwendung des Alaunſchiefers geben. Eine Geſellſchaft in Nerike machte auf Vorſtellung des Schleuſenbaumeiſters, Norberg, den Anfang damit. Dieſe Verſuche ſind hier angeführt, und beſtätigen es, daſs der Alaunſchiefer zur Erſparung des Holzes beym Kochen, Sieden und Brennen nützlich angewandt werden könne, und eine faſt eben ſo gute Feuerung gebe, als Holz. Nur kommt es dabey auf die Einrichtung der Feuerſtätte an, um eine immer gleiche, geſchwinde und ſtarke Hitze zu erhalten, und dabey den unangenehmen Geſtank zu verhindern. Dazu iſt hier eine ähnliche Einrichtung vorgeſchlagen, als der Engländer, D. Watt zu Birmingham im IV. Band der Monatsſchrift: *Repertory of Arts and Manufactures* beym Steinkohlenbrennen, angegeben hat; jedoch mit einigen Veränderungen. Man kann es dadurch zu einer ſolchen ſtarken Hitze bringen, daſs das Eiſen ſich nicht nur ſchmieden läſst, ſondern beynahe zum Schmelzen gebracht wird. Der Alaunſchiefer kann auch zum Kalk- und Ziegelbrennen genutzt werden, und es iſt hier der Riſs eines dazu eingerichteten Ziegelofens beygefügt. Auch iſt Hn. *Norbergs* Bericht über die angeſtellten Schieferverſuche angehängt. Man ſieht daraus, wie wenig bedeutender Unterſchied zwiſchen Holz und Schiefer in Anſehung der Feuerung iſt, wenn ſolche nur vorgeſchriebener Maaſsen eingerichtet wird. Schiefer brennt, wenn gleich ganz friſch, eben ſo ſtark als Holz, und hält länger Hitze, und der Geruch des Rauchs verliert ſich in dem angelegten langen coniſchen Rauchfange. 3) *Empyema* oder eine ganz in Eiter aufgelöſte Lunge, von *J. G. Wahlbom*. Eine ſchwächliche Frau von 40 Jahren, die ſchon oft Gicht, und hypochondriſche Beſchwerden, und nach Verkältungen einen trockenen Huſten gehabt hatte, bekam im Sommer nach einer Reiſe im ſtarken Regen und Wind, Schaudern, Fieber und Stiche in der rechten Seite unter den falſchen Rippen. Bey zunehmender Krankheit fühlte die Patientin unter und um das rechte Schulterblatt am Rücken eine Art von Unebenheit und ein Knarren, und wenn man darauf ſtrich, hörte und fühlte man ein gewiſſes Geräuſch. Sie ſtarb nach etwas über 18 Wochen ganz ſanft. Bey der Section fand man das Netz ganz gelb, und bis auf kleine Lappen an den Seiten faſt ganz verzehrt. Die Leber war groſs, der rechte Lobus derſelben braunröthlich, und durch und durch voller blutigen Flecken. In der Bruſt war die rechte Lunge ganz verzehrt und aufgelöſt, ſo daſs man nur ein kleines eiterndes Stück davon unter der Clavicula fand. Die ganze Bruſthöhle war ganz mit dünnen unausſtehlich ſtinkendem Eiter angefüllt. Die Rippen waren ganz uneben und angefreſſen anzufühlen, und die Rip-

pennmuskeln auf der Brust waren ganz mürbe, und an einigen Stellen gleichsam durchgefressen. Die Lunge in der linken Brusthöle unter dem Schlüsselbein war auch ein wenig angegangen, übrigens frisch. Nie war dem Vf. in seiner Praxis eine solche gänzliche Zerstörung, und eine solche Wirkung auf den Schlund, der entzündet und angefressen war, vorgekommen; letztere ist jedoch wohl so selten nicht. Dass die Krankheit mit einer Inflammation den Anfang genommen, hält der Vf. für unzweifelhaft, ob solche aber ihren ersten Sitz in der Leber oder der Pleura gehabt, sey nicht so leicht zu bestimmen. Doch scheint er der erstern Meynung zu seyn, da eine Entzündung der Leber oft eine Eitersammlung in der Brust zur Folge hat, wobey er sich auf eine Disputation, welche unter des ersten Leibmed. D. *Murray* Praesid. *de Empyemate* 1800 zu Upsala gehalten worden, beruft. Der Arzt wird also besonders in einem solchen Fall, wie dieser, wo die Krankheit nicht so schwer, der Stich weniger heftig, das Fieber gelinde, und der Puls nicht so voll ist, als er sonst bey andern Entzündungsfiebern zu seyn pflegt, darauf aufmerksam seyn müssen, gleich zu Anfang die Inflammation zu heben, und die Sammlung des Eiters zu hindern. Wenn jeder Gebrauch des Mercurius in Fällen, wo die Leber entzündet und angegriffen ist, dienlich seyn kann: so dürfte er hier, zu rechter Zeit angewandt, nach dem Vf., nützliche Dienste thun. 4) *Auszug aus dem in der Stadt Umeå im J.* 1800 *gehaltenen meteorologischen Journal*, von D. *E. Nüzen*. Die Mittelhöhe des Barometers in diesem Jahr war 25", 60, der gröfste Unterschied 2", 13; die Mittelhöhe des Thermometers war = + 1°, 85; die gröfste Kälte den 6. März = — 31°, 3; die gröfste Hitze den 22. Jul. = + 28°, 0. — 5) *Eine Art Krankheit, die vom Staube vertrockneter Larven und Puppen der Bombyx Processionea verursacht ward*, von *S. J. Ljungh*. Schon Linné erzählt in seinen *Amoenit. Acad.*, dass, als *Lister* einige kleine Kästchen, worin sich einige Larven von Nachtfaltern verpuppt hatten, reinigte, und den darin befindlichen Staub wegblasen wollte, ihm solcher ins Gesicht flog, und es ganz mit Blasen bedeckte. Eben dieß Schicksal begegnete dem Vf., als er einige Schachteln, worin einige Larven und Puppen aus Frankreich einige Jahre in Baumwolle eingepackt lagen, und die Baumwolle genau durchsuchte, da ihm ein Staub daraus entgegen kam, der ihm im Gesicht und an den Händen ein Jucken verursachte. Er wusch zwar sogleich Gesicht und Hände mit Wasser, allein als er in der Nacht in Bette warm ward, verwandelte sich das Jucken in einen brennenden Schmerz, und liess ihm keine Ruhe. Der Schmerz nahm so zu, dass er sich den Tag darauf im Bett halten musste. Nachdem er das Gesicht mit *Eau d'Arquebusade* befeuchtet hatte, ward der Schmerz und das Fieber noch heftiger, es entstanden kleine mit dünnem Eiter angefüllte Blasen, und das Gesicht schwoll sehr auf. Nur allmälich ward er völlig hergestellt; die Kleider, die er damals angehabt, verursachten ihm ein halb Jahr hernach, ob sie gleich gut ausgebürstet waren, aufs neue Jucken und Ausschlag. Die mehresten jener vertrockneten Larven, Puppen und Cocons waren von *Bombyx processionea*. Schon *Fabricius*, *Bomare* und *Panzer* haben dasselbe bemerkt, und *Reaumur* führt an, dass er durch Reiben mit Peterfilje den Schmerz gelindert habe. Es rührt vermuthlich von den feinen Haaren dieses Insekts her, deren Spitzen sich in den Cocons verhärten, abfallen, und wenn man sie öffnet, in einer Wolke von feinem Staub auffliegen.

Weimar, b. d. Gebr. Gädicke: *Die Miethwohnungen* oder das Verhältniss der Miethleute und Hausbesitzer gegen einander, in ökonomischer, billiger und rechtlicher Hinsicht. — Ein Buch für alle Miethleute und Vermiether. 1801. 130 S. 8. (10 gr.)

Von einer Schrift, die zur Belehrung des grossen Publicums über die bey einem Rechtsgeschäfte eintretenden Vorsichts-Regeln und gesetzlichen Verordnungen bestimmt ist, verlangt man bekanntlich, 1) dass sie ihren Gegenstand erschöpfe, d. i. mit möglichster *Vollständigkeit* alle die Fälle erörtere, welche im gemeinen Leben oft vorkommen; 2) die aufgeworfenen Fragen richtig entscheide, damit der Laye nicht zu seinem Schaden irre geführt werde; 3) dass der Vortrag deutlich, kurz und genau bestimmt sey; 4) endlich der Leser angewiesen werde, zur gehörigen Zeit einen Rechtsfreund zu Rathe zu ziehen. Der vorliegenden Abhandlung fehlt es nun an allen diesen Erfodernissen, daher Rec. ihr das Lob der Zweckmäfsigkeit nicht ertheilen kann.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Glogau, im Verl. d. neuen Günther. Buchh.: *Sammlung christlicher Gebete in den wichtigsten Angelegenheiten und Vorfällen des menschlichen Lebens. Erster Theil*, welcher Morgen-, Abend- und Festgebete enthält. 1801. 182 S. *Zweyter Theil.* 232 S. 8. (12 gr.)

Der erste Theil auch unter dem Titel:

Unterhaltungen des Herzens mit Gott am Morgen und Abend, und an den vornehmsten Festen des Jahres.

Der zweyte Theil unter dem doppelten Titel:

Communion-Buch, und *Uebungen der Andacht und des Nachdenkens am Morgen und Abend, an Communion-Tagen und bey andern Gelegenheiten und Vorfällen des Lebens.*

Wenn auch der Verleger dieses Erbauungsbuches jedem Theile deswegen einen besondern Titel beylegte, damit er die Theile einzeln verkaufen könnte: so sieht man doch nicht ein, warum er den zweyten Theil unter zwey ganz verschiedenen Titeln herausgab. Eben so wenig erfährt man, was den Vf. des Buches zu der Zugabe einer harmonischen Erzählung der Leidesgeschichte Jesu im zweyten Theile bewog. Wir erfahren blofs in der kurzen Vorrede, das diesen beiden Thei-

Theilen noch ein dritter folgen soll, der *Gebete bey frohen und traurigen Vorfällen des Lebens* enthalten wird. — Die Absicht des Vfs. bey der Abfassung dieses Erbauungsbuches geht nicht nur überhaupt dahin, dem grofsen Haufen der Christen, der nicht aus dem Herzen zu beten vermag, ein Andachtsbuch in die Hände zu geben, das den Geist des wahren Christenthums athmet, die Lehren der Religion auf eine verständliche Art darstellt, und zur Erhebung des Herzens erwecket; sondern er wollte auch insbesondere in seiner Gegend das Gebetbuch von *Benjamin Schmolke* verdrängen helfen, das in Schlesien noch häufig von Bürgern und Landleuten gekauft, und daher immer von neuem aufgelegt wird. Wir wünschen, dafs er diese Absicht erreichen möge, um so mehr, weil er seinerseits wirklich alles geleistet hat, was man von einem guten Erbauungsbuche für die ungebildeten Stände erwarten kann. In einer correcten, fafslichen, kräftigen Sprache leitet der ungenannte Vf. seine Leser auf Betrachtung ihrer Pflichten und ihres sittlichen Zustandes und auf Anwendung reiner Christenthumslehren auf ihr Herz und Leben. Der zweyte Theil insbesondere verdient wegen der geläuterten Begriffe von der Religions- und Sittenlehre, verbunden mit einer grofsen Behutsamkeit im Vortrage derselben, die gröfste Empfehlung. Rec. entsinnt sich kaum, dafs ihm ein besseres Communion-Buch für den gemeinen Mann in die Hände gekommen sey. Sollten indessen doch die Erwachsenen diese kräftige Nahrung nicht gegen die süfsliche Kost von *Benjamin Schmolke* eintauschen wollen: so wünschen wir wenigstens durch unsere Empfehlung dazu mitzuwirken, dafs Prediger und Schulleute den Ankauf dieses Buches für Confirmanden befördern helfen. Der Verleger hat ihnen dieses durch einen sehr niedrigen Preis, (denn wahrscheinlich kommt der zweyte Theil allein nur 6 gr.) um ein grofses erleichtert.

1) Biberach, im Verl. b. Nüfslin, Buchbind.: *Christliche Religionsgesänge für die öffentliche und häusliche Gottesverehrung der evangelischen Gemeine in Biberach* in der Stadt und auf dem Lande. 1802. 788 S. ohne Vorr. Inhaltsanz. u. Reg. 8.

2) Ebendas.: *Sammlung auserlesener Gebete*, vorzüglich bey der Beichte und Abendmahlsfeyer, als Anhang zum neuen Biberachischen Gesangbuche. 1802. 48 S. 8.

In jeder Rücksicht verdient diese religiöse Liedersammlung den besten neuen Gesangbüchern, welche Rec. gröfstentheils aus eigener Ansicht kennet, an die Seite gesetzt zu werden. Sie enthält 993 Lieder, unter welchen 130 ältere, mit einigen nöthigen Abänderungen, beybehalten sind. Aufser mehreren bekannten Gesängen eines *Gellert, Cramer, Münter, Neander, Dietrich, Niemeyer* etc. findet sich auch hier nicht nur der gröfste Theil von den *neuen* Liedern, welche in dem Mühlhäusischen, Schneebergischen, Bergischen und Erfurter Gesangbuche, so wie in den christlichen Religionsgesängen für Bürgerschulen zum erstenmale gedruckt erschienen, sondern dieses Liederbuch ist auch mit 20 ganz neuen Liedern vermehrt worden, welche einer der Herausgeber zum Vf. haben. Obgleich eine Sammlung religiöser Erbauungslieder kein Compendium der Dogmatik und Moral, am wenigsten der Symbolik, seyn darf: so bleibt eine gewisse Vollständigkeit und gehörige Rücksicht auf specielle Wahrheiten der Religions- und Tugendlehre immer eine wünschenswerthe Eigenschaft guter Gesangbücher, ohne welche wenigstens nicht die Harmonie und Einheit, welche in den religiösen Vorträgen und der ganzen Liturgie herrschen sollte, zu bewirken möglich seyn würde. In dieser Rücksicht läfst die vor uns liegende Sammlung wenig, oder nichts zu wünschen übrig. Sowohl in dem dogmatischen, als moralischen Theile derselben kommen mehrere Lieder vor, welche sich auf specielle Materien beziehen. So findet man hier, die nicht in allen neuen Gesangbüchern besetzten Rubriken: Erinnerungskraft und Gedächtnifs, Freyheit des Willens, Nachahmungstrieb, Grade der Verschuldung; wider den Aberglauben, Gespensterfurcht, Traum- und Zeichendeuterey; Aufmerksamkeit auf die äufsere Welt; wider Spielsucht; Pflichten gegen alte und erfahrene Personen etc. Was den innern und äufsern Gehalt der hier aufgenommenen Gesänge betrifft: so ist es nicht zu erwarten, dafs alle einzelne Lieder von gleichem Werthe seyn sollten. Bey allen Vorarbeiten im Fache des religiösen Erbauungsgesanges fehlt es uns immer noch an solchen Liedern, welche alle Eigenschaften eines guten Religionsgesanges, Licht und Wärme, Würde, Erhabenheit, Schönheit, Anmuth und Fafslichkeit in sich vereinigten und durchgängig dem Charakter eines religiösen Erbauungsgesanges getreu blieben. Ueberdiefs werden nicht selten die Herausgeber eines Kirchengesangbuchs, wie Rec., welcher selbst dieses Geschäft zu verrichten hatte, aus Erfahrung weifs, durch mancherley locale, temporelle und personelle Rücksichten zu sehr beschränkt, als dafs sie bey dem besten Willen alle Wünsche der Kritik befriedigen könnten. Dem gröfsten Theile der in diesem Gesangbuche befindlichen Lieder gebühret indessen das Lob, dafs sie in Rücksicht auf Inhalt, den geläuterten Religionseinsichten unsers Zeitalters angemessen, und in Hinsicht auf Diction ebenfalls in einer reinen, fafslichen und nicht selten eindringenden Sprache abgefafst, und dadurch zur Erweckung und Belebung einer religiösen Andacht geeignet sind. Nur in einigen Gesängen scheint nach unserm Gefühle der rechte Ton verfehlt zu seyn, den der Charakter des Religionsgesanges fodert. Wir rechnen dahin diejenigen Lieder, in welchen nicht dem Singenden selbst, sondern andern Personen in einem Lehrtone ihre Pflichten vorgehalten werden, oder in welchen kalte Schilderungen ohne hinlängliche Beziehungen auf religiöse Gedanken und Gefühle vorkommen. So ist z. B. das 73ste Lied, über den Werth der Sprache, welches aus dem sonst sehr guten Schneeberger Gesangbuch entlehnt ist, ingleichen das 739, wider die Spielsucht,

sucht, welches zu den, dem Biberach'schen Liederbuche eigenthümlichen Liedern gehört, in manchen Versen etwas zu matt ausgefallen. Nachdem im 1sten Verse der Gedanke, dass unsere Freuden rein und eines Christen würdig seyn müssen, im nicht verfehlten Tone eines Gesanges ausgedrückt worden ist, heisst es nun im 2ten V.:

Das ist die Spielsucht nicht! Wer schildert
Wohl treu genug die Schändlichkeit
Von diesem Laster? Es verwildert
Den Menschen ganz, der sich ihm weiht etc.

Uebrigens enthält dieser Gesang sehr treffende und wahre Gedanken, und verdient allerdings so lange in jedem Gesangbuche einen Platz, bis seine Stelle durch ein Lied, dessen Ton dem Charakter eines religiösen Gesanges mehr angemessen seyn dürfte, ersetzt ist. Einige Lieder scheinen uns auch etwas zu lang zu seyn, wie Nr. 173, welches aus 20 nicht eben kurzen Versen bestehet. Nr. 392. *Nach Tugend und nach Heiligkeit* etc, und Nr. 684. *Nach meiner Seele Seligkeit* etc, sind nur zwey verschiedene Recensionen eines und ebendesselben Liedes. Doch der gröfste Theil der hier aufgenommenen Gesänge zeugt von dem rühmlichsten Fleisse, von geläuterter Einsicht, richtigem Gefühl und gutem Geschmacke der Herausgeber, unter welchen nicht nur einige Religionslehrer, sondern auch Mitglieder des Raths waren. Besonders verdient die Thätigkeit, mit welcher der verdienstvolle und aufgeklärte Bürgermeister, D. *Stecher*, sich diesem Geschäfte unterzogen hat, auch in diesen Blättern eine ehrenvolle Erwähnung. Einen grosen Vorzug behauptet aber dieses Gesangbuch vor *allen* neuen Sammlungen durch die Sorgfalt, welche dem musicalischen Theile dessen gewidmet worden ist. Der rühmlich bekannte Musikdirector *Knecht* sorgte nämlich nicht nur dafür, dass jedes aufgenommene Lied eine seinem Charakter angemessene, Melodie erhielt, zu welchem Zwecke er theils ältere Melodieen aufsuchte, theils neue verfertigte, sondern er bezeichnete auch den Hauptcharakter jedes Liedes, und die Modulation der Stimme, mit welcher es gesungen werden soll, mit wenig Worten. Viele treffliche alte Melodieen, wie: Es ist genug; Mein Jesu dem die Seraphinen; Der lieben Sonne Licht und Pracht; Gott lebet noch u. m. a. sind daher in bessern Texten durch dieses Gesangbuch erhalten worden. Den Musikfreunden werden die vorausgeschickten literarischen Notizen über die Quellen der Melodieen und ihre Vff. ein angenehmes Geschenk seyn.

In Nr. 2. zeichnet sich nach unserm Gefühle die letzte religiöse Betrachtung, welche die Empfindungen der Aeltern bey der ersten Abendmahlsfeyer eines ihrer Kinder ausdrückt, am vortheilhaftesten aus. Wir wünschen diesem Gesangbuche die gute Aufnahme, die es verdient.

HAMBURG, b. d. Gebr. Wörmer jun.: *Herzerhebende Betrachtungen bey der Feyer des heiligen Abendmahls* von *Johann John*, Pastor an der heiligen Dreyeinigkeitskirche zu St. Georg. 1800. 132 S. 8. (8 gr.)

In der Vorrede klagt der Vf., dass jetzt viele von einer unseligen Neuerungssucht getrieben, an den geheimnisvollen Lehren des Evangeliums Anstoss nehmen, welcher verderblichen Stimmung der Gemüther in neuern Communionbüchern, wo nicht geradezu, doch dadurch gehuldigt wird, dass die Vff. sich hinter zweydeutige Ausdrücke und Wendungen verstecken, und die Leser zweifelhaft lassen, was sie von Christi Gottheit und Genugthuung halten sollen, welche Nachgiebigkeit ihm, dem Vf., eben so verhasst ist, als der offenbare Krieg des Unglaubens: daher er, so lange er reden und schreiben kann, diesem Unfug aus allen Kräften entgegenarbeiten will, wenn er auch darüber verspottet und bemitleidet würde. Diese Erklärung ist hinreichend, den Gehalt dieser Betrachtungen zu überschauen, deren in der ersten Abtheilung 10 vor dem Genuss des heiligen Abendmahls, in der zweyten 5 nach demselben, und in der dritten Gebete und Lieder sind.

KINDERSCHRIFTEN.

LEIPZIG, in d. Junius. Buchh.: *Sphinx. Eine Sammlung von Charaden und Räthseln für Kinder*, zu Erweckung und Uebung ihres Scharfsinns. Mit 128 *colorirten Bildern*, welche die Auflösungen der Räthsel enthalten. 1802. 218 S. in Taschenformat.

Bey Büchern dieser Art setzt man schon in der Regel voraus, dass Gutes mit Mittelgut gemischt ist. So findet man es auch hier; indessen ist das Gute bey weitem überwiegend. Wir können daher diese Sammlung, welche aus Räthseln, Charaden und Trilogogryphen besteht, mit Ueberzeugung als ein angenehmes und lehrreiches Geschenk für Kinder empfehlen. Der gröfste Theil der Räthsel wird ihren Scharfsinn wecken, die besonders beygelegten, und mit Nettigkeit ausgeführten Bilder, werden ihre Phantasie angenehm beschäftigen; zugleich aber werden die am Schlusse des Textes angehängten Auflösungen, worin viel gute Beschreibungen von einzelnen physikalischen und technischen Gegenständen vorkommen, und vorzüglich interessante Notizen über die Erfindung der letzten, z. B. der Uhr, des Luftballons, des Telegraphs u. s. w. beygebracht sind, ihnen auf eine sehr unterhaltende Weise mancherley nützliche Kenntnisse gewähren.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 10. *Januar* 1803.

GOTTESGELAHRTHEIT.

OXFORD, in d. Clarendonſchen Druckerey: *Vetus Teſtamentum graecum cum variis lectionibus.* Edidit *Robertus Holmes*, S. T. P. R. S. S. Aedis Chriſti Canonicus. *Tomus primus.* fol.

Die erſte Lieferung oder Geneſis dieſer mit verwundernswürdigen Fleiſse zuſammengetragenen Varianten-Sammlung haben wir in A. L. Z. 1800. 3 B. S. 1. angezeigt. Neulich ſind uns die zweyte und dritte Lieferung oder Εξοδος 3A bis 4R und Λευιτικον von 4S bis 6A zu Händen gekommen, die keine andere Titelbogen, als mit der Inſchrift der Bücher bezeichnete, haben. Es ſind alſo jetzt ſchon 5 Alphabete gedruckt, obgleich man noch nicht weiter als bis an das Ende des 3 B. Moſ. gekommen iſt, woraus die, welche Luſt haben nachzurechnen, die ungeheure Gröſse dieſes Werkes mit Wahrſcheinlichkeit beſtimmen mögen, falls auch über die übrigen Bücher eben ſo viele Codices conferirt ſind, und die Geduld des Herausgebers bey der Mittheilung der unbedeutendſten Varianten, wie bisher geſchehen iſt, beharret. Voran ſtehet ſowohl bey Exod. als Leuit. ein Verzeichniſs der gebrauchten Hülfsmittel, das aber den Kritiker ſo wenig befriediget, als das vor Geneſ. gegebene. Er muſs ſich bis zur Vollendung des Werkes, oder wenigſtens des erſten Tomus, wenn es dem Herausg. gefallen wird, ſeine römiſchen und arabiſchen Zahlen zu entziffern, gedulden. Ueber Exod. ſind 5 Codices mit Uncialſchrift verglichen. Von dieſen iſt V in Geneſ. nicht angeführt. Aus der mit Grabe's Worten gegebenen Beſchreibung des Inhalts des Mſcpt. erſiehet man, daſs es der Cod. Colbertin. jetzt auf der Nationalbibliothek in Paris befindlich, iſt, von welchem Grabe in den Prolegomen. C. III. §. 4. und im Texte ſelbſt nach Exod. cap. 39. handelt. Der übrigen Manuſcripte, die das ganze 2 B. Moſ. enthalten, zählen wir 31, die nur Stücke davon haben, 17. In Levitic. ſind zu den mit Uncialſchrift geſchriebenen Codd. die mit römiſchen Zahlen bezeichnet werden, noch hinzugekommen IV. oder Cod. Voſſianus, wie aus Grabe's Prolegom. a. O. erhellet, in Leyden, vielleicht jetzt in Paris und XI, den wir nicht genauer anzugeben im Stande ſind. Von den nicht mit Uncialbuchſtaben geſchriebenen Codd., die mit arabiſchen Ziffern bezeichnet ſind, enthalten 32 das ganze dritte B. Moſ. Allein vier von dieſen ſind nicht citirt, weil ihr Text mit andern Codd. einerley iſt. Eilf Mſcpt. enthalten Fragmente von Levit., von welchen 2, die Lectionaria ſind, am Ende angeführt werden. Die Ausgaben, Kirchenväter, griechiſchen Schriftſteller und Verſionen ſind die nämlichen, die bey dem erſten Buche benutzt ſind, ausgenommen, daſs zu den Ausgaben noch die zu Leipzig von Fiſcher 1767 beſorgte, ſo wie bey 2 Moſ. 20. noch andere Codd. hinzugekommen ſind. An Fleiſse im Sammeln, und an Treue und Genauigkeit im Mittheilen der Varianten hat Hr. *H.* alle Foderungen, die man an ihn machen könnte, auf das vollſtändigſte erfüllet. Was unſerer Meynung nach an dem zum Grunde gelegten Plane fehlerhaft war, iſt in der Recenſion der 1. Lieferung angezeigt. Daſs Hr. *H.* ihn ändern würde, haben wir nicht erwartet. Wir wollten auch nur dem, welcher den unermeſslichen Vorrath von Varianten ſichten, ausheben, und zu einer kritiſchen Ausgabe der LXX. bearbeiten wollte, einige Winke geben, wornach er zu verfahren hätte. Wenn wir die verglichenen Manuſcripte muſtern: ſo finden wir auſser dem Colbertin, der erſt gegen Ende Exod. zum Vorſchein kommt, gar wenige, die mit den Origenianiſchen Zeichen verſehen ſind. Cod. 64. hat zuweilen den Aſteriſkus, aber, ſo viel wir gefunden haben, mehr am Rande als im Texte, z. E. bey πορευσομεθα, nach συγατρασι 2 Moſ. 10, 9. bey και λεγουσιν nach Φαραω v. 11. bey ἀυτης nach πλησιον 11, 2. Armeniſche und Arabiſche, nach dem Syriſchen verfertigte Verſionen haben dieſe Zeichen öfter, als griechiſche Mſcrpte. Mit Obelus bezeichnete Wörter finden wir faſt nirgends (mit Ausnahme des Colbertinſchen Mſcpt.) als in den merkwürdigen arabiſchen Mſcpten auf der Bodlejanſchen Bibliothek. Wenn man die Mſcpte, aus denen Hr. *H.* am Ende beide Bücher eine Nachleſe zu den Ueberſetzungen des Aquila, Symmachus und Theodotion gegeben hat, zu den Origenianiſchen zählen muſs, obgleich die von ihm beliebten Zeichen im Texte dieſer Mſcpte nicht zu ſehen ſind: ſo gehören hieher 57. 78. 85. 108. 127. 130. Letzteres Mſcpt., das in der Nachleſe oft citirt wird, hat 3 Moſ. 16, 27. bey και τα δερματα am Rande mit hebräiſchen Buchſtaben Quorotham. Schade, daſs das Wort nicht mit den hebräiſchen Buchſtaben gedruckt iſt, die in dem Mſcpt. zu leſen ſind. Stehet daſelbſt קורחם für עורחם die Lesart des hebräiſchen Textes: ſo hat die unrichtige Ausſprache des hebräiſchen zu jenem Worte Gelegenheit gegeben. Hn. *H.* Meynung, daſs in den Hexaplis jenes Wort hebräiſch zu leſen war, und daraus an den Rand des griechiſchen Mſcpts. gekommen war, können wir nicht beypflichten.

Wenn man von uns verlangen wollte, einige wichtige, den Text verbeſſernde, und neues Licht entweder auf die Verſion oder den Grundtext werfen-

fende Varianten auszuheben: so würden wir in Verlegenheit kommen, nicht, dafs wir uns nicht bemühet hätten, sie zu finden, sondern dafs unsre Mühe nicht mit dem Erfolg gekrönt worden ist, den mancher von einer solchen Masse von Varianten erwarten wird. Der kritische Gebrauch, den man zunächst von dieser Sammlung machen kann, wird wohl der seyn, dafs man durch sie die Grabesche Ausgabe, welche bisher die einzige kritische war, zu prüfen, und die Gründe, die diesen Gelehrten bey der Feststellung seines Textes leiteten, zu entdecken im Stande seyn wird. Man wird nun manchmal mit Hülfe des Holmesschen Apparats ein anderes Resultat herausbringen, als er gefunden hat, zuerst aber kann man sich doch den Commentar daraus zusammensetzen, den er über seinen Text zu schreiben durch den Tod verhindert wurde. Wir wollen nur einige Proben davon geben. 2 Mos. 1, 11. 12. die Obeli in der Grabeschen Ausgabe beruhen auf dem Zeugnifs der beiden arabischen Mscpte — v. 15. ἦν das Gr. statt ἡ drucken liefs, ist blofs in der Complut. Ausgabe; ein seltener Fall, dafs sie keine Gewährsmänner auf ihrer Seite hatte. Die Aenderung war ohne Grund; denn ἡ ist die Lesart vieler Mscpte — v. 25. der Obelus wieder in den beiden arabischen Mscpten. So auch 2, 6. 4, 1. — 2, 7. ϑηλαϑη nur allein Mscpt. Alex. Grabe that also wohl recht, dafs er ϑηλασει vorzog — 3, 5. wollte Grabe nach υποδημα noch σϖ einrücken; das Wörtlein ist auch in einem griechischen Mscpt., woraus es aber vielleicht Gr. nicht einschaltete. Viele von seinen Verbesserungen beruheten auf dem Ansehen des hebräischen Textes, das zu seiner Zeit noch viel gröfser war als es jetzt ist. Hätte er τα υποδηματα, das H. aus Justinus M. und Epiphan. anführt, gekannt, vielleicht hätte er es, weil es dem hebräischen נעלין noch genauer entspricht, vorgezogen — 4, 6. dafs μωυσεως in αὐτϖ geändert wurde, war ganz recht. Denn so liest kein Mscpt. — Vor ὡσει wird λεπρωσα eingerückt mit diesem Zeichen X, das Grabe's Muthmafsung, es sey das Wort von Origenes mit einem Asterisk aus dem hebräischen eingerückt, zu erkennen giebt. Man findet nun zwar das Zeichen nirgends ausdrücklich. Allein mehrere Mscpte, worunter Origenianische, Origenes selbst nebst andern Kirchenvätern lesen λεπρωσα ωσει, oder λεπρος ὡ· oder λευκη ὡ· woraus eine Uebersetzung *leprosa et alba* — 4, 9. σοι nach πιϛευσωσι, wird von Gr. in Klammern eingeschlossen. Es fehlt in vielen griechischen Mscpten, kann füglich fehlen, ist auch nicht im hebräischen; Gründe genug es wegzulassen — 5, 7. dafs nach ἡμεραν in so vielen Mscpt. και το τηϛ σημερον hat eingerückt werden können, ist befremdend. Grabe warf sie heraus, und er hatte den hebräischen Text und den Vatik. Cod. auf seiner Seite. — 6, 5. Wundern mufs man sich, dafs nur wenige Mscpte διαϑηκηϛ μϖ lesen für δι ὑμων. Grabe folgte hier vielleicht Complut. und hebr. — 8, 5. nach βατραχϖϛ inserirt Gr. ἐπι την γην αἰγυπτϖ. Zwar lesen so wenig griechische Mscpte, allein Gr. richtete sich wohl nach dem hebräischen. — v. 8, ἐυξασϑε lesen alle Mscpte ἐυξε ist ein Schreibfehler des Alex. Mscpt., den Gr. an den Rand verwies und nicht in den Text aufnahm — 12, 10. και ὀσϖ ἀ συ τριψει αὐτϖ hat Gr. auf das Ansehen der beiden arabischen Mscpte obelisirt. Abermals ein Beweis der grofsen Wichtigkeit dieser Mscpte der uns aufs neue den Wunsch abzwingt, dafs Syrische mit Origenis Zeichen versehene Mscpte aufgesucht werden. Kein griechisches Mscpt. läfst diese Worte aus, die im hebräischen fehlen. — v. 40. Woher Gr. den Obelus vor ἐν τῃ χανααν αὐτοι και οἱ πατερες αὐτων gesetzt habe, wird durch diese Ausgabe nicht entschieden. In den arabischen Mscpten steht er nicht, wenigstens werden sie hier nicht angeführt. Aus den griechischen Mscpten wird auch keine Variante über diesen Spruch angegeben, die man nicht schon kannte. Dafs Theophilus και ἐν γῃ χανααν auslasse, wird bemerkt. Bey einer so wichtigen Stelle verlohnte es sich der Mühe, die eigenen Worte dieses Kirchenvaters und des Hieronymus anzuführen, welches nicht geschehen ist. Wer indessen das hieher gehörige Citat aus Theophilus einsehen will, findet es in Koppe's Program, das Pott in seiner gut angelegten *Sylloge comment.* wieder hat abdrucken lassen, Vol. II. p. 262. — 16, 4. Verwundern mufs man sich, dafs nur ein Mscpt. ἐν τϖ νομϖ μϖ liefst. Gr. unstreitig auf Veranlassung des hebräischen, setzt aber zweifelhaft, einen Asterisk vor ἐν. — 17, 6. In προ τϖ σϖ ελϑειν schliefst Gr. das letzte Wort in Klammern ein. Das Hebräische und der vatikanische Codex veranlafsten ihn, einer so ungriechischen Lesart den Vorzug zu geben. — Viel besser würde er gethan haben, wenn er 18, 21. και γραμμα το εισαγωγειϛ als eine verwerfliche Lesart bezeichnet hätte. Doch wir brechen ab, und begnügen uns einen Wink gegeben zu haben, wie der Holmesische Apparat zur Beurtheilung und Vervollkommnung der Grabeschen Ausgabe angewandt werden kann. Aus unsern Excerpten wird man ersehen, dafs wir das vorliegende Buch nicht flüchtig angesehen haben, und da wir nur 2 Mos. 2, 2. wo ἐσπεπασαι für ἐσκεπασαν im Texte gedruckt ist, und 3 Mos. 11, 11. Druckfehler bemerkt haben: so glauben wir ihm das Lob einer grofsen, und in den deutschen Pressen sehr selten erreichten Genauigkeit schuldig zu seyn.

Sprachgelehrte werden bedauern, dafs die Varianten aus den Versionen immer in der lateinischen Uebersetzung gegeben werden. Könnte dieses nicht wenigstens bey der Syrischen, Arabischen und Coptischen abgeändert werden, wenn man sich denn auch bey der Armenischen, Slavonischen und Georgiänischen auf die lateinische Dollmetschung verlassen wollte? Dem Rec. würden dadurch vielleicht die Zweifel, die ihm bisweilen aufgestofsen sind, wenn er Syr. d. i. *Syr. ex graeco*, wie er von Barhebräus angeführt wird, citirt gefunden hat, z. E. 2 Mos. 2, 22. 21; 20, 27. benommen seyn.

Auf die Grabeschen Prolegomena, worin manches Citatum aus Kirchenvätern u. a. zur Begründung seines Textes auch Verbesserungen seiner Ausgabe vorkommen, scheint nicht immer Rücksicht genommen

zu

zu seyn. Grabe C. III. §. 7. beruft sich auf den Origenes, warum er ἐκ τῦ γενυς ἀυτῦ 3 Mos. 21, 13. mit einem Obelus versehen habe. Holmes hat weder auf Origenes noch Grabe nachgewiesen. Alle solche Stellen, wie die citirte des Origenes, wo er ausdrücklich sagt, was er im hebräischen Text gelesen oder nicht gelesen hat, sollten in dieser Ausgabe sorgfältig aufbewahrt werden. Auch würde es dem Leser angenehm seyn, wenn, so oft Grabe von den von ihm beliebten Lesarten in den Prolegom. Rechenschaft giebt, welches oft geschiehet, darauf nachgewiesen wären. Man würde dann sehen, dass Grabe der Vorliebe für den hebräischen Text zu viel eingeräumt, und welches noch schlimmer ist, dass er diesen zuweilen unrecht verstanden hat. Der aus den Prolegom. angeführte §. 7. C. III. giebt dazu einen Beleg. Er will 2 Mos. 25, 39. statt τυπον τον δεδειγμενον lesen τ. των δεδειγμενων, und beruft sich dabey auf Iren. und den hebräischen Text. Allein dieser erfodert die griechische Lesart nicht nothwendig, und Gr. hätte die fast in allen Mscptn. befindliche Lesart unangerührt lassen, und ihr nicht eine unterschieben sollen, die in keinem griechischen Mscpt. zu finden ist.

Die Fragmente der übrigen Interpreten, welche am Ende angehängt sind, betragen im 2 Mos. zwey und eine halbe, und im 3 Mos. zwey Seiten. Sie sind als so viele Ergänzungen von Montfaucons Hexapla anzusehen. Wenn aber aus den Varianten wenig zur Verbesserung des schon gedruckten Textes der LXX zu nehmen ist, und sie ein freylich mit Dank anzunehmendes, aber dem Kritiker nicht viel frommendes Hülfsmittel sind: so müssen wir auch von den Fragmenten bekennen, dass der Gewinn, den sie der Interpretation bringen, von keiner grosen Erheblichkeit sey. Ueber 3 Mos. XI. finden wir nichts angemerkt, welches uns bey den Fragmenten noch mehr befremdete, als dass durch die Varianten dieses Kapitels keine Ausbeute gewonnen worden ist.

ARZNEYGELAHRTHEIT,

Stockholm, b. Nordström: *Vetenskaps-Journal for Läkare och Fältskarere*, utgifven af *S. Hedin*, M. D. Konungens forsta Lifmedicus, Assess. i kongl. Coll. Medic. etc. Andra Tomen I. och II. Afdeln. (Wissenschaftliches Journal für Aerzte und Wundärzte, herausgegeben von *S. Hedin*. *Zweyter* Band, I. u. II. Abth.) 1801. 165. u. 151 S. 8.

Ebendas. b. Ebendemf.: *Kopparna kunna utrotas, eller Vaccinationen til sina lyckligaste följder; korrt Afhandling af S. Hedin.* (Die Pocken können ausgerottet werden, oder die Vaccination in ihren glücklichsten Folgen, eine kurze Abhandlung von *S. Hedin*) 1802. 34 S. 8. m. 2 ill. Kupf.

Schon seit 10 Jahren hat der Vf. mehrere medicinische Journale unter verschiedenen Titeln herausgegeben; das gegenwärtige Journal (Nr. 1.) ist an die Stelle einer *Vetenskaps Handlingar för Läkare* getreten. Die Hauptabsicht davon ist, dortige Aerzte mit den neuesten Entdeckungen und den medicinischen und chirurgischen Schriften, besonders der Ausländer bekannt zu machen; doch sind auch bisweilen eigene Abhandlungen und Bemerkungen von schwedischen Aerzten mit eingerückt. Mit Vorbeygehung der Recensionen, besonders von französischen, englischen, deutschen und dänischen medicinischen Büchern, wollen wir hier nur besonders der Aufsätze gedenken. Dahin gehört z. E. Hn. *Hedins* Sammlung aller Untersuchungen, die bisher über den sogenannten Fothergilschen Gesichtsschmerz angestellt worden, und ihrer Resultate. Der Vf. hält ein Krebsgift für die wahrscheinlichste Ursache dieser Krankheit, daher auch Schierling und China für das beste Gegenmittel, und scheint desfalls auch Haightons Operation, der sie für nervös hielt, und die Nerven, um sie zu heilen, durchschnitt, wenig zuzutrauen. *Cruickshank's* mit dem Urin angestellte Versuche sind auszugsweise mitgetheilt; so auch *Abilgaards* Versuche, um die Menge des Kohlenstoffs im Blute zu bestimmen. Hr. *H.* giebt ein chronologisches Verzeichniss der bis dahin erschienenen Schriften und Beobachtungen über die Kuhpocken, das jedoch nicht vollständig ist. Aus *Schregers* Theorie von dem Mutterkuchen und der Ernährung des Foetus, so wie aus *Eckartshausens* physikalischen Schriften werden Auszüge geliefert, letztere mit ziemlich scharfen Anmerkungen von D. *Collner* zu Gothenburg. Unter die der ersten Abhandlung angehängten literarischen Neuigkeiten ist besonders ein Brief von Emmonot, Secretair der Commission de Vaccine vom 29. Jul. 1801. an den Vf., und dessen ausführliche Antwort vom 1. Oct. merkwürdig, worin er, als ein bekannter besonderer Freund und Beförderer der gewöhnlichen Blatterninoculation in Schweden, annoch nichts weniger als für die Einimpfung der Kuhpocken eingenommen scheint.

In der 2ten Abtheilung liest man eine Untersuchung von Hn. Prof. *Florman* in Lund, ob man durch einige äusserliche Merkmale oder durch die Obduction, mit Gewissheit bestimmen könne, dass ein im Wasser gefundener Mensch oder ein Thier wirklich im Wasser ertrunken oder auf andere Art umgekommen sey? Nach ihm giebt die Obduction darüber keine völlige Gewissheit, sondern nur eine Wahrscheinlichkeit, die desto grösser wird, wenn die Zeichen, die von dem Zustand und der Beschaffenheit der Luftröhre, der Lungen, der Adern und des Blutes hergenommen werden, bey einer solchen Person völlig eintreffen. Findet man nämlich an einem aus dem Wasser herausgezogenen Cadaver, dass daran nicht die geringsten Zeichen von angethaner Gewalt vorhanden sind, dass die Luftröhre voll von Schaum, die Lungen aufgeblasen sind und Wasser enthalten, dass das Blut schwarz oder sehr dunkel ist, die Adern Luftblasen enthalten, und die Venen ausgespannt sind: so hat man die grösste Ursache zu glauben, dass die Person wirklich ertrunken sey. Ferner liest man eine Nachricht von der pestartigen Krankheit, die im Jahr 1800 in Cadix, Sevilla und andern Orten in Spanien

mehr

mehr wüthete. Der Hr. Kanzleypräsident und Commandeur *v. Ehrenheim* hat dem Vf. durch den schwedischen *Chargé d'Affaires* in Madrid, den Hn. Major und Ritter Ankerberg die Nachrichten davon verschafft. Eine praktische Abhandlung des Chirurgus *Herholdt* aus Kopenhagen über eine tödtliche Darmverdrehung (*introsusceptio*) bey einem zarten Kinde ist ganz eingerückt. Prof. *Viborgs* bey der Veterinärschule zu Kopenhagen angestellte Versuche zum Beweise, dass auch Hausthieren die Kuhpocken mitgetheilt werden können, und Lector *Neergard's* Beobachtung einer der Kuhpocken ähnlichen Krankheit, die im J. 1801 zu Christiansdal auf der Insel Fuhner unter den Kühen und Milchmädchen grassirte, sind aus den *Nyt. bibl. for Medecin* übersetzt.

Die zweyte Schrift enthält zwar für uns eben nicht viel Neues; ist aber desfalls merkwürdig, weil der Vf. in Ansehung der Kuhpocken so bald zu einer seiner vorigen so entgegengesetzten Ueberzeugung gekommen ist, dass er mit einmal in Hn. Prof. Heckers Triumpflied wegen Ausrottung der Kinderblattern einstimmt. Es ist bekannt, dass der König von Schweden dem dortigen *Colleg. Medic.* darüber ein Bedenken abgefodert hat, welches im Oct. dieses Jahrs ausgestellt und ganz zu Gunsten der Kuhpocken ausgefallen ist, nur dass das Colleg. sich vorbehalten hat, darüber, ob die Kuhpocken völlig vor einer künftigen Ansteckung sichern, noch nähere und weitere Untersuchungen anzustellen. Der König hat dieses Bedenken völlig genehmigt, und die Vaccination in seinem Reiche in Schutz genommen. Hr. *Hedin* versichert, dass, ob er gleich über 500 Kindern die gewöhnlichen Blattern eingeimpft habe, wovon nur ein einziges gestorben sey, so seyn doch mehrere dieser Kinder in grosser Gefahr gewesen, und er habe manche Angst dabey ausgestanden; dieß habe man bey den Kuhpocken gar nicht zu besorgen. Er rechnet vielmehr die bekannten Vortheile, die sie vor den Kinderpocken voraus haben, auf, und sucht die dagegen von einigen gemachte Einwürfen aus dem Wege zu räumen. Das beste in dieser Abhandlung ist das, was er nach eigenen Beobachtungen über die ächten und unächten Kuhpocken, die Einige bey der Vaccination oft in Ungewissheit setzen, bemerkt, (Der Vf. folgt dabey besonders *Chrestien* zu Montpellier, in dessen *opuscule sur l'inoculation de la petite verole avec quelques réflexions sur la vaccine*). Auf zwey schönen Kupfertafeln sind sowohl die ächten als unächten Kuhpocken abgebildet.

Erfurt, in d. Henningschen Buchh.: *Ausführliche anatomische Beschreibung des menschlichen Körpers.* Zum Gebrauch beym Selbststudium der Anatomie für Aerzte und Wundärzte. *Erster* Theil. Knochenlehre. *Zweyter* und letzter Theil. Muskellehre. 1803. mit fortlaufender Seitenzahl. 239 S. 8. (3 Rthlr.)

Dieß ganze Machwerk scheint eine Buchhändlerspeculation, wo zu einem Vorrathe alter Kupfertafeln in Quart, nach Vesal, Albin und andern eine sogenannte *ausführliche Beschreibung* gemacht ist, welche doch nur, wie der *zweyte und letzte* Theil beweist, bis auf die Muskeln geht. Die Beschreibung hat vermuthlich ein Ungeübter zusammengestoppelt, und Rec. *hält es* für seine Pflicht, einen jeden vor dem Ankaufe dieses unnützen und unvollständigen Buchs zu warnen, worin blos die Erklärung der jetzt gröstentheils unbrauchbaren Abbildungen 81 Seiten einnimmt. Die Kupfertafeln zu der Muskellehre sind wahrscheinlich defect gewesen und daher durch aufgeklebte Zettelchen numerirt. Einige derselben sind unter aller Kritik.

KLEINE SCHRIFTEN.

Gottesgelahrheit. *Dresden*, b. Meinhold u. Werner: *De descensu ad inferos, 1 Petr. III, 19. 20. ad provinciam Messiae demandatam referendo*; dissertatio exegetico - historica, quam obtinendis summis in theologia honoribus scripsit *Joan. Georg. Augusti Hacker*, A. M. et Concion. aul. Sax. prior. 1802. 38 S. 4. Der schätzbarste Theil dieser Abhandlung scheint uns der historische zu seyn, worin der Vf. mit einer vollständigen und ausgesuchten Belesenheit die Meynungen und Schriften über diese so berühmt gewordene Stelle nachweiset, auch über die Denkart der damaligen Juden manche gute Bemerkung einstreut. Uebrigens bleibt er der gewöhnlichen Meynung von dem *descensus Christi ad inferos* treu, bringt dafür die gewöhnlichen Beweise vor, und stellt nach der Erinnerung dass man dieß Dogma auf den Stand der Erlösung beziehen müsse, folgendes Resultat seiner Untersuchungen auf: *Tantum abest, ut hoc dogmate quisquam offendi possit, ut illud in systemate ecclesiae nostrae summ certum definitumque locum obtineat. Etenim tum argumentis exegeticis, e doctrina N. T. repetitis, tum illustrationibus historicis ex iis, quae illo tempore omnes Jesu aequales de munere Messiae expectabant, desumtis hoc dogma satis stabilivimus. Illis rationibus exegeticis probatur, hoc placitum esse praecipuam et nequaquam contemnendam doctrinae christianae partem; his autem illustrationibus simul varia illa et plerumque vana studia, hoc dogma aliter et saepe perverssime explicandi vel potius vexandi, arguuntur et corriguntur.* Diese Stelle scheint hinreichend, den Charakter sowohl als die Manier der ganzen Schrift kenntlich zu machen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 11. *Januar* 1803.

RECHTSGELAHRTHEIT.

Leipzig, b. Fleischer d. J.: *Oekonomisch-juristische Abhandlung über die Rittergüter*, deren Eigenschaften, Rechte, Freyheiten und Befugnisse in Deutschland und besonders in Kursachsen, von *Friedrich Benedict Weber*, odentl. Professor der Oekonomie und Cameralwissenschaften auf der Universität zu Frankfurt an d. Oder u. s. w. 1802. 334 S. 8. (1 Rthlr. 4 gr.)

Nach der Einleitung ist diese Schrift vorzüglich für diejenigen Rittergutsbesitzer bestimmt, welche zu eigner Kenntniss der Jurisprudenz zu gelangen, keine Gelegenheit hatten, und sich aus der Oekonomie und Jurisprudenz über die Natur, das Wesen und den ersten Ursprung ihrer Besitzungen, so wie auch über die Rechte und Pflichten derselben näher unterrichten wollen. Ob sie nun gleich im Allgemeinen zu diesem Zweck empfohlen zu werden verdient: so wäre doch hin und wieder eine grösre Vollständigkeit, genauere Bestimmung der Begriffe, und sorgfältigere Trennung des gemeinen von dem sächsischen Recht nöthig gewesen.

In dem *ersten* Kapitel, wo *von dem Begriff und dem Wesen eines Rittergutes* gehandelt wird, werden zugleich auch einige historische Bemerkungen über den Ursprung seiner Freyheiten mitgetheilt, wobey aber von dem grosen Einflusse, welchen die Landsassschaft der Rittergutsbesitzer auf die Entwicklung und Erhaltung ihrer Vorrechte äusserte, gar nichts gesagt wird. *Zweytes* Kapitel. *Von den verschiednen Arten der Rittergüter.* Bey den beschlosnen Rittergütern hätte vorförderst bemerkt werden sollen, dass sie blos in einzelnen deutschen Staaten vorkommen, und dass sich unter ihren Rechten eine grose Verschiedenheit nach der partikulären Landesverfassung Statt findet. Ferner ist es nicht ganz richtig, wenn der Vf. sagt, ein *geschlossenes Gericht* sey beynahe dasselbige, was man in Sachsen *Schriftsässigkeit* nenne, indem das Wesen der erstern, in der Ausschliesung des landesherrlichen Beamten von einer concurrenten Gerichtsbarkeit, die Natur der letztern aber in der unmittelbaren Unterwerfung unter die höchsten Landes-Instanzen besteht. — Bey den *Lehngütern* wird auch der beabsichtigten Zweck zu oberflächlich von den aus der Lehnsverbindung entspringenden Verbindlichkeiten gehandelt. So wird bey der Veräusserung des Lehns nicht angeführt, dass man den lehnsherrlichen Consens dazu in Sachsen jederzeit erhält, so lange das Lehn nicht auf vier Augen steht; so wird ferner ohne nähere Bestimmung und Einschränkung behauptet, dass der Vasall wegen unterlassener Renovation das Lehn verliere, da doch dieser so wie andre Lehnsfehler besonders in Sachsen sehr häufig durch blosse Lehnsemenden gebüsst wird; auch hätte bey der Präsentation der Mitbelehnten bemerkt werden sollen, dass sie binnen 6 Jahren von Zeit der Erwerbung an gerechnet, geschehen muss. Endlich ist das Successionsrecht der Mitbelehnten in Sachsen gar nicht bestimmt entwickelt, aber der Vf. scheint selbst von letzterm keine klaren Begriffe zu haben, indem er S. 47. in den alten Stammlehnen den Agnaten oder Verwandten des letzten Vasallen ein Erbrecht zueignet, ohne dabey der nach sächsischen Rechten ihnen gleichfalls nöthigen Mitbelehnschaft im Geringsten zu denken. — Erst S. 66. kommt der Vf. auf die unmittelbaren Reichsrittergüter, die er gleich anfangs von den landsässigen mit der Bemerkung hätte absondern sollen, dass man sie innerhalb der sächsischen Gränzen gar nicht finde. *Drittes* Kapitel. *Enthaltend die Beantwortung der Frage: Von wem ein Rittergut besessen werden könne? Erster Abschn. Von dem Unterschiede des Standes, in soferne davon das Recht abhängt, Ritter- und Lehngüter zu acquiriren und zu besitzen.* Die hierher gehörigen Grundsätze sind gröstentheils richtig vorgetragen; nur davon kann sich Rec. nicht überzeugen, dass (wie S. 76. behauptet wird) *feuda majora* und reichsritterschaftliche Güter blos von Adlichen besessen werden können, indem hierüber keine allgemeine Vorschrift der Reichsgesetze vorhanden ist. *Zweyter Abschn. Von dem Unterschied des Geburtsorts, in sofern er verbietet oder erlaubt, dass man in deutschen Landen ein Rittergut acquirire und besitze.* Die Nothwendigkeit des Indigenats zu der Erwerbung von Rittergütern wird gleichfalls *nach der gemeinen deutschen Gesetzgebung* ohne hinlänglichen Grund vertheidigt. *Dritter Abschn. Von dem Unterschied der Religionspartey* (von der Religionseigenschaft), *in soferne sie (?) fähig oder unfähig macht, ein Rittergut oder andres Grundstück im Lande zu erwerben.* Dieser Abschnitt hätte manche nähere Bestimmungen und Berichtigungen schon aus *Zachariä's* Handbuch des kursächsischen Lehnrechts S. 58. erhalten können. *Viertes* Kapitel. *Von den Eigenschaften, Rechten und Freyheiten der Rittergüter.* Die Classification derselben ist die gewöhnliche, daher wir uns hier blos auf einzelne Bemerkungen einschränken. In der Lehre von der Steuerfreyheit vermisst man die Benutzung der neuen Literatur; unter andern von den über diesen Gegenstand in *Haussmanns* Beyträgen zur Kenntniss der kursächsischen Landes-

verſammlungen Th. 1. S. 14. Th. 2. S. 17. und in *Weiſsens* Muſeo für die ſächſiſche Geſchichte B. 2, St. 2. S. 195. befindlichen Abhandlungen. Bey der Wirthshausgerechtigkeit (S. 145.) hätte bemerkt werden ſollen, daſs in Kurſachſen die Anlegung neuer Schenken und Gaſthäuſer auf dem Lande in der Landesordnung von 1538 bey Strafe von 100 Gulden verboten iſt. Wenn ferner S. 151. die Regaliſirung der Jagd daraus erklärt wird, „daſs man das Wildpret „den *rebus nullius* zugezählt habe, welche nach dem „römiſchen Rechte ausſchlieſsend *dem Landesherrn* „(dem Regenten) gehörten“: ſo iſt dieſes deswegen nicht ganz richtig, weil der zweyte Satz eine Hypotheſe des im 16ten Jahrhundert gangbaren deutſchen Rechts war; dagegen man aber den erſten: daſs nämlich das Wild zu den *rebus nullius* gehöre, aus den römiſchen Geſetzen entlehnte. In Anſehung der Patrimonialgerichtsbarkeit wird S. 239. behauptet: daſs von dem Gerichtsherrn ſelbſt noch alle *Actus voluntariae jurisdictionis* vorgenommen werden könnten, allein in Kurſachſen iſt hiervon nach der 39ſten Deciſion die Aufrichtung gerichtlicher Donationen oder Teſtamente ausdrücklich auszunehmen. S. 260. wird das Recht Windmühlen anzulegen, in Kurſachſen irrig zu den Regalien gerechnet, da man es eben ſo wie das Recht Waſſermühlen anzulegen als einen Ausfluſs der Gerichtsbarkeit betrachtet. — Unter den S. 321. not. 27. angeführten Schriften über die Landſtandſchaft der Rittergutsbeſitzer in Kurſachſen vermiſsten wir *Zachariä's* Abhandlung über das ausſchlieſsende Sitz- und Stimmrecht des alten kurſächſiſchen Adels auf Landtagen in dem ſchon angeführten Muſeo B. 2. St. 1. S. 15. Auch iſt der von dem Vf. begangene Irrthum: daſs 16 Ahnen zur Ausübung der Landſtandſchaft von den kurſächſiſchen Rittergutsbeſitzern verlangt würden, ſchon in *Römers* Staatsrecht von Sachſen Th. 3. S. 14. not. a. gründlich widerlegt worden.

LEIPZIG, b. Martini: *Promtuarium Juris Feudalis Specimen II.* Doctrinam de Felonia ejusque Speciebus, Obſervationibus, Rebus judicatis et Documentis paſſim colluſtratam continens, Auctore *Carolo Traugott Fiſchero*, Regim. et Conſiſt. Wurcenenſis Secretario. 1802. 336 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Die Einrichtung dieſes Werkes iſt bey der Anzeige des erſten Bandes (1801. Nr. 301.) hinlänglich beſchrieben worden. Auch der Hauptheil des gegenwärtigen iſt aus vielen andern Schriften, beſonders akademiſchen, zuſammengetragen, und enthält nur wenig Spuren von eignen Unterſuchungen des Vfs. Wir wollen daher blofs die beygefügten aus einzelnen Rechtsfällen geſchöpften Obſervationen ausheben, die insgeſammt in der Angabe des Inhalts p. X. unrichtig rubricirt ſind. Die erſte unter Nr. III. enthält eine Ausführung verſchiedner Rechtsſätze, von welchen der wichtigſte dieſer iſt: daſs der Vaſall wegen vorſätzlicher, nach vorhergegangener Befragung des Lehnherrn erfolgter, Verſchweigung der Lehnsperti-nenzen beſtraft werden kann. Die zweyte unter Nr. IV. beſchäftigt ſich mit der Frage: ob nach kurſächſiſchen Rechten der Käufer eines Erblehns (worunter hier gegen den gewöhnlichen Sprachgebrauch in Kurſachſen, nach welchem dieſer Ausdruck ein Weiberlehn bedeutet, ein ſolches verſtanden wird, worüber dem Vaſallen ein freyes Diſpoſitionsrecht zuſteht) eine Felonie begehe, wenn er daſſelbe vor der lehnsherrlichen Beſtätigung eigenmächtig in Beſitz nimmt? Zuförderſt hätte bey der Beantwortung dieſer Frage bemerkt werden ſollen, daſs von einer wahren Felonie deswegen nicht die Rede ſeyn könne, weil der Käufer des Gutes in dem bemerkten Falle noch nicht in der Lehnsverbindung ſteht. Daſs aber ſein Verfahren unrechtmäſsig iſt, läſst ſich nicht leugnen; daher auch die Lehns-Curie in dem angeführten Proceſs den Käufer wieder exmittirte, mit Erlaſſung der von den Unterthanen ihm geleiſteten Pflicht. In der dritten Obſervation unter Nr. V. werden wieder verſchiedne Rechtsſätze erläutert. Unter andern wird in einem merkwürdigen Beyſpiele gezeigt, wie durch einen Vertrag, nach welchem die Lehnsfolger, die Erbfolge in einem Weiberlehne in einem einzelnen Falle zum Vortheile des Mannsſtammes abänderte, die Eigenſchaft eines Weiberlehns ganz verloren gehen könne. Ob übrigens in der angeführten Sache von der Lehns-Curie richtige Grundſätze befolgt wurden, verdiente eine gründlichere Unterſuchung.

ERDBESCHREIBUNG.

LONDON, b. Cadell u. Davies: *An Account of the Engliſh Colony in New South Wales from its firſt Settlement in January 1788 to Auguſt 1801*, by *L. C. Collins*. Vol. II. 335 S. 4. nebſt 10 Karten und Kupferſtichen.

Hr. *Collins* hat ſich in dieſer Diebs-Colonie als Richter und Regierungs-Secretär von ihrer erſten Gründung an, acht Jahre aufgehalten, und die Geſchichte ihrer geringen Fortſchritte, nicht wie der Titel anzeigt in dieſem, ſondern in dem erſten Bande ſeines Berichts beſchrieben, welcher 1799 in London erſchien, und durch deutſche Ueberſetzungen bekannt geworden iſt. In dieſem zweyten Theil, behandelt er die Schickſale dieſer für den Mutterſtaat ſehr koſtbaren Volkspflanzung ſeit ſeiner Abreiſe 1796 bis zum Auguſt 1801. Dieſe Fortſetzung unterſcheidet ſich aber ſehr zu ihrem Nachtheile von dem Anfange, entweder weil die handſchriftlichen Nachrichten, die dem Herausgeber mitgetheilt wurden, nicht mit der Genauigkeit und Aufmerkſamkeit des erſten Journals gehalten wurden, oder von dieſer beynahe verunglückten Colonie ſehr wenig Nachrichten von Belang zu verzeichnen waren. Denn der gröſste Theil des Werks beſteht aus äuſserſt langweiligen Anzeigen, von täglichen Betriegereyen, Diebſtälen, Ermordungen, Feueranlegen, (denn die neuerbaute Kirche in Sidney cove, und zwey Blockhäuſer, die zu Gefängniſſen dienten, wurden ein Raub der Flammen, höchſt wahr-

wahrscheinlich von den Verbannten angelegt), und deren bald gelindern, bald härteren Bestrafung. Die Schiffe, welche bald absichtlich, bald zufällig in dem Haupthafen von Neuholland, Port Jakson einliefen, werden nebst ihren Ladungen genau verzeichnet, und bemerkt, dafs bey ihrer Abfahrt, durch Hülfe der Equipage, Verbrecher in Menge zu entkommen suchten, oder wirklich entkamen; dafs durch eben diese Schiffe, vorzüglich americanische Wallfischfänger oder bengalische Fahrzeuge, Neusüdwales mit berauschenden Getränken überschwemmt ward, und die Unordnungen unter den meist gezwungenen neuen Colonisten unglaublich vermehrt wurden. Endlich sind die Vorfalle auf der Norfolkinsel, welche doch mit Port Jackson oder Neuholland so genau zusammen hängt, gar nicht berührt worden, ausser wenn einzelne Fahrzeuge dorthin abgingen, oder zurückkehrten.

Die Anpflanzung hat allerdings an Umfang und Ausdehnung, des letzten Krieges ungeachtet, zugenommen, wenn gleich die Verdorbenheit des jährlichen Zuwachses ihren Fortschritten widerstrebt. Die bengalische Regierung dachte sogar daran, sich durch Neuholland von ihren Uebelthätern zu säubern, allein sie hat, wie wir aus Symes Reise nach Ava wissen, eine von den Nicobarinseln zu ihrem Verbannungsplatz gewählt. — Die Hauptniederlassungen in Neu-Südwales sind Sidney, Paramatta sonst Rosehill genannt, und am Hawkesbury-Flufs, ausserdem haben sich noch hin und wieder Colonisten angebaut. Ueberhaupt waren dort an Verbrechern und andern Leuten in der Mitte des vorigen Jahres 5547 Personen, und auf der Insel Norfolk 961 vorhanden. Das Entlaufen in die Wälder und zu den Wilden ist sehr häufig, obgleich viele dieser Flüchtlinge von den Wilden todgeschlagen werden, oder in den unwirthbaren Wildnissen vor Hunger und Elend umkommen müssen, wenn es ihnen nicht gelingt, in dem kraftlosesten Zustand wieder die Colonie zu erreichen. Die thörichte Sage, dafs in einiger Entfernung von den englischen Ansiedlungen eine andere Niederlassung von weifsen Leuten vorhanden sey, oder dafs man endlich nach China kommen könne, erhält sich noch immer unter den Verbrechern. An den Ufern des Hawkesbury hat man einen sehr grofsen Baum entdeckt, aus dessen Rinde, wenn sie vorher in Wasser geweicht, und hernach als Flachs gebrochen wird, brauchbares Thauwerk verfertigt werden kann.

Alle Versuche, die wilden Neuholländer von ihrer rohen Lebensart zu entwöhnen, sind vergebens gewesen, Kinder, die Jahre lang unter den Engländern lebten, von ihnen gepflegt, erzogen und bekleidet wurden, haben ihre Wohlthäter zuletzt verlassen, um nackt in den Wäldern umherstreifen zu können; selbst Bennilong, der eine Reise nach England gemacht hat, ist wieder ein roher Wilde geworden, und sucht sich seine kümmerliche Nahrung in den Wäldern und an der Seeküste. Vom Vorgebirge der guten Hoffnung wird die Colonie immer noch mit Rindvieh, Schafen und Ziegen versehen. Der ganze Vorrath bestand im Junius aus 1293 Stück Rindvieh, 243 Pferden, 6757 Schafen, 4766 Schweinen und 1259 Ziegen. Aber aufser Schweinen durfte nichts geschlachtet werden, indessen sind Viehdiebstäle häufig genug. Das wilde Rindvieh hat sich sehr vermehrt, in verschiedene Horden vertheilt, und ist wüthend wild geworden. Ihm wird aber sehr von den flüchtigen Verbrechern nachgestellt. Steinkohlen hat man auch schon entdeckt, aber bisher sind Gruben nicht bearbeitet worden, weil in ihrer Nähe noch kein Hafen aufgefunden ist, und der Landtransport zu weit ist. Allein auch in andern zugänglichen Orten hat man Kohlen gefunden.

Das Schnabelthier ward 1797 in einem See am Hawkesbury-Flufs zuerst gesehen, und dient den Eingebornen zur Nahrung. Es ist hier auch S. 63. abgebildet, allein die Zeichnung ist zu klein und unvollständig gerathen, so dafs man es kaum erkennt. Doch am Ende des Werks hat Hr. *Home*, der mehrere dieser Thiere lebendig untersucht und hernach secirt hat, eine ausführliche Beschreibung davon gegeben. Auf den verschiedenen Reisen, welche der Gouverneur Hunter von Zeit zu Zeit anstellen liefs, das Innere des Landes zu untersuchen, ward eine neue Gattung von Paradiesvögeln zurück gebracht, die hier abgebildet und *Maenura superba* benennt ist; ob aber die rothen breiten Schwanzfedern so lang, und von der hier vorgestellten Bildung sind, müssen nähere Untersuchungen entscheiden, da man schon Exemplare von diesen Vögeln nach England geschickt hat.

Die Bafsstrafse ward zufällig von einem bengalischen Schiffe entdeckt, das auf einer der Inseln scheiterte, die man bisher unter den Namen van Diemens Land begriff, die Lieutenants Flinders und Bafs untersuchten sie aber 1798 genauer. Aus ihren Tagebüchern sind hier alle einzelnen Bemerkungen über die Beschaffenheit der grofsen und kleinen Inseln, die man bisher für Vorinseln oder festes Land hielt, nebst allem nautischen eingerückt, statt dafs man hier eher die Resultate dieser mühsamen Fahrt hätte erwarten sollen. Die Bafsstrafse, welche Neuholland von van Diemes Land scheidet, war die vornehmste Frucht dieser Entdeckungen, welche die Schifffahrt nach Port Jackson sehr erleichtert, indem die Fahrzeuge das stürmische Süd-Cap vermeiden. Wirklich ist auch ein englisches Schiff, Lady Nelson, gegen des Jahres 1801 die neu gefundene Strafse ohne Schwierigkeit von Westen nach Osten durchfahren; und da jetzt zwey andere Fahrzeuge abgeschickt worden, diese Weltgegend näher zu erforschen: so wird dieser dunkle Theil von Neuholland bald in anderer Gestalt erscheinen. Die Wilden in der Nachbarschaft der englischen Niederlassung plündern, wahrscheinlich von Verbrechern die unter ihnen leben, aufgehetzt, die äufserften Colonisten unaufhörtlich aus, verbrennen ihre Wohnungen, und richten mannichfaltige Verheerungen an. Sie wählen auch diese Landstriche zu ihren Kampfplätzen oder Privatgefechten, wodurch sie sich für wirkliche oder

ver-

vermeynte Beleidigungen zu rächen suchen, und es ist zu bewundern, wie schnell sich diese Wilden von den gefährlichsten Wunden, die einen Europäer auf der Stelle tödten würden, erholen. Ihre Weiber treiben sich häufig die Frucht ab, welches aber auf eine so rohe Art geschieht, das die Mütter darüber oft selber das Leben verlieren. Stirbt die Mutter eines säugenden Kindes: so wird dasselbe mit ihr begraben.

Die grosse Dürre des Sommers und die vor der Aernte so häufig eintretenden Regengüsse, Sturmwinde und Hagelschauer haben in den letzten Jahren die herrlichsten Aernten zerstört, und dadurch die Hoffnung vernichtet, die Colonie werde wenigstens Getreide genug zu ihrem Unterhalt hervorbringen. Im August 1799 liefs der Gouverneur auch die nordöstliche Küste von Neusüdwales untersuchen, die zwar Cook schon befahren hatte, aber nicht nach allen ihren Theilen erforschen konnte. Auf dieser Fahrt wurden die Shoal Bay 29° 26′ 28″ südlicher Breite, der Glashaus Meerbusen 27° 00′ 29″ und Herveys Bay 25° 17′ südlicher Breite aufs sorgfältigste durchsucht, so dafs Hr. Flinders, der Befehlshaber des ausgesandten Fahrzeuges, nicht viel weiter als bis Cooks sandige Spitze kam. Einwohner bemerkte man nur wenige, aber ihre Wohnungen waren von festerer Bauart, und geschickter Wind und Regen abzuhalten, als die elenden Hütten der Wilden bey Port Jackson.

Im Jahr 1801 ward eine besondere kupferne Scheidemünze nach Neusüdwales abgeschickt, wodurch das Verkehr der Einwohner unter einander sehr erleichtert ward. Sie bestand aus halben, ganzen und doppelten Pennys. Die Colonie sollte auch ein eigenes Silbergeld erhalten, dessen innerer Werth, um der Ausfuhr vorzubeugen, um zwey Drittel oder die Hälfte geringer als das englische wäre. Zuletzt fafst Hr. C. die neuesten Nachrichten über Neusüdwales zusammen. Er registrirt alle Gebäude, die unter dem Gouverneur Hunter aufgeführt wurden, der seinen Posten im October 1800 aufgab; und zeigt in einer detaillirten Tabelle, wie viel Land unter jedem Gouverneur an Neuanbauer verliehen worden, und in welchem Distrikt diese Ländereyen lagen. Das Ganze betrug in der Colonie und Norfolkinsel 48,134 englische Morgen. Wahrscheinlich ist darunter auch das Gartenland mit gerechnet; ob sich aber auch diese Cultur gleich dem Feldbau vermehrt hat, darüber hat sich der Vf. nicht eingelassen. Er liefert auch ein Verzeichnifs aller Schiffe, welche seit dem 25. Jan. 1788 in Port Jackson eingelaufen sind. Aufser denen, welche aus England oder Irland mit Baugefangenen und Lebensmitteln dort ankamen, war die Zahl der südlichen Wallfischfanger. Weil um 1801 der Vorrath von gesalzenem Fleische sehr auf die Neige ging: so ward ein Schiff nach Otaheiti geschickt, dort Schweinefleisch einzupökeln. Seitdem werden auch die Kohlenwerke bearbeitet, und 45 Tonnen Kohlen, die man einem englischen Schiffe gegen Nägel und Eisen überliefs, war das erste Landesproduct, wofür andere Artikel eingehandelt wurden. Die Wollenwebereyen erheben sich auch allmälig, und es sind schon eine ziemliche Anzahl Decken verfertigt worden; auf gleiche Art ist angefangen worden, aus einheimischem Flachs Leinwand zu weben. Von dem was England jährlich auf die Colonie verwendet, sagt der Vf. nichts. Wir wissen nur, dafs ihre Erhaltungskosten von 1788 bis zum 4. April 1799. 299,000 Pf. betragen haben, und dafs der Transport nebst der Zehrung eines jeden Gefangenen der Krone für die Hinreise 16 Pf. kosten.

KINDERSCHRIFTEN.

BREMEN, b. Wilmans: *Spiel-Almanach für die Jugend.* Herausgegeben von *Guts Muths.* 1802. mit 13 Kupf. (16 gr.)

Vermuthlich ist dieser Almanach schon in den Händen der meisten Kinderfreunde, wie er es zu seyn verdient. Er liefert uns einen sehr willkommnen Beytrag zur Befriedigung eines der unentbehrlichsten Bedürfnisse der Jugend. Jeder Erzieher weifs, wie schwer es ist, Kinder in den Spielstunden gehörig zu beschäftigen und dabey das Angenehme mit dem Nützlichen zu verbinden. Zweckmäfsige Spiele für die Jugend müssen gefahrlos, unschuldig und unterhaltend seyn, irgend eine Kraft des Leibes oder der Seele üben, und theils im Zimmer, theils im Freyen gespielt werden können, damit weder Witterung noch Jahrszeit diefs Vergnügen ganz raube. Allen diesen Foderungen thun die im Almanach beschriebnen Spiele ein Genüge. Selbst die mitspielenden Erwachsnen werden nicht leicht bey einem derselben Langeweile haben, wie diefs der Fall bey den meisten gewöhnlichen Kinderspielen ist, wenn Aufseher aus Pflicht oder aus Gefälligkeit gegen ihre Zöglinge daran Theil nehmen.

Die Einrichtung des Büchelchens ist diese: Aufser dem Titelkupfer sieht man 12 Monatskupfer als Abbildungen von eben so viel verschiednen Spielen, die alle, bis auf zwey, ganz neu von dem Herausg. componirt sind. Hierauf folgt die Beschreibung der Spiele in einer sehr anziehenden, muntern und reinen Schreibart. Unrichtig aber ist (S. 44.): Wem jenes fehlt, mache es etc.; statt, *der* mache es. Eben so S. 78.: „Wen die Kugel so heimsucht, (der) mufs sehr schnell seyn.“ — Sechs artige Sylbenräthsel sind als eine Zugabe anzusehen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 12. Januar 1803.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Lemgo, in d. Meyer. Buchh.: *Heilkräfte des thierischen Magnetismus* nach eigenen Beobachtungen. Von Dr. *Arnold Wienholt*. *Erster Theil.* 1802. 88 S. Vorbericht 504 S. u. 5 Bog. Text. 8. (2 Rthlr.)

Wenn eine Sache von Männern, wie der Vf. dieser Schrift, und auf eine Art, wie es hier geschieht, wieder zur Sprache gebracht und empfohlen wird: so darf sie, wie verrufen sie auch immer seyn mag, mit Recht Ansprüche auf eine neue Prüfung und Untersuchung machen, und sie darf sogar hoffen, wieder zu dem Credite zu gelangen, um den sie nur durch Misverständniss und Missbrauch gebracht werden konnte. Rec. hat schon bey Anzeige der Schrift des Hn. Dr. *Heineken* (A. L. Z. 1800. Nr. 151.) die Aufmerksamkeit des Publicums auf die Versuche der Bremer Aerzte mit dem thierischen Magnetismus nachdrücklich hinzulenken gesucht, bey Hn. Dr. *Wienholts* Schrift glaubt er es mit noch grösserem Rechte nun zu dürfen, da sie einen noch reichhaltigeren Schatz an interessanten Erfahrungen und Beobachtungen enthält, und da der Plan dieses Werks überhaupt viel wichtigere Resultate für die Aufklärung dieses Gegenstandes, so wie für die ganze Lehre von der thierischen Natur verspricht. Eben darum glaubt Rec., eine umständlichere Inhaltsanzeige dieser gehaltreichen Schrift den Lesern der A. L. Z. schuldig zu seyn.

In dem Vorberichte, der sich durch Kraft und Klarheit des Vortrags auszeichnet, giebt der Vf. Rechenschaft von seinem Berufe und seinen Gründen, ein solches Werk, und gerade jetzt zu schreiben, so wie von dem Plane desselben. Funfzehen Jahre sind es nun, seit Hr. *Wienholt* zuerst in Bremen Versuche über die Wirkungen des thierischen Magnetismus, und mit einem Erfolge anstellte, der seine Erwartungen weit übertraf. Im J. 1791 ward Hr. Dr. *Heineken* durch eine auffallende Cur, die Hr. *W.* an einer seiner Kranken durch den thierischen Magnetismus verrichtete, für die Sache gewonnen. Nach und nach erklärten sich mehrere Stimmen für den thierischen Magnetismus. Die jetzige Epoche, meynt der Vf., sey besonders günstig, um die Aufmerksamkeit von neuem auf denselben zu ziehen. Eine Menge alter, durch ihr Alter gleichsam geheiligter, Vorurtheile in der Medicin seyen gerade in diesen letzten Jahren gestürzt, neue Aussichten eröffnet worden. Man werde also auch empfänglicher für den thierischen Magnetismus seyn, der in so manchen Seiten mit neueren Entdeckungen zusammenhänge, und sich durch diesen Zusammenhang empfehle. Die Fälle, in welchen der Vf. den thierischen Magnetismus anwendete, oder von andern anwenden liess, belaufen sich schon auf 75—80, meistens Fälle, in welchen er sich von seiner Kunst verlassen sah. Die umständliche Erzählung dieser Fälle hält er für die beste Methode, eine nähere Würdigung dieses Gegenstandes einzuleiten und zu veranlassen, und allerdings wird der Leser es dem Vf. Dank wissen, durch eine treue Erzählung der Thatsachen in Stand gesetzt zu seyn, unbefangener zu urtheilen, und die Richtigkeit der daraus gezogenen Resultate selbst zu prüfen. Am Ende des Vorberichts fodert der Vf. mit Wärme menschenfreundliche Aerzte zur eigenen Prüfung durch Versuche auf, und diess ist allerdings auch der einzige Weg zur Entscheidung, den man durch ein solches Beyspiel aufgemuntert gerne einschlagen wird.

Auf den Vorbericht folgt eine Abhandlung mit dem Titel: *Mein Verfahren bey der Anwendung des thierischen Magnetismus.* Die Manipulationen, die der Vf. genau unterscheidet, und sorgfältig beschreibt, sind: 1) die Berührung mit den Spitzen der Finger, die theils eine allgemeine auf den ganzen Körper gerichtete (*grands courants*), theils eine locale mehr auf einzelne Theile eingeschränkte ist; 2) die Manipulation mit der flachen Hand, die der Vf. auch mit der Benennung Calmiren bezeichnet, weil sie bey weitem in den meisten Fällen besänftigend wirket, die ebenfalls eine allgemeine und locale ist; 3) das Massiren, wo der leidende Theil mit der flachen Hand und den Fingern nicht blos berührt, sondern sanft gedrückt wird. Die beiden ersten Operationsarten haben auch ihre Wirkung, wenn man den Körper nicht unmittelbar berührt, sondern nur in einiger Entfernung von demselben die Manipulation vornimmt. Auch unorganischen Körpern lässt sich durch dergleichen Manipulationen der Magnetismus mittheilen, der dann einigen derselben, vorzüglich denen, welchen auch die Elektricität stärker adhäriret, wie z. B. dem Glase, aber auch dem Wasser u. a. adhäriren, und sich von ihnen auf den thierischen Körper reflectiren soll. Auf die Beschreibung der Manipulationen folgen nähere Vorschriften über die Anwendungsart, Regeln und Cautelen, die beym Gebrauche des thierischen Magnetismus zu beobachten sind. Unter diesen zeichnet Rec. die sechste aus: Der Magnetiseur fixire sich während der Manipulation soviel möglich auf seinen Kranken, agire, mit einer gewissen Anstrengung seines Willens, gleichsam als wollte er dem Kranken von seiner Kraft etwas mittheilen. Der Vf. meynt, dass so wie unser Wille in jedem Augenblicke die Lebenskraft zu gewissen

wiſſen Actionen determinire, die Anſtrengung des Willens eben ſo gut die Lebenskraft nach der Oberfläche des Körpers determiniren, und die Lebensſphäre des Menſchen intenſiv wie extenſiv werde verſtärken können, ſo wie man an den elektriſchen Fiſchen eine ähnliche verſtärkte dynamiſche Einwirkung wahrnehme. Um die Wirkungen des thieriſchen Magnetismus, und die davon abhängigen Reactionen zu verſtärken, findet Hr. *W.* ſeinen Erfahrungen zufolge es für rathſam, ſich mit dem Kranken durch Pech zu iſoliren. Wird er verhindert, das Magnetiſiren vorzunehmen: ſo vertritt ein ovales Stück Spiegelglas, das zuvor von ihm magnetiſiret, und bis zum Zeitpunkte des Gebrauchs mit Seide umgeben wird, ſeine Stelle. Die Kranke trägt es durch ein leinenes Band um den Hals gehängt, auf der Herzgrube, und die gewöhnlichen Erſcheinungen des Magnetiſirens, z. B. der Schlaf bleiben dann ſelten aus. Der Vf. führt bey dieſer Gelegenheit eine ſonderbare Beobachtung an, wo das Glas, das ſonſt immer ſeine Wirkung gethan, und der Kranken einen drey Stunden lange dauernden Schlaf verſchafft hatte, ſich in einem Falle unwirkſam zeigte, wo aus Verſehen die tafftene Umhüllung nicht weggenommen worden war. Ueber die Eigenſchaften und Erfoderniſſe zum guten Magnetiſeur handelt ein eigener Paragraph. Er muſs Herr über ſeine Leidenſchaften ſeyn, wenn er nicht nachtheilig wirken will; er muſs ſeine Aufmerkſamkeit fortdauernd auf ſeine Kranken richten können. Es gehört viel Geduld, Ausharren, Feſtigkeit, Muth den Leidenden groſse Opfer zu bringen dazu. Der Mangel dieſer ſo wichtigen Eigenſchaften und Erfoderniſſe, meynt der Vf., ſey ſicher das Haupthinderniſs dieſer neuen Curart, aus dieſem Grunde habe ſie unmöglich auf die Dauer in Paris gedeihen können, und aus demſelben Grunde werde an manchen Orten ihrer kaum mehr gedacht, wo ſie ſich ehemals ſchnell und mit Glanz erhob.

Den übrigen bey weitem gröſsten Theil dieſes Bandes nehmen XVIII. Krankengeſchichten nebſt den jeder derſelben angehängten Bemerkungen des Vfs. ein. Es würde die Gränzen einer Recenſion überſchreiten, wenn Rec. aus dieſen Krankengeſchichten einen vollſtändigen Auszug liefern wollte. Er will ſich alſo nur auf einige allgemeinere Reſultate aus denſelben einſchränken, die indeſſen, wie er hofft, hinreichen werden, das ganze vielſeitige Intereſſe derſelben darzuſtellen. Dieſe Krankengeſchichten ſind zum Theil ſchon dadurch anziehend, daſs ſie merkwürdige Fälle betreffen, die nicht in der täglichen Praxis vorkommen. Die Erzählung zeichnet ſich durch muſterhafte Genauigkeit aus, und verräth überall den treuen, ſcharfſichtigen, eindringenden Beobachter. Der thieriſche Magnetismus bewies ſich in mehreren derſelben ungemein wohlthätig, und bewirkte eine gründliche Heilung, nachdem andere Mittel vergeblich angewandt worden waren. Dahin gehören beſonders der I. III. V. VIII. IX. und XII. Fall. Sie ſtellen nicht bloſs Uebel auf, die der Kunſt in den meiſten Fällen trotzen, ſondern ſie machen uns auch mit höchſt merkwürdigen Wirkungen des thieriſchen Magnetismus, mit ungemein kräftigen und zweckmäſsigen Reactionen des kranken Körpers, die durch denſelben veranlaſst wurden, bekannt. Nr. I. iſt der Fall einer ſeit 16 Jahren eingewurzelten Epilepſie mit vielen andern convulſiviſchen und nervöſen Symptomen, ohne eine angebliche materielle Urſache bey einem 28 jährigen Frauenzimmer. Hier äuſserten ſich die Wirkungen des thieriſchen Magnetismus unter der Form eines täglichen Fiebers mit ſtarken Criſen durch Schweiſs, Urin und Hautausſchläge. Unterbrechungen in der Anwendung des thieriſchen Magnetismus hatten Rückkehr der epileptiſchen Anfälle zur Folge, die aber in den letzten vier Jahren, da der Magnetismus unausgeſetzt angewandt wurde, nicht wiederkehrten. Die Magnetiſirte blieb indeſſen immer etwas kränklich, und ſtarb ſieben Jahre nach dem Anfang der magnetiſchen Cur an der Ruhr. Im dritten Falle wurden heftige Convulſionen der Geſichtsmuskeln der linken Seite bey einer 37 jährigen Frau, die ſchon ſeit drey Jahren gedauert, und ſich in der letzten Zeit verſchlimmert hatten, durch eine ein volles Jahr hindurch fortgeſetzte magnetiſche Cur geheilt, die ſonſtige Kränklichkeit wich übrigens auch hier nicht vollkommen. Der Kranke Nr. V. litt an einer groſsen Schwäche der Verrichtungen der Gehör- und Sprach-Werkzeuge von einer, wie es ſchien, rheumatiſchen hartnäckigen Metaſtaſe auf dieſelben, und wurde, nachdem die wirkſamſten Mittel zuvor lange Zeit hindurch vergeblich angewandt worden waren, in Zeit von etwas mehr als zwey Monaten durch den thieriſchen Magnetismus, der hier mehrere auffallende Wirkungen verurſachte, vollkommen geheilt. Die drey andern glücklich behandelten Fälle, waren eine convulſiviſche Krankheit bey einem dreyzehnjährigen Knaben, die nahe an Epilepſie gränzte, eine ſchwere Krampfkrankheit mit Unordnung in den Verdauungsorganen bey einem unverheyratheten Frauenzimmer von 22 Jahren, und eine langwierige hyſteriſche Kränklichkeit mit groſsen Fehlern der Verdauungswerkzeuge, und mehreren anderen Gebrechen, in der neben andern guten Wirkungen, die Wiederherſtellung der ſeit drey Jahren verhaltenen monatlichen Reinigung bewirkt wurde, wo ſich jedoch nach einiger Zeit wieder ein Rückfall der Hauptkrankheit einſtellte, von Prof. *Treviranus* mitgetheilet. Eine auffallende Beſſerung bewirkte der thieriſche Magnetismus in einem Falle von groſser Harthörigkeit, die an Taubheit gränzte, bey einer 56 jährigen gichtbrüchigen Jungfer, die auſserdem nicht ſelten an ſchweren krampfhaften Zufällen litt, in einem anderen Falle von groſser und langwieriger Harthörigkeit bey einem unverheyratheten Landmädchen, und in einem Falle von ſchwarzem Staare nach heftiger allgemeiner Verkältung. In einigen anderen Fällen, wie in einem Falle von Epilepſie, in einem anderen einer tiefeingewurzelten Hyſterie mit einer groſsen Schwäche der Verdauungswerkzeuge und der Geſchlechtsorgane, bey einem Mädchen, das bey aller körperlichen Ausbildung dennoch auf der niedrigſten Stufe des menſchlichen Da-

ſeyns

eyns ſtand, in dem Falle eines krebshaften Geſchwü-es der innern Geſchlechtstheile, das tödtlich wurde, ey dieſen Kranken, die ungemein merkwürdig, und ielleicht einzig in ihrer Art ſind, und bey einem an-lern höchſt blödſinnigen und dabey epileptiſchen Kin-le, war die Anwendung ohne beſonderen Erfolg für ie Cur der Krankheit. Von eigentlichen acuten Krank-eiten iſt hier nur ein Fall erzählt, in welchem der hieriſche Magnetismus angewandt wurde, nämlich er Fall einer mit anderen höchſt gefährlichen Zufäl-en verbundenen Pneumonie, die nach des Vfs. Mey-nung in einen Eiterſack übergieng, aber vollkommen eheilt wurde. Ueber die Behandlung dieſes Falles o wenig als über ſeine Beurtheilung iſt Rec. indeſſen nit dem Vf. einverſtanden, und er möchte auf keinen Fall den Nutzen der Manipulation hier ſehr hoch an-chlagen, noch weniger für ähnliche künftige Fälle mpfehlen, beſonders wenn andere Hauptmittel da-urch erſetzt werden ſollten. Eben ſo möchte er nach ler Anleitung des XI. und XVII. Falles vor der An-wendung deſſelben in den letzten Stadien von Auszeh-rungen, und bey auffallenden Fehlern wichtiger Organe, wie z. B. Lungeneiterung, Verſtopfung und Verhär-tungen von Eingeweiden des Unterleibs u. dgl. war-nen, da wenigſtens in dieſen beiden Fällen der Tod durch die durch denſelben veranlaſsten heftigen Re-actionen beſchleuniget worden zu ſeyn ſcheint.

Die offenbaren Wirkungen der Manipulation wa-ren in dieſen verſchiedenen Fällen nach Beſchaffen-heit des Subjects, der Krankheit, der Dauer der An-wendung, der Jahrszeit und ſelbſt des Magnetiſeurs ſehr verſchieden, theils verſtärkte Wirkung des arte-riellen Syſtems, wahres Fieber von ſehr verſchiede-nen Graden, mit den davon abhängenden Criſen durch Schweiſs, Urin, auch wohl durch gaſtriſche Auslee-rungen, theils verſtärkte und ſpecifiſch modificirte Er-regung der Nerven der einzelnen Sinne und des Ge-meingefühls, und daher Gefühle eigenthümlicher Art n mehreren Organen und Gegenden des Körpers, be-ſonders in denen, auf welche durch die Manipulation unmittelbar eingewirkt wurde, oder die beſonders der Sitz der Krankheit waren, theils verſtärkte Erregung der willkürlichen Muskeln vom ſchwachen Schaudern nd leichten unwillkürlichen Erſchütterungen an, bis zu den heftigſten an Epilepſie nahe gränzenden Con-vulſionen, theils die eigenthümliche Veränderung des Seelenorgans, die den thieriſchen Magnetismus ſo be-ſonders charakteriſirt, Schlaf in allen Gradationen von er erſten Spur von Schläfrigkeit, bis zum tiefen ru-higen Schlafe. Auſserdem wirkte der thieriſche Mag-netismus in mehreren Fällen ſehr merklich auf die Or-gane der Verdauung, beförderte Oeffnung, und ſchien n einem Falle ſogar den Abgang eines Bandwurms bewirkt zu haben. Dieſe Wirkungen und Verände-rungen ſchränkten ſich zum Theil nicht bloſs auf die Zeit der Manipulation ein, ſondern dauerten theils noch über dieſelbe hinaus, und erſchienen auch zu andern Zeiten des Tages. Dieſs galt beſonders vom Schlafe, der häufigſten in die Augen fallenden Wir-kung. Von dem eigentlich magnetiſchen Schlafe, oder dem Zuſtande des magnetiſchen Somnambulismus fin-det ſich in dieſem Theile noch kein Beyſpiel; jedoch ſind zwey Fälle von Schlaf erzählt, in welchen eine auſserordentlich erhöhte Empfänglichkeit für gewiſſe äuſsere Reize, namentlich von Metallen ſtatt fand, die auch, durch ihre bloſse Näherung gegen die Ohren und die Augen, heftige Convulſionen und Schmerzen, über welche ſich die Kranken nach dem Erwachen beklagten, verurſachten, ohne daſs jedoch dieſe Wir-kung ſich mit conſtanter Regelmäſsigkeit eingeſtellt hätte. Die Bemerkungen des Vfs. enthalten ungemein ſchätzbare Materialien zu einer künftigen Theorie die-ſer merkwürdigen, von der Manipulation des thieri-ſchen Magnetismus abhängigen Erſcheinungen, und ihrer richtigen Ableitung aus ihrer wahren Urſache. Die Haupttendenz derſelben geht dahin zu zeigen, daſs der thieriſche Magnetismus wirklich in dem Sin-ne ſeiner wahren Verfechter Realität habe, daſs in ihm in der That eine neue Naturkraft uns bekannt geworden ſey, von der ſich die wohlthätigſten Wir-kungen in mannigfaltigen Krankheiten verſprechen laſſen. In dieſer Hinſicht prüfet er von neuem die Einwürfe der Gegner, und ihre Erklärungen dieſer Erſcheinungen aus dem Hautreize, dem Streicheln und Reiben, dem dadurch erregten Kitzel, der Ein-wirkung der Phantaſie und der Seele überhaupt; und allerdings geben ihm gerade dieſe Geſchichten ſiegrei-che Waffen in die Hände. Ihm zufolge findet bey dem thieriſchen Magnetismus vielmehr ein dynami-ſches Einwirken ſtatt, eine wahre Mittheilung von Lebenskraft, für welche freylich der Kranke Empfäng-lichkeit haben muſs, und die nur ſo lange dauert, als dieſe vorhanden iſt; weswegen dann auch in den meiſten Fällen, bey allmälicher Beſſerung und endlicher Wie-derherſtellung des Kranken, die Wirkungen der Mani-pulation immer mehr abnehmen, und endlich ganz ausbleiben; ein ſehr merkwürdiger Umſtand, der ſich durch die meiſten der in dieſem Bande enthaltenen Krankengeſchichten auffallend beſtätigt. Die Gründe, welche der Vf. zum Beweiſe ſeiner Anſicht beybringt, müſſen in der Schrift ſelbſt nachgeleſen werden. Rec. läugnet nicht, daſs ſie der Meynung des Vfs. einen nicht geringen Grad von Wahrſcheinlichkeit verſchaf-fen. Doch ſcheint er, von ſeinem Enthuſiasmus für die Sache hingeriſſen, ſein Mittel zu unbedingt zu preiſen. Selbſt in denen Fällen, die einen offenbar unglücklichen Ausgang nahmen, nimmt er den thie-riſchen Magnetismus in Schutz, ſieht nur gute Wir-kungen deſſelben, und ſchiebt alle Schuld auf ſeine zu ſpäte Anwendung. Dieſs iſt namentlich in jenen beiden oben erwähnten Krankengeſchichten der Fall. Mag auch immer das Wirkſame im thieriſchen Mag-netismus mit unſerer Lebenskraft auf das nächſte ver-wandt, und ein Ausfluſs dieſer ſelbſt ſeyn: ſo folgt daraus noch lange nicht die Unſchädlichkeit deſſelben unter allen Umſtänden, und eine ſolche Krafttrans-fuſion könnte in einzelnen Fällen durch heftige Re-actionen eben ſowohl Zerrüttungen und Verletzungen der Organe verurſachen, als es die Transfuſion de-

mit dem unrigen nicht weniger nahe verwandten Blutes eines andern Menschen zu thun im Stande ist. Sollten dieſs nicht ſelbſt wenigſtens zum Theil die heftigen Convulſionen, welche der Vf. in einigen Fällen darnach beobachtete, beweiſen? Vorſicht wird alſo in der Anwendung immer nöthig ſeyn, und um ſo mehr, da die wahren Geſetze der Wirkungsart dieſer Naturkraft in verſchiedenen Krankheiten bis jetzt noch nicht hinlänglich aufgeklärt ſind, und ihre Kenntniſs erſt das Reſultat einer groſsen Reihe von Erfahrungen ſeyn kann, die von unbefangenen und ſcharfblickenden Beobachtern noch anzuſtellen ſind, auf die wir freylich aus einigen oben angegebenen Gründen noch lange zu warten haben möchten; ſo wie überhaupt der thieriſche Magnetismus immer ein Mittel einer *exoteriſchen Heilkunſt* bleiben möchte, zu deren Praxis etwas mehr als was man gemeinhin bey dem groſsen Haufen von Praktikern antrifft, erfoderlich iſt. Noch enthalten die Bemerkungen des Vfs. manche treffende Winke über den Gang der Natur in Heilung von Krankheiten, die den mit der Natur vertrauten, von den Vorurtheilen des Syſtems frey gebliebenen, Arzt verrathen, die in unſern Tagen, wo ſo viele ſogenannte praktiſche Schriften die leeren Terminologien der Schule wiederkäuen, doppelt willkommen ſeyn müſſen. Möchte der Vf. auf dem Wege, den er ſo rühmlich betreten, auf dem er bereits ſo glückliche Fortſchritte gemacht hat, ferner muthig fortwandeln, und möchte er das mediciniſche Publicum bald mit der Fortſetzung dieſes reichhaltigen und intereſſanten Werkes, und beſonders mit einigen theoretiſchen Aufſätzen, zu denen er uns Hoffnung macht, beſchenken!

OEKONOMIE.

Berlin, in d. Matzdorf. Buchh.: *Der erfahrne Rathgeber für Pferdebeſitzer*, oder: *Verhaltungsregeln, Recepte und Operationsvorſchriften*, wornach man ſeine Pferde geſund erhalten, und ihnen ſowohl bey inneren Krankheiten, als auch bey Verwundungen und andern äuſsern Schäden, in Ermangelung eines guten Roſsarztes, ohne nachtheiligen Verzug, ſelbſt helfen kann. Beſonders für Officiere im Felde. 1801. 170 S. 8. (16 gr.)

Der Vf. hält es für nöthig, dafs ein jeder Officier, der einen Artilleriepark u. dgl. zu führen hat, die richtige Pflege der geſunden Pferde gründlich verſtehe, und auch ſo viel Kenntniſs von der Behandlung der kranken Pferde habe, dafs er die Verfahrungsarten des ihm untergeordneten oft ſehr unwiſſenden Kurſchmiedes beurtheilen und manches widerſinnige Unternehmen verhindern könne. Zu beiden Zwecken giebt dieſe Schrift gute Anweiſungen. Wahr bleibt es leider immer noch, dafs, wie hier der Vf. ſagt, im Kriege mehr Pferde durch übele Behandlung, als durch den Feind verloren gehen. Zuerſt wird von der guten *Wartung* der Pferde im Lager geredet. Die angegebene Fütterung iſt zu unbequem. Der Vf. will die Körner-Ration mit Heckſel gemiſcht, in ſechs Theile getheilt haben, und in den drey Tages-Futterzeiten dem Pferde jedesmal zwey Theile nacheinander geben laſſen, und eben ſo ſoll das Heu in fünf Theile getheilt werden. Wie iſt dieſe Ordnung im Felde möglich? Weit einfacher iſt es, dafs, ſelbſt im Standquartier, die erſtere in vier Futter abgetheilt, und davon dem Pferde des Morgens zwey nach einander, des Mittags und Abends aber jedesmal eins gegeben, und ſo desgleichen von der Heu-Ration des Morgens und Mittags jedesmal der vierte Theil, des Abends aber die Hälfte gereicht werde. Was ferner über die Pflege geſagt wird, iſt ſehr richtig. Hierzu rechnet der Vf. auch die vernünftige Behandlung der Pferde bey ihren Verrichtungen. Knechte, die die Pferde in die Stange reifsen, mit der Peitſche um den Kopf ſchlagen, und mit dem Fufs in die Seite treten, will er ſtrenge beſtraft wiſſen. Ueber den *Beſchlag* werden gute praktiſche Regeln gegeben; auch werden die nothwendigſten Inſtrumente zu Operationen genannt und gelehrt, wie ſie gut verwahret mitgeführt werden. Um dieſe, ſo wie um den Medicinkaſten ſoll der Vorgeſetzte ſich ſelbſt bekümmern, und ſich nicht blofs auf den Schmied verlaſſen. Sodann werden den Schmieden gute praktiſche Handgriffe zu den gemeinſten Operationen gezeigt. Sie ſind deutlich genug, wenn es anders möglich iſt, ſich dieſen rohen Leuten, wie ſie gewöhnlich mit ins Feld geſchickt werden, begreiflich zu machen. Die Krankheiten der Pferde ſind ganz gut beſchrieben, des Vfs. Curmethode iſt aber ſchon zu ſehr veraltet. So will er S. 159 den Kranentritt noch mit Schieſspulver ausgebrannt haben. Aufserdem zeigt ſich der ungenannte Vf. doch überall als einen geübten Pferdearzt, der wahrſcheinlich in den Feldzügen des letzten Krieges, einen Theil ſeiner Erfahrungen geſammelt hat. In dieſer Hinſicht kann der Officier in dieſem Werkchen manches Nützliche finden.

* * *

Leipzig, b. Cruſius: *Gutmann oder der ſächſiſche Kinderfreund.* Ein Leſebuch für Bürger- und Land-Schulen, von M. *Karl Traug. Thieme.* 3te verbeſſ. Auflage. 1. Th. 1802, XVI. u. 268 S. 2. Th. 272 S. 8. (16 gr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1796. Nr. 276.)

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Mittwochs, den 12. Januar 1803.

PHILOSOPHIE.

München, b. Lentner: *Grundriſs der Geſchichte der philoſophiſchen Syſteme von den Griechen bis Kant.* Zum Gebrauche öffentlicher Vorleſungen an der kurf. baieriſchen Landesuniverſität beſtimmt, von Prof. *Socher.* 1802. 338 S. 8. (1 Rthlr. 3 gr.)

Unter mehreren rühmlichen Bemühungen für die Cultur der Wiſſenſchaften und deren zweckmäſsigen Vortrag, wodurch ſich die Landshuter Univerſität auszeichnet, behauptet auch der vor uns liegende Grundriſs ſeine Stelle, in welchem der Vf. die Geſchichte der Philoſophie von ihrer intereſſanteſten und richtigſten Seite aufgefaſst, und zum Gebrauch ſeiner Vorleſungen in einer zweckmäſsigen, Intereſſe erregenden Form dargeſtellt hat. Wie ſich die Vernunft in dem Gange menſchlicher Cultur nach und nach zur immer klärern Vorſtellung der in dem menſchlichen Geiſte gegründeten Probleme erhoben, und Verſuche gemacht habe, ſie zu löſen, zuerſt ohne Kenntniſs der Gränzen des Erkennens, dann endlich nach vielen mislungenen Bemühungen, mit beſcheidener Anerkennung des Gebiets, in welchem allein ein Wiſſen möglich iſt: dieſs iſt unſtreitig die Idee, welche dem sonſt dürren Aggregate von geſchichtlichen Materialien einen lebendigen Geiſt einhauchen muſs, und auf dieſe hat auch der Vf. in ſeinem Grundriſs die Aufmerkſamkeit vorzüglich fixirt. Von dieſer Seite betrachtet, geben wir dieſem Grundriſs, ungeachtet mancher Mängel im Einzelnen, unter allen vorhandenen Compendien dieſer Geſchichte den Vorzug; als Geſchichte philoſophiſcher Syſteme ſcheint er uns aber nicht ganz der Idee des Vfs. zu entſprechen. Auf der einen Seite enthält der Grundriſs weit mehr, als er in ſich faſſen ſollte; auf der andern hätte aber auf die Darſtellung der Syſteme noch mehr Fleiſs verwendet werden ſollen. Dieſes Urtheil wird ſich am beſten durch eine nähere Charakteriſtik des Inhalts und der Manier des Vfs. rechtfertigen.

Die Einleitung, worin der Vf. den Begriff und die Methode einer Geſchichte der philoſophiſchen Syſteme entwickelt, iſt zu kurz und nicht gründlich genug. „*Die Geſchichte der philoſophiſchen Syſteme*, heiſst es §. 1. *iſt die Erzählung deſſen, was im Reiche des Verſtandes ſich zugetragen hat, Claſſificirung der Producte der raiſonnirenden Vernunft.*“ In dieſer Erklärung vermiſſen wir theils den beſtimmten Charakter der Geſchichte, welcher weder in dem Merkmal der Erzählung, „noch in dem der Claſſificirung“ hinreichend angegeben iſt, theils die beſtimmte Bezeichnung des Inhalts dieſer Geſchichte. Wenn alles, was im Reiche des Verſtandes ſich zugetragen hat, oder alle Producte der räſonnirenden Vernunft ihren Inhalt ausmachten: ſo würde ſie einen viel zu weiten Umfang bekommen, und z. B. auch die Syſteme der Phyſik, Chemie, Arzneykunde u. ſ. w. umfaſſen müſſen. In dem Folgenden werden zwar einige nähere Beſtimmungen dieſer Erklärung hinzugeſetzt; ſie ſind aber alle rhapſodiſch vorgetragen, ohne an einen feſten Faden des Räſonnements angeknüpft oder durch Gründe gerechtfertiget zu ſeyn, weil der Hauptbegriff Syſtem unerörtert geblieben iſt. Dann hätte man auch eine Auseinanderſetzung des Unterſchiedes zwiſchen Syſtem und Wiſſenſchaft, Geſchichte der philoſophiſchen Syſteme und Wiſſenſchaften mit Recht erwarten können. Alles was der Vf. darüber ſagt, beſtehet im Folgenden. Die Geſchichte der philoſophiſchen Syſteme hat nicht das Geſchäft, alle einzelne fragmentariſche Philoſopheme zu ſammeln, ihr Werk geht nur auf Syſteme, zugerundete Ganze, ihr Gang iſt mehr aufſteigend von den Gründen bis zum Hauptſatze des Syſtems, als abſteigend zu den unzähligen Folgen und abgeleiteten Anwendungen. Sie ſucht mehr in die Centralregierung des von Zeit zu Zeit neu entdeckten Landes einzudringen, als ſeine Peripherie auszumeſſen. Hiedurch unterſcheidet ſie ſich von der Geſchichte der Philoſophie. Sie muſs hiſtoriſch richtig und ſelbſt philoſophiſch ſeyn; d. h. den Werth und die Wahrheit der Syſteme aus Gründen beurtheilen; der ſchicklichſte Maaſsſtab dazu iſt die kritiſche Prüfung des Erkenntniſsvermögens; ſie kann endlich ſelbſt ſyſtematiſch ſeyn. Eine ſyſtematiſch geordnete Geſchichte der philoſophiſchen Syſteme hat eine dreyfache Grundlage a) eine genealogiſche Tabelle des Erkenntniſsvermögens, als der erfindenden Kraft; b) eine Producten-Karte, oder architektoniſch geordnete Tabelle der durch Vernunft zu Stande zu bringenden Wiſſenſchaften; c) eine Perſonalliſte der philoſophiſchen Erfinder. (Aber hier fehlt noch eine ſyſtematiſche Aufzählung aller Syſteme, von welcher der Vf. eine unvollendete Skizze in der Einleitung zum dritten Theile giebt. Billig aber hätte ſie vollkommen ausgeführt eine Stelle in der Einleitung zum ganzen Werke verdient.) Die Geſchichte eines jeden Syſtems iſt die Beantwortung der Frage: Wie haben Menſchen dieſer gegebenen Geiſtesbildung die nothwendigen Vernunftprobleme (aufgefaſst, möchten wir noch hinzuſetzen) aufgelöſet und zugerundet. Der Vf. theilet ſie in drey Perioden, die der alten, der mittleren und neuern Philoſophie, und ſchlieſst dieſe Einleitung

mit einer Betrachtung über den Nutzen einer solchen Geschichte. Darauf folgen Lehrsätze aus der Propädeutik der Philosophie, oder die kritische Betrachtung der Sinnlichkeit, des Verstandes, der Vernunft und der Urtheilskraft, und eine architektonische Darstellung des Ganzen der Philosophie nach Kantischen Principien.

Der *erste Theil, alte Philosophie*, enthält fünf Perioden 1) bis Thales; 2) von Thales bis Sokrates; a) elementarisch-physische Schule der Jonier; b) mathematisch-praktische Schule der Pythagoräer; c) idealistische Schule der Eleaten; d) atomisch-mechanische Schule der zweyten Eleaten; e) Uebersicht und am Schlusse derselben die Sophisten; 3) Sokrates als Philosoph des gesunden Menschenverstandes, Plato als Philosoph der Vernunft, Aristoteles als Philosoph des Verstandes; 4) die vollendeten philosophischen Systeme der Griechen; Pyrrho, Epikur, Stoa, neuere Akademie; 5) Verfall der griechischen Philosophie. *Zweyter Theil. Mittlere Philosophie*, oder *Scholastik*. 1) Begriff der scholastischen Philosophie; 2) Entstehung der philosophischen Scholastik; 3) Wachsthum der scholastischen Philosophie; 4) Erhaltung der scholastischen Philosophie; 5) Abnahme der scholastischen Philosophie. *Dritter Theil. Neuere Philosophie. Erste Periode. Von Descartes bis Kant.* a) *Gebiet und innerer Gang des philosophischen Geistes.* b) *Entstehung der neuern westeuropäischen Philosophie durch Descartes.* Durch ihn wurde der philosophische Geist zur Ablegung aller Autoritäten und zum Selbstforschen aufgeregt. Die wohlthätigen Folgen davon trägt der Vf. nun in einer etwas andern Ordnung vor, indem er die physischen, metaphysischen und moralischen Systeme zusammenstellt. c) *Systeme der Physiologie der Körper oder Physik;* das atomistische (Gassendi) das Cartesische, Newtonische, Leibnitzische und Wolfische. d) *Systeme der Metaphysik;* Malebranche, Berkeley, Spinoza, Leibnitz, Wolf, Materialismus des Hobbes. Zusammenstellung der Probleme der Metaphysik und ihrer widersprechenden Auflösungen; Empirism, Locke, Skepticism, Hume. e) *Systeme der Sittlichkeit* (267) Montaigne und Mandeville; supernaturalistische Systeme der Sittenlehre; juridische Moralsysteme, Grotius, Hobbes, Pufendorf; reine intellectuelle Moralsysteme, Clarke und Wollaston; Moralsystem der geselligen Neigungen, Shaftesbury, Hutcheson, Ferguson, Smith; das Vollkommenheitssystem, Wolf, Platner, Garve; das Glückseligkeitssystem; das System des Interesses. f) *Ausdehnung der Philosophie. Zweyte Periode. Von Kant* — 1) Kant, 2) Fichte.

Aus dieser Skizze des reichhaltigen Inhalts kann man schon das Urtheil ziehen, dass manches aufgenommen ist, was nicht in den Plan, wie er oben gezeichnet worden, gehört. Der erste Abschnitt des ersten Theils, der die Philosopheme der Griechen vor Thales und der andern Völker darstellt, was von den Sophisten gesagt wird, die kein System hatten, der grösste Theil des fünften Abschnitts, wo die Rede von Verbreitung der griechischen Philosophie in Alexandrien, Pergamus und Rom, von den träumerischen Philosophemen der Morgenländer, den Secten der Juden und deren Meynungen, von der Verschmelzung morgenländischer Vorstellungsarten mit griechischer Philosophie die Rede ist; endlich der letzte Abschnitt der ersten Periode des dritten Theiles von der Ausbreitung der Philosophie, von ihrem Einfluss auf andere Wissenschaften, wo der Vf. sogar eine Namenliste von den berühmtesten und verdienstvollesten Mathematikern, Astronomen, Aerzten u. s. w. ein Verzeichniss von den im 17ten und 18ten Jahrhundert gestifteten Universitäten und gelehrten Gesellschaften einflechtet, alles dieses liegt ausser dem Plane einer Geschichte der philosophischen Systeme. Eben so wenig gehört dahin, dass der Vf. bey den vornehmsten Systemen der Griechen und der Neuern auch die Schüler der Stifter, die Bearbeiter und Verbreiter, die Gegner derselben aufzählt, und die Schicksale und den Einfluss ihrer Forschungen, obgleich nur mit wenigen Worten, zeichnet. Auf der andern Seite aber würde man einer Geschichte der philosophischen Systeme zuweilen wieder etwas mehr Vollständigkeit und Genauigkeit wünschen. So fehlt z. B. bey dem Systeme des Pythagoras die Ansicht, dass die Zahlen constitutive, reale Elemente der Dinge seyen. S. 43 erklärt der Vf. den λογος des Heraklits für eine durch die ganze Substanz (Materie) verbreitete *Constitution*, (so wie S. 101 bey Zeno die λογοι σπερματικοι für in der Materie liegende unendliche Grundkeime unrichtig erklärt werden), diese Erklärung aber, welche der Tiedemannischen folgt, greift nicht genug in den Ideenkreis des tiefsinnigen Denkers ein. Nach der Denkungsart jenes Zeitalters müsste doch diese Constitution eine bestimmende Ursache haben, wovon in Hn. S. Darstellung keine Spur vorkommt; denn wie der in dem Weltall verbreitete Verstand, (der bey tieferem Eindringen mit dem λογος selbst Eines und dasselbe ist) mit dieser Ordnung in Verbindung stehe, wird mit keinem Worte angedeutet. Ueberhaupt müssen wir an dieser Darstellung tadeln, dass nur einzelne Philosopheme ohne ihren innern Zusammenhang an einander gereihet sind, und also gerade das fehlt, was die Seele des Systems ausmacht. „Dem Heraklit, sagt der Vf., „ist das alles durchdringende und belebende *Feuer*, Urelement; aus Feuer entstehet alles, in dasselbe löset alles sich wieder auf, nach einer durch die ganze Substanz verbreiteten Constitution (λογος); es giebt eine wechselnde Verbrennung des Weltalls; es ist ein Weg von oben durch Verdichtung, und einer von unten durch Ausdünstung; die feuerartigen Ausdünstungen sind Menschenseelen oder Götter; die trockensten die besten; Wasser ihr Tod; sie sind begraben, indem wir leben, und leben auf, wenn wir sterben; die Welt ist bis an den Mondkreis mit Uebel angefüllt; es giebt einen allgemeinen durch die Welt verbreiteten Verstand, den wir im Wachen einathmen, der allein Richter des Wahren ist: alles Sinnliche ist in beständigem Flusse; in jedem Gegenstande auch sein entgegen gesetztes; für einen jeden das, als was er empfindet: Krieg der Ursprung, Einigkeit der Untergang aller Dinge." — Auch das System

em des Plato befriedigt uns nicht ganz, weil der Vf. as Mythiſche deſſelben, welches doch Plato nur als as Hypothetiſche, zur Erklärung einiger durch die ernunft aufgegebenen Probleme beliebig angenommene, alſo nicht für das für die Vernunft ausgemachte rkannte, als Hauptpuncte ſeines Syſtemes darſtellt. Wenn er S. 70 ſagt: „das Wiſſen geht auf nothwendie, unveränderliche Wahrheit; alles andere iſt nur leynen: der Gegenſtand des erſtern hat wahres Daſeyn; es zweyten ein Nichtſeyn“: ſo muſs man glauben, Plato behaupte, alle Gegenſtände der Wahrnehmung hätten keine objective Realität, ſondern wären nur Blendwerke der Sinne. Dadurch wird aber ſeinen Begriffen von ον und μη ον (welche mehr den Gegenatz von Ding an ſich und Erſcheinung, als von objectiven Daſeyn und Nichtſeyn ausdrücken), den Ideen, nd überhaupt ſeinem Rationalismus eine ganz fremde Anſicht gegeben. Gewiſs würde der Vf., der ſelbſt im Folgenden die ſorgfältige Unterſcheidung der Vernunftwahrheiten und ihrer Einkleidung beſonders in Mythen ſo ſehr empfiehlt, dieſe Fehler vermieden haben, wenn er nicht durch das Streben nach Kürze verhindert worden wäre, das Syſtem ſelbſt ſchärfer ins Auge zu faſſen. Aehnliche Fehler bemerken wir in Ariſtoteles Syſtem, bey welchem er mehr die allgemeine Anſicht des Ariſtoteles von der körperlichen und geiſtigen Welt aus dem Geſichtspuncte des Verſtandes, die ſeinem Syſtem zum Grunde liegt, als dieſes ſelbſt angiebt. Ueber die Form, welche Ariſtoteles zuerſt in die Philoſophie einführte, und wie Ariſtoteles darauf kam, ſo wie von ſeinem Naturſyſtem, welches ſo viel tiefſinnige Forſchungen enthält, hätte S. 75 mehr geſagt werden ſollen. Der thätige und leidende Verſtand wird ebendaſelbſt, wahrſcheinlich nur aus Uebereilung, mit einander verwechſelt.

Doch dieſes und einige andere Fehler der Art verſchwinden als kleine Flecken, an einem vortrefflichen Ganzen, zumal wenn man es aus dem oben angegebenem Geſichtspuncte betrachtet. Die Anlage des Ganzen, die zweckmäſsige Periodenabtheilung, die Darſtellung des Geſichtspuncts und der Hauptideen jedes Syſtems, ſo wie ihrer Bildung, Ausführung, Entwicklung und Anwendung, die Beurtheilung der Wahrheit und des Intereſſe, der Fehler und Unvollkommenheiten jedes Syſtems, mit ſtetem Rückblick auf die nothwendigen Probleme der Vernunft und die Geſetze des menſchlichen Geiſtes beweiſet, daſs der Vf. eben ſo ſehr des hiſtoriſchen Stoffs mächtig iſt, als daſs er denſelben philoſophiſch zu behandeln verſteht.

Der Grundriſs enthält die Reſultate von einem groſsen Reichthume von Forſchungen, die der Vf. nicht alle auf Treu und Glauben von andern angenommen, ſondern auch ſelbſt mit angeſtellt hat, auf eine lichtvolle Art aufgeſtellt; und nicht ſelten iſt es ihm gelungen, in die Darſtellung neue Anſichten zu verweben, welche das Intereſſe erhöhen. So iſt z. B. die Darſtellung des Syſtems des Socrates, Plato und Ariſtoteles, obgleich gerade hier kein neues Reſultat eigener Forſchungen ſichtbar iſt, gerade dadurch gehoben, daſs er dieſe drey als das Syſtem des geſunden Menſchenverſtandes, der Vernunft und des Verſtandes charakteriſirt, und das Verhältniſs des Platoniſchen und Ariſtoteliſchen Lehrgebäudes aus dieſem Geſichtspuncte noch beſonders in einer Tabelle auseinander ſetzt. Wodurch ſich aber dieſer Grundriſs am vorzüglichſten auszeichnet, das iſt der pragmatiſche Geiſt in Entwickelung der innern und äuſsern Urſachen und Gründe, aus welchen ſich das Entſtehen und der Geiſt jedes Syſtems erklären läſst. Ungeachtet man in neuern Zeiten angefangen hat, auf dieſen Theil der Geſchichtsforſchung vorzüglich die Aufmerkſamkeit zu richten: ſo übertrifft doch der Grundriſs des Vfs. in dieſer Rückſicht alle unſere Compendien, und er zeigt darin eine treffliche Combinationsgabe und einen hellen umfaſſenden philoſophiſchen Geiſt. Nirgends zeigt ſich dieſer mehr als in der mittleren Philoſophie, in den Abſchnitten von Begriff, Entſtehung und Wachsthum der ſcholaſtiſchen Philoſophie, ſo auch in dem zweyten Abſchnitt der neuern Philoſophie, wo die Urſachen, welche zuſammentrafen, um die neuere weſteuropäiſche Philoſophie zu bilden, treffend aus einander geſetzt werden. Zur Probe ſetzen wir die Stelle S. 147 her, welche die Urſachen der Entſtehung der von der griechiſchen ganz abweichenden Geiſtescultur des Mittelalters kurz zuſammendrängt. „Dieſe neuern Nationen betraten den Schauplatz ſogleich in groſsen Maſſen ganzer Völkerſchaften; ihre Verfaſſung war deſpotiſch-ariſtokratiſch ohne einen Mittelſtand, und kannte nur Herrn und Sklaven; mit dem rohen Volksaberglauben war eine reine ſittliche, mit Philoſophemen verſetzte Religion verbunden; eine Religion, welche ſich in den eiferſüchtig wachenden Händen einer Prieſter-Hierarchie befand; bey ihnen ging keine Cultur des Geſchmacks durch ſchöne Künſte und Wiſſenſchaften den höhern Beſtrebungen des Geiſtes voran; ihre Philoſophie fing da an, wo die griechiſche aufhörte, bey den Spitzfindigkeiten der Dialektik und einer transcendenten Theologie; ſie kannte keine Unterſuchungen der Natur, keine praktiſche Verſtandesbildung durch Mathematik; ſie kam nicht von Männern, welche in den Geſchäften des bürgerlichen Lebens ihren Geiſt praktiſch bildeten, ſondern aus einſamen Kloſter-Zellen, aus den Händen einer Geiſtlichkeit, welche von keinem andern Stande controllirt in beynahe ausſchlieſsendem Allein-Beſitz alles damals gangbaren Wiſſens ſich befand. Aus dieſen Umſtänden zuſammengenommen, und dem beynahe verkehrten Gange der Cultur leiten ſich alle Eigenheiten der Philoſophie des Mittelalters ab; mit der Dauer derſelben ſtand ſie; mit ihrer Veränderung muſste ſie fallen; ſie war ein gothiſches Gebäude, aus griechiſchen Trümmern aufgeführt, und heiſst Scholaſtik.“ Die Scholaſtik iſt dem Vf. im Allgemeinen betrachtet, die bloſse Formalphiloſophie als Spielzeug, als Schutzwaffe, als Ableitungsquelle materialer Auctoritäts-Sätze gebraucht. Den Scholaſtikern war über die meiſten Gegenſtände der Metaphyſik, durch das Kirchenſyſtem und ſpäter durch Ariſtoteles ſchon eine entſcheidende Antwort gegeben; die Wahrheit:

war

war für sie schon gefunden, alles weitere Untersuchen war gottlos und verboten. (Irren wir nicht: so muss hierbey vorzüglich das Streben des menschlichen Geistes, den Autoritätsglauben auf Gründe der Vernunft zurückzuführen mit in Anschlag gebracht werden.) Da also dem menschlichen Geiste das Feld der materiellen Philosophie verschlossen war, was blieb ihm, da doch einmal das Streben des Denkens rege worden war, noch übrig, als sich an das Werkzeug des Denkens, die bloss formale Philosophie, zu halten, es auf alle mögliche Art zu schärfen, in allen Arten von Handhabung desselben sich zu üben. Aus diesem Gesichtspuncte nun stellt der Vf. die Entstehung, Fortbildung, alle Schicksale und Eigenheiten der Scholastik, (deren eigentlichen Anfang er aus Gründen in die ersten Jahre des zwölften Jahrhunderts setzt, als der Streit der Nominalisten und Realisten auf das Feld der Theologie gespielt wurde, und durch Berührung des Dogma von der Dreyeinigkeit eine Art von Explosion verursachte) eben so interessant als lichtvoll dar. Die neuere Philosophie datirt der Vf. von Descartes, zu dessen Zeiten man anfing alle Naturwissenschaften eifriger zu betreiben, neue Materialien und Grundsätze des Denkens aufzusuchen, wodurch der unterscheidende Mangel der griechischen, noch mehr aber der scholastischen Philosophie; dass sie zu schnell zu allgemeinen Principien übergieng, ohne noch einen zureichenden Fond von Erfahrungskenntnissen gesammelt zu haben, nach und nach gehoben wurde. Die Zusammenstellung der Systeme der Physik, Metaphysik und Moral, welche der Vf. für die Geschichte der neuern Philosophie seit Descartes gewählt hat, ist ein glücklicher Gedanke, weil dadurch die Uebersicht der Versuche der Vernunft in Auflösung einzelner Probleme, die entgegengesetzte Tendenz der Principien, von denen sie ausging, und die Widersprüche der gefundenen Aufschlüsse ungemein befördert wird. Aber auf der andern Seite ist auch nicht zu leugnen, dass durch diese Methode die Einsicht des Systemes eines Denkers, der nicht einzelne Aufgaben, sondern das Ganze der Philosophie umfasste, wie z. B. eines Leibnitz, auch wieder verliert. Am stärksten ist die zweyte Abtheilung des dritten Theils, welche von dem kritischen System handelt, ausgefallen. Die Hauptresultate Kants hatte der Vf. schon oben in der Propädeutik aufgestellt; er schildert daher nur den Mann, der für die Philosophie ein zweyter Copernicus wurde, mit Herders Worten, den Geist seines ganzen Systems, die Folgen der kritischen Denkart für Philosophie und andere Wissenschaften, und den negativen und positiven Gewinn, den die Metaphysik durch ihn erhalten hat. Die Aufzeichnung der neuesten Ereignisse überlässt er der ruhigern Beurtheilung der nächstfolgenden Generation, und ohne an dem geräuschvollen Kampfe, welcher zwischen den Verbesserern des Kantischen Systemes, und den Vertheidigern desselben in seiner Urgestalt sich zu erheben beginnt, Antheil zu nehmen, begnügt er sich, die Gründe der Entstehung dieser Reformationen (eigentlich nur Fichte's) und ihr Verhältniss zum eigentlichen System Kants darzustellen. Diese Gründe findet Hr. S. darin, dass Kant unmittelbar kein System der Philosophie aufstellte, nur eine Kritik der Möglichkeit irgend eines Systems gab, aus den Formen des Gemüthes so viel in ihnen lag, mit scharfer Genauigkeit ableitete, aber mit bedächtiger Bescheidenheit an der Gränze desselben, dem empirisch gegebenen, stehen blieb; seine Anhänger konnten sich auf dieser schmalen Seite nicht erhalten, sie hielten das Empirische für ein Produkt der Dinge an sich, so wie man sich jetzt auf die andere Seite neigt, das Empirische wie das Nichtempirische zum Produkte des Gemüths zu machen; die Glückseligkeit, welche Kant für den nothwendigen aber untergeordneten Bestandtheil des höchsten Gutes erklärt hatte, nahmen einige in den Bestimmungsgrund der Sittlichkeit selbst auf, andere schlossen ihn aus dem höchsten Gute völlig aus. Doch der Hauptgrund ist dieser, dass Kant die verschiedenen Quellen der Produkte des Gemüthes mit strenger Schärfe unterscheidet, aber das Getrennte nicht wieder vereiniget, die Zusammenwirkung der verschiedenen Gemüthsvermögen in ihren Produkten angegeben, und den Gehalt der *letztern* darnach gewürdiget, aber den Zusammenhang jener Gemüthsvermögen in ihrem Ursprunge nicht angegeben hat. Die Ableitung derselben aus einem gemeinsamen Stamme versuchte Reinhold, Beck und am vollkommensten Fichte. Es ist hier nicht der Ort, dem Vf. weiter zu folgen, oder seine Ansicht, nach welcher Kant und Fichte einen und denselben Gesichtspunct, nämlich Centralität des Ichs, und im Ich des praktischen Handelns, haben, zu beurtheilen. Wir können beym Schlusse dieser Anzeige den Wunsch nicht unterdrücken, dass der Vf. diesen Grundriss noch mit den nothwendigsten literarischen Notizen möchte ausgestattet haben, welche bey einem Handbuche dieser Art, das nur Resultate enthält, am wenigsten vermisst werden können.

* * *

Erlangen, b. Palm: *Materialien zu Kanzelvorträgen über die Sonn- und Festtags-Episteln*, von D. *Joh. Wilh. Rau*. Zweyter Band. Dritte Abth. Zweyte, veränderte, hie und da umgearbeitete und vermehrte Auflage. 1802. 10 Bogen. 8. (12 gr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1802. No. 27.)

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 13. Januar 1803.

PHILOSOPHIE.

JENA, in d. akad. Buchh.: *Benedicti de Spinoza Opera quae supersunt omnia. Iterum edenda curavit, praefationes, vitam auctoris, nec non notitias, quae ad historiam scriptorum pertinent addidit Henr. Eberh. Gottlob Paulus*, Phil. ac Theol. D. hujus Prof. ord. Jenens. *Volumen prius.* 1802. XXIV. und 700 S. gr. 8. (3 Rthlr.)

Schriften von Weltweisen, die in der Geschichte der Philosophie Epoche gemacht haben, sollten in der Bibliothek keines Gelehrten fehlen, der sich dieser Wissenschaft besonders widmet, und so ist kein Zweifel, dass die Werke *Spinoza's* auf diesen Vorzug und auf ihre Erhaltung und Fortpflanzung, als wichtige Documente der Cultur der menschlichen Vernunft und des Fortschrittes des philosophischen Geistes, den gerechtesten Anspruch machen können. Das philosophische System des Sp. konnte nie durch unmittelbares Selbststudium zur vollständigen Kenntniss aller derjenigen, die es interessiren musste, gelangen, und es gab Leute, die darüber absprachen, ohne es je gesehen und gelesen zu haben. Gleich bey seinem ersten Erscheinen wurde es mehr verschrieen und verflucht, als widerlegt, ohne verstanden zu werden, und die noch immer von theologischen Vorurtheilen gefesselten Geister wagten es nicht, die Siegel zu lösen, mit welchen es die triumphirende Kirche und die scholastische und cartesische Schule belegt hatten. Ohne noch einer gründlichen Prüfung, für welche freylich damals ohnehin die Zeit noch nicht gekommen war, gewürdiget worden zu seyn, verschwand es allmälig vor den Augen der Wissbegierigen und verbarg sich in die Winkel der Bibliotheken, um den Blicken der profanen Denker entzogen zu werden. Daher herrschte denn auch einen langen Zeitraum hindurch tiefe Stille über die Lehre des Spinoza, bis sie vor 17 Jahren von *Mendelssohn* unterbrochen wurde; daher kam es, wie der aufgeklärte, über alle Vorurtheile erhabene Dr. *Paulus* in seiner lesenswürdigen Vorrede sehr treffend bemerkt, dass die philosophischen Schriften Spinoza's, da sie nur einmal gedruckt worden waren und theuer verkauft wurden, von desto wenigeren Denkern mit Musse wiederholt gelesen, studiert und geprüft werden konnten, durch je mehrere Hände von Neugierigen diese äusserst seltenen Bücher liefen, und dass, als *Mendelssohn* in seinen *Morgenstunden* (1785) *Lessingen* als Vertheidiger des Spinocismus aufstellte, nicht allein sehr viele Gelehrte nicht wussten, worauf es eigentlich in dieser Lehre ankam, sondern auch unter den Philosophen, die dieses hätten wissen sollen, ganz verschiedene Meynungen darüber herrschten.

Eben dieses Schicksal der Verwerfung und Verbannung, und, als ihrer Folge, der Unkunde, traf auch den *Tractatus theologico-politicus*. Von diesem Werke äussert der Herausg. (worauf auch schon der deutsche Uebersetzer dieses Buchs, Gera, b. Bekmann 1787, in seiner schon im J. 1785 geschriebenen Vorrede hindeutete, wobey er jedoch einen wirklichen Gebrauch desselben von Seiten der neueren biblischen Exegeten und Critiker voraussetzte), dass diese Schrift zwar gröstentheils das schon enthalte und beweise, was von den Büchern des alten Testaments in Ansehung des Begriffs der Weissagung, des Ursprungs und Alters der einzelnen Bücher, der Sammlung des Canons, der Regeln der Interpretation, der Auctorität der Vocalen, der abweichenden Lesarten in den rabbinischen Marginalien u. dgl. nach länger als einem Jahrhunderte, auf dem Wege der biblischen Exegese und Critik, besonders durch *Eichhorn*, von neuem entdeckt worden sey, dass aber gleichwohl in jener Schrift des Sp. noch manches liege, was von den biblischen Philologen zu gleichem Behufe benutzt zu werden verdiene. Einen Theil der Schuld, dass dieses Buch in Ansehung seines Inhalts den meisten Exegeten so lange unbekannt geblieben ist, legt der Herausgeber mit Recht dem Titel desselben bey, hinter welchem sie keine freymüthige Einleitung in das alte Testament hätten vermuthen können. Wer wird hiernächst nicht der Meynung des Herausg., der in dieser Sache selbst competenter Richter ist, beypflichten, wenn er sagt: dass es damals (1776), als *Semler* eine neue Ausgabe von *Lud. Meyer's* (des Freundes und Herausgebers der Op. posth. des Spinoza) Schrift *de Philosophia Scripturae interprete* besorgte, für das biblische Studium es nicht wenig nützlich gewesen seyn würde, wenn jemand auch den *Tr. theol. polit.* selbst durch einen neuen Abdruck in gröfsern Umlauf gebracht hätte. Sogar noch späterhin, bey Gelegenheit des Streites über *Lessings* Pantheismus, den Mendelssohn veranlasste, habe man nicht einmal an eine Erneuerung dieses Buches gedacht, um das Publicum, das an diesem Streite Antheil nahm, in den Stand zu setzen, durch eigene Einsicht des Originals selbst über den streitigen Sinn der spinozischen Lehre zu urtheilen. So lange das gelehrte Publicum die Acten unmittelbar selbst einzusehen behindert ist, kann dieser damals entstandene Process nicht für beendiget gehalten werden.

Diese Gründe rechtfertigen das Unternehmen einer neuen Ausgabe der sämmtlichen Werke des Sp. voll-

vollkommen und die Ausführung des letztern giebt sowohl dem Hn. D. *Paulus* als der Verlagshandlung den gerechtesten Anspruch auf den Dank der Philosophen und biblischen Philologen. Anmerkungen hat der Herausg. dem Texte nicht beygefügt; die Gründe, die er deshalb anführt, beruhen eines Theils in der Achtung für Spinoza, andern Theils in einer zu weit getriebenen Bescheidenheit; es hätte aber mit jener wohl bestehen können, wenn er hie und da, wo der Sinn des Originals zweifelhaft und schwierig ist, oder wo Rücksichten auf die neuere philosophische und biblische Literatur belehrend gewesen wären, seine Meynungen und Ansichten der Sache, mit Hinsicht auf die abweichenden Erklärungen Anderer, und seine Urtheile, Zusätze und Erinnerungen, aus dem Schatze seiner Belesenheit in Anmerkungen mitgetheilt hätte. Auch würden die Urtheile und Bemerkungen dieses Doctors *der Philosophie* über Gegenstände der letztern sicher nicht weniger belehrend gewesen seyn, als die des Doctors *der Theologie* über Gegenstände der biblischen Exegese und Critik.

Da von den *Principiis Philosophiae Cartesianae* und den denselben angehängten *Cogitatis metaphysicis* etc. so wie von den *Epistolis* nur eine einzige Ausgabe, die der ersteren vom Jahre 1663, die der letztern in den *Operibus posthumis* von 1677, vorhanden ist: so konnte der Abdruck derselben auch nur nach diesen ersten einzigen Ausgaben besorgt werden. Bey dem *Tract. theol. pol.* liegt die erste Ausgabe vom J. 1670 zum Grunde. Diese drey Werke nehmen den gegenwärtigen *ersten Band* ein. Die Titel und Vorreden der Originalausgaben sind vollständig beybehalten, die Seitenzahlen derselben hier in Klammern beygefügt, um die auf die alten Ausgaben sich beziehenden Allegata leicht auffinden zu können, und nur diejenigen Fehler verbessert worden, welche in dem Originaldrucke als Druckfehler angezeigt stehen, oder sich nach dem Sinne als solche ergaben. Dem *Tract. theol. polit.* hat Hr. P. die der französischen Uebersetzung dieses Werks, des *Sieur de St. Glain*, Amsterdam 1678, angehängten *Remarques curieuses et nécessaires pour l'intelligence de ce Livre* beygefügt. Hr. *von Murr* hat diese *Remarques* vor kurzem in lateinischer Sprache unter der Aufschrift: *Benedicti de Spinoza notae Mstae Marginales ad Tractatum theologico-politicum (edit. in 4to 1670) descriptae ex Originali, quod possidebat Joh. Rieuwertsz, Typographus Civit. Amstelod.* drucken lassen. *Niceron* hatte also unrecht, das was blos französische Uebersetzung war, für das Original zu halten; es ist auch kein Grund vorhanden, warum Sp. seinem lateinischen Exemplare des *Tract. th. pol.* Anmerkungen in französischer Sprache beygeschrieben haben sollte.

Von den hier, bis auf einige unbedeutende Kleinigkeiten, sehr correct abgedruckten drey Werken und dem genannten *Appendix* werden in der Vorrede Nachrichten und Bemerkungen mitgetheilt, die alles erschöpfen, was über den Inhalt derselben im Allgemeinen sich sagen läßt, und was zur Geschichte und Literatur derselben gehört. Doch hat Hr. *P.* in Ansehung dieser letztern sich blos auf das, was diese Schriften des Sp. selbst unmittelbar angeht, eingeschränkt, und die neuere den *Spinoza* und seine Schriften und Lehren betreffende Geschichte und Literatur ganz übergangen; die aber wahrscheinlich in der Vorrede zum zweyten Bande, bey Gelegenheit der Ethik, als dem eigentlichen Sitze der Lehre des Sp., und in dem auf dem Titel versprochenen noch zu erwartenden *Leben des Spinoza* noch nachgeholt werden wird. Auser jenen Nachrichten enthält die Vorrede auch noch einige dem Geiste und Herzen ihres Verfassers zur Ehre gereichende, auf die Widerlegung der gegen Sp. ausgestreuten Verleumdungen und die Rettung seines guten Namens, abzweckende treffende Bemerkungen, und beschliesst mit einer eben so energischen als eleganten Lobrede auf den Kurfürsten *Karl Ludwig von der Pfalz*, der Sp., wiewohl ohne Erfolg, nach Heidelberg berufen liess, die wir, besonders auch wegen des schönen und so natürlichen Uebergangs auf den jetzt regierenden würdigen Kurfürsten von Pfalz-Baiern *Maximilian Joseph*, mit den eigenen Worten des Vfs. hersetzen: „*Denique non sine albo lapillo relinquenda est Epistola LIII.* (pag. 638) *quae ex regnantibus Germaniae Principibus unum a vanis vulgi opinionibus et calumniis tum temporis liberum fuisse ostendit, ut Exiudaeo, ad christiana sacra non publice transgresso, immo a Theologis Cartesianizantibus non paucis aeque ac a coaeva Philosophorum plebe ad Atheos relegato, ipso libro viri inspecto motus, anno 1673 cum Tractatus theologico-politicus jam triennio prius prodiisset, in Academia Heidelbergensi Ordinariam Philosophiae Professionem offerri juberet, ea quidem lege, ut Philosophus philosophandi libertatem haberet amplissimam.*“ „*Ut primum lector! Principem hunc e Sereniſſimis Electoribus Palatinis fuisse cognoveris (Carolus Fridericus [Car. Ludovicus] erat Friderici Tertii et Quarti, Musagetarum Palatinorum, aemulus), euge sane, quisquis sis, animo votisque Tuis praesentem habebis nostrae hujus aetatis Electorem Palatino-Bavarum, novum utriusque ditionis suae Sospitatorem, lucis, quantus post tenebras, Vindicem, Litterarum Artiumque omnium, nullius vero partis, sed Bonorum quorumcunque Patronum! Olim cum ad Spinozam Lud. Fabricius* (p. 634) *scripsit,* „*Principem eximiis ingeniis faventiorem alibi non inveniri*“ *nostra quidem aetas Uni e Successoribus Illius Sereniſſimis iisdem laudibus illustri bona verba quaevis laetissimo omine acclamare et faustissima apprecari flagrat. Eadem vero pietate alium quemcunque e Principibus Germaniae Illustrissimis Huic in tuenda litterarum luce similem venerari, felicitatis, quam post restitutam quietem publicam terris patriis exoptare possumus, corona erit et fastigium.*“

NATURGESCHICHTE.

London, b. Phillips: *The Mineralogy of Derbyshire*, with a description of the most interesting mines in the north of England, in Scotland and in Wales; and an analysis of Mr. *William's* work, in-

titled „The mineral kingdom.“ Subjoined is a glossary of the terms and phrases used by miners in Derbyshire. Bey *John Mawe*. 1802. XV. und 211 S. 8. (2 Rthlr.)

Der Vorrede zufolge hatte der Vf. den Auftrag, für die Mineraliensammlung des Königs von Spanien zu Madrid, die verschiedenen Producte der vorzüglichsten Gruben in Derbyshire zu sammeln, und vorzüglich dabey auf die Gebirgsarten der verschiedenen dort vorkommenden Stratificationen Rücksicht zu nehmen. Da der Vf. ein Eingeborner dieser Grafschaft ist und mehrere Jahre in dem für Mineralogie interessantesten Theile derselben gewohnt, auch die Gruben im westlichen England öfter besucht hat: so scheint er gerade der rechte Mann zu einer Beschreibung dieser Art zu seyen. Er verspricht auch, in der Folge Beschreibungen der Gruben in Cornwall und dem westlichen Theile von England zu liefern. Bey dem vorliegenden Buche hatte der Vf. den doppelten Zweck, dem Reisenden die vorzüglichsten Merkwürdigkeiten anzuzeigen, ihm gleichsam zum Führer zu dienen (deshalb ist denn auch im ersten Abschnitt *von den Merkwürdigkeiten von Derbyshire, vorzüglich bey Castleton*, die Rede von Parks, Kirchen, Gebäuden, Seiden- und Baumwollen-Fabriken u. s. w.), und dem Mineralogen die mineralogischen Gegenstände nach der Natur zu schildern. Rec. muss gestehen, dass diese Schilderung ihm kein sonderliches Interesse gewährt habe. Dass der Vf. bey der beschränkten Seitenzahl und dem splendiden Drucke beide Gegenstände nur summarisch behandeln konnte, ist leicht zu erachten. Im zweyten und dritten Abschnitte giebt er Nachricht von den allgemeinen Gebirgslagern in Derbyshire, welche so auf einander folgen: 1) *Thonhaltiger Sandstein* (*argillaceous grit*), unter diesem liegt gewöhnlich Steinkohle, mit welcher Thoneisenstein und Schwefelkies vorzukommen pflegt. 2) *Kieselartiger Sandstein*. 3) *Schiefer;* hat das Ansehen von verhärtetem Thon. 4) *Kalkstein*; 5) *Toadstone*: unter dieser Benennung kommt, wie es scheint, Trapp, Wacke und Mandelstein vor. 6) *Kalkstein:* durch dieses untere Kalksteinlager ist noch niemand gedrungen, und die vorzüglichsten Gruben kommen darin vor. Der Vf. geht jedes Lager etwas genauer durch. Seine oryctognostischen Schilderungen haben zuweilen das Gepräge der Vernerschen Schule, sind aber doch gar nicht musterhaft. Im vierten Abschnitte beschreibt der Vf. die Lagen der gegen Abend von Castleton liegenden Berge, Mam Tor, welcher aus glimmerhaltigen Sandstein und abwechselnden Schieferlagen besteht; Longcliff ein nacktes felsigtes Kalksteingebirge, welches sich nach Manchester hinzieht und viele Gänge enthält; zwischen diesem und dem vorigen liegt ein Berg, welcher von Longcliff abgerissen zu seyn scheint, und den blauen Flussspath liefert. In einer Grube dieses Berges kommt auch das sonderbare Schwefelbley vor, welches Slickensside genannt wird, zuweilen die Wände kleiner Höhlungen bekleidet, wo es eine glatte Oberfläche bildet, und wenn es mit den eisernen Werkzeugen durchbort wird, mit Krachen zerspringt, und die Arbeiter oft sehr beschädiget. Im fünften Abschnitte ist die Rede von einigen Stollen, welche zur Gewältigung der Grubenmasse mit grosen Kosten angelegt sind, es ist darüber aber eben nichts Interessantes gesagt, was sich auf vier Seiten nicht erwarten lässt. Im sechsten Abschnitte spricht der Vf. vom Cat-Dirt (welcher eine Art von verwittertem Toadstone ist) oder vielmehr lässt er Faujas de St. Fond davon sprechen, dessen Worte er aus seinen Reisen durch England und Schottland auf acht Seiten anführt und dann nur auf drey Seiten seinen Irrthum widerlegt, dass nämlich Bleyerze im Toadstone vorkommen sollen. Nach des Vfs. Versuchen nämlich ist dieser vermeynte Toadstone blos ein mit Schwefelkies stark gemengter Kalkstein, welcher mit Säuren braust, sich im Feuer roth brennt und Chlorit eingesprengt enthält. Auch widerlegt er Faujas, wo dieser behauptet, dass der Berg Mam Tor ein Kalkberg sey; da er hingegen aus glimmerhaltigen Sandsteine mit abwechselnden Thonlagen besteht. Im siebenten Abschnitte giebt der Vf. Nachricht von der Flussspathgrube und von der Art diese Substanz zu bearbeiten. Der achte Abschnitt enthält die Aufzählung anderer in Derbyshire vorkommenden Mineralien, als Gyps, Quarz, Baryt, kohlensaurer Kalk, Erdharz, Eisen, Braunstein und Zink, von welchen allen der Vf. die Hauptabänderungen kurz angiebt. Im neunten Abschnitte handelt er ausschliesslich von den Bleyerzen, wovon aber auch nichts besonders merkwürdiges gesagt wird. Im zehnten Abschnitte wird von der Kupfergrube zu Ecton gehandelt, wo vorzüglich Kupferkies vorkommt, welcher von 40—60 Procent an Kupfer hält; das Erz bildet hier ein sogenanntes Stockwerk, welches nach dem Vf. das einzige in ganz England seyn soll, und jetzt schon bis zu einer Tiefe von 1320 bearbeitet ist. Der eilfte Abschnitt enthält die Beschreibung der Oberfläche der Gegend von Derbyshire, worüber aber hier wenig befriedigendes gesagt ist. Der thonhaltige Sandstein (*argillaceous grit*) mache die oberste Lage, und zeige auf eine beträchtliche Strecke mehr Gleichförmigkeit, bilde mäfsige Abhänge und weite Thäler, die Oberfläche sey mit rothem Thon und Dammerde bedeckt. Hier macht der Vf. eine Digression über das Düngen des Thonbodens mit Kalk. Da wo der grobe Sandstein (*coarse gritstone*) anfängt, bilden sich mehr lange schmale Berge als Hügel, diese Berge sind die höchsten in der ganzen Gegend. Dann folgt der Schiefer (*shale or shistus*), welcher sich meist in Thälern findet, die an einer Seite aus Kalk, an der andern aus Sandstein bestehen. Dann folgen die Kalkberge, welche sehr verschiedenes Ansehen haben, und hin und wieder von grosen Naturwirkungen zeugen. Der Vf. handelt nun noch von der Beschaffenheit der Höhlen im Kalkgebirge, und dann ganz kurz vom *toadstone*, welcher das Kalklager oft theilt und an der Luft durch baldige Verwitterung sehr verschiedenes Ansehen gewinnt. Im zwölften Abschnitte giebt der Vf. einige Nachricht von den Gruben im nördlichen Theile von Derbyshire. Bey Wiggan sind Kohlengruben,

ben, welche Kennelkohle liefern. Bey Chorley sind Bleygruben, welche auch kohlensauren Baryt enthalten, aber seit funfzehn Jahren auflöslich geworden sind. Zu Ulverston sind reiche Eisengruben, welche Glaskopf halten, der sehr schmeidiges Eisen giebt. Zu Conniston ist eine unbedeutende Kupfergrube. Zu Barrowdala ist die Grube von Graphit (welchen die Bergleute dort unrichtig *black wad* nennen) hoch oben auf einem Granitgebirge. Die Grube wird nur alle zwey oder drey Jahr bearbeitet. Der Graphit findet sich in kleinen Höhlen, wo er mit ocherartiger Substanz, Kalkspath, Quarz und vorzüglich mit einer grünlichen, schuppigen oder schiefrigen, milden, glimmerartigen Erde, die einigermafsen serpentinähnlich ist, einen unregelmäfsigen Gang bildet. Bey Kendal ist eine schöne Abänderung von grünem Granit, welcher sich auch in der Grafschaft Galway in Irland findet; sonst bestehen die dortigen Felsen aus bläulichem Thonschiefer. Bey Carlisle ist ein Spiefsglanzgang. Der dreyzehnte Abschnitt enthält Nachricht von einigen Gruben in Schottland, welche der Vf. auf einer Reise in dieses Land besuchte, die aber alle nur äufserst cursorisch sind. Im vierzehnten Abschnitte giebt der Vf. kurze Notizen über eine Reise von Glasgow nach Staffa. Die meisten Gegenstände, welche hier nur sehr kurz angegeben sind, kennen wir aus Faujas St. Fond's Reise durch England und Schottland viel genauer. Im funfzehnten Abschnitt spricht der Vf. von der Salzgrube zu Northwich, wo die erste Salzlage 120 Fufs dick ist; folgendes sind die Gebirgslagen, welche aber viel unregelmäfsiges haben. Zuerst ein dunkelrother Thon, dann eine Art von Thonschiefer (*plate*), hierauf eine dünne Sandsteinlage (*coarse grit*); dann blauer Thon mit Gips; hierauf eine Substanz, welche dort *Metal* genannt wird, aber blofs aus erhärtetem Thon mit Adern von Steinsalz besteht; diese Lage ist sehr dick und unter ihr liegt Steinsalz, welches etwa auf 20 Fufs tief bearbeitet wird; dann folgt wieder eine mit Salz gemengte Thonlage, welche endlich in festes Steinsalz von röthlicher Farbe übergeht. Im sechzehnten Abschnitt spricht der Vf. von der Paris-Grube auf Anglesea, welche ein Kupfererz giebt, das nur etwa $7\frac{1}{2}$ Procent an Kupfer, aber desto mehr Schwefel liefert. Die Grubenwasser enthalten viel Kupfer, welches durch Cementation gewonnen wird. Am Ende giebt der Vf. noch ein paar einzelne Bemerkungen von Wales auf zwey Seiten, und dann einen ganz kurzen Auszug aus *William's Mineral Kingdom.* (Edinburgh 1789. 2 Vol. 8.), worüber er sagt: „Dieses Werk ist in ei„ner so sonderbar weitschweifigen und verworrenen „Schreibart abgefafst, dafs eine Analyse desselben, de„nen, die es besitzen, nützlich seyn und denen, die „es nicht besitzen, eine lehrreiche Uebersicht des dar„in enthaltenen verschaffen wird." — Da diese Uebersicht aber nichts weniger als kritisch ist: so hält sie Rec. für einen unnützen Anhang.

KLEINE SCHRIFTEN.

Geschichte. *Leipzig*, b. Richter u. Schönemann: *De more defunctos reges judicandi et laudandi ab Aegyptiis ad Israelitas propagato.* Commentatio historica, auctore *Joanne Christophoro Schreitero*, LL. AA. Magistro, Rev. Min. Candidato etc. 1802. 50 S. 8. Bekanntlich hat Hr. *Heyne* in einer besonderen Schrift (*Opuscul. academ.* Vol. I. p. 135.) die Glaubwürdigkeit Diodor's über das Todtengericht der ägyptischen Könige in Anspruch genommen. Hr. *Schreiter* fand in dem alten Testament, besonders in den Büchern der Chroniken, einige Stellen, welche auf denselben Gebrauch hinweisen, und wurde dadurch veranlafst, die Wirklichkeit eines Todtengerichts und einer absichtlichen Beehrung oder Beschimpfung der israelitischen Könige, und dann den Ursprung dieser Sitte überhaupt, zu untersuchen. Eine historische Induction des Verfahrens gegen verstorbene Könige bey den Israeliten überzeugte ihn, dafs wirklich ein solches Gericht vorhanden war, und von den Priestern ausgeübt wurde; so wie eine sorgfältige Vergleichung, die ihn mehrere Uebereinstimmung zwischen dem Verfahren der Aegyptier sowohl als der Israeliten gegen verstorbene Könige bemerken liefs, zu dem Resultat hinführte, dafs diese ursprünglich ägyptische Sitte unter die Israeliten verpflanzt worden sey. Aus diesen Prämissen folgt ferner, dafs Diodorus nicht pragmatisirt, sondern — etwa einige Ausschmückungen abgerechnet — ein historisches Factum aus früheren Quellen erzählt habe. Denn da die Stellen der hebräischen Religionsurkunden auffallend mit Diodor's Nachrichten harmoniren, die Abfassung jener Schriften, aber — gesetzt auch, man wollte sie mit *Nachtigall* erst in die Zeit nach dem babylonischen Exil setzen — immer über den Diodor hinaufreiche: so ist die Glaubwürdigkeit des griechischen Schriftstellers in diesem Punkte gesichert, und seine Zuverlässigkeit durch ähnliche im A. T. hierüber vorhandene Spuren bestätiget. Ueberhaupt war, unsers Bedünkens, ein solches Pragmatisiren, wie Hr. *Heyne* mit ausdrücklicher Erläuterung der Sache durch Xenophons Cyropädie annimmt, weit von Diodor entfernt, der selbst seine höchst nachlässige und oft ganz gedankenlose Compilationsmanier nicht einmal zu einem solchen Zweck hinaufschauen liefs.

Die Ausführung des Einzelnen mufs der Leser, den diese Untersuchung interessirt, in Hn. *S.* Schrift selbst nachlesen. Es scheint uns kein Zweifel, dafs dadurch mehrere von Hn. *Heyne* willkürlich gehäufte Hypothesen gründlich zurückgewiesen sind, und Hr. *Schreiter* kann wegen der unbefangenen Forschung, die er hier aufgestellt, und wegen der gut angewandten Belesenheit, besonders im Fache der biblischen Literatur, mit Recht auf Achtung und Aufmerksamkeit Anspruch machen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 14. Januar 1803.

PÄDAGOGIK.

Leipzig, b. Göschen: *Erziehungslehre* von *Fried. Heinr. Chrift. Schwarz*, Pfarrer zu Münster im Heſſendarmſtädtiſchen. *Erſter Band. Die Beſtimmung des Menſchen.* In Briefen an erziehende Frauen. 1802. VIII. u. 384 S. gr. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Der ſchon als Erziehungs-Schriftſteller rühmlich bekannte Vf. dieſes durchdachten und auf mehr als vorübergehendes Intereſſe Anſpruch machenden Buches, weiſt der Erziehung nicht blos die Jugend zu ihrem Wirkungskreiſe an, ſondern dehnt ſie auf das ganze Leben aus, weil ſich die Entwickelung unſerer Kraft, worin das Erziehen beſteht, über das ganze Leben erſtreckt. (Indeſs läſst ſich die gemeine Anſicht von der Jugend-Erziehung rechtfertigen. Sie nennt die Anſtalten alſo, welche von andern auf die Dauer unſerer Unmündigkeit getroffen werden; nach dieſer Periode bleibt es uns überlaſſen, was wir ſelbſt für unſere Fortbildung thun wollen.) Um nun zu wiſſen, was geſchehen ſoll, um den Menſchen zu ſeiner Beſtimmung zu leiten, muſs man vor allen die Geſetze wiſſen, nach denen ſich die Menſchenkraft entwickelt. Das Werk hebt daher mit Unterſuchungen über den Menſchen an. Es ſind hier Reſultate eines denkenden Kopfs aufgeſtellt, der die Ideen anderer benutzt, ohne ſich zum Sklaven derſelben zu machen, den Gang ſeiner eigenen Ideen verfolgt, dieſe zu populariſiren, und in einer edeln, belebten und ſchönen Sprache vorzutragen verſteht.

Die erſten ſechs Briefe, obgleich reich an Belehrung und nicht gemeinen Anſichten, berühren wir, da ſie blos vorläufige Betrachtungen enthalten, nur mit wenig Worten nach ihren Hauptmomenten. Das iſt die wahre Erziehung, welche von der Natur des Menſchen ausgeht, ſich genau an ihren Gang anſchlieſst, und nun eine höhere, veredelte Natur in ihm herausbildet. — Alle Bildung muſs vom Anſchaulichen ausgehen, an welches Begriffe anzuknüpfen ſind. — Die Welt erſcheint dem Kind anfangs wie ein Chaos; nach und nach zerlegt ſie die fortgehende Sinnenerkenntniſs in einzelne Theile, die dann der Verſtand allmälich wieder zuſammenſetzt, und zu einem Ganzen, zu einer Natur, die unter Geſetzen ſteht, ausbildet. Der Menſch erblickt ſeine Verwandtſchaft mit der Natur. — Die Lehre von der Aſſociation, der Schlüſſel zur Erziehungskunſt. — Jedes einzelne Product der Natur hat etwas Eigenes: ſo auch der Menſch. Jedes Kind wächſt in ſeiner eigenen Kraft und Geſtalt, die ihm erhalten werden muſs; aber jedes Individuum hat auch etwas mit allen gemein, und die Aufgabe der Erziehung iſt daher, daſs das Allgemeine der Menſchheit ſich in der Natur des einzelnen Menſchen aufs vollkommenſte individualiſire. Die Phyſiognomie iſt der Ausdruck der Individualität. Es giebt einen gemeinen Schlag, eine Mittelbildung unter der Mehrzahl der Menſchen. — Es iſt etwas Bleibendes in uns, das Ich, an welches ſich alles andere anknüpft. Dieſes Selbſt bleibt bey allen Veränderungen daſſelbe. Es iſt die wahre Individualität. — Organiſation. In dem Organism der Pflanzen nähert ſich alles ſchon dem Lebendigen. Ueberall darin verbreitete Wirkſamkeit der Naturkraft oder des Bildungstriebes. Bey den Thieren wird die organiſche Kraft zur Lebenskraft.

Im VII. Briefe fängt der Vf. die eigentliche Unterſuchung über die Natur des Menſchen an. Er erklärt zuerſt die einzelnen Theile des menſchlichen Körpers, dann zerlegt er die Seele nach ihren verſchiedenen Vermögen. Wenn er gleich hier den gewöhnlichen Eintheilungen folgt, auch in wiſſenſchaftlicher Hinſicht ihren Werth und ihre Nothwendigkeit wohl nicht verkennt: ſo verwirft er doch den Gebrauch derſelben bey der Erziehung der Jugend, welche nur durch dieſe Eintheilungen verwirrt, und zu irrigen Vorſtellungen, als wären die verſchiedenen Vermögen Perſonen, von denen ſich bald die eine, bald die andere vordrängte und handelte, verleitet werde; da man ſich vielmehr gewöhnen müſſe, alle einzelnen Kräfte und Vermögen und Wirkungsarten, als die Aeuſserungen einer und derſelben Menſchenkraft, ja ſelbſt Seele und Leib zuſammen als Eins — der Menſch — zu betrachten. Er tadelt es daher auch, wenn man zum Behuf der Erziehung dem Kinde zuerſt eine Periode der Sinnlichkeit, nach einigen Jahren eine Periode des Verſtandes, und zuletzt eine im Jünglingsalter erſt kommende Periode der Vernunft hat anweiſen wollen. S. 119. „Als wenn nicht in dem Kinde ſchon dieſelbe Kraft wäre, welche man in einer gewiſſen Beziehung Verſtand, in einer andern Vernunft nennt, und als ob die Seele nach einander in drey verſchiedene Farben oder gar Geſtalten ſich umwandelte! Nein, ſobald das Kind nur Sprache hat, zeigt ſich auch in ihm die Vernunft; ich möchte ſagen, noch früher. Jene Vermögen ſind alle ſchon in dem Kinde vereint und innigſt verſchmolzen: die ganze Menſchenkraft, worin ſie ſchlechthin Eins ſind, entwickelt und bildet ſich zwar ſtufenweiſe, oder vielmehr in flieſsendem Zunehmen, aber in jeder Entwicklungsperiode erſcheint eben dieſe ganze Kraft mit allen den blos in unſern Begriffen abgetrennten Vermögen, und die wahre Bildung verbreitet ſich in je-

der Periode auf alle diese Vermögen, denn sie bildet den Menschen im Innersten seiner Kraft." S. 120. „Der verderbliche Mifsgriff, welcher aus dieser naturwidrigen Abgränzung entstand, war das Zurückhalten des frühern Alters von der Religion. Man sagte: die Religion ist Sache der Vernunft, und zwar der reifen Vernunft, welche die grofsen Ideen, Gott, Unsterblichkeit, zu fassen vermag. Es giebt also nur Vorurtheil, Aberglauben, d. h. Hindernisse der Religion, wenn sie vor der Periode der reifen Vernunft gelehrt wird. Man mufs sie daher erst im spätern Jünglingsalter anfangen. Ich setze hinzu: man mufs sie lieber nie anfangen; denn welcher Mensch ist doch zur völligen Reife der Vernunft gelangt? — zu der Reife, dafs er Gott, dafs er nur sich selbst vollkommen begreife? — Und dafs man hier die Religion als blofse Sache des Lehrens und Begreifens ansah, auch das war die Folge von der Ausscheidung einer reinen Vernunft in dem Menschen, der so als ein Wesen von übel gerathener Mischung dastand."

Im VIII. Briefe wendet sich der Vf. insonderheit zu der geistigen Natur des Menschen. Der Geist äufsert sich im Fühlen, Begehren und Denken, abwechselnd bald in dem einen mehr, bald in dem andern, aber immer wirken diese verschiedenen Vermögen zusammen. S. 129. „Wenn ich etwas fühle, so bin ich mir meines Gegenstandes bewufst, ich denke nicht, dafs hier das oder das ist, sondern ich habe mit mir selbst zu thun, ich weifs, wie es mir zu Muthe ist, ich werde eines Zustandes in meinem Gemüthe unmittelbar inne. Aber ich bin es doch, der dessen inne wird: es ist also auch hier Thätigseyn des Geistes. In jedem Gefühle vereinigt sich demnach ein Bestimmtseyn mit einem Selbstbestimmen; es dringt etwas auf mich ein, und diesem tritt meine innere Thätigkeit entgegen. Die Gesellschaft gewährt mir Lust: ich nehme diesen Eindruck in mir auf und hege ihn; es ekelt mich etwas an: ich nehme auch diesen Eindruck in mir auf, aber ich setze mich ihm entgegen, um ihn zu verdrängen. — Wir sehen zugleich, wie unmittelbar mit dem Fühlen ein Begehren oder Verabscheuen verbunden ist, schon in demselben Momente, wo der Eindruck auf unser Gefühl eindringt. Denn hier können wir unsere Vorstellung entweder davon abziehen, d. h. die Lust oder Unlust bekämpfen, oder uns diesen hingeben, d. h. das Gefühl hegen. Aus dieser inneren allerersten Regung der Begierde oder des Abscheues folgt dann die äufsere, verstärkte. Immer ist es die von uns selbst ausgehende Thätigkeit, es ist Selbstbestimmung. Durch den Eindruck werden wir aufgefodert zur inneren Thätigkeit. Diese kann in einer Aufmerksamkeit bestehen, womit wir nun etwas festhalten, und uns von unserm Gefühle gleichsam wegwenden. Wir fassen dann einen Gegenstand auf, d. h. wir denken. Also ist in dem Gefühle auch beständige Anregung des Denkens, welches nun mehr oder weniger erfolgt, je nachdem Naturanlage oder Uebung dem Geiste diese Richtung seines Strebens zu eigen gemacht haben." In allen Geisteswirkungen bemerken wir ein gewisses *Festhalten* oder *Ansichhalten*, wie es der Vf. nennt, welches darin besteht, dafs wir unsere Aufmerksamkeit hierhin und dorthin wenden, uns von einer Vorstellung abziehen, zu einer andern hinneigen, unsern Entschlufs aufschieben, das Denken mehr oder weniger unterhalten, mit dem Gegenstand uns längere oder kürzere Zeit beschäftigen können. In diesem Ansichhalten liegt das Wesen der Freyheit des Geistes. Es besteht darin, dafs wir in der Besinnung unserer selbst leben. Je mehr wir uns von Eindrücken beherrschen lassen, desto näher dem Thiere; je mehr Besonnenheit, desto mehr Würde und kräftige Menschheit.

IX. Brief. In dem Gebiete der Organisationen herrschen drey Naturkräfte, der Bildungstrieb, Empfindungsfähigkeit (Sensibilität) und Reizbarkeit (Irritabilität). „Linné, sagt der Vf. S. 146. hatte unrecht, dafs er den Menschen in das Thierreich setzte; wenn er ihn gleich an die Spitze stellte, damit machte er es nicht gut. Wir sind zwar dem Thiere näher als der Pflanzen, aber wir sind doch keines von beiden. In dem Menschen erhebt sich die Naturkraft auf eine eigene Stufe, worin sie alle ihre andern Gebilde weit unter sich läfst, und gleichsam sich selbst übertrifft. Hier hat sie es zum Selbstbewufstseyn gebracht. Ein Ich steht da, seiner geistigen Kraft sich bewufst, sich losreifsend von der Natur, einer höhern Welt nun auf immer angehörig. Der Mensch steht über der Natur, indem er jene Kräfte der Natur in vollkommenem Gleichgewicht in sich vereinigt. Empfindung und Reizbarkeit ist so innig in ihm vereint, und in so gleicher Stärke, dafs es selbst unsere Sprache anzeigt, wenn sie unter *Empfindlichkeit* einen gleich starken Grad von beiden versteht, der nur der dritten Wirksamkeit überlegen ist, und also als ein krankhafter Zustand, theils des Leibes, das Gedeihen desselben hindert, theils der Seele, ihrer Vernünftigkeit im Wege ist. Auch das, dafs wir unser Herz zugleich als den Sitz der Empfindung benennen, da es doch ganz auffallend des Organs der Empfindung, der Nerven, mehr als andere Theile entbehrt, ist charakteristisch. Und so sehen wir, dafs in uns ein Gleichgewicht eintritt, welches den Menschen ganz eigentlich in die Mitte der Schöpfung setzt; die Natur vereinigt in ihm alle Strahlen, um sich in ihm zum Herrn über sich selbst, in zweyfachem Sinne *über sich selbst*, zu machen. In diesem glücklichen Gleichgewichte hängt die Freyheit. Bey dem Gewächse kann sie noch nicht zum Vorschein; weil Empfindung und Reizbarkeit zu schwach waren; bey dem Thiere nicht; weil das Gleichgewicht durch die stärkeren Reize gestört war. [Wenn sich diese Hindernisse heben liefsen, so könnte also bey der Pflanze und dem Thiere Freyheit zum Vorschein kommen?] Hier aber sind diese Naturkräfte im Frieden, um vereint die höhere Natur aufzuregen. Da wird nun jenes Ansichhalten, wovon wir sprachen, möglich, und der Bildungstrieb geht nicht mehr blofs auf den Körper. Schon bey dem Thiere offenbart sich in ihm ein Ansatz zum Geistigen, denn z. B. es träumt: aber erst in dem Menschen wird er ein geistiges Verarbeiten und Bilden, — Denkkraft.

raft. Durch diesen Beytritt wird die Empfindung zur nschauung, Vorstellung zum *Gefühl*; die Reizbarkeit wird Begehren, Wollen, zurechnungsfähiges elbstbestimmen — *Gewissen*, und sie selbst ist, von eidem begleitet, die Kraft, welche sich überall umhaut, rund umher alles vernimmt und ordnet. — *Vernunft*; — und diese das innere Licht, wie die onne das äussere."

X. Brief. Die Entstehung des Geistes und Leibes llt in den Einen Punkt der Zeugung zusammen, und er Geist entsteht mit und in seinem Organ und durch asselbe eben sowohl, als der Leib mit und in der rundkraft des Geistes und durch dieselbe entsteht: enn Leib und Geist sind im Leben Eins, ein Einfaches, nur von zwey Seiten angesehen, jener die äussere Erscheinung, dieser die innere Kraft. Leib und eist bilden sich mit und wechselseitig für einander. Eben so ist der Geschlechtsunterschied mit dem ersten Werden gegeben, und jedes Geschlecht kommt eben owohl mit Körper- als mit Geistesverschiedenheiten us der Hand der Natur. Die sichtbare Organisation les jüngsten Embryo zeigt schon den Unterschied des eschlechts. S. 165. „Die Anlagen, Fähigkeiten und Thätigkeiten sind, in so fern sie schlummern, noch loses Innere: sie erwachen, heisst, sie legen sich ar, sie werden zu einem wirklichen Thätigseyn, und liefses geschieht nur in der Bestimmung des Organs nd durch dasselbe. So lange das Innere noch nicht *wirksam* ist, ist es auch noch nicht *wirklich*, so wie in er Frucht auf dem Speicher noch keine junge Saat a steht; denn das Innere existirt gar nicht ohne eusseres; allein es ist doch ein Trieb, eine schlummernde Kraft da, welche sich gleichsam sehnt in die Wirklichkeit zu treten." Alles Innere des Menschen, liefs ist daher Maxime der Erziehung, soll ein Aeusseres werden, und dadurch wird es auch erst ein wahres Innere. Durch diese Gesammtwirksamkeit wird er Mensch ein ganzer Mensch. Die Erziehung were nicht in die physische und geistige eingetheilt, sondern das Kind werde beständig physisch, und zugleich arin, vom Ersten der Erziehung an, geistig erzogen. ald muss der Erzieher von der geistigen, bald von er körperlichen Seite ausgehen.

Aeusserst anziehend und lehrreich ist der XI. Brief. nser Leib ist gerade so gebaut, wie ihn ein Geist, enn er absichtlich zu Werke ginge, für sich bilden ürde. Ein solcher würde sich ein Organ bilden, odurch er ein Aeusseres wird, d. h. wodurch er mit er Aufsenwelt in Wechselwirkung tritt, von ihr empängt und auf sie wirkt. I. Die Welt soll auf ihn nwirken; er giebt also seinem Körper Empfindungshigkeit, verbreitet im Ganzen ein allgemeines Empindungsorgan, das Nervensystem, und entwickelt einzelnen Theilen die einzelnen Sinnenwerkzeuge, eren bewundernswürdig zweckmäfsige Einrichtung er dargethan, und woraus eins der Hauptgeschäfte r Erziehung: die harmonische Ausbildung der Empindung durch die Sinnenwerkzeuge, nach den Winken der Natur, hergeleitet wird. II. Der Geist will mit seinem Körper einwirken auf die Aufsenwelt; daher giebt er ihm Gliederabtheilungen, Muskeln, Gelenke, einzelne Organe, und um den Leib selbst zu diesem Zwecke, oder überhaupt, um durch ihn auf dieser Erde zu bestehen, in gutem Zustande zu erhalten, giebt er ihm Eingeweide. Durch jene ist der Mensch zur möglichsten Gewandtheit und Stärke, durch diese zur frischesten Gesundheit, zur regsamsten Lebhaftigkeit in allen Lebensverrichtungen und zur möglichsten Lebensdauer bestimmt. Ueber letztere erklärt sich der Vf. S. 189. so: „Der Geist bildet sich sein Organ für seine Erdenbestimmung; und, diesen Grundsatz einmal angenommen, folgt, dafs der vollkommenste Mensch zu einem gerade so langen Leben bestimmt ist, bis der Geist auf diesem Wohnorte fertig geworden. Da würde nun wahrscheinlich ein höheres Alter als jene 200 Jahre, die Hufeland annimmt, herauskommen. Weil aber kein Mensch der vollkommenste ist, so können wir nicht anders denken, als dafs jeder eine gewisse Quantität Kraft zum Leben mitbringt, und das Ziel dieser Kraft erreichen, hiefse demnach eines *natürlichen* Todes sterben." Die vollständige Herausbildung der Lebenskraft ist also auch ein Gegenstand der Erziehung. Das Stumpfwerden der Sinne, die abnehmende Wirksamkeit und zunehmende Schwäche des Körpers im Alter, sieht der Vf. als die Erscheinung eines Geistes an, der auf dieser Erde bald fertig sey, und sich allmälich wegziehe; aber da diefs allgemeine Symptome des Alters sind, so können sie wenigstens kein Zeichen abgeben, dafs der Geist, nach des Vfs. Ausdruck, auf diesem Wohnort fertig geworden, d. h. alle seine Kräfte vollständig ausgebildet habe. Betrachtungen über den Schlaf als Unterhaltungsmittel des irdischen Daseyns beschliefsen diesen Brief.

XII. Brief. Die *Jugend* ist die Zeit des Aufnehmens oder der Empfänglichkeit. Das Entstehen des Kindes ist der Anfang einer Sensibilität (die innere Kraft in der Richtung, in wie fern sie Eindrücke auffafst), worin der Bildungstrieb wirkt, und so beginnt der Mensch gleichsam mit einem Pflanzenleben. Hierin nimmt die bildende Kraft zu, und darum wird sie ein stärkeres Entgegenwirken gegen die Eindrücke, sie wird zugleich Irritabilität. Während dieses continuirlichen Fortganges kommt sie dem auf den Punkt, wo sie sich im Organismus als etwas Lebendiges bemerkbar macht. Diefs ist der Zeitpunkt, wo die Mutter zuerst das Leben des Kindes empfindet. Dann kommt der entscheidendere der Geburt, wo es als lebendiges Wesen für sich zu bestehen anfängt. Aber noch immer ist die Sensibilität vorherrschend, obgleich von Jahr zu Jahr weniger, bis endlich die erhöhte bildende Kraft im Gleichgewicht ihrer Richtungen als vollkommene Menschenkraft auftritt, und die Jugend vollendet ist. Ob also gleich die Empfindungsfähigkeit in der Jugend vorherrscht, so wirkt sie doch nie ausschliefslich, sondern S. 204. „In der Sensibilität des Kindes erscheint mit dem Früheften menschliche Energie; denn diese verarbeitet ja die

Ein-

Eindrücke organisch und geistig zugleich; also mit ihr das gehörige Maass von Reizbarkeit; und so arbeitet der menschliche Bildungstrieb." Aeusserlich erscheint die Jugend als die Zeit des *Wachsthums*, weil dadurch der Geist sein Organ in allen Richtungen entfaltet, und es ganz zum Aufnehmen und Wirken zubereitet. Zugleich wird alles stärker. Jedoch dauert, wenn der Mensch auch schon ausgewachsen ist, die Stärkung oder das innere (organische) Wachsthum noch eine Zeit lang fort. Man nennt diese innere Vollendung die *Mannbarkeit*, mit welcher der Mensch mündig oder sein eigener Herr wird. Auch in dieser Periode findet aber ein inneres Fortsteigen zu einem weiter nach dem Alter zu liegenden höchsten Punkte statt; dieß ist der eigentliche Mittagspunkt des Lebens.

(Der Beschluss folgt.)

TECHNOLOGIE.

BERLIN, in Comm. b. Vieweg: *Ausführliche theoretisch-praktische Anleitung zum Ziegelbrennen mit Torf und zweckmäßigen Neubau der dazu erfoderlichen Oefen.* — In 4 Abtheilungen mit 2 grofsen Kupfertafeln. 1802. 166 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Zuerst einige Erfahrungssätze in Bezug auf die Beschaffenheit und Wirkung des Torfs beym Brennen, wobey dem Torf wegen der gröfseren Wirksamkeit des Glutfeuers und des damit verbundenen Zeitgewinns der Vorzug vor dem Holz eingeräumt, und aus wirklichen Versuchen erwiesen wird. Dazu verlangt aber der Vf. einen hinlänglich geräumigen Torfschuppen, um *trockenen* Torf beständig im Vorrath zu haben. In der zweyten Abtheilung bestimmt der Vf. die Eigenschaften, welche ein zum Torfbrand eingerichteter Ziegelofen haben müsse. Die *v. Cancrinsche* Einrichtung scheint ihm zu diesem Zwecke nicht ganz passend; er giebt daher eine andere an; die sich von letzterer besonders darin unterscheidet: 1) dafs sein Ofen, in horizontalen Durchschnitten betrachtet, nicht kreisförmig sondern elliptisch (oval) gestaltet ist; 2) dafs sein Ofen statt eines einzigen Feuerheerdes mehrere (4, 5, 6) parallele Feuergassen führt; 3) dafs sein Ofen nach oben zu nicht enger, sondern in gleicher Weite aufgeführt wird; 4) dafs die Steine, welche die Ofenmauer bilden, in den horizontalen Durchschnitten des Ofens nicht in einem Zusammenhange fortlaufen, sondern in Mauerwerk einen Canal formiren, welcher von unten nach oben aufwärts steigt; 5) dafs in die bey jedesmaligem Brennen gemachte Bedeckung besondere Zugröhren eingesetzt werden. Die Vertheilung des Heerdes in mehrere Schürgassen scheint allerdings der Torffeuerung weit angemessener zu seyn, und mit dieser Einrichtung verträgt sich die kreisförmige Grundfläche nicht so gut als die elliptische, bey welcher die Schürgassen dem kleinen Durchmesser parallel durchgeführt werden. Die Absonderung der Ofenmauer durch einen leeren Canal hat Rec. schon vor fünf Jahren empfohlen, aber aus wichtigern Gründen, als man hier angegeben findet. Die vorgeschlagene Einsetzung der Zugröhren in die Decke ist gewifs von Wichtigkeit, und eine wesentliche Verbesserung. Aber das Auffteigen des Ofens in *gleicher* Weite scheint auf gar keinen Gründen zu beruhen; vielmehr hält Rec. die Verjüngung des Ofens von unten nach oben für eine wesentliche Vollkommenheit guter Kalk- und Ziegelöfen, weil der Wärmestoff im Aufsteigen von Schichte zu Schichte von den eingesetzten Steinen absorbirt wird, also die Abnahme der Steinschichten nach oben der Abnahme des Wärmestroms vollkommen angemessen ist. Die Höhe des Ofens giebt der Vf. nach Rec. Einsicht zu klein an, und im Ganzen kann die sämmtliche Wärme gewifs ökonomischer benutzt werden, wenn der Ofen nach oben enger, dagegen aber höher aufgeführt wird, als der Vf. angiebt. Wie übrigens der Vf. in dem von ihm angegebenen 14' hohen Ofen 30—36000 Mauer- nebst 15—20000 Dachsteinen einsetzen will, begreift Rec. nicht. Für die Ziegelhütte, in der sich der Ofen befindet, schlägt der Vf. eine Verdachung mit Bohlensparren vor, die auch nach Rec. Einsicht hier vorzügliche Empfehlung verdient, weil sie ohne allzugrofse Tiefe des Gebäudes zur Verhütung aller Feuersgefahr eine hinlängliche Höhe giebt. Die dritte minder wichtige Abtheilung enthält doch manche nützliche Bemerkungen über das Brennen selbst. Die vierte handelt vom zweckmäfsigsten Bau der Torfschuppen, und enthält zugleich eine vollständige Erklärung der beygefügten sehr ausführlichen Risse. Die Schrift ist ein wichtiger Beytrag zur Technologie, und sie verdient allgemein gelesen und benutzt zu werden. Denen, welche die von dem Vf. als bekannt angenommenen Bohlendächer nicht kennen, empfiehlt Rec. *Gilly's* Abhandlung über Erfindung, Construction und Vortheile der Bohlendächer, Berlin 1797 in gr. 4.

* * *

GIESSEN, b. Krieger u. C.: *Abhandlung vom Torfe* dessen Ursprung, Nachwachs, Aufbereitung, Gebrauch und Rechten, (von *v. Cancrin.*) 2te Aufl. Nebst 2. Kupfertafeln. 1801. 96 S. 8. (8 gr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1794. Nr. 122.)

STENDAL, b. Franzen u. Grofse: *Neue homiletisch-kritische Blätter.* 7ter Band. 2tes Quartalheft. 1 Bog. 3tes Quartalheft. 1802. 192 S. 8. (jedes Quartal 12 gr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1802. Nr. 330.)

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 15. Januar 1803.

PÄDAGOGIK.

LEIPZIG, b. Göschen: *Erziehungslehre* von *Friedr. Hnr. Chst. Schwarz. Erster Band. Die Bestimmung des Menschen* etc.

(*Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.*)

Dreyzehnter Brief. Durch das ganze Reich der Organisationen trennt sich alles in Geschlechter; bey manchen minder sichtbar, bey andern völlig gesondert. In dem belebten, also vollständigen Organismus ist auch diese Trennung vollständig. S. 214: „Alles ist in dem männlichen Menschen anders bestimmt als in dem weiblichen, und hieraus folgt, dass in jedem Geschlechte die Menschenkraft eine eigene Richtung nehme, und dass also diese Trennung in das *zeugende* und in das *empfangende* Geschlecht die Allseitigkeit der vollkommensten Menschheit unmöglich mache. In dieser nothwendigen Beschränktheit ist es genug, den vollkommensten *Mann* und das vollkommenste *Weib* als Ideal des Menschen gelten zu lassen. Doch vereiniget wiederum die Natur auf ihrer höheren Stufe in jedem Menschen auf gewisse Art beides; denn wir erzeugen in uns selbst Vorstellungen, und der Geist ist hier zugleich das Empfangende und Zeugende. Aber auch dieses geschieht bey dem Manne anders als bey dem Weibe; daher verschliesst sich in dem Geschlechtsunterschied das Allgemeine und Höhere der Menschheit immer wieder hier auf die mannichfaltigste Weise. Also dürfen wir auch hier, in Absicht des Charakters, die Abgränzung der Naturen nicht so scharf fassen; es giebt Weiber mit vieler Männlichkeit, und Männer mit vieler Weiblichkeit. Die Charakter-Verschiedenheit der Geschlechter giebt der Vf. so an: Die Menschheit erscheint I. als männlich. Grundcharakter. *Ausser sich bilden:* vollständig — als Mann. In Absicht des Innern 1) rein männlich; (der Vf. wählt Repräsentanten aus der Fabel: Zevs, Herkules); 2) mit weiblicher Richtung (Apollo, nicht noch mehr Bacchus?) II. als weiblicher Grundcharakter: *In sich bilden;* vollständig — als Weib. In Absicht des Innern 1) rein weiblich (Venus); 2) mit männlicher Richtung (Juno, Pallas). In der Ausführung und in der Entwicklung des physischen und geistigen Einflusses der Aeltern auf ihre Kinder kommt viel Merkwürdiges vor. In Bezug auf die Erziehung wird angenommen, dass das Weib die Kinder besser verstehe als der Mann, dass der Mann sie methodischer behandle als das Weib, dass aber nur die liebevolle Verbindung von Mann und Weib eine vollständige Erziehung der Kinder gewähre.

XIV. Brief. Der Geist bildet sich vom Anbeginn durch seinen Leib vermittelst der Einbildungskraft zum Geiste aus, und in dem Eigenthümlichen, womit das erste Bewegende in ihr zu wirken anfängt, ist die Individualität des Menschen (die Geschlechts- und die Charakter-Verschiedenheit) gegründet. Das Mädchen behält die Empfänglichkeit als herrschend in seinem Charakter; aber die Phantasie desselben hat von früh an die Tendenz, sich zur innern Thätigkeit zurück zu ziehen. Die Associationen verbinden sich bey ihm mehr mit Nervenveränderungen als mit Muskelreizen; sie wirken überhaupt mehr von der Seite der Innigkeit, als der Stärke nach aussen. So ordnet sich alles vornehmlich zur stillen Betrachtung; es wiederholen sich die Eindrücke der Empfindung lebhafter und es bildet sich ein innigerer, tiefer *Sinn*. In dem Knaben bringt die Zunahme der Kräfte mehr Unruhe hervor. Denn hier associirt sich alles mehr mit Muskelthätigkeit; es treibt ihn mehr in das Leben hinaus. Da sich hier die Empfänglichkeit der Jugend mehr mit der nach aussen wirkenden Reizbarkeit verbindet: so erscheint in ihm alles im Kampfe. Es bildet sich mehr die nach aussen gehende *Willenskraft*.

Der XV. Brief leitet zu den folgenden über die Zwecke des Lebens ein. Nur in Eine Behauptung S. 261 können wir nicht unbedingt einstimmen: der von den Sorgen und Beschwerlichkeiten des Lebens Niedergedrückte klage und seufze darum so sehr, weil Trägheit und Sinnengenuss sein höchstes Gut sey, und weil er nichts besseres kenne als seine Schwäche. Wie? Ist nicht jenes Seufzen oft gerade ein Beweis, dass er das Bessere kennt und sich unglücklich fühlt, über den gemeinen und niedern Sorgen des irdischen Lebens die höhern Angelegenheiten seines Geistes verabsäumen zu müssen?

XVI. Brief. *Humanität* soll das Leben eines jeden Menschen auszeichnen. Je mehr sein Leben in das allgemeine Leben des Menschen als Humanität übergeht, desto grösser ist es; denn es nimmt an der Grösse der gesammten Menschheit Theil. S. 283: „Die wahre Grösse geht in dem Kinde auf, bald mit stärkeren, bald mit schwächeren Anlagen, und in dem Greise geht sie nur als äusserliche (weltliche) unter. Sie wird das, was wir *Seelengrösse* und *Hoheit* nennen". S. 287: „Die Humanität erscheint uns nur in der *Freundlichkeit;* wo sie ist, da ist ein frohes Gemüth. Denn da ist alles in Thätigkeit und Harmonie, und darin ist das Gefühl der inneren Gesundheit und

Kraft, welches wir den *frohen* Muth nennen. Dieser soll sich durch unser ganzes Leben hindurch ziehen".

Der XVII. Brief von der Liebe als dem Innersten und Heiligsten im Menschen wird freylich nicht jedem Leser klar genug scheinen. Dieſs bringt die Natur des Gegenstandes selbst mit sich. Kann gleich das Innerste des Lebens nie ganz erkannt, ausgesprochen und erklärt werden: so erkennen wir doch in der Liebe (daher die Sprache auch Liebe und Leben so nahe zusammen stellt) das, worin sich ewig der Geist frey und froh bewegt, das Innere, wovon die Humanität die Erscheinung ist, das Geistige in dem Geiste; und ein geheimes Selbstgefühl sagt uns, dafs wir in ihr alles Herrliche finden, wozu uns die Gottheit bestimmt hat.

Der XVIII. Brief handelt von dem Affect, der Leidenschaft, der Güte, der Tugend. Die *Affecten* sind die Kämpfe der Thierheit gegen einen lebenvollen Geist; *Leidenschaft* ist das bleibende Befestigtseyn an einen Gegenstand, welcher dem Geiste seine Schwingen gebunden hält. Die *Güte* des Menschen besteht in der ungestörten Harmonie oder in der völligen Selbstbeherrschung. Die *Tugend* ist die wahre Menschenkraft in ihrem Fortstreben. S. 320: „In der Kunst, die Leidenschaften gar nicht aufkommen, und die Affecten in eine schöne Gemüthsbewegung übergehen zu lassen, besteht das, was man die *negative Erziehung* nennen mag, welche auf ganze Völker eben so anwendbar ist, als auf einzelne Personen. Denn gewifs ist es, dafs nur der sich selbst gegebene Geist sich frey und zum guten Menschen bilden kann. Die Güte des Menschen ist nämlich undenkbar ohne Freyheit; und diese erhebt sich nur in dem graden, aufrechten Emporsteigen der Kraft, womit der Geist aller Geister sein Bild in uns anlegte."

Im XIX. Briefe werden die Erscheinungen der Humanität auseinandergesetzt, welche sich äufsert im Gefühl der Würde, der Geselligkeit, der Religion, dem Gefühl des Schönen, Rührenden und Erhabnen, endlich im Sittlichen, welches sich anfangs als gutartiges Gefühl der Sympathie, der Herzlichkeit und des Anständigen ankündigt, dann als höchstes, inres Gesetz. S. 333: „Er fühlt sich diesem verbunden, und die durch dasselbe vorgeschriebene Handlung als seine Pflicht; er denkt: ich *soll*, und ich *will*, was ich soll. Dieses wiederholt sich nun öfters in den Associationen; es erwächst ein reges Pflichtgefühl — moralisches Gefühl und Gewissen — welches mit dem Wachsen der Liebe sich verstärkt und mit der Religion zusammenfliefst". S. 334: „Das Leben des Tugendhaften ist in Allem freyer Herzensergufs, und es würde dennoch auch in dem, was ohne deutliches Bewufstseyn darin vorgeht, vor der Sittenregel bestehen; nur in manchen ernsten Fällen steht es in dem Pflichtgedanken da, der nicht mehr und nicht weniger Werth hat, als jeder andere aus dem Innersten hervorgegangene gute Gedanke, er wirkt dann wieder begeisternd auf das Lebensganze zurück, und zerfliefst damit in Eins". Indefs soll der vernünftige Mensch freylich seinen Lebensplan nach einem vernünftigen Zwecke ordnen, dem nirgends widersprechen und ihn, wo es nöthig ist, durch sein Denken durchführen.

XX. Brief. Natur und Freyheit sind nicht mit einander in Widerspruch, und die Bestimmung des Menschen bezeichnet eben sowohl das, was die Natur mit uns will, als das, was wir durch unsre Freyheit mit uns selbst sollen und wollen. Durch jene haben wir unsre Bestimmung erhalten, durch diese erwählen und denken wir sie auch, und bilden uns von allem Ideen. S. 339: „Die Sinnenanschauung genügt uns nicht, wir suchen ihre Vollendung in der Idee der *Schönheit;* unser jetziges Leben genügt uns nicht, es hat uns die Idee eines Höchsten erweckt, das wir *Seligkeit* nennen; auch unser Denken sucht Vollendung in der *Wahrheit*, unser Handeln überhaupt in der *Weisheit*. Diese vierfache Idee vereinigt sich in uns zu dem Ideale einer herrlichen Welt, an welcher wir in uns und aufser uns bilden als ihre würdigen Bürger." Der Edle erhebt sich nun zu einem Leben nach Ideen, die nach der Eigenthümlichkeit, die jeden Menschen auszeichnet, ihre besondre Richtung nehmen, woraus das Individuelle der Bestimmung, der Beruf zu einem bestimmten Geschäft oder Stand entspringt. Mit der Auffassung dieser charakteristischen Idee ist die Jugenderziehung geendigt.

XXI. Brief. Die Natur will, dafs jeder Mensch unter Menschen das Beste werde, was die Erde hat. Sie legte es hierzu auf eine allgemeine liebevolle Gemeinschaft an, und sie veranstaltete selbst die innigste, wodurch sie das Kind seinen Aeltern werden läfst. Sie will also, dafs älterliche Liebe das Kind zur Menschheit bilde, und dafs kindliche Liebe sich dazu bilden lasse. Sie will, dafs wir unser ganzes Leben hindurch in und durch Liebe fortgebildet werden, und dafs die Menschen dazu aufeinander wirken. Der Einflufs welcher diese Bildung befördert, heifst Erziehung. Es ist also Bestimmung des Menschen, erzogen zu werden und zu erziehen.

Der Anhang über den ersten Unterricht enthält in Kurzem viel Gedachtes und Wahres. Die herkömmliche Buchstabir- und Syllabir-Methode findet an dem Vf. einen scharfsinnigen Vertheidiger.

Der Vf. hat seine Briefe an Frauenzimmer gerichtet. So viel Einladendes er in dieselben durch Neuheit der Ansichten und durch den Reiz einer blühenden und anmuthigen Darstellung zu legen gewufst hat: so wird ihm doch verhältnifsmäfsig nur eine kleinere Zahl denkender und gebildeter Frauen überall folgen oder ihn erreichen können. Das System ist sehr folgerecht durchgeführt und aus seinen Vordersätzen entwickelt. Er stöfst in vielen Punkten gegen herrschende philosophische und pädagogische Vorstellungen an, verdient aber gerade wegen des eklektischen und eigenthümlichen Geistes recht sehr geschätzt zu werden.

LONDON, b. Johnſon: *The Parents Friend;* or extracts from the principal Works on Education, from the time of Montaigne to the preſent day, methodized and arranged. With obſervations and notes by the editor. In two Vol. 1802. *Erſter Band.* XV u. 347 S. *Zweyter Band.* 386 S. ohne das Regiſter 8. (4 Rthlr. 16 gr.)

Der ungenannte Vf. machte ſich aus den mehreſten nd bekannteſten Werken der Engländer, ſo wie aus inigen deutſchen und mehreren franzöſiſchen, die ſeit Montaigne bis auf unſere Zeiten erſchienen, Auszüge, und rdnete ſie unter folgende Kapitel: 1) Geſundheit, Nahung, Kleidung, Bewegung, Uebung der Sinne. 2) Beyſpiel. 3) Allgemeine Bemerkungen über Erziehung, Gehorſam etc. 4) Belohnungen und Strafen. 5) Wie weit man Fragen beantworten und mit Kindern räſonniren ſoll. 6) Gedächtniſs. 7) Beluſtigungen und Spielſachen. 8) Wahrhaftigkeit, Aufrichtigkeit, Ehrlichkeit, Gerechtigkeit etc. 9) Seelenſtärke, Empfindſamkeit, Wohlthätigkeit etc. 10) Demuth. Stolz, Eigendünkel etc. 11) Lebensart und Höflichkeit. 12) Schaam und Keuſchheit. Der 2te Band enthält: 13) Religion und philoſophiſche Moral. 14) Oeffentliche und Privaterziehung, Schulen, Feyertage etc. 15) Pflichten des weiblichen Geſchlechts, Erziehung der Mädchen. 16) Leſen, Grammatik, Sprachen etc. 17) Dichtkunſt, Mythologie, Bücherwahl. 18) Geſchichte, Chronologie, Rechte. 19) Erdbeſchreibung und Sternkunde. 20) Schreiben, Rechenkunſt, Buchführen. 21) Naturgeſchichte, Naturlehre, Botanik, Chemie, Mathematik. 22) Zeichnen und Perſpectiv. 23) Muſik, Singen, Tanzen. 24) Reiſen. 25) Kleidung. 26) Klugheit, Hauswirthſchaft, Weltkenntniſs etc.

Von den engliſchen Schriftſtellern findet man hier die beſten und bekannteſten; von franzöſiſchen Montaigne, Fénélon, Rollin, Fontenay, Rouſſeau, Me. de Genlis, Me. de la Fite; von deutſchen bloſs Krüger über die Erziehung der Kinder; über gymnaſtiſche Uebungen: Hufeland und Struve. Ohne Zweifel hätte der Vf., wenn er unſere Sprache verſtände, ein Werk noch weit wichtiger machen können; allein er ſcheint nur die angeführten zu kennen, und dieſe aus engliſchen Ueberſetzungen. Indeſſen unternahm er immer eine ſehr verdienſtvolle Arbeit, indem er aus einer groſsen Menge von Bänden das Beſte und für unſere Zeiten das Brauchbarſte zuſammentrug, und ſo gleichſam einen Catechismus für Aeltern und Erzieher lieferte, in welchem dieſe die Meynungen und Grundſätze einer groſsen Menge bewährter Schriftſteller überſehen können. Selbſt diejenigen, die einen groſsen Theil derſelben geleſen haben, werden die hier gemachte Auswahl, die mehrentheils ſehr gut gerathen iſt, mit Vergnügen und Nutzen wieder durchſehen. Vielleicht hätte der Vf. über gewiſſe Rubriken die Zahl ſeiner Auszüge einſchränken ſollen, beſonders, wenn mehrere Schriftſteller, wie es hier oft der Fall iſt, einander geradezu widerſprechen. Freylich hilft er bisweilen durch eine Anmerkung nach; allein in den mehreſten Fällen überläſst er es dem Leſer, ſelbſt zu prüfen und zwiſchen verſchiedenen Meynungen zu wählen; ſo daſs das Buch weder für Anfänger in der Erziehungskunſt, noch für gemeine Leſer iſt. Beſonders gilt dieſe Bemerkung für die alten Sprachen, ihren Nutzen und die Art, ſie zu lehren; über welche Punkte dieſe Schriftſteller aufserordentlich von einander abweichen. Hauptſächlich fiel es Rec. auf, daſs ſie alle, Knox ausgenommen, gegen die Gewohnheit declamiren, die Knaben lateiniſche Verſe machen zu laſſen. Sie ſehen darin bloſs den Zweck, aus Knaben lateiniſche Dichter zu machen, welches wohl keinem vernünftigen Schulmanne einfallen wird. Keiner dieſer Schriftſteller, ſelbſt Knox nicht ausgenommen, ſcheint die Sache in einem richtigen Geſichtspunkte zu ſehen, und doch glaubt Rec., daſs wenig Gelehrte, die es im lateiniſchen Verſemachen zu einer gewiſſen Uebung gebracht haben, die darauf verwandte Zeit bedauern werden; wäre es auch nur von geringer Betrachtung, daſs die, welche in ihrer Jugend keine lateiniſchen Verſe machten, ſelten ganz feſt in der Proſodie ſind. Rec. kennt gute claſſiſche Gelehrte, die ſelten einige lateiniſche Worte ausſprechen, oder eine Stelle aus einem Schriftſteller anführen, ohne ſich durch grobe Verſtöſse lächerlich zu machen; auch wird ein ſolcher nur ſelten die alten Dichter mit Geſchmacke und wahrem Genuſſe leſen. Allein dieſe Uebung gewährt noch weit gröſsere Vortheile für das ganze übrige Leben, weil der Knabe dadurch, daſs er lateiniſche Verſe macht, tiefer in dieſe Sprache eindringt, genauer mit ihr bekannt wird, und dabey eine Gewandheit, Abwechſelung, Wendung und Leichtigkeit des Ausdrucks bekommt, die ihm in ſeinen künftigen Compoſitionen, in jeder andern Sprache, ohne daſs er es weiſs und daran denkt, nützen.

Am Ende findet ſich ein ſehr umſtändliches Regiſter über alle die mannichfaltigen Gegenſtände, die in den 2 Bänden verhandelt werden.

ROSTOCK u. LEIPZIG, b. Stiller: *Nachricht von der Herzogl. Mecklenburg-Strelitziſchen Bildungsanſtalt für Küſter und Landſchullehrer*, nebſt Beſchreibung der Seminarien zu Stettin, Ludwigsluſt, Greifswald und Berlin, von *Friedr. Ludw. Reinhold*, Prediger zu Woldegk und Paſenow. 1802. 150 S. gr. 8. (12 gr.)

Dem Eifer und der Betriebſamkeit des Vfs. dieſer Schrift verdankt Mecklenburg-Strelitz ſeit 1801 eine für ſeine Bedürfniſſe und ſeinen Umfang gut berechnete Seminarien-Anſtalt. Er leitete zuerſt 1800 in den nützlichen Beyträgen zu den Strelitziſchen Anzeigen die öffentliche Aufmerkſamkeit auf das Bedürfniſs eines ſolchen Inſtituts hin, bot darauf dem Herzog ſeine Dienſte zur Errichtung einer öffentlichen Bildungsanſtalt für Landſchullehrer an, und legte einen Plan dazu vor. Dieſer ward genehmigt, und jede verlangte Unterſtützung bewilligt. Zu Michaelis 1801 wurde die Anſtalt in dem Landſtädchen Woldegk mit ſechs

sechs Seminaristen, der festgesetzten Anzahl, eröffnet, welche zwey Jahre lang täglich 2 Stunden Unterricht von dem Prediger Reinhold, in Verbindung mit zwey dortigen Schullehrern, die in der Musik, im Singen und Schreiben unterrichten, erhalten. Die Gegenstände des Unterrichts sind im ersten halben Jahre Religion, deutsche Sprache, Erdbeschreibung, Rechnen, Schreiben und Musik; im zweyten das Nöthigste aus der Welt- und Naturgeschichte, nebst der Fortsetzung der Sprach - Religions - Musik - und arithmetischen Unterrichts; im zweyten Jahre wird das Wissenswürdigste aus der Naturlehre vorgetragen, besonders aber auf praktische Anweisung zum Unterricht der Kinder hingearbeitet, wobey auch die Uebung in der Musik und im Melodieführen fortgesetzt wird. Nebenbey werden mancherley, dem künftigen Landschullehrer nützliche Dinge, als Baum- und Bienenzucht, Korbflechten u. dgl. gelehrt. Der Ueberbildung soll möglichst entgegengearbeitet werden; die Erfahrung wird auch wohl lehren, dafs es schwer, wo nicht unmöglich seyn dürfte, junge, rohe, ungebildete Handwerker — denn die Präparanden werden aus den Professionisten genommen; gegenwärtig sind selbst zwey junge Meister darunter — in zwey Jahren in allen den Gegenständen gründlich zu unterrichten, die in den Plan aufgenommen sind. Alle Landschulstellen werden künftig aus dem Seminar besetzt, und da im Strelitzschen jährlich im Durchschnitt zwey Stellen erledigt werden: so können die jedesmaligen Seminaristen auf Beförderung innerhalb drey Jahren rechnen. Um sich über die Organisation und Verfassung ähnlicher Anstalten zu unterrichten, machte der Vf. eine Reise nach Stettin, Ludwigslust, Greifswalde und Berlin, und er theilt in der zweyten Hälfte seiner Schrift umständliche, mit einer anständigen Kritik begleitete, Nachrichten über die dortigen Bildungsanstalten für Landschullehrer mit.

SCHÖNE KÜNSTE.

Posen u. Leipzig, b. Kühn: *Die Honigmonate.* Von dem Verfasser von Gustavs Verirrungen. *Erster* Theil. 1802. 252 S. *Zweyter* Theil. 199 S. 12. (1 Rthlr. 16gr.)

Der durch einige frühere Versuche bereits vortheilhafte Vf., oder wenn wir der Ankündigung des Verlegers glauben sollen, die Verfasserin, hat mit diesem kleinen Romane dem bessern Theile des Publikums gewifs ein angenehmes Geschenk gemacht. Die gewöhnlichen Romane endigen in der Regel mit der Hochzeit, hier ist endlich einmal das Gemälde einer anfangenden Ehe aufgestellt. So äussert sich die Eifersucht in einem grofsen männlichen Charakter, so benimmt sich ein reines, sanftes unglückliches Weib dabey; das ist in wenig Worten der Inhalt dieses anziehenden Werkes, worin man eine Menge neuer und rührender Situationen finden wird. Uebrigens ist es wahr, der Plan ist nicht ganz fehlerfrey, und die Handlung scheint einiger überflüssiger Digressionen wegen, zwey oder dreymal, besonders im *ersten* Theile etwas still zu stehn; aber die Ausführung des Ganzen, die feine psychologische Entwicklung und Haltung der Charaktere, besonders Juliens und des Obersten, die fast immer sehr gute, und an einigen Stellen sogar hinreissende Diction sichern diesem Werke den Beyfall aller gebildeten Leser zu. Hier sind einige Stellen, über denen man ein paar fehlerhafte Inversionen, und kleine Incorrectheiten, wie Th. I. S. 32, 45, 87. Th. II. S. 71, 88, 91 u. s. w. gern vergessen wird. So heifst es im *zweyten* Theile S. 74 in einem Briefe von Julien, der Gattin des Obersten an ihre Freundin: „Seit „dem ich diese milde, herrliche Luft unter den Blü„thenbäumen wieder athme, ist himmlischer Friede „in mein Herz zurückgekehrt, und alle meine Ge„fühle sind wieder dem Manne geweiht, der mich so „einzig, der mich mehr liebt, als ich bis jetzt noch „verdiene. — Wie sein grofser, herrlicher Charakter „sich mir alle Tage mehr entwickelt. So wie ein „Mensch lebet, hört er auf sein Feind zu seyn, und „wär' er es auch Jahre lang gewesen! Wer hätte die„ses tiefe Erbarmen unter dieser rauhen Hülle ge„sucht? — O wie freu ich mich, dafs dieses Herz „mit allen seinen lieblichen Schwächen in meine Hän„de gefallen ist. Ich will es schonen und ehren. Sei„ne Leidenschaft soll mir heilig seyn, und wenn sie „mir auch jemals als Hafs erscheint, immer will ich „denken, dafs es doch nur Liebe ist". — In einem andern Briefe des sanften, leidenden Weibes heifst es S. 153 — „Wenn ich so mitten im hohen, duftenden „Grase die köstlichen Blumen sammle, und die ganze „Pracht dann über mein weifses Kleid verbreite, sitze „ich oft trunken vom Anschauen der unendlichen „Mannichfaltigkeit und Schönheit! O nein! Ich bin „nicht allein, bin nicht verlassen! Allenthalben finde „ich die grofse gütige Mutter wieder. Im Hauche „des Frühlings, im Gesange der Nachtigall, im Rau„schen des Wasserfalles springt sie zu mir. Mit Em„pfindungen, mit Gedanken, mit Tönen, die sie mir „gab, darf ich ihr antworten u. s. w." — Bey so viel Anlagen darf die Verfasserin nur fortfahren sie auszubilden. Nur immer mehr Natur, Simplicität und Festigkeit, nur immer mehr Correctheit, Präcision, und Wohlklang, und sie kann eine vortreffliche Schriftstellerin werden.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 17. Januar 1803.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

LONDON, b. Hatchard: *The Crisis of the Sugar Colonies* in four Letters to the Right Hon. *Henry Addington*. 1802. 222 S. 8. (1 Rthlr. 20 gr.)

Der Vf. überliefs sich dem unberufenen Triebe, dieses langweilige Pamphlet zu schreiben, so bald die französische Flotte ausgelaufen war, um Domingo wieder zu erobern; und glaubte dem damaligen Sprecher des Unterhauses die Gefahr vorstellen zu müssen, welche die britischen Zuckerinseln von dieser Armade zu fürchten hätten. Sind nun gleich seine Ahndungen Bilder einer trübsinnigen Phantasie: so verdienen doch einige Vorstellungen und Vorschläge Aufmerksamkeit. Wir glauben freylich, Hr. *A.* wird aus diesem schwerfälligen mit unnützen Nebensachen äuserst überladenen Pamphlet nur sehr geringe Belehrung ziehen, zumal da dessen Traumgesichter der Erfolg gröstentheils widerlegt hat; allein brittische politische Kannengieser werden durch diese Schrift auf der einen Seite erschreckt, auf der andern aber wieder getröstet werden, weil der Vf. bey der anscheinenden Gefahr, Heilmittel genug zur Hand hat. Nach seinem Dafürhalten wird Grosbrittanien nicht im Stande seyn, bey der gegenwärtigen Uebermacht der Franzosen, seine westindischen Besitzungen zu beschützen, ohne jährlich grose Summen aufzuopfern, und durch das ungesunde Klima eine Menge Menschen von den Besatzungen und Flotten zu verlieren, die er dort für nöthig hält. Der Vf. ist in Westindien gewesen, vielleicht gar als Sklaventreiber, weil er so genau die Feldarbeiter der Neger beschreibt, hat aber nur sehr allgemeine Erfahrungen gesammelt. Er glaubt, Toussaint würde nicht bezwungen werden, weil man die Neger in St. Domingo schwerlich aus ihrem durch Natur und Kunst befestigten Posten würde vertreiben können, und Krankheiten Le Clercs des westindischen Climas ungewohnte Mannschaft allmälig aufreiben dürften. Daher meynt er, in Domingo würde entweder ein freyer Negerstaat entstehen, der den benachbarten Inseln, die gröstentheils durch Negersklaven bevölkert sind, traurige Aussichten in die Zukunft droht, weil diese gewifs einen ähnlichen Versuch gegen ihre weifsen Tyrannen wagen würden, oder Frankreich würde sich mit den Negeranführern vergleichen. In diesem Fall behalten alle waffentragende Neger ihre errungene Freyheit, sie werden nie zu ihrer ehemaligen beschwerlichen Arbeit zurückkehren, und Frankreich behält in St. Domingo ein furchtbares, an das Clima gewohntes schwarzes Truppencorps, dem Grosbrittannien mit seiner aus Europa dahin zu sendenden, dem Clima unterliegenden weifsen Mannschaft nicht widerstehen kann. Die Hülfe möchte ohnehin zu spät kommen, indem die schwachen Besatzungen keinen Widerstand leisten könnten, und die Negersklaven zum Feinde übergehen, und dessen Macht vermehren würde. — Werden hingegen die Neger überwältigt: so hat Frankreich zu Erhaltung der Ruhe eine gröfsere Kriegsmacht nöthig, als sonst auf den Zuckerinseln gebraucht wurden. Diese kann bey der Schwäche der englischen Besatzungen und der vortheilhaften Lage der französischen Inseln, beym Ausbruch irgend eines Krieges, die wehrlosen englischen Besitzungen bezwingen, oder England mufs seine dortigen Besatzungen auf gleiche Weise über seine Staatskräfte verstärken, und eine ansehnliche Flotte in den westindischen Gewässern halten. Beides würde jährlich bloss in Rücksicht des Menschenverlusts durch Krankheiten gewaltige Recrutirungen nöthig machen, und die zahlreichste Flotte nicht plötzliche Landungen verhindern können. Die Häfen von Guadaloupe waren im letzten Kriege von englischen Kriegsschiffen enge eingeschlossen. Nichts desto weniger erhielt die Insel eine ununterbrochene Zufuhr, und der französische Befehlshaber Victor Hugues konnte die brittischen Inseln mit kleinen Fahrzeugen ungestraft beunruhigen.

Sein Rath geht also dahin, beständige Negercorps auf der Insel zu halten, was auch die Plantagenbesitzer dagegen einwenden mögen. Hat doch England im letzten Kriege zwey schwarze Regimenter unterhalten, die gut gefochten haben, aber zur grosen Unzufriedenheit des Vfs. entlassen sind (ob sie wieder Feldneger geworden sind, darüber vergifst er, seiner unausstehlichen Weitläuftigkeit ungeachtet, etwas zu melden). Ferner räth er, die bisherigen Negergesetze zu verbessern, die gerade nichts zum Vortheil der Schwarzen bewirken, und überdem nicht beobachtet werden, weil die Weifsen zugleich Parthey und Richter sind. Er trägt sogar auf die allmälige Freylassung der Sklaven an, und bringt den Plantagenbesitzern die Beschlüsse des Unterhauses von 1792 in Erinnerung, nach welchen der Negerhandel mit dem 1. Jan. 1796 aufhören sollte; doch der unterdessen ausgebrochene Krieg hat die Ausführung desselben nebst andern Ursachen vereitelt. Zuletzt untersucht er die Beschaffenheit der Inseln Trinidad und die Vortheile, die England von ihr erwarten darf. Von ihrem dermaligen Zustande ist er wenig unterrichtet. Er macht diese Acquisition viermal gröfser als sie wirklich ist; denn nach unsern Nachrichten soll Trinidad nur 1,256,456 acres oder englische Morgen enthalten. Es

wäre ein grofser Gewinn, wenn die Orkane, welche die Zuckerinseln so oft verwüsten, sich nicht bis dorthin erstreckten, wie hier versichert wird. Um die neue Erwerbung in Aufnahme zu bringen, wird vorgeschlagen, die Negerausfuhr zu verbieten; nur sind leider nach den neuesten Nachrichten dort schon an 15,000 Sklaven vorhanden. Auch wird verlangt, die der brittischen Krone anheim gefallenen Ländereyen, die ⅓ der angebauten Oberfläche ausmachen sollen, solchen Käufern umsonst oder zu einem civilen Preise zu überlassen, die ihre Plantagen durch Frey-Neger anbauen zu wollen versprechen. Doch dieses möchte schwerlich gelingen, da jene Menschen-Classe, wie die Erfahrung längst bewiesen hat, allen fortdauernden Anstengungen abhold ist, und ihren Unterhalt lieber durch Hökern, Schenkwirthschaft und andere weniger anstrengende Nahrungszweige zu sichern pflegt.

LEIPZIG, b. Crusius: *Warum werden so wenige Sträflinge im Zuchthause gebessert?* 1802. 143 S. 8. (12 gr.)

Allem Anschein nach hat der Vf. seine Beobachtungen und Erfahrungen auf einem der kurfürstl. *sächsischen* Zuchthäuser gemacht, ob er gleich dieses nirgends sagt, auch das Institut selbst nicht nennt, sondern immer nur von Häusern spricht, „die er kennt und im Sinne hat." Auch würde dieses zur Sache nichts thun, wenn nicht im zweyten Abschnitt, wo von der fehlerhaften Disciplin in Zuchthäusern und andern Gebrechen derselben geredet wird, manches nur durch die Kenntnifs der localen Beziehung und des Instituts, auf welches hingedeutet wird, aufgehellt und der Vorwurf, dafs der Vf. die Sache vielleicht übertrieben und Mängel gerügt habe, die sich wohl in keinem Zuchthaus finden möchten, desto leichter von ihm entfernt, und zugleich der Gedanke an die nöthigen Verbesserungen bey den höhern Behörden desto eher geweckt werden könnte. Doch vielleicht fand der Vf. in seinen Verhältnissen einen Grund, die Anstalt nicht namentlich anzugeben, und hoffte, seine gerechten und menschenfreundlichen Wünsche desto glücklicher erfüllt zu sehen, je weniger er beschämte oder beleidigte, und je mehr er die Anwendung denen, die sich etwa getroffen fühlen möchten, selbst überliefs. Daher will auch Rec. nicht vorgreifen, ob er gleich die Anstalt, welche der Vf. im Sinne hat, ganz deutlich zu erkennen glaubt. Es ist auch hinreichend, wenn man nur weifs, dafs es höchst wahrscheinlich eine der grofsen sächsischen Anstalten ist, wo der Vf. beobachtet hat, da sie fast alle einander ziemlich gleich sind, Zwickau in mancher Hinsicht ausgenommen; denn hier findet man nicht die Verbindung und Zusammenschmelzung mehrerer Institute in eins, wie in Waldheim und Torgau; in welchen beiden Stücken der hauptsächlichste Grund der Mängel und Gebrechen der sächsischen Zuchthäuser liegt.

Mit Recht bemerkt der Vf., dafs man bis dahin, und besonders seit dem mehrere Schriftsteller auf die Mängel der Zuchthausanstalten aufmerksam gemacht haben, den Grund der Erscheinung, dafs so wenig Sträflinge in Zuchthäusern gebessert werden, nur immer in den Anstalten und ihrer unzweckmäfsigen Einrichtung, seltener aber in den Sträflingen selbst und in ihrem Charakter, in den individuellen Hindernissen, die sich oft in Menge dem Zwecke der Besserung entgegen stellen u. s. w. gesucht hat; ganz anders als in vorigen Zeiten, wo man fast ausschliefsungsweise bey den letzten und bey der unverbesserlichen teuflischen Gemüthsart der Gefangenen, die man gewöhnlich insgesammt in eine Reihe stellte, verweilte und die Anstalten selbst ganz übersah. Denn man glaubte in Hinsicht dieser alles gethan zu haben, wenn man nur die Eingesperrten fein scharf hielt, ihnen Prediger gegeben und Morgen und Abendbetstunden für sie angeordnet hatte. Der denkende Vf. der gegenwärtigen Schrift, nimmt mehreres zur Erklärung jener Erscheinung zusammen, und findet den Grund derselben, wie schon oben bemerkt worden, *theils* in der inviduellen Beschaffenheit der Züchtlinge, *theils* in der fehlerhaften Disciplin in Zuchthäusern *und andern Gebrechen derselben*, *theils* in dem Zustand der Sträflinge nach ihrer Entlassung. Ueber alles dieses sagt er recht viel durchdachtes und wahres, bemerkt aber auch zugleich sehr richtig, dafs es nicht so leicht sey, diese Schwierigkeiten zu heben, Häuser der Art ganz ihrer Bestimmung gemäfs zu verwalten, oder Menschen, denen sich nicht maschinenmäfsig eine Richtung geben läfst, moralisch umzuwandeln, und dafs man gemeiniglich zu viel von der Zucht und Wirksamkeit dieser Häuser fodert.

Zuerst redet der Vf. (S. 1—58.) *von der individuellen Beschaffenheit der Züchtlinge.* Ueberall zeigt er sich hier als einen Mann, der die Menschen und insonderheit die Bewohner dieser Anstalten kennt, und man stöfst häufig auf Bemerkungen, die von einem scharfen und geübten Forscherblick, einem feinen Beobachtungsgeiste und vielen Erfahrungen zeugen, wie Rec., der selbst beynahe 20 Jahr als Vorgesetzter unter Zuchthausgefangenen gelebt hat, versichern kann. Er unterschreibt fast alle Bemerkungen des Vfs. Nur die Classification würde er hier und da etwas anders gemacht, oder manchen in eine andere Reihe verwiesen haben, würde z. B. solche, die schrecklich auf ihre Obrigkeit und Sachwalter losziehn (welche wohl manchmal den armen Wicht auch hart mitgenommen haben), nicht unter die *vollendeten Böswichter* gestellt, und nicht alle die, welche Vorsätze der Art, wie die S. 53 äufsern, für *im Laster gereifte Verbrecher*, deren boshaften Beginnen nur der Tod Gränzen zu setzen vermag, erklärt haben. Die Classification ist in der That nicht etwas gleichgültiges, denn sie hat auf die Behandlungsweise der Classificirten nicht selten einen grofsen Einfluss. — Im *zweyten Abschnitt* wird von *der fehlerhaften Disciplin in Zuchthäusern und andern Gebrechen dieser Anstalten* geredet (S. 59—114.). Hier besonders zeigt es sich, wie Rec. schon oben bemerkte, dafs der Vf. vornehmlich die *sächsischen* Zuchthäuser im Auge habe, wenn z. B. S. 74. von der Classification der drey bestehenden Zuchthäuser S. 110., von der einmaligen Con-

cur-

urrenz des Predigers zur Berichterstattung u. dgl. m. edet, und viele andere Mängel als allgemein darellt, die in andern Zuchthäusern, besonders kleiern, gar nicht existiren können. Uebrigens mufs Rec. bemerken, dafs die gerügten Mängel und Gebrechen der sächsischen Zuchthaus-Anstalten in der That ehr grofs sind, so leise auch der Vf. überall auftritt nd so viele Mühe er sich giebt, alles so zu stellen, lafs seine Rügen durchaus nicht beleidigen, und das ehlerhafte, so viel es nur immer geschehen kann, ntschuldiget wird. Auch beschliefst er diesen Abchnitt mit der Verwahrungsformel: „Man glaube ja icht, als ob die Grundverfassung dieser Häuser nicht iel tauge. Diese ist musternäfsig u. s. w.," Hiergegen möchte sich aber wohl manches sagen lassen; oder gehört das, was der Vf. selbst S. 63. u. f. tadelt, dafs die sächsischen Institute (Waldheim und Torgau) so sehr zusammen gesetzt und Verbrecher aller Art, und Arme und Gebrechliche und Blöd- und Wahnsinnige etc. aufnehmen, nicht auch zur Grundverfassung? — Doch ist diese Mäfsigung gar wohl zu verzeihen, wenn man mit Männern zu thun hat, die Sinn für Wahrheit haben, und fein fühlen, wie dieis gewifs bey den Mitgliedern der Commission in Sachsen, zu deren Ressort diese Zuchthausfachen gehören, der Fall ist. Zugleich bemüht sich der Vf. hin und wieder zweckmäfsige Vorschläge zur Hebung dieser Mängel und Gebrechen zu thun, denen Rec. meistens seinen Beyfall geben mufs, ob er gleich voraus sieht, dafs man bey der Ausführung derselben noch auf manche Schwierigkeit stofsen wird, die der Vf. nicht bezeichnet. So ist z. B. sein Wunsch S. 75. sehr beherzigungswerth, dafs man die drey bestehenden Zuchthäuser so organisiren möchte, dafs A. blofs weibliche und B. und C. blofs männliche Sträflinge nach der Gröfse ihrer Verbrechen, aufnehmen; sollen aber die Versorgungs- und Krankenanstalten mit den Instituten verbunden bleiben, und ihre grofse Oekonomie behalten: so wird man immer hierin einen Grund finden, warum sich die Idee, so schätzbar sie auch augenscheinlich ist — nicht durchaus realisiren lasse.

Der *dritte Abschnitt* verbreitet sich *über den Zustand der Sträflinge nach ihrer Entlassung*, der freylich gar sehr bey Beantwortung der aufgeworfenen Frage in Anschlag kommt, und sich mit dem Resultat endet: „Je tiefer man den Werth eines solchen Menschen herabsetzet, desto schwerer wird er sein bürgerliches Fortkommen in der Welt finden und desto bedenklicher wird auch seine Besserung seyn." Sehr wahr, obgleich die Vorschläge, die der Vf. S. 143. daraus folgert, und mit welchen er die kleine Schrift beschliefst, die Sache bey weitem noch nicht erschöpfen. Aber freylich ist auch die Frage: Wie soll sich der Staat gegen die entlassenen Züchtlinge mit Weisheit benehmen, damit diese nicht in ihrer Lage eine neue Versuchung zu neuen Lastern und Verbrechen finden? — eine der schwierigsten Aufgaben! — Möchte doch der Vf. nicht fruchtlos geschrieben, gezeigt, gewünscht und Vorschläge gethan haben, und in- und aufserhalb Sachsen gehört werden!

SCHÖNE KÜNSTE.

COBLENZ, b. Lassaulx: *Les années d'apprentissage de Guillaume Meister, par Goethé.* Roman traduit de l'allemand, Tome premier. An IX. 150 S. (10 gr.)

Man hat in Frankreich nicht selten den Satz aufstellen wollen, dafs die französische Sprache als ein Probierstein für alles, was in andern Sprachen geschrieben werde, betrachtet werden müsse; lasse sich etwas schlechterdings nicht so in jene übertragen, dafs jeder gebildete Franzos den Eindruck theile, den es im Originale mache: so zeuge dieser Eindruck nur gegen den Geschmack und die Bildungsreife der Nation, bey welcher es hervor gebracht werde. Es ist hier nicht der Ort, jenen französischen Anspruch in Beziehung auf die philosophischen Schriften andrer Nationen zu beleuchten. Was die schönen Künste anbetrifft; so mufs in der That zugegeben werden, dafs die französische Sprache, durch ihre verzärtelte Correctheit, an fremden Werken in diesem Fache zuweilen Blösen aufdecken kann, die von einem freyeren, und darum auch weniger geläuterten Organ herrühren. Weit öfter indessen haben diese Werke eine *innere* Deutlichkeit, die statt der flachen *Begreiflichkeit*, nach welcher die französische Sprache strebt, *Anschaulichkeit* bewirket; wo aber diese wirklich durch die Verschiedenheit der Gesetze und des Genius der Ursprache, in welche die Uebertragung geschehen soll, unerreichbar ist, da darf die letzte sich gewifs keine unbedingte Suprematie anmafsen. Ueberhaupt ist es nicht *Deutlichkeit* und *Bestimmtheit*, sondern *Helle* und *Klarheit*, was wahre Poesie bezeichnet, und was allerdings positive Dunkelheit und Verworrenheit von selbst ausschliefst — Daher dürfen wir Deutsche, deren Sprache durch ihre hohe *Perfectibilität* so reichlich für die *Regelmäfsigkeit* der französischen entschädigt wird, uns die Ueberzeugung der Franzosen, dafs sie den unfehlbaren Maafsstab des Werthes aller Werke des Geschmacks besitzen, wenig anfechten lassen.

So wie irgend eine Uebersetzung im Geschmack und nach den Grundsätzen der vortrefflichen *Schlegelschen* Copie von *Shakespeare*, für die französische Sprache unter die absoluten Unmöglichkeiten gehören würde: so sind auch manche Producte der deutschen Kunst, ihres Verdienstes unbeschadet, im Französischen unübersetzbar. Die aber dieses nicht schlechterdings sind, müssen von ihren Uebersetzern mit sehr genauer Abwägung der Möglichkeit, ohne Uebelstand treu zu bleiben, behandelt werden. Dafs *Göthes Wilh. Meister* eines von den Meisterstücken unsrer Literatur wäre, die dem gebildeten und uneingenommnen französischen Publicum in seiner Sprache bekannt gemacht werden könnten, davon war Rec. längst überzeugt, und er ist mehr als einmal durch die Beystimmung von Männern, die ganz vorzüglich zu jenem Theile des französischen Publicums gehörten, in seiner Meynung bestärkt worden. Wenn man bey der Uebertragung dem Nationalsinn französischer Leser nicht geradezu trotzen wollte; so würde dieses Werk zuverlässig so

auf

auf sie wirken, dafs sie von ihrer Seite Annäherung genug stattfinden lassen würden, um denselben einen entschiednen Geschmack abzugewinnen, und manches feine Urtheil über dessen eigenthümliche Verdienste zu fällen.

Leider aber sind diese Betrachtungen nur im Allgemeinen durch die Existenz einer französischen Uebersetzung von *Wilhelm Meisters Lehrjahren* veranlafst; auf den vorliegenden Versuch können sie so wenig angewendet werden, dafs vielmehr zu besorgen ist, ein so armseliges Gewand, wie dieser Uebersetzer unserm *Wilh. Meister* umgeworfen hat, werde ihn den Franzosen auf immer verleidet haben. Zwar hat *Werther* ehemals sehr schlechte französische Uebersetzungen bestanden, bevor er durch eine gute auch in Frankreich sehr allgemeinen Eingang fand; allein *habent sua fata libelli*, und bey der gröfseren Vielseitigkeit und Ausdehnung der *Lehrjahre* könnte einer besseren Uebersetzung allenfalls nur der Umstand einst zu Statten kommen, dafs etwa kein Franzos von der gegenwärtigen mehr als die ersten Seiten hätte lesen mögen. Sein deutsches Original hat der Uebers. noch so gut verstanden, wie man eben ein solches Werk verstehen kann, wenn man fähig ist, bey einer solchen Unkunde der Sprache, in die es übergetragen werden soll, die Arbeit dennoch zu unternehmen.

Gleich die erste Zeile kündigt dem Kenner beider Sprachen den Schüler an: *Le spectacle dura très-longtems*, für: „Das Schauspiel *dauerte* sehr lange." Aber kein Schüler, der einigermafsen Fortschritte gemacht hätte, würde den nämlichen Fehler, im Gebrauch des zweyten französischen Imperfectums, in der folgenden Stelle wiederholt haben: *David fût* — (welches aufserdem, wenn es hier stehen dürfte, heifsen müfste: *fut*) — *trop petit, Goliath trop grand*, für: „David *war* ihr zu klein, und Goliath zu grofs." — Fast jede Seite bietet mehrere grobe Germanismen dar, z. B. *une troupe de joyeux compagnons chantelait au moment même du café italien*, für: „*eben taumelte* eine Gesellschaft lustiger Gesellen *aus* dem Italiänerkeller *heraus*." — *Le diable lui-même semble l'avoir faite pour Iris*, für: „Die hat der Teufel selbst *zur Iris* bestellt." — Das familiäre Deutsche: „Ich lag *der Mutter* an, und diese suchte zu einer gelegenen Stunde *den Vater* zu bereden", heifst hier unausstehlich wörtlich: *Je cajolai la mere, qui dans, les instans de belle humeur du pere* etc.

Diesem Uebers., der nichts anders geliefert hat, als ein durch und durch zu corrigirendes Schulexercitium, war freylich nicht zuzumuthen, was gewifs jedem, der einigen Beruf zu dieser Arbeit gehabt hätte, eingefallen seyn würde: dafs entweder der *deutsche* Vorname des Helden, nach dem Beyspiel mehrerer englischen, und gerade auch des Vornamens *Wilhelm*, der in französischen Romanen gäng und gäbe ist, beybehalten, oder ein andrer gewählt, jener aber, der im Französischen unedel oder platt klingt, in keinem Falle *übersetzt* werden müfste. So hatte *Gibbons* Freund, der verstorbene *Deyverdun*, in seiner französischen Uebersetzung von *Werthers Leiden* sich wohl gehütet, den Freund, an welchen *Werthers* Brief gerichtet sind, *Guillaume* zu nennen, wie er in einer frühern, höchst elenden Uebersetzung hiefs.

Leipzig, b. Baumgärtner: *Ideen-Magazin* für Liebhaber von Gärten, englischen Anlagen und für Besitzer von Landgütern. Herausgegeben von *Grohmann*. XXXV. und XXXVI. Stück. gr. 4 mit Kupf. (2 Rthlr. 16 gr.)

Da im 35sten Stück nichts und im 36sten nur ein paar Kleinigkeiten von dem häslichen Gothischen Geschnörkel vorkommen, an welchem unsere Nation nur zu lange seine Freude gehabt: so läfst sich vermuthen, dergleichen Ungebühr fange endlich an aus der Mode zu kommen. Im 35sten Stück hat uns übrigens die Gartenlaube mit Thyrsusstäben und Blumengehängen verziert, wohl gefallen, nur sollte das Dach derselben nicht so schwer seyn, desgleichen die Ruhebank mit dem Sonnenweiser und der Gartenstuhl, alle Tab. I. Ferner die anmuthige Aussicht aus dem Garten zu Schönhofen in Böhmen Tab. VII. Im 36sten Stück der Wasserfall Tab. II. und das grofse Gartengebäude Tab. IV, das Bodengeschofs möchte indessen für den freyen heitern Charakter, welcher an einen Gartengebäude erfodert wird, etwas zu schwerfällig und gedrückt seyn. Auch erhält der innere grofse Saal durch die Lünetten von oben sparsame Beleuchtung.

* * *

Leipzig, b. Crufius: *Geschichte des Menschen*, von *Villaume*. 3te von neuem bearbeitete Auflage. 1802. VIII. u. 452. S. 8. (1 Rthlr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1789. Nr. 38.)

Hannover, b. d. Gebr. Hahn: *Lieder für Volksschulen* (von *A. L. Hoppenstedt*). 2te gänzlich umgearbeitete Auflage. 1. Abth. 62 S. 2. Abth. 227 S. 3. Abth. 235 S. 1803. 8. (10 gr.)

Ebendas.: *Melodien zu den Liedern für Volksschulen*. 2te gänzlich umgearbeitete wohlfeilere Auflage. 1803. 21 Bogen 4. (1 Rthlr.)

Ebendas.: *Fabeln und Erzählungen*, ein Anhang zu den Liedern für Volksschulen. 1803. 94 S. 8. (4 gr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1795. Nr. 196.)

Druckfehler. A. L. Z. 1802. Nr. 333. S. 443. Z. 10. von unten statt *der Letztern* lies *der Erstern*. S. 444. Z. 20. statt Vier Staatsveränderungen, lies: 4) Staatsveränderungen. Ebend. Z. 34. statt Grofsvisirs l. Grofs Emirs.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 18. Januar 1803.

NATURGESCHICHTE.

London, b. Wilks u. Taylor: *Transactions of the Linnean Society.* Vol. VI. 1802. 396 S. gr. 4. m. K. (2 Guin.)

Der Einfluss, den die Linneische Gesellschaft (die so eben, wie wir hören, vom Könige als Korporation privilegirt worden ist,) auf die Verbreitung naturhistorischer Kenntnisse in Grossbrittannien hat, ist um so viel beträchtlicher, da sie das einzige inländische Institut dieser Art ist, und es bis jetzt, ausser ihren Verhandlungen, keine Zeitschrift daselbst giebt, die ausschliesslich der Naturgeschichte gewidmet wäre. Gegenwärtiger *sechster* Theil ist mit 31 gut gearbeiteten Kupfern geziert und enthält, ausser dem Auszuge des Protocolls der Gesellschaft, 24 Aufsätze, die wir hier in derselben Ordnung, in welcher sie einander folgen, anzeigen werden.

I. *Ueber zwey bisher unter dem Namen Mantis vereinigt gewesene natürliche Gattungen*, vom Doctor *Lichtenstein*. Der Vf. dieser Abhandlung hat *Casp. Stolls* Idee, von den wahren Fangschrecken diejenigen Arten zu trennen, die keine sichelförmigen Vorderfüsse, aber alle Füsse zum Laufen eingerichtet haben, weiter ausgeführt, und letztere unter dem Namen *Phasma* zu einer eigenen Gattung vereinigt. Er handelt beide Gattungen im Allgemeinen ab, zählt systematisch ihre Arten auf, mit Bestimmung der Synonyme, beschreibt dann umständlich die ausgelassenen und neuerlich entdeckten Arten, und führt zuletzt diejenigen auf, von denen er nicht mit Bestimmtheit angeben konnte, zu welchem der beiden Gattungen sie zu zählen seyen, da er sie nur aus unvollkommenen Beschreibungen kannte. Wir finden hier übrigens keineswegs eine blosse Ausdehnung der Stollschen Idee, sondern sehr viel Eigenes. Die unterscheidenden Gattungsmerkmale sind vollständiger angegeben, und die Gränzen scharf gezogen. Man findet hier 25 Laubschrecken (*Phasmata*) und 43 Fangschrecken (*Mantes*) beschrieben. Abgebildet sind: *Phasma siliforme*, *hectium*, *Ohrtmanni*, und *Mantis filum*. Die Uebersetzung dieses Aufsatzes, der bereits zu Anfange des J. 1797 vorgelesen wurde, ist vom Dr. *Young*. II. *Botanische Geschichte der Gattung Ehrharta* von *O. Swartz*. Der Stifter dieser schönen Gras-Gattung ist *Thunberg*, der sie einzige Art derselben im südlichen Afrika entdeckte. Eine andere Art wurde von *Richard* unter dem Namen *Trochera striata* beschrieben, und in der Folge wurden von *Smith* drey Arten hinzugefügt, deren eine *Aira capensis* L. war. Der Vf. dieser Abhandlung hatte nicht allein Gelegenheit, alle diese Arten genauer zu untersuchen, sondern fand auch unter den Arten der verwandten Gattung *Melica* verschiedene, die bestimmt den Charakter der *Ehrharta* tragen, und die — wie er sich im Gefühl liebreicher Theilnehmung, aber ein wenig kühn ausdrükt, zu Cypressen um die Urne des der Wissenschaft zu früh entrissenen *Ehrharts* empor wachsen sollen. Der wesentliche Charakter dieser Gattung ist *Cal. gluma bivalvis uniflora; Cor. gluma duplex, utraque bivalvis; exterior basi excisa.* Die beschriebenen Arten sind folgende: *E. mnematea* (*cartilaginea Sm.*), *panicea Sm.*, *ramosa* (*Melica ramosa Thunb.*), *melicoides* (*M. capensis Th.*) *calycina Sm.*, *geniculata* (*M. geniculata Th.*), *longiflora Sm.*, *gigantea* (*M. gigantea Th.*), *bulbosa Sm.* (*Trochera striata Rich.*) Die fünf ersten stehen unter der Abtheilung *muticae*; die übrigen sind *aristatae*. Wir merken hier an, dass wir in allen getrockneten Exemplaren der *E. bulbosa*, die wir zu untersuchen Gelegenheit hatten, sechs Antheren vorgefunden haben. — Die Stelle der Gattung *Ehrharta* im Sexual-System ist in *Hexandria Digynia*, nach *Oryza*; vorher befand sie sich irrig in der *ersten* Ordnung der sechsten Classe. Den Beschluss dieser Abhandlung, die eine der vorzüglichern des Bandes ist, macht die Beschreibung der *Melica decumbens* und *racemosa Thunb. prodr.*, die nicht der Gattung *Ehrharta* angehören. Die beygefügten Kupfer sind sehr belehrend. III. *Mikroskopische Untersuchung des Blumenstaubes verschiedener Pflanzen* von *Lukas Howard*. Enthält Versuche über die Einwirkung des Wassers und Weingeistes auf den Blüthenstaub des *Corylus Avellana*, der *Erica carnea*, *Reseda odorata* und des *Cactus flagelliformis*. Die Resultate dieser Beobachtungen sind, dass jedes Stäubchen ein organischer Körper ist (wie schon *Kölreuter* äusserte), und das *Alcohol* den eigentlichen Stimulus für sie abgiebt, welches den Vf. zu der Idee zu führen scheint, dass die in der Narbe abgesonderte Feuchtigkeit in die Weingährung übergehe, und dass der so erzeugte *Alcohol* derselben ein Zerplatzen des Blüthenstaubes bewirke. *Kölreuters* Versuche scheinen indess zu beweisen, dass jedes Zerplatzen der Stäubchen als widernatürlich und gewaltsam anzusehen sey. Zuletzt äussert Hr. *H.* den nicht sehr glücklichen Gedanken, dass der Blüthenstaub grosse Verwandtschaft mit dem Stärkenmehle habe, welches ihm unter dem Mikroskope durchaus dieselben Phänomene darbot. IV. *Beobachtungen über die Blattlauswanzen*, von *Willhelm Curtis*. Ein interessanter Beytrag zu *Reaumur's*, *Bonnets*, *de Geers* Beobachtungen über diese Geissel des Pflanzenreiches, von einem vortrefflichen Beobachter, dessen

Verluſt Englands Flora noch lange betrauern wird. Trägt auch nicht alles in dieſem Aufſatze das Gepräge der Neuheit, wenigſtens nicht in den Augen des deutſchen Naturforſchers: ſo wird doch der engliſche Leſer manches unbekannte darin finden. Unſers Wiſſens hat noch kein Naturforſcher Englands aufmerkſam darauf gemacht, daſs der Honigthau das Werk der Blattlauswanzen ſey. *Curtis* beweiſet dieſs ſehr überzeugend; ſcheint aber in dem Wahn zu ſtehen, als gehöre die Entdeckung ihm zu. Die Lebensweiſe dieſer Thiere, die verſchiedenen Methoden ihrer Feinde, der Blattlauskäfer, der Schlupfweſpen, u. ſ. w. dieſelben zu zerſtören, und die Maaſsregeln, welche der Gärtner zu treffen hat, um dieſe Gäſte vorzüglich aus den Treibhäuſern zu verjagen, wo ihre Vermehrung ſo ſehr durch die Wärme begünſtigt wird, machen den Hauptgegenſtand dieſes gut geſchriebenen Aufſatzes aus. Zuletzt folgt ein Tagebuch der über dieſe Thiere vom September bis December angeſtellten Beobachtungen. Die Kupfertafel ſtellt einen Zweig der *Salix viminea* mit vielen Weiden-Aphiden dar, nebſt einer weiblichen in ihrer Geburtsminute. V. *Bemerkungen über die Gattungen Paederota, Wulfenia und Hemimeris*, von Dr. *Jac. Ed. Smith*. Linné machte die Gattung *Paederota*, in ſeiner Diſſertation: *plantae rariores Africae* 1760, zuerſt unter den Namen *Hemimeris* bekannt; in einem Abdrucke derſelben Diſſertation in den *Amoen. Acad.* verändert er dieſen Gattungsnamen in *Paederota*, und giebt daſelbſt eine Art an, nämlich *P. bonae ſpei*. Das Original dieſer Pflanze blieb, nebſt den andern in jener Diſſertation beſchriebenen Pflanzen, in *Burmanns* Händen; in der Folge bekam aber Linné ein anderes Exemplar derſelben Pflanze, welche er im Supplement als *Hemimeris diffuſa* beſchrieb. Da er hier das Synonym *Paed. bonae ſpei* anzuführen vergaſs: ſo wurde in der Folge eine und dieſelbe Pflanze von ſeinem Sohne, von *Murray* und andern, unter beiden Namen aufgenommen. Eine andere Verwirrung entſtand dadurch, daſs Linné in der Folge die *Bonarota Mich.*, und die *Paederota lutea Scop.*, und zwar letztere unter den ſpecifiſchen Namen *Ageria*, in ſeine Gattung *Paederota* aufnahm, beide aber im Supplement mit neuen verbeſſerten Charakteren als *P. coerulea* und *lutea* aufführte, da ſie dann von *Murray* und *Gmelin* als vier verſchiedene Arten wieder gegeben wurden! Da mit den letzt genannten Pflanzen, wie ſchon *Juſſieu* bemerkt hat, *Jacquins Wulfenia* generiſch übereinkommt: ſo ſchlägt Hr. *Sm.* vor, beide unter *Wulfenia* zu vereinigen, und die *Paederota* eingehen zu laſſen; wogegen wohl (da die urſprüngliche *P.* jetzt ein *Hemimeris* iſt) ſchwerlich jemand etwas einzuwenden haben wird. Die Unterſcheidungskennzeichen beider Gattungen werden von ihm ſo beſtimmt: *Wulfenia* (*Diandr. Monog.* nach *Veronica*) *Cor. tubuloſa, ringens. Cal. 5-partitus. Caps. 2-locul. 4 valvis.* — *Hemimeris* (*Didyn. Angioſp.* nach *Antirrhinum*). *Cal. 5-part. Cor. rotata, reſupinata, baſi gibboſa, hinc fiſſa. Filam. glabra. Caps. 2-locularis.* VI. *Unterſuchung der Gattung Solandra*, von *Rich. Ant. Salisbury*. In dieſer lateiniſch geſchriebenen und von einer Abbildung der *Solandra* begleiteten Abhandlung zeigt der gründliche Vf., daſs dieſe Gattung für ſich beſtehe, und daſs ſie nicht einmal der Ordnung nach mit der *Datura* übereinſtimme, ſondern vielmehr mit den Gattungen *Brunsfelſia* und *Creſcentia* zu einer eigenen Ordnung zu vereinigen ſey. VII. *Bemerkungen über einige Feuerſtein-Lagen in einer Kalkgrube auf der Inſel Wight*, von Sir *Henry Engleſield*. Enthält außer der Beſchreibung dieſer Feuerſtein-Lage, verſchiedene Bemerkungen über die Lithologie der Inſel im Allgemeinen. VIII. *Ueber einige brittiſche Weiden* von Dr. *Smith*. Die hier mitgetheilte Auseinanderſetzung der brittiſchen Arten einer ſo ſchwierigen Gattung, die von *Hudſon* und *Lightfoot* nur unvollſtändig bearbeitet iſt, liefert manche gute Beobachtung, die dem beobachtenden Vf. um ſo leichter geworden ſind, da er das Linnéiſche Herbarium und vorzüglich Hoffmann's meiſterhafte Monographie benutzen konnte; Vortheile, die den Vfn. der engliſchen und ſchottiſchen Flora abgingen. Die beſchriebenen Arten ſind folgende: 1) *Salix purpurea* (*monandra H.*) 2) *S. Helix* — wird hier als eine eigene Art aufgeführt, nicht als Abart der *S. purpurea*, mit welcher ſie von Hoffmann vereiniget war, von der ſie ſich aber beſonders durch die längern und dickern weiblichen Kätzchen mit längern Stielen, durch den anſehnlich verlängerten glatten Griffel und die ausgedehnte Narbe unterſcheidet. 3) *S. fiſſa H.* 4) *S. rubra Huds.* 5) *S. Croweana.* Eine neue in Norfolk entdeckte Art, mit verwachſenen Staubfäden, elliptiſchen, etwas geſägten, und unterhalb graugrünen Blättern. 6) *S. triandra L.* 7) *S. amygdalina L.* (*S. pentandra L.* Die Abart *β.* iſt noch nicht in England gefunden worden, ſcheint auch wirklich eine eigene Art zu ſeyn. 9) *Salix nigricans Smith* (*S. phylicifolia β. L.*) Dieſe Art ſcheint nur Linné bekannt geweſen zu ſeyn, der ſie aber mit Unrecht, wie es ſcheint, der angeführten als Abart zugeſellt hat. 10) *S. laurina;* ſie unterſcheidet ſich von letzterer hauptſächlich durch ihre kürzern und vollkommen glatten Staubfäden. Beide haben keinen bekannten ökonomiſchen Nutzen. 11) *S. petiolaris Sm.* zeichnet ſich von den beiden vorhergehenden, vorzüglich durch ihre biegſamern, längern Zweige, und durch ihre beſonders langen, zarten Blattſtiele aus. 12) *S. phylicifolia* (*Var. α. Lin.*) iſt in den ſchottiſchen Gebirgen gefunden worden. — *Salix vitellina* und *S. fragilis* werden ihren Platz in dem dritten Theile der *Flora brittannica* finden, obgleich es von erſterer noch nicht ausgemacht iſt, ob ſie einheimiſch iſt. *S. fragilis* ſcheint dem Vf. mehr als eine Art in ſich zu begreifen. IX. *Beſchreibung vier neuer Tang-Arten* vom Mag. *Dawſon Turner*. Sie ſind *Fucus ruſcifolius*, *F. crenulatus* (mit dieſer Art, die der Vf. aus Portugal erhielt, beſchreibt er auch eine in England gefundene Abart derſelben, die er aber in ſeiner ſo eben erſchienen *Synopſis of britiſh Fuci* als *Fucus norvegicus Gunneri* aufführt.) *F. clavelloſus*, und *F. Wiggii*. Hr. T. iſt ſchon längſt als ſcharfſichtiger Beobachter de

er kryptogamischen Wassergewächse bekannt, und as so eben genannte Werk bestätigt diesen Ruf; nur lünkt uns, dass auch ihm in Ansehung der Unterscheidung der Arten und Abarten etwas mehr Behutsamkeit zu empfehlen sey. Die Oekonomie vieler dieser räthselhaften Naturproducte ist noch zu tief im Dunkel, als dass der relative Werth der Unterscheidungsmerkmale derselben in allen Fällen mit Bestimmtheit angegeben werden könnte. Der Hauptunterschied zwischen dem in diesem Aufsatze beschriebenen *Fucus ruscifolius* und *F. Hypogloſſum* liegt in den gegliederten Adern des erstern; welcher Bau indess in getrockneten Exemplaren gar nicht wahrgenommen werden kann. X. *Beschreibung der Callicocca Ipecacuanha* von *Avellar Brotero*, Prof. der Botanik zu Coimbra. Ohne etwas über die Geschichte der *Ipecacuanhen* im Allgemeinen oder von der, welche hier mitgetheilt ist, insbesondere, hinzuzufügen, giebt Hr. *B.* die Beschreibung und Abbildung der wahren *Ipecacuanha fusca Piso's* und *Margrafs*, einer Art der obigen Gattung *Schrebers*, die in *Willdenow's Spec.* pl. der Gattung *Cephaëlis* des Prof. *Swarz* hat Platz machen müssen. Hr. *B.* erhielt einen Theil der Beschreibung und getrocknete Exemplare dieser Pflanze von dem Botaniker *Gomes* in Brasilien. Wir haben Gelegenheit gehabt, die Abbildung und Beschreibung mit in Weingeist aufbewahrten Exemplaren zu vergleichen, und gefunden, dass sie mit Genauigkeit gearbeitet sind; doch ist in Ansehung der Zeichnung zu bemerken, dass sie nach einem nicht besonders schönen Exemplar gemacht, und dass die Pubescenz an den Rändern der Blätter etwas zu stark ausgedrückt ist. Der Charakter, der, ohne der Bestimmtheit Abbruch zu thun, etwas lakonischer hätte ausfallen können, ist: *C. caule ascendente, suffruticoso, sarmentoso; foliis ovato-lanceolatis, inferne subpubescentibus; capitula terminali, pedunculato; involucro tetraphyllo, foliolis subcordatis; corollis quenquefidis.* — *Murray* in seiner *Materia medica* verweiset auf *Piso's* Figur, als auf eine *schlechte* Abbildung der *Viola Ipecacuanha;* und wirklich wäre sie schlecht genug, wenn sie eine andere als *Brotero's* Pflanze vorstellen sollte, deren *Habitus* sie ziemlich richtig ausdrückt. Dieselbe Abbildung wird von *Andrada* (in *Fourcroy's* Journale I. B. S. 239.) für *Psychotria herbacea L.* citirt, deren Wurzel gleichfalls eine Art *Ipecacuanhe* liefern soll, mit welcher jene indess nicht die entfernteste Aehnlichkeit hat. Ist aber nicht vielleicht *Psychotria emetica L.* (*Ouragoga Gen. pl. ed. I.* n. 934.) eine und dieselbe Pflanze mit *Brotero's Callicocca?* Wir haben letztere unter jenem Namen in Pflanzensammlungen vorgefunden, müssen aber gestehen, dass Linnés Beschreibung diese Meynung nicht durchaus rechtfertigt. XI. *Einige Beobachtungen über den Klee-Rüſſelkäfer* (*Curculio trifolii, in einem Briefe an Herrn Marsham* von *Wilhelm Marwick.* Enthält gute Beyträge zur Geschichte dieses kleinen Insekts, das für die Blüthen des gebaueten Klees so äusserst verderblich ist. Hr. *M.* legt in einem Anhange zu diesem Briefe seine Zweifel an den Tag, ob dieser Rüsselkäfer den Rollkäfern zuzugesellen sey, und theilt denn die specifische Differenz und Beschreibung desselben mit, wie folgt: *Curculio trifolii. Cur. ater, roſtro porrecto, pedibus ferrugineis, plantis nigris.* — *Long. corp. 1½ lin.* — *Hab. in Trifolio.* — *Deſcr. Corpus atrum. Roſtrum thorace paulo longius. Antennae piceae. Thorax punctulatus. Elytra ſtriata. Pedes ferruginei, plantis ſemper nigris; eſt ubi tibiis nigris variat. Abdomen niveum.* XII. *Weitere Beobachtungen über den Klee-Rüſſelkäfer in einem Briefe an Hn. Marwick* vom Mag. *Lehmann.* Der Vf. hat die Lebensweise dieses Insekts weiter untersucht. Zum Beschlusse giebt er es als seine Meynung, dass dasselbe von der Vorsehung bestimmt sey, der gränzenlosen Vermehrung des Klees vorzubeugen. XIII. *Beschreibung der Brotera perſica und Muſtelia Eupatoria, 2 neuere Pflanzen-Gattungen,* vom Prof. *Kurt Sprengel.* Die erstere dieser Gattungen ist aus der natürlichen Ordnung der *Labiata;* die andern aus der *Corymbiferae.* Von beiden ist eine Abbildung hinzugefügt. XIV. *Ueber die Schlöſſer der brittischen zweyschaligen Muscheln.* Da die Schlösser oder Angeln die besten Charaktere zur Bestimmung der zweyschaligen Muscheln an die Hand geben: so verdient die sorgfältigere Bearbeitung dieses Gegenstandes alle Aufmunterung. Der Vf. dieses Aufsatzes beschreibt neun brittische Gattungen mit besonderer Rücksicht auf diese Theile, die in fünf Kupfertafeln gut und deutlich vorgestellt sind. XV. *Verzeichniſs der seltnern, in der Nachbarschaft von Dover wachsenden Pflanzen, mit gelegentlichen Bemerkungen* von *L. W. Dillwyn.* Ein trocknes Verzeichniss von 140 Pflanzen, welches jedoch für Excursionen in jener Gegend von Nutzen ist. Die hinzugefügten Bemerkungen betreffen Berichtigungen in Ansehung der Wohnplätze der mitgetheilten Pflanzen.

(*Der Beschluss folgt.*)

GÖTTINGEN, b. Dietrich: *Abbildungen naturhiſtorischer Gegenſtände,* herausgegeben von *Joh. Friedr. Blumenbach.* 6tes Heft. Nr. 51—60. 1802. mit 10 Kupfertafeln, wovon eine illuminirt ist, und 10 Blätter Text 8. (12 gr.)

Dass *Blumenbach*, wenn von Abbildungen, es sey nun naturhistorischer oder anatomischer Gegenstände, die Rede ist, nie ein mittelmässiges Original zum Grunde legen werde, darf man nicht allein von seiner Würde, welche er unter den Naturforschern behauptet, sondern auch, und besonders, von seinem Kunsteifer und seiner Kunstschätzung erwarten. Nicht aber immer befriedigt das Künstlertalent des Forschers Erwartungen; denn nicht jeder Grabstichel lässt sich zu diesen Arbeiten gebrauchen. Dieses Heft beweisst aber eben so sehr, Rec. möchte beynahe sagen, mehr, wie die vorigen, wie glücklich der Herausgeber dieser nützlichen Hefte in der Wahl seines Kupferstechers war. Das wollige Haar der Säugthiere, das glatte Ansehen der Knochensubstanz, das Zarte im Ueberzuge der Vögel, das schlüpfrige, schwammige Fleisch der Fische ist hier vortrefflich dargestellt, und der Künst-

ler

ler zeigt mit jedem Blatte, wie sehr er unter *Blumenbachs* Leitung gewonnen hat. Nr. 51. stellt den bildschönen Schedel einer *Georgianerin* vor, neben dem Schedel eines *Orang - Utang* (Nr. 52.); beide nach dem bestimmten Verhältnisse ihrer Gröfse und in der Dreyviertheils-Wendung in punktirter Manier, sehr vortrefflich. Nr. 53. das *dreyzehige Faulthier*. Eine schöne Abbildung nach einem sehr guten Exemplare aus des Vfs. Sammlung. Die Abbildung des *Beutelthiers* (Nr. 54.) ist nach einem lebenden Beyspiele, welches der Vf. von Charlestown erhielt, und schon im dritten Bande von *Voigt's* Magazin beschrieb, verfertigt. Sie ist meisterhaft gerathen. Der Vf. macht hier eine interessante Bemerkung über den Beutel dieser Thiere, welcher diese Familie so vorzüglich charakterisirt. So lange die Mutter keine Jungen in ihrem Beutel trägt, ist keine Spur von Zitzen darin zu erkennen. Sie werden erst durch das Ansaugen der Jungen ausgebildet. Mit diesen ist die Mutter nur etwa vierzehen Tage lang trächtig, daher sie bey der Geburt auch kaum Erbsengröfse haben. Sie werden dann noch zehen Wochen lang im Zitzensacke genährt, wo sie sich so fest saugen, dafs man sie selbst in einer todten Mutter säugend und lebend gefunden hat. (Der Hauptgrund dieses merkwürdigen Abortirens, wenn man für eine natürliche aber doch unzeitige Geburt den Ausdruck brauchen darf, mag wohl in der besondern Bildung der Scheide liegen. Diese ist doppelt, und bildet zwey krumme Zweige, die aufserordentlich eng sind, so dafs man kaum mit einer mäfsig starken Sonde durchkommen kann. Würden die Jungen in der Gebärmutter nun ganz ausgebildet, so würden sie gar nicht mehr durch die Scheiden durchgehen können.) Nr. 55. der *Secretär*, *falco serpentarius* nach *Blumenbach*. Diesen merkwürdigen Vogel mit dem Adlerkopfe bringt der Vf., wie schon der Name anzeigt, unter die Raubvögel, weil seine ganze Lebensart mit diesen übereinstimmt. Andere betrachten denselben, wegen seiner langen Füfse und den halbverbundenen Zehen als einen Strandläufer. Die Zeichnung ist nach einem 2 Fufs 9 Zoll hohen, ausgestopften Exemplare im akademischen Museum gemacht. Nr. 56. *Emberiza aureola*; illuminirt. Es fehlte uns bis jetzt an einer guten besonders illuminirten Abbildung des sibirischen Ammers. Nr. 57. Die *Zitterroche* nach einem Originale im akademischen Museum, in halber Gröfse. Merkwürdig ist es, dafs man Darstellungen von diesen Thieren auf alten etruscischen Vasen findet. Der Vf. hat hier eine aus seiner Sammlung abbilden lassen, welche eine der Zitterroche überaus ähnliche Roche enthält. Nr. 58. Eine neue Gattung von *Panzerfisch* mit zwey Rückenspitzen, daher der Vf. ihn *Ostracion bicuspis* nennt. Der Körper ist dreykantig und an Bauche so breit, dafs der Umrifs eines Querdurchschnitts durch die Mitte des Körpers ein ziemlich gleichseitiges Dreyeck bilden würde. Die Augen deckt eine festsitzende hornartige Haut, die mit dem Augapfel nicht verwachsen ist, so dafs dieser sich frey darunter bewegen kann. Man findet diesen Bau bey mehrern Amphibien und Fischen. Nr. 59. stellt einen versteinten Conchylienbewohner mit seinem Gehäuse, die *Serpula contortuplicata*, in natürlicher und vermehrter Gröfse dar; und endlich Nr. 60. ein sehr schönes und deutliches Beyspiel des obern Theils der Seelilie, *Encrinites fossilis*, aus des Vfs. Sammlung. Es wurde im Heimberge bey Göttingen, welcher so viele fossile Knochen enthält, gefunden. Einzelne Wirbel dieses Thiers finden sich in den Kalkgebirgen bey Brügge in Menge.

KLEINE SCHRIFTEN.

STAATSWIRTHSCHAFTEN. *Freyberg*, in d. Craz. Buchh.: *Einige patriotische Gedanken zur Aufmunterung des Nahrungsstandes im Kurfürstenthum Sachsen mit seinen Nebenländern.* 1801. 4o S. 8. (4 gr.) So sehr auch Sachsen im Rufe steht, schön angebaut zu seyn: so finden sich doch in diesem Lande viele und beträchtliche Strecken, die wenig benutzt werden. „Selbst mitten im Herzen von Sachsen, in der Gegend um Oschatz und Mutzschen, sind vielleicht mehr als 10,000 Scheffel Aussaat unbeurbartes, nicht einmal mit Holze bewachsenes Land.“ In den sämmtlichen Kursächsischen Provinzen, wobey die Lausitz nicht mitgerechnet ist, zählt der Vf. 537 wüste Marken. Hierzu kommen noch eine Menge Triften und Gemeinde-Grundstücke, die eben darum sehr wenig benutzt werden, weil sie Gemeinlande sind. Hierauf führt der Vf. die Anstalten an, die man in neuern Zeiten getroffen hat, um diesem Uebel entgegen zu arbeiten, und thut selbst Vorschläge worunter aber einige nicht leicht auszuführen seyn möchten. Der Aufsatz verdient indessen sehr beherziget zu werden, ist mit Sachkunde geschrieben, und scheint von einem Manne herzurühren, dessen officielle Lage ihn in den Stand setzte, Nachrichten und Thatsachen aus den Quellen zu schöpfen. Um so mehr ist zu bedauern, dafs sein Stil über alle Maafsen schwerfällig, langweilig und selbst undeutlich ist, und da der Vf. zu glauben scheint, dafs man über solche Gegenstände auf diese Art schreiben müsse, denn, sagt er: „statistische, politische, ökonomische und mehrere andere Sachen sind etwas anders als Comödien, Romane, oder Procontracten“ etc.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 19. Januar 1803.

NATURGESCHICHTE.

London, b. Wilks u. Taylor: *Transactions of the Linnean Society.* etc.

(Beſchluſs der im vorigen Stück abgebrochenen Recenſion.)

XVI. *Beſchreibung einiger merkwürdigen Käfer*, vom Dr. *Schreibers*. Dieſe mit vielem Fleiſse beſchriebenen gröſstentheils neuholländiſchen Inſekten, die Hr. *S.* bey ſeinem Aufenthalte in London in den vortrefflichen Sammlungen daſelbſt zu unterſuchen Gelegenheit hatte, ſind folgende: *Lucanus aeneus* (*Lethrus aeneus F.*); *Scarabaeus proboſcideus*; (kommt den *Sc. Cyclops*, *Coryphaeus* und *quadriden* nahe), *Sc. dyiſcoides* (nähert ſich dem *Sc. ſacer*, von dem er ſich indeſs durch die kegelförmige Geſtalt des Bruſtſchildes, durch zuſammengelegte Flügel-Decken, und die viel längern Beine hinlänglich unterſcheidet); *Cetonia Philipſii* (*Scarabaeus L.*); *Silpha lacrymoſa*; *Clerus faſciculatus* (*Attelabus L.*) (kommt im *habitus* und in der Farbe mit dem *Clerus mutillarius* überein, von dem er ſich indeſs deutlich durch die Beſchaffenheit der Fühlhörner, Fühlſpitzen und der Fuſsblätter unterſcheidet); *Prionus lepidopterus* (*Cerambix L.*); *Cerambix Giraffa*, *C. Fichtelii*; *Scarites Schroetteri* (*Carabus L.*) — In Anſehung der Beſtimmung der Arten hat ſich der Vf. der Kürze nicht ſonderlich befliſſen; und ſo gut und befriedigend die mitgetheilten Beſchreibungen und Anmerkungen ſind: ſo zeigen ſich doch auch Spuren des „*nimis obiter.*“ So heiſst es z. B. in der Anmerkung zur Beſchreibung des *Lucanus aeneus*: *caeterum nimis obiter ſpecimen examinaſſe videtur* (*Fabricius*) *dicendo, elytra haud connata, quae primo intuitu perfecte ſeparata apparent.*“ Die hinzugefügten ausgemalten Abbildungen ſind vortrefflich. VII. *Beſchreibung der Menura ſuperba*, vom Generalmajor *Thomas Davies*. Dieſer ſchöne Paradiesvogel (wenn zu dieſer Gattung ſcheint der hier beſchriebene Vogel zu gehören) iſt ein Bewohner der bergigen Gegenden von Neu-Süd-Wallis. Der Gattungs-Charakter wird vom Vf. ſo angegeben: *Roſtrum validiuſculum, convexo-conicum. Nares ovatae in medio roſtri. Rectrices elongatae, pinnulis decompoſitis; intermediae 2 longiores anguſtae, exteriores ad apicem palmatae, revolutae. Pedes validi ambulatorii.* Die Abbildung kommt der von *Lettſom* gegebenen nicht gleich; am wenigſten aber der in den *Oiſeaux dorés* befindlichen. XVIII. *Beſchreibung der Dorianthes exſa, einer neuen Pflanzen Gattung aus Neuholland*, von *Joſ. Correa da Serra*. Unter allen Gewächſen, die bis jetzt von Neuholland, dieſer ergiebigen Quelle eigenthümlicher Naturproducte, zu uns gekommen ſind, kann ſich keines mit mehrerem Rechte den Namen einer vollkommenen Schönheit anmaſsen, als das gegenwärtige, welches der natürlichen Ordnung der *Bromeliae* angehört. Nach Hn. *Correa* kommt dieſe neue Gattung der *Agave* am nächſten, von der ſie ſich indeſs, auſser dem *habitus*, deutlich genug durch den aufrechten, cylindriſchen, zweyfächerigen Staubbeutel und durch die Lage der Saamen unterſcheidet. Die Botany-Bay-Lilie (unter welchem Namen dieſes prächtige Gewächs bekannt iſt) wurde zuerſt von Hn. *Baſs* (demſelben, der die nach ihm genannte Straſse entdeckte, die Diemens-Land vom übrigen Neuholland trennt) nach England gebracht. Nach *ihm* wurden Exemplare derſelben in Weingeiſt vom Guverneur *Hunter* dahin geſandt. Von dieſen und einer andern Blume, die (als Beyſpiel eines hohen Grades vegetabiliſcher Lebenskraft) aus einem wurzelloſen, von Neuholland nach London gebrachten Stamme in voller Pracht hervorbrach, hat Hr. C. ſeine Beſchreibung, und Hr. *Gueiroz* die dieſelbe begleitende vortreffliche Abbildung gegeben. Die Höhe des Stammes dieſer Pflanze, die oft über zwanzig Fuſs beträgt, und die prächtigen purpurrothen Blumen am Gipfel deſſelben haben den Namen *Doryanthes* (blühender Speer) veranlaſst. Daſs indeſs Gattungsnamen, von ſolchen Eigenſchaften hergenommen, zu den ſchlechten gehören, bedarf keines Beweiſes. XIX. *Bemerkungen über verſchiedene Arten Bienen, die von Linné Bombinatrices genannt werden*, von *P. Huber zu Lauſanne*. Hr. *H.*, wie er ſich ankündiget, ein neunzehnjähriger Jüngling, betritt hier mit vielem Glücke die Fuſstapfen *Reaumur's* und *Geoffroys*, die ihm, was die Lebensweiſe der Hummeln betrifft, ein weites Feld der Beobachtung offen gelaſſen haben. Der Vf. hat ſich vorzüglich mit der Beobachtung der um Lauſanne befindlichen Arten derſelben beſchäftiget. Die Reſultate ſeiner Bemühungen verdienen die Aufmerkſamkeit der Naturforſcher, erlauben aber keinen kurzen Auszug. Der 84 S. ſtarke Aufſatz iſt in franzöſiſcher Sprache geſchrieben. Die beygefügten Abbildungen ſind wohl gerathen. XX. *Beſchreibung einer neuen Art Viola*, von *Thomas Furley Forſter*. Hr. *F.* hat ſich ſeit langer Zeit mit dem Studium dieſer Gattung beſchäftigt, und wird uns vielleicht bald eine Monographie derſelben liefern. Die hier beſchriebene Art heiſst *V. concolor*, weil ihre Blumen grün ſind, wie die Blätter. Bey genauerer Prüfung möchte wohl dieſe neue Art mit mehrern andern, als z. B. den von *Aublet* mitgetheilten, zu einer beſondern Gattung zu erheben ſeyn, die mit

der Gattung *Viola* eine eigene natürliche Ordnung bildet. Hr. *F.* fügt noch folgende zwey Beobachtungen hinzu: *Viola lanceolata Gmelins* und *Kalms* sind nicht eine und dieselbe. Letztere hat sehr schmale lanzetförmig glänzende Blätter, ist kriechend und hat eine faserichte Wurzel; erstere ist mit breitlanzetförmigen, behaarten Blättern versehen, ist stiellos, und hat eine spindelförmige Wurzel. — Die *Viola grandiflora* der englischen Gärten, ist nicht die von Linné unter diesem Namen beschriebene, sondern eine neue Art, die hier *Viola Pallasii* genannt wird. XXI. *Beschreibung vier neuholländischer Pflanzen aus der natürlichen Ordnung der Myrthen*, vom Dr. *J. E. Smith*. Eine Fortsetzung der vom Präsidenten der Linnéischen Gesellschaft bereits im 4ten Bande der Verhandlungen mitgetheilten Beobachtungen über verschiedene Gattungen und Arten aus der Ordnung der Myrthen. Die hier auseinandergesetzten Arten sind: *Leptospermum grandifolium, L. imbricatum, Melaleuca squarrosa, Eucalyptus marginata.* XXII. *Noch einige Beobachtungen über die Feuersteln-Lagen der Insel Wight*, von *Sir Charles Englefield*, in einem Briefe an den Dr. *Latham*. XXIII. *Beschreibung der Frucht der Cycas revoluta*, vom Dr. *J. E. Smith*. Diese merkwürdige Pflanze brachte 1799, zum erstenmale in England, Früchte im Gewächshause des Bischofs von *Winchester*, zu *Farnham-Castle* in der Grafschaft Surrey, wo der Dr. *Smith* Gelegenheit hatte, sie zu beobachten, und diese Beschreibung aufzusetzen. Der Stamm, welcher zwey Fuss in der Höhe und 10 Zoll im Durchmesser hatte, trug eine Krone von etwa 40 gefiederten Blättern, zwischen denen die Frucht eingesenkt war, die aus einer Gruppe von mehr als hundert orangefarbenen, eyrunden Stein-Früchten von der Grösse einer mittelmässigen Aprikose, bestand. Die hinzugefügte prächtige Abbildung ist von Miss *Louisa North*, der Tochter des Bischofs. Die Kosten, welche nur das Illuminiren der Abdrücke verursacht hat, sollen sich auf 150 Pfund St. belaufen. XXIV. *Species Ericarum autore R. A. Salisbury.* Bedurfte irgend eine Pflanzen-Gattung der Anordnung eines Kenners: so war es die Gattung der Heiden. Hr. *S.*, der sich seit langer Zeit mit der Beobachtung fast aller bekannten Arten in derselben beschäftigt hat, und die bey solchen Arbeiten aufstossenden Schwierigkeiten glücklich zu überwinden weiss, verdient daher für die gegenwärtige Monographie den Dank des botanischen Publicums in einem hohen Grade. Er hat die Arten, deren Zahl sich auf 246 beläuft, nach dem Verhältniss der Verwandtschaft geordnet, in welchem sie zu einander stehen, und die Charaktere derselben sind mit ungemeiner Präcision festgesetzt. Wenn aber auch niemand Hn. *S.* das Lob streitig machen wird, das ihm von dieser Seite gebührt: so können wir hier doch nicht die Freyheit ungetadelt lassen, die er sich in Ansehung der ältern Namen der Arten genommen hat, von denen kein einziger unverändert geblieben ist. Er hatte allerdings das Recht, die im *Botanist's Repository* und ähnlichen Büchern befindlichen oft durchaus schlechten Gärtner-Namen, für bessere zu vertauschen; aber in Ansehung der bereits allgemein anerkannten Namen, sollte dieses so selten als möglich geschehen seyn, weil in der Regel ein alter schlechter Name besser ist, als ein neuer, der, so gut er seyn mag, leicht zu Verwirrungen Anlass giebt. Hierzu kommt noch, dass bey solchen Totalveränderungen für schlechte Namen oft schlechtere zum Vorscheln kommen, wie z. B. manche der von entfernten Aehnlichkeiten hergenommene Namen, oder liebliche Reime in denselben, wie in *E. oxycoccifolia.* Der nächst folgende Beschreiber solcher Arten wird (selbst ohne von so grosser Neuerungssucht ergriffen zu seyn) sich wahrscheinlich berechtiget glauben, für diese Namen andere, die ihm besser dünken, zu substituiren, und so wird es fortgehen, bis es für die täglich wachsende Synonymie zuletzt am Raum fehlen muss. Wir wundern uns, dass ein so gründlicher Botaniker, wie Hr. *S.*, den Nachtheil verkennen kann, der aus einem solchen Verfahren der Wissenschaft nothwendig erwachsen muss. — Die *Erica vulgaris* ist zu einer für sich bestehenden Gattung, *Calluna*, erhoben worden.

Unter den Auszügen aus dem Protokoll der Gesellschaft, die sich am Ende dieses Bandes befinden, ist die Nachricht am interessantesten, welche der Dr. *Macculloch* vom *Canaer Phalangium* mittheilt. Dieser Insekt bekleidet sich gleichsam mit den Fragmenten der schmalblättrigen Abart des *Fucus ciliatus Huds.*, welche es abschneidet, und vermittelst einer klebrigen Substanz den langen Haaren seines Körpers anleimet. Auf diese Weise ahmt es ein so vollkommenes Exemplar der genannten Tange nach, dass Hr. *M.* dadurch förmlich getäuscht wurde. Wahrscheinlich bedient sich das Thier dieser Vermummung als einer List, um seiner Beute desto sicherer zu seyn.

Braunschweig, b. Reichard: *Archiv für Zoologie und Zootomie*, herausgegeben von *C. R. W. Wiedemann. Zweyten Bandes, zweytes Stück.* 1802. 235 S. 8. m. 3. K. (1 Rthlr. 12 gr.)

Dieses Stück ist vorzüglich reichhaltig an eigenen Abhandlungen und interessanten Aufsätzen. Hr. Dr. *Rudolphi* setzt hier I. seine *Beobachtungen über die Eingeweidwürmer* fort, und fängt nun an die Gattungen derselben zu beschreiben. Da der eben so thätige als gründliche Helminthologe mehrere neue Gattungen schildert: so wollen wir uns hier mehr mit diesen als mit den einzelnen Verbesserungen in den Beobachtungen, welche der Vf. an mehrern Orten anzubringen Gelegenheit hat, beschäftigen. Unter den *Fadenwürmern* finden wir zuerst die *filaria obtusa, ore orbiculari laevi, cauda obtusa*, welche der Vf. in der Bauchhöle einer *Rauchschwalbe* fand. Der Vf. will aber über diese nicht entscheiden, ob sie nicht mit einer andern Gattung zu vereinigen sey. In dem Blinddarme eines Lammes glaubt der Vf. eine eigene Gattung von *Haarkopf* gefunden zu haben, welcher aber dem im Menschen überaus ähnlich ist, nur die Grösse ist verschieden, der Körper ist wenig spiralförmig, und hat kein Röhrchen an seinem Ende, welches doch der Vf. bey dem menschlichen gefunden hat. Dieser Wurm ist durch

urch folgende Beſchreibung bezeichnet: *Trichocephalus affinis, ore orbiculari, collo capillari longiſſimo, corpore maris ſubſpirali, feminae rectiusculo.* Unter den *Rundwürmern* findet der Leſer mehrere neue Gattungen, wovon die eine noch etwas zweifelhaft iſt; *Aſcaris adunca, utrinque attenuata, caudae apice incurvo; Aſcaris oſculata; capitis corpore anguſtioris valvulis orbicularibus marginatis, cauda breviſſima acuta* fand der Vf. in dem Magen eines Seehundes. Unbekannt iſt ferner die Gattung Rundwürmer, welche der Vf. im Darmkanale einer Steinbutte (*Pleuronectes maximus*) fand; *Aſcaris collaris: capite obtuſo ſubpapilloſo, membrana laterali in collo eminenti, ſemi lanceolata, caudata ſubulata.* Eine der vorzüglichſten neuen Gattungen, welche der Vf. hier beſchrieben und auch abgebildet hat, iſt *Aſcaris filicollis: capitis obtuſi membrana laterali utrinque veſiculari, collo longiſſimo, corpore tenuiori.* Auch die *Kappenwürmer* haben Zuſätze bekommen. Der Vf. beſchreibt zwey neue Gattungen, wovon die eine in der Steinbutte, die andere im Flunder (*Pleuron. flefus*) gefunden wurde, nämlich: *Cucullanus alatus: capite obtuſo uncinato, cucullo orbiculari, cauda (maris) alata;* und *C. heterochrous: capite cuneiformi, papilloſo, cucullo elliptico.* Den Trivialnamen von den letztern hat der Vf. von der Farbe hergenommen, welche von andern ihres Geſchlechts verſchieden und ganz milchweiſs iſt. Wir bemerken hier noch von den neuen Gattungen den *Strongylus papilloſus* und die *feſtucaria caryophyllina.* Jenen fand der Vf. zwiſchen den Häuten des Schlundes eines jungen Hehers (*Corvus Caryocatactes*) eingebohrt, und giebt ihm folgende Beſtimmung: *capite obtuſo, papillis quatuor, corpore crenato.* Die *Feſtucaria caryophyllina: capite obtuſo, ore ampliſſimo rhomboideo, cauda acutiuſcula;* mit welcher die Abhandlung ſchlieſst, welche fortgeſetzt wird, fand der Vf. bey einem Stichling (*Gaſteroſteus aculeatus*). Beide Gattungen ſind auch abgebildet. II. *Fortſetzung der Anatomie des Schwans vom Herausgeber.* Hier die Schilderung der Muſkeln des Schwans. Wer die mühſamen myologiſchen Unterſuchungen an Vögeln kennt, der wird es gewiſs dem Vf. Dank wiſſen, daſs er mit ſo vieler Genauigkeit dieſe Muſkeln verfolgt, und mit ſo groſser Deutlichkeit beſchrieben hat. Die Abhandlung iſt übrigens keines Auszugs fähig. — III. *Neue Conchylienarten und Abänderungen, Anmerkungen und Berichtigungen nach dem Linneiſchen Syſteme der XII. Ausgabe. Fortſetzung.* Hr. *Schröter* fährt fort, ſeine Beobachtungen über die Conchylien mitzutheilen, und ſeine Verbeſſerungen betreffen dieſsmal die Geſchlechter *Mya, Solen, Tellina, Cardium, Maſtra, Donax* und *Venus.* Wenn mehrere Naturforſcher, jeder in ſeinem Fache, alle Thatſachen, welche in Linnés Syſteme aufgezeichnet ſind, auf dieſe Weiſe zu verbeſſern ſuchen: ſo würde Linné gewiſs der wahre Maaſsſtab unſerer naturhiſtoriſchen Kenntniſſe werden. Bekannte Muſcheln werden genauer beſtimmt, andere nur als Zwiſchenarten gezeigt, welche vorher als beſondere Gattungen figurirten. Neue Gattungen ſind beſonders unter dem Geſchlechte Venus hinzugekommen. — IV. *Zweyter Beytrag zur Begründung eines zoologiſchen Syſtems* von Dr. *F. J. Schelver.* Dieſe Unterſuchung, in welcher man den Scharfſinn des Vfs. nicht verkennen kann, geht von der Betrachtung aus, daſs der Mund, welchen er als das Aushängeſchild der Organiſation betrachtet, zum Ergreifen auseinander gezogen wird, und durch Zuſammenziehung ergreift. Dieſes wird der Grund ſeiner Claſſification. In der erſten Thierclaſſe wird die Ausdehnung des Mundes durch Articulation der Kiefer zum Princip der erſten Abtheilung. Dieſe Articulation geſchieht entweder, indem ein Kiefer dem andern einen fixen Punkt darbietet; erſte Ordnung, Säugthiere und kriechende Amphibien; oder daſs, wie in der zweyten Ordnung, bey den Vögeln, beide Kiefer gegenſeitig fixirt und beweglich ſind. Der Vf. benennt dieſe Ordnungen nach ihrer Bildung des Mundes: *Lippenmäuler* (Säugthiere) *eingefalzte* Mäuler, (Amphibien) oder *geſchnäbelte Mäuler,* (Vögel). In der zweyten Abtheilung, bey den Schlangen und Fiſchen, fehlt dieſe Einlenkung der Kiefer gänzlich, allein die Ordnungen ſind jenen vollkommen analog. Der Vf. beſtimmt dieſelben durch die Beugung der Kiefer. In der erſten Ordnung iſt der Oberkiefer zu beiden Seiten und nach hinten am äuſsern Rande convex gebogen, welche Biegung von einer correſpondirenden Concavität des Unterkiefers abhängt. So iſt es bey den Schlangen. Bey den Eidechſen iſt es gerade der entgegengeſetzte Fall. Der Unterkiefer ruht in der Concavität des Oberkiefers. In der zweyten Ordnung, bey den Fiſchen, iſt die Mandibula vom Schedel durchaus getrennt, und beide Kiefer beweglich. Sie dehnen ſich wie ein Schlund aus. Der Vf. belegt ſie daher mit dem Namen *Schlundmäuler.* Zweyte Claſſe. Der Mund iſt hier offen; er wird zum Ergreifen zuſammengezogen, und durch Auseinanderziehen ergreift er die Speiſe. *Inſekten und Würmer.* Diefs ſind in kurzen Worten die Grundzüge von Schelver's Syſtem. Es iſt unmöglich, hier eine Prüfung derſelben anzuſtellen. Aber einige Bemerkungen dürfen wir nicht übergehen, die ſich beym erſten Anblicke dieſes Syſtems aufdringen. Der Vf. iſt ganz auf dem rechten Wege, durch Gegenſätze ſeine Hauptverſchiedenheiten, ſeine Unterclaſſen und Ordnungen zu trennen. Die beiden Hauptclaſſen ſind zwar den Worten nach ſcheinbar einander entgegengeſetzt, allein in der Natur iſt der Mechanismus des Ergreifens der Kiefer in allen Thierclaſſen, ſie mögen mit Lippen oder mit Schnäbeln bedeckt, oder mit andern Nebenmaxillen verſehen, oder ſelbſt ganz häutig ſeyn, ein und ebenderſelbe; ſie öffnen ſich oder ſind geöffnet zum Ergreifen und können nur durch Zuſammenziehung ergreifen. Der Charakter des Säugens iſt zwar unſtet bey den Säugthieren, aber nicht der, gleichſam jenem nothwendige, auf welchem eigentlich das Eintheilungsprincip ruht, — *ein mit Brüſten oder Warzen verſehener Körper.* Rec. behauptet dadurch nicht, daſs der Vf. nicht einen beſſern Charakter der Claſſe auffinden könne, allein dieſen Charakter muſs der Vf., bey jungen und alten, männlichen und weiblichen Säugthieren, wenn gleich weniger oder mehr ausgebildet, doch vollkommen beſtändig, finden. Nur unſere

sere Benennung *Säugthiere* drückt einen momentanen Zustand aus; allein bezeichnender sind doch *Mammalia*, *Mammifères*, Ausdrücke, welche Niemanden über irgend ein Thier, welches dahin gehört, in Zweifel lassen können. Was der Vf. über die Schnabelmäuler sagt, bestätigt die vergleichende Anatomie nicht. Nur die *Papageien* haben einen beweglichen Oberkiefer, bey den andern Vögeln ist das Vermögen des wechselseitigen Fixirens des Ober- und Unterkiefers nicht um einen Grad stärker, als im Menschen, im Elephanten, im Physeter, im Crocodile oder dem Seewolfe. Uebrigens sind die Beobachtungen über den Schluss der Kiefer in Säugthieren und Amphibien interessant, wahr und in dieser Zusammenstellung neu. V. *Sur les véritables différences qui existent entre les crocodiles de l'ancien et du nouveau continent. Par G. Cuvier membre et sécrétaire de l'institut national de France.* Diese Abhandlung ist in der Originalsprache des Vfs. abgedruckt. Crocodil bestimmt *Cuvier* mit *Gronov*, *Gmelin* und *Brongniart* als ein Reptile mit einem an der Seite abgeplatteten Schwanze, mit Hinterfüsen, welche halbe oder ganze Schwimmhäute haben, mit einer hinten im Rachen befestigten, nicht streckbaren Zunge, und einfachen spitzigen Zähnen. Der Vf. versichert an die 60 Individuen untersucht zu haben, und glaubt, dass sie alle auf *zwey* Gattungen gebracht werden können: *Crocodil*, mit langer Schauze, dessen Oberkiefer an jeder Seite ausgeschnitten ist, um den vierten untern Zahn durchgehen zu lassen, die Hinterfüsse ganz mit Schwimmhäuten versehen; und *Caiman*, mit stumpfer Schnauze, dessen oberer Kiefer den vierten untern Zahn in einer besondern Höhle aufnimmt, welche ihn verbirgt, die Hinterfüsse sind nur mit halben Schwimmhäuten versehen. Die erstern stammen aus Afrika her, vom Nil, oder von Senegal und Ostindien; die der andern Gattung hingegen von Amerika, entweder von Cayenne oder von St. Domingo. Der Vf. sucht nun diese Verschiedenheiten durch andere am Schedel aufgefundene Kennzeichen näher zu bestimmen. *Cuvier* glaubt noch eine dritte Gattung gefunden zu haben, welche dem Caiman sehr nahe kömmt, giebt sie jedoch hier nur für eine wahrscheinliche Gattung aus. Was die Crocodile mit langer Schnauze betrifft, so hält *Cuvier* mit *Lacépède* den grosen und kleinen *Gavial* für eine Gattung, versichert aber über den schwarzen aus den bis jetzt bekannten Nachrichten nichts bestimmen zu können. VI. *Anatomische Beschreibung der Schildkröten überhaupt und der getäfelten Schildkröte Testudo tessellata Schneid. (T. tabulata Walbaum.) ins besondere vom Herausgeber.* Der Knochenbau dieses Thiers wird hier genau entwickelt. Es finden sich mehrere Eigenheiten beynahe in jedem einzelnen Theile, welche der Leser hier deutlich beschrieben findet. VII. *Entomologische Beobachtungen, Versuche und Muthmassungen über den Flug und das Gesumme einiger zweyflüglichter Insekten, und insbesondere über die Schwingkölbchen und Schüppchen unter den Flügeln derselben.* Von *F. J. Schelver*, Die Resultate dieser Versuche sind, dass die Schwingkölbchen zum Fliegen unentbehrlich sind, wobey sie jedoch nicht wie Balancierstangen dienen, aber nur die Schüppchen unter den Flügeln zum Gesumme der Fliegen beytragen. Der Vf. wird diese interessanten Versuche fortsetzen. VIII. *Eine merkwürdige physiologische Beobachtung von Ebendemselben.* Diese Beobachtung betrifft die Samenergiesung in einem männlichen Wasserkäfer, *Dytiscus semistrintus* nach fremdartigen Reizen. Der Vf. hatte diesen Wasserkäfer lebendig geöffnet und die weissglänzenden Gefäse, welche durch ein drittes Röhrchen zum äussern Geschlechtsorgane führten, (die Samenstränge,) von allen Verbindungen, auch von den äussern Geschlechtstheilen mit hornartiger Hülle getrennt. Er berührte darauf zufällig die Mündung des Röhrchens mit der Spitze einer feinen Nadel von Messing und plötzlich sahe er eine weisse klebrichte Flüssigkeit mit einer ausserordentlichen Gewalt wie der Strahl einer Fontaine in die Höhe steigen. Die beiden Canäle zogen sich dann krampfhaft zusammen. *Die Jahrszeit* setzte den Vf. ausser Stand, diesen Versuch zu wiederholen. IX. *Beobachtungen über den Einfluss des Geschlechtsunterschiedes auf die Farbe der Insekten. Von Ebendemselben.* Jedem beobachtenden Naturforscher ist bekannt, wie sehr verschieden an Farbe in allen Thierclassen, Männchen und Weibchen sind, und wie viele Mühe es gekostet hat, aus den daraus gemachten Gattungen, das Weibchen für das Männchen aufzufinden. Der Vf. geht noch weiter, er bemerkt sogar, nach einem Versuche, welchen er an einem Paare Libellen anstellte, dass die ursprüngliche, beiden Geschlechtern gemeinschaftliche Farbe in der Haut ihren Sitz habe, dass aber die blaue und strohgelbe Farbe, welche den Geschlechtsunterschied mache, nur aufgelegt sey. X. *Bemerkung über die psychologische Gleichheit des ganzen Thierreichs.* Von Dr. *J. H. F. Autenrieth.* Ein mit vieler Wärme und Laune geschriebener Aufsatz. Die oft unnöthigen Martern der Thiere wünscht der Vf. dadurch zu verhindern, dass ein Mann von Kenntniss und Musse alle ältern Versuche sammeln möchte, um nicht wegen schon erlangten und bestätigten Resultaten, aufs neue wieder Thiere zu quälen. Der Vf. erzählt hier einen Versuch mit der Larve eines Ameisenlöwen, *Myrmeleon formicaleo L.*, welche bey Schlägen mit einem Metallstäbchen erst fliehen, dann sich zur Wehre stellen wollte, und endlich entkräftet, nicht mehr an Gegenwehr, sondern nur zitternd an Flucht dachte. Die Aehnlichkeit im Benehmen anderer Thiere, und selbst des Menschen mit diesem Thiere, bey Misshandlungen, ist die vom Vf. aufgesuchte psychologische Gleichheit. XI. *Der Nachtrag zu dem Aufsatze: Vierzig neue Insekten*, (I. Bd. 2. St. S. 103.) *von Illiger;* und XII. der *Zusatz zur Anzeige von Possels Abhandlung über den sogenannten Ohrwurm*, mit den Abbildungen und ihren Erklärungen, beschliessen dieses an Beobachtungen so reiche Stück.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 19. Januar 1803.

ERDBESCHREIBUNG.

STOCKHOLM, b. Delén u. Forsgren: *Voyage Pittoresque au Cap Nord.* Par *A. F. Sköldebrand*, Colonel au Service de S. M. le Roi de Suède et Chev. de l'ordre d'Epée. *Second* Cahier MDCCCI. *Troisieme* Cahier MDCCCII. 20 Bogen Text und 30 Kupf. zus. 40 Bog. in Landkartenformat.

Das *erste* Heft dieses kostbaren Werks, das in allen aus 4 Heften bestehen und über 30 Rthlr. kosten wird, ist in der A. L. Z. 1802. Nr. 111. ausführlich angezeigt, und man kennt daraus schon den Zweck und die Behandlung desselben. Da die von dem Vf. an Ort und Stelle gezeichneten, und von ihm und andern Künstlern in *aqua-tinta* in Kupfer gestochenen Blätter hier eigentlich die Hauptsache sind, welchen der Text, der das Reisejournal des Vfs. liefert, nur zur Erläuterung dient: so wollen wir hier auch die mit den 15 Kupfern des ersten Heft in einer Zahlenreihe fortlaufenden Kupfer anzeigen, und eins und das andere aus dem dazu gehörigen Texte oder Tagebuch dabey bemerken.

Dem *zweyten* Heft steht eine kurze Beschreibung der Einwohner Westbothniens und der dortigen Landesproducte voran. Die Westbothnier sind gewöhnlich grofs und wohlgewachsen. Ihre Figur ist edel, ihr Blick stolz und zuversichtlich, aber ihr Stolz ist durch einen Ausdruck von in die Augen fallenden Wohlwollen gemäfsiget, und ihre Sitten kommen mit ihrem Aeufserlichen überein. Die Mannspersonen haben mehr Sanftes in ihrem Charakter als ihre Nachbaren die Ostbothnier. Dieses ehrliche, nüchterne und mäfsige Volk zeichnet sich durch die Tapferkeit aus, die es sowohl im Kriege und auf der Bärenjagd, als beym Passiren der gefährlichsten Wasserfälle zeigt. Während die mehr policirten Völker damit zufrieden sind, allen verschiedenen Abstufungen der Tugenden besondere Namen zu geben, begnügen sich die Westbothnier, solche bey einer glücklichen Unwissenheit der ihnen entgegengesetzten Laster auszuüben. Ihre Beschäftigungen sind Ackerbau, Harzsieden, Viehzucht, Jagd und Fischerey. Der Boden ist fruchtbar, ein und derselbe Acker wird alle Jahr besäet, das Getraide kann in 7 bis 8 Wochen zur Reife kommen, wird aber doch auch während einer so kurzen Zeit, durch die Kälte oft verdorben. Zu ihrem Glück sind die Einwohner auch bey einer reichen Aernte gewohnt, ihr Brod mit zerhacktem Halm, Wurzeln von Pflanzen und Fichtenrinde zu vermischen, und dadurch sind sie im Stande, den nur zu häufigen Mangel guter Aernten zu ertragen. Unter den Fischereyen ist die Lachsfischerey die wichtigste, so wie unter den Jagden die Bärenjagd. Von den dortigen Vögeln und Pflanzen wird bey Gelegenheit der Kupfer geredet. Die mehresten in andern Climaten unbekannten Pflanzen kommen doch in Lappland und an den dortigen hohen Felsengebirgen vor. Doch für die Naturgeschichte ist eigentlich ein besonderes Supplement zu dieser Reise bestimmt.

Die Kupfer des II. Heftes sind folgende: 16 Eine Karte, welche den Lauf der Flüsse bey Torneå, Muonio und Alten und der Seeküste bis an das Nord-Cap vorstellt. — Der Vf. hat sie aus den Karten des Baron *Hermelin* und *Pantoppidans* genommen, beide auf einen Maafsstab reducirt und an Ort und Stelle nach eigenen Beobachtungen verbessert. Dieses findet vorzüglich bey der Pantoppidanischen Karte statt. Der Vf. hat besonders auch die Gebirge, die Wasserfälle u. dgl. m. darauf genau bemerkt. Die Reiseroute des Vfs. und seiner Gefährten, (worunter auch Acerbi war, dessen Reise neulich in der A. L. Z. 1802. Nr. 340 bis 342. angezeigt worden) bis an das Nord-Cap ist auf der Hinreise zur rechten, und auf der Rückreise zur linken der Flüsse über Torneå durch Punkte bezeichnet. Es war gerade im Junius, der Jahrszeit der Blumen, als die Reisenden dort ankamen. Der Boden der Wälder schien von *Anemone nemorosa* wie mit Schnee, und an andern Stellen von der *Hepatica* mit einem dunklen Blau bedeckt. Die Moräste waren von *Rubus chamaemorus* versilbert, und von *Calla palustris* (*Missne*) vergoldet. Diese *Missne* ist dort von einem grofsen Nutzen; man sammelt die Wurzeln im Frühjahr, ehe die Blätter aufbrechen, schneidet sie in Stücken und trocknet sie am Feuer. Dann werden sie gemahlen, das Mehl derselben, worauf vorher Wasser gegossen ist, wird mit etwas wenigem Getreidemehl vermischt, und giebt ein gutes und sehr nahrhaftes Brod. Die Frucht einer andern sehr häufigen Pflanze *Chamaemorus* (*Hjortron*) erfrischt und reiniget eingemacht das Blut; man giebt sie denen, die an Fiebern, am Scorbut und Lungensucht krank liegen. Der *Rubus arcticus* (*Åkerbär*) ist von der Gröfse einer Erdbeere; die Blume von einer rosenrothen Farbe ist eben so schön, als die Frucht köstlich ist. (Rec. erinnert sich, in Schweden daraus einen herrlichen Wein (kerbärs vin) getrunken zu haben). 17. Die letzte Brücke über einen kleinen Flufs Armasjocki (denn hernach mufs man alle Flüsse ohne Brücken passiren), und nicht weit davon der ungeheuere, den Ruinen eines grofsen Schlosses gleichsehenden, Felsen Luppio. Der Vf. gerieth beynahe, so wie 1736 Maupertuis, in

Entzücken über den schönen Himmel, und sieht sich in dortigen Feldern wie in ein anderes Arcadien versetzt. 18. Aussicht nach der Südseite von dem Gebirge Avajaxa, und 19. nach der Nordwestseite. Da wo der Fluss einen kleinen Fall macht, und wo einige Schneidemühlen angelegt sind, führt er den Namen Christinestrom. 20. Aussicht nach Norden. Das Vieh schützt man hier vor den Menschen und Thieren dort so beschwerlichen Mücken durch Rauch. Die Art und Weise wie man in sehr leichten Böten von 10 bis 12 Ellen Länge die Flüsse und Wasserfälle passirt, ist hier beschrieben. Ohne die besondere Geschicklichkeit, Unerschrockenheit und Besonnenheit der Bootsleute, wäre man in der grössten Lebensgefahr. 21. Der Wasserfall zu Kattila unter dem Polarzirkel. Hier mussten die Böte am Lande durch Stricke gezogen werden. So reich die Vegetation sonst war: so klein und schwach waren die Bäume. Es giebt in Westbothnien und Lappland 23 Arten von *Salix*, die an andern Orten mehrentheils unbekannt sind. Zu Turtula fanden die Reisenden herrlichen Lachs, köstliche Milch und an der Sonne getrocknetes Rennthierfleisch. Die Butter war vortrefflich, aber das Brod war von Gerstem mit Hafer vor eben diesem Getraide vermischt, und hatte einen bittern und unangenehmen Geschmack. Die Hitze war ausserordentlich stark, selbst kein Vogel liess sich hören; desto betäubender war das Geräusch der vielen Cataraкten. 22. Die letzte dortige Eisenschmiede zu Kengis, nebst einem Wasserfall des Flusses *Tornea* an beiden Seiten eines schroffen Felsens. In der dortigen Capelle ward erst finnisch, und dann wegen der Eisenarbeiter, die meist Schweden waren, auch schwedisch gepredigt. Dies war die letzte Gegend diesseits des Eismeers, die der Vf. von civilisirten Leuten bewohnt fand. Ein schönes nunteres Mädchen, das ihn im Bade bediente, zeigte so viel Annehmlichkeit und Gleichgültigkeit zugleich, dass es den Vf. beynahe gereute, das Bad genommen zu haben, um von ihr bedient zu werden. 23. Der Fluss Muonio, der ganz sanft an seinen Ufern hinfleucht. In den Hütten der Einwohner fand man manche Bequemlichkeit, sie selbst hatten das Ansehen der Gesundheit und Unabhängigkeit. 24. Das Dorf Parkajoensu am Flusse Muonio. Hier erhebt sich der Berg Pallas wie ein drohendes Gewölk über den Horizont. Der schreckliche Cataraкt dieses Flusses erstreckt sich eine Meile in die Länge, gleicht dem Rollen des Donners, und das Ufer giebt wegen der Felsen einen eben so fürchterlichen Anblick. 25. Eyanpaika, die gefährlichste Stelle dieses Falls. Das hier liegende Kirchspiel von Muonioniska ist 6 Meilen lang und über 5 Meilen breit, und hatte nur 400 Menschen, wovon noch die Hälfte nach dem dänischen Lappland ausgewandert sind. Die Sitten der Einwohner sind rein, man hat wenig Exempel von romanhafter Liebe, wohl aber von schrecklicher Eifersucht. Mord fällt nie vor, Selbstmord doch bisweilen. 26. Das Dorf Muonioniska. Man schoss hier nach einer Ente und wunderte sich, da die Entfernung fast zu weit war, sie getroffen zu haben, denn sie liess die Flügel hängen und flog nach der entgegengesetzten Seite hinüber dem Wasser schwebend, als wenn sie sich nicht höher heben könnte; man verfolgte sie, aber nachdem sie den Schützen dadurch weit genug von ihrem ersten Aufenthalt entfernt hatte, erhob sie sich mit einmal in die Höhe und flog zu ihren durch diese Lis geretteten Jungen zurück. 27. u. 28. Aussicht nach Süden und Norden von der Spitze des hohen Berges Kimisk, wo man nichts als wüste Gegenden, aber frappante Gestalten von Bergen, Inseln und Seen sieht. Hier hörten die Reisenden oft den Donner von unten auf rollen. In einigen Muscheln fand man Perlen, sie waren aber ungestaltet und barok. Die Hitze war so gross, dass das Thermometer des Morgens um 9 Uhr in der Sonne 36° und im Schatten 23° nach Reaumur zeigte. Dies war die grösste Hitze, die sie auf der Reise erfuhren. 29. Der Fluss Patajocki. 30. Aussicht der wüsten Gegend des platten Landes von Lappland. Hier hörten sie den Gesang einer nordischen Philomele, der einzige Gesang eines Vogels, der sich, wie hier geschehen, in Noten setzen lässt. An den Einwohnern bemerkte der Vf. nicht den geringsten Anstrich von jener Furchtsamkeit und falschen Scham, die man bey cultivirten Völkern findet, und leitet ihre edle Zuversichtlichkeit daher, dass die Kinder bey ihnen nicht wie bey uns, durch beständige Erinnerungen und Bestrafungen schüchtern gemacht werden.

Dem *dritten* Heft, worin der Vf. nun in *Lappland* selbst ankommt, ist eine Art historischer Einleitung, Lappland und dessen Einwohner betreffend, vorangeschickt. Da die Nachrichten, welche Hr. Prof. *Porthan* in Åbo in dem 1795 in schwedischer Sprache erschienenen IV Th. der Abhandl. der Akad. d. schönen Wissenschaften, der Historie und der Alterthümer, von den Lappen bekannt gemacht hat, noch die besten sind, welche wir über die ältere Geschichte derselben besitzen: so thut der Vf. nicht übel, sich derselben zu bedienen, und sie so wenig als ihre Rennthiere für Urbewohner Lapplands zu halten. Er hält sie vielmehr für Abkömmlinge der Samojeden, die ehemals Finnland bewohnten, von den Finnen aber nach diesen höhern Gegenden Nordens vertrieben wurden. Er gründet diese Meynung doch nicht so sehr auf die von Porthan bemerkte Aehnlichkeit der Sprache, als vielmehr auf auffallende physische Aehnlichkeit, z. E. der Gesichtszüge, die Taille u. s. w. und auf die Aehnlichkeit in Sitten, Nahrung, Kleidung, Gewohnheiten u. dgl. m., als worauf bey Bestimmung des ersten Ursprunges einer Nation fast mehr als auf Sprachähnlichkeit ankomme, die übrigens in der Geschichte der Verwandtschaft und der Verhältnisse alter Völker gegen einander, manches Licht geben könne. Dass der Vf. noch die Forniotherische Familie, als eine im Norden vor Odin regierende Familie ansieht, befremdet Rec. um so mehr, da diese Familie wohl bloss mythologisch ist. Magnus Ladulas, König in Schweden, der zuerst auf Unterwerfung der Lappen dachte, überliess die Ausführung davon den Birkern in Westbothnien, die solche überwältigten, und bis auf K. Gu-

Gustav Wasa, also ganze dreyhundert Jahre, willkürlich und hart behandelten. Gustav befreyte sie von diesen Gewalthabern, und verordnete ihnen eigene Vögte oder Amtleute (Lappfogdar). Seit der Zeit bezahlten sie ihren Tribut unmittelbar an die Krone Schweden und erhielten volle Handelsfreyheit. Schon König Erich aus Pommern befahl dem Capitel zu Upsala, Prediger dahin zu schicken, und noch trifft man bey ihnen einige Ceremonien aus der katholischen Religion an. Allein ihr Nomadenleben machte diese Versuche unnütz, und das Heidenthum blieb bis auf Gustav I. herrschend. Ihre Götter waren Thiermes (Thor) der Donnergott, Stor Junnare, der Schutzgott der Jagd und Fischery, Baiwe oder die Sonne u. s. w. Noch in der Mitte des vorigen Jahrhunderts verehrten sie heimlich ihre Abgötter, ob sie sich gleich öffentlich zum Christenthum bekannten. Jetzt ist doch das Heidenthum, mehr durch Ueberredung als Gewalt, fast gänzlich ausgerottet. Auch sind dort jetzt 6 Schulen angelegt. Das, was der Vf. hier von ihren ehemaligen Opfern, ihrer Zauberey, den nun verschwundenen Zaubertrommeln, ihren Heirathen und Begräbnissen, ihrer Nahrung und den Rennthieren, ihren Schlitten und Schneeschuhen, ihrer Jagd, besonders der Bärenjagd anführt, gehen wir um so mehr mit Stillschweigen vorbey, da es aus Scheffer, Högström, Büsching u. a. m. bekannt ist.

Die Kupfer dieses *dritten* Hefts sind mit fortlaufenden Numern folgende: 31. Erster Anblick der Lappen zu Rostijocki. Es waren 6 Lappen und ein lappisches Mädchen, die alle mit gebogenen Knien und den Füssen unter dem Leibe in einem Zirkel sassen. Beide Geschlechter trugen Beinkleider statt der Strümpfe; in ihren Halbstiefeln hatten sie Heu unter den Fussohlen, Männer und Weiber waren fast gleich gekleidet, nur dass der Rock der Weiber etwas länger, und ihre Mütze von blauem, grünen oder rothen Tuch weniger spitz und mit Band auch wohl Tressen geziert war. Die hier abgebildeten Gesichter der Lappen sind so ähnlich, dass man sie beynahe als Porträts ansehen kann. Auch ihre Hunde, die ihre Rennthiere bewachen müssen, sind sehr ähnlich abgebildet. Im Winter tragen die Lappen statt des Hemdes einen Schafpelz mit der rauhen Seite nach inwendig, einen Rock und einen ledernen Gürtel, und auf Reisen statt des Rocks einen Pelz von Rennthierfellen (*Lappmudd*). Ihr dortiger Prediger *Grape* zu Enontekis unter dem 68° 30′ 30″ der Breite, und ungefähr dem 40° der Länge, berichtete, dass die Sonne im Sommer 49 Tage über dem Horizont und im Winter eben so lange unter demselben ist, da man dann wenigstens 3 bis 4 Stunden Dämmerung hat. Diese langen Nächte werden durch häufiges Nordlicht, das man bisweilen im Zenith sieht, erleuchtet. Das Eis legt sich im Oct., und zerschmilzt nicht eher als am Ende des May oder gar Anfang des Junius. Es ist gewöhnlich 3 Schuh dick auf den Flüssen. Die Erde ist bis viertehalb Schuh tief gefroren, und der Schnee liegt gewöhnlich 3 bis 4 Ellen hoch. Die Anzahl der Tage, wo es regnet oder schneyet, verhalten sich im Jahr wie 2 zu 5, und gegen zwey neblichte Tage giebt es drey, wo der Himmel klar ist. Der Nordwestwind weht im Herbst am heftigsten, und mit Westwind regnet es gewöhnlich lange. Der Schnee begräbt oft auf den hohen Gebirgen die Lappen mit ihren Rennthieren. Von 20 bis 30 Gebornen sterben im Jahr gewöhnlich 10 bis 15. Die Lappen leben von ihren Rennthieren, die dortigen Colonisten haben auch Kühe und Schafe, die dort selten Hörner haben. Die Lappen, durch die Finnen aus ihrem Vaterlande verjagt, durch die Birkerls unterdrückt, von ihren Nachbaren wegen ihrer kleinen Statur und besondern Sitten verachtet, und durch die neuen Colonisten immer mehr eingeschränkt, fürchten und hassen alle, die nicht von ihrer Nation sind, und müssen diesen ihren Hass doch immer verbergen, und die Verachtung dulden. Daraus lassen sich viele ihrer Fehler erklären. Doch waren sie gutmüthig und gefällig gegen die Reisenden, erduldeten die grösten Beschwerden, foderten nie mehr als was ihnen gebührte, dankten mit Herzlichkeit, und nahmen wohl mit Thränen in den Augen von ihnen Abschied. Auf Branntewein waren sie sehr begierig. 32. Kautokeino, ein Dorf an dem Ufer des Flusses bey Alten. Um die norwegische Sprache dort einzuführen, wird auf Befehl der dänischen Regierung zwar Norwegisch gepredigt; allein da die wenigsten Lappen davon ein Wort verstehen: so muss der Schulmeister jedes Comma des Predigers, der so lange stillschweigt, übersetzen, worauf der erste dann wieder zu reden fortfährt. Die Melodie eines Liedes der Lappen, die aus hohler Kehle singen, ist hier in Noten gesetzt. Von Liebesliedern, die einige den Lappen beylegen, fanden die Reisenden doch keine Spur bey ihnen. 33. Neidekurkio, ein Wasserfall im Fluss Alten, mit einem heftigen Geräusch an beiden Seiten eines in der Mitte stehenden grosen Felsens niederstürzend, und einen dicken Nebel bis an die Wolken verursachend. 34. Der Fluss Alten, bey der alten wüste liegenden Kirche zu Masi. Nun bestiegen die Reisenden die nordischen Alpen (Fjällar), wie man Nr. 35. sieht. Die ganze Bergkette, die sich von Dalecarlien bis an das weisse Meer von Süden her allmälig erhebt und sich nach dem Meere zu gleichsam jähe herabstürzt, ist ungefähr 150 Meilen lang und 10—15 breit. 36. Eisberg auf diesem Gebirge, und eine von gefrornem Schnee gebildete Grotte. 37. Anblick des Landes von der Spitze des Gebirges mitten unter Wolken. 38 und 39. Herabsteigen von dem Gebirge und Heraustreten aus den Wolken. 40. Fuss des Gebirges, und an solchem ein äuserst angenehmer Prospekt nach dem Meere zu. Die Reisenden wurden zu Alten von dem Amtmann von Sommerfeld mit der grösten Güte aufgenommen. Im Sommer, und besonders wenn die Sonne nicht untergeht, steht man dort um 10 Uhr des Morgens auf, ist um 5 oder 6 Uhr zu Mittag, um 1 Uhr nach Mitternacht zu Abend, und legt sich um 3 oder 4 Uhr Morgens zur Ruhe. Während der langen Nächte aber von Anfang des Decembers bis fast zu Ende des Januars ist man in einer Art von Apathie,

thie, schläft weit über die Hälfte von 24 Stunden, und wenn man erwacht, thut man nichts als sich erwärmen und läſst alle Geschäfte ruhen. 41. Alten, ein Hafen am Eismeer und eine Handelsniederlage, unter einer Polhöhe von 69°58′ der Breite. Die Luft ist da sehr rein und gesund, und das Eismeer friert nur an den Küsten, in den Meerbusen zu, wo süſses Wasser hineinfällt. 42. Wohnung eines Fischlappen. 43. Schreckliche Felsen an der Küste des Eismeers, die mit dem damals leicht wogenden Meer und dem grünenden Ufer einen starken Contrast machen. 44. Ein Zelt der Lappen, und eine Herde Rennthiere. Eine wohlhabende Lappenfamilie muſs eine Herde Rennthiere von 150 Rennthieren haben, ehemals hatten wohl einige 3 bis 4000, aber das ist heut zu Tage selten, indem die Wölfe und Krankheiten ihre Anzahl sehr vermindert haben. Der *Oestrus Tarandi*, der seine Eier in die Haut dieser Thiere legt, worin sich dann Chrysaliden von der Gröſse eines Taubeneies bilden, ist die gröſste Plage der Rennthiere, doch werden die magern, deren Haar dünner ist, davon am meisten angegriffen. Auch selbst ins Maul des Thiers legen sie bisweilen ihre Eyer. 45. Die drey sogenannten Stappener oder Stappeninseln bey Magerö. Es sind eigentlich drey Felsen, davon der mittelste der gröſste ist, und den man auch die Mutter mit ihren Töchtern nennt. In einigen Höhlen am Fuſse derselben hausen eine Menge Eidervögel. Daſs ein Gerippe von Wallfisch auf der Spitze des höchsten dieser Felsen liegen sollte, wie man erzählte, scheint mit Recht dem Vf. nicht wahrscheinlich.

SCHÖNE KÜNSTE.

London, b. Cadell u. Davies: *Broad Grins*, by *George Colman* (the Younger) comprising with new additional Tales in Verse those formerly published under the Title of *My Night-Gown and Slippers*. 1802. 125 S. 8. (1 Rthlr. 16 gr.)

Die paar Bogen launigter Verse, welche der durch verschiedene kleine Theaterstücke bekannte Verfasser im J. 1797 unter dem Titel: „Mein Schlafrock und meine Pantoffeln" drucken lieſs, waren schon seit zwey Jahren vergriffen. Die Verleger wünschten eine neue Auflage mit Vermehrungen; Hr. C. willfahrte ihnen, und gab der kleinen Sammlung nun die Aufschrift: *Broad Grins* (Lachen mit breitgezognem Munde), denen er nur wünscht, daſs sie sich nicht in *Wide Yawns* (Weites Jähnen) endigen mögen. Auf diesen Fall ersucht er die Recensenten, sich nicht undankbar und vergeblich zu bemühen, seinen Schlaf zu unterbrechen, weil er den ihrigen befördert habe. Wenn es nun gleich bey wenigen Lesern dieser Verse bis zum lauten Lachen oder *breitem Greinen* kommen möchte: so haben sie doch, einige Weitschweifigkeiten und matte Stellen abgerechnet, Drollichkeit und komische Laune genug, um kein *weites Gähnen* zu veranlassen. Die ersten vier Stücke, woraus jene ältere Sammlung bestand, gehören zusammen, und haben zum Grundfaden ein Gespräch zwischen Tom Dick und Will in einem Bierhause, über die neuern *Poeten*. Besonders geht es darin über die Schauspieldichter, Romanenschreiber und schauerlichen Balladensänger her. Um die Gespenstererscheinungen in den Werken der beiden letztern lächerlich zu machen, erzählt Dick ein gräſslich-drolliges Mährchen: *The Maid of the Moor, or, the Water-Fiends*, wobey der Vf. eine Travestirung von *Bürger's Leonore* im Sinne gehabt zu haben scheint, die, wie bekannt, vor einigen Jahren in England so viel [illegible]ehen erregte, und viele Nachahmungen, besonders von *Lewis*, veranlaſste. Deutlich genug, aber viel zu derbe und allgemein, äuſsern dieſs Tom und Will, wenn sie glauben, diese Legende mache wohl eine so gute Figur:

As naturalizing a dull German's brains
Which beget issues in the Helicon's stews
Upon a prostigate Teatic Muse,
In all the gloomy impotence of Eigens.

Dabey die Note, daſs die Hälfte der neuern englischen Legenden aus dem Deutschen entweder geborgt oder übersetzt sey. Die beiden übrigen Unterredner tragen darauf zwey andre, ziemlich unbedeutende Volksmährchen vor. Hinzugekommen ist in dieser neuen Ausgabe eine sehr lang ausgesponnene komische Erzählung: *The Knight and the Friar*, und eine kürzere: *The Elder Brother*. Von beiden macht nicht sowohl der Inhalt, als die, mitunter sehr originale Manier des Vortrages das Verdienst aus.

* * *

Leipzig, b. Crusius: *Scelta delle migliori Prose e Poesie de piu chiari Scrittori Italiani* con annotazioni da *C. Giuſ. Jagemann*. Tomo I. 2. Ediz. riveduta e corretta dall' Autore. 1802. 512 S. 8. (1 Rthlr. 12 gr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1794. Nr. 401.)

Leipzig, b. Gräff: *Ueber die beste Art, die Jugend in der christlichen Religion zu unterrichten*, von *Carl Ludwig Droyſsen*. *Erster* Theil. 3te [illegible]arbeitete und verbesserte Auflage. 1802. 228 S. 8. (12 gr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1797. Nr. 268.)

Leipzig, b. Gräff: *Des Herrn Abendmahl*. Drey Unterhaltungen mit Serena, von *Ludw. Theob. Kosegarten*. 2te Auflage. 1802. 59 S. 8. (4 gr.)

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 20. Januar 1803.

GESCHICHTE.

GOTHA, b. Perthes: *Nekrolog auf das Jahr 1798.* Enthaltend Nachrichten von dem Leben merkwürdiger in diesem Jahre verstorbener Deutschen. Gesammelt von *Friedrich Schlichtegroll. Neunter* Jahrgang. *Erster* Band. 1802. 392 S. 8. (1 Rthlr.)

Auf eine sehr würdige Art wird dieser Jahrgang mit der Biographie eines Mannes eröffnet, der zwar dem gröfsten Theile seines Lebens nach dem Auslande angehörte, und dort vorzüglich berühmt wurde, aber von Geburt ein Deutscher war. *David Ruhnkenius*, eigentlich *Ruhnken*, ward 1723 zu Stolpe in Pommern geboren, und starb als Professor der Geschichte und Beredsamkeit zu Leyden, den 14. May 1798. Die treffliche lateinische Denkschrift von *Wytenbach*, die unlängst zu Gotha neu abgedruckt wurde, und der in seiner Art nicht minder schätzbare biographische Abriss, welchen der Dr. und Prof. *Rink* zu Königsberg von *T. Hemsterhuys's* und *Ruhnkens* Leben und Charakter im vorigen Jahre bekannt machte, sind die vornehmsten Quellen, der hier gelieferten, sehr charakteristischen Lebensbeschreibung, die den Leser mit der in mancher Hinsicht merkwürdigen Bildungsgeschichte, mit den veränderten äufseren Lagen und Verhältnissen, und mit dem ganzen Gange seines so zweckmäfsigen und fruchtbaren philologischen Fleifses bekannt macht, aber auch manche Züge enthält, wodurch R. nicht blofs als Gelehrter, sondern auch als Mensch, interessant war. Seine herrliche Büchersammlung mit einem reichen Vorrathe seiner gelehrten Papiere, Bemerkungen und Sammlungen, ist an die Universitätsbibliothek zu Leyden gekommen, die seiner Familie dafür ein Jahrgehalt von 1500 Fl. ausgesetzt hat. — *Johann Jakob Rabe*, Generalsuperintendent und Kirchenrath zu Anspach, war ein gelehrter Geschichts- und Sprachforscher, und Bearbeiter eines sehr mühsamen Feldes der Wissenschaften, nämlich der rabbinischen Gelehrsamkeit. Seine Uebersetzung der Mischnah und eines Theils der Gemarah ist bekannt, und war eine Unternehmung, die seinem beharrlichen und uneigennützigen Fleifse nicht wenig Ehre macht. Auch beschäftigte er sich mit der Diplomatik und Naturgeschichte, und erreichte ein Alter von 88 Jahren. — *Joseph Hörmann*, ein Exjesuit, war Lehrer der Rhetorik am Gymnasium, und Professor der Aesthetik bey der Universität zu Dillingen, und ein von Seiten des Kopfes und Herzens vorzüglicher Mann, obgleich verkannt von den Grofsen, getadelt vom Neide, verklagt von der Lästerung, und gedrückt von der Bosheit. Seine sehr nützlichen ästhetischen Vorlesungen wurden ihm untersagt, und er stand in Gefahr, auch seine Professur am Gymnasium zu verlieren. — Des berühmten deutschen Dichter, *Karl Wilhelm Ramler's*, Lebensumstände geben zwar der Neugierde nur eine sehr geringe Befriedigung; aber sein Charakter ist desto denkwürdiger. In mehr als Einer Hinsicht glich er seinem Lieblingsmuster, Horaz. „Beide waren „gleich gutmüthig, edel, bescheiden, Freunde der „Freyheit und Unabhängigkeit, keinem Golde feil, „auch selbst dem Golde ihrer Wohlthäter nicht.“ Aufser der Poesie und Kritik scheint R. kein Studium mit strengem Ernste getrieben zu haben. Das Wohlwollen, welches einen wesentlichen Zug seines Charakters ausmacht, zeigt sich fast überall in seinen Schriften. Will man ihn aber als Schriftsteller richtig würdigen: so mufs man den Dichter von dem Kritiker sondern. „Er hat sich in beiderley Hinsicht „Ruhm erworben; aber wenn der Ruhm des Dichters „in dem letzten Drittel seines Lebens so sehr gesunken ist: so möchten wohl die Fehltritte einige Schuld „daran haben, die er als Kritiker that.“ Seine letzten dichterischen Arbeiten blieben auch weit unter den ersten; und der Zeitraum des siebenjährigen Krieges war die glänzendste Epoche seines Genies und seines Ruhms. Ueber die Verbesserungs-Kritik, der R. wie bekannt, leidenschaftlich ergeben war, findet man auch hier die Misbilligung, die sie da verdiente und auch fast einstimmig erhielt, wo sie von ihm auf fremde Dichterwerke ohne Rückhalt angewendet wurde. Unter andern wird sehr richtig bemerkt, dafs R. zwar eine gewisse Geschwindigkeit besessen habe, sich einer fremden Manier anzuschmiegen; dafs diese aber doch keineswegs bis zu einer gänzlichen und durchgängigen Aufopferung seiner eignen Manier gegangen sey. — Die Gräfin von *Thürheim*, die aus Inspruck gebürtig war, und zu Linz in Oesterreich starb, machte sich durch ihren trefflichen Geistes- und Herzenscharakter des ihr hier gestifteten Denkmals würdig. — *Joh. Friedrich Mayer*, Pfarrer zu Kupferzell, ist als sehr thätiger und einsichtsvoller Oekonom und als einer unsrer besten landwirthschaftlichen Schriftsteller bekannt; sein edler Freund und Nachbar, *Georg von Forstner*, setzte seinen Verdiensten um den erhöhten Flor der Landwirthschaft ein Denkmal, welches bey der hier gelieferten Biographie, nebst einem von ihm selbst entworfnen kurzen Aufsatze, zum Grunde liegt. Auch in der Pflichterfüllung seines geistlichen Lehramts war er musterhaft. — *Joseph Hilarius Eckhel*, k. k. Rath, Director des kaiserl. Münzkabinets und Prof. zu Wien, ist für die Münz-

kunde ein sehr ehrwürdiger und unvergeslicher Mann. Ihm verdankt diese Wissenschaft grosse und wesentliche Verbesserungen, oder vielmehr neue Schöpfung und Veredelung. Der Leser dieser Biographie wird indefs den trefflichen Mann nicht blofs als gelehrten und scharfsinnigen Kenner des Alterthums und der Kunst, sondern auch von Seiten seines wahrhaftig edeln und einnehmenden Charakters kennen lernen und liebgewinnen. Dadurch, dafs er eine methodische und besser verbundne Eintheilung in die Numismatik brachte, ist er für dieses Studium das geworden, was *Linné* für die Naturgeschichte war. Man findet hier S. 170. ff. eine kurze Darstellung dieser Methode, und eine nähere Charakterisirung seines bekannten grofsen Werks, *Doctrina Numorum Veterum*. — Nur in einem weit kleinern Kreise bekannt, aber ein schätzbarer, immer thätiger und regsamer Mann, war *Joh. Gottfried Franz*, Domkämmerer zu Halberstadt, dessen Lieblingsgeschäfte Mechanik war. Von der Petersburger ökonomischen Gesellschaft erhielt er eine Preismedaille und das Diplom als Mitglied. — Mit den Lebensumständen und der Charakteristik des berühmten Weltumseglers und Hallischen Professors, *Joh. Reinhold Forster's* sind zugleich die Hauptzüge aus dem Leben und Charakter seines würdigen Sohnes, *Johann Georg*, verbunden; und diese Biographie zeichnet sich im gegenwärtigen Bande vorzüglich aus. Den reichhaltigsten Beytrag dazu lieferte der nicht vollendete eigene Aufsatz des ältern F., der in dem Anzeiger von *Jakob's* Annalen der Philosophie abgedruckt wurde, aber sich nur bis zu seinem ersten Aufenthalt in England erstreckt. Aufserdem benutzte der Herausgeber die im Deutschen Merkur enthaltenen Nachrichten, nebst anderweitigen Notizen. — *Emilia Dorothea Schortmann*, Besitzerin eines Handelshauses zu Buttstädt bey Weimar, zeichnete sich durch Geistesbildung, edle Denkart und Unternehmungsgeist hinlänglich aus, um die ihr hier gewordene Erhaltung ihres Andenkens zu verdienen. — Als Gelehrter von mannigfaltigen Kenntnissen und literarischen Verdiensten ist der ehemalige Altdorfische Prof. *Georg Andreas Will* bekannt; seine Biographie ist aus *Kiefhaber's* Gedächtnifsschrift gezogen. Besonders merkwürdig ist die Vielseitigkeit seiner Geistesbeschäftigungen, und seine Fertigkeit, in jedes philosophische System einzudringen. — Das Andenken eines hoffnungsvollen, für alles Gute und Grofse erwärmten Jünglings, *Joh. Jakob Maurer*, der als Studiosus der Theologie schon im achtzehnten Jahre beym Baden im Rheinstrom, in der Nähe des berühmten Wasserfalls, seinen Tod fand, wird nach Anleitung einer von *Kirchhofer* und *Müller* entworfnen Denkschrift hier noch bleibender erhalten. Er war Willens, eine Schilderung des Homerischen Zeitalters zu schreiben, und hatte viel Anlage zur Dichtkunst, wovon ein paar mitgetheilte Proben zeugen. — Nicht blofs durch seine dramatischen Talente, sondern auch durch seine liebenswürdigen Eigenschaften und edeln Gesinnungen, machte sich der Wiener Schauspieler, *C. G. Stephanie der Aeltere*, denkwürdig. — Den Schlufs dieses Bandes macht die Charakteristik eines würdigen Geistlichen, *Joh. Franz Lebrün's*, Predigers der französischen reformirten Gemeine zu Halberstadt.

Leipzig, in Comm. b. Böhme: *Geschichte des Nürnbergischen Handels.* Ein Versuch von *Joh. Ferd. Roth*, Diakon an der Hauptpfarrkirche zu St. Sebald in Nürnberg. *Vierter* und letzter Theil. Nebst einem zweyfachen Regifter über das ganze Werk. 1802. 443 S. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Der vierte Theil dieses nützlichen Werks verbreitet sich über ältere und neuere zur Beförderung des Handels getroffene Anstalten. Also über Zölle und Zollfreyheiten und das Geleite; über Handelscompagnien, Schauanstalten zur Untersuchung der Waren, Mäckler und Güterbestätter und die zwey öffentlichen Wagen; über das Münzwesen, die Banco und projectirte Börse; über Post- und Botenwesen etc. Unter der Menge kann freylich manches nur dem Eingebornen Nürnbergs von Wichtigkeit scheinen; aber es giebt der Angaben viele, die nicht nur bisher weniger bekannt, sondern auch für das gröfsere Publicum nicht unbedeutend sind. Ein paar Proben mögen das gefällte Urtheil bestätigen. S. 17. f. Nürnberg hat von Alters her an vielen Orten Zollfreyheit, so auch in Frankfurt am Mayn; aber die Ansuchung mufs mit jedem Jahre auf das Neue durch eine eigne Deputation geschehen. Diese zieht mit etlichen Musici, welche auf altmodischen Instrumenten vorgeschriebene Melodieen spielen, an dem bestimmten Tag auf den Römer, präsentirt einen hölzernen mit Pfeffer gefüllten Becher, ein paar Handschuhe und andere Kleinigkeiten; erhält dann neue Bestätigung des alten Bunds und wird noch mit Wein bewirthet. Die Musikanten lassen mitunter ihr bestimmtes Stückchen hören, und das Ganze erhält von ihnen den Namen des *Pfeffergerichts*. Zu Folge dieser Freyheit zahlt jeder Nürnberger Kaufmann ein für allemal 5 Gulden, und bezieht dann alle künftige Jahre die Messe, so lang es ihm beliebt, ohne weitere Unkosten. — Dafs Nürnberg, so wie überhaupt die Städte des südlichen Deutschlandes, nie in den Hansebund getreten wären, weifs jedermann; aber neu war uns die S. 40. bewiesene Angabe, dafs der Stadt Nürnberg der Zutritt durch ein eignes Gesetz verboten gewesen ist. Bisher hielt sich Rec. immer überzeugt, dafs man in ältern Zeiten die Bevölkerung Nürnbergs, so wie der Reichsstädte überhaupt, weit übertrieb, dafs selbst die innere Structur der Häuser keine zahlreichen Bewohner erlaubte; aber eine hier gelieferte Angabe macht ihn irre. S. 162. „Im J. 1592 erschienen 5500 Handwerker in ihrer Rüstung bey dem grofsen Schiefsen mit grofsen Feldstücken.“ Ist diese Angabe, welche freylich nur auf Wills Münzbelustigungen beruht, richtig: so setzt sie eine sehr beträchtliche Bevölkerung dieser Reichsstadt voraus. In Nürnberg war manche gute Polizey- und andere Anstalt vor Jahrhunderten eingeführt, die man bey neuen Einrichtungen mit Beyfall erhebt;

gab aber auch andere, welche unſtreitig zur Bildung des Kunſtgenies wirken muſsten, und die, ſo viel Rec. weiſs, faſt nirgends nachgeahmt wurden. Nürnberg beſoldete im 15ten und 16ten Jahrhundert Mathematiker als Profeſſoren — für künftige Gelehrte? Nein, — zum Unterrichte des Künſtlers und Handwerksmanns. Daher die Ausbildung des mechaniſchen Genies in jenen Zeiten, und die leichte Anwendung des Theoretiſchen auf das Praktiſche; ſie gab dem Metallarbeiter die Präciſion, Feſtigkeit und doch Leichtigkeit, welche dem gemeinen Arbeiter vom Vater auf Sohn noch bis jetzt in alltäglichen Gefäſsen eigen geblieben iſt. — Die Berichtigung einiger unbedeutenden Fehler, auch einige Ergänzungen und das ausführliche Regiſter ſchlieſsen den letzten Band dieſes für den Ausländer nicht unwichtigen, für den Einheimiſchen aber faſt unentbehrlichen Werks.

Leipzig, b. Weigel: *Geſchichte der merkwürdigſten Begebenheiten des neunzehnten Jahrhunderts*, von *Johann Chriſtian Auguſt Bauer*, Prediger zu Güldergoſſe bey Leipzig. *Erſter* Band.

Auch unter dem Titel:

Jahrbuch auf das J. 1803 enthaltend *die Geſchichte des Jahres* 1801 u. ſ. w. XVI. u. 420 S. kl. 8.

Mit dieſem Jahrbuche beginnt der Vf. der mit Beyfall aufgenommenen *kurzen Geſchichte der merkwürdigſten Begebenheiten des achtzehnten Jahrhunderts für den Bürger und Landmann* (Leipzig, b. Weigel 1800 bis 1801. 3 B. 8.) ein ſehr nützliches Unternehmen für alle die, die das Bedürfniſs fühlen, nach Verfluſs eines Jahres die Hauptbegebenheiten deſſelben leicht zu überſehen, und ſich die Tagsgeſchichte aus den frühern Ereigniſſen aufzuklären. Jedesmal will der Vf. 1) eine möglichſt vollſtändige Darſtellung derjenigen Begebenheiten, welche im Laufe des nächſt vergangenen Jahres die allgemeine Aufmerkſamkeit beſchäftigten, 2) Nachrichten von bedeutenden Ereigniſſen in einzelnen Ländern, 3) Lebensumſtände beſonders ausgezeichneter Perſonen, welche im vergangenen Jahre ſtarben, 4) Witterung und merkwürdige Naturerſcheinungen, 5) Genealogiſche Anzeigen, 6) Anzeigen neuer in Deutſchland erſchienenen Bücher, welche irgend eine bedeutende Begebenheit des vergangenen Jahrs zum Gegenſtande haben, wo möglich mit beygefügter Inhaltsanzeige und 7) Berichtigungen und Zuſätze liefern. In dieſem erſten Jahrgang konnte, aus mehrern Urſachen, beſonders aber wegen der Menge der im J. 1801 vorgefallenen merkwürdigen Ereigniſſe die dritte Rubrik nicht ausgeſtattet, auch nicht der Inhalt der angeführten Bücher angegeben werden; dagegen kann man aber mit dem, was der Vf. geleiſtet hat, recht wohl zufrieden ſeyn. Die hier gelieferten Hauptbegebenheiten ſind: der Lüneviller Friede (das Actenſtück ſelbſt würden wir doch lieber ganz diplomatiſch genau, als verkürzt, aufgenommen haben, wie jede Urkunde dieſer Art), die nordiſche Allianz, die Eroberung Aegyptens durch die Engländer, das Ende des Kriegs zwiſchen Frankreich und Neapel, der Krieg Portugals mit Spanien und Frankreich, letzte Periode des franzöſiſch-engliſchen Kriegs, Frankreichs Rüſtungen gegen den Negerſtaat auf St. Domingo, Pasman Oglou, die Friedenspräliminarien zwiſchen Frankreich und Rufsland, und zwiſchen Frankreich und der Pforte, das Entſchädigungswerk in Deutſchland, die Regierungsrevolutionen in der bataviſchen Republik und in der Schweiz, die Errichtung des etruriſchen Königreichs, die Republik der ſieben vereinigten Inſeln, die neue Conſtitution der Republik Lucca, die Schickſale der cisalpiniſchen Republik und Genua's, die Vereinigung Piemonts mit Frankreich, die Thronbeſteigung Pius VII, die Wiedereinführung der Religion in Frankreich und die Vereinigung Irlands mit Groſsbritannien. Dieſen Hauptbegebenheiten, deren Erzählung nöthigenfalls durch vorläufige Bemerkungen eingeleitet, durch Noten erläutert, und durch Citate bewieſen wird, folgen: Merkwürdigkeiten einzelner Staaten, die Witterung des Jahrs 1801, genealogiſche Nachrichten, Geburts- Heirathe- und Sterbeliſten von mehrern bedeutenden Städten und das Verzeichniſs der hieher gehörigen Schriften. Alles was ein anderer Mitarbeiter dieſer Blatter als Rec. der obgedachten Geſchichte des achtzehnten Jahrhunderts (A. L. Z. 1801. Nr. 346.) von der zweckmäſsigen Bearbeitung des damals ungenannten Vfs. ſagte, gilt auch von dieſem Werkchen, zu deſſen immer gröſserer Vervollkommung es dem Vf. weder an Talente, noch an guten Willen, fehlt. Hoffentlich wird es daher, trotz den vielen Kalendern, doch den zur Fortdauer nöthigen Beyfall finden, ſo daſs der Verleger ſich in den Stand geſetzt ſehen wird, den künftigen Jahrgängen mehrere Kupfer oder Landkarten beyzufügen. Der gegenwärtige iſt mit dem Bildniſs des Kurfürſten von Sachſen geziert.

Ohne Druckort, (wahrſcheinlich zu Regensburg:) *Regensburg von den franzöſiſchen Truppen in den Jahren* 1796 *und* 1800 *feindlich bedroht und endlich in Beſitz genommen.* 1802. 200 S. 8. (16 gr.)

Wer von den letzten Kriegsvorfällen im Jahr 1800 wodurch der Sitz der Reichsverſammlung von dem franzöſiſchen Heer bedroht, und endlich vermöge geſchloſſenen Waffenſtillſtandes vom 17. Jul. gedachten Jahres in Beſitz genommen, nachher zu Ende Nov. verlaſſen, aber am 25. Decbr. durch einen gewaltſamen Ueberfall des Generals Souham wieder beſetzt wurde, eine getreue und höchſt vollſtändige Erzählung zu leſen wünſcht, den kann dieſe in der Form eines Tagebuchs abgefaſste Darſtellung hinlänglich befriedigen. Rec., der ſelbſt Augenzeuge jener Begebenheiten war, findet in Hinſicht der Richtigkeit der erzählten Thatſachen nichts zu erinnern. Aber die kleinliche Manier, welche auch die unbedeutendſten Umſtände auffaſst, wird dieſe Chronik bald der Vergeſſenheit über-

übergeben, und sie kann dermalen nur einem Einwohner von Regensburg noch einigermafsen interessant seyn. Dafs aber der ungenannte Vf. die Kriegsvorfälle von 1796 mit 10 Seiten abfertiget, rührt wahrscheinlich daher, dafs er dabey nicht gegenwärtig war, und ihm einige dazu gehörige Urkunden fehlten.

PHILOLOGIE.

Amberg u. Sulzbach, in Comm. d. Seidel. Buch- u. Kunsth.: *Revision des Alphabets der Deutschen, oder deutscher Antischlendrian*, No. I. 1801. 9½ B. 8. (9 gr.)

Viel Ausbeute der Rec. aus dieser Schrift nicht gewonnen; und wiewohl sie ihres gedehnten Drucks wegen schnell durchgelesen ist; so enthalten doch diese wenigen Bogen des Neuen noch weniger, und der Schlendrian, den der Vf. mit *Bürgern* auf den Kopf zu treten ermahnt, möchte wohl von *seinen* Kopftritten keine grofsen Wunden empfangen. An Statt einer vermutheten bessern Anordnung des Alphabets, wo die nächst-verwandten Buchstaben b und p; d, th und t; f, v und w, — zusammen, und die Vocalen besonders gestellt würden, ist das hauptsächliche Resultat dieser gleichwohl weit aushohlenden Schrift, einigen Buchstaben neue Namen zu geben und z. B. das b, e, ch, ck: äb, äz und äc, äch, äcke zu taufen; dann das h, j, k, m, n: he, je, ke, me, ne; und das ph, qu, sch, st, t, th, v, x, z, tz: fi, qwe, äsch, äst, ätt, thi, ve, äx, ze, ätze zu benennen. Könnte man da nicht des Vfs. vorgeblich einem Engländer abgeborgten Spruch S. 53 anwenden: „es ist zu viel Lärm um einen Eyerkuchen?“ Was das Thema betrifft, bey dessen Anlafs dieser Spruch gesagt worden seyn soll; so dünkt uns, jene vier Ausländer müfsten wenig ernstliche Begierde Deutsch zu lernen gehabt haben, da sie sich durch den kleinen Umstand der zu vielen grofsen Anfangsbuchstaben haben abhalten lassen, es schreiben zu lernen. (Eigentlich hat Rec. nie an dieser Vervielfältigung der Majuskeln Gefallen gehabt, vielmehr gewünscht, dafs sich der Deutsche hierinn mehr nach andern gebildeten Völkern richtete und blofs die Eigennamen grofs schriebe.) In Hinsicht der Kritteleyen über das ch, ph, sch, u. s. w. bedachte der Vf. nicht, dafs die Schreibung dieser Töne doch etymologisch richtig ist, indem das ch eine Erweichung von c oder k, das ph von p, und das sch von sk vorstellt; so lautet unser *machen* und *Sache* in den nördlichen Dialecten *make* und *sake*; das Pferd, der Pfad (im Mittelalter *pferd*, *phad*) kömmt von *perd*, *pad*, und Schale von *skale*. —

Eine interessante Stelle dieser Schrift können wir indefs nicht mit Stillschweigen übergehen, wo S. 12 und 13 Proben von vielerley Dialecten des Fürstenthums Bayreuth gegeben werden, deren zwey dem Bayrischen nahe kommen und die beiden südöst-fränkisch lauten. Eine Vergleichungstabelle aller deutschen Dialecte, drey bis vier Proben von mittelmäfsigen Staaten und so nach Verhältnifs, jede wenigstens ein Quartblatt stark — würden dem deutschen Sprachforscher sehr willkommen seyn, und der Vf. dieser Blätter würde sich durch ein bayreuthisches Idiotikon, mit angehängten Sprachproben, weit verdienter gemacht haben, als durch seine Revision des Alphabets; denn an einem Wörterbuch jener sitzenden in der Nachbarschaft des Fichtelbergs fehlt es noch.

Jena, b. d. Vf. u. Cahla in d. dasigen Buchdruckerey: *Alphabetisches Wörterbuch, besonders für Unstudierte*, zur Erklärung der gewöhnlichsten in der deutschen Sprache vorkommenden fremden Wörter und Redensarten, gesammelt und herausgegeben von *Christian Anton August Sleyogt*, Herzogl. Weimar. Hofadvocat und Stadtrichter zu Jena. *Vier Bändchen*, zusammen 26 Bog. 8. 1801. (16 gr.)

Man lernt aus diesem Wörterbuche, auf wie mancherley Art dieses und jenes ausländische und verfälscht. S. verdeutschte Wort vom gemeinen Mann verstümmelt wird. Doch sind diese Verstümmelungen zum Theil aus dem Kreise des allerunwissendsten Pöbels hergenommen, zum Theil aber ist ihr Verzeichnis sehr unvollständig, und wir könnten dem Vf. eine Menge Beyträge liefern, die noch weit mehr ins Lächerliche fallen als die angezeigten; denn es scheint doch, als ob der Zweck die Leser zu ergötzen, einer seiner Hauptzwecke bey der Herausgabe dieses Buchs gewesen sey. Um diesen Zweck sicherer zu erreichen, fügt er überall Anekdötchen als Belege hinzu, die jedoch selten so ergötzend sind, als sie seyn sollen, und deren Witz, ihre Trivialität abgerechnet, blofs in Zwoydeutigkeiten besteht. Der Vf. hätte daher wohl gethan, wenn er nur solche juristische Ausdrücke, die wirklich den Layen noch unverständlich sind, erklärt und sich selbst vor allen Dingen darüber unterrichtet hätte, was belehren und interessiren, und was blofs gen Ueberdrufs erregen könne.

* * *

Göttingen, b. Vandenhoeck u. Rupprecht: *Arnemann's praktische Arzneymittellehre.* 4te Auflage. 1801. 608 S. 8. (1 Rthlr. 16 gr.) (Rec. A. L. Z. 1798. Nr. 279.)

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 21. Januar 1803.

LITERATURGESCHICHTE.

1) FRANKFURT a. M., in d. Jäger. Buchh.: *Ueber politische und gelehrte Zeitungen, Messrelationen, Intelligenzblätter, und Flugschriften zu Frankfurt am Mayn.* Ein Beytrag zu der Geschichte dieser Reichsstadt, von *Joachim von Schwarzkopf*, Kgl. Grosbrit. u. Kurbraunschweig. Ministre-Resident bey dem Kur- u. d. Oberrhein. Kr. u. s. w. 1802. 38 S. 4. (8 gr.)

2) GOTHA, in d. Ettinger. Buchh.: *Ueber politische Zeitungen und Intelligenzblätter in Sachsen, Thüringen, Hessen und einigen angränzenden Gebieten.* Von *Joach. v. Schwarzkopf*, Kgl. Gr. Britt. u. Kurbraunschw. Min.-Res. u. s. w. XX. u. 105 S. 8. (12 gr.).

So wie Hr. *von Schwarzkopf* durch seine Schrift über die *Staatskalender* (1792) ein ganz neues Feld der Literatur für den Bibliographen sowohl als Statistiker und Publicisten urbar machte: so erwarb er sich auch bekanntlich dieß Verdienst in Rücksicht der vor ihm wenn nicht völlig unbearbeiteten, doch in neuern Zeiten ganz vernachläßigten Literatur der *Zeitungen*, die er 1795 ebenfalls in einer besondern Schrift nicht nur historisch, sondern auch politisch nach ihrem Werthe und Einflusse, kennen lehrte. (S. A. L. Z. 1798. Nr. 124.) Wie anhaltend seitdem der Vf. fortgefahren habe, seine Bekanntschaft mit Blättern dieser Art immer mehr auszudehnen, wissen die Leser des allgemeinen literarischen Anzeigers, in dessen letztern Jahrgängen sehr ausführliche Aufsätze über Zeitungen außerhalb Deutschland abgedruckt sind, worin der Vf. diese Blätter, (mit Ausschluss des politischen Gesichtspunkts), zwar nur von der historischen Seite, von dieser aber desto umständlicher und genauer behandelt. Selbst für die Literatur der Staatskalender und Zeitungen Asiens sorgte der Vf. kürzlich noch durch einen Aufsatz in Klaproths asiatischem Magazin (1802. Stück) ; und eben so würde er, durch mehrere über London erhaltene Beyträge, für Amerika und Afrika gesorgen können. In Hinsicht auf unser Vaterland liess der Vf. in das Hannöversche Magazin (1801. Nr. 60. bis 61.) eine Uebersicht der sämmtlichen Zeitungen und Intelligenzblätter in Deutschland, und in dem bereits erwähnten literarischen Anzeiger einen Abriss der Literatur in den Königl. Preussischen Staaten abdrucken. Die hier oben angegebenen Aufsätze sind nur Proben des grosen Gesammtwerkes, an welchem der Vf. unabläßig arbeitet. Zu der ausführlichen Abhandlung über die Zeitungen u. s. w. in *Frankfurt am Mayn* veranlasste den Vf. besonders sein dasiger Aufenthalt, der ihm zugleich erlaubte, diese Geschichte zum Theil actenmäßig zu erzählen. Voran geht auf wenigen Seiten eine Uebersicht aller Zeitungen in Deutschland, mit Inbegriff der österreichischen und preussischen Monarchie, und insbesondere in den Reichsstädten, nebst einer Untersuchung ihrer Anciennität, und ihrer successiven Folge; lehrreiche Resultate langwieriger Forschungen, die keines Auszuges empfänglich sind. Volksmenge, Handelsflor, Pressfreyheit (die aber, aus mancherley Ursachen, nicht sehr benutzt wird), und viele andere Localverhältnisse geben in Hinsicht auf das Zeitungswesen den Reichsstädten den Vorzug vor andern Territorien; Frankfurt am Mayn hat aber unter allen ihren Mitschwestern die Ehre sowohl der Priorität unter den regelmäßigen politischen Zeitungen im deutschen Reiche, als auch des Besitzes der gröfsten Anzahl, indem jetzt fünf Zeitungen neben dem Nachrichtsblatte bestehen. Sehr befördert wurde das dasige Zeitungswesen, andere Umstände abgerechnet, durch die Messen, deren Ursprung in das Mittelalter zurückgeht; schon im J. 1548. wurden durch sie *Extracte eingelaufener Novellen*, und dann die noch jetzt seit 213 Jahren fortdauernden bey dem Verleger dieser Schrift erscheinenden *Messrelationen* veranlasst, deren Geschichte der Vf. hier eben so genau aus Acten darstellt, als die Schicksale der nach und nach entstandenen eigentlichen Zeitungen (seit 1615), die anfangs nur einmal wöchentlich erschienen, und des Nachrichtsblatts (1722). Vor diesem wurden alle Nachrichten von verlornen und wiedergefundenen Sachen, u. s. w. von den Kanzeln verlesen, ein Umstand, der mehrern Geistlichen so anstößig war, dass ein Prediger zu Sachsenhausen der Anzeige eines von einer Magd verlornen Tuchs beyfügte: „Wer es wiederfindet, der behält es; warum hat die Schlampe nicht Acht gegeben?“ Anfangs wurde der Herausgeber dieses Nachrichtsblatts durch triegerische Einsendungen geneckt; doch liess er sich durch diese „Schnackenhansen und Possenreisser“ nicht lange täuschen, und las ihnen in seinem Blatte derb den Text. Ein eigentliches Intelligenzblatt für Handelsleute, das man für ein Bedürfniss Frankfurts halten sollte, bestand kaum zehn Jahre. Zu dem nach und nach entstandenen *deutschen* Zeitungstrio, kam in der Mitte des französischen Kriegs das bekannte *Journal de Francfort*. Andere französische Blätter wollten dort nicht gedeihen; desto mehr Beyfall fand die in mehrern Gegenden Deutschlands stark gelesene Neuwieder Zeitung, (das Reich

der Todten) die während deſſelben Kriegs etwa anderthalb Jahre in Offenbach erſchien, und hier dem Leſer näher bekannt wird. Auſser den *politiſchen* Zeitungen erſchien auch zu Frankfurt 1736 eine *gelehrte*, die 1772 von dem bekannten Hofrath *Deinet* gekauft, und gröſstentheils von dem verſtorbenen geh. Rath *Schloſſer*, der einige berühmte Gehülfen hatte, bearbeitet, aber nur bis 1790 fortgeſetzt wurde. Ueberhaupt hatten alle ſeit 1740 entſtandenen Wochenſchriften keine Dauer gehabt; und eben ſo wenig Glück machten Leſezirkel und Leſeinſtitute; doch ſcheint ihnen das neue Jahrhundert ein beſſeres Schickſal zu verſprechen. Die eigentlichen Zeitungen ſind zu Frankfurt, (mit Ausnahme der R. O. Poſtamts-Z.) ſo wie zu Hamburg, der Cenſur unterworfen, von der an beiden Orten die gröſsern Druckſchriften frey ſind; ungleich drückender als dieſe Cenſur aber waren die Tyranneyen, die ſich das franzöſiſche Militär im verfloſſenen Kriege gegen die vergeblich durch franzöſiſche Cenſur gedeckten Zeitungs-Verfaſſer erlaubte, wovon hier Nachrichten vorkommen, die man, ihrer Gewiſsheit ungeachtet, doch gern bezweifelte, wenn nicht neuere Vorfälle dieſer Art in der Schweiz ſie nur zu glaubwürdig machten.

Die *zweyte* obengenannte Schrift, der Natur der Sache nach für jetzt — trotz den vielen dazu erhaltenen Beyträgen, — weniger vollkommen, als die erſte, bey allem dem aber unerwartet reichhaltig, — betrifft zuerſt *Sachſen* und *Thüringen*, dieſe an Zeitungen und Intelligenzblättern höchſt reichen Gegenden unſers Vaterlandes, die auch andern Ländern, und ſelbſt Amerika Zeitungsſchreiber lieferten, wie denn dort, einer hier von Hn. *Nicolai* mitgetheilten Nachricht zufolge, ein um das J. 1740 von Leipzig als Buchdrucker-Geſelle ausgewanderter *Heinr. Miller* im J. 1762 den *wöchentlichen Philadelphiſchen Staatsboten* (in Fol.) zu ſchreiben und zu drucken anfieng. — Durch ernſtere Sprache und reinern Stil, durch Unabhängigkeit von katholiſcher Hierarchie und politiſchem Miniſterialeinfluſſe, ſo wie durch eine gröſstentheils liberalere Cenſur unterſcheiden ſich die Zeitungen des nördlichen vortheilhaft von denen des ſüdlichen Deutſchlands. Die Anfangsepoche derſelben liegt im Dunkeln; ſie ſtehet aber, der Priorität nach, ſicher hinter den Frankfurtern und Nürnbergern. In *Kurſachſen* gebührt *Leipzig* die Priorität, in Hinſicht ſowohl der gelehrten als politiſchen Zeitungen; die letztern galten zugleich als Intelligenzblätter, bis 1763 der Vicepräſident von Hohenthal ein eigenes, ſehr zweckmäſsiges, Inſtitut dieſer Art errichtete. Dieſem ſowohl als jenen folgten bekanntlich in neuern Jahren Blätter beiderley Art von eingeſchränkterer Beſtimmung, die hier, wie jene, näher charakteriſirt werden. Eine eigentliche Zeitung hat *Dresden* bekanntlich nicht, ſo daſs dieſe Stadt unter den Reſidenzen der weltlichen Kurfürſten die einzige iſt, die kein Blatt dieſer Art aufweiſen kann; dafür aber ein Intelligenzblatt und gelehrte Anzeigen. Wir übergehen die übrigen vom Vf. aufgeführten Intelligenzblätter, Zeitungen und ähnliche periodiſche Schriften zu Wittenberg, Merſeburg, Zeitz, Naumburg, Neuſtadt an der Orla, Weiſsenfels, (das hier bemerkte Blatt ſcheint dem Vf. nicht bekannt zu ſeyn) Endorf, Zwickau, Görlitz, Bautzen, Chemnitz, Schleuſingen und Hohenſtein, ſo intereſſant auch zum Theil die Bemerkungen des Vfs. über dieſe öfters ihrem Titel nach, anziehenden Blätter ſeyn dürften. — Früher als die volkreichen Städte der Kurlande hatte die Reſidenz des Herz. S. *Gotha* ſich der Zeitungs- und Kalender-Induſtrie zu erfreuen; es gab hier wenigſtens ſchon zu Ende des 17ten Jahrhunderts Zeitungen, die durch die Poſtvortheile des Landes und das Botenamt ſehr gefördert werden. Den Beſitzern dieſes Botenamts hat auch das ſchon über 50 Jahre beſtehende Intelligenzblatt ſein Daſeyn zu danken. Bekannt ſind die ſpätern Unternehmungen der Hn. *Becker* und *Salzmann*, ſo wie *Hildts* nachher zu *Weimar* erſchienene Handelszeitung, die gröſstentheils ein ſehr ausgebreitetes Publicum haben, das dagegen faſt allen in den Städten des Fürſtenthums *Altenburg* erſcheinenden Blättern mangelt. Um ſo überraſchender iſt die Ueberſicht der in dieſem, ſo wie in den übrigen Herzoglich *Sächſiſchen*, Fürſtlich *Anhaltiſchen* und *Schwarzburgiſchen* Landen bisher erſchienenen, oder noch erſcheinenden, auswärts faſt gänzlich unbekannten Blätter. Eine Ausnahme machte die zu Jena 1785 bis 1790 erſchienene allgemeine Zeitung, und die Deſſauiſche Jugendzeitung, die nachher durch die Beckerſche in Gotha verdrängt wurde; das Cötzenſche Wochenblatt, das ſich während des Kriegs durch politiſche Artikel zu heben ſuchte, ſo wie vorher durch moraliſche und phyſikaliſche Aufſätze, ſank faſt gänzlich durch das Verbot der Aufnahme aller politiſchen und wiſſenſchaftlichen Aufſätze. Für die *Reuſſiſchen* Lande wurde *Steinbeck* verhältnifsmäſsig, was *Ettner* für Gotha wurde. Neben *Mühlhauſen* und *Nordhauſen*, die beide nur Intelligenzblätter haben, zeichnet ſich *Erfurt* durch Zeitungsfruchtbarkeit aus.

Viel unfruchtbarer, als in den bisher genannten Gegenden Sachſens iſt das Feld der Zeitungen und Intelligenzblätter in den *Heſſiſchen* Staaten, von welchen der *zweyte* Abſchnitt (S. 62—92.) handelt. Eine rühmliche Auszeichnung verdient jedoch die ihres ausgebreiteten Beyfalls würdige *Hanauer* Zeitung und die in anderer Hinſicht lobenswerthe *H. Darmſtädtiſche Landzeitung*. Von den Blättern, die im dritten, das Herz. *Braunſchweig-Wolfenbüttel* betreffenden, Abſchnitte erwähnt werden, iſt das früher als die Zeitung entſtandene Wochenblatt auch auswärts bekannt; irrig ſind übrigens hier die Helmſtädter *Annales lit.*, wahrſcheinlich durch einen Druckfehler, für politiſche Zeitungen angegeben. Sehr intereſſant iſt der *vierte* Abſchnitt von den *Hildesheimiſchen* Zeitungen und Intelligenzblättern, „deren Urſprung und Fortgang tief, und auf eine vorzüglich anziehende Weiſe in die Geſchichte und Verhältniſſe der Stadt und des Landes eingreift.“ Dieſe machten in frühern Zeiten Vorſicht nöthig, und auf Nachrichten von auſsen hin gierig. Daher wurde im J. 1606 der Rathſchluſs gefaſst: „daſs, da man in Erfahrung gebracht, daſs der Kaufmann Tappe eine Zeitung halte, man mit ihm

ſpri

brechen und ersuchen wolle, dem Magistrat gegen Erstattung der halben Kosten solche zu communiciren.“ Indessen erschienen seit 1619 zu Hildesheim Zeitungsblätter; die späterhin wahrscheinlich unterbrochen wurden, an deren Stelle aber nachher eine Stadtzeitung, und eine (lange Zeit unterbrochene) hochfürstliche, traten, die, da sich daneben keine Intelligenzblätter lange halten konnten, zugleich die Publicanda, erstere die der Stadt, letztere die des Landes, lieferten, bis bey der Preussischen Besitznahme die dortige Zeitung das Epithet eines Königl. Preussischen allergn. privil. Blattes erhielt.

Wir haben hier aus diesen mit allgemeinen Bemerkungen und besondern Notizen gleich gut ausgestatteten Uebersichten nur etwas weniges ausgehoben; *Heusel* und *Ersch* werden so manche vom Vf. angegebene Data, ohne unser Erinnern, in ihre Verzeichnisse deutscher und französischer Schriftsteller eintragen.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Weimar, b. d. Gebr. Gädicke: *Die Intelligenzblätterkunde für den nichtunterrichteten Privatmann*; enthaltend eine Beyspielsammlung der vorzüglichsten Intelligenzartikel, eine kurze Anweisung, sie richtig abzufassen, und ein alphabetisches Verzeichniss der bekanntesten Intelligenz-Expeditionen, welche Anzeigen zur öffentlichen Bekanntmachung annehmen. 1802. 242 S. 8. (18 gr.)

Diese *Intelligenzblätterkunde* hat, wie schon der Titel zur Gnüge zeigt, mit den diese Blätter betreffenden Schriften des Hn. *v. Schwarzkopf*, dem das Buch zugeeignet ist, nur dies gemein, dass die früher von ihm gelieferten Notizen von deutschen Intelligenzblättern hier benutzt sind. Uebrigens ist es gewissermasen ein bisher noch vernachlässigter Anhang zu den sogenannten Briefstellern. Nach einigen Vorerinnerungen über den Zweck des Buchs, über die Vortheile und die Geschichte der Intelligenzblätter u. s. w. folgen II. kurze Bemerkungen über die Abfassung schriftlicher Aufsätze für Intellienzblätter; III. ein alphabetisches Verzeichniss deutscher Länder, Städte und Oerter, wo Intelligenz-Nachrichten angenommen werden; (worin leider gröfstentheils die Angabe der Insertions-Gebühren fehlt, selbst bey den so wichtigen beiden Hamburger Zeitungen, deren Preise keineswegs so unbekannt sind, als der Vf. glaubt), und von S. 65. bis ans Ende IV. eine Beyspielsammlung von Anträgen, Anfragen u. s. w. gröfstentheils aus dem Reichsanzeiger u. a. m. mit Bemerkungen über die einzelnen Arten von Aufsätzen und einem Register. Alles ist deutsch abgefasst. Wer also das Bedürfniss eines solchen Hilfsmittels fühlt, wird dasselbe, wenn es ihm nicht an einer nur mässigen Bildung fehlt, aller Wahrscheinlichkeit nach brauchbar finden; aufserdem wird er freylich, statt sich bey diesem Rathgeber zu erkundigen, im Nothfalle zu einem Kunstverständigen seine Zuflucht nehmen müssen.

Ohne Verlagsort: *Reden gröfstentheils bey Gelegenheiten, bey welchen sie zwar im achtzehnten Jahrhundert geschrieben werden konnten, wohl aber erst im neunzehnten Jahrhundert gehalten werden dürften*, vom *Verfasser der Peripatetiker*. 1801. 23 Bog. 8. (1 Rthlr. 4 gr.)

Am Ende der Schrift steht: *bey Schimmelpfennig in Halle gedruckt*, und die Vorrede ist *S... den 1. Januar 1801. H. L. M.* unterzeichnet. Warum diese Reden im verwichenen Jahrhundert nicht eben so gut hätten gehalten, als geschrieben werden können, sehen wir nicht ein. Sie zeichnen sich durch nichts aus, was für das gröfsere Publicum im vorigen Jahrzehend auffallender gewesen wäre, als in dem gegenwärtigen; positive Dogmen berühren sie so wenig, als sie sich überhaupt mit geoffenbarter Religion abgeben, in Ansehung welcher man bey öffentlichen Vorträgen jetzt weniger gebunden wäre, oder weniger behutsam zu seyn brauchte, als vor fünf bis zehn Jahren. Die Tendenz dieser Reden ist durchaus moralisch; diese Eigenschaft konnte aber kein Hindernifs seyn, sie auf die Kanzel zu bringen. In der Vorrede meynt der Vf., eine der Hauptursachen, warum durch öffentliches Lehren moralische Bildung so wenig befördert würde, liege darin, dass öffentliche moralische Vorträge *nicht individuell* genug wären, und es ihrer Natur nach auch nicht seyn könnten; der Religionslehrer könne unmöglich die Fehler jedes besondern Standes, Alters u. s. w. schildern und rügen, ohne sich den Vorwurf zuzuziehen, er bringe Persönlichkeiten auf die Kanzel. Daran liegt aber die Schuld schwerlich. Von jeder guten und zweckmäfsigen Kanzelrede kann mit Recht gefodert werden, dass sie nicht nur die moralischen Lehren in ihrer Allgemeinheit vortrage, sondern sie auch auf die verschiedenen Verhältnisse des menschlichen Lebens, auf besondere Neigungen und Leidenschaften, von welchen die Anlagen in allen Menschen anzutreffen sind, auf den herrschenden öffentlichen Geist eines Landes, einer Stadt, u. s. w. anwende, und die gegen jene Lehren bemerkten Fehler und Uebertretungen mit Anständigkeit, Würde und Nachdruck darstelle und züchtige. Wenn die Moral nicht eher fruchten kann, als bis sich der Moralist der *Individualität*, der besondern Neigungen des Gemüths, und ihrer äufserlich oft unmerklichen Schattirungen, bemächtiget hat, so würde ihr Nutzen überhaupt sehr unbedeutend und zweifelhaft seyn; jeder Mensch würde eines moralischen Aufsehers oder Censors bedürfen, und es wird keine Versammlung zu Stande gebracht werden können, deren Mitglieder bey demselben moralisch-kranken Zustande gleicher Heilmittel bedürften. Die Gesetze und Vorschriften der Moral sind allgemein, und eben um dieser Eigenschaft willen geschickt, allen, ohne Unterschied des Standes, des Alters, des Geschlechtes, zu einem Maafse zu dienen, mit welchen sie sich selbst messen kön-

können. Werden Anwendungen der Moral auf dieſes oder jenes Alter, dieſen oder jenen Stand, dieſe oder jene Lebensart, Geſchäfte, Gewerbe u. dergl. gemacht: ſo iſt ein ſolcher Vortrag doch auch in mancherley Rückſichten für diejenigen ſehr nützlich, die dabey ſo unmittelbar nicht intereſſirt ſind. Da dieſe beſondern Lehren das ſittliche und rechtliche Betragen vorſchreiben und ins Licht ſtellen, welches diejenigen, welche der Vortrag hauptſächlich angeht, beobachten ſollen: ſo iſt es gut und nothwendig, daſs auch diejenigen, auf welche das Betragen jener Einfluſs hat, von den Pflichten derſelben unterrichtet werden, deren Erfüllung und Beobachtung gegen ſie, ſie ſelbſt zu fodern moraliſch berechtiget ſind. Wir können aus dieſen Gründen, die ſich, wenn hier der Ort dazu wäre, noch weiter ausführen, und mit noch andern vermehren lieſsen, dem Vf. nicht beyſtimmen, wenn er behauptet, der Religionslehrer würde ſeine Vorträge beſſer einrichten können und mehr nützen, wenn er jedesmal ſeine Zuhörer zum voraus wüſste, oder wenn er es ſo einrichten könnte, daſs nur die zugegen wären, von welchen er jetzt zu reden wünſchte. Der Vf. hat zu ſeinen hier gelieferten 12 Reden ſolche Gegenſtände gewählt, von welchen er glaubt, daſs ſie für eine gemiſchte Verſammlung nicht geeignet wären, und ſich in Gedanken in beſtimmte Fälle und in eine Verſammlung von Zuhörern oder Leſern verſetzt, deren Stand, Sitten und Denkungsart die Belehrungen über jene Fälle unmittelbar treffen. Unter dieſen Aufſätzen finden ſich aber, den fünften etwa ausgenommen, gegen deſſen Behauptungen ſich jedoch gegründete Einwendungen machen laſſen, keiner, der nicht auch in einer ſehr gemiſchten Geſellſchaft vorgetragen werden könnte. Selbſt die Behandlungsart der Materien und der Vortrag haben nicht an ſich, wodurch die Aufmerkſamkeit und das Intereſſe einer ausgeſuchten Verſammlung erregt und feſtgehalten werden könnte; beide halten ſich an das Bekannte und Gewöhnliche; den Gedanken fehlt es nicht an Wahrheit und Deutlichkeit, aber deſtomehr an Schärfe, Gediegenheit und Energie. Die Wahl der hier vorgetragenen Materien beruht auf keiner planmäſsigen Anordnung, ſo, daſs der Vf. etwa z. B. die Abſicht hätte, in dergleichen Aufſätzen, denen, wenn ſie Beyfall fänden, mehrere folgen ſollen, eine vollſtändige Moral aufzuſtellen, ſondern ſie iſt ganz willkürlich; die Materien ſelbſt ſind folgende: 1) Grundſätze zur richtigen Lenkung des Ehrtriebes. 2) Ueber den Miſsbrauch des gröſsern äuſsern Anſehens zum Nachtheil anderer. 3) Ueber Härte im Urtheilen und Handeln. 4) Ueber den Hang, die Geſinnungen und Handlungen unſerer Nebenmenſchen kennen zu lernen. 5) Ueber das beſte Verhalten bey Einſchränkung der Religionsfreyheit. 6) Es iſt unſere *Pflicht*, der Wahrheit wegen, keine Aufopferung zu ſcheuen. 7) Das Verhalten in Zeiten, wenn reinere Religionsbegriffe verbreitet werden. 8) Das Wohlthätige der Abwechſelung der Jahreszeiten. 9) Die Pflicht, das Gute anderer Menſchen bekannt zu machen. 10) Die Hauptbeſtimmung des Menſchen iſt nicht Glückſeligkeit, ſondern Tugend. 11) Ueber die üble Laune. 12) Die Würde des Menſchen als vernünftiges Weſen. — Die Nützlichkeit für ein gröſseres Publicum, das weniger fodert, als ein kleinerer Kreis von Zuhörern, ſtärker an Geiſt, ſprechen wir dieſen Arbeiten durch obige Erinnerungen nicht ab.

KLEINE SCHRIFTEN.

ARZNEYGELAHRTHEIT. *Frankfurt a. M.*, b. Varrentrapp u. Wenner: *Praktiſche Beobachtungen über die Kaſtration*, von *K. Kaſp. v. Siebold*. 1802. 58 S. 8. (7 gr.) Der Vf. iſt für einen geübten, techniſchen Wundarzt zu allgemein bekannt, als daſs nicht praktiſche Beobachtungen über einen Theil der Wundarzneykunſt mit allem Danke aufgenommen werden ſollten, geſetzt auch, daſs ſie nicht viel mehr enthielten, als nur die Art und Weiſe, wie der Vf. ſich gewöhnt hat, zu operiren. Der Vf. ſagt, er habe bey der Kaſtration der Tamponade immer am wenigſten getraut, er habe es lange mit der Unterbindung des Saamenſtranges gehalten, er habe aber jederzeit ſo ſchaudervolle Aeuſſerungen des Schmerzes wahrgenommen, daſs er dem Entſchluſſe nahe gekommen ſey, gar keine Kaſtration mehr vorzunehmen, oder nie anders, als den Saamenſtrang zu durchſchneiden und die Pulsader allein zu unterbinden; gerade als er dieſs zum erſtenmale habe verſuchen wollen, habe ſich die Pulsader ſo ſchön vor die Augen hingelegt, als wenn ſie habe ſagen wollen: unterbinde mich allein! (Der Vf. geſteht jedoch ſelbſt, daſs dieſs in der Folge nicht mehr ſo gegangen ſey; er habe ſie aber immer ohne beſondere Mühe faſſen können. Es iſt das ohne Zweifel relativ, der Zeitverluſt aber bey ſeparirter Unterbindung gewiſs beträchtlicher, die Unterbindung aber auch haltbarer. Ueberhaupt hat ein Wundarzt an einem Hoſpital freyere Hand, als ein Privatpraktiker.) Die Geſchichten 1 bis 6 handeln von Kaſtration mit Unterbindung des Saamenſtranges. Der Vf. ſchildert darin die Zufälle und Schmerzen der Kranken und ſeine eigene öftere Verlegenheit mit lebhaften Farben, manchmal wird er auch ein wenig drollicht, z. B. S. 27. ſagt er: die Wege, welche ein Wundarzt zu wandeln hat, haben doch wahrhaftig keine Reize; ſie ſind mit Blut bedeckt und gefahrvoll! Mit dieſer Reflexion ſchritt ich zum gewöhnlichen Verbande. — Die übrigen Geſchichten ſtellen Kaſtrationen mit iſolirt unterbundener Arterie vor, welche alle, nach der Darſtellung des Vf. leicht, ſchmerzlos und geſchwinde vollführt wurden. Das allgemeine antiphlogiſtiſche Verhalten wurde dabey überall angebracht, doch daneben auch Mohnſaft gegeben.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Sonnabends, den 22. Januar 1803.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

München u. Amberg, b. Seidel: *Der Genius der Bayern unter Maximilian IV* — Herausgegeben von G. Freyherrn von *Aretin*, Kurfürstl. Oberpfälzischen Landesdirectionsdirector. — *Erstes* Bandes *erstes* Stück. 1802. 143 S. 8. (18 gr.)

Von allen Seiten treten nun Bayerns vorzüglichere Schriftsteller und denkende Köpfe in das Publikum und beweisen durch die Produkte ihres Geistes, dass nicht Mangel an ausgebreiteten und gründlichen Kenntnissen, sondern einzig der Druck ehemaliger das Licht scheuender Regierungen Ursache des früher erzwungenen Stillschweigens gewesen war. Auf einer hohen Stufe von Geisteskraft und Bildung zeigt sich vorzüglich Hr. v. A. durch den Anfang dieser periodischen Schrift, welche den Gang der gegenwärtigen Regierung in ein helleres Licht zu setzen und die Ursachen der genommenen Maafsregeln zu entwickeln, zum Gegenstande ihrer lehrreichen Unterhaltungen macht; um dadurch den gröfsern Haufen lesender Bayern zur richtigern partheylosern Beurtheilung der bisher gethanen und wegen ihrer Neuheit in dem dunkeln Lande auffallenden Schritte hinzuleiten. „Die Mitwirkung, ohne welche selbst die besten Absichten einer Regierung scheitern, oder nur langsam zur Ausführung gelangen, hervorzubringen und zu vermehren, wodurch das Vertrauen in die Regierung und das nothwendige Band der Eintracht zwischen Obern und Untergebenen zu befestigen, den herumschleichenden Geist des Mistrauens und der Unzufriedenheit zu bekämpfen etc.: dieſs sind die Gründe, welche meiner Zeitschrift ihre Entstehung gegeben haben.“ Dass Hr. v. A. der Mann ist, welcher mehr als ein anderer für die gute Sache zu sprechen vermag, findet gewifs jeder Leser in der Gründlichkeit seiner Urtheile, in dem einen Vortrage und in dem kühnen Gange seiner Auseinandersetzungen, worinn er der Wahrheit getreu, weder rechts noch links von der geraden Strafse abweicht, die Gebrechen der frühern Regierungen mit wenigen aber kräftigen Zügen darstellt, und selbst nicht mit geschlossenem Auge weiter wandert, wenn unter den Verfügungen der jetzigen ruhmvollen Regierung einzelne Anstalten den Beyfall des Vfs. nicht gewinnen können. Wer wird die Freymüthigkeit des offen denkenden Bürgers in folgenden Schilderungen verkennen. „Mit Trauer sah Bayern die öffentlichen Schätze vergeudet, den Geist durch Monachismus gefesselt, alle Greuel des Feudalsystems in vollen Gange, Zollgesetze, die allen Handel vernichteten, Abgaben auf den Ruin der Nation berechnet, Barbarey auf den Kathedern und in den Gerichtshöfen etc.“ Oder in der ersten Abhandlung, im Ueberblicke von der Lage Bayerns bey dem Tode Karl Theodors S. 5. folgendes Bruchstück aus der Schilderung Max. III. „Sein wohlwollendes Herz glaubte allenthalben das Beste des Landes besorgt zu haben. Er ahndete nicht, unter welchen Qualen und Mifshandlungen seine Unterthanen bluteten. Bey den besten Absichten wurden nicht immer die besten Maafsregeln gewählt. Man erkannte den geringen Grad von Landescultur, und glaubte durch Errichtung einer eigenen Culturcommission, durch Begünstigung einer landwirtschaftlichen Gesellschaft, dem Uebel abzuhelfen. Man wollte Bayern Fabriken und Handlung geben, und alle Greuel des Merkantilsystems drückten das Land. Man schuf eine Manufakturdeputation, ein Commerciencollegium, ein Mauthdirectorium, zu einer Zeit, da der Ackerbau noch in der Wiege lag, wo in dem nämlichen Augenblicke verkehrte Grundsätze in Leitung des Handels alles Commerz Bayerns zu Grunde richteten. — Das an Druck aller Art gewöhnte Volk, noch zu stumpf für das Gefühl eines bessern Daseyns, übersah diese Gebrechen und pries, ganz seinem Fürsten zugethan, nur dessen Herzensgüte. — Er starb und ihm folgte Karl Theodor, der bisher über ein Volk geherrscht hatte, das im Ganzen genommen, auf einer höhern Stufe der Cultur stund. Ohne Schwierigkeiten brachte er Verbesserungen in einer Provinz zu Stande, worin nebst ihrer eigenen Reife keine Macht des Adels und der Geistlichkeit, keine landständische Verfassung ihm Hindernisse in den Weg legte. Er wollte das Gute, aber die ausdauernde Kraft, den beharrlichen Muth, der dazu gehört, um das Gute in Bayern, oder in jeder erst aufkeimenden Provinz zu Stande zu bringen, das besafs Karl Theodor nicht. Er verzweifelte frühe an dem Wohl des Volks, und überliefs die Zügel der Regierung ganz seinen Ministern, die er zwar oft, aber nicht immer glücklich wählte. — Es sey mir noch die einzige Bemerkung erlaubt, dass nichts so sehr das Zutrauen auf die Weisheit der Regierungen zu schwächen im Stande ist, als wenn sie sich in einem und demselben Gegenstande ohne besondere Veranlassung öftere Abänderungen und in die Augen fallende Widersprüche erlauben. Selbst das Gute, das hie und da bezweckt wird, wird dann unter den manchen gegebenen Blöfsen weniger erkannt. Nie erscheint es als der fest durchdachte Wille eines weisen Regenten, als bleibendes Eigenthum der Nation etc.“ Wie gerne möchte Rec. noch mehrere diesem gleiche Stellen

aus den gründlichen Urtheilen des Vfs. vorlegen; aber zur Beurtheilung des in dem Buche herrschenden Geistes sind diese hinreichend und mehr darf die Recension nicht geben. — Die *zweyte* Abhandlung enthält den neuesten bisher noch ungedruckten Hausvertrag, welcher 1796 zu Ansbach zwischen Maximilian Joseph, damals noch Herzog von Zweybrücken, und dem Pfalzgrafen Wilhelm von Birkenfeld geschlossen wurde, und wie der Hr. v. A. richtig bemerkt, eigentlich ein Hausystem liefert, nach welchem in Zukunft alle bayerischen Staaten sollten regiert werden, daher auch manche Aufschüsse über die neu ergriffenen Maafsregeln enthält. Es wird in demselben festgesetzt: die Art der Successionsfolge, die Vormundschaftsverwaltung, welche zwar der fürstl. Wittwe nicht entzogen, aber unter der Aufsicht des nächsten Agnaten geführt werden soll; die Unveräufserlichkeit der fürstlichen Domanial- und anderer liegenden Güter; die Erschwerung neuer Anleihen, zu welchen immer die Einwilligung der Agnaten erfoderlich seyn soll; die Summe der Apanagengelder für uneheliche Kinder der regierenden Herren. Ferner, dafs im Falle der Herzog Max. zur Kurwürde kommen würde, alle diese Grundsätze für ganz Bayern geltend seyn sollten, dafs die Prälaturen in der Oberpfalz eingeschränkt, keine Anwartschaften auf irgend einen Dienst im Lande als geltend anerkannt werden sollten etc. — Die *dritte* Abhandlung entwickelt die ersten Schritte der neuen Regierung, mit etwas Vorliebe, zu welcher aber die reinen und wohlthätigen Absichten des Landesfürsten berechtigen. Vorzüglich beschäftigt sich der Vf. mit dem in Bayern bis 1799 ganz unbekannten aus vier Ministern und den Referendären bestehenden geheimen Staastrath, wobey er ohne Zurückhaltung der für das Land zu grofsen Anzahl der Staatsräthe und der auf 16000 Gulden für die Minister bestimmten Besoldung, seinen Beyfall nicht giebt, auch seine Meynung durch die beygefügte Einrichtung anderer gröfserer Höfe begründet. Die vier Departements in Bayern sind: 1) das Depart. der *auswärtigen Angelegenheiten;* 2) der *Finanzen;* 3) der *Justiz;* 4) das *geistliche Depart.* Die Direction des ganzen *Militärwesens* bleibt der unmittelbaren Aufsicht des Kurfürsten selbst unterworfen. Die Geschäfte jedes einzelnen Ministers ergeben sich aus der hier beygefügten Ministerialinstruction vom 25sten Febr. 1799. — Die *vierte* Abandlung von Hn. *Kayser*, Advocaten zu Regensburg, (jetzt so viel Rec. weifs, Vormundschaftsassessor) handelt von dem *wissenschaftlichen Geist* in *Bayern*, und liefert, nach einer Einleitung über die ehemaligen zweckwidrigen Einrichtungen, die über diesen Gegenstand erfolgten Verordnungen der jetzigen Regierung. Unter diesen zeichnet sich der vollständige Lehrplan für die damals noch in Ingolstadt befindliche Landesuniversität aus. Er ist im Grunde noch völlig nach dem Zuschnitte der alten katholischen Universitäten gemodelt. Der Studierende, oder wie er hier heifst, der Kandidat, ist an sein Quinquennium gebunden; zwey Jahre hört er die Collegia, welche der philosophischen Facultät zugetheilt sind, drey andere Jahre werden dem Studium seines Hauptfaches angewiesen. Dieſs läfst sich nicht geradehin mifsbilligen, hat sogar mehrere gute Seiten, ob es gleich manchem Vater schwer fallen mufs, seinen Sohn fünf Jahre auf Universitäten zu erhalten. Aber diese Studienzeit ist in Semester abgetheilt, einem jeden Studierenden genau vorgeschrieben, was er in jedem halben Jahre hören *mufs;* besteht er in den häufig angestellten Examen nicht, oder kann er die Testimonia als emsiger Befolger der Vorschrift nicht aufbringen: so droht ihm das Gesetz die Verfügung des Zutritts zu allen Aemtern. Unmöglich kann aber jeder junge Mann, dessen Geist sich nur einigermaafsen über das Mittelmäfsige erhebt, mit gleicher Vorliebe oder auch nur mit gleichem Fleifse die Menge der hier zwangsmäfsig vorgeschriebenen Collegien besuchen, und was ungleich mehr als das Anhören ist, durch Privatfleifs das Gehörte sich als Eigenthum erwerben. Er verwirrt sich den Kopf, hält Auswendiglernen gegebener Definitionen für wirkliches Studieren, wird an eignem Nachdenken gehindert, *und* kommt kaum auf den Gedanken, dafs Collegienstudium hauptsächlich nur Anweisung ist, wie man auf die kürzeste und glücklichste Art sich in einem gewählten Fache erst in Zukunft ausbilden soll. Er glaubt nach überstandenem Examen ausgelernt zu haben, oder ist er ein vorzüglicher Kopf, so ekelt ihm das Quodlibet mit jedem Tage mehr an, er besteht schlechter als der Zuhörer von wenigerm Geiste, und ist bald für die Wissenschaften ganz verloren. So oft auch bisher Rec. einen vorzüglichen katholischen Gelehrten näher kennen lernte, so fand sichs fast immer, dafs er seine Bildung nicht den Universitätslehrern, sondern sich selbst verdankte. Die vielleicht zu grofse Ungebundenheit des Studierenden auf protestantischen deutschen Universitäten, verdient daher wohl den Vorzug vor der schülermäfsigen Behandlung auf den katholischen. Der Studierende kennt den allgemeinen Plan, dafs er als Jurist seine Institutionen, Pandecten, Process, Staatsrecht etc. hören mufs, und er hört darüber Vorlesungeu; aber er gewinnt Vorliebe für einen oder mehrere Zweige seiner Wissenschaft; die übrigen hört er, um nicht Ignorant zu seyn, und weil sie in das Ganze eingreifen; auf das Lieblingsstudium wirft er sich mit Eifer, zeichnet sich oft schon auf Universitäten in demselben aus, und treibt es in der Folge zu einem hohen Grad der Vollkommenheit. Die pünktliche Vorschrift seiner Stundenanwendung würde ihm zu dieser Vervollkommnung alle Thüren verschlossen haben. Hierin liegt gewifs die Hauptursache, warum von protestantischer Seite mehr ausgezeichnete Männer als Gelehrte, Schriftsteller etc. in das Publicum getreten sind, als von katholischer. Zu grofse Freyheit befördert aber auch Ausschweifung und die Nachläfsigkeit des Wüstlings und des Trägen? Unstreitig. Nur bleibt die Frage, auf welcher Seite das Gute überwiegend sey, und ob bey aller Eingeschränktheit der Faule nicht eben so leicht, nur weniger öffentlich, Mittel finde, seinen Hang zur Unthätigkeit zu befriedigen; ob

de

er Unwürdige nicht ebenfalls sein Testimonium zu erschleichen wisse. — Uebrigens macht die getroffene Wahl der Lehrer, und auch der Lehrbücher dem Vorsteher der hohen Schule unstreitig Ehre. In den meisten Fächern begegnet man den Namen von Männern, welche Deutschland unter seine guten Schriftsteller zählt, oder sonst von einer vortheilhaften Seite kennt. — Am Ende dieses Hefts wird noch das Verzeichniss aller im J. 1799 in Bayern erschienenen Schriften vorgelegt. Ihre Anzahl beträgt nicht weniger als 96, von welchen freylich die meisten unbedeutende Flugschriften sind. Es war der erste Versuch für den lange in geistigen Fesseln gehaltenen Bayern; alles drängte sich, der ungewohnten Freyheit froh, vor die Augen des lesenden Publicums. Hr. R. A. drückt gewiss die Gesinnung des denkenden Theils seiner Landsleute durch das glücklich gewählte Motto aus: *Rara temporum felicitas, ubi sentire quae velis et quae sentias dicere licet.* Die edle Denkungsart des Fürsten sichert ihm dieses Glück auch für die Zukunft; sie erklärt vor den Augen aller Welt: meine Handlungen und Maasregeln bedürfen den Schleyer der Verhohlenheit nicht. Diese Aeusserung drückt sich unverkennbar in dem Rescripte aus, durch welches die Erlaubniss zur Herausgabe dieser in den Gang der Regierung eingreifenden periodischen Schrift ertheilt wird:

„Wir haben während Unserer Regierung sowohl „durch öffentliche Verordnungen als durch Thathandlungen bewiesen, dass Wir eine vernünftige Denk- „und Pressfreyheit gehörig zu würdigen wissen, und „daher die literärische Thätigkeit und Geistescultur in „Unsern Staaten zu wecken auf alle Art gesucht haben. Wir werden daher euer Vorhaben, eine Zeit„schrift über die wichtigsten Begebenheiten Unserer „Regierung in Bayern herauszugeben, um so weniger „hindern, als wir überzeugt sind, *dass jede mit reinen „Absichten geführte Staatsverwaltung von der Publicität ihrer Handlungen nichts zu fürchten*, sondern die „*wohlthätigen Folgen zu erwarten habe* etc.“

Maximilian Joseph, Kurfürst.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN

Ratibor, auf Kosten des Vfs. und in Comm. b. Gebr u. Comp. in Breslau: *Allgemeine Liturgie oder Versuch einer möglichst vollständigen Sammlung von Gebeten und Anreden bey dem öffentlichen Gottesdienst und andern feyerlichen Religionshandlungen*, herausgegeben von *Heinrich Wilhelm Frosch*, Feldprediger bey dem königl. preuss. Cürassierregiment v. Werther. *Erster Theil, welcher die Gebete enthält.* 1802. 372 S. 4. (1 Rthl. 16 gr.)

Diese schon vor einiger Zeit von dem Herausgeber angekündigte *allgemeine Liturgie* erfüllt gewiss einen grossen Theil der Wünsche derer, die mit den bisherigen auch neuern Agenden, nur deswegen, weil sie ihnen nicht reichhaltig genug schienen, oder nicht genug Gebete und Formulare gaben, nicht ganz zufrieden waren. Denn sie liefert ihnen eine grosse Menge von Gebeten und Anreden, übersieht fast keinen Fall, bey dem der Liturg beten soll; und wenn sie auch nur wenig eigenes giebt: so hat sie doch fast alle vorhandene neue Sammlungen von Seiler, Zollikofer, Hufnagel etc. benutzt, hat meistens mit Geschmack und Beurtheilung aus ihnen gewählt, hat die gewählten Gebete noch einmal durchmustert, hat verändert, abgekürzt etc. je nachdem es die Umstände zu erfodern schienen. Man wird nicht vom Rec. verlangen, dass er bey den einzelnen Gebeten verweilen oder sie nach ihrem Werth würdigen soll — denn man kennt ja schon den Geist und Werth der Quellen, aus welchen sie genommen sind — so wie er auch nicht die Verbesserungen, die sehr viele erhalten haben, einzeln angeben oder prüfen kann. Genug, dass er versichern zu können glaubt, dass, da er mehrere mit den Originalen verglichen, er fast überall Hn. *Frosch*, bey den gemachten Veränderungen, hat beytreten müssen. Nur der Wunsch drängte sich bisweilen auf, dass dieser Verbesserungen noch mehrere gewesen seyn möchten, und dass, was besonders die Länge der Gebete betrifft, der Herausgeber seiner in der Vorrede gemachten Bemerkung, dass lange Gebete schon psychologisch zu viel gegen sich haben, mehr eingedenk geblieben wäre. Rec. will also jetzt lieber einen Blick auf die ganze Sammlung richten, und erlaubt sich, nachdem er sie meistens sorgfältig durchgelesen hat, folgende Bemerkungen. *Erstens* scheint Hr. *Frosch* nicht alle Quellen, aus denen er hätte schöpfen können, gekannt zu haben, sonst würde er z. B. aus *Kösters* schätzbaren liturgischen Schriften, unter jeder Rubrik gewiss auch statt mancher kraftlosen und zugleich durch ihre Länge ermüdenden Gebete einige *rythmische* gegeben und sie neben die aus Hufnagels Blättern entlehnten gestellt haben. Besonders würden diese für *festliche* Gelegenheiten und Zusammenkünfte, sehr zweckmässig gewesen seyn; denn sie sind, wenn sie gut gelesen werden, vorzüglich dazu geschickt, das Herz zu heben, und den Geist in eine feyerliche Stimmung zu setzen. — Ueberhaupt aber scheint der Vf. für diese *festlichen Tage* nicht hinlänglich gesorgt zu haben — weil diese Rubrik in den meisten neuern Agenden vielleicht am schlechtesten ausgefüllt ist. So sind z. B. die für die feyerlichen Communiontage aus Zollikofers Andachtsübungen und Anreden genommenen Gebete, sehr dazu gemacht, allerley fruchtbare Ideen in dem Zuhörer zu wecken und ein heilsames Nachdenken in ihm zu befördern; aber sie sind zu wortreich, begeistern nicht genug und übersehen gewissermaasen das Ausgezeichnete des Tages. Bey dem ersten Gebet S. 28 weiss man überdiess nicht, wie es in *diese* Rubrik gekommen ist, da es wenigstens eben so gut in jede andere hätte gestellt werden können. — Gern würde Rec. für solche feyerliche Gelegenheit das Abwechseln des Gebets mit Gesang anrathen, wenn nicht bey zahlreichen

reichen und gemischten Gemeinden diese Abwechselung grosse Schwierigkeiten hätte. Ein anderes ist es bey den Brüdergemeinden, wo die Mitglieder mit den Liederversen hinlänglich bekannt sind, und der Liturg gemeiniglich ein guter Vorsänger ist. Auch wäre es in unsern Gemeinden in den vorigen Zeiten, wo aus einem Gesangbuch vielleicht ein ganzes Jahrhundert hindurch war gesungen, und in den Schulen mehr auf das Auswendiglernen der Lieder gehalten worden, leichter gewesen. — *Drittens* würde es, nach unserer Meynung sehr gut gewesen seyn, wenn man in der Sammlung unter eigenen Ueberschriften Gebete fände, die *einzelne bestimmte* religiös-moralische oder moralisch-religiöse Ideen zum Inhalt haben, oder den Betenden bey diesen verweilen lassen, dergleichen man z. B. in Hufnagels Blättern unter der Rubrik *Ideen* angedeutet findet. Sie würden als Altargebete den Zuhörer zu der Abhandlung des Predigers, der über einzelne bestimmte Wahrheiten redet, vorbereiten und seinem Nachdenken und seinen Empfindungen eine zweckmässige Richtung geben. Zwar sind auch unter den aufgenommenen Gebeten einige, die der gemachten Foderung entsprechen, z. B. das S. 252, welches die Vollkommenheiten Gottes dem Betenden nahe bringt; aber diese Gebete müssen doch erst mühsam aufgesucht werden, welches, da der Herausgeber übrigens so sehr für die Bequemlichkeit derer, die sich seiner Sammlung bedienen möchten, gesorgt hat, durch kurze Ueberschriften leicht hätte vermieden werden können; vielleicht wäre es auch schon hinreichend gewesen, wenn er, wie Hufnagel und andere, die Ideen nur angedeutet und die Zusammenstellung, Verarbeitung etc. dem Liturgen überlassen hätte, dieser würde dann mit desto mehr Salbung gebetet haben. — *Viertens*, bey den Gebeten in der *Leidenszeit* Jesu, in der ersten und zweyten Rubrik, wünschte Rec., dass, um sie von denen am *Charfreytag* noch mehr zu unterscheiden, die Geschichte des Leidens Jesu, sein edles Benehmen bey diesen etc. in ihnen mehr berücksichtiget worden wäre. Einige thun es; aber die meisten bleiben bey dem Tode Jesu und den dogmatischen und moralischen Ansichten desselben stehen. Und doch predigt man an diesen Sonntagen mehr über die Geschichte, die Tugenden, den Charakter Jesu, und wie sich dieser nicht nur am Kreutz, sondern auch vorher in seinen Leiden aufs schönste zeigte. Warum will man nicht auch bey dem Gebet darauf Rücksicht nehmen? — *Fünftens*, für die in die dritte Rubrik gestellten *allgemeinen Beichtgebete* nach der Predigt, macht Hr. F. in der Vorrede die Bemerkung: „für die an einigen Orten eingeführte allgemeine Beichte und Absolution, welche auf der Kanzel von dem Prediger gleich nach dem Schlusse der Predigt verlesen zu werden pflegt, habe ich zwar einige Formeln aufgenommen, wünsche aber doch, dass man solche nicht an jedem Sonntag, wenigstens nicht an denen, wo keine Communion ist, sprechen möge, weil dadurch nicht nur die Beichthandlung das Feyerliche, das sie in Verbindung mit der letzten hat, verliren muss, sondern auch überdiess der Gottesdienst ohne Noth verlängert werde.“ — Sehr wahr! Aber auch an Communiontagen sollte man, dem wahren Zweck der Feyer gemäss, mit Dank- und Beichtgebeten abwechseln, so wie man auch im Gebrauch der angehängten Absolutionen, um abergläubigen Ideen, Hoffnungen etc. vorzubeugen, sehr sparsam seyn sollte. Das feyerliche: Ich verkündige euch, die ihr eure Sünden bereuet etc. als ein verordneter Diener des Evangelii, die Vergebung aller euerer Sünden im Namen etc.: so wie hingegen allen unbussfertigen ihre Sünden behalten werden u. s. w., klingt doch in der That zu hierarchisch und priesterlich, als dass man nicht diese Formel endlich einmal geändert zu sehen wünschen sollte. — Wir übergehen jetzt *die übrigen* Rubriken mit Stillschweigen, obgleich sich noch manches über sie sagen liess, z. B. über die der *Abkündigungen*, unter welche auch das *Feyertagen-Aufgebot* gehört, welches unzweckmässig, und kränkend ist u. m. Wir sagen dafür noch etwas von den *Intonationen*. Sollte irgend eine Classe von Gebeten Herz erhebend seyn: so wäre es diese ganz vorzüglich. Dies wusste auch die alte Kirche und endigte deswegen gemeiniglich ihren Gesang mit dem hoch- und volltönenden Halleluja. Das letzte hat nun zwar Hr. F. beybehalten, aber dann wird der Abfall von den vorhergehenden sehr prosaisch ausgedruckten Gedanken desto merklicher, z. B. bey Hochzeiten: Gesegnet sind, die Gott im Ehestand treu verehren; oder bey Wahltagen: Die Unterthanen seyen gehorsam ihren Obrigkeiten. Halleluja! u. s. w. Die bekannte Responsion an Adventssonntagen: Machet seine Stege richtig, hätte auch wohl mit einer uns verständlichern vertauscht werden können. Auch die gewöhnlichen in der Leidenszeit, am Charfreytag, da am Auferstehungsfest: Der Tod ist verschlungen in den Sieg u. m. würde Rec. übergangen haben. Wozu eine Intonation am Feste der Beschneidung Jesu, da Hr. F. dieses Festes unter den vorigen Rubriken gar nicht gedacht hat, so wie er auch unter diesen des Michaelisfestes nur als Schulfestes gedenkt; unter den Intonationen ist es Engelsfest. Wozu das? —

Der *zweyte Theil* dieser mit vielem Fleiss gemachten Sammlung wird die Formulare für die übrigen gottesdienstlichen Handlungen, enthalten und, wie Rec. hofft, auch die beym ersten übersehenen Quellen zweckmässig benutzen, so wie in den zu machenden Verbesserungen weniger karg und ängstlich seyn.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 24. Januar 1803.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Leipzig, b. Köhler: *Hiſtoriſche Einleitung in die ſämmtlichen Bücher der Bibel, als Vorbereitung auf den chriſtlichen Religions-Unterricht für Schullehrer und Privatlehrer, und als eine Anweiſung zu einer richtigern Kenntniſs und Schätzung dieſer Bücher für Ungelehrte.* Herausgegeben von *Chriſt. Abrah. Wahl*, Pfarrer zu Frieſsdorf. 1802. 208 S. 8. (21 gr.)

Der Vf. machte bey ſeinem Religionsunterricht die richtige Bemerkung, daſs es bey der Vorbereitung zum Unterricht in den Wahrheiten der chriſtlichen Religion noch nicht genug ſey, die Jugend mit der Geſchichte der geoffenbarten Religion bekannt zu machen, ſondern daſs dieſem auch noch eine beſondere, genauere und vollſtändigere Belehrung über die Quellen der chriſtlichen Religionserkenntniſs vorausgehen müſſe, wenn man ſich nicht immer bey dem Religionsunterricht ſelbſt durch allerley Fragen will unterbrochen ſehen. Um alſo ſeinen Schülern den nöthigen Aufſchluſs zu geben, und ihnen einen richtigen und vollſtändigen Begriff von den Büchern der Bibel beyzubringen, hob er aus den neueren Unterſuchungen die Reſultate und überhaupt alles das aus, was ſeiner Meynung nach auch ungelehrte Chriſten hiervon zu wiſſen nöthig hätten. Dieſes dictirte er ſeinen Zöglingen in die Feder, und lieſs es ſie oft leſen. Der glückliche Erfolg, von welchem er ſeine Bemühungen begleitet ſahe, bewog ihn dieſen Aufſatz noch mehr auszuarbeiten, und ihn zugleich durch den Druck gemeinnütziger zu machen. Er hatte dabey die Abſicht, den Lehrern der Jugend ein Buch in die Hände zu geben, in welchem ſie alles, was von den hiſtoriſchen Unterſuchungen über die Bücher der Bibel in den Religionsunterricht der Jugend gehört, in einer faſslichen Sprache beyſammen fänden; und zugleich wollte er ein Handbuch für gemeine und ungelehrte Chriſten liefern, damit ſich dieſe daraus über den Werth, Zweck, Inhalt, über die Entſtehung, Fortpflanzung und Erhaltung der Bibel belehren könnten, und ihnen das eigene Leſen und Forſchen der Bibel erleichtert würde.

Die Idee des Vfs. iſt zwar nicht neu, und es fehlt auch nicht ganz an einzelnen Schriften dieſer Art. Noch neuerlich hat Hr. *Niemeyer* in ſeinem ſchätzbaren Lehrbuch für die obern Religionsclaſſen gelehrter Schulen eine ſehr zweckmäſsige hiſtoriſch-praktiſche Einleitung in die bibliſchen Schriften dem Entwurf der Religionsgeſchichte vorgeſetzt, und darauf die Religions- und Sittenlehre folgen laſſen. Aber dennoch iſt dieſe Schrift nicht überflüſſig, ſondern verdient in verſchiedener Rückſicht den Jugendlehrern zum Gebrauch bey dem Religionsunterricht und dem unſtudierten Chriſten, der ſich mit der Bibel näher bekannt machen will, zum eigenen Leſen empfohlen zu werden. Der Vf. hat im Ganzen die neuern Einleitungen in die Bibel und andere Erklärungsſchriften der bibliſchen Bücher gut genutzt, und das, was er ſeiner Abſicht gemäſs ſammelte, in einer deutlichen und populären Sprache darzuſtellen geſucht. Hätte er ſchon bey ſeiner Ausarbeitung das Niemeyerſche Lehrbuch gebrauchen können: ſo würde er auch wahrſcheinlich einzelne Winke darin genutzt haben, um ſein Buch noch zweckmäſsiger und nützlicher zu machen. Da man in dieſem Buch eben keine neue Entdeckungen und Anſichten wird erwarten können: ſo wird es auch genug ſeyn, nur den Inhalt deſſelben kurz anzuzeigen. In den Vorerinnerungen wird darauf aufmerkſam gemacht, daſs ſich in jedem Menſchen ein gewiſſer Sinn für Religion rege; der Begriff der Religion wird beſtimmt, ihr Unterſchied in natürliche und geoffenbarte angeführt, und die Nothwendigkeit der letzteren, die wieder in die Moſaiſche und Chriſtliche unterſchieden wird, bemerkt. Da die Bibel die Erkenntniſsquelle der geoffenbarten Religion iſt: ſo wird der Begriff dieſes Worts angegeben, von der Eintheilung in das A. und N. Teſtament gehandelt, und die Nothwendigkeit einer genauern Bekanntſchaft mit der Bibel kurz gezeigt. Die darauf folgende erſte Abtheilung handelt von der Eintheilung der Schriften des A. Bandes; und zwar der erſte Abſchnitt von den hiſtoriſchen Schriften, der zweyte von den Lehrbüchern, und der dritte von den prophetiſchen Schriften. Bey jedem Buch wird von dem Vf. und dem Hauptinhalt das nothwendigſte bemerkt, und die Haupttheile deſſelben werden kurz angegeben. Den Beſchluſs machen einige allgemeine Betrachtungen über die erſte Sammlung dieſer Bücher, ihre fernern Schickſale, Aechtheit und Glaubwürdigkeit, über das Zeugniſs Jeſu und ſeiner Apoſtel von dieſen Büchern und über ihren Nutzen für den Chriſten, ſowohl als Geſchichte der Menſchheit überhaupt, und des jüdiſchen Volks und ſeiner Religion insbeſondere, als auch um daraus diejenigen Lehren vollſtändig kennen zu lernen, die Jeſus und die Apoſtel bey ihrem Unterricht vorausſetzten. Auch wird noch etwas von ihren Benennungen und warum ſie kanoniſche Bücher heiſsen, bemerkt. In einem Anhang wird von den apokryphiſchen Schriften, ihrem Inhalt und Werth gehandelt. Die zweyte Abtheilung beſchäftigt ſich mit den Schriften des N. Te-

Teſtaments. Zuerſt wird von der Benennung und der Eintheilung dieſer Schriften, von dem Begriff des Worts Evangelium und Evangeliſt, der Zahl der Evangelien und ihrer Beſtimmung und den Apoſteln überhaupt gehandelt, und alsdenn werden die einzelnen Bücher nach der gewöhnlichen Eintheilung aufgezählt und durchgegangen, wobey die Lebensumſtände der Vf., der Zweck und Inhalt jedes Buchs, und bey den Paulinischen Briefen auch die Geſchichte und der Zuſtand der einzelnen Gemeinden, bemerkt werden. Zuletzt folgen wieder allgemeine Betrachtungen über die Aechtheit, Unverfälſchtheit, Glaubwürdigkeit und die Entſtehung der erſten Sammlung der neuteſtamentlichen Schriften, und am Schluſs wird noch etwas von der Bibelüberſetzung Luthers geſagt, wobey zugleich der Wunſch geäuſsert wird, daſs neben der Lutheriſchen noch eine andere richtigere, deutlichere und dem gegenwärtigen Sprachgebrauch angemeſſenere Bibelüberſetzung in Kirchen und Schulen möchte eingeführt werden.

Da der Vf. es in der Vorrede ſelbſt zu erkennen giebt, daſs ihm Erinnerungen willkommen ſeyn würden: ſo will Rec. wenigſtens einiges hier bemerken, was ihm bey dem Durchleſen aufgefallen iſt. Bey den Büchern des A. Teſt. würde es ganz zweckmäſsig geweſen ſeyn, in ſoweit das Zeitalter der Verfaſſer ausgemittelt werden kann, kurz zu bemerken, wie lange vor Chriſto ſie gelebt haben; und eben ſo bey den hiſtoriſchen Büchern den Zeitraum, welcher darin beſchrieben wird. Schon die genauere Bezeichnung der Zeit trägt viel dazu bey, um den Leſer auf den rechten Standpunkt zu führen. Auch hätte Rec. gewünſcht, daſs der Vf. bey jedem einzelnen Buch ſeinen eigentlichen Werth für den chriſtlichen Leſer angegeben und genauer beſtimmt hätte. Niemeyer hat in dieſer Rückſicht gute Winke gegeben, die man auch mit Recht in einer ſolchen Einleitung erwartet. Wenn es S. 22. von Moſes heiſst: die 5 Bücher, die wir von ihm haben, ſind theils von ihm ſelbſt abgefaſst, theils aber auch aus ältern Schriften zuſammengeſetzt: ſo hätte wenigſtens das letzte genauer angegeben und beſtimmt werden müſſen. Ueberhaupt würde es auch nicht unzweckmäſsig geweſen ſeyn, hier etwas von den Gründen zu ſagen, die es beſtätigen, daſs Moſes der Vf. des Pentateuchs iſt; ob es gleich nicht zu verkennen iſt, daſs der Pentateuch, wie wir ihn jetzt haben, Spuren einer ſpäteren Recenſion verräth. Von dem Buche Hiob S. 34. ff. hätte mehr geſagt werden können, und eben ſo von den Pſalmen. S. 48. wird bemerkt, Moſes habe 5 Moſ. 28. die Hauptſchickſale der Hebräer angegeben, und aus dieſer Quelle hätten alle folgenden Propheten geſchöpft. Wenn es aber darauf weiter heiſst: die Aehnlichkeit *eines* Kapitels im fünften Buch Moſis mit den Ausſprüchen der folgenden Propheten, iſt unverkennbar und bemerkenswerth: ſo iſt dieſes ganz unverſtändlich und wahrſcheinlich ein Schreib- oder Druckfehler. Nicht ganz richtig wird von den Büchern des A. T. S. 78. überhaupt geſagt: die Juden theilten *dieſe Bücher* in mehrere Abſchnitte, und *jeder dieſer Abſchnitte* war dazu beſtimmt, daſs er *am Sabbath im Tempel* vorgeleſen und dem Volk erklärt wurde. Bekanntlich wurde nur der Pentateuch in 54 Paraſchen abgetheilt, und dieſe beſtimmten eigentlich auf jeden Sabbath im Jahr die Lection in den Synagogen. Späterhin fügte man zu dieſen noch gewiſſe ausgewählte Abſchnitte aus den Propheten, die Haphtaren, die man aber nicht als eigentliche Abſchnitte betrachten muſs, worin die Propheten überhaupt abgetheilt waren. Die Abtheilung in die gewöhnlichen Kapitel iſt neu, welches auch in einer ſolchen Einleitung verdiente kurz angezeigt zu werden. Wenn S. 90. geſagt wird: Kanoniſche Bücher hieſsen bey den Juden ſolche, welche in dem Verzeichniſſe, in der Sammlung derjenigen Schriften enthalten waren, welche zum öffentlichen Vorleſen im Tempel beſtimmt waren, und deren Vf. unter einer beſondern göttlichen Leitung geſtanden hatten: ſo bedarf auch dieſes einer Berichtigung. Den Grund, warum der Vf. den Matthäus einen Sohn Levi ſo zuverſichtlich nennt, ſiehet Rec. nicht ein. Auch möchte er mit ihm nicht geradezu behaupten, Matthäus ſchrieb im J. 60. oder 61. *wie die Geſchichte* meldet. Mehreres auszuzeichnen, was Rec. ſich angeſtrichen hatte, verſtattet der Raum nicht. Nur erinnert er noch, daſs es für die Leſer des Buchs ſehr nützlich geweſen wäre, wenn der Vf. zugleich eine kurze Anweiſung gegeben hätte, wie der gemeine Chriſt die Bibel leſen müſſe, und welche Regeln er insbeſondere bey einzelnen Büchern ſtets vor Augen haben müſſe, wenn er ſie mit Nutzen leſen und richtig verſtehen will. Auch würde es gewiſs manchem angenehm geweſen ſeyn, wenn die beſten neuern Ueberſetzungen der Bibel, und die Hülfsmittel, die der gemeine Mann zum richtigen Verſtand der Bibel gebrauchen kann, wären angeführt worden. Ganz richtig ſagt der Vf. in der Vorrede: in unſern Zeiten, wo Zweifelſucht und Unglauben immer allgemeiner zu werden drohen, iſt es ungleich nöthiger als jemals, auch die Jugend und den gemeinen Mann mit den faſslichſten Beweiſen bekannt zu machen, auf welchen die Aechtheit, Unverfälſchtheit, Glaubwürdigkeit und Göttlichkeit unſerer Religionsſchriften beruht, und ſein Gemüth auf dieſe Weiſe vor jedem dagegen zu machenden Einwurf und Zweifel zu verwahren und in Sicherheit zu ſtellen. Rec. wünſcht daher auch, daſs man die Methode des Vfs. fleiſsig befolgen und dazu auch dieſes Buch benutzen möge.

HALLE, b. Trampens Erben: *Einleitung in die Pſalmen*, von *Heinr. Ernſt Güte*, Prof. der Theologie und Oberdiakonus an der Ulrichskirche in *Halle*. 1802. 244 S. gr. 8.

Es war wirklich kein übler Gedanke, eine Einleitung in die Pſalmen beſonders herauszugeben, und darin vornehmlich das zu ſammeln, was man bey der öftern und mannigfaltigen Bearbeitung dieſer ſchätzbaren Ueberreſte hebräiſcher Poeſie, über einzelne Stücke zur nähern Beſtimmung des Standpunkts, woraus ſie zu betrachten ſind, geſagt hat. Mancher, der

ler nicht mit einem grofsen Apparat von Hülfsmitteln verfehen ift — und wie felten hat einer alles über die Pfalmen beyfammen! — wird dadurch auf eine leichte und bequeme Weife mit den verfchiedenen Anfichten der einzelnen Gedichte bekannt. Ueberhaupt ift es für jeden unpartheyifchen Forfcher und forgfältigen Ausleger angenehm, die verfchiedenen Erklärungen mit einem Ueberblick zu überfehen. Wenn auch gleich viele davon weiter nichts als leere Muthmafsungen find, oder auf unfichern Vorausfetzungen beruhen: fo gehört es doch zur Gefchichte der Auslegung, womit der Ausleger bekannt feyn mufs, und er kann felbft durch eine folche Ueberficht zu neuen Ideen hingeleitet werden. Soll aber eine folche Einleitung recht zweckmäfsig und nützlich feyn: fo mufs fie überhaupt mit Gefchmack und kritifcher Sorgfalt ausgearbeitet werden. Billig erwartet man deswegen, dafs die verfchiedenen Anfichten und Erklärungen nach ihrem Hauptgedanken genau und vollftändig gefammelt, zweckmäfsig geordnet und nach richtigen hermeneutifchen Grundfätzen forgfältig geprüft werden. Es müffen auch die Hauptgründe, worauf die einzelnen Erklärungsverfuche beruhen, nicht allein in gedrängter Kürze mit Hinweifung auf die Schriften, wo fie weiter ausgeführt find, angegeben, fondern auch näher gewürdigt und mit den nöthigen Winken begleitet werden, um das Urtheil über den eigentlichen Werth oder Unwerth der Erklärung zu erleichtern. Kurz man verlangt mit Recht, dafs fich eine folche befondere Einleitung durch Vollftändigkeit und Genauigkeit vor den gewöhnlichen Einleitungen, die den Pfalmen vorgefetzt find, auszeichnen. Ob nun gleich der Vf. vieles hier gefammelt hat, und Rec. überzeugt ift, dafs das Buch für manchen Lefer fehr brauchbar und nützlich feyn kann: fo findet er doch verfchiedenes in jener Hinficht zu erinnern. Der Vf., der hauptfächlich zur Abkürzung feiner akademifchen Vorlefungen über die Pfalmen diefe Einleitung hat drucken laffen, liefert hier 1) eine allgemeine Einleitung in die Pfalmen, worin er von den Commentatoren, der Benennung der Pfalmen, den Verfaffern derfelben, ihrer Eintheilung, Sammlung, den Ueberfchriften und den Regeln, die der Ausleger der Pfalmen zu beobachten hat, handelt; 2) eine befondere Einleitung in die einzelnen Pfalmen, worin die verfchiedenen Anfichten der einzelnen Gedichte angegeben und mit Bemerkungen begleitet werden. Die allgemeine Einleitung ift fehr kurz. Manches ift nur eben berührt, und mehreres, was man darin erwartet, z. B. über die Inftrumente, deren in den Ueberfchriften der Pfalmen gedacht wird, fehlt ganz. Die befondere Einleitung in die einzelnen Pfalmen, welche eigentlich die Hauptfache ift, könnte auch vollftändiger und genauer feyn. Unter den verfchiedenen Hypothefen, die man zur näheren Beftimmung des Gefichtspunkts einzelner Gedichte aufgeftellt hat, fehlen mehrere, die doch der Anführung in einem folchen Buche werth gewefen wären, und die hier gefammelten hätten oft beffer geftellt und geordnet werden können. Auch vermifst man mehrmals die genauere kritifche Würdigung der angeführten Behauptungen. Manchmal find die einzelnen Anfichten neuerer Schriftfteller, die doch Aufsehen gemacht haben, nur beyläufig in den Noten noch bemerkt und gar zu kurz abgefertigt. Der Vf. fagt zwar felbft in der Vorrede: Man würde fich irren, wenn man alle Anfichten der Pfalmen, die man bey den Auslegern findet, hier erwarten wollte. Diefs würde eine Arbeit gewefen feyn, von welcher man keine Begriffe hat. Aber eben deswegen wäre es etwas Verdienftliches gewefen, fie fo vollftändig als möglich zu fammeln. Wenn der Vf. weiter fagt, es habe ihm diefs auch nicht nothwendig gefchienen: fo ift Rec. hier anderer Meynung. Wozu bedarf es einer befondern Einleitung, wenn fie z. B. nicht mehr enthält, als die Einleitung, die in den Rofenmüllerifchen Scholien jedem Pfalm vorgefetzt ift? Wirklich ift manchmal die Einleitung, welche Rofenmüller liefert, vollftändiger und genauer, als hier bey einzelnen Pfalmen; ob gleich der Vf. auch allerdings fein eigenes hat, und es unverkennbar ift, dafs er felbft gefammelt hat, und auch bey andern Pfalmen wieder ausführlicher ift. Er geftehet felbft, dafs ihm manches erhebliche entgangen feyn könne, und thut deswegen den Vorfchlag, fich die Einleitung durchfchiefsen zu laffen, um das Bemerkenswerthe noch beyzutragen; aber angenehmer wäre es doch immer, wenn man dieſer Mühe überhoben feyn könnte. Ueberhaupt fcheint der Vf. mit diefer Einleitung etwas geeilt zu haben. Befonders hätte Rec. gewünfcht, dafs die neuern Schriften über einzelne Pfalmen vollftändiger wären angeführt worden. Ohne Zweifel wird der Vf. diefes und mehreres andere in feinen Vorlefungen noch ergänzen; aber andere Lefer müffen diefes doch nun entbehren oder felbft aufluchen. Bey dem 1. Pf. hätte auch die Schrift von Hülfemann, der ebenfalls den erften und zweyten Pfalm für ein Gedicht hält, können angeführt werden. Der Grund, dafs der erfte Pfalm kein Vorbereitungslied zu allen Pfalmen feyn könne, weil er alsdann nach dem Exil würde gefchrieben feyn, und im Ausdruck ein fpäteres Zeitalter verrathen würde, ift wohl nicht wichtig. Wir haben offenbar in diefer Sammlung Lieder, die nach dem Exil gedichtet find, aber in der Diction fich von ältern Gedichten nicht unterfcheiden. Die Spur von Zeitumftänden fällt ohnehin bey dem hier ausgeführten allgemeinen Gedanken weg. Dafs man den zweyten Pfalm als den erften ehemals zählte, ift doch ein ftärker Vermuthungsgrund, dafs man ihn in fpätern Zeiten als Einleitung der Sammlung vorfetzte. Bey dem zweyten Pfalm werden die Gründe angeführt, wodurch man die Meffianifche Erklärung zu erweifen fucht, aber es wird nicht bemerkt, was man darauf antworten kann. Unter denen, die noch in neuern Zeiten die Erklärung vom Meffias behauptet haben, hätte auch Weber, Münthinghe und Griefsdorf können genannt werden. Zu denen, die den Pfalm in die Zeit der Rebellion des Abfaloms fetzen, gehört auch Kapp in f. *pericul. vers. pfalmi fecundi.* Bey dem vierten Pfalm hätte die Gelegenheitsfchrift von Silling, Dresd. 1794 verdient bemerkt zu werden. Bey dem

ach-

achten Pſalm werden die Gründe derjenigen, die den Pſalm von Chriſto erklären, angeführt und zugleich hinlänglich widerlegt. Die Nachtigalliſche Meynung, welche ſchon Eſtius von der Zeit und Gelegenheit, da dieſer Pſalm gedichtet wurde, hatte, verdient wohl als die wahrſcheinlichſte ausgehoben zu werden. Bey dem zehnten Pſalm wird die Vermuthung geäuſsert, dafs der Pſalm vielleicht in die Zeit der Niſibeniſchen Kriege gehöre und mit Recht behauptet, dafs er nicht mit dem zehnten ein Ganzes ausmache. Pſ. 16. werden die Gründe für die Erklärung vom Meſſias beſonders ausgeführt, die Antworten auf die Zweifel dagegen ſind aber wenig befriedigend, und zum Theil geſucht. Die Erklärung des Vfs. des Verſuchs zur hiſtoriſchen Auslegung der altteſtamentlichen Bibel iſt übergangen. Die Meynungen von Jarchi und Rüdinger über die Zeit und Gelegenheit des 17ten Pſalm werden mit Recht beſtritten, und der Pſalm wird in die Zeit geſetzt, als David von Saul verfolgt wurde. Der Hauptgrund, welcher der Erklärung von Paulus entgegengeſetzt wird, dafs man nämlich nicht recht einſehe, warum David eine ſo ausführliche Apologie ſeiner Unſchuld vorausſchicke, würde wegfallen, wenn man mit Hezel annehmen wollte, dafs David dieſen Pſalm vielleicht am Abend vor dem entſcheidenden Treffen mit Abſalom gedichtet habe. Bey dem 20ten Pſalm hätte doch die Meynung, die ſehr allgemein iſt, und die man ſchon in der Ueberſchrift der ſyriſchen Ueberſetzung findet, dafs David dieſen Pſalm bey der Eröffnung des Feldzugs gegen die Ammoniter dichtete, erwähnt werden können. Von der Anſicht des 21ten Pſalm hätte auch mehr geſagt werden können. Die Meynung von Dathe, die freylich nicht wahrſcheinlich iſt, und der Geſichtspunkt von Paulus und dem Vf. des Verſuchs zur hiſtoriſchen Auslegung der altteſtamentlichen Bibel ſind nicht einmal bemerkt. Ueber den 22ten Pſalm verbreitet ſich der Vf. deſto weitläuftiger. Unter den Abhandlungen über dieſen Pſalm hätten auch *Uhland animadverſiones exegeticae* Tübing. 1800. *Schnaar natural. explicatio* Rint. 1788. und *Hezels Schriftforſcher* können angeführt werden. Der Vf. ſucht zu zeigen, dafs David nicht von ſeiner eigenen Perſon rede, und beantwortet auch die angeführten Einwendungen gegen die Erklärung vom Meſſias. Ueberhaupt iſt er geneigt, noch Meſſianiſche Weiſſagungen in den Pſalmen zu finden, zeigt ſich aber als ein liberaler und beſcheidener Vertheidiger dieſer Meynung. Unter denen, die den Pſalm von der Abſalomiſchen Empörung erklären, hätten auch Hezel und der Vf. des Verſuchs zur hiſtoriſchen Auslegung genannt werden können. Des letztern eigene Anſicht des 23ten Pſalm iſt ebenfalls nicht bemerkt. Bey dem 45ten Pſalm werden die verſchiedenen Erklärungen ziemlich vollſtändig angeführt. Der Vf. iſt nicht geneigt, ein Hochzeitslied darin zu erkennen. Er ſcheint am geneigteſten zu ſeyn, ihn als Glückwünſch eines anonymiſchen Vfs. an David, als er gegen eine benachbarte Macht, vielleicht gegen die Syrer, zu Felde ging, zu betrachten. Zu den neuern Schriften über dieſen Pſalm hätte auch *Richteri recitatio philologica ſuper Pſalmo* 45. Lips. 1796 geſetzt werden können, ſo wie auch bey dem 68ten Pſalm die Ueberſetzung und Erklärung von *Thaddäus*, Bonn 1789 und die Schrift von *Ancillon, teſtamen in Pſ.* 68. *verſum*, Berlin 1797 hätten verdient angeführt zu werden. Rec. will nicht weiter fortfahren, die Bemerkungen, die ihm beym Durchleſen aufgeſtoſsen ſind, hier beyzufügen. Der Vf. wird ſelbſt bey einer neuen Bearbeitung dieſer Einleitung manches noch zuzuſetzen finden. Würden die verſchiedenen Anſichten zugleich chronologiſch geordnet: ſo würde dieſes zugleich ein ſchätzbarer Beytrag zur Geſchichte der Auslegungskunſt ſeyn.

* * *

Berlin, b. Maurer: *Meine Lebensgeſchichte*, von *Joh. Chriſtian Brandes*. Erſter Band. 2te Aufl. m. 4 Kupfern. 1802. 308 S. 8. (1 Rthlr. 4 gr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1799. Nr. 239.)

KLEINE SCHRIFTEN.

Staatswissenschaften. *Leipzig*, im Comptoir f. Literatur: *Die engliſchen Waaren auf der Leipziger Meſſe.* Ein Wort zum neuen Jahr an meine lieben ſächſiſchen Landsleute. 1802. 40 S. 8. (4 gr.) Dieſes höchſt unbedeutende Werkchen iſt wenig mehr, als ein Nachhall des Börgelſchen Memorials, welches jedoch der Vf. nicht geleſen zu haben erklärt; Klagen über den Verfall der ſächſiſchen Fabriken, lautes, zum Theil ungerechtes Geſchrey gegen die Engländer, Widerſpruch mit ſich ſelbſt, und Vorſchläge, welche zeigen, wie wenig der Vf. Sachkenntnifs beſitzt. Man ſoll die Wollausfuhr verbieten, Abgaben auf mehrere engliſche Waaren legen, und hauptſächlich den Engländern nicht erlauben, ihre Waaren ſelbſt in Leipzig zu verkaufen. Unter andern ſagt der Vf. dafs die engliſchen Waaren ſonſt um 100 pro Cent wohlfeiler geweſen wären, als die engliſchen. Seitdem hat man unſere Wolle theuer bezahlt, und doch verkaufen uns die Engländer eine Waare, mit der unſere Arbeiter keinen Preis halten können. Alles das haben andere ſchon längſt geantwortet; beſonders gehört hierher der gründliche Aufſatz des Hn. Prof. *Leonhardi* im Journal für Fabrik, Manufacturen und Mode.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 25. Januar 1803.

RECHTSGELAHRTHEIT.

LEIPZIG, b. Böhme: D. *Ernſt Gottfried Schmidts*, weiland Profeſſors der Rechte und Hofgerichts-Advocatens zu Jena, *theoretiſch-praktiſcher Commentar über* ſeines Vaters, D. *Joh. Ludw. Schmidts*, *praktiſches Lehrbuch von Klagen und Einreden. Zweyte* vermehrte Auflage. Herausgegeben von *Joh. Chriſtian Wilhelm Faſelius*, Herzogl. Weimar. Hof-Advocaten und Stadtſchreiber zu Jena. *Vierter* Band. 1802. 574 S. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Auch dieſer Band der neuen Ausgabe des *Schmidt*ſchen Commentars hat der verbeſſernden Hand des Herausgebers viele Vorzüge vor der erſten Auflage zu danken. Doch ſind der wichtigen Zuſätze nicht ſo viel, als man nach der Verſchiedenheit der Seitenzahl erwarten ſollte (die erſte Ausgabe hatte 118 Seiten weniger); denn dieſer Ueberſchuſs rührt groſsentheils daher, daſs aus dem Lehrbuche vieles in die neue Ausgabe aufgenommen iſt, was in der erſten weggeblieben war, beſonders Paragraphen, welche die Ueberſicht des nächſtfolgenden enthalten, und ſolche, die dem Vf. keiner Erläuterung bedürftig ſchienen, auch die Einreden, die Schmidt ſelbſt dann, wenn er eine Erläuterung giebt, nicht zu wiederholen pflegt, ſondern bloſs mit der Numer des Lehrbuchs bezeichnet. Dieſe veränderte Einrichtung dient freylich dazu, den Gebrauch des Commentars zu erleichtern, weil man nun nicht immer zugleich auch das Lehrbuch nachzuſchlagen braucht, ſondern ſich mit dem Text, ſo weit er im Commentar abgedruckt iſt, begnügen kann. Vielleicht hätte dieſer dagegen bey einigen Klagen, die wenig oder gar kein praktiſches Intereſſe haben, z. B. bey der *Actio funeraria*, der *Actio de rationibus diſtrahendis*, der *poſtulatio ſuſpecti tutoris*, der *actio ex ſtipulatu adverſus fidejuſſores tutorum* u. a. ins Kürzere gezogen werden können. Die meiſte Sorgfalt hat der Herausg. auf die Verbeſſerung der Schreibart verwendet; und in dieſer Hinſicht iſt nur wenig zu wünſchen übrig geblieben, wenn man nicht etwa den nicht ganz ſprachrichtigen Gebrauch der Participien hieher rechnen will, z. B. S. 89. die nicht (nicht die) aus klaren Urkunden erhellen *müſſende* Replik, der *überkommene* Ochſe, die *überkamende*, *überhabte* Vormundſchaft u. ſ. w. Bey dieſer Aufmerkſamkeit auf die Verbeſſerung des Ausdrucks wundert es uns, daſs mehrere den Sinn entſtellende Druckfehler aus der alten in die neue Ausgabe übergegangen ſind. Z. B. §. 1102. „den geweſenen *Pupillen*“ ſtatt *Vormund*, S. 299. „daſs der *Pachter*“ ſtatt *Verpachter*. Die Zuſätze in den Noten ſind meiſtens literariſchen Inhalts. Beſonders ſind bey controverſen Rechtsfragen die Gewährsmänner für die verſchiedenen Meynungen angeführt. An Berichtigungen des Texts fehlt es auch nicht, wiewohl vielleicht zu wünſchen geweſen wäre, der Herausg. möchte noch freygebiger damit geweſen ſeyn. §. 897. hätte unter den Einreden gegen die geſuchte Gewährsleiſtung wohl auch die Einrede der Theilung erwähnt zu werden verdient. Sollte wohl (S. 116.) der Käufer ſich auch dann auf die verſprochene Evictionsſumme beſchränken müſſen, wenn er ſich der *actio emti* bedient, oder ſollte dieſs nicht vielmehr nur dann ſtattfinden, wenn *ex ſtipulatu* oder auch einem *ex intervallo* beygefügten Nebenvertrag geklagt wird? Der Vf. hatte ſich wohl nicht ganz ſtreng geſetzlich ausgedrückt, wenn er da, wo von den Verbindlichkeiten des Verkäufers die Rede iſt, ſagte, „der Käufer ſolle vermöge des Kaufcontracts die Sache zu *eigen* bekommen.“ Genau genommen iſt *es* nicht das Eigenthum, ſondern ein in poſſeſſorio obſiegendes Recht, was er erhalten muſs. l. 25. §. 1. D. de C. E. l. 20. §. 1. D. de A. E. et V. Wenn der Commentar S. 115. behauptet, daſs die Litis-denunciation noch nach der Litis-conteſtation, ſo lange kein definitives Erkenntniſs in der Sache vorhanden iſt, ja auch in der Appellations-Inſtanz geſchehen könne: ſo dürfte dieſes doch nur unter der Einſchränkung wahr ſeyn, daſs die Eröffnung der Zeugen-Rotul den Verkäufer nicht um einen Zeugenbeweis, der ihm etwa zu Gebot ſtand etc. gebracht habe. In der Paraphraſe, die der §. 947. a. in dieſer Ausgabe erhält, räumt der Herausg. dem Verkäufer auch gegen jeden Dritten ein Vindicationsrecht ein. Dieſs ſtimmt doch wohl nicht mit der l. 10. *C. de reſcind. vend.* überein. Schon in der erſten Ausgabe war ganz richtig bemerkt, es ſey keine gerechte Urſache zur Aufhebung des Pachts, daſs über des Pachters Vermögen ein Concurs entſtanden ſey. Allein es hätten doch bey einem Satze, den G. L. *Boehmer* (*El. Jur. Civ. Tom. I.* Ex. 2. §. 6—8.) mit erheblichen Gründen beſtreitet, wo nicht die entſcheidendſten Gründe, doch wenigſtens neben Leyſer noch andere vollgültigere Gewährsmänner angeführt werden ſollen. Auch hätte der Fall der l. 8. *D. de reb. auct. jud. poſſ.* wo über des Verpachters Vermögen ein Concurs entſteht, am gehörigen Orte Erwähnung verdient. Nur würden wir dieſe Geſetzſtelle nicht, wie es S. 322. geſchieht, wo jedoch ſtatt *bon.* zu leſen iſt: *reb.* zum Beweiſe der Behauptung angeführt haben, daſs derjenige, der bey einer öffentlichen Verſteigerung ein verpachtetes Grundſtück erſteht, den Pacht aushalten müſſe, weil die Geſetze nur bey einer vom Verpach-

pachter freywillig unternommenen Veräuſserung der verpachteten Sache dem Erwerber derſelben einen Vorzug vor dem Pachter geſtatten. Nach dem angeführten Geſetz ſind nur die immittirten Gläubiger des Verpachters an den Pachtcontract gebunden, nicht aber der Käufer des von den Gläubigern oder dem *Curator bonorum* veräuſserten Pachtguts. In der andern Stelle, auf die ſich der Vf. disfalls beruft, der l. 8. §. 22. (l. 5. §. 22.) *D. ut in poſſ. leg.* iſt bloſs von Vermächtniſsnehmern die Rede, die in den Beſitz von Erbſchaftsgütern eingeſetzt ſind, durch dieſe Einſetzung aber nichts als die bloſse Detention und ein prätoriſches Pfandrecht erhalten. Der Vf. ſcheint den Grund der Verſchiedenheit in die Unabhängigkeit der Veräuſserung von der Willkür des Verpachters zu ſetzen. Allein des letztern Rechte gehen doch auf die Gläubiger über. Und dann ſollte man denken, wäre noch ein Grund weiter vorhanden, den Käufer gerade deswegen, weil er ſeine Rechte nicht aus einer freywilligen Handlung des Verpachters herleitet, von der Feſthaltung des Pachtcontracts freyzuſprechen. Was S. 388. geſagt wird — daſs der *commendans* wegen einer *commendatio ſpecialis* hafte, er möge ſich dabey in Gefährde befinden, oder ohne ſolche gehandelt haben, dürfte doch wohl nur von ſolchen ſpecielleh Empfehlungen, die unter Handelsleuten vorkommen, oder mit einer wirklichen Interceſſion verknüpft ſind, zu verſtehen ſeyn. Bey der Materie von den Klagen, die theils aus dem Verkaufsrechte, theils aus dem eigentlichen Näherrecht entſpringen, hat der Herausg. den Commentar theils aus dem Lehrbuche ergänzt, theils durch eigene Zuſätze bereichert, ohne jedoch der Verwirrung der Begriffe zu begegnen, die hier durch den Inhalt des Lehrbuchs veranlaſst wird. Man findet nämlich das Verkaufsrecht vom Retracte nicht ſorgfältig genug unterſchieden. Nach der S. 166. gegebenen Erklärung des *juris protimiſeos* ſetzt daſſelbe eine gültige *bereits vollkommen geſchloſſene* Handlung unter den Lebendigen voraus. Allein in ſo fern es darauf ankommt, zur Sache ſelbſt zu gelangen, nicht bloſs gegen den Verkäufer auf das *quod intereſt* zu klagen, darf wohl der Contract noch nicht abgeſchloſſen ſeyn. In dem Commentar wird freylich, in Uebereinſtimmung mit den Grundſätzen, die vorher bey andern reſolutiven Kaufsbedingungen zur Anwendung gebracht ſind, demjenigen, dem ein bedungenes Verkaufsrecht zuſteht, eine Klage wider den dritten Beſitzer alsdann zugeſtanden, wenn jener ſich den Vorkauf in der Maaſse ausbedungen haben ſollte, daſs der Verkauf für nicht geſchloſſen geachtet werden ſolle, wenn der Verkäufer bey künftiger Veräuſserung den Verkauf nicht angeboten haben würde. Ein geſetzliches Vorkaufsrecht kann man ohnehin nach dem Sinne des Commentars immer gegen den dritten Erwerber geltend machen; was wir jedoch von denen Vorkaufsrechten, die im römiſchen Rechte gegründet ſind, nicht behaupten möchten, indem auch die Reivindication, welche in dem Falle der l. 3. *C. de jur. emph.* dem Erbzinsherrn zuſteht, weder auf ſein *jus protimiſeos* ſich gründet, noch eine Retractsklage iſt. Wäre der römiſche Vorkauf von dem deutſchen Retract gehörig geſondert: ſo würde vielleicht auch nicht die Frage davon geweſen ſeyn, welche römiſche Benennung für die deutſche Retractsklage wohl die paſſendſte ſeyn möchte. Ueberdieſs wäre dann bey einem Gegenſtande, der dem gemeinen Rechte ganz fremd iſt, auf die Verſchiedenheit der deutſchen Particularrechte mehr Rückſicht genommen worden. S. 182. wird behauptet, daſs es für eine ſtillſchweigende Entſagung des Näherrechts anzunehmen ſey, wenn derjenige, dem daſſelbe zuſteht, auf vorgängige ihm gehörig geſchehene Anzeige des Kaufs ſich entweder gar nicht oder doch nicht deutlich, daſs er in ſolchen treten wolle erklärt hat. Wir könnten aber dem Herausg. mehre deutſche Provinzen nennen, wo ſich der Retrahent auf die Anzeige, die ihm etwa gemacht wird, gar nicht zu erklären braucht, und ſeines Stillſchweigens ungeachtet ſein Näherrecht bis zum Ablauf von Jahr und Tag in Ausübung bringen kann. Auch dürfte wohl aufserhalb Sachſen die buchſtäbliche *Erklärung* der Worte, welche die Verjährungszeit bezeichnen, vor derjenigen Deutung, welche der Commentar S. 186. giebt, den Vorzug haben. S. 177. wird behauptet, daſs der neueſte Käufer in Anſpruch genommen werden könne, wenn er um das *pactum protimiſeos* wuſste, ſich aber von ſeinem Verkäufer fälſchlich überreden lieſs, daſs der ehemalige Verkäufer ſeinem Näherrechte entſagt habe. Wir wollen nun zwar annehmen, was jedoch noch ſehr problematiſch iſt, der dritte Erwerber könne in Anſpruch genommen werden, wenn er von dem Verkaufsrecht des erſten Verkäufers unterrichtet geweſen, und dafür anzuſehen iſt, als ob er daſſelbe genehmigt hätte. Daraus folgt aber nicht, daſs der Schluſs, der aus ſeinem Wiſſen gezogen wird, auch auf denjenigen ausgedehnt werden könne, der auf die Verſicherung ſeines Verkäufers hin *bona fide* glaubt, der erſte Verkäufer habe ſein Vorkaufsrecht aufgegeben. Wir können hier keine *culpa* entdecken, wo keine Verbindlichkeit zur *diligentia* und keine widerrechtliche Handlung vorhanden iſt. Nach §. 1038. wird die *actio mandati contraria* auch gegen denjenigen gegeben, der ein (wir würden hinzuſetzen: noch unvollendetes) Geſchäft ratihabirt hat. Denn bey einem vollendeten würde nach der eigenen Behauptung des Commentars §. 1071. S. 437. der Genehmigung ungeachtet die *actio negotiorum geſtorum contraria* ihre Anwendung finden. In dem beſondern Falle, den die angeführte *l. fin. C. ad SCtum Maced.* unterlegt, würde freylich, da keine *negotiorum geſtio* im Spiele iſt, die *actio mandati contraria* oder die Hauptklage als *actio adjectitiae qualitatis* eintreten. S. 406. wird behauptet, die Grundſätze des deutſchen Rechts weichen von denen des römiſchen darin ab, daſs derjenige, welcher von ſeiner Seite dem ungenannten Contract Genüge geleiſtet hatte, nicht die Wahl habe, ob er den andern *actione praeſcriptis verbis* auf Erfüllung ſeines Gegenverſprechens belangen oder das Gegebene mit der *condictione cauſa data cauſa non ſecuta* zurückfodern wolle. Uns iſt aber kein gemeingültiges deutſches Recht bekannt, was dem römiſchen in dieſem

dem Punkte derogirte. Und wir würden kein Bedenken tragen, da, wo nicht Particulargesetze die Zurückfoderung für unstatthaft erklären, jener Wahl Statt zu geben.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

London, b. Johnson: *Essay on Irish Bulls*, by *Richard Lovell Edgeworth* and *Maria Edgeworth*, Author of Castle Rackrent etc. 1802. 316 S. 8. (1 Rthlr. 20 gr.)

Vielen unsrer Leser wird es ohnehin schon bekannt seyn, was die Engländer *an Irish Bull* nennen, und denen, die mit dem Sinne dieses Ausdrucks unbekannt sind, werden einige Beyspiele besser zur Erklärung desselben dienen, als eine vorläufige Definition. Dr. *Johnson* erklärt das Wort *Bull*, in diesem Verstande gebraucht, blos durch *a blunder, a contradiction;* aber nicht jeder Vorstos wider den gesunden Menschenverstand, nicht jeder Widerspruch wird mit diesem Namen bezeichnet, der wohl von dem Hörnerstos der Stiere (*bulls*) auf Verstöse oder Anstöse dieser Art hergenommen seyn mag. Wenigstens scheint der Vf. der hier anzuzeigenden Schrift diese Herleitung angenommen zu haben; denn die Anfangs- und Schlusvignette stellen einen wohlbeleibten Stier dar, jenen im Begriff, zum Stose auszuholen, mit der Unterschrift: *Jam cornu petat;* und diesen vom Herkules an den Hörnern zur Erde niedergehalten, mit dem Motto: *Procumbit humi bos.* Unsre deutschen Redensarten: einen *Bock*, oder, einen *Pudel* machen, haben damit Aehnlichkeit. — Unsre Vff. lassen erst S. 232. in einem Gespräche in der Landkutsche zwischen einem Engländer, Schotten und Irländer den letzten einige Erklärungen dieser seinen Landsleuten Schuld gegebenen Eigenheit versuchen, und ihn Misshelligkeit, Unordnung und lächerliche Verwirrung, beides in Gedanken und im Ausdrucke, als wesentliche Bestandtheile eines *Irish Bull* annehmen. Dies alles findet sich freylich in folgendem Beyspiele beysammen: Sir *Richard Steele*, ein geborner Irländer, wurde einmal gefragt, wie es komme, dass seine Landsleute so viele Bulls machten; und er antwortete: „Das Klima ist Schuld daran; wäre *ein Engländer in Irland geboren*, er würde eben so viele machen."

Seit undenklicher Zeit haben die Engländer, die den Schotten und Irländern überall so gern Eins anhängen, den letztern die Fertigkeit in dergleichen *Bulls*, als Folge der Gedankenlosigkeit und Verstandesschwäche, Schuld gegeben; ob sie gleich selbst nichts weniger als frey davon sind. Die vorliegende sehr unterhaltende, Schrift ist eigentlich eine mit vieler ironischer Laune geführte indirecte Apologie der Irländer, und enthält eine Menge von Beyspielen solcher Verstöse aus den besten englischen Schriftstellern, aber auch viele, die wirklich irländischen Ursprungs sind. Ausserdem giebt es der belustigenden Anekdoten keine geringe Zahl. Nur Eins und Anres wollen wir ausheben.

Es ist eine alte Sage, dass in Irland kein giftiges Insect gedeihen könne. Gutes und Böses, Vortheile und Nachtheile wiegen überall einander auf. Vielleicht erhielt Irland die unglückliche Anlage zu Gedankenfehlern, um sich jenes Vorzuges nicht zu überheben. Auch ist die reine englische Sprache den Irländern zu fremd, oder doch zu wenig geläufig, um ihren richtigen Ausdruck nicht oft zu verfehlen. — Sonderbar indess, dass man solchen Misgriffen eben den Namen gegeben hat, wie dem Repräsentanten der Volksmajestät in England, *John Bull*. — Manche *Irish Bulls* sind weder so original, noch so einzig, als man glaubt. Zu der bekannten Geschichte von einer vornehmen Irländerin, die dem Könige Georg II. vorgestellt wurde, und ihm auf die Frage, ob sie in London schon viel Schönes gesehen habe? die Antwort gab: Recht viel; nur keine Krönung; findet man hier S. 33. zwey französische Anekdoten zur Parallele. Hier nur die Eine. Ein junger Herr machte der Schauspielerin *Denis* ein Compliment über ihr treffliches Spiel in der Rolle der Zaire. Sie antwortete: Zaire müsste schön und jung seyn. O! Madame, versetzte Jener sehr naiv: Sie sind der beste Beweis vom Gegentheil. — Possierlich genug sind die im vierten Kapitel angeführten Ungereimtheiten aus irländischen und englischen Zeitungen; z. B. die Ankündigung einer von Jedem leicht zu behandelnden Waschmaschine mit der Ueberschrift: „*Every Man his own Washerwoman*" „*Jeder Mann seine eigne Waschfrau;* oder bey Verlegung eines Caffeesaals in ein oberes Stockwerk: „*This Coffehouse removed up Stairs.*" „Dies Caffeehaus ist in den obern Stock verlegt." — Beyläufig wird S. 48. von der ehemaligen Regierung zu München erzählt, sie habe ein Verzeichniss verbotener Bücher drucken lassen, und hernach die Lesung dieses Catalogs bey schwerer Strafe verboten. — Eine englische Dame sagte von den Lichtern, die man lange nicht geputzt hatte: „Die verwünscht langen Dochte werden bald an die Decke des Zimmers stosen!" — Ein Franzose übersetzte den Titel eines Lustspiel von *Cibber*, der letzte Behelf der Liebe, *Love's Last Shift*, durch; *La Dernière Chémise d'Amour.* — Zwey Irländer gingen zu Fus von Chester nach Barlet, und fühlten sich schon äusserst ermüdet, als sie hörten, sie hätten noch zehn Meilen zu gehen. Der Eine fasste indess Muth, und tröstete sich und seinen Gefährten damit, dass doch auf Jeden von ihnen nur fünf Meilen kämen. — Wer die Verse:

To live a life half dead, a living death,
And buried; but oh, yet more miserable!
Myself, my sepulchre, a moving grave!

zum erstenmal, und von einem Irländer hörte, würde sie für eine ganze Reihe von *bulls* erklären; und doch sind sie von *Milton*, und gehören zu der schönen Stelle in seinem *Samson Agonistes*, wo dieser über seine Blindheit jammert. Sein Leben nennt er halb todt, lebendigen Tod, und sich selbst schon begraben, noch schlimmer als begraben, sein eignes Grab, ein bewegliches Grab! — Ueber diese und mehrere Stellen wird jedoch bemerkt, dass man sie nicht zu sehr zergliedern und bekritteln müsse, und dass es, wie *Cicero* längst bemerkt hat, eine leichte Kunst sey, das

das verbum ardent der Redner und Dichter, die „*Thoughts that breathe and words that burn*“ lächerlich zu finden. Mit diesen letztern Worten des Dichters: „Lebenathmende Gedanken und brennende Worte“ ist daher auch das 8te Kap. dieses Buchs, welches dergleichen Beyspiele giebt, überschrieben. — Es giebt aber auch *praktische Bulls*, oder Widersinnigkeiten im Benehmen. So bemerkte jener alte Grammatiker, dass ein Schauspieler, der bey der Anrufung der Untergötter seine Hand in die Höhe streckte, er habe einen Solöcism mit der Hand gemacht. Den Irländern giebt man dergleichen Verstöfse gleichfalls am meisten Schuld. Während der letzten irländischen Rebellion wollte man sich an einem sehr verhafsten Geldwechsler dadurch rächen, dafs man von seinen Banknoten so viele als möglich zusammenzubringen suchte, und daraus ein Freudenfeuer machte, welches wohl nicht ein *feu d'artifice* heifsen konnte! — Im 10ten Kap. wird als Ursache, warum die Irländer so leicht *bulls* machen, die ihnen so vorzüglich gewöhnliche figürliche Sprache angegeben, und als Beyspiel davon eines Schuhschwärzers Rede vor Gericht angeführt und commentirt. Auch Witz und Rednerkraft ist ihnen, selbst im täglichen Umgange, charakteristisch eigen; und wenn sie, wie es oft der Fall ist, Humour in ihre *bulls* mischen, so sind sie wahrlich nicht zu verachten. Man kennt die Frage eines Irländers: „Was hat die Nachwelt für mich gethan, dafs ich so „viel für die Nachwelt thun soll?“ — Feiner kann nicht leicht ein Compliment seyn, als jenes, das ein alter Irländer einem Autor machte, der ihm sein Buch schenken wollte, und ihn fragte, in was für eine Farbe er es wolle gebunden haben? Jener wandte sich sogleich an einen Nebenstehenden und fragte ihn: „Was ist das für eine Farbe, die nie verbleicht?“ — Bey der komischen Wirkung der *Irish Bulls*, oder solcher Reden, die man irrig dafür nimmt, hängt auch vieles von dem Ton und der Aussprache ab, worin sie vorgebracht werden, von dem sogenannten *Brogue*, oder Kauderwelsch. Sobald man dieses hört, erwartet man schon einen *Bull*; obgleich die Ziererey, womit einige Irländer das Englische aussprechen, noch unleidlicher ist. Manche jedoch, selbst von der niedern Classe, sprechen dieis besser aus, als geborne Engländer; und die Vulgarismen mancher englischer Grafschaften sind zum Theil weit auffallender und lächerlicher. Die Vff. lassen im 14ten und 15ten Kap. einen Engländer, Schottländer und Irländer in der Landkutsche, die zwischen Bath und London geht, ein ganz drolliges Nationalgespräch halten, welches sich gröfstentheils auf den Hauptzweck dieser ganzen Schrift bezieht. Auch hier werden einige wirkliche *Bulls* berühmter englischer Dichter angeführt; z. B. *Milton* sagt vom Satan:

God and his Son except,
Created thing nought valu'd he nor shun'd.

d. i. „Gott und dessen Sohn ausgenommen, schätzte „und scheute er kein *erschaffenes Wesen*.“ — In den Rhetoriken giebt es manche als Schönheiten angepriesene Redefiguren, mit denen sich fast alle Arten von *Irish Bulls* rechtfertigen liefsen, z. B. das Oxymoron, die Emphasis, Enallage, das Hysteron Proteron, die Katachresis, u. a. m. Der arme Irländer, den man jämmerlich über die Versicherung auslachte, Kartoffeln würden am besten in *kaltem Wasser gekocht*, machte keinen *Bull*, sondern bediente sich nur einer Katachrese, welche einen Ausdruck braucht, der das Gegentheil von dem sagt, was man sagen will. Der Vers von *Corneille*:

Vos mains seules ont le droit de vaincre sans lavoir.

heifsen eine Hyperbel; dem Irländer, der so was sagte, würde so gut ein arger *Bull* Schuld gegeben werden, wie jenem Mauermeister, der versicherte, ein von ihm gebautes Haus, werde so lange stehen, als die Welt, *und noch länger*. — Stärker noch hyperbelt *Pope*:

When first young Maro in his noble mind
A work t'outlast immortal Rome design'd.

oder ein englischer Seidenhändler, der einen Stoff mit den Worten anempfahl: „Madam, er hält Ihnen *ewig*; „und *hernach* können Sie noch einen Unterrock da„von machen.“ (Auch hierzu hätten die Vff. eine Parallelstelle aus *Racine's Esther* anführen können, die mit einem Chor schliefst: *Que son nom soit beni — — au delà de l'éternité!*) — — Am Schlufs des Buchs werfen die Vff. die Maske ganz ab, von der sie selbst gestehen, dafs sie schon oft genug sich zur Seite hin verschoben hat, und gestehen, dafs nicht Verspottung, sondern Vertheidigung der Irländer ihre Absicht war. Sie selbst haben die edle und grofsmüthige Denkart derselben erfahren, da sie die ersten waren, welche die in dem *Castle Rackrent* aufgestellte Carricatur einmaliger irländischer Schwachheiten belachten, und diese Dichtung für das, was sie seyn sollte, für gutmüthigen Scherz, nahmen. Ehedem mochte der Abstand der Geistesvorzüge zwischen den Engländern und Irländern gröfser seyn; jetzt sind sie einander auch in *dieser* Hinsicht weit näher gebracht. Die Anzahl der Männer von Genie und ausgezeichneten Verdiensten, welche Irland erzeugt hat, ist sehr beträchtlich. Sie werden hier aufgezählt; und wir nennen daraus nur *Boyle*, *Congreve*, *Steele*, *Berkeley*, *Swift*, *Sheridan*, *Goldsmith*, *Sterne*, *Leland*, *Hales*, *Young*, *Kirwan* und *Burke*. — Vielleicht trägt dieis geistreiche und launichte Buch mit dazu bey, von den Irländern einen bessern Begriff in England zu verbreiten. „Ein russischer Czar pflegte seinem Hofnarren die Schellenkappe abzunehmen, und sie demjenigen von seinen Unterthanen aufzusetzen, den er beungnadigen oder beschimpfen wollte. Der Gedanke, solch eine Strafe auf eine ganze Nation auszudehnen, war, wenn man will, grofsmüthig und sinnreich; aber England kann ihn *jetzt* nicht mehr gegen Irland in Ausübung bringen. Wär' es nicht ein praktischer *Bull*, die Schellenkappe seinem eigenen Reichshaupte aufzusetzen?“

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 26. Januar 1803.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

HALLE, b. Curt: *Archiv für die Physiologie*, von D. Joh. Christ. Reil, Professor in Halle. *Fünfter Band.* Mit vier Kpf. 1802. 518 S. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Wir können die Anzeige des vorliegenden Bandes dieser Zeitschrift nicht besser anfangen, als mit einigen in denselben (S. 318) enthaltenen Bemerkungen ihres Herausgebers über den gegenwärtigen Standpunkt der theoretischen Arzneykunde, die, als ein Wort zu seiner Zeit, auch einem grösseren Publicum, als das des Archives seyn mag, bekannt zu werden verdienen.

„Wir leben, sagt Hr. R., in einer Epoche, in welcher beide Wege zur Vervollkommnung derselben, der *empirische* zur Auffindung der Thatsachen, und der *systematische* sie zu verbinden und zu ordnen, mit gleichem Eifer betreten werden. Auf dem ersten Wege haben wir eine so reichhaltige Aernte praktisch brauchbarer Erkenntnisse gemacht, dass sie zu ihrer Aufnahme keines Vereins und keiner Trompete bestochener Lobredner bedarf. Auch die letzten Aerzte haben ihr Verdienst. Sie sammeln die zerstreuten Thatsachen, vereinigen sie unter allgemeine Regeln, und bringen dadurch Einheit in das Chaos der Erfahrungen, wenn sie gleich die höchste Natureinheit nicht erreichen werden, und zum praktischen Gebrauch der Physik es auch nicht dürfen. Doch würde es diesen Aerzten, als gesitteten Menschen, wohl anstehen, wenn sie ohne Arroganz, Egoismus und Parteysucht die Wahrheit um ihrer selbst willen suchten. Je vertrauter wir mit der Natur werden, desto mehr überzeugen wir uns, dass unser Wissen Stückwerk ist. Wie oft müssen wir, wenn wir bey ihren gewöhnlichen Erscheinungen anstehen, mit *Salmasius* ausrufen: *quantum est, quod nescimus!* Wie wenig reimt sich also ein eiteles Aufblähn über unser eigenes Wissen mit dem Begriff eines wahren Naturforschers! Besonders fürchte ich von einer fehlerhaften Anwendung der transcendentalen Philosophie auf die Arzneykunde mehr Schaden als Vortheil für dieselbe. Gelingt es, die *Experientissimos* ins Hintertreffen zu stellen, wovor uns Gott und die gesunde Vernunft bewahren wolle!: so werden die *Transcendentalisten* die Wahrheit überflügeln, und uns unsre Circulos immerlich verrücken. Es ist ein Missbrauch der reinen Vernunft bey ihrer Anwendung auf die Physik, Möglichkeiten nach Belieben zu erfinnen, mit Begriffen Taschenspielerey zu treiben, die in der Anschauung nicht vorkommen, und für ihre objective Realität keinen andern Beweis haben, als dass sie nicht mit sich selbst im Widerspruche stehen. Daher die häufigen Erfahrungen, dass das, was heute gesetzt wird, morgen, als der empirischen Natur widerstreitend, wieder zurückgenommen werden muss. Dazu kömmt noch, dass dieses System mit einer Animosität vertheidigt wird, die seinen innern Werth verdächtig macht. Die Wahrheit dringt sich in ihrer nackten Gestalt jedem gesunden Menschenverstande auf, und bedarf der Spitzfindigkeiten der Dialektik und anderer groben Armaturen der literarischen Klopffechterey nicht. Der gesittete Mann fürchtet einen solchen Zweykampf, der die Wissenschaft nicht fördert, sondern Erbitterungen macht. Er erwartet mit Geduld den Zeitpunct, wo die Vertheidiger solcher Phantasieen auf ihrem ätherischen Fluge unter sich in Kampf gerathen, und das wurmstichige Gebäude in den Händen seiner eigenen Meister zerbricht. Das Publicum ist zwar gutmüthig genug, für eine Zeitlang zu speisen, was ihm mit einer gewissen Dreistigkeit auf die Raufe gesteckt wird. Aber nur für eine Zeitlang; *Opinionum commenta delet dies*".

Folgende Aufsätze machen den Inhalt dieses Bandes aus. *Erstes Heft. J. C. Sybel von den Krankheiten des Auges, die aus einer verletzten Mischung und Form desselben erkennbar sind.* Eine Hallische Dissertation in der bekannten Reilschen Manier, mit fleissiger Benutzung der hierher gehörenden Schriftsteller und der Meckelschen Sammlung. Ueber einige hier nicht abgehandelte Theile des Auges liefert der Vf. einen Anhang im dritten Stücke S. 357. fg. — *Ueber den untern Larynx der Vögel*, von *G. Cuvier* (aus dem *Magaz. encyclop.* T. II. N. VII. p. 330.) Nach einer Beschreibung dieses Organs, wie es in dem Körper verschiedener Vögelarten sich verhält, erzählt Hr. C., er habe, um sich zu überzeugen, ob dieser untere Kehlkopf für sich allein im Stande sey, Ton und Stimme hervorzubringen, die Luftröhre einer lebenden Amsel in der Mitte ihrer Länge quer durchschnitten, beide Enden von einander getrennt, dann das Thier misshandelt, und es dadurch zum deutlichen und wiederholten Schreyen gebracht, das jedoch schwächer war, als bey unverletzter Luftröhre. — *Ueber die Ernährung der Insecten*, von *demselben.* (Aus den *Mém. de la soc. d'hist. natur. de Par.* An. VII. p. 34.). Der Vf. zieht aus dem, was er in dieser Abhandlung über das Rückengefäss der Insecten, über das innere Gewebe ihrer Theile, ihre Respiration und Absonderungen sagt, am Ende derselben folgende Resultate: 1) dass Herz und Gefässe der Insecten nicht

sich

sichtbar sind; 2) dass ihre ganze Organisation so eingerichtet ist, wie sie es ohne Herz und Gefässe seyn müsste; woraus er folgert: 3) dass es den Insecten wirklich an einem den Kreislauf unterstützenden Organe fehlt; und dass 4) ihre Ernährung durch unmittelbare Einsaugung geschieht, wie dies bey den Polypen und den andern Zoophyten, welche unmittelbar nach den Insecten auf der Stufenleiter der organischen Vollkommenheit folgen, offenbar und allen Naturforschern bekannt ist. — *Ueber die Foramina Thebesii im Herzen*, von *J. Abernethy*. Aus den *philos. Transact. for the year* 1798 P. I. p. 103.) Der Vf. machte die interessante, durch mehrere Versuche bestätigte Bemerkung, dass, wenn er bey lungensüchtig Gestorbenen die gewöhnliche grobe Wachsmasse in die Arterien und Venen des Herzens trieb, dieselbe in die Kammern desselben schnell überging, besonders in die Aortenkammer. Nach Eröffnung der Kammern und Entfernung der Masse bemerkte er die *Foramina Thebesii* ungewöhnlich weit und zahlreich, und von dem verschiedentlich gefärbtem Wachs, das er in die Arterien und Venen eingesprützt hatte, ausgedehnt. Bey der Wiederholung des Versuchs an Herzen aus den Körpern von Menschen mit gesunden Lungen, konnte er nicht das Mindeste von der groben Masse in diese Kammer übertreiben. Auch beobachtete er, dass fast immer bey solchen Körpern, die einige Zeit vor ihrem Tode an der Lungensucht gelitten hatten, das eyförmige Loch offen war. Den bekannten Buffonschen Versuch, neugeborne Thiere ohne Athmen fortleben zu lassen, fand er bey einer Wiederholung nicht bestätigt. — *Ueber die Normalgesetze und ihren Nutzen in der Arzneykunde* von D. *Wilmans*. Eine Uebersetzung der zu Halle erschienenen Inauguralschrift des Vfs. — *Ein paar Worte über den seltenen Fall des Mangels der Gallenblase bey Menschen*, von Prof. *Wiedemann*. Der Fall unterscheidet sich von dem, welchen Hr. *Richter* beobachtete, dadurch, dass auch nicht eine Spur der Blase vorhanden ist. „Die äusere Haut geht glatt über die Stelle weg, wo die Gallenblase liegen sollte, es ist nicht die geringste Vertiefung, durchaus keine Gallenblase und kein Ueberbleibsel derselben vorhanden. Der Lebergang ist sehr deutlich, und zwar ein wenig stärker als gewöhnlich." — *Auszug eines Briefes des Hn. Prof. Jakob* in Halle an den Prof. *Reil*. Enthält Gedanken über die anthropologische Methode. Beyläufig gegen Hn. *Reil*, der die Gefühle, welche durch die Veränderungen des Körpers entstehen, dunkle Vorstellungen des körperlichen Zustandes genannt hat. — *Drey Beyspiele einer Verstopfung des Brustkanals, nebst einigen Versuchen in Betreff der Folgen, die die Unterbindung dieses Gefässes veranlasst.* Von Hn. *A. Cooper* (A. d. *Crit. Review.* Febr. 1799. p. 144.) In zwey Fällen waren Nebenwege erweitert. Auch nach des Vfs. Versuchen endigen sich die Saugadern nicht in die Venen, aber es entspringen Saugadern von den Venen.

Zweytes Heft. Ueber die Willkür beym Athemholen. An Hn. Prof. *Reil* zu Halle, vom Prof. *Roose* zu Braunschweig. Der Vf. zeigt, dass die alte Erklärung, nach welcher man die Nothwendigkeit des Athemholens aus der unangenehmen Empfindung von Angst erklärt, welche erfolgt, wenn wir im Zustande des Einathmens oder des Ausathmens verharren, und uns zwingt, durch eine von dem Willen bewirkte Veränderung dieses Zustandes uns ihrer zu entledigen, unzulänglich sey, da diese Nothwendigkeit auch bey gänzlich aufgehobener Willenswirkung fortdauert. Wenn man diesen so nahe liegenden Einwurf dadurch habe beseitigen wollen, dass man das Athemholen zu den gemischten Bewegungen gezählt habe: so sey durch dieses Wort die Sache um nicht begreiflicher geworden, da man bey der bisherigen Vorstellungsart die anderweitige Reizung ausser der Wirkung des Willens nicht nachweise. Sollte nicht vielmehr, fragt der Vf., jene unangenehme Empfindung nur etwas Gleichzeitiges mit einer Veränderung im Körper seyn, aus welcher die Nothwendigkeit des Athemholens hervorgeht? Sollte nicht der Wille nur das Vermögen haben, auf das Athemholen einzuwirken, ohne deshalb regelmässig die Ursache desselben zu seyn? Er stellt die Vermuthung auf, dass die noch gar nicht mit den übrigen Erscheinungen des Lebens in Zusammenhang gebrachte Bewegung des Gehirns, die gleichzeitig mit dem Athem erfolgt, hier Aufschlüsse geben könne. Bey jedem Ausathmen schwillt das Gehirn, in welchem das Blut sich häuft, an, und geräth in einen Zustand von vermehrter Reizung. Diese Anfüllung erregt nur dann, wenn sie fortdauert und an Ueberreizung gränzt, das Gefühl von Beängstigung, wenn sie aber gesundheitgemäss ist, gar keine Empfindung in der Seele. Das gereizte Gehirn wirkt zurück, und durch diese Rückwirkung entsteht das Einathmen, nicht als Folge der Empfindung und Willkür, sondern unmittelbar als Folge der Veränderung, Reizung und Thätigkeit des Gehirns. Beym Einathmen entschwillt das Gehirn, der Zustand von Reizung desselben hört auf, und mit demselben auch seine Wirkung in den Respirationsmuskeln. Diese erschlaffen, und so erfolgt das Ausathmen. — *Auszug aus Bichat's Abhandlung über die Membranen.* Ein Auszug aus diesem Auszuge einer interessanten Zusammenstellung, die seitdem auch in einer eigenen Uebersetzung erschienen ist, würde hier unzweckmässig seyn. — *Ueber die Vegetation* von D. *Gregorini*. Eine ursprünglich französisch geschriebene Abhandlung nach Reilschen Grundsätzen. Vegetation ist dem Vf. derjenige Process in der organischen Natur, durch welchen ursprünglich die Stoffe des anorganischen Naturreichs zu organischer Materie verbunden, nachher auf mannichfaltige Art modificirt, organisirt und als solche für eine Zeitlang erhalten werden. — Unter den *Recensionen* ist besonders die von *Roose's Grundzügen der Lehre von der Lebenskraft* lehrreich, in welcher Hr. *Reil* auf die ihm gemachten Einwürfe Rücksicht nimmt.

Drittes Heft. Ueber die Ursache der Bewegungen der Regenbogenhaut, vom Prof. *Dumling*. Der Vf.

F. erklärt sich für die Meynung derer, welche annehmen, dass die Iris während der Verengerung der Pupille sich im Zustande der Ruhe befinde. Auch sucht er bemüht, zu zeigen, dass die Bewegungen der Iris zu den willkürlichen gehören. — *Ueber die Reizbarkeit des Blumenstaubs der Pflanzen.* (Aus *Nicholson's Journ. of nat. philos.* I. p. 471.) Beobachtung der Bewegung des Blumenstaubs, wenn er mit Weingeist begossen wird. — *Betrachtungen über die Erkenntniss der Entfernungen, die wir durch das Werkzeug des Gehörs erhalten,* von *J. B. Venturi.* Die Ungleichheit der gleichzeitigen Empfindungen durch beide Ohren unterrichtet uns von der wahren Richtung des Schalles. — *Einige neue Entdeckungen und Erfahrungen aus den Versuchen mit der zusammengesetzten, ungleichartigen Metallverbindung oder dem verstärkten Galvanismus auf Menschen und Thiere,* von *J. U. Heidmann.* Besonders über den Galvanismus als Prüfungsmittel des Todes, wozu der einfache Galvanismus bekanntlich schon vor zehn Jahren empfohlen würde. — *Ueber die Unabhängigkeit des kleinen Kreislaufs von dem Athmen,* von *A. G. F. Emmert.* Durch Widerlegung der gewöhnlichen Gründe und durch Versuche, die er gemeinschaftlich mit Hn. *Autenrieth* anstellte, zeigt der Vf. diese Unabhängigkeit. — *Ueber die Ursachen der Verschiedenheit der geimpften und ungeimpften Pocken* von D. *Schaufuss.* Es concurriren dazu mehrere Ursachen. — *Ueber das Wachsthum thierischer Körper,* von D. *Meierotto.* Eine hallische Dissertation. Nicht durch Ausdehnung der Fasern, sondern durch Wechsel des Stoffs geschehe das Wachsthum. — *Einiges über die Ueberschwängerung,* vom Prof. *Roose.* Die dritte Uebersetzung meier lateinisch geschriebenen Abhandlung, da sie von dem Vf. selbst im zweyten Stück seiner *Beyträge* und von Hn. *Martens* im ersten Bande von Hellen *Jahrbuche* schon übersetzt ist — Eine *physiologische Beobachtung,* vom Prof. *Reil.* Bey einer Frau, nachte ein Fontanell, das an der innern Seite des Beins elegt wurde, in Zeit von zwölf Jahren eine Reise bis eynahe zum Fusgelenk hinab. „Unter der Erbse wirkte der Factor der Einsaugung, über ihr in dem nämlichen Verhältnisse der Ansatz: so fiel sie unmerkich, ohne die Bahn offen zu lassen, durch welche e gefallen war." — *Ideen zu einer Classification der Seelenkrankheiten aus dem Begriffe derselben, nebst beyfügen Bemerkungen über den Wahnsinn,* von *Hoffbauer.* Der Vf. unterscheidet: 1) Krankheiten in dem nern Vermögen der Seele für sich, oder Geisteskrankeiten; 2) Krankheiten in dem Verhältnisse derselben n einander, oder Verrückungen; 3) Krankheiten in en äussern Vermögen der Seele, oder Krankheiten der Gemeinschaft der Seele und des Körpers, oder eelenkrankheiten in dem engern Sinne. — Den Beschluss machen *Bücheranzeigen* und *Register.*

ERFURT, b. Keyser: *Almanach des Ernstes und des Scherzes, für Aerzte, Chirurgen und Geburtshelfer auf das Jahr* 1800. Herausgegeben von Dr. *Ludwig Vogel,* Fürstl. Schwarzburg-Rudolstädtschen Rath und ausübendem Arzte zu Arnstadt. *Erster* Jahrgang. 1801. XLVI. und 235 S. 8. Mit Kpf. (1 Rthlr.)

Die Tage und Monate dieses Almanachs enthalten ein chronologisches Verzeichniss der im J. 1800 auf den Universitäten Deutschlands geschehenen ärztlichen Promotionen, nebst den Titeln der Inauguraldissertationen, und der Todesfälle merkwürdiger Aerzte, Chirurgen, Geburtshelfer und Pharmaceutiker. Dann folgt die Erklärung der Kupfer: „Die Geburtshülfe in der Flasche; der sympathetische Gesundheitstanz; Gesundheitspferd": u. s. w. Die Schrift selbst enthält ein Gemisch von Anekdoten und Ausfällen. Sie empfiehlt sich weder durch Ernst noch durch Scherz. Rec. belegt dieses Urtheil durch eine kurze Inhaltsanzeige. *Joseph Lenhardt,* ein epischer Hymnus. Eine Satyre auf den bekannten Gesundheitstrank. *Das Theerwasser* und dessen Bereitungsart. Wird als Reizmittel da empfohlen, wo es nach Hn. *v. Eckartshausen* an Sonnenstoff fehlt. Der Vf. will hievon Versuche in Nervenhebern (?), Skropheln, Krätze, Flechten und Wassersuchten anstellen, und die Resultate bekannt machen. *Beytrag zur Geschichte der Gebrechlichkeiten der medicinischen Polizey.* Enthält bis zum Ekel wiederholte, aber nie beherzigte, Klagen über die Vernachlässigung dieses wichtigen Gegenstandes. Uebrigens mag es nur zu wahr seyn, dass oft der Staat den Pfuscher, den nicht berufenen Arzt, nicht bestrafe, weil bald ein vornehmer Kranker, bald ein Graf, bald ein ehemaliger Polizeyminister, der weder den Arzt, noch die Wissenschaft anders, als par Evenement, zu beurtheilen vermag, in Schutz nimmt. *Der wunderthätige Michel. Der Stöpsel,* ohne allen Werth. *Emilie, an ihre Freundin Nanette.* Ein Ausfall, gegen das Zungenbesehen in Krankheiten. *Die Gefährlichkeit der Warzen an den Fingern der Frauenzimmer. An Röschlaub.* Alles höchst unbedeutend. Der Beytrag zur Kritik der Lehre *von der Lösung der Nachgeburt,* klärt nichts auf, und die ganze Geschichte ist sehr einseitig, brownisch erzählt und behandelt. Ehrenrettung eines bis jetzt verkannten Hülfsmittels *zur Stillung der Gebährmutter-Blutflüsse* nach der Geburt. 10 bis 20 Pfund Sand werden in einem leinenen Sack über den Unterleib gelegt. Dieses treffliche mechanische, die im Uterus beynahe erloschene, Erregung wieder zurück rufendes Erregungsmittel verdankt der Vf. Hn. *Löffler;* demselben verdankt er noch eine neue (?) Regel, bey Anlegung der Geburtszange. Heilkräfte der Phosphorsäure gegen männliches Unvermögen, vom Prof. *Wurzer* in Bonn. — Empfehlung des bekannten *Storchschen* Fieberpulvers gegen wassersüchtige Zufälle, besonders Fussgeschwulsten. Eine Mischung stärkender Mittel mit abführenden, welche er für schlechterdings nothwendig hält. (Ist das *Brownsche* Lehre?). — Lob der Galban-Essenz, der passiven Bewegung in höchster Fiebergefahr, Seitenhiebe auf *Reich* und Lobeserhebungen auf das *Brownsche* System — Wirksamkeit des Weins zur Cur der Lungenschwindsucht. War das wirklich Lungenschwindsucht?

sucht? und diese heilte das Glas Wein? Gott bewahre uns vor dergleichen Beobachtungen! — Einstreuen des versüssten Queckssilbers gegen Ausflüsse aus den Ohren. Heilung der Fallsucht durch *Pil. coerul. pharm. Edinbrg.* Bey Gelegenheit der Beschreibung eines missgestalteten Kindes wird die Möglichkeit des Versehens Schwangerer aus dem Grunde geleugnet, weil das Nervensystem der Mutter in keiner unmittelbaren Verbindung mit dem Kinde steht. Abermals ein Ausfall auf Hn. *v. Kotzebue*, seines neuen Jahrhunderts wegen. Gegen Hn. *Wigand* und dessen Rath, dass gelind abführende Arzneyen in der letzten Hälfte der Schwangerschaft zweckmäsig seyen. Den Beschluss machen Anekdoten und Miscellen.

RÖMISCHE LITERATUR.

Frankfurt am Mayn, b. Hermann: *Des C. Jul. Cäsar historische Nachrichten von dem Bürgerkriege* nebst einem Anhange *von dem alexandrinischen, afrikanischen und hispanischen Kriege*, übersetzt von *Philipp Ludw. Hans. Zweyter Band.* Zweyte ganz neu übersetzte Ausgabe, 1802. 564 S. gr. 8. (1 Rthlr.)

Die guten Eigenschaften, welche wir (A. L. Z. 1802. N. 247) vom ersten Bande rühmten, müssen wir auch bey diesem zweyten Bande anerkennen, der in der ersten Ausgabe aus zwey Theilen bestand. Wir haben grössere Stücke der Uebersetzung nachgelesen, und weder Treue noch Leichtigkeit des Ausdrucks vermisst. Auch die Theile der Urschrift, welche sich auf Mechanik und Befestigungskunst überhaupt auf Kriegskunst, beziehen, sind wenigstens so gut übertragen, wie es sich irgend von einem Layen erwarten lässt. In der *Sammlung der neuen Uebersetzungen der R. Prosaiker* ist dies des siebenten Theiles *zweyter* Band.

KLEINE SCHRIFTEN.

Schöne Künste. *Oldenburg*, b. Stalling: *Ossians Kathon*, metrisch übersetzt; ein Versuch von *Chr. Wilhelm Ahlwardt*, des Oldenburg. Gymnasiums ersten Prof. u. Rector. 1802. 18 S. 4. Dieser treffliche Versuch bewährt das anerkannte Uebersetzertalent des Vfs. Geist und Leben beseelt die Sprache, welche der sorgsam beachtete Rhythmus zum musikalischen Wohllaut erhebt. Wer verweilt nicht mit steigendem Vergnügen bey folgender Beschreibung:

Singend entschwand uns die Nacht, und es kehrte der Morgen in Freude;
Berg' ergrauten dem Blick, und es lächelte bläulich die Meerflut,
Weiss umschäumte den Fels in der Ferne die brandende Woge,
Grauer Nebel entstieg langsam dem dampfenden Schilffee,
Schwebend, zum Greise gebildet, entlängs der schweigenden Ebne.
Nicht in der Sterblichen Schritt bewegt' er die Riesengliedor,
Sondern von einem der Geister getragen in Mitte der Dunstluft
Nahet' er Selma's Hall' und zerfloss in blutige Schauer.

Nur im vorletzten Vers ist eine kleine Härte, die wir durch folgende Aenderung entfernen möchten:

Sondern von einem der Geister emporgetragen in Dunstluft.

Wessen Gefühl wird nicht erhoben durch die geistvolle Stelle, wo Empfindung, Sprache und Numerus im schönsten Einklange stehen:

Sonne, woher dir die Strahlen, woher das ewige Licht dir? —
Du nur, ewiglich bist du die nämliche; strahlend des Ganges
Wandelst du fröhlich einher. Verdüstern Stürme die Erde;
Rollen die Donner und zucken die Leuchtungen: hebt sie vom Gewölk her
Schaust du hervor voll Schönheit, und lachest der scheidenden Stürme.
Aber für Ossian schaust du vergebens! Nimmer erblickt er
Deinen erquickenden Strahl; dein goldnes Gelocke des Aufgangs
Wolken bestürmen, du magst umzittern die Pforte des Abends! —

Es mag sehr wahr seyn, dass Ossian nicht eher vollkommen übersetzt werden kann, bis das Ersische Original vollständig abgedruckt ist, und es Sprachlehren und Wörterbücher der Ersischen Sprache giebt. Denn jetzt kennen wir freylich Ossian nur halb, durch das trübe Medium der Englischen Uebersetzung, worin, nach Macpherson's Dollmetschung des Homer zu urtheilen, der Dichter sehr verwässert ist. Eine solche Uebersetzung indess, als Hr. *Ahlwardt* in dieser Probe geliefert, ist noch am ersten geeignet, die lange, und vielleicht vergebliche Hoffnung des Originals zu vergüten, und den hohen Geist des alten Barden uns nicht blos ahnden, sondern lebhaft empfinden zu lassen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 26. Januar 1803.

PHILOSOPHIE.

HAAG: *Bened. de Spinoza Adnotationes ad Tractatum Theologico-politicum.* Ex autographo edidit ac praefatus est, addita Notitia scriptorum Philosophi, *Christoph. Theoph. de Murr.* Cum Imagine et Chirographo. 1802. 44 S. 4. (16 gr.)

Von den Annotationen des Spinoza, welche hier Hr. *v. M.* das erstemal lateinisch bekannt zu machen das Verdienst sich erworben hat, war bis jetzt nur eine französische Uebersetzung abgedruckt, und auch diese gehörte, als Anhang der raren französischen Uebersetzung des *Tr. th. pol.* selbst, zu den literarischen Seltenheiten. Als eine solche ist sie in der neuen Ausgabe der sämmtlichen Werke des Spinoza (Jenae. 1802. 8. in d. akadem. Buchh.) hinter dem *Tractatus*, wie sie war, französisch abgedruckt worden. Dass die Annotationen von Spinoza, wie der *Tr.* selbst, ursprünglich lateinisch geschrieben waren, ist höchstwahrscheinlich. Doch ist der lateinische Text, welcher S. 33. bis 44. in dem *v. Murrischen* Abdruck ausfällt, jetzt wenigstens nicht unmittelbar aus einer Handschrift des Spinoza, sondern aus einer Copie genommen, welche, wir wissen nicht, wer? aus dem Original sich gemacht hatte. S. 33. nämlich giebt Hr. *v. M.* diesem Anekdoton folgende Aufschrift: *Bened. de Spinoza Notae Mstae Marginales ad Tractatum th. pol.* (edit. in 4. 1670.) *descriptae ex originali, quod possidebat Joh. Rieuwertsz Typographus Civit. Amstelod.* Auf alle Falle muss es jedem Freunde der Spinozischen Schriften erwünscht seyn, auch diese, zum Theil sehr gehaltreiche, Anmerkungen desselben in der Ursprache lesen zu können. In derselben werden manche Gedanken des Vfs. wirklich deutlicher als aus der französischen Uebersetzung, so zum Beyspiel die Note zu den Worten: *Cum Dei existentia non sit per se nota etc.* Auch sind einige lateinisch vorhandene Bemerkungen nicht in das Französische übergetragen; wie sogleich die erste über das Wort נבואה; deren ersten Satz übrigens Rec. nicht zu verstehen bekennt. Es wird nämlich *ad vocem hebraicam* נבוא die Observation gemacht: *Verborum tertia radicalis, si ex iis sit, quae quiescentes vocantur, solet omitti et ejus loco secunda thematis littera duplicari; ut ea* [lies: *ex*] קלה *omisso* ה *quiescente fit* קוללי *et exinde* קול *loquela, sive oratio. Sic* נבוא *fit* נבואה. Die Behauptung aber, dass bey den *verbis quiescentibus* mit Weglassung der *litera quiescens* der mittlere Buchstabe verdoppelt werde, wäre eben so unrichtig, als die Anwendung, dass auf diese Art, d. h. durch Verdopplung des zweyten Radicals, aus נבוא das Wort נבואה werde. An einer andern Stelle enträthselt sich aus dem lateinischen Text ein völliges Missverständniss. In der Note zu dem Wort: *arbitramur c. XI.* hatte Spinoza die Vermuthung eingestreut, dass die syrische Uebersetzung der Paulinischen Briefe vielleicht nicht Uebersetzung, sondern Original sey. Er schreibt: *Syriaca enim versio, si quidem versio est (quod dubitari potest, quando-quidem nec interpretem novimus, nec tempus, quo vulgata fuit, et apostolorum lingua vernacula nulla alia fuit, quam syriaca) etc.* Dies für jene Zeit ganz ungewöhnlich scharfsinnige Räsonnement war dem französischen Uebersetzer, St. Glain, allzu fremd. Er meynte, Spinoza läugne die Existenz der syrischen Uebersetzung, und dollmetschte, so gut es gehen wollte: *parceque la Version Syriaque, s'il est vray, qu'il y en ait une (car cela n'est pas asseuré)* u. s. w. Dagegen hat St. Glain einige Annotationen, die sich nicht im lateinischen finden, wie der lateinische Text einiges giebt, das der französische Uebersetzer nicht übergetragen hat, vermuthlich weil er es nicht erhalten hatte. Diese Supplemente wenigstens wird der neue Herausgeber der Werke des Philosophen beym zweyten Bande leicht noch nachtragen können.

Das bisher beschriebene Anekdoton begleitet Hr. *v. M.* nach seiner ausgebreiteten Literaturkenntniss mit vielen literarhistorischen Notizen, hier und da auch mit philosophischen Gedanken, welche von einer nicht blos literarhistorischen Bekanntschaft mit dem Inhalt des Spinozischen Systems zeugen, das er eher ein akosmisches als ein atheistisches zu nennen vorschlägt. In einem gewissen Sinn können allerdings diese beiden Beynamen dem Spinozismus beygelegt werden, wenn man nämlich den, welcher sich weder den Kosmos noch das Θειον auf die gewöhnliche Weise denkt, in so fern einen Akosmiker und einen Atheisten nennen will, als er keines von beiden in *dem* Sinn hat und annimmt, wie die Meisten. In der ihm eigenen Bedeutung hingegen hat bekanntlich Spinoza seine Gottheit und seine Welt, so wie er beides zu denken consequent fand.

Notizen giebt Hr. *v. M.* zuerst von Abbildungen Spinoza's. Wenn er angiebt, das beste Kupferbild von Spinoza stehe vor einigen Exemplarien der *belgischen* Uebersetzung der *Opp. posthumorum:* so kann Rec. hinzufügen, dass er eben dieses Kupfer vor der *lateinischen* Ausgabe derselben in Händen habe. Es scheint also dieser Kupferstich für sich einzeln erschienen zu seyn, so dass man ihn bald da bald dort einheften lassen konnte. Ein Original dieses Kupfers hat Hr. *v.*

M. nicht benutzt. Die Nachricht nämlich, aus der *Vie de Sp. par Colerus*, dafs Spinoza ſich ſelbſt in dem Coſtum eines Fiſchers gezeichnet habe, bezieht ſich nicht auf das Bild, welches jenem und allen andern Kupfern den Urſprung gab. Vielmehr liegt den Kupferſtichen ein Oelgemälde von Spinoza zum Grunde, welches, nach einer Note in der deutſchen Ueberſetzung der Colerusſchen Schrift, den Wirth Spinoza's, van der Spyk, zum Urheber gehabt haben ſoll. Die Bibliothek zu Wolfenbüttel und Rec. ſelbſt beſitzen ſolche Oelgemälde, die ſehr wohl getroffen ſcheinen, in gewöhnlicher Portraitgröſse. Soviel Rec. hört, beſitzen Sr. Herzogliche Durchlaucht von Gotha ein kleines Gemälde von Spinoza auf Silber. Ein von Hn. *v. M.* nicht angeführter, auch an ſich unbedeutender Nachſtich des Kupferbilds findet ſich in der eilften Eröffnung des verbeſſerten Welt- und Staatstheatrum. Erfurt, bey Nonne. 1749. Vgl. Ebendaſelbſt die vierte Abtheilung.

Weiterhin giebt Hr. *v. M.* Notizen von Schriften, die zur Biographie des Spinoza dienen. Vergleicht man die Quellen untereinander, ſo läſst ſich eine Genealogie nachweiſen, wie aus dreyen eine geworden iſt. Im III. Abſchnitt beſchreibt Hr. *v. M.* die einzelnen, im Druck bekannt gewordenen Schriften des Spinoza ſelbſt, theils nach äuſsern Umſtanden, theils nach dem Inhalt nebſt mehreren Gegenſchriften. Eine ſolche Recenſion der Spinoziſchen Schriften war, ſo lange ſie noch zu den literariſchen Raritäten gehörten, doppelt verdienſtlich. Sie behält aber auf jeden Fall durch eingemiſchte Bemerkungen des Hn. *v. M.* ihren Werth. Von der nicht gedruckten Apologie des Spinoza an ſeine ehemalige Glaubensgenoſſen giebt Hr. *v. M.* den Titel an: *Apologia para juſtificarſe de ſa Abdicacion de la Synagoga.* (1660.) Woher iſt dieſer bekannt? Rec. hat, wie auch Hr. *v. M.*, ſich einſt vergeblich bemüht, von den Vorſtehern der Synagoge dieſen Aufſatz entweder ſelbſt oder doch Nachrichten von demſelben zu erhalten. Bey der Ethik wird angemerkt: Spinoza habe ſie zuerſt holländiſch geſchrieben. Allein das Latein iſt ganz ſo, wie Spinoza ſonſt ſchreibt. Und warum würde ſie dann Jellis, Spinoza's Freund, erſt wieder ins holländiſche überſetzt haben? Auch wurde die Ethik ſchon ſeit 1663. wie Hr. *v. M.* ſelbſt anmerkt, an Ausländer communicirt, exiſtirte folglich lateiniſch. Vgl. *Ep. XXVI.* Worauf gründet ſich die Notiz, dafs ein Kapitel *de Diabolo* holländiſch exiſtirt habe? Intereſſant iſt die Nachricht S. 16. von einer ungedruckten Vertheidigung des Spinoza, die auf der Nürnberger öffentlichen Bibliothek ſich findet unter dem Titel: *La Religion de l'homme conduit par la raiſon éternelle* (484 fol.) Beym XVII. Brief bemerkt Hr. *v. M.* er ſey vom 8. Jun. 1675. und: „*falſo legitur* 8. Oct. 1665.“ Wir wünſchten, den Grund dieſer Verbeſſerung zu wiſſen. Die vorhergehende *Epiſtola* iſt vom 8. Dec. 1665. der *Tractatus theologicus* aber, auf den ſich Oldenburg bezieht, wurde allerdings erſt 1670 gedruckt. In den Briefen von Wilh. van Blyenbergh ſetzt Hr. *v. M.* eine Begierde, den Spinoza zum Beſten zu haben, voraus. Mag immer der Tractat: *Sur la verité de la religion chretienne.* 1674. 8. gegen Spinoza vieles Anſtöſsige ſagen, und von dieſem Blyenbergh ſeyn. Doch charakteriſiert ſich der Mann, wenn wir nicht irren, in ſeinen Briefen als einen beſchränkten Kopf, nicht als einen vorſätzlich mit der Wahrheit ſpielenden Menſchen. Der Brief von Leibnitz an Spinoza wird durch einige literariſche Anmerkungen ſehr gut erläutert und ergänzt. Die *Notitia Opticae promotae*, auf welche ſich Leibnitz bezieht, hat Hr. *v. M.* ganz eingerückt. Aus der Antwort des Spinoza, welche auf der Bibliothek zu Hannover aufbewahrt wird, hat Hr. *v. M.* einige Zeilen als Probe von Spinoza Handſchrift und ſein Sigill in Kupfer ſtechen laſſen. In der Unterſchrift iſt nicht deutlich, ob Spinoza ſelbſt (denn bey einem ſolchen Mann darf man wohl auf einen Augenblick nach Kleinigkeiten fragen) ſeinen Namen mit *s* oder *z* ſchrieb. Hr. Philipſon nämlich in ſeinem Leben des Spinoza iſt für das erſtere. Hr. *v. M.* hat ein *z* geleſen, und wirklich ſcheint dieſs in dem Zug, welchen Spinoza machte, eher zu liegen, als jenes. Ein Poſtſcript, das in den *Opp. Spinozae* nicht abgedruckt iſt, wird hier aus dem Original des Briefs ſupplirt. Der LXI. Brief nebſt den übrigen, welche *Praeſtantiſſimo, Acutiſſimoque Philoſopho B. d. S.* überſchrieben ſind, kann nicht, wie Hr. *v. M.* vermuthet, von Ludwig Meyer ſeyn, vielmehr ſieht man aus der *LXII. Epiſtola* [aus den Worten: *quod deinde addit (tuus amicus Siquando etc.*] dafs der LXI. Brief von einem Freunde Meyers, von Meyer aber, nebſt einem eigenen hier nicht abgedruckten, an Spinoza geſchickt war. Jener anonyme Freund, der bald aus London, bald aus Paris ſchreibt, kommt auch am Ende der *Ep. LXVI.* vor. Bey näherem Zuſammenhalten der Umſtände ergiebt ſich, dafs ihm Spinoza zum Theil unmittelbar durch Meyer zu antworten pflegte, die Briefe, mit der Aufſchrift: *Nobiliſſimo atque Doctiſſimo Viro* aber (Nr. LXIV. LXVIII. LXX. und LXXII.) unmittelbar an ihn gerichtet ſind.

Der IV. Abſchnitt giebt ein Verzeichniſs von Schriften, die ſich auf den Spinozismus beziehen. Die von Hn. *v. Murr* ganz verworfene Meynung, als ob Spinoza auf ſein Syſtem vom *Infinitum* u. ſ. w. zum Theil durch die Kabbala, deren שם הוי"ה u. dgl. bekannt ſey, geleitet worden ſeyn möchte, erhält doch aus Spinozas eigener Andeutung Epiſt. XXI., wenn man damit phychologiſch die Einwirkungen der Erziehung verbindet, einigen Schein. *Omnia, inquam*, ſchreibt Spinoza, *in Deo eſſe et in Deo moveri, cum Paulo affirmo et forte etiam cum omnibus antiquis Philoſophis, licet alio modo; et audeſam etiam dicere, cum antiquis omnibus Hebraeis, quantum ex traditionibus quibusdam, tametſi multis modis adulteratis conjicio.* Das letztere bezieht ſich wahrſcheinlich auf *Kabbaliſtica.* Von den kabbaliſtiſchen Fragmenten aber, welche Ben David in der deutſchen Monatſchrift 1791. Oct. S. 146—164. als etwas ihm Zugeſchicktes bekannt machte, vermuthet Hr. *v. M.* ſehr wahrſcheinlich, dafs ſie Erdichtung ſeyen. Uebrigens fällt es dem Rec. freylich nicht ein, zu ſagen, Spinoza's Syſtem

em ist aus der Kabbala geschöpft, sondern blofs dieſs, a Spinoza, da er als Jude erzogen wurde, möchte ohl die Aufmerksamkeit auf die Idee vom Unendlichen zuerst durch das kabbalistische En-soph erregt vorden seyn.

An einigen Stellen verspricht Hr. *v. Murr* eine Lebensbeschreibung des *Jord. Bruno*, nebst Auszügen us dessen Schriften. Jene wird ohne Zweifel ein euer Beweis von dem Umfang und der Genauigkeit einer literarhistorischen Kenntnisse seyn. Die Auszüe wünscht Rec. so vollständig als möglich. Er setzt oraus, dafs sie durchaus wörtlich gegeben werden. Nach andern Stellen hat man auch einen Versuch einer Geschichte der Aeronautik und ihrer Verbesserungen, auch literarische Nachrichten zur Geschichte des sogenannten Goldmachens, zu hoffen. Die gegenwärtige interessante Schrift schliefst Hr. *v. M.* mit einer gelehrten Anmerkung zum XXIX. Brief des Spinoza, wo eine Argumentation des R. (Abrah. Bar) Chasdai citirt ist. Sie war eigentlich Argumentation eines Arabers, welchen Chasdai blofs übersetzt hat. Rec. bedauert, dafs die Stelle nicht aus dem Sepher Thappuach selbst im Zusammenhang angeführt ist. Alles, was, wäre es auch nur in Nebenumständen, zur Erläuterung der Reliquien des grofsen Denkers beytragen kann, ist schätzbar.

ERDBESCHREIBUNG.

Berlin, b. Maurer: *Reisen der Spanier nach der Südsee, insbesondere nach der Insel O-Taheite.* Jetzt zum erstenmale aus dem Spanischen übersetzt, herausgegeben, mit Anmerkungen und mit einer historischen Schilderung der Gesellschafts-Inseln begleitet von *Fr. Wilh. Aug. Bratring.* 1802. 238 S. gr. 8. Mit einer Karte. (1 Rthlr. 8 gr.)

Bekanntlich wufste man schon längst aus *Cooks* und *Forster's* Reisebeschreibungen, dafs auch die Spanier in den Jahren 1772 und 1774 von Callao aus zwey Reisen nach *Otaheite* gemacht hatten, deren Resultate indessen die Regierung zu verheimlichen für gut befand. Man las darauf in dem *Götting. Magazin* 1780. St. I. und III. (cf. *Forster's* kleine Schriften I. 275. ff.) eine Beschreibung dieser Insel, die aus den Originalberichten der *ersten* Reise gezogen zu seyn scheint, und *G. Forster'n* von dem bekannten Botaniker *Ortega* zu Madrid mitgetheilt worden war. Endlich erfuhr man, und wenn wir nicht irren, zuerst durch Hn. *Fischer*, dafs in dem zu Madrid erscheinenden *Viagero Universal* p. *Don Pedro Estala* (cf. Monatl. Corresp. des Freyherrn v. Zach December 1800.), auch eine kurze Beschreibung jener zwey Reisen befindlich sey. Diese Tagebücher sind es nun, die Hr. *Bratring* nach der Uebersetzung eines nicht genannten Gelehrten herausgegeben, und mit vielen Anmerkungen begleitet hat.

Was nun den *Inhalt* dieser Tagebücher betrifft: so bemerkt Hr. *Bratring* selbst sehr richtig, dafs sie *im Ganzen* nur sehr unbedeutend sind. Das Tagebuch der *ersten* Reise — vom 26. Septbr. 1772. bis 31. May 1773, wobey die Spanier nur *ein und dreyfsig Tage* in Otaheite waren — befindet sich im *funfzigsten Hefte* des *Viagero Universal* S. 229—256. *Uebersetzung* S. 85—119., rührt von einem Pater *Amich* her, und enthält, aufser den gewöhnlichen nautischen Details, blofs eine kurze Beschreibung von der Insel, die mit der von *Ortega* mitgetheilten gar nicht verglichen werden kann. Das Tagebuch der *zweyten* Reise vom 20. Septb. 1774 bis 12. Nov. 1775, im *ein und funfzigsten* Hefte der *Viagero Universal* S. 257—326. Uebersetzung S. 119—203., enthält einige nautische Details ausgenommen, nichts als ein kurzes Tagebuch der beiden zurückgebliebenen Missionarien, das den eingeschränkten Geist der Vf. leider nur zu sehr verräth. Zur Ehre der Spanier kann indessen Rec. aus guter Hand versichern, dafs diese beiden im *Viagero Universal* abgedruckten Tagebücher, nichts anders als einseitige, obendrein verstümmelte Auszüge, aus den in dem Marine-Archive aufbewahrten Originalberichten sind, und dafs in diesen — wie auch schon die von *Ortega* daraus genommene Beschreibung der Insel beweiset — noch manche schätzbare Bemerkungen enthalten seyn dürften, die man vielleicht nebst noch einer Menge anderer über frühere und spätere Reisen der Spanier in einer künftigen und sehr zu wünschenden *Geschichte der spanischen Entdeckungen* nicht unbenutzt lassen wird.

So unbedeutend nun auch, dem Gesagten zu Folge, die gegenwärtigen Tagebücher im *Ganzen* seyn mögen: so enthalten sie doch noch immer einige Details, die zur Kenntnifs von Otaheite nicht ganz unbrauchbar sind. Dieses gilt besonders von einigen Nachrichten des Pater *Amich* im *ersten* Tagebuche, und von den kurzen geographischen Notizen, die als *Anhang* am *zweyten* befindlich sind. Immer wird der Geograph zu einer kleinen Berichtigung, Vergleichung u. s. w. dabey Gelegenheit finden, so wie es auch dem Dilettanten angenehm seyn wird, die *spanischen* Missionsversuche mit den spätern *englischen* vergleichen zu können. Hr. *Bratring* hat sich also durch die Herausgabe dieser Tagebücher gewifs verdient gemacht, und wenigstens vor der Hand eine wesentliche Lücke in der allgemeinen Geschichte der Entdeckungen ausgefüllt. Zugleich hat er eine Menge schätzbarer Anmerkungen, und eine historisch-geographische Einleitung hinzugefügt, die als Probe seiner Kenntnisse und seiner künftigen Arbeiten in diesem Fache, das gröfste Lob verdienen.

Die *Uebersetzung* die *nicht* von Hn. *Bratring*, sondern von einem *ungenannten* Gelehrten herrührt; ist zwar im Ganzen recht gut gerathen, nur scheint der Uebers. mit der Schiffahrt im Allgemeinen, und mit den *spanischen* Seeausdrücken im Besondern nicht sehr bekannt gewesen zu seyn. Es haben sich daher in dieser Rücksicht einige Fehler eingeschlichen, die Rec. nach seinen anschaulichen Kenntnissen und dem *vor ihm liegenden* Originale zu Folge hier verbessern will. S. 90. *Meti-*

Metimos de bolina. Ueberſetzung: *Wir warfen das Senkbley.* Rec. *Wir hielten bey dem Winde* S. 94. *La Fregata a ſu viſta con poca vela.* Ueberſetzung: *Die Fregatte blieb mit ſchlaffen Segeln in einiger Entfernung.* Rec. *Die Fregatte blieb mit gereefften Segeln* u. ſ. w. S. 96. *Toda la noche bordeamos para mantenernos á barlovento.* Ueberſetzung: *Die ganze Nacht erhielten wir das Schiff in Bewegung* (!!) *um uns im Ueberwinde zu erhalten.* Rec. *Wir lavierten die ganze Nacht, um in Luv zu bleiben.* S. 98. *Turbonada* iſt ein plötzlicher Windſtoſs, eine Bö. S. 99. *A las diez del dia eſtando á dos millas de tierra, repentinamente nos hallamos ſobre una reſtringa de peñas de poca agua; varó la fregata cerca de la popa, y aunque no hacia marejada alguna, al tocar el timon, ſe rompió la caña en pedazos. Dios fue ſervido que no hubieſe marejada y como el viento era coſtero, y la fregata ſolo locaba en la popa, el miſmo viento la hizo tomar la direccion al N. O. y con lo poco, que andaba arreſtrando, dió un encontron con una peña por la banda de babor, que la hizo tomar la direccion al N. y mareando el trinquete, luego ſalió totalmente á nado.* Ueberſetzung. Um zehn Uhr Vormittags befanden wir uns zwey Meilen vom Lande. Plötzlich ſahen wir uns auf einer Felſenſpitze, welche ſehr wenig Waſſer hatte. Mit dem Hintertheil blieb die Fregatte hangen. Indem das Steuerruder bewegt wurde, brach der Nagel. Zum Glück war das Meer nicht unruhig, und da der Wind von der Küſte her wehte: ſo wurde die Fregatte wieder flott. Sie trieb nach Nord-Weſt, wo ſie von neuem auf einen Felſen geworfen ward. Auch von dieſem kam ſie wieder los, und ſteuerte nach Norden. Rec. *Um zehn Uhr Vormittags, ungefähr zwey Seemeilen vom Lande, ſtieſsen wir plötzlich auf eine blinde Klippenreihe, ſo daſs die Fregatte mit dem Hintertheile ſitzen blieb, und wir wohl das Meer ganz ruhig war, beym Aufſtoſsen das Steuers, die Ruderpinne in Stücken zerbrach. Es war ein groſses Glück, daſs wir keine hohle See hatten, und daſs der Wind von dem Lande blieſs, auch die Fregatte nur mit dem Hintertheil ſitzen blieb. Sie trieb alſo mit demſelben Winde nach N. O., und nachdem ſie auf der Backbordſeite auf eine andere* Klippe geſtoſsen hatte, nach N., worauf ſie, da wir das *Tockſeegel* aufhielten, (*mareando el trinquete*) *bald wieder flott war.* S. 114. *Caña* iſt die *Ruderpinne;* auch hat der Ueberſetzer ausgelaſſen: *Un maſtelero para la ſobremiſana.* Eine Stange für das Kreuzſtengenſtag-Segel. — *Una verga de gabia* — eine groſse Marsraa. S. 115 *Santa Barbara iſt nicht der Schiffsboden,* ſondern die *Konſtabelkammer.* S. 116. *Capeábamos todas las noches. Wir ruhten jede Nacht,* muſs heiſsen; *Wir blieben aufgebraſst liegen,* wir *legten bey.* u. ſ. w. — Wenn wird man doch glauben wollen, daſs zu guten Ueberſetzungen von Reiſebeſchreibungen etwas mehr als bloſse Sprachkenntniſſe nöthig ſind!

* * *

TÜBINGEN, b. Cotta: *Macbeth* ein Trauerſpiel von *Shakeſpear* zur Vorſtellung auf dem Hoftheater zu Weimar eingerichtet von *Schiller.* 2te Auflage. 1801. 126 S. 8. (14 gr.)

KLEINE SCHRIFTEN.

GESCHICHTE. *Leipzig,* b. Martini: *Die Verdienſte der Kurfürſten von Sachſen um die deutſche Reichsverfaſſung.* Eine Vorleſung von *R. Hommel.* 1802. 90 S. 8. (8 gr.) *Bernhard von Aſcanien,* der erſte ſächſiſche Herzog in Oberſachſen, hat auch dem Vf. das erſte Beyſpiel ſolcher Verdienſte an. Als *Heinrich VI.* durch wichtige Verſprechungen ſchon zwey und funfzig Reichsfürſten für ſeine Abſicht, *das Kaiſerthum* in ſeinem Hauſe *erblich zu machen,* gewonnen hatte; trat Bernhard in die Mitte, und nöthigte nebſt dem Kurfürſten von Maynz den Kaiſer, ſeinem Entwurfe zu entſagen. Einer von ſeinen Nachfolgern theilte mit fünf andern Kurfürſten den Ruhm, ihre *Wahlfreyheit* durch die erſte *Kurverein* gerettet zu haben; und ein anderer ſicherte mit den Kurfürſten von Trier und Köln einigermaaſsen die Gültigkeit der *Baſler Dekrete.* Hört man ferner *Friedrich den Weiſen* nennen; ſo empfindet man gleich, was er für Deutſchlands Verfaſſung als Schöpfer der *Kaiſerlichen Wahlkapitulation,* und durch die eben ſo kluge als ſanfte Begünſtigung der *Reformation,* gewirkt habe. *Moriz* rettete nicht bloſs die *Religionsrechte* ſeiner Glaubensgenoſſen; ſondern auch *die politiſchen der Reichsſtände* überhaupt. *Auguſt* ſicherte *die Freyheiten ihrer Gerichte gegen das Kammergericht.* Bey *Johann Georgs I.* Betragen im dreyſsigjährigen Kriege, das ſo ſtreng gerichtet worden iſt, findet der Vf. nicht bloſs ſehr weit reichende Entſchuldigungen; ſondern auch wirkliche Verdienſte um ſeine Parthey und Deutſchland überhaupt. Ihm verdankt beſonders der *Osnabrücker Friedensſchluſs* das *Entſcheidungsjahr,* oder den *annum normalem.* Das den Kurfürſten von Sachſen neuerdings übertragene *Directorium des Corp. Evangel.* führten ſie, auch nachdem ſie zur R. Katholiſchen Kirche übergetreten waren, zur allgemeinen Zufriedenheit der Evangeliſchen, und machten den Satz in der erhabenſten Bedeutung wahr, „daſs der Vaterlandsfreund in Sachen des Vaterlandes keine Religion haben müſſe. In der erſten Hälfte des verfloſſenen Jahrhunderts wandten ſie vorzüglich ihre Aufmerkſamkeit auf die *Reichsgerichtsgerechtſame,* und auf die *Rechte* der Evangeliſchen Glaubensgenoſſen. Wie viel endlich der edle Patriotismus desjenigen ruhmwürdigen Kurfürſten bey mehrern der wichtigſten Gelegenheiten, für das deutſche Reich und ſeine Mitſtände gethan habe, iſt noch in friſchem Andenken. Alles dieſes hat Hr. *H.* recht wohl ausgeführt, und am Ende (S. 76. f.) aus den hiſtoriſchen Quellen erwieſen. Nur ſelten ſcheint ſein Ausdruck für eine Vorleſung zu blühend zu ſeyn.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 27. Januar 1803.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

AMSTERDAM, b. Allart: *De ſtaatkundige handhaving van der Ingezetenen Gezondheit en Leven, aangepreezen, en in eenige proeven voorgedragen, door Matthias van Geuns*, M. D. Prof. Archiater etc. te Utrecht. *Uit het Latijn vertaald door H. A. Backe*, M. D. Praelect. etc. te Leiden. *Met Bijgevoegde Verhandelingen van den Schrijver, en een Brief van den Vertaaler.* (Die Sorge des Staats für Leben und Geſundheit der Einwohner, empfohlen, und durch einige Beyſpiele erläutert, von M. v. G. Aus dem Latein. überſetzt von H. A. B. Nebſt angehängten Abhandlungen von dem Verfaſſer, und einem Schreiben des Ueberſetzers). 1801. XXXII. u. 506 S. gr. 8. (3 Gul. 12 Stüb. holl.)

Die Ueberſetzung dreyer Reden des Hn. v. G., deren erſtere zwey: *de Civium valetudine Reipublicae rectoribus inprimis commendanda*, bey der Niederlegung des Prorectorats im J. 1778 und 1787 gehalten, und 1791 zu Harderwyck gedruckt wurden, die dritte aber, bey Gelegenheit des Antritts ſeiner Profeſſur zu Utrecht im J. 1791. dort unter dem Titel erſchien: *Oratio de providentia politica uno maxime adverſae civium valetudinis praeſidio etc.* mit beträchtlichen Zuſätzen des verdienten, noch in ſeinem Alter ſehr thätigen Vf. (S. 233—480.) und einem Schreiben des Ueberſetzers; eine Sammlung, die neben dem vom Vf. und Ueberſetzer benutzten *Frankiſchen* Werke, beſonders wegen der localen Beziehungen auf Holland, empfohlen zu werden verdient.

Erſte Rede. Leben und Geſundheit, dieſe ſo ſchätzbaren Güter der Staatsbürger, ſind vielfältigen Gefahren ausgeſetzt. Es iſt heilige Pflicht der Regierung, ſie gegen dieſe Gefahren zu ſichern; und es iſt nothwendig und möglich, daſs der weltliche Arm die Aerzte in ihren Bemühungen, das öffentliche Geſundheitswohl zu handhaben, unterſtütze. (Eine oft geſagte, auch wohl anerkannte, aber bey weitem noch nicht allgemein befolgte Wahrheit!). Ein hiſtoriſcher Ueberblick deſſen, was von den älteſten Zeiten her, bis zu den Römern, die Häupter der Staaten und die Geſetzgeber in dieſer Hinſicht verordnet und gethan haben, zeigt den hohen Werth, den die Regenten der medicinischen Polizey beylegten, und den Nutzen, den ſie ſich von ihrer Verwaltung verſprachen.

Zweyte Rede. Die Regierung ſorgt auf eine doppelte Art für das Geſundheitswohl der Einwohner, entweder durch Anwendung ſolcher Mittel, die zur Erhaltung der Geſundheit beytragen, oder durch Anſtalten, welche auf die Wiederherſtellung der verlornen Geſundheit abzwecken. Nur die erſte Art, die ſogenannte mediciniſche Polizey, iſt ein Gegenſtand dieſer Rede. Die Regierung muſs nicht nur überhaupt für die Erhaltung der Geſundheit der ihr anvertrauten Pfleglinge ſorgen, ſondern ſie muſs auch auf die möglichſte Vermehrung der Summe des Geſundheitswohls, und beſonders auf die Entfernung der ihm von aufsen drohenden Gefahren, bedacht ſeyn. — Um zugleich eine Probe der, in der bataviſchen Republik noch nicht ſelten gewordenen, guten lateiniſchen Schreibart zu geben, ſetzen wir die Punkte, die der Vf. als Gegenſtände der mediciniſchen Polizey betrachtet, und zu deren Erläuterung er in dem Verlaufe dieſer Rede Verſchiedenes beygebracht hat, mit den Worten des Originals her. „*Huc praeſertim ſpectant,*“ ſagt er S. 60. und 61. „*ſoli, quod cives habitent, bonitas, aërisque, „quem reſpirent, puritas diligenter curata; rerum porro eſculentarum et potulentarum copia ſufficiens et ſalubritas; dein, ſalubribus quoque corporum exercitiis „perutilis opportunitas; maxime vero provida ſobolis „cura, ut, quantum huic negotio proſpici poſſit, non „niſi ſana haec a ſanis parentibus procreetur; eadem „autem a gravidis matribus tuto uteri hoſpitio ſalva „geſtetur; a parientibus porro, idonea obſtetricantium „adminiſtratione, in lucem ſalva edatur; ac denique, „ut nata proles educatione, quantum eſſici queat, ſalubri conſervetur et robore creſcat.*“

Dritte Rede. Bey der Sorge für das Geſundheitswohl der Einwohner, die der Regierung obliege, komme es hauptſächlich auf folgende *fünf* Punkte an (S. 14. 15.): „*Primo, ut a medicationum cujusvis generis „malarum periculis, omni ſtudio, cives tuti afficiantur „et ſecuri. Secundo, ut ad bonae medicationis miniſtros et artifices pertingere omnes, per omnem civitatem, cives poſſint, ipſique adeo, diverſi ordinis, probi „artis miniſtri benefica magiſtratuum tutela gaudeant. „Tertio, ut tenuis quoque conditionis et egenis civibus bona, e corporum afflictationibus emergendi ſubſidia et adminicula, ſapienti munificentia publica, apparentur. Quarto, ut valetudinis vitaeque periculis repentinis, quantocyus depellendis, tempeſtiva, et „facile parabilia, ubique adſint auxilia et praeſidia publica. Tandem, ut efformandorum valetudinis rectae „reparandae miniſtrorum quorumcunque ſcholae, quibus artis ſalutiferae praecepta, et uſus quoque tradantur, in civitate non deſint.*“ Dieſem Entwurfe zufolge zerfällt das Ganze in *fünf* Kapitel. Dem 3ten, 4ten und 5ten Kap. hat der Vf. vor dem Drucke eine gröſsere Ausführlichkeit ertheilt, als ſie beym öffentlichen Vortrage der Rede hatten. Der Wunſch, den er

im 3ten Kap. äufsert, die Regierung feines Vaterlandes möchte auch in Flecken und Dörfern Aerzte, Wundärzte und Hebammen anftellen, die in der Abficht von ihr befoldet, und hinlänglich befoldet würden, damit fie den unbemittelten Kranken unentgeldlich, und mit dem zu erwartenden Eifer, Hülfe leifteten, ift, fo wie wohl in allen Ländern, bisher noch frommer Wunfch geblieben, ob man gleich der bataviſchen Regierung die Gerechtigkeit widerfahren laſſen mufs, dafs fie feit einigen Jahren in andern Theilen der mediciniſchen Polizey ſich thätig bewieſen hat. Im 4ten Kap. wird der *Amſterdamer Geſellſchaft zur Rettung ertrunkener Perſonen*, wie ſie es verdient, rühmlich erwähnt. In ebendemſelben wird gegen das zu frühe Beerdigen der Todten geeifert, und darauf gedrungen, die Obrigkeiten ſollten es durch zweckmäſsige Anſtalten zu verhüten ſuchen. Was der Vf. S. 71. von den, in der bataviſchen Republik lebenden Juden ſagt, dafs ſie ſich mit dem Begraben der Todten zu ſehr übereilten, gilt, unſers Wiſſens, von den Juden in allen Ländern. In Anſehung der Art und Weiſe, wie eine, beſonders in der letzten Zeit der Schwangerſchaft, vor der Entbindung geſtorbene Frau zu entbinden ſey, tritt er, ſo wie ſein Ueberſetzer, *Bale*, *Frank's* Meynung bey, und zieht, aber noch allgemeiner, als Frank, das Herausholen des Kindes auf dem natürlichen Wege dem Kaiſerſchnitte vor, aus Gründen, denen man ſeinen Beyfall nicht verſagen kann. Zu dieſen Gründen gehören acht, theils von ihm ſelbſt, theils von Andern in ſeiner Vaterſtadt *Groningen* behandelte Fälle, wo es eben ſo wenig, als nach ſeinem Weggange von Groningen, glückte, nach dem Tode der Schwangern durch den Kaiſerſchnitt eine lebendige Frucht zur Welt zu bringen. Im 5ten Kap. erklärt ſich Hr. *v. G.* unter andern, was die gewöhnlicheren Fälle der Entbindung betrifft, für die Beybehaltung der Hebammen, und ſchränkt den Wirkungskreis der Geburtshelfer blofs auf die ſchwereren Geburten ein.

Die Zuſätze der Ueberſetzung, deren Vf. auch das *Frankiſche* Syſtem der mediciniſchen Polizey, unter dem Titel: *Geneeskundige Staatsregeling*. Leyden, 1787—1794. 8. 4. Bde, ins Holländiſche übergetragen hat, betreffen 1) den Werth der mediciniſchen Polizey; 2) den Vorzug der Nahrungsmittel aus Getreidearten vor den Kartoffeln; 3) das Bier, als beſtes Volksgetränk für die Niederländer; 4) den Einfluſs des Weines und der warmen Getränke, des Thees und Caffees, auf die Geſundheit der Einwohner; 5) die nachtheilige Wirkung der hitzigen Getränke auf die Geſundheit der Einwohner, und den erſtaunenden Abſatz dieſer Getränke in der bataviſchen Republik; 6) den Verbrauch des Weines und des Bieres in dieſer Republik, verglichen mit dem Verbrauche der hitzigen Getränke; 7) die erſtaunende Menge Getreide, welches die bataviſchen Branntweinbrennereyen verſchlingen; und 8) den hieraus entſtehenden Mangel an Brod und Bier, und die für die Einwohner daraus erwachſenden phyſiſchen und moraliſchen ſchlimmen Folgen.

Wir verweilen bey einigen dieſer acht *Zuſä* noch ein wenig, um entweder die Meynung des H *v. G.* über gewiſſe Gegenſtände zu charakteriſire oder einige intereſſante Data auszuheben. In dem Z ſatze zu der Stelle der *zweyten Rede*, worin er die Ve züge der, aus Getreidearten bereiteten Nahrungsmi tel vor den Kartoffeln preiſet, vertheidigt er die Aeuſserung gegen die Kritik einiger Recenſenten, u gegen die Einwendungen ſeines Ueberſetzers Ba Die zwey ſtärkſten von den Gründen, die Hr. *v. G.* fü ſeine Meynung anführt, ſind wohl 1) das Zeugn aufmerkſamer Landleute in Groningiſchen, die ihn verſicherten, dafs ihre Arbeiter von Speiſen aus G treidearten mehr Kräfte bekämen, als von Kartoffeln und dafs auch das Fleiſch der Ochſen und der Spe der Schweine feſter und derber ausfielen, wenn die Thiere mit Getreide, als wenn ſie mit Kartoffeln gemäſtet würden. 2) Der geringe Gehalt der Kartoffeln an demjenigen Beſtandtheile der mehligen Früchte, welcher, den bewährteſten Schriftſtellern zufolge, der eigentlich *nährende* ſey, nämlich an *Kraftmehl* (*Amylum*), deſſen die Kartoffeln nur ⅛ ſo viel, als die Getreidearten, lieferten. Der von der Abſtammung der Kartoffel (als eines *Solanum*) hergenommene Grund, will uns weniger einleuchten. Wie geht es zu, könnte man dagegen fragen, dafs der Saft der Wurzel des *Manihot* oder *Caſſabi* giftig, und die ihn enthaltende mehlige Subſtanz ein geſundes Nahrungsmittel iſt? Uebrigens iſt es faſt unglaublich, wie allgemein die Kartoffeln von den Einwohnern der bataviſchen Republik, von allen ohne Unterſchied, genoſſen werden. Der Vorſchlag, die bisher beſtandenen hohen Abgaben von Getreide und Mehl zu vermindern, und dagegen die Kartoffeln etwas zu impoſiren, gefällt uns. — Die Gründe, die Hr. *v. G.* für den Nutzen des gehörig bereiteten *Bieres* als Volksgetränk, anführt, kann man wohl in diätetiſcher, und ſelbſt in finanzieller Hinſicht, gelten laſſen, und die der Obrigkeit empfohlnen Bemühungen, dem geſunkenen Flor des Bierbrauens in ſeinem Vaterlande wieder aufzuhelfen, wünſchenswerth finden: allein, werden die Obrigkeit, auch bey dem eifrigſten Beſtreben, und bey den weiſeſten Maafsregeln, ihre Bemühungen hierin beſſer gelingen, als wenn ſie im Gegentheil dem vom Vf. gerügten Mifsbrauche der warmen Getränke und des Branntweins Einhalt thun wollte? — Beſonders reich an allerley Bemerkungen und Berechnungen über Bereitung und Verbrauch der hitzigen Getränke in der bataviſchen Republik, über das Ueberhandnehmen dieſes Verbrauchs etc. iſt der 5te, 78 Seiten lange *Zuſatz*. Nur etwas als Beyſpiel. Um die Nachtheile zu verhüten, welche aus dem häufigen Genuſſe des Kornbranntweins, des in der bataviſchen Republik beſonders beliebten Jenevers oder Wacholderbranntweins, der vielerley Arten von Liqueuren etc. für die Geſundheit entſtehen, ſchlägt der Vf. vor, die Branntweinbrenner, Deſtillateurs, und wie ſie nur immer heiſsen, ſollten ſich befleiſsigen, ein dem Weine ähnliches Getränk, aber ein unſchädlicheres, als der unvermiſchte Branntwein iſt, durch

nsammenſetzung, d. h. insbeſondere durch Beymiſchung wäſſeriger Theile, zu bereiten, um ſo das Verlangen des Publicums zu befriedigen, für die Fortdauer der Staatseinkünfte, für das Beſtehen der Branntweinbrenner etc. zu ſorgen. Wäre doch ſo etwas zu Stande zu bringen! Nach des Vfs. mühſamer Berechnung wird in der Provinz *Utrecht*, nach Abzug der Kinder unter 14 Jahren, des weiblichen Geſchlechts etc. ſo viel Branntewein verbraucht, daſs auf jede fünf der übrigbleibenden 30,000 Mannsperſonen jährlich vier Utrechter Anker kommen, ein ſolcher Anker ungefähr zu 44 Kannen ſächſiſch, oder zu 22 Maaſs rheiniſch gerechnet. Ueber die Provinzen *Groningen*, *Holland* und *Friesland* fällt die Berechnung eben ſo aus. Nach dem Maaſsſtabe der vier Utrechter Anker jährlich für jede, in die angegebene Claſſe fallende fünf Perſonen, bringt er, in runder Summe, für die ganze bataviſche Republik einen jährlichen Verbrauch von 480,000 Ankern, oder 80,000 Oxhoften, heraus. Welche Zahl! — *6ter Zuſatz.* Alles in runden Zahlen genommen, und alſo auch die geſammte Bevölkerung der bataviſchen Republik, nach den neueſten Zählungen, zu 1,800,000 Seelen angeſchlagen, beläuft ſich der jährliche Verbrauch im ganzen Lande auf: 360,000 Anker Wein; 2,880,000 Anker Bier; gegen 480,000 Anker hitzige Getränke. Hieraus leitet unſer Vf., mit Weglaſſung der Brüche, ab, daſs 4 Anker hitzige Getränke gegen 3 Anker Wein, und gegen 24 Anker Bier getrunken werden. — *7ter Zuſatz.* Nach den damaligen hohen, (bis jetzt, ſo viel Rec. weiſs, noch nicht beträchtlich verminderten) Getreidepreiſen gerechnet, beträgt, dem Vf. zufolge, in Friedenszeiten, bey völlig freyer Ausfuhr der Branntweine, der Werth des dazu nöthigen Getreides jährlich wenigſtens 18 Millionen Gulden holl., und der Werth des bloſs zu dem inländiſchen Verbrauche erfoderlichen Getreides wenigſtens 4 Million. Guld. — Der 8te *Zuſatz* iſt mit ſehr warmem Patriotismus bearbeitet. Moge des Vfs. menſchenfreundliche Stimme mit mehr Aufmerkſamkeit gehört werden, als es ſich ähnliche Menſchenfreunde unter andern Nationen rühmen können!

Das vom Januar 1798 datirte Schreiben des *Ueberſetzers* enthält nützliche, die Verbeſſerung der mediciniſchen Polizey in ſeinem Vaterlande betreffende Vorſchläge, die, glücklicher Weiſe, ſeitdem zum Theil zur Wirklichkeit gebracht wurden, welches z. B. von dem, vor einigen Jahren errichteten Obergeſundheitsamte gilt, einem Zweige der Agentſchaft (Miniſteriums der Nationalerziehung im Haag, an deren Spitze der ehemalige Profeſſor *van der Palm* ſteht. So iſt auch die Ausarbeitung eines Hebammenbuches, deſſen Mangel, ſo wie den Mangel einiger zweckmäſsig abgefaſsten, und unter die Wundärzte der kleinen Städte und Dörfer zu vertheilenden, mediciniſchen, chirurgiſchen, pharmaceutiſchen und geburtshülflichen Lehrbücher, und einer beſondern Anweiſung zur Rettung aus plötzlichen Lebensgefahren, Hr. *Bake* hier bemerklich macht, ihm ſelbſt kürzlich von dem Agenten der Nationalerziehung übertragen worden. Beyläufig tadelt hier Hr. B. an *Frank*, in ſeiner *mediciniſchen Polizey*, daſs deſſen Vorſchläge zuweilen zu inquiſitionsmäſsig ſeyen.

HAAG, in d. Landesdruckerey: *Geneeskundige Verordeningen van het Uitvoerend Bewind der Bataafſche Republiek*, (Mediciniſche, von der vollziehenden Gewalt der bataviſchen Republik erlaſſene Verordnungen). 1801. 30 S. gr. 8.

Man weiſs z. B. aus dem *Brugmans'ſchen Bericht*, betreffend die verbeſſerte Medicinalverfaſſung bey den bataviſchen Truppen, wovon ſich eine Anzeige in den *Ergänz. Bl. z. A. L. Z. J. I.* findet, daſs die bataviſche Regierung ſeit einigen Jahren beſonders auch ihre Aufmerkſamkeit auf das Medicinalweſen ihres Landes gerichtet hat. Die Sorge für die mediciniſche Polizey macht daſelbſt, unter der Oberaufſicht des Staatsbewind, einen Zweig der Agentſchaft (des Miniſteriums) der Nationalerziehung aus. Die hier anzuzeigenden *Verordnungen* liefern ein Beyſpiel jener Aufmerkſamkeit. Es ſind ihrer *fünf*. Nr. 1. betrifft die Nothwendigkeit, daſs alle, die als Aerzte, Wundärzte, Geburtshelfer, oder Hebammen, und als Apotheker, ſey es auch in dem geringſten Dorfe, ſich niederlaſſen wollen, mit gültigen Zeugniſſen ihrer, durch Prüfungen erprobten Kenntniſſe verſehen ſeyn; daſs durchaus kein Geheimmittel durch gedruckte Zettel oder durch die Zeitungen feil geboten werde; daſs, auch ſelbſt auf Jahrmärkten, keinem herumziehenden Arzneykrämer erlaubt ſey, ſeine Waare zu verkaufen; daſs kein Zahnarzt, als ſolcher, oder als Wundarzt, z. B. in Anſehung der veneriſchen Krankheiten, ſeine Kunſt ausübe, wofern er nicht gehörig examinirt und approbirt iſt; und daſs kein Chemiſt und Drogiſt ſich unterſtehe, Arzneyen nach Recepten zu bereiten. Gebe der Himmel, daſs dieſe heilſamen Vorſchriften auch befolgt werden, und daſs keine holländiſche Zeitung durch quakſalberiſche Ankündigungen ſich ferner ſo entehre, wie es z. B. bey uns mit der Hamburger Zeitung der Fall iſt! Nr. 2. Es ſollen in der bataviſchen Republik acht mediciniſche Departementalcommiſſionen errichtet werden, nämlich für das Departement der Eems (Sitze: Groningen und Leeuwaarden; an jedem Orte, wie auch bey den folgenden, ein anderes Perſonale); der alten Yſſel (Sitze: Zwolle und Deventer); des Rheines (Sitze: Arnheim und Utrecht); der Amſtel (Sitz: Amſterdam); des Texels (Sitze: Leyden und Haarlem); der Delf (Sitze: der Haag und Rotterdam); der Dommel (Sitze: Herzogenbuſch und Nymegen); und (achtens) der Maaſs und Schelde (Sitze: Middelburg und Dordrecht). Dieſe Commiſſionen ſind jetzt wirklich im Gange, und dem Anſcheine nach hat man ſich viel Gutes von ihnen zu verſprechen. Rec. gefällt es unter andern, daſs, auſser den Aerzten und Wundärzten, faſt jede Departementalcommiſſion auch einen, oder, nach Beſchaffenheit der Bevölkerung, einige Apotheker unter ihren Mitgliedern zählt. Nr. 3. Die Inſtruction für die gedachten Commiſſionen. Nr. 4. Auffoderung an die

die Armenärzte und an das Publicum, die Einimpfung der Menschenpocken (die um diese Zeit gewaltige Verheerungen in der batavischen Republik anrichteten) zu befördern, nebst verschiedenen Vorschriften, z. B. über das Verhalten des Publicums bey Pockenepidemien. Ueber den Werth der *Kuhpocken* lasse sich (1801) noch nicht entscheidend urtheilen. Die Regierung wünsche, die Sache möge durch die Versuche der einheimischen Aerzte der Entscheidung näher gebracht werden. Nr. 5. Vorschriftmäfsig einzuliefernde Tabellen über die unternommenen Impfungen der Menschenpocken.

Ohne Druckort: *Historisch-publicistische Betrachtungen über die Entstehung und Veränderungen der geistlichen Reichs-Standschaft in Deutschland, so wie über die Fortdauer derselben, wenn auch die in dem Luneviller Frieden stipulirte Entschädigungen gänzlich durch Säcularisationen bewirkt werden sollten.* 1802. 182 S. 8. (16 gr.)

Der ungenannte Vf. bemüht sich aus der älteren Geschichte, besonders des 9ten und 10ten Jahrhunderts, und aus neueren Beyspielen, wie der Bischöfe von Brixen, Trient und Chur, auch mehrerer weltlichen Personalisten im Fürstenrath ausführlich zu beweisen, dafs die Landeshoheit nicht zum unterscheidenden Charakter der Reichs-Standschaft gehöre, und dafs daher, wenn auch wirklich, nach den im Luneviller Frieden aufgestellten Grundsätzen, die Landeshoheit für mehrere geistliche Fürsten verloren gehen sollte, ihnen dennoch nicht zugleich die Reichs-Standschaft entzogen werden könne. Er zeigt den grofsen Nachtheil, welchen diese Aufhebung der geistlichen Fürstenwürden auf das eigentliche Wesen der Reichs-Constitution, auf die Reichs- und Kreis-Tagsverfassung und die Directorien bey denselben, ferner auf die Reichsgerichte und das Reichsregiment überhaupt, endlich auf das so nöthige Gleichgewicht, sowohl zwischen den Mächtigen und Mindermächtigen, als insonderheit zwischen beiden Religionstheilen haben würde, und hält daher für nöthig, dafs bey den dermaligen Säcularisationen, den neuen Besitzern des geistlichen Lande, nicht, wie vormals nach dem Westphälischen Frieden die Episcopal-Rechte zu übertragen, sondern solche nebst der geistlichen Fürstenwürde und Reichs-Standschaft den bisherigen geistlichen Oberhirten zu lassen seyen, damit die Verfassung und das nöthige Gleichgewicht beider Religionstheile erhalten werde. Allein dieser Vorschlag, dem an sich schon manche Schwierigkeiten im Wege stehen, hat durch den neuen schon angenommenen Entschädigungsplan vollends allen praktischen Werth verloren.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Halle, b. Gebauer: *Einige Predigten* bey besondern *Gelegenheiten gehalten, und nach seinem funfzigjährigen Kirchendienste ganz oder stückweise herausgegeben* von *Johannes Tobler*, Archidiacon am grofsen Münster zu Zürich. 1801. 150 S. gr. 8. (9 gr.)

Von Hn. D. *Nösselt* herausgegeben. Es sind 15 Gelegenheitspredigten, Antritts-Einführungs-Beichts-Leichen-Frühlings-Sommer-Reden, in der bekannten herzlichen Manier des würdigen Greises, aber keiner einzelnen Inhaltsanzeige fähig. Sie verdienen von jungen Predigern nicht nur gelesen, sondern empfunden und beherzigt zu werden.

KLEINE SCHRIFTEN.

Literargeschichte. *Salzburg*, b. Mayr: *Biographie des Grafen Franz Spaur*, Kaiserl. Geh. Raths und Reichskammerrichters zu Wetzlar. Von einem seiner nächsten Anverwandten entworfen. 1800. 80 S. 8. (5 gr.) Die Biographie eines um das Justizwesen des deutschen Reichs verdienten Mannes ist allerdings ein gemeinnütziges Unternehmen; es ist auch lobenswürdig, wenn einer der nächsten Verwandten (und wie hier, sicherem Vernehmen nach, der Fall ist, der Sohn des Verstorbenen) diese Schilderung der Nachwelt überliefert. Allein die Pflichten der Blutsfreundschaft, so wie sie jedes Zeugniss verdächtig machen, schaden der Präsumtion der Unpartheilichkeit, welche das Haupterforderniss eines Geschichtschreibers ist. Wenn nun noch dazu, wie hier der Fall ist — der Leser einer solchen Lebensbeschreibung nichts als Lob über die Eigenschaften und Handlungen des Verstorbenen findet, wenn er in der Zeichnung des Charakters und der Lebensweise nichts als vollkommene Züge sieht, und die Bemerkung der Schwächen und Fehler vermifst, welche an jedem noch so vortrefflichen Mann, im mindern oder höherem Grade sichtbar sind: so verdoppelt sich sein Mifstrauen gegen die Charakteristik, mit welcher der von frommer Ehrfurcht geleitete Schriftsteller das Andenken seines nächsten Verwandten ehrt: er kann ihn nicht als Biographen sondern als Panegyristen betrachten, dessen Lobrede zwar zum Trost und zur Erbauung der leidenden Familie, bey dem Hintritt ihres Oberhaupts, geeignet seyn konnte, aber kein vollständiger und getreuer Beytrag zur Nekrologie verdienstvoller Männer ist. Die beygefügten Auszüge aus einigen Druckschriften des Verstorbenen, welche die Verfassung und den Process des Reichskammergerichts betreffen, hätten wegen ihrer Seichtigkeit füglich wegbleiben können.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 28. Januar 1803.

NATURGESCHICHTE.

Leipzig, b. Crusius: *Descriptio et adumbratio plantarum e classe cryptogamica Linnaei, quae Lichenes dicuntur.* Auctore D. *Georg Franz. Hoffmann*, med. et bot. P. P. etc. 1801. Vol. III. f. 1—4. cum tab. aen. color. 49—72. (18 B. fol. 14 Rthlr.)

Die Flechten, eine ausgebreitete Pflanzenfamilie, haben schon längst die Botaniker beschäftigt, ohne dass man bisher im Stande war, ihre Lebensart und Fortpflanzung gehörig kennen zu lernen; es fehlt sogar an einer allgemein passenden Definition dessen, was unter dem Begriff Flechte zu verstehen sey, selbst der gründliche Acharius hat einen solchen Normalbegriff nicht aufstellen wollen, und alle bisherigen Angaben beziehen sich auf die äussere Form der für Früchte angenommenen Theile, die doch von einer Seite so verschiedenartig sind, dass sie schwer unter einen Gesichtspunkt gebracht werden, und von der andern nicht wenigen Arten zu mangeln scheinen. Viele der Flechten stehn auf der untersten Stufe der Organisation, und gleichen den mineralischen Auswitterungen, andere zeigen solche Theile, die für Saamenbehälter anzusehen sind. Allein noch haben nur wenige, namentlich der verstorbene *Hedwig* und Hr. *Schrader*, die innere Structur dieser Theile bey einigen Flechten beschrieben; noch fehlen die Beobachtungen über das Keimen dieser angeblichen Saamen, und demunerachtet lässt sich nicht leugnen, dass diese Theile Früchte seyen; denn wenn auch die an vielen Flechten beobachteten staubartigen Körper wirklich zu neuen Individuen erwachsen: so folgt noch nicht, dass blos durch sie, nicht durch die gedachten Saamen, die Fortpflanzung statt finde, denn auch bey andern Gewächsen ist eine doppelte Vermehrungsart durch Saamen und durch Knospen bekannt genug. Man hat nun also diesen Theil der botanischen Physiologie im Dunkeln lassen, man hat sich begnügen müssen, die Flechten nach dem dunkeln Gefühle von dem sogenannten Habitus zusammen zu lesen, die Arten derselben nach ihren äussern Verschiedenheiten zu bestimmen und nach Beschaffenheit des Laubes, oder der, den Scutellen zur Unterlage dienenden Masse, Unterabtheilungen in der grossen Familie festzusetzen, die zum Range der Gattungen nicht erhoben werden können. Unter den Deutschen hat besonders Hr. Prof. *Hoffmann* das Verdienst, die meisten Arten von einander geschieden, bestimmt und unter Familien gebracht zu haben; und wenn schon einige von ihm festgesetzte Arten, sich neuerdings als Abänderungen anderer bewährten: so ist es für jetzt doch besser, wenn einige getrennte Arten, als Varietäten wieder zusammengezogen werden, als wenn abweichende Formen unter der Rubrik unbedeutender Abweichungen der Vergessenheit auf immer überlassen worden wären. Besonders ist für die systematische Botanik dieses Werk schätzbar, in dem die Genauigkeit des Beschreibers mit der Treue und Geschicklichkeit des Zeichners wetteifern. Der vorliegende dritte Band enthält die Darstellung folgender Flechtenarten: Tab. 49. 1. *Patellaria frondosa.* Der Unterschied dieser Flechte von *pat. haematomma*, dass die *crusta leprosa friabilis* nicht *tartarea* oder *calcarea* und die Scutellen gerandet sind, ist wohl dem Standorte und Veränderungen durch das Alter zuzuschreiben: tab. 51. *pat. porphyria* macht den deutlichen Uebergang aus einer in die andere, da sie *crusta tartarea* und gerandete Scutellen zugleich hat. Die Scutellen sind in der Jugend mit staubigem Rande versehen, der im Aelterwerden zurückweicht. T. 49. 2. *pat. fumosa.* Der Mittelpunkt der Scutellen ist in eine kleine konische Warze erhoben; die Substanz hornartig, inwendig schwärzlich am Rande, mit beygemischtem Grün. 1. 50. *pat. petraea.* Sie wird von Acharius zu seiner *lapicida* nebst einigen der folgenden gerechnet; unterscheidet sich aber doch durch den dicken Rand der Scutellen, die in der Mitte vertieft sind, und nur durch das Alter flach werden, da sie hingegen bey *lapicida* im Anfange ihrer Ausbildung in die Cruste eingesenkt sind, und des erhabnen Randes ermangeln. Die Cruste ist sehr dünn, oft gar nicht rissig. 50. *Pat. aurella.* Der Vf. ist ungewiss, ob sie nicht eine kleinere Varietät von *aurantiaca* sey. 51. 2. *pat. badia. lichen fuscatus* Schrad. 52. 53. *Pat. glaucoma.* Das hier angeführte Synonym *lich. rimosus Dickf.* gehört nicht hieher. Denn dieses gleicht eher der *pat. contigua*; nur ist die Cruste viel weisser. 54. 1. *verruc. fuscoatra, l. scytropus* Achar. Auf Sandstein; Rec. traf ihn gewöhnlich auf Granit, den *glaucoma* auf Thonschiefer. 55. *platisma Filix.* 56. 1. *Pfora coronata.* Acharius hält sie für einerley mit *pforoma microphylla*, an der aber Rec. den gekerbten hellergefärbten Rand nicht bemerkt, der die *coronata* auszeichnet. 56. 2. *Pat. calcaria* verschieden von Achar. *calcaria* durch grosse Scutellen und harte, kalkartige, rissige Cruste, da die letztere sehr weiche fast blättrichte Cruste und ganz kleine Scutellen hat. Die Hoffmannische findet Rec. oft auf Feldsteinen von Kalk oder Gyps, die Achariusische nur an senkrechten Felswänden. 57. 1. *pat. tigrina*, 2. *pantherina*; beide mit Recht von Acharius nebst der *contigua* verbun-

bunden, aber verschieden von *petraea*. 59. *pat. arenaria* und *polytropa*. 59. 1. 60. 3. *pſora rudiaſa*; Rec. bemerkte im Rübelande am Harz eine Varietät ohne Cruſte, die bloſs durch die Geſtalt der Scutellen zu erkennen iſt. 59. 2. *umbilicaria polyphylla*. Es ſind hier die *ſcutellae contortae* gezeichnet, die jetzt noch ſelten beobachtet wurden. 60. 2. *pſora miniata*. Die als nahe Verwandtin erwähnte *Lobaria tegularis* ſcheint ſich doch beſtändig durch dickere breitere Einſchnitte des Laubes und weniger dichte Scutellen zu unterſcheiden. 60. *pat. griſeoatra*, eine gut unterſchiedne Art; Rec. bemerkt oft etwas rothbraune Farbe in der Cruſte. 61. 1. *pat. grumoſa*, 2. 3. *ſaticina*. Letztere in allen Gegenden Deutſchlands, aber überall ſelten. 62. *pat. contigua*. 63. *multipuncta*. f. 4. *pſora hypnorum*; der Vf. bildet die *pſ. deaurata* ab, die beſonders durch gröſseres Laub verſchieden iſt. 64. *pat. detrita*. 65. 1. *fuſcolutea* (Dickſ.) 2. *placadium diffuſum*. Rec. bemerkte, daſs die Scutellen beſtändig mehr ins Dunkelbraune ziehn, nicht ſo dünn geſtielt ſind, und die Pflanze vielmehr auf Kiefern als an Tannen wächſt. Der Staub in der Mitte des Laubes iſt unter der Lupe als geſtielte Kügelchen gezeichnet. 65. *platisma laciniatum* Swartz. 66. 1. *placadium orbiculare*. 66. *pl. cucullatum*. Gut gezeichnet ſind die nach unten zu ſackförmigen Früchte, die es mit *pl. nivale* gemein hat, jedoch ſcheinen bey dem letztern die Früchte in der Jugend flach und nur durch zunehmendes Alter nach unten aufgeblaſen zu ſeyn. 67. *Usnea flaccida*; nach einem vergelbten übel colorirten Exemplar, im friſchen Zuſtande iſt ſie milchweiſs. Ein Sibiriſches Exemplar mit auſserordentlich groſsen Scutellen. 68. *Usnea ochroleuca*, mit ſchönen groſsen Scutellen, die in der Anheftung Aehnlichkeit mit denen des *l. triſtis* haben. 69. *Umbilicaria Penſilvanica*. Höchſt ähnlich der *puſtulata* mit deutlichen concaven Scutellen am Rande des Blattes. 70. *U. eroſa*. 71. *U. hyperborea*. Das Blatt iſt ausgefreſſen, welches Achariuſens Diagnoſe zu widerſprechen ſcheint, aber auch vom Rec. bemerkt worden iſt. 72. *Urnea dichotoma* ſcheint ſich allerdings von *ochroleuca* zu unterſcheiden. Rec. hat die *ochroleuca* in ſtundenlangen Strecken auf dem Boden und an Kienholzſtämmen wachſend geſehn, aber nie ein Exemplar, das der *dichotoma* gliche, finden können. Uebrigens erklärt ſie der Vf. für einerley mit *ſarmentoſa* Ach. Die Scutellen gleichen in der Geſtalt und Anheftung, denen der *usn. flaccida*.

HANNOVER, b. Hahn: *Ericarum icones et deſcriptiones* auctore *Joanne Chriſtophoro Wendland*. Abbildung und Beſchreibung der Heiden, von *J. C. W.*, kön. kurfürſtl. Gartenmeiſter zu Herrnhauſen. Faſcic. IV—X. Jedes Heft mit 6 illum. Kupf. (14 Rthlr. 14 gr.)

Die erſten Hefte dieſes ſchönen Werks ſind bereits in unſerer Zeitſchrift angezeigt. Die vorliegenden ſind den frühern gleich. Die Abbildungen ſind ſtumpflich ſchön und richtig, nur einigemal wäre etwas weniges zu erinnern, z. B. bey *erica umbellata* zieht die Farbe der Krone zu ſehr in roth, *er. longiflora* hat zu wohl zu viel roth, *er. ciliaris* iſt in der Blume etwas zu hell. Die Beſchreibungen ſind ausführlich, doch nicht ſo gut als die Aitonſchen; beſonders wünſcht man oft etwas mehr Beſtimmtheit und Sorgfalt im Ausdrucke; ſo ſteht z. B. *corolla ſinguin* ſtatt *ſolitaria*, ſchmal für enge, bey der Beſchreibung der Blumenkronemündung viertheilig ſtatt vierſpaltig, Theile der Krone ſtatt Einſchnitte; die Adjective ſind nicht genau flectirt, z. B. ſchirmartige Heide für ſchirm- oder doldentragende, grannicht ſtatt begrannt. Im Ganzen ſind die Beſchreibungen ſehr ausführlich in Abſicht auf die Farben, weniger in Rückſicht auf die Verhältniſſe der Theile, die doch zur Charakteriſtik wichtiger ſind. In den, wortreichen, Definitionen iſt allemal die Farbe der Krone mit angegeben. — *Das vierte* Heft enthält *Erica umbellata, caliculata*, kelchlichte Heide *antheris muticis exſertis, corollis albo-ferruginea ſuburceolata brevi glabra: ſtylo exſerto; floribus ramulorum terminalibus umbellatis*, foliis ternis *acuminatis, ciliatis, ſubulatis, imbricatis*. Eine neue Art vom Vorgebirge der guten Hoffnung, mit weiſser gegen die Mündung etwas roſtfarbener Blume, *conſpicua, tubiflora, crusenta, mucoſa*. — Das *fünfte* Heft: *Er. pyramidalis, lanata* Wendl. obſ. bot. ähnlich der *tubiflora*; verſchieden durch ſpitzigere Einſchnitte der Krone und gedreyte Blume: *multiflora longipedicellata, diſcolor, pubeſcens villoſa* Thunbg., *empetrifolia*. — *Sechſtes* Heft. *E. albens, grandiflora longifolia, Halicacaba tenuiſſima*, dünnzweigige Heide, *antheris ariſtatis incluſis, corolla minima ſubovata, obtuſa, glabra, ſtylo incluſo; floribus ramulorum terminalibus umbellatis ſeſſilibus et cernuis, foliis ternis aut quaternis lineari-ſubulatis, tenuibus, glabris, erectis, ſubimbricatis*. Von der folgenden höchſt ähnlichen verſchieden durch grüne Krone und Blätter, glatte und gefärbte Blumenſtiele und Kelche. *pubeſcens, baccans*. — *Siebentes* Heft: *Er. ciliaris*, gefranzte Heide (beſſer gewimperte Heide), auch die Staubbeutel ſind behaart. *divaricata* (*ſuaveolens Andrews*) ſcheint von Wildenow ausgelaſſen zu ſeyn, *grandiflora brevifolia*: die Antheren völlig zweytheilig. *cerinthoides*. Der Kelch roth mit doppelter grüner Linie an der Spitze jedes Blättchens. *ſuaveolens*, das Vaterland iſt nicht angezeigt, Rec. beſitzt ſie aus dem ſüdlichen Frankreich. *phyſodes*. — *Achtes* Heft: *er. igneſcens antheris muticis ſubexſertis, corolla luteo-igneſcente, cylindrica, glabra, apice hirta, ſtylo exſerto; floribus racemoſis pyramidalibus, foliis quaternis linearibus, villoſis, patentibus*. Vom *Cap. ſplendens, antheris muticis exſertis, corolla aurantiaca tubuloſa, clavata, pubeſcente; ſtylo exſerto; floribus terminalibus racemoſis, foliis quinis plurimisque linearibus glabris obtuſis*. Eine der prächtigſten Heiden mit dichtgeſtellten hängenden rothen Blumen, von der Gröſse der Blumen der *grandiflora*. *retroflexa* (*pulchella Houttuyn*), die Wildenow zu *E. gnaphaloides* zieht. *gracilis, margaritacea, cernuala-* *ceo-*

volata. — *Neuntes* Heft: *Er. Petiverii fusca*, e Haare der Blätter des Kelches an der Spitze drüsig. *etiverii lutea herbacea, concinna, urceoris*, die Krone enthält viel Honig, den die Bienen begierig suchen, dafs die, welche nicht durch die ündung zukommen können, die Krone am Grunde afbeifsen. *australis. Zehntes* Heft: *E. racemosa*, t auch lange oben drüsige Haare. *Sebana*: Kelchlätter trocken, feingesägt. *vestita purpurea, monyniana calycina*, die merkwürdige Art, deren elch gröfser als die Blume und oben roth gefärbt ist. *endula.*

Nürnberg, a. K. d. Herausg.: *Abbildungen zu Karl Illiger's Uebersetzung von Olivier's Entomologie*, oder Naturgeschichte der Insecten mit ihren Gattungs- und Artmerkmalen, ihrer Beschreibung und Synonymie. *Käfer.* — *Erster* Theil mit vier und funfzig illum. Kupfertafeln. 1802. IV. u. 136 S. 4. in neun Heften, jedes von 6 Tafeln mit Text und Umschlag. (das Heft 1 Rthlr. 3 gr.)

Diese Copieen von *Olivier's* Abbildungen zu seiner *Entomologie ou Histoire naturelle des Insectes* etc. sind von Hn. *Jak. Sturm* in Nürnberg, dem die Naturkunde, vorzüglich aber die Entomologie schon so viele schöne Abbildungen verdankt. Auf den 54 Tafeln sind alle die Käfer abgebildet, welche in dem ersten Theile von *Illiger's* Uebersetzung jenes Werks vorkommen, die Gattungen *Lucanus*, mit Einschlufs von *Passalus*, und *Scarabaeus* oder jetzt *Geotrupes, Scarabaeus, Aphodius, Onitis, Copris*, und *Ateuchus.* Nur lle deutsche Insecten sind übergangen, da sie in Panzer's *Fauna Insector. Germ.* vorkommen. Das Format passt genau zu der Uebersetzung, für welche die Abbildungen zunächst bestimmt sind, und die in Verbindung mit denselben das Original für Deutschland ganz entbehrlich macht. Die Abbildungen sind der Aehnlichkeit der Käfer gemäfser geordnet, als im Originale; eine angehängte vergleichende doppelte Ansicht der Originalplatten und der Sturmischen Copieen weist bey jeder Figur die Zahl der Tafel und Figur des Originals nach und erleichtert sehr das Aufsuchen der Citate aus dem Originale, in dieser Copie. Der Text enthält nichts als Olivier's lateinische Beschreibungen, welche in der Illigerischen Uebersetzung weggelassen nd, und für die des Lateinischen Unkundigen, die egenüber stehende deutsche Uebersetzung derselben. ie auch in Deutschland vorkommenden Arten sind ur namentlich angeführt, und ist dabey auf Panzer's nsectenfauna verwiesen. Ein alphabetisches Register t hinten angehängt.

Die Abbildungen sind den Originalen ganz getreu, elbst in den Fällen, wo der deutsche Künstler bessere arstellungen hätte liefern können, und dieses ist ganz en Foderungen gemäfs, die man an einen Copisten achen mufs. Doch ist die Farbenerleuchtung reinlier und klarer als im Originale: der einzige Vorzug, er nicht auf Kosten der Treue der Nachbildung geeben werden konnte.

Da das theure französische Werk nur in W Händen sich befindet, da es die Abbildungen de sten bekannten Käfer enthält, und da eine Meng fer Abbildungen in andern Insectenwerken feh zweifeln wir nicht an dem guten Fortgange der mischen Unternehmung. Den Besitzern des Ja ky-Herbstischen Werks müssen die ersten Bänd sonders willkommen seyn, weil sie darin eine Anzahl von Käfern abgebildet bekommen, die nem Werke nicht in Abbildungen geliefert wu Der sehr mäfsige Preis ist, wenn wir nicht irre den letzten Heften noch verringert.

SCHÖNE KÜNSTE.

London, b. d. Rivingtons: *Memoirs of John B* Esq. R. A. With Reflections drawn from view of his Moral and Religious Charact by *Richard Cecil*, A. M. 1801. 118 S. 8. (2

Auch diesseits des Meers ist der Name dieses t vollen Bildhauers nicht unbekannt; und eine n Nachricht von ihm und seinen Verdiensten wir her, auch als Beytrag zur neuern Künstlergeschi nicht unwillkommen seyn. Schon vor viertehalb Ja bald nach dem Absterben *B's.*, machte der Vf. Lebensbeschreibung die Hauptumstände derselbe Gentleman's Magazine bekannt, und liefert sie vollständiger, mit mehrern charakteristischen Z und dadurch veranlafsten Betrachtungen vers *Bacon* war der Abkömmling eines alten Gesch in Somersetshire, und wurde d. 24. Nov. 1740 zu S wark geboren. In seiner frühen Jugend erwa sich und seinen Aeltern durch Porzellanmalen de terhalt; und da schon fand er Gelegenheit, die delle verschiedener Bildhauer kennen zu lernen, che in die Brennerey der Manufactur zu Lambet schickt wurden, wo er arbeitete. Hiedurch ent seine erste Neigung zu der Kunst, der er in der so viel Ehre machte, und worin er gar bald so g Fortschritte that, dafs er schon zwischen den J 1763 und 1767 neunmal von der Societät der K die ersten Preise erhielt. Früher noch, im J. machte er den ersten glücklichen Versuch mit de nen Figur einer Friedensgöttin, in antiker M Auch verfertigte er Statuen in künstlichem Stein Arbeit in Marmor hatte er nie die Handgriffe ge und erfand sich selbst ein Instrument zur Uebertr der Form des Modells auf den Marmor, dessen hernach manche andre Bildhauer in England und F reich bedient haben, weil es genauer und beq ist. Im J. 1768 ward er ein Lehrling der damal gestifteten königlichen Kunstakademie in Londo erhielt gleich im folgenden Jahre die erste von i theilte goldne Preismedaille. Bald hernach wu Mitglied dieser Akademie, und vornehmlich dur Ausstellung seiner Statue des Mars zuerst ber auch durch den jetzigen Erzbischof zu York de nige vorgestellt, dessen Büste er für das Christ-Cl Collegium in Oxford verfertigte. Auch die a

Universitätsbibliothek zu Göttingen befindliche Büste des Königs ist von ihm und in der Folge verfertigte er noch zwey dergleichen. Unter vielen Monumenten von seiner Arbeit sind die für den Lord Halifax, Major Pierson, Mrs. Draper (Sterne's Elisa), besonders merkwürdig; keines aber gereicht ihm so sehr zur Ehre, als das Denkmal des Grafen v. Chatham in der Westmünsterabtey, welches, wie Cowper sagt:

Gives Chatham's eloquence to marble lips.

In Bronze arbeitete er mit gleichem Glücke; und noch zur Zeit seines Todes hatte er viele ansehnliche und grosse Werke unter Händen. Er starb an einer innern Entzündung d. 4. Aug. 1799. — Obgleich er zur wissenschaftlichen Verstandescultur in seiner Jugend wenig Anleitung und Gelegenheit gehabt hatte: so fehlte es ihm doch nicht an Geschicklichkeit in Aufsätzen verschiedner Art. Wie richtig er von seiner Kunst urtheilte, sieht man aus seinen diesen Memoirs beygefügten Bemerkungen darüber, die Dr. *Rees* in seiner Ausgabe von *Chambers's* Wörterbuche unter dem Artikel *Sculpture* zuerst mittheilte. Auch entwarf er viele Inschriften für Grabmäler, und von denen, die für Lord Chatham's Denkmal entworfen wurden, wählte man die seinige. Sich selbst selbst setzte er folgende: *What I was as an Artist, seemed to me of some importance, while I lived: but what I really was as a believer in Christ Jesus, is the only thing of importance to me now.* Noch schrieb er viele Fabeln und kurze moralische Betrachtungen, von denen gleichfalls im Anhange eine Probe gegeben wird. Der übrige Theil dieser Lebensbeschreibung betrifft seine strengen moralischen und religiösen Grundsätze; die letztern waren, wie es scheint, methodistisch, und veranlassten den Vf., der ein Geistlicher, und, wenn wir nicht irren, gleichfalls von dieser Parthey ist, zu weitläuftigen allgemeinen Betrachtungen über die Einheit des Princip's und über die Erhabenheit der Gesinnungen, welche die Grundlage seiner *Religion* ausmachten.

KLEINE SCHRIFTEN.

ARZNEYGELAHRTHEIT. *Weimar*, im Industrie-Comptoir: *Dr. C. W. Hufeland's*, königl. preuss. geh. Raths, *nöthige Erinnerung an die Bäder und ihre Wiedereinführung in Deutschland*, nebst einer Anweisung zu ihrem Gebrauche und bequemer Einrichtung derselben in den Wohnhäusern. Herausgegeben von *F. J. Bertuch*. 1801. 47 S. 8. m. 1 Kupf. (6 gr.)

Diese lehrreiche und gemeinnützige Schrift des würdigen *Hufeland* schildert mit eben so viel Wahrheit als Wärme den grossen, und leider von Aerzten und Nichtärzten noch immer zu wenig gekannten, Nutzen der Bäder; der Vf. zeigt die Wichtigkeit des Organismus unserer Haut, welche wir wahrlich nicht blos als einen natürlichen Mantel ansehen müssen, und wie viel das Baden dazu beytrage, die Thätigkeit desselben zu unterhalten; er macht darauf aufmerksam, dass der Naturtrieb schon die wilden Völker sich zu baden lehre, und der gottesdienstliche Gebrauch derselben im Alterthume die frühe Anerkennung ihres Werths beweise; dass der bey den alten Deutschen häufige Gebrauch derselben im Mittelalter abgekommen, dann mit sichtbarem Nutzen zur Vertilgung entstandener Hautkrankheiten wieder eingeführt und nun leider abermals abgekommen sey. Dies alles sagte der Vf. schon in der ersten Ausgabe dieser Abhandlung, welche im *Journal des Luxus und der Moden* 1790 erschien, und nachher in seinen *gemeinnützigen Schriften* wieder abgedruckt wurde; indessen hat er sie hier mit neuen Bemerkungen und Ideen vermehrt, und der Herausg., welcher den grossen diätetischen Nutzen des Bades an sich selbst erfahren zu haben versichert, hat eine Beschreibung und Abbildung eines Badezimmers, mit anstossender Küche zur Heizung des Wasserkessels, beygefügt, um zu zeigen, dass der Gebrauch dieses wohlthätigen Mittels nicht so schwierig sey, als manche sich vorstellen. In der Abhandlung selbst scheinen uns einige Stellen einer Verbesserung zu bedürfen. Dass man sich im Bade dem Einflusse einer schlimmen Atmosphäre entziehe, kann wohl schwerlich als ein Nutzen des Badens angesehen werden, da man doch auch in lauen Bädern nur kurze Zeit verweilt, und dabey weder den Kopf noch die Lungen den Wirkungen der Atmosphäre entziehen kann. Und den Druck einer dicken schwülen Luft kann man eben so wenig zu den schädlichen Wirkungen der Atmosphäre zählen, da in der sogenannten dicken Luft fast allemal das Barometer tiefer steht, also eine solche Luft weniger drückt, auch wir uns in einer dichten, das Barometer höher hebenden Luft gerade am besten befinden. Es ist zu allgemein gesagt, dass die *Kälte* zusammenziehe *und* stärke; denn obwohl sie das erstere allemal thut: so bewirkt sie doch das letztere nur da, wo die Schwäche in Erschlaffung besteht, und kann, auf andere Weise, durch Entziehung der zur Unterhaltung des Lebens nöthigen Wärme sehr beträchtlich schwächen. Von Zurückhaltung scharfer Säfte und Zurückwerfung derselben auf die Nerven hätte der Vf. nicht mehr sprechen, oder seine Gründe für den Gebrauch dieser Ausdrücke anführen sollen. Es ist gewiss zweckmässig, dass der Vf. für unsere gegenwärtige Constitution die *lauen* Bäder empfiehlt, und deren Temperatur auf 18° bis 23° Reaumur setzt; indessen sollten doch die Bäder unter 18° noch abgetheilt, und die von 10° bis 18° unter dem Namen der *kühlen* von den *kalten* unter 10° unterschieden werden, weil jene in manchen Fällen ihre sehr heilsame Anwendung finden, die letzteren hingegen fast jedem nicht vollkommen gesunden und überdem abgehärteten schädlich sind. Die von dem Herausg. beschriebene und abgebildete Einrichtung finden wir ungemein zweckmäfsig, da sie Bequemlichkeit mit Einfachheit vereinigt; indessen kann doch nur der, welchem mehrere Zimmer, als er für sich und seine Familie aufs nöthigste braucht, zu Gebote stehen, eine solche Einrichtung treffen, und für die minder begüterte Volksclasse möchten zur Wiedereinführung des Badens als diätetischen Mittels die alten öffentlichen Badstuben wieder einzurichten seyn.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Sonnabends, den 29. Januar 1803.

ERDBESCHREIBUNG.

DANZIG, b. Troschel: (Unter dem Druckort GERMANIEN): *Kosmopolitische Wanderungen durch Preussen, Liefland, Kurland, Litthauen, Volhynien, Podolien, Galizien (Galizien) und Schlesien* in den Jahren 1795 bis 1797 in Briefen an einen Freund. *Erstes* Bändchen. 1798. 499 S. *Zweytes* Bändchen. 1800. 612 S. *Drittes* Bändchen. 1801. 936 S. 8. (5 Rthlr. 12 gr.)

Diese drey ziemlich starken Bändchen enthalten erst die Hälfte der Reise des Vfs., nämlich seine Wanderungen von Berlin nach Danzig, Königsberg, Kowno, Grodno, Wilna, Mietau, Riga, Reval, Narwa, St. Petersburg und in die herumliegenden Gegenden. Der Vf. giebt sich für einen durch widrige Schicksale, unglückliche Liebe und seine verkannte Originalität zum Cosmopolitismus gedrungenen Gelehrten aus, der, um die Welt kennen zu lernen, Berlin verläßt und bald zu Fuss, bald zu Wagen, reiset. In dem *ersten* Bändchen will er nichts aus andern Büchern abschreiben, sondern nur das, was er gesehn und erfahren hat, erzählen; aber in den folgenden Bändchen besinnt er sich eines andern, und benutzt über Liefland, wie er sagt, seinen Freund *Merkel*, und über Russland, wie er vorgiebt, Beyträge von *Pallas* und *Georgi*. B. III. S. 698. Als Gelehrter wirft er sodann mit manchen lateinischen Kraftsprüchen um sich, und erzählt gelegentlich die Geschichten merkwürdiger Männer; Z. B. ad vocem Guedimin, (warum nicht Gedimin, oder ist dieser Name etwa aus dem Französischen genommen worden?) ad vocem Potemkin u. s. w. Demungeachtet hat der Vf. sein Buch nicht für bloße Gelehrte bestimmt und erklärt für Ungelehrte die Wörter Nobab, Moskauer Glocke u. a. m. oder vielleicht war auch der Freund, an den er schrieb, er bald als lieber Junge, bald als lieber Bruder mit dem vertraulichen Du angeredet wird, ein bloßer Halbgelehrter; denn der Vf. erzählt ihm nicht bloss die Städte- und Landesgeschichten, sondern auch darin einschlagende Nebengeschichten, weil er sich ihrer nicht gleich erinnern dürfte. B. I. S. 195. So wenig auch Rec. die angebliche Gelehrsamkeit des Vfs. in Anspruch nehmen will: so muss er doch bekennen, dass die Geschichte wohl nicht sein Fach seyn mag; denn sie fällt oft so abentheuerlich aus, dass sich Rec. nicht genug darüber verwundern konnte. Z. B. Przemyslaw I. von Polen und Wladislaus Lokietek sind mit einander verwechselt. I B. S. 75—76. Auch können Johann Casimir S. 195 der Friede zu Oliva mit dem schon ein paar Monate verstorbenen Karl Gustav als Proben dienen. S. 306 scheint sogar Friedrich Wilhelm I. König von Preussen mit Friedrich II. vermengt zu seyn. Diese fehlerhafte und weitläuftig gedehnte Geschichte, so wie eine Menge romanhafter Erzählungen von Begebenheiten, die der Vf. erlebt haben will, kleine Gedichtchen und lange Betrachtungen oder Declamationen ziehen das Werk, welches ohne diese Episoden kaum ein Alphabet betragen würde, sehr in die Länge. Viele von den Begebenheiten des Vfs. scheinen offenbar nur darum erfunden zu seyn, damit er darüber moralisiren, politisiren oder seine werthe Meynung dem Leser an das Herz legen könne. Als Cosmopolit will der Vf. unpartheyisch seyn, declamirt aber gegen Verfolgung, Pfafferey und dergleichen. So liefert er bey der Beschreibung von Danzig, der Geistlichkeit wegen des ehemaligen Mangels der Toleranz einen sehr derben Text. Trotz aller seiner Toleranz hat er aber Mühe in Ermeland bey einer elenden Predigt dem Unsinn schwatzendem Mönche nicht faule Aepfel in das Gesicht zu werfen, und der heil. Adalbert ist ihm S. 327 ein Halunke, der heil. Wladimir aber ein Barbar. Auch erblickt der Vf. überall Dummheit, Faulheit, Tücke und Aberglauben, und Gott weiss, welche Laster, wo er nur Katholicismus sieht. Gerade, als wenn es nicht eben so gut angebaute katholische Länder gäbe, als protestantische!! Aus diesem Gesichtspunkte glaubt er auch, dass die katholischen Lithauer in Ostpreussen weniger wohlhabend sind, als die lutherischen Colonisten, übersieht aber, dass die letztern weniger oder keine Frohnen haben, welches doch keine Folge der Religion ist. B. I. S. 315 u. 318. So wie der Vf. als abgesagter Feind des Katholicismus erscheint, so zeigt er sich auch als ein grosser Gegner der russischen Staatsverfassung, und ahndet in diesen Bändchen schon im Voraus nur Despotismus, Barbarey und Sklaverey unter derselben. Indessen, da der Vf. im 3ten Bändchen Russland näher kennen lernt, so söhnt er sich in manchen Stücken wohl aus, ohne jedoch seine obigen Behauptungen zurückzunehmen. Die guten Vorarbeiten zu der Beschreibung Russlands machten die Charakteristik der Russen dem Vf. nicht schwer und Rec. fand sie besser, als er anfänglich vermuthet hatte. B. II. 281. Doch bemerkte Rec. darin und bey der Beschreibung von Petersburg einige Unrichtigkeiten. Auch von dem Fehler vieler Reisenden, die Gegenstände nach Maasgabe ihres Wohlbefindens darzustellen, fand Rec. den Vf. nicht frey. Offenbar war er bey der Beschreibung von Königsberg etwas misslaunig; der Kaufmannsstolz ist wohl überall ziemlich

gleich. Dafs der Vf. die Königsberger Schauspieler so detaillirt (zum Theil mit Animosität) schildert, ist sehr zweckwidrig; den entfernten Leser kann dieſs nicht interessiren. Am wenigsten unter allem ist dem Vf. seine Reisebeschreibung von Litthauen gerathen. Rec. glaubt dieſs an dem Vf. entschuldigen zu müssen; denn er hatte keine Vorarbeiten wie bey Liefland und Rufsland, wohl aber die gemeinen Vorurtheile, denen so mancher Unkundige fröhnt. Z. B. B. I. S. 121. erlaubt sich der Vf. zu sagen: er habe Polen gesehen, die nur die Gestalt eines Menschen haben, deren übrige Empfindungen aber dem Thiere nahe kommen und B. III. S. 598 der Lithauer hat nur für den äufsern Prunk Sinn, was an ihm nicht zu sehen ist, ist schmutzig wie sein Herz. Hat der Vf. wohl auf seinem haltigen Durchfluge Gelegenheit gehabt, die Herzen der Lithauer kennen zu lernen? Doch ein paar Beyspiele sind hinreichend zu zeigen, dafs der Vf. in Lithauen nicht viel selbst beobachtet, sondern gewöhnliche Sagen aufgerafft, und obendrein noch mit sonderbaren Zusätzen verbrämt hat. S. 598 heifst es: wenn ein Unterthan einen Hasen tödtet, so verliert er sein Leben; wenn aber ein Edelmann seinen Unterthanen mit einem Schlage zu Boden schlägt: so bezahlt er 20 polnische Gulden Strafe. 20 *polnische Gulden für das Leben des Menschen.* S. 375. heifst es, dafs wenn ein Bauer Holz in die Stadt verkauft: so stehet Todesstrafe darauf. Nach dem Vf. haben also die Edelleute in Lithauen das *jus vitae et necis!!!* Von den Juden in Lithauen rühmt es der Vf. gar sehr, dafs sie Handwerke treiben, erwähnt aber nicht, wie nachtheilig dieſs dem Bürger wird. S. 428 versichert er, dafs wenn die Juden nicht die Wirthshäuser hatten, man vor Hunger sterben müsste. (Hätte er doch noch hinzugesetzt, weil die Lithauer nicht deutsch reden.) Was der Vf. von der Untreue der Weiber sagt, kann der Natur der Sache nach nicht ganz richtig seyn. Die Sitten des lithauischen Adels sind, wie die Sitten des polnischen Adels, frey und ungezwungen, aber deſswegen nicht verdorbner als anderswo. Was den Tanz anbetrifft: so raffen die Bälle gewifs weniger Mädchen weg als in Deutschland, weil man die gute Gewohnheit hat, die raschen Tänze mit Polonoisen abwechseln zu lassen. Doch es wäre zu weitläuftig, alle Unrichtigkeiten zu rügen; Rec. bemerkt nur noch zum Schlusse, dafs die Art und Weise, wie der Vf. von russischen Officieren spricht, die sonderbaren Scenen mit den Kasaken bey Wilkie und dem Major in Kowno u. a. dgl. sehr auffallen müssen. Z. B. Als charakteristisch führt der Vf. an, dafs ein russischer Officier sich die Nase in eine Serviette geschneutzt habe. Rec., der viele russische Officiere zu beobachten Gelegenheit hatte, hat niemals so etwas gesehen. Gesetzt, es reisete ein Russe und fände einen österreichischen oder preufsischen Veteran Tabak rauchend bey Tische, und schriebe dieſs als charakteristisch hin, was müsste man wohl von diesem vorschnellen Urtheile des Russen denken? Die russischen Officiere sind gewifs nicht so schlimm als sie der Vf. beschreibt, selbst diejenigen nicht, die vom Gemeinen an avancirt sind und nicht schreiben können, deren Zahl doch klein ist. D Vorwurf der Feigheit verdienen sie eben so wen Aus allem obigen ergiebt sich die Beschaffenheit d fes Buches selbst. Der Statistiker und Geograph wi es bedauern, dafs manche gute Nachrichten, die brauchen könnte, in 5 Alphabete zerstückelt, und n einer Menge ihm nicht interessanter Romane durch webt sind. Aber, der Leser, der nur aus Langerwe le lieset, dürfte hier seine Rechnung nicht ganz ve fehlen; denn die eingeschalteten Romane und kleine Gedichte gehören doch wenigstens zu dem eben s gewöhnlichen als beliebten Mittelgute.

Leipzig, b. Gräff: *Bruchstücke einer Reise durch Frankreich*, im Frühling und Sommer 1799. Von *Ernst Moritz Arndt.* — *Erster* Theil. 1802. 1 Alph. *Zweyter* Theil. 1 Alph. 5 B. *Dritter Theil.* 1 Alph. 8. (4 Rthlr.)

Dieſses Werk, das zugleich als *vierter, fünfter und sechster* Theil der *Reisen durch Deutschland, Italien und Frankreich, in den Jahren* 1798 *und* 1799 von demselben Verfasser verkauft wird, verdient um so mehr ausgezeichnet zu werden, da sich der talentvolle Vf. durch seine *ersten*, auch schon früher mit verdientem Lobe von uns angezeigten Bände (A. L. Z. 1802. No. 97) bereits aufs vortheilhafteste bekannt gemacht hat. Auch hier werden die Leser denselben feinen Beobachtungsgeist, dieselbe frische Lebensansicht, dieselbe liebenswürdige Individualität des Vfs. wieder finden.

Der *erste* Theil hebt mit der Reise von *Genua* nach *Nizza* an, wohin der Vf. in bunter Gesellschaft auf einer Felucke ging. Die Beschreibung dieſser tragisch-komischen Seefahrt ist äufserst anziehend, und mit einer Menge charakteristischer Anekdoten gewürzt. In *Nizza* selbst hielt sich der Vf. über fünf Wochen auf, und theilt uns daher eine Menge interessanter Details über die Gegend, die Sitten, die Begebenheiten des Augenblickes in den damaligen kritischen Zeitumständen u. s. w. mit. Endlich setzt er seine Reise in einer sehr jovialischen Gesellschaft, die er mit seiner gewöhnlichen Laune schildert, nach *Marseille* fort. Auch über diese Stadt erhalten wir eine Menge eben so anziehender als willkommner Bemerkungen, nur Schade, dafs der Vf. das sonst so frohliche und lebendige Marseille in jenen traurigen Zeiten ganz verändert fand. Die nun folgende Reise von *Marseille* nach *Lyon* ist reich an schönen, lieblichen Landschaftsgemälden und charakteristischen Anekdoten aller Art. Die Beschreibung von *Lyon* und dessen reizenden Gegend läfst ein angenehmes Bild zurück, wiewohl der Vf. nur noch zu viele Spuren aus den unglücklichen Jahren 1793 und 1794 fand. Von hier reist der Vf. endlich nach *Paris*, wo er am längsten verweilt, so dafs beynahe *zwey Drittheile* seines Werkes mit den originellen Bemerkungen über diese jetzige Hauptstadt der politischen Welt angefüllt sind.

In der That, fast alles was nur die Aufmerksamkeit eines geübten Beobachters fesseln, fast alles was die Neugierde eines entfernten Lesers interessiren kann, hat der Vf. mit grosser Einsicht und Lebhaftigkeit aufgefasst. Die meiste Sorgfalt scheint er indessen auf die *Darstellung des täglichen Lebens und Webens*, der gesellschaftlichen Formen der nationellen Individualitäten, und des allgemeinen *Pariser Lebensgenusses* gewendet haben. In dieser Rücksicht glaubt Rec. nicht zuviel zu sagen, wenn er diesen Theil des vorliegenden Werkes für das beste und vollständigste erklärt, was in den letzten zehn Jahren darüber geschrieben worden ist; sollte auch hier und da die Zeichnung noch ein wenig incorrect, oder das Colorit etwas zu schreyend seyn. — Für Politiker sind überdem noch eine Reihe treffender Bemerkungen, und charakteristischer Anekdoten eingewebt. — Doch wir müssen abbrechen, so ungern wir uns auch von einem Manne trennen, der nach diesen Proben zu sehr schönen Hoffnungen zu berechtigen scheint.

Hamburg, b. Campe, Fauche u. Remnant: *Sketch of Hambourg, its commerce, customs et manners, with some account of the laws, respecting bills of exchange and bankrupts.* By an english resident here. 1801. X u. 130 S. 8.

Der Vf. dieses Werkes ist Hr. *Rede*, der durch seine biographischen Anekdoten und andere Schriften sich bekannt gemacht hat. Als ein denkender Kopf und aufmerksamer Beobachter, der sich lange in Hamburg aufhielt, (und so viel Rec. weiss, noch dort ist) war er allerdings im Stande, etwas Besseres über eine deutsche Stadt zu liefern, als wir gewöhnlich von Ausländern erhalten; auch ist es das beste Werkchen eines Nichtdeutschen, das Rec. dieser Art kennt. Aber der Vf. scheint nicht deutsch verstanden zu haben, als er es schrieb; auf alle Falle hat er die Beschreibung des Hn. v. Hess und andere gute Werke über Hamburg nicht benutzt. Vermuthlich zog er seine Kenntnisse bloss aus mündlicher Unterredung und eigener Beobachtung, wobey er denn als ein Ausländer über Manches irre geführt wurde, auch durch Nationalgeist und frühere Begriffe über viele Dinge sich verleiten liess, sie schief zu beurtheilen. Diese Irrungen dem deutschen Publikum darzuthun, würde nicht der Mühe lohnen. Uebrigens ist das Bändchen angenehm geschrieben, und wird auch Deutschen, die die Stadt aus andern Werken besser kennen, einige Unterhaltung gewähren. Die Zahl der Gegenstände, über die er sich verbreitet, ist sehr gross, und das Ganze muss schon darum sehr oberflächlich seyn. Hier sind die vornehmsten Artikel — Verfassung, öffentliche Gebäude, Belustigungen, Handel, Geistlichkeit, Bank, Münze, Charakter der Einwohner, die Elbe, Emigranten, Borse, Mode, öffentliche Feste, Begräbnisse, Spiel, Aufwand, Bevölkerung, Hafen, Hospitäler, Juden, Rechtsgelehrte, Magde, Zeitungen, Waisenhaus, Aerzte, Polizey, Schulen, Schiffahrt, Abgaben, Theater, Trinkgelder, Reichthum etc.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Leipzig, b. Wolf: *Gelegenheitspredigten, meistentheils im Jahre 1800 gehalten*, von M. *Samuel Gottlob Frisch*, Mittagsprediger an der Domkirche zu Freyberg. 1801. 274 S. gr. 8.

Der Vf. hat schon 1797 anonym eine Sammlung von *Predigten mit Hinsicht auf herrschende Fehler und Bedürfnisse des Zeitalters*, die A. L. Z. 1798. I. B. S. 519. mit gebührendem Lobe angezeigt sind, auch im 9ten B. des Tellerschen Magazins die hier N. 3. aufs neue abgedruckte Rathswahlpredigt herausgegeben. Diese zwölf Gelegenheitspredigten zeigen einen ausgezeichnet geschickten Religionslehrer und sind des Drucks vor vielen werth. In der ersten legt er mit einer feinen Wendung zum Gedächtniss des verstorbenen Superintendenten Richter die Einsetzungsworte des h. A. zum Grunde, als eine Belehrung, wie wichtig es sey, das Andenken edler, gemeinnütziger Menschen, und insbesondre treuer Lehrer zu bewahren; in der 2ten über 2 Thess. 2, 16. 17. warnet er seine Zuhörer durch das Beyspiel herrschender Zweifelsucht und des Leichtsinnes in Sitten, sich nicht verführen zu lassen. 3. Ueber Röm. 13, 4—6 Beförderung pflichtmässiger Gesinnung der Obrigkeiten und Unterthanen durch Betrachtung der Absichten der bürgerlichen Gesellschaft. 4. Ueber 2 Cor. 4, 8. Erinnerung bey ungünstiger Witterung an gewisse Lehren und Erfahrungen der Religion. 5. Ueber Sirach 37, 30—38, 2. Regeln eines weisen und christlichen Verhaltens bey herrschenden Krankheiten und Seuchen. 6. Aerntepredigt über Jes. 9, 2. 7. Eine Ermunterung für den besorgten Bergmann, auf bessere Zeiten zu hoffen. 8. Aussicht auf ein künftiges Leben als eine Auffodrung zu einem edeln Tugendkampfe über 1 Tim. 6, 12. 9. Der Tod, ein Wohlthäter des Menschengeschlechts (zu einer Zeit häufigen Sterbens, aus fünf verständigen und religiösen Gründen gut dargestellt; doch hätte der erste Grund „dass ohne den Tod weniger Menschen zum Leben gelangen würden" und der zweyte „dass wir ohne ihn viele der süssesten Freuden des kindlichen und jugendlichen Alters entbehren würden" deutlicher auseinander gesetzt und einleuchtender dargestellt werden müssen. Es scheint, der Vf. nimmt an, dass wenn kein Mensch stürbe, die Fortpflanzung der Menschen aufhören, und nur die auf einmal auf Erden lebende Menschenzahl fortdauern würde; welches ganz unerweislich ist; vielmehr würde die Vermehrung unsterblicher, also gesunder Menschen um so viel grösser, und eben deshalb in wenigen Jahrhunderten kein hinlängliches Nahrungsmittel und kein Raum auf Erden mehr für sie seyn.) 10. Vom heilsamen Andenken an grosse Gefahren und Unfälle, die unsre Vorfahren überstanden haben, über Ps. 143, 5. am jährlichen Dankfeste für die Befreyung der Stadt Freyberg im 30jährigen Kriege nach harter Belagerung. 11. Dass die Bewunderung glänzender Handlungen unsre Achtung gegen stilles Verdienst nicht schwächen müsse, nach dem Tode eines um das gemeine Beste verdienten

ten nicht glänzenden Mannes) mit ungezwungener praktischer Herleitung aus dem Evangelium am 12ten Trinitatis. 12. Wie viel wir Ursachen haben, an den Angelegenheiten des Vaterlandes Theil zu nehmen (bey der Fürbitte für die 1799 zu Dresden versammelten Landstände) über Jes. 60, 1 f. Wenn Prediger in ihren Gemeinen so nach Zeit und Ort ihre jedesmaligen gemachten Erfahrungen, oder besorglichen und frohen Erwartungen zu ihren Vorträgen mit Weisheit und in religiösem Sinne benutzten, wie weit nützlicher würden ihre Vorträge seyn, als die gewöhnlichen dogmatischen und moralischen Gemeinörter, die die Zuhörer so kalt lassen? Des Vfs. Vorträge sind nach Materie, logischer Form, Deutlichkeit des Stils, Interesse und edlem christlichen Sinne unter die vorzüglichsten Predigten neuester Zeit zu rechnen.

Ronneburg u. Leipzig, b. Schumann: *Volkspredigten von Hannah Sowden.* Aus d. Englischen. 1802. 11 Bog. kl. 8. (12 gr.)

Die Verfasserin und der Uebersetzer wollen für die niedrigern Volksclassen sorgen. Der Verleger hat wenigstens in dem Preis auf die Armuth nicht besondere Rücksicht genommen. An Faslichkeit fehlt es dem Inhalt und der Einkleidung nicht; nur dem Periodenbau hätte der Uebersetzer hier und da noch nachhelfen sollen, um übelklingende Verwickelungen zu vermeiden, wie S. 1.: „Soviel aber auch schon über die Lehre vom christlichen Glauben gesprochen worden ist, und so sehr ich alle streitigen Punkte zu vermeiden suche, so halte ich es doch etc.“ Weit schlimmer ist es, dass die Verfasserin ihre Vorträge nicht zu beleben und anziehend zu machen weiss. Man muss dem Volk nicht nur vordociren; man muss seine Aufmerksamkeit zu gewinnen und zu erhalten wissen. Die Verfasserin nennt ihre Aufsätze selbst Abhandlungen in Predigtform. Abhandlungen können am allerwenigsten den Geschmack des Volks reizen. Das wichtigste ist, dass niemand so sehr, als der Volkslehrer, sich hüten muss, unrichtige Begriffe einzumischen, wenn er gleich eben so wenig gegen sie auf der Kanzel polemisiren soll. Die erste Predigt will den Glauben und seine Nothwendigkeit erklären. Aber bald soll nun Glauben seyn Fürwahrhalten nach Wahrscheinlichkeit, bald wird Zutrauen dafür gesetzt. Die dritte Predigt will: du sollst den Namen deines Gottes nicht missbrauchen. Die Verfasserin spricht vom leichtsinnigen Berufen auf Gott etc. Wer kann von diesem Fehler mit ihr sagen: dass dadurch „das Wesen von unendlicher Herrlichkeit und Macht *verlästert* werde von Erdenwürmern? (S. 18.) Sogleich darauf ist von dem „erzürnten Gott“ die Rede. Warum nicht von dem gerechten? Die übrigen Materien betreffen Feyer des Sonntags, Lügen, Neid, Pflicht der Vergebung, die Regel christlicher Gerechtigkeit (Matth. 7, 12. enthält vielmehr einen Satz christlicher Güte) Gleichgültigkeit in der Religion, Gottesfurcht überhaupt nach 1 Kor. 10, 31. Vortheile eines gottesfürchtigen Betragens (nach 1. Tim. 4, 8. ist vielmehr von einem Gott verehrenden Betragen zu reden), über Weisheit besser als Reichthum, ernstliche Frömmigkeit, Confirmationsbetrachtung, Vortheile, die aus der Gotteserkenntniss entspringen, (wozu Hiob 22, 21. ein nicht passender Text ist) Ehrerbietung der Dienstboten gegen ihre Herrschaften, Treue und Gehorsam derselben, Ausschweifung oder Einfachheit im Aufwand, Fleiss, Vortheile des niedrigen Standes, Glückseligkeit ohne Reichthum, Grausamkeit besonders gegen das Vieh. Sollte das Büchelchen auch nicht selbst in die Hände der niedern Volksclassen kommen, so enthält es, ungeachtet unseres Tadels einzelner Fehler, doch überwiegend viel Gutes im Inhalt. Auch der schlichte Vortrag kann ein gutes Gegenmittel gegen die Kathederesprache werden, welche die künftigen Volkslehrer sich um ihres Zwecks willen nicht angewöhnen, oder so schnell als möglich, nach Verlassung der Akademie, ablegen sollten. Möge das Ganze also nach seinem bessern Theile von angehenden Predigern häufig benutzt werden, da wir an mustermässigen Arbeiten dieser Art auch in Deutschland eher Mangel als Ueberfluss haben.

Braunschweig: *Zwey Predigten bey der Secularfeyer am Neujahrstage* 1801 *gehalten, und nebst den für diese Feyer verordneten Kirchengebeten,* herausgegeben von *August Christian Bartels,* Abten Riddagshausen und *Georg Friedrich Dinglinger,* Generalsuperintendenten zu Wolfenbüttel. 1802. 92 S. gr. 8. (6 gr.)

Beide machen auf die vielen merkwürdigen Wohlthaten und Erfahrungen göttlicher Fürsorge von verschiedenen Seiten aufmerksam. Hr. B. macht S. 4-42. eine treffende Beschreibung von der Umbildung des herrschenden Charakters der Deutschen von Rauheit zur Geschmeidigkeit, aber auch von Geradheit zur Weichlichkeit und Ueberspannung, mit nützlichen Warnungen und Belehrungen. Hr. D. rechnet unter andern zu den merkwürdigen Wohlthaten des Jahrhunderts auch die zum Schutz des nördlichen Deutschlandes vergrösserte und befestigte Macht des königlichen preussischen Hauses, den nach dem siebenjährigen Kriege vermehrten Kunstfleiss, und die Vorsorge seines Landes durch dessen jetzigen Regenten. Beide Predigten sind zweckmässig und erbaulich.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 31. Januar 1803.

GESCHICHTE.

Breslau, b. Barth u. Hamberger: *Schleſiens allgemeine und beſondere Geſchichte. Erſter Theil.* Oder das Lehrbuch derſelben für den jungen Adel, Schulen und Liebhaber der Geſchichte. *Erſte Hälfte*, welche die erſten beiden elementariſch geordneten Lehrgänge enthält, 74 S. nebſt 4 ſynchroniſtiſchen Tabellen. *Zweyte Hälfte*, welche den dritten Lehrgang und vorzüglich die Geſchichte der einzelnen Fürſtenthümer enthält. 167 S. Nebſt einem Tagebuche (*henerologio ſileſiaco emendatiori et utiliori*) und einigen Bemerkungen 26 S. zuſ. 13 Bog. kl. 8. (18 gr.)

Dieſes an ſich in vieler Rückſicht recht brauchbare Buch iſt nach dem Plane des Vfs. in drey Curſus abgetheilt, dem noch ein vierter unter dem Titel: Materialienbuch der ſchleſiſchen Geſchichte 1803 nachfolgen ſoll. Es iſt nicht eine bloſse hiſtoriſche Darſtellung der Begebenheiten, ſondern zu gleicher Zeit eine Anweiſung, wie die ſchleſiſche Geſchichte gelehrt werden ſoll, und zwar zunächſt in Schleſien ſelbſt, dann in den preuſsiſchen Staaten, und endlich auch anderwärts. Der Vf. hat daher den Begebenheiten Anmerkungen, bald für Lehrer, bald für Schüler beygefügt; für erſtere giebt er Winke, was ſie ihren Schülern ſagen ſollen; für letztere ſind die Anmerkungen meiſtentheils moraliſchen oder religiöſen, a ſogar oft aſcetiſchen Inhalts; denn nach der Meynung des Vfs. muſs die Geſchichte beſonders im Vaterlande religiös getrieben werden, und ihr Zweck ſt Religioſität und Patriotismus. Der erſte Curſus enthält die Grundlinien der ſchleſiſchen Geſchichte, der weyte iſt ſchon etwas ausführlicher, der dritte geht a das ſpeciellere Detail der einzelnen Fürſtenthümer, nd der vierte, das nachkommende Materialienbuch, oll dem Lehrer und den Geübtern einen ganz vollſtändigen Unterricht geben. Rec. muſs die helle Darſtellung der Begebenheiten, die treffenden Winke des fs., einen meiſt ſehr lebhaften, nicht unangenehmen on der Erzählung loben; kann aber nicht ungerügt laſſen: daſs der Vf. durch ſeine zu groſse Lebhaftigkeit oft ſich zu mancherley Fehlern hinreiſsen läſst, ie er hätte vermeiden können. So ſtellt er noch gar nicht ſo ganz ausgemachte Dinge als völlig gewiſs auf, iebt manchmal ſehr unglaubwürdige Sagen für klare iſtoriſche Gewiſsheit hin, und begeht andere Fehler, die hm um ſo unverzeihlicher ſind, je mehr er ſonſt ſehr ute und richtige Kenntniſs der Geſchichte zeiget. Als . B. Conrad I. von Glogau der Lahme (Loripes, das polniſche Laskonogi, heiſst das wohl der Lahme?) ſoll durch ein Teſtament ſeine Länder Boleslaw dem Langen vermacht haben, I. Hälfte 43. 49. II. Hälfte 49. u. ſ. w. Ja S. 49. wird ſogar geſagt: ſein Sohn ſey ertrunken, und daher habe er bey ſeinem kinderloſen Tode ſeine Länder dem Bruder vermacht. Caſimir I. von Polen der Mönch iſt nur Herzog S. 47. Miesko und Boleslaw Chrobry ſind Wojewoden, Oberwojewoden, II. 4. 5. Polen und Polianen ſind unbedingt eines. Breslau iſt von einem böhmiſchen Fürſten erbaut S. 40. Boleslaus der Kühne hat den heiligen Stanislaus am Altar *erſtochen*. Dombrowka die Gute u. dgl. m. Rec. hält es für Pflicht, den Vf. darauf aufmerkſam zu machen, um dieſe und ähnliche Fehler im Materialienbuche zu vermeiden und zu verbeſſern. Auch wünſchte Rec., daſs alsdann der Vf. überhaupt über die ungewiſſen Zeiten der ſchleſiſchen Geſchichte weniger apodictiſch ſpräche; denn der Schüler kann nicht zeitig genug daran gewöhnt werden, in der Geſchichte nicht ganz volle Gewiſsheit zu fodern; weil alsdann die Geſchichte eine Art Glaubenslehre wird, die der Wahrheit immer hinderlich iſt. So löblich übrigens die Abſicht des Vfs. iſt, fromme Geſinnung und edeln Patriotismus durch die Geſchichte zu verbreiten: ſo iſt dieſes doch nur Nebenzweck oder Benutzung derſelben, kann aber keinesweges ihr Hauptzweck ſeyn, vielmehr bleibt dieſer die Sache ſelbſt, die Kenntniſs der Geſchichte, die als ſolche an und für ſich ſelbſt wichtig und anziehend iſt. Daher kann auch Rec. im ganzen genommen nicht wünſchen, daſs alle Lehrer die Methode des Vfs. annehmen, in einem ſo beſchränkten teleologiſchen Vortrage die Geſchichte zu dociren, ſo gut ſie der Vf. ſelbſt bey ſeinem überall ſehr rühmlichen Enthuſiasmus vortragen mag; ſo wie ſich Rec. überhaupt nicht überzeugen kann: daſs es eine einzig und allein richtige Methode objectiv gebe; ſondern vielmehr glaubt, daſs die beſte Methode ſubjectiv nach dem individuellen Verhältniſs des Lehrers und Schülers ſeyn dürfte. Dem ungeachtet muſs man es dem Vf. Dank wiſſen, daſs er ſeine ihm eigene Methode recht gut auseinanderſetzte; denn wenn auch der Lehrer z. B. aus Mangel einer lebhaften Einbildungskraft (es braucht deswegen kein ſchlechter Lehrer zu ſeyn) oder aus religiöſer Beſcheidenheit und Abneigung gegen allen declamatoriſchen Prunk, aus Unkunde der proteſtantiſchen Bibelſprache oder aus einer andern ihm gar nicht zur Laſt zu legenden Urſache, ſich zur Methode des Vfs. nicht bequemen kann, ohne ſeinem perſönlich guten Vortrage Schaden zu thun: ſo kann er doch nichts deſto weniger recht viel gutes daraus lernen. Was

das *Hemerologium* anbetrifft, so scheint die Wahl desselben allerdings recht beyfallswerth zu seyn, und Rec. glaubt, dass es den Zusatz des Vfs. *emendatius et utilius* wohl verdienen könne, aber um so mehr wünscht er manchen kleinen Fleck desselben weg, z. B. Febr. 7. die Wenceslawa und Adelheid. Der Vf. weiss es gewiss, dass nicht Adelheid, sondern Salomea von Berg die zweyte Gemahlin Boleslaws III. gewesen ist. Zum Schlusse vertheidigt sich der Vf. gegen den möglichen falschen Verdacht des Indifferentismus, und fügt das feyerliche Bekenntniss der einzig wahren reinen moralischen Religion bey.

Breslau, b. Schall: *Geschichte Schlesiens* von *J. G. Sternagel.* 1802. 246 S. 8. m. 1. K. (16 gr.)

Nach dem Plane des Vfs. ist diese Geschichte Schlesiens eigentlich ein Lesebuch zum Hausbedarf aller Stände. Klose, Pachaly und Klöber sind besonders benutzt und zum Theil ausgezogen worden. Der leichte Stil, der rasche Gang der Erzählung, und ein nicht übler Ton zeichnen das Buch vortheilhaft aus. Aber in der Auswahl, welchem seiner Vorgänger der Vf. folgen sollte, hätte Rec. etwas mehr Ueberlegung gewünscht. Der Vf. hätte dadurch manche Unrichtigkeit vermeiden können, die er besonders oft Klöbern und über die alte Verfassung Schlesiens Klosen so gerade hin nachschreibt. Auch ist Rec. damit nicht zufrieden, dass die Worbsischen und andere Berichtigungen der schlesischen Geschichte nicht benutzt worden sind. Zum Belege seiner Behauptung führt Rec. einige der kleinen Gedächtnissfehler des Vfs. an. S. 1. Schlesien soll erst 1163 den beständigen Namen Schlesien erhalten haben. S. 12. sind nach Klosen die alten Häuser in Breslau vor 1200 von Leim. (Sie waren gewiss von Schrotholz, wie das der Fall in ganz Polen und Russland war). S. 47. findet man die Dubravische Erzählung der Tatarnschlacht mit den Schreib- und Druckfehlern Pachaly's. S. 63. ist es noch Conrad II., der wegen Breslau mit Heinrich V. collidirt (ganz gegen Worbsens richtigere Meynung). S. 94. ist aus dem Bischof von Cujavien oder Wladislaw d. i. Wlazlawek oder Wroclawek ein Bischof Wladislaw gemacht worden. S. 225. sind die drey Gnadenkirchen als nicht im westphälischen Frieden bewilligt, sondern erst später nachgegeben angeführt. Am allerwenigsten hätte der Vf. des sonst so verdienstvollen Klose sonderbare ganz unhistorische Meynungen von dem deutschen und polnischen Rechte so unbedingt befolgen sollen. Ein häslicher Druckfehler ist der 1556 entsetzte Karl V. S. 184.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Berlin, b. Matzdorff: *Moralische Anekdoten*, von *S. C. Wagener.* 1803. 300 S. 8.

Hr. Prediger *W.* hat sich seit einigen Jahren durch verschiedene Sammlungen um die Belehrung und Unterhaltung des weniger gebildeten Publicums verdient zu machen gesucht. Auch vorliegende, vorzüglich der Jugend bestimmte, Schrift hat diesen löblichen Zweck. Sie besteht in einer bald nach dem Namen oder dem Stande der darin auftretenden Personen, bald nach dem Schauplatze der erzählten Vorfälle u. s. w. alphabetisch zusammengereihten Sammlung von 118 Anekdoten gröstentheils aus den neuern und neuesten Zeiten, die alle die Förderung der Moralität beabsichtigen. Sehr zweckmäsig hat der Vf. bey der oben angegebenen Bestimmung seines Buches, sein Augenmerk am häufigsten auf Menschen niederer Classen gerichtet, und dadurch eine Menge von Beweisen gelieft, dass es auch hier Gelegenheit giebt, sich gross zu zeigen, und dass nicht Geburt und Stand, sondern das Herz adelt.

Heilbronn am Neckar, u. Rotenburg ob d. Tauber, in d. Class. Buchh.: *Lehrbuch sämmtlicher Cameral- und Rechtswissenschaften, welche dem Wirtembergischen Schreiber unentbehrlich sind.* Mit beständiger Hinweisung auf die Wirtembergischen Gesetze von *Joh. Georg Bäuerlen. Ersten Bandes, erster Theil.* 1802. 420 S. 8. (1 Rthlr. 4 gr.)

Es ist in neuern Zeiten über die Veredlung des Wirtembergischen Schreiberstandes vieles geschrieben worden. Man hat eingesehen, dass das, was der Staat für seine Bildung thut, mit den Foderungen, die derselbe an ihn macht, in keinem Verhältnisse stehe. Während der Wirtembergische sogenannte Schreiber beynahe allen Cameralämtern des Landes vorsteht, alle öffentlichen Rechnungen stellt und prüft, bey den meisten Gerichten die Feder führt, oft allein den Gang der Processe leitet, die meisten Aufsätze über Gegenstände der willkürlichen Gerichtsbarkeit verfertigt, und das Organ der Wünsche und Beschwerden einzelner Gemeinheiten und ganzer Aemter ist, bringt er seine Lehrjahre in einer Schreibstube gröstentheils mit Abschreiben zu, und erhält da nebenher von seinem Principalen einen gewöhnlich sehr dürftigen Unterricht im Cameral-Rechnungswesen, und wenn derselbe nicht etwa blos verrechnender Beamter ist, auch eine mehr oder weniger zweckmäsige Anleitung zur Führung der Gerichtsprotocolle, zum Steuerumlegungs-Geschäfte, zur Behandlung der Erbtheilungen, und zur Verfertigung von Vermögensverzeichnissen, und von Aufsätzen über Kaufcontracte und letzte Willensverordnungen. Meistens begnügt man sich, ihm für diese Geschäfte Formularien, und häufig sehr schlechte und mit unnützen Claufeln überladene, in die Hände zu geben, ohne ihn mit der Theorie gehörig bekannt zu machen. Den weitern nothdürftigen Unterricht schöpft also der Schreiber aus Büchern, deren es aber für sein Bedürfnis noch wenig zweckmäsige giebt. Wenigstens ist noch keines vorhanden, das von den Rechts- und Cameralwissenschaften gerade so viel, als der Schreiber in seinen verschiedenen Lagen zu kennen nöthig hat, enthielte, und dazu dienen könnte, den mündlichen Unterricht zu unterstützen, und dem Privatfleisse eine zweckmäsige Richtung zu geben. Diese Lücke [illegible]

n der Vf. der vorliegenden Schrift ausfüllen. Sein
'erk soll jedoch kein Lehrbuch werden, aus dem sich
er Wirtembergische Schreiber, oder, wie ihn der
f., wiewohl eben so wenig passend und seiner ur-
prünglichen Bestimmung noch weniger angemessen
ennen möchte, der Wirtembergische Cameralist selbst
nd ohne Hülfe eines Commentars unterrichten könn-
. Es soll blos diejenigen Materien, welche dem
chreiber in seiner Praxis vorkommen, in ihrer gan-
en Ausdehnung, das übrige hingegen blos in einem
llgemeinen Umriss darstellen. Wir wollen mit dem Vf.
arüber nicht rechten, wie es ihm einfallen konnte, den
nbegriff der dem Wirtembergischen Schreiber zu sei-
em verschiedenartigen Beruf nöthigen Kenntnisse zum
lang einer eigenen Wissenschaft zu erheben. Der Schrei-
er muss sich allerdings in einigen Theilen der Rechts-
issenschaft, der Cameralistik und der Polizeywissen-
chaft vorzüglich umsehen. Aber deswegen bil-
et doch ein Aggregat, das aus einzelnen Theilen so
anz verschiedener Wissenschaften besteht, kein für
ch bestehendes Ganze unter dem Namen einer Schrei-
ereywissenschaft. Der gegenwärtige Theil beschäf-
igt sich zuerst mit den Vor- und Hülfskenntnissen der
ogenannten Schreibereywissenschaft. Zu jenen rech-
et der Vf. die Kunst, recht, schön und schnell zu
chreiben, die Kenntniss der deutschen und lateini-
chen Sprache, die Arithmetik und die Logik. Wa-
um nicht auch die Elemente der Meskunst? Als Hülfs-
enntnisse zeichnet der Vf. besonders aus Geographie,
tatistik und Geschichte Wirtembergs. Der Physik und
iniger andern Hülfswissenschaften erwähnt er nur
eyläufig. Der Naturgeschichte hätte um so mehr
uch erwähnt werden sollen, da der Vf. die Techno-
ogie und Landwirthschaft unter den Hauptkennt-
issen des Schreibers aufführt. Statt nun in Absicht
uf beide Arten von Kenntnissen blos auf die besten
chriften in jedem Fache zu verweisen, versucht es
er Vf., eine kurzgefasste Darstellung jeder derselben
u geben. Diese ist aber so wenig dazu gemacht, dem
eser richtige, deutliche und zusammenhängende Be-
riffe zu verschaffen, dass wir die armen Schreiber
edauern, die aus dieser ungeschickten Compilation
hre einzige Belehrung schöpfen, oder dieselbe auch
ur als Leitfaden brauchen wollen. Wenn übrigens
ur der Vf. überall eine zweckmäfsige Literatur ange-
ührt hätte, so wüfste der Schreiber doch, wo er
essern Unterricht erhalten könnte. Aber er hat bey-
ahe durchaus eine sehr unglückliche Auswahl ge-
roffen, häufig gerade die besten Schriften übergan-
en, und andere wenig brauchbare, auch nicht selten
te Ausgaben statt neuer angeführt, z. B. Stokhausens
istorische Anfangsgründe der Mathematik, Kriegers
ektische Logik, von Schmids empirischer Psycholo-
ie die Ausgabg von 1791 u. s. w. Seine philosophi-
chen Kenntnisse soll der Schreiber vorzüglich schöpfen
us Feders Logik und Metaphysik, mit Tittels Erläu-
erungen und der Erklärung eines Ungenannten, die
u Wien 1794 in drey Bänden erschienen ist. Für die
eographie glaubte der Vf. neben Fabri's Handbuch
er neuesten Geographie auch Pfennings Anleitung,
und einige andere ältere Schriften, und aufserdem zur
alten und mittlern Geographie den Strabo und die
Schriften von d'Anville, Junker und Köler anführen
zu müssen. Bey der Geographie und Statistik Wirtem-
bergs vermissen wir die Rösslerschen Beyträge, und
bey der Geschichte Wirtembergs das Sattler'sche
Werk. Die zweyte Abtheilung ist den Hauptkennt-
nissen der sogenannten Schreiberey-Wissenschaft ge-
widmet, unter denen der Vf. den staatswissenschaft-
lichen die erste Stelle einräumt. Er rechnet dazu
aufser der Polizey- und Finanzwissenschaft etwas
uneigentlich die Haushaltungskunst, die Landwirth-
schaft und die Technologie, die wir überhaupt lieber
den Hülfswissenschaften beygezählt haben würden.
Was übrigens der Vf. unter diesen Titeln anführt,
hätte gröfstentheils unter die Rubriken der Landwirth-
schafts- und Gewerbe-Polizey, die von dem Vf. an
ihrer eigentlichen Stelle beynahe ganz übergangen
sind, aufgenommen werden sollen. Und einem zu
engen Begriffe von Polizey kann man es nicht zu-
schreiben, wenn der Vf., der doch die Polizey nach
der Verschiedenheit der Gegenstände unter 16 Rubri-
ken bringt, jenen beiden Zweigen derselben keine ei-
genen Abschnitte gewidmet hat. Denn nach S. 363.
enthält die Polizey nicht blos diejenigen Grundsätze,
durch welche Rechtsverletzungen verhütet werden
sollen, sondern überhaupt alle, durch deren Ausübung
die Glückseligkeit eines Staats im Innern begründet,
befördert und erhalten wird. Uebrigens besteht der
ganze Abschnitt von der Polizeywissenschaft in einem
Auszuge aus Rollers Versuch eines Grundrisses des
Wirtembergischen Polizeyrechts, der aber die Lectüre
dieses Buchs keineswegs entbehrlich macht. Auch
die Rubriken sind daraus entlehnt, nur dass Roller
weit zweckmäfsiger der Rural-Polizey und der Han-
dels-Verkehrs- und Handwerkspolizey besondere Ab-
schnitte gewidmet, und in diese ein paar der hier be-
sonders ausgehobenen Rubriken aufgenommen hat.
Das Kapitel von der Finanzwissenschaft, das diesen
Theil schliefst, ist am dürftigsten ausgefallen. Sie
wird auf 8 Seiten abgefertigt, und auf diesen 8 Sei-
ten hätte obendrein mehr zweckmäfsiges gesagt, und
manches entbehrliche weggelassen werden können.
Der Vf., der auch die positive Beförderung des Na-
tionalwohlstands von dem Endzweck des Staats nicht
ausschliefst, hätte doch die Regeln im allgemeinen
angeben sollen, deren Befolgung dazu dienen kann,
den Nationalreichthum zu erhalten und zu vermeh-
ren, und den öffentlichen Bedürfnissen des Staats ein
hinlängliches Einkommen zu gewähren. Er hätte den
Begriff der öffentlichen Bedürfnisse genauer bestim-
men, die verschiedenen Quellen der Staatseinkünfte,
Domänen, nutzbare Regalien und Auflagen, und die
mancherley Arten der letztern nicht blos aufzählen,
sondern auch in rechtlicher und politischer Hinsicht
im allgemeinen und in Beziehung auf Wirtemberg
würdigen, wenigstens den Hauptgrundsatz für alle
Auflagen: dass jeder in gleichem Verhältnisse zu sei-
nem reinen Einkommen, das er unter dem Schutze
des Staats geniefst, zu den öffentlichen Bedürfnissen
bey-

beytrage, anführen, und auf die gangbaren Abgaben anwenden, auch Regeln für die Erhebung der Auflagen namhaft machen, und am Ende, ſtatt bloſs der Lehrbücher von Sonnenfels und Jung zu gedenken, den Leſer beſonders auf die claſſiſchen Werke eines Smith und Büſch aufmerkſam machen ſollen. Einiges hierher gehörige kann übrigens der Vf. im zweyten Bande, der das Cameral-Rechnungsweſen, und die praktiſchen Schreiberey-Wiſſenſchaften umfaſſen ſoll, noch nachholen. Wir wünſchen nur, daſs der Vf. auf die Bearbeitung der übrigen Theile mehr Fleiſs verwenden, und von den vielen Vorarbeiten, die ſich ihm dabey zur Benutzung darbieten, einen verſtändigern Gebrauch machen möge.

Breslau, b. Barth u. Hamberger: *Der Breslauiſche Erzähler*, eine Wochenſchrift mit Kpf. 1 Jahrgang. 1800. 2ter. 1801. 3ter. 1802. gr. 8. jeder Jahrgang 52 Bogen ſtark mit 52 Kupfern. (2 Rthl. 16 gr.)

Wenn es irgend eine Provinzialſchrift verdient, in Deutſchland bekannter zu ſeyn: ſo iſt es dieſe, die nicht, wie der zufällig gewählte Titel anzuzeigen ſcheint, eine ſpecielle Stadt-Chronik oder bloſse Oertlichkeiten von Breslau und Schleſien enthält, ſondern ſich über das ganze Reich des Nützlichen und Schönen verbreitet. Sie wird ſeit dem 13ten Stücke des erſten Jahrgangs von dem Prof. *Fülleborn* redigirt, deſſen Laune und Darſtellung ſchon allein für ihre Güte bürgt. Auſser einer Menge intereſſanter, Schleſien betreffender, aber für allgemeine Sitten und Länderkunde wichtiger hiſtoriſcher und topographiſcher Nachrichten, in gefälligem Gewande, enthält dieſes Journal eine Menge kleiner Aufſätze und Gedichte mancherley Inhalts, ſo daſs jede Art Leſer einen reichhaltigen Stoff zur angenehmen und abwechſelnden Unterhaltung darin finden kann. Dem Freunde der Geſchichte werden manche Aufklärungen derſelben in Betreff Schleſiens ſehr willkommen ſeyn. Der Statiſtiker und Liebhaber der Länderkunde wird bey den von Endler recht gut gearbeiteten Landſchaften, Gebirgsparthien, nationellen Trachten und Gebräuchen gewiſs ſeine Rechnung nicht verfehlen, und die kurzen aber belehrenden Nachrichten, die jedes Kupf begleiten, werden ihm mit der Zeit dieſes Buch, w Schleſien anbetrifft, unentbehrlich machen. Ab auch aus andern Gegenden der Geſchichte wird d Leſer manches Belehrende und Unterhaltende finde So wird hier der Freund der Dichtkunſt auf die Quel von Göthes Herrmann und Dorothee (aus der Geſchich te der Salzburger Emigranten) geleitet; er kann ſich an der Edulia, (einem poetiſchen Katalog aller ſchleſ ſchen Nationalgerichte und Getränke,) an den Ballade ſchleſiſchen Volksliedern, Romanzen und andern Ge dichten bey Gelegenheit gewiſſer Feſt- und Ehrentag ſo wie auch an den Mährchen von Rübenzahl erg tzen; trifft dann und wann auf eine Charade, ei launige Ueberſetzung, wie z. B. von Vidas Schach, Vespas Proceſs des Kochs und des Bäckers, von den Liedchen *es juventus per eventus* u. a. dgl. Auch die Satyre iſt darin geſchäftig, doch ohne bitter und derb zu werden. Wer ja hier oder dort noch *zu meiſtern* fände, oder bisweilen etwas ſtärkere *Farben wünſchte*, leſe die Erklärung am Ende des 2ten Jahrganges, eine lebendige Schilderung der Lage, worin ſich ein Redacteur ſolcher Zeitſchriften befindet. Uebrigens bleibt es ſehr auffallend, daſs dieſes ſchon 3 Jahre in Schleſien allgemein geleſene und geſchätzte Journal in Deutſchland wenig bekannt worden iſt. Aber es ſcheint überhaupt, daſs man in Schleſien die Kunſt ſeine guten Geiſtesproducte auſserhalb ſeiner Gränze bekannter zu machen, nicht verſteht; denn dieſes ſo gute und ſelbſt durch ſeine ungewöhnliche Wohlfeilheit ſich empfehlende Buch iſt bis jetzt nirgends weiter angezeigt worden, und die Verleger haben nicht einmal den gewöhnlichen Weg der Bekanntmachung in den politiſchen Zeitungen und gelehrten Anzeigblättern eingeſchlagen.

* * *

Erfurt, b. Keyſer: *Deutliche und kurze Rechenkunſt für Kinder und den gemeinen Mann mit einer leichten welſchen Praktik;* von *Adam Friedr. Ernſt Jacobi.* 3te noch mehr verbeſſerte Auflage. 1802. VIII. u. 133 S. 8. (6 gr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1790. Nr. 63.)

KLEINE SCHRIFTEN.

Vermischte Schriften. *Breslau*, mit Schriften der Univerſität: *Hiſtoriſch-ſtatiſtiſches Handbuch von Schleſien*, zum Gebrauch der niedern Claſſen der königl. katholiſchen Gymnaſien. 81 S. kl. 8. (4 gr.) Dieſes kleine Compendium zerfällt in zwey Abſchnitte, der erſte (34 S.) iſt ein recht brauchbarer Auszug aus Pachaly's Geſchichte von Schleſien, der zweyte iſt eine kurze Statiſtik von Preuſsiſch Schleſien, die allen Beyfall verdient. Ungeachtet dem Titel nach dieſes Büchlein für die katholiſchen Gymnaſien beſtimmt iſt: ſo iſt doch der Ton deſſelben ganz ſo eingerichtet, daſs man es auch bey andern Glaubensgenoſſen brauchen kann.

Monatsregiſter

vom

Januar 1803.

I. Verzeichniſs der im Januar der A. L. Z. 1803 recenſirten Schriften.

Anm. Die erſte Ziffer zeigt die Nummer, die zweyte die Seite an.

A.

Abbildungen zu Illigers Ueberſetzung v. Olivier's Entomologie — Käfer erſter Th. 30, 237.
Abhandlung, ausführliche, theoret. praktiſche zum Ziegelbrennen mit Torf 16, 127.
— — — vom Torfe (v. *Cancrin*) 2 Aufl. 16, 128.
Ahlwardt ſ. *Offian.*
Allerley, witziges und nützliches 1 Bdch. 8, 63.
Antwort an den wegen Beſchneidung ſeines Sohnes bekümmerten jüdiſchen Hausvater 8, 63.
Archiv f. d. Phyſiologie, herausgeg. v. *Reil* 5 B. 27, 209.
— — f. Zoologie u. Zootomie, herausgeg. v. *Wiedemann* 2 B. 2 St. 20, 156.
Aretin's Genius d. Bayern unter Maximilian IV. 1 B. 1 St. 24, 185.
Arndt's Bruchſtücke e. Reiſe durch Frankreich 1—3 Th. 31, 244.
Arnemann's prakt. Arzneymittellehre 4 Aufl. 22, 176.

B.

Bake ſ. v. *Geuns.*
Bartels ſ. Predigten.
Bauer's Geſchichte d. merkwürdigſten Begebenheiten d. 19 Jahrh. 1 B. oder — — Jahrbuch auf d. J. 1803. 22, 173.
Bauerlein's Lehrbuch ſämmtlicher Cameral- und Rechtswiſſenſchaften 1 B. 1 Th. 32, 252.
Bertuch ſ. *Hufeland.*
Beſchreibung, ausführliche anatomiſche, des menſchlichen Körpers 1, 2 Th. 17, 88.
Betrachtungen, hiſtor. publiciſt. üb. d. Entſtehung und Veränderung d. geiſtl. Reichs-Standſchaft in Deutſchland 29, 231.
Bibliothek d. prakt. Heilkunde 7 B. N. 2—4. 1, 8.
Biographie d. Grafen Franz Spaur 29, 231.
Biographien merkwürdiger Räuber u. Mörder 6, 39.
Blätter, neue homiletiſche, 7 B. 2, 3 Quart. 16, 128.
Blumenbach's Abbildungen naturhiſtoriſcher Gegenſtände 6 Heft 19, 150.
Brandes Lebensgeſchichte 1 B. 2 Aufl. 25, 200.
Bratring ſ. Reiſen d. Spanier.

C.

Caeſar's hiſtor. Nachrichten v. d. Bürgerkriege überſ. v. *Haus* 2 B. 2 Aufl. 27, 215.
Cancrin ſ. Abhandlung v. Torfe.
Cecil's Memoirs of John Bacon 30, 238.
Collins Account of the engliſh Colony in New South Wales 12, 92.
Colman's Broad Grins 21, 167.
Communionbuch ſ. Sammlung chriſtl. Gebete 2 Th.
Criſis, the, of the Sugar Colonies in four Letters to Addington 18, 137.

D.

Danglinger ſ. Predigten.
Droyſen üb. d. beſte Art, d. Jugend in d. chriſtl. Religion zu unterrichten 3 Aufl. 1 Th. 21, 168.

E.

Edgeworth's, Richard Lovell, u. Maria, Eſſay on Iriſh Bulls 26, 205.
v. *Ende's* vermiſchte juriſtiſche Abhandlungen 1 Th. 3, 17.
Ernſt's Abbild. u. Beſchreib. eines vortheilhaften Streichriſches 7, 65.
Erzähler, der Breslauiſche, e. Wochenſchrift 1—3 Jahrg. 32, 255.
Etwas z. Würdigung d. Schrift: Iſt d. ſächſ. Wollenmanufactur ihrem Verderben nahe 3, 23.
Ewald's chriſtliches Communionbuch 9, 70.

F.

Fabeln u. Erzählungen, e. Anhang z. d. Liedern f. Volksſchulen 18, 144.
Faſelius ſ. *Schmidt.*
Fichte's Grundlage d. geſammten Wiſſenſchaftslehre, neue Aufl. 4, 32.
Fiſcher Promtuarium juris feudalis Spec. II. 12, 91.
Flintberg's Anmärkningar til Sweriges Rikes Sjö-Lag, n. Aufl. 3, 19.
Friſch Gelegenheitspredigten 31, 246.
Froſch allgemeine Liturgie 1 Th. 24, 189.

G.

Gedanken, ein. patriotiſche, z. Aufmunterung d. Nahrungsſtandes im Kurf. Sachſen 19, 151.
v. *Geuns* ſtaatkundige handhaving van d. Ingezetenen Gezondheit en Leven, uit het Latijn vertaald d. *Bake* 29, 225.
Göthe les années d'apprentiſſage de Guill. Meiſter trad. de l'allemand T. I. 18, 142.
Grohmann ſ. Ideen-Magazin.

)(*Güte's*

Güte's Einle[illegible]g in d. Pfalmen 25, 196.
Gus's Muths Spiel-Almanach für d. Jugend 12, 96.

H.

Hacker Diſſertat. de deſcenſu ad inferos 11, 87.
Handbuch, hiſtoriſch ſtatiſtiſches v. Schleſien 32, 255.
Handlingar, nya, kongl. Vetenſkaps Academiens T. XXII—XXIV. 9, 65.
Haus ſ. Caeſar.
Hedin's Kopporna kunna utrotas eller Vaccinationen etc. 11, 85.
— — Vetenſkaps-Journal for Läkare 2 B. 1, 2 Abth. 11, 85.
Heinrich's Geſchichte v. Frankreich 1 Th. 7, 51.
Hiſtoire du General Moreau 4, 31.
Hochheimer's chemiſche Farbenlehre, herausgeg. von *Hoffmann* 3 Aufl. 1 Th. 5, 40.
Hoffmann deſcriptio et adumbratio plantarum e claſſe cryptogamica Linnaei, quae Lichenes dicuntur Vol. III. f. 1—4. 30, 233.
Hommel's Verdienſte d. Kurfürſten v. Sachſen um die deutſche Reichsverfaſſung 28, 223.
Honigmonate, die, 1, 2 Th. 17, 135.
Hoppenſtedt ſ. Lieder f. Volksſchulen.
Hufeland's nöthige Erinnerung an d. Bäder und ihre Wiedereinführung herausg. v. *Bertuch* 30, 239.

I.

Jacobi's deutliche und kurze Rechenkunſt für Kinder 3 Aufl. 32, 256.
Jagemann's italiäniſche Chreſtomathie 1 B. 2 Aufl. 2, 16.
— — Scelta delle migliori Proſe e Poeſie 2 Ed. 1 Tom. 21, 168.
Ideen-Magazin f. Liebhaber v. Gärten, herausg. v. *Grohmann* 35, 36 St. 18, 144.
Intelligenzblätterkunde, die, f. d. nichtunterrichteten Privatmann 23, 181.
John's herzerhebende Betrachtungen bey d. Feyer d. heil. Abendmahls 10, 80.
Iſt die ſächſiſche Wollenmanufactur ihrem Verderben nahe 3, 23.

K.

Kofegarten's des Herrn Abendmahl 2 Aufl. 21, 168.

L.

Lauckhard's Leben und Schickſale 5 Th. 6, 47.
Leben u. Schickſale Paters Guido Schulz 6, 48.
Lieder f. Volksſchulen (v. *Hoppenſtedt*) 3 Aufl. 18, 144.

M.

Magazin aller neuen Erfindungen etc. 1—6 Lfr. 2, 15.
— — neues f. Prediger herausgeg. v. *Teller* 9, 10 B. 4, 32.
Materialien für alle Theile d. Amtsführung e. Predigers 7 B. 2, 3 Hft. 1, 8.
Mawe's Mineralogy of Derbyſhire 15, 116.
Mellin's encyklopädiſches Wörterbuch d. kritiſchen Philoſophie 3 B. 2 Abth. 4 B. 1, 2 Abth. 5, 35.
Melodien z. d. Liedern f. Volksſchulen 2 Aufl. 18, 1
Mitford's Geſchichte Griechenlands überſ. v. *Eichſtädt* 3 B. 7, 1
Moreau u. ſein letzter Feldzug 4, 1
v. *Murr* ſ. *Spinoza*.

N.

Nachricht, allgemeine, an d. Publikum über d. aus d. Preuſs. Staaten nach Sibirien geſchickten gefährlichen Böſewichter
Nachrichten, Freyberger gemeinnützige 2 Jahrg. 3 Jahrg. 1—3 Quart. 8,

O.

Oſſian's Karthon metriſch überſ. v. *Ahlwardt* 27, 21[illegible]

P.

Parents Friend, the 1, 2 Vol. 17, 13[illegible]
Pelletan Mémoire ſur la Colonie du Senegal 6, 4[illegible]
Poſtgeheimniſſe, od. d. hauptſächl. Regeln, welche man beym Reiſen — beobachten muſs 5, 3[illegible]
Predigten, zwey, bey d. Secularfeyer am Neujahrstage 1801 gehalten v. *Bartels* u. *Dinglinger* 31, 2[illegible]

R.

Rathgeber, der erfahrne, f. Pferdebeſitzer 13, 10[illegible]
[illegible] Materjalien zu Kanzelvorträgen üb. die Sonn und Feſttagsevangelien 2 Aufl. 2 B. 3 Abth. 14, 11[illegible]
Reden, gröſstentheils bey Gelegenheiten, bey welchen ſie zwar im 18 Jahrh. geſchrieben werden konnten, wohl aber erſt im 19 Jahrh. gehalten werden dürften 23, 18[illegible]
Regensburg v. d. franz. Truppen in d. J. 1796 und 1800 bedroht u. in Beſitz genommen 22, 174
Reil ſ. Archiv f. d. Phyſiologie.
Reinhold's Nachricht v. d. Mecklenburg. Strelitz. Bildungsanſtalt f. Küſter u. Landſchullehrer 17, 134
Reiſen d. Spanier nach d. Südſee a. d. Span. überſ. v. *Bratring* 28, 22[illegible]
Religionsgeſänge, chriſtliche, f. d. Gottesverehrung d. evangel. Gemeinde in Biberach 10, 77.
Reviſion d. Alphabets d. Deutſchen 22, 175
Roth's Geſchichte d. Nürnbergiſchen Handels 4 Th. 22, 172.

S.

Sammlung auserleſener Gebete 10, 77.
— — chriſtlicher Gebete in d. wichtigſten Angelegenheiten — d. menſchlichen Lebens 1, 2 Th. 10, 76.
Schiller ſ. *Shakeſpeare*.
Schlichtegroll's Nekrolog auf d. J. 1798. 1 B. 22, 169.
Schleſiens allgemeine und beſondere Geſchichte 1 Th. 1, 2 Hälfte 32, 249.
Schmid's Verſuch e. Moralphiloſophie 4 Ausg. 1, 2 B. 5, 33.
— — Reden am Grabe gehalten 2 Aufl. 8, 64.
Schmidt's Commentar üb. Schmidt's prakt. Lehrbuch v. Klagen u. Einreden 2 Aufl. herausg. v. *Faſelius* 4 B. 26, 201.

Schreiter

Schreiter Commentat. de more defunctos reges laudandi ab Aegyptiis ad Israelitas propagato 15, 119.
Schuler's Geſchichte d. katechet. Religionsunterrichts unter d. Proteſtanten 8, 57.
Schwarz Erziehungslehre 1 B. 16, 121.
Schwarzkopf üb. politiſche u. gelehrte Zeitungen — zu Frankfurt a. M. 23, 172.
— — — üb. politiſche Zeitungen u. Intelligenzblätter in Sachſen, Thüringen etc. 23, 177.
Siebold's prakt. Beobachtungen üb. d. Kaſtration 23, 183.
Sinclair's Eſſays on miscellaneous Subjects 8, 59.
Shakespeare's Macbeth — zur Vorſtellung auf dem Hoftheater zu Weimar eingerichtet v. *Schiller* 2 Aufl. 28, 224.
Sketch of Hambourg, its commerce, cuſtoms a. manners 31, 245.
Sköldebrand Voyage pittoresque au Cap Nord 2, 3 Cah. 21, 161.
Stevogt's alphabetiſches Wörterbuch, beſonders f. Unſtudierte 1 — 4 Bdch. 22, 176.
Snell üb. philoſophiſchen Kriticismus 2, 15.
Socher's Grundriſs d. Geſchichte d. philoſoph. Syſteme 14, 105.
Sowden, Hannah, Volkspredigten a. d. Engl. 31, 247.
Sphinx, eine Sammlung v. Charaden u. Räthſeln 10, 80.
de Spinoza Opera omnia ed. *Paulus* Vol. I. 15, 113.
— — Annotationes ad tractatum theologico politicum ed. *de Murr* 28, 217.
Sprengel's kritiſche Ueberſicht d. Zuſtandes d. Arzneykunde in d. letztern Jahrzehend 4, 25.
Sternagel's Geſchichte Schleſiens 32, 251.
Struve's Syſtem d. mediciniſchen Elektricitäts-Lehre 4, 28.

T.

Taſchenbuch f. gute Menſchen 7, 56.
Teſtamentum vetus graecum cum variis lectionibus ed. *Holmes* T. I. 11, 81.
Thieme's Erdmann od. d. ſächſiſche Kinderfreund 3 Aufl. 1, 2 Th. 13, 104.
Tobler's Predigten bey beſondern Gelegenheiten gehalten 29, 232.
Transactions of the Linnean Society Vol. VI. 19, 145.

U.

Udtrag utur alla ifrän är utkomna publique Handlingar, Placater etc. 12 D. 3, 21.
Uebungen d. Andacht f. Sammlung chriſtl. Gebete 2 Th.
v. *Ulmenſtein's* Geſchichte u. topograph. Beſchr. d. freyen Reichsſtadt Wetzlar 1 Th. 5, 36.
Unterhaltungen d. Herzens mit Gott f. Sammlung chriſtl. Gebete 2 Th.

V.

Veillodter's Gebete am Morgen u. Abend 9, 72.
Verordeningen, geneeskundige van het uitvoerend Bewind d. Bat. Republiek 29, 230.
Villaume's Geſchichte d. Menſchen 3 Aufl. 18, 144.
Vogel's Almanach d. Ernſtes u. d. Scherzes f. Aerzte 1 Jahrg. 27, 213.
Von der Erziehung der Kinder 3, 22.

W.

Waaren, d. engliſchen auf d. Leipziger Meſſe 25, 199.
Wagener's moraliſche Anekdoten 32, 251.
Wahl's hiſtor. Einleitung in d. ſämmtlichen Bücher d. Bibel 25, 193.
Walter Muſeum anatomicum offert venale 9, 71.
Wanderungen, kosmopolitiſche durch Preuſsen, Liefland — und Schleſien 1 — 3 Bdch. 31, 241.
Warum werden ſo wenige Sträflinge im Zuchthauſe gebeſſert? 18, 139.
Was iſt Religion und was kann ſie nur ſeyn? 1, 1.
Weber's ökonom. juriſt. Abhandl. über d. Rittergüter 12, 89.
Weiſs Atlas Suiſſe 6, 41.
Wiedemann ſ. Archiv f. Zoologie.
Wienholt's Heilkräfte d. thieriſchen Magnetismus 1 Th. 13, 97.
Winkler's Anleitung z. Führung d. Injurien-Proceſſes 3, 22.
v. *Wyn's* Byvoegſels en Aanmerkingen — voor de vaderlandſche Hiſtorie van Wagenaar 2 D. 7, 54.

(Die Summe aller angezeigten Schriften iſt 142.)

II. Verzeichniſs der Buchhandlungen, aus deren Verlage Schriften angezeigt worden

Anm. Die Zahlen zeigen die Nummer des Stücks an, die eingeklammerten Zahlen aber, wie viele Schriften deſſelben Verlegers in demſelben Stücke vorkommen.

Akademiſche Buchhandlung in Jena 15.
Allart in Amſterdam 7. 29.
Anonymiſche Verleger 3. 5. 6. 8. 22. 23. 28. 29. 31.
Arnold in Pirna 3.

Barba in Paris 4.
Barth in Leipzig 1.
Barth u. Hamberger in Breslau 32. (2)
Bauer u. Mann in Nürnberg 9.
Baumgärtner in Leipzig 2. 18.
Böhme in Leipzig 22. 26.

Cadel u. Davies in London 8. 12. 21.
Campe in Hamburg 31.
Clarendonſche Druckerey in Oxford 11.
Claſs in Heilbronn 32.
Comptoir für Literatur in Leipzig 25.
Cotta in Tübingen 4. (2) 28.
Craz in Freyberg 19.
Crökerſche Buchhandlung in Jena 5.
Cruſius in Leipzig 2. 13. 18. (2) 21. 30.
Curt in Halle 27.

Delén und Forsgren in Stockholm 21.
Dieterich in Göttingen 19.
Druckerey königliche in Stockholm 3.

Ettinger in Gotha 22.

Fleiſcher d. jüngere in Leipzig 6. 7. 18.
Franke in Berlin 7.
Franzen und Groſse in Stendal 16.
Fritſch in Leipzig 7.
Frommann in Jena 4. 5.
Füchſel in Zerbſt 1.

Gädicke, Gebrüder in Weimar 10. 23.
Gebauer in Halle 4. 8. 29.
Gehr in Breslau 24.
Gelehrten Buchhandlung, neue, in Hadamar 5.
Gerlach in Freyberg 8.
Göbbels u. Unzer in Königsberg 6.
Göſchen in Leipzig 16.
Gräff in Leipzig 5. 21. (2) 31.
Günthersche, neue, Buchhandlung in Glogau 10.

Hahn Gebrüder in Hannover 18. (3) 30.
Hatchard in London 18.
Hennings in Erfurt 11.
Hermann in Frankfurt a. M. 27.

Jäger in Frankfurt a. M. 23.
Induſtriecomptoir in Weimar 30.
Johnſon in London 17. 26.
Junius in Leipzig 10.

Keyſer in Erfurt 27. 32.
Köhler in Leipzig 25.
Korn in Breslau 4.
Krieger in Gieſsen 16.
Kühn in Poſen 17.
Kummer in Leipzig 3.

Landesdruckerey in Haag 29.
Laſſaulx in Coblenz 18.
Lentner in München 14.
Leupold in Leipzig 3.
Lindh in Stockholm 9.

Martini in Leipzig 12. 28.
Matzdorf in Berlin 13. 32.
Maurer in Berlin 25. 28.
Mayr in Salzburg 29.
Meinhold u. Werner in Dresden 11.
Meyer zu Aarau 6.
Meyerſche Buchhandlung in Lemgo 13.

Nauck in Berlin 1.
Nordſtröm in Stockholm 11. (2).
Nüſslin in Biberach 10. (2).

Palm in Erlangen 14.
Pancoucke Wittwe zu Paris 6.
Perthes in Gotha 22.
Phillipps in London 15.

Reichard in Braunſchweig 20.
Richter und Schönemann in Leipzig 18.
Rivingtons in London 1. 30.
Rudolphi in Erfurt 8.

Schall in Breslau 1. 32.
Schulze in Celle 3.
Schumann in Ronneburg 31.
Seidel in Amberg 22. 24.
Stalling in Oldenburg 27.
Stiller in Roſtock 17.

Taſché und Müller in Gieſsen 2.
Trampens Erben in Halle 25.
Troſchel in Danzig 31.

Unger in Berlin 1.

Vandenhöck und Ruprecht in Göttingen 22.
Varrentrapp und Wenner in Frankfurt a. M. 23.
Vieweg in Berlin 16.

Wegener in Berlin 9.
Weidmanns in Leipzig 7.
Weigel in Leipzig 22.
Wilks und Taylor in London 19.
Wilmanns in Bremen 9. 12.
Wohler in Ulm 8.
Wolf in Leipzig 31.
Wörmer der jüngere in Hamburg 10.

Zetterberg in Stockholm 3.

III. Intelligensblatt des Januars.

Ankündigungen.

Anekdoten, unterhaltende, aus d. 18 Jahrhunderte 1—3 Bdch. 12, 93.
Annalen d. Nationalmuseums d. Naturgeschichte Ueb. v. *Bernhardi* 2, 9.
— — menschlicher Gröfse u. Verworfenheit 2 B. 2, 12.
— — allgemeine, medicinische d. 19. Jahrh. 6, 48.
— — d. Physik 12 St. 19, 154.
Anzeigen, Anhalt-Bernburgische, wöchentliche Fortsetz. 17, 132.
Apokryphische Schriften d. N. Testam. herausg. v. *Birch* 14, 110.
Apollo Januar 12, 10.
Archiv f. medicin. Erfahrung herausgeg. v. *Horn* 3 B. 1, 2 St. 6, 46.
— — nordisches f. Naturkunde, Arzneywissensch. herausg. v. *Pfaff*, *Scheel* u. *Rudolphi* Fortsetz. 14, 109.
— — — — 6, 7 St. 14, 109.
Becker's Beschreibung d. kurfürstl. Antikengallerie in Dresden 19, 156.
Beobachtungen ohne Brille üb. d. Säcularisationen d. geistl. Güter 14, 112.
Beschreibung, geograph. statist. d. im Jahre 1802 d. Preuss. Staate zugefallenen Entschädigungsprovinzen 21, 172.
Betrachtungen und Gedanken üb. verschiedene Gegenstände d. Welt u. Literatur 2, 12.
Bibliothek d. prakt. Heilkunde 8 B. N. 1. 12, 92.
— — d. neuesten theolog. u. pädagog. Literatur herausgegeben v. *Schmids* u. *Schwarz* Fortsetz. 14, 108.
Bossut Saggio sulla storia delle Matematiche 3, 23.
Bureau f. Literatur in Fürth neue Verlagsb. 5, 33.
Büsch, d. junge Kaufmann wie er seyn sollte 2, 13.
Catalague of approved english Books 15, 117.
Catel französisch deutsches Schulwörterbuch 9, 66.
Charaktere u. Anekdoten z. Soulavies Denkwürdigkeiten etc. 12, 94.
Cotta's in Tübingen neue Verlagsb. 6, 45.
Dienemann's in Penig neue Verlagsb. 6, 47.
Ducrest de Genlis d. Unglücksvogel Ueb. 10, 79.
Duval Edouard en Ecosse Ueb. 2, 14.
Entdeckungen d. neuesten franz. Gelehrten in d. gemeinnützigen Wissenschaften u. Künsten herausg. v. *Pfaff* u. *Friedländer* 1 St. 22, 177.
Ephemeriden, allgemeine geographische, Fortf. 9, 69.
Erbstein's in Meissen neue Verlagsb. 21, 171.
Eunomia December 2, 10. Jan. 1803 21, 170.
Feuerbach's Lehrbuch d. gemeinen in Deutschland gültigen peinlichen Rechts 2 Aufl. 15, 116.
Forkel üb. J. Seb. Bachs Leben, Kunst u. Kunstwerke 15, 119.
Forsyth's Treatise on the culture a. management of Fruit Trees Ueb. 14, 112.
Gallerie, neue, der Charlatanerieen, Unvollkommenheiten, Missbräuche — aller Nationen herausg. v. *Hart* 21, 169.
Geissler s. *Hempel*.
Gemälde, historische in Erzählungen merkwürdiger Begebenheiten etc. 10 B. 2, 12.
Geschichte u. Politik 10, 11 St. 12, 90.
Glaubenslehre, christliche — in alphabet. Ordnung 2 Th. 9, 69.
Golberry's Reise durch d. westliche Afrika Ueb. 3, 22.
Gruner's meine Wallfahrt zur Ruh u. Hoffnung 1, 2 B. 14, 111.
Handbuch, praktisches f. Feldprediger 2, 13.
Hassenfratz Cours de physique celeste Ueb. 19, 160.
Hempel's neuestes ABC Buchstabier u. Lesebuch 6, 48.
— — u. *Geissler's* geograph. statist. Beschreibung u. Abbildung d. Völker unter Alexanders d. Ersten Regierung 22, 179.
Heraldo d. Unergründliche 2 Th. 6, 48.
Hildt's Magazin d. Handels und Gewerbkunde 1 St. 19, 153.
Hof- u. Addres-Calender Weimar. Eisenach. auf d. J. 1803 12, 96.
Jäger's Briefe über d. hohe Rhöne Franken 9, 71.
Journal d. ausländ. medicin. Literatur August 12, 91.
— — d. prakt. Arzneykunde 15 B. 1 St. 12, 91.
— — d. Luxus 1 St. 19, 155.
— — dramaturgisches 15, 113.
— — v. neuen deutschen Original-Romanen 2 Jahrg. 3, 17.
— — von und für Ungern, Fortsetz. 12, 92.
Irene, Sept. 12, 90.
Justiz u. Polizeyfama, deutsche, Novemb. 2, 10.
— — Fortsetzung 15, 114.
Kern's Gebseelogie 3, 22.
Köhlhaas Anleitung z. Bildung ächt. Wundärzte 1—6 B. 12, 93.
Kreyssig Observationes philologico-criticae in Jobi c. 39. 6, 48.
Kunst- Musik- u. Buchhandlung in Regensburg neue Verlagsb. 5, 39.
Kunstzeitung, allgemeine 14, 105.
Laforgue l'Art du Dentiste, Ueb. 6, 48.
Latreille Naturgeschichte d. Ameisen, Ueb. 19, 160.
Lebensgeschichte u. Charakteristik Napoleon Bonaparte's 2, 14.
Literaturzeitung, Würzburger 1803 17, 131.
London u. Paris 6 St. 19, 158.
Mercur, deutscher 1 St. 19, 154.

Müller's

Müller's häuslicher Erbauungsfreund 12, 178.
Muſikalien, neue 2, 15. 14, 112. 15, 118, 119.
Nachrichten, gemeinnützige ſchweitzeriſche, herausg. v. *Höpfner* 10, 78.
Nereis britannica 2, 15.
Oderahl, hiſtoire americaine Ueb. 15, 115.
Patriot, d. deutſche, herausg. v. *Steinbeck* Jan. 22, 177.
Peſtalozzi's Schulbücher 3, 18.
Polychorda, e. Zeitſchrift herausg. v. *Bode* 12, 89.
Provinzialblätter, ſächſiſche, December 17, 132.
Reitemeier's Gebrauch fremder Rechte, insbeſondere d. allgem. preuſs. Landrechts 10, 73.
— — allgem. deutſches Geſetzbuch 3 B. 10, 76.
Repertorium, allgemeines, d. Literatur 1796—1800 9, 65.
Reuſs deutſche Staatskanzley 2 B. 3, 18.
Schaub's Verſuch e. vollkommenen Darſtellung d. Geſch. d. Galvanismus 10, 78.
Schreber's Säugthiere 1 Ausg. 60, 61 Hft. 2 Ausg. 20 Liefer. 3 Ausg. 64—75 Hft. 22, 180.
Schumann's in Ronneburg neue Verlagsb. 15, 115.
Schütz Species facti nebſt Actenſtücken zum Beweiſe, daſs Hr. Rath Schlegel mit ſeiner Rüge — niemanden als ſich ſelbſt beſchimpft habe 22, 179.
Soulavie Memoires hiſt. du regne de Louis XVI. Auszug 12, 94.
de Stael Holſtein, Madame, Delphine Ueb. 15, 115, 118.
Steinacker's in Leipzig neue Verlagsb. 19, 159.
Tagebuch, Wiener, für Kunſt und Mode 10, 76.
Tillich's erſter Unterricht 9, 70.
Ueber Religion und Proteſtantismus, Rathſchläge eines Weltbürgers 19, 159.
Van Mons Theorie de la Combuſtion Ueb. 5, 40.
Vogel's Geſundheitszeitung f. d. J. 1803 14, 107.
Wie kann man künftige Ereigniſſe erforſchen? 12, 95.
Willan's Hautkrankheiten und ihre Behandlung a. d. Engl. 2 Hft. 15, 117.
v. *Winkler's* Syſtem d. kurſächſiſchen Kriegsrechts 2 Th. 9, 71.
Zeitſchrift, niederſächſiſche, herausg. v. *Beneken* 1802 1—4 Hft. 17, 130.

Beförderungen und Ehrenbezeugungen.

Arnoldi zu Dillenburg 7, 55.
Bermann in Liefland 7, 55.
Bernhardi zu Berlin 11, 88.
v. *Beyer* zu Berlin 4, 28.
v. *Bibra* zu Fulda 13, 102.
Bonhard zu Epſtein 13, 103.
Bornträger zu Hedemünden 1, 8.
Brandis zu Holzminden 13, 103.
Brayda zu Paris 20, 167.
Breyer in Jena 8, 64.
Brodhagen zu Hamburg 7, 54.
Buſch zu Arnſtadt 4, 28.
Caſtenberg zu Kopenhagen 7, 55.
Dufriche Foulaines 8, 64.
v. *Edelkranz* zu Stockholm 7, 55.
Emmerling zu Thal-Itter 11, 88.
Franz in Bamberg 8, 64.
Frey zu Bamberg 8, 64.
Friedel zu Berlin 11, 88.
Funke zu Leobſchütz 1, 8.
Galli zu Paris 20, 167.
Gärtner zu Marburg 4, 28.
Gotthard in Bamberg 8, 64.
Groſs zu Bamberg 8, 63.
Gruner zu Bex 1, 8.
Guillon zu Paris 18, 152.
Hanſtein zu Taugermünde 11, 88.
Herholdt zu Kopenhagen 7, 55.
Heydemann zu Berlin 20, 167.
Hoffmann zu Göttingen 7, 55.
v. *Hogendorp* in Holland 13, 103.
Jacobs in Gotha 11, 88.
Janſen zu Hamburg 16, 128.
Jenſch zu Berlin 11, 88.
Juſti in Marburg 4, 28.
Kahlert zu Breslau 1, 8.
Klagroth zu Berlin 7, 55.
Laurop zu Kopenhagen 1, 8.
Leclerc, Malerin zu Paris 20, 167.
Legouvé in Paris 8, 64.
Lenz in Jena 11, 88.
Mogalla zu Breslau 1, 8.
Morel zu Paris 18, 152.
Nivöſe zu Berlin 11, 88.
Peuchet zu Caen 20, 167.
Pfaff in Kiel 7, 55. 16, 128.
Pfrüfer zu Bamberg 8, 63.
Pilger zu Gieſsen 7, 54.
Pörſchke zu Königsberg 20, 167.
Rake zu Breslau 1, 7.
Rambach zu Berlin 11, 88.
Raſp zu Wien 16, 128.
Röhling zu Breckenheim 7, 54.
Rohlwes zu Neuſtadt an der Doſſe 13, 103.
Rohowsky zu Breslau 1, 7.
Scheel zu Kopenhagen 7, 55.
Schmalz in Königsberg 8, 64.
v. *Schmidt Phiſeldeck* zu Wolfenbüttel 7, 55.
Schrader in Göttingen 8, 64.
Schramm zu Leobſchütz 1, 8.
Schreiber zu Eiſenach 16, 128.
Schuderoff zu Altenburg 13, 103.
Segur der ältere in Paris 18, 151.
Sippel in Bamberg 8, 63.
Spilleke zu Berlin 11, 88.
Sponitzer zu Küſtrin 7, 54.
Strobl zu Sagan 1, 7.
Suringar zu Lingen 13, 103.
Thiel zu Waldenburg 1, 8.
Veith zu Sagan 1, 8.
Wald zu Königsberg 20, 167.
Wordenburg zu Göttingen 13, 103.
Weber in Bamberg 8, 64.
v. *Werden* zu Salzburg 13, 102.
Wieſinger zu Sagan 1, 8.
Will zu London 4, 28.

Will zu Linz 20, 167.
Zeiler zu Wien 16, 128.
Zeltoneck zu Sagan 1, 7.
Zimmermann zu Berlin 11, 88.

Todesfälle.

Befecke zu Mitau 7, 54.
Beyer zu Ober-Ebersbach 7, 54.
Boekmann zu Carlsruhe 4, 28.
Emerich zu Würzburg 4, 27.
Heinicke zu Altenburg 20, 166.
Hunger zu Lorenzberg 4, 27.
Klose zu Domanze bey Schweidnitz 20, 166.
Möhrlein zu Bamberg 11, 87.
Molé zu Paris 4, 27.
Neumann zu Görlitz 7, 54.
Pelleton zu Paris 4, 28.
Reß zu Wolfenbüttel 20, 167.
Rütz zu Haag 16, 128.
Saugerhausen zu Aschersleben 16, 128.
Schröder zu Böcke 11, 88.
Splittegarb in Berlin 11, 87.
Sprengel in Halle 20, 167.
Stängel zu München 20, 166.
Wiedeweit zu Kopenhagen 16, 128.

Universitäten, Akad. u. and. Anstalten.

Berlin, Akademie d. Wissenschaften, Vorlesungen 11, 81.
— — Walter's anatomisches Museum kauft der König 16, 127. 20, 165.
— — Lehranstalt f. Färber u. Drucker 18, 145.
Bern, Pestalozzi Erziehungsinstitut gewinnt d. Aufmerksamkeit d. Regierung 20, 161.
Bordeaux, Societät der Wissenschaften u. schönen Künste Preise 6, 44.
Dijon, Akademie der Wissenschaften und Künste Preise 6, 44.
— — — Sitzung 6, 43.
Eperies, katholische Grammaticalschulen 8, 61.
Erfurt, Akademie nützl. Wissenschaften Sitzung 6, 42.
— — die kurfürstliche Bibliothek u. Sammlung v. Handzeichnungen wird verschenkt 4, 27.
Erlangen *v. Barenberg's*, *Künneth's*, *Pommeresche's* Disput. *Rau's* Weihnachtsprogramm 18, 145.
Frankfurt a. d. O. *Enoch's*, *Jurg's*, *Holländer's*, *Wicke's*, *Müller's*, *Ambrasi*, *Preiss*, *Nedel's*, *Wolf's*, *Meyers*, *Streicher's*, *Kurfava's*, *Koch's*, *Bülcke's*, *Pansewang's*, *Wolf's* Disp. Reden f. d. Werlienianische Stipendium 18, 146.
— — Friedrichsschule, Redeübungen 18, 147.
Frankreich, Lyceen und Secundairschulen, Organisation derselben 16, 121.
Genf, Universität und andere Lehranstalten 6, 41.
Göttingen, Universität, *Culemann's*, *Kestner's*, *Bormeister's* Disput. *Ammon's* und *Thibaut's* Progr. 8, 59.
Grenoble, Société des Sciences, Sitzung 8, 61.
Groningen, *v. Twist's* u. *Munniks* Rede, *Sluis* Disput. 4, 25.
Halle, Universität Preisfragen d. theolog. Facultät 18, 148.
— — Waisenhaus 18, 145.
Hamburg, Johanneum, Gurlitt's Antrittsrede u. Einführung 20, 161.
Heidelberg, Universität, 6, 41.
Helmstädt, Universität wird nicht verlegt 20, 162.
Jena, mineralogische Gesellschaft, Feyer ihres Stiftungsfestes 13, 101.
— Universität, *Rosenthal's*, *Schneider's* Disp. Weihnachtsprogr. 6, 42.
— *Grindel's*, *Schreiber's*, *Corraggioni's*, *Oemler's* philos. Doct. Promot. *Voigt's* Disput. 11, 60.
Jever, Schule erhält eine Bibliothek 4, 27.
Kopenhagen, Skandinavische Literatur-Gesellschaft 16, 126.
Landshut, Universität, *Weber* wird Prorector, *Drexl's* Antrittsrede, *Schick's* theolog. Doct. Promot. 11, 82.
Lingen, Universität, *Campstede's* u. *Suringar's* Reden 18, 148.
London, Societät d. Wissenschaften, Sitzung 1, 6.
— — medical Society, Personale 18, 148.
— — — — Preise 20, 164.
Malland, Nationalausgaben f. d. öffentlichen Unterricht 16, 121.
Mainz, Lyceum u. Secundairschulen 1, 4.
Mezö-Berény, neues Gymnasium 8, 60.
Modena, Societa italiana delle Scienze, Preise 20, 164.
München, Lehrschule f. junge Diplomatiker 6, 42.
Paris, Athenée, Sitzung 1, 6. 18, 149.
— — Censurverfügungen 20, 166.
— — galvanische Gesellschaft, Arbeiten derselben 18, 149.
— — Gesetzgebungs-Akademie, Sitzung 1, 5.
— — Lyceen, Einrichtung derselben 4, 25.
— — medicinische Schule, Wiedereröfnung d. Cursus 1, 6.
— — ökonomische Gesellschaft d. Seine-Departements 1, 6.
— — Schreiben Fourcroy's an d. Präfecten d. Departements wegen d. Lehranstalten 1, 4.
— — pharmaceutische Gesellschaft, Preise 6, 43.
— — Nationalinstitut, Arbeiten d. mathemat. phyſik. Classe in 4 Quart. J. 10. 11, 82.
— — — — Arbeiten d. moralisch politischen Classe — 13, 97.
— — — — Arbeiten d. Classe d. Literatur u. schönen Künste — 16, 123.
— — — — Sitzung 20, 162.
— — — — Audienz e. Depatation bey d. Oberconsul 20, 163.
— — — — bevorstehende Umschmelzung 20, 163.
— — — — Preise 20, 164.
— — — — Gallerie wird mit Raphaels Verklärung bereichert 20, 164.

Paris, philotechnische Gesellschaft, Stiftung 20, 163.
Petersburg, Schulcommission 1, 6.
Potsdam, Erwerbschulen 18, 145.
Santa Fé in Südamerika, kgl. Garten 16, 127.
Stockholm, schwedische Akademie, Preise, 8, 62.
Ungarn, Preisaufgaben 1, 7.
— — Unterhandlungen wegen einer militärischen Akademie 8, 60.
Wien, militärische Erziehungs- u. Bildungsanstalten 20, 162.
Würzburg, *Siebold's* Antrittsrede 11, 81.

Vermischte Anzeigen und Nachrichten.

Anzeigen, vermischte, 2, 16. 9, 72. 15, 120.
Auction zu Münster 3, 24.
— — zu Halle 9, 72.
— — in Jena 15, 120.
— — in Frankfurt a. M. 19, 160.
— — in Hamburg 21, 178.
Badia y Leblich Reise nach Africa 20, 166.
Baudin's Reise 7, 53.
Berichtigungen 6, 48. 22, 192.
Bonaparte, Gedicht auf ihn 18, 152.
Breslau, artistische Nachrichten 13, 102.
— — periodische Schriften 13, 103.
Bücher so gesucht werden 12, 96.
— — zu verkaufen 4, 29, 32. 9, 71, 72. 17, 132. 21, 173. 22, 180.
— — und Kunstwaaren Lotterie 3, 22.
Bücherverbote 20, 166.
Canova arbeitet an e. Büste Bonaparte's 7, 54.
Colon's Memoire üb. d. Kuhpockenimpfung 20, 168.
Cripps u. *Clarke* Reisen 8, 63.
Defoteux Cormartin nimmt d. Reise d. Duc de Chatelet in Anspruch 8, 64.
Druckfehler Anzeige 12, 96.
England, Schätzung deutscher Gelehrter 20, 168.
Flinders Reise 7, 53.
Frank, L. Reise in Afrika 1, 8.
Griechenland, Kuhpockenimpfung 20, 168.
Gruner's Erklärung 4, 32.
Hörner, eines unbekannten Thieres werden gefunden 13, 101.
Hufeland's Anzeige in Beziehung auf Hn. Reitemeier 10, 78.
Jesuiten erhalten canonische Existenz in Rußland 20, 167.
Kuhpockenimpfung in Dänemark 20, 164.
— — — — in Griechenland 20, 168.
Literatur, spanische, Neuigkeiten u. Nachträge 1, 1. 7, 49. 8, 57.
London, Ausstellung d. britischen Schule 7, 54.
— — Missionsgesellschaft 20, 164.
Madrid, literarische Nachrichten 18, 152.
Malaspina's Reisebeschreibung 18, 151.
v. Manteuffel, Aufenthalt in Berlin 16, 124.
Martos arbeitet an e. ungrischen Lexicon 13, 104.
Matthaei Antikritik nebst Rec. Antwort 22, 180.
Mentelle's Gedicht auf Bonaparte 18, 152.
Methodisten, Ausbreitung derselben 20, 168.
Melos, an den Ufern derselben entdeckte Hörner von einem unbekannten Thier 13, 101.
Nau's Lossprechung 7, 56.
Newyork, Gesellschaft von Deisten 1, 8.
Olivarius Reise 7, 54.
Olivier's Leselehrmethode 7, 55.
Papaye Baum, Saft desselben, Wurmmittel 2, 64.
Paris, artistische Nachrichten 13, 102. 18, 152.
— — Journale, Debit derselben 7, 56.
Pestalozzi, Erziehungsinstitut 20, 168.
— — Lehrmethode 18, 152.
Petersburg, artistische Nachrichten 13, 102.
Pfeiffer's Anzeige e. Plagiats 19, 160.
v. Portenschlag's in Wien Vorlesungen üb. d. physische Erziehung d. Kinder 20, 160.
Ring's Chronostichon 7, 56.
de Roxas Clemente y Nubio Reise nach Afrika 20, 166.
Rußland, Begünstigung d. Jesuiten 20, 167.
Seume's Reise 7, 54.
Sonntag zu Riga geht nicht nach Dorpat 7, 56.
Tmutarakan Lage d. Stadt u. d. Reichs dieses Namens 13, 100.
Zadig in Breslau wird Christ 16, 124.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Dienstags, den 1. Februar 1803.

SCHÖNE KÜNSTE.

MÜHLHAUSEN im oberrheinischen Departement, b. Risler u. Comp.: *Französische Kunst - Annalen, eine periodische Schrift.* Herausgegeben von *Landon*, pensionirten Maler, Mitglied des Lyceums der Künste etc. in Paris. 1802. 8. 12 Stücke, welche zusammen den ersten Band ausmachen und 73 Kupfertafeln mit Umrissen, nebst 301 S. Text enthalten. (4 Rthlr. 12 gr.)

Um den rechten Gesichtspunkt zu fassen, aus welchem ein Werk, wie dieses ist, beurtheilt werden muss, darf die Kritik nicht die höchsten Foderungen machen, oder das Vortrefflichste zu ihrem Maasstabe nehmen. Denn wenn von einer Schule die Rede ist, wenn die Kunstproducte der Künstler einer ganzen Nation vorgelegt werden: so versteht sichs von selbst, dass nicht alle Stücke von gleichem Werth seyn können. Aber eine Sammlung, wie die vorliegende, verschafft den Urtheilsfähigen Blicke über das Ganze, über den herrschenden Kunstgeschmack und Geist, welche ihnen die Bekanntschaft mit blos einzelnen Werken nie gewähren kann, und so verdienen die Unternehmer und Herausgeber der französischen Kunst-Annalen allerdings unsern Dank, den wir mit dem Wunsch begleiten, dass es ihnen zur Fortsetzung dieses Werks an gehöriger Unterstützung von Seiten des Publicums nicht fehlen möge.

Ein Jahrgang besteht, wie schon aus dem Titel ersichtlich ist, aus 12 Stücken; 2 Stücke gehören zu einem Heft, die Hefte enthalten, wie es sich am besten fügte, neben den Arbeiten jetztlebender französischer Künstler aus allen Fächern, auch ältere Gemälde der grössten Meister und antike Kunstwerke aus dem Nationalmuseum, alles in saubern Umrissen.

Ueber die Gemälde von alten Meistern, so wie über die Antiken als Werke, dessen Verdienste längst anerkannt sind, haben wir nichts zu sagen, auch enthalten wir uns der Specialurtheile von den übrigen Stücken aus den oben angeführten Gründen, weil sich dergleichen auf blosse Umrisse hin nicht sicher fällen lassen. Was aber das Ganze anlangt, in sofern sich daraus die Eigenschaften und der Werth der gegenwärtigen französischen Kunstschule erkennen lassen: so zeigt sich durchgängig ein ernstliches Bemühen nach Mannigfaltigkeit in den Darstellungen. Man muss ferner gestehen, dass beynahe alle Gewänder in gutem Geschmack geworfen sind; das Costume, die Regeln der Anordnung, Vertheilung der Figuren in Gruppen, Contrast in den Theilen etc. werden selten verletzt; und in der Zeichnung herrscht ein kräftiger heroischer Stil. Dieses sind die löblichen Eigenschaften aller Werke der neuern französischen Schule, die wir aus diesen Annalen haben kennen lernen, dieses der eigenthümliche Charakter ihres Kunstgeschmacks, der sich aber freylich auch entgegengesetzt auf mehr als eine Weise fehlerhaft äussert. Ein Blick auf das Ganze kann nämlich ebenfalls zeigen, wie in der Wahl der Gegenstände meistens ein moralischer oder gar politischer Zweck beabsichtigt, und die Kunst ausser der Kunst gesucht worden. Daher die dunkeln werthlosen Allegorien; daher die Scenen aus der römischen Geschichte, die gar nicht zur Darstellung für die bildende Kunst geeignet sind, wo aber unter besondern Umständen und Stimmungen die Beschauer hinein legen, was der Künstler nicht, oder doch nur unvollkommen ausdrücken konnte; wie hätte sonst der Marcus Sextus von Guerin die Rührung hervorbringen können, welche er wirklich hervorgebracht hat, da doch das eigentlich Rührende der Situation ausser den Gränzen der bildenden Kunst liegt? Unsers Bedünkens haben diejenigen Künstler noch immer besser gethan, welche auf das Gefällige hauptsächlich Rücksicht genommen, wiewohl sie dabey ins Unbedeutende, ja man möchte fast sagen, zuweilen gar ins Antipoëtische verfallen sind, wie z. B. Girodet in seinem Endymion, dem nicht Diana Küsse giebt, sondern ein Strahl des Mondes das Gesicht umspielt. Ferner bemerkt man auch in den Werken der besten französischen Meister gegenwärtiger Zeit, Uebertriebenheit der Geberden. Ihre Figuren bewegen sich immer wie Flügelmänner, zu heftig und auffallend für die ihnen beygelegte Handlung; es ist nicht, als ob sie etwas für sich und unbeachtet thäten, sondern vor einer Menge von Zuschauern agiren müssten. Endlich ist nicht selten überflüssiger Pomp mit allerley Nebenwerken gemacht, welche die Ruhe des Ganzen stören, und auch wohl der, von dem Gegenstand gefoderten Einfalt entgegen sind, oder gar die Darstellung undeutlich machen, wie in David's Belisarius geschehen. Denn wer wird es dem Künstler dort glauben, dass sein schön gerüsteter Held arm und elend sey, und in den prächtigen Helm ein Almosen empfahe?

So ist uns bey unpartheyisch ernster Prüfung die neuere französische Kunstschule im Guten sowohl als im Fehlerhaften erschienen; viel ernstliche Mühe und Studium und Fleiss verwenden ihre Künstler, und haben es im Technischen allerdings weit gebracht. Aber mag nun ihre Denkweise, Erziehung, Sitten oder was da will, Schuld seyn, das was wir Gemüth und Zartgefühl nennen, das Edelste und Trefflichste im

Kunstwerk, das, wodurch alle Theile desselben übereinstimmend zur Wirkung des Ganzen beytragen, und dieses Ganze so wie jeder Theil ergreifend, bestimmend unser Innerstes anspricht; das, halten wir dafür, sey keinem gegeben. Ob die nun in Paris versammelten Kunstschätze aller Zeiten und Schulen diesem Mangel abzuhelfen im Stande sind, oder ob im Gegentheil der Schaden unheilbar ist, muss die Zeit lehren. Wir unsers Orts wünschen, dass uns die Annalen bald von dem Bessern überzeugen mögen.

Es kommen in jedem Heft auch Entwürfe zu Werken der Architectur vor. Hier ist durchgehends in den einzelnen Theilen Geschmack, Zierlichkeit, ja selbst Nachahmung der besten antiken Muster unverkennbar, aber auch durchgehends ist mehr oder weniger der Zusammenhang, die Uebereinstimmung aller Theile zum Ganzen verfehlt. Recht merkwürdig in dieser Hinsicht missrathen ist der Entwurf einer Triumphsäule vom Architekten Poyet, welche auf dem Platz vor dem Pont-neuf zu Paris errichtet werden sollte. Die Theile, woraus das Werk zusammengesetzt ist, scheinen gleichsam in beständiger Feindseligkeit gegen einander zu liegen: denn die sehr grosse, ägyptisch-schwerfällige Base trägt eine verhältnissmässig kleine und schwache dorische Colonade, die von der mächtigen aus ihrer Mitte hervorragenden Hauptsäule wie erdrückt wird, und diese grosse Säule trägt endlich — einen kleinen Dreyfuss, um bey öffentlichen Festen ein Leuchtfeuer anbrennen zu können. Ein Ornament von Schilden und Kränzen läuft spiralförmig den Schaft der grosen Säule hinauf, und ist von der ermüdendsten Einförmigkeit.

Im Text wurde, wie es scheint, das Urtheil des Vfs. fast immer durch Rücksichten bedinget, und so ist davon ausser der Erklärung der Kupfertafeln nur weniges brauchbar.

Wien, gedr. b. Pichler: *Michael's Denis* literarischer Nachlass. Herausgegeben von *Joseph Friedrich* Freyherrn *von Retzer*. *Erste* Abtheilung. 1801. XII. u. 176 S. *Zweyte* Abtheilung. 1802. 206 S. gr. 4. (4 Rthlr. 16 gr.)

Von seiner frühen Jugend an verehrte der Herausg. in dem verewigten *Denis* seinen Lehrer und Freund, der auch eins seiner Gedichte, *die Bilder der Weisen*, an ihn richtete, und ihm darin das rühmlichste Zeugniss ertheilte. Diess bewog den Besitzer des literarischen Nachlasses des Verstorbenen, Hn. P. *Wittmann*, ihm alle von *D.* selbst zum Drucke bestimmten Handschriften zur öffentlichen Bekanntmachung in die Hände zu geben; und der Herausg. fühlte sich dazu um so mehr verpflichtet, weil er schon im J. 1784 eine *Nachlese* zu den von dem Dichter selbst gesammelten Schriften veranstaltet hatte, welche dieser in einer besondern Zuschrift ihm widmete.

Aus der Schilderung, welche er in der Vorrede von dem Charakter des berühmten und würdigen Mannes macht, verdienen auch hier einige Hauptzüge ausgehoben zu werden. Grundzug dieses Charakters strenge Religiosität, ohne Heucheley, verbunden der äussersten Anhänglichkeit an den Jesuiteren ohne sich zu Nebenabsichten missbrauchen zu l Seine sanfte bescheidne Seele und Herzensgüte eines *Fenelon* würdig. Mit ihr vereinte er die w ste Vaterlandsliebe, die sorgfältigste Amtstreue i nem Lehramte, und die festeste Anhänglichke seine Freunde. *Denis* besass wirkliche Tugenden, nicht blos liebenswürdige oder glänzende Eigen ten. Folgen seiner Lagen und Erziehung war lerdings auch einige, aber geringe und verzeihli Schwachheiten. — Der Herausg. hielt es für von einem um Sprache, Literatur und Dichtkun entschieden verdienstvollen Manne keine Zeile ver ren gehen zu lassen, die nur einigen Aufschluss feinem Charakter als Schriftsteller und Mensch geb konnte, und nahm daher, nebst seinen bisher ne ungedruckten Aufsätzen, auch seine einzelnen sch gedruckten, aber bisher noch ungesammelten Flu blätter in diese Nachlese auf; nur mit Ausschluss ei niger wenigen prosaischen Andachtsübungen und g reimten Kirchenlieder.

Den Anfang dieser ersten Abtheilung machen d von *D.* selbst aufgesetzten *Commentarii de Vita Su* die auf *fünf* Bücher angelegt waren, von denen a leider nur *zwey*, die bis auf das Jahr 1759 gehen, v ihm vollendet sind. Einige angehängte kurze bi graphische Anmerkungen in deutscher Sprache enth ten Materialien zur Fortsetzung. Man hat indes v der Meisterhand des Hn. Hofr. *Johann v. Müller* Wien eine vollständige Lebensbeschreibung von zu erwarten, die er dem von dem Verstorbenen a als Handschrift hinterlassenen letzten Bande der *Mss. Theolog. Biblioth. Palat. Vindob.* beyfügen wird. Erst als siebenzigjähriger Greis machte *D.* mit jen lateinischen Selbstbiographie den Anfang; und gle die Einleitung ist durch ihren sanften und anmassu losen Ton sehr anziehend, und weckt das Inter welches die Erzählung selbst in mehr als Einer sicht für den Leser dieses Aufsatzes haben muss. Vorsatz war, im ersten Buche die Geschichte sei Jugendjahre, in dem zweyten seine Lebensumst von dem Eintritt in den Jesuiterorden bis zu s Anstellung beym Theresianum in Wien, im dr seine Amtsführung bey diesem Collegium bis zur hebung der Jesuiten, im vierten bis zur Aufhe des Theresianum, und endlich im fünften sein ben während der letzten Jahre zu erzählen, da Bibliothekar bey der kaiserl. Hofbibliothek ang war. In den beiden vollendeten Büchern ist al die frühere Epoche seines Lebens enthalten, w werden darin, zum Theil sehr umständlich, so die ganze Erziehungsweise, die ihm zu Theil w als seine nachherige eigne Ausbildung, und sein sten Beschäftigungen als Lehrer in den verschie Classen des Jesuiter-Collegii beschrieben. Ohne teresse liest man diese Erzählung nicht, ob sie gl manche Umstände und manche dadurch veran Aeusserungen enthält, die theils blos persön

Beziehung haben, theils nur aus dem Gesichtspunkte betrachtet, woraus sie D. nach seiner Erziehung und den ihm früh eingeflößten Grundsätzen ansehen mußte, zu seiner wissenschaftlichen Bildung für zweckmäßig und zuträglich gehalten werden können. — Die *Chronologia Bibliothecae Augustae* ist eine tabellarische Angabe der regierenden Kaiser, der während ihrer Regierung angesetzten Bibliothekare, und des Zuwachses der kaiserlichen Bibliothek, vom Anfange des sechszehnten bis gegen den Ausgang des achtzehnten Jahrhunderts. — Es folgt eine ganz summarische Nachricht von den Lebensumständen des sel. D. und ein Verzeichniss seiner Schriften; und dann sein letzter, ernstlicher mit eigner Hand geschriebener Wille, worin er unter andern sich die einfache Grabschrift verordnet; *Hic Tumulum Optavi Michael Denis Exticiae S. I. Sacerdos a Consil. et Bibliotheca Augg. Natus Schardingae A. MDCCXXIX. Obii Viennae A. MDCC.* Auch stiftet er sich durch ein an die Pfarrkirche zu Hüttelsdorf, wo er begraben seyn wollte, vermachtes Capital von 1200 Fl. auf ewig eine an seinem Geburtstage für ihn zu haltende Seelenmesse, und setzte ausserdem 50 Fl. für 100 zur Ruhe seiner Seele zu lesende heilige Messen aus. — Das hier wieder abgedruckte *Suffragium pro Johanne de Spira primo Venetiarum Typographo* ist schon bald nach seiner ersten Erscheinung in unsrer A. L. Z. v. J. 1794. Nr. 386. mit verdientem Lobe angezeigt worden. — Unter der Aufschrift: *das Orakel der Deutschen*, dichtet D., dass ein Jüngling das Orakel Deutschlands über den Werth seiner Uebersetzung des Ossians befragt, und darüber durch mehrere Stimmen von allen Seiten her Antworten erhält. Diess sind die unten nachgewiesenen Aussprüche mehrerer deutscher Zeitschriften über diese Arbeit, die mit einander so arg im Widerspruche stehn, dass der Jüngling, äusserst aufgebracht darüber, mit seinem Stabe an die gleissenden Wände des Orakeltempels schlägt, dass sie allenthalben barsten; den siehe! sie waren von Papier. — — Die metrische Uebersetzung von *Juvenal's* Satire vom wahren Adel kam schon 1796 einzeln, in Quart ansehnlich gedruckt, zu Wien heraus. (S. A. L. Z. v. 1796. Nr. 128.). — Sodann folgen einige lateinische und deutsche Gedichte aus ihres Vfs. letzter Lebensperiode, die zugleich zu Beweisen seiner Theilnahme an jedem für Oesterreich erfreulichen Ereignisse und an seiner Zeitgeschichte überhaupt dienen. — Den Schluss dieser ersten Abtheilung macht eine *kurze Erzählung der Streitigkeiten über die alten Urkunden, von einem Freunde der Wahrheit.* Unter dieser Aufschrift, aber ohne Namen des Vfs. erschien diese kleine Schrift einzeln schon zu Frankfurt und Leipzig 1783. Ihr Zweck war vornehmlich die Ablehnung des Vorwurfs, dass die Jesuiten Feinde des ganzen Diplomenwesens wären, und der Beweis, dass Streitigkeiten über Urkunden ein höheres Alter haben, als insgemein bekannt ist; dass diese Streitigkeiten nothwendig, nützlich, eine Folge und ein Beweis der fortschreitenden Aufklärung waren; dass sie eigentlich keiner Menschengesellschaft angehören, sondern dass in jeder Gesellschaft für oder wider Urkunden fey gestritten worden; dass diese Streitigkeiten nicht immer mit gehöriger Mässigung geführt sind, und vermuthlich nie ein Ende nehmen werden.

Eine zahlreiche Menge von lateinischen und deutschen *Auf- und Inschriften* macht den Anfang der *zweyten Abtheilung.* Ihre Gegenstände sind mannigfaltig, gröstentheils panegyrisches Lob der Verdienste und Thaten fürstlicher u. a. hoher Personen, vornehmlich des kaiserlichen Hofes. Viele sind bey öffentlichen Feyerlichkeiten, andre als Grabschriften, andre unter Bildnissen, noch andre als Lehrsprüche in Gärten u. s. f. verfertigt. Für den Ruhm ihres wackern Verfassers wäre indess besser gesorgt, wenn dieses ganze Inschriftenheer bey der Musterung seines literarischen Nachlasses wäre abgedankt, oder wenigstens auf einen ganz kleinen Depot reducirt worden. Denn es finden sich wirklich äusserst wenige darunter, die seines Geistes würdig sind; der mittelmässigen und durchaus schlechten giebt es hingegen die Menge, besonders unter den deutschen. Z. B. folgende für einen Park:

1. Diesen Hain bewohnet nur
Freundschaft, Biedersinn, Natur.

2. Schlanke, sanft bewegte Tannen,
Helft die Sorgen mir verbannen.

3. Soll Natur denn immer lachen,
Niemal ernste Mienen machen?

4. Grüne, schattenreiche Buchen,
Lasset mich hier Ruhe suchen!

5. Unter euch, belaubte Linden,
Kann ich frohe Kühlung finden.

Und nicht viel besser sind die fünf übrigen; schlechter aber noch die Aufschriften in einen Garten, S. 13. — Wenige unter den lateinischen haben den rechten Lapidarstil; und bey folgender auf das allgemeine Krankenhaus zu Wien:

Imp. Caes. Josephus II. P. F. Aug. P. P.
HUMANITATI
MORBIS ADFLICTAE AC INORI.

zweifelt der Rec. ob die Bedeutung des Worts *humanitas* für einen Theil des menschlichen Geschlechts, oder selbst für das ganze Menschengeschlecht genommen, ächtrömisch sey. Widersinn scheint sie auf jeden Fall zu haben. S. 39. findet man sogar die nämliche, aus zwey Versen bestehende Inschrift in fünf verschiednen Sprachen versucht.

Bedeutender sind die *lyrischen, elegischen und epigrammatischen Gedichte*, obgleich zum Theil nur fragmentarisch, und überhaupt von sehr ungleichem Werthe. Ihrer sind nicht weniger als 122; die meisten jedoch ganz kleine Stücke, lateinisch, deutsch, und ein paar italiänisch. Höchst matt sind manche unter den seynsollenden Sinngedichten; eins der bessern ist folgendes, durch die Stelle in *Ramler's* Ode auf Kö-

nig

nig Friedrich veranlafst, „dafs dieſer ſeinen Weg hin-
„durch auf zehntauſend zertretenen Schädeln gegan-
„gen ſey:“

Frage. Schön! Doch wo trug ſein Weg den Edeln,
O lieber Dichter, endlich hin?

Antw. Ach Gott! zu den zertretnen Schädeln,
Wo du wirſt ſeyn, und ich ſchon bin.

Das letzte Stück dieſer poetiſchen Nachleſe, iſt eine Ode, *die Aeonenhalle*, der Schwanengeſang des Dichters, in den letzten Stunden des achtzehnten Jahrhunderts verfertigt. — Eine Sammlung an *Denis* geſchriebener *Briefe* beſchlieſst dieſen Nachlafs. Sie ſind gröſstentheils von berühmten Männern, z. B. *Klopſtock*, *Bodmer*, *Geſsner*, *Gleim*, *Ramler* u. ſ. f. und gewähren eine ganz angenehme flüchtige Lectüre; wenige darunter aber haben ein ſo bedeutendes Intereſſe, dafs ſie des Abdrucks würdig waren. Vornehmlich gilt das von den mitgegebenen Empfehlungsbriefen, deren es hier doch nicht wenige giebt.

Breslau, b. Barth u. Hamberger: *Rhetorik. Ein Leitfaden beym Unterricht in obern Claſſen*, von *G. G. Fülleborn*, Prof. am Eliſabetanum in Breslau. 1802. 159 S. 8. (14 gr.)

Ein Handbuch, welches, nach des Vfs. eigner Erklärung, blofs ein Abdruck der ſonſt von ihm in ſeinen Lehrſtunden dictirten Paragraphen iſt, und theils den Schülern Zeit und Mühe ſparen, theils ihnen zur leichtern Ueberſicht des Ganzen dienen ſoll. Es war ihm darum zu thun, ihnen nicht blofs allgemeine Anſichten, ſondern beſtimmte Anleitungen zu geben; und es iſt wirklich ein empfehlender Vorzug dieſes Handbuchs, dafs es faſt durchgängig auf Uebung und Fertigkeit unmittelbare Beziehung hat. Zu dieſem Zwecke fand der Vf. die aus einzelnen Erfahrungen abgezogenen Regeln und Schemate, wie ſie in den ältern Rhetorikern vorkommen, ſehr dienlich, und machte ſich daher kein Bedenken, der Kunſtſtücke und Nothhelfer derſelben häufig zu erwähnen, wenn auch ſeine Methode dadurch in den Augen mancher Geſchmacksrichter, die immer nur Philoſophie Stils verlangen, ein etwas altfränkiſches Anſehen halten ſollte. Den Anfang macht er mit der K zu denken, in Hinſicht auf die Erfindung und An nung des Stoffs; und handelt ſodann von der K zu ſchreiben, ſowohl in Bezug auf das Mechani derſelben, als auf die allgemeinen und beſond Gattungen des Stils. In dem erſten der drey Ab iſt die Rede von den Hülfsmitteln einer guten Sch art; und die beiden übrigen enthalten eine aus beſten Proſaiſten gezogene Chreſtomathie, und weniger als dreyhundert Themate zu proſaiſchen A arbeitungen. Schullehrer werden von dieſem Han buche einen deſto zweckmäſsigern und nützliche Gebrauch machen können, je mehr man darin übe einen in den behandelten Gegenſtänden geübten erfahrnen Mann erkennt, und weil die Regeln imm nur kurz vorgetragen, und überall *mit beygefügte* oder wenigſtens nachgewieſenen *Beyſpielen verbun*den ſind. Und ſollten ſie nicht *alle Theile und ein*zelne Erörterungen dieſes Unterrichts gleich nothwendig und zweckdienlich finden: ſo wird doch eine Auswahl bey der guten Anordnung nicht ſchwer, und wenigſtens die *hiſtoriſche* Kenntnifs der ältern rhetoriſchen Formen und Zergliederungen ihnen und ihren Schülern nicht undienlich ſeyn. Manches führt der Vf. ſelbſt nur hiſtoriſch an, ohne weitre Würdigung des Werths. Die gegebnen Definitionen ſind meiſt richtig und treffend genug; einigen wäre mehr Beſtimmtheit zu wünſchen, z. B. der S. 71. vom Lächerlichen und Komiſchen, es ſey alles das, was den W ſo ſtark beſchäftigt, dafs die Empfindung des Lach dabey entſteht. Auch die zahlreichen Eintheilu ſind nicht immer ſcharf genug.

* * *

Leipzig, b. Meiſsner; *Bianka*. Ein tragiſches G mälde in fünf Aufzügen. Seitenſtück zur E Galotti. Nebſt einer kurzen kritiſchen Beu tung dieſes Leſſingſchen Meiſterſtücks. 2te A gabe. 1802. mit Kupfern. 57. und 310 S. (1 Rthlr.)

KLEINE SCHRIFTEN.

Erbauungsschriften. *Halle*, b. Ruff: *Predigten beym Wechſel des 18ten und 19ten Jahrhunderts gehalten, und als neuer Anhang zu den Predigten über die Krüfte der menſchlichen Seele*, herausgegeben von *C. F. Senf*, Conſiſtorialrath u. Paſtor an der Morizkirche zu Halle. 1801. 36 S. 8. (3 gr.) Die erſte, drey Tage vor dem Jahreswechſel über Pſ. 78, 1—7. gehaltene hat das Verdienſt, dafs ſie ganz local auf die preuſſ Lande und die Stadt Halle berechnet iſt, und die zwey Jac. 5, 7. 8. dafs ſie eine ruhige Belehrung über die rech wendung alles gegenwärtigen und zukünftigen [illegible] und ihre Nachkommen in der ſchon bekannte [illegible] genden als rührenden Methode des Vfs. enthält.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 2. Februar 1803.

LITERATURGESCHICHTE.

LONDON, b. Cadell u. Davies: *The Life of Poggio Bracciolini.* By the Rev. *William Shepherd.* 1802. 487 S. gr. 4. (8 Rthlr. 12 gr.)

Durch den Beyfall, welchen *Roscoe's*, auch ins Deutsche übersetztes, Leben des Lorenzo de' Medici erhielt, fühlten sich mehrere englische Geschichtschreiber ermuntert, auf die denkwürdigen Vorfälle und Personen aus der Periode der Wiederherstellung wissenschaftlicher Cultur ihre Aufmerksamkeit zu richten, und sie zu Gegenständen ihrer historischen Bearbeitung zu wählen. Auch dem gegenwärtigen Werke gab jenes seine Entstehung. Der Vf. fand darin der Verdienste rühmlich gedacht, welche der unter dem Namen *Poggius Florentinus* bekannte *Bracciolini* um die Literatur hatte; und eine flüchtige Durchsicht der Basler Ausgabe seiner Werke bestätigte ihn in der Voraussetzung, dass die Geschichte dieses Mannes einen reichen Vorrath von Nachrichten und Beyträgen zu grösserm Aufklärung jener in der Literaturgeschichte so merkwürdigen Epoche enthalten müsse. Anfänglich war er blos Willens, die von *Lenfant* zu Amsterdam 1720 in zwey Duodezbänden herausgegebenen *Poggiana* zu übersetzen, fand sie aber so übel geordnet und unrichtig, dass er diesen Vorsatz bald wieder aufgab, besonders da er sah, dass *Recanati* in seinen *Osservazioni Critiche* über diese Compilation (Ven. 1721. 8.) dem *Lenfant* nicht weniger als 129 Hauptschnitzer gezeigt hatte. *Recanati* selbst hatte dem zu ihm 1715 zuerst bekannt gemachten lateinischen Originale der florentinischen Geschichte des *Poggio* seine Lebensbeschreibung vorangesetzt; aber auch diese fand unser Vf. bey aller ihrer historischen Genauigkeit zu kurz und unbefriedigend, um davon eine blose Uebersetzung zu liefern. Er entschloss sich also, selbst eine umständlichere Geschichte des Lebens und der Schriften dieses um die Wiederherstellung der Literatur so verdienten Mannes zu schreiben; und da er aus dessen Briefwechsel die vielen Verbindungen kennen lernte, worin er mit den grösten Gelehrten seines Zeitalters stand, so machte er sichs zur Pflicht, auch von diesen einige Nachrichten zu ertheilen, und wegen der Theilnahme des *Poggio* an den damaligen politischen Veränderungen und Unruhen Italiens, die neuen Schriften zu Rathe zu ziehen, welche zur Erläuterung der gelehrten, bürgerlichen und kirchlichen Geschichte dieser Periode dienen konnten. Diese, und die Schriften *P's.* selbst, wurden also seine Quellen; und aus den letztern nahm er manche Auszüge in seine Erzählung auf. Rec. bemerkt hier nur, dass manche von *Fabricius*, *Saxe* u. a. nachgewiesene Hülfsmittel noch mehrere Data zur charakteristischen Würdigung des von dem Vf. gewählten Gegenstandes hätten liefern können. Unser Vf. beginnt mit kurzen Nachrichten von seiner Geburt und Erziehung, und kommt dann sogleich auf die, vermuthlich in seinem 22sten Jahre erfolgte Veränderung seines Aufenthalts. Er gieng nämlich von Florenz nach Rom, wo ihn Bonifaz IX. als *Scrittore* bey der päpstlichen Kanzley in seine Dienste nahm. Hier folgt dann sogleich eine Schilderung der damaligen politischen und kirchlichen Unruhen und Spaltungen Italiens, und der bekannten Streitigkeiten um den päpstlichen Stuhl. Bey diesen und den nachherigen Misshelligkeiten des römischen Hofes scheint *Poggio* immer eine weise Mäsigung beobachtet zu haben. — Zu Anfange des zweyten Kapitels erzählt der Vf. die Hauptumstände der Kirchenversammlung zu Costnitz, wohin *P.* den Papst begleitete. Um diese Zeit starb der thätige Verbreiter griechischer Literatur, *Manuel Chrysoloras*, dessen Lebensumstände hier kurz erzählt werden; *Poggio* hielt ihm eine Leichenrede, und setzte ihm eine lateinische Grabschrift. Nach der Absetzung Johann's XXII. zerstreute sich die päpstliche Hofhaltung; *Poggio* aber blieb zu Costnitz, und wandte seine Nebenstunden auf das Studium der hebräischen Sprache, worin er es jedoch nicht weit brachte. Merkwürdig und charakteristisch ist der Brief, den er von Baden aus, wo er das Bad besuchte, an *Niccolo Niccoli* schrieb, S. 67—76. In einem andern, hier gleichfalls der Länge nach übersetzten, Briefe giebt er seinem vertrauten Freunde *Leonardo Aretino* eine interessante Nachricht von dem letzten Verhör und der Hinrichtung des bekannten *Hieronymus von Prag*. Man sieht daraus, dass *Poggio* billig und menschlich genug dachte, und gegen die damaligen Misbräuche und Verderbnisse des geistlichen Standes nichts weniger als gleichgültig war. — Das günstige Urtheil des *Poggio* über die Schrift *De Re Uxoria* von *Francesco Barbaro* veranlasst (Kap. 3.) eine ziemlich umständliche Nachricht von diesem Gelehrten. Hierauf kommt der Vf. auf eins der grösten und bekanntesten Verdienste des *Poggio*, auf die Reise, die er zur Aufsuchung alter Handschriften der Classiker, mit sehr glücklichem Erfolg, unternahm. Bey den davon gegebenen Nachrichten hat der Vf. vornehmlich die Vorrede des *Mehus* zu *Ambrosii Traversarii Epp. et. Orat. Flor.* 1759. fol. benutzt, die auch wohl das Vollständigste hierüber enthalt. Von *Traversari* selbst und dem Cardinal *Zabarella* werden hier gelegentlich Nachrich-

richten eingeschaltet, weil jener gleiche literarische Bemühungen mit *Poggio* anwandte, und dieser sich für sein Bestes würde verwendet haben, wenn er länger gelebt hätte. Mit dem neuen Papste Martin V. gieng er nach Mantua, ohne jedoch in seinem Dienst angestellt zu seyn; dann nach England, auf Einladung des Bischofs Beaufort von Winchester, wo aber damals noch tiefe Unwissenheit herrschte. Hiervon werden die in *Henry's* Geschichte von England angeführten Ursachen S. 125. ff. geprüft; auch werden in Italien gemachte neue Entdeckungen von Classikern und die Misshelligkeiten zwischen Niccoli und Leonardo Aretino nebenher fast zu umständlich erzählt. Die ganze Belohnung, welche *Poggio* von jenem reichen und mächtigen Kardinal-Bischofe mit Mühe erhielt, war eine Pfründe von 120 Pfund jährlichen Ertrages. Er gieng indess bald darauf als päpstlicher Sekretär nach Italien zurück. Schade, dass in seinen Briefen nur wenig vorkommt, woraus man seine in England gemachten Erfahrungen und Beobachtungen abnehmen könnte. — Im folgenden 4ten Kap. schildert der Vf. den unglücklichen Zustand Italiens, während *P's.* Aufenthalt in England, wodurch der Papst *Martin V.* genöthigt ward, seine Zuflucht nach Florenz zu nehmen, auf deren Geschichte hier ein ziemlich verweilender Rückblick geworfen wird. Nicht lange nachher kehrte der Papst nach Rom zurück, wo nun auch P. das Amt eines päpstlichen Sekretärs verwaltete, und seinen freundschaftlichen Briefwechsel wieder anknüpfte. Die oben erwähnten Streitigkeiten zwischen Leonardo Aretino und Niccoli wurden beygelegt. Hier wieder eine Digression über die Kirchenversammlungen zu Pavia und Siena, über die Feindseligkeiten Alfonso's von Arragonien wider den Papst, und die unglücklich ausfallenden Unternehmungen des letztern wider die Reformatoren in Böhmen. *Poggio* beschäftigte sich indess mit gelehrten Arbeiten, vornehmlich mit dem Dialog über die Habsucht, dessen Inhalt ausgezogen wird. Er that darin satirische Ausfälle wider die sogenannten *Fratres Observantiae*, einen Zweig des Franziskanerordens, wodurch er sich manche Verdrieslichkeiten zuzog. Sowohl in diesem Dialog, als in mehrern Briefen, und besonders in einem andern Gespräche über die Heucheley, welches er in spätern Jahren schrieb, eifert er sehr wider die Missbräuche und Tücke der damaligen Geistlichkeit, besonders der Mönchsorden. Eine S. 182. angeführte Stelle dieser Art scheint eher im achtzehnten als im funfzehnten Jahrhunderte geschrieben zu seyn, mehr im Geiste eines französischen Oekonomisten, als eines apostolischen Sekretärs. — Der Anfang des 5ten Kap. erzählt die Vorfälle unter dem Papste *Eugenius IV.* Den unglücklichen Erfolg der päpstlichen Truppen in Deutschland sah *Poggio* vorher, und schrieb darüber (S. 195.) einen merkwürdigen Brief an den Cardinal *Juliano*, worin er unter andern das Glück der Deutschen ihrer Liebe zum Trunke zuschreibt. Der scherzhafte Ton dieses Briefes missfiel dem Cardinal, den jedoch *Poggio* in einem zweyten Briefe zu bedeuten sucht, worin er auch sein eigenes moralisches Verhalten mehr witzig und scheinbar, als befriedigend, rechtfer

Dem neu erwählten Cardinal *Angelotto* ertheilte e
einem andern Briefe heilsame Lehren, und den
lian suchte er von der Theilnehmung an der Ba
Kirchenversammlung abzurathen, welche wider
Papst sehr strenge Maafsregeln nahm. Hiervon e
weitläuftige Erzählung, die in der Folge zu den
Unruhen im Kirchenstaat, dem Aufruhr in Rom,
der Flucht des Papstes nach Florenz, übergeht. *Po*
gio wurde bey dieser Gelegenheit gefangen genommen,
durch ein Lösegeld wieder befreyt, und nahm gleichfalls seinen Weg nach Florenz. — Die Beschreibung der damaligen florentinischen Partheyen, das Benehmen des *Cosmo* von Medicis an der Spitze der Volksparthey, und dessen Verbannung, füllen einen grofsen Theil des *sechsten* Kapitels, nebst einem langen Trostbriefe, den *Poggio* bey dieser Gelegenheit an den verbannten *Cosmo* schrieb. Der Eifer, womit er sich seiner annahm, wickelte ihn in einen *sehr heftigen* Streit mit dem erklärten Feinde des *mediceischen* Hauses und dessen Anhänger, dem berühmten *Francesco Filelfo*, den der Vf. umständlich charakterisirt. Die Stellen, welche in seinen hundert Satiren wider den *Poggio* gerichtet sind, findet man in der Note zu S. 264. nachgewiesen. Nach der Zurückberufung der Medicis rächte sich *Poggio* in einer Invective, worin er fast den ganzen Vorrath der lateinischen Sprache an Schimpfwörtern erschöpfte. Diefs veranlafste eine äufserst bittere und heftige Satire des *Filelfo*, die man S. 268. eingerückt findet, und die sich der Vf. *in ge*reimte englische Verse zu übersetzen nicht verdriefsen liefs. Sie blieb nicht unbeantwortet; aber im Ganzen behielt doch der Gegner des *Poggio* in diesem äufserst unanständigen Gezänke die Oberhand, und hatte gegen eine schwerfallige Prose die poetischen Waffen besser zu wählen gewufst, die allemal einen stärkern und längern Eindruck machen. — Im *siebenten* Kapitel kommt der Vf. auf die politische Lage Roms zurück, wo der Papst Eugenius endlich wieder zur Ruhe gelangte, und sich eines Theils des neapolitanischen Gebiets bemächtigte. Die Kirchenversammlung zu Basel setzte indess ihre Reformen der Kirche fort. *Poggio* fand es bey allen noch herrschenden Ungewifsheiten rathsam, sich im toskanischen Gebiete zu verweilen, und kaufte ein Landgut in der schönen Gegend von *Valdarno*, wobey man ihm freywillig und ehrenvoll die Freyheit von allen Abgaben ertheilte. Hier legte er eine kleine Sammlung von Statuen an, und befriedigte dadurch seine schon immer gehegte Kunstliebe, die er auch durch sorgfältige Forschungen nach ihren Denkmälern und Trümmern bewiesen hatte. Was hierüber S. 290—296. gesagt wird, verdient die Aufmerksamkeit des Kunstgeschichtforschers. Dann folgt die Geschichte seiner Verheyrathung, ein darüber von ihm an einen gelehrten Geistlichen geschriebener Rechtfertigungsbrief, und ein zweyter an den Cardinal von St. Angelo, worin er das Glück seiner ehelichen Lebens rühmt. Sein literarischer Ruhm verbreitete sich immer mehr, und auf vielfältiges Verlangen machte er eine Sammlung seiner Briefe, wovon ein

ne Handschrift in der Riccardischen Bibliothek zu Florenz befindlich ist. Den Schluss dieses Abschnitts macht eine biographische Charakteristik des *Niccolo Niccoli*, dieses vieljährigen Freundes des *Poggio*, der ihm eine Leichenrede hielt. — Was im *achten* Kap. dieser den allgemeinern Gegenständen der Zeitgeschichte den *Poggio* besonders betrifft, ist sein Benehmen gegen *Antonio Beccatelli*, dem er in zwey Briefen sein Missfallen über die Aergerlichkeiten in der Sammlung von Epigrammen bezeugte, welche er unter dem Titel *Hermaphroditus* ins Publicum gebracht hatte, und die auf Befehl des Conciliums zu Ferrara öffentlich verbrannt wurde. Ausserdem von seinem Briefwechsel mit dem Herzoge von Mayland; von der Erneuerung der Streitigkeiten mit *Filelfo*; seinem Dialog über den Adel, und seiner Lobschrift auf *Lorenzo von Medicis*, durch dessen Tod *Poggio* eines sehr wohlthätigen Unterstützers und wahren Freundes beraubt wurde. — Noch mehr fremdartigen Stoff enthält das *neunte* Kapitel, worin der Vf. blofs von verschiedenen Briefen und Lobreden des *Poggio* Gelegenheit nimmt, weitläuftig von verschiedenen denkwürdigen Männern zu reden, an welche jene gerichtet, oder die von diesen die Gegenstände waren, von Leonello, Marchese von Ferrara, von *Nic. Albergato*, *Tommaso da Sarzana*, *Leonardo Aretino*, und dem Cardinal *Guiliano*. — So betrifft auch das *zehnte* Kapitel zum gröfsern Theil solche Umstände, die mehr zur allgemeinern Geschichte, als zur eigentlichen Biographie des *Poggio* gehören, der hier hauptsächlich in seinem Verhältnisse mit dem Papste *Nicolaus V.* erscheint. Die letzte Hälfte enthält indefs eine Recension verschiedener Schriften von ihm, unter andern auch seiner Uebersetzungen der Xenophontischen Cyropädie und des Diodorus Siculus. Von allen seinen schriftstellerischen Arbeiten ist der Dialog *de Varietate Fortunae* die interessanteste; obgleich unser Vf. sich dabey nur kurz, und desto länger bey dem schon erwähnten Gespräche über die Heucheley, und bey den *Invectiven* verweilt. Am bekanntesten sind seine *Facetiae*, von denen S. 440—447. gute literarische Notizen gesammelt sind; unter andern findet man S. 444. in der Note eine dem Vf. von Hn. *Greswell* mitgetheilte Angabe derjenigen Erzählungen, welche auch in den von *le Grand* gesammelten *Fabliaux* vorkommen. Das Verzeichniss der Ausgaben ist indefs nicht vollständig. S. 448. ff. findet man Nachrichten und Auszüge aus seiner *Historia Disceptativa Convivalis*, und in der Folge die Uebersetzung eines Briefes von ihm über den Werth des Rechtsstudiums. — Endlich erzählt das *eilfte* Kapitel die letzten Begebenheiten und Veränderungen seines Lebens, besonders seine Anstellung als Kanzler zu Florenz und als einer von den Aufsehern über die Handelsgesellschaften, oder der sogenannten *Priori degli Arti*. Mit dem berühmten *Laurentius Valla* gerieth er in heftigen Streit, und jener schrieb gegen ihn *Antidotus in Poggium*, dessen Bitterkeit diesen zu einer zweyten Invective veranlasste. Einer machte dem andern die ärgerlichsten und schandbarsten Vorwürfe, und der Schriftwechsel gieng weiter. Bey dieser Gelegenheit untersucht der Vf. S. 476. die Gründe, warum gelehrte Streitigkeiten meistens heftiger und unausöhnlicher, als andere, sind. — *Poggio's* letzte gelehrte Arbeit war seine *Geschichte von Florenz*, wozu er interessanten Stoff zu sammeln, vielfältige, auch durch seine jetzige Lage begünstigte, Gelegenheit gehabt hatte. Sie enthält die Begebenheiten vom J. 1350 bis 1450, und hat sowohl wegen der Erheblichkeit dieses Zeitraums, als ihrer Ausführung wegen ein nicht geringes Verdienst. — Den Schluss des Werks macht eine Aufzählung der Verdienste und Fehler in *Poggio's* Charakter. Unstreitig verdient er die meiste Hochtung als Gelehrter und Schriftsteller, und wahre Bewunderung, wenn man ihn, von Seiten der Schreibart, mit seinen unmittelbaren Vorgängern vergleicht. „Diese hatte einen Grad von Eleganz, die man in der rauhen Latinität eines *Petrarca* und *Coluccio Salutati* vergebens sucht; und *Poggio* bahnte den Weg zu der Correctheit des *Politiano* und der übrigen ausgezeichneten gelehrten Männer, deren Dankbarkeit auf den Charakter des *Lorenzo de' Medici* so viel Glanz geworfen hat."

Aus dieser Darlegung des Inhalts wird man schon die ganze Behandlungsart dieses historisch-biographischen Werks abnehmen können. An dem nicht durch das Ganze fortlaufenden, sondern oft abgerissenen Faden seines Hauptgegenstandes knüpft der Vf. ohne Unterlass andere Nebenfäden; und so spann er seine Arbeit zu solch einer beträchtlichen Länge aus. Sowohl die Zeitgeschichte als die Leben und Charaktere anderer, irgend mit *Poggio* in Verhältniss oder Verbindung stehenden Männer wurden in den Plan gezogen; und vornehmlich gaben die Briefe des *Poggio* zu dergleichen Abschweifungen und öftern Auszügen Gelegenheit. Nicht überall konnte daher das Interesse des Werks sich gleich bleiben; und schwerlich möchte es den Beyfall verdienen und finden, den *Roscoe's* Arbeit erhielt, die der gegenwärtigen zum Vorbilde diente. Auch dort herrscht eine ähnliche, etwas desultorische Manier; aber der Gegenstand vertrug sich eher damit, und die Zeitumstände sowohl, als die Personen, die mit Lorenzo zugleich auf die Bühne treten und beträchtliche Nebenrollen spielen konnten, waren von gröfserer Erheblichkeit.

KÖNIGSBERG, b. Göbbels u. Unzer: *Nachrichten und Bemerkungen den geheimen Kriegsrath von Hippel betreffend.* Ein Nachtrag zu seiner Biographie im Nekrolog, von *W. G. Keber.* 1802. 120 S. 8. (9 gr.)

Man wird sich aus der von der *Hippelschen* Biographie, die im Nekrolog des Hn. Prof. *Schlichtegroll* enthalten ist, unlängst in diesen Blättern gegebenen Anzeige erinnern, dass ein Theil derselben von *H.* selbst entworfen ist, und dass dieser seine Jugendjahre und frühern Lebensumstände betrifft. Die darin enthaltenen Nachrichten sind es hauptsächlich, die hier von einem Manne geprüft und meistens unrichtig befunden werden, der den Selbstbiographen in jener Periode sei-

seines Lebens genau zu kennen und zu beobachten Gelegenheit hatte. *Hippel* wurde zu Gerdauen in Preufsen geboren und erzogen; seine Aeltern waren lange dort wohnhaft, und starben beide an diesem Orte, wo der Vater des Vfs. Prediger und Inspector der Schulen war, welches nämliche Amt jetzt der Sohn bekleidet. Dieser glaubt also mehr, als jeder Andere, mit den Gegenständen bekannt zu seyn, von welchen hier die Rede ist, und, wo nicht durch die von ihm gemeldeten historischen Umstände selbst, doch durch die Schlüsse daraus, die Widersprüche auflösen zu können, welche sich, nach dem Bekenntnisse seines Biographen und seiner Freunde, in diesem Manne fanden. Alles, meynt er, sey erklärt, so bald man bestimmt wisse, dafs nur ein Geist ihn beseelte, „nämlich der Geist des Stolzes und der Selbstsucht; nur „der Gedanke, in allem und vor allen Menschen ungewöhnlich und grofs zu scheinen. Diesem mufste „alles dienen, alles weichen, je nachdem er gebot.“ — So hart diese Aeufserung scheint, so wird sie doch die Leser jener Biographie weniger befremden, wenn sie sich der auch in ihr nicht verhehlten noch unverkennbaren Ungleichheiten und Flecken seines Charakters erinnern. Aber so wenig Licht, als die hier in diesen Nachrichten und Bemerkungen gemachte Schilderung jenem Charakter übrig läfst, und so tiefen Schatten, als sie auf denselben wirft, möchten doch wohl wenig Leser vermuthet haben. Und doch ist das Meiste mit so vieler Genauigkeit erzählt, dafs man die Glaubwürdigkeit davon nicht wohl in Zweifel ziehen darf, wenn man gleich den Vf. da, wo er nicht blofs erzählt, sondern folgert, oft zu hart, und da, wo er blofs hindeutet und vermuthet, zu einseitig und eingenommen finden möchte. Auffallend ist es schon, wenn gezeigt wird, dafs *H.* ohne allen Grund seinen Vorfahren adliche Abkunft beylegt, seinen Vater, der Rector einer kleinen Schule, und an Verstande ein sehr schwacher Mann war, als einen Geistlichen, als einen grundgelehrten Mann und denkenden Pädagogen darstellt; aber unverzeihlicher, als diese Eitelkeit, ist schon sein ungerechtes Urtheil über des Vfs. Vater, dem er doch seine erste Erziehung zu danken hatte. Etwas Nachsicht mufs man aber freylich auch gegen den Sohn haben, der S. 24—32. eine ganze Reihe von Männern aufführt, die aus der Schule und dem Unterrichte seines Vaters unmittelbar auf die Universität gegangen sind, und sich hernach sogar in das Lob seines Grofsvaters und seiner Talente verliert. Es wird nun weiter gezeigt, dafs *H.* seine Selbstschilderung durchaus, mit Aufopferung der Wahrheit, idealisirt und verschönert habe. Seine Anlagen und erworbenen Kenntnisse werden bey näherer Prüfung sehr herabgesetzt, und seine Würde, sein Vermögen und seine Schriften als sehr unsichere und zweydeutige Beweise seiner politischen und literarischen Gröfse dargestellt. Nach dieser Darstellung war *H.* weder ächter Freund der Wahrheit, noch dankbarer Sohn, noch Mann von edelm Wohlwollen und reinem Religionsgefühl, noch ein wahrer Weiser. Selbst das auf einmal entstandene Forschen und Fragen nach dem wahren Urheber der Lebensläufe in aufsteigender Linie ist unserm Vf. als durch *H.* selbst veranlafst, verdächtig. Ihm scheint die von *H.* beständig befolgte Klugheitsregel, sich entfernt zu halten, und den grofsen Mann zu spielen, die Hauptquelle seines Beyfalls und Ruhms gewesen zu seyn. Der Vf. der Biographie fand in seinem Charakter *mehr* Gröfse mit scheinbaren unerklärlichen, auch wohl wirklichen und offenbaren Fehlern, unser Vf. hingegen *falsche* Gröfse mit scheinbaren, auch wohl wahren Tugenden.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

HANNOVER, in d. Hahnschen Buchh.: *Neuer Volkskalender*, oder Beyträge zur nützlichen, lehrreichen und angenehmen Unterhaltung für allerley Leser, zunächst für den Bürger und Landmann. *Neunter Jahrgang.* 1801. 274 S. 8. Mit Kupfern. (12 gr.)

Was wir an dem vorigen Jahrgang dieses Volkskalenders (A. L. Z. 1801. Nr. 303.) getadelt haben, dafs keine bestimmte Classe von Lesern ins Auge gefafst sey, das müssen wir auch bey diesem Jahrgang rügen. Einige von den hier befindlichen Aufsätzen sind in einem Geiste und Tone abgefafst, welcher nicht nur *gebildete*, sondern selbst *gelehrte* Leser voraussetzt. Dieis gilt ganz besonders von der übrigens schönen Abhandlung, wie man sich vor der im hohen Alter gewöhnlichen Verachtung und Hintansetzung schützen könne. Unter der Rubrik: *gute Menschen* kommen einige für den Mittelstand wirklich belehrende Artikel vor. Wie sich aber *die Geschichte eines Diebes mit Grundsätzen* (S. 66.) hierher verirren konnte, sehen wir nicht wohl ein. Besondere Aufmerksamkeit schien uns der Aufsatz: *über Stufenjahre* zu verdienen. Der Vf. bemüht sich darzuthun, dafs die Bedenklichkeit, welche noch bey vielen, selbst gebildeten Leuten, Rücksicht dieser Jahre statt finde, auf Aberglauben beruhe. Den übrigen Raum füllen allerhand kürzere Erzählungen von guten und schlechten Handlungen, merkwürdigen Vorfällen, etc. medicinische und ökonomische Rathschläge, unter welchen einige recht nützliche zu seyn scheinen.

* * *

HALLE, b. Hendel: *Kurze Anweisung zum Kinderspielen für Lehrer und Lernende* von *J. h. Friedr. Nagel.* 2te verbess. u. vermehrte Auflage mit 12 Handstücken für Anfänger. 1802. 92 S. 4. (12 gr.)

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 2. Februar 1803.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

München, b. Lindauer: *Auch ein paar Worte über die Frage: Führt die Aufklärung zur Revolution? Mit besonderer Rücksicht auf den Plan der Verfinsterung.* Von *J. Salat*, Prof. 1802. 15 Bogen. 8. (16 gr.)

Diese Bogen enthalten mehr, als jene paar Worte über die auf dem Titel angezeigte Frage. Diese t in dem *ersten* Aufsatze: *Ist die Aufklärung die Quelle er Revolutionen?* beantwortet. Ein *zweyter* hat die ufgabe zum Gegenstand: *Haben wir in Deutschland ine Revolution zu befürchten?* Dann folgen noch zwey ugaben: 1) *Zur Berichtigung gewisser Urtheile, welhe die französische Revolution in Deutschland veranlasst hat, ein Fragment;* 2) *Ueber den Geist des Obcurantismus, einige Winke.* Zuletzt sind noch *Finerzeige gegen Missverstand* beygefügt.

Der erste Aufsatz ist nicht sowohl geradezu auf ie Beantwortung der aufgeworfenen Frage, als vielehr gegen die von den Feinden der Aufklärung derelben gemachten Beschuldigungen und die Meynung, ass man sie in ihrem Fortgange aufhalten und unterrücken müsse, gerichtet. Dass die Aufklärung nicht n den Revolutionen schuld sey, wird mehr vorausesetzt, als bewiesen. Da der Vf. bey seinen Unterchungen nicht von bestimmten Begriffen über Aufklärung und Revolution ausgeht: so fehlt es seinen ehauptungen hie und da an der nöthigen Bestimmtit und Deutlichkeit. So wird es für viele dunkel eiben, was er sagen will, wenn es heisst: Um über iesen Gegenstand wahr und billig zu urtheilen, müsse an die ursprünglichen und eigentlichen Ursachen der evolution von dem, was in der Folge *von Seiten der ufklärung hinzukomme*, unterscheiden. Wenn die ufklärung nicht allgemein würde und man ihre Mit- und Rathschläge nicht-annähme: so führe sie, früer oder später, zur Revolution. Der Fortschritt zum ssern, Vollkommnern sey die grosse *Aufgabe* der enschheit; wachse also das Elend, mache die Unordng Fortschritte, steige sie im Ganzen mit der intelctuellen und verfeinernden Cultur, und arte diese Raffinerie aus; so stimme alles zusammen, eine tzliche und gewaltsame Umwälzung herbeyzuführn. Das ist aber so ganz klar noch nicht, und man ht nicht, was die Aufklärung dabey für eine Rolle ielen soll. Durch grosses Elend und eingerissene nordnung kann eine Revolution, auch ohne Zuthun ner Cultur und der Aufklärung, entstehen. Noch könn wir folgende Aeusserungen nicht treffend finden.

Wenn der Vf. das Unternehmen des Obscuranten, die Aufklärung zu unterdrücken, deswegen für inconsequent und widersprechend erklärt, weil dieser doch Bücher für sich und Lehrer für seine Kinder bedürfe, die er dann, wann jenes Unternehmen gelänge, nirgend bekommen könne: so hat er nicht bedacht, dass der Obscurant keiner andern Schriften und Lehrer bedarf als solcher, die nach seinem Geiste geschrieben sind und lehren. Auch wird es kein Obscurant zugeben, dass es inconsequent sey, die Religion als Staatsmaschine zu brauchen, indessen er sich Schritte erlaube, die dem Geiste der Religion gerade zuwider wären. Dem Geiste *der* Religion, welche Obscuranten predigen, widerspricht das aber gar nicht. Wenn gesagt wird, die *blos intellectuelle* Aufklärung habe auch ihre Gefahren, da auch sie gemissbraucht werden könne; ja, eine Idee, oder eine Erkenntniss, die nicht unmittelbar auf das Sittliche, auf die Erfüllung einer Pflicht gehe, *sogar zum Missbrauch reizen* könne: so giebt der Vf. dadurch den Widersachern der Aufklärung gewonnenes Spiel und zu erkennen, dass er selbst die Bemühung, die Menschen vom *theoretischen* Aberglauben zu befreyen, die der Vf. mit dem Namen der *intellectuellen* Aufklärung belegt, für gefährlich hält. Wie die Befreyung vom theoretischen Aberglauben, z. B. dass man Krankheiten durch angehängte Amulete, Zahnschmerzen durch Einschlagung eines Nagels vertreiben könne, durch Missbrauch gefährlich werden könne, begreifen wir eben so wenig, als wie sich *praktischer* oder *religiöser* Aberglaube, ohne Mitwirkung der Aufklärung, der Vernunft in ihren *theoretischen* Erkenntnissen, mit gutem Erfolge besiegen lasse. Die Schreibart ist übrigens in diesem Aufsatze nicht ganz zwanglos, und es mangelt ihr nicht selten an der nöthigen Klarheit.

Der *zweyte* Aufsatz: *Haben wir in Deutschland eine Revolution zu befürchten?* beantwortet diese Frage so, dass wir, wenn anders eine Revolution in Deutschland entstehen sollte, solche nicht durch die deutsche Philosophie und die durch dieselbe bewirkte Denkungsart, sondern vielmehr durch die zweckwidrigen und verkehrten Anstalten der Gegner der Aufklärung und die falschen Massregeln des politischen und religiösen Despotismus herbeygeführet werden würde, deren Verkehrtheit und Schlechtheit gezeigt wird. Er hat also mit dem vorigen dieselbe Tendenz; nur ist das Raisonnement hier freyer und zwangloser und das Colorit wärmer und lebhafter.

In der *ersten Zugabe* geht der Vf. von dem Satze aus, dass man bey der öffentlichen Bekanntmachung

Man dessen,

deſſen, was an ſich wahr, gut und recht ſey, nicht blofs auf die Wahrheit, ſondern auch darauf, ob ſie in der Zeit, wo man ſie vortrage und verbreite, auch anwendbar ſey, Rückſicht zu nehmen habe. Viele hätten ſich, bey dem Ausbruche und während der Revolution in Frankreich, blofs an die Wahrheit gehalten, ohne ſich um die Nachtheile zu bekümmern, die unter den damaligen Umſtänden daraus hätten erwachſen müſſen; andere hätten ſie dagegen ganz aufser Augen geſetzt, und ſich blofs von dem Drange des Gegenwärtigen in ihren Urtheilen leiten laſſen; durch welche Verſchiedenheit im Denken, ſelbſt unter Gelehrten und gebildeten Menſchen, ganz einſeitige, falſche und ſich gerade entgegengeſetzte Urtheile und Meynungen entſtanden wären. Im Eifer und im gerechten Abſcheu vor den Greueln der Revolution, wären rechtſchaffene und einſichtsvolle Männer von ihren Ueberzeugungen von dem, was an ſich wahr und gut ſey, unvermerkt abgegangen und hätten zuletzt die erhabenſten Grundſätze geradezu verworfen; ſie für Unſinn, Schimären und Thorheiten erklärt. Andere hätten zwar die Wahrheit nicht ſo weit aus den Augen verloren, aber gemeynt, dafs man ſie, um der nachtheiligen Folgen willen, die ihre Verbreitung nach ſich ziehen könne, vor den unheiligen Blicken der Böſen und Kurzſichtigen verhüllen müſſe. Dieſe beiden Arten von Urtheilen ſind es hauptſächlich, die der Vf. hier zu berichtigen und in ihrer Blöſse aufzuſtellen bemüht iſt. Die Ausführung iſt theils zu gedehnt, theils in Anſehung der zweyten Art von Urtheilen nicht conſequent genug. Wenn man, nach dem Vf., bey dem öffentlichen Vortrage ausgemachter und unbezweifelter politiſcher Wahrheiten auf Zeit und Umſtände Rückſicht nehmen ſoll: ſo ſind ja diejenigen, die dergleichen Wahrheiten zu einer Zeit, wo ihre Bekanntmachung nachtheilig ſeyn kann, umgehen oder verhüllen, nicht zu tadeln. Wir ſollten meynen, dafs vielmehr die Ideen von Gleichheit, Freyheit, Menſchenrechten, gerade zu einer ſolchen Zeit, wo ſie doch einmal zur Sprache gekommen waren, gar nicht hätten umgangen oder verhüllt, ſondern in ihrem wahren Lichte, in welchem ſie ihr Gefährliches verlieren, aufgeſtellt werden ſollen, und wir können dem Vf. nicht beyſtimmen, wenn er behauptet, dafs es erſt nach geendigter Revolution Zeit ſey, das Publicum über dieſe Gegenſtände aufzuklären.

Der *Geiſt des Obſcurantismus*, der in der *zweyten Zugabe* geſchildert wird, iſt wohl jedem aufgeklärten Denker ſchon kenntlich genug, und die Obſcuranten werden, auch ungeachtet derſelben, ihre Vorurtheile und ihren Aberglauben nicht ablegen; denn der Name eines *Obſcuranten* iſt viel zu gehäſſig, als dafs irgend einem Menſchen in den Sinn kommen ſollte, ſich ſelbſt dafür zu halten. Freylich iſt es nützlich zu wiſſen, wer denn eigentlich unter einem Obſcuranten verſtanden werde, damit diejenigen, unter deren Aufſicht er ſteht, ſeinen Eifer mäſsigen und in ſeine Schranken zurückweiſen können. Aber das Bild, das der Vf. von ihm entwirft, iſt viel zu allgemein und unbeſtimmt, als dafs derjenige, der ſeinen Mann nicht ſchon vorher kennt, ſich eine deutliche Vorſtellung von ihm zu machen im Stande wäre. Man weifs noch ſehr wenig von dem Obſcuranten, wenn man hier erfährt: er widerſetze ſich dem Fortſchritte des Lichtes, der weitern ſtets fortſchreitenden Ausbildung des menſchlichen Geiſtes, auf der *intellectuellen* wie auf der moraliſchen Seite; er hemme, ſo viel an ihm ſey, den Fortgang der Aufklärung; er ſetze Nacht oder Dämmerung an die Stelle des Lichtes; Dunkelheit ſey das Element, in dem ſein Kopf oder ſein Herz ſich wohl befinde u. ſ. w.

In den angehängten *Fingerzeigen* giebt der Vf. nähere Erläuterungen und Beſtimmungen über einige in dieſer Schrift vorkommende Stellen, um ſich gegen Miſsdeutungen zu verwahren.

Mit dieſer und noch einer andern *frühern Schrift* über die *Gefahren der Aufklärung* ſteht noch *folgende* in Verbindung:

München, b. Lentner: *Winke über das Verhältniſs der intellectuellen und der verfeinernden Cultur zur ſittlichen.* Von *J. Salat*, Doct. d. Philoſ. 1802. 26 Bog. 8. (1 Rthlr.)

Der Vf. hält es gleich anfänglich für unleugbar, dafs der Gang, welchen die Cultur in Frankreich ſchon lange vor der Revolution genommen habe, die unſittlichen Auswüchſe derſelben, die kühne Sophiſterey und das verzehrende Raffinement, in welche die intellectuelle und die verfeinernde Cultur im Ganzen ſo unverkennbar ausgeartet wären, auf den Urſprung und die nachfolgende Richtung der Revolution ſowohl mittelbar als unmittelbar gewirkt hätten. Der Vf. beweiſt aber dieſe etwas zu zuverſichtlich hingeworfene Behauptung ſo wenig, als er uns die Art und Weiſe bemerklich macht, wie jene Cultur in Frankreich zur Entſtehung und Ausartung der Revolution mitgewirkt habe: auch charakteriſirt er den Gang der Cultur durch keinen beſondern ſprechenden Zug, an welchen er ſich beſtimmt und unterſcheidbar erkennen liefse. Was davon im Allgemeinen geſagt wird, möchte wohl auf jede gebildete Nation paſſen, und welcher dieſelben empiriſchen Grundſätze der Moral noch herrſchend ſind; denn bekanntlich waren die den Franzoſen bey dem Ausbruche der Revolution nicht ausſchliefslich eigen, und damals auch die feinen Grundſätze der Moral unter uns noch wenig bekannt. Die Feinheit, Spitzfindigkeit, Sophiſtik, oder wie man es nennen will, ihres Raiſonnements, die Verfeinerung ihres Witzes, die Lebhaftigkeit ihrer Phantaſie, die Glätte und Geſchmeidigkeit ihres äuſsern Benehmens und ihres Converſationstones, mag zu jener Zeit einen noch ſo hohen Grad erreicht haben, ſo war doch die Nation im Ganzen deswegen um nichts moraliſch ſchlechter als andere, und jede Verfeinerung eines doch nur ganz unbeträchtlichen Theils derſelben, die zur Verſchlimmerung der Sitten, vornehmlich

in der Hauptstadt, sicher weniger wirkte, als die vollsten Publicität gediehenen Beyspiele eines verebenen Hofes, hat so wenig als die Beschaffenheit er moralischen Grundsätze zum Entstehen der Revolution beygetragen. Dem sey nun, wie ihm wolle, r Vf. nimmt jene Behauptung, die er jedoch gegen Ende seines Buchs (S. 356.) und nach Lesung der rift von *Mounier de l'influence attribuée aux philoshes* etc. gröfstentheils ändert und einschränkt, er als unleugbar an, um die Herausgabe seiner Schrift begründen und zu rechtfertigen. Vermöge ihres äheren Daseyns, heifst es nämlich weiter, drang ne französische Cultur auch in Deutschland ein, und ewann von mehr als einer Seite auf unsere Bildung, nd seitdem *Helvetius* den Geist jener raffinirenden albphilosophie in eine Art von System brachte, auch af unsere philosophischen Werke und populäre Schrifen Einfluss. Noch immer herrsche dieser feinere, genützige, alles bloss physisch erklärende Geist in rankreich, wovon der Vf. die neue *Elementarlehre der oral von Bulard* und St. *Lamberts Tugendkunst* (sie rschienen übersetzt, jene bey Schwan und Götz in annheim 1797, diese in Leipzig b. Dyk 1799.) zum eweise angeführt werden; über deren Erscheinung nd Beschaffenheit man sich aber um so weniger wunern wird, wenn man weifs, dafs selbst in Deutschnd und auf berühmten Universitäten die reinen moalischen Grundsätze noch jetzt heftige Widersacher, nd die empirischen in ihrem so langwierigen Besitzande noch eifrige Verfechter an berühmten und gehrten Männern finden.

Unter allen vor der Revolution in Frankreich erchienenen Schriften zeichneten sich nun des *Duc de Rochefoucault Pensées, maximes et reflections morales*, die *Fr. Schulz*, unter dem Titel: *Sätze aus der ihern Welt- und Menschenkunde* übersetzt und von nem unter uns in Umlauf gebracht habe, durch die merkte Denkweise besonders aus. Da nun dem Vf. ses Buch vorzüglich geschickt schien, uns mit dem ustande der Cultur in Frankreich und zum Theil auch it dem Gange der philosophischen Denkart, besonrs in Ansehung des Sittlichen, bekannt zu machen: hat er einige Gedanken, Maximen etc. aus demselen herausgehoben, sie seiner Prüfung unterworfen, e Nachtheile ihrer Anwendung in der moralischen rtheilung unserer selbst und Anderer, ohne darum en Werth in anthropologischer Rücksicht zu verinnen, gezeigt, und die reinen sittlichen Grundsätze, t welchen ihr Inhalt im Widerspruch steht, oder ch welche sie modificirt und geläutert werden köna, bemerkt. Episodisch werden auch in einem eihen Abschnitte die nachtheiligen Folgen der verhläfsigten moralischen und der bloss verfeinernden d *intellectuellen* Cultur — unter welchem letzterm cht ganz passenden Ausdrucke, die Cultur der *Erntnifskräfte* im Gegensatze der des *Begehrungsvrögens*, verstanden wird — in dem Beyspiele der aiserin *Katharine II.* von Rufsland, nach Anleitung n *Masson's Memoires secrets sur la Russie*, dargelegt und mit der sittlichen Denk- und Handlungsweise der verewigten Kaiserin Maria Theresia und der jetzigen Regenten von Rufsland, Preufsen und Bayern in Contraft gestellt. Was der Vf. über diese Gegenstände vorträgt, ist inzwischen zu oberflächlich, declamatorisch und kurz; und besser wäre diese Episode ganz weggeblieben. Was insbesondere von Bayern gesagt wird, scheint uns gar nicht hieher zu passen. Unter der vorigen Regierung hat die ausgeartete verfeinernde, sogenannte *intellectuelle* Cultur gar nicht *so verderblich* gewirkt, als der Einfluss des geistlichen Orthodoxismus. In seinen Urtheilen und Raisonnements über *Rochefoucault* finden wir den Vf. weit einheimischer; und obgleich mancher Satz präciser gedacht und ausgedrückt, mancher Gegenstand weniger fragmentarisch ausgeführt, und die Art der Darstellung hie und da populärer und faslicher für Leser aus den höhern Ständen, für welche dieses Buch vornehmlich geschrieben zu seyn scheinet, seyn könnte: so stöfst man doch noch öfter auf wahre, und selbst feine philosophisch-praktische und anthropologische Bemerkungen und Ausführungen, die auch gut und nachdrücklich gesagt sind, und daher den Eindruck nicht verfehlen werden, den sie machen sollen.

Wir haben schon oben der Meynung des Vfs. gedacht, dafs theoretische Erkenntnisse, die nicht auf das Moralische, auf die Erfüllung einer Pflicht gingen, schädlich werden könnten. Hier, S. 369. finden wir eine derselben entsprechende Aeufserung über eine Philosophie überhaupt, die ganz praktischer Natur seyn soll. Es sind Worte, deren Sinn wir nicht zu fassen vermögen. Vielleicht sind andere darin glücklicher. Wir wollen sie zum Beschlufs hersetzen. „Dem *sittlich Handelnden* mufs das ursprünglich oder absolut *Wahre* im reinen Gefühle *praktisch* gegeben seyn; und der *wissenschaftlich Denkende* mufs es dann im Begriffe rein auffassen, festhalten und sichern. Allerdings zwey grofse Foderungen! Aber die Realisirung von beiden gehört zum *Wesen der Philosophie*. Und es scheint überhaupt, zum Behufe der höhern Cultur, nothwendig, dafs auch von der *Philosophie* eine edlere Vorstellung, ein höherer Begriff unter dem cultivirten Theile der Menschen sich festsetzte. Indem dieser höhere, *sittlich* bestimmte, Begriff von den philosophirenden Geistern selbst ausgeht, mufs er sich allmälig in der Sphäre eines gröfsern und gebildetern Publicums ausbreiten. Ist die *Philosophie* als solche *nicht moralisch bedingt?* Und betrifft diese Bedingung nur die *Form* oder eine subjective Möglichkeit? Betrifft sie nicht auch den *ersten und vornehmsten Stoff*, den sittlichen Gehalt, die Wirklichkeit und das innere Wesen der Philosophie? Hängt nicht die *Existenz des Philosophen* dergestalt vom moralischen *Zustande des Menschen* ab, dafs, ohne die Grundlage des sittlich guten Willens *nothwendig* statt der Philosophie nur *Sophistik* im Felde der Wissenschaft und *Sophisterey* im Kreise des Lebens entsteht?" u. s. w.

Ben-

BERLIN: *Phylacterium oder Arganton und Philo im Schooſse der wahren Glückſeligkeit. Betrifft die treue Darſtellung des übernatürlichen Wunders, welches am 25. Auguſt 1799 in Poſen mit ausgezeichneter Pracht gefeyert ward; die Geſchichte der Israeliten und die zu wünſchende bürgerliche Verbeſſerung derſelben.* 1801. 7½ Bog. 8. (12 gr.)

Im Jahre 1399 ſollen die Juden in Poſen ſich dreyer conſacrirten Hoſtien aus der Kirche der Dominicaner durch Liſt bemächtiget und damit allerley Unfug getrieben haben. Durch die übernatürlichen Wunder, welche dieſe gemiſshandelten Hoſtien verrichteten, ſey die Sache ruchtbar, die Thäter zur Strafe gezogen und unter den Juden in Poſen ein groſses Blutbad angerichtet worden. Das Andenken an dieſe Begebenheit ſoll daſelbſt ſeitdem alle Jahrhunderte, und noch im Jahre 1799, am Fronleichnamsfeſte gefeyert worden ſeyn. Bey dieſer Gelegenheit erſchien im letztgedachten Jahre eine deutſche Ueberſetzung dieſer von dem polniſchen Geſchichtſchreiber *Treterus* (es wird aber nicht geſagt, in welcher ſeiner Schriften) erzählten Geſchichte, mit einem Anhange, der zur Abſicht hatte, das dortige Publicum gegen die Juden zu entrüſten. Um den Eindruck dieſer, wahrſcheinlich aus derſelben Quelle, aus welcher jene Legende und die darauf gegründete Judenverfolgung in Poſen floſs, hervorgegangenen Schrift zu entkräften, unternahm es genannter, in der gegenwärtigen, den wahr gang der Sache zu erzählen, und den vorgebl ſtienraub durch die Juden, als eine Kabale len, welche die Dominicaner, aus Neid ſucht gegen die Juden, weil dieſen in der ſchaft ihres Kloſters eine Synagoge anzulegen wurde, angezettelt hätten. Mit dieſer Erzähl bindet der Vf. eine kurze aber höchſt elende te der Wanderung der Juden, vom Untergan Reichs an, bis zu ihrer Ankunft in Polen. ze iſt in der Form einer Unterredung zwey ſchen Geiſter, *Philo* und *Arganton*, in Elyſium in der jämmerlichſten Schreibart, wahrſcheinlich einem Juden, abgefaſst, dem es in allem Betra Kenntniſſen und Bildung fehlt. Die Wahrheit Erzählung von dem eigentlichen Hergange der mit den drey Hoſtien hat er unverbürgt gelaſſen. bemerken wir nur, daſs jene Bemühung der Domi canermönche, durch die genannte Ueberſetzung den ihr beygefügten Anhang das Volk gegen die Ju den aufzubringen, keinen nachtheiligen Erfolg hatte, da durch den Commandanten von Cro und den Polizeydirector *Bredow* am 25ſten Auguſt 1799 Tage des Fronleichnamsfeſtes, Anſtalten zur der Juden getroffen wurden.

KLEINE SCHRIFTEN.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN. *Braunſchweig* u. *Helmſtädt*, b. Fleckeiſen: *Predigten am erſten Tage des neunzehnten Jahrhunderts in Braunſchweig und Helmſtädt gehalten.* Ohne Seitenzahl. 6 Bogen. 8. Es ſind 5 Predigten zuſammen gedruckt, deren Hauptinhalt, wie natürlich, einander gleich, deren Gedankengang und Stil doch jedem eigenthümlich iſt.

I. Von Hn. Domprediger *Wolf* in Braunſchweig über Pſ. 77, 6. in einer heitern Gemüthsſtimmung, aus einem aufgeklärten Verſtande und einem zufriedenen fühlenden Herzen geredet, *über die Fortſchritte, welche die Menſchheit im verfloſſenen Jahrhundert zu ihrer Vervollkommnung gemacht hat.* Sein Urtheil in Abſicht der Verbeſſerung der Einſichten iſt ſehr unpartheyiſch; in Abſicht der Beförderung beſſerer Sitten ſagt er zwar richtig, daſs Rauhigkeit im Betragen und Umgange, grobe Schwelgerey und Unmäſsigkeit abgenommen habe — doch gilt das nur von der höhern Volksclaſſe — daſs Ketzerhaſs und Verfolgungswuth ſich vermindert habe — doch iſt an vielen Orten nur die herrſchende Gleichgültigkeit gegen die Religion die Urſache davon, und ſelbſt unter Philoſophen herrſcht ſie hie und da, wenn gleich nicht in Thätigkeiten, doch mit deſto empfindlicherer Bitterkeit. —

II. Von Hn. D. *H. P. C. Henke* in Helmſtädt über Pſ. 90. Nachdem der Vf. ſich über den Urſprung unſers Begriffs von *Zeit*, den neuſten philoſophiſchen Unterſuchungen darüber, ſehr faſslich erklärt hat: ſo trägt er mit Anwendung der Worte Jeſu Joh. 5, 17. vier ernſthafte Erinnerungen und Erweckungen mit einem ſo allumfaſſenden Ueberblicke, mit ſolchem philoſophiſchen Scharfſinne, mit ſo religiöſem Ernſt und in würdigen gemeinverſtändlichen Sprache vor, daſs dieſ ein unübertreffliches Muſter einer ſolchen Gelegenheits Den Beſchluſs macht ein von Hn. Abt *Pott* auf dieſe gerichtetes Lied: Herr Gott, dich loben wir.

III. Von Hn. Generalſuperintendent *Lichtenſtein* ſtädt über 1 Buch von den Königen 8, 57. 58. eine fein dachte reichhaltige Predigt, in welcher inſonderheit merkwürdig iſt, wo er von den Streitigkeiten im Anfang 18ten Jahrhunderts über den Werth des Glaubens und der migkeit, und deren nunmehriger Ausgleichung (unter digen Theologen und Chriſten), von der Sündfluth irre und ſchlüpfriger Schriften in deſſen Mitte, und der da veranlaſsten Reinigung und Befeſtigung der chriſtlichen hens- und Tugendlehre redet.

IV. Von Hn. Archidiac. *Kroll* in Helmſtädt über Pſ. eine gründliche 45 Seiten lange mehr Abhandlung als Pr

V. Von Hn. Diaconus *Glaſer* in Helmſtädt über Pſ. 5. 6. Der Vf. erklärt das „der Herr iſt nahe“ von Gott gegenwärtiger Fürſehung, und macht davon gute der feyer angemeſſene praktiſche Anwendungen. *Nur glaubt* daſs Paulus dieſen Sinn mit den Textesworten damals nicht band, ſondern nach damaliger unter den erſten Chriſten ſchender Erwartung, die Paulus ſonſt oft äuſsert, jene leide ſorgenvollen Chriſten mit der Hoffnung baldiger ſichtbarer derkunft Jeſu vom Himmel zur Errichtung eines herrlichen lunariſchen Reiches Gottes tröſten und erheitern wollte.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 3. Februar 1803.

GOTTESGELAHRTHEIT.

ERFURT, b. Keyser: *Lehrbuch der christlichen Religion.* Zunächst zum Unterricht für katholische Schulen, dann für alle, die eine richtige Kenntniss der Lehre der katholischen Kirche und eine Uebersicht derselben brauchen und wünschen, von *August Fischer.* Mit Erlaubniss der Obern. 1802. 495 S. 8. (1 Rthlr.)

Mit einem zwar sehr beschränkten Geiste, aber desto faslicher und in einer zusammengedrängten Fassung, wie sie sich sonst selten bey grosser Schwäche der Vernunft findet, führt der Vf., ein Augustiner Mönch, und Professor des Gymnasiums zu Erfurt, die Lehre der Kirche aus, wozu er gehört. Dem zweyfachen, auf dem Titel angegebenen Zweck ist die Schrift ganz angemessen; auch protestantischen Lesern wird sie, wenn sie etwa eine richtige Kenntniss der katholischen Kirchenlehre, wozu es immer sey, wünschen und brauchen, ihrer Kürze und der Reinigkeit der Sprache wegen, willkommen seyn. Den nächsten Zweck des Vfs. bestimmte übrigens, laut Vorrede, der Wunsch, der Erziehung der studierenden Jugend in religiöser Rücksicht die in unsern Tagen nothwendige Richtung zu geben, ferner die Ueberzeugung, dass er seinem Berufe nicht entspräche, wenn er der herkömmlichen Sitte gemäss nur die Fragen und Antworten der Katechismen vortrüge, und endlich die Aufforderung der würdigsten Männer, (die kurfürstliche Schulcommission zu Erfurt wünschte selbst die Herausgabe seines Lehrbuchs) dass er einen zweckmässigern Unterricht bearbeiten möchte. Wobey er denn gesteht, dass er in der Entwickelung der Begriffe und ihrer Anwendung, und auch oft in den Beweisarten das Handbuch der christlichen Religion von *Ildefons Schwarz* zum Muster genommen habe. *Wie viel* Antheil dieses Muster, das ausserdem dem Vf., wie er selbst erkennen giebt, zur Fundgrube gedient hat, gehabt haben mag, kann Rec., da er Schwarzens Handbuch nicht zur Hand hat, nicht angeben.

Das Buch hat drey Theile; der erste, als Einleitung, handelt in 13 Kapiteln die Begriffe von Religion, Offenbarung, christlicher, Göttlichkeit der christlichen, göttlicher Tradition, die Beweise dafür etc. der zweyte die Sittenlehre in drey Abschnitten — von der Liebe zu Gott, von der Selbst- und der Nächstenliebe, und der dritte die Glaubenslehre nach dem herkömmlichen Zuschnitt der katholischen Dogmatik in 3 Kapiteln ab. Des Vfs. Begriff von der Religion ist, wo nicht schulgerecht, doch edel: „die Vernunft, sagt er Vorrede S. 9., fährt fort, ihre Gesetze zu verkündigen, wir mögen sie beobachtet haben, oder nicht: Es fodert also die menschliche Natur, dass wir nach dem Ausspruche der Gesetze handeln; der Lehrbegriff, welcher uns diese Gesetze im Zusammenhange vorträgt, heisst Religion.“ Desto unedler ist sein Begriff von Offenbarung, ganz der, den die Anmaasungen des Pfaffenthums, welches sich für das Christenthum hält, eingeben. Vorr. S. 16. und in der Schrift selbst S. 49, 50. „Die Bekenner des Christenthums, heisst es da, sind in Partheyen getheilt, jede hat ihr eigenes System. Welches ist das wahre? Welches erlaubt die Vernunft anzunehmen?“ (doch wohl nur das *ihrige*, mit nichten! *nur* das nach dem Lehrbegriff der katholischen Kirche, der über alle Vernunft und zum Theil auch wider alle Vernunft ist). Hn. *F.* Argumentation, die zugleich ein Zeugniss von der Art giebt, wie die Kirche *jetzt* in ihrem Bekehrungsgeschäft zu Werke geht, ist folgende: „Trägt das Christenthum wirklich Belehrungen der Gottheit vor, und zwar über solche Gegenstände, die ausser der Sphäre der menschlichen Erkenntnisskraft liegen, so gehören sie nicht vor den Richterstuhl der Vernunft; denn diese hat bey den Wahrheiten, deren Gegenstände übersinnlich sind, keine Stimme zu geben. Um sie zu verstehen, zu erklären, und die dagegen entstehenden Zweifel zu heben, ist ein von Gott autorisirter Ausleger, Schiedsrichter oder Lehrer nothwendig, der sie in ihrer Reinheit etc. erhält.“ Dieser muss in seinem Vortrage und in seinen Erklärungen gegen unrichtige Darstellungen und schiefe Ansichten gesichert seyn, damit er die Grübeleyen seines eigenen Verstandes und seine schwärmerisch frommen Träume den Belehrungen Gottes nicht beymische und sie nicht entstelle. Kein System der verschiedenen christlichen Religionspartheyen entspricht diesen Foderungen der Vernunft, (nämlich der *faulen* Vernunft!) als jenes der katholischen Kirche. In diesem einzigen wird ein von Gott autorisirter und dem Irrthum nicht unterworfener Lehrer (die Kirchengeschichte zeigt, wann, wo, wie und warum seine Infallibilität anhob, und wie gross mitunter seine Irrthümer waren) aufgestellt; diese einzige Kirche kann billig fodern, dass die Menschheit ihren Entscheidungen folge, u. s. w. Dass eine *petitio principii* die ganze Stärke dieses Arguments sey, merkt der Vf. nicht, er sieht nicht, dass *seine Vernunft* durch Raisonnement dem Uebervernünftigen (in einer Offenbarung) und dem Unvernünftigen (in der Infallibilität eines Menschen, oder eines Corps von Priestern) Auctorität und Gewicht gegen die all-

gemeine Menschen-Vernunft zu verschaffen strebt. Viel consequenter als er, verfuhr in dieser Rücksicht von jeher seine Kirche; sie gebrauchte keine Argumente, sondern Decrete, und ihre Beweisgründe waren nicht Vernunft- sondern Bann-Strahlen, gegen alle Vernunft (auch gegen die ihrer Diener) gerichtet. Der Vf. beschuldigt alle christliche Religionspartheyen der Anmaafsung; Rec. findet das sehr natürlich. So lange inzwischen das Wesen der katholischen Kirche im Pfaffenthum und folglich in der Anmaafsung selbst besteht, kann wenigstens der Protestantismus eine solche Beschuldigung ruhig übersehen. In ihm wird jeder aufgefodert, alles was Religion ist oder angeht, zu prüfen, und hierdurch erst erhält das Gebot: Suchet, so werdet ihr finden, Sinn und Bedeutung. Was in der Kirche des Vfs. zu finden steht, ist bekannt, es ist nicht das zu suchende. Aber eben darum werden auch Sophismen und Beschuldigungen, wie die seinigen, desgleichen die Thorheiten einzelner Menschen, die vom Protestantismus zum Katholicismus übertreten, demselben weder jetzt noch je Eintrag thun. Von der Art übrigens, wie Hr. *Fischer* einzelne Lehren seiner Kirche zu beweisen sucht, mag folgendes eine Probe seyn. S. 44. „Die Nothwendigkeit der Einheit des Glaubens unter den Christen (nach welcher es unter andern einem Christen ganz und gar nicht erlaubt ist, einige Grundsätze der christlichen Religion anzunehmen, und die andern als gleichgültig anzusehen) wird ganz einleuchtend, wenn wir bedenken, dafs sie ein sehr dienliches Mittel ist, ein solches Betragen zu verhüten, welches dem grofsen Gebote der Nächstenliebe zuwider ist.“ Hat er wohl bedacht, dafs sie bereits vorhanden seyn mufs, wenn sie zu diesem Mittel dienen soll? und wie sie erst durch Pariser Bluthochzeiten, durch Inquisitionsgerichte und Verbrennungsprocesse, also durch alles, was der Nächstenliebe Hohn spricht, hervorgebracht werden müsste, wofern sie je hervorzubringen stände, — diese Einheit im Glauben an gröfstentheils übervernünftige Dinge? — Sollte nicht vielmehr die Nächstenliebe durch die vollkommenste Gleichgültigkeit gegen eine *solche* Glaubenseinheit am besten begünstigt werden?

Leipzig, b. Barth: *Grundrifs der Tugend- und Religionslehre* von *Joh. Karl Friedr. Witting*, Pastor an der St. Magnuskirche zu Braunschweig. 1802. 414 S. gr. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Dieser Grundrifs hat den Zweck: 1) Predigern nützlich zu werden, und 2) zu einem Lehrbuche für solche zu dienen, die zu einem wissenschaftlichen Nachdenken über die Religion geleitet werden sollen, besonders für solche, die sich zum Predigtamt bestimmt haben. Ein gröfseres Werk nach diesem Grundrifs bearbeitet, soll künftig nachfolgen. Er hat vier Theile. Erster Theil. Von der allgemeinen Tugend- und Religionslehre. Zweyter Theil. Von der Tugend- und Religionslehre in Beziehung auf uns selbst. Dritter Theil. — in Beziehung auf andere Menschen. Vierter Theil. — in Beziehung auf Gott. Warum die drey letzten Theile überschrieben sind: von der T*ugend-* und *Religionslehre*, da doch in denselben k*ine* Betrachtungen oder Untersuchungen *über die L*e*re* angestellt werden, sondern die Lehre selbst in i*rem* Grundrifs erscheinen soll, kann Rec. nicht f*in*den. Die Lehre selbst ist auf das Princip der Einh*eit* gegründet, von welchem der Vf. sagt, „in so fern d*ie* Tugend- und Religionslehre nach demselben no*ch* nicht bearbeitet ist, ist es neu, in der Natur unse*s* Denkvermögens und in der christlichen Religion h*at* es aber schon lange zum Grunde gelegen. Aus ih*m* wird das Sittengesetz folgendermafsen abgeleitet: (Sa*ll* te seine Ableitung den Lesern nicht gründlich vo*r*kommen, so wird diefs wohl ihre eigene Schuld seyn, denn der Vf. hat es nicht am Beziffern und Bezeichnen der Gründe fehlen lassen.) „Das Sittengesetz liegt in der Vernunft, es könnte also heifsen: *handle vernünftig*. Da aber hierbey die Frage bleibt, *was ist* vernünftig? so kann nur die Beantwortung *dieser Frage* zum Ziele führen. 1) Vernünftig ist dasjenige, welches a) in dem Wesen unserer Vernunft gegründet ist, und b) nothwendig aus demselben hervorgeht. 2) Das Wesentliche unserer Vernunft sind, a) ihre Kräfte, b) die einzig mögliche Art, wie sie richtig erkennen, urtheilen und schliefsen kann, und c) dasjenige, welches auf diese einzig mögliche Art erkannt, geurtheilt und geschlossen ist. 3) Vernünftig also ist, a) was durch die Kräfte der Vernunft, b) auf die ihr eigenthümliche Art, c) gedacht ist. 4) Alles kömmt nun darauf an, *diese* Art zu finden. Dazu leiten uns folgende Betrachtungen. a) Der Stoff, zu dem, was wir denken, sind sinnliche Anschauungen; diese sind nur dann wahr, wenn sie mit den Gegenständen, von denen unsre Sinne sie empfangen, eins sind etc. Schon hier also liegt das Kennzeichen der Wahrheit in der Einheit. b) Das erste Geschäft beym Denken besteht nun darin, dafs der Verstand die sinnlichen Anschauungen mit einander vergleicht, und diejenigen, an denen er ein und ebendieselben Aehnlichkeiten und Verschiedenheiten entdeckt, unter eins fafst, d. h. unter einen Begriff bringt. Der Verstand also kann nicht einmal einen Begriff bilden, ohne durch Einheit. c) Das zweyte Denkgeschäft ist Urtheile zu bilden; (wie es geschieht, weifs der Leser) also auch Urtheile sind nur möglich durch Einheit. d) Das dritte Denkgeschäft ist Schlüsse zu bilden. Einen Schlufs kann die Vernunft nur dann machen — unsere Leser wissen gleichfalls, wann, und wie. — Dadurch, dafs es ihr gelingt, etwas wirklich auf Einheit zu bringen, denkt sie richtig und findet sie Wahrheiten, Grundsätze und Wissenschaften. (Das alles findet sie also mit und in der blofsen *Form* an der Oberfläche?) e) Diese Einheit ist nicht nur bey jedem Denkgeschäfte nothwendig, sondern auch bey dem ganzen Zusammenhange unserer Gedanken überhaupt. Dieser ist nur dann wahr, wenn sich unsere Gedanken nicht widersprechen etc. — Dem zu folge kann also die Vernunft uns ihrer Natur nach nichts anders gebieten, als *strebe* nach *Einheit*. Und nicht allein in dem Wesen, das denkt, sondern auch in den Gedachten liegt die Nothwendigkeit dieses Satzes. Z*u* die

esem letztern gehören auch die Wahrheiten der Re-
ion. Diese tritt hier auf als der Dollmetscher der
tur und gebietet uns ebenfalls das: Streben nach
nheit. 5) Das Gesetz der Einheit liegt als Haupt-
undlage in der ganzen christlichen Religion. Diefs
hellet aus a) b) und c) u. s. w.

Also die dem Sinne, dem Verstande und der Ur-
eilskraft dienende Vernunft soll die Quelle — und die
relative Einheit soll die des Sittengesetzes seyn. Sind
nn nicht vielmehr Sinn, Urtheilskraft und Verstand
em Sittengesetz untergeordnet, und ist nicht die Ein-
eit, die dasselbe gebietet, eine absolute? Und treffen
ir nicht in dieser Ableitung *zwey* Einheiten zum we-
igsten an — die eine im Denken, die andere im Ge-
achten, eine Vernunft- und eine Natureinheit, und
berdem noch eine Einheit in der christlichen Reli-
ion? Allerdings hat der Vf. in der Natur und Ver-
nft Einheit geahndet, aber über der Vielheit, die er
h, hat er sie selbst nicht gesehen, und auch nicht
chtbar gemacht. Es ist die blofse Verstandeseinheit,
ie er hier und durchs ganze Buch hin, mit der ab-
oluten Vernunfteinheit verwechselt. Von dieser Ver-
echselung zeugt auch die Anordnung und Verbin-
lung aller einzelnen Theile. Auf die ermüdendste Art ist
ier mit Hülfe römischer und arabischer Zahlen, des
ateinischen, griechischen und hebräischen Alphabets
oordinirt, subordinirt, dividirt und subdividirt bis
u den kleinsten Partikeln hinab. Immer hält sich die
arstellung in der Sphäre des Verstandes, nimmer in
er Sphäre der Vernunft; es herrscht daher durch die
anze Schrift die vollkommenste Ideenlosigkeit neben
er grösten Vollständigkeit alles dessen, was nur Sit-
en und Religion berührt, und vom blofsen Verstan-
e erreicht werden kann. Von einem System, das
urch Organisation von innen heraus zur Einheit ge-
ildet wird, ist hier keine Spur anzutreffen; der Le-
er findet blofs ein durch Aggregation vollzählich zu-
ammengebrachtes Ganze, das allerdings wohl Predi-
ern nützlich werden kann, aber nur solchen, die,
ie der Vf. in der Vorrede sagt, eine umfassende und
edrängte Uebersicht aller Religionslehren wünschen;
icht auch denen, ob er gleich dieser Meynung ist,
ie durch die eigenthümliche Ansicht eines andern
ch selbst eine Gelegenheit verschaffen wollen zu neuem
achdenken, neuen Prüfungen und neuem Leben in
er Behandlung der Religionslehren; denn durch die
lle des Dualismus, besonders je eigenthümlicher
geschliffen ist, wird doch nie eine Ansicht mögl-
h, die neben ihrer Eigenthümlichkeit Leben hätte,
chweige veranlassen oder geben könnte. Noch un-
uchbarer ist das Buch als Lehrbuch für solche, die
einem wissenschaftlichen Nachdenken über die Re-
ion geleitet werden sollen, denn wie könnte doch
eistlosigkeit, dergleichen hier ist, ein directes Er-
eckungsmittel für den Geist werden? Hier wird ja
irgends untersucht, oder das Resultat einer Unter-
chung mit bestimmter Hinweisung auf dieselbe dar-
elegt, sondern blofs in tabellarischer Form aufge-
ählt und erklärt.

HALLE, b. Hemmerde u. Schwetschke: *Memorabilien, den Predigern des neunzehnten Jahrhunderts gewidmet. Ersten* Bandes *zweytes* Stück. 1802. 364 S. 8.

Der Zweck und die Anordnung dieser Schrift ist bey der Anzeige des ersten Stücks (A. L. Z. 1802. Nr. 113.) aus einandergesetzt worden, und der Empfehlung, welche jene Anzeige begleitete, ist auch gegenwärtige Fortsetzung werth. Denn obgleich der innere Gehalt der einzelnen, von verschiedenen Verfassern herrührenden Abhandlungen verschieden ist: so gebührt doch allen das Lob, dafs sie mit zweckmäfsiger und besonnener Rücksicht auf den Zeitgeist verfasst wurden. Einige haben überdiefs durch die Darstellung selbst noch ein besonderes Interesse. — Auf dieses Interesse darf aber gerade der erste Aufsatz, welcher unter den *Abhandlungen* und *Kritiken* oben an steht, keinen Anspruch machen. *Es ist Bedürfnifs der Zeit, bey dem Unterrichte der Katechumenen auf religiöse Zweifel und Spöttereyen über Religion und religiöse Gegenstände Rücksicht zu nehmen.* So lautet die Ueberschrift dieses Aufsatzes, welcher zwar viel Gutes und Wahres, aber auch zu viel Triviales enthält, und dem eine genauere Bestimmung der Begriffe, eine lichtvolle Anordnung und Entwickelung der Gedanken und die Präcision des Ausdrucks fast gänzlich mangelt. — II. *Von der Nutzbarkeit moralischer Tagebücher für Prediger. Eine Idee, dem neunzehnten Jahrhundert zur Vollendung übergeben.* Die Abhandlung ist von demselben Vf. (er hat sich *S . . . ch* unterschrieben); aber die Sprache ist kräftiger, und die Behandlungsart anziehender. Er hat hier ausgeführt, was Hr. *Crome* (*in den Materialien für alle Theile der Amtsführung* V. Band 2 Heft. S. 214.) sagte: „Jeder Prediger, vorausgesetzt, dafs ihn ein guter Geist vor aller Aengstlichkeit und Schwärmerey bewahrt hat, sollte sich ein geheimes Tagebuch machen, und darin die Vorfälle seines Lebens treu und historisch wahrnehmen, und in der Verbindung von Ursache und Wirkung aufzeichnen." Im Ganzen genommen ist zwar (wie unser Vf. S. 240. bemerkt) diese Idee schon von Spener, Franke, Lavater u. a. benutzt worden, aber mehr in individueller Beziehung, als mit Rücksicht auf die Amtsführung, für welche man allenfalls nur ein Verzeichnifs der abgehandelten Materien angerathen hat, damit man sich im Vortrage nicht zu sehr wiederhole. — Die *zweyte* Rubrik machen die *Miscellen* aus, diesmal Briefe und Brieffragmente zur näheren Kenntnifs des Zustandes des Religions- und Predigtwesens im neunzehnten Jahrhundert. Mit vorzüglichem Interesse haben wir das Schreiben *von dem Synodus zu Herrnhut* 1801, und mit wehmüthigen Empfindungen den Brief *über den ehemaligen und jetzigen Zustand der Wissenschaften und religiösen Cultur in der Schweiz* gelesen. Der letzte enthält zugleich einen Auszug aus *Hottinger's* gehaltvoller Rede über den religiösen und literarischen Zustand Zürchs im achtzehnten Jahrhundert, welche bey der letzten Bücheraustheilung an die studierende Jugend des Carolinum gehalten wurde, bey einem ehemals so fröhlichen

chen Feste, das aber jetzt *die Todtenfeyer des unter den Zürchern verblühten wissenschaftlichen Flors* anzukündigen schien. — Die *letzte* Rubrik enthält *Casualreden* und *Predigten*. Die erste derselben *über den* 148 *Psalm* steht an Gedankenfülle und erwärmendem Vortrage der zweyten weit nach, worin Hr. *Rischmüller* bey der Trauung einer nahen Verwandtin, sehr gut und zweckmäfsig *von der Ausbildung des Charakters in der Ehe* gesprochen hat.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Strasburg, b. Eck: *Archives de l'art des Accouchemens, considéré sous ses rapports anatomique, physiologique et pathologique.* Recueillies dans la littérature étrangère par *J. J. Schweighäuser*, Docteur en medecine. *Tome second*, ou troisième et quatrième livraison. 1802. u. 1803. 251 S. 8.

Wie es auf dem Umschlage heifst, so wird diese Zeitschrift (wovon wir die ersten beiden Hefte in Nr. 191. Jahrg. 1802. angezeigt haben) mit diesen zwey Heften geschlossen. Es ist wirklich sehr zu bedauern, dafs der verdiente Herausg. nicht genugsam unterstützt worden ist, um ein Werk fortsetzen zu können, das die Franzosen nach und nach mit der ausländischen geburtshülflichen und medicinischen Literatur, worin sie (so wie in mehrern andern Fächern der Literatur so sehr zurück sind), bekannt gemacht haben würde. Wir zeigen die Aufsätze dieses zweyten Theils an, unter welchen ein paar von dem Herausgeber auch deutschen Geburtshelfern bekannt zu werden verdienen. 1) *Ueber das Verhältnifs des Kaiserschnitts und der Enthirnung zu einander*, aus einem Aufsatze von D. *W..n* in D. *Martens* Paradoxien. 2) *Bemerkungen über geburtshülfliche Operationen überhaupt, und über die des Kaiserschnittes und der Zerstückelung*, von dem Herausgeber, (sehr gute und richtige Grundsätze, die den Aufsatz Nr. 1. hinlänglich berichtigen.) 3) *Ueber die Gebäranstalten und Findelhäuser in Europa*, ein Auszug aus der in unsern Blättern angezeigten Diss. von *Schlegel*. 4) *Regeln über die Wegnahme der Nachgeburt* (die wohl mancher Einschränkung bedürften) aus *Saxtorphs* Hebammenbuche. 5) *Erste Versuche mit der Kuhpockenimpfung in Strasburg*, von dem Herausgeber. Der Erfolg war, wie überall, günstig. 6) *Ueber die erste Erscheinung des Monatlichen, den Zeitpunkt der Empfängnifs und über die krankhaften Zufälle während der Schwangerschaft*, aus *Osianders* Denkwürdigkeiten etc. 7) *Ueber die Geburtshülfe in Lissabon*, ebendaher. 8) *Ueber die Geburten der Europäerinnen und Indianerinnen in Batavia*, ebenfalls aus *Osianders* Denkwürdigkeiten. 9) *Anzeige der neuerlichst gemachten Kaiserschnitte.* 10) *Ueber die Gleichgültigkeit der öffentlichen Gewalten in Strasburg in Rücksicht des Hebammenunterrichts.* (Fortsetzung) Hr. *Schweighäuser* ist wirklich auf eine ganz unbegreifliche Art behandelt worden! 11) *Neueste Bibliographie.* 12) *Untersuchungen über die Beschaffenheit und Bestimmung der Schoosbeinvereinigung*, von dem Herausgeber; (ein sehr interessanter Aufsatz, dessen Lectüre keinem Anatomen und Geburtshelfer gereuen wird). 13) *Systematisches Verzeichnifs der in die Geburtshülfe einschlagenden Schriften der Jahre* 1785—1800. Aus *Erschens* Repertorum der Literatur. 14) *Zustand der Geburtshülfe zu Anfang des 19ten Jahrhunderts.* Aus *Sprengels* kritischer Uebersicht des Zustandes der Arzneykunde etc. Sehr zweckmäfsig ist es, dafs der Herausgeber durch diese literarischen Uebersichten selbst aus den wenigen Heften seiner Zeitschrift ein ziemlich geschlossenes Ganzes gemacht hat.

KLEINE SCHRIFTEN.

Oekonomie. *Hildburghausen*, b. Hanisch: *Verordnung, wie es mit der Obstzucht auf Gemeinheiten gehalten werden soll.* Eine Beylage zu jedem Gemeindebuch obstarmer Dörfer. 1801. 2 Bog. Fol. (3 gr.) Ein wahres Glück unserer neuen Zeit, da fast alle Gegenden durch den schweren Krieg gedrückt worden, ist es unstreitig, dafs fast überall der unsägliche Nutzen des Obstbaues, zumal auf dem Lande, mehr als sonst erkannt wird, und die Obstcultur so schnell, als andere Gewerbswissenschaften, fortschreitet, zumal wenn Obrigkeiten dieselbe begünstigen, und möglichst befördern. Gegenwärtige schöne Verordnung, die von einem wahren Sachverständigen entworfen ist, giebt wieder davon einen deutlichen Beweis. Sie enthält in 22. §§. alles, was die gute Sache in Aufnahme zu bringen vermag. Die Grundlage, eine wohlbesorgte *Communbaumschule*, ist zweckmäfsig angegeben, und es wird zugleich dieses Gute mit erzielet, dafs einst das Dorf lauter Bewohner bekommt, die des Obstbaues kundig sind. — Neben dem eigens dazu bestellten öffentlichen Baumwärter wird der Pfarrer des Orts oder der Schullehrer, wenn sie thätige würdige Männer sind, den Unterricht und die Anweisung in der Manipulation mit Vergnügen übernehmen. Nur ist dabey auch nicht zu vergessen, dafs der Schullehrer, der so häufig auf dem Lande eine kümmerliche Besoldung hat, und seine Nebenzeit öfters zu einer Profession oder Handthierung, um sein schmales Stück Brod zu gewinnen, anwenden mufs, verhältnifsmäfsig entschädigt werde, welches hierbey füglich mit erzogenen jungen Bäumen, oder mit einem Stück der Baumschulanlage geschehen kann. Eine fernere Hauptforderniss ist ein tüchtiger und rechtschaffener Mann zum *Baumwärter*, dem zugleich die Feldpolizey in allem, was nur irgend die Aufsicht über das Baumwesen und die Obstcultur betrifft, anvertrauet werde, und den Flurschützen unter sich habe. An einem solchen Manne liegt sehr viel. Uebrigens sind alle Punkte dieser Verordnung bestens ausgedacht, und es ist nur zu wünschen, dafs genau darüber gehalten werde.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 4. Februar 1803.

RECHTSGELAHRTHEIT.

ERLANGEN, b. Palm: *Handbuch des deutschen gemeinen Processes, in einer ausführlichen Erörterung seiner wichtigsten Gegenstände*, von Hofr. u. Prof. Gönner zu Landshut. *Erster* Band. 1801. 519 S. *Zweyter* Band. 1801. 487 S. *Dritter* Band. 1802. 462 S. 8. (Jeder Band 1 Rthlr. 20 gr.)

Der durch mehrere Schriften, namentlich auch über processualische Gegenstände, bereits rühmlichst bekannte Vf. hat sich durch dieses Werk ein neues, bleibendes Verdienst um die Berichtigung der Theorie des Processes erworben. Es war nicht seine Absicht, einen Commentar über ein vorhandenes Lehrbuch zu schreiben, sondern nur *alle* wichtige Sätze des gemeinen Processes wollte er einzeln erörtern, und dieses Unternehmen ist ihm bis jetzt im Ganzen trefflich gelungen. Seine Aufsätze zeugen von eindringendem Scharfsinne und ausgebreiteter Gelehrsamkeit; die Schreibart ist fliessend, und die Darstellung voll Klarheit. Die vorliegenden drey Bände fassen 43 einzelne Abhandlungen, und mit dem *vierten* Bande soll das Werk zuverlässig sich schliessen; eine Zusage, deren Vollziehung wir um so mehr bedauern müssten, da der ursprüngliche Plan des Vfs., *alle* wichtige Sätze des gemeinen Processes erörtern zu wollen, damit wohl nicht bestehen könnte.

Gleich ist übrigens die Behandlungsart nicht durchaus. In dem *ersten* Bande beschäftigt sich jeder Aufsatz fast immer nur mit einem einzelnen Satze, und auf diesem Wege wird der Gebrauch des Werkes überaus erleichtert: in dem *zweyten* und *dritten* Bande hingegen sind nicht selten ganze Materien in eine Abhandlung zusammen geschmolzen, und dadurch ist denn unvermeidlich der doppelte Missstand veranlasst worden: einmal, dass ganz gewöhnliche Sätze, die in jedem Lehrbuche sich finden, und hier als bekannt voraus zu setzen waren, aufgenommen werden mussten, und dann, dass man nun genöthigt wird, mehrere Bogen durchzulesen, um diejenigen Bemerkungen, die eigentlich und allein Interesse haben, aufzufinden. Die Numern: 30. Beyträge zur Lehre vom ersten Verfahren im ordentlichen Processe — 32. Revision des Begriffs vom Beweise mit den daraus abzuleitenden allgemeinen Grundsätzen — 38. Darstellung der Lehre von Rechtsmitteln insonderheit gegen Urtheile im Allgemeinen — 39. Von den Wirkungen der Appellation — können hier als Belege dienen.

Dass ausserdem in einem Werke der Art nicht alle Aufsätze von gleichem inneren Werthe und Interesse seyn können, liegt in der Natur der Sache. So lohnte es sich wohl nicht der Mühe, in Nr. 7. *Der peinliche Process macht keinen Theil des gemeinen Processes und muss von diesem Rechtstheil ganz getrennt werden* — viele Worte zu verlieren; nicht zu gedenken, dass die Behauptung an und für sich selbst, zumal bey der einmal bestehenden Einrichtung der akademischen Vorlesungen, wohl schwerlich je allgemeinen Beyfall finden wird. Nr. 12. *Allgemeine Grundsätze von den streitenden Theilen* — enthält nur bekannte Sätze, und bey Nr. 13. *Ueber die wesentlichen Bestandtheile des gerichtlichen Verfahrens* — ergiebt sich das Resultat, dass man am Ende um Worte gestritten hat. Wenn in Nr. 14. *von den Formalitäten und den Folgen ihrer Vernachlässigung auf die Gültigkeit der Handlungen im gerichtlichen Verfahren* — das Princip zum Grunde gelegt wird, dass, so oft die Gesetze einer gerichtlichen Handlung eine gewisse Form vorschreiben, die Nichtbeobachtung dieser Form die Nichtigkeit der Handlung auch selbst dann nach sich ziehe, wenn gleich das Gesetz die Nichtigkeit der Handlung nicht als Folge der unterlassenen Formalität ausdrücklich erklärt hat: so liegt diese Behauptung mit allgemeinen Rechtsbegriffen so auffallend im Widerspruche, und ist darneben in ihren Folgen so gefährlich und zerstörend, dass der Vf. den Beyfall der Sachverständigen wohl nie erwarten kann. Die in Nr. 15. *Ueber den Gerichtsstand einer geführten Verwaltung* — ausgeführte Meynung, dass der Kläger dort sein Recht nicht verfolgen *müsse*, sondern dass er die Wahl habe, ob er aus einer geführten Verwaltung bey dem ordentlichen Richter des Beklagten, oder in dem befreyten Gericht der geführten Administration klagen wolle, lässt sich mit den Gesetzen nicht vereinigen. Nr. 17. *Allgemeine Grundsätze von der Thätigkeit des Richters bey Verhandlung eines Rechtsstreits* — bleibt ganz bey allgemeinen Sätzen stehen, und verschafft durchaus keine neue Ansicht. Dass nach Nr. 29. *Benennung des Auctors, Litis-denunciation, Intervention, Adcitation* — die Benennung des Auctors auch bey allen persönlichen Klagen zulässig seyn soll, wird wohl Niemand glauben, der erwägt, dass, so bald Jemand aus seiner eigenen Handlung belangt wird, es, wenn auch gleich der Befehl eines Dritten zu jener gekommen seyn sollte, Object richterlicher Prüfung und Erkenntnis werden muss, ob und wie weit der Beklagte aus seiner Handlung benannt sey. — Eben so hat die Lehre von der Litisdenunciation wohl nicht an Klarheit und Bestimmtheit gewonnen, wenn hier die von einigen Schriftstellern aufgestellte Behauptung, dass Litisdenunciation im eigentlichen Sinne auf Evictionsfälle nicht

nicht zu beschränken sey, erneuert wird. Nicht wenig überraschend ist es, wenn man in Nr. 39. *Von den Wirkungen der Appellation* — liest: irrig und gefährlich sey es, unter den Wirkungen der Appellation aufzuzählen, dass sie die Sache in den Zustand versetze, in welchem sie vor der Kriegsbefestigung war, und in Nr. 40 *Prüfung der Sachen, worin Appellationen gewöhnlich für unzuläßig ausgegeben werden* — wird der Freyheit zu appelliren offenbar gegen die Natur der Sache und gegen die bestehenden Gesetze ein zu weiter Spielraum angewiesen.

Doch diese wenigen Erinnerungen sollen nur zum Beweise der Aufmerksamkeit dienen, mit welcher wir dieses Werk durchgelesen haben. Durch Widerspruch, besonders in der Form und mit der Gründlichkeit, wie hier, vorgetragen, gewinnt nothwendig das Reich der Wahrheit an neuem Felde, und der Begriff von Wichtigkeit ist in vielen Fällen so sehr relativ, dass dem Einen dasjenige überaus interessant scheint, was nach der Ansicht des Andern füglich mit Stillschweigen hätte übergangen werden können.

Aber berühren müssen wir billig nun doch noch einige derjenigen Aufsätze, die nach unserer Ueberzeugung vorzüglich sich auszeichnen, und der Wissenschaft reinen Gewinn geben. Gleich Nr. 1. *Von der landesherrlichen Gewalt in bürgerlichen Rechtsstreitigkeiten, ihren Einschränkungen und dem daraus fließenden außerordentlichen Rechtsmittel des Recurses an den deutschen Landesherrn* — ist voll treffender Bemerkungen, und sehr richtig wird als allgemeiner Grundsatz aufgestellt: Wir haben die landesherrliche Gewalt in Justizsachen als *Regel*, nur ist sie in der Ausübung so beschränkt, dass 1) der gerade Justizlauf nicht gehemmt, 2) jeder Rechtsstreit ordentlich besetzten Gerichten zur Entscheidung überlassen, und 3) das landesherrliche Cabinet nicht zu einem Justizhofe umgeschaffen werde. Wenn hingegen weiter unten der Vf. behauptet, es sey in den Werken über den gemeinen Process eine wesentliche Lücke, wenn sie von dem *Recurs an den Landesherrn*, als einem ausserordentlichen Mittel, Rechtsverletzungen von sich abzuwenden, *ganz* schweigen: so scheint dieß mit seinem eigenen Systeme im Widerspruch zu liegen, da er selbst sehr bündig und überzeugend ausführt, dass der Landesherr auf den Rechtsstreit als solchen, und in so weit von den rechtlichen Verhältnissen der Partheyen unter einander die Rede ist, durchaus nicht wirken könne. — Sehr lehrreich sind die Resultate, die in Nr. 6. *Geist des ganzen gerichtlichen Verfahrens, als Grundlage zum allgemeinen Theil der Theorie des deutschen gemeinen Processes* — dahin gezogen werden: A. Nicht bloss der ordentliche Process, sondern auch alle summarische Processarten sind in allen Theilen auf den Grundsatz berechnet, dass der Richter durch seine Verfügung erst die wechselseitige Vertheidigung der Rechte unter beiden Partheyen (Verhandlungen) einleitet, ehe er in der Verfahrungsart oder in der Hauptsache eine unabänderliche Bestimmung der Rechte in Ansehung des streitigen Gegenstandes giebt. B. Die Art, Verhandlungen einzuleiten, ist zweyfach, entweder geschieht es *ausdrücklich*, oder *stillschweigend — gerade zu* oder *mittelbar (directe vel indirecte)*; jenes durch Auflegen einer Verhandlung, dieses durch Mittheilung dessen, was ein Theil vorgebracht hat, an seinen Gegentheil. Im letzten Fall ist er in den Stand gesetzt, seine Rechte zu vertheidigen, und es wird für einen Verzicht mit Grund angenommen, wenn er hierauf die Vertheidigung unterläßt. Beide Arten sind aber nicht wesentlich, sondern nur in ganz zufälligen Dingen von einander verschieden, und bringen allenthalben gleiche Wirkungen hervor. — Musterhaft ist die Ausführung in Nr. 25. *Berichtigung des Begriffs der Justizsachen in Deutschland, und Darstellung des Verhältnisses der gesetzgebenden, vollziehenden und richterlichen Gewalt gegen einander, in Beziehung auf Justizsachen, als Beantwortung der Frage: welche Gegenstände zu den Justiz- oder Polizeysachen zu rechnen seyen?* — Auf das Detail uns einzulassen, würde hier zu weit führen; nur dieses wollen wir noch auszeichnen, dass der Vf. am Ende seine Ideen dahin zusammen zieht: Im Ganzen wird zum wirklichen Daseyn eines Rechtsstreites erfodert: A. am *Objecte*, dass von einer *Rechtsverletzung* die Rede ist; B. an *Subjecten*, 1) einer, welcher ein Recht in Anspruch nimmt, 2) ein anderer, wider welchen es in Anspruch genommen wird, also *zwey streitende Theile*; 3) eine vom Staat zur Entscheidung der Streitigkeiten öffentlich aufgestellte Person, *ein Richter*, dessen Hülfe der Kläger auffodert. C. An *Handlungen*, die Auffoderung der richterlichen Gewalt, *Klage über verletztes Recht*. So lange es an einem dieser Stücke mangelt, so lange ist ein Fall keine Justizsache, obgleich damit keineswegs ausgesagt ist, dass ein Fall, welcher im Mangel dieser Erfoderniße *noch zur Zeit* Justizsache nicht ist, nach diesen sämmtlichen erfüllten Vorausetzungen nicht Justizsache *werden* könne. — Die Aufsätze Nr. 33. *Vom anticipirten Beweise* — Nr. 34. *Vom Gegenbeweise insbesondere von der Zuläßigkeit eines Gegenbeweises wider einen Gegenbeweis* — Nr. 35. *Von Augenschein und Kunstverständigen* — sind reich an Ideen zur Berichtigung der Theorie und Praxis. — Mit besonderem Interesse las Rec. Nr. 37. *Vollständige Untersuchung über das Verhältniss der Instanzen in Deutschland.* — Nur zur Probe mögen folgende Grundsätze hier stehen: 1) Das Justizwesen in allen Theilen des deutschen Reichs ist nach seiner Natur und den Gesetzen ein Gegenstand der Reichsgrundgesetzgebung, und in Grundsätzen von der landesherrlichen Gesetzgebung nicht abhängig. 2) Als Limitation dieser Regel ist anzusehen: das Justizwesen in einzelnen Territorien ist der landesherrlichen Disposition in so weit überlassen, als nichts an den durch Reichsgrundgesetze aufgestellten Grundsätzen abgeändert wird. 3) Natur der Sache, Geist der deutschen Staatsverfassung, deutliche Reichsgrundgesetze erheben den Satz zum allgemein gültigen Grundsatz: es soll in allen Theilen des deutschen Reichs ein Untergericht und ein Obergericht angeordnet seyn, von welchem letzten die Berufung an eines der höchsten Reichsgerichte, oder an eines ihrer Surrogate in

der

der letzten Instanz statt findet. — Gerade in dem gegenwärtigen Augenblick, wo mit zerstörender Hand so manche bisher bestandene Einrichtungen wieder zerrissen werden, verdient dieser Aufsatz die ernsteste Erwägung der Machthaber, da, falls ihnen anders die Erhaltung der öffentlichen Ordnung am Herzen liegt, nichts ihnen wichtiger seyn kann, als zweckmäfsige Organisirung der Justizpflege. — Die *Darstellung der Lehre von Rechtsmitteln insonderheit gegen Urtheile im Allgemeinen* (Nr. 38.) — giebt zwar Stoff zu einer Menge Einwendungen an die Hand, stellt aber doch so viele und so folgenreiche neue Ansichten auf, dafs jeder Liebhaber der Wissenschaft solche mit Vergnügen und Nutzen studiren wird. — Nr. 41. *Vom Bescheide des Unterrichters auf eine bey demselben eingelegte Appellation* — verbreitet über eine Lehre sehr vieles Licht, die bisher noch sehr im Dunkeln lag. — Endlich in Nr. 43. *Ueber Ordinationen* — werden folgende Bestandtheile dieser Art richterlicher Erkenntnisse sehr zweckmäfsig angegeben. Sie sind 1) *ein Befehl des Richters auf einseitige Vorstellungen.* Als Ausspruch des Richters in einer Streitsache entstehen sie durch eine Art der richterlichen Reflexion; als richterliche Bestimmung auf einseitige Vorstellungen einer Parthey entfernen sie sich von eigentlichen Urtheilen, und nähern sich den Mandaten; es wird nach diesem Verhältnifs ein besonderer Grund erfodert, wenn sie in Rechtskraft überzugehen qualificirt seyn sollen. 2) Durch sie bestimmt der Richter das Rechtsverhältnifs unter den Partheyen *über die Streitsache selbst.* Hierdurch unterscheiden sie sich von Prälocuten und simpeln Dekreten, und von Provisionalverfügungen. Bey Ordinationen ist allemal der Zweck, den Streit selbst durch eine auf den *Streitgegenstand* wirkende, ihn *erschöpfende* Verfügung zu beendigen, nichts provisorisches, sondern etwas peremtorisches unter den Partheyen festzusetzen. 3) Durch Ordinationen sucht der Richter das Rechtsverhältnifs unter den Partheyen *aufser und an Statt der gewählten Processart* zu bestimmen. 4) Durch eine Ordination soll *der Streit in seiner Entstehung gehindert* werden, welchen der Richter, so bald der Ordination Genüge geleistet wird, für überflüfsig erkennt. —

Nach allen diesen Bemerkungen rechtfertigt sich dann der Wunsch von selbst, dafs das Werk fleifsig fortgesetzt werden, und in die Hände vieler Rechtsgelehrten kommen möge. —

Wien: *Abhandlung über die Gewährleistung nach dem Geiste des gemeinen Rechtes.* Herausgegeben von *Johann Haubtmannsberger*, bey Gelegenheit seiner Vertheidigung der beygefügten Sätze aus sämmtlichen Rechts- und politischen Wissenschaften, zur Erlangung der Doctorswürde auf der hohen Schule zu Wien. 1802. 154 S. 8.

Diese Abhandlung zerfällt in folgende sechs Abschnitte: I. Von dem Begriffe und den rechtlichen Gründen der Gewährleistung überhaupt. II. Von den rechtlichen Gründen der Gewährleistung insbesondere. III. Von den weiteren Erfodernissen der Gewährleistung. IV. Von der Litisdenunciation. V. Von den Rechtsmitteln bey Evictionsfällen. VI. Von dem Verluste des Regresses. — Keine neue Aufklärungen des bearbeiteten Gegenstandes, ja nicht einmal eine vollständige Zusammenstellung desjenigen, was über letzteren bereits geliefert worden ist, darf man hier suchen, da der Vf. nur die gewöhnlichen Commentatoren über die Pandecten benutzte, hingegen neuere Schriften, und besonders kleinere Abhandlungen über einzelne Zweige der behandelten Lehre nicht gekannt zu haben scheint. Als Probearbeit eines jungen Mannes ist jedoch der Aufsatz empfehlenswerth, und dient um so mehr zum vollgültigen Beweise, dafs der Vf. mit grofsem Fleifse und glücklichem Erfolge der Rechtswissenschaft sich widme, da die bearbeitete Materie allerdings den schwierigen beygezählt werden mufs.

Leipzig, b. Göthe: *Responsorum ad quaestiones ex jure vario, civili imprimis, feudali et judiciario dubias, per sententias a Collegio ICtorum Lipsiensium latas illustratorum Volumen I. Quod generalia ad processum judiciarium et ad statum familiae pertinentia continet.* D. *Henr. Gottfredi Bauer*i, Domini hereditarii Stötteritzii et Zoerbitzii, Eccl. Cathedr. Merseburg. Capit. Serenifs. Saxon. Elect. a Consil. Provocat. Supr. Cur. Prov. Assess. Fac. Jurid. Ordinarii et Collegii Duc. Min. Sodal. 1801. 200 S. 8. *Volumen II. Quod potissimum ad jura pertinet, quae ex conventione prodeunt.* 1801. 275 S. 8. (2 Rthlr. 12 gr.)

Das Publicum hat dem verdienstvollen Vf. sehr dafür zu danken, dafs er sich entschlofs, einen Theil seiner rechtlichen Gutachten, besonders in so zweckmäfsiger Form, durch den Druck bekannt zu machen. Man findet nämlich hier nicht weitläuftige Geschichtserzählungen; nicht Zweifels- und Entscheidungs-Gründe in steifem Facultäts-Stile zusammengestellt; nicht ganze Reihen aufgeraffter Allegate: sondern einzelne Rechtssätze, aus den Gesetzen, oder aus allgemeinen Principien kurz entwickelt, und gröfstentheils durch die beygefügten Erkenntnisse der Juristen-Facultät zu Leipzig erläutert. *Leyfers* Manier in seinen Meditationen hat dem Vf. sichtbar zum Muster gedient, und kein Unbefangener wird es mifskennen, dafs er in der Nachahmung sehr glücklich war. Auf das sächsische Particularrecht ist zwar durchaus vorzüglich Rücksicht genommen, so dafs das Werk besonders in Sachsen, und vorzugsweise in Kursachsen jedem Geschäftsmanne überaus brauchbar seyn wird; allein das gemeine Recht ist dann doch auch nicht übersehen, und in dieser Beziehung wird daher die Sammlung auch aufser Sachsen mit Vortheil benutzt werden können.

In dem *ersten* Bande sind zwey ältere Abhandlungen des Vfs. *de matrimonio conscientiae* nämlich, und *de marito fundi dotalis domino*, die schon längst sich vergriffen hatten, abgedruckt; dann folgen die einzelnen

nen Aufsätze, deren Zahl in den vorliegenden zwey Bänden auf nicht weniger als *Hundert und Einen* sich beläuft. Schon aus dieser Reichhaltigkeit werden unsere Leser von selbst auf den Schluss geleitet werden, dass man hier keine weitläufige Ausführungen bestrittener Rechtsmaterien, sondern, wie schon gesagt, bloss einzelne Sätze, kurz aus den Gesetzen erläutert, und mit ergangenen Erkenntnissen bestärkt, zu suchen habe. Eine Aufzählung der behandelten einzelnen Materien würde demnach hier eben so zweckwidrig, als das Bestreiten einzelner aufgestellter Sätze seyn. Scharfsinn und Gelehrsamkeit leuchten auch hier, so wie aus allen Schriften des Vfs. hervor; nur würde freylich bey weitem der gröste Theil der einzelnen Abhandlungen noch ungleich belehrender, und mithin auch nützlicher seyn, wenn der Vf. mit der Cultur der Rechtswissenschaft gleichen Schritt gehalten, und die Bemerkungen neuer Schriftsteller benutzt hätte.

Ob die Sammlung fortgesetzt werden soll, darüber ist in den vorliegenden beiden Bänden nichts gesagt; in jedem Falle aber wird ein Register zur Erleichterung des Gebrauchs des Werks nothwendig werden.

KINDERSCHRIFTEN.

Leipzig, b. Barth: *Vorbereitung zur Moral und Religion für Kinder von neun bis zwölf Jahren.* 1802. 108 S. 8. (8 gr.)

Unter einer *Vorbereitung* zur Moral und Religion für Kinder würden wir einen solchen Unterricht verstehen, durch welchen die Anlage des Kindes zu moralischen und religiösen Begriffen in vorgelegten der Fassungskraft der Lehrlinge angemessenen Fällen, es sey nun Gesprächs- oder Erzählungsweise, entwickelt würde; und ein solcher Unterricht kann, welcher Art des Vortrags oder welcher Lehrmethode man auch dabey folgen mag, gar wohl in Ansehung der Lehrgegenstände selbst einen systematischen Gang nehmen, ob er gleich den Lehrlingen selbst durch Kunst unbemerklich gemacht werden kann. Ein solcher Unterricht ist nun die gegenwärtige Schrift nicht. Sie umfasst weder alle moralischen und religiösen Begriffe, die sie zum Behuf einer künftigen förmlichen Tugend- und Pflichtenlehre erklärte, noch sind die, deren Erklärung sie enthält, planmäsig geordnet; vielmehr liefert sie blosse Bruchstücke über einzelne Gegenstände der Sitten- und Religionslehre, weshalb sie zum Gebrauch in Schulen nicht geeignet ist. Wohl aber kann sie Kindern als eine Privatlectüre in die Hände gegeben und in dieser Hinsicht, so gut wie schon mehrere andere dergleichen Kinderschriften, empfohlen werden. Ohne ins ekelhaft Kindische zu fallen, ist der Vortrag für die Kinder von dem angezeigten Alter faslich und die Sachen sind richtig. Die Formen, in welche der Vf. seine Lehren eingekleidet hat, sind abwechselnd Gespräche und Erzählungen und die aus diesen beiden gemischte. Der Stücke, die hier vorkommen, sind 12. Ueber den Stolz; das Tagebuch; die verschiedenen Stände; (es sind [illegible] der Bauer, der Edelmann und der Gelehrte; [illegible] Aufsatz hätte wegbleiben können, da sein Inhalt nicht zum Zwecke dieser Schrift past und auch nicht mit Rücksicht auf diesen bearbeitet ist, überdiess den Kindern eine unrichtige und unvollständige Kenntniss von dem, was die Ueberschrift anzeigt, gewährt); weiser Gebrauch der Zeit; die Feyer des Geburtstags; Louise wird gut; über die Bestimmung des Menschen; von dem Verhalten gegen den Nächsten; von der Religion; von Gott; von der geistigen Verehrung Gottes; von der künftigen Glückseligkeit.

KLEINE SCHRIFTEN.

Arzneygelahrtheit. *Lübbes*, b. Gotsch: *Von den Krankheiten des Ohres und der damit oft verbundenen Harthörigkeit.* Eine Haustafel für alle Stände, von D. *Chr. Fr. Bened. Ettmüller*, Amts- Land- und Stadtphysikus und ausübenden Arzt in Jüterbogk. 1802. 1 Bog. (2 gr.) Rec. kann bey seinem allgemeinen Unglauben an das Verdienstliche der Volkstafeln über Krankheiten einzelner Theile am wenigsten der vorliegenden Haustafel seinen Beyfall geben, da es derselben durchaus an Zweckmäsigkeit, Ordnung, Vollständigkeit und Richtigkeit fehlt. Schon in der Beschreibung des Ohrs findet man dieses hinreichend bestätiget, und unmöglich kann der Laye durch dieselbe einen Begriff von der Organisation des Ohrs bekommen. Hier nur eine Stelle: „Das Ohr „besteht aus einem Canal von verschiedener Weite, der von „der äuseren Seite des Kopfs anfängt, durch das Schlafbein „fortgeht, und sich theils nach dem Rachen, der die Eusta„chische Trompete heist (!?), theils in das Innere des Schlaf„beins fortsetzt und mit vielen kleinen in mannigfaltiger Rich„tung gekrümmten Canälen, Fächern und Höhlen in die ge„naueste Verbindung tritt.“ — Auch aus der Beschreibung der Krankheiten des Ohrs und der Gehörorgane, würde Rec. mehrere Belege zur Rechtfertigung obigen Urtheils anführen können, wenn es der Mühe werth wäre.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 5. Februar 1803.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

GÖTTINGEN, in d. Dieterichischen Buchh.: *Thornton über die Natur der Gesundheit, und die Gesetze des Nerven- und Muskelsystems.* Nach der dritten Auflage der englischen Urschrift in einer zweckmäfsig abgekürzten Verdeutschung, mit einigen Anmerkungen begleitet, herausgegeben von D. *Theodor Georg August Roose*, Prof. zu Braunschweig. 1801. XVI. u. 526 S. gr. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Das Original dieser Schrift, die in vier Bänden unter dem Titel: *Medical extracts on the nature of health, and the laws of the nervous and fibrous Systems. With practical observations. By a friend of improvements*, erschien, hat Rec. nicht zu Gesichte bekommen. Es war für Leser aus allen Classen bestimmt, und enthielt zu diesem Behufe nicht blofs eine Menge Erläuterungen der ersten Anfangsbegriffe der Arzneywissenschaft für den blofsen Layen, sondern auch allerhand Erzählungen, Gedichte, Digressionen aller Art, die für das gemischte Publicum berechnet waren. Alles dieses liefs Hr. R. in der vorliegenden Uebersetzung gröfstentheils weg, und behielt überhaupt blofs das, was für den Arzt ein Interesse haben konnte, bey. Aber auch in dieser Gestalt ist die Schrift immer noch ein sonderbares Gemenge von sehr heterogenen Dingen, und mehr zur Unterhaltung als zur Belehrung des wissenschaftlichen Arztes eingerichtet. *Thornton* ist bekanntlich einer der eifrigsten Vertheidiger der Anwendung der pneumatischen Chemie auf die Medicin. Diese Schrift enthält mannigfaltige Belege davon, und gehört von dieser Seite in eine Classe mit *Beddoes*, *Rollos* und anderer Engländer Schriften. Mit diesen chemischen Erklärungen sind nun Brownische und Darwinische Sätze auf das innigste amalgamirt, und das Product ist ein System über Leben und Gesundheit ungefähr wie das Girtannersche. Eigentlich Neues wird daher der deutsche Arzt in dem dicken Bande wenig finden; die meisten Ansichten und Ideen sind in Deutschland längst bekannt, und von allen Seiten beleuchtet und geprüft worden; und wir dürfen wohl hinzusetzen, dafs einige unserer bekannten Schriftsteller in ihren chemischen Erklärungen weit gröfsere Gründlichkeit gezeigt, und aufserdem manche neue Thatsachen aufgestellt haben, die dem Vf. dieser Schrift noch unbekannt sind. Indessen liest man bey dem lebhaften Vortrage des Vfs. manches hier gerne noch einmal, und ergötzt sich an dem neuen Gewande, in welchem es hier erscheint. Wenn man von der einen Seite auf die gründliche Belehrung, welche die strenge wissenschaftliche Form mit sich führt, Verzicht leisten mufs: so wird man von der andern Seite durch die Mannigfaltigkeit und Abwechselung entschädiget, und wo man eine den Gegenstand erschöpfende Behandlung entbehrt, trifft man wenigstens irgend eine interessante Anekdote, Erzählung, Thatsache, irgend eine treffende Bemerkung an, die immer willkommen ist, wenn man sie auch gleich nicht immer da, wo sie steht, erwartete. Von dieser Seite wird das Buch immer seine Liebhaber finden, wie es dann in England, nach der schnellen Folge der Ausgaben zu schliefsen, seine Leser reichlich gefunden hat. Sehr oft führt der Vf. gröfsere Stellen aus den vorzüglichsten Schriften, die er benutzt hat, wie aus Brown, Beddoes, Darwin, Hunter u. a. mit den eigenen Worten der Verfasser an. Dieses bringt zwar einige Ungleichheit in den Vortrag, dient aber auch nicht selten ihn zu heben, und fällt weniger bey einem Werke auf, das seiner ganzen Anlage nach mehr Compilation ist. Um den Geist dieses Buchs noch kennbarer zu machen, will Rec. das wichtigste seines Inhalts kurz ausheben.

Den Anfang des Werks macht eine Abhandlung betitelt *die Fortschritte der Chemie.* Hier ist nun besonders auch von den Fortschritten der Anwendung der Chemie auf Arzneywissenschaft die Rede, z. B. von den Räucherungen mit Salpetersäure, von der Behandlung der Leber-Entzündung in heifsen Climaten, von der Cur des Typhus durch Salpeter nach *Woods* Methode, wodurch das Lebensprincip so schnell ersetzt werden soll, als es durch den gewaltsamen Reiz des Ansteckungsgiftes verzehrt wurde, und mit Bierhefen nach *Cartwright*, der seine Kranken im höchsten Stadium des Faulfiebers wie durch einen Zauber dadurch gerettet haben will, durch welche Behandlungsart das ansteckende Gift verbessert werde, vom Scharbocke und seiner Behandlung mit Zitronensäure von *Thornton* selbst, und mit einer Auflösung von Salpeter in Weinessig von *Patterson*, nebst den bekannten chemischen Erklärungen, von Anwendung der verschiedenen Gasarten in Krankheiten etc. Dann folgt in der *ersten Abtheilung eine Uebersicht der pneumatischen Chemie. Die zweyte Abtheilung handelt von der Einwirkung des Sauerstoffgases auf den thierischen Körper.* Die Versuche, welche hier zum Erweise des Sauerstoffgehaltes des arteriellen Blutes angeführt werden, sind so ganz die nämlichen wie die Girtannerischen, dafs Rec. geneigt ist zu glauben, dafs sie von diesem, obgleich er nicht dabey genannt ist, entlehnt sind. In Hinsicht auf diese Quelle werden sie schon

verdächtig, und haben überdiefs noch innere Unwahrfcheinlichkeit. Intereffant find im VIII. Abfchnitte diefer Abtheilung die Bemerkungen über das Gleichgewicht zwifchen der Verdauung und der Säurung des Blutes. *Spalding*, der viel Verfuche mit der Taucherglocke anftellte, bemerkte, dafs wenn er Koft aus dem Thierreiche genoffen, oder gegohrene Flüffigkeiten getrunken hatte, er die Luft in der Glocke bey weitem fchneller verzehrte, als er es that, wenn er blofs Pflanzenfpeifen und Waffer zu fich nahm. Aus diefem wechfelfeitigen Verhältniffe der Aufnahme der verbrennlichen Subftanzen in den Darmkanal und des Sauerftoffes in den Lungen erkläret der Vf. manche Erfcheinungen der thierifchen Haushaltung auf eine finnreiche Weife. Die Muskelzufammenziehung ift ihm zufolge nichts anders, als ein chemifcher Procefs, eine Art von Explofion, welche durch die Nervenelektricität hervorgebracht werde, wobey Waffer ftoff und Stickftoff mit Sauerftoff fich verbinden, wodurch Waffer und Säuren insbefondere Salzfäure und Phofphorfäure entftehen follen, die dann von den Saugadern aufgenommen, und nachmals ausgefondert oder ausgedünftet werden. Daher die Nothwendigkeit des Sauerftoffgafes im Blute zur Muskelbewegung, und daher das Ermatten der Bewegung, wenn diefer Stoff nur fpärlich durch die Lungen aufgenommen wird. *Brandis* hat in feinem Verfuch über die Lebenskraft diefelbe Hypothefe fchon längft mit noch ftärkeren Argumenten als der Vf. vorgetragen. Die dritte Abtheilung hat die Natur der Gefundheit und die Gefetze des Faferfyftems zum Gegenftande. Die Reizbarkeit, deren Gefetze hier entwickelt werden, ift dem Vf. im Halleriſchen Sinne eine felbftftändige von dem Nerveneinflufs bis auf einen gewiffen Grad ganz unabhängige Eigenfchaft der Muskelfafern. Seine Gründe für diefe Meynung find die bekannten, und alfo auch nicht gegen alle Einwürfe gefichert. Die Gefetze, welche der Vf. hier für das Faferfyftem aufftellt, find die von Brown feftgefetzten allgemeinen Gefetze der Erregung, durch deren denkwürdige Entdeckung fich Brown zum Range eines Newton in der Medicin erhoben habe. Die nähere Betrachtung und Anwendung diefer Gefetze begreift der Vf. unter zwey Hauptrubriken: I. von directen oder eigentlichen Reizen, und II. von indirecten Reizen. Letztere Benennung ift weniger angemeffen, da er unter diefen indirecten Reizen, gröfstentheils die fchwächenden oder reizentziehenden Einflüffe auf den Körper verfteht. Beide Claffen von Reizen werden nach ihrer Einwirkung auf den Körper einzeln durchgegangen. Die directen zerfallen unter zwey Rubriken nach ihrem doppelten Verhältniffe des mäfsigen Einwirkens und der davon abhängenden Gefundheit und kräftigen Erregung, und des übermäfsigen Einwirkens und der davon abhängenden indirecten Schwäche, die indirecten Reize hingegen werden unter der einen Rubrik ihres Verhältniffes der Herabftimmung der Erregung und Anhäufung der Erregbarkeit begriffen. Befondere Auszeichnung verdienen in der erften Rubrik die Abfchnitte vom Uebermaafs der Wärme, von der Luft, über Körperbewegung, die praktifchen Beobachtungen über Nahrung und Nahrungsmittel. In der Einleitung zur Erläuterung des zweyten Verhältniffes der directen Reize gegen die Erregbarkeit kommt der Vf. wieder auf feine Lieblingsmaterie von dem Sauerftoffe als Principe der Reizbarkeit, auf die Unabhängigkeit derfelben vom Nerveneinfluffe, zu deren Erweis er befonders auch *Fowlers* bekannte Verfuche umftändlich erzählt. Hier widmet er auch einen eigenen Abfchnitt der Betrachtung der Lebenskraft des Blutes, und trägt die Hunterifchen Ideen über diefen Gegenftand, befonders über die Urfache der Gerinnung des Blutes mit neuen fcharffinnigen Gründen unterftützt vor. Aus der Rubrik von den indirecten Reizen verdienen vorzügliche Auszeichnung, der Abfchnitt, welcher von der Art, wie Rheumatismen und Entzündungsfieber entftehen, handelt, der Abfchnitt vom Hunger, in welchem man unter andern die umftändliche Erzählung von Capitain *Blighs* höchft denkwürdiger Fahrt durch das Südmeer, die manchem Lefer aus dem V. Bande des Magazins von merkwürdigen neuen Reifebefchreibungen fchon bekannt feyn wird, findet, die Abfchnitte von den Afphyxien vom Hängen, vom Mohnfafte, vom Vipernbiffe. In feinem chemifchen Fanatismus, fo möchte man es wohl nennen, geht der Vf. fo weit, dafs er unter den Mitteln Ertrunkene zu retten, ftatt anderer reizender Klyftiere, als noch zweckmäfsiger warme Lebensluft empfiehlt! Der Tod des Erhängens foll, wie Coleman bewiefen habe, einzig und allein feinen Grund in der Entziehung des Sauerftoffes haben, und die befchuldigte Blutanhäufung im Gehirne eine Chimäre feyn. Auch das Opium foll die Reizbarkeit durch Entziehung und Bindung des Sauerftoffes zerftören, und feine Einwirkung auf die Muskeln nicht durch die Nerven gefchehen. Der Vf. weifs diefe Meynung durch manche Scheingründe zu unterftützen. Die Brechmittel bey der Vergiftung durch Vipernbifs follen vorzüglich durch den Sauerftoffgehalt des Metalloxyds nützlich feyn! In der vierten Abtheilung find endlich die Gefetze des Nervenfyftems abgehandelt. Hier hat der Ueberfetzer noch weit mehr Abkürzungen angebracht, weil diefe Abtheilung von Gedichten und Erzählungen aller Art, die meiftens die Stelle der Abhandlung felbft vertraten, wimmelte. Daher find von den meiften Abfchnitten beynahe nur die Ueberfchriften ftehen geblieben. Sehr lefenswerth find in diefer Abtheilung der 99fte und 100fte Abfchnitt von der Gewohnheit, wo viele feine pfychologifche Bemerkungen fich finden.

Die Ueberfetzung ift flieſsend, und lieſt fich angenehm. Die Zufätze des Ueberfetzers beleuchten und berichtigen gründlich manche einfeitige Behauptungen des Vfs., und wir hätten diefs noch häufiger ftatt der Hinweifungen auf feine Grundzüge von der Lebenskraft gewünfcht. Eine einzige bedeutende Unrichtigkeit ftiefs uns in dem Ausdrucke *kohlengefäuertes Waſſerſtoffgas* auf, der an fehr vielen Stellen vorkommt, und wo der Vf. offenbar *gekohltes Waſſerſtoffgas* (*carbonated hydrogen*) gemeynt haben mufs.

Ber-

Berlin, b. Maurer: *Briefe über Gegenſtände der Therapie*, von Dr. *Mathy*. *Erſter Theil*. 1801. 304 S. 8. (1 Rthlr.)

Dem Vf. iſt ein freyer, heller Blick ins Gebiete der Heilkunſt nicht abzuſprechen, er hat denſelben auch unläugbar mehr durch eigene Anſchauung geſchärft, als durch fremde Hülfsmittel. Dadurch ſcheint er aber auch ein allzu groſses Vertrauen auf ſein Auge und ſeine Anſicht bekommen zu haben, nur dieſer allein Gewiſsheit zuzutrauen, und bey den andern möglichen allzu leicht Irrthum und Täuſchung anzunehmen — ein Fehler, auf welchen wir bey dieſer Anzeige vorzüglich aufmerkſam machen wollen! Seine Briefe enthalten eine Kritik des gegenwärtigen therapeutiſchen Gebäudes der Arzneywiſſenſchaft. Meiſtens liegt eine Krankheitsgeſchichte zum Grunde, die jedoch nur ſelten ſo viel Werth und Intereſſe haben, als der Vf. ihnen beylegt. Ja aus manchen könnte man leicht ein Vorurtheil gegen die Stärke oder Reife des praktiſchen Talentes des Vfs. faſſen. Nicht immer ſind die beſtrittenen oder vertheidigten Punkte aus der Therapie ſo beſtritten oder vertheidigt, dafs nun keine weitere Einwendung ſtatt finden könnte. Oft ſind auch die Erfahrungsſätze ſo kurz hingeworfen, dafs ihnen noch vieles abgeht, ehe man ſie für ausgemacht halten kann. Z. B. S. 19. ſagt der Vf.: Verſuchen Sie einmal bey einer Windkolik gereinigten Weingeiſt mit 60 Tropfen Anisöl *blofs in den Mund zu nehmen*, ohne es niederzuſchlucken. Kaum hat dieſes Gemiſch die *Infläche* Ihres *Mundes berührt*: ſo gehen ſchon Blähungen ab. S. 25. wird der Darmkanal für *äuſserſt reizlos* gehalten. S. 32. die *Jalappentinktur* ſey ſorgfältig mit Mandeln und Waſſer zerriebenem Jalappenharze vorzuziehen. S. 33. gieng am Ende der Krankheit ein *Mehlklos* ab, welcher *vor ſieben Wochen* genoſſen worden war. Der Nebenarzt hatte Bäder von Kleyen und Chamillen etc. verordnet, Hr. *M.* verwarf dieſes, und liefs ſie von *reinem Waſſer* geben. S. 38. Die ſo glückliche Kämpfſche Methode laufe auf *Stärkung* und *Belebung* des Darmkanals hinaus. Bey Unreinigkeiten in den Därmen hat er oft *Hämorrhoidalknoten unter der Zunge* entſtehen ſehen. Die Froſchadern liegen dann wie dünne Würſte da, und vergehen nach Abführungsmitteln. S. 41. war es dem Vf. zu klein, ſich mit Palliativen abzugeben, wo er die Krankheitsurſache entdeckt zu haben *glaubte*, aber dieſe Urſache *anzunehmen*, hatte er S. 40. keinen weitern Grund, als blofse *Conjectur*. Einen Blutabgang aus der Scheide hielt er für Hämorrhoiden *per diaereſin* von *harten Unreinigkeiten im Darmkanale*. S. 45. trockner, brauner Zungenüberzug zeige nie Unreinigkeiten der erſten Wege an, ſondern komme vom Ausſchwitzen eines *dunkeln Pigments der Hautdrüſen*. *Schwärze der Säfte* beweiſe allemal Auflöſung u. ſ. w. (Hier verliert ſich der Vf. wirklich in ſeiner Phantaſie!) Den weifsen, gelb und weifsen Ueberzug der Zunge hat der Vf. theils als ſicheres, theils (und zuverläſſig öfterer, vergl. Vf. S. 109.) als unſicheres Zeichen von Unreinigkeiten der erſten Wege kennen gelernt; jenes, wenn er dick, merklich pelzartig iſt. (Das iſt er ſo oft beym Typhus, wo der Vf. durchaus irrt, wenn er S. 47. mit Sicherheit auf Verſchleimung der erſten Wege zu arbeiten empfiehlt.) Dukatenfarbe der Zunge läfst unbezweifelt immer auf Galle (aber nicht in den erſten Wegen) ſchlieſsen. Ob unter den S. 53. angeführten Umſtänden ein kluger Brownianer gerade Mohnſaft gegeben hätte, bezweifelt Rec., aber eben ſo wenig hätte Rec. ſo viele Abführungen (S. 55.) gegeben, die ſogar ſelbſt den Vf. *beſorgt* machten. *Zwey Wochen* lang wurde ſtandhaft, (S. 56.) *einen Tag um den andern* Jalappe und Weinſteinrahm gegeben, bis die Zunge *rein* und *glatt* war. (Uns wundert, dafs ſie das geworden iſt!). Eine eigene Operation findet ſich S. 60. Eine Perſon bekam eine Kolik *ex obſtructione mechanica canalis inteſtin.* Nachdem ſie 78 Klyſtire *aller Art* vergebens genommen hatte, *ſchnitzte* der Vf. *von fettem Kienholze ein Löffelchen* an einem 1½ Fufs langen Stiele, weichte es einige Stunden lang in Waſſer, und rieb es darauf mit Oel, wodurch es beynahe wie Fiſchbein geſchmeidig wurde. Hiermit *gieng er in den After ein*, aber auch ohne Erfolg. S. 64. werden als die beſtändigſten diagnoſtiſchen Zeichen die phyſiognomiſchen angegeben. S. 66. hätte Rec. dem Vf. Kampfer und Opium gegeben, und er wettet, der Vf. wäre ſchneller von ſeinem Leiden befreyt worden. Wie in aller Welt kann ein ſo guter Kopf ſolche Epikriſen machen? Wie kann man ſo in Harniſch kommen über die unſchuldige Mandel- und Saamenmilch, dafs man ſie, wie S. 68. *teufliſch* nennen mag? — S. 92. ſpricht der Vf. von der ſtärkenden Methode und Kraft der Fleiſchdiät, aber ſo ſtarke Brühen, wie er da empfiehlt, werden ſehr ſchwache Kranke nicht vertragen können. Wenn der Vf. S. 96. ſagt, dafs man nicht mit Arzneyen ſpielen, ſondern lauter kräftige geben müſſe, ſo hat er ſehr recht; ſehr unrecht aber, wenn er als unkräftig, Baldrian, Safran, Caſcarilla, Schlangenwurzel, Eiſen, Alant, Salpeter, Bilſenkraut verwirft. Eben ſo mag er recht haben, wenn er den Grundſatz aufſtellt, wo es angehe, örtlich zu wirken, unrecht aber, wenn er empfiehlt, bey Leberaffectionen nicht auf dem Hypochondrium, ſondern auf dem Nabel Einreibungen zu machen, wo ſie durch das *Ligamentum teres* eindringen, und fragt: wer zeigt mir eine Verbindung der äufsern Haut am Hypochondrium mit der Leber? (Hier geſchieht die Wirkung durch die einſaugenden Gefäſse und Nerven, dort müſsten die Mittel *vi ponderis* eindringen.) S. 101. wie konnte der Vf. einen ſolchen Branntwein geben, wie er da beſchreibt? *Trüb, kraftlos, übelriechend*, ein *unmenſchlicher* Trank ſtellte er doch die Kranken völlig her! — S. 104. glaubt der Vf. die China im *Extract* würde *ſchnellere* und *kräftigere* Wirkungen leiſten, in *Subſtanz* und jeder *andern Bereitung* ſey ſie zu *langwierig* (langſam). Bittere Extracte giebt er *drey Unzen* in *zwey Unzen Waſſer* aufgelöſt, eſslöffelweiſe. (Dann iſt gewöhnlich die nächſte Wirkung Purgiren.) S. 131. wird von der China im Ernſte behauptet, dafs ſie den Körper *gerbe*; das iſt doch gewifs zu mechaniſch und atomiſtiſch erklärt, ſo wie die Verſuche S. 135. nach unſerm Bedünken unbe-

tend sind. S. 148. findet sich folgende Formel, e wir auszeichnen: *Rec. Spir. sal. am. cauſt. dr. ct. Jalapp. ſemidr. Sulfur. aur. liquid. ſemiunc. . vini ſapon. unc.* 1. *S.* alle zwey Stunden 50 en; dabey aber sagen müssen, dass der Vf. sie strenge kritisirt. Wir könnten noch ähnliche ln von des Vfs. diätetischen Recepten S. 159. herſetzen, wenn wir nicht allmälich an Beeng dieser Anzeige denken müssten. Ohne Zweis Wichtigste im ganzen Buche sind die Beobachn eines gefahrvollen Karfunkels, den der Vf. un- r Benennung *ſchwarzer Blatter* beschreibt, und nzulänglich hn Kupfer beygefügt hat, und Beungen über *rheumatiſche Krankheiten.* Das Weer letztern setzt der Vf. in unterdrückte Lebens- und mangelnde Elektricität des Körpers, der ſaft ist das einzige Heilmittel des Vfs. dagegen. rheumatische Diarrhöe nahm der Vf. selbst eino Tropfen *Tinctura thebaica* auf einmal.

Durch diese Angaben werden die Leser nun leicht Richtigkeit unsers oben gefällten Urtheiles bet sehen. Ueberall hascht der Vf. nach Paradoxien, ie Lectüre seines Buchs, welches ohne sie gewiss ssant geworden wäre, unangenehm machen. Soll- n ein gut geleitetes Studium *neuerer* medicini- Schriften nicht davon zurückbringen können, r den zweyten Theil seines Buchs drucken lässt?

THA, in d. Ettinger. Buchh.: *Kunſt, ſchöne Zähe von Jugend auf zu erhalten, nebſt einer Anweiung zum Wechſel der Milchzähne.* Ein Lehrbuch für Aeltern und Erzieher von *Karl Schmidt,* Fürstl. Anh. Dess. Hofzahn-Chirurgus. 1801. XV. u. 109 S. 8. m. 1. K.

dieser Schrift sind Vf. und Herausgeber sehr zu scheiden. Offenbar erscheint der letzte in seinen erkungen von einer vortheilhafteren Seite als jedessen Absicht immer recht gut gewesen seyn mag, dem aber die Ausführung nicht gut gerathen ist. Als Lehrbuch für Aeltern und Erzieher kann Rec. diese Schrift nicht empfehlen: man findet bald unvollständige Anweisungen und falsche Vorstellungen, bald schiefe Urtheile. Ueberdiess herrscht in der noch durch Druckfehler entstellten Schrift eine uncultivirte Sprache, und ein elendes Deutsch. — Vorwürfe, die keinesweges die Anmerkungen des Herausgebers treffen. Das beste in dieser Schrift sind noch die drey Beobachtungen des Vfs. über Krankheiten des Mundes, und die Beschreibung des Gräbnerschen Zahnkalenders. Dergleichen Kalender über das Wechseln der Zähne bey Kindern zu halten, kann Rec. aus eigener Ueberzeugung empfehlen.

KINDERSCHRIFTEN.

QUEDLINBURG, b. Ernst: *Jugendunterhaltungen.* Zur nützlichen Selbstbeschäftigung und Belehrung. 1803. 216 S. 8. (12 gr.)

Diese Jugendunterhaltungen, deren Inhalt bald moralisch, bald geographisch oder physicalisch ist, erheben sich in keiner Rücksicht über die grosse Anzahl ähnlicher Bücher, obgleich die hier aufgenommenen Erzählungen belehrend und zum Theil auch unterhaltend sind. Unter den Gedichten scheinen nicht alle für die Jugend lehrreich genug zu seyn. Die Umschreibung des Vater Unser ist zu langweilig und zu matt. Was sollen es heissen, wenn von einem Mörder, der sich verliebte, S. 143. gesagt wird: „*im* Armen eines Mädchens schlief das Bewusstseyn des Mordes — der Flor der Leidenschaft entrückte seinen Augen das Rachschwert der Gerechtigkeit, das seinem Schritte folgte?“ Doch eine solche gezierte Sprache herrscht nicht durchgängig in diesem Buche. Gröstentheils ist der Vortrag für Kinder, die schon viele Vorkenntnisse haben, verständlich.

KLEINE SCHRIFTEN.

ÄDAGOGIK. *Tübingen,* b. Heerbrandt: *Ueber die Frawie lernt ein Lehrer ſeine Schüler kennen,* um einen jeden seiner individuellen Beschaffenheit im Unterricht und in ucht behandeln zu können? Eine Preisschrift. Von *Ch. r. Vollmar,* Lehrer an der Knabenschule in Tübingen. 64 S. 8. (4 gr.) Hr. *V.*, welcher schon einige pädago- Aufsätze in *Moſer's* Schullehrer einrücken liess, ward gelehrten Pädagogen und praktischen Schulmännern aufert, diese Abhandlung, welche von dem Herzoglich-Wirgischen Synodus den Preis erhielt, drucken zu lassen. hat die Antwort des Vfs. nicht ganz befriedigt. Hr. *V.* zwar Zehnerley an, was ein Lehrer zu thun habe, wenn ne Schüler kennen lernen will, als: er soll die Aeusserund Handlungen derselben beobachten, ihnen Gelegenheit, sey zu äussern geben, die Triebfedern ihrer Handlungen erforschen, sie liebreich behandeln, sich einer die Seelenkräfte weckenden Unterrichtsmethode bedienen, ihre Fortschritte mit ihren Talenten vergleichen, sich mit den Personen bekannt machen, deren Beyspiel den meisten Einfluss auf die Kinder äussert etc. Allein die Uebersicht des Ganzen wird dadurch erschwert, dass der Vf. nicht die beiden Fragen: 1) *was* hat der Lehrer zu beobachten? und 2) *wie* hat er es anzufangen, um diese Beobachtungen möglichst sicher anstellen zu können? gehörig von einander unterschieden hat. Ohne Hülfe empirisch-psychologischer Grundsätze und Maximen werden alle von Hn. *V.* empfohlene Beobachtungsarten zu keinem Resultate führen können. Indessen zeugt doch dieser nicht ganz gelungene Versuch von dem Fleisse und der Aufmerksamkeit dieses Schulmannes, und enthält manche sehr praktische Bemerkung.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 7. Februar 1803.

ERDBESCHREIBUNG.

PARIS, b. Didot d. ä.: *Voyage dans la baſſe et la haute Egypte, pendant les campagnes de Bonaparte.* Par *Vivant Denon.* An X. 1802. Imperialfol. *Erſter Band.* Text. 265 S. Erklärung der Kupfer und Index, L S. *Zweyter Band.* 150 Bog. Kupfer. (400 Livres.)

Auch *Denon*, muſs man nach der Durchſicht dieſes Werks ausrufen, *hat Aegypten erobert!* Und wohl hätten Eroberungen dieſer Art bey dem Schickſal, wenn Minerva von demſelben mehr als Merkur zu Rath gezogen worden wäre, einen günſtigeren Beſchluſs auch über die militäriſche Eroberung verdienen mögen, um der geiſtigen zum groſsen Vortheil für die Urgeſchichte des Menſchengeſchlechts zu einer vollen Beſitznahme Zeit zu verſchaffen. Mit eben der raſchen Eile, wie die Waffen ſeiner Nation, und mit einer wechſelſeitigen Harmonie, welche dem Gefühl dieſer Truppen für Kunſt und Kenntniſſe einen weit über alle Kriegsthaten hinaus dauernden, ſeltenen Ruhm erwerben muſs, bemeiſterte der Vf. von Alexandrien und Roſette an, bis zu den Katarrakten des Nils hinauf, in der nur allzu kurzen Friſt eines Jahres, unter unglaublichen Anſtrengungen und Schwierigkeiten, ſich eben ſo vieler für den Kunſtſinn und die Wiſsbegierde hervorſtehender Punkte, als Deſaix, Belliard und die thätigſten ſeiner kriegeriſchen Begleiter irgend für die übrigen Zwecke ihrer unerhörten Unternehmung erreichen konnten. Dieſe Ausbeute liegt nun mit einer des Inhalts würdigen Pracht durch Druck und Grabſtichel gegen Glückswechſel und Gewalt für Welt und Nachwelt geſichert vor uns, und läſst die Frage, welche Kraft, die phyſiſche oder die geiſtige, die unbeſiegbarſte ſey, abermals nicht unentſchieden. Was würde für jetzt von der mächtigen Expedition übrig ſeyn, wenn Bonaparte ſie nur als Krieger und nicht in Begleitung der Wiſſenſchaften und als ein Muſaget unternommen hätte, welcher die literäriſchen Eroberungen eben ſo lebhaft wie die kriegeriſchen, zu ordnen und vorwärts zu treiben verſtand. Beym genuſsreichen Gebrauch dieſer unvergänglichen Acquiſitionen hat der Leſer nichts, als die aus der Pracht des Formats entſtehende Schwierigkeit zu überwinden, welche der Vf., da wirklich nur wenige einzelne Kupfer ein beträchtlich groſses Format erfoderten, beynahe in der Abſicht verurſacht zu haben ſcheint, um uns nicht alles ohne Mühe zu überlaſſen. Was dagegen den Inhalt ſelbſt betrifft, ſo beſitzt er nicht bloſs als Beobachter und Zeichner die Gabe des treffendſten Auffaſſens, ſondern auch als Erzähler und Bearbeiter ſeines Stoffs, eine ächt gefällige Darſtellung, welche ihre Reize aus einer ſehr verſtändigen Anſicht und Anordnung der Gegenſtände borgt, und ſich durch eine ſinnreiche Beurtheilung ſchwererer Punkte auszeichnet, bey denen ihn ein feines Gefühl des Natürlichen und Wahren von überfliegenden Hypotheſen und willkürlichen Ergänzungen der Erfahrung in einer glücklichen Reinheit erhalten hat. Das Wunderſame groſser und kleiner Kriegsabentheuer, welches die Wirklichkeit in die Unterſuchungen des Vfs. verflochten hatte, weiſs er mit hiſtoriſcher Kunſt für Belebung und Abwechſelung ſeines Ganzen zu benutzen, und ohne Wortgepräng für das Wahre auch durch das Romantiſche zu intereſſiren. Ein Werk von dieſer innern und äuſsern Seltenheit, (die Subſcribenten-Exemplare belaufen ſich nur auf 527 unter denen Bonaparte's Anzahl 46 und die von Dom Artaria zu Mannheim 26, die höchſten Beſtellungen waren,) verdient eine ausgezeichnete Anzeige, durch welche der vielfach intereſſante Inhalt, ſo weit es in einem Auszug möglich iſt, der allgemeinen Aufmerkſamkeit näher gerückt werde.

Erwartungsvoll eilt der Leſer mit dem Vf., der ſeinen Beobachterblick ſchon durch Reiſen in Rufsland und Italien geſchärft hatte, von Paris nach Toulon. Den 26. Floreal des 6ten Jahrs war er auf der Fregatte Juno, welche mit zwey andern den Zug begann. Den 1. Prairial lichtete der Orient. Schon anderthalb hundert Seegel erblickte *D.* um dieſes Admiralſchiff her verſammelt, welches nicht nur den Schutzgeiſt, ſondern immer noch ſelbſt das Geheimniſs des Ganzen der Expedition umſchloſs. Ihm näherten ſich, um einzeln ihre Ordres zu empfangen, die verſchiedenen Kriegsſchiffe mit ſtaunender Neugierde, ſo, wie man ſich zu einer Initiation anſchickt. Während die zu Genua und in der Romagna zuvor verſammelten Abtheilungen die Befehle zur Vereinigung ſchnell, und doch für Bonaparte's Eile zu langſam erfüllten, benutzt *D.* die Zeit, um durch Küſtenanſichten uns die Straſse der Flotte zu bezeichnen. Es iſt das ſchwimmende Venedig, rief man aus, wenn man auf den unbegränzten Meeresflächen bey Sicilien die dort endlich vereinte Macht von ungefähr 300 Schiffen überſchaute. Schon am erſten des nächſten Monats konnte man Malta's Felſenburg, als Eroberung, wieder verlaſſen. Wer von unerwarteten Seeübeln ermüdet war, blieb dort zurück, und für die übrigen, ſagt *Denon*, hatte Malta entſchieden, daſs man ſich dem Fatum und dem Glücksſtern Bonaparte's überlaſſen müſſe. Wirklich ſieht es auch einem Wunder ähnlich,

lich, dafs ein Windſtofs den unabſehbaren Zug der Transportflotte in der Nacht vor dem 9ten Meſſidor auseinander getrieben, und das Ganze bis zur Wiedervereinigung zu einem unangenehmen Stillehalten auf der Weſtſeite von Candia genöthigt hatte, während die engliſche Flotte, welche zu frühe vor Alexandrien angekommen war, gerade in dieſen Stunden in einer Entfernung von nur ſechs franzöſiſchen Meilen vorbeyzog, um ihren Feind auf der Nordſeite dieſer Inſel aufzuſuchen. Wie die homeriſchen Gottheiten ihre Helden, ſo hatte in dieſem kritiſchen Moment ein lichter Morgennebel (durch Zevs ſelbſt vom nahen Ida herabgeſchickt?) die ganze Expedition umhüllt.

In der Nacht vom 9ten näherte ſich *Denons* Juno dem geheimnifsvollen Orient wieder, erhielt den Befehl, in Aegypten einiges vorzubereiten, und gewährte in der folgenden Abenddämmerung dem Vf. das erſtemal den Anblick von Alexandrien. Man erkennt hier den begeiſterten Künſtler. Andere waren von Erwartungen der nächſten Zukunft, ſeine Seele iſt von nichts voll, als von dem Alterthum, deſſen groſse Spuren er in dieſem Lande der Wunder zu entdecken hofft. Die Fregatte mufste zurückeilen, um zu hinterbringen, dafs ſchon die Unternehmung verrathen, ganz Alexandrien in der gröfsten Bewegung und der Feind in der gefährlichſten Nähe ſey. Bonaparte liefs ſich mit unveränderter Miene dieſe ſchlimmen Nachrichten alle noch einmal widerholen, gab nach wenigen Minuten eines ſtillſchweigenden Nachdenkens die Befehle zu einer Landung mitten in Nacht und Sturm, die der Vf. kaum furchtbar genug beſchreiben kann, und erzwang von den Elementen den glücklichen Anfang ſeiner auſsereuropäiſchen Eroberungen. Der ſchlaue und tapfere Scherif von Alexandrien, Koraim (ſein Portrait giebt Kupf. 105. Nr. 1.) leiſtete einen unerwartet heftigen Widerſtand. Kleber, Menou, Lescale wurden, beym Sturm auf die weſtliche Ecke der Stadt, niedergeworfen. Der Feind hielt Menou für den Obergeneral und wurde um ſo muthiger. Niemand floh. Die Türken alle mufsten auf der Breſche niedergemacht werden. Indeſs poſtirte ſich *Denons* Fregatte vor dem ſogenannten alten Seehafen. Sein Boot war das erſte, welches in dieſen für die Europäer ſonſt verbotenen Sicherungsplatz einlief, und eine alte Volksprophezeyhung zu erfüllen anfing, die das von der Natur ſo wohl verſchloſſene Aegypten für die Türken für verloren erklärt, ſobald das erſte Frankenſchiff dort eingelaufen ſeyn würde.

Alle die erſten Eindrücke der äuſserſt fremden Umgebungen erinnern den Vf. an die Beſchreibungen von Volney. „Hätte dieſer ganz Aegypten beſchrieben, ſo würde (S. 26.) niemand eine neue Beſchreibung für nöthig halten.“ Auf Savary's Verſchönerungen hingegen fallen hier und da rügende Seitenblicke; doch wird er auch an andern Stellen (S. 103. u. f.) gerechtfertigt, dafs, wo die Natur in Aegypten ſchön iſt, ſie wirklich, wie er ſie malte zum Bewundern ſchön ſey. Dafür, dafs er ſeine Erfahrungen von den Compilationen nicht ſonderte, büfst Savary, und mit Recht, durch eine Zurückſetzung ſeines Werks, deſſen eine Hälfte ihm ſonſt gewifs Ehre machen würde. Bald machte der Vf. mit Bonaparte ſelbſt die Runde um Alexandrien. Von der ſogenannten Pompeiusſäule wird bemerkt, dafs zwar der Schaft einen ſehr reinen Stil habe, das Capital und Piedeſtal hingegen von einem andern Granit und viel ſchlechterer Arbeit ſey. In der Unterlage finden ſich ſogar Ruinen der alten Stadt. Auch dieſes beweiſe, dafs die Säule nicht zu Severus Zeiten errichtet ſeyn könne, da die Stadt der Ptolemäer damals noch nicht ruinirt war. Man würde gegen dieſen Grund wohl einwenden können, dafs es wenigſtens mancherley Ruinen auch damals ſchon gegeben habe. Vor einigen Jahren aber haben ſchon deutſche Gelehrte die Bemerkung gemacht, dafs der arabiſche Name عمود السواري nicht *Säule des Severus* ſondern *Säule der Säulen* bedeute, und dieſe Ableitung beſtätigt der Vf. ohne ſie zu kennen. Er bemerkt, dafs die Umgebungen vermuthen laſſen, dieſe Säule habe zu einem Porticus gehört. Capital und Piedeſtal findet D. ſo ſchlecht gearbeitet, dafs ſie wohl erſt unter den Chalifen gemacht, und zu dem Schaft, einem Reſt beſſerer Zeiten, um ihn aufs neue aufzurichten, hinzugefügt worden ſeyn könnten. Auch Shaw bemerkte ſchon die ſchlechte Arbeit am Capital. Niebuhr aber hat S. 48. auf der ſüdweſtlichen Seite, (vermuthlich an dem Piedeſtal, nicht am Säulenſchaft?) Reſte einer *griechiſchen* Inſchrift geſehen, und ſo würde die ungleichartige Zuſammenſetzung doch wohl noch unter die griechiſchen Kaiſer gehören. Auf alle Fälle erinnert dieſes Beyſpiel an die, leider, ſo oft drückende Bemerkung, dafs Alterthümer nie nach Kupfern genau beurtheilt werden können. Ein Blick des Kunſtkenners entſcheidet über alte und neue Compoſition. Im Kupfer iſt ſie nicht leicht unterſcheidbar. Bey den beiden hieroglyphenreichen Obelisken, von denen der ſtehende von Kleopatra benannt wird, fand *D.* die Unterlagen der Gebäude, welche wahrſcheinlich einſt den Pallaſt der Ptolemäer ausmachten, übereinſtimmend mit Strabo's Anzeigen. Die auch jetzt noch prächtige Kirche des heiligen Athanaſius, welche zwar längſt keine Thore hatte, doch immer von einer türkiſchen Wache beſetzt und für Chriſten verboten war, ſtand nun dem Unterſucher offen. Ein achteckigter, kleiner Tempel im innern Hof (Pl. 9. Nr. 2.) enthielt einen äuſserſt merkwürdigen Sarkophag, ſo voll von Hieroglyphen, dafs man einen Monat lang daran abzuzeichnen haben würde. Wird der Wunſch des Vfs., dergleichen Alterthümer nach Europa herüber gerettet zu ſehen, auch jetzt noch, da ſich Europäer ſo lange im Beſitz von Alexandrien erhalten, unerfüllt bleiben? Die Ehre der Antiquarier würde alsdann, hoffen wir, nicht zulaſſen, dafs ſie allzu lange blofs als verheimlichte Raritäten bewahrt, und nicht vielmehr durch getreue Copieen zum gemeinſchaftlichen Problem der Forſcher gemacht würden.

Mitten unter den Alterthümern wendet *D.* ſeinen Blick oft auch auf Menſchen und Sitten. Auf dem

Marſch

Marsch nach Kairo traf eine Truppe auf eine Mutter, welche ihr Mann aus Eifersucht mit ihrem Säugling ohne alle Hülfe in die Wüste getrieben hatte, und nun, da einige Soldaten ihr Brod mit der Unglücklichen theilten, sie mit einem Dolch erstach, das Kind aber auf dem Boden zerschmetterte. Man fragte: ob dies Landessitte sey? und die Nachbarn erklärten: daran dass er sie ermordete, habe der Mann „übel gethan;" denn, wenn sie nach 40 Tagen noch gelebt hätte, würde es erlaubt gewesen seyn, sich ihrer durch milde Gaben anzunehmen. Zu solcher Wuth der Eifersucht entzündet das Klima den schwarzgalligten Aegyptier. — Die nächste Bekanntschaft, welche man, um nicht, wie Ludwig der Heilige, zu Gegenanstalten Zeit zu lassen, so schnell als möglich machte, waren die Mamluken. Nachdem diese bey Schebreise ihren Feind blos recognoscirt, und weil sie nichts als Infanterie sahen, ihn mit Verachtung bis gegen Kairo hatten vorrücken lassen, kam es zu der Schlacht bey den Pyramiden, von welcher *D.* nicht nur eine militärische Zeichnung, sondern auch ein sehr ausdrucksvoll radirtes Bataillenstück geliefert hat. Glücklicher Weise meynte Muradbey die Franken „wie Kürbise" zu zerhacken. Er vereinigte sich deswegen nicht einmal zuvor mit den Truppen Ibrahims. Der äusserst fremdartige Angriff der Mamluken im ganzen und einzelnen wird durch *D.* Griffel sehr anschaulich; auch hat er auf einer eigenen Tafel ihre Waffenrüstung einzeln geliefert. Die Vornehmen, Beys, Caschefs u. dgl. welche als Freye allein ganze Bärte haben, (da die übrigen Mamluken nur an der Oberlippe Bärte, wohl aber eine Art von Helmen tragen dürfen,) pflegen von Sklaven, (die sich also wohl an die Pferde anhalten?) begleitet anzurennen. Doch sind diese nicht bewaffnet, sondern blos ihren Herrn zur Hülfe. Sonderbar dass sie noch nicht auf den Gedanken geriethen, auch diesen treuen Begleitern einige Waffen zu geben, und so Reiterey und Fussvolk miteinander zu vereinigen. Sie rannten mit solcher Wuth bis auf Canonen und Bajonette los, dass ihre weiten Kleider zum Theil durch die Cartuschen Feuer fingen, und manche Niedergestürzte vor der Fronte der undurchbrochenen Quarrées brannten.

D. welcher sich jetzt auf eine Zeitlang mit Menou, den er als einen liebenswürdigen und unterrichteten Mann charakterisirt, von Alexandrien aus zur See nach Raschid (Rosette) begab, schildert die dortigen Bogaz [richtiger: Bogas nach dem arabischen بغاس und syrischen ܒܘܓܣ] nach furchtbaren Erfahrungen, die ihn selbst an die homerische Beschreibung (vgl. Wood über d. Originalgenie Homers) erinnern. Ist die gefahrvolle Nileinfahrt überwunden, bey welcher *D.* das allmäliche Anwachsen des Landes durch den Nilschlamm (S. 48.) sehr begreiflich macht: so sieht man sich in der angenehmsten Gegend von Aegypten (wie sie vornehmlich auch Sonnini schilderte) unter Dattelbäumen, Bananien und Sykomoren. Für Alterthumskunde fand *D.* selbst weder hier noch auf den Streifzügen im Delta etwas bedeutendes. Dagegen schildert er die übrigen Classen der Einwohner, besonders die vom Acker bauenden und Viehzucht treibenden Araber wohl zu unterscheidenden Beduinen, (streifende Araber), deren tägliche Nahrung in 12 Datteln, und einer Handvoll geröstetem Mehl bestehen kann, und von denen alle Augenblicke die Charakteristik des Ismael gilt: Ihre Hand ist gegen jedermann und jedermanns Hand gegen sie! Sobald man sich vereinzelte, waren sie gefährlicher als die Mamluken. Doch gab es auch Fälle, wo sie, selbst geplündert, mit ihren Gefangenen ihren letzten Brodkuchen theilten. Von Kopten, in deren Zügen der Vf. Spuren von der alten nubischen Rasse früher Bewohner findet, [doch darf gewiss die lange Mischung mit Griechen seit Psammetich nicht vergessen werden!] von den muntern, wohl behaglichen, kupferfarbigen Barabra's oder Nubiern jenseits der Nilkatarrakten, den feurigen, behenden, nervigten Arabern, den ausseren, schwerfälligen Türken, und den scheuen, schmeichelnden Griechen giebt der Vf. nicht blos auszeichnende Beschreibungen, sondern auch von vielen Individuen eigene Zeichnungen, die er sogar um des Ausdrucks willen selbst zu radiren sich die Mühe nahm. Von Aegyptierinnen hat der Vf. nur zwey Portraits. In den jüngeren Mädchen glaubte er die Figur der Isis zu finden. Von den Kopten verdient die Beschreibung ausgehoben zu werden. „In ihnen glaubte ich die alte ägyptische Rasse wieder zu erkennen, eine Art von schwarzgelben Nubiern, deren Formen man auf den alten Steinen eingegraben erblickt; platte Stirnen, Haare halb wie Wolle, wenig geöffnete (in die Breite gezogene) gegen die Ecken hin sich hebende Augen, aufgeblasene Wangen; die Nasen mehr kurz als platt; weit abwärts ein grosser, platter Mund mit breiten Lippen und einem dünnen, unansehnlichen Bart; im ganzen Körper wenig Grazie; Säbelbeine, deren Umriss steif ist, und endlich noch lange und platte Fusszehen." — Zu diesen Beyträgen für die Menschenkunde gehört auch noch die Beschreibung musikalisch genannter Tänze von Männern (S. 58.) und von den bekannten *Almen*, oder öffentlichen Mädchen, die ihr decenterer Name (עַלְמָה vgl. Jes. 7, 14. Genes. 24, 43. Exod. 2, 8.) nur als *mannbare Mädchen* überhaupt angiebt, (S. 66.) und unter denen doch der Vf. auch Bayaderen antraf, welche eine Incarnation von Mahadé verdient hätten. Von den Juden macht S. 61. die Bemerkung, dass ihre physische Beschaffenheit hier weit besser als in Europa sey, und unter den jüngeren und schönen sich Gestalten finden, welche sich mit den Christusköpfen der Kunst vergleichen lassen. Pl. 106. Nr. 2. giebt einen solchen Kopf eines jungen Hebräers aus Jerusalem. Auch aus dem Innern von Africa bekam der Vf. die Flüchtlinge einer meccaischen Karavane, welche Ibrahim Bey geplündert hatte; von Hitze und Strapazen skelettirte Wallfahrer, oder Hadschi's, welche der Ruhm der Heiligkeit und die Hoffnung, von fernen Landen erzählen zu können, von ihren trägen Polstern erhoben, und aus der fernsten Spitze von Mogreb durch einen ganzen Welttheil hindurch getrieben hatte. Lächelnd betrachtet

sich

ch der Vf. als einen Hadschi. Wir versprechen ir so manche anziehende Kunde und belebte ung die Canonisation von allen, welche mit schaftlicher Neugier: *quid novi ex Africa?* zu gewohnt sind.

e nächste Nachricht, welche er jetzt geben muss, uervoll. Man hörte und sah von Abumandur einem Thurm bey Raschid, den Todeskampf nzösischen Flotte, für welche Bonaparte sein Bethan hatte, um sie in dem alten Hafen von drien in Sicherheit zu bringen. Alles, was bey mee sich allzu sanguinische Hoffnungen gemacht war nun in Verzweiflung gestürzt; und hieraus D. die von den Engländern aufgefangenen Cordenzen (deren Authenticität hier zu unserer Verrung ohne alle Ausnahme zugestanden scheint!) glaubte man auch die Gelandeten durch Hunüberwunden; die Engländer schickten ihnen, ase Verlegenheit zu vermehren, auch die gefanSeemannschaft zu, während es doch an Mehl eis auf dem Lande nie fehlen konnte. Bald nach blacht machte der Vf. eine Landreise nach Alexen, auf welcher ihn die Geister der Tapfern zu weben schienen. Er hielt sich einige Zeit zu auf, das er weiterhin auch durch Zeichnungen rtigen Siegs über die Türken genau bekannt

So bemüht er nun war, Reste von Kanopus nden, so behutsam ist er hier, wie bey Aufg anderer alten Städte im Delta. Er erklärt le bisherige Behauptungen über diese für un-

Kanopus aber, und namentlich den mit dem cenischen wetteifernden Gesundheitstempel von ter Bauart, bezeichnet er in Vergleichung mit als aufgefunden, ungeachtet er von dem Canal, er über Eleusine aus Alexandrien nach Kanopus , die Bemerkung macht, dass man von ihm keir, ja „*nicht einmal die Möglichkeit* seines ehemaDaseyns" sehe (S. 57.). Ein Zweifel, welcher erst gehoben seyn müsste, ehe man Kanopus' sicher für entdeckt halten kann. Statt all der berühmten Vergnügungen des alten Kanopus begegnete dem Vf. auf der grosen Fläche von Sand und Ruinen nichts, als ein Schakal, ein Thier, das man nie für einen Wolf, wohl aber für einen Hund ansehen könnte, wenn nicht die spitze Nase, die emporstehenden Ohren, und der fuchsartige Schwanz es unterscheiden lehrten.

Endlich nach einem Aufenthalt im Delta, welcher mehr zu gefährlichen Kriegsabentheuern als Entdeckungen Anlass gab, fand D. wieder Gelegenheit nach Kairo zu kommen, und sogleich die Pyramiden bey Gize zu besuchen. Eine Bedeckung von 200 Mann führte ungefähr 100 Neugierige dahin. Die wenigsten konnten ins Innere gelassen werden. Der Vf. war anderthalb Stunden darin, aber blos in den bekannten Gängen und den zwey Kammern. Er war überhaupt nur zwey Stunden bey diesen Riesengebäuden. Sehr richtig ahnet er, dass ehe man das ganze Terrain, mit mancherley Resten von verborgenen Anlagen, durch Nachgrabungen kenne, nicht einmal das Problem: wozu dieses alles gedient haben müsse? vollständig aufgegeben sey. [Hätte doch Grobert, welcher bey den Pyramiden als Officier commandirte, auch diese Souterrains und Umgebungen untersuchen können. Cassas, der ohne militärische Bedeckung war, hat hierüber manches sonst nirgends bekannt gemachte! Der kriegerische Zustand liess in manchen Fällen wenigere Untersuchungen zu, als man sonst den Arabern mit Geld abgewann.] Doch lieferte unserm Vf. ein Freund den Riss von der mit Gewalt gemachten, und folglich die Bauart im Innern enthüllenden Oeffnung der ersten Pyramide. Hätten wir dieses eine Kupfer früher gehabt, so würde Witte's skeptische Hypothese über die Pyramiden, welche übrigens in ihrem kritischen Theil als Aufforderung an die Reisenden zu genauerer Beschreibung der Bestandtheile und charakteristischer Umstände bey solchen Monumenten immer noch ihre schätzungswerthe Seite hat, nicht entstanden seyn.

(Die Fortsetzung folgt.)

KLEINE SCHRIFTEN.

1,01,0012. *Halle* u. *Leipzig*, in d. Rusischen Buchh.: *einer kleinen kurzgefasten deutschen Sprachlehre* für r in Schulen; von *J. D. Desmann*, Subconr. am reymnas. zu Halle. 1802. 64 S. 8. (4 gr.) Ein nützliches Buch, das sich nicht blos durch seine Kürze und lheit, sondern auch durch eine gute und zweckmäsichtung den Schullehrern der untern Classen und dehrer empfiehlt, dem an einer guten Anleitung zum m Sprachunterrichte gelegen ist. Rec. stimmt dem Vf. ey, dass es rathsamer sey, einen solchen Entwurf bey diesem Unterrichte zur Grundlage zu machen, als seinen eigenen und freyen Gang zu gehen, und sich blos auf mündliche Belehrung einzuschränken. Gelegentliche Erinnerungen werden jedoch dadurch nicht entbehrlich gemacht; aber auch diese können durch Hinweisung auf dies kleine Hülfsbuch nützlicher werden, welches eine kurze Darstellung des Nothwendigsten aus der deutschen Sprachlehre, mit Inbegriff der Rechtschreibung enthält, und aus mehrern bewährten grösern Werken gezogen ist.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 8. Februar 1803.

ERDBESCHREIBUNG.

PARIS, b. Didot d. ä.: *Voyage dans la baſſe et la haute Egypte, pendant les campagnes de Bonaparte. Par Vivant Denon* etc.

(Fortſetzung der im vorigen Stück abgebrochenen Recenſion.)

Nachdem *D.* die reizloſe Gröſse von Kairo, wo er nur den Joſephspallaſt als Gebäude merkwürdig fand, lange genug betrachtet, auf Veranlaſſung des Inſtituts aber beſonders alle Stulen in der Gegend unterſucht, auch den gefahrvollen Aufſtand des Fanatismus gegen die Franzoſen erlebt hatte, welcher ihm zugleich unter dem verſtändigeren Mittelſtand der Einwohner, (überall dem Kern der Menſchheit!) die unerwarteſten Züge von Gutartigkeit und Menſchengefühl beobachten lieſs: ſo hing es von einem Augenblick ab, ob er eher an die Küſten von Tor und in die Wüſte Sinai, oder zu Deſaix, dem Verfolger Murad Beys, nach Oberägypten kommen ſollte. Zur Freude aller Freunde alter Kunſt entſchieden die Umſtände, daſs er ſtatt der wundervollen Ecke der Welt, aus welcher einſt die drey gröſsten Religionsſtifter des Erdbodens, alle drey als Nachkömmlinge des chaldäiſchen Nomaden-Emirs, Abrahams, hervorgegangen ſind, die noch viel ältern Reſte der ſüdlichen Cultur, die ſtaunenswürdigen mit Räthſeln überfüllten Götter- und Todtentempel in und bey dem durch hundert Pforten berühmten Thebä u. ſ. zu betrachten bekam,

Unter dem Schutz des Gen. Belliard, deſſen liebenswürdigen Sinn für Freundſchaft und Gleichheit D. auszeichnet, ging der Zug am Nil hinauf fürs erſte durch Gegenden, wo der Miri (die Ertragsabgabe) einzufodern war. Der Aegyptier würde noch, wie Ammian von ihm ſagt, ſich für dumm halten, wenn er ſeine Abgabe ohne Zwang und Prügel entrichtete. Alterthümer gab es hier nicht kennen zu lernen, wohl aber des Landes Art und Sitten. Die Pyramide von Medun zeichnete der Vf. von ferne. Dagegen beſchreibt er den Gebrauch der Dora oder Sorgo (eine Art von Hirſe) beſſer als alle uns bekannte Reiſende. Während die Frucht in der Milch iſt, iſſt man ſie geröſtet, wie den Maiz. Den grünen Halm kaut man wie Zuckerrohr, die Blätter nähren das Vieh, das getrocknete Mark gilt ſtatt Paſten, das Rohr dient zur Feurung. Aus der Frucht macht man Mehl, und aus dieſem Kuchen; und alles dieſes — ſetzt *D.* hinzu — taugt wenig! Einandermal zeichnet er das armſelige Zelt eines Beduinen, deſſen weſentliche Theile aus 9 niedern Pfälen und einem wollenen Tuch, die zufälligen aus einer häſslichen Frau und noch häſslicheren Kindern, einem Pferd für räuberiſche Streifzüge, etlichen Kameelen, Hühnern mit ihrem Käfigt, ferner aus einer Handmühle, Coffeemühle, einem Sack für Korn, einem für Gerſte, etlichen Schläuchen und Töpfen, einer Kleiderkiſte und wollenen Matte beſtand, ungeachtet es das Zelt eines Anführers war. Zu Schendaujeh traf der Vf. noch den Glauben an einen unverletzlichen, abgeſtorbnen Baum, als Talisman für alle Bedürfniſſe des Orts, ſie mochten Krankheiten, Diebereyen oder Unbeſtändigkeit der Männer (deren Haare alsdann mit Nägeln daran befeſtigt wurden) u. dgl. betreffen. Wer ein Gelübde zu thun hat, kommt in der Nacht, ſetzt ſich unter den Baum, zündet eine an ihm hangende Lampe an, und erwartet mit Zuverſicht die ſegensvolle Wirkung.

Bald gelangte *D.* zu dem Corps von Deſaix, welches den Murad-Bey am Joſephscanal bis nach Fajum verfolgte. Eine neue Wendung von dieſem führte zu dem wüthenden Gefecht bey Sediman, wo die Franken von den auserleſenſten Mamluken und 8000 Arabern zwiſchen zwey Bergen mit dem zuverſichtlichſten Siegsgeſchrey überfallen wurden. Zurückgeſchlagen trieben einige Mamluken ihre Pferde rückwärts gegen die Linien, um ſie mit zerſchmetternden Hufſchlägen ſich zu öffnen; andre warfen ſich vor den Bajonetten zu Boden, um mit ihren Damascenern von unten her einzuhauen. Der Zufall hatte einen Franken nicht weit von einem verwundeten Mamluken tödlich bleſſirt niedergeworfen. Jener kroch herbey, um auf dieſen noch loszuhauen, und da ihm ein Officier zurief, wie er in dieſem Zuſtand noch ſo grauſam ſeyn könne, ſchrie er: Sie haben gute Zeit zu ſchwatzen, ich aber, 3 Minuten von meinem Tode, muſs wohl eilen, mir noch eine Freude zu machen! Es kam ſo weit, daſs die Franken ihre Verwundeten auf dem Platz laſſen muſsten, um eine mörderiſche Batterie zu erſtürmen. Dieſer peinliche Entſchluſs gab der gefahrvollſten Situation ſchnell die entgegengeſetzte Wendung. Von nun an verlieſsen die Araber den Murad-Bey; er ſelbſt hielt mit ſeinen Mamluken nie mehr ſo lange, daſs es zu einem Treffen kam; aber unzählige Anfälle und die aus ſo vielfacher Erhitzung und nächtlicher Erkältung entſtandene Menge von Augenkrankheiten und andern Uebeln nöthigten doch Deſaix, erſt nach Kairo zurück zu gehen und ſich mit vollſtändigeren Hülfsmitteln vorzubereiten, ehe er die groſse Verfolgung über die Kataracten des Nils hinauf unternahm. *D.* blieb zu Beneſuef, dem Eingang des Thals Araba nahe, wo man ganze Dörfer durch Stürme unter Sandwolken begraben an-

treffen und über ihre Dächer wegmarschieren kann. Der Vf. sah hier die Möglichkeit, dafs der Nil, welcher immer sein Bett erhöht, anders wohin austreten und plötzlich Unterägypten zur Sandwüste machen könnte, so wie sein uralter Lauf nicht hieher, sondern durch das sogenannte Meer ohne Wasser, die Natronthäler, zum See Mareotis hingegangen zu seyn scheint. Dieſs, denkt er, verstand die ägyptische Mythologie unter dem Eindrängen des furchtbaren Typhons in das Bett seiner Schwägerin Isis; nämlich ein Verbreiten der Sandwüste über den schmalen Strich der Fruchtbarkeit, das jetzige Nilthal. Der See Moeris (jetzt: Bathen) der sogenannte Josephscanal u. dgl. beweisen die Anstrengungen, durch welche man diese triste Metamorphose in alten und neuern Zeiten abzuwehren strebte. Erst vor 25 Jahren aber zeigte eine aufserordentliche Nil-Ueberschwemmung die Gefahr, dafs der Fluſs ganz Fajum unter Wasser halten, und dort vielleicht seinen alten westlicheren Weg sich wieder öffnen könnte. Die trägste aller Regierungen sah sich zu künstlichen Dämmen bey Hilaun genöthigt. Wie sehr die den Aegyptiern zu allen Zeiten von der Natur aufgenöthigte Wasserbaukunst noch ein ununtersuchtes, für künftige Besitzer dieses Landes wichtiges Problem sey, bemerkt *D.* an mehreren Stellen. Für jetzt scheint sich der Hauptstrom von Westen gegen Osten zu treiben, für die Flächen von Peluſium neue Fruchtbarkeit zu versprechen, und dagegen Alexandrien durch Wassermangel mit dem Untergang zu bedrohen. Und so, denkt Rec., wird er sich wohl auch künftig durch seine Alluvionen und die Erhöhung des Bodens dort im Delta, wohin er am stärksten flieſst und am meisten Schlamm absetzt, von selbst nöthigen, mit dem gröfsten Theil seiner wohlthätigen Ueberschwemmung bald von Westen nach Osten, bald wieder von Osten nach Westen sich zu wenden, wenn er nur weiter oben immer sein Bett zu halten gezwungen wird. Schwerlich würde Alexander den Platz von Alexandrien zur Verewigung seines Namens gewählt haben, wenn nicht damals der Strom des Nils einen entschiedenen Zug auf die Westseite des Delta gezeigt hätte. Zwanzig Jahre Anarchie in Aegypten: so könnte leicht der schon jetzt sich sparsam füllende Canal nach Alexandrien völlig verstopft seyn, und die Verkünderin des Namens Alexander das Schicksal des im Sand verschwundenen Kanopus haben. Aus diesen allem aber läſst der Vf. dennoch, mit Grund, nichts gegen seine mehrmals eingestreute Anpreisung Aegyptens zur Colonie für Europäer folgern. Wohin immer der Nilstrom sich zöge, da würde Fruchtbarkeit an seinen Ufern wohnen, und die thätigen Ankömmlinge nach leichter Mühe nähren. Die Wässerung würde sich durch verbesserte vom Winde getriebene Maschinen auf weit entferntere Felder verbreiten lassen. Denn schon jetzt, wenn die erste Aernte nach der Ueberschwemmung vorüber ist, geben die Felder, so weit sie aus dem Fluſs durch schlechte, von Ochsen getriebene Wässerungsräder befruchtet werden, noch einen zweyten und dritten Ertrag. Für 3 Sous würde jeder täglich Reis genug zu essen haben. Für Zucker, Indigo und Baumwolle aber wären neue grofse Anpflanzungen möglich, welche neben den (S. 126.) nach Mecca und sogar bis Indien durchziehenden Handels-Caravanen aus Darfur und dem innern Africa, Massen fremder Reichthümer ins Land ziehen müſsten. — Sollte es je wieder zu einem Seekriege kommen: so würde höchst wahrscheinlich Aegypten zum Siegespreis gehören; wer weis aber, ob nicht früher schon das neue England in Indien durch Einwilligung in eine französische Colonisation Aegyptens, mitten im Frieden, auszugleichen seyn möchte.

Bey Dindyra, wo der Vf. 20 Dörfer mit einem Blick überschauen konnte, wurde er auf die blofs aus Kalkstein und ungebrannten Ziegeln bestehende Pyramide von Hilahun, am Ende des Josephscanals gegen Fajum zu, aufmerksam. Sie hat Sandstein zum Kern, Bakſteine zur Bekleidung. *D.* hält sie für die Pyramide des Mendes und den See Bathen für den durch Kunst entstandenen See Moeris des Herodot, da der Bircet el Kerun, welcher für Strabo und Ptolemäus der See Moeris war, als eine Wassersammlung von der Gröfse des Genfersees, selbst für die altägyptische Arbeitsamkeit unmöglich scheint. In diese vom Wege der Reisenden entferntere Gegenden versetzten die priesterlichen Ciceroni jene Wunder des Labyrinths etc. welche Herodot seinen Griechen, wenigstens wie er sie empfangen hatte, gerne wieder gab. Auch den Josephscanal fand *D.* nachher (S. 106.) nicht so gerade, wie er gewöhnlich vorgestellt wird, und wenigstens an manchen Orten nicht als Product der Kunst.

Den 19. Frimaire brach Desaix mit einer Verstärkung zum neuen Streifzug gegen Murad-Bey auf, und *D.* erkaufte mit allen Verleugnungen, die sich der Soldat gefallen lassen muſste, und mit fast gleichen Gefahren den antiquarischen Raub Oberägyptens. Nur einen Raub. Denn nachdem er bey Benesesch, ehemals Oxyrinchus, nur einige Säulenrümpfe, und übrigens das alte Oxyrinchus sowohl als das neue Benesesch vom Tyran Typhon, dem alles tödtenden Wüstensand, ganz überwältigt gefunden hatte, und nun endlich die erste grofse Ruinensammlung zu Aschmunein, vormals Hermopolis, nahe kam: so war es immer viel, dafs Desaix mit ihm unter einer Bedeckung von 300 zu Pferd dahin einen Seitenweg machte, und dem Enthusiasmus des Vf. zu lieb, mehrere Stunden aushielt. Aber 10 Stunden zu Pferd gewesen seyn, war für die Cavallerie, und, wie *D.* bekennt, auch für den Künstler lange genug, welcher selbst alle Nächte campieren und 12 bis 16 Stunden des Tags zu Pferd seyn muſste, dessen Augenlieder schon die Wüste angegriffen hatte und der aus brennenden Augen nur wie durch einen blutigen Flor sehen konnte. Man erstaunt, wie viel *D.* unter diesen Umständen gleichsam im Fluge zeichnete. Aber soll je das oberägyptische Alterthum wirklich erklärt, soll also das ganze Problem in dem Reste dieser Monumente überschaut werden: so muſs es in diesen Gegenden nicht blofs zu Streifereyen, sondern zu einer ruhigen, europäischen Bewohnung gekommen seyn. Schon bey Hermopolis versichert *D.*, dafs

dafs der ungebildetste Mensch, wenn man ihn vor diese Ruinen hinstellen würde, ausrufen müsste: diefs waren Wohnungen, nicht der Menschen, sondern der Götter! und dafs der beste Künstler bekennen müsse: seine Uebertragung mache hier das Grofse klein, da gewifs die Griechen nie etwas von gröfserem Charakter erfunden und ausgeführt hätten. Was auf dem Rifs schwerfällig ist, inponire in der Natur aller Kritik. Vornehmlich aber bewundert D. die Vollkommenheit aller Hauptlinien, welche durch all die Menge von Verzierungen und hieroglyphischen Inschriften nie unterbrochen werde. Stand der alte Aegyptier nahe: so sprachen die belehrenden heiligen Zeichen zu seinem Verstand; trat er 20 Schritte davon: so sah er hievon nichts mehr, und ungestört mufste sein Kunstsinn durch die grofsen Verhältnisse bewegt werden.

Die dazwischen hinein von dem Vf. gegebenen topographischen Notizen über die ganze Strafse, welche der Zug nahm, verdienen mit der schon von Bruns aus den besten damals vorhandenen Beschreibungen trefflich gesammelten Liste im Versuch einer systematischen Erdbeschreibung 1 Th. S. 268. ff. verglichen zu werden. Zwischen Monfalut und Siuth trafen die Franken eine reiche Stadt Beneadi so wohl organisirt, dafs sie, eben so wenig als die Mamluken, hier eine Obermacht auszuüben sich erlaubten, und von den Einwohnern mit stolzer Freundlichkeit durch ihr Gebiet geleitet wurden. Selbst in Hartmanns mustermäfsiger Beschreibung von Aegypten (S. 969.) findet sich von diesem Ort nichts auszeichnendes. Bey Siut (der Marsch geht fast immer auf der Westseite) eilte D. an das nahe Gebirge und fand eine Naturruine. Sie besteht aus Kalksteinen mit grofsen Kieseln untermischt, in horizontalen Lagen. Verwitternd durch die salzigte Luft giebt dieser Kalkstein eine ungeheure Sandmenge. Das Gebirge in dieser Gegend ist voll alter Grabhölen. Von innen sind diese so vielfach verziert, dafs man auf Todtenfeste schliefsen mufs, die in diesen Todtenhäusern ganzer Familien häufig gehalten worden seyn mögen. Monate würde man nöthig haben, die hier verzeichneten Hieroglyphen, wenn man sie verstände, nur zu lesen, Jahre, um sie zu copiren. Späterhin hatten sich in manche der Grabhöhlen Anachoreten eingenistet und auch von sich ein Denkmal, Wände voll rother Kreuze, hinterlassen. Den 7. Nivose fand der Vf. ungeachtet grofser Kälte in den Nächten, in dieser Nähe des Wendezirkels den Haber reif, das Korn in Aehren und die auf dem Felde gepflanzten Melonen in der Blüthe. Auch weifse Schwalben, eine schöne Art von Fliegenschnepper (Gobe-mouche) und den Palmbaum Dûm, von Pococke der thebaische benannt, werden hier beschrieben. Etwas weiterhin, am letzten Nilcanal, Abussi genannt, hatten jetzt eben die Mamluken durch Brand an dem katholischen „Coriffen," Kloster der heil. Helena Rache genommen. D. bemerkt, dafs diese Gebäude des vierten Jahrhunderts die altägyptische Bauart nachahmten (S. 122.). Wie sehr wird man sich überhaupt hüten müssen, im einzelnen oft nicht neuere Producte römischer und griechischer Nachahmung mit dem ächten Alterthum zu vermischen!

Bey den Plätzen von Aphroditopolis, Crocodilopolis und Ptolemais fand kein Verweilen statt. Zu Girgé, wo man so lange auf die Flotille warten mufste, dafs Desaix, für sein ungewöhnlich starkes Gedächtnifs einen Vorrath von arabischen Mährchen, der Tausend und einer Nacht gleich, sich erzählen liefs, curirte sich D. von seiner Augenentzündung durch Essig und Honig, die er afs und trank, und durch warme Bäder gerade zu rechter Zeit; denn bald sollte es mit Muradbey, der sich sogar aus Mekka durch die determinirtesten Freywilligen über Cosseir her verstärkt hatte, zum entscheidenden Treffen kommen. Den 25. war es zu Girgé so kalt, wie im May; gegen Abend aber Donner. (Ein Scheik erklärte diefs äufserst seltene Phänomen durch einen äufserst kleinen Engel, welcher die Wolken von Norden nach Abessynien treibe, und wenn Gott sehr zürne, einmal seine Stimme hören lasse, auch (zum Blitz) irgend eine Ritze für das Himmelsfeuer öffne). Zwanzig Tage hatte man still liegen müssen, und so nahe das alte Abydus war (jetzt El Araba), konnte Desaix doch keine Bedeckung für den Vf. bis dahin entbehren. Zwischen Samanhut und How (Diospolis parva) sah D. statt Alterthümer, Gefechte.

(Die Fortsetzung folgt.)

KINDERSCHRIFTEN.

Altenburg, b. Rink u. Schnuphase: *Neue Sammlung von Sprichwörtern* zur Unterhaltung und Belehrung, von *Sylvester Jacob Ramann*, Pfarrer zu Zimmern supra im Erfurtischen. *Zweytes* Bändchen. 1802. 220 S. 8. (12 gr.)

Auch dieses Bändchen hat Rec. mit Vergnügen durchgelesen, und kann dasselbe als eins unsrer besseren Volksbücher, gleich dem, im vorigen Jahre Nr. 347. angezeigten ersten Bändchen, empfehlen. Die fortgesetzte Erzählung über das Sprichwort: *Tugend und Handwerk sind der Kinder bestes Erbtheil*, ist noch nicht vollendet. Da auch die eingestreuten Episoden belehrend und interessant sind: so kann man nicht auf den Vf. unwillig werden, wenn er den Ausgang der Hauptscene den Lesern etwas lange vorenthält. Kürzer sind die Sprichwörter: *Krümchen machen auch Brod*, und: *Berg und Thal kommen nicht zusammen, aber Menschen*, durchgeführt. Im ganzen Buche findet Rec. nach seiner Ueberzeugung nichts weiter zu tadeln, als zwey Sprachfehler S. 37., wir wollen das nicht *hoffen*, anstatt *fürchten*; denn es ist vom Tode eines Vaters die Rede; und S. 166. Die Tage meines schönsten Lebens sind wohl nun vor mich (für mich) vorbey.

Leipzig, b. Weigel: *Neue Unterhaltungen und Sittengemälde für Kinder edler Herkunft. Erstes* Bändchen. 1803. XII. u. 202. S. 8.

Diese empfehlungswerthe Jugendschrift, auf deren Titel wir nur die Kinder edler Herkunft anstöfsig finden,

den, ist für junge Leute von 12 — 16 Jahren berechnet. In einigen lehrreichen Erzählungen, welche in einem, diesem Alter angemessenen Tone abgefasst sind, sucht der Vf. die Aufmerksamkeit seiner Leser auf solche Gegenstände zu führen, welche bey dem Uebertritt aus den Jahren der Kindheit in das jugendliche Alter besonders beherzigt zu werden verdienen. In den meisten der hier befindlichen Aufsätze ist auf unterhaltende Belehrung beider Geschlechter Rücksicht genommen worden. Alles, was der Vf. giebt, ist sein Eigenthum, mit Ausnahme einiger Gedichte von Tiedge, Salis, Carol. Rudolphi u. a., und der dritten Erzählung, welche die Geschichte eines deutschen Kaufmanns enthält, der sich in einer englischen Handelsstadt niederliess, und jetzt als wohlhabender Drechsler lebt. Dieser Aufsatz ist aus dem bekannten Journale: London und Paris entlehnt. Dass der Vf. die Jugend mit den Männern bekannt macht, die sie als ihre Wohlthäter anzusehen hat, ist kein übler Gedanke. In diesem Bändchen finden sich kurze Nachrichten von *Rousseau* und dem ehrwürdigen *Weisse* in Leipzig. Beide verdienen das Denkmal, das ihnen der Vf. setzt. Eine Erinnerung an die Verdienste des ersten scheint in unsern Tagen um so nöthiger zu werden, je mehr es den Anschein hat, als wolle man jetzt den armen Kleinen den Genuss der ersten Jahre ihres Lebens, die ihnen der ehrliche Rousseau zum Spiel und zur Entwicklung ihrer körperlichen Kräfte mit allem Rechte gegönnt wissen wollte, wieder rauben und sie gleich nach ihrem Ausgange aus der Wiege in die Leseschule nach einer neuen Manier vom frühen Morgen bis zum späten Abend nehmen. — In den folgenden Bändchen sollen die Leser dieser Unterhaltungen *Locke*, *Basedow*, *Salzmann*, *Jenner* u. s. als ihre Wohlthäter kennen lernen. Recht gut! Nur bitten wir, den alten *Comenius* nicht zu vergessen, welcher uns vor manchem neuen pädagogischen Wundermann eine dankbare Erwähnung zu verdienen scheint.

KLEINE SCHRIFTEN.

STAATSWISSENSCHAFTEN. Ohne Druckort: *Vorschläge, die das Missverhältniss, welches zwischen den Reichstags-Stimmen, durch die Annahme des von Russland und Frankreich vorgeschlagenen Entschädigungs- und Säcularisations-Plans entsteht, zu heben sey?* 1802. 61 S. 8. (10 gr.) Diese von vieler Sachkenntniss und Belesenheit in den ältern Reichstagshandlungen zeugende Schrift (welche dem Vernehmen nach von dem Erzherzogl. Oesterr. Comitial-Gesandten von *Fahnenberg* herrührt), zielt hauptsächlich dahin, die Verminderung, welche der katholische Religionstheil durch die erfolgten Säcularisationen, an bisherigen Stimmen in beiden höheren Reichs-Collegien erleidet, durch neue Stimmen zu ersetzen, und dadurch das Gleichgewicht beider Religionstheile zu erhalten. Das Missverhältniss in den Stimmen der altfürstlichen Häuser ist hauptsächlich durch Ländertheilungen und Fortsetzung der Stimmen erloschener Linien entstanden. In älteren Zeiten wurde zwar, bey den häufigen Theilungen, von jedem Theilnehmer eine Reichstagsstimme geführt; die Reichsstandschaft gehörte aber dennoch dem älteren Bruder zu, in sofern derselbe der mit den Regalien vom Kaiser belehnte und daher an der Landesregierung vorzüglichen Antheil nehmende Lehnträger blieb. Daher soll es kommen, dass von dem Erzhause Oesterreich nur eine einzige Stimme geführt werde. Nachdem die Ländertheilungen durch Einführung des Primogenitur-Rechts grösstentheils aufgehört hatten, wurden gleichwohl zu Anfang des sechszehnten Jahrhunderts von den Häusern Brandenburg und Sachsen-Gotha neue Linien errichtet, welche besondere Stimmen führten. Der dagegen erhobene Widerspruch veranlasste wahrscheinlich, dass dergleichen Theilungen der Stimmen, wie auch die Fortführung der Stimmen erloschener Nebenlinien, in der Folge fast ganz unterblieben. Wenn, nach der Analogie der ältern Reichstagsverfassung, die von willkürlichen Landestheilungen und von erloschenen Nebenlinien herrührende Stimmen aufhörten, auch die Stimmen wegen höherer Würde die von niederer Würde ausser Gebrauch setzten: so würde zwar, nach des Vfs. Meynung, das allmälig entstandene Missverhältniss einigermassen zu heben seyn; aber die dabey in verschiedenen Fürstlichen Häusern vorzunehmende Reduction würde doch zu auffallend seyn, als dass sich ein erwünschter Erfolg erwarten liesse. Er bringt daher die Einführung neuer Stimmen in Vorschlag, und sucht die verschiedenen Ansprüche auf Einführung neuer oder Readmission alter Stimmen im Fürstenrath dahin zu vereinigen, dass, nach einem beygefügten Verzeichniss, der katholische Theil 70, der Evangelische 68 Stimmen erhalten solle. Zur Erfüllung der ersteren Zahl werden dem Erzhause Oesterreich 10 Stimmen, wegen Oesterreich, Steyermark, Kärnthen, Krain, Gradisca, Görz, Tyrol, Feldkirch, Bregenz, Bludenz und Sonneberg — dem Grossherzog von Toscana 8 Stimmen, wegen Salzburg, Trient, Brixen, Berchtesgaden, Gurk, Chiemsee, Seckau, Lavant — dem Reichs-Erzkanzler 3 Stimmen, wegen Regensburg, Aschaffenburg und Wetzlar, dem Johanniterorden eine zweyte Stimme, wegen der Grafschaft Bonndorf, dem Herzog von Modena zwey Stimmen wegen des Breisgau und der Ortenau zugedacht, auch die Einführung mehrerer neuen Fürsten vorgeschlagen, denen es jedoch (z. B. den Herzogen von Looz und von Croy, Fürsten von Lamberg, von Ligne, von Khevenhüller, von Portia und Bretzenheim) schwer werden würde, die nöthigen Erfoderniss zu leisten. Der evangelische Theil, der ohnehin durch die Säcularisationen und den Entschädigungsplan mehrere Stimmen gewinnt, wird nicht so reichlich bedacht, und daher fehlt sogar das fürstliche Haus Waldeck, welches gleichwohl im vorigen Jahrhundert bis 1693 im Besitz einer Viril-Stimme war. Zur Herstellung der Religionsgleichheit im kurfürstlichen Collegium wird der Antrag gemacht, dass nächst der auf Salzburg und das Hochdeutschmeisterthum zu reducirenden Kurwürde, dem Reichsschluss v. 30. Jun. 1708. gemäss, eine überzählige Stimme von dem ersten katholischen Kurfürsten geführt werden möchte. Für den katholischen Theil im Reichsstädtischen Collegium soll aber dadurch gesorgt werden, dass die zum Directorialamt zu berufende Reichsstadt Augsburg, hierzu jedesmal einen, das *interesse catholicorum* besorgenden Bevollmächtigten abordne.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 9. Februar 1803.

ERDBESCHREIBUNG.

PARIS, b. Didot d. ä.: *Voyage dans la baſſe et la haute Egypte, pendant les campagnes de Bonaparte.* Par *Vivant Denon.* etc.

(*Fortſetzung der im vorigen Stück abgebrochenen Recenſion.*)

Endlich fand ſich zu Tentyra, am Rande der Wüſte, eine kurze Friſt zu unſchätzbaren Zeichnungen eines Tempels voll ächt antiker Herrlichkeit. Der Charakter des Feſten liegt bey allen ſeinen gröſseren Theilen zum Grunde. Das Klima macht Dächer, Frontons, kurz alle Beſchattungen überflüſsig. Alle architektoniſche Verzierungen ſind einfach, wie der ſchlichte Verſtand. Nur darin, daſs D. hieraus auf Stärke der Erbauer in abſtracten Wiſſenſchaften ſchlieſst, (S. 136.) ſcheint uns ſeine Bewunderung einen Sprung zu machen. Sehr wahr aber ſcheint die ſchöne Bemerkung: die altägyptiſche Architektur ſey nicht die Kindheit dieſer Kunſt, (über welche D. vielmehr nach Indien hindeutet) wohl aber ihr Typus für Griechen und Römer geweſen. Nicht durch Laune von Königen, ſondern durch eine im Heiligthum ſich unverletzbar erhaltende Regel von Dienern des Himmels ſcheinen dieſe im Bau und in den Verzierungen durchaus homogene Darſtellungen der Anbetung entſtanden zu ſeyn. Die Sculptur, welche an ihren Thiergeſtalten [doch nur hier und da, und ſelten genug] zeige, daſs ſie etwas vollkommeneres liefern konnte, ſcheint dem Vf. in den Göttergeſtalten, wie in den Hieroglyphen, dem prieſterlichen Gebot unveränderlicher Formen unterworfen geweſen zu ſeyn. So wenigſtens verſucht er ſich dieſen Contraſt aufzulöſen. Uns ſcheinen die wenigen beſſern Thierbilder nur in den ſpäteſten Denkmälern vorzukommen, in denen griechiſche Kunſt durchblickt, wenn ſie gleich im Heiligen ſich allerdings an alte Modelle halten muſste. Dieſe ältern Geſtalten von Göttern und Menſchen ſind die afrikaniſchen der Eingebornen, wie man ſie noch ſieht, [und wahrhaftig nicht idealiſirt, ſondern bloſs] durch Embleme vergöttlicht. Der Vf. unterſchied dreyerley Arten der Sculptur in den Hieroglyphen. Die älteſten ſind eingegrabene Umriſſe ohne Erhöhung der Figuren; die mittlern beſtehen aus bloſser Reliefarbeit, die ſich aber nur kaum heraushebt; die dritte vollkommenſte Art [wie zu Tentyra] beſteht aus erhöhteren Reliefſiguren zwiſchen tiefer eingegrabenen Umriſſen. Eine Art von Curſivhieroglyphen iſt gewöhnlich, gleichſam als Erklärung, dazwiſchen gemiſcht. Eine vierte Gattung, gleichſam die ägyptiſchen Arabesken, hält der Vf. für Verzierung ohne einen zuſammengeordneten Sinn, d. h. bloſs bedeutſam im Einzelnen. Ich fand hier, ſagt er S. 139. Karyatiden an den Periſtylien, wie ſie in den Bädern des Titus gemalt, von Raphael copirt, jetzt bis in unſere Toilettenzimmer gekommen ſind. Wer dächte, daſs ihr Urſprung in Thebais zu ſuchen wäre! Am ſpäten Abend des erſten Aufenthalts entdeckte D. mit Gen. *Belliard* das indeſs berühmt gewordene aſtronomiſche Zimmer, mit dem Himmels-Planisphärium. Allein man muſste den Truppen nacheilen, von denen ſich den Tag über viele ohne Ordre in die Ruinen hereingezogen hatten. Am Abend ſagte der tapfere Latournerie: Bis jetzt war ich trübſinnig in Aegypten. Mein Schickſal ſey, wie es wolle; Tentyra hat mich heute geheilt! Auch die Vegetation wird in dieſer Gegend gröſser. Die Einwohner bauen nicht mehr an, als ſie bedürfen. Selbſt Plätze, die der Nil wäſſert, bleiben unbebaut. Und doch ſind die Dörfer halbe Lieuen lang.

Von Thebä, das man zwey Tage nachher erreichte, konnte jetzt nur ein Proſpect aufgenommen werden, und beynahe wären Deſaix und der Vf. in einem der Grabfelſen von wilden Hölenbewohnern geſteinigt worden. Dennoch zeichnete D. am nämlichen Tage im Vorbeyeilen einige Aufriſſe von Tempeln und dem ſogenannten Memnon (S. 144.), endlich zu Hermontis ein Typhonsbild. Das, was man Statue des Memnon nennt, iſt eine colloſſale ſitzende Figur, die Hände über die Schenkel hingeſtreckt, und die Füſse eingezogen, kurz in der ruhigſten Geſtalt. Eine ähnliche nicht berühmt gewordene ſteht daneben, eine viel gröſsere aus Granit liegt auf das Geſicht geſtürzt und unkenntlich gemacht auf dem Boden. Dieſe Gruppe hält D. für den Oſymandyas, deſſen Gemahlin und Tochter, (S. 250.) vgl. Herodot und Strabo. [Nach dem erſtern aber L. II. c. 110. waren die zwey Säulen der Aeltern gleich groſs, 300 πηχεις, die der vier Kinder aber 20 πηχεις, eine jede.] Nur griechiſche und römiſche Reiſende wollten hier die klingende Memnonsſäule gefunden, und ſogar ihren Schall gehört haben. Esné (Latopolis) gab ihm ſchöne Reſte eines Tempels, die mitten in der Stadt liegen. Zwiſchen Edfu und Silſilis war ſchon eine Steinwüſte zu paſſiren, welche die Soldaten, wären ſie nicht Franzoſen geweſen, um alle Laune hätte bringen müſſen. Bis Syene ſtieg die Mühſeligkeit aufs höchſte. Muradbey hatte ſich bis über die Katarakten hinauf gezogen. Deſaix gieng auf die Oſtſeite des Nils, um den Elfybey zu verfolgen. Hier trennte ſich D. von ihm, und nahm mit Gen. Belliard von Syene Beſitz. In zwey Tagen hatten ſich die Zurückbleibenden ſchon für Bedürf-

dürfnisse und sogar für Lustbarkeiten eingerichtet. An die Spitze einer gegen Norden gehenden Baumreihe setzten sie eine Wegsäule, mit der Inschrift: *Route de Paris, Nro 1167,340.* Nur noch ein paar Tage vorher hatte man kaum einige Datteln zu essen gehabt. Für den Vf. wurde die Insel Elephantine, die zwischen dem östlichen und westlichen Syene in ihrer herrlichen Vegetation sich ausdehnt, Erholung und Lustparthie; ein Park, den die Natur, weil die Wässerung so leicht ist, mit vier bis fünf Aernten segnet, und die älteste Vorzeit mit den herrlichsten Ruinen versehen hat. Was Römer und Araber auf derselben gebaut hatten, ist zerfallen. Sie verwendeten nur ungebrannte Ziegelsteine. Aber von dem uralten Tempel des Cneph, der sich durch Schlangenembleme auszeichne, [welches aber überhaupt Emblem der Lebendigkeit und Geistigkeit gewesen zu seyn scheint] fand *D.* auf der Nordseite noch einige, von einem andern alten Tempel auf der Südseite dagegen mehrere sehr wohl erhaltene Reste. An dem Cneph-Tempel entdeckte sich die Seltenheit einer [etwas weniges] perspectivisch gezeichneten, historischen Gruppe von Dreyen, welche einem Vierten für die Befreyung von einem niedergeworfenen Fünften zu danken scheinen. War diese Sculptur, fragt der Vf., älter oder jünger als die typische Regel, durch welche fast allen übrigen hieroglyphischen Figuren die Perspectiv wie verboten war? Der Vf. giebt, neben einigen schönen Nilaussichten, auch die von den Nilkatarakten, welche blos aus Reihen von Felsenspitzen, wodurch die Schiffahrt unterbrochen wird, nicht, wie man sich oft einbildete, aus hohen Wasserfällen bestehen. Die schönsten Granitfelsen stossen hier bis an die Nilufer, und zwischen ihnen und den sie unterbrechenden Oeffnungen, die auf fruchtbare Flächen den Blick richten lassen, kommt man bis zu der noch reizendern Insel Philä, jenseits welcher bald wieder ödere Gegenden beginnen. Ungefähr 10 Lieuen über Philä hinaus, war der äusserste Punkt des wissenschaftlichen Hadschiismus unsers Vfs. Auf einem Granitfelsen jenseits der Katarakten verkündigt eine Inschrift, wie weit für diesmal die Waffen der Europäer sich dem „versteckten Haupte des Nils" genähert hatten.

Die Männer unter den Nubiern fand *D.* hier um soviel kräftiger und lebendiger, dass das weibliche Geschlecht eine ganz andere Rasse scheinen konnte. Philä musste einem auf seine Lage trotzenden Inselvölkchen mit Gewalt weggenommen werden. Weil ein Magazin von dort wegzubringen war, gewann *D.* das seltene Glück, ungestört durch militärisch ungeduldige Eile, sechs Tage lang die Alterthümer aufzufassen, welche die Aegyptier [und Römer?] an diesem äussersten Ende ihres Gebiets so zahlreich angehäuft haben, dass die Absicht, hier den Eintritt für Fremdlinge majestätisch zu machen, fast nicht bezweifelt werden kann. *D.* fand acht heilige Gebäude auf einem Raum von 300 Toisen unterscheidbar, die in verschiedenen Epochen, ohne architektonische Rücksicht auf Verhältnisse des einen zum andern erbaut, und unregelmäßig miteinander in Verbindung gesetzt sind. Was hierdurch an Symmetrie verloren geht, findet *D.* durch Mannigfaltigkeit, malerischen Effect, und von selbst entstehende Gruppen ersetzt. Hier wie zu Thebä und Tentyra waren ihm drey Stufenfolgen in der ganzen Erbauung bemerkbar; zuerst wurden die Massen der Gebäude vollendet, alsdann gieng man erst an die hieroglyphische Sculptur, zuletzt an die Stucatur und Malereyen. Manche der blos zur Vereinigung erbauten Zwischengebäude sind noch ohne alle Verzierung. [Das Alter der letztern muss also wohl in die Zeit gesetzt werden, da die altägyptische Priesternacht gebrochen war, und grosen Aufwand zu machen aufgeben musste!] Die Capitäler an einem unvollendeten und seine Bestimmung nicht eigentlich andeutenden länglichten Viereck von Säulen findet *D.* S. 167. so schön, als aus der besten Zeit der griechischen Kunst. Vermuthlich waren diese verschiedene Heiligthümer verschiedenen Gottheiten [etwa denen, *die den Eingang Aegyptens schützen und charakteristisch bezeichnen sollten?*] geweiht. In den Tempeln selbst finden sich häufig besondere Sanctuarien, die blos aus einem Stein bestehen, (*temples monolithes*) und zur Bewahrung des Allerheiligsten, etwa eines Sperbers (des Emblems der Sonne) oder sonst eines heiligen Thiers dienten. Im Plafond jenes Viereckes waren astronomische und physikalische Gemälde, an den Mauern Priesteraufzüge, Siegsgepräng etc. Noch zwey andere Tempel waren isolirt. Der kleinere derselben würde zeigen, dass der Charakter, nicht die Ausdehnung ein Gebäude majestätisch macht; als klein reize er die Lust, ihn nach Europa wegzuzaubern. Die Katholicität (wie sich der Vf. ausdrückt) war in diesen Gegenden nie so reich, eigene Tempel zu errichten. Entweder setzte man aus altägyptischen Ruinen etwas zusammen, oder man verwandelte blos das alte Sanctuar in eine Wohnung der neuen Götter. Neben einer Isis fand dann ein Paulus Eremita seinen Platz, und mit einigen Pinselstrichen wurde aus einem Osiris ein St. Athanasius.

Man fieng schon an, zu Syene eine Befestigung zu errichten, als die Mamluken und die noch furchtbarern meccanischen Schwärmer sich abwärts am Nil zu sammeln anfiengen. Für die Gesundheit war es gleichfalls hohe Zeit zu weichen. Drey Tage West wind hatten (es war jetzt Anfang des Ventose) der Atmosphäre die Hitze der Hundstage mitgetheilt. Eine schnelle Wendung zum kalten Nordwind verbreitete in wenigen Stunden Fieber. *D.* als krank musste sich einschiffen, und zeichnete, blos vom Nil aus, Tempelruinen oder aus den Wüsten hervorragende Berge voll Grabhöfen zwischen Com-Ombos, Etfu und Esné. Crocodile, die sich zu Syene nicht finden, zeigten sich zahlreich zwischen Ombos und Tintyra, am meisten zu Hermontis. Sie scheinen gewisse Ufer zu lieben. Die Franzosen fanden sie auch späterhin (S. 208.) für Menschen wenig gefährlich, ob sie gleich eine Menge, von 6 Zoll an bis zu 36 Fuss in der Länge, beobachteten. Die bisherigen Untersuchungen wecken in dem Vf. die Bemerkung: Ueberall nur Tempelruinen!! Nirgends Paläste, Magazine, Fabriken etc.

Nur

Nur Priester müssen hier geherrscht haben. Oberägypten muss einst ein Paraguay gewesen seyn. Für den Menschen und Bürger geschah hier nichts grosses, nicht einmal der unentbehrliche Wasserbau zeigt Schleusen, Dämme etc. die von gleicher Sorgfalt für die Dauer des Nützlichen Zeugen seyn könnten. Diess aber ist des Priesterthums ewige Tendenz. Ausser dem Sanctuar und seinen Dienern ist alles nur Mittel! Chephrenes und Cheops, welche 30 Jahre die Tempel beschränkten, wurden in der von Priestern überlieferten Geschichte als schändliche Tyrannen gebrandmarkt.

Kritische Kriegsumstände erlaubten nicht bey Medinet-a-bou zu verweilen. — So schreibt der Vf. Andere: Medinet Abu. Rec. hat sonst schon vermuthet, dass der Name Thebä bloss durch die Aussprache dieses Namens verloren gegangen, und Medinet Tabu d. h. die grosse Stadt Tabu, zu denken sey. Auf jeden Fall ist Medinet-Abu eine der vier Ortschaften, welche sich zwischen den ungeheuern Ruinen des alten Thebä angesiedelt haben. D. konnte sich bey ihnen auch jetzt noch nicht aufhalten. Nur in der westlichen Vorstadt, der alten Nekropolis, machte er eine Prospectzeichnung. Memnonium und die Tempel von Gournoux (Kuxnu) mussten links oder westlich, wie Luxor und Karnak rechts liegen bleiben. Die Feinde hatten die fränkische Nilconvoy geplündert. Zu Benhout, drey Lieues vor Kené, dem Handelsplatz, welcher an die Stelle von Kos, so wie dieses an die Stelle des einst durch den arabischen Handel gross gewesenen Koptos getreten ist, wartete auf die Handvoll Franken der heftigste Kampf. Während Mamluken und Meccaner sie, 150 Lieuen von Kairo entfernt, aus den auf der Flotrille erbeuteten Canonen mit ihrer eigenen Munition beschossen, war es bey ihnen bis zum letzten Munitionskasten gekommen, ehe die zugleich betenden und fechtenden Meccaner zur Flucht sich entschlossen. Man zittert schon für den Vf., welchem der Krieg oft genug ein Greuel wurde.

Eine Stunde nach Kos sah er rechts, am Rande der Wüste, die Ruinen des alten Koptos, gross und wüste. Einst blühte hier unmittelbarer indischer Handel. Kené hat nur noch den Vortheil, Zwischenort für die aus dem innern Afrika nach Mecca gehenden, und von dort indische Waaren zurücknehmenden Karavanen von Wallfahrern zu seyn, und erhielt daher bey weitem nicht die Grösse von Koptos. Für jetzt hatte die fränkische Expedition den Meccanern und den dorthin kommenden Indiern im sechsten Jahr die Nubischen, im siebenten die europäische und afrikanische Karavane entzogen; und diess war es, warum Interesse und Fanatismus die meccanischen Freywilligen in so grossen Schaaren, fast zum Ruin des Belliardischen Corps, herübertrieb, da Mecca, wo es immer sehr theuer ist, (das Pfund Brod zu 8 bis 10 Sous kommt) nur durch jenen Handel fortdauert. Noch ein paar ähnliche Jahre; und Mecca wäre in seinen Sandflächen, wie Jerusalem zwischen seinen Hügeln, verschwunden. Koptos besuchte D. späterhin (S. 213.) und fand trotz der Belagerung unter Diocletian und ungeachtet eine Araberstadt inzwischen auf der ägyptischen erbaut gewesen war, noch Ruinen von drey ägyptischen Tempeln und von einer aus altägyptischen Resten zusammengesetzen Kirche. Zu Kené konnte sich des Vfs. Bedeckung nur noch hinter Verschanzungen halten, bis Desaix, der den Muradbey in die Oasen getrieben hatte, glücklicher Weise zu ihnen stiess. Die Feinde warfen sich jetzt hinter die Gebürgskette (Mokattam) in die Wüste zwischen Kepht (Koptos) und Cosseir. Hierdurch entsteht eine vorzügliche Parthie in dem gegenwärtigen Werke, jene alte Communicationsstrasse zwischen Asien und Afrika genauer kennen zu lehren. Zwischen dem Gebürg und Cosseir sind nur vier Wasserplätze; der erste 1 Tagereise von Cosseir, der andere 1½ weiter westwärts, der dritte bey Kittah eben so weit vom zweyten. Dieser ist sehr wichtig, weil von ihm zu drey Oeffnungen des Gebürgs, nach Redisi südwestlich, nach Nagadi westlich, und nach Birambar nordwestlich Strassen führen. Zu Birambar ist der vierte Wasserplatz [daher der Name بئر عن بر *Born an der Wüste*] Kos, Kepht und Kené sind von demselben gleich weit entfernt. Konnte Desaix die Gebürgsöffnungen so besetzen, dass die Gellohenen jenseits in der Wüste bleiben mussten: so musste der Hunger sie zur Zerstreuung oder Uebergabe zwingen. Desaix besetzte Kené und Birambar, der Vf. gieng mit der Besatzung von Nagadi höher hinauf. Aber unglücklicher weise reichte die Macht nicht zu, auch den südlichsten Pass, Residi, zu blokiren. In der Hoffnung, Thebä zu sehen, hatte sich der Vf. von Desaix getrennt, den er nicht wieder sah. Schon S. 135. macht ihm gerade, da er einen Augenblick gegen des Vfs. Wünsche, bey Alterthümern zu verweilen, launisch gewesen war, ein edles Elogium, das nicht den Charakter der Schmeicheley an sich trägt. Desaix hatte nach D. ein ausserordentliches Zartgefühl, vereinte alles Liebenswürdige mit der brennendsten Ehrbegierde, besass viele Kenntnisse mit dem Eifer, die Vervollkommnung, zu welcher er nicht Zeit gehabt hatte, nachzuholen, und machte daher durch unermüdete Neugierde seinen Umgang immer lebendig.

Die neue Aufopferung gewährte dem Vf. zu Kos eine herrliche Tempelruine, aus welcher man das ehemalige Apollinopolis parva erkennt. Ostwärts von Nagadi wurde ein vormaliges Conobium, das nachher zur Moschee und dann zu Todtenkammern gedient hatte, jetzt ein Fort für D. und Belliards Truppe. Kaum weiss er diese Wüste in der Wüste öde und todt genug zu beschreiben. Mit einem Dromedar kann man von Nagadi in zwey Tagen, zu Fuss in drey, bis Cosseir eilen, wenn man einzeln und sicher ist. Die beiden andern Wege sind um eine Tagereise länger. Ein Kameel, welches vier Quintals trägt, eine Fracht, wofür jetzt 20 Franks bezahlt wurde, kann in sechs Tagen von Cosseir am Nil seyn. Weil die Karavanen fehlten, kostete jetzt ein Kameel, statt 60, nur 20 Piaster. Nach einem Gefecht bey Birambar, bey welchem

chem die Mamluken abermals bewiesen, dafs sie Mann für Mann immer der fränkischen Cavallerie überlegen blieben, rückte man, um den Gebürgsausgang bey Rediſi zu schliefsen, abermals auf den Platz des hochberühmten Thebä. Drey viertel Lieuen vom Nil fand D. diesmal einen von andern nicht bemerkten Tempel, von welchem an bis zur äufserſten Tempelruine von Medinet-Abu eine Strecke von 2½ Lieuen durchſtudirt werden müſste. Der Vf. konnte ſich fürs erſte auf dem grofsen Raum nur orientieren, nichts durch Zeichnung aufbewahren. Zu Karnak fand D. den von Herodot, Diodor und Strabo angegebenen ungeheuer grofsen Tempel, den er als einen Reſt der Kindheit der Kunſt bis zu Seſoſtris hinaufrückt, wo ſich die Macht in unmäſsigen Gröſsen, aber noch ohne Verhältniſſe, äuſserte. Die Aegyptier erſcheinen hier als Rieſen, nur einige Pforten, welche D. ſelbſt für [um wie viel?] neuer hält, zeigen ſie durch eine „wundernswürdige Reinheit“ als Künſtler. Die ganze Anlage bezieht ſich auf einen kleinen Tempel, als innerſtes Heiligthum all der Umgebungen, welche Berge und Seen enthielten, und wo in einem einzigen Säulengang 100 Säulen ſtanden, deren kleinſte ſieben, die gröſste elf Fuſs im Durchmeſſer haben. Die Sphinxe haben nicht bloſs weibliche Köpfe, [Zoëga ſchreibt den Altägyptern nur männliche Sphinxe zu!] ſondern auch Köpfe von Löwen, Widdern, Stieren etc. Man erkennt noch an einer faſt ½ Lieue langen Reihe von Rümpfen, daſs Karnak ſelbſt mit den eben ſo alten Anlagen zu Luxor [Al-Ochſor] in Verbindung geſetzt war. Das jetzige Luxor, ein Ort von etwa 3000 Einwohnern, iſt in einen Tempel hineingebaut, der kleiner als jener zu Karnak, aber beſſer erhalten iſt. Vor dem Eingang eines Thors, welches jetzt aus einer Tempelpforte Stadtthor geworden iſt, ſtehen noch die zwey herrlichen Obelisken, welche nicht etwa hauen, ſondern bloſs wegbringen zu laſſen, die „gröſste und reichſte der Republik nicht Ueberfluſs genug zu beſitzen glaubte.“

(Die Fortſetzung folgt.)

SCHÖNE KÜNSTE.

Leipzig, im Induſtrie-Comptoir: *Abbildung merkwürdiger Menſchen, mit Rückſicht auf die Trachten verſchiedener Völker in verſchiedenen Zeitaltern. Nach den Gemälden und Zeichnungen eines van Dyk, Holbein, Rubens, Hollart und anderer Meiſter. Mit einer kurzen Darſtellung der denkwürdigern Scenen aus dem Leben dieſer Menſchen.* Mit 16 illum. Kupfern u. 32 S. Text. gr. 4. (4 Rthlr.)

Der Vf., welcher ſich unter der Vorerinnerung *Friedrich Hempel*, Rechtsconſulent, unterzeichnet hat, liefert hier ein aus Gemälden, Kupferſtichen und Holzſchnitten zuſammengetragenes Trachtenbuch verſchiedener Nationen und Zeiten; denn Portraitähnlichkeit haben die hier dargeſtellten Figuren, z. B. die Königinnen Maria und Eliſabeth, Heinrich IV., Bayard und andere, wohl nicht. Sie ſind übrigens zwar leicht weg, doch eben nicht ſchlecht, radirt und ausgemalt. Die hiſtoriſchen Erklärungen halten ſich zu wenig an den Gegenſtand, und kommen zuweilen nur bloſs wie nebenher auf denſelben zu ſprechen.

KLEINE SCHRIFTEN.

Vermischte Schriften. *Jena: Alphabetiſches Verzeichniſs der vornehmſten Wörter, die faſt ähnlichen Laut, aber verſchiedene Buchſtaben und Bedeutung haben*, als Hülfsmittel zur Rechtſchreibekunſt für Bürger und Landleute. Herausgegeben von *Joh. Chr. Gottlob Stoltz*, Bürger zu Jena. 1802. 85 S. 8. (5 gr.) In der etwas ſchwerfälligen Vorrede giebt uns Hr. *St.* zu vernehmen, daſs die Schönſchreibekunſt zwar den Knaben und Jüngling ziere, und ihn oft zu *groſsen Ruhm* und *Ehren* erhebe, die damit verbundene Orthographie aber dieſen Ruhm noch mehr erhöhe, feſter und dauerhafter mache. Der Vf. glaubt daher, ſeinen Mitbürgern mit dieſer, auf Erleichterung der Orthographie abzweckenden, Schrift einen nicht geringen Gefallen erzeigt zu haben. Auf eigentliche Wörterklärungen läſst er ſich ſelten ein; ihm genügt es, jedes der ähnlich klingenden Wörter mit einigen andern in Verbindung zu bringen, z. B. *Miethe*; er wohnt zur Miethe; *Mitte* in der Mitte der Stadt wohnen. Aus dieſen Redensarten wird der lernbegierige Leſer meiſtentheils errathen können, welches das von ihm geſuchte Wort ſey. Schwerer dürfte ihm dieſs werden bey manchen Worterklärungen, die Hr. *St.* giebt. Wer z. B. einem andern melden wollte, daſs er in einer griechiſchen Kirche oder ſonſt wo *beräuchert* worden ſey, und ſich nun bey unſerm Vf. Raths erholte, wie dieſes Wort geſchrieben werden müſſe, der würde S. 7. nur finden: *Beräuchern* in den Rauch hängen und *bereichern* ſich reich machen. Zuweilen macht auch Hr. *St.* ſeinen Leſern das Vergnügen, zwey ähnlichklingende Wörter in *einen* Satz zu verbinden wie S. 59.: Mach' mir kein ſolch *ſcheel* Geſicht; ſonſt geb' ich dir ein paar rechte *Maulſchellen*, und S. 73.: Mein Hr. *Vetter* iſt *fetter*, als ein gemäſteter Ochſe. Wir zweifeln, daſs ſich, wie der Vf. S. 15. und 39. behauptet, jederzeit werde mit Sicherheit ausmitteln laſſen, ob man *den* oder *dem* zu ſchreiben habe, wenn man dieſe Wörter nur ſogleich in *mir* oder *mich* verwandle, und nun höre, welches von beiden wohllaute. Demjenigen, welcher bisher immer ſprach: ich bitte *ihnen*, wird es ſchwerlich ſein Gefühl lehren, daſs es unrichtig ſey, zu ſagen: er bat *mir*. Die S. 27. angegebenen 14 Regeln über den Gebrauch der Präpoſition: *Für* konnten auf die Hälfte reducirt werden. Dieſer Erinnerungen ungeachtet, wird die kleine Schrift immer in dem Kreiſe, den der Vf. nützen wollte, Nutzen ſtiften können.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 9. Februar 1803.

ERDBESCHREIBUNG.

PARIS, b. Didot d. ä.: *Voyage dans la baſſe et la haute Egypte, pendant les campagnes de Bonaparte. Par Vivant Denon* etc.

(*Fortſetzung der im vorigen Stück abgebrochenen Recenſion.*)

Einen Tagmarſch jenſeits Esné nähert ſich die öſtliche Gebirgskette dem Nil ſo ſehr, daſs ein paar mal die Artillerie kaum dazwiſchen paſſiren konnte. Zu Chenubis fand *D.* nicht nur einige Tempelruinen, ſondern auch eine Art von Fortification bloſs aus Backſteinen, die dennoch faſt ganz erhalten war. So leicht könnten dergleichen Bedürfniſſe in Aegypten ausgeführt werden. Da die Mamluken ſich durch den beſchwerlichen Paſs von Rediſi aus der Wüſte mit groſsem Verluſt herausgezogen hatten (ihre Straſse war überall durch Leichname von Menſchen, die der Durſt niedergeworfen hatte, bezeichnet): ſo gewann der beharrliche Vf. mit neuen Anſtrengungen treffliche Zeichnungen der Ruinen von Apollinopolis, die nach ihm zu den ſchönſten von ganz Aegypten und in eine ſpätere Epoche der ägyptiſchen Kunſt, als die zu Thebä gehören. Nach ihren Emblemen war der Haupttempel dem Kampf zwiſchen Typhon und der Iſis geweiht. *D.* bereicherte hier ſeinen Schatz von Hieroglyphen und Säulencapitälen durch ſehr merkwürdige Stücke. Man muſste ſich abermals gegen die Päſſe der Wüſte wenden. Der Vf. kam zum viertenmal und doch bloſs zum Durchflug auf die Gegend von Thebä, von welcher er jetzt einen Proſpect über einen Umfang von 6 Meilen (Milles), worauf ſich dieſſeits und jenſeits des Fluſſes, von Karnak bis Medinet-abu, überall Ruinen zeigen, entwerfen konnte, und doch noch eine nordöſtliche Ruinengruppe bey Gaedimé auslaſſen muſste. Zu Karnak zeichnete er einige hiſtoriſche Basreliefs von hohem Alterthum. Ein Krieger auf einem Kriegswagen verfolgt Truppen, welche Bärte und lange Tuniken tragen; er treibt ſie theils in einen Sumpf, theils in eine Art von Befeſtigung. Ueberall iſt er von einem oder einem paar beſchützender Sperber begleitet. Auf einem Fragment ſtürzt er den ſchon durch einen Pfeil verwundeten Chef nieder; auf dem zweyten macht er Gefangene; auf dem vierten ſtellt er dieſe dreyen Gottheiten vor, unter denen ein Phallusgott, als ägyptiſcher Gott der Fruchtbarkeit, mit einem Dreſchbengel iſt, der Gott, welchem der groſse Tempel zu Karnak geweiht war. Späterhin (S. 246.) entdeckte *D.* in den Nebengebäuden des groſsen Tempels von Medinet-abu noch mehrere Eroberungsaufzüge. Zu einem etwas befriedigenden Plan der Ruinen dieſes Orts würden 8 Tage unentbehrlich ſeyn. Ein groſser Tempel, nebſt 3 unterſchiedenen andern, wovon jeder ſeine eigne Thore, Höfe, Säulengänge und Einfaſſung hat, nehmen einen Umfang ein, welchen *D.* im Trab nur in 25 Minuten umreiten konnte, und zu welchem 6 Thore führen, unter denen 3 durch vorangeſtellte Reihen von Sphinxen beſetzt waren. Sollten, fragt hier *D.* mit Recht, etwa die Könige bey den Tempeln in tempelartigen zum Bewohnen ſo unpaſſenden Gebäuden gewohnt haben? Bey einem ſpäteren Beſuch (S. 229.) aber glaubt er doch, eine ſolche Königswohnung entdeckt zu haben. Auſser dieſem Umfang beſchäftigte ſich *D.* noch mit einem Tempel von ſo düſterer Geſtalt, daſs er ihn einen Tempel der Eumeniden nennt. Die auſserordentlichen Anſtrengungen der Truppen hatten um dieſe Zeit die Mekkaner vertilgt, die Reſte der Mamluken zerſtreut. Beneadi, welches im Hinmarſch ſich ſelbſtſtändig und furchtbar gezeigt hatte, wurde jetzt, als Sammelplatz der Unzufriedenen, ohne Complimente behandelt. Mecca, Gidda, Coſſéir ſuchten Friede und Freundſchaft. Abgaben und Lieferungen fingen an, ohne Bajonette, einzugehen. Der gröſste Theil der Einwohner ſchloſs ſich, nach einigen billigen Erleichterungen, für welche Deſaix den Beynamen des Gerechten bekam, mit Freuden an die Ausſicht der Ruhe an. Die Unglücklichen! welch ein Typhon europäiſcher Rivalität hat ſie in ihren alten, tauſendfach vermehrten Jammer zurückgeworfen!

Zu Kos fand *D.* eine griechiſche Inſchrift an einem altägyptiſchen Portal. Ein Schmeichler müſste es geweſen ſeyn, der hiedurch einem Ptolemäer ein uraltes Denkmal, das er vielleicht reparirenlieſs, zueignen wollte. Zu Kené verſammelten ſich viele africaniſche Caravanen-Kaufleute. Der Vf. liefert von einem derſelben die 40tägige Route über Dongola nach Darfur und Sennar. Nach Darfur kommen Caravanen von Tombut, welches 100 Tagereiſen davon entfernt ſey. Da zu Dendera der Miri mit Gewalt geholt werden muſste, kam der Vf. nochmals zu den dortigen Ruinen, welche die Araber, wie alle ſolche alte Reſte, Berbé [aus dem Coptiſchen π-ἑρπε *Tempel*] nennen. Auch jetzt, da er ſo vieles geſehen hatte, waren ſie ihm das ſchönſte der altägyptiſchen Producte. Dieſsmal zeichnete er den als Basrelief vorhandenen, indeſſen berühmt gewordenen Zodiacus, wovon bey den Kupfern mehreres. Die Tempelgebäude zeigen ſich überall als der (Göttin der Erde) Iſis geweiht, die den Horus ſäugt und ſchützt, über böſe Genien oder Typhonsgeſtalten ſiegt, alle Opfer empfängt, doch ſelbſt

auch dem Oſiris zu opfern ſcheint. An einer ſüdlichen Pforte des groſsen Tempels fand ſich in der Einfaſſung eine ſchöne griechiſche Inſchrift: ὑπερ αυτοκρατορος Καισαρος, θεϐ, υιϐ Διος, ελευ . . . . επι ποπλιϐ Οκταϐιϐ ἡγεμονος και Μαρκϐ Κλωδιϐ Ποζϐμιϐ επιζρατηγϐ, Τρυφωνος ζρατηγηντος οἱ απο της μητροπολεως ἱερωσαν εκ νομϐ το προπυλον Ισιδι θεα μεγιζη και τοις συνναοις θεοις, ετϐς λα Καισαρος θωυθ σεβαζη. Die zwey letzten Worte überſetzt ein Ungenannter, den der Vf. zu Rathe zog: *le college de prêtres à l'Imperatrice.* Rec. vermuthet eine Abbreviatur, und im letzten Wort am Ende einen Schreibefehler. So wäre der Ausgang *im Jahr* 31 *des Cäſar* θεϐ, υιϐ θεϐ, σεβαζου.

Den 28. Floreal erfuhr *D.* die Wirkungen eines furchtbaren ſüdweſtlichen Chamſin (خمسين, Winds der 50 Tage). Er füllte die ganze Luft nicht nur mit der ermattendſten Hitze, ſondern auch mit einem Sandſtaub, welcher der Sonne den ſtrahlenloſen Anblick des Mondes gab, aller Gegenſtände Licht änderte, auf dem Nil einen Sturm erregte und jeden, den er in dem Freyen ergriff, faſt blind machte und erſtickte. Bald darauf zeigte ſich ein Heer der gefräſsigſten Heuſchrecken. *D.* zeichnete Eine in Lebensgröſse; ſie ſind roſenfarb mit ſchwarz gemiſcht, wild, ſtark und ſchwer zu fangen. Nach dem Kupferbild wären ſie etwa um die Hälfte gröſser als unſere gewöhnlichen Heuſchrecken, und in der Geſtalt dieſen ſehr ähnlich. Ein entgegengeſetzter Wind warf ſie in die Wüſte zurück.

Bald zog jetzt *D.* mit 365 Soldaten in der gröſsten Hitze nach Coſſeir, wo die Engländer ſich zeigten. Man marſchirte mit ungefähr 1000 Menſchen und eben ſo vielen Cameelen in der ſchon oben bezeichneten Richtung von Birambar aus, und kam doch in 42 Stunden Wegs dahin. Das Cameel, Quellen und Berge ſind hier die Denkwürdigkeiten. Letztere waren hier zuerſt Sandſteine, weiterhin Miſchungen von Granit, Porphyr, Serpentin u. dgl. Urgebirgsgeſtein. D. zeichnete in 2 Tagen, was zu Coſſeir, in dieſem einzigen und doch ſo armen Stapelplatz zwiſchen Aſien und Africa, nur einigermaſsen merkwürdig war und kehrte dann, die jetzt alliirten Araber vom Stamm Ababdé an der Spitze, in 2½ Tage zurück. Inzwiſchen hatte ſich die Natur am Nil durch den Chamſin-Wind ſehr geändert. „In den letzten Tagen deſſelben wird der Lauf des Nils langſam. Er verliert ſeine gewöhnliche Heilſamkeit und Durchſichtigkeit, wird grünlich und bekommt an ſchlammigten Stellen einen häſslichen Sumpfgeruch. So nahm er ab bis zum 28. Prärial, blieb 2 Tage in der Stagnation, und fing alsdann an zu wachſen" (S. 224.). Den 7. Meſſidor begann (S. 228.) der Nil zu wachſen. In den 3 erſten Tagen jedesmal um 1 Zoll, ſpäterhin um 2 und 3., endlich um 1 Fuſs. Das Waſſer, ohne trüb zu werden, hört auf, grünlicht zu ſeyn. Der Nil ſcheint erſt das helle Waſſer einiger Seen vor ſich herzutreiben. Nachher wird er durch das Waſſer der Abeſſyn. Regenzeit trübe (S. 231.). Die Nordwinde mildern die Sonnenglut. Vor dieſem neuen Waſſerzufluſs ſind in Oberägypten die Winde wechſelnd, bald Südoſt, bald Südweſt; der letztere iſt durch Hitze faſt unerträglich. Ein Stück Eiſen wird in der Nacht ſo heiſs, als in Frankreich in der Sonnenhöhe um Mittag in den Hundstagen. Man meynt immer vor einem glühenden Ofen zu ſtehen. Dennoch eilten die Franzoſen, mit den Einwohnern über die Waſſervertheilung des Nils und über den davon abhängigen Landesertrag einig zu werden. Man fing an, den Nil zu nivelliren; der Vf. kam dadurch aufs neue nach Tintyra, und zeichnete den zweyten Zodiacus aus dem Plafond des Säulengangs, nebſt vielen Hieroglyphen. Er entdeckte ſogar die erſt nur mit rother Kreide gezogene Grundlinie einer Figur, nebſt den Verhältniſslinien, aus denen er ſah, daſs der ägyptiſche Künſtler ſeine Figur in 22½ Theile eintheilte, von denen 2½ d. h. der achte Theil des Ganzen, auf den Kopf kamen. Eben das Verhältniſs, welches die Griechen im heroiſchen Stil haben. In den verſteckteſten Plätzen fand *D.* immer die bedeutſamſten Figuren, alle mit ſolcher Gleichheit ausgearbeitet, daſs er nicht unwahrſcheinlich vermuthet; *die* Künſtler müſſen ſelbſt zur Prieſtercaſte gehört haben (ἱερογραμματεις ?).

Durch die Weſtwinde und die unerträgliche Sonnenhitze entſtanden bey dem Vf. und andern in allen Poren ſtehende Blattern (*piqure, boutons*), wie die Kinderblattern, auf der ausgetrockneten Haut. Dennoch ging *D.* aufs neue mit einer Abtheilung, welche, um die Arbeiter am Nil zu viſitiren, ſich gegen Thebä hinauf zog, von welcher aber viele die eingetretene Solſtizialwitterung nicht mehr aushielten. Bey neuer Vergleichung erſchienen die Tempel zu Tentyra als die gelehrtere, die zu Etfu als die prächtigere Anlage. Weiterhin glaubt *D.* in der Nähe von Esné die Ruinen von Aphroditopolis, aber äuſserſt zerſtört, gefunden zu haben. Den Porticus zu Esne aber, als das vollkommenſte aus dem ägyptiſchen Alterthum und als eines der reinſten Monumente aus dem Alterthum überhaupt, zeichnete er ſo vollſtändig wie möglich. Auch zu Thebä gelang ihm endlich ſeine raſtloſe Beharrlichkeit. Er gewann Zeit, nicht nur das Memnonium zu zeichnen, ſondern auch ein paar Lieuen nordweſtlich in das ſtille von Felſenmaſſen faſt geſchloſſene Thal der Gräber der Könige zu kommen, zu denen die Alten abſichtlich nur einen groſsen Umweg von 3 Viertelſtunden zugänglich lieſsen. Dem Boden gleich öffnen ſich hier viereckigte, unſcheinbare Thore, über denen ein Scarabäus, eine Menſchenfigur mit einem Sperberkopf und zwey knieende Geſtalten als Hieroglyphen ſtehen. *D.* beſuchte in 3 Stunden (längere Zeit konnte er nicht erbitten) 8 dieſer Grabſtätten. So bald man eintritt, ſteht man in einer 12 Fuſs langen, 20 Fuſs hohen Galerie, alle Wände voll ſtuckirter, aber zugleich bemahlter Hieroglyphen. In 6 der beſuchten Grabſtätten, wohin kein Waſſer gedrungen war, fanden ſich ſelbſt die Farben, gelb auf blauem Grund, ganz friſch. Am Ende der Galerien ſtanden prächtige Sarkophage mit Deckeln, alles voll hieroglyphiſcher Figuren, wie der Sarkophag der Athanaſiuscapelle zu Alexandrien (der alſo vermuthlich von hier dorthin gebracht war?). In

mehreren sind die Sarkophage von Säulenreihen umgeben; die Galerien haben alsdann Logen und Nebenkammern. An den Wänden der letzteren sah D. in der einen die kriegerischen, in der andern die häuslichen Werkzeuge und Meublen, in der dritten die des Ackerbaus, in der vierten musikalische Instrumente, vornämlich Harfen. Er zeichnete so viel, als in 20 Minuten möglich war. Die Meublen, z. B. Tabourete, Fauteuils, Ruhebetten beweisen dem Vf., dass sie aus indischem Holz mit Vergoldung und Sculpturen bearbeitet und broschirte Stoffe zur Bedeckung gebraucht waren. [Man erstaunt über diese auf Platten abgebildeten Formen, welche das, was Bruce angab, bestätigen und übertreffen. Sollten im eigentlichen Zeitalter der Hieroglyphen solche Formen des Luxus möglich gewesen seyn? Oder sollten wenigstens diese Kammern spätern Ursprungs, etwa für grässirend-ägyptische Oberpriester geheime Sommerwohnungen gewesen seyn?]. Auch Schwarze, denen die Köpfe abgehauen waren, und neben welchen rothe Menschen mit Mordmessern standen, wurden beobachtet. Ob Menschenopfer? Sklaven? Feinde? Ausserdem nahm D. kleine Stücke, Götterbilder aus Sycomorus, einen niedlichen Mumienfuss etc. mit sich. Noch einmal (dies war das siebente Mal) kam D. auf den Platz der grossen Diospolis (Thebä) mit einer Truppe, welche die letzten Unbotmässigen von Oberägypten, die Bewohner der Grabhölen in der Nekropolis strafte. Auch diese unglaublich vielen Hölen und Labyrinthe sind mit Malereyen von Leichen- und Götterzügen, von Scenen aus dem menschlichen Leben, sogar von perspectivischen Gruppen, von Spielen und Uebungen geziert, welche oft ungewiss machen, ob man Gräber oder Wohnungen der Grossen [etwa Schutzwohnungen gegen die Sonnenhitze und Chamsinswinde?] seie. Indess erhielt D. mehrere, nur niemals unverletzte, Momien. Noch wichtiger wurde ein dritter Tag neuer Untersuchungen über Medinet abu, wo an den innern Wänden eines langen Porticus, der auch späterhin der Catholicität als Kirche und Klosterwohnung gedient zu haben scheint, vgl. Pl. 46. und *Explic. des planches* p. XIV. eine Menge triumphirender Aufzüge eines gigantesken Helden gegen Feinde, welche Bärte, lange Haare, lange und gestreifte Kleider, auch, nach p. XIV., eine Art altpersischer Mitren tragen, sich entdeckten. Einmal stürzen sich die Feinde, vor dem Krieger, der einzeln mit einem grossen Speer auf einem Kriegswagen steht, in einen Fluss. Nachher wirft er abgehauene Hände auf grosse Haufen zur Erde. Bald macht er einen Zug zu einem Opfer, wo er selbst opfert. Nach diesem geht er im Zug einer von 24 Priestern getragenen Gottheit, hinter einen Apis (oder Mnevis?) bis zu einem Altar, wo ein Kind, die Hände auf den Rücken gebunden, offenbar geopfert werden soll. Embleme des Todes, ein Priester, der einen Blumenstengel knickt, wegfliegende Vögel etc. zeigen hier auf ein Menschenopfer, wie Apulejus und Longus den alten Aegyptiern Menschenopfer zuschreiben. [Durch die Zeichnung werden wir über diese Figur zweifelhafter. Auf dieser ist sie nicht ein Kind, sondern blos etwas kleiner als die Priester. Die Hände sieht man nicht gebunden, sondern abgestumpft, wie wenn das Relief hier schadhaft wäre. So wie die Füsse auf der Zeichnung stehen P. 134., waren die Hände nicht auf dem Rücken, sondern wirklich vorwärts. Sollte also nicht das dem Priester zugekehrte Gesicht blos Zeichnungsirrthum seyn?]. Der Held wird mehrmals in andern Kleidungen, immer mit den nämlichen Gesichtszügen, vorgestellt. Er opfert dem Stier eine Garbe. Er hält 9 Personen in Stricken. Sollte er 9 Nationen besiegt haben? Man bringt ihm Weyhrauch; ein Priester schreibt auf ein Viereck, wie eine Tafel! etwa des Helden Thaten? Ein paar Tage später erhielt D. sogar eine Momie, welche in der rechten Hand und unter dem linken Arm eine Rolle aus Papyrus, ein Manuscript von unschätzbarem Werth hatte. Zuletzt gelang es ihm, in eine Höle voll von Momien hinein zu kriechen, wo aber zum Unglück die Einwohner, welche das Momienharz nach Kairo verkaufen, keine ganz gelassen und die Momien selbst (eine verwünschte Industrie!) als Leuchten gebraucht hatten. Zwey rund bossirte Menschenfiguren, die einander die Hand reichten, über ihnen die Hieroglyphe zweyer Hunde auf einem Altar, vor welchem zwey Figuren knieen, scheinen diese Höle einem paar vereinter Personen zu weihen. Uebrigens war alles, auch die Nebenkammern unverziert, die Momien lagen, wie wenn die ganze Familie hieher begraben worden wäre, neben einander auf der Erde. An solchen, die nicht eingewickelt waren, beobachtete D. die Beschneidung, auch dass an den Weiblichen, welche lange, glatte Haupthaare hatten, die Epilation nicht Sitte war. Er nahm den Kopf einer Alten mit, den er so schön findet, als eine Sibylle von Michel Angelo. Sogar Töpfe voll resinöser Materie standen hier. [Hier wäre also die Composition, mit welcher man Momien machte, leicht zu entdecken!]. Zu Luxor sammelte D. noch Münzen, kleine Idole, einen Torso, welcher das Zeichen des Löwen und der Jungfrau vorstellt.

Jetzt aber eilte er, da er wusste, dass Bonaparte während der Nilüberschwemmung im Delta Musse habe, und da er ihm versprochen hatte, ihn wieder mit sich nach Frankreich zu nehmen, nach Kairo. (Nach diesen Anzeigen scheint jene frühere Ueberfahrt ein schon zuvor gefasstes Project gewesen zu seyn S. 240.). Den 19. Messidor verliess D. Karnack zu Schiffe. Er hoffte so viel gesammelt zu haben, um ruhigere Beobachter in besseren Zeiten schnell dahin zu locken. Die Nilufer wimmelten von Pelicanen, Störchen, Enten aller Art, Krähen etc. Von den Ruinen von Antinoë fasste D. noch einen Ueberblick. Sie erschienen ihm gegen die Grösse des ägyptischen Alterthums klein und unbedeutend. Die Momienbehältnisse bey Saccara hält er für die Nekropolis des alten Memphis. Um dessen Lage zu bestimmen, räth auch er, sich ganz an die erprobte topographische Genauigkeit des Herodot und Strabo zu halten. Endlich erreichte D. Kairo wieder, war wieder von seinen Freunden im dortigen National-Institut umgeben. Aber bald musste

Bo-

Bonaparte aus seinem Lager bey den Pyramiden gegen die bey Abukir gelandeten Türken aufbrechen. Der Vf. giebt von dieser Schlacht und von der ganzen Anlage des berühmt gewordenen Abukir genaue Zeichnungen. Sie schlofs Bonaparte's ägyptischen Aufenthalt mit Glorie. Zu Kairo sah dieser Denons thebaische Beute und liefs ihn schnell nach Alexandrien abreisen, um zu einer Reise nach Paris bereit zu seyn. Zwey Fregatten waren bereit, die englischen Kreuzer verschwanden, alles wie vom Schicksal selbst geordnet. Um 1 Uhr Nachts, den 6. Fructidor kam Menou [Kleber war nicht eben so im Geheimnifs!] und sagte, dafs Bonaparte der Versammelten am Ufer warte. Eine Stunde später war man aus dem Hafen. Man nahm bis zum Cap Bon den sichersten Weg an Africa hin, und erst von dort aus querüber nach Europa. Bonaparte, wie ein blofser Reisender, beschäftigte sich unterwegs mit Geometrie und Chemie, spielte bisweilen oder lachte mit den übrigen. Selbst bey Sardinien war nichts von feindlichen Kreuzern. Nach Ajaccio nöthigte der Wind einzulaufen. Hier erfuhren sie, wie tief indefs Frankreichs Kriegsglück gesunken war. Man eilt weiter. An der Küste von Frankreich sehen sich die beiden Fregatten plötzlich einem Halbcirkel feindlicher Beobachtungsschiffe nahe. Aber der Mond überzog sich; Bonaparte, statt den Vorschlag der Rückkehr nach Corsica zu billigen, befahl, sich gegen die Provence zu wenden; und am nächsten Morgen ist Frejus erreicht, der Seehafen, von wo 7 Jahrhunderte früher Ludwig IX. zu seinem ägyptischen Kreuzzug ausgelaufen war. Jetzt war auch der Vf. wieder sich selbst überlassen. In gröfserer Ruhe hat inzwischen nach Bonapartes zurückgelassenem Befehl das Nationalinstitut zu Kairo eine Untersuchungsreise nach Oberägypten veranstaltet. Diese Entdeckungen werden in das grofse Nationalwerk über Aegypten kommen, welches nach einem Plan der Regierung selbst als die *Opima Orientis spolia* jetzt noch gesammelt wird. D. unterdrückte deswegen alle gelehrte Excursus. Sein Journal, sagt Er, soll nebst seinen Zeichnungen, wie er selbst auf dieser grofsen Unternehmung, die Avantgarde machen. Und in Wahrheit, Er hat diese so gemacht, dafs Vergleichungsweise die Foderungen an die, welche mit mehr Mufse und in vereinter Gesellschaft nach ihm kamen, sehr grofs werden.

(Die Fortsetzung folgt.)

KINDERSCHRIFTEN.

Essen, gedr. b. Bädeker u. in Comm. b. d. Helwingschen Buchh. zu Duisburg am Rhein: *Anleitung zu einer gründlichen Erkenntnifs des Christenthums für Kinder*, denen Luthers kleiner Katechismus schon erklärt worden (ist), von *J. F. Hülsmann*, Prediger in Lüdenscheid. (1802.) XIV. u. 182 S. 8. (8 gr.)

Für Kinder, die muthmafslich künftig in die grofse Welt kommen, durch Lectüre und Umgang mit religiösen und irreligiösen Menschen allerley Meynungen kennen lernen werden, verfertigte der Vf. ein eignes kleines Handbuch der Religion, um sie (S. XI.) möglich zu verwahren, *nicht Schiffbruch an ihrem Glauben zu leiden*. Die vor uns liegende Anleitung ist aus jenem grofsen Glaubensrettungsbuche als ein Auszug anzusehen. Dafs sie in Ansehung ihres Inhalts dem ältern Glaubenssystem getreu bleibe, läfst sich nach dieser Ankündigung schon erwarten. Auch in Absicht auf Form wurde die älteste Katechismusmanier beybehalten. Die erste Frage und Antwort in der Einleitung, welche von der Unzulänglichkeit der Vernunft zur Erkenntnifs der Religion handelt, wird hinreichend seyn, den Geist der Materie und des Vortrags kenntlich zu machen. „Welche Wahrheit erkennt *jeder* Mensch, *so bald* er anfängt, seine Vernunft zu gebrauchen? Die Wahrheit: es ist Ein Gott, ein einiger Schöpfer und Herr der ganzen Welt." — Die Auswahl der Bibelsprüche hat uns im ganzen Buche noch am besten gefallen.

KLEINE SCHRIFTEN.

Paedagogik. *Arnstadt* u. *Rudolstadt*, b. Langbein und Klüger: *Anleitung, wie Kindern die Erlernung der zehn Gebote nützlich und anwendbar gemacht werden kann.* Ein Hülfsbüchlein für Aeltern und Lehrer, welche ihren Kindern diese Gebote lernen (lehren) wollen und sollen. 1802. 76 S. 8. (4 gr.) Hr. *Carl Heinrich Biel* — so unterschreibt sich der Vf. unter der Dedication — will hier einen Versuch liefern, wie die ake Lehrart nach den zehn Geboten auch in unserm Zeitalter bey dem *ersten* (?!) Unterricht gebraucht und angewendet werden könne. Unter jedem, ohne Luthers Erklärung hier abgedruckten Gebote findet man einige kurze Anmerkungen, die mit dem Inhalte des Textes in näherer oder entfernterer Beziehung stehen, Bibel- und Liederverse, Erzählungen, Dialogen, kurz alles, was sich ohne viele Mühe auftreiben liefs. Das ganze Unternehmen kommt uns eben so sonderbar vor, als wenn jemand den Einfall hätte, die zur Nahrung der Säuglinge bestimmte Milch ihnen nicht anders, als in einer Meerrettigsuppe zu reichen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 10. Februar 1803.

ERDBESCHREIBUNG.

Paris, b. Didot d. ä.: *Voyage dans la baſſe et la haute Egypte, pendant les campagnes de Bonaparte.* Par *Vivant Denon.* etc.

(Fortſetzung der im vorigen Stück abgebrochenen Recenſion.)

Der Kupferband, in welchem des Vfs. Eifer, als Künſtler nicht nur aufzufaſſen, ſondern mit Sorgfalt, und überall mit Kraft und Leben ſeine Erfahrungen wieder zu geben, gleich groſs iſt, muſs um ſo genauer ſtudirt und excerpirt werden, da er in ſeiner Erklärung der Kupfer ſelbſt noch ſo vieles intereſſante einzuſtreuen wuſste. Möchte nur dem forſchenden Leſer die Erleichterung gewährt ſeyn, mit den Beſchreibungen *Denons* in der Hand, deren Inhalt ſogar ſehr mit dem läſtigen, jetzt dafür gewählten Format contraſtirt, ſich vor das Kupferwerk ſelbſt hinſtellen zu können. Auf dieſe Art würde das Prachtformat der Kupfer mit der Bequemlichkeit prüfender Leſer hier und bey dergleichen Werken überhaupt, vereinbar werden, ſtatt daſs man jetzt, um einen geiſtreichen Text, welcher der Niedlichkeit eines Taſchenbuchs werth wäre, mit dem Kupferbande zuſammen zu halten, zwey Monolithen neben einander hin und her wälzen muſs. Wir wünſchen dem Nationalwerk über Aegypten zunächſt dieſe bequemere Einrichtung. Doch, wir vergeſſen nicht, daſs dieſe Monolithen reiche Sanctuarien der Kunſt und des Alterthums ſind, und daſs, wer von den altägyptiſchen Monumenten herkam, wohl auch ſchwerere Maſſen für leicht achten konnte. Die ganze Kupferſammlung ſtellt uns dreyerley Hauptclaſſen von Gegenſtänden dar; maleriſche Anſichten von Gegenden; charakteriſtiſche Zeichnungen von Menſchen, menſchlichen Gebräuchen und Werkzeugen, nach den verſchiedenen Nationen, welche dem Vf. vorkamen; Schilderungen der Alterthumsreſte, die der Vf. beobachtet und bey denen er das Charakteriſtiſche mit dem Maleriſchen, ſo oft als möglich, vereinigt hat. Von naturhiſtoriſchen Gegenſtänden findet ſich nur weniges. Ein ſchöner Baumſchlag von Sycomoren und Caſſien, ein Nilfiſch; der Kopf eines gereizten, ſchreyenden Kameels, ein Ichneumon, die ſchädliche Heuſchrecke, die Schlangenart, mit welcher die Pſyllen ihr Spiel treiben, und die ſich nach des Vfs. Erfahrung, (S. 88.) während man ſie mit der einen Hand reizt, mit der andern durch geſchickte Berührung unſchädlich machen läſst. Bey der angenommenen Wuth, mit welcher die Pſyllen dieſe Schlangen unter Convulſionen zerfleiſchen und auffreſſen, begehren dieſes Jongleurs vorher von einem Meiſter die Inſpiration (*ſouffler l'eſprit*). Er haucht ihnen in den Mund, und alsdann beginnen die tollſten Verzerrungen der Augen, des Geſichts und des ganzen Körpers. Der Schlange ſelbſt aber iſt zuvor der untere Kiefer zerbrochen und auch der obere gelähmt. Man ſieht leicht, wenn man des vorurtheilfreyen Vfs. Beſchreibung dieſer ſehr natürlichen Zauberey zum Beyſpiel mit den an ſich wahrhaften Notizen von Antes über eben dieſe Materie vergleicht, wie nothwendig beſonders in wunderſamen Dingen die „Kunſt zu ſehen" iſt. *A.* ſieht wahr, aber nur das Wunderſame, und ſo bleibt er bey der Unerklärbarkeit ſtehen. *D.* ſieht das Wunderſame eben ſo ſehr, zugleich aber auch ſeine natürliche, ſichtbare, und doch von *A.* nicht geſehene Enträthslung. Witzig vergleicht *D.* die vielfachen Rollen, welche die Schlange in der Geſchichte und Bildnerey der Religionen übernommen hat, von der Schlange im Edenspark an bis „*tout recemment le devirgineur Cheik Harridi chez les Muſulmans*" in Aegypten, der ſie ſo zu gebrauchen wuſste, daſs noch bey ſeinem Grabe die Almen aus ganz Aegypten häufig Schlangenfeſte begehen, welche Beverlands Erklärung des Schlangenſymbols realiſiren. Was hob, frägt *D.* die Schlange? „*Il a rampé; il eſt parvenu!*"

Wir nennen jetzt von jedem Kupferbogen das merkwürdigſte, und ſetzen ſtatt aller Uebergangsformeln jedesmal bloſs die römiſche Zahl der Kupferplatte voran. So werden einige Bemerkungen zugleich einen nicht ganz unſchicklichen Platz finden. I—V. Anſichten der Inſeln und Küſten Italiens, welche die Flotte paſſierte, auch unbedeutender Alterthümer von Gozo. Dergleichen Anſichten, da ſie auf langen, nicht hohen Streifen gegeben werden konnten, liefert eine Platte vier bis ſechs unter einander. VI. Fort Marabu, benannt von der Moſchee Mar-abu („Herr Vater") wo die erſte franzöſiſche Fahne wehte. VII. VIII. und X. Die verſchiedenen Seehafen von Alexandrien, der alte Eunoſtos, einſchlieſsend den kleineren Kibotos; der neue Hafen nebſt dem Pharillon. (Es würde ſehr gut ſeyn, wenn bey dergleichen Anſichten die Direction nach Norden angedeutet werden könnte.) VII. Eine ſchätzbare, nach den damaligen aſtronomiſchen Beſtimmungen der Franzoſen verfertigte Karte von Niederägypten, welche aber, wie *D.* zum voraus bemerkt, von derjenigen ſehr übertroffen werden wird, die aus allen Reſultaten des National-Inſtituts von Kairo nun entſtehen ſoll. IX. Ein ägyptiſcher Fakir und die — zum Bettler gewordene — Hauptkirche Alexandriens. X. Drey ſchöne von andern Reiſenden nicht bemerkte Säulen, nahe der Hauptkirche, deren Beziehung auf ein wahrſcheinlich prächtiges Gebäude durch Nachgrabungen zu beſtimmen iſt. [Niebuhr hat die-

dieſe Säulen, wiewohl kurz, bemerkt, S. 46. ſeiner Reiſebeſchreibung.] XI. Grundriſs der erſten entſcheidenden Schlacht bey den Pyramiden, nebſt XII. einem groſsen Bataillenſtück. Auf beiden Platten werden die Umgebungen von Kairo bis zu den Pyramiden von Gize und Saccara hin deutlicher, als auf irgend einer uns bekannten Zeichnung. XIII. XIV. Anſichten des lieblichen Roſette. XV. Abukir, Durchzug und Fahrt auf dem See Madié auf dem Wege dahin. Ausſichten auf die franzöſiſchen Kriegsſchiffe. XV. und XVIII. Einzelne Gegenden im Delta. XVII. Von Gen. Dugua mitgetheilte Grundriſſe eines Iſistempels bey Beibeth, und eines andern bey Sann (Zoan). Hier findet ſich eine Statue der Iſis. [Lucas hat dieſe Gegenden beſucht, und davon vergleichenswerthe Notizen gegeben. *Voyage fait en* 1714. *dans la Turquie etc.* Amſterd. 1720. T. I. p. 281. ſq.] XIX. Anſichten der drey Pyramiden bey allmälicher Annäherung von Kairo aus. *D.* hält dieſe für die nördliche, und die von Saccara für die ſüdlichen Endpunkte des alten Memphis, welches öſtlich und weſtlich durch die Bergketten begränzt ſeyn muſste. XX. Durchſchnitt der geöffneten Pyramide. Die Beſchreibung ihres Innern und der forcirten Oeffnung ſtimmt mit dem, was ſchon Maillet beobachtete, überein. Der Riſs aber und des Vfs. Beſchreibung davon iſt, ſowohl bey den Gängen und den mit Gewalt verſuchten Abweichungen von den Hauptgängen, als bey den zuletzt gefundenen Kammern, weit deutlicher und reiner, als das was Maillet, mit ſeinen Hypotheſen vermiſcht, gegeben hat. Selbſt der neue Grobertiſche Durchſchnittsriſs iſt hier übertroffen. Den ſogenannten Brunnen in der erſten Pyramide, die Höhe und die Umgebungen dieſer Monumente aber hat Grobert beſtimmter. Um das Beſte über die Pyramiden bey Gize zu haben, müſste man die letztern Punkte aus Grobert und den Durchſchnitt von *Denon* mit deſſen Pl. XX. einer ganz neuen Zeichnung der forcirten Oeffnung und des Sphinx, vereinigen. Doch wird erſt das Nationalwerk über Aegypten abzuwarten ſeyn. Hieroglyphen hat auch *D.* in dieſen Pyramiden nirgends beobachtet. XXI—XXV. Einzelne Anſichten in und bey Kairo. XXVI. Pyramiden von Ellahun, Meidun, Saccara. XXVII. 3. Na'oura [ناعورة] eine Wäſſerungsmaſchine für die Felder am Nil, wovon auf XXXVI. die Maſchinerie [deutlicher aber bey Niebuhr Tab. XV.] zu ſehen iſt. Uebrigens XXVII. bis XXX. Anſichten vom Anfang des Marſchs nach Oberägypten. XXXI. Säule bey Beneſé, jünger als Diocletians Zeit. XXXII. Das weiſse Kloſter, Deir Beyad. Im Aeuſsern viele Nachahmung ägyptiſcher Bauart. Nach dem innern Bau gehört es ins vierte Jahrhundert. XXXIV. Die erſten altägyptiſchen Ruinen. Ein Porticus zu Hermopolis, von 120 Fuſs in der Länge, 60 in der Höhe. Die Säulen, von feinem Sandſtein, haben 8 Fuſs 10 Zoll im Durchſchnitt. Das Capital iſt keinem bekannten gleich, giebt aber in der ägyptiſchen Baukunſt das, was das Doriſche in der griechiſchen. Jede Säule ſteht 12 Fuſs von der andern. Am Fuſse iſt jede Säule nach der Lotuspflanze, wie dieſe an der Wurzel iſt, gebildet. Der Schaft iſt durch drey Reihen von Reifen in zwey gleiche Theile getheilt. Dieſe Reifen oder Bänder vermehren den Eindruck der Feſtigkeit, welchen das Ganze macht. Der untere Theil des Schafts iſt voll hieroglyphiſchen Figuren, der obere canelirt. Ueber dem Thor ſind zwey geflügelte Kugeln übereinander, wie an allen ägyptiſchen Tempeleingängen. Der einzige von der Corniſche übrige Stein iſt 34 Fuſs lang. Welche Maſſen die Aegyptier zu bewegen wuſsten! Welche Kunſt im Maſchinenwerk ſie alſo ſchon beſaſsen! Von dem Gebäude, wozu dieſer Porticus gehörte, war nichts zu beſtimmen. Die nämliche Platte giebt eine der in den Berg Siut (Lycopolis) eingegrabenen Grabhöhlen von aufsen und im Grundriſs. Ein ſehr regelmäſsiges Souterrain. Man tritt in eine länglichte, von dieſer in eine ähnliche nach der Breite laufende Galerie ein. Die Rückwand der letztern iſt in zwey Kammern und zwiſchen dieſen in den Eingang zu einer ſchmäleren, länglichten Galerie getheilt, die wieder zu einer kleinern nach der Breite laufenden führt, deren Rückwand abermals in zwey Seitenkammer, und zwiſchen dieſen in eine länglichte Galerie getheilt iſt. Man ſieht den ſimplen und doch durch Variation und Zweckmäſsigkeit ſich empfehlenden Plan, nach welchem man, ſo weit der Felſen reichte, immer tiefer ohne Aenderung fortarbeiten konnte. XXXIV. Karavanſeray. Die Stadt Girge (Dſchirdſche) nebſt dem Einzug eines Kaſchefs. XXXV. Grundriſs eines Badehauſes. Ein Badender unter den Händen der Diener. XXXVI. Schlacht von Samanhut. Der Riſs der Schlacht bey den Pyramiden zeigt die Angriffsart der Mamluken, dieſer mehr die Haltung der franzöſiſchen Truppen in ihrer Attake. XXXVII. Anſichten und Tempel von Tintyra. Münzen von Conſtantin und Theodoſius finden ſich hier ſo häufig, daſs Tintyra noch zur Zeit dieſer Kaiſer zahlreich bewohnt geweſen ſeyn muſs. Späterhin haben Mohammedaner auf die Gipfel der Ruinen ſich Wohnungen gebaut, die jetzt ſchon, wer weiſs, wie oft, zerfallen ſind. XXXVIII. Eines der herrlichſten Stücke. Das innere Thor des Sanctuars und der Aufriſs eines Porticus von je ſechs Säulen, die als Karyatide einen Iſiskopf haben, ſo daſs das Säulencapital über demſelben aus dem Viereck eines Tempelthors, welches oft als der Iſis auf den Kopf geſtellt erſcheint, entſtanden iſt. Alles iſt voll Hieroglyphen. Ueber der obern Plinthe aber ſind Spuren einer griechiſchen Ueberſchrift, die der Vf. nicht copiren konnte. Er copirte eine andere über dem ſüdlichen Eingang. Daſs ſie ſich, wie der Vf. p. XI. der *Explication des Planches* ſagt, auf Ptolemäer beziehe, iſt wohl Erinnerungsfehler? Er verweiſst p. XII. darauf, daſs er die Inſchrift S. 212. gegeben habe. Dort aber ſteht die auf einen Cäſar, wahrſcheinlich Auguſtus, ſich beziehende Inſcription, welche wir oben bereits anführten. *D.* hält ſie bloſs für eine ſchmeichelnde Weihung eines viel ältern Werks. Sollte es nicht, beſonders wegen der gar zu richtigen Sculptur der Iſisköpfe und eines Löwenkopfs Pl. XL. Nr. 2. erlaubt, ja, wenn ein ſkeptiſcher Kunſtliebhaber gegen einen Künſtler ſo ſprechen darf, hinreichend motivirt ſeyn, dieſe Arbeit für etwas griechiſch ägyptiſches aus der Römerzeit zu halten? Hier, gerade hier,

fand

fand sich auch der Zodiacus, (von welchem unten bey Pl. 131. 132.) Aufser dem genannten Detail giebt XL. eine der Säulen, nebst dem Grundrifs des Porticus und Tempels, und einen Prospect des ganzen Ruinenfelds von Tentyra. Wir müssen bey dieser Säule noch bemerken, dafs sie gar nicht jene Nachahmung eines aus den rohern Stengelblättern bis zur Blüthe (dem Capital) aufschiefsenden Pflanzenstiels hat, die an andern, als älter angenommenen ägyptischen, Säulen unverkennbar ist. Man vergleiche den in vielem sonst ähnlichen Porticus von Latopolis, Pl. 64. Selbst die hieroglyphische Menschen- und Thiergestalten an dem Tempelthore und neben der Säulen scheinen uns beträchtlich mehr Rundung, Muskelnbewegung und Form zu haben, als auf den altägyptischen Denkmälern. Und, wie der Vf. versichert, sind hier auch die Hieroglyphen von ihm mit vorzüglicher Genauigkeit abgezeichnet. Die Verzierungen der Cornische, gerade unter der griechischen Inschrift, haben sogar mehr das Ansehen von leichten, aus Hieroglyphen entstandenen Arabesken, als das feyerlichsteife bedeutsamer Hieroglyphen. Der grieschisch römische Künstler scheint mit den einst steiferen ägyptischen Heiligthümern schon als Künstler zu spielen. Unter den Hieroglyphen zu Tintyra findet sich Pl. 114. Nr. 79. eine Brieftaube; der Brief hängt als Viereck ihr am Halse. Vgl. *Explic.* p. XXXV. Kann dieſs von sehr hohen Alter seyn? XLI. Ein Tempel aus einem Stein, (Monolith) in welchem ein heiliges Thier aufbewahrt zu werden pflegte. Ansicht eines Tempels zu Kurnu, schon nach Thebä gehörig. Nr. 4. giebt von dem Pallast bey dem Tempel zu Medinet-Abu her, ein Beyspiel der ältesten Karyatiden. Je vier Brustbilder mit geschornen Köpfen ragen an den innern Wänden dieses Pallasts hervor, um vornen mit dem Kopf, auf beiden Seiten aber mit den emporgestemmten Ellbogen eine leichte Frise gleichsam zu stützen. Den Pallast giebt Pl. 45. als das einzige Gebäude, das nicht Tempel ist, aber an den Tempel gränzt. Es ist voll historischer Basreliefs, die der Vf. zu copiren nie Gelegenheit fand. In jeder Rücksicht eines der merkwürdigsten Stücke, welches künftige Beobachter aufs genaueste zu zeichnen und zu beschreiben Ursache haben. Historische Figuren müssen weit eher, als die ewig wiederholten Göttergestalten auf Enträthslungen führen. XLII. Plan von den Thebäischen Gräbern der Könige (*Necropolis Thebaica*) nebst Grundrissen von zweyen derselben, und von einem Felseneingang dazu. Ruinen des sogenannten Memnonium auf der linken Seite des Nils, welcher das prachtvolle Thebä in 2 Städte theilte. Der rechts liegende Theil besteht gegenwärtig aus Karnak, Luxor, und Redine. Links liegt das Memnonium, (welches der Vf., wie wir schon anführten, für das Monument des Osimandyas hält) und Medinet-Abu. An einem Thore bey dem Memnonium beobachtete der Vf. barbarisch gearbeitete Basreliefs, die eine Schlacht vorstellen. Prachtige Tempelruinen von Karnak, mit einigen Sphinxen. Den Plan von diesen und dem Memnonium giebt Pl. 93. XLIII. Die sogenannte Statue des Memnons mit ihrer gleichen-Gesellschafterin. Jede aus einem Stein, 55 Fufs hoch. XLIV. Eine andere Seite des Memnonium mit einem umgestürzten ähnlichen, sitzenden Steinbild, wovon der Vf. nur den Unterfufs nach Europa zu bringen wünschte, um die ägyptischen Massen anschaulich zu machen. XLVI. Ueberblick und Grundrisse der Tempel und Palläste zu Medinet-Abu. XLVII. Anblick von Luxor und einer Crocodileninsel. Ein dortiger auf den Nil stofsender Tempel, nebst einem Sturm des Chamsinwindes. Eben dieser Tempel erscheint Pl. 50. von einer andern Seite. XLVIII. Näherer Prospect der vier schon genannten auf dem Boden von Thebä stehenden Hauptorte. Grundrifs des Tempels zu Luxor, oder wie es scheint, zweyer Tempel, welche in ungleicher Richtung gegen einander lagen, und blofs durch einen langen Porticus vereinigt sind, welcher eben deswegen auf der einen Seite mehrere Säulen hat, als auf der andern. Die Länge des vereinten Gebäudes beträgt mehr als 350 Fufs. XLIX. Ueberblick von Luxor. L. Das prächtige Tempelthor mit zwey Obelisken, jetzt der Eingang von Luxor als Wohnort. Die Einwohner nisten nämlich mit ihren jetzigen Hütten überall in und auf den alten Ruinenmassen. Die Armseligkeit mitten in den Trümmern der Pracht. Sie können sich rühmen, das prächtigste Stadtthor in der Welt zu haben. Wo einst das Tempelthor war, mufsten sie vielerley Einbau machen, um in der Mitte desselben ihr kleines Stadtthor anzubringen. Auf beiden Seiten stehen Reste von 2 Colossalstatuen, die als Menschengestalten, vermuthlich von Mahommedanern, verunstaltet worden sind. Nun erheben sich die mächtigen Seitenwände des Tempelthors, gegen welche diese Colossen mäfsig grofs erscheinen. Diese Seitenwände selbst erhöhen wieder für das stufenweise sich erhebende Auge die Höhe der 2 Obelisken, welche jetzt noch 70 Fufs aufser dem Boden, und wohl 30 unter ihm haben. Man sieht, wie gut durch Abstufungen der Effect der grofsen Massen bezweckt wurde. Auch die Hieroglyphen darauf sind noch wohl erhalten. Die Umrisse von jeder sind mit gleicher Sorgfalt tief eingegraben, so, dafs die Figur selbst zur erhabenen Arbeit wird. LI. Plan und Prospect einer Tempelruine und eines alten Bassins zu Ermente (Hermontis.) LII. Tempelruinen bey Esne. Zwey sonderbare Berge, Dschebelein genannt. Auf dem einen thut ein Santon noch täglich Wunder. LIII. Tempel zu Esne. In der Ausführung der reinste und im Plan der proportionirteste, welchen deswegen *D.* ganz genau aufgenommen wünschte. Belliard liefs den Porticus davon reinigen und einen hübschen Bazar umher anlegen. Die Einwohner hatten an dieser Verschönerung viele Freude. Ein anderer Tempel in Contra-Latopolis, auf der Ostseite des Nils. Auch hier sind Isisköpfe auf Karyatiden, und solche Capitäler, wie zu Tintyra. Die Ruinen gehören zu den entstelltesten. LIV. Ein Beduinenzelt und, zum Contrast, der herrliche Aufriss eines Porticus von 6 Säulen in der Breite und 4 in der Tiefe, zu Esne. LIV. b. Ein paar sentimentale Naturzeichnungen. In der öden Wüste, bey Grabstätten der Eingebornen, macht in der Dämmerung ein Schakal einem Raben die Reste eines gefallenen Franken streitig, während einer der vielen Erblindeten unter ihnen vorbey geleitet wird. Bey den

wenig-

wenigen Resten von Hierakonpolis zeichnet der Vf. sich selbst in dem ruinenartigen Costum und unter den wenigen Hülfsmitteln seiner forcirten Künstlerreise. LV. Trümmer zu Kos. Grabhölen im Gebürge bey Silsilis. LVI. Tempelruinen bey Etfu. LVII. Ein kleiner Typhonstempel zu Apollinopolis. Der grose Tempel ebendaselbst, diesmal von innen heraus im Aufriss gezeichnet. Eine der interessantesten Platten. Den Grundriss giebt Pl. 61. LVIII. Mächtige Tempelruinen von Apollinopolis Magna zu Etfu, von denen das Detail künftigen Untersuchern empfohlen werden muss. LIX und LX. Eine sehr merkwürdige Sammlung der entdeckten verschiedenartigen Säulencapitäler. Funfzehn borgen ihre Verzierungen sichtbar aus dem Pflanzenreich und zwar blos aus dem einheimischen. Wie der Fus und der Schaft der ägyptischen Säulen häufig Nachahmung einer Pflanze ist, die von der Wurzel aus ihrem Stengel emportreibt, so waren besonders die Capitäler Nachahmung der Pflanzenkrone. Der Nilschilf, die Palmbaumarten, der Lotus, die Weinrebe (in Oberägypten fand auch D. hier und da noch Weinpflanzung) u. dgl. borgen, nach den Veränderungen, die mit dem Gewächse selbst vorgehen, den Säulen eine grose Varietät von Verzierungen. An andern sind diese Verzierungen schon aus etlichen Pflanzen zusammen gesetzt. Bey zweyen könnte der Gedanke ausgeführt scheinen, auf den Säulenschaft eine Art ägyptischer Vase zu stellen. Besser erklärt diese der Vf. für Nachahmungen eines noch nicht geöffneten Blüthenbüschels des Palmbaums. Diese Säule steht Pl. 61. ganz, und ist offenbar auch Pflanzennachahmung. Eine andere Säule liess man in einen Umkreis von Prismen endigen, auch der Schaft dieser Säule ist in Prismen getheilt, und stellt eine Art von Crystallisation vor. Sollte hierzu das Natron die Idee gegeben haben? Der Vf. erklärt sie für Nachahmung des dreyeckigten Blumenschafts der Papyrusstaude. An einem andern Capital ist der Isiskopf, mit ägyptischen herabhängenden Haarwulsten coeffirt und mit Kuhohren ausgestattet, die Karyatide, s. schon Pl. 38. Das Capital besteht aus dem Tempelthor, welches die Isis auf dem Kopfe zu tragen pflegt. Auf einem zweyten steht alles dies über einem aus dem Blumenreich entstandenen Capital. Dies Kunstwerk vereinigt also die zwey Classen von Capitälern, deren eine aus der Pflanzenwelt, die andere aus den Götteridealen entstanden war. Noch ein anderes setzt, im nämlichen Geschmack, einen Typhon über ein Blumencapital. Nr. 11. Pl. 60. hat ein aus Schwämmen (*fungis*) zusammengefügtes Capital. Auf 10. ist die Karyatide ein Ochsenkopf zum Capital gemacht, weil die Säule s. Pl. 61. Nr. 12. nichts schweres zu tragen hatte. D. fand 6 dergleichen in einem der Königsgräber zu Thebä. Nr. 12. endigt sich die simpelste Säule, wie eine Terme, ohne Verzierung, blos in einem sich heraus beugenden Kreis. Diese zeigt gleichsam die Basis, an welcher die übrigen Verzierungen aufgetragen wurden. Sie fand sich in einer der Galerien des grosen Tempels zu Karnak. Hier begann also das einfachste, das wir kennen. Auch hier zeigt sich wieder das Autochthonische der Aegyptier. Ueberall sind nur einheimische Pflanzen, so wie auch bey ihren ältesten Göttergestalten und Hieroglyphen nur Gegenstände der in ihrem Klima einheimischen Natur nachgeahmt! Wenn übrigens D. in der Explication p. XVII. bey diesem Reichthum verschiedener Verzierungen sich wundert, dass man den Griechen glauben könne, „die 3 Säulenordnungen derselben seyen die einzigen Wahrheiten der Kunst," so ist nicht zu vergessen, dass das Wesentliche dieser Säulenordnungen gar nicht in den Verzierungen besteht, welche auch dort äusserst verschieden angebracht werden können. Vielmehr kömmt alles auf das Verhältnis der drey wesentlichen Theile der Säule (Saulenstuhl, Schaft und Gebälk) an, und man behauptet nur in so fern die Unmöglichkeit mehrerer Säulenordnungen, als der Schaft das Product zweyer Primzahlen oder Grösen seyn soll, die nicht weiter zerfällt werden können, und von denen die eine (die des Säulenstuhls) jedesmal die grösere seyn muss. S. Krafts Theorie in den *Comment. Acad. Petropol. T. XI.* Ueber die Säulenordnungen der Aegyptier aber kann man durch den Vf. deswegen nicht architektonisch genau urtheilen lernen, weil er nur Aufrisse giebt, nicht aber die Verhältnisse der drey Haupttheile gegeneinander, nach Messungen, anzeigt, und auf das ganze Gebälk der Säule, über dem Capital, fast nie Rücksicht nimmt. LXI. Giebt mehrere ganze Säulen. Eine canelierte aus der Galerie des grosen Tempels zu Karnak ist das wahre Vorbild der sogenannten *rustica*. Sie ist blos ein verhältnismäsig abnehmender tief canelierter Schaft, mit einem niedern Gebälk, ohne Piedestal. Drey andere (5. 8. 9.) beurkunden das Aufsprossen der Säulen aus dem Pflanzenreich. An dem sogenannten Memnonium tragen Pilaster, an denen ganze Menschengestalten in erhobener Arbeit angebracht sind, unmittelbar das Gebälk. Figuren mit hohen, conischen Mützen, und langen, ebenfalls conischen Bärten, beide Arme kreuzend. Die Verwandtschaft dieser Verzierung mit den Karyatiden ist auffallend. LXII. Ein Quai am Nil bey Etfu, verschönert durch eine Gruppe von Barabra's oder Nubiern, von jenseits der Katarakten. Der Orientale hat nicht nur Sommer- und Winterwohnungen, sondern auch Sommer- und Winterweiber. Die Nubierinnen mit ihren runden, festen Muskeln werden, weil ihre Haut etwas erfrischendes geben soll, als Beyschläferinnen für den Sommer gekauft. — Ruinen der äusersten Pyramide am Nil, über Etfu, 300 Lieues von Gize. D. verziert den trockenen Anblick durch eine Gruppe von ackerbauenden Arabern, in ihrer gewöhnlichen monotonischen Reverie, über welche er eine wichtige Bemerkung macht. So langsam die Morgenländer in diesem halbträumenden Zustand einen Begriff verlassen, um das Gemüth mit einem andern zu unterhalten, so sehr drücken sie sich während dieses Ruminirens das ein, was sie einmal festhalten, zerlegen es auch in alle daran bemerkbare Attribute. Daher finde man mit Erstaunen, wie genau sie das kennen, was sie kennen, und wie gros in allem übrigen ihre Unwissenheit ist. Auch die Skizze einer arabischen Haushaltung aus Tauben, Hünern, Gazellen, Hunden, Geyern, etc. zusammengesetzt, ist interessant.

(Die Fortsetzung folgt.)

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 11. Februar 1803.

ERDBESCHREIBUNG.

PARIS, b. Didot d. ä.: *Voyage dans la baſſe et la haute Egypte, pendant les campagnes de Bonaparte.* Par *Vivant Denon* etc.

(Fortſetzung der im vorigen Stück abgebrochenen Recenſion.)

Nun nähert ſich der Vf. dem Thule ſeiner Expedition, Syene, Elephantine und Philä. Unter ſeinen Proſpecten hievon iſt LXIII. der von Philä LXIV. der Eintritt des Nils nach Aegypten maleriſch ſchön. LXV u. LXVI. Ruinen zu Elephantine (ein merkwürdiger Cneph-Tempel) und Syene, LXVII u. LXVIII. Granitfelſen, meiſt voll Hieroglyphen. LXIX. Anblick der Katarakten. Eine nubiſche Wohnung. LXX. Philä mit den Grundriſſen ſeiner vielfachen Tempel. Die Beſchreibung iſt zu reich für unſern Auszug. Nirgends war der Vf. ungeſtörter. Und doch waren es auch hier nur 6 Tage, in denen er ſich dieſer Inſel faſt ganz bemächtigte. LXXI u. LXXII. Proſpecte von Philä, von einzelnen Tempeln und Felſen. LXXIII. Proſpecte der Wüſte bey Beneadi, Nagadi, Syene. LXXIV. Eine feinere Aegyptierin im Harem. Araberzelte in Granitklüften. LXXV. Ruinen von Ombos und Chnubis. LXXVI. Grabhölen bey Silſilis, mit den darin an den Wänden ſitzenden, aus dem Felſen heraus gehauenen rohen Menſchengeſtalten. LXXVII. Blick in eine Straſse vor Dſchirdſche. Die Häuſer ſind mehr Wohnungen der Tauben als Menſchen, weil man zum Pflanzen der Paſteken und Melonen den Taubenmiſt nöthig hat. Fort Bajuth. LXXVIII. Die ägyptiſche Manier, auf ein paar Strohbüſcheln über den Nil zu rudern. Ein Divan Rath haltender Scheichs. Todeskampf des Generals Düpleſſis. LXXIX. Aegyptiſche Backöfen. Ein Nachſtück von der Einquartierung in den Grabhölen zu Negadi. LXXX Sürporte eines Tempelthors zu Apollinopolis parva (Koſs), mit folgender Inſchrift: Βασιλισσα Κλεοπατρα και Βασιλευς Πτολεμαιος θεοι μεγαλοι φιλομητορες (και φιλοπατορες)ς και τα τεκνα, Ἡλιῳ θεῳ μεγιςῳ και τοις συνναοις θεοις. *D.* giebt ſie zwar in Uncialen, aber in neuer Geſtalt. Warum dieſe Umänderung? LXXXI bis LXXXIII. Lagerplätze an Quellen auf dem Marſch nach Coſſeir. Ankunft daſelbſt und Proſpect der Stadt vom Meere her. Eine wohlgenährte Harems-Dame. LXXXIV. Berathſchlagender Divan und Gaſtmal der Einwohner und Franzoſen unter dem Schatten eines ſchönen Sykomorus. LXXXV. Sitzung eines Schiedsgerichts. Ein Maccaronibecker. LXXXVI u. LXXXVII. Nilanſichten. LXXXVIII. Eine Mondlandſchaft; der groſse Platz Elosbekieh in Kairo, während der Ueberſchwemmung, von Luftſchiffen voll. LXXXIX u. XC. Grundriſs von Bonaparte's letzter ägyptiſcher Schlacht bey Abukir, mit dem Riſs dieſes Caſtells, Dorfs und der ganzen Landzunge. XCI. Die Anſicht von Ajaccio und den Ruinen bey Frejus ſchlieſsen des Vfs. Reiſe.

Die übrigen Kupfer liefern Beyträge zur Sitten- und Menſchenkunde und Zuſammenſtellungen von mancherley Alterthümern. XCII. Coſtum eines Scheik und eines Barbiers; jener als Schwächling ſich wichtig machend durch Aufgeblaſenheit und Verhüllungen; dieſer den Bart mit einer das wichtigſte Geſchäft verkündigenden Mine beſorgend. XCIII. Ein Fellah in ſeiner Reverie. Ein arabiſcher Familienvater. XCIV. Hausgeräthſchaften. XCV. Alle Waffenſtücke eines Mamluken; auch der franzöſiſchen Cavallerie nachgeahmte Sattel. XCVI. Zuſammenſtellung kleiner ägyptiſcher Götterbilder aus Porzellanerde, Sycomorusholz u. dgl. Die Erklärungen ſind nicht ganz ohne Hypotheſe. Ein Torſo, die Arme auf den Rücken gebogen oder gebunden, ſcheint dem Vf. ein Opfer. Warum nicht ein Kriegsgefangener? ein Sklave? ein Verbrecher? — XCVII u. XCVIII. Scarabäen mit mancherley Verzierungen. Hieroglyphen und Umriſſe aus einer Grotte bey dem Sphinx von Gize. XCVIII. Einzelne Verzierungen, welche Br. Amelin in einer weiblichen Momie von Thebä gefunden hat, und welche eine groſse Kunſt, die feinſten gezwirnten Fäden zu ſpinnen, auch Geſchicklichkeit in Silber zu graviren und zu vergolden, beweiſen. Ein einbalſamirter natürlicher Phallus lag dieſer Momie zwiſchen den Beinen. Auch unter den Hieroglyphen der Tempel fand *D.* oft (ſ. p. XXXV. Pl. 114. Nr. 47. 54.) dieſes Bild. Der Name Phallus iſt ägyptiſchen Urſprungs. Φ-αλλος ſ. Scholz im Eichhornſchen Repertorium. XIII, 22. IC. Die ſehr merkwürdige Zergliederung zweyer Ibismomien, durch welche die Knochen dieſes unbekannt gewordenen Vogels conſtatirt werden. Sie ſind hier in der natürlichen Gröſse gezeichnet. Die Beſchreibung zeigt ſehr genau das Detail der ganzen Einbalſamirung. C. Ein Teller aus gebackener Erde mit dem Bruſtbild des Oſiris (halb Sperber, halb menſchlich) und der Iſis, verziert mit Lotus und Weinranken. Die oben ſchon bemerkte, 2 Fuſs 9 Zoll lange, dem Vf. in einer Momie gebrachte Rolle, woraus Pl. 126. eine Vignette und Schriftprobe giebt. Der feine Fuſs einer Momie. Man ſehe noch, daſs die Nägel mit Hené tingirt waren. CI. Ein Mamluk in voller Kleidung, ſelbſt die Hände einhüllend, wenn er vor ſeinem Herrn ſteht. Einer in der Kriegskleidung. Eine Almé. Ein Han-

delsmann. Eine Frau, in ganzer Verschleyerung über die Strasse gehend. Ein Bauer. Ein Santon. Verschiedene Frauencostume. Ein nubischer Caravanenführer. CII. Ein Beduinenlager. Allerley Arten, Wasser zu schöpfen. CIII. Ein Leichenbegängniss. Ein Hochzeitzug. Eine Schule, wo es bey zwey gravitätischen Meistern Sprüche aus dem Koran oder Bastonnaden auf die Fusssohlen einzunehmen giebt. CIV. Die Psyllenschlange (Schade, dass ihr naturhistorischer Charakter nicht genannt ist). Sie bläst, gereizt, den Hals, welchen sie emporstreckt, in einer Länge von 6 Zoll auf, und erscheint dadurch furchtbar. Bis CXII. folgen charakteristische Köpfe aus den vielen in Aegypten beobachteten Nationen. Unter ihnen ist ein reicher Kophte, Mallem Jakub, der sich in allen Gefahren sehr an die Franken, besonders an Desaix anschloss. Da er Desaix's Tod und dass ihm ein Denkmal errichtet werden sollte, erfuhr, schrieb er: die Kosten möchten seyn, so gross sie wollten; er bezahle den dritten Theil, unter der Bedingung, dass auf dem Denkmal bemerkt werde: Mallem Jakub, der Freund von Desaix, habe täglich an dessen Seite gefochten. Jakub starb auf der Ueberfahrt nach Frankreich. Auch seinem sehr getreuen und verständigen arabischen Diener stiftet *D.* hier ein Denkmal. CXIII. Fragmente alter Menschen und Thierköpfe von den Wänden der Privat-Grabhölen westlich von Thebä. CXIV. Zusammenstellung auffallender einzelner Hieroglyphen, mit Anzeige des Orts, wo sie copirt wurden. Die von Tentyra scheinen uns, bald durch die Form, bald durch den Gedanken, als verfeinert sich auszuzeichnen. Der Vf. macht selbst die Bemerkung bey einem Menschen, der einen Hasen darbringt (Pl. 127. Nr. 13.), dass die beiden Figuren für ein griechisches Product gelten könnten. CXV. Sammlung von Verzierungen, die sich auf den Köpfen der hieroglyphischen Gestalten von Göttern, Helden, Priestern etc. finden lassen und bedeutsam gewesen seyn müssen. Aegyptische Vasen, zum Theil von sehr niedlichen Formen. CXVI. Frisen verschiedener ägyptischer Tempel mit emblematischen Figuren. Ein gewisses Ensemble solcher Figuren wird gewöhnlich auf der ganzen Frise auf gleiche Art wiederholt. Die Hauptgottheit des Tempels ist in der Mitte, andere [vermuthlich die συνναοι θεοι?] rechts und links gegen sie gerichtet. Isis und Typhon kommen am häufigsten vor, nebst der im Sumpf der Nilcanäle wachsenden Lotusblume. CXVII. Aehnliche emblematische Frisen, meist von einfacherer, älter scheinender Zusammensetzung. Sehr häufig erscheinen hier Kugeln, die den Erdball, getragen von Sperbern (gleichsam beschützt von der Sonne) vorzustellen scheinen. Unter einem schützenden Sperber schwimmt eine solche Kugel, auf einer Frise zu Philä, auf einem Kahn. *D.* vermuthet, dass hier schon der Erde astronomische Bewegung zugeschrieben werde. Auf anderen astronomischen Emblemen scheint allerdings immer der Kahn Zeichen der Bewegung. s. Pl. 132. CXVIII. Inscriptionen, auf der Ostseite des Obelisks von Luxor, und anderswo gesammelt. CXIX. Insignien, wie Augurstäbe mit dem Kopf des Wiedehopfs oder einer gehaubten Ente etc. Einzelne auf Postementen mit Stangen stehende Götterbilder, welche *D.* sehr wahrscheinlich für Insignien hält, die in Kriegszügen, Processionen etc. voran getragen wurden. Man sieht sie auf diese Weise unter den historischen Figuren. Pl. 134. CXX u. CXXI. „Götter, Helden und Priester in bedeutsamen Stellungen, meist mit einer, wie es scheint, erklärenden Hieroglyphenschrift." Z. B. vier auf die Knie niedergeworfenen und an den Armen rückwärts gebundenen (weiblichen) Figuren, droht eine rüstige Gestalt mit einem über ihren Köpfen gehaltenen Pfeil u. dgl. m. Man sinnt hier unvermeidlich auf Enträthselungen, und scheut sich wieder vor den Täuschungen der grundlos spielenden Imagination, während die ächte Deutung in Hieroglyphenschrift neben den Figuren zu stehen scheint, die Wissbegierde reizt und nie befriedigt. CXXII. Embleme, unter denen auch Schakale und ein Giraffe erscheinen. Nr. 14. scheint ein Schmetterling zu seyn; wie der Vf. bemerkt, eine Figur, die in der Hieroglyphenschrift häufig ist. CXXIII. *Embleme. Eine* klagende Frau, gewöhnlich am Eintritt vor Grabhölen [auch auf dem Anfang der Momienrollen]. Das Sistrum der Isis. Ein Opfer von drey Enten und andern unkennbaren Materialien an dem Phallusgott. CXXIV. Einem schwarzen, welcher rückwärts an einen Augurstab gebunden kniet, ist der Kopf durch einen rothen Menschen abgehauen; aus den Königsgräbern zu Thebä. [Diess ists, was sich der Vf. als ein Menschenopfer erklärt. Es könnte auch Schlachtung von Kriegsgefangenen zur Rache, von Sklaven zur Todtenfeyer seyn]. Spiele, z. B. ein Esel, der einem Menschen auf die Schultern gesprungen, während 4 andere wartend stehen. *D.* bezieht diess auf die Wettrennen der Esel. Von einer Ruine zu Sues erscheint hier ein ganz fremdartiges Bruchstück; der Kopf eines alten Persers mit einer Keilinschrift, vom General Dugua mitgetheilt. Ein sonderbarer Rest aus den Zeiten der persischen Herrschaft über Aegypten. Oben darüber ist das altägyptische Emblem der langgeflügelten Kugel. So amalgamirten sich ägyptische Alterthümer mit persischen. [So und mehr noch späterhin mit griechischen, römischen!]. CXXV. Neunzehn Vignetten und Figurengruppen von einer aus neunzehn Seiten bestehenden Momienbande. Die Schrift, mit welcher das Ganze beginnt, ist nicht die hieroglyphische. Sie hat Aehnlichkeit mit dem, was man auf der allmälich bekannt werdenden dreyfachen Inscription von Rosette für die gemeine Landesschrift hält und aus dem Coptischen zu erklären angefangen hat. Vgl. das Titelkupfer zum vierten Bande der A. L. Z. 1802. nebst der Erklärung, und die Recension des Akerbladischen Erklärungsversuchs Nr. 347—49. Der Vf. hat nur die unter der ersten Vignette stehende Schrift angegeben. Da sie mit jener nicht mehr ganz unbekannten Inschrift vergleichbar scheint, so verdient sie deswegen bald genau bekannt gemacht zu werden. Vielleicht führt das Zusammenhalten von beiden Seltenheiten einen de Sacy, Akerblad oder andere in der Entzifferung bald weiter.

Nr.

Nr. 18. zeigt deutlich, dafs in den Monolithen heilige Vögel aufbewahrt wurden. Faſt in allen Vignetten der Momienrollen erſcheint eine lang bekleidete Figur, wie die klagende Frau Pl. 123. in flehender oder anbetender Stellung vor irgend einer Gottheit [oder einem der Laren, wie die Sperber, Ibis etc. geweſen zu ſeyn ſcheinen]. CXXVI. Götteremblème. Der Sperber (Sonnenbild) von Lotusſtengeln wie Strahlen umgeben, von der Iſis ſelbſt angebetet. Von beiden Seiten nähert ſich ein böſer Genius, der eine in der gewöhnlichen Typhonsgeſtalt, der andere mit einem Crocodilskopf. Hinter dieſen aber zeigt ſich das Emblem der Fruchtbarkeit, als Phallusgott. Auf wie vielerley Art läſst ſich nun eine ſolche Gruppe auslegen, ſo lang der Schlüſſel der beygezeichneten Hieroglyphenſchrift nicht zu finden iſt? Nr. 5. ſcheint uns eine Mutter zwey Säuglinge der Iſis, die zweymal als Kuh geſtaltet da iſt, zu weihen. CXXVII. Dem Sperbergott wird von einem Thier (Gazelle oder Stier?) Herz und Schenkel geopfert. Dieſs, bemerkt *D.*, ſind die gewöhnlichen Opferportionen. Anbetung eines Crocodils. Andere Göttergruppen. CXXVIII. Opfergruppen aus dem Cnephtempel zu Elephantine. So viel wir ſehen, iſt es der Gott mit dem Widderkopf (Amon), welcher hier Opfer empfängt, und vor deſſen Bild der opfernde Vornehme Nr. 5. von einem Prieſter mit einem heiligen Helm geziert wird. Bey dieſer Ausrüſtung ſcheint dieſer Vornehme, der ſogar einen Schlüſſel der Nilcanäle (oder überhaupt als Symbol der Macht?) hat, ein langes Schlachtſchwerdt zu tragen. Vom Gott Cneph (Schlange) ſehen wir keine Embleme. CXXIX. Auf mehreren Gruppen dieſer und folgender Platten ſcheint durch Geſtalten, welche ſich mit dem Oberleib bis in eine horizontale Lage beugen und alsdann die Hände zur Erde herabſenken laſſen, die gröſste Adoration hieroglyphiſch angedeutet zu werden. Dieſe Adorationshieroglyphe, welche *D.* nicht zu deuten wagte, umgiebt gewöhnlich von drey Seiten das adorabile, worauf ſie ſich bezieht. Die adorirten Zeichen ſcheinen ſich auf Aſtronomie zu beziehen. CXXX. Das inzwiſchen unter der Benennung: der Zodiacus von Tentyra, berühmter gewordene Himmels-Planiſphärium, welches ſich als Plafond in einem obern kleinen Zimmer des groſsen Tempels zu Tentyra fand, wo auch noch die auf Pl. 129. gezeichnete aſtronomiſche Figuren mit der Adorationshieroglyphe als Plafonds von der nämlichen Gröſse exiſtiren, und noch eine an die Wand gezeichnete Momie mit emporgeſtreckten Armen bey ſich haben. *D.* enthält ſich aller Bemerkungen über dieſe Seltenheit, und er verdient für die reine, ohne Zweifel möglichſt genaue Mittheilung dieſer und der folgenden aſtronomiſchen Zeichnungen vorzüglichen Dank, weil bey ihnen, da wir die Gegenſtände ſelbſt eher errathen können, mehr als anderswo eine Enträthslung zu hoffen iſt. Man ſieht leicht, dafs ſich das Ganze auf den geſtirnten Himmel bezieht. Es ſind der Sterne genug darauf zerſtreut und vornehmlich den am Horizont ringsherum angebrachten Geſtalten zugetheilt. Aber alle dieſe Sterne machen nie ein Sternbild. Sie ſind nicht nach ihren am Himmel ſichtbaren Diſtanzen und Lagen geordnet, ſondern in formloſen Gruppen zu 1. 2. 3. 4. 5. 6. 7. 9. 11. 14. bloſs zuſammengeſtellt und gewiſſen Göttergeſtalten, meiſt dem Sperbergott, dem Widdergott etc. zugegeben. Ob mit Bedeutſamkeit oder bloſs als verzierendes Spielwerk des Künſtlers, wagen wir nicht zu entſcheiden, ungeachtet uns die Vorausſetzung, überall tiefe Bedeutſamkeit zu ahnden, oft gar nicht wahrſcheinlich iſt. Was nun aber vorzüglich die zur Frage gekommenen 12 Figuren des Zodiacus betrifft: ſo laſſen ſich zwar dieſelben heraus finden. Allein fürs erſte ſtehen ſie nicht alle innerhalb eben derſelben Kreislinie, ſondern zum Theil darüber, zum Theil unter derſelben, bloſs zuſammengruppirt. Fürs zweyte, und was das ſonderbarſte ſcheint, einige folgen nicht in der Ordnung auf einander, wie der Himmel ſie giebt. Eben ſo ſonderbar iſt drittens, dafs ſie zum Theil doppelt vorkommen. Man findet zwey Löwen, einen unter dem Krebs, den andern unter der Wage. Eine lang gekleidete Figur mit einem Bogen und Pfeil ſteht auch hinter dem Widder, und hinter ihr die Figur mit zwey Amphoren, welche wir für den Waſſermann im Thierkreiſe nehmen müſſen. Will man zuerſt die Zodiacalzeichen ſelbſt finden: ſo iſt die Wage in die Augen fallend. Geht man von dieſer im Kreiſe rückwärts: ſo folgte deutlich: *Scorpius*, *Arcitenens*, *Caper*. Hinter dieſem aus einem Fiſch an Bauch und Schwanz, und aus dem Vordertheil eines Bocks mit langen, ſpitzen Hörnern zuſammengeſetzten Zeichen, geht ein Mann mit einer ſchmalen Vaſe in jeder Hand. Ganz wahrſcheinlich alſo der Waſſermann, mit der doppelten Amphora. Hinter demſelben zeigen ſich die Pisces, zwiſchen ihnen ein länglichtes Viereck, mit drey undulirenden Linien; vermuthlich die Hieroglyphe des Waſſers. Sechs Bilder folgen demnach richtig hinter einander. Aber nun? Hinter den Fiſchen iſt nichts von Aries zu ſehen; ſondern zwey Anubisfiguren neben einander mit Augurſtäben. Soll man aus dieſen die Zwillinge machen? Es ſcheint ſo. Denn hinter ihnen iſt in vollem Sprung der Stier, und hinter dieſem der Widder, liegend auf einem Kahn, mit einem Stern zwiſchen den Hörnern. Läſst man alſo den doppelten Anubis für die Geminos gelten: ſo wären hier Aries, Taurus, Gemini in einer Reihe. Wie können aber auf das Zwillingspaar die Fiſche folgen? Von den noch zu findenden drey Zodiacalbildern zeigt ſich der Krebs und der Löwe *hinter* dem Widder. Und weil nun doch die Jungfrau noch fehlt: ſo muſs wohl die kleine Geſtalt mit der Kornähre zwiſchen dem Löwen und der Wage dieſe Virgo ſeyn. Auf jeden Fall aber iſt der Krebs nicht in der Kreislinie, ſondern über dem Löwen, ganz auſser derſelben. Eben ſo liegt der Widder auſser der Linie unter dem Löwen. Vier Zeichen ſind demnach bloſs in eine Gruppe zuſammen gedrängt, und in einen Raum, welchen nach Verhältniſs der einzige ſpringende Taurus einnimmt. Will man das Zwillingspaar dem Krebs und Stier näher haben: ſo kann man die zwey beſchriebenen Anubis, ungeachtet ſie mitten im Kreis zwiſchen

schen Taurus und Pisces stehen, etwa ihrer Erhebung zum Zwillingspaar wieder entsetzen; man kann die zwey, vom Krebs gegen den Widder zu stehende, einander gleiche langgekleidete Figuren dafür gelten lassen. Allein immer haben diese weder etwas ausgezeichnetes, noch stehen sie im Kreise. Sie machen vielmehr mit *aries* und *taurus* ein Dreyeck, statt dass sie, wenn man von der Wage an rechnet, vor dem Stier und dieser vor dem Widder, der Widder aber nächst vor den Fischen kommen müsste. Immer bleibt das höchst sonderbar, dass den Fischen Taurus näher steht, als der Aries. Dies alles musste Rec. anführen, um jeden, der dies Planisphärium betrachtet, vor der Uebereilung zu warnen, dass er nicht etwa einen Schluss darauf baue, welcher eine genaue Ordnung der Figuren des Thierkreises voraussetzen müsste; einen Schluss, wie die laut gewordene Behauptung war, dass zur Zeit, da dieser Zodiacus gezeichnet wurde, die Sonne in einem andern Zodiacalbild, als jetzt, bey der Tag- und Nachtgleiche gestanden habe, und dass die Zeichnung dieses Zodiacus weit über die sonst bekannte Zeitrechnung hinauf gehe. Will man sich nicht Räthsel zu lösen aufgeben, die nicht Räthsel sind: so müsste erst das Datum, wovon man ausgeht, historisch unleugbar seyn. Hiezu wäre im gegenwärtigen Fall vor allem nothwendig, dass die Zodiacalzeichen durchaus in ihrer bestimmten Ordnung, und in einer solchen Kreislinie, wie die 6. zwischen der Wage und den Fischen sie wirklich halten, nicht zum Theil in ungeordneten Gruppen dargestellt wären. Wer kann wissen, warum die Bilder zwischen Aries und Virgo nicht eben so geordnet auf einander folgen? Möglich ist es, dass ein um astronomische Zwecke unbekümmerter Maler blos seinen Raum nicht gut eingetheilt hatte, und nun den Krebs offenbar, vielleicht auch die Zwillinge, blos nebenher anbringen musste. Dies bleibt immer sicher: wegen dieser Unordnung fehlt es in diesem Zodiacus an der festen Basis, um irgend ein unbekanntes, auffallendes Datum darauf zu bauen. Aber auch aus andern Gründen ist in diesem Zodiacus ganz und gar kein Beweis von einer über die Zeit des Ptolemäus und Hipparchus weit hinauf gehenden Präcession der Nachtgleichen zu finden. Es muss zwar astronomischen Forschern auffallen, dass das Sonnenzeichen bey mehreren Zodiacalbildern dieser Zeichnung steht. Ueber der Wage, auf der Seite gegen den Scorpion zu, zeigt sich der Sperbergott, das Sonnensymbol, mit der Kugel über dem Kopf und dem behaubten Augurstab in der Hand, ruhig sitzend. Eben derselbe tritt mit einem Fuss auf dem Steinbock, wie ein fortschreitender. Zwischen dem Krebs und dem Löwen ist wieder dieser Sperbergott. Und so sitzt auch zwischen dem Widder und Stier nächst vor dem Widder ein Sperber auf einem Lotusstengel. Was aber kann man nun daraus schliessen? Wenn der Sperber zwischen dem Krebs und dem Widder, wie es durch die drey andern damit bezeichneten Thierbilder wahrscheinlich wird, dem Krebs angehört: so sind mit dem Sonnenzeichen gerade die 4 Zodiacalbilder bezeichnet, die noch jetzt den zwey Tropicis oder Solstitialzirkeln und den beiden Aequinoctialpunkten den Namen geben; ungeachtet jetzt der Steinbock und Krebs bekanntlich nicht mehr so, wie die arabischen Astronomen sie nannten, die zwey Thüren des Himmels sind, durch deren eine die Sonne den Himmel hinauf- und durch die andere hinabsteigt (da dies jetzt vielmehr in den Zwillingen und dem Schützen geschieht), und ungeachtet jezt nicht mehr der kleine Stern Mesarthim im Widder, wie vor 2150 Jahren, gerade über dem Punkte steht, wo die Sonnenbahn und der Aequator im Frühlingsäquinoctium einander schneiden, da gegenwärtig dieser Aequinoctialpunkt vielmehr beym südlichen Fische im Thierkreise steht. Man kann demnach annehmen, aber auch nur annehmen, dass der Urheber des Tentyräischen Zodiacus das Sonnenbild diesen 4 Thierzeichen nicht etwa blos aus alter Gewohnheit beygesetzt habe, wie wir immer noch das *aequinoctium vernum* durch den Widder, das *solstitium aestivum* durch den Krebs u. s. w. nach alten Herkommen bezeichnen, ungeachtet jetzt die Sonne im ersten Fall eigentlich in den Fischen, im zweyten eigentlich im Arcitenens u. s. f. steht. Wäre nun aber diese, nicht erwiesene, Annahme wirklich die richtige: so folgt alsdann doch daraus nichts anders, als dass der Tentyräische Zodiacus in der Zeit gezeichnet worden sey, wo jene vier Veränderungen des Sonenstandes noch in dem nächsten Zodiacalzeichen vor dem, in welchem sie jetzt geschehen, geschehen seyn müssen. Ist man dieser Annahme geneigt: so mag der Tentyräische Zodiacus etwa 2000 Jahre alt seyn. Er kann aber auch jünger und, wie wir oben aus der griechischen Inschrift des Tempels vermutheten, dem Augustus gleichzeitig seyn, da auch damals das *aequinoctium vernum* immer noch im Widder war, der Sperber als ägyptisches Sonnenzeichen, also immer noch dem Widder angehörte. Dass aber der Sonnenstand bey der Frühligs-Nachtgleiche in diesem Zodiacus nicht dem Widder, sondern sogar dem Taurus zugeschrieben sey, dass folglich bey Entstehung dieses Zodiacus die Sonne im *aequinoctium vernum*, nicht blos um 1, sondern sogar um 2 Zodiacalbilder östlicher gewesen sey, als jetzt, dies ist völlig wider den Augenschein, widerspricht auch den 3 übrigen Sperberemblemen, welche bey der Libra, nicht bey der Virgo, beym Caper nicht beym Arcitenens etc. stehen. Nur wer eine auffallende Behauptung erzwingen möchte, kann dies anders sehen. Wir bemerken noch, dass der Schütze hier bereits ein Centaur ist. Doch wollen wir nicht leugnen, dass diese Composition aus Pferd und Mensch wohl ägyptischen Ursprungs seyn könne. Auf dem Zodiacus des Porticus zu Tentyra Pl. 132. hat er sogar 2 Köpfe, einen menschlichen vorn und den gewöhnlichen Anubiskopf rückwärts blickend; eine Figur, welche aus Zoega's Vermuthung, dass einst der Anubis der Gott der Jagd gewesen und daher mit einem Hundekopf und Pfeil bezeichnet, nachher aber mit dem Merkur vermischt, und alsdann mit einem schönen Menschengesicht begabt worden sey, erklärbar wäre. Der zweyte tentyräische Arcitenens scheint beides, den alten und den gräcisirten Anubis zu vereinigen. (Vgl. Tychsens Biblioth. d. alten Lit. und Kunst. St. 7. S. 76. 77.)

(Der Beschluss folgt.)

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 12. Februar 1803.

ERDBESCHREIBUNG.

PARIS, b. Didot d. ä.: *Voyage dans la baſſe et la haute Egypte, pendant les campagnes de Bonaparte.* Par *Vivant Denon.* etc.

(Beſchluſs der im vorigen Stück abgebrochenen Recenſion.)

Auch CXXXI. und CXXXII. enthalten aſtronomiſche Hieroglyphen. Auf der letztern Platte, dem Tentyräiſchen zweyten im Porticus des Tempels befindlichen Zodiacus, ſieht man auf der einen Seite, wenn wir von der linken zur rechten rückwärts gehen, unten *Cancer* allein, oben in einer Linie *Leo*, die Aehrenträgerin, welche wir ſchon für die *Virgo* nahmen, *Libra*, *Scorpius*, *Arcitenens*, *Caper*. Allein auſser manchen Göttergeſtalten ſteht zwiſchen dem Löwen und der Jungfrau eine lange den Schwanz vorwärts krümmende Schlange, zwiſchen Scorpion und Schütz ein Schakal, (auch der erſte Zodiacus hat, und zwar als das Centralbild einen Schakal!) zwiſchen dem Schützen und Steinbock ein Stier bloſs mit einem Hinterfuſs, an welchem ein Anubis ihn mit einer Kette hält. Was ſollen dieſe zwiſcheneingekommene, den Zodiacalbildern an Gröſse und ſonſt gleiche, Zeichen? Sollen die Aegyptier mehrere Bilder dieſer Art angenommen haben? oder ſpielte der Maler in aſtronomiſchen Decorationen? Auf der andern Seite des ſogenannten zweyten Thierkreiſes, folgt vor dem Waſſermann eine Gans oder ein Schwan, alsdann ein Mann mit einer ſchmalen Amphora in jeder Hand, und der undulirenden Linie (als Hieroglyphe des Waſſers) nächſt vor den Fiſchen. Nach dieſen ein Ball, von derjenigen Geſtalt, durch welche die Sonne, Erde etc. angedeutet zu werden pflegt; in dieſer Sphäre hält ein Mann ein Schwein. (Auch auf dem erſten Zodiacus präſentirt ſich am Horizont ein Schwein!) Alsdann folgt Widder und Stier. Nahe vor dieſen ein Mann mit 2 Sperberköpfen vor- und rückwärts blickend. Hiermit ſollte der Zodiacus am Ende ſeyn. Allein nach ſieben mit vielen Sternen begabten Götterfiguren kommen noch 3 Kähne, auf deren einem ein Widder dem Zodiacalbild auf Pl. 130. gleich, auf dem andern ein Waſſer gieſsender Mann iſt. Auf einer zweyten Linie bewegen ſich ringsumher 38 (im ganzen alſo 41) ähnliche Kähne mit Geſtalten, denen Sterne beygegeben ſind, welche folglich aſtronomiſch ſeyn könnten, wenn nur aus der Zahl 41 in der Aſtronomie etwas zu machen wäre. Genug; wer vermag die Vermiſchung der Zodiacalbilder mit mehrern andern? wer vollends die übrigen auf Kähnen in Bewegung geſetzte (planetariſche?) Sternperſonificationen auszulegen? Der Sperbermann kommt unter ihnen am häufigſten (elf- vielleicht zwölfmal!) vor.

Wir eilen noch den Reſt der Kupfer anzugeben. CXXXIII. und CXXXIV. Die oben berührten hiſtoriſchen Figuren des Kriegs und Siegs. CXXXV. Die Geräthſchaften von den Wandgemälden der Thebäiſchen Königsgräber, welche unerwartet vielen Kunſtgeſchmack in Verzierungen und Annehmlichkeiten des Lebens beweiſen. CXXXVI. Malereyen mit vier Farben, Azurblau, Braunroth, Gelb und einem triſtem Grün gemacht; (dieſs ſind die einzigen Farbenarten, welche *D.* auf den altägyptiſchen Gemälden irgend fand!) Auch ſechs Seiten voll Schrift. Alles von einer Momienrolle aus Papyrus, von welcher Bonaparte Beſitzer war, ſie aber der Nationalbibliothek übergeben hat. Die Schrift hat eine groſse Anzahl verſchiedener Züge, iſt auch von der kleinen Hieroglyphenſchrift, nicht aber von der auf Pl. 138. befindlichen verſchieden. Rec. erlaubt ſich etliche Bemerkungen. Um dieſe deutlich zu machen, müſſen wir uns die Seiten paginirt denken. Die nächſte nach dem Opfer an die vier Götter ſey 1. und ſo fort von der rechten zur linken bis die vor dem Bilde der Iſiskuh die ſechſte wird. Dieſe hat nur 4 Zeilen, die ſo geſtellt ſind, daſs ſie das Ende, und nicht den Titel, zu machen ſcheinen. Nun iſt leicht zu bemerken, daſs die erſten ſieben Charaktere in der unterſten Zeile S. 3, und in der unterſten Zeile S. 4. (wenn man ſie von der rechten zur linken geſchrieben denkt) nicht nur öfters in eben dieſer Ordnung vorkommen (z. B. auf eben dieſer Seite mitten auf der vierten Zeile von unten; auf S. 4. Zeile 4. von unten; auf S. 5. Zeile 4. von oben) ſondern es iſt auch auffallend, daſs eben dieſelben 12 Charaktere, welche auf S. 3. Zeile 4. unmittelbar vor jenen öfters vorkommenden 7 Zügen vorangehen, auf der S. 3. und 4. beidemal den Schluſs der vorletzten Zeile machen; woraus unſtreitig folgt, daſs auch dieſe Schrift von der rechten zur linken geſchrieben ſey. S. 4. Zeile 4. von unten ſind nicht bloſs die 12 vorher angemerkte, ſondern ſogar 16 Charaktere hintereinander eben dieſelbe, welche S. 3. die vorletzte Zeile ſchlieſsen. Eben dieſe 16 Charaktere fangen S. 3. Zeile 5. von unten, ihre Reihe an, dort wo auf der Zeile eine Lücke gelaſſen iſt, und gehen von der rechten zur linken auf der vierten Zeile von unten fort, bis ſie zu den 7 uns leitenden Charakteren kommen. Hier aber iſt bey einem andern Zug die Zeile geendigt, als in der vorletzten Zeile eben dieſer Seite. Um ſo deutlicher wird die Folgerung, daſs das Schreiben von der Rechten zur Linken gieng,

Auch die letzte Zeile der S. 2. hängt mit der erſten von S. 3. durch dieſe Charaktere zuſammen. Und S. 4. Zeile 3. von oben gehen den 7 Charakteren, welche uns zuerſt auf dieſe Spur brachten, wenigſtens elf von den übrigen, abermals in der nämlichen Ordnung, voran. Iſt dieſs alſo etwa Name und Titulatur? Wir haben indeſs genug, andern Forſchern einige Augenblicke durch die Beſtimmung, daſs auch dieſe Schrift dexiographiſch ſey, und eine beträchtliche Anzahl von Zügen auf dieſer Platte ſo oft widerholt ſind, zu erſparen. Daſs dieſe Schriftzüge der alten Aegyptier ſich durch dieſen Charakter an die orientaliſchen ihrer Nachbarn, der Phönicier, Hebräer etc. anſchlieſsen, iſt zwar nicht unerwartet und ſchon übereinſtimmend mit Herodot II, 36. γραμματα γραφουσι και λογιζονται ψηφοισιν, ἑλληνες μεν απο τ. αριςερων επι τα δεξια φεροντες την χειρα, Αιγυπτιοι δε απο τ. δεξιων επι τα αριςερα... διφασιοισι δε γραμμασι χρεωνται· και τα μεν αυτων ἱρα, τα δε δημοτικα καλεεται. Die von Büttner nach Clemens Alex. Strom. V. 4. epiſtolographiſch genannten Momiencharaktere, von denen er aber freylich nur erſt eine kleine Anzahl hatte beobachten können, wurden auch von ihm mit Buchſtaben der ältern ſemitiſchen Alphabete noch am leichteſten vergleichbar gefunden. Vgl. die vorzügliche Abhandlung von Tychſen über ägyptiſche Buchſtabenſchrift und die triglottiſche Inſchrift von Roſette. Aber die Sache ſelbſt, welche durch dieſe Momienrolle ſich ſehr beſtätigt, führt zu mancherley Betrachtungen. Was von Worten in der koptiſchen Sprache wirklich uralt iſt, möchte ſelbſt von den ſemitiſchen Dialecten nicht ſo weit entfernt geweſen ſeyn, als man meiſt annimmt. Man denke an Μωυσης, wo Μων wie מים *Waſſer*, an den Namen Aegyptens χημ, wie חם Pſ. 105, 23. 27. 106, 22. u. dgl. m. erinnert. CXXXVII. Ein anderes Momien-Manuſcript, theils rohe Gemälde, theils hieroglyphiſche Charaktere. Durch ſeine Simplicität reizt es vorzüglich zu Enträthslungsverſuchen. CXXXVIII. Noch eine Momien-Handſchrift von Br. Annelin. Die Schriftzüge ſind eben dieſelben wie Pl. 136. nur reiner und etwas gröſser. Auch hier zeigt es ſich, nur auf eine andere Art, nämlich durch die Ausgänge einiger Zeilen, daſs die Schrift von der Rechten zur Linken geht. CXXXIX. Alte Gefäſse, kleine Götterfiguren (unter denen ein Anubis, mit Pfeil und Bogen, mit dem, was wir oben über den zweyköpfigen Schützen im Zodiacus muthmaſsten, zu vergleichen iſt!). Aus dem Stöpſel einer irdenen Vaſe, auf welchem hieroglyphiſche Charaktere ſtehen, die auf einer andern Materie abgedruckt werden konnten, ſchlieſst der Vf., die Buchdruckerkunſt ſey nicht europäiſche Erfindung. Der Stöpſel ſcheint als Sigill gedient zu haben. Das uralte Stechen und Abdrücken der Sigille führte freylich am Ende auf das Buchſtabenſchneiden und Abdrucken. Aber durch welche weite Wege! Ein ägyptiſches Schloſs mit Schlüſſel, wie es noch jetzt an Thüren und Thoren iſt, und ſchon in den Alterthümern von *D.* gefunden wurde. Genauer und deutlicher, als wir es ſonſt ſahen. Artige Bordüren an ägyptiſchen Wollenzeugen aus Momien. Nur wenn der Vf. ihr Alter auf 4000 Jahre ſetzt, möchten wir für ein Paar der Tauſende nicht Bürge ſeyn. CXL. Route des Vfs. nach Oberägypten, mit Hinweiſung auf alle von ihm gezeichnete Denkmäler. Ein wahres Ehrendenkmal für den raſtloſen Künſtler ſelbſt. CXLI. Noch eine Tafel voll Bilder von Göttern und Menſchen, nebſt Hieroglyphenſchrift, aus einer Momie. Dieſes ganze Manuſcript, das gröſste von allen bekannten, gehört dem General Andreoſſi, iſt 12 Fuſs lang und giebt 19 Seiten Schriftzüge. Das Manuſcript ſcheint aus verſchiedenen Abtheilungen zu beſtehen, die mit einer roth geſchriebenen Linie beginnen. Drey Seiten ſcheinen eine Recapitulation zu ſeyn. Sie beſtehen aus halben Zeilen. Das erſte Wort iſt auf allen Zeilen der Seite das nämliche. Ein Artikel? Eine Präpoſition etwa? Jede der drey gleichſam recapitulirenden Seiten hat ein anderes [illegible]hes Anfangswörtchen. Dieſe hat *D.* in der Fri[illegible]leeren Stellen als Schriftprobe hingezeichnet, und mit A. B. C. angedeutet. Sie laſſen uns kaum zweifeln, daſs auch die Schrift dieſer Momie mit der auf Pl. 136. 138. einerley ſey. Wir wünſchten ſie noch lieber vor uns zu haben, als das hier mitgetheilte Sanctuar, der Anfang der Rolle. Denn, iſt je Enträthslung dieſer Schrift möglich, ſo kann dieſe nur aus der Vergleichung vieler von ihr gemachten Anwendungen entſtehen. Der zweyte Buchſtabe bey C. iſt ⊰ völlig das mit einem Haken in der Mitte durchſtochene Eliph der *Inſcriptionum citicarum et malthanarum* ſ. Büttners Vergleichungstafeln; der vom Vf. mit A bezeichnete Zug ſcheint dem dritten (oder 3) der von Büttner geſammelten epiſtolographiſchen zu correſpondiren. Unter den gemalten Geſtalten iſt eine, welche eine mit einem Ibisſchnabel verſehene, den ganzen Kopf bedeckende Maske trägt. Sie hält in der Rechten etwas, wie ein Schreibewerkzeug, in der Linken eine *Rolle*, (faſt wie auf Pl. 135.). *D.* äuſsert die wahrſcheinliche Vermuthung, daſs bey den Menſchengeſtalten dergleichen Thierköpfe als bedeutſame Inſignien anzuſehen ſeyen, welche ein Attribut, eine Beſtimmung der Geſtalt, z. B. einen niedern oder höhern Prieſtergrad, Stufen in den Initiationen etc. andeuten ſollten. Allerdings könnte die Ibismaske, Hieroglyphe der ſchriftkundigen Prieſterclaſſe (ἱερογραμματεων) ſeyn, da der Ibis nach Horapollo L. I. Nr. 36. dem Hermes, als πασης καρδιας και λογισμε δεσποτη (dem Herrn des Herzens, der Rede und Schluſskraft) oder wie Aelian ſagt: τω πατρι των λογων (dem Vater des Denkens und Redens) geweiht war. Dürften wir dem Vf. ein Ehrendenkmal aus der von ihm ſo geliebten altägyptiſchen Kunſtſprache ſetzen: ſo würden wir nur in Verlegenheit ſeyn, zu der Ibismaske noch die ſignificanteſten Hieroglyphen für die Attribute des Kunſtfleiſses, der Darſtellungsgabe, des Muths und der Beſcheidenheit aufzufinden und ſie in unzerſtörbaren Zügen damit zu vereinigen. Er ſelbſt ſetzt den Verdienſten dieſes Werks am Ende die Krone auf, indem er verſichert, daſs er in ſeinen Zeichnungen, was er auffaſste, „mit der Reinheit einer Veſtalin“ genommen habe und eben ſo wieder gebe.

SCHÖ-

SCHÖNE KÜNSTE.

London, b. Phillips: *A Complete Dictionary of Musick.* To which is prefixed, a familiar Introduction to the first Principles of that Science; by *Thomas Busby*, LL. D. (1801.) XXXIV. u. 340 S. kl. 8. (2 Rthlr.)

Sowohl die äufsere als innere Form dieses Wörterbuchs sind der Absicht desselben, ein *Vade Mecum* für Musiker und Musikliebhaber zu werden, gemäfs gewählt. Auch die Einleitung sollte *familiar* seyn, und ist es auch eben so sehr von Seiten der Popularität als der sehr summarischen Kürze. Nur die Hauptveränderungen in der Geschichte der Tonkunst werden angeführt, und dann die vornehmsten theoretischen Gegenstände und nothwendigsten praktischen Grundregeln, besonders die Geltung und das Verhältnifs der Noten und Töne erläutert. Das Meiste hiervon ist jedoch so elementarisch, dafs es dem, der nur einigermafsen mit der Musik bekannt ist, sehr entbehrlich seyn wird, und zugleich so oberflächlich und unzulänglich, dafs der Anfänger nur wenige und sehr kurze Fortschritte nach dieser Anleitung machen kann. Auch gesteht der Vf. selbst, dafs sie die Anweisung eines Musiklehrers nicht entbehrlich mache, und dafs sich das Praktische dieser Kunst durch keinen blofs schriftlichen Unterricht beybringen oder erlernen lasse. — Bey dem Wörterbuche selbst hat sich der Vf. zwar, wie er selbst bekennt, die ähnlichen Arbeiten seiner Vorgänger zu Nutze gemacht; indefs fand doch Rec. manche Artikel, die jene nicht hatten, und manche Erläuterungen anders, und zum Theil bestimmter, gefafst. Diese schränken sich nicht blofs auf neue, jetzt gangbare, Kunstwörter ein; sondern es ist auch auf die Musik des Alterthums und deren Eigenheiten Rücksicht genommen. Wir Deutschen besitzen mehrere bekannte Hülfsbücher dieser Art, die zum Theil vollständiger und belehrender sind; sie liefsen sich indefs durch manche hier befindliche, aber besser auszuführende, Artikel bereichern.

Gotha, b. Becker: *Das goldene Kalb.* Eine Biographie. 1802. *Erster Band.* 320 S. *Zweyter Band.* 304 S. 8.

Während die meisten unserer Romane, welche die Frühlingswärme der Ostermesse hervorlockt, und die Michaelismesse dahin welken sieht, einem kärglichen Tribute der Armuth an die Armuth gleichen, so dafs ihre Verfasser von keinem Gedanken als dem der Mittelmäfsigkeit und Geistesdürftigkeit ihres Publicums erfüllt zu seyn scheinen, kündigt sich der gegenwärtige auf allen Seiten mit einer fast allzu grofsen Fülle als das Product eines reichen, auf vielfältige Weise genährten und gebildeten Geistes an. Ein Reichthum trefflicher Erfahrungen, die nicht aus Büchern wiederholt, sondern in dem Leben selbst gesammelt sind, feiner und überraschender Bemerkungen, aus der Tiefe des Herzens geschöpft, witziger Zusammenstellungen, sinnreicher Bilder und Beziehungen, welche überall den scharfsichtigen Beobachter, den geistreichen Denker verrathen, beschäftigt, belehrt und vergnügt den Leser von einem Ende des Werkes bis zu dem andern. Wenn von dieser Seite etwas getadelt werden sollte; so wäre es dieses, dafs sich der Strom zu ungestüm ergiefst, dafs der Reichthum zu wenig vertheilt ist, dafs das ununterbrochene Witzfeuer den Leser bisweilen mehr blendet als erwärmt. Dieser Fehler, dessen sich wenige Romane rühmen dürften, ist mit einer gewissen Eintönigkeit verbunden, welche zum Theil aus dem Umstande entspringt, dafs die Darstellungsgabe in dem Gemüthe des Vfs. von seinem Witze und seinem Beobachtungsgeiste überwogen wird, dafs ihn mehr die *Laune*, sich seiner Ideen zu entschütten, als die *Begeisterung* treibt, einige genialische Schöpfungen aufser sich darzustellen, und dafs er, von jenem immer regen Triebe beseelt, seine meisten Romanenhelden mehr oder weniger mit seiner eigenen Individualität ausstattet. Zwar ist es noch nicht Zeit, über den Kunstwerth des Romans als eines Ganzen abzusprechen, aber derjenige Theil der Geschichte, welcher schon vor den Augen des Lesers aufgerollt ist, ist grofs und ausgebreitet genug, um den Werth der Zeichnung, des Kolorits und der Ausführung mit Zuverlässigkeit beurtheilen zu lassen. In allen diesen Punkten ist die Manier des Vfs. mehr geistreich als künstlerisch. Seine Figuren sind mit einigen kecken Strichen mehr bezeichnet als ausgeführt; sie folgen sich einander, aber sie gruppiren sich nicht; die eine führt nicht auf die andere fort, und es ist überhaupt kein sonderliches Ineinandergreifen der einzelnen Theile der Geschichte sichtbar. Erst gegen die Mitte des *zweyten Theils* schlingen sich die einzelnen Fäden etwas mehr ineinander, und das am Ende desselben neu angelegte Gewebe läfst noch eben so interessante Abentheuer erwarten, als die Geschichte Purpurinens, welche unter allen am sorgfältigsten gegründet und ausgeführt ist. Solche einzelne Stücke scheinen zu beweisen, dafs der Vf. die Kunst, durch romantische Verwickelungen anzuziehen, mehr verschmäht als entbehrt, und dafs er absichtlich das Interesse der Geschichte dem Interesse seiner geistreichen Zugaben unterordnet. Diesem Zwecke ist es auch gemäfs, dafs der Onkel, als der Held der Geschichte, die Begebenheiten seines Lebens halb vorliest, halb erzählt, wodurch die Mittheilung des Didaktischen an Wahrscheinlichkeit, der Vortrag desselben an Lebhaftigkeit gewinnt; während bey einem entgegengesetzten Zwecke die beständige Rücksicht auf ein lauschendes Individuum eher zu tadeln als zu loben wäre. Aber hier, wo dem andern eine Lebensgeschichte nur als Exempelbuch mit Erläuterungen und Anmerkungen überliefert werden soll, werden oft aus der unmittelbaren Theilnahme an den besondern Verhältnissen des Zuhörers neue Reihen von Ideen hervorgelockt, und auch diejenigen, welche sich ohne dies dargeboten hätten, gewinnen doch oft durch diese Beziehung den Anstrich einer lebendigen Laune und einen, der satyrischen Tendenz des Ganzen, unentbehrlichen Ton von Gutmüthigkeit und Wohlwollen.

Hier-

Hierdurch wird denn auch allerdings der Eindruck der Bitterkeit gemildert, die das ganze Werk durchströmt und sich vorzüglich über das weibliche Geschlecht ergiefst. Dafs dieses reizende Geschlecht hier so scharf beurtheilt, dafs alle seine Geheimnisse und Schwächen mit unbarmherziger Hand aufgedeckt werden, fällt dem Vf. nicht zur Last, und man würde ihn ganz unrichtig verstehen, wenn man seine Diatriben, die aus der reinsten Achtung der ächten, aber nur zu oft verschmähten weiblichen Tugend und Vortrefflichkeit entspringen, als den Ausfluss unreiner Misogynie betrachten wollte. In der mit Unmuth getränkten Darstellung der verführten und verführenden Weiblichkeit, welche allerdings einen grofsen Raum in dieser Geschichte füllt, spricht sich die lebendige Liebe der Vollkommenheit aus, und die Satyre ist hier nur der Wiederhall des Misstons, welchen die Wirklichkeit mit dem harmonischen Ideale seines Herzens macht. So weit die Geschichte bis jetzt geführt ist, spielt die Koketterie in mannigfaltigen Mischungen die gröfste Rolle in ihr; doch da sich der Vf. bis hierher von den häfslichern Gestalten immer zu schönern erhebt; so darf man vielleicht hoffen, den gekränkten Genius des weiblichen Geschlechts in der Folge versöhnt zu sehn. — Einzelne Proben von der geistvollen Manier des Vfs. zu geben, dünkt uns unnütz, da jeder Leser beym ersten Aufschlagen des Buchs des Anziehenden und Glänzenden genug finden wird, um zu weiterer Lectüre gereizt zu werden. Noch weniger fühlen wir uns geneigt, einige Stellen anzuzeichnen, in denen der humoristische Ausdruck an das Abentheuerliche streift, oder wo den beleseuen Vf. sein Gedächtniss getäuscht hat.

Leipzig, im Industrie-Comptoir: *Leipziger Modemagazin des neuesten, deutschen, französischen und englischen Geschmacks*, von Dr. *Gruber* und *M. A. Berrin*. Acht Hefte. mit bunten und schwarzen Kupfern, der Text in fortlaufenden Seitenzahlen zusammen 274 S. 4. (6 Rthlr.)

Aus englischen und französischen Modejournalen sind hier manche zierliche Anzüge zu finden, welche daher der Verpflanzung nicht unwerth waren. Nur weniges hat uns ganz misfallen, unter diesem wenigen aber stehen die faden Pariser Carricaturen *oben an*, denen es durchaus an Witz, Geist und *Geschmack* gebricht. Der Text wird, da er aus Allerley zusammengesetzt ist, seinen Zweck zu unterhalten bey dem gröfsten Theil der Leser nicht verfehlen, wiewohl genau untersucht des Schlechten oder Mittelmäfsigen weit mehr als des Besseren ist.

KLEINE SCHRIFTEN.

Rechtsgelahrtheit. *Stuttgart*, b. Mezler: *Beytrag zur Erörterung der Lehre von der Erbfolge der weiblichen Nachkommenschaft in fubsidiarischen Weiberlehen. Ein Auszug aus einem Informativ-Gutachten.* 1802. 48 S. 8. (3 gr.) In dem *juridischen Archive* (Band 1. Heft 1. S. 100.), das zu Tübingen erscheint, wurde ein Aufsatz unter der Aufschrift eingerückt: — *Ein merkwürdiger Successionsfall in einem Weiberlehen.* — Die dort gegebene Entscheidung hat begreiflich dem einen der Interessenten misfallen, und es hat sich daher derselbe bewogen gefunden, ein zu seinen Gunsten eingeholtes Gutachten hier abdrucken zu lassen. Sonderbar ist es bey diesem Unternehmen, dafs das Gutachten viel älter ist, als der Aufsatz, so dafs mithin in jenem eine Widerlegung der in diesem aufgestellten Grundsätze unmöglich gesucht werden kann. — In dem Archive nämlich wird die Entscheidung vorzüglich gebaut: 1) auf die Natur und Beschaffenheit der Linealerbfolgeordnung überhaupt; 2) auf die in der Mitte liegende wahre Sammtbelehnung (*in sensu juris communis, non saxonici*); 3) auf das Princip, dafs die *Filia ultimi masculi* anderen Personen des zur Familie gehörigen weiblichen Geschlechts vorgehe; endlich 4) auf den Grundsatz, dafs bey successiven Weiberlehen nach Abgang der Agnaten derjenige Cognat, ohne Unterschied des Geschlechts zur Succession gerufen werden müsse, der dem letzten Agnaten nach Linie und Grad am nächsten verwandt ist. — Gegen das Alles sind nun hier keine Gründe vorgetragen, sondern der Vf. des Gutachtens begnügt sich mit der alleinigen Beziehung auf die Nähe des Grades, so wie auf den Vorzug des Geschlechts, und glaubt seinem Klienten damit den Sieg verschaffen zu können. — Nun würde es zwar offenbar gegen den Zweck dieses Journals anstofsen, wenn wir uns hier auf eine Erörterung der zur Sprache gebrachten Rechtsfalles selbst einlassen wollten; allein ganz unberührt kann es doch nicht bleiben, dafs der Vf. des gedachten Gutachtens am Ende noch einer nicht unwichtigen theilschen Frage Erwähnung gethan hat.

Es suchen nämlich mehrere Schriftsteller, und unter diesen neuerlich auch *Danz* in der historischen Entwickelung der gemeinrechtlichen Erbfolgeart in Lehen, S. 249. fg.: *den nächsten Grund* der Linealordnung in der Investitur, und glauben mithin, man müsse bey jedem Successionsfalle, um die Person des Nachfolgers zu bestimmen, auf die nächst vorhergegangene Investitur so lange, aber auch nur so lange zurückgehen, bis sich eine finde, aus welcher der Prätendent zunächst sein Recht herleiten könne. — Diese Darstellung will man nun hier aus dem Grunde bestreiten, weil der Zweck der Investitur es mit sich bringe, dafs nur solche Bestimmungen in dieselbe aufgenommen würden, welche auf das Interesse des Lehnsherrn einen mittelbaren oder unmittelbaren Bezug hätten; welches aber von der den letzteren gar nicht kümmernden Erbfolgeordnung nach keiner Hinsicht gesagt werden könne. Allein, wenn man auch zugiebt, die Bestimmung der Erbfolgeordnung berühre den Lehnherrn auf keine Weise: so fällt es doch auf, wenn man bemerkt, dafs der hier erhobene Zweifel schon von *Danz* selbst angeführt, und dessen Wegräumung aus der Natur einer jeden Erwerbung eines Stammguts versucht worden ist. Warum hat also der Vf. des Gutachtens hierauf nicht geantwortet, und auf diesem Wege das Feld der Wahrheit zu erweitern gesucht? —

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 14. Februar 1803.

GESCHICHTE.

RIGA, b. Hartmann: *Einleitung in die allgemeine Menschengeschichte*, als Leitfaden zu akademischen Vorlesungen, von G. R. Pöschmann. Erster Theil. 1802. 16 Bog. 8. (16 gr.)

Die Zahl der Bücher, die eine Einleitung in die allgemeine Geschichte enthalten, ist so grofs und der Gehalt der mehrsten so mittelmäfsig, dafs Rec. ein jedes neues Werk dieser Art mit Vorurtheil und Ueberdrufs in die Hand nimmt. Allein er fand, dafs ihn der Titel des vor ihm liegenden, der nicht bestimmt genug den Inhalt desselben angiebt, zu dem Irrthume verleitet habe, es für ein Compendium der Geschichte zu halten. Es gehört aber nicht in die lange Reihe derselben, die jede Messe verstärkt hat, sondern es ist historiographischen und historiomathischen Inhalts, und untersucht mit Gründlichkeit und Einsicht die Materien, die in unsern bessern und ausführlichern Handbüchern der Geschichte in der Einleitung pflegen abgehandelt zu werden. Rec. hat über diese Materien selbst häufig nachgedacht, und darin gearbeitet. Er freuet sich, dafs er in vielen Stücken mit dem Vf. übereinstimmt, wenn er gleich in mehrern wichtigen Sätzen von ihm abweicht, und selbst in der Hauptsache nicht seiner Meynung ist. Wir wollen der Gedanken-Reihe desselben folgen, so weit es der Raum erlaubt. Gleich die Definition, welche er von einer allgemeinen Menschengeschichte giebt, zeigt, zu welchen Zwecken er die allgemeine Geschichte studirt sehen will, und was für Nutzen er davon erwarte. Sie ist ihm: „eine wahre Erzählung von den Begebenheiten und Schicksalen des Menschengeschlechts, *in sofern daraus der Bildungsgang desselben erklärbar wird*," mit Weglassung alles desjenigen, was nicht zur Beförderung dieses Zweckes gereicht. Die Geschichte der Menschheit ist nicht eigentlich Menschengeschichte, noch weniger ist es die politische Geschichte, doch kann sie beider nicht entbehren, so wie auch nicht der Archäologie und der ältern Statistik. Die Frage, ob die Menschengeschichte dasjenige immer gewesen sey, was sie nach dieser Bestimmung seyn sollte, führt den Vf. zu einer schönen Kritik über die Schriftsteller der allgemeinen Geschichte, der ältern Zeiten, und zu einer Geschichte der Menschengeschichte, welche zu den besten Theilen seines Buchs gehören, und Beweise genug darbieten, dafs er seine historischen Kenntnisse nicht aus andern Compendien geschöpft habe. Er geht dann zu der Frage über: wie die Universalhistorie geschrieben werden müsse, und setzt fest, dafs sie „eine solche wahre Erzählung von geschehenen Dingen sey, die zwar die Begebenheiten und Schicksale einzelner Nationen, aber beständig mit Hinsicht auf das Ganze, auf die gesammte Menschheit und zwar immer so erzählt, dafs man dieses Ganze unter den einzelnen Facten, die von einem Volke angeführt werden, nie aus den Augen verliert. Gegen diese Festsetzung des Hauptcharakters der allgemeinen Geschichte wird niemand etwas einwenden, der über den Zweck derselben nachgedacht hat. Aber die streitige Frage ist, wie soll diese Hinsicht auf die ganze Menschheit beschaffen seyn, und welchen Standpunkt mufs man wählen, um sie nie aus den Augen zu verlieren? Der Vf. sagt S. 158., es geschieht alsdann: „wenn die Universalhistorie nur dasjenige erzählt, was den Bildungsgang der Menschheit, als das Product vereinigter Menschenkräfte, vor die Augen stellt, und auf die Zustände (den Zustand) und Verhältnisse unter denen ein Volk lebte, nur in sofern Rücksicht nimmt, als der handelnde Mensch dieselben auf irgend eine Art benutzte. Der allgemeine Geschichtschreiber wähle also aus der Geschichte eines jeden Volks solche Facten aus, woraus der Bildungsgang desselben, und aus diesem wieder der Bildungsgang der ganzen Menschheit erklärbar wird (S. 159.). Das Princip für die Menschengeschichte ist also (S. 160.) der Bildungsgang und die Erziehung des Menschengeschlechts; der höchste Zweck und die schönste Frucht ihrer Untersuchungen, das Resultat, dafs die Menschheit im Allgemeinen nicht rückwärts gegangen ist, sondern bey allen anscheinenden Verschlimmerungen gewonnen und zugenommen hat. Alsdann ist die Geschichte nicht mehr ein wüstes Gewebe von Thatsachen, aus welchem sich am Ende nichts weiter als ein ewiges Aufblühen und Vergehen, ein stetes Zunehmen und Abnehmen, ein Steigen und Fallen, mit einem Worte, ein ewiger Kreislauf der Dinge ergiebt. (S. 162.) So der Vf. Er führt diese Sätze aus, und giebt dann die Auswahl und Behandlung der Materialien für eine solche Menschengeschichte an. Rec. würde dem Vf. in vielen von diesen Sätzen beypflichten, wenn derselbe nicht eine auf diese Art vorgetragene Geschichte für eine Universalhistorie erklärte, und zwar für die einzige wirklich nützliche und brauchbare Universalhistorie. Wird sie als eine solche betrachtet, so ist der Zweck dabey zu einseitig, die Ausbeute gutes Erz, aber nur einerley Art. Der Universalhistoriker mufs allerdings trachten es zu gewinnen, aber neben demselben auch dasjenige, was sich aufserdem darbietet, und das von keinem mindern Gehalt ist, nicht wegwerfen. Sehr viele

Begebenheiten sind von der Art, dafs wir ihnen nur sehr gezwungen einen Einfluss auf den Bildungsgang der Nationen, welchen der Vf. im Auge hat, dafs nämlich die Menschheit im Ganzen gewonnen und zugenommen habe, würden zuschreiben können. Gleichwohl sind diese Begebenheiten oftmals von so grofser politischer oder staatsrechtlicher Bedeutung, dafs es sehr fehlerhaft seyn würde, sie aus der Erzählung wegzulassen. Eine blofs zur Erreichung des von Hn. P. angegebenen Zweckes abgefafste Erzählung würde allerdings eine lehrreiche Unterhaltung seyn, aber, bliebe sie ihrem Zwecke getreu, eine sehr mangelhafte Universalhistorie, die im Unterrichte so viel Lücken lassen würde, dafs derjenige, der nur diesen empfangen hätte, sich bald genöthigt sehen würde, sein Studium der Universalhistorie nach einer andern Methode noch einmal zu beginnen. Selbst dieses Lob gilt nur alsdann, wenn man mit dem Vf. annimmt, wie Rec. allerdings mit einiger Beschränkung auch thut, dafs die Menschheit an Bildung gewonnen und zugenommen hat. Bestimmter glauben wir, würde dieses ausgedrückt seyn, wenn man sagte: der Bildungsgang der Menschheit hat in der Maasse Fortschritte gethan, dafs ein Theil der Menschheit dadurch an Bildung mehr gewonnen und zugenommen hat, als dieses vorher je der Fall war. Denn von der ganzen Menschheit, selbst von dem allergröfsten Theile derselben, gilt diese Behauptung keineswegs. Wenn übrigens der Vf. sagt, dafs er durch eine solche Behandlung der Geschichte vermeiden will, dafs sie kein Gewebe (*wild* ist dasselbe nur bey schlechten Schriftstellern) von Thatsachen werde, aus welchen sich weiter nichts als ein ewiges Aufblühen und Vergehen, ein Steigen und Fallen, und ein ewiger Kreislauf der Dinge ergiebt: so mufs auch dieses nicht zu unbeschränkt verstanden werden. Dieser Kreislauf ist menschlichen Dingen angemessen. Mehrere Nationen haben jetzt einen hohen Grad der Cultur. Dafs sie ihn einmal verlieren werden, macht die historische Erfahrung bey allen wahrscheinlich, und bey einigen ist der Anfang durch Ausartung in wüthende Schwelgerey schon eingetreten. Sie werden fallen und andere werden an ihrer Stelle steigen, vielleicht mit Gewinn, vielleicht mit Verlust für die Menschheit. Der Rest des Buchs enthält das übrige von dem, was man in der Einleitung der Handbücher der allgemeinen Geschichte abzuhandeln pflegt. Am unzufriedensten ist Rec. mit der von Hn. P. gegebenen Perioden-Eintheilung. Er hat dabey ganz und gar die Vorschriften vergessen, gegen die nicht gefehlt werden darf: Eine historische Periode mufs ein für sich bestehendes Ganze, wo nicht in jeder, doch wenigstens in einer Hauptansicht ausmachen; und: die Einschnitte müssen daher nur bey einer Begebenheit gemacht werden, welche eine bedeutende Veränderung in der historischen Welt hervorgebracht haben, so dafs dadurch die Reihe der Begebenheiten merklich abgebrochen, und eine neue angefangen wird. — Eine reiche Literatur bey jedem Abfatze, wo sie nöthig war, zeugt von des Vfs. Belesenheit und eine reine, der Materie angemessene, in keine Dunkelheiten gehüllte Schreibart, ist eine Zierde seines Buchs.

Jena, b. Göpferdt: *Geschichte der Republik Frankreich im Grundrisse*; zum Gebrauch für akademische Vorlesungen, entworfen von *Carl Julius Schütz*. 1802. 11 Bog. 2 Bog. Tab. gr. 8. (20 gr.)

Hr. D. *Schütz* trägt auf der Universität zu Jena Geschichte vor, und verbindet mit seinen Privatvorlesungen über die gesammte Geschichte, öffentliche, in welchen er, in einer genauern Erzählung der Begebenheiten einer wichtigen Periode, die Geschichte aus dem Gesichtspunkte der Kunst behandelt, und in seinen Zuhörern Sinn für die Schönheit der Form zu erwecken und auszubilden sucht. Er wählte dazu mit Recht die Geschichte der französischen Revolution, und um ihnen einen festen Leitfaden zu geben, schrieb er diesen Grundrifs, welcher sehr geschickt ist, seinen Zweck zu erreichen. In allgemeinen Vorerinnerungen über den Charakter, die Tendenz und die Behandlungsgesetze der französischen Revolutionsgeschichte, theilt Hr. *S.* das grofse Drama in zwey Akte; nämlich in die Geschichte der Gründung der Republik, oder der eigentlichen Revolution; und in die Revolutionen der Revolutionen, oder die Geschichte der Republik. Das Buch zerfällt diesem gemäfs in zwey Theile, welche auch *Akte* überschrieben sind, vielleicht ein zu poetisches Wort, um die Theile eines historischen Lehrbuchs zu bezeichnen. In der Einleitung vor dem ersten Theile giebt der Vf. dem Lehrer Gelegenheit, die Ursachen und Veranlassungen der Revolution zu entwickeln, unter welchen er sehr richtig unterscheidet: Die *Ursachen* findet er nämlich schon unter den Regierungen Ludwigs XIII, XIV, und XV. 1) in dem Charakter und der Cultur der Nation, welche letztere durch die damals lebenden philosophischen Köpfe, besonders Rousseau, und durch das physiokratische und ökonomische System bewirkt wurde. 2) In dem Charakter der Könige. 3) In dem Systeme der Staatsverwaltung und desselben Verfall. 4) In den Schwierigkeiten einer Reform derselben. Die *Veranlassungen* gab die Regierung Ludwigs XVI. durch 1) die Individualität des Königs und der Königin, 2) mehr noch durch die gemeine Meynung von beiden, 3) Durch die Vorfälle und Fehler in der Regierung, den Minister-Wechsel, die (unbedingte) Wiederherstellung der Parlemente. (Es hätte hinzugefügt werden können: und durch das nachherige eigennützige, Aufruhr erregende Verfahren derselben); Theilnahme an der Befreyung Nordamericas; und an den republikanischen Bewegungen in den vereinigten Niederlanden; die Direction der Finanzen; die Zusammenberufung der Notahlen; durch Brienne; die Cour pleniere; durch Necker, und den Schlufs des Staatsraths, die Reichsstände zu versammeln. Hier fängt Hr. *S.* die eigentliche Geschichte der Revolution an. Das Ganze ist eine fortgesetzte

chro-

chronologische Tafel, die durch diejenigen Begebenheiten, welche eine wichtige Veränderung in den Gang der Revolution brachten, in Abschnitte getheilt wird. Diese sind in diesem ersten Theile: 1) Von der Eröffnung der Nationalversammlung bis zur Wegführung des Königs von Versailles nach Paris, 2) bis zur mislungenen Flucht des Königs, 3) bis zum Schlusse der constituirenden Nationalversammlung, 4) bis zur Kriegserklärung gegen Oesterreich, 5) bis auf die Proclamation der Republik. So wie schon diese richtige Bestimmung der Perioden zeigt, dass Hr. *S.* den Gang der grosen Begebenheit durchgedacht hat: so wird man durch die Wahl der einzelnen Vorfälle, sowohl in diesem, als in dem zweyten Theile des Buchs, noch mehr davon überzeugt. Keiner von denjenigen, die dazu beygetragen haben, dass diese schreckliche Umwälzung der ganzen politischen, bürgerlichen und geistlichen Verfassung von Frankreich vor sich gehen konnte, ist ausgelassen, und ungeachtet alles nur in kurzen abgebrochenen Sätzen abgefasst ist: so machen dieselben doch einen völlig pragmatischen Vortrag aus, und geben entweder mit ausdrücklichen Worten oder durch Winke die Ursachen, die Folgen und die Tendenz jeder einzelnen Begebenheit an. — Der Lehrer erhält dadurch überall Gelegenheit die guten und bösen Plane der Haupttheilnehmer an der Revolution, so weit man ihnen jetzt hat nachspüren können, aufzudecken. Die allgemeinen Bemerkungen in der Einleitung vor dem zweyten Theile scheinen Rec. nicht zureichend genug, oder vielmehr er hätte gewünscht, dass vor jedem Abschnitt dieses zweyten Theils, solche allgemeine Betrachtungen voraufgeschickt wären. Der Vf. giebt nämlich durch dieselben Gelegenheit, von der Lage der Dinge beym Anfange der Republik zu reden. Da sich diese Lage bey jeder, hier durch die Abschnitte bezeichneten, Revolution der Revolution änderte: so wäre die jedesmalige Anstellung allgemeiner Betrachtungen darüber an ihrem rechten Orte gewesen. Die Abschnitte sind: 1) Vom Anfange der Republik bis zur Unterdrückung der Gironde, 2) bis auf den Sturz der Jacobiner am 9. Thermidor, 3) bis auf die 3te Constitution, 4) bis auf den Frieden zu Campo Formio, 5) bis auf den Anfang der Consular-Regierung, 6) bis auf den Frieden zu Amiens. Zwey Tabellen sind hinzugefügt; eine genealogische, welche das königl. bourbonische Haus von Ludwig IX, Roberts Vater, an, enthält, und eine, sehr brauchbare, chronologische, welche den ganzen Krieg darstellt, die in jedem Feldzuge mit einander kriegenden Mächte, die Schlachten und wichtigsten Eroberungen, und Gewinn und Verlust in jedem Jahre an Land. Noch findet man S. 58. und S. 162. ein ziemlich reiches Verzeichniss der über die Revolution herausgekommenen Schriften, das indessen noch vermehrt werden kann. Ausser dem Zwecke, wozu der Vf. sein Buch bestimmte, ist es ein vortreffliches Repertorium, um Tag, Jahr, und nächste Verhältnisse, einer Begebenheit aufzufinden, und Rec. hat sich der Hülfe desselben verschiedene male selbst bedient.

KINDERSCHRIFTEN.

1) Hamburg, b. Villaume: *Lesebuch für Bürger-, Land- und Soldatenschulen.* Von *P. Villaume*, als nothwendiges Nebenstück der zweyten Auflage seines Handbuchs. 1801. 332 S. 8. (18 gr.)

2) Strasburg, gedr. b. Lorenz u. Schuler: *Lesebuch zur ersten (?) Bildung der Jugend in niedern Schulen.* Im 10ten Jahre der franz. Rep. (1802.) 234 S. 8.

3) Zeulenroda, a. K. d. Vfs.: *Lesebuch für die obern Classen in Bürgerschulen;* auch als Hauslectüre — ? von *Johann Georg Dietz*, Rector zu Zeulenroda. 1802. XVI. u. 216 S. 8. (10 gr.)

Drey Lesebücher von sehr ungleichem Werthe. Nr. 1. das in die Classe der guten gehört, wie schon der Name des Vfs. vermuthen lässt, besteht aus einer Anzahl interessanter und belehrender Erzählungen, die ihrem Inhalte nach zum Theil schon bekannt sind. Der Vf. hat sie nach einem, auf fünf Jahre berechneten, Unterrichtscursus in sofern nach einem Stufengang geordnet, als dies bey Erzählungen möglich ist; denn hiebey dürften sich wohl am wenigsten für den in der Pädagogik so beliebten Stufengang feste Regeln ausmitteln lassen. Angehängt ist eine kurze Geschichte Brandenburgs vom 30jährigen Kriege an, welche weiter nichts als Kriegsauftritte erzählt.

Nr. 2. stehet seinem Vorgänger schon darum weit nach, weil der hier aufgenommene Stoff, der sich keineswegs für den *ersten* Unterricht im strengsten Sinne des Worts eignet, in einer ganz verkehrten Ordnung zusammengestellt ist. Nach einer Reihe biblischer und anderer meistentheils bekannter Sentenzen, folgen Erzählungen zur Bildung des Herzens, welche mit und ohne Abänderung aus Rochow, Campe, Thieme etc. entlehnt sind. Unter der Rubrik: moralische Gedichte werden einige allgemeine bekannte Fabeln und Lieder zum Besten gegeben und im Anhang noch einige Nachträge dazu geliefert, nachdem erst vorher einige Bogen mit erträglichen Gesprächen über Gottes Daseyn, einer kurzen Lebensgeschichte Jesus und einer Naturbeschreibung des menschlichen Körpers angefüllt worden. Wer findet es nicht unnatürlich, dass der Vf. seine Schüler vorher über Gott und Jesus belehrt, ehe er sie mit ihrem eignen Körper bekannt gemacht hat? Indessen ist dieses Lesebuch immer noch mittelmässig, wenn man es mit Nr. 3. zusammen hält, welches durchaus und in jedem Betrachte elend ist. Schon die blosse Inhaltsanzeige ist ein handgreiflicher Beweis für seine Erbärmlichkeit und gänzliche Planlosigkeit. In dem *ersten* Kap. wird von der menschlichen Stimme und dem Ursprunge der Tragödien (die der Vf. S. 20. durch Bockslieder übersetzt) und Comödien, im *zweyten* und *dritten* von dem menschlichen Körper und der menschlichen Seele, und im *vierten* von einigen Pflichten der Aeltern und Kinder gehandelt. Eben so unnatürlich als der Plan ist, ist auch die Ausführung. Der Vf. kommt von dem Hunderten aufs Tausende, und kramt an sich schon in ein solches Buch nicht gehöri-

hörige Dinge aus, von denen man aber noch weniger einzusehen im Stande ist, wie sie *dahin* passen, *wo* sie der Vf. anbringt. Wir müssten, um dies zu beweisen, das ganze Buch abschreiben. Man darf nur die ersten 9 Seiten lesen, und man wird sich über die Confusion nicht genug wundern können, die in *dem* Kopfe herrschen muss, der die auf diesen Blättern zusammengestellten Dingen an einander reihen kann. Zur Erläuterung der Vorschrift: *lies langsam* schwatzt er von Uebereilungen im Gehen, im Scherze, in Güterankauf, in der Wahl der Freunde, von Dionysius und Augustus Denksprüchen, und schaltet bey dieser Gelegenheit, nach der löblichen Manier, in welcher ganz ungebildete Leute zu erzählen pflegen, Nebensache an Nebensache ein. An verkehrten Begriffen und ganz unrichtigen und sonderbaren Ausdrücken fehlt es auf keiner Seite. So wird S. 4. von einem geistigen und *materiellen (?) Ich* geredet; ja S. 115. wird sogar Sixt V. das *päpstliche* Ich genannt. Zwischen den Abschnitt: von den *Thierseelen* und *Thierhandlungen* schiebt der Vf. einen kurzen Abschnitt von der Hypochondrie ein, die er S. 68. auf eine wirklich lächerliche Weise beschreibt. Seine Recensenten hält Hr. D. Vorr. S. VI. für so einfältig, dass er fürchtet, sie würden sein Lesebuch darum für unnütz erklären, weil wir ja schon die Bibel hätten! Mit gelehrter Rectorniene demonstrirt er ihnen daher vor, dass die Bibel viel von ihrer hohen Achtung verliere, wenn man sie als ein *Buch benutze, um daraus lesen zu lernen. (O sancta simplicitas, ora pro nobis!).* Es thut uns warlich weh, diesem Selbstverlage eines vielleicht armen Schulmannes eine so schlechte Empfehlung mitgeben zu müssen. Allein die Pflicht der Gerechtigkeit gegen das Publicum ist eine höhere Pflicht, als die der Güte gegen einen einzelnen Mann, welcher durchaus keinen Beruf hat, sich an die Reihe der Schriftsteller anzuschliefsen. Leider! glaubt freylich jetzt Mancher, der zu andern Arbeiten kein Geschick hat, sein Glück als pädagogischer Schriftsteller versuchen zu *müssen*, weil er doch wohl etwas klüger, als ein *Kind* seyn *werde.*

KLEINE SCHRIFTEN.

RECHTSGELAHRTHEIT. *Hannover*, b. Hahn: *Ueber die allgemeine eheliche Gemeinschaft, in Hinsicht auf Theilung und Todesfall, nach Bremischen Stadtgesetzen.* Von Dr. *Albert Hermann von Post.* 1802. 68 S. 8. (4 gr.) Als besondere, aus den Bremischen Stadtgesetzen hieher gehörige Verordnungen werden aufgezählt: A. Der überlebende Ehegatte wird, es mögen Kinder vorhanden seyn oder nicht, durch den Tod des andern alleiniger Eigenthümer und Besitzer des Sammtgutes, das von diesem Augenblick an aufhört Sammtgut, zu seyn. Die Gütergemeinschaft selbst nimmt hier ein Ende; doch hat sie noch wichtige Folgen. — Die Frau kann, wenn sie die überlebende ist, ihr Eingebrachtes nicht aus dem Concurse zurücknehmen, sondern die Güter beider Eheleute haften den Gläubigern, wodurch der für einen Handelsstaat so wichtige Credit ungemein befördert wird. — Wenn nach römischem Recht den Kindern ein Pflichttheil hinterlassen werden muss, der ihnen nur in wenigen, genau bezeichneten Fällen entzogen werden darf: so gehen die Bremischen Gesetze darin noch weiter, und bestimmen den Kindern und fernern Nachkommen, die in ihrer verstorbenen Aeltern Stelle treten, eine sogenannte statutarische Portion, welche der überlebende Ehegatte ihnen in keinem Falle willkürlich entziehen darf. Die Gröfse dieser statutarischen Portionen hängt von der Zahl der Personen ab, denen sie gebühren, und der Gegenstand derselben ist zunächst nur das von beiden Ehegatten zusammengebrachte, und während der Ehe erworbene Vermögen. Bemerkenswerth ist aber, dass die Kinder sie in gewissen Fällen schon bey Lebzeiten des überlebenden Ehegatten fodern können, und zwar kann: 1) der Vater nur dann zur Abtheilung gezwungen werden, wenn er das Vermögen schlecht verwaltet: die Mutter hingegen, 2) ausserdem dass sie dem Vater gleich ist, wenn ein majorenner Sohn, oder eine Tochter, die erwachsen genug ist, um sich verheyrathen zu können, mit Einwilligung der nächsten Verwandten ihren statutarischen Antheil fodern; wenn sie zur zweyten Ehe schreiten will; endlich wenn sie Stiefmutter ist, gleich nach ihres Mannes Tode. — Uebrigens haben die Gesetze der Mutter sowohl, als dem Vater im Theilungsfalle ausser ihrer statutarischen Portion ein gewisses *praecipuum* angewiesen. — B. Stirbt der überlebende Ehegatte mit Hinterlassung mehrerer Kinder aus derselben Ehe: so müssen folgende drey Fälle unterschieden werden: Es sind keine Kinder abgetheilt; dann erben sie den Nachlass zu gleichen Theilen; eben so auch dann, wenn sie alle abgetheilt sind, und gleich viel erhalten haben; sind aber, drittens, einige abgetheilt, andere nicht; oder haben einige ihre ganze statutarische Portion erhalten, andere nur einen Theil derselben: dann muss jeder das, was er bereits erhalten hat, conferiren. — C. Ueber die Zulässigkeit testamentarischer Verordnungen endlich geben die Bremischen Gesetze genaue Bestimmungen; allein man sieht es diesen alten Verordnungen an, dass sie für einen geldarmen Staat berechnet waren, wo Grundstücke, Häuser, Geräthschaften, Vieh und Kleidungsstücke, die Hauptgegenstände des Privateigenthums ausmachten. Natürlich musste mit den veränderten Zeitumständen ein grofser Theil derselben seine Anwendbarkeit verlieren, und dieses gilt namentlich von den Verboten der Veräusserungen von Immobilien ausser der Familie. Der überlebende Ehegatte, der ohne Kinder ist, kann jetzt sein ganzes Vermögen hinterlassen, wem er will; nur versteht es sich, dass hier die römische Lehre vom Pflichttheile der Ascendenten, und der Geschwister, wenn ihnen eine schlechte Person vorgezogen ist, eingreift. Hat er Kinder, die abgetheilt sind: so disponirt er frey über die ihm gebliebene statutarische Portion, sie mag aus unbeweglichen oder aus beweglichen Gütern bestehen; und wenn sie nicht abgetheilt sind, über seine künftige Portion ohne alle Einschränkung. Eben so erstrecken sich die Verbote der Veräusserungen an Geistliche und Fremde jetzt nur so weit, dass jeder, der überhaupt in Bremen Immobilien erwerben will, Bremischer Bürger seyn muss.

Dies ist in gedrängter Kürze der Inhalt der vorliegenden Schrift. Bey unbefangener Erwägung desselben ergiebt sich von selbst das Urtheil, dass, da der Vf. bey allgemeinen Sätzen stehen geblieben ist, weder im allgemeinen die Lehre von der ehelichen Gütergemeinschaft, noch die bereits von so vielen verdienten Schriftstellern bearbeitete Bremische Partikulargesetzgebung über diesen Gegenstand durch ihn neues Licht gewonnen haben. Auffallend ist am Schlusse folgendes Urtheil über die Bremische Gesetzverfassung. — „Wünschenswerth wäre freylich entweder eine neue, deutlichere, dem Geiste der Zeit und der gegenwärtigen Lage der Dinge angemessnere Gesetzgebung, oder doch wenigstens eine genaue gesetzliche Bestimmung dessen, was von jener alten noch für praktisch zu halten sey, und was nicht mehr. Beides findet aber leider in der Bremischen Verfassung sehr grofse Schwierigkeiten; *und die Anwendbarkeit jener alten Statuten bleibt daher nach wie vor dem Gerichtsgebrauche überlassen, welcher, schwankend und unbestimmt wie überall, den Advocaten ein weites Feld zu einer reichen Aernte darbietet.*“ —

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 15. Februar 1803.

SCHÖNE KÜNSTE.

FLORENZ, b. K. d. Vfs.: *Principes pour apprendre à deſſiner le payſage d'après nature, gravés à l'eau forte*, par *Philippe Hackert*. 2 Hefte. 1801. 1802. gr. Fol. (Jeder Heft koſtet 8 Scudi.)

Obgleich Hr. *Hackert*, der ſeit einigen Jahren in Florenz lebt, ſich über den Zweck dieſes Werks nicht ausdrücklich erklärt hat; ſo ſcheint es uns doch bloſs für Dilettanten beſtimmt zu ſeyn, denen es nicht eben darum zu thun iſt, die Principien der Kunſt gründlich zu ſtudieren, weil ſie dieſe bloſs zu ihrem Vergnügen ausüben wollen. Wer aber die Kunſt zur Hauptbeſchäftigung ſeines Lebens machen, und als Künſtler ausüben will, wird ſich ſobald als möglich unmittelbar an die Natur wenden, und aus ihr ſelbſt den Charakter der verſchiedenen Gegenſtände, nebſt der Art denſelben auszudrücken, entwickeln müſſen, wenn er die Abſicht hat, nicht ein bloſser Nachahmer der Manier eines andern, ſondern ein ſelbſtſtändiger Künſtler zu werden. Als zum Unterrichte für Liebhaber beſtimmt, können wir dem Hackertſchen Werke unſern Beyfall nicht verſagen; denn es kann dazu dienen, Kunſtliebhaberey im Publicum zu befördern, und dem beſchränkten Kunſttriebe, der ſich mehr auf Luſt als auf Talent gründet, in ſeinen ſchwachen Beſtrebungen zu Hülfe zu kommen. Da aber Hn. *Hackerts* Ruf leicht das Publicum verleiten könnte, dieſen Blättern einen höheren Zweck unterzulegen, und überdieſs die kurze Einleitung an der Spitze des erſten Blattes Maximen enthält, welche im Stande ſind, junge Künſtler, die über das Studium der Landſchaftmalerey noch keine richtigen Begriffe und Grundſätze haben, irre zu führen, und ſie glauben zu machen, daſs die Befolgung derſelben wirklich zum Studium des wichtigſten und ſchwierigſten Theiles ihrer Kunſt, des Baumſchlages, hinreiche: ſo ſcheint es uns nicht ganz unnützlich, dieſe Maximen einer genaueren Prüfung zu unterwerfen. Die Einleitung zu dem Hackertſchen Zeichenwerke lautet in der Ueberſetzung folgendergeſtalt: „Um das Studium der Bäume überhaupt zu erleichtern, kann man die verſchiedenen Arten des Laubes auf drey zurückführen, deren genauere Kenntniſs von Wichtigkeit iſt; dieſe ſind: das Laub der Kaſtanie, der Eiche und der Pappel. Wenn die Hand hinreichend geübt iſt, dieſe drey Arten von Laub mit der Kreide oder Feder auf alle Weiſe zu zeichnen, ſo wird es ſehr leicht, alle andern Arten von Bäumen nachzuahmen; denn im Kleinen beſteht die ganze Verſchiedenheit darin, daſs man die Züge länger oder kürzer, und die Einſchnitte ſtärker oder ſchwächer macht. Die Laubpartheen, der Stamm und der Wurf der Aeſte beſtimmen dann vollends den beſondern Charakter jeder Baumart. Dieſes lernt ſich leicht durch Zeichnen nach der Natur, und durch die aufmerkſame Vergleichung der Beſonderheiten jeder Art von Bäumen.“ —

Aus dieſer Einleitung erhellet, daſs dieſe Hackertſchen Anfangsgründe der Landſchaftzeichnung ſich bloſs auf den Baumſchlag einſchränken werden. In der That iſt auch der Baumſchlag der wichtigſte und zugleich ſchwerſte Theil dieſer Kunſt, ſo wie die richtige Zeichnung der menſchlichen Geſtalt in allen ihren Theilen, Stellungen und Bewegungen der wichtigſte und ſchwerſte Theil der Hiſtorienmalerey iſt. Das hier aufgeſtellte Princip, daſs der Baumſchlag oder die charakteriſtiſche Zeichnung des Laubes der verſchiedenen Baumarten, die in der Landſchaft vorzukommen pflegen, ſich auf das Laub der Kaſtanie, der Eiche und der Pappel zurückführen laſſe, würde, wenn es damit ſeine Richtigkeit hätte, in der That dem Künſtler das ſchwere Studium des Baumſchlages ungemein erleichtern; aber die Unzulänglichkeit dieſes Princips muſs jedem einleuchten, der von der Landſchaftmalerey und von dem Studium derſelben richtige Begriffe hat, und den verſchiedenen Charakter der Baumarten durch genauere Vergleichung kennt. Man wird es darum auch für keine Vermeſſenheit halten, wenn wir einem praktiſchen Künſtler und einem ſo berühmten, wie Hr. *H.* iſt, die Richtigkeit der von ihm aufgeſtellten Maxime, nach der er ſelbſt vielleicht ſeine Kunſt ausübt, abzuſtreiten wagen. Die Kunſtgeſchichte bietet mehrere Beyſpiele dar, daſs die Maximen berühmter Künſtler zuweilen einſeitig und unzulänglich waren, oder ſonſt von den wahren Grundſätzen der Kunſt abwichen. Ein Grundprincip aller bildenden Kunſt, von deſſen Befolgung die Wahrheit ihrer Darſtellungen abhängt, iſt, daſs jeder Gegenſtand, alſo auch in der Anwendung dieſes Grundſatzes auf die Landſchaftsmalerey, jeder Baum, z. B. der Platanus, die Weide, der Ulmbaum, die Pinie, die Fichte etc. in dem eigenthümlichen Charakter ſeiner Art erſcheine. Die Befolgung dieſes Princips, den Charakter der Gegenſtände beſtimmt auszudrücken, iſt in der Landſchaftmalerey nicht weniger nothwendig, als in den übrigen Zweigen der Kunſt, obgleich es ſelten in ihr befolgt wird, weil die Künſtler mit ihrem Studium ſelten ſo tief ins Detail eindringen, daſs der eigenthümliche Charakter des Objects daraus hervorgehen könnte, ſondern ſich gewöhnlich an dieſe oder jene Manier des Baumſchlags hängen, welches höch-

höchstens eine oberflächliche Aehnlichkeit, aber nie den wahren Charakter giebt. Wir fürchten, dafs die Hackertsche Maxime zu einer gleichen Oberflächlichkeit im Studiren der Natur führe. Denn wie will ein Künstler, der nach ihr allen Baumschlag auf die angegebenen drey Formen des Kastanien-Eichen- und Pappelnlaubes reducirt, das Laub des Platanus und der immergrünen Eiche, der beiden schönsten Bäume der italiänischen Landschaft, — wie will er die Weide, die Buche, die Birke, die Linde, die Klageweide, den Feigenbaum, den Ulmbaum, etc. wie will er das Laub der verschiedenen Nadelhölzer, der Zypresse, der Pinie, der Tanne, etc. kenntlich ausdrücken? Es ist wahr, viele dieser Bäume zeichnen sich durch ihre Form im Ganzen, durch ihren Stamm, durch den Wurf ihrer Aeste, durch den Umriss ihrer Kronen von den übrigen so auffallend aus, dafs auch ein Stümper in der Kunst diesen Unterschied ausdrücken kann. Aber jede Art hat zugleich ihren besondern Baumschlag im Laube, und der Künstler kann auch in so ausgezeichneten Baumarten nur zur Hälfte wahr seyn, wenn er nicht auch diesen in seinem eigenthümlichen Charakter auszudrücken versteht. Dazu ist aber noch nicht hinreichend, dafs die Züge der Umrisse länger oder kürzer, die Einschnitte stärker oder schwächer gezeichnet werden. Auch in der Thierwelt herrscht eine Analogie der Gestalt in den verschiedenen Gattungen. Diess ist aber nur der allgemeine Charakter, und was würde man sagen, wenn ein Thiermaler alles Studium der verschiedenen Thierarten auf drey, z. B. auf Pferd, Ochse und Hund reduciren wollte. Um jede Art von Thieren ähnlich darzustellen, mufs er den Charakter einer jeden besonders studieren. Dasselbe gilt in der Landschaftmalerey für den Baumschlag. Der Künstler mufs das Charakteristische jeder Baumart aus dem Studium des Detail entwickeln, und die Manier der Zeichnung ausfindig zu machen suchen, welche dasselbe am wahrsten und kenntlichsten ausdrückt, damit in einer gewissen Nähe und Gröfse, wo man das Detail unterscheidet, jede Baumart in der Abbildung kenntlich sey. Bey dieser Treue wird darum doch der Künstler nicht weniger originell seyn können; denn wenn auch mehrere denselben Gegenstand auf gleiche Weise sehen, so wird doch jeder ihn auf seine eigene Weise ausdrücken. Nach Hn. *H's.* Methode wird der Künstler höchstens die Kastanie, die Eiche und die Pappel charakteristisch darstellen können, weil er auf diese sein Studium beschränkt hat. Und, wir wollen es nicht verhehlen, die Unzulänglichkeit seiner Maximen ist auch in Hn. *H's.* eigenen Landschaften sichtbar. Die freye, durch viele Praktik erworbene Sicherheit, womit Hr. *H.* Eichen, Pappeln und Pinien in seinen Landschaften gleichsam hinschreibt, täuscht und besticht das Auge; aber sie ist Manier, obwohl des Künstlers eigene Manier; und man vermifst den wahren Charakter in den meisten seiner übrigen Bäume, wenn diese sich nicht besonders durch ihre Form auszeichnen: so z. B. erinnern wir uns nicht in Hn. *Hackerts* Gemälden, soviel uns davon zu Gesicht gekommen sind, die immergrüne Eiche, in ihrem wahren Charakter gesehen zu haben. Wir wollen durch dieses Urtheil Hn. *Hs.* Verdienste nicht herabsetzen; im Gegentheil haben wir dasselbe dadurch, dafs wir seine eigenthümliche Manier in gewissen Theilen des Baumschlages anerkannten, in seinem wahren Werthe zu würdigen gesucht; und Hn. *Hs.* Verdienste sind keinesweges auf diesen Theil allein beschränkt. Er besitzt auch in andern Theilen seiner Kunst, besonders in seinen Fernen grofse und schätzbare Vorzüge, die ihm seinen Rang unter den vorzüglichsten Landschaftmalern unserer Zeit längst gesichert haben. Nur können wir seine für das Studium des Baumschlages aufgestellte Maxime nicht für richtig und zulänglich erkennen, und rathen daher jedem jungen Künstler, dem es um ein gründliches Studium zu thun ist, sich durch die anscheinende Leichtigkeit der von diesem berühmten Meister empfohlenen Methode nicht blenden zu lassen, sondern lieber den schwierigen aber belohnenden Weg eines Claude und Ruisdahl, die von solchen Maximen nichts wufsten, zu wandeln, und ohne vorgefafstes System das Eigenthümliche jeder Baumart in der Natur zu studiren. Die Aehnlichkeit, aber auch zugleich die charakteristische Verschiedenheit mancher Baumarten wird sich ihm dann von selbst darbieten.

Das bisher Gesagte galt den von dem Vf. aufgestellten Maximen. Jetzt wollen wir die Blätter selbst näher betrachten. Das *erste* aus fünf Blättern bestehende Heft enthält einzelne Laubparthieen, Zweige und halbe Bäume mit Aussichten hinter denselben, in blofsen Umrissen ohne Schatten und Licht. *Tab. I. Chataignier; Chêne; Peuplier;* zeigt die Umrisse des Kastanien-Eichen- und Papellaubes in einzelnen Blättern, in kleinern und gröfsern Parthieen. Das Laub der Kastanie ist weniger charakteristisch als das Laub der beiden übrigen. In der Vergleichung dieser Tafel mit einem Blatte, worauf Hr. *Klengel*, Landschaftmaler in Dresden, Anfangsgründe des Baumschlages einiger Bäume radirt hat, haben wir gefunden, dafs diese letztern mit mehr Charakter und Geist entworfen sind, als die Hackertschen, welche blofs mit Fertigkeit hingeschrieben sind. *Tab. II. Tilleul; Peuplier;* jeden dieser Bäume zur Hälfte. Das Laub der Linde ist hier ganz dem Laube der Pappel gleich; das Ganze ist als Linde nicht charakteristisch genug; hingegen ist die Pappel in Stamm, Zweigen und Laub recht gut gelungen. *Tab. III. Pin; Sapin;* die Pinie ist, wahrscheinlich des engen Raumes wegen, von unansehnlicher, gedrückter Form. Die Perspectiv des Aquaducts im Mittelgrunde ist unrichtig. Der Tanne fehlt es an charakteristischen Parthieen. *Tab. IV. Erable; Hêtre;* der Ahorn ist hier von der Eiche nicht zu unterscheiden; an der Buche hingegen sind Stamm und Laub ziemlich charakteristisch ausgedrückt. *Tab. V. Châtaignier; Chêne;* die Kastanie ist höchstens kenntlich, nicht charakteristisch; die Eiche hat mehr Aehnlichkeit. Das *zweyte* Heft von vier Blättern enthält ganze, und in Schatten und Licht ausgeführte Bäume. *Tab. VI. Châtaignier.* Hier ist das Laub der Kastanie weniger charakteristisch als in den Umrissen im

ersten

ersten Hefte; der Stamm hat den Charakter dieser Baumart. Im Ganzen ist dieser Baum glatt; welchen Fehler man auch den meisten übrigen vorwerfen kann; besonders vermisst man in allen die perspectivische Zeichnung der vortretenden und zurückweichenden Zweige und Laubpartieen, welche macht, dass die Ründung des Baumes so täuschend wird, dass man in das Innere des Laubgewölbes hinein zu sehen glaubt, wozu die ründende Abstufung der Licht- und Schattenpartieen allein nicht hinreicht. *Tab. VII. Chêne;* Stamm und Zweige sind charakteristisch; das Laub ist in Hackertscher Manier frey hingeschrieben. Nach oben zu ist der Baum besser gründet als niederwärts. *Tab. VIII. Tilleul;* das schlechteste Blatt dieses Hefts. Die Linde ist durchaus unkenntlich; der Stamm gleicht dem Stamme eines Olivenbaums; die Krone ist von häßlicher Form, als ob der Baum ehemals geköpft gewesen sey; und platt gleich den übrigen. *Tab. IX. Sophora Japonica;* ein ausländischer Baum, der sich im königlichen Garten zu Caserta befindet. Da wir kein Original dieser Baumgattung gesehen haben, so können wir über die Aehnlichkeit nicht urtheilen; auch kann man sich von dem Charakter des Laubes aus dieser Darstellung keinen Begriff machen. Der Baum ist malerisch durch Form und Masse; auch ist er besser gründet als die übrigen. Wie interessant aber auch dieser Baum an sich ist, so scheint er uns doch in dieser Sammlung nicht ganz zweckmäßig; denn wohl die wenigsten, die von diesem Werke Gebrauch machen, werden Gelegenheit haben, ihn in der Wirklichkeit zu studieren.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Leipzig, b. H. Gräff: *Bragur.* Ein literarisches Magazin der deutschen und nordischen Vorzeit. *Siebenter Band.*

Auch mit dem Titel:

Braga und Hermode, oder: *Neues Magazin für die vaterländischen Alterthümer der Sprache, Kunst und Sitten.* Herausgegeben von *F. D. Gräter. Vierter Band. Erste Abtheilung.* 1802. VI. u. 245 S. *Zweyte Abtheilung.* 1802. 294 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Freunden der vaterländischen Alterthumskunde wird die Wiedererscheinung und neue Fortsetzung dieser, in ihrer Art sehr schätzbaren Zeitschrift gewiss sehr erwünscht seyn. An Beyträgen dazu fehlt es dem würdigen Herausgeber nicht; vielmehr hat er manche, die in seinen Händen sind, auch diesmal noch zurückbehalten müssen. Er selbst liefert zu Anfange des gegenwärtigen Bandes eine hexametrische Uebersetzung des Liedes von *Erich dem Wanderer*, oder die Erzeugung der drey Stände, aus dem Isländischen Original, welches sich bey *Sandwig* befindet, und erst vor Kurzem von Hn. *Sjöborg* mit Anmerkungen wieder herausgegeben ist. Von Hn. *Gr.* ist auch die Fortsetzung des nordischen Kämpferromans, *Tyrfing*, oder das Zwergengeschmeide, aus der Hervararsage. In einer Abhandlung *über die Menschenopfer der Deutschen* von Hn. *Delius* in Wernigerode wird dieser oft, und erst unlängst ohne neue Gründe wiederholte Vorwurf von den alten Germanen abgelehnt. Die Nachrichten des Tacitus von ihnen werden hier in Hinsicht auf Umfang und Glaubwürdigkeit sehr richtig gewürdigt. Die Vermuthung des Herausg. dass in einigen heutigen Oertternamen noch Spuren von der auch in Deutschland geschehenen ehemaligen Verehrung der nordischen Gottheiten zu liegen scheinen, wird durch die von Hn. *Karl Heinze* mitgetheilte Sammlung von Oerter- und Städtenamen dieser Art bestätigt, wenn der Sprachforscher auch nicht überall den angenommenen Ableitungen beystimmen sollte. Die *Miscellen für altdeutsche Sitte und Denkart* sind meistens aus *Lehmanns* bekannter Speyerscher Chronik gesammelt und mit Anmerkungen begleitet. Sie betreffen theils verschiedene Strafgesetze; theils liefern sie einen nicht unerheblichen Beytrag zur Geschichte der Ordalien. Des Herausgebers schon vor zehn Jahren entworfene Ideen über die Brauchbarkeit der *nordischen Mythologie* für die redenden und zeichnenden *Künste* bestimmt diesen neulich wieder zur Sprache gebrachten Gegenstand ohne Vorurtheil, mit den dabey nöthigen Ausnahmen und Einschränkungen. Eine lesenswürdige Abhandlung von *Suhm* über die leichte Verdrängung der *Odinischen Religion* durch das Christenthum ist in der ersten und zweyten Abtheilung dieses Bandes befindlich, und von Hn. *Gr.* übersetzt. Es werden daran sowohl die Hindernisse und Schwierigkeiten, als die Erleichterungs- und Beförderungsmittel bey jener Religionsveränderung sehr gründlich erörtert. Von den *Liedern der Minnesinger* des 13ten Jahrhunderts liefert Hr. *Joh. Gottfr. Hermes* gleichfalls in beiden Abtheilungen überaus glückliche Nachbildungen. Wir haben deren nun schon so manche, dass wohl eine Sammlung davon, mit Beyfügung der Originale und Spracherläuterungen, zu wünschen wäre. Von dem Prediger *Heyer* im Magdeburgischen findet man hier ein alphabetisches Verzeichniss der ältesten deutschen *eigenthümlichen Namen* bis ins zwölfte Jahrhundert, wo die Geschlechtsnamen aufkamen. Die Einleitung zu diesem Verzeichnisse enthält manche gute Bemerkung, und führt unter andern vorläufig die gewöhnlichsten alten deutschen Wörter auf, von denen jene Namen abzuleiten sind, die auch *Wachter* schon ausgesondert hat. Das Verzeichniss selbst ist hier nur erst mit einem Theil des ersten Buchstaben angefangen; und so möchte das Ganze wohl eher zu einer besondern Schrift geeignet seyn. Aus den altdeutschen poetischen *Handschriften* der kaiserlichen Bibliothek werden hier wieder zwey Proben geliefert; es sind gereimte Schwänke aus der Ritterzeit, ganz in der Manier der französischen Fabliaux, auch in sittlicher Hinsicht. Die Nachricht von der Wolfenbütteler Handschrift des gereimten Ritterromans, *Friedrich von Schwaben*, wird in dieser Abtheilung geschlossen, und liefert zuletzt eine dankenswerthe Reihe von alten Wörtern, Redensarten und Idiotismen, die dem Vf. dieses Gedichts am geläufigsten sind, obgleich die meisten

sten derselben sich schon in unsern vier Hauptglossarien aufgeführt und erläutert finden. Die Merkwürdigkeiten aus der neuern altnordischen Literatur betreffen theils die Verdienste des verstorbenen *Suhm*, theils den gleichfalls bedeutenden Verlust, welchen dieses Studium durch das Absterben des gelehrten Isländers *Gudmund Magnäus* oder *Magnusson* erlitt, der sich mit der kritischen Bearbeitung der Sämundinischen Edda beschäftigte, deren Herausgabe nun wohl so bald nicht wird vollendet werden.

Die schon im dritten Bande der *Bragur* angefangenen *Briefe über den Geist der nordischen Dichtkunst und Mythologie* werden in der zweyten Abtheilung dieses siebenten Bandes fortgesetzt. Beygefügt sind neue Stammtafeln der nordischen Gottheiten, die ein junger Freund des Herausg. in eine leichte Uebersicht zusammenstellte. Sie sollten auch hier auf einer Kupfertafel *neben* einander stehen; der Verleger aber hielt es, wohl nicht ganz mit Recht, für eben so gut, diese Tafeln *nach* einander abdrucken zu lassen. Nach einer fernern Lieferung von elf den Minnesingern durch Hn. *Hermes* nachgeformten Liedern der Liebe folgt ein interessanter Artikel unter der Aufschrift: *Gothische Ueberreste des fünften und sechsten Jahrhunderts.* Zuerst *Suhm's* Nachricht und Urtheil über eine von *Sabbatini* bekannt gemachte Urkunde, eine in gothischer Sprache geschriebene Quitung von einem ostgothischen Priester an der Kirche St. Anastasiä in Ravenna, Namens *Usitahari*. Unter andern ergiebt sich aus diesem Instrument unwidersprechlich, dass die Sprache und Buchstaben beym Ulphilas wirklich gothisch sind. Auf vier Tafeln findet man diese merkwürdigen Ueberreste, die eigentlich vier Quitungen enthalten, hier abgebildet; und dann folgt eine vollständige Erklärung der ersten Quitung von dem berühmten *Ihre*, den *Suhm* darum ersucht hatte. In einem Nachtrage theilt der Herausg. noch die drey andern fast gleichlautenden Scheine im Original, nebst einer Uebersetzung mit. Sie liessen sich durch *Ihre's* scharfsinnige Bemerkungen erklären und ergänzen. Aus der kaiserlichen Bibliothek zu Wien findet man hier die zweyte Lieferung *altdeutscher Volkslieder* von Hn. *Leon*; unter ihnen eins von *Ulrich von Hutten*, und zwey zu seinem Lobe verfertigt. Zu der im vorigen Bande befindlichen *Erklärung deutscher Geschlechtsnamen* giebt Hr. *Nix* neue Beyträge. Sie werden theils aus Vornamen, theils aus deutschen und slavischen Dialekten hergeleitet. Angehängt sind noch einige der schwerern Namen, um die ächte etymologische Methode noch sichtbarer zu machen. Unter der Rubrik Handschriften hat Hr. *Dr. Cludius* zu Hildesheim einiges zur Erklärung des im ersten Bande der *Bragur* abgedruckten alten Gedichts *von den todten Königen* mitgetheilt, und dasselbe aus der Abänderung des Kopisten in die schwäbische Mundart auf den rein plattdeutschen oder sassischen Dialect zurückzubringen gesucht. Es findet sich zwar ein altes *niedersächsisches* Gedicht von ähnlichem Inhalte, *mit der Ueberschrift: Van dren Konyngen*, in *Staphorst's* Hamburgischer Kirchengeschichte, B. IV. S. 263.; es ist aber in der Einkleidung so verschieden, dass es dem Vf. dieser Abhandlung, wenn er es auch gekannt hätte, zu seiner Absicht nicht brauchbar gewesen wäre. Unter den Merkwürdigkeiten aus der antiquarischen Literatur neuerer Zeit wird die *nordische Literatur* des vorhergehenden Stücks fortgesetzt; dann folgen einige Bemerkungen des Herausg. über die Preisfrage der Berliner Akademie, die *Gothen* und den Gothicismus betreffend; und in Hinsicht auf die *fränkische* Literatur wird von ihm der Irrthum berichtigt, nach welchem *Katzungali* für einen der ältesten deutschen Dichter gehalten wurde. Es findet sich nämlich, dass dies Wort nichts anders als *cantiuncula*, in der Bayerschen Mundart verstümmelt *Kanziunkeli*, ist. Auch die Auszüge aus Briefen an den Herausgeber, und die vermischten Anzeigen dieser Abtheilung sind nicht ohne Interesse.

KLEINE SCHRIFTEN.

VERMISCHTE SCHRIFTEN. *Minden*, b. Körber: *Abhandlung über Physiognomik*, von *Horstig*. 1801. 48 S. 8. (5 gr.) Was eigentlich der Zweck dieser kleinen Schrift sey, ist schwer zu errathen. Sie enthält, ohne auf das Verdienst eines tiefern Eindringens oder auch nur einer neuen Ansicht, wodurch sie sich dem Kenner empföhle, Anspruch machen zu können, Bemerkungen über ihren Gegenstand, die, von der Oberfläche geschöpft, schon sehr oft gesagt sind. Selbst Dilettanten können hier wenig finden, das sie bey einigem Nachdenken sich nicht selbst sagen könnten, und bey einigem Studium gewiss schon oft gehört und gelesen haben. Auch sind Unrichtigkeiten darin. Der Satz (S. 34.), dass unter allen lebendigen Geschöpfen in dem Menschen verhältnissmässig die gröfste Masse von Gehirn zu finden sey, ist bekanntlich falsch. Dass *Lessing* verwachsen gewesen sey, ist eben so unwahr, als die Hypothese unhaltbar ist, für welche sein und *Aesop's* Beyspiel sprechen soll: dass ein gebogener Rückgrad (?) den Nervengeist (?), der sich durch diesen Kanal (??) in das Gehirn ergiesst (???), eben so wie ein gebogener Zweig den Saft des Baumes (!) durch eine feinere Läuterung veredle. — Wo soll man, nach dieser Hypothese, die Quelle des Nervengeistes suchen, der durch den Rückgrat ins Gehirn hinaufsteigen soll?

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 16. Februar 1803.

RÖMISCHE LITERATUR.

1) Wien, b. Degen: *Quintus Horatius Flaccus.* 1802. 381 S. kl. 8. (Velinpap. 3 Gul. Schreibp. 1 Gul. ordin. Pap. 36 kr.)

2) Kopenhagen, b. Arentſen u. Hartier: *Corn. Nepotis Vitae excellentium Imperatorum.* Optimis editionibus collatis edidit *Matthias Rathje.* 1800. 322 S. 12. (10 gr.)

3) Erfurt, b. Müller: *Cornelii Nepotis Vitae excellentium Imperatorum*, ad optimas editiones collatae: ſtudio et cura *Jo. Joach. Bellermanni*, Theol. et Philoſ. P. P. O., Gymn. Erford. Direct. 1802. 186 S. 8. (6 gr.)

4) Kopenhagen, b. Arentſen u. Hartier: *Scriptores hiſtorici latini*, variantibus lectionibus neceſſariis et notis ſelectis illuſtrati, cura *A. Winding Brorſon* M., Schol. Bl. Herlovianae Conr., editi. T. I. 1801. Text und Regiſter 354 S. Anmerkungen 278 S. gr. 8. (1 Rthlr. 16 gr.)

5) Ebendaſ., b. Ebendemſ.: *P. Ovidii Naſonis Metamorphoſeon* Chreſtomathia in uſum juventutis conſcripta ab *A. W. Brorſon.* 1802. VIII. u. 260 S. gr. 8. (14 gr.)

Vor zwanzig oder dreyſsig Jahren war es billig, daſs wiederholte Abdrücke der alten Claſſiker, auch wenn ſie eigener Vorzüge ermangelten, mit aufmunterndem Beyfall empfangen wurden: denn es fehlte damals an bequemen und wohlfeilen Handausgaben, um das Studium der Alten auf kleineren oder gröſseren Lehranſtalten ſo, wie es nöthig war, zu befördern. Jetzt aber, da an ſolchen Ausgaben ſchon lange kein Mangel mehr iſt, und weniger für Herbeyſchaffung deſſen, was nicht fehlt, als für Verbeſſerung und zweckmäſsigere Einrichtung deſſen, was da iſt, geſorgt werden ſollte, jetzt ſcheint der Kritik die Pflicht obzuliegen, die unnütze Vervielfältigung ſolcher Editionen mit gleichem Ernſte zu miſsbilligen. Denn *unnütz* iſt ohne Zweifel das zu nennen, was weder Lehrlinge noch Lehrer, am allerwenigſten die Wiſſenſchaft, einen Schritt vorwärts bringt; und *ſchädlich* noch obendrein, wenn dadurch vielleicht hier und da beſſern und zweckmäſsigern Ausgaben der Eingang verſchloſſen, oder doch erſchwert wird. Ob die Herausgeber der vorliegenden Autoren dieſes beherzigen wollen, ehe ſie ihr Unternehmen weiter fortſetzen, bleibt ihnen billig anheim geſtellt; daſs aber ein Unternehmen, welches ſich überhaupt durch gar keinen eigenthümlichen Vorzug empfiehlt, und dagegen, wenigſtens bey einigen der genannten Ausgaben, noch poſitiven Tadel verdient, weder ihnen ſelbſt zum Ruhme, noch dem Publicum zum Nutzen gereiche, davon, dünkt uns, brauchen wir ſie nicht erſt zu überzeugen.

Der Herausgeber des *Horatius* (Nr. 1.) iſt uns völlig unbekannt. Daſs aber ein ſolcher wirklich thätig geweſen, und daſs mithin hier mehr als die Hand des Verlegers zu finden ſey, liegt am Tage. Mehr freylich; wenn nur auch etwas Beſſeres! Der Text des Dichters nämlich ſcheint im Weſentlichen nach *Geſsners* Recenſion abgedruckt zu ſeyn, jedoch mit mancherley Veränderungen, welche gröſstentheils aus *Bentley's* Kritiken entlehnt ſind. Keine Vorrede belehrt von dem Plan, nach welchem, keine Note von den Gründen, aus welchen der Herausgeber dieſe Aenderungen getroffen hat. Und ſo kann es nicht fehlen, daſs man an vielen Stellen die Frage aufwirft, warum hier die neue Lesart gewählt, dort die alte beybehalten wurde. Z. B. in dem Brief an die Piſonen V. 197. hat der Herausgeber mit *Bentley et amet pacare tumentes*, aufgenommen, aber im vorhergehenden Verſe, wo *Bentley* mit gröſserem Recht *et conſilietur amice* las, die *Vulgata amicis* fortgepflanzt. Daſſelbe gilt von II. Epiſt. I, 46. wo *Bentley* und *Cuningham* das beſſere *denno et item* (ſt. *etiam*) *unum*, von II. Epiſt. II, 152. wo *Bentley*, mit *Baxters* und *Sanadons* Billigung, *cui rem Di donarint* (ſt. *donarent*), und von vielen andern Stellen, wo *Bentley* oder andere Kritiker die richtigere Lesart hergeſtellt hatten. Warum alſo an dieſen Stellen verabſaumt, was der Herausgeber ſich anderwärts, auch ohne Uebergewicht der kritiſchen Gründe, erlaubte? Oder, um die Frage allgemeiner zu faſſen, womit kann eine ſolche Willkürlichkeit in einer Ausgabe gerechtfertigt werden, welche ſie nicht ſelbſt durch Noten des Herausgebers rechtfertiget, und die gleichwohl beſtimmt iſt, Lehrlingen in die Hände gegeben und in Schulen eingeführt zu werden? Sollen die Lehrer, welche ſchwerlich die Gründe des Herausgebers überall errathen möchten, auch dem, wovon ſie die Urſache nicht begreifen, mit glaubiger Reſignation den Vorzug einräumen, oder ſollen ſie vielmehr die aufgenommenen Lesarten beſtreiten, und den alten ihr Recht wieder verſchaffen?

Alle dieſe Fragen ſind auch auf Nr. 2. anwendbar. Denn auch der Text des *Nepos* ſtimmt mit keinem der Texte, die wir damit verglichen haben, überein. Daſs aber die Wahl der Lesarten hier ſo wenig, als bey dem *Horaz*, von einem wahrhaft kritiſchen Geiſte geleitet ward, könnten wir durch viele überzeugende Beweiſe

weise darthun. Nicht einmal von Druckfehlern ist diese Ausgabe gehörig gesäubert: als einen solchen betrachten wir Miltiad. 4, 3. *Phillippidem* für *Philippidem*, statt dessen andere *Phidippidem* lesen.

Hr. Prof. *Bellermann* übernahm, auf Antrag seines Verlegers, die Herausgabe des *Nepos* (Nr. 3.), dem noch andere Schriftsteller in gleicher Gestalt und zu gleich wohlfeilen Preisen folgen sollen, vorzüglich deshalb, weil eine lange Erfahrung ihn von den Nachtheilen überzeugt hatte, welche der in Schulen und Gymnasien gewöhnliche Umstand mit sich führe, wenn nicht sämmtliche Schüler einer Classe eine und dieselbe Ausgabe vor sich haben. Wenn hier nicht von den untersten Classen der Schulen, sondern von Gymnasien, oder überhaupt von höheren Lehranstalten, die Rede seyn soll: so bekennt Rec., dass er andere Erfahrungen gemacht hat, und dass er oft mit Vergnügen wahrnahm, wie bey verschiedenen Texten der Classiker in verschiedenen Ausgaben der kritische Scharfsinn der Lehrlinge gleichsam von selbst erwachte, und desto leichter nach richtigen Grundsätzen der Kritik ausgebildet und geschärft werden konnte. Den Text liefs Hr. *B.* aus der *Zweybrücker* Ausgabe abdrucken, (welche bekanntlich die *Heusingerische* Recension befolgt,) jedoch mit Verbesserung vieler Druckfehler und mit häufiger Berichtigung der Interpunktion. Und von dieser Seite verdient die Sorgfalt des Herausgebers alle Empfehlung. Da übrigens auch er den Text ohne alle Noten gab: so billigen wir es sehr, dass er, anstatt hier und da nach Willkür zu ändern, lieber eine bestimmte Recension des Textes genau wiederholte, obgleich ihm selbst nicht unbekannt seyn konnte, dass auch der *Heusingerische* Text, so sehr er vor den übrigen hervorragt, noch manche Berichtigungen erfodere, und dass selbst seine nächsten Vorgänger, *Heinrich* und *Schmieder* (s. A. L. Z. 1802. Nr. 76.), von diesem Texte abzuweichen, häufige und gegründete Veranlassung fanden.

Bey den genannten drey Ausgaben bleibt also der eigenen Einsicht des Lesers oder dem Unterricht des Lehrers alles das überlassen, was zur Beurtheilung der Schriftsteller, zur Würdigung der aufgenommenen Lesarten, zum Verständniss einzelner Stellen nöthig ist. So viel setzt der Herausgeber von Nr. 4. und 5. nicht voraus, welcher überhaupt bey seiner, ebenfalls auf eine zusammenhängende Reihe von Bänden berechneten, Unternehmung einen andern Weg eingeschlagen hat.

Mit Nr. 4. nämlich ist es auf eine ganze Reihe der römischen Historiker angelegt, welche mit dem Sallustius eröffnet wird; daher auch folgender besonderer Titel:

C. Crispi Sallustii bellum Catilinarium et Jugurthinum. Variantibus et notis illustravit *A. W. Brorson.*

Der Text des Sallustius, der voran geht, ist, nach der Wahl des Herausgebers, aus den bessern Ausgaben zusammengesetzt; dann folgen die Fragmente; darauf die wichtigsten Varianten mit einiger, doch zu dürftigen, Beurtheilung, und die erklärenden Anmerkungen. Auf Neuheit thut der Vf. selbst Verzicht, und setzt sein Verdienst in die Auswahl des zur Sache gehörigen und des Besten aus den vorherigen Auslegern, die er mit Treue bis auf die neuesten, Teller und Dahl herab, benutzt. Die Fruchtbarkeit der beiden letzten bey ihrer Kürze vermisst man hier ungern, insonderheit vorn herein, wo oft ein dürrer Minellianismus oder Junkerianismus herrscht; tiefer hinein werden aber die Anmerkungen reichhaltiger; sie enthalten indefs nicht immer alles, was der Belehrung suchende Jüngling wünschen wird, und manches, was ins Compendium der Alterthümer gehört. Als Probe von der Auswahl der Lesarten legen wir eine Stelle von bekannten Schwierigkeiten aus dem Jugurthinischen Kriege, C. 47. (C. 43. bey Teller) von dem Handelsort Vaga in Numidien, in welchen Metellus eine Besatzung legte, nach Brorsons Texte vor: *Huic consul, simul tentandi gratia, si paterentur opportunitates loci, praesidium imposuit: praeterea imperavit, frumentum, et alia, quae bello usui forent, comportari; ratus id, quod res monebat, frequentiam negotiatorum, et commeatuum juvaturam exercitum, etiam paratis rebus munimento fore. Simul* ist dem Herausgeber verdächtig; es hätte freylich wohl aus *consul* entstehen können: cos. *simul*; aber *simul* und *praeterea* beziehen sich offenbar auf einander, und sind Theilungsglieder. Der Consul legte Besatzung in die Stadt, theils um den Jugurtha auf die Probe zu stellen (*simul tentandi gratia*), theils um einen Ort für die Magazine und nöthigen Kriegsvorräthe zu haben (*praeterea imperavit cet.*) Nach *tentandi* läfst der Herausgeber mit Recht *et operiundius.* In welchem Sinn er doch wohl *paterentur* statt *paterent*, wie Teller mit Corte liest, beybehalten haben mag? Construirte er etwa: *praesidium imposuit* (für: *imponere constituit*), *si paterentur opportunitates* loci? Nach: „*quae bello usui forent*" läfst Teller mit Corte *comportare* als müfsig weg; der Herausgeber schreibt mit der Zweybrücker Ausgabe *comportari.* Die Worte *juvaturum exercitum* umklammert Teller nach Corte als Glossem; nicht so der Herausgeber, welcher wie die Zweybrücker *juvaturam exercitum* liefet. Gleich darauf giebt er mit den meisten Ausgaben: *paratis rebus*, wogegen die Lesart der Zweybrücker *pacatis rebus* vorzüglicher scheint. Die Vorräthe, welche sie für den Krieg sammelten (*quae bello usui forent*), würden ihnen auch im Frieden (*pac. rebus*) vortheilhaft seyn. — Wir erinnern nur noch, dass es dem Druck (auch zuweilen dem Ausdruck des Herausgebers) an Correctheit fehlt.

Was Nr. 5. anlangt: so empfiehlt sich Ovids Verwandlungs-Gedicht durch Inhalt und Form so sehr zu einem Lesebuch für Schulen, dass es schon in dem *Seidelschen* Auszug und vollständiger in der zusammenhängendern Chrestomathie, welche die Braunschweigische Schul-Encyklopädie enthält, der Jugend hat in die Hände gebracht werden sollen. Die letzt genannte Chrestomathie ist auch in dieser Hinsicht dem gegenwärtigen Auszuge vorzuziehen. Um das, was aus pädagogischen Gründen weggelassen wurde, nicht ganz verloren gehen zu lassen, schaltet der Herausgeber jedesmal in Prosa den Inhalt der ausgelassenen

Fabel

Fabel summarisch ein. Da aber hier die Hauptmomente der aus sittlichem Zartgefühl unterdrückten Stücke ziemlich unverschleyert angedeutet sind: so möchte dadurch leicht eine schädliche Neugier und Lüsternheit erregt werden. Mehr Correctheit wäre auch dieser Chrestomathie dienlich gewesen. Buch 15, 818. steht *fecedat* für *accedat*, 823. *dentiet* für *sentiet*, 831. *quoquo* für *quoque*. Statt *Jupiter* liest man stets mit unrichtiger Verdoppelung *Juppiter* u. s. w.

Was endlich das Aeussere dieser Abdrücke betrifft: so zeichnet sich die *Degensche* Ausgabe des *Horaz* durch Reinheit des Drucks und das Gefällige der Typen am vortheilhaftesten aus; nur, dass der Gebrauch dem Leser durch gänzliche Vermeidung der Verszahlen gar sehr erschwert wird. Nach dieser verdient der *Bellermannische Nepos* des deutlichen Drucks halber Empfehlung. Die *Kopenhagner* Ausgaben sind in dieser Hinsicht die schlechtesten, und auch am meisten durch Druckfehler entstellt.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

London, gedr. b. Straham: *The Bardic Museum* of Primitive British Literature; and other admirable Rarities; forming the Second Volume of the *Musical, Poetical and Historical Relicks of the Welsh Bards and Druids*, drawn from authentic Documents of Remote Antiquity. ——— By *Edward Jones*, Bard to the Prince of Wales. 1802. XX. u. 112 S. gr. Fol. (8 Rthlr. 12 gr.)

Der erste Band dieses Werks erschien im J. 1785 unter der auf dem Titel des gegenwärtigen angezeigten Aufschrift, und verband mit den darin theils aus mündlicher Ueberlieferung, theils aus Handschriften gesammelten Ueberresten des alten *Walisischen* oder *Welschen* Bardengesanges, und dessen Melodieen, eine Geschichte dieser Barden von den frühesten bis auf die jetzigen Zeiten, nebst mancherley Nachrichten von ihrer Musik, Dichtkunst, und musikalischen Instrumenten. Das Ganze war eine mehr mühsame als wohlgeordnete Compilation, und zum Theil ein seltsames Gemisch von wahren und fabelhaften, glaubwürdigen und unglaublichen Angaben. In der nämlichen Gestalt und in dem nämlichen Geiste ist nun auch diese Fortsetzung abgefasst. Auch sie liefert, nach einer vorausgehenden Einleitung, ähnliche poetische Ueberreste, mit englischen Uebersetzungen und historischen Erläuterungen; und dann, auf einer Reihe von Kupfertafeln, die Melodieen zu den Kriegsgesängen und von andern Tonstücken der alten welschen Barden, für die Harfe, das Klavier, die Geige und Flöte eingerichtet, und von dem Herausgeber mit neuen Bässen und Variationen versehen.

Schon mehrere englische Schriftsteller, unter andern Dr. *Brown* in seinem bekannten Werke über die Poesie und Musik, hatten ihre Leser auf die ältern britischen Barden aufmerksam gemacht; und im J. 1764 gab ein walisischer Geistlicher, *Evan Evans*, *Some Specimens of the Poetry of the ancient Welsh Bards* heraus, die er mit einer lateinischen Abhandlung von den Barden überhaupt, und besonders von dieser Gattung derselben begleitete. Vier Jahre hernach lieferte Dr. *John Macpherson* (verschieden von dem berühmten Bearbeiter Ossianischer Gedichte) kritische Abhandlungen ähnlichen Inhalts, die in der kleinen Schrift *von den Barden*, Leipzig 1770. 8. ins Deutsche übersetzt wurden. Man suchte das Alterthum der kambrischen oder welschen Barden noch höher als das der schottischen, hinaufzuführen; und *Evans* behauptete schlechthin, dass keine europäische Nation grösere Ueberreste alter und ächter Gedichte aufweisen könne, ob er gleich dabey gestand, dass die hochländisch-schottischen Bardenlieder dadurch den Vorzug hätten, dass ihre Sprache noch jetzt verständlich sey, da hingegen die Sprache des *Taliesin* und anderer im sechsten Jahrhundert in Wales berühmten Barden selbst von den besten dortigen Gelehrten und Alterthumsforschern nur wenig und schwer verstanden werde. — Hr. *Jones* ging indess schon in dem ersten Bande seines Werks in der Würdigung des Werthes sowohl als des Alterthums jener Bardengesänge noch viel weiter; und in diesem zweyten Bande wiederholt er in der Einleitung alles ihnen in beiderley Hinsicht ertheilte Lob. Die Britten, sagt er unter andern, seyn von jeher wegen dreyerley Dinge berühmt gewesen, wegen schöner Weiber, tapferer Krieger und herrlicher Barden. Die Alterthümer der letztern hält er für unbezweifelte Ueberreste und Denkmäler. Anfänglich waren es Druidenbarden, *Derwyddreirdd* genannt; nachher wurde ihr poetischer Charakter von dem priesterlichen getrennt. Eine historische Quelle der spätern Zeit ist die im zehnten Jahrhundert von *Howel*, König in Wales, veranstaltete Sammlung der alten Urkunden und Gesetze (*Leges Wallicae*); und aus dieser zieht unser Vf. dasjenige aus, was die Barden und ihre verschiedenen Rangordnungen betrifft. Dieser Auszug enthält manches Merkwürdige in Ansehung der Sitten und Denkweise des damaligen Zeitalters. Im zwölften Jahrhunderte wurden die walisischen Barden in drey verschiedene Classen abgesondert, in Tonkünstler, Dichter und Herolde; und jede derselben hatte wieder ihre Untergattungen. Die Herolds-Barden währen noch jetzt, mit ihren Würden und Titeln fort; ihr Amt ist Geschlechtsforschung, Wappenkunde und Cerimoniel; der Vornehmste heisst *King of the Bards*. Auch die Stellen eines Hofdichters (*Poet Laureat*) und des Anführers der königlichen Kapelle in England haben daher ihren Ursprung; und zu Richards II. Zeiten hiess der letztere *King of the Minstrels*. Noch andere Hofämter lassen sich gleichfalls von jenen Barden-Classen herleiten; und selbst die ehemaligen Jesters oder Hofnarren, die nicht blos an den Höfen, sondern auch in den Häusern mancher vornehmen Standespersonen in England gehalten wurden, gehören dahin. — Was besonders nun die Nationalmusik der Waliser betrifft, die der Vf. *aboriginal Britons* nennt, so ist sie seit undenklicher Zeit durch mündliche Ueberlieferung aufbehalten, und noch jetzt in Wales gangbar. Die Melodieen, welche in dieser Sammlung mitgetheilt werden, sind daher, einige wenige schriftlich aufbewahrte ausgenommen, meistens traditionell und erst von dem Vf. aufgeschrieben; die Gedichte hingegen sind sämmtlich aus alten Handschriften ent-

entlehnt und ins Englische übersetzt. Hr. *Jones* ist aus *Meirionydd* gebürtig, wo sich alle Volksgebräuche noch am treuesten erhalten haben, und kennt daher jene Tonstücke von Kindheit an; auch ist er selbst Musiker. Er versichert, die Melodieen so ächt als möglich geliefert zu haben; nur hat er, wie gesagt, dazu einen neuen Bass und einige Variationen gesetzt. Sie unterscheiden sich sehr von der neuern Musik. In Hinsicht auf den poetischen Werth der hier gelieferten Bardenlieder sind sie freylich den Gedichten Ossian's nicht an die Seite zu setzen; und nicht alle Leser möchten die hohe lyrische Begeisterung wahrnehmen können, die der Vf. einigen derselben beylegt. Merkwürdig aber bleiben sie doch immer, besonders in antiquarischer und historischer Rücksicht. Dass sie so leicht und so lange im Gedächtnisse blieben, lässt sich aus ihrer metrischen Einrichtung, und aus der darin herrschenden Alliteration erklären. In dieser besassen jene Sänger eine eigene Kunst, *Cyfrinach y Beirdd*, oder das poetische Bardengeheimniss, genannt. Der Vf. sucht zu zeigen, dass sie unter den Namen: *Barddoniaeth*, *Peroriaeth* und *Cerddwriaeth*, worunter man gemeiniglich jetzt nur die Musik versteht, ehedem Poesie, Philosophie, Gebehrdenkunst, und selbst den ganzen Bezirk von Elementarkenntnissen, begriffen. Indess gelten die Beweise, die er aus classischen Schriftstellern anführt, mehr nur von dem bekannten Umfange, welchen die Griechen mit dem Worte μουσικη verbanden. Die Harfe, das gewöhnliche Instrument zur Begleitung des Bardengesanges, hat allerdings ein hohes Alterthum, und wahrscheinlich war es das erste, worauf man Harmonie und Contrapunkt versuchte.

Die Gegenstände dieser Bardenlieder waren sehr mannigfaltig; z. B. Religion, Moral, Krieg, Thatenlob, Liebe, Schönheit, Freude, Schmerz, Satire, Musik, Dichtkunst, Geschichte, u. s. f. und man sieht daraus, dass die Waliser bey weitem nicht so roh und ungebildet waren, als manche Geschichtschreiber sie schildern. Die welschen Kunstnamen der verschiedenen Liedergattungen beziehen sich meistens auf ihren Hauptcharakter; und man findet sie hier angeführt und erklärt.

Der Verfall, worin diese Kunst, und besonders das Harfenspiel, seit einiger Zeit in Wales gerath, und die immer zunehmende Gleichgültigkeit gegen die Nationalmusik und Poesie, bewogen den Vf., einen alten feyerlichen Wettstreit der versammelten Barden (*Eisteddfod*) zu erneuern, der ums Jahr 1788 zu Corwen in Meirionethshire wirklich gehalten, und seitdem an irgend einem Orte in Nordwallis jährlich wiederholt wurde. Dem besten Tonkünstler, Sänger und Dichter wurden von ihm Preise ertheilt. Jenen Verfall schreibt er mit eifernden Unwillen fanatischen Betrügern oder unwissenden, gemeinen Pfaffen zu, die im Lande umher ziehen, und das Volk von seiner rechtmässigen Kirche sowohl, als von seinen gewohnten unschuldigen Ergötzungen am Spiel, Tanz und Gesang, abwendig zu machen suchen. Die Folge davon, sagt er, sey, dass Wales, ehedem das munterste und fröhlichste Land in der Welt, jetzt eins der todtesten und traurigsten Länder geworden ist.

In diesem patriotischen Eifer des Vfs. kann man das Edle und Wohlgemeynte nicht verkennen; auch fällt überall die mühselige Arbeit dieses Werks in die Augen. Nur Schade, dass so viel unnützer Aufwand von Worten an dem sehr weitläuftigen und buntscheckigen Commentar verschwendet ist. So verliert sich gleich bey dem ersten Stücke, *The Bardic Triads*, welches nicht viel mehr als ein trocknes Register von Namen und Würden ist, die Notensucht des Vfs. in die fremdartigsten Dinge und unwahrscheinlichsten Conjecturen, von denen sich auffallend seltsame Beyspiele geben liessen. In den Exkursen, die von Zeit zu Zeit eingeschaltet sind, findet man einige ganz merkwürdige Nachrichten und Untersuchungen, obgleich die Ueberschriften mehrentheils zu viel versprechen. So stehen S. 19. einige Nachrichten von *Taliesin*, dem oben schon genannten berühmtesten welschen Barden im sechsten Jahrhundert, der goldnen Bardenzeit. Der so dunkeln und schwer der wahren Grundlage nach zu enträthselnden Geschichte vom Könige *Arthur* hofft der Vf. durch Zusammenstellung dessen, was in alten walisischen Handschriften und Urkunden über ihn vorkömmt, eine grössere Aufklärung zu geben; und wenn dies auch nicht in historischer Hinsicht der Fall seyn möchte, so verdient doch das, was hier S. 20—26. zusammengetragen ist, die Aufmerksamkeit derer, denen es um Uebersicht und Vollständigkeit dieser so viel bearbeiteten Dichtung zu thun ist. Hr. J. selbst fand es indess nicht für gut, das Romantische vom Historischen zu scheiden, sondern scheint, hier wie überall, sehr gutwillig jenes für dieses gelten zu lassen. Eben dies gilt von einigen hier aufbehaltenen historischen Gedichten, deren poetischer Gehalt übrigens sehr geringe ist. Auch die von jenem berühmtem *Taliesin* gelieferten Proben geben uns keinen sonderlichen Begriff von seinen Talenten. Die aus der spätern Zeit nehmen sich schon besser aus; einige sind von einem Freunde des Vfs. *Richard Williams*, in gereimte englische Verse übersetzt. — Die Bardenpoesie flüchtete sich in der Folgezeit in die Klöster, bis diese im J. 1537 durch Heinrich VIII. aufgehoben wurden. In den grösern wurden vorher eigene Barden und Minstrels besoldet. Auch aus dieser Zeit enthält die gegenwärtige Sammlung einige Proben; unter andern eine Legende des Schutzheiligen *Tydecho*, aus dem funfzehnten Jahrhundert. In die frühere romantische Periode gehören die *dreyzehn königlichen Raritäten* oder Regalien, die an Arthur's Hofe zu Caerlleon aufbewahrt wurden, S. 47. ff. und einige andere folgende Stücke; Anrufungen, Oden, Elegien, u. s. f. — Kurz, die Arbeit des Vfs. wird immer ihr Verdienst erhalten; und in einem Auszuge, der das Fremde, Unnütze und Unstatthafte daraus wegliesse, und blos das freylich seltnere Interessante beybehielte, liesse sich daraus ein nicht unwichtiger Beytrag zur poetischen und musikalischen Literatur bilden, der sich nicht blos auf den Hauptgegenstand dieses Werks, auf das Bardeninstitut in Wales beschränken dürfte. Solch ein Auszug aber würde keine leichte Arbeit seyn, und einen mit diesen weitschichtigen Materialien vorläufig schon bekannten Unternehmer fodern.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 16. Februar 1803.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

PRAG, b. Widemann: *Alles und das Höchste, was sich von Gott und über Unsterblichkeit denken läßt, dann Lieder und Gedichte zur Enthüllung jener Wahrheiten, die stete Zufriedenheit bey frohem Muthe und ächte Güte begründen*, von Dr. *Joh. Roth*. 1802. 188 S. 8. (1 Rthlr.)

In der Abhandlung S. 1—77. macht der Vf. den Leser mit den Grundsätzen bekannt, die ihn in den folgenden Gedichten geleitet haben, nämlich dass nicht alles zufällig ist, sondern dass eine weise höchste Macht existirt. Er schliesst S. 3. so: „Nichts ist unmöglich, folglich muss etwas nothwendig seyn; denn wäre Etwas nicht nothwendig: so müsste nichts möglich, denkbar oder bestehend seyn, weil alles Denkvermögen durch ein Bestehen bedingt ist.“ Dies ist dunkel und unbestimmt gesagt, und nimmt Ausdrücke als synonym, die es nicht sind. Daraus, dass Etwas uns oder irgend einem Menschen aus Unkunde nicht denkbar ist, folgt noch nicht dessen Unmöglichkeit, und daraus, dass unser Denkvermögen durch ein Bestehen (ein ausser demselben Vorhandenseyn) bedingt ist, folgt noch nicht, dass ohne *unser* Denken *nichts* möglich, denkbar und bestehend sey, ja dass etwas nothwendig seyn müsse. Der Phantast denkt wohl Etwas, das nicht besteht, der Idealist denkt alles als nur *in ihm* bestehend, als Geschöpf seiner Vorstellungskraft. Vielleicht hat der Vf. sagen wollen: weil ich mir nichts denken könnte, wenn es nicht Etwas Bestehendes, Denkbares, also Mögliches gäbe: so führt mich dies zuletzt auf die Idee eines Nothwendigen, in dem das Bestehende gegründet ist. Dieser Schluss erfodert freylich noch viel Mittelsätze, des Vfs. Sinn wäre aber doch verständlicher. Eben so ist auch sein folgender Satz in Dunkel eingehüllt: „Nichts ist unmöglich, dem gar nichts Sinnliches zum Grunde liegt.“ Deutlicher hiesse der Satz: alles ist möglich, dem nichts Sinnliches zum Grunde liegt, oder alles Transcendentale ist möglich — und da zeigt sich, dass der Satz falsch ist, da jemand transcendental gedachten Subjecten widersprechende Prädicate beylegen könnte, die also nicht möglich sind. Dagegen hat der Vf. recht, wenn er es eine ungereimte Foderung eines neuern Philosophen nennt: alles Denkbare sammt dem Denkgrunde wegzudenken, damit jener Satz gleichsam denkbar würde, indem im Wegdenken das Denken gesetzt bleibt; ingleichen wenn er sagt: das nothwendige Wesen kann nicht das Denken überhaupt seyn, weil das Denkvermögen ohne einen Denkgrund nicht möglich ist, daher es ausser dem gesammten Denkvermögen bestehen, und so der Grund, die einzige Ursache alles Möglichen, ein Allbegründendes, also auch der Grund der Denkfähigkeit und des dadurch gegebenen Unendlichen seyn muss. Ferner: „Wirkungen auf uns sind da, diese sind ohne Wirkungsgrund nicht möglich, folglich muss Etwas auf uns Wirkendes da seyn, und da die Wirkungen nicht immer die nämlichen sind: so müssen verschiedene wirkende Ursachen da seyn; nun ist ein unendlicher Vorschritt und Rückschritt mit der Vorstellung, dass immer eine Wirkung wieder die Ursache einer andern Wirkung sey, nicht möglich, weil das so viel hiesse, als: das All der Wirkungen ist (anfänglich) ohne Wirkungsgrund, hat nichts Wirkendes — ein nothwendiges Wesen aber kann aus Zufälligkeiten, die keinen Grund ihres nothwendigen Daseyns enthalten können, nicht entstehen. — Naturkräfte wirken in entgegenstehender Richtung, widerstreitender Bewegung, wie Lichtstrahl, Schwerkraft, Ausdehnungskraft, Willenskraft; wären diese Kräfte gleich stark: so würden sie stets wechselseitig gehemmt, es muss daher eine über alles stärkere Kraft bestehen, damit die Wirkungen jener Kräfte möglich seyn, und das muss eine ewig selbstständig höchste Kraft seyn. Diese kann wiederum nicht der Urstoff des Weltgebäudes, die Materie seyn, welcher Urstoff auch ohne Bewegung denkbar ist (doch hält der Vf. hernach wieder Materie mit Ausdehnungskraft für einerley). Die vernunftlose Körperwelt mit allen ihren so verschiedenen oft sich so entgegen wirkenden Kräften kann nicht selbst die nothwendig unbegränzte ewige Kraft seyn, da die Einheitigkeit und Ordnung der Wirkungen aller Naturkräfte nur in *einer* Kraft, die das Vermögen hat, zu vergleichen und die verschiedenartigen Mittel auf einen Zweck hin zu reihen, ihren Grund haben kann, also eine Vernunftkraft. Unsre Menschenvernunft ist dazu zu ohnmächtig, folglich eine allerhöchste Vernunftkraft; die in dem unbegränzten Weltgebäude eben so aller Orten gegenwärtig ist, wie des Menschen Seele in ihrem Körper.“ — Diese Ideenreihe ist nicht neu, aber gut und deutlich (wenigstens in diesem Auszuge, denn die Schreibart ist oft geziert und verschroben). Ueber den Optimismus urtheilt er, dass er durch die Bruchstücke aus der Geschichte der Menschen ohne Gründe a priori bisher nicht hinlänglich als Factum erwiesen sey, führt aber doch wohlgewählte Proben des Möglichbesten aus der Sinnen- und moralischen Welt an. Wider den Idealismus sagt er sehr gut: „ob der Nebenmensch ein lebendiges vernünftiges (ausser mir befindliches) Wesen sey, davon werden wir nicht

durch seine Gestalt, durch den Anblick seines Körperbaues und durch seine Sprache überführt, weil sein Leib nicht sein Ich ist, sondern durch unser Gesicht von seinem *verständigen* Wirken und durch seine verständlich geäufserten *Vernunftgründe*." Von der *endlosen Fortdauer unsers Bewufstseyns* (als dem 2ten auf dem Titel angegebenen Thema) sagt er: „die Unmöglichkeit eines Beweises aus Erfahrungs- oder Vernunftgründen ist unverbesserlich gut; Mendelssohn beweiset nur die unmögliche Vernichtung unsrer *Lebenskraft*; der Beweis aus dem Hervorgehen der Zeit aus dem Bewufstseyn schliefst aus dem, was rückwärts war, auf das, was vorwärts seyn wird, aus den verflossenen Acten des Bewufstseyns, deren Nothwendigkeit nicht einmal gezeigt werden könne, fälschlich auf die Fortdauer ihres Grundes; der Beweis aus Gottes Allmacht, Gerechtigkeit und aus der Beschwerde über sonstigen Unwerth des Erdenlebens sey eine ekelhafte Läfterung (?). Alles was wir über unser künftiges Schicksal mit Gewifsheit bestimmen können, sey auf Möglichkeiten eingeschränkt; entweder werde unser Bewufstseyn in einer endlosen Annäherung zur Vollkommenheit fortdauern, oder unsre Lebens- und mit Willen verbundene Vernunftkraft werde in eine andere für ihre Wirkungsart vorbereitete Maschine (einen neuen organischen Körper) übergehen, und dann wieder in dem ewigen Kreislaufe der Dinge erscheinen (Seelenwanderung). Die letzte, die sich blofs auf Aehnlichkeit in der materiellen Welt gründet „meynt er" habe weder Religion, noch Etwas von der Strenge des Sittengesetzes auf, und die erste sey kein Widerspruch; doch sey alles blofse Wahrscheinlichkeit, und ein zweifelsfreyer Beweis sey unmöglich. Dies sey deshalb gut, weil die *ungezweifelte Gewifsheit* ewiger Belohnung und Strafe endlich doch zu den *dunkeln* Vorstellungen (?), von deren regem Antriebe wir uns keine Rechenschaft geben können, übergehen, und wir nur eigennützig ohne Gewissenstrieb, oder aus Furcht vor der Hölle handeln würden." (Ist denn diese sinnliche Vorstellung unaufgeklärter Völker und Menschen auch die Vorstellung vernünftiger Philosophen und Christen? ist sie einerley mit der Erwartung endlofer Annäherung zum Ideal der Urvollkommenheit?). Von dieser durch blofse Wahrscheinlichkeit unterstützten Erwartung sagt er, sie sey nach der Analogie des überall herrschenden Gesetzes der Liebe, oder der Annäherung des Aehnlichen, und weil Wirklichkeit alles möglichen Guten, Besten, eben sowohl in dem moralischen als im physischen Reiche Gottes sein Zweck seyn mufs, weil Nichtseyn nie ein Gegenstand seines Willens seyn kann, ja weil das Gebot: hoffe Unsterblichkeit! die Foderung enthält: lebe tugendhaft aus Zuversicht auf endliches Erfülltwerden deiner Hoffnung! die beseligende Krone eines uneigennützigen ernstlichen Strebens nach Rechtschaffenheit ist. S. 50. f. macht der Vf. noch gute Bemerkungen über das nothwendige Daseyn dessen in der physischen Welt, was wir Uebel nennen, zur Vollkommenheit des Ganzen, also auch die Vorstellung vom Tode zum Begriff von Frohseyn und Wohlbefinden, und S. 61. über die Unentbehrlichkeit des Glaubens an Gottes Daseyn, theils zur Beruhigung in Widerwärtigkeiten, die wir abzuwenden unvermögend sind, theils zur Versinnlichung des allnützig besten Zustandes durch die Vorstellung, dafs Gott als gerechter Richter Gutes belohnen und Böses strafe, für diejenigen, die erst spät überzeugender Beweise von Gottes Daseyn fähig seyn werden. Der Vf. zeigt sich überhaupt als einen denkenden scharfsinnigen Kopf, auch in den Schlufsanmerkungen, z. B. S. 161. „Wissenschaft hat alles geleistet, wenn sie zeigt, dafs der Satz: es ist kein Gott! bey der Verbindung denkbarer Sätze mit der Urgewifsheit so viel heifst, als: ich bin nicht! und dafs ein Mangel in Gottes Wesen, wie dessen Nichtseyn, der Widersprüche wegen nicht gedacht werden kann.

Diese prosaische philosophische Abhandlung soll laut der Vorrede nur die Grundsätze bekannt machen, die den Vf. in den folgenden Gedichten geleitet haben. Dieser sind nun 26, längere und kürzere; deren Inhalt religiös, aber ohne dichterisches Verdienst ist. Die meisten sind gereimte trockene Prose, aus vielen blickt ein durch Leiden niedergedrückter Sinn hervor, der sich durch Glauben an Gott und Unsterblichkeit aufzurichten strebt. Unter den letzteren sind einige nicht ganz ohne Dichterschwung, z. E. die Lieder: *Erinnerung und Entschlufs*; *Freude*; die *Grasmücke*. Unter dem Text sind bekannte Melodieen zum Theil berühmter Componisten zum Singen der Lieder angegeben. Die Orthographie, die der Vf. S. 173. rechtfertigt, ist sehr abentheuerlich, er schreibt di, ni, wi, vil, Zil, Gwal, gwälen, Begwämlichkeit, Gweile, Gweer; u. s. w. Wenn wird man doch aufhören, in solche Einfälle ein Verdienst zu setzen? In der Prosodie sind auch viele Hürten und Fehler: ‿ ˘ ‿ aushalten, ˘ ‿ aufblühen, Glück, ˘ ˘ Nacht, Huld, stets lang, den Blitz, Kenzeichen, mein ˘ ‿ Gott, was gut ist, dem Tod die Hand geben. Wer so arg gegen die Hauptregeln des deutschen Tonmaafses verstöfst, sollte sich mit dem Versmachen gar nicht abgeben. Die Schrift ist auf Velinpapier schön gedruckt und mit einem in Kupfer gestochenen Brustbilde des Vfs. geziert.

WINTERTHUR, in d. Steiner. Buchh.: *Bekenntnisse merkwürdiger Männer von sich selbst.* Fortgesetzt von * *. *Vierter* Band. 1801. 382. S. 8.
Auch mit der besondern Aufschrift:
Charakterzüge, Grundsätze und Meynungen der Königin Christine von Schweden. (1 Rthlr. 4 gr.)

Im *ersten* Abschnitte dieser Schrift (bis S. 177.) steht zuerst ein *Abrifs des Lebens der Königin Christina*; wie man leicht erachtet, aus *Arkenholzens* reichhaltigen Memoires gezogen. Unterdessen ist es doch nichts ganz vollständiges; ihre eigentliche Regierungsgeschichte ist zu kurz abgefertigt; und was man bey einer so sonderbaren beynahe aus Widersprüchen zusammengesetzten Fürstin hauptsächlich erwartet, eine

bündige und möglichst zusammenstimmende Schilderung ihres Charakters, dieses fehlt durchaus. Uebrigens liest sich dieser Abriss wegen der beygefügten Auszüge aus ihren Briefen, und aus den Schilderungen, welche bedeutende Männer von ihr in den frühern Jahren ihres Lebens gemacht haben, angenehm genug. In *Bielefelds* sogenanntem Porträt dieser Fürstin, das S. 174. f. angehängt ist, finden sich zwar einige treffende Züge; aber auch spielender Witz genug; z. B. „In allem aufserordentlich, wollte sie nur durch *grofse* Handlungen glänzen, und verschmähte sich genug, sich in kleinen auszuzeichnen. — *Alexander hatte die ganze Welt erobern* wollen; *Christine* hatte *den Wunsch, die Herrschaft über dieselbe ablegen zu können.* — Sie durchreiste fremde Länder eben so sehr aus *Coketterie*, als aus *Neugierde.* — In Schweden *von den Gesetzen abhängig*, kannte sie keines mehr, so bald sie *keine Macht* mehr besafs, *selbst Gesetze zu geben*; — nicht zu gedenken der *tausend Talente, die mit ihr geboren wurden* u. dgl. m. Hierauf folgt im *zweyten* Abschnitte *das Leben der Königin Christine, von ihr* selbst; eine Art von Bekenntnissen, welche sie acht Jahre vor ihrem Tode niederschrieb; auch aus *Arkenholzens Werke.* Ob es gleich immer ein lesenswürdiger Aufsatz bleibt, um Christine so kennen zu lernen, *wie sie selbst gekannt* seyn wollte: so haben wir doch demselben niemals viel Geschmack abgewinnen können. Augenscheinlich wollte sie sich darin zur Schau tragen; und besonders ist es auffallend anstöfsig, dafs sie in demselben dem lieben Gotte eine Menge Dinge vorerzählt, die in Staatsgeschichten, Biographieen u. dgl. m. aber nicht in Selbstbekenntnisse über Geist, Herz und Leben der Verfasserin gehören. Einiges darunter fällt sogar ins Komische; und der gegenwärtige Uebersetzer hat daher auch einiges, nur noch lange nicht genug, weggelassen. Endlich folgen im *dritten* Abschnitte (S. 264. fg.) Grundsätze *und Meynungen Christinens*; Auszüge aus zwey ihrer in mehrgedachten Werken befindlichen Aufsätzen: *Ouvrage de Loisir* und *Sentimens.* Mit Recht sagt der jetzige Herausgeber davon: „Vermuthlich wird der Leser manches darin schön und erhaben, manches sonderbar und paradox, manches wohl auch gewagt und unrichtig finden. Aber da das letztere so gut wie das erstere zur genauern Kenntnifs eines so aufserordentlichen Geistes gehört: so glaubte ich es in einem Versuche zur Darstellung des Charakters Christinens nicht weglassen zu dürfen.“ Wenn er jedoch hinzusetzt: „Die Schlüsse, die man aus ihren Handlungen auf ihren Charakter zieht, sind, wie bey jedem Menschen unsicher; diese ihre eigensten Maximen hingegen gewähren uns tiefe Blicke in ihr Herz, und sind ihre beste Apologie:“ — so sind wir gerade der entgegengesetzten Meynung. Darf man den gröfsten Geist, wie den kriechenden, nicht nach seinen Handlungen beurtheilen: so giebt es überall keinen festen Grund des Urtheils über andere. Man kann die herrlichsten Maximen im Munde führen, und zu Papier bringen, ohne dafs sie uns das Herz des Sentenzenreichen Kopfs aufschlössen; zumal wenn er dafür bekannt ist, Witz und Paradoxieen zu lieben. Uns dünkt, diese ganze Sammlung diene theils zu einer lehrreichen Belustigung; theils zur Uebung im Denken und Prüfen, endlich auch die Fruchtbarkeit des Geistes der Verfasserin in Wendungen aller Art zu überschauen. Bald sagt sie (S. 262.), *Gott habe den Papst und die Kirche* auf eine so merkwürdige Art durch so viele Wunder, *durch so viele Concilien und andere Zeichen autorisirt*, dafs kein vernünftiger Mensch an der Erfüllung der Weissagung zweifeln dürfe, durch welche er sie über die Pforten der Hölle siegen liefs; bald wiederum (S. 266.): „Nichts spricht stärker für die Wahrheiten der katholischen Religion, als alles das erbärmliche Zeug, das jetzt (1680.) zu Rom geschieht.“ In der Folge wechseln gar oft scharfsinnige, einnehmende, grofse Gedanken mit ganz gemeinen, halb wahren, schiefen und blofs glänzenden, z. B. es ist eine grofse Niederträchtigkeit, etwas Geringeres als Gott verlangen; — Ruhe ist ein Gut, welches über alles tröstet; sie ist das gröfste unter allen Geschäften; man findet sie nie, wenn man sie sucht; — die Trägheit der Fürsten macht sie von ihren Ministern abhängig: — das einzige Geheimnifs nicht beherrscht zu werden, ist, wenig glauben, und viel arbeiten; — die wahre Gröfse hängt nur von dem Herzen ab, wenn dieses grofs ist: so ist es alles; — die Verachtung seiner selbst ist der einzige Vortheil, den man von der Sünde zieht; — der Ausspruch des Orakels zu Delphi: Erkenne dich selbst! woraus man die Quelle menschlicher Weisheit machen wollte, ist vielmehr die Quelle menschlichen Elends; — Liebe und Ehe sind beynahe unvereinbar; — alles was man giebt, ist Gewinn, und alles was man nicht giebt, Verlust. — Immer Schade, dafs eine solche Fürstin die grofse Maxime nicht genugsam, und Statt aller andern erwog: *Quod sis, esse velis, nihilque malis!*

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Leipzig, b. Linke: *Anreden bey der allgemeinen Beichte zur Vorbereitung auf die Abendmahlsfeyer, theils mit Rücksicht auf die Evangelien der gewöhnlichen Sonn- und Festtage des ganzen Jahrs, theils über freye Themata für Familienandachten bearbeitet. Erstes* Heft. *Vom ersten Advent* 1800 *bis sechsten Epiphanias* 1801. *Nebst einer Abhandlung über den Gesichtspunkt, den die allgemeine Beichte bey der gegenwärtigen Lage des Christenthums auf die Veredlung der Bekenner desselben und auf die Aufrechthaltung dieser göttlichen Religion in ihrer Reinheit haben kann.* 1800. XXXII. u. 216 S. *Zweytes* Heft, *vom Feste Mariä Reinigung* 1801 *bis zum dritten Osterfeyertage desselben Jahres. Drittes* Heft, *vom Sonntage Quasimodogeniti* 1801. *bis zum sechsten Sonnt. nach Trin.* in fortlaufenden Seitenzahlen bis 529. *Viertes* u. *fünftes* Heft *bis zum Schlusse des Kirchenjahres.* 834 S. 8. (2 Rthlr. 20 gr.)

In der dem ersten Hefte vorangeschickten Abhandlung werden die Vorzüge der allgemeinen Beichte vor

der Privatbeichte mit einleuchtenden Gründen dargethan. Was diese Arbeit selbst betrifft: so hat der uns unbekannte Vf. *denkende* Lehrer des Christenthums vor Augen gehabt, und sie soll uns zur Weckung neuer Ideen, zum Durchdenken eines moralischen hieher gehörigen Stoffes dienen. Will sie der Stadtprediger und der Landprediger noch weiter gebrauchen: so muss ihm sein *Locale* sagen, wie weit er dabey gehen darf. Der Vf. hat auch wirklich meistens gute Materialien geliefert, demungeachtet aber möchte es auch denkenden Predigern schwer werden, sie gehörig zu benützen. Beichtreden sollten nicht über eine gute Viertelstunde dauern; sie sollten kräftig und rührend seyn, und die Confitenten in möglichster Kürze auf die Hauptsache aufmerksam machen. Hier aber kommen mit unter Anreden vor, welche im Druck einen ganzen Bogen einnehmen, und mehr die Form einer Predigt als einer Beichtrede haben. Will nun der Prediger die aus den Evangelien hergeleiteten Hauptsätze benutzen: so wird er entweder zu weitläuftig und ermüdet die Andacht seiner Zuhörer, oder er muss Manches zur Sache gehörige weglassen, und kann sein Thema nicht gründlich ausführen. Aus diesem Grunde scheint dem Rec. die Methode, den Stoff zu Beichtreden aus den Evangelien zu nehmen, überhaupt nicht bequem und zweckmäßig zu seyn. Um nur Ein Beyspiel zu geben: so wird in der 17 Seiten langen Beichtrede am vierten Adventsonntage *von den strengen Sitten Johannes des Täufers* Veranlassung genommen den Confitenten *die stärkenden Beyspiele der strengen Tugend* vorzustellen. Diese Abhandlung ist viel zu weitläuftig; auch hat sich der Vf. nicht immer bestimmt genug ausgedrückt. Er sagt unter andern (S. 40.): „Jesus war in seinem Leben nicht so streng wie Johannes u. s. w. Dieß führt uns auf eine eigne Bemerkung. Die Sittenlehre Jesu verlangt nämlich nicht von allen ihren Bekennern die *strenge* Tugend, die Johannes zeigte; denn Jesus fühlte es zu gut, dass nur wenige den strengen Sinn in sich entwickeln können, den Johannes errungen hatte; aber sie erkennet mit Achtung und Gerechtigkeit das *Verdienstliche* und *Grosse* in dieser Handlungsweise, und macht sie in keiner Rücksicht verwerflich oder verdächtig.“ Hier hätte doch wohl, um Missverstand zu verhüten, bestimmter bemerkt werden sollen, in wie fern die strenge Tugend des Johannes von der Tugend Christi, und von derjenigen, nach welcher alle Christen streben sollen, unterschieden gewesen sey. Das ist aber wenigstens nicht mit der gehörigen Deutlichkeit und Bestimmtheit gezeigt worden; und dennoch werden die Zuhörer zuletzt ermahnet: *Das Gelübde der strengen Tugend leget heute ab.* Hier und da wird man auch die gehörige Popularität vermissen. So heißt es in eben dieser Anrede (S. 52.): „Der Kampf, der im Anfange mit dem Ringen nach jeder Fertigkeit verknüpft ist, liegt einst im Hintergrunde hinter uns, wenn uns das Bild des errungenen Sieges erquickt! — *Die grosse Gränzlinie zwischen dem Laster und der Tugend muss* mit aller Strenge gezogen werden, wenn es *sich so* gar anmaßen will, den Schein der Tugend anzunehmen, und in ihrem himmlischen Lichte aufzutreten.“ Indessen kommen doch dergleichen Stellen selten vor, und überhaupt sind die Anreden im fünften Hefte zweckmäßiger als die in den vorhergehenden. Von den *Materialien zu allgemeinen Beichtreden*, die zu Ostern des Jahres 1800 zu Leipzig herausgekommen sind, urtheilt der Vf. viel zu hart. Nach seinem Urtheil verdienen sie keine Aufmerksamkeit, und man kann ihr Daseyn bloss durch den gänzlichen Mangel an Sammlungen dieser Art erklären. Rec. *muss* bekennen, dass er manche Anreden in jener Sammlung noch zweckmäßiger gefunden hat, als die hier angezeigten. — Uebrigens sollen im *sechsten Hefte* die Reden bey Familienandachten isolirt erscheinen, und ein Ganzes für sich bilden.

KLEINE SCHRIFTEN.

VERMISCHTE SCHRIFTEN. *Frankfurt* u. *Leipzig*: *Ueber Freyheit und Eigenthum der alten bayerschen Nation.* 1801. 56 S. 8. (6 gr.) Ist man mit dem Durchlesen dieser kleinen Schrift am Ende: so weiss man nicht recht, was der Vf. hat beweisen wollen. Nur so viel leuchtet hervor, dass, welches jedermann zugestehen wird, der einem Grundherrn untergebene Bauer, mit Auflagen zu sehr gedrückt wird, dass dieß sein Loos in den ältern Zeiten, vorzüglich in den ältesten, wo das Bajuwarische Recht noch galt, nicht war. Aber diese Sätze versteckt der Vf. unter einen Schatz von übel verdauter Gelehrsamkeit, die zuweilen Lächeln abnöthigt. Der Vf. weiss z. B. sehr bestimmt, nicht nur, dass die Römer sich in Bayern niedergelassen und mit den Bayern sich befreundet haben, sondern dass sie auch *lotteigene* und erbliche *Lehengüter* erhielten etc. Dadurch und durch andere Umstände, die wir in der Schrift nachzusehen bitten; entstanden denn nun Barones, Bojoschalken oder Freybauern, und diese waren nach S. 17. so fleissige Landbebauer, dass ihnen das bajuwarische Gesetz verbieten musste, nicht am Sonntag zu arbeiten. Eine solche Auslegung über dieses Gesetz ist Rec. noch nicht zu Gesicht gekommen; er glaubte bisher mit andern die Enthaltung von Sonntagsarbeit sey zur Beförderung des Christenthums unter den noch meist heidnischen Einwohnern des Landes so sehr eingeschärft worden; denn es lag schwere Strafe auf den Uebertreter.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 17. Februar 1803.

GOTTESGELAHRTHEIT.

BRAUNSCHWEIG u. HELMSTÄDT, b. Fleckeisen: *Lehrbuch der Religions- und Tugendlehre nach Anleitung der Lehre Jesus und der durch sie geweckten und gebildeten Vernunft.* Für die oberste Classe der Gymnasien und für höhere Unterrichtsanstalten überhaupt. *Erste Abtheilung*, welche die allgemeine vorbereitende Einleitung und die Religionslehre enthält. Von *Joh. Wilh. Heinr. Ziegenbein*, Prediger an der Petrikirche und Religionslehrer am Katharineum zu Braunschweig. 1802. 202 S. gr. 8.

Der Unterricht in der Religions- und Tugendlehre, welcher in Gymnasien und ähnlichen Lehranstalten, besonders in den obersten Classen, ertheilt wird, kann eines der vornehmsten Mittel werden, ächte religiöse und moralische Aufklärung zu verbreiten, Aberglauben und Unglauben zu unterdrücken, und der Religion und Tugend selbst wahre Freunde zu verschaffen. Hier werden Jünglinge unterrichtet, welche einst durch Grundsätze und Beyspiel den grösten Einfluss auf die übrigen Menschen haben werden, hier wird ihnen der religiöse und moralische Unterricht als ein wichtiger Theil der menschlichen Bildung überhaupt mitgetheilt, und hier kann ihnen eine reine aufgeklärte Achtung für die Sache selbst, vielleicht auf ihr ganzes Leben eingeflösst werden. Der Unterricht, welcher von den Geistlichen als Vorbereitung zur Confirmation ertheilt zu werden pflegt, kann diese Zwecke nicht so gut erreichen; da sind die Zuhörer vermischter und meist noch in einem Alter, welches den Unterricht auf sehr enge Gränzen beschränkt. Auf Universitäten ist es einmal eingeführt, dass Jünglinge, welche sich nicht der Theologie widmen, sich um den Religions- und Moral-Unterricht und die damit verbundene historische Kenntnisse wenig oder gar nicht bekümmern. Desto wichtiger ist es, dass dieser Unterricht in Gymnasien auf eine zweckmässige Art und so ertheilt werde, dass Religion und Moral ein bleibendes Interesse für die Lehrlinge gewinne, und eine Angelegenheit des Lebens für sie werde. Allein das wie, das wie viel und wie wenig, ist in der That eine schwere Aufgabe, zu deren Lösung nicht nur mannigfaltige Kenntnisse und philosophischer Geist, sondern auch eigene Versuche, Uebung und Erfahrung erfodert werden. Der Vf. des vorliegenden Lehrbuchs besitzt diese Eigenschaften. Er vereinigt sehr zweckmässig Philosophie und Geschichte, und wir billigen es sehr gerne, dass er die Religionslehre als *Lehre Jesu und der durch sie geweckten und gebildeten Vernunft* vorträgt. In einer allgemeinen vorbereitenden *Einleitung zur Religions- und Tugendlehre* handelt er von *Religion und Offenbarung* überhaupt, von den *Religionsbüchern der Juden und Christen insbesondere*, und von *Jesus dem vollkommensten Religions- und Tugendlehrer des menschlichen Geschlechts*, wobey er die *Geschichte Jesu*, die *Würde seiner Person*, seine *Lehre*, *sein Beyspiel* und *seine Kirche* noch in besondere Betrachtung zieht, und zuletzt den *kirchlichen Lehrbegriff* von der Person Jesu, seinem Tode, der Dreyeinigkeit und dem Abendmahle darstellt. Dass er übrigens von allen diesem schon in der *Einleitung* handelt, hindert ihn nachher nicht, auch in der *Religionslehre selbst* überall von der Lehre Jesu Gebrauch zu machen, und sie mit dem Ganzen zu verbinden. Der ausführlichste Abschnitt der *Einleitung* ist derjenige, welcher von den *heiligen Schriften der Juden und Christen* handelt. Der Vf. halt es bey einem zweckmässigen Religionsunterrichte auf Schulen für nothwendig, dass die Jünglinge in der obersten Classe mit dem Geiste der alt- und neutestamentlichen Urkunden vertraut bekannt gemacht werden. Er redet daher nicht nur von diesen Urkunden überhaupt, sondern von jeder insbesondere, und pflegt bey dem Unterrichte selbst einzelne Stellen und Abschnitte aus denselben zu zergliedern, wozu er durch die Ausführlichkeit des Lehrbuchs mehr Zeit gewinnt. Wir finden diese Methode sehr gut, und glauben, dass dadurch eine bessere und dauerhaftere Achtung gegen die Bibel begründet wird, als wenn man bey dem Allgemeinen stehen bleibt, und die Leute nie von der wahren Beschaffenheit der einzelnen Bücher offen unterrichtet. Auch erhält dadurch der Religionsunterricht eine anziehende Mannigfaltigkeit, welche überhaupt der Vf. auch sonst diesem Lehrbuche mitzutheilen gewusst hat. Die *Religionslehre selbst* theilt er in *Theologie* und *Anthropologie* ab. Die Theologie handelt er als *Lehre Jesu von Gott dem Vater der Menschen* ab. In der Anthropologie redet er am ausführlichsten von der Unsterblichkeit und Vergeltung. Fast jedem Paragraphen sind literarische Notizen beygefügt, wobey nicht Vollständigkeit, sondern Zweckmässigkeit und Brauchbarkeit, beabsichtigt wurde. Oft führt der Vf. auch ganze, zuweilen lange, Stellen aus Religionsschriftstellern an, besonders aus *Ständlin*, *Henke*, *Paulus* und *Herder*, welche auch seine vornehmsten Führer sind. Er pflegt solche Stellen, so wie auch andere aus poetischen Schriften, in den Unterrichtsstunden vorzulesen oder vorlesen zu lassen und zu erklären. Wenn gleich alles diess sehr vortrefflich ist, und

und dem Religionsunterricht ein vielfeitiges Intereſſe geben muſs: ſo erfodert es doch einen ſehr geſchickten und gewandten Lehrer, dergleichen in Anſehung der Religion nur wenige bey Gymnaſien vorhanden ſeyn möchten. In der zweyten Abtheilung dieſes Lehrbuchs haben wir eine *Tugendlehre* und eine auf die Bedürfniſſe der Jünglinge berechnete *Klugheitslehre*, und dann überhaupt eine *Reihe von Lehrbüchern für die verſchiedenen Claſſen der Gymnaſien*, nebſt der ſich auf jeden Curſus beziehenden *Methodik*, von dem Vf. zu erwarten. Alsdann wird auch noch klarer werden, warum er in dieſes Lehrbuch für die oberſte Claſſe nicht mehr und nicht weniger aufgenommen hat. Wir müſſen geſtehen, daſs er uns viel gegeben zu haben ſcheint, was blofs in den Unterricht für Theologen gehört. Auch haben wir dieſer Schrift hier und da mehr Einfachheit und Popularität gewünſcht, und nehmen keinen Anſtand, hierin *Niemeyers* Lehrbuche den Vorzug zu geben, wiewohl uns in andern Rückſichten wiederum Hn. *Ziegenbeins* Lehrbuch den Vorzug zu verdienen ſcheint. Die Lehrbücher für die untern Claſſen werden in ihren verſchiedenen Abſtufungen noch ſchwerer abzufaſſen ſeyn, als das gegenwärtige.

MÜNCHEN u. AMBERG, in d. Seideliſchen Kunſt- und Buchh.: *Grundriſs der Reinhardiſchen Dogmatik*, zunächſt für Gymnaſien und Schulen, in einem gedrängten Auszuge aus dem gröſsern Werke. 1802. 184 S. gr. 8.

Als Auszug iſt dieſe Schrift recht gut abgefaſst, aber ein Auszug aus akademiſchen Vorleſungen über die Dogmatik und zumal ſolchen, welche ſchon vor ſo langer Zeit gehalten ſind, und in welchen es vorzüglich auf Darſtellung und Vertheidigung eines Lehrbegriffs angeſehen war, welcher unter Streitſucht entſtand, und in mancherley temporären und localen Rückſichten gebildet wurde, kann unmöglich zweckmäſsig zum Religionsunterricht in Gymnaſien und Schulen ſeyn. Wenn man eine ſolche Menge von Unbegreiflichkeiten und Subtilitäten in den erſten Religionsunterricht verwebt: ſo wird dadurch die Religion unfruchtbar für Verſtand und Herz, ja oft für das ganze Leben widerlich und zurückſchreckend. Der Vf. beſtimmt dieſen Auszug zugleich auch angehenden Theologen und Candidaten des Predigtamts und zum Leitfaden bey akademiſchen Vorleſungen. Zu jedem dieſer Zwecke möchte er noch eher taugen, als zu dem, der auf dem Titel bemerkt iſt. Aber wie kann der Vf. ſich vorſtellen, daſs dieſer Auszug zugleich zu allen angegebenen Zwecken dienen könne? Die Lehrart muſs doch immer nach den Subjecten verſchieden ſeyn, und Jünglinge auf Gymnaſien können nicht wohl nach einem Lehrbuche unterrichtet werden, welches ſolchen, die einſt ſelbſt Religionslehrer werden ſollen, beſtimmt iſt. Ueber die Grundſätze der Reinhardiſchen Dogmatik ſelbſt, haben wir hier kein Urtheil zu fällen, aber eine Bemerkung können wir hier nicht unterdrücken. Seit Hr. D. *Reinhard* in Dresden iſt, werden Predigten und akademiſche Vorleſungen von ihm durch fremde Herausgeber, und faſt immer ohne alles ſein Zuthun, an das Licht geſtellt, ſeine Schriften werden von andern in Auszüge gebracht, die er gewiſs oft ſelbſt nicht billiget, ſeine philoſophiſchen und theologiſchen Lehrſätze werden aus allen ſeinen Schriften herausgehoben und in ein Syſtem gebracht, er wird von ihnen unter die Repräſentanten des philoſophiſchen Skepticismus geſtellt, und verſchiedene kurſächſiſche Schriftſteller ändern ihre Denkart und modeln ſie ganz nach der ſeinigen um. Man kann ſich dabey des Verdachts kaum erwehren, daſs bey ſolchen Herausgebern nicht reines Intereſſe an der Sache, auch nicht reine Hochachtung für die Perſon, ſondern vielmehr ſelbſtſüchtige und politiſche Rückſichten im Spiele ſind, welches wir um des Beſten der Religion und der Wiſſenſchaft willen bedauern müſſen.

ERDBESCHREIBUNG.

KOPENHAGEN, b. Proft: *Bemerkungen auf einer Reiſe durch das ſüdliche Deutſchland, den Elſaſs und die Schweiz* in den Jahren 1798 und 1799 von *C. U. D. von Eggers*, Königl. Dän. Leg. R. und Dep. im Finanzcoll. 1801. *Erſter Band.* XXIV. u. 454 S. *Zweyter Band.* VIII. u. 471 S. 8. (3 Rthlr. 8 gr.)

Von den ſechs Bänden, die der Vf. ankündiget, liefert der *erſte* die Reiſe von Kopenhagen nach Raſtadt, Bemerkungen über die Markgrafſchaft Baden, Züge aus der franzöſiſchen Revolutionsgeſchichte, Nachrichten von der Revolutionirung Italiens und eine kurze Darſtellung des Falles der Schweizerrepublik. Im *zweyten* findet man die Beſchreibung der Stadt Strasburg und des Elſaſses, mit vielen Wahrnehmungen von den Folgen der franzöſiſchen Revolution. Der *dritte* und *vierte* Theil wird zwey Reiſen des Vfs. in die Schweiz enthalten, im Frühjahre und im Herbſte 1798. Der *fünfte* wird von der Auflöſung des Congreſſes zu Raſtadt handeln, und eine Reiſe zur kaiſerlichen Armee und bis Zürich im May 1799 beſchreiben. Der *ſechſte* ſoll des Vfs. Reiſe über Conſtanz und Regensburg nach Wien, Prag, Töplitz und Dresden enthalten.

Der *erſte* beginnt, wie bereits erwähnt worden, mit des Vfs. Reiſe von Kopenhagen nach Raſtadt, die er ſo eilig zu machen genöthiget war, daſs er mehrentheils Tag und Nacht reiſen, und weder Zeit hatte, ſelbſt viele Bemerkungen zu machen, noch Erkundigungen von andern einzuziehen. Hierüber wäre nicht das geringſte zu ſagen; daſs aber demungeachtet 138 Seiten damit angefüllt werden, iſt eine böſe Vorbedeutung für das ganze Werk. Auch trifft man hier auf verſchiedene Unrichtigkeiten. So wird S. 32. die Bevölkerung von Caſſel mit 30.000 Menſchen angegeben, welches um viele 1000 übertrieben iſt; nach S. 130. iſt das Poſtgeld in allen Ländern erhöhet worden, nur in Holſtein nicht; im J. 1799. fand es aber Rec. in Holſtein von 16 auf 24 Schillinge erhöht, dahin-

hingegen es in einigen deutschen Provinzen noch wie vor 50 Jahren bezahlt wurde. Desto interessanter sind die Nachrichten über die Markgrafschaft *Baden* und vorzüglich *Rastadt*. Im J. 1797. waren zu *Rastadt* 4668 Menschen, die Zahl der Häuser 242, ohne die herrschaftlichen Gebäude. Durch den Congress kamen hierzu 858 Fremde. Bey einer dritten Zählung waren 602 gesandtschaftliche Personen und 283 andere Fremde, mit Einschluss des hinzugekommenen Militärs. Bloss für Hauszins bezahlten die Gesandtschaften monatlich 15,000 Gulden. Man hat gesagt, dass in den 18 Monaten, die der Congress dauerte, die Hälfte aller Häuser in Rastadt bezahlt worden ist. Angenommen, dass von den 50 Gesandtschaften jede nur einen Louisd'or täglich verzehrte, so würde das monatlich ungefähr 65,000 Gulden machen. Bloss die Bedienten verzehrten gegen 12,000 Gulden monatlich. Die Polizey wurde von einer Badenschen Commission besorgt, der die Gesandten ihre Bedienten unterwarfen; auch wurde für diese ein Krankenhaus errichtet, wo einer für 1 Gulden täglich Wohnung, Licht, Speise, Bett und Wäsche erhielt. Der Arzt kam unentgeldlich. — In dem Carlsruher Park befindet sich die merkwürdige und wichtige Mayersche Steinschleifercy. Vorzüglich veredelt man hier einheimische Steine. Schöne Rheinkiesel. Seit 1754 hat man edle Steine im Lande entdeckt, und jetzt zählt man ihrer gegen 80 Arten. Auch wird hier isländische Lava zu Dosen, Halsbändern etc. verarbeitet. (S. 362. wo es heisst: „Indem der General Schauenburg das Münster und Emmenthal, als Theile des Bisthums Basel, besetzte" etc. muss statt Emmenthal Arguel, oder St. Immerthal, gelesen werden; S. 365. muss es statt „auf Jahrtausende angeben" etc. *Tausende*, oder so etwas heissen; S. 368. ist statt Mouden, Moudon, oder Milten, S. 402. statt Campo varino, vaccino, S. 450 und 451. statt Büron, Büren zu lesen).

Der *zweyte* Theil, der mit einer Reise nach Strasburg anfängt, enthält Bemerkungen über Fort Louis, die berühmten Linien, Kehl, die Fehler, die die verbündeten Mächte im letzten Kriege gemacht haben. In *Strasburg* wohnt der Vf. dem grossen Feste der Souverainität des Volkes bey, und findet durchaus eine unaussprechliche Gleichgültigkeit. Die Wahlen sind nicht frey, und die allerwenigsten Wahlfähigen gehen dazu. Niemand scheint einen höhern Wunsch zu kennen, als Ruhe, Sicherheit der Personen und des Eigenthums. An den Belustigungen des Abends schien nur der ganz niedrige Pöbel Theil zu nehmen. — Die (S. 91. ff.) mitgetheilten Reden von Dietrich und Blessig, und (von 159 bis 233.) die, mit sehr wenig Unterbrechung, gelieferten Auszüge aus einem Actenwerke über die Revolution von Strasburg dürften die mehresten Leser hier wohl zu weitläufig finden. Dagegen sind die Nachrichten über die Strasburger Fabriken, wie sie vor der Revolution waren, sehr interessant. In der Stadt allein waren zwischen 20 und 30 Tabakafabriken, die über 5000 Menschen beschäftigten. Im J. 1719 verarbeitete man 80,000 Centner, und die Bauern, welche die Blätter dazu lieferten, erhielten 1 Million Livers, den Centner zu 12 Livers gerechnet. Damals waren über 100 Fabriken in der Stadt, die mehr als 10,000 Menschen ernährten. Jetzt sind nur 45 Fabriken in der Stadt. — Im 25sten Briefe benutzt der Vf. eine Civil- und Criminalsache, der er beywohnte, als Anlass, seine Meynung über die Gerichte durch eine Jury, über die englische Gerichtsverfassung, über die Wandelbarkeit der Richter, über die buchstäbliche Anwendung der Gesetze etc. sehr weitläuftig darzulegen, scheint aber keineswegs mit dieser gerichtlichen Verfassung, am allerwenigsten mit der Englischen, hinlänglich bekannt, und zu sehr an einen andern Gerichtsgang gewöhnt zu seyn, als dass er hierüber ganz unpartheyisch hätte urtheilen können. — Der 26ste Brief enthält mancherley statistische Nachrichten über den Elsass. Im 27sten verfolgt der Vf. die Schweizerrevolution, über die er schon früher Nachrichten gegeben hat. Da kommt denn so manches wieder vor, was zu der Zeit, als er es niederschrieb, allerdings neu war, das aber seitdem allgemein bekannt geworden, und in mehreren schon längst erschienenen Schriften zu finden ist. Gewiss würde der wohlunterrichtete Vf. die allermehresten seiner Leser verpflichtet haben, wenn er alles das abgekürzt und von vielen blos die Resultate geliefert hätte. Das nämliche lässt sich gegen den 28sten Brief einwenden, welcher Bemerkungen über das Betragen der Franzosen zu Hamburg, und — was noch auffallender ist — die Vertheidigung *Büsch'ens* für den Hamburger Rath enthält, obgleich diese, wie der Vf. noch in einer Anmerkung hinzufügt: „*in dem Anhange zu B's. Handlungsbriefsteller gedruckt ist.*" Uebrigens sind diese Briefe, einige Kleinigkeiten ausgenommen, gut geschrieben, und verrathen durchaus einen sachkundigen, wahrheitliebenden und edeldenkenden Mann. Seine Lage in Rastadt setzte ihn in den Stand, gute Nachrichten einzuziehen, und er hat nicht nur mit Fleiss, Sorgfalt und Beurtheilungskraft gesammelt, sondern auch alles in einem guten Vortrage dargestellt. Nur hin und wieder hat Rec. einige Wendungen bemerkt, die nicht ganz rein sind. S. 270. Th. I. „Die Regierung werde ihn sehr entbehren" etc. statt vermissen. S. 335. „Der General Delmas hatte sie geliehen" etc. statt geborgt. Das Wort „unberechbar" (*incalculable*) das zu wiederholten Malen vorkommt, möchte wohl auch das Bürgerrecht noch nicht erhalten haben.

GESCHICHTE.

HALLE u. LEIPZIG, b. Ruff: *Abriss der allgemeinen Weltgeschichte bis auf die neueste Zeit.* Ein Lehrbuch für Schulen von *K. E. Mangelsdorf.* 1802. 20 Bog. 8. (12 gr.)

Hn. *M.* Schriften sind häufig Mittelgut; allein dass Rec. den Namen desselben vor einem solchem Buche finden würde, erwartete er doch nicht. Es ist die fehlerhafteste, nachlässigste, dürftigste Compilation, die

nicht verdient, dafs man das Papier verſchwende, dieſe harten Ausdrücke zu rechtfertigen. Denn Kenner der Geſchichte mag aufſchlagen welche er will, ſo wird er auf derſelben Beweiſe von eidieſer fehlerhaften Eigenſchaften finden. Eine rige gemeine Schreibart macht das Ganze noch hafter. Rec. wollte anfangs gar keine Probe ge. indeſſen mag folgende Beſchreibung der ſpartaen Staatsverfaſſung hier ſtehen, S. 55.: „Man te neue Einrichtungen in die Staatsverfaſſung en, — — und man *überliefs* dieſe wichtige Sa— dem Lykurg. Dieſer groſse Mann meynte, er e bey der allgemeinen Verderbniſs auf den erſten d zurückkehren, und die Verbeſſerung des Staats der Verbeſſerung der Erziehung und des häusli Lebens anfangen. Und hier befolgte er den dſatz: je weniger der Menſch bedarf, deſto beſſer . *Da durften nun die groſsen erwachſenen Leute mehr eſſen und trinken was ſie wollten.* Denn alle er muſsten gemeinſchaftlich ſpeiſen. Auch den us in Kleidung, Gebäuden, Vergnügungen etc. ſchaffte er ab, wozu die Einführung einer eiſernen Münze viel half, und der ſtrengſten Subordination. Deswegen theilte er alle Länder in 9000 gleiche Theile, die aber nur von den Leibeignen des Staats, den Heloten, gebauet wurden. Denn der freye Spartaner beſchäftigte ſich bloſs mit ſolchen Uebungen, die ſeinen Körper abhärteten und ihn zum Kriege geſchickt machten.“ Hn. *M.* Schüler ſind nun von Lykurgs Staatsverfaſſung unterrichtet. Hinter jedem Abſatz ſtehen Fragen über das in denſelben enthaltene, welches vermuthen läſst, dafs das Buch eine Verbeſſerung irgend eines alten Compendiums ſey. Eine Vorrede iſt gar nicht da.

* * *

Erlangen, b. Palm: *Bibeltexte zu Leichenpredigten, benutzt zum Gebrauch für Landpfarrer* von *G. H. Lang*. 2tes Bändch. 1802. 219 S. (12 gr.) 3tes Bändch. 1803. XXII. u. 207 S. 8. (12 gr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1800. Nr. 29.)

KLEINE SCHRIFTEN.

Oekonomie. *Gieſsen* u. *Darmſtadt*, b. Heyer: *Bemerkungen über die Erdmandel, aus eigenen Erfahrungen. Auch etwas weniges über den Weinbau in Deutſchland.* Von Lt. *J. Bücking*, Reg. Procurator zu Marburg in Heſſen. 1801. 8. (3 gr.) Das nützliche Product der Erdmandel, deſſen Bekanntmachung und Verbreitung Deutſchland hauptſächlich dem unermüdeten Schriftſteller und Oekonomen Hn. Oberpf. [illegible] verdankt, und welches zum allgemeinen Nutzen Aufſamkeit zu erregen anfängt, iſt ſo wichtig, dafs kein Beykeine wiederholte Anpreiſung und Ermunterung zum Anderſelben überflüſſig iſt. Aufser der Beſtätigung deſſen was gelehrte Schriftſteller uns von der Erdmandel, debau und Nutzen bekannt gemacht, enthält dieſe Brochüre er nichts Intereſſantes, als dafs die Pflanze nicht ſo emlich gegen die Kälte und den Froſt ſey, als man Anfangs te. Der Froſt im Junius des Jahrs 1800, der Kartoffeln, en und Bohnen gröſstentheils tödtete, machte zwar das ziemlich hohe Gras der Erdmandeln bey ihm ganz und verwelken; doch brachen bald wieder unzählige und mehrere neue Grasſpitzen aus der Erde hervor, und erm daſſelbe deſto ſtärker. Indeſſen ſpürte der Vf. bey der mmlung der Früchte eine merkliche Verminderung derer. — Die Aeuſserung des Vfs., *„dafs er nichts auf das äufeln derſelben halte, und er auch ſelbſt die Kartoffeln ehäufeln würde:“* beweiſt, dafs er noch wenig Kartoffeln gebauet haben, und dem alten verlebten Gartenvater *nelt* (wie er ſich ausdrückt,) ohne Prüfung und ohne wielte Probe nachbete, da die Erfahrung bey ſaumſeligen faulen Landwirthen, die ihre Kartoffelfelder bisweilen häufeln, nicht die Hälfte Ertrag haben. Auch die Grundſätze des Landbaues überzeugen ſchon den geringbauer, dafs ſchon die Auflockerung des Bodens zur Fruchtit deſſelben unumgänglich nöthig ſey, und das Anhäufines ſolchen Knollengewächſes, das ſeine Früchte weit und nach allen Richtungen ausbreitet, deſto mehr und ungehinderter ſeine Früchte treibe, und deſto mehr Nahrungstheile für dieſelbe erhalte, je mehr es aufgelockerte, friſche und fruchtbare Erde über ſich erhält. — Das *etwas weniges über den Weinbau in Deutſchland* enthält eine Aufmunterung für die Bürger Marburgs, den Weinbau in ihrer Gegend und auf ihren Bergen zu verſuchen, da er dort ſeit 10 Jahren einen Weingarten angelegt habe, der ihn überzeuge, dafs daſelbſt ein ſehr guter, haltbarer, und bald im erſten Jahr vollkommen trinkbarer weiſser Wein gebauet werden könne. Der arbeitſame oft dürftige Bürger, der ſo gerne mit ſeinem Grabſcheit die Berge hinan klimme, und deſſen Lohn des ſauren Schweiſses am Ende dann nur Kartoffeln ſeyen, könnte dazu Braten eſſen und Wein trinken, — wenn er ihn ſelbſt baute. — — Rec. würde faſt Bedenken tragen, ſeine Mitbürger in einer rauhen Gegend zum Weinbau aufzumuntern, auf Bergen und Anhöhen, wo er noch gute Kartoffeln erziehen kann, da der arme Weingärtner in dem gelobten Lande des Weinbaues im Rheingau oft 5 Jahre auf den Ertrag ſeines Schweiſses warten, und ſich in dieſer Zeit ſo verſchulden muſs, dafs ihn alsdann das glückliche Weinjahr nur halb zu ſtatten kommt. — Vielleicht kann der Marburger durch Bepflanzung ſolcher Berge mit Kaſtanienbäumen, Süſs- und Sauerkirſchbäumen u. dgl. zehnfach gröſsern Ertrag faſt *ohne Arbeit* bey einiger Induſtrie ſich verſchaffen, als mit Weinbergen, die das ganze Jahr Arbeit erfodern. Legt er z. B. nur einen Berg mit der fränkiſchen Wucherkirſche, der Oſtheimerkirſche, wie einen Weinberg an, holzet denſelben alle ſechs Jahre aus, und verjüngt ihn durch ſeine Wurzelſchöſslinge, trocknet alle Jahre dieſe vortreffliche Kirſche zum Verkauf: ſo kann er aus einem Morgen Landes jährlich mehr Ertrag und Nutzen erwarten, als im Durchſchnitt von 10 Morgen Weinberg — in ſeiner Lage.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 18. Februar 1803.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

HEILBRONN U. RÖTHENBURG, b. Claſs: *Erläuterungen der Erregungstheorie*, von *Joſeph Frank*, Primararzt im allgemeinen Krankenhauſe zu Wien. 1803. IX. u. 388 S. gr. 8.

Einen ſolchen Reichtum durchdachter, erfahrungsmäſsiger Vorſtellungsarten, eine ſolche Fülle der geläutertſten, reinſten, im Groſsen angeſtellten Beobachtungen haben noch wenige Schriften dargeboten. Und welch ein Geiſt ſpricht uns aus dem Werke an? Ein reiner, unbefangner Sinn für Wahrheit, ein kräftiges Beſtreben ſie zu erforſchen, die ausgebildetſten Talente, der gröſste Umfang von Kenntniſſen und die ächte Richtung des Arztes, ſich von allen Feſſeln jedes Syſtems, ſelbſt des eignen, möglichſt zu befreyen, das Alte nicht im voraus zu verwerfen, das Neue am ſchärfſten zu prüfen und zu läutern, alles den Ausſprüchen der Erfahrung zu unterwerfen. Es ſind wichtige Lehren und Reſultate, die wir Hn. *Fr.* verdanken; aber noch wohlthätiger kann ſein Beyſpiel werden, als ein Muſter anhaltender, tiefer, vielſeitiger, unpartheyiſcher Unterſuchung mediciniſcher Wahrheit, welche im Handeln und Beobachten am Krankenbette errungen wird, nicht aber durch entlehnte metaphyſiſche Sätze und Speculationen, die auf ihrem eignen Gebiet noch im Streit ſind, ſo bequem ſich damit prahlen läſst, Aufklärung gewinnen kann.

Das, was der Brownianiſm Gutes und Neues hat, ſticht in des Vfs. Darſtellung eindringend und anſchaulich hervor, und wird durch ihn an Verbreitung und Achtung gewinnen, gerade weil er es ſo beſchränkt und modificirt, ſo viel Beſſeres daran knüpft, und ſo wenig anſteht, alles andere, was nicht den Gehalt hat, zu verwerfen. Die gröſsre Zahl der nicht Brownſchen Aerzte wird ſehr beweitwillig ſeyn, ſo viele treffliche Bereicherungen ihres Wiſſens ſich anzueignen. Am nützlichſten muſs aber die Schrift den Brownianern, Erregungstheoriſten, mediciniſchen Naturphiloſophen werden, die hier gar vieles lernen können, beſonders aber Ehrfurcht für Erfahrung, die Kunſt, einzulenken, kurz es anders und beſſer zu machen, als ſie ſeither thaten. Von allen Spuren der nachtheiligen Folgen einer Vorliebe für ein einmal angenommenes Syſtem können wir den Vf. indeſs nicht frey ſprechen, und es bleibt ihm auch von der Seite für die Zukunft in ſeinen Ideen und Anſichten noch mehreres zu vervollkommnen übrig, worauf wir ihn aufmerkſam zu machen uns beſtreben werden.

Erſte Abtheilung. Allgemeine Betrachtung der Zuſtände, in welchen ſich lebende Weſen befinden können. Leben. Die allgemeinen Betrachtungen, welche die höhere Theorie bilden, ſollte der Vf. mehr vermeiden. Ihre oberflächliche Berührung giebt zu viel Blöſse. Er geſteht ihnen ja wenig Einfluſs auf die Praxis zu. Wie ſchwach iſt das, was er darüber ſagt, ob die Erregbarkeit Reſultat des Organiſmus oder Folge eines eignen Princips ſey; wie wenig dringt er ein, wenn er die Einheit der Erregbarkeit darthun will! Alle erregende Potenzen ſollen in einer Wirkung übereinſtimmen, wodurch ſie die Summe der Reize vermehren. Es ſeyen ihnen aber noch andere Wirkungen, ſowohl chemiſche, als mechaniſche, eigen, von denen wir zwar wenig wüſsten, die aber groſse Rückſicht verdienten, vorzüglich bey den Arzneymitteln. Die zweckmäſsige Organiſation erfodre ihre eigne Erwägung. Die Erregung hebe den Einfluſs der chemiſchen und mechaniſchen Geſetze der todten Natur im Organiſmus gröſstentheils auf. Die Erregung vermöge aber das nur im vollkommnen kräftigen Zuſtande. So gleiche das Verdauungsgeſchäft geſchwächter Menſchen oft ganz offenbar der ſauren oder faulichten Gährung u. ſ. w. *Geſundheit.* Vorzüglich gegen den Miſsbrauch übel verſtandner Brownſcher Lehren in der Diätetik. Die Kinder würden zu bloſs fleiſchfreſſenden Thieren gemacht, an Wein und andere hitzige Getränke gleich Poſtillionen gewöhnt, noch zum Ueberfluſſe in Pelzwerke gehüllt, und durch allerhand übertriebne Bewegungen, ſelbſt durch halsbrechende Spiele erſchüttert. *Anlage.* Fälſchlich ziehen nach dem Vf. viele Brownianer Krankheitserſcheinungen hieher, als z. B. die Zufälle der Dispepſie vor dem Ausbruch vieler Fieber. Zu ſubtil, aber nicht treffend und deutlich, ſcheint er uns aber hier zu verfahren. Mehrere Symptome des Uebelbefindens belegt man für ſich noch nicht mit dem Namen Krankheit, mit welchem man gewöhnlich ein beſtimmtes Zuſammenſeyn von Krankheitserſcheinungen bezeichnet. Der Brownſche Begriff der Opportunität iſt eine ſchätzbare Bereicherung unſrer Kunſt, welchen uns die Brownianer nicht wieder nehmen ſollen. Opportunität geht auf die ſemiotiſchen Zeichen, ob ein eintretendes Uebel den Charakter von Sthenie oder Aſthenie haben werde. Die Unterſcheidung durch dieſelbe zwiſchen allgemeinen und örtlichen Uebeln ſcheint uns mit dem Vf. in allen ſchwierigen Fällen nicht viel zu leiſten. Wahr iſt es, allgemeine Krankheiten ſtellen ſich zu Zeiten dar, ohne daſs et-

was ſie verkündigte, und wichtiger iſt noch der vorher ſchon aufgenommenen Begriff von Prädiſpoſition, der Empfänglichkeit für Krankheitsſtoffe, für beſtimmte Krankheiten ausdrückt, und ſowohl ſchwache Theile, die beſonders leicht kränklich afficirt werden, als auch eine hervorſtechende Neigung zu gewiſſen Krankheitsformen bezeichnet. *Krankheit.* Brown bewies ſicher zuerſt, daſs die Zufälle der Krankheiten nicht zur Richtſchnur bey der Claſſification derſelben dienen könnten. [Die beſſern Aerzte aller Zeiten legten immer das mehrſte Gewicht auf Erforſchung der Urſachen, die ſie aber nicht, wie Brown, in den unmittelbar vorhergegangenen Schädlichkeiten ſuchten. Der letztre Geſichtspunkt iſt Brown eigen]. Der Waſſerfenchel ſtehe in aſtheniſchen intermittirenden Fiebern nach häufig angeſtellten Verſuchen an Wirkungskraft der China nicht viel nach. Die Erfahrung beſtätige täglich mehr, daſs die intermittirenden Fieber, von welcher Natur ſie ſeyn mögen, von den anhaltenden *bloſs des geringern Grades halber* unterſchieden ſind. [Man denke aber an das bösartige, ſoporöſe Tertian-Fieber, an ſo manche hartnäckige Quartan-Fieber]. Die aſtheniſche Peripneumonie ſey bey weitem häufiger als die ſtheniſche Art. [Nimmermehr, das Wort Peripneumonie in ſtrenger Bedeutung genommen und von allen Zeiten und Orten geſprochen]. Ein ganz beſonderes Verdienſt Browns ſey es, das Forſchen nach den Schädlichkeiten als das ſicherſte Mittel zur Entdeckung der Urſachen der Krankheiten dargeſtellt zu haben. Indeſſen gehe auch Brown zu weit, wenn er behaupte, das führe ſo ganz ſicher. Hr. *F.* ſah viele Browniäner ihren Aeuſserungen entgegen, am Krankenbette weit weniger darauf Rückſicht nehmen, und ſich vorzüglich mit der Unterſuchung der Erſcheinungen abgeben. Dieſs ſey auch nicht anders möglich, wolle man nicht zu den irrigſten Schlüſſen verleitet werden. Der Vf. urtheilt nun über das Schwankende aller Urtheile, welche ſich auf bloſse Berechnung der Reizſumme, die einwirken, gründet, ganz ſo wie der Rec. der Röſchlaubſchen Schriften in der A. L. Z. 1799. Nr. 376. [Hn. v. Hoven mag das zur nochmaligen Prüfung des Gehalts ſeiner Einwürfe eine Auffoderung ſeyn]. Ueberhaupt geſtehe er gern ein, daſs Aerzte, welche viele Kranke geſehen haben, und noch täglich ſehen, ſich weit mehr an die Symptome halten können, als diejenigen, welche nicht in dieſem Falle ſind. Für letztre bleibt die ſorgfältige Betrachtung der einzelnen Urſachen eine ſehr nöthige Sache. Erſtre können ſie, einige ſchwere Fälle ausgenommen, *nicht ſelten* übergehen. – Nicht wenige Anhänger der Erregungstheorie wiſſen ſich es bequem zu machen, und nehmen in den meiſten Fällen gar keine Rückſicht auf die Beſtimmung des beſonderen Leidens, und halten ſich bloſs an den allgemeinen Krankheitszuſtand. Hieran mag Ignoranz oder Faulheit Schuld ſeyn, die Sache iſt gleich tadelnswerth. Viele geben ſich nicht einmal die Mühe, der Krankheit einen Namen beyzulegen. Sie glauben, daſs es genug ſey, wenn man beſtimmt habe, ob Sthenie oder Aſthenie zum Grunde liege. Hieran, und daſs es nicht wenigen jungen Aerzten ganz an praktiſchen Sinn mangele, haben gröſstentheils die Lehrer auf verſchiedenen Akademien Schuld. So hochgelehrt jene über die dunkelſten Gegenſtände, als über die Natur der Erregbarkeit, über die Miſchung und Form der Materie, über die Anomalie der Lebenskraft u. ſ. w. zu ſprechen wiſſen, ſo wenig ſind ſie im Stande, die alltäglichſten Uebel am Krankenbette zu erkennen, geſchweige gegen dieſelben einen ordentlichen Heilplan zu entwerfen. Die Brownſche Lehre habe keinesweges in den Stand geſetzt, eine für unheilbar erklärte einzelne Krankheitsform zu heilen. *Aber ſie* heile geſchwinder, und mit weit geringerer Gefahr andrer darauf folgender Krankheiten. [Iſt der Vf. berechtigt, dieſes Reſultat im Allgemeinen zu ziehen?]. Die Lehre der Kriſen kann nicht durch die Erregungstheorie verdrängt werden; auch ſtöſst ſie keinen einzigen Grundſatz derſelben um. Indeſſen iſt die Lehre der Kriſen zu weit ausgedehnt und übel angewendet worden. Wahrheit der Lehre von Metaſtaſen. Gegen Brown, daſs es auch bey allgemeinen Krankheiten Fälle giebt, in denen der Arzt mehr oder weniger die *methodum expectativam* zu befolgen hat. Auſser den Ausſchlagsfiebern zieht er den Typhus aus Anſteckung hieher. Dieſe Krankheiten laufen ihre Perioden durch, man mag thun, was man will. Rec. Erfahrung ſpricht für jeden Typhus, der ſich förmlich gebildet hat, und nicht im Entſtehen gehoben worden iſt. Aber, ſetzen wir hinzu, die *methodus expectativa* ſchlieſst hier die wirkſamſten Arzneymittel nicht aus, um die Kräfte zu erhalten, einzelne Symptome zu beſeitigen, die edleren Organe zu befreyen, aber ohne die Hoffnung, die Dauer der Krankheit ſelbſt abzukürzen. Ueberhaupt ſtelle der leidende Theil nach gehobnen allgemeinen Krankheiten noch Zeichen von Störung dar, als Folge der in ihnen ſtattgefundenen Veränderungen in der Miſchung und Form. Bey gehöriger Leitung der Erregung ſtelle die Zeit alles her; [die Kunſt muſs und kann aber doch oft nachhelfen]. Viele allgemeine Krankheiten verbergen ſich unter der Larve örtlicher Uebel, als Scirrhus, Maſtdarmfiſtel, Geſchwüre der untern Gliedmaſsen, Aneuriſmata, Blutaderkröpfe, Iſchias, Ausweichen des Oberarmbeins. Aber öfters haben auch örtliche Fehler den Anſtrich allgemeiner Krankheiten, als intermittirende Fieber, Epilepſie, Irrereden oder Manie. Groſse Wichtigkeit der von Brown zuerſt aufgeſtellten Unterſcheidung allgemeiner und örtlicher Krankheiten; ſehr wahr. Der Verdacht eines örtlichen Uebels entſteht: 1) wenn eine Krankheit lange und unter ganz verſchiedener Lebensart ſtets mit derſelben Stärke anhält. Die mehrſten chroniſchen Krankheiten rühren von örtlichen Fehlern her, oder haben ſich wenigſtens in ihrem Verlauf mit denſelben verbunden. Der Vf. beſchränkt indeſs dieſen Satz ſehr. 2) Wenn ſowohl die reizmindernde, als die reizvermehrende Methode in ihrem ganzen Umfange ohne beſondern Nutzen oder Schaden angewendet wurde. 3) Wenn man vermuthen kann, daſs die Krankheit angeerbt iſt. 4) Wenn bey einer

vor-

vorhergegangenen heftigen Erregungskrankheit irgend ein Organ besonders stark angegriffen war, so dafs sein Bau dadurch eine Störung erleiden konnte. Das Charakteristische der Oertlichkeit und Allgemeinheit nüanciret so vielfach, dafs ihre Unterscheidung oft sehr schwierig ist; beide laufen häufig in einander, was man nicht richtig als Complication bezeichnet. Man solle eine örtliche Krankheit nicht mit einer organischen verwechseln. [Uns sind nicht alle örtliche Uebel organische, aber alle organische Uebel stets örtliche]. Es wäre beynahe nicht zu bezweifeln, dafs es auch *allgemeine* organische Krankheiten gebe, die nicht unter die zwey Formen der Erregungskrankheiten zu bringen wären. [Der Vf. scheint solche Uebel als die Luftseuche zu meynen. Es kann etwas den ganzen Körper treffen, ohne von Erregung auszugehen, oder dieselbe wesentlich zu afficiren. Oertlicher Fehler ist dann allerdings ein unschicklicher Name]. Man habe bisher die Erregungskrankheiten zu abstract behandelt, als wären sie ganz von der Organisation getrennt, da doch eine solche Absonderung in der Natur gar nicht stattfinde (vortrefflich). *Erregungskrankheiten*, Alle allgemeine Krankheiten liefsen sich unter Hypersthenie (so will Hr. *Fr.* immer die Brownsche Sthenie, Röschlaubs Vorschlage gemäfs, genannt wissen) oder Asthenie bringen. Ihr Wesentliches liege aber nicht in blofser Vermehrung oder Verminderung der Erregung. Sehr oft sah er Erregungskrankheiten, deren Ursprung, Verlauf und Ende wahrlich durch *blofse* Asthenie oder Sthenie nicht konnten erklärt werden. Aber ihre Classification unter eine dieser Ordnungen leite doch den Praktiker zu einigen Mafsregeln, wenn ihm alles dunkel bleibe. Die Bestimmung gründe sich auf die reizende Wirkung aller erregenden Kräfte, deren Nebenwirkungen die Krankheiten mehr oder weniger complicirten. Diese Ansicht sey für Therapie und Arzneymittellehre von grofsem Einflufs. Die ihr zum Grunde liegenden Beobachtungen haben wahrscheinlich zu dem Begriffe der in *modo* veränderten kranken Erregung geführt. Sein Geständnifs ist: dafs, obwohl *alle* Erregungskrankheiten entweder zu den Sthenien oder Asthenien gehören, Sthenie und Asthenie doch nicht hinreiche, um das Wesen einer jeden Krankheit befriedigend zu erklären. Mit Recht wird der Brown eigene Satz ausgehoben und gepriesen, dafs das mehr leidende Organ in Erregungskrankheiten weder der Ursprung, noch der Sitz des Uebels, sondern blofs eine gröfsre Aeufserung des allgemeinen Leidens ist. Der Unterschied, welcher zwischen den Erregungskrankheiten der sthenischen oder asthenischen Classe stattfinde, stamme theils und vorzüglicher Weise von der Verschiedenheit der mehr leidenden Organe her, theils von dem verschiednen Grade des Erregungszustandes. Nach Brown sey selten von Complicationen der Krankheiten die Rede. [Der Vf. scheint uns nicht consequent zu verfahren, indem er hier Brown unbedingt beystimmt]. Hat man eine der Natur und dem Grade einer Erregungskrankheit angemessene Behandlungsart gewählt; so nimmt man auf den dritten therapeutischen Punkt Rücksicht, auf das vorzüglich leidende Organ, oder besonders afficirte System. Nicht ganz habe Brown diesen Gesichtspunkt in der Therapie, wie in der Pathologie vergessen, aber doch zu oberflächlich berührt und nicht gehörig gewürdigt. In der Heilmittellehre und Therapie, Schriften, auf die Hr. *Fr.* oft verweiset, und die wir begierigst erwarten, werde er diese Lücke auszufüllen suchen. Hier stelle er indefs einige Bruchstücke auf. Er sehe ein, dafs er hierdurch die Brownsche Praxis der gewöhnlichen nähere, ohne aber doch im Widerspruch mit der Brownschen Theorie zu seyn. Ein Arzt, welcher nach den Erregungsgrundsätzen handeln wolle, könne nicht genau genug der besonderen Wirkung der erregenden Potenzen auf die verschiednen Theile des Organismus nachspüren. *Sthenische Krankheiten.* Seine Zuhörer warne er, nicht zu glauben, sthenische Krankheiten kämen überall so selten vor, als im Wiener allgemeinen Krankenhause. Unter 12000 Kranken, welche er daselbst jährlich im Durchschnitt behandle, wären selten 6—8 sthenische Kranke, wenn er die Exantheme, als Pocken etc. ausnehme. Er sey nicht Hufelands Meynung, dafs unter den exanthematischen Krankheiten vorzüglich das Scharlachfieber einen asthenischen Charakter annehme. Das sey nur der Fall in gewissen bösartigen Epidemien. Sonst weiche es der antiphlogistischen Behandlung. [Eine grofse Wahrheit, nicht genug zu beherzigen in der jetzigen Zeit]. Jede Krankheit könne sthenisch seyn, selbst die Pest. Auch schwächliche, übelgebaute Körper können in Sthenie, vorzüglich gelinderer Art, verfallen. Aus Vorliebe für Asthenien urtheilten die jungen Brownschen Aerzte nie, der Puls ist klein und weich, aber er kann es ja auch bey Sthenien seyn, wie sie doch oft beym harten und vollen Puls umgekehrt schliefsen. Den Schaden dieser Vorliebe für Asthenien habe er oft wahrgenommen. Schauder erregende Geschichte des Todes des Dr. Göthe durch einen solchen Misverstand. Das sind die Folgen des Betragens so manchen jungen Arztes, heifst es, wenn er mit grofsen Eigendünkel nach Wien kommt, die Klinik *en petit maitre* behandelt, die allda vorgetragenen goldnen praktischen Regeln als Empirismus, wodurch die Arzneykunde als Kunst nichts gewinnen kann, betrachtet; allenfalls einige Collegien über die Encephalognomik anhört, vielleicht auch ein Clinicum über Augenkrankheiten einigemal besucht, übrigens aber seine Zeit mit dem Lesen unsrer neuen philosophischen Werke, oder einiger beisigen Journale verschleudert u. s. w. [Trauriges, aber nur zu wahres Gemälde der jetzigen medicinischen Jugend!]. Browns Versuch, den *Calorem morbosum* zu erklären, sey äufserst mislungen. Der wahre praktische Blick, eine göttliche Eigenschaft. Sehr wahr, dafs man sich hüten müsse, die Sthenie bey Ausschlagskrankheiten zu sehr zu vermindern, sie zu activ zu behandeln. Das Incitament werde zu sehr vermindert, die Erregbarkeit dann zu sehr vermehrt, der Krankheitsreiz nicht mehr zu ertragen, und die weitre Folge sey ein indirect asthenischer Zustand mit der gröfsten Gefahr.

Die

Die gröfsen Aerzte hätten das immer beachtet, fast zu sehr. Der Uebergang der Sthenie in indirecte Asthenie sey sonst etwas seltenes, nicht wie der Vf. ehemals nach Brown lehrte, eine tägliche Erscheinung. Die Brownianer verkennen oft Asthenien, behandeln sie oft als Sthenien, und wollen lieber eine Umänderung der Krankheit annehmen, als einen Irrthum eingestehen. Einem Kranken im Hospital zu Pavia, der an Peripneumonie litt, wurde 27mal zur Ader gelassen, er starb, und der Arzt bedauerte, nicht Zeit zum 28ten Aderlass gehabt zu haben. Wenn der Vf. die kühle Temperatur in Sthenien empfiehlt: so verstehe er das blosse Vermeiden der Hitze. In einigen Krankheiten der von Sthenie afficirten Organe verkennt er, wie uns scheint, den grosen Nutzen der Vesicatorien. Die Idee des Gegenreizes, durch die dieser wohlthätige Erfolg erklärt wird, hätte seine Prüfung verdient. Den Salpeter sieht er als ein reizendes Mittel an, ob nicht aus blosen theoretischen Gründen? *Asthenische Krankheiten.* Der Vf. vermuthet, es könne auch wohl Vermehrung der Erregbarkeit stattfinden, ohne durch Verminderung der Erregung, und also durch Entziehung der Reize veranlasst worden zu seyn. [Wir stimmen ihm bey, glauben aber, dass vermehrte Erregbarkeit und die gehörige Summe der Reize zur Sthenie führen müsse]. Bey directer Asthenie sey der Uebergang in örtliche Fehler oder die Störung der Organisation, so wie überhaupt die Zersetzung der organischen Masse durch die äusre Natur weit seltner, als bey indirecter Schwäche. Dort schütze nämlich die angehäufte Erregbarkeit den Organismus vor dem Einflusse der chemischen und mechanischen Gesetze. Man nehme dieses noch mehrere Stunden nach dem Tode wahr. Nach Versuchen eines ungerischen Arztes, Schmidt, behielten unter allen äusern Theilen die Lippen am längsten die Erregbarkeit. Die letzte Empfindung eines Sterbenden dürfte daher die der Küsse seiner Freunde seyn! Die Erregbarkeit sey in Krankheiten oft so angehäuft, dass die Summe der Reize durch Arzneyen nicht zu erhöhen, sondern zu vermindern sey, und der Arzt das Ansehen erhalte, er behandle asthenische Krankheiten antiphlogistisch. Es wird hieher die gewöhnliche alte Heilmethode der Mutterblutflüsse, des Scorbuts und der Asphyxie gezogen und gerechtfertigt, welche man den Brownianern so oft entgegensetzt, und welche diese leugnen zu müssen glaubten. [Es sind aber nur gewisse Formen der Krankheiten, welche unter die Classe der directen Asthenie gestellt werden, welche diese Sparsamkeit mit Reizen erfodern. Unser Schluss hat daher viel für sich, dass die Gesetze der Erregung nicht zur Erklärung der Natur und Heilung dieser Krankheiten zureichen, sondern dass es auf andere Eigenthümlichkeiten hinaus läuft]. Nichts sey einseitiger und irriger, als bey den Reizmitteln, wie er selbst sonst that, blos auf den Grad oder die Quantität des Reizes zu sehen, und nicht zugleich auch die Natur oder die Qualität desselben zu betrachten. Hallers saures Elixir sey gegen directe Asthenie, ausser in Fällen von Leiden der ersten Wege, was das Opium gegen indirecte Asthenie ist, und sollte er einem von beiden entsagen müssen: so würde ihm die Wahl schwer fallen.

(Der Beschluss folgt.)

PARIS, b. Courcier: *Elémens de la Science des Accouchemens*, par le Docteur *Sacombe*. An X. (1802.) XXII. und 456 S. 8.

Wir können uns bey der Anzeige dieses Buchs des fruchtbaren Ha. *Sacombe's* um so kürzer fassen, da eine ausführliche Darstellung seiner Eigenthümlichkeiten in der Geburtshülfe in den Erg. Bl. Jahrg. *II. Nr. 60.* gegeben ist, und wir hier gröstentheils seine früher bekanntgemachten Ideen in einer andern Ordnung, übrigens aber eben nichts Neues gefunden haben. Es wäre also eben die Anordnung der Ideen, die wir hier zu beurtheilen hätten, und von dieser müssen wir gestehen, dass sie eben nicht die vorzüglichste ist, und dass, wenn auch die Geburtshülfe fähig wäre, zu einer Wissenschaft erhoben zu werden, sie wenigstens nicht diesen *Elémens de la Science des accouchemens* ihre Erhebung zu verdanken haben werde. Das ganze Werk zerfällt in 4 Abtheilungen: Schwangerschaft, Geburt, Kindbett und Kinderkrankheiten; dies wäre so übel eben nicht, aber in den einzelnen *Abtheilungen* liegt alles so unter einander, dass selbst ein Geübter nur mit Mühe einen Faden für das Ganze herausfinden kann. Das Interessanteste für Rec. war Dedication, Vorrede und eine ihr angehängte Reclamation an Docteur *Kurt Sprengel.* — Die Vorrede hat die Ueberschrift: *Le voeu de l'humanité au Gouvernement français* und ist gleichsam ein *resumé des preuves materielles*, welche der *Luciniade* angehängt waren. — In der Reclamation an D. *Kurt Sprengel*, macht der Vf. dem deutschen Arzte grose Complimente, beklagt sich aber über das Urtheil, das dieser verdiente Schriftsteller in seiner kritischen Uebersicht über ihn gefällt hat, und schickt ihm ein Exemplar seiner Elemente. Die sehr originelle Dedication an den Frieden, den Friedensstifter, die Consuls und den damaligen Staatsrath Röderer ist lateinisch und in Lapidarstil abgefasst; der Vf. nennt darin sein Buch: *novae scientiae partuum elementa nec caesarea nec symphiseo (!) sanguine madentia* u. s. w., und schliesst mit der Unterschrift aus *Cic. de Off.*: *Prima officia debentur diis immortalibus.*

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 19. Februar 1803.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

HEILBRONN u. ROTHENBURG, b. Claſs: *Erläuterungen der Erregungstheorie*, von *Joſeph Frank*, etc.

(Beſchluſs der im vorigen Stück abgebrochenen Recenſion.)

Bey der indirecten Schwäche hat die Idee mehr Bedeutung, ob ſie nicht durch eine beſondere Operation des innern Organism, indem dieſer das Vermögen verliere, die Erregbarkeit zu erzeugen; alſo ohne zu heftig erregende Potenzen, ohne vorhergegangene zu ſtarke Erregung entſtehen könne. Sehr unbefriedigende Erklärung der Ausnahmen des Satzes, daſs im Alter indirecte Aſthenie ſtatt finde. Die indirecte Aſthenie unterſcheide ſich beſonders von der directen durch Beſtändigkeit und Trägheit in den Symptomen und Entmiſchung der Organiſation. Ueber den Erſatz der Erregbarkeit ausführlich, aber ohne zu unterſcheiden, was durch mangelnde Erregung ſich anhäuft, und was aus andern Quellen zufliesst. Eine ſcharfſinnige Idee iſt es, welche indeſs nur als Hypothese und zur Rechtfertigung des Curplans der indirecten Aſthenie durch groſse Reizmittel aufgeſtellt wird: die kräftige Erregung, die dieſe bewirkten, ſey eine nothwendige Bedingung der ſo nöthigen Erzeugung neuer Erregbarkeit. Unanwendbar ſey die Regel, mit Reizen anzufangen, die nur etwas unter der Summe ſtehen, welche die Krankheit veranlaſsten, und ſie allmälich zu verringern, da dieſer Calcul in einzelnen Fällen gar nicht anzuſtellen iſt. Sehr lehrreich über die Heilmittel der indirecten Aſthenie. Nur wie das Queckſilber hier ſeinen Platz finde, will uns nicht einleuchten, es ſey denn, daſs einige mit ihr verbundene oder von ihr veranlaſste Localübel ins Auge gefaſst ſind. Ueber den Mohnſaft vortrefflich. Er ſey in der indirecten Aſthenie die *ſacra ancora*. Deſto verderblicher ſey ſein Gebrauch in directer Aſthenie, und zwar ſelbſt in den kleinſten Gaben. Er ſahe ſchon von zwey bis drey Tropfen Laudanum die übelſten Folgen bey ſehr erregbaren Subjecten. Nur die Verbindung mit Säuern mache deſſen Anwendung erträglich. Es gebe indeſs Ausnahmen, wo ſelbſt bey indirecter Aſthenie der Mohnſaft ſchlecht bekomme; die wichtigſte ſey das aus indirecter Aſthenie entſtandene aſthenische Fieber. Zu einigen bisher nicht genau beſtimmten Fällen deſſelben ſey er zwar indicirt und rette das Leben, aber im Allgemeinen ſey er dieſer Krankheit nicht angemeſſen, und unſere neuen [Brownchen] Aerzte ſtifteten groſsen Schaden durch deſſen Gebrauch. Röſchlaub ſey entgegengeſetzter Meynung, aber des Vfs. Erfahrungen wären zu zahlreich und geläutert. Er bitte im Namen der Menſchheit von dieſem unbedingten Gebrauch des Mohnſaftes in aſthenischen Fiebern abzuſtehen. Von der Anwendung der Reizmittel in der indirecten Aſthenie ſagt er vortrefflich, ſie wären nicht im Stande, die Grundurſachen des Uebels zu heben, ſondern ſie lieſsen nur Zeit gewinnen, d. h. ſie unterſtützten die Erregung nur einſtweilen, bis ſich die Erregbarkeit wieder erſetze. Ueber den wichtigen Punkt der vermiſchten Schwäche finden wir in den Vorſtellungen des Vfs. eine groſse Verwirrung. Er frägt, exiſtirt dieſer Zuſtand? bejaht es, thut aber nur dar, daſs zugleich einige Reize zu ſehr vermehrt, andere zu ſehr vermindert einwirken können. Das mag nach den Erregungsgrundſätzen, deren Gültigkeit wir dahingeſtellt ſeyn laſſen, einige Momente durch einen ſonderbaren Conflict von Entgegenſetzung darſtellen, wird aber unmöglich einen dauernden Widerſpruch im Charakter der Krankheit bilden, da beide Schädlichkeiten dieſelbe Einheit der Erregbarkeit afficiren. Müſste nicht viel leichter Sthenie und Aſthenie zugleich denſelben Organismus ergreifen können, da indirecte Aſthenie nur eine entfernte Folge der Sthenie iſt, und doch leugnet Hr. *Fr.* dieſes Zuſammenſeyn. Zu irren ſcheint er uns auch, wenn er den Uebergang der directen Aſthenie durch Anwendung zu ſtarker Reize in indirecte Aſthenie hierherzieht, da ſich dann entgegengeſetzte Zuſtände folgen, *nicht zugleich* ſtatt finden. Daſs man in Gefahr ſey, indirecte Aſthenie in directe zu verwandeln, können wir nicht begreifen. Das Verfahren, welches dahin führen ſoll, müſste den Tod verurſachen. Vortrefflich über die Zeichen, durch die zu erkennen iſt, daſs man die Reize im Uebermaaſs anwende, daſs man Ueberreizung veranlaſſe. Dieſe verleiteten oft, fälſchlich das Uebel als eine in Sthenie übergegangene Krankheit anzuſehen. Die Reize müſſen dann vermindert, aber nicht ausgeſetzt werden, und am wenigſten darf die ſchwächende Methode ergriffen werden. *Wiedergeneſung.* Sie ſpiegle den vollkommenen Uebergang einer Krankheit in Geſundheit vor, während der Grund zu jener, folglich die Gefahr eines Rückfalles noch nicht gänzlich gehoben iſt.

Zweyte Abtheilung. Beſondere Betrachtung des Einfluſſes der bekannteſten unter den erregenden Kräften auf die Erzeugung der verſchiedenen Erregungszuſtände. Luft. Den mechaniſchen Druck der Luft berückſichtige man jetzt zu wenig. Auf dem St. Gotthardsberge ſoll der Scorbut endemiſch ſeyn, wahrſcheinlich am mehrſten vom Mangel friſcher Nahrung.

Wärmeſtoff. Nahrungsmittel. Brown habe die Wirkung derſelben ſehr einſeitig betrachtet, da er ſie in den bloſsen Reiz lege. Die ernährende Eigenſchaft ſtehe nicht immer mit der reizenden in geradem Verhältniſſe; ja meiſtens ſcheine ſie mit dieſer im umgekehrten Verhältniſs zu ſeyn. *Blut.* Die neuen Pathologen, welche erſchrecken oder lachen, wenn man von der fehlerhaften Beſchaffenheit des Blutes ſpreche, hätten die einſeitigſten Begriffe von der Würde und dem Einfluſſe dieſes Stoffes. Sonderbar wäre es, dafs die alten Pathologen die Plethora mehr als Urſache von chroniſchen aſtheniſchen Krankheiten, wo ſie nicht exiſtiren könne, als für Urſache der Sthenie anſehen. Aber nicht allein in Hinſicht auf Menge, ſondern ſelbſt auf Qualität, ſcheine es äuſserſt wahrſcheinlich, dafs man dem Blute eine Sthenie erzeugende Kraft beylegen könne. Was man in den Pathologieen unſerer Väter von wäſſerigem, dünnem, aufgelöſetem Blute leſe, ſey nicht ſo unſinnig, als man jetzt wolle glauben machen; denn wären auch ſolche Veränderungen des Blutes urſprünglich eher Wirkung, als Urſache der Krankheit: ſo verhindere dieſs nicht, dafs ſie im Verlaufe derſelben wieder zur Urſache anderer Erſcheinungen, oder wenigſtens zur Urſache der Vermehrung der bereits vorhandenen Krankheit werden können. Von Humoralpathologie zeigt ſich der Vf. dennoch, wie man von ſeinem Scharfſinn erwarten kann, ſehr entfernt. *Von den aus dem Blute abgeſonderten Säften.* Beſonders gut über die Galle. *Licht, Gerüche und Schall. Verrichtungen des Hirns und der Nerven.* Unbefriedigend. *Muskelbewegung.* Ein trefflicher Abſchnitt. *Arzneymittel, Gifte und Anſteckungsſtoffe.* Poſitiv-ſchwächende Mittel kenne er nicht; die Säuern reizten! Man könne mit ziemlicher Zuverläſſigkeit ſagen, der Typhusſtoff wirke reizend! Er ſey der Meynung, dafs der *Typhus a contagio* eine Krankheit ſey, die jeder Menſch, der zu einem gewiſſen Alter gelange, eben ſo auszuſtehen habe, als Pocken, Maſern u. ſ. w. Wenigſtens kenne er nicht viele Perſonen, welche zu einem gewiſſen Alter gelangt wären, ohne ein ſolches unter hunderterley Namen bekanntes Uebel erlitten zu haben. [Eine gewifs durchaus falſche Behauptung!] Er ſey daher nicht weit entfernt zu glauben, dafs der *Typhus a contagio* kein einfaches aſtheniſches Fieber, ſondern ein *exanthematicus primarius*, gleich den Pocken u. ſ. w. ſey. Die Petechien ſcheinen ſich zum Typhus zu verhalten, wie die andern Ausſchläge zu den ſie begleitenden Fiebern. Gebe es contagiöſe *Typhi* ohne *Petechien*, ſo gebe es auch Pocken-Maſern- und Scharlach-Fieber ohne Pocken-Maſern- und Scharlach-Ausſchlag. Veneriſche, welche mit Queckſilber behandelt werden, bekämen äuſserſt leicht den *Typhum contagioſum*, und würden ſehr hart mitgenommen. Man kann wohl nicht mit dem Vf. ſagen, das *contagium* des Typhus wirke als Heilmittel, wenn man die Beobachtung macht, dafs während und nach dem Typhus vorher eingewurzelte Krankheiten, als Epilepſie u. ſ. w. gehoben werden. Das Contagium iſt hier nicht das Heilmittel, ſondern die Veränderungen, welche die Fieberbewegungen herbeyführen.

Dieſer kritiſche Auszug, der nicht alle dem W. eigenthümliche Sätze aufnehmen durfte, wird jedem den groſsen, innern Gehalt der Schrift bemerklich machen, welche der Titel mit Unrecht als eine zweyte, obgleich neu bearbeitete Auflage *der Erläuterungen der Brownſchen Arzneylehre* bezeichnet, da ſie durchaus mit dieſem frühern Werke nichts gemein hat. Wir können die Bemerkung nicht zurückhalten, dafs wir uns nicht irrten, wenn wir die Behauptung wiederholt aufſtellten, dafs von Umſchmelzungen der Lehre Browns in Erregungstheorie, dafs von den mit derſelben verſchmolzenen vermeyntlich höhern Speculationen, dafs überhaupt von der weitern und tiefern Ausführung und Begründung der Theorie ein beſſerer Gang der Dinge nicht zu erwarten ſey, welcher Annäherung der ſtreitenden Partheyen und Aufhellung und Entſcheidung der ſtreitigen Fragen zur Folge haben könne. Nur durch vernünftigen Empirismus können mediciniſche Angelegenheiten gedeihen. Hn. *Fr.* Schrift zeigt, dafs ächte Ausſprüche der Erfahrung einzig im Stande ſind, die hellen Seiten eines neuen Syſtems geltend zu machen, daſſelbe mit den zuverläſſigen Erfahrungsſätzen der vorhergehenden Zeit zu bereichern, und durch die gehörige Beſchränkung, Aufklärung und Ausfüllung ſeiner eigenthümlichen Lehren derſelben, als ein Gewinn für Kunſt und Wiſſenſchaft jedem Unbefangenen darzuthun. Es fehlt nicht viel, und dieſes groſse Ziel iſt erreicht. Wir empfehlen insbeſondere Hn. *Fr.* eine nochmalige Prüfung des Brownſchen Satzes, dafs jede äuſsere Einwirkung die Summe der Reize vermehre, alſo den Thätigkeiten im Organismus immer ein neuer Sporn ſeyn müſſe. Schon, dafs er ihnen anderweitige Nebenwirkungen zuſchreibt, müſste dieſen Satz umzuſtoſsen vermögen, der auf des Vfs. Forſchungen noch viel zu viel Einfluſs hat.

ERFURT, b. Keyſer: *Diätetiſches Lexicon* oder *theoretiſch-praktiſcher Unterricht über Nahrungsmittel und die mannigfaltigen Zubereitungen derſelben* u. ſ. w. Ein Familienbuch, in allen die Erhaltung des Lebens und der Geſundheit betreffenden Angelegenheiten beſtimmt von D. *Ludwig Vogel. Erſter* Band. A bis K. 361 S. *Zweyter* Band. L bis Z. 328 S. 8. (1 Rthlr. 20 gr.)

Dieſes Buch iſt eine vollſtändige Diätetik für Geſunde und Kranke, und enthält daher nicht allein eine umſtändliche Betrachtung, ſowohl ſeltener als der gewöhnlichen Nahrungsmittel, ſondern auch eine eben ſo umſtändliche vieler anderen im menſchlichen Leben vorkommenden Dinge in Rückſicht ihrer heilſamen und ſchädlichen Wirkungen auf die Geſundheit. Die Idee, die Artikel alphabetiſch zu ordnen, hat in dieſem Fache menſchlicher Kenntniſſe vorzüglich viel für ſich; eben dieſe Ordnung macht ein ſolches Buch der gewifs nicht kleinen Zahl von Leſern brauchbarer, welche, bey dem Wunſche, ihren Körper in gutem Stande zu erhalten, gern bey allen vorkommenden Zweifeln ſich an einen mediciniſchen Rathgeber wenden,

den, und dabey schnell Antwort verlangen, die ein systematisches Werk ihnen nicht so bald gewähren kann, weil sie nicht allemal wissen, in welchem Kapitel sie dieses oder jenes suchen sollen. Es ist sehr zweckmäfsig, dafs auch die *Krankheiten* besondere Artikel ausmachen, so dafs ein Kranker finden kann, welche Nahrungsmittel u. s. w. bey *seiner* Krankheit zuträglich oder schädlich seyn, und dafs in jedem dieser Artikel die Kennzeichen der abgehandelten Krankheit angegeben sind, damit jeder, der eine gewisse Krankheit zu haben *meynt*, erst untersuchen könne, ob er sie wirklich *habe*. Auch die *Schwangeren*, *Gebärenden*, *Wöchnerinnen*, *Erziehung der Kinder*, haben besondere Artikel erhalten. Unter der Rubrik: *Krankenspeisen*, findet man eine grofse Zahl gröfstentheils gewifs recht guter Recepte zu Speisen und Getränken; die Artikel *Witterung* und *Essen* fehlen, obwohl unter diesen über Abhärtung und Mäfsigkeit, die Hauptmomente aller Diätetik, sich viel treffliches hätte sagen lassen. Die Abhandlungen sind gründlich und die Vorschriften nicht blofs der neueren Theorie, sondern, was hier wichtiger ist, der Erfahrung gemäfs; die besten Schriften aus allen Fächern der Medicin sind benutzt; die Schreibart ist plan und faslich und in den meisten Artikeln angenehm.

In einem dritten Bande soll eine *Seelendiätetik* folgen, obwohl schon in diesen beiden Bänden manches vorkommt, was dahin gehört. Wir wünschen, dafs der Vf. die Schwierigkeiten derselben überwinde, und sie eben so brauchbar liefere, als dieser gegenwärtige Theil seines Werkes wirklich ist.

PARIS, b. Gabon: *Nouvelle methode pour manoeuvrer les Accouchemens*, par *J. P. Maygrier*. 1802. 137 S. 8.

Eins der besseren französischen Bücher über Gegenstände der Geburtshülfe. Der Vf. scheint seinen eignen Weg einschlagen zu wollen, und ist kühn genug, nicht alles anzunehmen, was *Baudelocque*, der in den neueren Zeiten fast allgemein für den gröfsten französischen Geburtshelfer gilt, gelehrt und vorgetragen hat. Wirklich hat der Vf. über den Gegenstand, den er behandelt, gedacht; aber noch ist er nicht von manchen Vorurtheilen der älteren Schulen der Geburtshülfe frey, und hat daher manches noch nicht so beobachtet, als es die Natur darbietet, wenn man sie ungestört wirken läfst. Die unendlich vielen Kindeslagen, durch deren Annahme Baudelocque das Studium der Geburtshülfe so sehr erschwert, hat der Vf., wie schon einige Deutsche es seit geraumer Zeit gethan haben, auf eine viel geringere Anzahl reducirt. Er nimmt drey Hauptlagen an: 1) wo der Kopf, 2) wo der Rumpf, 3) wo die Extremitäten vorliegen. Diese drey Hauptlagen können nun zwar nach den Richtungen des vorliegenden Theils vervielfältigt seyn, aber die Hauptlagen erfodern doch die vorzüglichste Aufmerksamkeit des Geburtshelfers. Nach diesen drey Hauptlagen des Kindes, werden nun auch drey Hauptmanoeuvres angenommen, die der Vf. *manoeuvre capitale*, *troncale* und *extremitale* nennt und die nun ausführlicher behandelt werden. — Sollten auch hier nicht viel mehr als eine neue Ordnung und einige neue Namen der Dinge angenommen seyn: so mufs Rec. doch gestehen, dafs diese Idee von Vereinfachung ihm bey einem Franzosen sehr gefallen hat. — Etwas überflüssig ist die Abtheilung der Wendung (*manoeuvre extremitale et troncale*) in die *tems d'intromission*, *tems d'exploration*, *tems de mutation*, *tems d'extraction*. Solche Unterschiede beym Manoeuvriren sind höchstens an dem Fantome zu beobachten. Die Handgriffe sind ziemlich genau. — Sehr vernünftig ist das Manoeuvre bey vorgefallenem Arme angegeben. Ueber *Steifsgeburten* aber so wie über *Gesichtsgeburten* findet man sehr bedeutende Irrthümer. Ueberhaupt liebt der Vf. die Wendung wohl zu sehr, mehr als er es selbst das Ansehn haben will. — Die Instrumentalhülfe theilt er in *einfache* (Zange, Hebel, Rumpfer Hacken) und *zusammengesetzte* (scharfe Hacken, Messer, Kaiserschnitt etc.). Der Gebrauch der Zange ist gut angegeben und mit Recht (gegen die Grundsätze der Zangenliebhaber) darauf eingeschränkt, dafs der Kopf schon in den Eingang herabgetreten seyn mufs. — Um bey dem Gebrauch des Hebels, den der Vf. nur in sehr wenigen Fällen anwendet, Quetschung der Geburtstheile zu verhüten, schlägt er vor, ein Band mit einem Ende in der Mitte des Hebels zu befestigen, das andere Ende auf der Erde hängen zu lassen, mit dem Fufse darauf zu treten und so das Hypomochlium von den Geburtstheilen gleichsam entfernt zu halten. — Der Gebrauch der scharfen Instrumente ist ebenfalls ganz gut angegeben. Der *article additionel* ist aber wieder voller Irrthümer. Die *Zwillingsgeburten* z. E. werden hier als sehr gefährlich und künstlicher Hülfe sehr bedürftig vorgestellt, da doch im Gegentheil eine Zwillingsgeburt gewöhnlich eben so regelmäfsig, als eine einfache Geburt, von statten geht, und dann auch durchaus keiner besondern Hülfe bedarf.

LONDON, b. Mawman: *An inquiry into the efficacy of Oxygene, in the cure of Syphilis. To which are subjoined, a few general Observations on its Application, in various other Disorders.* By *Charles Platt*, Surgeon to the New Finsbury Dispensary, and Member of the Royal College of Surgeons, London. 1802. 6½ Bog. gr. 8. (16 gr.)

Die Einleitung über die Identität des Contagium der Gonorrhoe und Lues, nach *Hunter* und gegen *Bell*, und die hierauf folgende summarische Geschichte der Anwendung oxygenreicher Substanzen gegen syphilitische Krankheiten enthalten nichts Neues. Gegen den Gleet wandte der Vf. (S. 22.), in der Absicht, durch hervorgebrachte Reizung die andere aufzuheben und die absorbirenden Kräfte zu erhöhen, die Salzsäure (*muriatic acid*) neuerlich mit sehr gutem Erfolge an; er mischte vierzig Tropfen derselben unter vier Unzen destilliren Wassers und bediente sich dieser Mischung drey- bis viermal des Tags als Einsprützung. Das Verhältnifs der Säure sey, nach den Umständen,

zu

zu vermehren oder zu verringern. — Er habe eine Menge von Fällen beobachtet (S. 29. f.), in denen die neuen Mittel nur zu offenbar fehlschlugen. Von diesen theilt er hier achte mit, die ihm am beweisendsten scheinen, und wobey, wie er (vgl. S. 65.) versichert, *Cruickshank's* Vorschriften so sorgfältig, als die Umstände es nur erlaubten, befolgt wurden. In drey derselben wurde gegen Chanker, Phimosis, anfangende und eiternde Bubonen, Gonorrhoe etc. die rauchende Salpetersäure von 1½ bis 2 oder 3 gemessenen Drachmen in einem Quart Wasser 40 Tage lang und darüber täglich ohne Erfolg oder unter Verschlimmerung der Zufälle gegeben, so, dafs Queckfilber endlich die Cur bewerkstelligen mufste. Eben so ging es in zwey Fällen mit Chanker, Bubonen und Phimosis bey dem, einen Monat und darüber fortgesetzten Gebrauche der oxygenirten Salzsäure (*oxygenated muriatic acid*) von zehn Tropfen steigend bis vierzig pro Dosi viermal des Tages: in dem ersten Falle vertheilte sich doch ein Bubo, und der andere aufgebrochene wurde beynahe geheilt, allein der Chanker nahm dagegen überhand. Die letzten beiden Fälle betreffen den Gebrauch des salzsauern Gewächsalkali (*oxygenated muriate of potash*). 1) Der erste dieser Kranken hatte Chankers an der Eichel, Phimosis, und einen anfangenden Bubo. Während eines dreywöchentlichen und längeren Gebrauchs jenes Salzes von 3 bis 36 Gran viermal des Tags, wurde zwar die Entzündung der Vorhaut beträchtlich vermindert und der Bubo beynahe vertheilt, allein die Chankers nahmen an Zahl und Gröfse zu, worauf endlich, als diese Cur noch vierzehn Tage ohne besseren Erfolg fortgesetzt worden war, Mercurius angewandt wurde und den Kranken herstellte. 2) Der zweyte Kranke litt an venerischem Ausschlage, Gliederschmerzen, und Knochengeschwulst an der Tibia. Das Salz wurde viermal des Tags von 6 bis 40 Granen 36 Tage hindurch angewandt, wobey zwar das allgemeine Befinden, der Appetit und die Kräfte des Kranken sich sehr besserten, aber die eigentlichen Zufälle unverändert blieben. Man setzte das obige Verfahren noch fast 14 Tage lang ohne zu bemerkende Besserung fort, und griff darauf zum Queckfilber, das die gewünschten Dienste that. — Da der Vf. sich nur auf eine so geringe Anzahl von Krankheitsgeschichten eingeschränkt hat: so könnte man allerdings mit Recht erwarten, dafs er wenigstens diese vollständig und mit allen Umständen bekannt gemacht haben würde. Diefs ist jedoch bey weitem der Fall nicht. — Wenn das Oxygen, fährt er S. 44. fort, wirklich die Ursache von der Wirksamkeit des Queckfilbers und der Säuren ist, warum giebt man es denn nicht als Lebensluft, in welcher Gestalt es gröfseren Nutzen hervor bringen würde? (Die Antwort hierauf hat *Rollo* längst gegeben). Man trüge ferner sich oft in der Diagnosis, und halte manche Krankheiten der Gestalten und benachbarten Theile für venerisch, die von ganz andern Ursachen herrühren. Erörterung dieses (lange nicht mehr neuen) Gegenstandes nach *Adams*, *Willan*, *Hunter*. Die Yaws oder Sibbens haben zwar in einigen Stücken grofse Aehnlichkeit mit der venerischen Krankheit, sind aber in andern sehr wesentlich von ihr verschieden. Sowohl die Prophylaxis, als Heilmethode begünstigen die Vermuthung, dafs die Sibbens eine eigne Hautkrankheit sind, die von der Einsaugung eines Krankheitsgiftes herrührt, das sich jedoch wesentlich von dem venerischen unterscheidet. Ein Chanker oder ächtes venerisches Geschwür zeichnet sich durch verdickte oder callöse Ränder und Basis und dadurch aus, dafs es mit wenigem oder gar keinem Schmerze verbunden ist, denjenigen ausgenommen, der von der nöthigen Anwendung äufserer Mittel entsteht: letztere Bemerkung will der Vf. jedoch *blofs* auf den, durch das Gift der Luftseuche bewirkten „ulcerativen Proceſs" angewandt wissen. Zwey Krankengeschichten, zur Bestätigung dieses Satzes. — Das End-Resultat ist (S. 66.) folgendes: Die neuen Mittel können nach Beschaffenheit der Umstände von Nutzen seyn, aber sie haben in keinem einzigen unzweifelhaft venerischen Falle irgend eine specifike Eigenschaft gezeigt.

Ein Anhang enthält (S. 69.) *Bemerkungen über die pneumatische Medicin*. Sie sind gegen die neuere pathologische Lehre von Hyperoxygenation und Deoxygenation des Körpers und gegen *Beddoes*, *Darwin*, *Hamilton* (der Vf der Schrift über die Hydrophobie), gerichtet und zum Theil mit unnöthiger Weitschweifigkeit, auch mit unter etwas bitter, abgefafst, enthalten aber manche sehr gründliche und zur Beherzigung zu empfehlende Gedanken. Von *Browns* Systeme heifst es S. 73.: „es schien bey seiner Entstehung fruchtbarer zu werden, als irgend ein noch vorhandenes, allein es ist, wie viele andere ephemerische Producte, eine kurze Zeit lang in Flor, und wird vielleicht mehr durch die Sonderbarkeit, als die Brauchbarkeit seiner Grundsätze der Vergessenheit entgehen." S. 79. wird mit Recht bedauert, dafs ein Werk von so grofsen Ansprüchen auf allgemeine Achtung, wie *Darwin's* Zoonomie, und von solchem literarischem Werthe, so wenige praktische Belehrung gewährt.

* * *

Weimar, b. d. Gebr. Gädicke: *Reisen und Abentheuer Rolando's und seiner Geführten*. Ein Robinson für Kinder zur Erlernung geographischer und naturhistorischer Vorkenntnisse. Nach dem Französischen des *Jauffret*. 3tes Heft. 1802. 11 Bog. 8. (12 gr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1802. Nr. 295.)

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 21. Februar 1803.

OEKONOMIE.

Tübingen, b. Heerbrandt: *Von der Weiſelloſigkeit und dem Rauben der Bienen.* Eine Abhandlung, welche durch eine Vergiftungsgeſchichte veranlaſst worden, nebſt einem *Anhang von Geſetzen, zur Beförderung der Bienenzucht.* Von M. *S. F. Wurſter*, Pfarrer zu Zainingen, im Wirtemberg. Ober-Amte Urach, und der phyſik. ökonom. Bienengeſellſchaft in der Oberlauſitz Ehren-Mitglied. 1802. 80 S. 8. (6 gr.)

Der Vf. dieſer ſehr intereſſanten Abhandlung iſt einer von den ächten Kennern der praktiſchen Bienenzucht, und ein glücklicher Bienenwirth auf der rauhen Alp. Er klärt hier einen der allerwichtigſten Punkte der Bienenzucht auf, den gleichwohl ſo wenige Bienenbücher recht gründlich abhandeln. Die *Weiſelloſigkeit* oder der öftere Abgang der Königin auſser der Zeit des Eyerlegens, und wenn die Bienen keine dreytägige Eyer oder Bienenwürmer haben, um ſich eine neue Königin ſtatt der abgegangenen oder verunglückten erbrüten zu können, iſt das ſchlimmſte Uebel bey der Bienenzucht, und die Urſache, warum ſo viel tauſend Bienenſtöcke eingehen. Sie iſt die Haupt-Urſache von dem Berauben der Bienen unter einander, und der Mangel der Kenntniſs und der Einſicht in dieſe Urſache eine Quelle von verkehrten und ungerechten Behandlungen der ſogenannten Raubbienen, und von verwerflichen Schlüſſen und Geſetzen über dieſen Vorfall. Eine ſolche ſchädliche Unwiſſenheit verleitete einen Bienenwirth in Ludwigsburg zu der Vergiftungsgeſchichte, deren auf dem Titel gedacht wird. Seine Bienen wurden nämlich beraubt, weil ſie vermuthlich weiſellos waren, oder er vielleicht ſelbſt auf irgend eine Weiſe Anlaſs zum Rauben aus Unwiſſenheit oder Saumſeligkeit und ſchlechte Aufſicht auf ſeine Bienen gegeben hatte. Er ſtellte vergifteten Honig aus, um ſich den Räuber vom Halſe zu ſchaffen, und verderbte dadurch eine Menge guter Bienenſtöcke derſelben Stadt.

Der Vf. zeigt nun zuförderſt, woher die öftere Weiſelloſigkeit entſtehe, und wie beſonders die mehreren Schwärme von *einem* Stock die gewöhnliche Urſache von der Weiſelloſigkeit des Mutterſtocks werden. Er giebt ſodann die äuſserlichen und innerlichen Kennzeichen der Weiſelloſigkeit an und lehrt ferner, wie die Weiſelloſigkeit zu verhüten ſey, durch Bedeckung und Warmhalten der Stöcke bey kühlen Nächten, durch Verhüten des öftern Schwärmens der Bienen vermittelſt des Verſtellens des ſchwarmluſtigen Stocks mit einem andern, etwa ſchwächern, Stock oder zweyer mit einander, deren beide Königinnen rufen: oder durch Ausſetzung des erſten Schwarms an die Stelle des Mutterſtocks ſogleich nach dem Schwärmen. Endlich zeigt er, wie einem weiſelloſen Stock zu helfen ſey; dieſs geſchehe entweder durch Einſpieſsen eines Stücks Roſe oder Wabe mit tauglicher junger Brut (das aber nur rathſam gefunden wird, wenn der Stock noch ſtark von Volk iſt; ſonſt iſt es beſſer, man jagt die wenigen Bienen hinaus, und läſst ſie zu den Nachbarn einfliegen, oder vereinigt ihn mit einem nicht allzu volkreichen Stock): — oder durch eine junge Königin, die man aus ſolchen Stöcken austrommelt, die das zweytemal ſchwärmen wollen, und deren Königinnen rufen, als welche man oft noch ſpät erhalten kann: ſey es aber ſo ſpät, daſs man dieſe nicht mehr bekommen könne; ſo thut man am beſten, wenn man die weiſelloſen Stöcke, die alsdann ſchwach und nicht mehr füglich zu erhalten ſind, ausjagt, und zu einem andern nicht allzu volkreichen Stock, den man an den Platz des weiſelloſen rückt, einziehen läſst.

In der zweyten Abtheilung kommt der Vf. auf das *Rauben* der Bienen. Seine richtigen Grundſätze darüber ſind folgende: Alle gute Bienenſtöcke rauben, wenn ſie können, oder ihnen Gelegenheit und Veranlaſſung dazu gegeben wird. *Rauben* aber (als welches Wort hier in einem ganz uneigentlichen Sinn gebraucht wird), heiſst bey dieſen unſchuldigen Thierchen nichts anders, als ihre Nahrung, den Honig, nach ihrem Naturtrieb überall aufſuchen, wo ſie ihn finden und erlangen können. — Der Bienenwirth iſt aber meiſtens, ja faſt allemal *ſelbſt* Schuld, wenn ſeine Bienen beraubt werden: *entweder* läſst er weiſelloſe Stöcke auf ſeinem Stand ſtehen, und hilft ihnen nicht mit einer neuen Königin, oder treibt ihn nicht aus, und zu andern Stöcken: *oder* er geht unvorſichtig mit dem Füttern um, verzettelt Honig bey dem Stand, oder läſst das Futtergeſchirr mit Honig über Tag ſtehen; *oder* er giebt nicht auf Nebenöffnungen, unten, oben, hinten u. ſ. w. acht, wodurch fremde Bienen einſchlupfen können: *oder* er läſst das Flugloch zur Raubzeit zu groſs, daſs zumal ſchwächere Bienen ihren Eingang nicht genug vertheidigen können. Das ſind die gewöhnlichſten Urſachen des Raubens. — Die eigentliche *Raubzeit* der Bienen iſt einmal *im Frühjahr*, durch etliche Tage, wo die Witterung zwar gut und warm, aber noch keine Nahrung im Felde iſt; hernach *im Spätjahr*, wo die Nahrung beſonders durch ein anhaltendes kaltes Regenwetter plötzlich unterbrochen worden, und dauert 10—14

Tage. Die Bienen besuchen alsdann durch die sogenannten Näscher, welche *Spurbienen* heifsen können, alle Bienenstände, und untersuchen durch ihren feinen Geruch, vermittelst ihres Schwebens in gerader Richtung vor den Fluglöchern, ob eine Königin im Stock sey oder nicht: — ob keine Nebenöffnung am Stock vorhanden: — ob das Flugloch nicht grofs genug sey, einzudringen? — Gelingt es *einer*, einzudringen und sich mit Honig anzufüllen (wie denn die weisellosen Stöcke muthlos sind, und sich wenig vertheidigen): so bringt sie sogleich noch mehrere Helfer mit, und in wenigen Stunden ist der halbe Schwarm da, und keine Rettung mehr, als den beraubten Stock zu verschliefsen und in eine finstre Ecke zu stellen. Ist derselbe weisellos, wie gewöhnlich der Fall, und folglich von wenig Werth: so wird das noch übrige Volk ausgejagt, und etwas schwache Stöcke damit verstärkt. — Durch Kunst oder gewisse geheime Betterungen lassen sich keine Raubbienen machen. — Nach diesen sichern Grundsätzen, nach welchen der Bienenwirth, dessen Stöcke beraubt werden, durch seine Nachlässigkeit selbst Schuld hat, kann weder der, dessen Bienen geraubt haben, zum Schaden-Ersatz, der ohnehin nicht bestimmt werden kann, angehalten, noch ihm das Urtheil gesprochen werden, seinen Stock auf eine Stunde Wegs aus dem Orte zu schaffen, noch vielweniger hat der Beraubte das Recht, die raubenden Bienen auf irgend eine Weise zu tödten, oder durch ausgesetzten schädlich vermischten Honig zu verderben, wodurch zugleich viele andere herbeygelockte noch mehr unschuldige Bienen mit verderbt werden; vielmehr ist er nebst der Strafe zum Schadenersatz selbst anzuhalten. Ein gütlicher Vergleich, Verwechslung der Stellung des beraubten Stocks mit dem raubenden, wenn es noch Zeit ist, mag hiebey das Beste thun.

Der *Anhang* von den Bienengesetzten giebt eine sehr gute Anleitung, diese Lücke in der Landwirthschafts-Polizey auszufüllen. Da aber die Methoden der Bienenzucht selbst in einem und demselben Lande verschieden sind, und nur solche Rechtsgelehrte, welche die Bienenzucht von Grund aus selbst verstehen, im Stande sind, Bienenrechte und Gesetze aufzustellen und von den Obrigkeiten der Gegenden sanctioniren zu lassen: so sollten von allen Gegenden, die einerley Methoden ihrer Bienenzucht haben, von den Bienenverständigen derselben die Stimmen, Gutachten, Beyträge etc. gesammelt, von bienenverständigen Rechtsgelehrten in ein Ganzes gebracht und von der Obrigkeit sanctionirt und durch den Druck bekannt gemacht werden.

Erfurt, b. Rudolphi, *Praktische Anweisung zur Forstwissenschaft* in 10 Tabellen enthaltend die Naturgeschichte der deutschen wilden Holzpflanzen und die cubische Vermessung der Holzkörper, nebst einem Anhange gesammelter Forstbemerkungen von *Ludwig Freyherrn von Lobkowitz*. 1802. 80 S. kl. 8. mit 10 Tabellen. (18 gr.)

Der Vorrede zufolge entstand diese praktische Anweisung aus Fragmenten, die der Vf. gelegentlich über forstwirthschaftliche Gegenstände bearbeitete, und dann in zwey Abschnitte ordnete. Von diesen enthält der *erste* in einzelnen Kapiteln Aufsätze über den Schaden, welcher den Forsten durch Menschen, Thiere und Insecten zugefügt wird, in Verbindung mit den Mitteln dagegen, wovon einige besondere Aufmerksamkeit verdienen. Der *zweyte* Abschnitt behandelt den Nutzen, welcher den Forsten durch Verbesserungen und Aenderungen verschafft werden kann; die hieher gehörigen Fragmente beziehen sich auf die Anlegung guter Wege und zweckmäfsiger Holzabfuhren, auf das Ausmachen der Stöcke, auf Eintheilung der Laubhölzer, Verpflanzen der Birken und Abschaffung der Lochbäume, welche Gegenstände gröfstentheils einer weitern Ausführung bedürften. — Der botanische Theil besteht aus Tabellen. Von diesen zeigt die erste die Haupt- und wesentlichsten Bestandtheile der Bäume, und die von denselben abzuleitenden botanische Eintheilungen in einer Uebersicht macht. Die drey folgenden sind dem Laubholz, die fünfte den Nadelholzbäumen, und die übrigen dem ganz- und halbharten- und weichen Sträuchern gewidmet. Die IX. begreift die Erdhölzer, und X. schliefst mit einer tabellarischen Uebersicht der cubischen Messungs-Maximen, der Balken, Walzen und Kegelstücke.

Erfurt, b. Hennings: *Die deutsche Landwirthschaft in ihrem ganzen Umfange, nach den neuesten Erfahrungen* bearbeitet von einer Gesellschaft praktischer Oekonomen, herausgegeben und mit einer Vorrede begleitet von *J. V. Sichler*. *Erster Band*. 1802. 350 S. 8. mit 1 Kupf. (1 Rthlr.)

Auch unter dem besondern Titel:

Deutschlands Gartenschatz, nach der Grundlage des ältern Reichardschen Gartenschatzes, mit den neuesten Entdeckungen praktischer Gärtner und Landwirthe bereichert, und bearbeitet von *Ernst Heinrich Göring*, und herausgegeben von *J. V. Sichler*. etc.

Bey dem grofsen Umfang der Landwirthschaft ist es allerdings für einen praktischen Oekonomen so wohl, als für den Liebhaber, der sich in einigen Theilen der Landwirthschaft unterrichten will, kostspielig, aus allen Theilen derselben sich die nöthigen Bücher anzuschaffen. Es ist daher dieses Unternehmen der Gesellschaft einiger praktischer Oekonomen sehr erwünscht und verdienstlich, von einem jeden Theil der Landwirthschaft etwas gründlich Unterrichtendes in gedrängter Kürze zu liefern, und zwar so, dafs der weniger Bemittelte sich daraus diesen oder jenen Band wählen und anschaffen kann, der ihn in einem Theil der Landwirthschaft und Oekonomie unterrichtet, welcher ihn vor andern interessirt. Auf der andern Seite ist es auch für solche Leser und Liebhaber der Landwirthschaft, die mehr aufwenden können, angenehm, ein gutes Werk sich anzuschaffen, das sich über alle Theile derselben, z. B. Viehzucht, Branteweinbrennerey, Bierbrauerey und andere ökonomische Operationen

en verbreiten soll. — Dass die Auswahl der Mitarbeiter dem Endzweck entsprechend sey, dafür bürgt schon, ausser der ersten Probe in diesem Bande, der an ihrer Spitze stehende Herausgeber, ein in vielen Theilen der Landwirthschaft *praktischer* Oekonom.

Der *erste* hier erschienene Band lehret den *Küchengarten* bestellen. *Reichards Land- und Gartenschatz* war vor 40 Jahren ein classisches Werk, wodurch sich der Vf., der damals durch Erziehung der Gemüse, wie überhaupt durch seine physikalischen Kenntnisse, sich vortheilhaft auszeichnete, sehr verdient machte. Hier nun werden die Reichardschen Erfahrungen kürzlich voraus bemerkt, und die Resultate der neuern Untersuchungen und Erfahrungen folgen in Zusätzen: woraus man zugleich in historischer Rücksicht sehen kann, wie weit man seit seiner Zeit gekommen ist.

Die *Einleitung* zu dem Gemüsebau liefert einen kurzen aber bündigen Abriss der Anatomie und Physiologie der Pflanzen. — Weiterhin lehren einzelne Abschnitte und Kapitel das Nöthige vom Gemüse- und Gartenbau. Im *ersten Abschnitt* handelt das *erste Kapitel* von Erziehung, Behandlung und Anwendung der Sämereyen. — Bey diesem im Ganzen guten und ziemlich umfassenden Unterricht, vermisst Rec. sowohl in dem 1. §. *von der Erziehung der Sämereyen* als auch in dem 13. §. *über die Ausartung der Saamen* etc. die Bemerkung über die im Feld- und Gartenbau nöthige und erprobte Vorsicht, dass man sowohl einen und denselben Saamen nicht immer auf ein und dasselbe Land bringen darf, als auch, dass man zur Verhütung des Ausartens der Pflanzen sich nicht immer eines solchen Saamens bedienen solle, der stets in eben dem Garten erzogen worden, in welchen man ihn aussäet. Ohne hier die Gründe zu untersuchen, so ist in der Erfahrung bewährt, dass sowohl die Abwechselung mit Saamen aus einer entfernten Gegend zum Gedeihen und zur ächten Fortpflanzung der Gewächse überaus zuträglich sey, als auch, dass man nicht auf ein und demselben Land oder Acker die nämliche Frucht oder eben das Gewächse erziehe, welches ein, zwey oder drey Jahre darauf gestanden hat. — Das *zweyte Kap.* handelt *von der Anlegung eines Küchengartens.* — *Drittes Kap. Von der Bearbeitung und Bedüngung des Küchengartens, und Behandlung der Gewächse im Allgemeinen.* — Hier sind auch die *Mist-* oder *Treibebeete* abgehandelt. — *Zweyter Abschnitt. Von der Erziehung und Behandlung der einzelnen Küchengewächse, wie auch von dem Gebrauch derselben. Erstes Kap. Ueber dem Anbau der Küchenkräuter.* — *Zweytes Kap. Von den Kohlgewächsen.* — *Drittes Kap. Von den knollichten Gartengewächsen.* — *Viertes Kap. Von den Wurzelgewächsen.* — Der 16. §. enthält eine nützliche Beschreibung der Gruben und einer Stellage im Keller, wo die Wurzelgewächse durchgewintert werden sollen. — *Fünftes Kap. Von den Zwiebelgewächsen.* — *Sechstes Kap. Von den wässerigen Gartengewächsen.* — *Siebentes Kap. Von der Erziehung des Spargels, der Artischocken und der Cardonen.* — *Achtes Kap. Von den Hülsenfrüchten, oder von den Gartenbohnen und Gartenerbsen.* — *Anhang. Erstes Kap. Von der Vertilgung der dem Küchengarten schädlicher Thiere. Zweytes Kap. Uebersicht der monatlichen Verrichtungen im Küchengarten. Nachricht von einigen Gartenwerkzeugen.* — Alles ist kurz und zweckmässig abgehandelt; auch sind Papier und Druck gut.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Berlin, b. Felisch: *Sittliche Schilderungen, entworfen auf einer Reise von Braunschweig, über Pyrmont, Rinteln* etc. nach Cassel *in Briefen an einen Freund* herausgegeben von *W. F. Chassot v. Florencourt*, Hz. Brsch. Lüneb. Cammersekretär. 1801. XVI. u. 342 S. 8. (1 Rthlr.)

Folgende Orte und Länder bieten dem Vf. vorzüglich Stoff zur Entwicklung seiner Ideen und zur Mittheilung seiner Empfindungen und Phantasien dar: die Weser-Gegenden, Pyrmont (wo er am längsten verweilt), Meyenburg, Grafschaft Detmold, Hameln, Hessen, vorzüglich Cassel. Die Briefe sind weniger *über* diese kleine Reise, als *auf* derselben geschrieben. Das Werkchen schien uns eine auffallende Aehnlichkeit, Theilweise sogar Identität mit v. Florencourt's Bemerkungen auf einer Reise durch einen Theil des Niedersächsischen und Obersächsischen, Westphälischen und Oberrheinischen Kreises zu haben; es mag aber seyn, dass uns das Gedächtniss trügt, welches um so leichter der Fall seyn kann, da wenigstens in beiden Schriften einerley Geist weht; da in beiden derselbe helle Kopf, das warme Herz, die feurige Einbildungskraft, ähnliche Ansichten der Dinge, mit gleicher Einseitigkeit und jugendlicher Ueberspannung gepaart sind. Hr. v. Florencourt giebt sich übrigens nicht für den Vf. sondern für den Herausgeber der sittlichen Schilderungen in Briefen, die im Sommer 1796 geschrieben sind. Er erklärt sogar, nicht in allen Punkten mit dem Vf. einverstanden zu seyn, und setzt sich in einer Anmerkung mit Lebhaftigkeit einer Ungerechtigkeit entgegen, die er gegen das schöne Geschlecht begangen habe. Wie es zugehe, dass die Vorerinnerung des Herausgebers Braunschweig d. 1. Nov. 1796 unterzeichnet sey; da das Buch auf dem Titel die Jahrzahl 1801 zeigt, wissen wir nicht.

London, b. Cox u. Baylis: *L'Ambigu, Variétés Atroces et amusantes, Journal dans le Genre Egyptien.* Nr. I—V. S. 1—126 S. fol.

Dieses sind die fünf Nummern eines Folio-Blattes, welches wegen seiner zügellosen Ausfälle gegen Bonaparte und dessen Regierung, nicht nur in Frankreich, sondern auch in der fünften Woche seit seiner Entstehung, im May 1802, selbst in dem pressfreyen England, verboten wurde. Verfasser davon war *Jean Peltier* aus Paris, der schon 1790 die *Correspondance politique*, dann den *Courier de l'Europe*, den *Courier de Londres*, ferner das *tableau de l'Europe* — 1795 das Wochenblatt *Paris*, und früher die *Actes des Apotres*

nes stärker. In der nächsten Einleitung wird der Titel dieses Journals im Gegensatz von *Ambigu* und *Stable* erklärt, obgleich das selbst sich deutlicher in der Vignette und deren allegorischen Figuren darstellt. Die Satyre wird vorzüglich in Wortspielen, Doppelsinnen, *Calembourgs*, und ähnlichen Witzeleyen, oft aber gar nicht versteckt. Der Vf. übertritt die Gränze der Rechtlichkeit am meisten, indem er Bonaparte's Herkunft, Lebenslauf, Charakter, Fähigkeiten, Schicksale, Verwandtschaften, kurz Alles, was ihn, seine erklärten Anhänger und Freunde, und die consularische Regierung überhaupt betrifft, zwar oft mit Witz, und Laune, meist aber mit dem Stachel eines tödlichen Hasses und giftiger Bosheit verfolgt. Die Pariser officiellen Artikel gegen die Londner Journale gaben dazu einen Anlass mehr, welcher noch in der vierten und fünften Numer benutzt werden konnte. Die *Ephéméridimachie ou la Guerre des Journaux Français et Anglais.* S. 120 — 121. enthält ein geistreiches Gemälde der europäischen Zeitungs-Taktik. Die Authenticität mehrerer eingeflochtenen Thatsachen ist bey der leidenschaftlichen Stimmung des Emigranten Peltier wohl mehr als verdächtig; worauf auch, selbst ganz unbefangne Leser, denen gerade nicht alles Gold ist was glänzt, durch das eröffnete gerichtliche Verfahren in dieser Sache geleitet werden. Denn schon am 18. November 1802 machte der General-Procurator dem Vf. Peltier die Anzeige, dass, nach Weihnachten, auf Reclamation der französischen Gesandschaft ein Criminal-Verhör gegen ihn angestellt werden würde.

* * *

Leipzig, b. Gräff: *Wie kann und soll man jungen Leuten helfen, wahre Christen zu werden? Von Carl Ludwig Droysen.* Ein Anhang zu der Schrift: Ueber die beste Art die Jugend in der christlichen Religion zu unterrichten. 3te umgearbeitete und verbesserte Auflage. 1802. 128 S. 8. (8 gr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1803. Nr. 21.)

KLEINE SCHRIFTEN.

Staatswissenschaften. Ohne Druckort: *Briefwechsel über Gegenstände der innern Organisation von Bayern, der oberen Pfalz, Neuburg und Sulzbach.* 1—2tes Heft. 1801, 3tes Heft. 1802. zusammen 6 Bog. 8. (6 gr.) Ein dem Vorgeben nach wirklich geführter Briefwechsel zwischen einem Staatsmann in München und einem Landrichter soll Aufklärungen über die im Staatsrathe zur Sprache gekommene Frage geben, ob es für das Wohl des Landes zweckmässig sey, mehrere der bisherigen Pflegämter oder Landgerichte zu vereinigen, sie dadurch gröfser zu machen, und die Einnahme der Landrichter auf fixe Besoldung zu setzen; ob man nicht einzele weit entlegene Gemeinen besser zu einem näher liegenden Amte schlagen; ob in jedem Amte nicht Justiz- und Kameralgeschäfte getrennt von verschiedenen Beamten verwaltet werden sollten; und ob es nicht besser wäre, anstatt der bisherigen Gerichtsdiener Dorfschulzen anzustellen. — Gegen das Verändern einzelner Gemeinen erklärt sich der Hr. Landrichter gerade zu; die Vereinigung mehrerer Aemter geht ihm eher ein, so dass die bestehenden höchstens 20,000 Seelen fassten; dadurch könnte die jetzt bestehende Zahl von 129 Landgerichten in Bayern und der Oberpfalz auf 82 reducirt werden. Eine solche Menschenzahl setzt aber bey Bayerns Bevölkerung einen Flächenraum von wenigstens 12 Quadratmeilen voraus. Man denke sich also die Last des Bauern, sein Recht immer mehrere Meilen weit holen, seine Abgaben, seine Frohndienste in so grofser Entfernung leisten zu müssen. Dieser Einwurf schreckt aber den Hn. Landrichter nicht ab, er hält es für gut, dass der Bauer nicht in jedem Augenblicke zu Gerichte laufen kann, eine Menge Processe und unnützer Kosten würden erspart, wenn er erst einen Weg von einigen Stunden (einigen Meilen) zu laufen habe. Seine eigne Erfahrung habe ihm das gelehrt. Wohl mag es wahr seyn, dass der Bauer lieber Unrecht erträgt, als den weiten Weg, und wie es oft geschieht, noch dazu vergeblich macht. Aber dass diess recht und gut seyn, wird wohl so leicht niemand behaupten. Da steht dann der Landmann unter dem Gerichtsdiener, oder, wie er dort heisst, Schergen, vor welchem, als einer in Bayern wichtigen Person, er den Hut nicht minder höflich als vor dem Amtmann abnimmt; denn jener kommt nach Belieben in sein Dorf, in sein Haus, spielt den Herrn, erschwert oder erleichtert Dienste nach Belieben, und weiss durch tausend Wege seinen Beutel zu füllen. Diese Schergen sind nun in einzelnen Bezirken, und in soferne sie ihren Sitz an andern vom Amte verschiedenen Orten, hatten, abgeschafft. Von den Aemtern hat man angefangen, einige zusammen zu ziehen, zufolge des kurfürstl. Dekrets vom 24. März 1802, welches hier im dritten Hefte mit abgedruckt ist. Ob aber zum Besten des Landes und selbst des Fiscus, ist eine andere Frage, welche die Zukunft schwerlich bejahend entscheiden wird. Besser berechnet scheint die Fixirung der Beamten auf feste Besoldungen und die Entstehung aller Sporteln zu seyn, wenn der Plan für jetzt noch durchgesetzt werden kann. Allen Beyfall verdient die Trennung der Geschäfte; der Landrichter soll in Zukunft nur Justiz und einige Theile des Polizeywesens zu besorgen haben; das ganze Kamerale hingegen unter einem Rentammanne stehen, und beide sollen von einander unabhängig seyn. Dies erklärt das Dekret, und so hatte auch der Brief des Landrichters gerathen. Ob aber die Einrichtung mit den zwey Führern in jedem Dorfe, welche einen Theil der ehemaligen Geschäfte des Schergen bey Polizeyanstalten auf sich haben, und zugleich zum Mittelgliede zwischen dem Amte und dem Bauern sich erheben sollen, volle Wirkung thun werde, bezweifelt Rec. bey der gegenwärtigen Lage der Aufklärung unter den niedern Ständen Bayerns. Der Bauer kümmert sich wenig um seine Führer, und diese dürfen es mit der Gemeine, deren Mitglied sie sind, nicht verderben, noch weniger durch häufige Klage den Hass derselben sich zuziehen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 22. Februar 1803.

MATHEMATIK.

BERLIN, b. d. Vf. u. in Comm. b. Lange: *Aſtronomiſches Jahrbuch für das Jahr* 1805, nebſt einer *Sammlung der neueſten in die aſtronomiſchen Wiſſenſchaften einſchlagenden Abhandlungen, Beobachtungen und Nachrichten.* Mit Genehmhaltung der Königl. Akad. d. W. berechnet und herausgegeben von *J. E. Bode*, Aſtronom und Mitglied der Akademie. 1802. 266 S. 8. Mit 2 Kpft. (1 Rthlr.)

Oſtern fällt 1805 den 14. April. Von fünf Sonnenfinſterniſſen und zwey totalen Mondsfinſterniſſen dieſes Jahrs iſt in Europa nur der Anfang der erſten Mondsfinſterniſs am 15. Januar, und der gröſsere Theil der zweyten am 11. Julius zu ſehen. In der Berechnung des Himmelslaufs für 1805 iſt bereits unter den Planeten auch die Ceres aufgenommen, und ihr Ort von 8 zu 8 Tagen jeden Monats angeſetzt: ihre Stellungen für 1803 ſtehen am Ende des Jahrbuchs S. 248. — Unter den beygefügten aſtronomiſchen Abhandlungen enthält ſogleich die *erſte* vom *Herausgeber* die Beſtätigung, daſs eben dieſer bewegliche Stern ein zwiſchen Mars und Jupiter längſt vermutheter Hauptplanet unſeres Sonnenſyſtems ſey, ſammt Beobachtungen deſſelben auf der K. Sternwarte zu Berlin. Nach langem unermüdeten Suchen hatte endlich der Obriſt *von Zach* die *Ceres* am 7. December 1801, und Dr. *Olbers* am 1. Januar 1802 (dem Jahrstage ihrer erſten Entdeckung durch *Piazzi*) am Himmel wieder aufgefunden; (*von Lindener* in Schweidnitz glaubt, ſie ſchon am 2. und 4. November 1801 geſehen zu haben). *Bode* erkannte ſie zuerſt am 15. Januar 1802, und theilt hier Beobachtungen mit, die vom 26. Januar bis 25. Junius deſſelben Jahrs gehen. Um die Zeit ihrer gröſsten Erdnähe im März 1802 erſchien Ceres als Stern 7r Gröſse; einige haben ſie damals mit bloſsen Augen geſehen. Nach *Schröter* wäre ihr Durchmeſſer 2½ mal kleiner als der Erddurchmeſſer, und ihre Kugel 15 mal kleiner als die Erdkugel; Ceres wäre alſo ungefähr ſo groſs als Mercur; genauere Beſtimmungen ihrer Gröſse ſind noch zu erwarten. Die Perturbationen der Ceres, insbeſondere durch Jupiter, nebſt den Seculargleichungen, ſind bereits durch *Burckhardt*, *Wurm*, *Oriani*, *Schubert* und *Gauſs* vorläufig berechnet worden; ſie ſind ſehr beträchtlich, und daher zur Beſtimmung der Bahn der Ceres durchaus erforderlich. *Bode* theilt die Elemente dieſer Bahn nach Dr. *Burckhardt* in Paris und Dr. *Gauſs* in Braunſchweig mit, von letzterem die zum ſiebentenmal berechneten. Die neueſte (achte) Berechnung der Ceresbahn von Dr. *Gauſs*, mit Zuziehung der Störungen, giebt folgende Reſultate (Mon. Correſp. November 1802): Mittlere Länge für 1801 und den Seeberger Meridian 77° 19′ 34″, 9. Sonnenferne 326° 33′ 37″, Knoten 80° 54′ 59″, Tägliche tropiſche Bewegung 770″, 7951, Tropiſcher Umlauf 1681 Tage 9 Stunden, Excentricität 0,0788352. Neigung der Bahn 10° 37′ 56″, mittlerer Abſtand von der Sonne 2,7675605. 2) Wiederauffindung des neuen Planeten *Ceres* und Beobachtungen deſſelben von Dr. *Olbers* in Bremen. 3) *Ebendeſſelben* Entdeckung eines andern beweglichen Sterns, den er *Pallas* nennt, ſammt Beobachtungen und Berechnungen über dieſen Stern. *Olbers* machte dieſe glückliche äuſserſt anerwartete Entdeckung am 28. März 1802. *Pallas* war nahe bey der *Ceres*, dieſer in allem ſehr ähnlich, und zuerſt 7. Gröſse; nachher wurde ſie kleiner. Kreis und Parabel ſind mit den Beobachtungen der *Pallas* gleich unverträglich; nur eine Ellipſe blieb für ihre Bahn übrig. Nach allen Beobachtungen kann man nun dieſen Stern für nichts anders als für einen Planeten, oder doch planetartigen Körper (S. unten Nr. 20.) zwiſchen Mars und Jupiter anſehen, deſſen mittlerer Abſtand von der Sonne und Umlaufszeit mit dem Abſtande und Umlaufe der *Ceres* beynahe einerley iſt, ſo daſs beide Bahnen auf eine merkwürdige bisher unerhörte Art in einander verſchränkt ſind, und einander ſchneiden. Auch ihre Gröſse iſt nach *Schröter* der Gröſse der *Ceres* ſehr nahe gleich. Der Entdecker der *Pallas* iſt daher auf den Gedanken gerathen, ob nicht gar beide Sterne, *Ceres* und *Pallas*, Trümmer eines einzigen Planeten ſeyn könnten; vielleicht findet man von letzterem noch mehrere ſolcher Bruchſtücke. Nach den zum viertenmal berechneten Elementen des Dr. *Gauſs*, wobey indeſs die Störungen noch nicht angewendet worden, iſt die mittlere Länge der *Pallas* auf den 31ſten März 1802 für Seeberg: 162° 55′ 6″, 8, Sonnenferne 301° 38′ 42″, Knoten 172° 26′ 31″, Neigung der Bahn (die ungewöhnlich ſtark iſt), 34° 36′ 59″, Excentricität (noch etwas gröſser als bey Mercur) 0,243888, tägliche tropiſche Bewegung 769″, 7263, mittlerer Abſtand von der Sonne 2,770124. 4) Ueber die eigene Bewegung einiger Sterne zwiſchen 1756 und 1797 von *Prévôt* und *Maurice* in Genf. Schon vor 20 Jahren hatten *Herſchel* und *Prévôt* die bey einigen Fixſternen wahrgenommene Ortsveränderung aus einer Bewegung unſeres eigenen Sonnenſyſtems zu erklären geſucht (vgl. Aſtr. Jahrbuch 1786) und zu finden geglaubt, daſs dieſe Bewegung von dem Punkte 78° gegen 258° gerader Aufſteigung, und in der Abweichung von Norden gegen Süden gerichtet ſey. Mit dieſer Vorausſetzung ſtimmen 21 von *Tob. Mayer*

und *Römer* beobachteten Sterne, bis auf einen, nach gerader Aufsteigung überein; aber unter 17 von *La Lande* untersuchten Sternen giebt es sechs Ausnahmen, und überdem hat die angebliche Richtung jener Bewegung einen gar zu grosen Spielraum, da Arcturus und Athair, zwischen welchen die Bewegung von + in — übergeht, um ganze 84 Grade in der geraden Aufsteigung auseinander liegen. Für die Richtung von Norden nach Süden lassen sich blos fünf Sterne mit Sicherheit anführen, nämlich Arcturus, Sirius, Aldebaran, Procyon und Pollux; so viele andere Sterne, deren Abweichung veränderlich ist, beweisen eben so wenig für als wider die Hypothese. Indefs haben *Prévôt* und *Maurice*, obige Bewegung unserer Sonne zwischen 1706 und 1756, oder zwischen *Römer's* und *Mayer's* Beobachtungen, als richtig vorausgesetzt, noch weiter untersucht, ob sich seit *Mayer's* Zeiten, oder zwischen 1756 und 1797 die Bewegung der Sonne geändert habe, oder nicht. Sieben hellere Sterne (an diesen mufs auch die Systemalparallaxe am sichtbarsten seyn) scheinen anzuzeigen, dafs die Richtung der Bewegung in gerader Aufsteigung und Abweichung noch eben dieselbe ist, aber dafs die Geschwindigkeit abnimmt, so dafs unsere Sonne sich gegenwärtig vom Brennpunkte eines höhern Systems entfernt; sie würde sich also dem Zeitpunkte ihres Stillstandes nähern, und dieses könnte Anlafs geben, Jahrhunderte lang ihre Beweglichkeit wieder zu bezweifeln. Uebrigens gründen sich alle diese Schlüsse eigentlich nur auf ganz sichere Beobachtungen bey drey Sternen, Arcturus, Sirius und Pollux. Ein Nachtrag vergleicht diese Folgerungen mit ähnlichen Untersuchungen in der *Conn. d. tems pour l'année VI.* von *La Lande;* dieser giebt z. B. die Bewegung des Fomalhaut zwischen 1756 und 1797 in gerader Aufsteigung + 18″, 45, *Prévôt* hingegen nur + 1″, 54, für Procyon hat der erste — 40″, 1, der zweyte — 20″, 0, für Sirius der erste — 18″, 46, der zweyte — 28″, 8. Man sieht wohl, so lange die Data noch so wenig ausgemacht sind, so können es auch die Schlüsse nicht seyn. 5) Beobachtungen von *Méchain* auf der National-Sternwarte in Paris angestellt (von diesem sind auch Nr. 16. und 28.). Es sind Verfinsterungen der Jupiterstrabanten, Fixstern- und Planetenbedeckungen, Beobachtungen der Ceres und Pallas, und der mittlern Schiefe der Ekliptik. Letztere ist für das Sommersolstiz 1801 im Mittel aus 122 Beobachtungen aus einem ganzen 16 zölligen Kreise 23° 27′ 56″, 3. Entdeckung, Beobachtung und Berechnung zweyer Kometen von 1801 und 1802. Den ersten fand *Méchain* am 12. Julius 1801 in derselben Nacht zugleich mit *Messier* und *Bouvard*, ohne dafs einer von dem andern wufste. *La Lande* hatte auf die erste Entdeckung eines neuen Kometen im J. 1801 einen Preis von 100 Laubthalern ausgesetzt; diesen erhielt *Pons*, Castellan in Marseille, welcher schon 12 Tage früher als die Pariser Astronomen am 30. Junius den nämlichen Kometen beobachtet hatte; auch *Reisig* in Cassel versichert, ihn am 30. Junius gesehen zu haben, aber ohne genauere Angabe seines Orts. Den zweyten Kometen fand *M.* am 28. August 1802 so wie 5 Tage später auch *Olbers*. Für die Pariser Sternwarte verfertigt *Carochez* ein Teleskop, dessen Spiegel von Platina sind; der gröste hat 7 Fufs Brennweite und 7 Zoll im Durchmesser; ein bey *Ramsden* noch bestelltes schönes Mittagsfernrohr wird erwartet. Bald sollen auch in Paris die neuen Mondstafeln von *Burg*, und die neuen Sonnentafeln von *Delambre* im Druck erscheinen. 6) Astronomische Nachrichten und Beobachtungen von *Nicander* in Stockholm. Fortgang der neuen Gradmessung unter dem Polarkreise durch den Ingenieur *Oefverbom* und den Astronom *Svanberg*. 7) Geographische Längen aus der Bedeckung der Spica am 30. März 1801 berechnet von dem Canonicus, Hauptmann *von Wahl* zu Allstedt im Magdeburgischen. Die Polhöhe fand der Vf. 51° 24′ 16″, die Länge aus obiger Bedeckung 36′ 14″, 6 in Zeit östlicher als Paris. 8) Ueber die Anzahl der Fixsterne, vom Collegienrath und Ritter *Schubert* in St. Petersburg, und 13) Ebend. über die Störungen der Ceres durch Jupiter, soweit sie von der einfachen Excentricität abhängen; auch hiernach können sie in der Länge bey 20 Minuten betragen. Die Anzahl der Fixsterne läfst *Lambert* in seinen kosmologischen Briefen (S. 135.) wie das Quadrat ihrer Gröfse zunehmen, wobey angenommen wird, dafs die der ersten Gröfse noch einmal so weit entfernt seyen, als die der zweyten, eine Hypothese, die wegen vermuthlich nicht sehr ungleicher Abweichungen auf beiden Seiten schon zugelassen werden kann. *Sch.* hat die Sache genauer nach geometrischen Gründen untersucht, und findet für die Anzahl N der ersten Gröfse, dafs cosin. $a = \frac{2r^2-1}{4r^2-1}$ und $N = \frac{a}{4a-30^\circ}$. So wäre, der Ordnung nach die Anzahl Sterne der ersten bis zur sechsten Gröfse 14. 57. 180. 231. 362. 521. welches etwas genauer mit den Beobachtungen stimmt, als *Lambert's* Zahlen, die nach dem Quadrat der Gröfse der Sterne zunehmen, 14. 56. 126. 224. 350. 504. Indefs nähern sich letztere Zahlen den erstern mehr geometrisch bestimmten um so mehr, je gröfser r oder die Ordnung der Sterne ist; nach den Beobachtungen, welche für die Sterne der 4 ersten Gröfsen 18. 68. 209. 458. geben, wächst die Anzahl der Sterne in einem noch etwas stärkeren als dem Quadratverhältnisse. Wenn des nächsten Fixsterns Entfernung von uns nicht 100000 Halbmesser der Erdbahn, demnach seine jährliche Parallaxe nicht 2 Secunden übersteigt (nach Nr. 21. ist sie noch weit kleiner); so folgt, den Durchmesser der Sonne 1920″ gesetzt, dafs der Durchmesser des nächsten Fixsterns nicht über 1920, dividirt durch 100000, oder nicht über den 50 Theil einer Secunde betragen könne; unglaublich mufs also die Irradiation für uns die Fixsterne vergröfsern. 9) Beobachtungen zu Wien 1801 angestellt, sammt neuen aus Fixsternbedeckungen hergeleiteten Elementen der Mondsbahn, von Dr. *Triesnecker*, K. K. Astronom. 10) Mit welchem Grade der Genauigkeit läfst sich die gröfste Mittelpunktsgleichung aus der Excentricität, und umgekehrt diese aus jener, durch

durch Reihen bestimmen? Nebst einigen hierher gehörigen Bemerkungen von Diaconus *Camerer* in Stuttgardt. Nachdem *Hennert* im astronomischen Jahrbuch 1804 nicht nur diese, sondern überhaupt astronomische Auflösungen durch Reihen verdächtig zu machen gesucht hatte; so zeigen nun genauere Prüfungen, dass erhebliche Rechnungsfehler vorgefallen, und überhaupt nicht scharf genug gerechnet war. Schon im Jahrbuch 1796 hatte C. solche Reihen aufgestellt, und erweist nun theils empirisch durch Rechnungsbeyspiele, dass sie das Gesuchte mit aller erfoderlichen Schärfe geben, theils lehrt er auch theoretisch in diesem Aufsatze, mittelst der Hindenburgschen combinatorischen Analytik das Gesetz von dergleichen, wenn schon sehr zusammengesetzten Reihen zu finden, und damit möglich eingeschlichene Fehler zu verbessern, eine Entwickelung, die der gewöhnlichen Analyse meist zu schwer fallen dürfte. Es würde vielleicht von Nutzen seyn, die neue Analytik auch auf andere astronomische Reihen anzuwenden. 11) Astronomische Beobachtungen zu Prag 1801 angestellt von Canonicus *David* und Adjunct *Bittner*. 12) Beobachtungen über den Sehungsbogen der Sterne, von Prof. *Wurm* in Blaubeuren. Beobachtungen dieser Art, welche zur Erläuterung alter Schriftsteller dienen, sind eben so leicht (da sie keiner Instrumente bedürfen) als sie selten sind; der Astronom überliess sie gewöhnlich dem Freunde der alten Literatur, und dieser suchte sie, wiewohl meist vergeblich, bey dem Astronomen auf. Man findet einiges wenige hierher gehörige bey *Ptolemäus*, *Hevelius*, *Lambert*, u. s. w. Nach einem Mittel aus des Vfs. Beobachtungen vom J. 1782 und 1783 ist der beyläufige Sehungsbogen, zum Theil übereinstimmend mit *Lambert*, für Sterne der ersten Grösse 6½°, der zweyten 9°, der dritten 11°, der vierten 13°: verschiedene Umstände lassen hierin keine Gleichförmigkeit zu. 14) und 30) Dr. *Koch's* in Danzig Beobachtungen der Ceres. Man hatte vermuthet, ob der berüchtigte Venustrabant nicht Uranus gewesen seyn könnte; Dr. *Koch* findet dies nicht sehr glaublich, da nur ein einigesmal dieser Planet der Venus nahe genug war, und blos 16 Minuten von ihr abstand, während dass *Rödkier* in Copenhagen am 4. März 1764 den Venustrabanten gesehen haben wollte. *Koch* muthmasst dagegen, ob nicht der Trabant gar ein bisher unbekannter kleiner Hauptplanet, in gleichem Abstande von der Sonne wie Venus, gewesen seyn könnte, ein Gedanke, der weiterer Bestätigung noch sehr bedarf. 15) und 17) Nachtrag zu dem Aufsatze über die Parallaxenrechnung im Jahrbuch 1800 von Prof. *Klügel* in Halle; Zusatz von Formeln, welche scheinbare Data enthalten, und Berichtigung einiger Stellen in *Rohde's* Parallaxen auf dem Sphäroid. Formeln zur Bestimmung des Orts der Sonne, wenn sie, während dass ein Stern im Horizont ist, eine gewisse Tiefe unter, oder Höhe über dem Horizonte für einen gegebenen Ort hat, von *Ebendemselben*. Diese Formeln haben ebenfalls, so wie die Beobachtungen unter Nr. 12., den *Ortus* und *Occasus poëticus* nächstens zum Zwecke. Die Auflösung führte den Vf. unmittelbar auf eine quadratische Gleichung, die zweyerley Werthe giebt; zur Erleichterung der Rechnung aber schlägt er noch eine andere Methode vor, zieht, ausser der Tiefe der Sonne, zugleich noch einen andern Winkel, ihre gleich grosse Höhe, in die Rechnung, und giebt Formeln, die halbe Summe und den halben Unterschied beider Winkel zu finden. 18) Geographische Längen und Breiten verschiedener Oerter in Aegypten, durch *Nouet* bestimmt (astronomische Resultate der bekannten ägyptischen Expedition). 19) Oppositionen des Saturnus und Uranus 1801 zu Kremsmünster beobachtet von Canonicus *Derfflinger*. 20) bis 24. 27. 32. und 34) enthalten weitere Nachrichten über Ceres und Pallas, und Beobachtungen beider Gestirne in Berlin, Quedlinburg, Wilna und Palermo, von *Bode*, *Fritsch*, *Poczobut* und *Piazzi*. *Bode* hatte vermuthet, ob nicht der 7 Nebelfleck der ersten Classe bey *Herschel*, den dieser bald am Himmel vermisste, und der ein Komet zu seyn schien, vielleicht die Ceres gewesen seyn könnte; nach näheren Nachrichten aber von Herschel hat dies keine Wahrscheinlichkeit. Durch *Schröter's* starke Teleskope erschienen Ceres und Pallas meistentheils mit einer nebelartigen Begränzung, zuweilen aber auch ohne dieselbe; sie scheinen einem merkwürdigen atmosphärischen Wechsel unterworfen zu seyn, und haben viel ähnliches in ihrem Aussehen mit dem Kometen von 1799. *Herschel's* Beobachtungen oder Berechnungen über die Durchmesser beider neuen Sterne (er findet den Durchmesser der Ceres nur 35, der Pallas gar nur 15 geographische Meilen gross) scheinen, mit den sorgfältig angestellten Schröterschen Messungen verglichen, etwas zweifelhaft zu seyn; man begreift auch nicht, wie eine dunkle Scheibe blos von etwa ⅕ Secunde im Durchmesser noch hätte messbar, und sogar durch ganz mässige Fernröhre bemerkbar seyn sollen; *Schröter* findet die Ceres bey 20, die Pallas 40 bis 50 mal grösser im Durchmesser, als *Herschel*, der sie zu einer Art von Taschenplaneten macht, und dessen Angaben zufolge die Oberfläche der Ceres nicht völlig so gross wäre, als die Preufsischen Staaten vor den neuen Acquisitionen, und die der Pallas nur so gross, als Kursachsen. Wegen ihrer Kleinheit, und besonders wegen ihres Fixstern ähnlichen Aussehens (aber nach andern z. B. nach *Schröter*, sind sie auch Kometen ähnlich) will sie *Herschel* mit einem eigenen Namen *Asteroiden* genannt, und nicht zu den Planeten gerechnet wissen, ein Vorschlag, der bisher wenigen Beyfall gefunden zu haben scheint. An sich betrifft übrigens die für die Astronomie und die Astronomen sehr gleichgültige Frage vom Planetismus der beiden neuen Sterne nicht eine Sache, sondern einen blossen Namen; es ist die Rede nicht davon, ob sie Planeten *sind*, sondern ob man sie so *benennen* soll, was immer schwer zu entscheiden seyn möchte, da sie mit den ältern Planeten viel ähnliches, aber auch manches unähnliche haben, in anerkannten Hauptsachen jedoch, der nahen kreisartigen Bahn und der fortdauernden Sichtbarkeit, unstreitig den planetischen Charakter behaupten. Was aber Durchmesser, Excentricität

cität und Neigung anlangt: so ist es den Astronomen nie eingefallen, hierüber Gränzen festzusetzen, welche die Planeten nicht überschreiten dürfen. Dass die Pallas- und Ceresbahn einander schneiden, thut auch nichts zur Sache; einen solchen Fall hatten die Astronomen nie vorausgesehen, und also auch nichts darüber beschliessen können; inconsequent ist es übrigens, wenn einige aus *dieser* Ursache die Pallas von der Planetenreihe ausschliessen, und nicht auch zugleich die Ceres, da der Grund bey beiden der nämliche ist. Am Ende läuft alles ungefähr darauf hinaus, dass beide Sterne der Planetengattung am nächsten kommen, aber dass sie zugleich gegen die übrigen bekannten Planeten etwas auszeichnendes haben, wovon das für uns ungewöhnlichste ohne Zweifel dies ist, dass nicht nur Ceres in einigen Punkten ihrer Bahn sich weiter als die andern Planeten von der Ekliptik entfernt, sondern dass Pallas manchmal sogar eine geocentrische Breite von 34° südlich und 48° nördlich haben kann; doch auch den Zodiakus machen ja — die Planeten, und nicht die Astronomen, so wenig als die Ekliptik. Es giebt ausserordentliche Fixsterne, ausserordentliche Kometen; warum nicht auch ausserordentliche Planeten? Dass es dergleichen in allen drey Classen giebt, ist blos ein Beweis, dass unsere alte hergebrachte nun nicht mehr abzuändernde Classification sehr mangelhaft ist; um die Sternarten richtiger zu sondern und abzutheilen, müssten wir etwas mehr von ihrer *innern* Einrichtung wissen. — Im J. 1803 wird Pallas an Licht sehr klein, und nicht viel heller als im August 1802 erscheinen; doch ist Hoffnung, sie wieder zu finden; Dr. *Gauss*, der sich um die Berechnung der Bahnen beider neuen Gestirne sehr verdient gemacht hat, giebt S. 228. des Jahrbuchs eine kurze Ephemeride auch für die Pallas vom 4. Februar bis 28. Junius 1803; am 30. Junius kommt sie in die Opposition mit der Sonne.

(*Der Beschluss folgt.*)

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Fürth, im Büreau für Literatur: *Predigten über wichtige Gegenstände der christlichen Sittenlehre nach freyen Texten*, gehalten von *Georg Friedrich Götz*, erstem Prediger bey der evangelisch-lutherischen Gemeine u. s. w. zu Cassel. 1802. 306 S. 8. (20 gr.)

Der Vf. glaubt, in der Vorrede, behaupten zu dürfen, dass diese 20 Predigten keine alltäglichen Materien abhandeln, und dass sie sich wenigstens in etwas über das Mittelmässige erheben. Beides findet Rec. eben nicht, ob sie gleich für Ort und Zeit des mündlichen Vortrages, wenn letzterer sie durch Lebhaftigkeit und würdigen Anstand gehoben hat, ganz erbaulich und gut zu hören gewesen seyn mögen. Unter den gewählten Materien zeichnet sich keine von den gewöhnlichen in jeder Gemeine wohl in jedem Jahre vorgetragenen nützlichen Materien aus, bis auf die drey Predigten über den Selbstmord, worüber doch auch nur das Allerbekannteste, und wie in allen übrigen Predigten, zwar ordentlich disponirt, doch kalt und trocken, wenn gleich für des Vfs. Gemeine vielleicht hinreichend gut und belehrend gesagt ist. Wenn alle in der evangelischen Kirche gehaltene Predigten von gleicher Güte gedruckt werden sollten; so möchte in ganz Europa dazu nicht Papier genug zu finden seyn; wenigstens wäre es ein Unglück, wenn Predigten, wie diese, sich als vorzügliche Muster in Deutschland auszeichneten.

KLEINE SCHRIFTEN.

Rechtsgelahrtheit. *Leipzig*, b. Göthe: *Christ. Gotth. Hübner*, J. U. et Phil. D. juris professor P. O. *de natura obligationum, quae quasi ex contractu et quae quasi ex delicto nascuntur consecturae.* 86 S. gr. 8. (8 gr.) Diese Schrift ist vorzüglich gegen Hr. Prof. *Weber* in Rostock gerichtet. Diesem macht der Vf. den Vorwurf, dass dessen Theorie von Quasicontracten zu unbestimmt und zu weit sey, und wenn man ihr folge, eine Menge anderer Geschäfte z. B. *funeris curatio, obligatio ad exhibendum, finium confusio* zu den Quasicontracten gehören müssten. Dagegen zeigt der Vf., dass es keine andere Quasicontracte gebe, als die Gesetze ausdrücklich nennen, und definirt die Quasicontracte dahin: *sunt obligationes, ex quibus sola legis potestate intervenientibus factis honestis non contractibus dantur actiones civiles nomine et formula illis simillimae, quae contractibus sunt propriae.* Zwischen dieser und der Weberschen Definition sieht Rec. keine merkliche Verschiedenheit. Der Vf. setzt sie darin, dass *Weber* zwischen Contracten und Quasicontracten eine innere und reale Aehnlichkeit, er aber nur eine äussere und formale annehme: im Grunde aber und in praktischer Hinsicht wird zwischen beiden Begriffen kein bedeutender Unterschied seyn; die nämlichen Gründe, aus denen der Vf. zeigt, dass sein Begriff andere Geschäfte, die das Gesetz nicht ausdrücklich nennt, von den Quasicontracten ausschliesse, kann auch *Weber* gebrauchen, um zu zeigen, dass auch in seinen Begriff andere Geschäfte nicht passen, und folglich keine Quasicontracte seyn können, wie dies z. B. bey der *curatio funeris* und *actio finium regundorum* sehr auffallend kann gezeigt werden. — Auch die Weberische Definition von Quasidelicten beschuldigt der Vf., dass sie zu weit und zu unbestimmt sey. Dagegen ist der Begriff, den der Vf. aufstellt: *facta adversus legem, quae ratione ejus, qui inde tenetur, delicta privata non sunt, ex quibus aliquis perinde obligatur, ac si delictum privatum ipse admisisset*, wirklich besser und genauer, da nach dem Weberschen Begriffe auch die *delicta excepta* Quasidelicte seyn könnten, welche aber der Begriff des Vf. ganz ausschliesst. — Ueberhaupt beweiset diese ganze Schrift, dass der Vf. seinen Gegenstand wohl durchgedacht, und viele Sorgfalt auf dessen Bearbeitung sowohl der Materie als der Form nach verwandt habe. Verschiedene gründliche Bemerkungen, welche sich nicht selten finden, wird jeder Kenner mit Vergnügen bemerken.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 23. Februar 1803.

MATHEMATIK.

BERLIN, b. d. Vf. u. in Comm. b. Lange: *Astronomisches Jahrbuch für das Jahr* 1801. etc. von *J. E. Bode* etc.

(Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

21) Dr. *Schröter* über die Parallaxe der Fixsterne. Hiezu wählt Hr. *S.* seit einigen Jahren, nachdem ihm andere Methoden nicht hatten gelingen wollen, sehr nahe Doppelsterne; ein äusserst einfaches Projectionsmikrometer, das aus mehreren Paaren von Lichtpunkten besteht, lässt ihn einzelne Decimalen einer Raumsecunde ganz sicher unterscheiden; das negative Resultat seiner bisherigen Wahrnehmungen ist, dass bey allen von ihm beobachteten Doppelsternen, selbst auch bey Rigel, die Parallaxe nicht ½ Sec. übersteigen kann, das positive, dass sie für ζ im Orion und für Mesarthim wirklich ⅛ bis ¼ Sec. beträgt. 25) Beobachtung eines beweglichen Sterns im Löwen von Prof. *Huth* in Frankfurt a. d. Oder. Der Stern wurde zwischen dem 3. December 1801 und 5. Jan. 1802 mehrmalen, aber nie vollständig genug beobachtet, um seinen Ort genau bestimmen, und seine Bahn daraus berechnen zu können; es war ohne Zweifel ein entfernter teleskopischer Komet. 29. 33 u. 36) Beobachtungen des kleinen am 2. September 1802 zu Bremen (am 28. Aug. zu Paris) entdeckten Kometen von *Olbers* in Bremen und *Harding* in Lilienthal. Er erschien im Schlangenträger, und war sehr lichtschwach und nebelartig, ohne merklichen Schweif. Dr. *Olbers* hat ihn vom 2. bis 13. September siebenmal beobachtet, und vorläufig seine Bahn bestimmt. 31) Beobachtung von zwey Bedeckungen Jupiters durch den Mond am 21. Jan. und 16. März 1802 von dem Obrist *von Lindener* in Schweidnitz. *Arndt* zu Schmiedeberg will bey der letzten Bedeckung da, wo Jupiter eintrat, einen Mondberg bemerkt haben, der sich auf der hellen Scheibe des Planeten sehr gut ausnahm, und von dessen Spitze bis an den eigentlichen Mondrand zu kommen, Jupiter 14″, 6 Zeit gebraucht haben soll. 26) Dr. *Herschel* über die Natur der Sonnenatmosphäre, Anfang einer von *Ideler* frey übersetzten Abhandlung. Dass die Sonne ein bewohnbarer Körper sey, hat H. schon in einer frühern Abhandlung (II. Suppl. Band. S. 65.) gezeigt; mit verbessertem Sonnenapparat eines 10 füssigen Teleskops setzte er indess seine Untersuchungen weiter fort, um die auf der Sonne vorgehenden grossen Veränderungen, welche zur bessern Einsicht in die Natur von Licht und Wärme, vielleicht auch zur Beurtheilung der künftigen Temperatur der Jahreszeiten für uns nicht unwichtig sind, genauer zu erforschen. Wir sehen gewöhnlich nicht die eigentliche Oberfläche des Sonnenkörpers, sondern blos die glänzende, ihn einhüllende Decke: was uns zuweilen etwas von dem festen nicht leuchtenden Körper der Sonne erblicken lässt, die sogenannten schwarzen Flecken, nennt der Vf. *Oeffnungen*, und den scheinbaren Halbschatten, der diese schwarzen Flecken meist umgiebt, nennt er *Untiefen*. Nach seinen Beobachtungen sind die Stellen, wo Oeffnungen und Untiefen sichtbar werden, nichts anders als Gegenden, von denen sich die höher liegenden glänzenden Sonnenwolken zurückgezogen haben; grössere Oeffnungen haben gewöhnlich Untiefen um sich, kleinere aber nicht; die Oeffnungen laufen gerne zusammen, und vereinigen sich; wenn sie abnehmen, zertheilen sie sich, und lassen bey ihrem Verschwinden oft rauhere Stellen hinter sich; ihre tiefere Lage verräth die schwarzdunkle Farbe. Untiefen kommen aus den Oeffnungen, oder gehen als Zweige aus andern Untiefen hervor, und liegen ebenfalls niedriger als die glänzende Decke, die wir gewöhnlich über der Sonne sehen. Ein elastisches aber nicht leuchtendes Gas scheint aus den Oeffnungen hervorzuströmen, sich über die glänzenden Wolken der obern Region zu verbreiten, sie auseinander zu treiben oder aufzulösen; in diesem Falle geschieht es, dass uns zuweilen die Untiefen oder die Wolken einer niedrigen Region als glänzende von der dunkeln Fläche der Sonne beträchtlich entfernte und über sie herhängende Dämme sichtbar werden. 32) Ueber die eigenthümliche Bewegung der Sonnenflecken, von Pastor *Fritsch* in Quedlinburg. Der Inhalt ist mit dem vorigen Aufsatze verwandt; auch in seinen Ansichten stimmt Hr. Fr. mit *Herschel* in manchen Stücken überein: nach ihm lassen ebenfalls die dunkeln Flecken, welche eher von einer atmosphärischen Verdünnung als Verdickung herrühren, uns auf die dunkle Sonnenfläche hinabschauen; sie sind eigentlich etwas Negatives, eine Leere und Oeffnung im Sonnendunstkreise; was sich also bewegt, ist nicht sowohl der Flecken, als etwas anderes, dessen Folge der Flecken ist. Seit 1798 hat Hr. Fr. die Sonnenflecken anhaltend und mit Sorgfalt beobachtet; er findet, dass man sie, in Rücksicht auf ihre schon in ältern Zeiten bemerkte Beweglichkeit, unter vier Classen bringen kann. Es giebt nämlich Flecken, die langsam oder schneller vorwärts rücken, die eine rückwärts gehende Bewegung haben, die sich mit dem Aequatorzuge oder diesem entgegen bewegen, und die, ohne merkliche Verrückung, schnell wieder verschwinden. Am gewöhnlichsten sind vorwärts gehende

oder auch dem Aequatorzuge der Sonne parallele Bewegungen, seltener die rückgängigen und die jenem Zuge entgegengesetzten. Im Aequatorialgürtel findet man die häufigsten Sonnenflecken, und die stärkste eigenthümliche Bewegung derselben; hier scheint die Atmosphäre am unruhigsten zu seyn. Oeffnungen in der Atmosphäre (Flecken) können entstehen, wenn ihre bewegten dichtern Schichten gegen hohe über sie hinausragenden Gebirge anstofsen, dergleichen die Sonnenfackeln und die lichten die Flecken umgebenden Kränze zu seyn scheinen. Geschieht nun die Bewegung der dichtern Schichten dem Aequatorzuge gemäfs, und prallen diese stark an entgegenstehende Gebirge an: so kann die Erschütterung eine Wirkung rückwärts hervorbringen; die entstehenden Oeffnungen bewegen sich eine Zeitlang von der Rechten zur Linken, bis sie von dem mächtigern Zuge des Aequators überwältigt werden: so läfst sich das Rückwärtsgehen einiger Flecken erklären. Die Bewegungen in der Sonnenatmosphäre müssen übrigens sehr rasch von Statten gehen. Am 29. März 1802 war ein schwarzer Flecken 28′ 30″ vom westlichen Sonnenrande entfernt um 10 Uhr Morgens, nach 3 Stunden nur noch 19′ 30″, nach 4 Stunden 10′ 15″. Der Vf. berechnet, dafs einige in einer halben Stunde 1690, 1720, 2050 Meilen zurücklegten; ja der erstgenannte vom 29. März hatte sich in einer halben Stunde 101833 Meilen von seiner vorigen Stelle entfernt; die Erschütterungen in der Atmosphäre müssen sich also ungemein schnell fortpflanzen; eine Oeffnung entsteht, füllt sich schnell wieder, und eine neue kommt zum Vorschein. 34) Anmerkungen und Verbesserungen zu dem neuen seinen grofsen Himmelskarten beygefügten Sternverzeichnisse, von *Bode*. Einige Herschelschen Nebelflecke sind nachgetragen, auch gewisse schon seit Ausfertigung des Verzeichnisses am Himmel fehlende Sterne angemerkt. 37) Vermischte Beobachtungen und Nachrichten. Noch einige Beobachtungen aus Gotha, Bremen, Celle und Leipzig, und Anzeige neuer astronomischer Schriften. Nach einem Briefe von *Cuvier* an *De Luc* (Paris vom Jun. 1802.) ergiebt sich nunmehr aus genauen in Frankreich angekommenen Abbildungen der ägyptischen Thierkreise, dafs sie von dem nichts beweisen, was man von ihrem hohen Alter zu voreilig geurtheilt hat; alles erklärt sich aus dem ungewissen Jahre der Aegyptier von 365 Tagen, dessen erster Tag in 1460 Jahren durch alle Punkte der Ecliptik herum kam; einer dieser Thierkreise ist später als Alexanders Zeitalter; in einigen derselben haben die Kreise eben die Lage, die man ihnen zu den Zeiten des Eratosthenes ohne Rücksicht auf den Himmel zu geben pflegte.

Leipzig, b. Joachim: *Handbuch der rechnenden Astronomie* von *Christ. Friedr. Rüdiger*, Prof. und astronom. Observator zu Leipzig u. s. w. *Dritter* Band. 1802. 240 S. 8. mit 1 Kupfer. (1 Rthlr. 10 gr.)

Dieser Theil führt auch noch den besondern Titel: *Praktische Anweisung zur Berechnung der mit Hadleyschen Spiegelsextanten angestellten Beobachtungen am Himmel.* Der Vf. setzt seine vor einigen Jahren angefangene nützliche Arbeit fort, welche zum Zweck hat, durch ausführliche praktische Anleitung und durch Entwicklung jeder Rechnungsmethode in Beyspielen den Geschmack an astronomischen Rechnungen, zu denen man in den gewöhnlichen astronomischen Schriften meist nur allzu kurze Anweisung findet, so viel möglich zu befördern. Der vorhergehende zweyte Band enthielt eine praktische Anleitung zur ebenen und sphärischen Trigonometrie, bereits durch einige astronomische Beyspiele erläutert; der dritte Band setzt nun die Anwendung der gegebenen trigonometrischen Formeln auf weitere astronomische Aufgaben fort, hauptsächlich in Beziehung auf solche Beobachtungen, die sich mit einem neuerlich auch in Deutschland mehr verbreiteten Werkzeuge von vielseitiger Brauchbarkeit, dem Hadleyschen Spiegelsextanten, anstellen lassen. Man findet im gegenwärtigen Bande die Berechnungsart hieher gehöriger Beobachtungen, 1) zur Zeitbestimmung, 2) zur Breitenbestimmung, 3) zur Längenbestimmung. Alles ist, wie in den vorhergehenden Bänden, auf wirkliche Beyspiele, worunter zum Theil einige von dem Vf. selbst oder von andern angestellte Beobachtungen, angewendet, und die Rechnung überall in ihrem ganzen Umfange beygebracht; einerley Problem ist meistentheils nach mehreren Methoden und Formeln aufgelöst, und die verschiedenen Fälle, welche vorkommen können, sind abgesondert dargestellt. Hie und da eine kurze Nachweisung auf Schriften, wo ein Problem ausführlicher, oder nach dieser Methode zuerst abgehandelt wird, möchte vielleicht für manchen Leser, der sich weiter zu belehren wünscht, keine unnöthige Zugabe gewesen seyn. — Die *Zeitbestimmung* begreift folgende Probleme. Aus einzelnen Sonnenhöhen, wenn Polhöhe und Abweichung der Sonne bekannt sind, die Zeit zu finden. Aus Sonnenhöhen verschiedener Tage den Gang der Uhr zu bestimmen. Wenn zwey Mittage an der Uhr beobachtet sind, die wahre oder mittlere Zeit einer zwischen jene Mittage fallenden Beobachtung anzugeben (nach der bequemen auf leichte Formeln zurückgeführten Darstellung in *Bohnenberger's* Anleitung zur geographischen Ortsbestimmung). Den Durchgang des Monds, der Planeten und Fixsterne durch den Mittagskreis zu berechnen (nach *Kästner's* Formeln, welche man im Berliner astronom. Jahrbuch 1790 von *Delambre* in Tafeln gebracht findet. Bey dem Monde können indefs diese Formeln die Culmination auf ein paar Minuten irrig geben, wenn man nicht in gewissen Fällen auch auf die zweyten Differenzen der 24stündlichen Veränderung seiner Rectascension Rücksicht nimmt). Aus zwey nahe um den Mittag fallenden Sonnenhöhen, die nicht übereinstimmend, und entweder vor oder nach der Culmination der Sonne genommen sind, die Zeit des wahren Mittags zu finden. (Die Auflösung setzt blofs den Unterschied der Höhen, nicht die absoluten Höhen, als genau bekannt voraus, kann also auch bey nicht vollständig berichtigten Instrumenten manchmal

nalen gebraucht werden). Aus zwey angleichen Vor- und Nachmittags gemeſſenen Sonnenhöhen die Zeit des wahren Mittags zu finden (nach der bekannten von dem General *von Tempelhoff* im I. Suppl. Bande zu den Berliner aſtronomiſchen Jahrbüchern zuerſt angegebenen Methode: noch etwas bequemer ſind die Formeln von *Klügel* im aſtronomiſchen Jahrbuch 1801 und von *Rohde* in ſeiner Schrift: Parallaxen auf dem Sphäroid, ausgedrückt; der Vf. braucht, ohne dieſe neuern Zuſätze zu jener Methode zu erwähnen, bloſs die urſprünglichen Tempelhoffſchen Formeln). Bey übereinſtimmenden Sonnenhöhen die Mittagsverbeſſerung für den wahren Mittag oder auch für die wahre Mitternacht zu berechnen; eben dieſe Verbeſſerung aus vier gleichen Sonnenhöhen, die Vor- und Nachmittags an zwey zunächſt auf einander folgenden Tagen gemeſſen worden, und aus den Zeiten der Uhr für dieſe Höhen, unmittelbar herzuleiten. (Letztere Methode, von *Rittenhouſe* in den *Transact. of the American Philoſ. Soc. Philadelphia* 1789. Vol. I. p. 155. bekannt gemacht, und auch in des Frh. von *Zach Tabul. motuum Solis* p. 91. beſchrieben, lehrt zugleich den 24ſtündlichen Gang der Uhr gegen wahre Sonnenzeit kennen). Wenn eine Uhr Sternzeit weiſst, ihren Gang mit Sonnenzeit zu vergleichen, und eine nach derſelben gemachte Beobachtung auf wahre oder mittlere Zeit zu bringen. — Bey der *Breitenbeſtimmung* findet man die Aufgaben: die Polhöhe zu berechnen, wenn die Mittagshöhe der Sonne ſelbſt, oder wenn einige um den Mittag gemeſſenen Sonnenhöhen oder auch, wenn zwey ihrer Höhen, die eine nahe am Mittage, die andere einige Stunden vor oder nachher beobachtet, bekannt ſind; Verfahren, wenn man von einem Geſtirn drey Höhen kennt, entweder in der Nähe des Mittags, oder auch weiter von demſelben entfernt, ſammt den Zwiſchenzeiten der Beobachtungen. — Zur *Längenbeſtimmung* gehört: wie aus dem ſcheinbaren Abſtande zweyer Geſtirne, desgleichen ihrer ſcheinbaren und wahren Höhe, der wahre Abſtand zu finden; die drey bekannten Auflöſungen nach *de Borda*, *Delambre* und *Dunthorn*; Behandlungsart dieſes Problems für die Fälle, wenn entweder drey Beobachter, alle zur nämlichen Zeit, der eine eine Anzahl von Sonnenhöhen, der andere von Mondshöhen, der dritte von Abſtänden gemeſſen hat: ſo daſs dieſe Beobachtungen alsdann auf eine einige gleichzeitige reducirt werden, oder, wenn nur ein einiger Beobachter in nahe aneinander liegenden Zeiträumen Abſtand und Höhen beobachtet hat, oder auch wenn nur Abſtände allein genommen worden, und die Höhen aus der als bekannt vorausgeſetzten Zeit der Beobachtung durch Rechnung hergeleitet werden müſſen. Verbeſſerung der gemeſſenen Abſtände durch Rückſicht auf die abgeplattete Geſtalt der Erde. (Der Vf. berechnet ſeine Beyſpiele mit der Abplattung $\frac{1}{302}$. Die neueſten franzöſiſchen Gradmeſſungen geben bekanntlich $\frac{1}{334}$: die dem Buche angehängte Tafel für Verbeſſerung der Mondsparallaxe würde auch ſchicklicher nach einem dieſer beiden Verhältniſſe eingerichtet ſeyn, ſtatt daſs ſie noch $\frac{1}{305}$ vorausſetzt). Berechnung des wahren Abſtands des Mondes von der Sonne oder von einem Fixſterne; letzteren Abſtand lehrt der Vf. nach einer ſechsfachen Formel berechnen, worunter die fünfte von *Maſkelyne*, die ſechſte von *Delambre*. (Bey Fixſternabſtänden beſtimmt der Vf. ſcheinbare und wahre Höhe des Fixſternes ſo, daſs er die mittlere gerade Aufſteigung und Abweichung deſſelben geradehin aus der *Connaiſſance des tems* für den Anfang des gegebenen Jahres entlehnt, ohne, was doch nicht überflüſsig wäre, da es auf den geſuchten Abſtand nothwendigen Einfluſs hat, theils auf die Präceſſion des Sterns in gerader Aufſteigung und Abweichung bis zu dem laufenden Monatstage, theils auf die Gleichungen durch Nutation und Aberration einige Rückſicht zu nehmen). — Das Werk beſchlieſsen einige Hülfstafeln, worunter die erſte die ſchicklichſten Höhen zur Zeitbeſtimmung angiebt, für die geographiſche Breite 30 bis 60°, und die Nordpolardiſtanz der Sonne 66 bis 90°. Die übrigen betreffen: Unterſchied der Mittagshöhe der Sonne von ihrer Höhe bey 1 Minute Zeitabſtand vom Meridian, für die nördlichen Breiten 30—60°, und die Nordpolardiſtanz der Sonne 66 bis 114°; Höhenparallaxe des Monds, weniger die Refraction (in eine Tafel zuſammengefaſst) von 10 zu 10 Minuten der ſcheinbaren Mondshöhe; mittlere Stralenbrechung; Reduction der horizontalen Mondsparallaxe von Paris auf andere Breiten; Reduction wegen der Abplattung; Vergröſserung des Mondshalbmeſſers für verſchiedene Höhen.

Wien, b. Trattnern: *Ephemerides aſtronomicae annı* 1803 *ad meridianum Vindobonenſem Juſſu Auguſtiſſimi a Franc. de Paula Triesnecker*, Aſtron. Caeſ. Reg. Univerſit. etc. ſupputatae, cum Appendice. 1802. 396 S. 8.

Der Anhang zu den Ephemeriden begreift I. Aſtronomiſche Beobachtungen zu Wien und an andern Orten angeſtellt. Unter den Wiener Beobachtungen von 1801 finden ſich auch die beiden Gegenſcheine des Saturnus und Uranus. Von auswärtigen macht der Herausgeber folgende bekannt: Beobachtungen zu Ofen 1800 und 1801 von dem K. Aſtron. *Taucher* und den Adjuncten *Bogdanich* und *Huliman* (Bogdanich iſt indeſs durch einen frühen Tod den Wiſſenſchaften entriſſen worden), zu Kremsmünſter von *Thaddäus Derflinger*, Bened. Mehrere correſpondirende Fixſternbedeckungen hat der Frhr. *von Zach* mitgetheilt, darunter auch einige ältere 1700. 3 Oct. Bedeckung des Aldebaran zu Smyrna, und 1753. 10 Jun. Bedeckung der Spica zu Diarbekr; da es für die Berechnung der letztern an correſp. Beobachtungen fehlt, ſo hat der Herausg. die Greenwicher Mondsbeobachtungen von Bradley zwiſchen dem 7. und 12 Jun. beygefügt. Störungen des Mars, durch die Wirkungen der Erde, des Jupiters und der Venus von *Schubert*. Auszüge verſchiedener aſtron. Beobachtungen aus der *Connaiſſ. des tems pour l'anné IX*, und aus dem Berliner Aſtron. Jahrbuche auf 1802. II. Einige ältere aſtronom. Beobachtungen in Bayern und Südamerika

im vorigen Jahrhundert angeſtellt, und mitgetheilt durch *Franz Zallinger*, Prof. der Phyſ. in Insbruck. Die Berechnung dieſer wahrſcheinlich bisher ganz unbekannt gebliebenen Beobachtungen kann noch jetzt für die Aſtronomie und Geographie von einigem Nutzen ſeyn. Es ſind: eine Mondsfinſterniſs 1749. 23 Dec. zu Ingolſtadt, München und Landshut, eine Sonnenfinſterniſs 1750. 8 Jan. zu München, Landshut und Rom, und von demſelben Jahr eine Mondsfinſterniſs am 19 Jun. zu Augsburg, München und Ingolſtadt beobachtet. Noch folgt eine Reihe mehrerer in Paraguay vom Jeſuiten und Miſſionar *P. Bonav. Suarez* in der Stadt SS. Cosmas und Damian (unter 27° 26′ ſüdl. Breite, und 3 St. 52′ 23″ öſtl. Länge in Zeit von Paris nach Wargentin) angeſtellten Beobachtungen; die Inſtrumente waren ein 10füſsiger Teleſkop und 5füſsiger Quadrant. Vier Sonnenfinſterniſſe vom J. 1719, 21, 22, 26 und drey Mondsfinſterniſſe 1722, 25 und 26. Ferner gegen 147 Ein- und Austritte der 4 Jupiterstrabanten ebendaſelbſt in den Jahren 1720 bis 1727 mit einem 16 und 18füſsig. Teleſkop beobachtet, ſamt Conjunctionen der Trabanten unter ſich und mit Jupiter, und ihren Vorübergängen vor der Jupitersſcheibe 1720 und 1721. Fünf Beobachtungen des Kometen 1723 vom 15 bis 19 Oct. Meridiandifferenzen in Zeit zwiſchen obgedachtem Beobachtungsorte und andern meiſt Amerikaniſchen Orten. III. Neue Mondstafeln von *Triesnecker* berechnet, ſamt den neubeſtimmten Gleichungen des Monds in Länge und Breite. Während daſs andere Aſtronomen durch neuere Mondsbeobachtungen in Verbindungen mit der Theorie die Mondstafeln zu verbeſſern ſuchen, hat der Herausg. auf andere, vielleicht manchem etwas gewagt ſcheinende Art ſich der nämlichen ſchweren Arbeit unterzogen, und bloſs Fixſternbedeckungen dazu gebraucht, deren er eine beträchtliche Anzahl zu geographiſchem Endzweck bezeichnet hatte. Der Erfolg hat dieſs Unternehmen vollkommen gerechtfertigt, und die neuen hier gelieferten Mondstafeln von S. 313—387 haben einen Grad von Genauigkeit, den man auf dieſem Wege zu erreichen wohl ſchwerlich erwartet hätte. Letztere gründen ſich zunächſt auf 65 Bedeckungen, unter denen nur vier ſind, wo der Fehler der Länge auf 14 bis 15 Sec. ſteigt. Eben dieſe neuen Tafeln hat der Vf., um ſich von ihrer Richtigkeit zu verſichern, einer gedoppelten Prüfung unterworfen. Einmal hat er andere 66 Fixſternbedeckungen in Greenwich beobachtet, damit verglichen, und nur bey zweyen einen Längenfehler von 16″ gefunden; dieſs waren aber unvollſtändige Beobachtungen, bey denen der Fehler der Breite ſich nicht gehörig beſtimmen lieſs. Ueberdem hat er auch noch 556 Greenwicher Mondsculminationen, die zwiſchen 1789 und 1793 fallen, unmittelbar reducirt, und mit ſeinen Tafeln verglichen; bey 512 Beobachtungen war der Längenfehler geringer als 12 Sec. und nur bey 44, die aber an ſich etwas zweifelhaft ſind, zwiſchen 12 und 20 Sec. Auch über die Breite des Monds hat der Vf. neue Unterſuchungen angeſtellt, und ſich dazu mit glücklichem Erfolge der beſſern unter den Occultationen bedient: ſo entſtanden neue Breitentafeln, welche nur bey drey der zum Grunde gelegten Bedeckungen einen nahe an 10 Sec. reichenden Fehler zurücklaſſen; ſonſt ſind die Breitenfehler meiſtens weit geringer. Seine neuern Gleichungen der Länge hat der Vf. mit den Bürgſchen verglichen, von denen ſie, wenn ſchon nach ganz anderer Methode gefunden, nur wenig abweichen; ſeine neuen Breitengleichungen ſtellt er zur Vergleichung den Maſonſchen gegenüber. *Maſon* hat eilf Breitengleichungen; die dritte, welche in *Mayer's* Theorie ſich findet, iſt nach Triesnecker nur + 0″, 7; noch hat letzterer eine zwölfte Gleichung beygefügt, welche nach *La Place* vom Sinus der mittlern Mondslänge abhängt; aus Beobachtungen findet ſie der Vf. nur — 5″, 2. Eine andere Breitengleichung hingegen, die bey Maſon nicht vorkommt, und nach Mayer's Theorie Arg. XI. Lat. + 2 Arg. I Lat. zum Argument haben würde, hat er, da ſie bloſs einen Werth von + 0″, 2 gab, nicht aufgenommen. Auch die Mayerſche Parallaxe unter dem Aequator iſt von dem Vf. nach genauen hierüber angeſtellten Unterſuchungen verbeſſert, und 10 Sec. davon abgezogen worden; am Ende ſind noch *Delambre's* Tafeln der ſtündlichen Bewegung des Monds angehängt. Die Epochen der mittlern Länge des Monds, ſeiner mittlern Anomalie und des Knotenſupplements ſind durch die von *La Place* neuentdeckten Seculargleichungen verbeſſert. IV. Geocentriſche Stellungen der Ceres für das J. 1803 nach *Gauſs* Elementen berechnet.

KLEINE SCHRIFTEN.

RECHTSGELAHRTHEIT. *München*, b. Seidel: *Staatsrechtlicher Verſuch über die Edelmannsfreyheit in Bayern.* Von *H. L. Spengel*, d. R. Lic. und kurfürſtl. beygeordnetem Staatsſekretär. 1802. 47 S. 8. (4 gr.) Eine gute, nur etwas zu wenig ausgeführte Darſtellung dieſer Lehre. Der Vf. unterſcheidet zwey Epochen der Edelmannsfreyheit vor 1557 und nachher. Die alte beſteht vorzüglich im Steuer-Muſterungs- und Schaarwerksrechte, die neue ward noch mit dem Rechte der Gerichtsbarkeit vermehrt. Die Geſchichte, Natur, den Umfang, die Erwerbs- und Verluſtarten der alten und neuen Edelmannsfreyheit unterſucht der Vf., und belegt ſeine Sätze durchgängig mit geſetzlichen Beweisſtellen, wodurch dieſe Schrift an Wichtigkeit ſehr gewinnt.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 23. Februar 1803.

ERDBESCHREIBUNG.

Weimar, im Industrie-Comptoir: *Guide des Voyageurs en Europe. Tome premier.* XII u. 610 S. nebst 191 S. Einleitung. *Tome second.* 636 S. ohne das Register. 8. (8 Rthlr.)

Mit Wahrheit sagt der Vf. in der Einleitung, dafs diese *zweyte* Ausgabe in mehreren Artikeln beynahe als ein neues Werk zu betrachten ist. Er hat nicht nur Alles abgeändert, was durch die grofsen Weltbegebenheiten eine andere Gestalt bekommen hat, (wohin vorzüglich Frankreich und die Schweiz gehören) sondern auch eine Menge neuer Reisebeschreibungen und andere Hülfsmittel benutzt, die seit der ersten Erscheinung seines Werkes erschienen sind. Hierzu kommen noch 4 Reisekarten, und die Plane von 4 grofsen Hauptstädten. Und so ist es denn für Reisende das brauchbarste Buch geworden, das Rec. kennt, und das einzige von diesem Umfange und diesem Werthe, das in irgend einer Sprache existirt. Da der Vf. so viel gethan und so vielen Fleifs angewandt hat; wäre es vielleicht ungerecht, hinzuzusetzen, dafs noch vieles zu thun übrig bleibt, und so Manches noch zu verbessern ist. Es liegt in der Natur der Reisebeschreibungen, dafs reine Wahrheit und vollkommene Genauigkeit nicht erreicht werden können; auch dann nicht, wenn unzählige Dinge, die sich ohne Unterlafs verändern, immer die nämlichen blieben. Um so mehr also sind Mängel und Irrungen in einem Werke zu entschuldigen, in welchem eine so ungeheure Mannigfaltigkeit von Gegenständen verhandelt wird, wie in dem vor uns liegenden. Der Vf. konnte nicht alle die Länder bereisen, von denen er Nachricht giebt; und wäre dieis auch der Fall: so wäre er, wie alle Reisebeschreiber, in gewissen Dingen dem Irrthume unterworfen gewesen. — Um diese neue Ausgabe noch brauchbarer zu machen, hat er sein Werk in einzelne Hefte getheilt, so dafs der *erste* Band 1) die allgemeine Einleitung, 2) Portugall und Spanien, 3) Frankreich, 4) die Schweiz, 5) Italien; der *zweyte* aber 6) Deutschland, 7) die batavische Republik und Grofsbrittanien, 8) den Norden, Ungarn und Constantinopel enthalten. Auf diese Art ist man nie genöthigt, mehr als einen Heft jedesmal bey sich zu führen, nämlich die Beschreibung des Landes, in welchem man sich befindet, und allenfalls einen zweyten, die allgemeine Einleitung, die so viel Wissenswerthes enthält, dafs der Reisende, in welchem Lande er auch sey, sie immer zur Seite zu haben wünschen wird; wiewohl sie manches uns überflüfsig scheinende enthält, da der, der nur die Hälfte der Vorsichtigkeitsregeln bedürfte, oder alle die Bequemlichkeiten suchen wollte, die hier angegeben sind, besser thäte, nie eine Nacht aufserhalb seiner Wohnung zuzubringen.

Nun noch einige einzelne Bemerkungen. I. B. S. XLVIII. Der Reisende verlasse sich ja nicht zu sehr auf die Allgemeinheit der französischen Sprache! Aufser England, welches der Vf. ausdrücklich nennt, giebt es eine Menge Länder, wo diese Sprache allein keinesweges zureicht. Im innern Italien fand man sonst wenig gemeine Leute, auch in den grofsen Wirthshäusern, die diese Sprache redeten, und in Unteritalien stiefs man auf eine Menge Personen von Stande, die keine französische Unterredung führen konnten. In den dänischen Staaten kommt man weit besser mit der deutschen Sprache fort, in Norwegen besser mit der Englischen, und in Schweden, wo Leute von Erziehung ziemlich allgemein französisch reden, findet man äufserst selten einen Aufwärter oder Lohnbedienten, der diese Sprache verstände. S. CLXXXIII. Die Preise von Lohnbedienten, Kutschen und dergl. sind immer ungewifs; aber im Ganzen sind mehrere Artikel hier zu niedrig angegeben. S. 451. Die Gemälde des Giulio Romano im Pallaste T zu Mantua sind im letzten Kriege vernichtet worden. S. 512. In England giebt man dem Bedienten nie etwas, wenn man in einem Hause gespeifst hat. S. 541. Im J. 1799 waren die Posten in dem Venetianischen ganz wie in Oestreich. S. 555. Schon 1793 gingen Engländer mit Wagen über den grofsen Bernhardt. Rec. selbst machte in diesem Jahre die Reise mit einem grofsen englischen Wagen, für den er von Martinach bis Aosta 17 franz. Louisd'or accordirte, Koffer und Gepäcke mit einbegriffen. Andere sind seitdem für 15 hinüber gebracht worden. — Dafs Hannibal über diesen Berg gegangen sey, wird schwerlich jemand glauben, der dort gewesen ist. Freylich hat ein gelehrter Engländer erst vor ein paar Jahren noch zwey Bände für diese Meynung geschrieben; allein der Mann kannte die Gegend nicht.

II. B. *Deutschland* erscheint in dieser neuen Ausgabe mit grofser Sorgfalt umgearbeitet, und der Leser findet hier mehrere Veränderungen auf der neuesten Zeit, so wie auch verschiedene der neuesten Reisebeschreibungen benutzt. In der allgemeinen Uebersicht ist der Verlust nebst den übrigen Veränderungen angegeben, den dieses Land durch den Frieden von Lüneville erlitten hat. Auf das Besondere konnte der Vf. sich damals noch nicht einlassen. — Gellerts Denkmal, das sonst zu Leipzig in Wendlers Garten stand,

ist der Universität geschenkt worden und befindet sich jetzt im botanischen Garten. Das andere, das Hr. Reich zu Sellerhausen errichten liefs, hat dessen Wittwe nach Gohlis verehrt, wo es im Garten des herrschaftlichen Hauses steht. — Der Artikel von *Grofsbrittanien* ist etwas mager und für den Gebrauch des Reisenden nicht hinreichend. Indem aber Rec. diese Bemerkung macht, gesteht er auch zugleich, dafs er gar wohl die Schwierigkeit einsieht, unter der ungeheuern Menge der Materialien und Merkwürdigkeiten zu wählen, die England allein darbietet, und dafs der Artikel zu weitläuftig geworden seyn würde, wenn auch nur ein Viertel der wichtigsten Strafsen, die das Land durchschneiden, angegeben worden wäre. Was übrigens Irland betrifft, welches am allerdürftigsten behandelt ist: so läfst sich mit Recht zur Entschuldigung sagen, dafs dieses Land wenig besucht wird. Uebrigens finden sich auch über Grofsbrittanien in der Einleitung manche interessante Nachrichten aus der neuern Zeit, welche beweisen, dafs des Vfs. verbessernde Hand auch hier nicht unthätig gewesen ist. S. 382 ist statt Meesey, Mersey, S. 387 statt Candil Kohlen, Kendal coals, oder charbons de terre de Kendal zu lesen. S. 390 ist ein bedeutender Druckfehler, wenn gesagt wird, dafs die Zinsen der Nationalschuld 56,445,000 Pf. jährlich wären. Sie betragen ungefähr 1 Drittel dieser Summe. S. 404. Die Bevölkerung von Dublin ist mit 40,000 Menschen vielleicht um die Hälfte zu niedrig angesetzt. Auch Edinburg, das mit 85,444 angegeben ist, hat, nach mehreren neuern und guten Nachrichten, wenigstens 100,000 Einwohner. Glasgow, das jetzt über 90,000 Seelen enthält, Liverpool mit 77,653, Manchester mit 84020, Birmingham mit 73,670 hätten wohl auch eingetragen werden sollen. — Als der Vf. seine zweyte Ausgabe bearbeitete, hatte er die Bevölkerungslisten noch nicht, die seitdem dem Parlament vorgelegt worden sind. Diesen und andern neuern Untersuchungen zu Folge hat das vereinte Grofsbrittanische Reich zwischen 15 und 16 Millionen Einwohner, Bristol aber nur 63,645. — Zu den Büchern über Schottland sind seitdem noch zwey Hauptwerke „Garnetts Reise durch die Hochlande und die Hebriden und Campbells Reise von Edinburg durch einige Theile von Nordbrittanien" gekommen.

Auch der Artikel von *Schweden* und *Dännemark* erscheint in dieser neuen Auflage in einer sehr veränderten, Gestalt, und der Vf. hat das Neueste über diese Länder sorgfältig benutzt. — Das Postjournal, dessen S. 484 gedacht wird, ist eine Verwechselung, und pafst auf Schweden. In den eigentlichen dänischen Staaten bekümmert sich der Gastwirth nicht um diese Postangelegenheiten, auch fragt sonst niemand darnach, und in Schleswig verlangt der Postknecht blofs ein schriftliches Zeugnifs, dafs der Reisende mit ihm zufrieden ist. — Dafs man mit Hülfe der deutschen und französischen Sprache, durch Schweden reisen könne (S. 499) läfst sich schwerlich behaupten. Beide sind selten unter den gemeinen Leuten, und die deutsche auch unter den höhern Ständen. Rec. ist oft ganze Tage gereist, ohne auf jemand zu stofsen, der eine ausländische Sprache verstanden hätte, und im besten Wirthshause zu Gothenburg war niemand, der etwas anderes verstand als Schwedisch. — S. 615. Upsal hat, statt 10,000 Einwohner, nicht die Hälfte dieser Zahl. — Dafs es in Schweden auch Münze giebt, womit man sich helfen kann (S. 521.) ist freylich wahr; sie ist aber so selten, dafs an sehr vielen Orten schlechterdings keine zu haben ist; und da man nichts anders als Kupfer hat, womit man sich doch nicht pfundweise beladen kann, wenn es ja irgendwo zu erhalten wäre: so kann der Reisende bisweilen wirklich in grofse Verlegenheiten kommen. — S. 612. Von den beiden Zahlen, die für die Bevölkerung von Constantinopel angegeben sind, ist die kleinere von 700,000 Menschen noch immer viel zu grofs. Diese Stadt hält nicht mehr eine halbe *Million*. —

Am Ende der Vorrede entschuldigt sich der Vf. über das Mangelhafte der Sprache, *in der* sein Werk geschrieben ist. Allerdings *konnte der Hauptzweck* des Buches erreicht werden, *ohne dafs es* schön französisch, oder auch nur ganz richtig geschrieben sey; indessen bedauert Rec. doch, dafs man das Mspt. nicht irgend einem Franzosen zur Durchsicht übergab, der es, ohne viele Mühe, und ohne grofse Aenderungen zu machen, doch von den auffallendsten Mängeln gereinigt haben würde. — Uebrigens ist das Papier gut, die Typen schön, und der Druck so eingerichtet, dafs Alles gut in die Augen fällt und leicht gefunden werden kann. Für den letztern Umstand ist auch durch ein allgemeines Register gesorgt.

Ronneburg u. Leipzig: *Marco Paolo's Reisen in den Orient während der Jahre* 1272 bis 1295. Nach den vorzüglichsten Originalausgaben verdeutscht, von *Felix Peregrin*. 1802. 248 S. 8 (1 Rthlr.)

Eine neue Ausgabe des weiland berühmten *Marco Polo*, oder eine sorgfältige, getreue Uebersetzung seiner asiatischen Reisen, welche christlichen Erdbeschreibern selbst lange nach den Entdeckungen der Portugiesen zum Wegweiser dienten, war allerdings ein Bedürfnifs unserer Zeiten, weil die bisherigen Herausgeber die darüber vorhandenen Nachrichten, ohne die mindeste Kenntnifs der von ihm besuchten Weltgegenden, und ohne zu ahnden, dafs sie in einer sehr unförmlichen Gestalt, und durch Wiederholungen und Schreibfehler verfinstert uns überliefert sind, abdrucken liefsen. Allein da wir noch nicht zuverläfsig wissen, ob das wahre Original, welches Marco Polo 1298 in seinem Gefängnifs in Genua lange nach seiner Zuhausekunft aufsetzte oder aufsetzen liefs, noch vorhanden ist, ob daffelbe lateinisch oder italiänisch niedergeschrieben war, (wiewohl das letzte aus mancherley Gründen, die wir hier nicht vorlegen können, höchst wahrscheinlich ist) und ob die ersten in Venedig gedruckten Ausgaben mit diesem Original übereinstimmen oder nicht: so war es Pflicht für den Unternehmer einer solchen Arbeit, den wah-

m Text dieſer Reiſen aufzuſpüren. Gewiſs iſt dieſer
if irgend einer italiäniſchen Bibliothek vorhanden,
ie mehrere Verzeichniſſe beweiſen, wenn ihre Ver-
ſſer gleich mehr um Erhaltung des Titels als des In-
alts beſorgt waren. Dieſe alte wahrſcheinlich auf
ancherley Art interpolirte oder abgekürzte Urſchrift
üſste ferner mit den früheſten Ueberſetzungen, der
anzöſiſchen von Ritter Theobald Cepoi, von 1307,
elche ſich in Bern nach Sinners Anzeigen hand-
chriftlich befindet, und der ebenfalls gleichzeitigen
teiniſchen des Franz Pipin von Bologna von 1320,
elche die königliche Bibliothek in Berlin aufbewahrt,
erglichen werden. Von dem allen hat der ſogenann-
e F. *Peregrin*, ungeachtet ſeiner vermeynten Bekannt-
chaft mit M. Polo nichts geahndet, wenn er gleich
uf dem Titel verſichert, ſeine Verdeutſchung nach
len vorzüglichſten Originalausgaben verfertigt zu
aben. Was er aber unter dieſer Benennung verſteht,
twa ältere in Menge vorhandene deutſche Ueberſe-
zungen, iſt ſchwer auszumachen; denn als er ſchon
ie Hand ans Werk gelegt hatte, erfuhr er erſt, daſs
Bergeron in ſeiner bekannten Sammlung alter Reiſen
uch den M. P. aufgenommen habe. Er iſt über die
Entdeckung eines von Schnitzern wimmelnden, in je-
er Rückſicht unbrauchbaren Auszugs ſo hocherfreut,
aſs er kaum Worte genug finden kann, ſeinen ſtock-
linden Führer als ein Meiſterwerk zu ſchildern. Aber
eben durch dieſen unverzeihlichen Miſsgriff hat er ei-
e kritiſche unſern Zeiten angemeſſene Ausgabe der
Reiſen des M. P. auf viele Jahre verzögert. Denn
chwerlich möchte ſich nun unter uns ein ſachkundiger
Gelehrter entſchlieſsen, M. P. Erinnerungen von ſeinen
echs und zwanzigjährigen Reiſen durch Aſien aufzu-
laren, und deſſen entſetzlich verdorbenen Namen von
Ländern, Städten, Natur- und Kunſtprodukten zu ent-
räthſeln, weil dazu ein eignes Studium und eine ver-
raute Bekanntſchaft mit der trockenen chineſiſchen
Geſchichte gehört, und ein Verleger nach dieſem ver-
unglückten Verſuch ſchwerlich eine neue wenn gleich
ollkommenere Ausgabe wagen dürfte. Wir ſagen da-
er nicht zu viel, wenn wir Hn. Peregrins Ueberſe-
ung für ein höchſt überflüſſiges, unreifes Produkt
er neuern Buchmacherey erklären, das in ſeiner ge-
enwärtigen Geſtalt, weder den Geſchichtsforſcher,
och den Erdbeſchreiber oder bloſsen Dilettanten be-
riedigt. Unſer Ueberſetzer hat keinen Begriff von der
Entſtehung dieſer Reiſen, ihren mannigfaltigen Wie-
erholungen, und den ſeltſamen Sprüngen von einer
ſiatiſchen Provinz in die andere gehabt, die M. P.
n Ermanglung eines ſichern Wegweiſers begehen
uſste. Wir glauben freylich, daſs Hr. F. P. in ſei-
em Commentar über dieſe Reiſe, welchen er im zwey-
en Theile verſpricht, manches aus einem andern Ge-
ichtspunkt betrachten, und viele Fehler verbeſſern
ird, die er aus bloſser Unbekanntſchaft mit ſeinem
utor und was über ihn bisher geſchrieben iſt, began-
en hat. Jedoch um unſere Leſer zu überzeugen, daſs
nſere nachtheilige Meynung von dieſer Verdeutſchung
uf hinlängliche Beweiſe gegründet iſt, ſind wir ge-
wungen, uns in ein näheres Detail einzulaſſen, ſo ge-
ring auch dabey der Gewinn für den Erdbeſchreiber,
oder den künftigen Commentator Marco Polos ſeyn
dürfte.

Zuerſt hat Hr. *F. P.* das Unglück gehabt, auf den ſchlechteſten, verdorbenſten Text des *M. P.* oder einen höchſtelenden Auszug ſeiner Reiſen zu fallen, wenn er gleich überzeugt iſt, er liefere den alten Venezianer in ſeiner ganzen Reinheit. *Bergerons* franzöſiſche Ueberſetzung iſt gerade die trübſte Quelle; *B* übertrug ohne alle Kenntniſs des mittlern Aſiens, des Berliniſchen Probſt *Müllers* lateiniſche Ausgabe, lieſs ſich aber dabey viel Nachläſſigkeiten und Uebereilungen zu Schulden kommen, und überſah eine Menge von *Müllers* Varianten und Anmerkungen. Seine Ueberſetzung iſt zwar durch eine Karte erläutert, allein dieſe iſt gerade nach der damaligen Sitte entworfen, auf derſelben alle Länder Polo's Berichten anzupaſſen, ohne zu bedenken, ob dieſe Länder je vorhanden waren, oder in der angegebenen Richtung liegen. *Müller* verwendete, zwar groſsen Fleiſs auf ſeine Ausgabe des *M. P.*, allein ob er gleich im Beſitz der oben erwähnten reichhaltigen Berliner Handſchrift war, lieſs er dennoch ſeinen Autor nach der fehlerhaften abgekürzten Ausgabe des *Grynäus* abdrucken, von der man nicht weiſs, aus welcher Quelle ſie entlehnt iſt, und ob ſie mit *Madrignanis* Ausgabe (Mayland 1508) übereinſtimmt oder nicht. Dieſen über alle Maaſsen verdorbenen Text ſuchte er durch jene beſſere und vollſtändigere Handſchrift zu interpoliren, theilte aber nicht immer aus derſelben die Zuſätze und die im Auszuge fehlenden Stellen und Abſchnitte mit, ſondern begnügt ſich zuweilen, die Abweichungen durch *quaedam alia* zu bemerken. *Ramuſio's* weit vollkommnern, vollſtändigern Abdruck des *Marco Polo*, den er zum Theil nach italiäniſchen Handſchriften veranſtaltete, und der ſo manche Lücken ausfüllen, und falſche Lesarten berichtigen konnte, benutzt er gar nicht. Unſer Ueberſetzer weiſs nichts davon, daſs *M. P.* italiäniſch in *Ramuſio's* Sammlung vorhanden war, und dieſe Ausgabe weit mehrere Nachrichten enthält, als die bisher gedruckten lateiniſchen Auszüge.

Doch auſser dieſer Vernachläſſigung, den ächten *M. P.* auf vaterländiſchen Boden zu verpflanzen, hat Hr. *F. P.* eine Menge von *Bergeron* begangener Fehler nachgeſchrieben, und dieſe zuweilen mit neuen vermehrt. Hier können nur einige derſelben angegeben werden, denn auch nur die auffallendſten zu rügen, würde mehr Raum erfodern, als der Plan der A. L. Z. erlaubt. S. 7. überſetzt er 20 *Diaetas* oder Tagereiſen durch 20 franzöſiſche Meilen, und 10 Geſandten, die den Fremden 40 Tagereiſen entgegengeſchickt wurden, durch 4000 Mann. S. 24. werden unter den perſiſchen Manufacturwaaren ſchöne Sachen von Federn gerühmt, weil Bergeron *opus acupictorium* ſo überſetzt. Was ſind S. 27. Audanic-Minen. *M. P.* nennt den beſten, feinſten Stahl *Andanicum*, aus welchen im Morgenlande Spiegel und Schwerdter verfertigt werden. S. 32. die Schiffe ſind nicht mit Pech kalfatert, ſondern bloſs mit Fiſchleich. B. hat zwar auch *Semence des Poiſſons* überſetzt; aber der lateiniſche Text

beym

heym *Müller* sagt *Piscium Sumine* und *Ramusio*: *S'ungono le navi con olio fatto di grasso di pesci*, also Fischthran. S. 108. und an andern Stellen werden Moris-Bäume genannt, weil der Uebersetzer nicht an Maulbeerbäume dachte. S. 146. heifst es: Gold das die Einwohner Paglola nennen, *M. P.* sagt *Oro di Pajola* (*Paglola*) Goldblättchen oder Staubgold. S. 199. wenn man sich zur See nach Garbinium wendet. Schwerlich wird man es glauben, dafs der Uebersetzer den Garbino, Südwestwind in eine Stadt oder ein Land verwandeln konnte. Hier hätte ihn schon *Bergerons* Karte oder jedes italiänische Lexicon zurecht weisen müssen. S. 210. Sosimkörner, aus denen man Oel verfertigt. Wem mufs hier nicht gleich *Sesam* beyfallen. Nach S. 235. hat Hr. *F. P.* nie von einer Giraffe gehört, so umständlich auch *M. P.* dieses Thier beschreibt, aber *Bergeron* hat dasselbe Graffa verschrieben, also wird dieser Fehler hier treulich beybehalten. Ja ohne Bedenken wiederholt er den ärgsten Unsinn aus *Bergeron*, wie S. 139. die schönsten Epitaken und Epimaken. Von diesen Thieren, welche in Abyssinien gefunden werden, hat wohl Niemand je etwas gehört. Der erste Name ist aus *Psittaci*, Papagayen verdorben, die andere Thierart nennt *M. P. Gatti mamoni*, oder Meerkatzen. Zuweilen wagt es der Uebersetzer, die unglaublich verdorbenen Namen zu berichtigen, aber da er weder *Müllers* Ausgabe, noch die des *Ramusio* kennt, die ihm bey diesem Versuch gut aushelfen konnten: so läfst er es blofs bey einzelnen Erklärungen bewenden, erläutert die Schreibfehler oft unrichtig, oder nimmt solche ohne Bedenken auf, die mit einiger Kenntnifs der bereisten Länder leicht zu verbessern waren. Z. B. S. 18. übersetzt er *Januenses*, durch *Januaner*, ungeachtet es hinlänglich bekannt ist, dafs *Genua* im Mittelalter *Janua* genannt wird, es hier also Genueser heifsen mufs. Eben daselbst spricht *M. P.* von den Mahometanischen Türkomanen und rühmt ihre Viehweiden, auf denen eine Menge Pferde und Rindvieh (*pecorum*) vorhanden sind, er liest aber lieber mit *Bergeron*: *porcorum*, ungeachtet sie wegen ihrer Religion, Schweine verabscheuen. S. 22. werden die Curden bey Mosul Cardis genannt. S. 24. bleibt inmerhin das alte Bascia stehen, da doch der Zusammenhang ergiebt, dafs Bassora gelesen werden mufs. Eben so leicht war es hier das unverständliche Cremosor durch Ormus zu verbessern. Die chinesische Gränzstadt Sachion heifst keinesweges Schatschu, sondern So-tschen. Sie liegt in der Provinz Chensi, und wird von den Reisenden des Mittelalters Tluzo, Tuko, Succio, und von Shah Rockhs Gesandten Sac-chu geschrieben; die weiterhin S. 63. genannte Stadt Suchur ist eben dieselbe. Unter dem Namen Botiam, Vociam S. 153. ist Butan nicht zu verkennen, wie der ganze Zusammenhang und der Krieg von Bangala (*Bengalen*) beweifst. Eben so mufs ebendaselbst Mien, durch Pegu oder Ava erklärt werden. *M. P.* hörte den chinesischen Namen dieser Reiche, Zomien, und da er hier die reich vergoldeten Tempel oder Pahs des Landes auf gleiche Art beschreibt, als neuere Reisende, so ist diese Erklärung wohl kaum zu bezweifeln. Wir hören auf mit mehreren Beyspielen darzuthun, dafs Hr. F. P. völlig unvorbereitet, diese Arbeit unternahm, und dafs er bey bekannten Gegenden, den Häfen im Persischen Meerbusen, bey Abyssinien völlig im Dunkeln tappt. Wer nur einige Belesenheit in den Reisen des Mittelalters und des sechszehnten Jahrhunderts besitzt, wird ihn fast auf allen Seiten, Fehler und Uebereilungen mancher Art zeihen können.

KLEINE SCHRIFTEN.

Rechtswissenschaft. *Darmstadt*, b. Will: *Juridische Beobachtungen*, gesammelt von *Maximilian Arnold Fabricius*. — *Erstes* Heft, 1801. 92 S. 8. (5 gr.) „Ich bin eben jetzt im Begriffe, sagt der Vf. S. 32, meinem zwar noch keineswegs emancipirten Entwicklungsgeiste zu seiner Prüfung und Vorübung allerley selbst geschürzte Knoten über mancherley Dinge aus allen vier Enden der Rechtskunde vorzulegen. Dafs ich aber sodann die nämlichen Probleme sammt deren Aufschlüssen und zwar diese so frisch, wie sie vom Stegreif kommen, die Presse passiren lasse, das geschieht nur allein zu einziger Kundschaft meines vielgeehrten Setzers, da derselbe von Amtswegen zum Lesen vermüssigt ist u. s. w.“ Wahrlich ausser dem Setzer und Recensenten möchte wohl niemand seyn, der sich dem sauern Amte, diesen Unsinn durchzulesen, unterzöge. Nirgends die Spur eines bestimmten Zweckes, nirgends ein Funke deutlicher Begriffe; daneben ist, um für die gehaltlose Scribeley einiges Interesse zu erregen, das Ganze in den schalsten und oft ganz unverständlichen Witz gekleidet. Damit jedoch unser Urtheil niemanden zu hart dünke: so geben wir auch eine Probe des innern Gehaltes aus dem nächsten, besten Abschnitte: S. 44, wo von der natürlichen Rechtslehre die Rede ist, heifst es: „Wird nach den Gesetzen der Vernunftlehre über jeden Fall förmliches Schlufsgericht gehalten, und hiebey durchaus nichts hypothetische geduldet, so mufs sich ohnfehlbar deutlich enthüllen, was *natürliches* Rechtens ist. Die zu diesem Verfahren erfoderlichen Beweise finden sich in der sogenannten *mathematischen* Gewifsheit; denn viele *Dinge* sind schon ohnfehlbar gewifs; sobald die allgemeine innere Empfindung aller vernünftigen Menschen das Gegentheil für unmöglich erklärt; das übrige giebt die Gewifsheit aus Erfahrung; denn alles, was sich unsern Begriffen durch äufsere Empfindung mittheilt, ist nichts weniger und nichts mehr als die Natur selbst u. s. w.“ — Wer überzeugt sich nicht hieraus, dafs dieses Allerley unter den schlechten Produkten, welche die juristische Literatur seit langer Zeit hervorgebracht hat, eins der elendesten ist?

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 24. Februar 1803.

ERDBESCHREIBUNG.

Moskau, in d. Univerſitätsbuchdr.: *Puteſcheſtwië w poludennuju Roſſiu, w pismach, isdannüch Wladimirom Ismailowüm*, d. i. *Reiſe durch das ſüdliche Ruſsland*, in Briefen, herausgegeben von *Wladimir Ismailow. Zwey Bände.* 1802. 8.

Hr. *I.*, ein junger ruſſiſcher Edelmann, der ſich auf dem Titel zwar nur als Herausgeber dieſer Reiſe ankündigt, in der That aber Vf. derſelben iſt, giebt ſeinen Landsleuten dadurch ein gutes Beyſpiel, das, wenn es befolgt würde, über viele, noch wenig bekannte Gegenden des groſsen ruſſiſchen Reichs ein helleres Licht verbreiten müſste. Denn ſo häufig auch die reichen und gebildeten Ruſſen in das Ausland, und vorzüglich nach Deutſchland und Frankreich, reiſen, ſo wenig giebt es doch, die ihr Vaterland bereiſeten, um es in Rückſicht ſeines moraliſchen und phyſiſchen Zuſtandes beſſer kennen zu lernen. Auch rühmt ich der Vf. in der Vorrede, dafs er das erſte Beyſpiel dieſer Art gebe, und in der That hat er Recht, wenn man *Sumarokow* [deſſen Reiſe durch die Krimm etc. auch in's Deutſche überſetzt iſt] ausnimmt; denn die Reiſen der Akademiker können nicht füglich hierher gerechnet werden, da ſie nicht aus eigenem Antriebe, ondern auf kaiſerlichen Befehl, unternommen wurden, zu geſchweigen, dafs die meiſten dieſer Reiſenen Ausländer waren.

Hr. *I.* kündigt ſich als einen *empfindſamen Reiſenden* an. „Ich durchwandere, ſagt er S. 7., die reizendſten Gegenden zu Fuſse, luſtwandle im Gehölze, klettre auf Berge, durchſtreife die Thäler, und ſuche die Lebhaftigkeit meiner Empfindungen mit der ganzen Natur zu theilen. Ich mache meine Leute auf jede neue Entdeckung meines Blickes aufmerkſam, umarme ſie im Taumel der Freude, und frage ſie: ſeht ihr, wie die Wellen dieſes klaren Baches ſpielen? Hört ihr, wie ſüfs die Nachtigall ſchlägt? Fühlt ihr, wie das Herz in zarten Gefühlen bangt?“ und S. 9. „Manchmal geh' ich, allein mit meinem treuen Hunde, — durch Dörfer und Flecken. Eine glückliche Familie, ein zärtliches Paar, ein Hirt, welcher der Natur auf ſeiner Schalmey das Geheimniſs ſeines Herzens entdeckt, ein Reihentanz von Landmädchen, eine Gruppe Kinder, ein gefühlvolles Lächeln, ein rührender Blick — nichts entgeht meiner Aufmerkſamkeit.“ — Nach einer ſolchen Ankündigung läſst ſich freylich nicht viel mehr als empfindſame Tiraden über Wieſen und Fluren, über Berge und Thäler, über Unſchuld des Landlebens und hübſche Mädchen, vermiſcht mit einigen Anekdoten von glücklicher oder unglücklicher Liebe, vermuthen, wie man ſie, unter allerley Titeln, in Deutſchland zu hunderten hat, und in der That findet man auch davon genug in dieſen Briefen. Aber mitten unter dieſen Ergieſsungen des Gefühls, die ſich — wenige Fälle ausgenommen — durch Naivetät und Anſpruchloſigkeit gleichſam erträglicher machen, ſtöſst man auf manche intereſſante Notizen, die, beſonders im Auslande, wo man ſo wenig Nachrichten über den neueſten Zuſtand einzelner Städte und Oerter im Innern von Ruſsland hat, gewifs willkommen ſeyn werden. In dieſer Rückſicht heben wir hier das Intereſſanteſte aus dieſer Reiſe aus, zumal da noch keine Ueberſetzung davon erſchienen iſt.

Die Reiſe geht von Moskau aus über Serpuchow zuerſt nach *Tula*, (S. 19.) wo der Vf. die Gewehrfabrik beſucht. Achtzehn groſse Räder werden durch Waſſer getrieben, und ſetzen die verſchiedenen Hämmer, Blaſebälge und übrigen Werke in Bewegung. Dann beſieht er die Werkſtätte eines Deutſchen, der mathematiſche Inſtrumente, Elektriſirmaſchinen etc. verfertigt. Rec. hätte hier mehr Ausführlichkeit gewünſcht, denn ſowohl die Gewehrfabrik, als die Werkſtätte des Hn. *Dowig* [ſo heifst der deutſche Künſtler, den der Vf. nicht nennt, deſſen Bekanntſchaft aber Rec. auf einer Reiſe durch Tula gleichfalls gemacht hat] verdienten wohl eine ausführliche und genaue Beſchreibung. — Die beſten Gebäude in Tula ſind: das *Theater*, das *Gouvernementsgebäude*, das *Findelhaus*, das *Zuchthaus* etc. Das Schloſs, oder die Feſtung, iſt von Iwan Waſſiljewitſch [der Vf. ſagt nicht, von welchem?] erbauet, und von Catharinen II. erneuert worden. Die Lage von Tula in einem Thale [richtiger am Abhange zweyer Anhöhen] iſt beſonders deswegen ſchön, weil man faſt überall die Ausſicht auf grüne Wieſen und Hügel hat. Die Hauptkirche iſt reich verziert. Der Vf. erwähnt das Zeughaus nicht, das nicht nur eins der anſehnlichſten Gebäude in Tula, ſondern auch wegen der Menge Waffen aller Art, die dort aufbewahrt werden, und gröſstentheils von der tuliſchen Fabrik ſind, merkwürdig iſt. *Orel*, (S. 30.) die zweyte merkwürdige Stadt, durch welche der Vf. reiſt, iſt ziemlich groſs, aber im ganzen ſchlecht gebaut. Eins der ſchönſten Gebäude iſt die *Hauptvolksſchule*. *Kursk* (S. 39.) hat eine romantiſche Lage, zum Theil auf einem hohen Berge, an deſſen Fuſse der Fluſs Auskar ſtrömt. Es iſt beſſer gebaut, als Orel. Die ſchönſten Gebäude ſind das Kaufhaus, der kaiſerliche Pallaſt, das Gouvernementsgebäude, das Snamenskiſche Kloſter und die *Volksſchule*, die auch eine Bibliothek und ein phyſikali-

fikalifches Kabinet hat. In *Kleinrufsland*, (S. 55.) das der Vf. nun betritt, findet er mehr Reinlichkeit, beffere Wohnungen, und überhaupt mehr fcheinbare Wohlhabenheit, bey den Landleuten, als bey den übrigen ruffifchen Bauern. Der kleinruffifche Bauer befchäftigt fich nur wenig mit dem Feldbau; das meifte Land bleibt zu Wiefen und Weiden für feine zahlreichen Heerden, befonders von Hornvieh, liegen. Seine Sitten find einfach und unverdorben. Die eheliche Treue wird heilig beobachtet. Aber die unverehlichten Dirnen find frey im Umgange und faft jede gleicht, nach des Vfs. Ausdruck, *Levaillants Narina*. Die Männer fcheeren fich den Bart, [im Gegenfatz der grofsruffifchen Bauern, die fich den Bart wachfen laffen] und einen Theil des Vorderkopfs. Sie haben gröfstentheils ein fehr kluges Anfehen, und für die Natur und ihre Schönheiten fcheinen fie viel Sinn zu haben; denn ihre Dörfer haben, faft alle ohne Ausnahme, eine reizende Lage. Jeder hat fein Lieblingsfchaf in der Heerde. Es giebt nur wenige, die nicht mufikalifch wären. Die Geige ift ihr Lieblingsinftrument. — *Kiew* (S. 91. fg.) gewährt eine fchöne Anficht von weitem. Der Dnepr, die Abwechfelung von Berg und Thal, und die zahlreichen Thürme der Kirchen und Klöfter geben ihm ein impofantes Anfehen, das aber in der Nähe verfchwindet; denn da findet man fchlechte hölzerne Häufer, enge ungepflafterte Strafsen, und man glaubt in einem Dorfe zu feyn. Kiew wird fehr fleifsig von Pilgern befucht, die hier aus ganz Rufsland zufammenftrömen. Ihre Anzahl beläuft fich jeden Sommer auf 60,000. In dem petfcherskifchen Kloſter, das mehrere Kirchen in feinem Bezirke umfchliefst, ift die Hauptkirche zur Himmelfahrt Mariä die prächtigfte und reichfte. In ihr liegt der Feldmarfchall Rumänzow begraben. Die Katacomben, wo fich über hundert unverwefete Leichname — unter andern auch der Leichnam des Annaliften Neftor — befinden, find nicht in Stein gewölbt, fondern blofs in die Erde gegraben. In der Sophieenkirche fieht man im Gewölbe über dem Altare eine fchöne Mofaik, welche die heilige Jungfrau nebft den Apofteln und Evangeliften vorftellt, und am Eingange ein vortreffliches Gemälde, die Geburt Chrifti, das eine Copie von einem italiänifchen Gemälde feyn foll. Die Gräber Wladimirs I. und Olgens, die beide in der Zehntenkirche begraben find, fucht man vergebens. Unter den übrigen Kirchen Kiews, die gröfstentheils reich und prächtig verziert find, zeichnet fich die Michaelskirche durch innere und äufsere Pracht vorzüglich aus. In der Akademie — dem geiftlichen Seminarium — wohnte der Vf. den Difputirübungen bey. Die Thefes, welche er anführt, find philofophifchen Inhalts, fchmecken aber ein wenig nach Scholaftik. Die Bibliothek der Akademie enthielt fonft mehrere koftbare Handfchriften, die aber in einem Brande verloren gegangen find. Die Sitten der Bewohner Kiews find einfach und patriarchalifch. Eine gewiffe Frömmigkeit ift allen Ständen und Altern gemein. Die Kirchen werden fleifsig befucht. Doch fängt der Adel an, in m Umgange und in feiner Lebensart das Beyfpiel der Hauptftädte nachzuahmen, und die Promenade im Hofgarten, welcher der Vf. beywohnte, fcheint ganz nach Petersburg oder Moskau copirt zu feyn. — *Perejaslaw* (S. 223.) ift der Geburtsort Cheraskows, des Dichters der Roffiade. Einige Werfte vor der Stadt fteht auf dem Orte, wo Boris und Gleb, auf Befehl ihres Bruders Jaropolk, erfchlagen wurden, eine Kapelle. — *Poltawa* (S. 237.) giebt dem Vf. Veranlaffung, fich an eine der wichtigften Epochen der ruffifchen Gefchichte zu erinnern. (Ueberhaupt ftreut er häufig Erinnerungen an den ehemaligen Zuftand Ruflands und an die vaterländifche Gefchichte ein, die eine angenehme Abwechfelung gewähren). Zum Andenken der entfcheidenden Schlacht bey Poltawa ift eine Pyramide in der Stadt errichtet; aber diefs Monument, das in einer engen Strafse fteht, und auch fchon einzuftürzen anfangt, ift des grofsen Gegenftandes nicht würdig. Das Schlachtfeld ift nahe bey dem Dorfe Semenowka. Die Lage Poltawa's ift *fehr fchön*. Es wird von Kofaken, Kleinruffen und Juden *bewohnt*. Auf der Steppe (S. 272.) zwifchen Krementfchuk und Cherfon überfällt den Vf. ein Sturm, den er als fehr fürchterlich befchreibt. Auch fah er da die Heufchrecken, die in diefem Jahre (1799) grofsen Schaden in den dortigen Gegenden angerichtet hatten, wie aus Sumarokows Reife bekannt ift. — Acht Werfte von der Stadt *Cherfon* (S. 280.) zeigt ein hoher Obelisk von weifsen Steinen den Ort, wo *Howard* begraben ift. Cherfon ift im Ganzen gut gebauet und ziemlich volkreich. Die Einwohner beftehen, aufser den Ruffen, aus Polen, Deutfchen, Franzofen, Engländern, Griechen und Juden. Im Hafen fah der Vf. griechifche, türkifche und ruffifche Schiffe. — In Nikolaew (S. 308.) befuchte er einen Schüler Linnés, Hn. *Afonin*, einen würdigen Greis, der hier in philofophifcher Ruhe und Zurückgezogenheit lebt. Vor einigen Jahren war in Nikolaew ein Blitzableiter, den aber das Volk zerftörte, weil es ihn für die Urfache der anhaltenden Dürre hielt! — *Otfchakow* (S. 338.) liegt faft noch ganz in Trümmern. Der Vf. ertheilt Hn. *Matthias*, dem Aufleher der Quarantäne in Otfchakow, bey welchem er wohnte, daffelbe Lob der Gefälligkeit und Menfchenfreundlichkeit, das ihm in Sumarokows Reife beygelegt wird. In feiner Gefellfchaft befuchte er *Kinburn*, (S. 343.) wo der Kommendant, gleichfalls ein Deutfcher, ihnen mit grofser Genauigkeit *die bekannte Landungsgefchichte* der Türken im *letzten* Kriege erzählte, bey welcher Suworow zuerft recht als Suworow erfchien. Der Umftand, den hier der Kommendant als Augenzeuge beftätigt, dafs nämlich Suworow deswegen fo lange nicht angriff, weil er ein Hufarenregiment, das er zu kommen beordert hatte, erwartete, und den Rec. fchon anderswo gelefen oder gehört zu haben fich erinnert, rechtfertigt den ruffifchen General, den man wegen feines verzögerten Angriffs fo oft der Grauſamkeit hat befchuldigen wollen, gewifs nicht wenig. — Von Otfchakow geht der Vf. nach *Odeſſa*. (S. 358.) Seine Bemerkungen über diefe Stadt, fo wie über *Ovidiopol*, (S. 366.) find faft diefelben, die Hr. *Sumarokow* in feiner Reife macht, und

nd deswegen heben wir ſie hier nicht aus. Nur die nekdoten, warum man letztere Stadt für das alte omi, den Verweiſungsort Ovids, gehalten, und ihr eswegen den Namen Ovidiopol beygelegt hat, iſt ielleicht nicht allgemein bekannt. Als nämlich der rund zu dieſer Feſtung gelegt wurde, fand man ein n Stein gehauenes weibliches Bruſtbild. Dieſs wurde on der königlichen Geſellſchaft in London, an welhe es die Kaiſerin ſchickte, für das Bild Julia's, der ochter Auguſt's gehalten, und man glaubte nun ſo ie eigentliche Lage von Ovids Verweiſungsorte geunden zu haben. Die neue Stadt wurde deswegen, uf Befehl der Kaiſerin, Ovidiopol genannt. — Von la kehrt der Vf. wieder nach *Cherſon* (S. 381.) zuück, wo er noch manche intereſſante Bemerkungen iber die Schafzucht, die in der umliegenden Steppe ehr gut gedeihet, über die Raſſe wilder Pferde in lem Ingulſchen Thale, nicht weit von Cherſon, über lie Güte des Bodens in der Steppe und über den Hanlel Cherſons macht. Von Cherſon aus tritt er denn eine Reiſe über Kiſikermen (S. 402.) nach der *Krimm* m. Der Eintritt in dieſe Halbinſel und das Thor derelben, *Perekop*, (S. 404.) werden hier mit eben den raurigen Farben geſchildert, mit welchen ſie Sumarokow malt. Aber die Gegend um Achmetſchet [Simpheropol] (S. 414.) erſcheint dem Vf. dafür um deſto reizender. Vor allen Dingen erzählt er nun (S. 420.) lie Geſchichte *des krimmiſchen Werthers* eines jungen Officiers, der ſich aus Liebe zu der Tochter des berühmten P. wenige Tage vor des Vfs. Ankunft, in Achmetſchet „mit einem tatariſchen Dolche" erſtochen hatte. Dieſs iſt denn etwas für unſern *empfindſamen Reiſenden*, und wird es wahrſcheinlich auch für *empfindſame* Leſer ſeyn; denn mit groſser Umſtändlichkeit und recht *con amore* erzählt der Vf. diee traurige Geſchichte, mit welcher ſich der *erſte* Band einer Reiſe ſchlieſst.

Der *zweyte* hebt mit der Erzählung von des Vfs. Aufenthalte im Hauſe des ehrwürdigen *Pallas* an, ler, wie bekannt, in Achmetſchet wohnt. Der Vf. hatte einen Brief an ihn von dem moskowiſchen Naturforſcher [wer darunter gemeynt ſey, iſt ſchwer zu errathen] und Hr. P. lieſs nicht ab, bis er zu ihm zog, um während ſeines Aufenthalts in Achmetſchet bey ihm zu wohnen; wie denn Hr. P. (S. 113.) gewöhnich alle Reiſende von Bedeutung, die nach Achmetſchet kommen, bey ſich aufnimmt. Dieſer Zug von edler Gaſtfreyheit, ſo wie alles, was der Vf. von dem gelehrten Veteranen erzählt, nimmt ſehr für ihn ein. Wir können uns nicht enthalten, hier das Bild, welches der Vf. von ihm (S. 30. u. fg.) entwirft, herzuſetzen: „Ungeachtet ſeines Alters iſt Pallas noch friſch ‚und munter. Seine enthaltſame und mäſsige Le‚bensart erhält ſeine wankende, durch lange und be‚ſchwerliche Reiſen geſchwächte, Geſundheit auf‚recht. Sein Aeuſseres iſt im Ganzen genommen nicht ‚einnehmend; aber der Ausdruck ſeines Geſichts iſt ‚angenehm, und ſein Blick verräth Klugheit und ‚Sanftmuth. Man ſieht es ihm deutlich an, daſs das ‚Laſter ſich nie ſeinem Herzen näherte. Seine Rede „iſt, gleich der Natur, die er ſtudiert, einfach, ſtill „und anziehend. Er ſcheint keine Materie des Ge„ſprächs vorzüglich zu lieben, ſondern ſpricht über „alle Gegenſtände mit gleicher Lebhaftigkeit und glei„chem Intereſſe. Das Reiſen iſt ſeine Leidenſchaft, „und er verſichert, daſs er ſich nie glücklicher ge„fühlt habe, als auf ſeinen Reiſen. Niemand kann „weniger von ſich ſprechen, als er. Es ſcheint, als „wenn ſein ſo ruhmvoll bekannter Name ihm allein „unbekannt wäre." — Nach allen dieſen ſchönen Zügen müſſen die Worte, mit welchen der Vf. das Bild des Weiſen beſchlieſst, traurige Eindrücke in der Seele des Leſers zurücklaſſen. „Aber man glaube nicht, „ſagt er, daſs dieſer edle Mann ohne Kummer lebe, „und unter dem Schilde der Philoſophie vor allen „Stürmen des Lebens ſicher ſey! Dummheit, Neid „und Bosheit ſuchen die Ruhe ſeiner letzten Tage zu „ſtören." — Uebrigens ſagt der Vf. über Achmetſchet, und ferner über Baktſchiſarai, und Tſchu-Fut-Kaln, nichts, was nicht ſchon bekannt wäre. Von Baktſchiſarai aus kommt der Vf. durch mehrere, ruſſiſchen Edelleuten gehörige, Landgüter, worunter ſich auch eins befindet, das (S. 76.) Hr. *Hablizl*, der Vf. der phyſiſchen Beſchreibung der Krimm, beſitzt. Darauf ſetzt er ſeine Reiſe über Inkermann, (S. 78.) Sewaſtopol oder Achtiar, (S. 84.) und Balaklawa, (S. 94.) nach den Gebirgen fort, wo er das ſchöne Thal von Baidari, (S. 104.) das er das Thal der Liebe und Zärtlichkeit nennt, die reizende Gegend von Alupka, (S. 114.) den Waſſerfall Akar-Su, (S. 119.) der ſich von einer Höhe von 150 Faden herabſtürzt, das majeſtätiſche Jalta, (S. 122.) und die übrigen, zum Theil lieblichen, zum Theil erhabenen, Schönheiten dieſer ruſſiſchen Schweiz mit lebhaften Farben malt. In Tarachtaſch (S. 151.) ſtattet der Vf. einen Beſuch bey einer tatariſchen Fürſtin, der Schweſter des letzten Chans der Krimm, ab, die hier auf halbeuropäiſchen und halbaſiatiſchen Fuſs, wie eine Lais lebt. Von Kaffa oder Feodoſia, (S. 160.) kehrt der Vf. über Karaſſubaſar, (S. 173.) welches unter allen Städten der Krimm am meiſten bewohnt iſt, nach Achmetſchet zurück, von wo aus er den Tſchatir-Dag und die Quellen des Salgir (S. 185.) beſucht, und eine Reiſe nach Eupatoria (S. 206.) macht, bey welcher Gelegenheit er die Heilkräfte des Schlammes vom See Sack, der in der Nachbarſchaft dieſer Stadt liegt, gleichfalls ſehr rühmt. Endlich verläſst er Achmetſchet gänzlich. (S. 212.) „Schicken ſie uns oft Reiſende aus Moskau zu" ſagt ihm Pallas bey'm Abſchiede, — ein Wort, das dem ſchönen Bilde, das der Vf. von ihm entwirft, die Krone aufſetzt. Die Reiſe geht nun über Eski-Krimm [Alt-Krimm], (S. 214.) Arabat, (S. 216.) Kertſch, (S. 218.) und Jenikal, das alte Pantikapäum, (S. 225.) von wo er nach der Inſel Fanagoria oder Taman überſetzt. Ehe' er die *Krimm* verläſst, giebt er eine Ueberſicht dieſer Halbinſel (S. 250. u. fg.) vorzüglich in Rückſicht ihres phyſiſchen Zuſtandes, die aber nach Pallas und Hablizl freylich nichts neues enthalten kann.

Die im Jahre 1786 gegründete Stadt *Fanagoria*, auf der Inſel gleiches Namens, die auch *Taman* genannt

nannt wird, besteht jetzt noch aus nichts weiter, als der Festung, und hat keine andern Einwohner, als ein Regiment Soldaten. Der bekannte, hier gefundene, und vom Grafen Muſſin-Puſchkin erklärte, Stein, der den Streit über die Lage des tmutarakaniſchen Fürſtenthums entſchieden hat, liegt unter einem hölzernen Dache, neben der Garniſonkirche, und iſt mit einem eiſernen Gitter umgeben. Der Hügel, der vor einigen Jahren Feuer auswarf, raucht noch immer, und es flieſst ſchwarze Naphta, nebſt einem ſchwarzgrauen Schlamm, aus demſelben, auf welchem ſich Blaſen erzeugen. Die Inſel Taman iſt den ſonſtigen Saporoger-Koſaken, jetzt Koſaken des ſchwarzen Meeres, zum Wohnſitz angewieſen. Jecatherinodar iſt der Sitz ihres vornehmſten Attamans [Koſchewii Attaman]. Nun reiſt der Vf. längs der kaukaſiſchen Linie, gröſstentheils durch Steppen, in welchen das Klima ſehr ungeſund, und die Sterblichkeit unter den dort ſtehenden Regimentern groſs iſt. Nur von Georgiewsk an ſieht man wieder Wälder und blühende Wieſen. Von Conſtantinogorsk aus beſucht der Vf. den mineraliſchen Quell im Kaukas, den Pallas den Alexanderquell genannt hat, und der bey den Tſcherkeſſen Nar-San heiſst. Sein Waſſer gleicht dem Selterwaſſer. In Conſtantinogorsk ſieht der Vf. auch das, *was er mehr, als alles, zu ſehen gewünſcht hat — eine junge Tſcherkeſſin* (Circaſſierin) die er als ein Wunder von Schönheit beſchreibt. Auch ſtattet er einen Beſuch bey einem tſcherkeſſiſchen Usden, oder Edelmann, ab, der durch den Umgang mit Ruſſen zwar mehr civiliſirt iſt, als ſeine Landsleute, *ſo daſs er ſogar Boſton ſpielt;* in ſeinem Hauſe aber ganz auf Tſcherkeſſiſch lebt. Nun folgt eine Beſchreibung der kaukaſiſchen Völkerſchaften, die wir übergehen. Die warmen Bäder bey Conſtantinogorsk werden eben ſo fleiſsig beſucht als die Mineralquellen. Von Jecatherinograd macht der Vf. auf einmal einen Sprung bis Aſtrachan. Ueber Mosdok, Kislar etc. finden ſich nicht die geringſten Nachrichten. Die Urſache dieſes Stillſchweigens iſt die Verlegenheit, in welche der Vf. durch die Krankheit ſeiner beiden Bedienten gerieth, die das hitzige Fieber bekamen. Dieſs beſchäftigte und beunruhigte ihn, bey dem Mangel an Aerzten — denn nur mit Mühe konnte er den Regimentschirurg in Mosdok erhalten — ſo ſehr, daſs er alles andre darüber vergaſs, und nur für die Pflege ſeiner Leute ſorgte. In *Aſtrachan* war gerade Weinleſe. In den Weingärten werden über zwanzig Sorten Trauben gezogen, unter welchen der Vf. dem Kiſchmiſch den Vorzug giebt. Der Gouverneur in Aſtrachan, Hr. Sacharew, ein groſser Liebhaber der ruſſiſchen Literatur, beſitzt eine gute ruſſiſche Bibliothek und giebt wöchentlich einigemal Geſellſchaften, bey denen ſich, auſser dem Adel, auch Kaufleute von verſchiedenen Nationen, vorzüglich Armenianer, deren es ſehr reiche in Aſtrachan giebt, einfinden. Das Paulshoſpital iſt ein ſchönes Gebäude und im vortrefflichen Zuſtande. Die Beſchreibung des Kaufhauſes, des indianiſchen Gottesdienſtes, ſo wie die Bemerkungen über den aſtrachaniſchen Handel leiden keinen Auszug. *Sarepta*, die herrnhuthiſche Colonie bey Zariziin iſt im gröſsten Flore. Die Zahl der Mitglieder dieſer Colonie beträgt ungefähr 500. Sie ſtehen unter einem Director und Polizeymeiſter. Die Schilderung des Vfs. von der Reinlichkeit, Ordnung und Wohlhabenheit, die hier herrſchen, ſtimmt völlig mit dem überein, was wir aus andern Nachrichten wiſſen. Auch das Dorf *Schönbrunn*, einige Werſten von Sarepta, wo ein Geſundbrunnen iſt, wird von Herrnhuthern bewohnt. — Ueber Zariziin, ſagt der Vf. nur wenig Worte. Ein ſtarker Regen, der ihn am Ausgehen hinderte, dient ihm zur Entſchuldigung. — Der letzte Brief iſt aus Bronnizii geſchrieben, wo der Vf., um ſeine Worte zu gebrauchen, den Wandersſtab ablegt, und ſeine *Durchflüge* mit den Worten ſchlieſst: *Et s'ils n'ont fait magloire, ils ont fait mes delices.*

Dieſer gedrängte Auszug wird hinreichen, zu beweiſen, daſs dieſe Reiſebeſchreibung zwar wenig neue Aufklärungen in Rückſicht der Länder- und Völkerkunde gewährt, übrigens aber nicht ohne Intereſſe iſt. Und bedenkt man, für welches Publicum Hr. L. eigentlich ſchrieb, und daſs es ihm vorzüglich nur darum zu thun war, ſeine Landsleute auf manche, in vieler Hinſicht merkwürdige, Gegenden des Vaterlandes aufmerkſamer zu machen: ſo verſtummt die Kritik, die vielleicht ſonſt manches an dem Vortrage des Vfs. rügen, und ihn beſonders mehrerer Unterlaſſungsſünden zeihen könnte.

KLEINE SCHRIFTEN.

LITERATURGESCHICHTE. *Landshut*, b. Krüll: *Rede, als die Kurfürſtl. Univerſität zu Landshut die ehemalige Dominikanerkirche in Beſitz nahm, und daſelbſt den erſten akademiſchen Gottesdienſt hielt*, vorgetragen von *G. A. Dietl*, der Theol. u. Phil. D. geiſtl. Rathe öffentl. u. ordentl. Lehrer der Aeſthetik und Pfarrer zu Berg. 1802. 40 S. 8. (3 gr.) In dem Eingange dieſer gut und angenehm geſchriebenen Rede verſpricht der Vf., ſeine Zuhörer mit dem Zuſtande der Univerſität Landshut, den verſchiedenen Fächern, die dort gelehrt werden, und mit dem Grade der Vollkommenheit, zu dem ſie ſich empor geſchwungen haben, umſtändlich bekannt zu machen. Aber die ganze übrige Rede enthält nichts, als ganz allgemeine Bemerkungen, wie die Philoſophie, Medicin, Rechtslehre, Theologie vormals überhaupt beſchaffen waren, und was ſie jetzt ſind. Von einer Anwendung auf die Univerſität Landshut iſt überall nichts zu finden. Mit einiger Aenderung würde dieſe Rede auf jede gute Univerſität paſſen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 25. Februar 1803.

SCHÖNE KÜNSTE.

PARIS u. STRASBURG, b. Treuttel u. Würtz: *Gli Animali Parlanti*, Poema Epico, diviso in ventisei Canti, di *Giambatista Casti*. Vi sono in fine aggiunti quattro Apologhi del medesimo Autore non appartenenti al Poema. T. I. XVI u. 387 S. T. II. 412 S. T. III. 415 S. gr. 8. Anno X. 1802. (9 Rthlr.)

Ueberzeugt von den Vortheilen, welche der freymüthige Schriftsteller durch die Einkleidung kühner und treffender Wahrheiten in das Gewand der Fabel gewinnt, und von dem Nutzen, den dieses Vehikel von jeher geschafft hat, gerieth der als einer der glücklichsten scherzhaften neuern Dichter seiner Nation durch mehrere Arbeiten, besonders durch seine nur allzu freyen *Novelle Galanti*, bekannte Abbate *Casti* auf den Gedanken, dass es rathsam und wirksam seyn würde, ein grosses Gedicht dieser Art zu verfertigen, worin die Thiere handelnd und redend eingeführt würden, und diesem Gedichte eine politische Tendenz zu geben. Wenn es indess gleich seine Hauptabsicht war, die Fehler und Mängel politischer Systeme, vornämlich neuerer Zeit, unter der Hülle einer epischen Thierfabel darzustellen: so verwahrt er sich doch wider den leicht entstehenden Verdacht, irgend eine besondre Regierung oder Zeitbegebenheit im Auge gehabt zu haben, wobey das Interesse des Gedichts weder allgemein, noch von Dauer seyn könnte. Vielmehr wollte er in seinem Gedichte ein allgemeineres Gemälde von den Gebräuchen, Meynungen und Vorurtheilen in Hinsicht auf Regierung und Staatsverwaltung aufstellen, und von den herrschenden Leidenschaften derer, die höhere öffentliche Würden bekleiden, sie mit starken und zuweilen etwas überladenen Farben schildern, und dabey immer die Gegenstände mehr als die Personen copiren. Jedem Leser wird hier der *Reinecke Fuchs* einfallen; und dieses Gedicht war unserm Vf. nicht unbekannt; es scheint ihm aber mit dem seinigen nichts weiter, als die Anwendung der Thiere zu handelnden und redenden Personen gemein zu haben; welches doch schwerlich der Fall seyn möchte. Uebrigens erkannte auch er die Beständheit und Unveränderlichkeit der Thiercharaktere für einen wesentlichen Vortheil ihres Gebrauchs in der Fabel. Durch den Beyfall, welchen einzelne kleinere Apologen des Vfs. erhalten hatten, die gegenwärtigen grösserm Gedichte wieder angehängt sind, ward er zur Ausarbeitung dieses letztern noch mehr ermuntert. Vieljährige Erfahrung und in mehrern Ländern fortgesetzte Beobachtung des Weltlaufs versahen ihn mit einer so grosen Menge von Ideen und Betrachtungen, dass es ihm schwerer wurde, sich einzuschränken, als auf Erweiterung zu sinnen: da er indess schon sein achtzigstes Lebensjahr erreicht hat: so glaubt er mit gröstem Rechte sagen zu können, er habe nicht Zeit gehabt, sich kurz zu fassen. Glücklich preist er sich indess durch seine Lage und durch seinen jetzigen Aufenthalt in Paris, die ihm alle Freymüthigkeit erlaubten und ihn aller ängstlichen Rücksichten überhoben.

Das Gedicht selbst besteht aus sechs und zwanzig Gesängen, in sechszeiligen Stanzen, deren die meisten Gesänge über hundert enthalten. Man wird leicht fürchten, dass die gewählte Materie und Form schon für sich einer so weiten Ausdehnung nicht fähig seyn dürfte, ohne in der Länge einförmig und ermüdend zu werden; und ganz läst sich dieses Gedicht wider diese Besorgniss wohl nicht rechtfertigen. Aber abschrecken darf sie doch den Leser nicht; denn er wird finden, dass der Vf. ihn anhaltend genug durch eine bewundernswürdige Leichtigkeit und Anmuth seines Vortrages, durch die Lebhaftigkeit der Darstellung, durch überall eingewebte witzige und launichte Wendungen und feine satirische Züge, und durch den ungemein fliessenden Wohlklang seiner Verse zu unterhalten und zu interessiren weiss. Dieses Alles ist ihm bey einem so hohen Alter und bey der grosen Schwierigkeit der von ihm gelöseten Aufgabe desto mehr als ein nicht gemeines Verdienst anzurechnen. Hiezu kömmt, dass der historische Stoff und der ganze Plan dieses epischen Gedichts äusserst einfach ist, und dass der Vf. von Episoden sehr wenig, von Digressionen auf Betrachtung aber desto öftern Gebrauch gemacht hat. Die Ankündigung des Inhalts scheint zwar ein sehr weites Feld zu öffnen; der Dichter will die Sitten, die Gebräuche, Schicksale, Zwistigkeiten und Kämpfe der Thiere besingen. Aber sein Hauptgegenstand ist doch die Staatsverfassung und das politische Verhältnis der Thiere; und ihre Berathschlagung über die zu wählende Regierungsform macht den Inhalt des ersten Gesanges aus. Die Königswahl geschieht im zweyten; sie fällt auf den Löwen. Seine und der Löwin Hofhaltung werden darauf beschrieben, dann seine Krönung, die feyerliche Aufwartung und Zulassung zum Pfotenlecken. Nach dem Tode des ersten, milde regierenden Löwen, erhält die Löwin die Regentschaft, während welcher der noch minderjährige Thronfolger, nicht gar erbaulich, erzogen wird. Es entstehen Empörungen; man bildet einen politischen Klub; es erfolgt ein blutiger Krieg; einige Thiere schliessen Allianzen, andre gründen ein Neutrali-

tralitätsſyſtem; es wird ein Manifeſt bekannt gemacht, u. ſ. f. bis endlich durch eine groſse Revolution und Ueberſchwemmung die Geſtalt der Welt ſich verändert, die Thiere Sprache und Vernunft verlieren, und nun, ohne Staat und Regierung, ihrem Schickſale überlaſſen werden. Einer genauern Anzeige des Inhalts überhebt uns der im vorjährigen *Neunten* Stücke des *Deutſchen Merkur's* angefangne umſtändliche Auszug dieſes Gedichts; und wir begnügen uns mit Auszeichnung einiger weniger Stellen, die zugleich den mit der italiäniſchen Sprache bekannten Leſer über die Manier des Vfs. näher bekannt machen, und ihn gewiſs zur Leſung des Ganzen reizen werden.

Im vierten Geſange wird dem Löwen als neu erwählten Regenten gehuldigt, und die Thiere werden zum Pfotenlecken gelaſſen; denn ſo (*leccazampa*) hieſs das bey den Thieren, was Handkuſs (*bacciammano*) bey den Menſchen heiſst. Sehr treffend ſetzt nun der Vf. in folgender Stanze hinzu, alle Ehrenbezeugungen der Thiere und Menſchen geſchehen bloſs mit dem Munde, und Huldigung der Herzen laſſe ſich auch von dem mächtigſten Monarchen nicht erzwingen:

Preſta omaggio il quadrupede? ti leeca:
Omaggio preſta l'uomo? un bacio ſcocca.
Preſta omaggio il volatile? ti becca.
E ogni omaggio ſi preſta colla bocca.
Nè alcun ſovran, per quanto ſia potente,
Omaggio eſiger può di cor, di mente.

Im fünften Geſange wird der König Löwe von ſeinem Premier-Miniſter, dem Hunde, in die neu angelegte Bibliothek geführt, wo ihm die Maus, als Bibliothekar, unter andern ein Werk von hundert Bänden zeigt, deſſen äuſserſt kurzer Titel mit ſeinem weitläuftigen und vielumfaſſenden Inhalte contraſtire, indem er alle Lehrſätze der Phyſik, Metaphyſik und Moral enthalte:

Se il titol chiedi, ella ha per titol Io,
Io! ripiglia il Lion; certo è gran coſa.
E il ſorcio allar: l'Uomo, la Beſtia, e Dio
Dell' Io ſeuton la forza portentoſa:
Riceve ſolo da quell' Io le attive
Sue facoltà quanto ſi muove, e vive.

Sollte man nicht faſt glauben, dieſes hundertbändige Werk über *Ich* ſey ein Commentar über die neueſte deutſche Transcendentalphiloſophie geweſen? — — Im ſechſten Geſange entſteht ein Rangſtreit zwiſchen der Kuh und der Hirſchkuh, den der Affe als Ceremonienmeiſter, für dieſe unterſcheidet. Hierüber ruft der Dichter aus:

Oh ſublime ſcimmiata dottrina,
Gl'imperi, i regni, e l'univerſo intero
Avanti a te ſi proſtra, a te s'inchina;
Da te ſuo premio attende il merto vero!
L'alto poter del gran dominatori
Dona pel tuo canal cariche, e onori.
Tu colle venerate auliche leggi
Della volgar prevenzion trionfi,
Tu la comune opinion correggi,
Fieri per te van gli oziosi e gonfi;
Per te gli ſtudi, la virtù, la ſavia
Induſtria, al vizio cede et all' ignavia.

Um ſeine Miniſterwürde noch glänzender zu machen, und dieſen Glanz noch auf die Nachwelt zu bringen, ſtiftet der Hund (*Geſ. I II.*) eine Akademie; und in ihrer Beſchreibung hält der Dichter unter andern eine ironiſche Lobrede auf die vielen, ſeltſam benannten, akademiſchen Geſellſchaften ſeiner Landsleute:

Il primo onor, gloria ſia reſa a voi,
O vaſi di ſcienza, e di dottrina,
Che vi potete dir delle moderne
Accademie le lucide lanterne!

A voi, gloria, Umoriſti, Oſcuri, Ombroſi,
Infernali, Lunatici, Incenſati,
Stupidi, Rozzi, Indomiti, Fumoſi,
Umidi, Muti, Torpidi, Intronati,
E tant'altri, di cui per dir i nomi,
Vi vorrebbero almeno un par di tomi!

Durch das ganze Gedicht ſtrömt eine nie verſiegende Ader von ähnlicher Laune und Munterkeit; die Bilder und Gleichniſſe ſind faſt immer neu, und treffend gewählt; die Beſchreibungen und Charaktergemälde zeugen von feiner und ſcharfer Beobachtung und Weltkunde; und wenn gleich der Vf. es nicht Wort haben will, daſs ſeine Darſtellungen von individueller Beziehung ſind: ſo merkt es der Leſer doch bald, daſs die neueſten politiſchen Zeitbegebenheiten ſeinem Geiſte beſtändig vorſchwebten, und die Unterlage der meiſten Dichtungen ſind, wodurch denn ihr Intereſſe allerdings nicht wenig verſtärkt wird. Welchem deutſchen Leſer wird nicht z. B. der achtzehnte Geſang, *Il Manifeſto* überſchrieben, *infandum renovare dolorem*? Es wird darin unter andern eines zum Behuf der Verfertigung ſolcher Manifeſte verfertigten kritiſchen Wörterbuchs gedacht, woraus folgende Phraſen ausgehoben und commentirt werden: *Amore per li popoli; Beneficenza; Ben publico; Docilità; Dritto; Mezzi che il Cielo tra poſti nelli mani; Moderazione; Participazion confidenziale; Pubblica economia; la Tranquillità publica* u. ſ. f. — Dem Schluſſe des Gedichts iſt noch ein Geſang von 103 Stanzen angehängt, welcher *Origine dell' Opera* überſchrieben iſt, und eigentlich zum Prolog des Ganzen beſtimmt war. Der Vf. giebt darin von der Quelle ſeiner Erzählungen Rechenſchaft, und ſagt, ein präadamitiſcher Schriftſteller habe ſie urſprünglich als Geſchichte ſeiner Zeit aufgezeichnet, in welcher die Thiere Sprache und Vernunft hatten. Vor mehr als ſiebenzig Jahren habe ein reicher Engländer eine Reiſe nach Indien gemacht, und dort einen Braminen nach vieler Mühe überredet, ihm dieſe zu den heiligen Schriftdenkmälern gehörende Geſchichte mitzutheilen; mit einer Ueberſetzung ins Engliſche habe er dieſe Handſchriften ſorgfältig in ein

feſt

feſt verſchloſſenes Behältniſs verwahrt, und ſey damit zu Schiffe gegangen. An der islandiſchen Küſte ſey dieſs Schiff mit Maus und Mann verunglückt; nicht lange hernach aber ſey ein Malteſer-Ritter aus Liebe zur Naturforſchung nach Island gereiſt, wo die Fiſcher einen ungeheuren Wallfiſch gefangen, in ſeinem Bauche jenen Verſchlag mit den Handſchriften gefunden und ſie dem Ritter für wenig Geld verkauft hätten. Von dem Enkel deſſelben habe ſie nun unſer Dichter erhalten. Die Zeit aber, worin alle dieſe Dinge vorgegangen, die ſein Gedicht erzähle, ſey wenigſtens neunmal hundert tauſend und achtzig Jahre von unſerm jetzigen Zeitalter entfernt.

Nürnberg u. Altdorf, b. Monath u. Kuſsler: *Wernher*, eines Geiſtlichen im zwölften Jahrhundert, *Gedicht zur Ehre der Jungfrau Maria*. Herausgegeben von *M. Friedr. Ehrh. Oetter*, königl. preuſsiſchen Superintendenten. 1802. XVI. und 230 S. gr. 8. Mit 6 illum. Kupf. (1 Rthlr. 4 gr.)

Der Vf. dieſes altdeutſchen Gedichts, und das Daſeyn des Gedichts ſelbſt, ſind ſo unbekannt nicht, wie der Herausg. glaubt, nach deſſen Aeuſserung ſich die Erwähnung deſſelben in keinem Verzeichniſſe der alten Poeten, dergleichen von *Gottſched*, *Adelung* und *Kinderling* mitgetheilt worden, befinden ſoll. Nicht bloſs *Schilter*, der es in ſeinen Theſaurus nach *Eckardt's* Bericht aufnehmen wollte, hat es gekannt; ſondern früher noch wurden moraliſche Verſe aus *Wernher's* Gedichten von *Taubmann* in der Vorrede zu ſeiner Ausgabe von *Virgilii Culex* (Witteb. 1609. 8.) angeführt, und ſchon *Morhof* nennt unter den ſchwäbiſchen Dichtern den *Bruder Werner*. Auch *Gottſched* kannte dieſs Gedicht in der nämlichen Handſchrift, woraus es hier herausgegeben iſt, und ſeine kurze Beſchreibung deſſelben lieferte Hr. Prof. *Ebeling* unter den aus *G's.* Nachlaſs mitgetheilten Nachrichten von altdeutſchen Gedichten in den *Hamburg. Unterhaltungen*, B. VIII. S. 306. Andre Gedichte von dieſem *Wernher* ſtehen in den Proben der Schwäbiſchen Poeſie, S. 213., in der Sammlung von Minneſängern, II. 159.; in *Wiedeburg's* Nachrichten von poetiſchen Manuſcripten der Jenaiſchen Bibliothek S. 14.; und in der *Müllerſchen* Sammlung, gegen das Ende des zweyten Bandes, gleich zu Anfange des Abdrucks von dem Jenaiſchen Meiſtergeſangbuche. In dem Verzeichniſſe der Schwäbiſchen Dichter vom Hofr. *Adelung*, in ſeinem Magazin für die deutſche Sprache, B. II. St. 3. wird nicht nur Nr. 51. dieſer *Bruder Werner*, ſondern auch das gegenwärtige Gedicht, die Senkenbergiſche Handſchrift, und ſelbſt die kleine Schrift von 1 Bogen angeführt, worin der Vater des Herausgebers, *J. S. Oetter* im J. 1775. eine Beſchreibung und Ankündigung davon, unter der irrigen Vorausſetzung gab, dieſs Gedicht ſey das älteſte deutſche Werk nach dem *Ottfried*. Endlich hat auch Hr. *Kinderling* in *Koch's* literariſchem Magazin St. 2. S. 4. eine Anzeige von dieſer nämlichen Handſchrift gegeben; und *Gräter* in der *Bragur* III. 461. — Dieſe, und noch einige andre, literariſche Notizen hätten billig dem Herausg. nicht fremd bleiben ſollen, und ſie ſowohl, als Nachrichten und Auszüge von *Wernher's* übrigen bekannten Gedichten hätten in der Vorrede ihren rechten Platz gefunden, um ſo mehr, da dieſe letzten von nicht unbedeutendem Werthe ſind.

Der verſtorbene Reichshofrath *von Senkenberg* erhielt die ſchöne pergamentne Handſchrift des gegenwärtigen Gedichts unter den von ihm erſtandenen Schilterſchen Manuſcripten, und verſprach es ſchon dem Vater des Herausg. zur Bekanntmachung durch den Druck. Erſt lange aber nach des ältern *v. S's.* Tode erhielt er es durch deſſen Sohn, den nun auch verſtorbnen Regierungsrath *v. Senkenberg* in Gieſsen. Der Vorſatz des ältern *Oe.* blieb unausgeführt; und die Auffoderungen mehrerer Gelehrten bewogen ſeinen Sohn, den vor uns liegenden Abdruck zu veranſtalten.

Von dem Vf. belehrt uns das Gedicht ſelbſt, daſs er ein Geiſtlicher, und zwar ein Evangelier oder Diakonus geweſen ſey; und die Zeit der Verfertigung dieſes Werks läſst ſich gleichfalls daraus beſtimmen; ſie fällt um die Mitte des zwölften Jahrhunderts, unter Kaiſer Friedrich I. Der Codex iſt wahrſcheinlich aus dem dreyzehnten Jahrhundert und hat 84 kleine Gemälde, von denen hier ſechs zur Probe beygefügt ſind, deren Wahl jedoch der Herausg. nicht ſelbſt getroffen zu haben ſcheint, indem er bedauert, daſs es nicht die wichtigern ſind. Wenigſtens iſt die damals übliche deutſche Tracht, von der er ſagt, daſs ſie dieſen Gemälden deſto gröſsere Merkwürdigkeit gebe, in den nachgeſtochenen nicht recht erkennbar. Uebrigens iſt die Abſchrift des Textes mit genauer Sorgfalt genommen, und bis auf einige am Schluſs angezeigte Druckfehler iſt auch der Abdruck im Ganzen correct genug. Durchgehends ſind Worterklärungen beygefügt, in denen wohl meiſtentheils der rechte Sinn getroffen iſt. Das Anachroniſtiſche in der Uebertragung der Sitten und Verfaſſung zur Lebenszeit des Dichters in das Zeitalter Auguſt's wird den, der mit ähnlichen altdeutſchen Gedichten bekannt iſt, nicht befremden. Für die Anwendung erhält es ſelbſt durch dieſe Wiederſinnigkeit gröſsern Werth; und für die Sprache läſst ſich Manches daraus lernen, was in unſern bekannten deutſchen Gloſſarien unbemerkt und unerläutert geblieben iſt. Auch von Seiten des innern Werths iſt dieſs alte Gedicht nichts weniger als unbeträchtlich, und wenn Rec. auch nicht „die erhabenen Gedanken und vortrefflichen Stellen“ darin fand, die ihm der Herausg. beylegt, ſo iſt es doch weniger gedankenleer und matt, als ſo manche andre gleichzeitige Verſe; und der Ton hat durchgehends eine gewiſſe natürliche, unbefangne Treuherzigkeit, wodurch er immer anziehender und unterhaltender wird. Unſre ältere Dichterliteratur hat alſo durch den Abdruck dieſes Sprachdenkmals eine mit Dank zu erkennende Bereicherung erhalten. Uebrigens verſpricht der Herausg. eine Auswahl der wichtigſten und intereſſanteſten Stücke aus dem Briefwechſel ſeines Vaters mit vielen groſsen Männern; und erregt dadurch

durch eine Erwartung, die jeder Freund der Literatur bald befriedigt zu ſehen wünſchen wird.

NÜRNBERG, in d. Raſp. Buchh.: *Verſuch einer Anweiſung Thiere, beſonders wilde, zu entwerfen und auszuzeichnen. Erſtes* Heft. *Hunde.* 1801. Mit 6 Kpf. und den Titel einbegriffen 8 S. Text kl. längl. Fol. (1 Rthlr.)

Der Vf., der ſich unter den von Nuſsbiegel geſtochenen Kupfern mit den Anfangsbuchſtaben J. F. unterzeichnet hat, geſteht, alle Thiere dieſes Heftes ſeyen aus verſchiedenen Ridingeriſchen Werken entlehnt; in der Vorerinnerung erklärt er ſich gegen den Selbſtunterricht, und ſagt, daſs er dieſen bey ſeinem Werk ganz und gar nicht berückſichtigt habe. Ueberhaupt iſt der Text verſtändig geſchrieben, und wir wünſchen, daſs alle diejenigen, welche ſich dieſes Werks bedienen, denſelben leſen und beherzigen.

RÖMISCHE LITERATUR.

1) WARSCHAU, b. Wilke: *C. Jul. Caeſaris de bello gallico et civili*, nec non aliorum *de bello Alexandrino, Africano et Hiſpanienſi* commentarii. Ad exemplar Oudendorpii recudendos curavit, indicem hiſtoricum et geographicum adjecit et vitam Caeſaris a Suetonio conſcriptam praemiſit *Jo. Chſti. Frid. Wetzel.* 1797. VIII u. 583 S. 8.

2) LEMGO, b. Meyer: *Des C. Crispus Salluſtius ſämmtliche Werke* nach der Recenſion der Zweybrücker Ausgabe mit deutſchen Anmerkungen und einem erklärenden und hiſtoriſchen *Wörterbuche* verſehen zum Gebrauch der Schulen von *Alb. Chſtia. Meinecke.* 1802. 398 S. Das Wörterbuch 119 S. gr. 8. (1 Rthlr.)

Die Herausgeber ſind beide längſt als fleiſsige Anfertiger von Schulausgaben unter uns bekannt. Die Ausgabe des Cäſar entſpricht ihrer Abſicht vollkommen. Was ſie enthält, ſagt der Titel hinlänglich. Der Oudendorpiſche Text iſt wie bey Morus zum Grunde gelegt; eine Anzahl von Stellen, in welchen der Herausg. andern Lesarten folgt, iſt am Schluſſe verzeichnet. Die Kapitel ſind in *Paragraphen* getheilt, welches leider in Morus Ausgabe nicht der Fall iſt. Das hiſtoriſche Regiſter von Oudendorp und Morus (welches ſehr flüchtig gearbeitet war) hat der Herausg. verbeſſert und erweitert und mit dem geographiſchen verſchmolzen, bey welchem das Clarkſche zum Grunde liegt. Die Karte vom alten Gallien, welche die Vorrede ankündigt, finden wir bey unſerm Exempl. nicht. — Der Herausgeber der, übrigens nicht zu verwerfenden, Ausgabe des Salluſtius hütet ſich nicht ſorgfältig genug vor *Trivialität* und Minelliänismus. Er beſtimmte ja *ſeine* Ausgabe, wie billig, für die *erwachſnere* Jugend und muſste dieſer alſo das Schwere in der Sprache und dem Ausdruck erklären und die Sachen erläutern, aber nicht das Kinderleichte, oder was der Nachdenkende bald von ſelbſt findet, erſt vorſagen. Dieſer Fehler erſtreckt ſich auch auf das Wörterbuch, wo alles voranalyſirt (*Abſtinentia, ae, fem.*, die Enthaltſamkeit. *Abſtraho, xi, ctum, ere*, verleiten. *Abſum, fui, eſſe*, entfernt ſeyn, ſich entfernen. *Abſurdus, a, um*, unſchicklich u. ſ. w.) und das Gemeinſte und Bekannteſte vorgekäut wird, gleich als hätte es der Vf. mit den Leſern der leichteſten Elementarbücher zu thun. Dieſe Verkehrtheit iſt bereits an andern Regiſtern dieſes Vfs. gerügt worden. Die Vorrede iſt ſchon vom 12 Dec. 1800 datirt.

KLEINE SCHRIFTEN.

STAATSWISSENSCHAFTEN. *Hamburg*, b. Meyn u. Mahnke: *Die Friedens-Präliminarien zwiſchen Frankreich und England*, hiſtoriſch, politiſch und freymüthig dargeſtellt. Auch in Beziehung auf Hamburg. 1801. 62 S. 8. (3 gr.) Der Hauptſatz, den der Vf. zu erweiſen ſucht, iſt dieſer: daſs die Friedens-Präliminarien zwiſchen Frankreich und England wahrſcheinlich von keiner langen Dauer ſeyn möchten, weil von der einen Seite der Grund zum Frieden, Nothwendigkeit und Zwang, von der andern Seite Zufriedenheit (?), Gewinn und Ruhe (?) ſey, weil der eine Theil ſo wenig entſchädigt werde, daſs es kaum Entſchädigung zu nennen ſey, und von der andern Seite ein Theil deſſen gewonnen werde, was vorher dort Nothwendigkeit zu erhalten war; weil endlich den auſser dem Kriegstheater befindlichen Mächten keine beruhigenden Ausſichten hierdurch eröffnet würden.“ Daſs dieſe Gründe auf die meiſten Friedensſchlüſſe paſſen, ſcheint der Vf. nicht zu glauben, dagegen tröſtet er ſeine Leſer und vorzüglich die Bürger Hamburgs, auf die er zunächſt Rückſicht nimmt, damit: daſs vielleicht der Definitiv-Friede zu Amiens vollkommen zum Wohle der Menſchheit erſcheinen werde. Zugleich verſpricht er ihnen, daſs ſich in dieſen Fall „ſeine Jubel in die des Erdbodens miſchen und ſeine Leſer ihn wieder ſehen ſollen.“ —

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 26. Februar 1803.

LITERATURGESCHICHTE.

MEISSEN, b. Erbstein: *Literatur des Staatsrechts und der Statistik von Sachsen.* Von *Benjamin Gottfried Weinart*, kurfürstl. sächsischem Finanzprocurator und Mitgliede verschiedner gelehrter Gesellschaften, auch kursächs. u. oberlaus. Advocaten. *Erster* Theil. 1802. 282 S. 8. (18 gr.)

Ausser den mangelhaften literarischen Nachrichten, die man von dem sächsischen Staatsrecht (womit sich der erste Band des gegenwärtigen Werks allein beschäftigt) in *Kreysigs* historischer Bibliothek von Obersachsen S. 181. u. f. findet, war noch keine dieser Wissenschaft allein gewidmete Literatur vorhanden. Hr. *W.* hat diese Lücke in sofern allerdings ausgefüllt, als er ein ziemlich reichhaltiges Verzeichniss von Staats- und Privatschriften für diese Wissenschaft liefert; dagegen aber hat er die Geschichte ihrer allmäligen Entwicklung und Ausbildung, die jenem ein weit höheres Interesse gegeben haben würde, wenn sie, wie bey *Pütter* in seiner musterhaften Literatur des deutschen Staatsrechts, als Einleitung wäre vorausgeschickt worden, ganz mit Stillschweigen übergangen. Doch wir bescheiden uns gern, dass es von ihm selbst abhing, ob er seinem Plane diese Ausdehnung geben wollte. Der wesentlichste Mangel des Werks besteht unstreitig in der Unordnung, in welcher die verzeichneten Schriften aufgeführt sind; wie man schon daraus beurtheilen kann, dass der Vf. am Ende dieses Bandes in einer Note verspricht, noch verschiedne Materien des innern sächsischen Staatsrechts bey der Statistik nachzuholen, obgleich der gegenwärtige Theil die publicistische Literatur umfassen sollte. Noch einleuchtender wird dieser Tadel durch die Vergleichung der Hauptrubriken, welche das Inhaltsregister aufführt, mit den daselbst angeführten Schriften. So wird z. B. unter den Werken, welche *von dem sächsischen Staatsrecht überhaupt* (also von dem Kur- und Herzoglich-Sächsischen) handeln, *Richters* Entwurf einer Staatskunde von Kursachsen und *Römers* Staatsrecht des Kurfürstenthums Sachsen bemerkt; dagegen unter den das *Kurhaus allein* angehenden Schriften viele genannt sind, welche auch die Herzogl. Ernestinische Linie betreffen; ja man findet sogar bey der einen gänzlichen Mangel des Systems schon verrathenden Aufschrift: *Vermischte Angelegenheiten des Kurhauses* eine eigne Abtheilung, welche die Literatur der Herzogl. sächsischen Landtage enthält. Wegen dieser Verwirrung wird es schwer, einzelne Zusätze beyzufügen, weil man oft nicht mit Zuverlässigkeit bestimmen kann, ob eine Schrift ganz übergangen, oder nur durch eine falsche Rubrik verborgen wird; doch wollen wir uns deshalb diesem Geschäfte nicht ganz entziehen.

Bey der S. 11. angeführten Abhandlung über die Lehnsabhängigkeit des H. R. R. Erbmarschallamtes von dem Kurhause Sachsen hätte erwähnt werden sollen, dass man dieselbe auch in der Sammlung vermischter Nachrichten zur sächsischen Geschichte Th. 8. Nr. III. S. 201. findet. Zu der eben daselbst über die sächsische Kur bemerkten Literatur muss, ausser den Schriften von *Hahn* und *Menken*, die der Vf. in seiner Literatur der sächsischen Geschichte S. 197. u. f. anführt, *Mithofs* Bericht, wie die Herzoge von Lauenburg um ihre Wahlgerechtigkeit gekommen, in *Ludwigs* Erläuterung der G. B. Th. 2. S. 239. beygefügt werden. *Ueber das sächsische Reichsvikariat* (welches allein in diese Literatur gehört) S. 18. gehören 1) *Hect. Wilh. von Günderode* über die Eintheilung des deutschen Reichs in Franken und Sachsen; in *Meusels* historisch-literarischen Magazin Th. 1. (1785.) N. 1., auch in *Günd.* sämmtlichen Werken Th. 2. (1788.) S. 55. 2) Die Anschlag-Protocolle der sächsischen Vicariats-Commission in der deutschen Ministerialzeitung vom J. 1790. St. 88 u. 89. 3) Addreſs-Verzeichniss der kurfürstl. sächsischen Reichsvicariats-Commission und dazu gehörigen Gerichts, wie auch [illegible]geheimen Reichsvicariats-Kanzley 1790. fol. — Die S. 32. wegen des *Directorii Corp. Evangel.* erwähnte Schrift von *Gottfr. Dan. Hofmann* hat nicht die mindeste Beziehung auf diesen Gegenstand und muss daher ganz weggelassen werden; auch hat es die nämliche Bewandniss mit der S. 44. von *Wiedeburg* angeführten über die Reichstagsstimme. *Ueber das Recht der Erstgeburt und der Landeshoheit bey dem Hause Sachsen Albertinischer Linie* (die hieher gehörigen Schriften verbreiten sich zum Theil auch auf die Ernestinische), S. 47. sind zuzusetzen: 1) *Adam Friedrich Glafeys* Erörterung der Frage: Ob ein kur- und fürstlich sächsischer Lehnsmann zugleich ein Landsass und Unterthan sey. Leipzig 1719. 4. 2) *Burch. Gotth. Struv de jure Landsassiatus in Thuringia. Jen.* 1722. 4. *Ueber das Jus de non appellando et evocando* S. 54. fehlt folgende nur wenig bekannte, aber mit vieler Sachkenntniss abgefasste Deduction: Darstellung der vor dem Herzoglich sächsischen Justizamte zu Gotha wider den Schwerdtfeger Johann Gottlob Sartorius anhängig gewesenen Untersuchung, wegen eines demselben angeschuldigten doppelten Ehebruchs. Zur Widerlegung einer von dem erwähnten Sartorius bey dem Reichs-Kammergerichte zu Wetzlar sich angemassten Nullitäts-

tätsklage und daselbst übergebene Druckschrift unter dem Titel: Beytrag zur Kenntniss der deutschen Rechtspflege in peinlichen Sachen 1793; wobey zugleich gezeigt worden: dass diese Sache sowohl wegen der kundbaren kur- und fürstl. sächsischen Gerechtsamen, als auch, weil durch ein jedes *Privilegium de non appellando* die Nullitäts Querel ausgeschlossen wird, keinesweges zur Cognition der höchsten Reichsgerichte qualificirt sey. Gedruckt auf Befehl der Herzoglichen Regierung zu Gotha. 1794. 4. Bey *Erbvereinigungen mit Böhmen*, die fälschlich *Erbverbrüderungen* genannt werden, mussten, wenn der Vf. die hieher gehörigen Urkunden (die aber eigentlich, wenn keine Erläuterungen derselben beygefügt sind, ausser seinem Plane liegen) anführen wollte, noch *Müllers* Reichstagstheatrum unter Friedrich V. Vorst. II. K. IX. und *Horns* Leben Friedrich des Streitbaren in Urkundenbuch Nr. 305. u. 306. bemerkt werden. Unter den *Erbfolgen des sächsischen Hauses* vermissten wir zuförderst die Thüringische und Hennebergische, indem von der zweyten bloss die über die hennebergischen Aemter zwischen Gotha und Saalfeld entstandnen Streitigkeiten S. 153. erwähnt sind, Wegen der ersten s. 1) *Hundeshagen* kurze Untersuchung der Trennung der Landgrafschaften Thüringen und Hessen-Cassel 1756. 4. 2) *Carl Gottl. Weber* (*Praes. Christ. Gottl. Biener*) *Comment. de justa Henrici III. in Thuringia successione Lips.* 1795. 4.; wegen der letzten: 1) Diplomatische Geschichte der Erbfolge des Hauses Sachsen in der Grafschaft Henneberg, in der Sammlung vermischter Nachrichten zur sächsischen Geschichte Th. 12. S. 1—78. 2) Ein Gutachten der Juristenfacultät zu Jena über die sächsische Erbfolge in Henneberg, in dem juristischen Journal. Jahrgang 1798. St. 1. *Ueber die Jülich- Clevisch- und Bergische Successions*[illegible] S. 90. steht: Von der importanten Jülichischen Successionssache überhaupt und von dem, was dieserhalben letzthin weiters zum Vorschein gekommen, insbesondre *in Selectis juris publici novissimis.* Th. 3. Kap. 1. Ebendaselbst wird auch Th. 9. K. 1. Th. 12. K. 6. und Th. 13. K. 10. eine Abhandlung über die von dem Vf. ganz übergangene *Meiningische Fürsten-Standeserhöhung und Successionsfähigkeit der aus einer Mifsheyrath erzeugten Kinder des Herzogs Anton Ulrich* mitgetheilt. Mehrere andre hieher gehörige Staatsschriften s. bey *Kreyssig* S. 242. Endlich findet man l. c. Th. 4. K. 9. einen Auszug aus der *wegen der kursächsischen Ansprüche auf die österreichische Erbfolge* unter dem Titel: „Ursachen, welche Ihro K. M. in Pohlen" u. s. w. erschienenen von dem Vf. S. 155. bemerkten Deduction. — *Ueber die sächsischen Territorialrechte in Ansehung der Grafen von Schönburg.* s. *Reuss* deutsche Staatskanzley Th. 19. S. 148—172. Die S. 194. angeführte Schrift über die *Verhältnisse des Gräfl. Hauses Stolberg gegen das Kurhaus Sachsen* ist nicht bloss in dem neuen Museo für die sächsische Geschichte B. 2. H. 2. befindlich, sondern auch zu gleicher Zeit und in der nämlichen Verlagshandlung in einem besondern Abdruck erschienen, wobey sich als Vf. derselben der Kreisamtmann *Just* genannt hat, Ausser dem vermisst man auch die in dem gedachten Museo B. 2. H. 1. S. 95. vorhandne Abhandlung *von der Probstey Göllingen und deren Verhältnissen gegen das Kurhaus Sachsen*, die nach der von dem Vf. gewählten Ordnung S. 194. unter einer besondern Aufschrift hätte bemerkt werden sollen. An dieser Stelle hätte auch die Literatur von *dem ehemaligen staatsrechtlichen Verhältnisse Sachsens zu Nordhausen und Mühlhausen* eingeschaltet werden können, wozu vorzüglich folgende Schriften gehören: 1) Von Kaiser Ludwigs IV. Verpfändung der Reichsstädte Mühlhausen und Nordhausen an Markgraf Friedrich den Ernsthaften in der Sammlung vermischter Nachrichten zur sächsischen Geschichte Th. II. Nr. III. S. 228. 2) Von den Gerechtsamen des Hauses Sachsen in der Stadt Nordhausen, und der Landgräfl. Thüringischen Burg zu Furra mit der selbige eine Zeitlang vereinbart gewesen, in dem angeführten Museo B. 3. H. 2. Nr. VI. S. 152. Ein auffallender Irrthum ist es endlich, dass der Vf. S. 249. die *bekannte Schrift* von *Franke de lite exemtionis Gleichensis* (Lips. 1776. 4.), welche das staatsrechtliche Verhältniss der Grafschaft Gleichen betrifft, bey der Diffamationssache der Frau von Gleichen anführt, so wie auch S. 21. die gar nicht hieher gehörige Literatur über den zwischen Sachsen-Lauenburg und der Reichsstadt Lübeck wegen der Vogtey Möllen entstandnen Streit, als eine besondre Numer unter den vermischten Angelegenheiten der Ernestinischen Linie.

ORIENTALISCHE LITERATUR.

LEIPZIG, b. Crusius: *Arabisches, syrisches und chaldäisches Lesebuch, das Arabische gröfstentheils nach bisher ungedruckten Stücken, mit Verweisungen auf die Grammatik und mit erklärenden Wortregistern* herausgegeben von D. *Friedr. Theod. Rink*, Prof. der Theol. u. erstem Pred. an der Dreyfaltigkeitskirche zu Danzig, und *Joh. Sev. Vater*, Prof. d. Theol. u. morgenl. Sprachen zu Halle. 1802. 192 S. gr. 8. (2 Rthlr.)

Ob es gleich nicht an guten Chrestomathien fehlt, die man bey dem Unterricht in dem Chaldäischen, Syrischen und Arabischen gleich anfangs gebrauchen kann: so ist doch dieses neue Lesebuch deswegen nicht überflüssig. Dadurch, dass die Zahl solcher Lesebücher vermehrt wird, wird das Studium dieser Sprachen wirklich erleichtert und befördert, wenn man nur nicht dasselbe, was schon in andern Chrestomathien steht, wieder abdrucken lässt, und dagegen andere zweckmässige und seltenere Stücke auswählt. Der Lehrer kann alsdann mit den Lesebüchern abwechseln und seine Zuhörer weiter führen; und dem Anfänger, der sich die kostbaren und zum Theil seltenen Hülfsmittel zur Erlernung dieser Sprachen nicht anschaffen kann, wird es möglich gemacht, sich ohne grosen Aufwand mit diesen Sprachen vertrauter zu machen. Dieses neue Lesebuch, das mehrere seltene und auch bisher ungedruckte Stücke enthält, schliesst sich zugleich an die

on Hn. *Vater* herausgegebene syrische, chaldäische nd arabische Grammatik an, und erleichtert durch ie unter dem Text stehenden Hinweisungen auf die rammatik das Verstehen und Uebersetzen der hier elieferten Stücke. Sie folgen nicht in der auf dem itel bemerkten, sondern in umgekehrter Ordnung, as chaldäische Lesebuch steht zuerst, und nimmt nur 2 Seiten ein. Nach der Vorrede hat jedes Lesebuch ie Ausdehnung erhalten, wie es das Verhältniss der Vichtigkeit der Sprachen zu erfodern schien. Die haldäischen Stücke, welche man hier abgedruckt finlet, sind folgende: das 1. Kap. aus dem zweyten Buch Moses nach Onkelos Uebersetzung, eben dieses Kap. ach dem Targum des Pseudo-Jonathan, nebst den ragmenten aus Hierosolymitanischen Targum, das 2 u. 53. Kap. aus Jesajas, der 110 Psalm, Sprüchw. 7, 1—8. und Hiob 19, 19—27. Das syrische Leebuch S. 13—52. enthält aus der Uebersetzung des . Test. folgende Abschnitte: Ps. 110., Sprüchw. 27, —8. und Hiob 19, 19—27.; aus Barhebräus den reuzzug Königs Richard I. von England; aus einer andschrift der Hallischen Waisenhausbibliothek ein tück aus einer syrischen Tauf-Liturgie; aus der Phioxenianischen Uebersetzung die Stelle Mark. 1, 1—15, Mark. 3. Luk. 6, 1—11. Matth. 27, 3—10. und aus der Hierosolymitanischen Uebersetzung die von Adler ekannt gemachten Perikopen Joh. 7, 53. 8, 11. und Math. 27, 3—10. Die Stücke von 33 an — also mehr ls die Hälfte des Lesebuchs — sind unpunktirt gelassen. Rec. findet dieses nicht ganz zweckmäsig. chwerlich wird der Anfänger, der nur das vorhergehende gelesen hat, schon im Stande seyn, sich bey liesen unpunktirten Stücken selbst zu helfen: denn sgehört schon viele Uebung dazu, unpunktirte Stücke esen zu können. Selbst alsdenn, wenn der Lehrer uch vorliefet, möchte dem Anfänger doch noch nicht lles einleuchtend genug werden, Rec., der mehrmals len Versuch gemacht hat, hat dies oft erfahren, selbst ey solchen, die schon weit mehrere punktirte Stücke, ls hier geliefert sind, gelesen hatten. Es würde daier besser und zweckmäsiger gewesen seyn, wenn Hr. *V.*, um den Anfänger allmälig zum Lesen unpunktirter Aufsätze anzuleiten, anfangs nur die aus dem vorhergehenden schon bekannten Wörter ohne Vocale hätte abdrucken lassen, alle übrige aber, wobey der Anfänger natürlicher Weise noch anstöfst, punktirt hätte. Das letzte Stück hätte allenfalls ganz unpunktirt bleiben können. Bey dem S. 53—72. folgenden Verzeichniss der chaldäischen und syrischen Wörter, welche in dem Lesebuch vorkommen, kann es Rec. nicht billigen, dass die Wörter aus beiden Dialecten unter einander nach der Ordnung des Alphabets stehen. Es hält sicherlich den Anfänger auf, wenn er z. B. die chaldäischen Wörter aus den dazwischen stehenden syrischen Wörtern heraus suchen muss, und er kann leicht dabey irre werden. Auch gefällt es uns nicht, dass hier blofs diejenigen Wörter angegeben werden, die in den hebräisch-chaldäischen Lexicis über das A. Test. und in dem Lexicon Syriac. bey Gutbiers syrischen Testament nicht aufgeführt sind. Es sind zwar auf diese Weise einige Bogen erspart, aber wie mühsam ist es für den Anfänger, wenn er erst in einem hebräisch-chaldäischen Lexicon oder in Gutbier das Wort aufsuchen muss, und es erst alsdann, wenn er es dort nicht findet, hier aufschlagen kann? Gewiss würde gern ein jeder noch etwas mehr für das Buch bezahlt haben, wenn nur das Wörterbuch vollständiger wäre, und er des mühsamen Nachsuchens in mehreren Büchern hätte überhoben seyn können. Bey einer etwas sparsamern Einrichtung des Drucks hätte das vollständigere Wörterbuch nicht einmal die Bogenzahl sehr vermehrt. Mancher Anfänger, der nicht gleich Gutbiers Wörterbuch erhalten kann, wird sich nun bey den hier gelieferten syrischen Stücken gar nicht forthelfen können. Ueberhaupt ist für die Bedürfnisse des Anfängers zu wenig gesorgt. Auch fehlen mehrere Wörter und Bedeutungen einzelner Formen und Zusammensetzungen. Rec. hat nur die vier ersten Seiten des chaldäischen Lesebuchs verglichen, und vermisst folgende Wörter und Bedeutungen. מבאיש *einer der einen übel behandelt.* Das Peal בַּאֵשׁ *böse seyn, missfallen,* kommt zwar Dan. 6, 15. vor, aber die Form אַבְאֵישׁ *übel behandeln* hätte doch um so viel eher bemerkt werden sollen, da der Anfänger durch die hebräische Bedeutung des Hiphils kann irre geführt werden; בְּרִיל *um, wegen, damit;* אוּלְחָנָא *zur Arbeit zwingen;* פּוּלְחָנָא *die Arbeit, Dienstbarkeit;* חַכִּים *er weiss, er kennt;* כְּדוֹן *nun;* קֳדֶם עַד לָא *damit nicht, ehe nicht;* אֲרוּם *weil, wenn;* שְׁאִיר *er hat übrig gelassen;* אוּף *auch;* כְּדֵין *also;* מִן בְּצְלָל *damit;* צְעַר *bedrücken, quälen;* קוּרְיָא *die Stadt.* Auch fehlen mehrere Wörter die in dem syrischen Lesebuch vorkommen und Gutbier nicht hat. Z. B. S. 16. صَنِيعٌ oder صَنِيعٌ *der Thurm* صَنَعَ *von etwas ablassen, etwas unterlassen* u. s. w. Das arabische Lesebuch S. 73 bis 162. ist vorzüglich schätzbar wegen der bisher ungedruckten Stücke, die hier zum erstenmal mitgetheilt werden. Die erste Abtheilung S. 73—96. ist von Hn. P. *V.*, und enthält eine zweckmäfsige Auswahl einzelner Stellen aus der gedruckten arabischen Bibelübersetzung und dem Koran. Aus der Bibelübersetzung sind Ps. 110. Hiob 19, 19—27. und Joh. 7, 53.—8, 1—11. ausgewählt; aus dem Koran Sur. 2, 123—146. 178. Sur. 3, 121—125. 142—145. und 161. 162. Sur. 17, 13—16. und 21—26. Sur. 29, 45. 46., und alsdann die Stellen, welche von Jesus Christus handeln Sur. 2, 87. Sur. 3, 45—49. 54. Sur. 4, 156, 157. und 169. 170. Sur. 5, 13—19. 81. 82. 84. 125. 126. Sur. 19, 19—22. 29—34. Sur. 23, 51. 52. Sur. 61, 6. Die darauf folgenden ungedruckten Stücke S. 97—162. sind aus dem handschriftlichen Vorrath des Hn. D. *Rinks*. Der erste Abschnitt enthält Stücke geographischen Inhalts aus Jakut's Wörterbuch, Nuweiri's Bibliothek, Abulfeda und Makrisis Beschreibung des Thales Hadhramaut. Der zweyte Abschnitt liefert Stücke historischen Inhalts aus Masudis morgenländischer Geschichte, Tamimi's Geschichte der Araber in Spanien, und Nuweiri's Bibliothek. Im dritten Abschnitt stehen einige Auszüge oratorischen, grammatischen und erzählen-

lenden Inhalts, nämlich einige kleine Erzählungen und Hariri's 14ter Conseſſus mit Scholien. In dem vierten Abſchnitt ſind einige kleine jugendliche Gedichte des Motanabbi, Gedichte aus der Hamaſa des Abu Temman, mit Scholien und die letzten 53 Baïts aus Lebid's Preisgedicht. Alle dieſe ſchätzbaren Auszüge aus Handſchriften ſind bis auf einige Wenige unpunktirt abgedruckt. So nützlich es auch iſt, den Anfänger zum Leſen unpunktirter Schriften anzuführen, ſo vermiſst doch auch hier der Rec. das gehörige Verhältniſs zwiſchen den punktirten und nicht punktirten Stücken. Sicherlich würde Hr. R. manchen Anfängern und beſonders ſolchen, die dieſes Leſebuch ohne Beyhülfe eines Lehrers gebrauchen wollen, die Sache erleichtert haben, wenn er wenigſtens die erſteren Abſchnitte mit Punkten verſehen hätte. Der Anfänger hätte doch noch genug übrig behalten, um ſich im Leſen unpunktirter Stücke zu üben, und er wäre alsdann auch ſchon mehr dazu im Stande geweſen. Das Verzeichniſs der arabiſchen Wörter, die in dem Leſebuch vorkommen, S. 163—276. iſt ziemlich vollſtändig, aber es fehlen doch auch wieder einzelne Wörter. Hr. *V.* ſagt ſelbſt in der Vorrede, daſs es beſtimmter und genügender hätte können abgefaſst werden, entſchuldigt es aber durch Mangel an Zeit. Eben deswegen ſind auch manche Erläuterungen des Textes der Chreſtomathie weggeblieben. Die angehängte Literatur der in arabiſcher Sprache gedruckten Schriften von Hn. P. Vater iſt gewiſs ſehr nützlich und angenehm. Es wäre zu wünſchen, daſs auch von den Chaldäiſchen und Syriſchen die Literatur wäre beygebracht worden. Das hier gelieferte Verzeichniſs bedarf aber doch noch mehrere, Zuſätze und Berichtigungen. So fehlt z. B. *Centuria proverbiorum Arabicor. editore A. Sennerto. Witteb.* 1658. *Locmani fabulae et ſelecta quaedam Arab. adagia Lugd.* 1615 u. 1636. *Poema Tograi cur. H. van der Sloot. Franeq.* 1760. *Carminum arabic. Specimen I. c. Hezel. Lemg.* 1788. *Grammatica Arab., quae vocatur Giarumia. Romae* 1592. *Liber Tasriphi. Romae* 1610. *Teſtamentum et pact. inter Muhamed. et Chriſtian. c. Hinckelmann. Hamburg* 1690. *Epiſt. ad Roman. Galat. c. Erpenii* 1615. *Quatuor evangelia arabice. Romae* 1619. *Wichmannshauſen gymnaſium arab. ſ. tres priores Davidis Odae Witteb.* 1724. *Pſalterium arab. Haleb.* 1706. *Paſſio Jeſu Chriſti ſec. Matthaeum arab. Leidae* 1613. *Doctrina chriſtiana Arab. et Lat. Romae* 1613. *Pariſ* 1635. Das arabiſche N. Teſt. gab Erpenius 1616 zu Leiden heraus. Rec. kennt aber kein arabiſches Pſalterium, das Erpenius herausgegeben hätte. Eben ſo wenig iſt ihm die S. 285. angeführte Ausgabe von *Reland de relig. Muhamed.* bekannt. Die erſte Ausgabe kam 1705 und die zweyte verbeſſerte 1717 in 8. heraus. Außer den zuletzt bemerkten Druckfehlern kommen noch mehrere in dem Buche vor, die billig hätten bemerkt werden ſollen.

KLEINE SCHRIFTEN.

Oekonomie. *Hannover*, b. Hahn: *Handbuch der Obſtbaumzucht* für Schullehrer und alle Liebhaber auf dem Lande, denen an dieſem ſo nützlichen als einträglichen Nahrungszweig gelegen iſt, von *J. H. Stein*, Hofgärtner in Detmold. 1801. 878 S. 8. (6 gr.) Dieſes kleine Buch hat der Vf. vorzüglich für Schullehrer beſtimmt, welche bey der Jugend auf dem Lande in dieſem wichtigen Theil der Landwirthſchaft, in der Baumzucht und dem Obſtbau, viel Gutes ſtiften können. Um es wohlfeil zu machen, hat er ſich der Kürze befliſſen, jedoch die Hauptſachen faſslich und im Ganzen gut beſchrieben. Seine Abhandlung hat 2 Abſchnitte. In dem erſten redet er von der *Baumſchule*, ihrem dienlichen Erdreich, deren zuträglichſten Verbeſſerung, wenn ſie ſolche nöthig hat etc. — (Wider alle Erfahrung iſt S. 9. die Behauptung: „es ſey eine ſchon längſt anerkannte Wahrheit, daſs junge Bäume, in einer auf ſandigtem Boden angelegten Baumſchule gezogen, ſich mit glücklicherem Erfolg in jeder anderer Erdart verpflanzen laſſen, als die in einem ſchweren Boden gezogenen.“ Hier findet gerade der entgegengeſetzte Fall ſtatt. Nie taugt eine Baumſchule im Sandboden etwas, es müſste denn der Sand ſehr ſtark mit Mergel vermiſcht ſeyn; jedoch iſt ſie auch dann nicht der beſten Baumſchulen eine. Aber im Sandboden iſt kein guter und dauerhafter Baum zu erziehen. Wird er nicht durch Miſtdünger gezwungen, [der aber den Baum verzärtelt und zur Dauer in rauhem Klima und ſchwerem Boden untüchtig macht]: ſo wächſt er elend und kümmerlich, ſeine Wurzeln beſtehen in tiefſaufenden groſsen Zacken und bekommen wenig Nahrung und ſogenannte Haarwurzeln etc., allein ein Baum in gutem ſchweren Boden erzogen, bekommt kernhafte und dauerhafte Wurzeln, die in jeden Boden taugen, haben engere Saftröhren und ſind daher dem Verderben durch Froſt nicht ſo ſehr unterworfen, als jene im Sand erzogene). — In dieſem Abſchnitte kommen auch die *Veredlungsarten* vor: das Okuliren, Propfen, Anplacken, Wurzelpropfen, Kopuliren (wobey das Herbſt- und Winterkopuliren nicht hätte ſollen vergeſſen werden), das Abjactiren oder Abſaugen. (Letzteres hätte wegbleiben und anſtatt des Anplackens mit dem Zünglein wäre das einfache Anſetzen des Reiſes leichter und beſſer geweſen). Der *zweyte Abſchnitt* handelt *von Baumgärten und Baumplätzen* und *von Verpflanzen der Bäume*. — (Daſs der Vf. bey dem Verpflanzen und Beſchneiden der Bäume alle Haarwurzeln wegſchneiden lehrt, weil ſie nichts zur neuen Bewurzlung beytrügen, iſt durchaus nicht zu billigen. Warum lehrt er denn das ſo heilſame Einſchlämmen, wodurch alle Würzelchen ſich an die Erde anſaugen? Erhalten nicht die gröſsern Wurzeln durch dieſe Haarwurzeln Kraft und Saft zum An- und Fortwachſen? Warum ſoll man dem Baum das wegnehmen, was er ſogleich wieder erſetzen ſoll und ihm unumgänglich nöthig iſt?) *Krankheiten der Bäume und andere nachtheilige Zufälle, nebſt den Mitteln dagegen*, folgen noch in dieſem Abſchnitt; und endlich *einige Obſtſorten, die unter den verſchiedenen Obſtgattungen die nützlichſten ſind.* — Zwiſchen dem erſten und zweyten Abſchnitt findet ſich eine unverzeihliche Lücke bey Erziehung der jungen Bäume, wie nämlich dieſelben, wenn ſie veredelt ſind, zu hochſtämmigen Bäumen ſollen erzogen werden; was am Stamm zu ſchneiden; wenn die Krone zu bilden; wie ſie alle Jahre zu behandeln, bis der Baum ausgepflanzt wird etc.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 28. Februar 1803.

GOTTESGELAHRTHEIT.

UTRECHT, b. Paddenburg: *Specimen hermeneutico-theologicum exhibens vindicias facultatis, apostolis Jesu Christi olim datae, peregrinis loquendi sermonibus*, quod praeside *J. Heringa*, publ. examini submittit scriptor *Adrianus Christiaanse*, Portoliensis, in coetu christ. reform. Spankerano sacerdos. 1801. 147 S. gr. 8. (1 Gul. 5 Stüb. holl.)

Die Erklärungen, die man in neueren Zeiten von der Erzählung der Geschichte am ersten Pfingstfest gegeben hat, nach welcher alles Wundervolle in dieser Begebenheit wegfällt, werden hier aufs neue untersucht. Der Vf. zeigt dabey nicht allein eine gute Belesenheit, sondern hat auch selbst über die Sache weiter nachgedacht, und trägt zugleich seine Bemerkungen mit Bescheidenheit und Würde vor. Wenn man auch nicht immer durch seine Antworten völlig befriedigt wird und wünschen könnte, dass er hin und wieder tiefer möchte eingedrungen seyn: so bleibt doch die Abhandlung ein interessanter Beytrag zur Erklärung jener streitigen Geschichte, und Manches, was hier erinnert wird, ist beherzigungswerth.

In der vorausgeschickten Einleitung redet der Vf. von den Wundern, die nach der Erzählung der evangelischen Geschichte geschehen sind, und zeigt kurz, dass Jesus und die Apostel sich darauf berufen haben, um dadurch die Göttlichkeit der Lehre zu bestätigen. Die Abhandlung selbst bestehet aus zwey Theilen. In dem *ersten* S. 10—102. sucht der Vf. darzuthun, dass die gewöhnliche Meynung, welche in der Erzählung des Lukas ein Wunder annimmt, allerdings wahrscheinlich sey, und dass eigentlich nichts darin liege, was den vorsichtigen Ausleger nöthigen könne, jene ältere Meynung zu verwerfen. Zuerst wird die gewöhnliche Meynung näher bestimmt, dass die Apostel wirklich am ersten Pfingstfest in fremden Sprachen geredet haben, und es werden vorläufig folgende Fragen beantwortet: 1) welches sind die ἅπαντες, denen nach der Erzählung die Gabe in fremden Sprachen zu reden verliehen wurde? 2) welches war dabey die göttliche Absicht? 3) haben die Apostel alle die verschiedenen Sprachen und Dialecte geredet, oder erhielt ein jeder nur das Vermögen, in der Sprache zu reden, die er besonders bedurfte? 4) war dieses Vermögen in fremden Sprachen zu reden beständig, oder dauerte es nur eine Zeitlang? Darauf wird in dem ersten Abschnitt gezeigt, dass die verliehene Gabe in fremden Sprachen zu reden nichts enthalte, was unwahrscheinlich, oder Gottes unwürdig sey. Der Vf. macht zuerst auf die wunderbaren Umstände der Begebenheit aufmerksam, und zeigt, dass sie mit der Handlungsweise und Absicht Gottes übereinstimmen. Durch das Christenthum sollte die alte Form der Religion abgeschafft werden. Mit Recht konnte man es also erwarten, dass die Aufhebung des Gesetzes eben so feyerlich angekündigt wurde, als seine erste Einführung. Dieses geschahe auch nun unter auffallenden Zeichen der Gegenwart Gottes, und an dem Ort und zu der Zeit, da sich das ganze Volk zur feyerlichen Verehrung Gottes versammelte. Diese feyerliche Erklärung war zugleich geschickt, der christlichen Religion Ansehen zu verschaffen, ihre Natur und Beschaffenheit anzudeuten, und den Unterschied zwischen der alten und neuen Religionseinrichtung bemerkbar zu machen. Hierauf redet der Vf. von dem Vermögen, selbst in fremden Sprachen zu reden, und bemühet sich zu zeigen, dass die Mittheilung dieses Vermögens ebenfalls mit der göttlichen Absicht zusammenstimme. Eben dadurch erhielten die Apostel einen offenbaren Beweis, dass Gott sie auf eine besondere Weise begünstige, sie wurden dadurch in den Stand gesetzt, auch fremden Völkern die Religion Jesu zu verkündigen, und ihr ganzer Vortrag erhielt eben durch diese Gabe, in fremden Sprachen zu reden, ein wirklich göttliches Ansehen; auch war davon, dass die erste Verkündigung des Evangeliums nicht blos in der hebräischen Sprache geschahe, eine symbolische Anzeige, dass die Lehre des Evangeliums nicht auf die Israeliten allein beschränkt bleiben, sondern allen Völkern bekannt gemacht werden sollte, und diese Bekanntmachung wurde dadurch auch vorbereitet. In dem zweyten Abschnitt beweiset der Vf., dass die gewöhnliche Meynung sich dadurch empfehle, dass die Erklärung einfach und leicht sey. Lukas hat überhaupt einen simpeln und planen Stil, und bemühet sich deutlich zu erzählen; auch hier ist die Erzählung, wie in dem vorhergehenden und folgenden, ganz einfach. Die wahre und richtige Erklärung dieser Geschichte muss deswegen auch nothwendig mit dem einfachen Stil des Lukas zusammenstimmen. Dieses ist nun wirklich bey der gewöhnlichen Erklärung der Fall, aber nicht bey den neueren Erklärungsversuchen. Man übersetzt am natürlichsten γλώσσαις ἑτέραις λαλεῖν *in fremden Sprachen reden*. Die gewöhnliche Bedeutung des Worts γλῶσσα und der Gegensatz V. 11. ἐν ἡμετέραις γλώσσαις λαλεῖν stimmt damit überein; auch der Gebrauch des Worts διάλεκτος, welches zweymal in dieser Erzählung vorkommt, und wie bey den 70. mit γλῶσσα verwechselt wird, bestätiget es. Die Aufzählung der Zuschauer nach den ver-

verſchiedenen Völkerſchaften, die den Galiläern oder Apoſteln offenbar entgegengeſetzt werden, führet ebenfalls darauf hin, u. ſ. w. Der dritte Abſchnitt macht darauf aufmerkſam, daſs die gewöhnliche Erklärung mit der ganzen evangeliſchen Geſchichte zuſammenſtimme. Die ganze Geſchichte zeigt, daſs Gott auf eine wundervolle Weiſe das Anſehen Jeſu und der Apoſteln bekräftiget habe, warum ſollte dieſes alſo auch hier nicht geſchehen ſeyn? Auch Jeſu wurde der heilige Geiſt unter einem ſichtbaren Symbol mitgetheilt, Jeſus hatte den Apoſteln auſserordentliche Geiſtesgaben, und unter andern auch das γλωσσαις καιναις λαλειν, verheiſsen und ihnen befohlen, die Erfüllung dieſer Verheiſsung in Jeruſalem zu erwarten; die groſse Veränderung, die mit den Apoſteln von dieſem Zeitpunkt an vorgieng, und die ſich gerade in dem Augenblick dieſer Begebenheit zeigte, läſst ſich ohne eine übernatürliche Dazwiſchenkunft nicht erklären, eben ſo wenig als der auſserordentliche Eindruck, den die Sache auf die Zuſchauer machte. Der vierte Abſchnitt zeigt, daſs die gewöhnliche Erklärung auch durch Apoſtelg. 10, 45—48. 19, 6. und vornehmlich durch die Stelle 1. Kor. 12—14. beſtätigt werde. Der Vf. benutzt dieſe Stelle ſehr gut. Ganz richtig wird bemerkt, daſs γλωσσαις λαλειν Apoſtelg. 10, 46. nur ein abgekürzter Ausdruck anſtatt γλωσσαις ἑτεραις λαλειν Kap. 2, 4. ſey, daſs Petrus bey dieſer Begebenheit eben in dieſem γλωσσαις λαλειν ein neues ungewöhnliches mitgetheiltes Vermögen erkannt habe, und dieſes für daſſelbe K. 11, 15. erkläre, welches die Apoſtel am erſten Pfingſtfeſt erhalten hatten. Auch wird bey der Ermahnung Pauli 1. Kor. 14. mit Grund erinnert, daſs ſich von dem ſonderbaren Verlangen und Beſtreben der Korinthiſchen Chriſten, in fremden Sprachen zu reden, kein eigentlicher Grund angeben laſſe, wenn nicht angenommen werde, daſs ehemals die Apoſtel dieſe Gabe erhalten hatten. Der Vf. verweilt lange bey der letzten Stelle. Die verſchiedenen Erklärungen von Bardili, Eichhorn, Döderlein, Hezel und Meyer werden angeführt und kurz geprüft. Zuletzt wird ausführlich gezeigt, daſs alles am beſten zuſammenhänge, wenn man annehme, daſs die Gabe in fremden Sprachen zu reden, in den erſten Zeiten des Chriſtenthums ſtatt gehabt habe. Es werden 12 Griechen angeführt, die dieſe Erklärung beſtätigen. Dieſer Abſchnitt verdient nachgeleſen zu werden. In dem zweyten Theil der Abhandlung S. 103—147. werden die neuern Erklärungen von der Geſchichte des erſten Pfingſtfeſtes noch näher unterſucht und widerlegt. Der Vf. ſucht zu zeigen, daſs bey dieſen Erklärungen verſchiedenes willkürlich und ohne hinreichenden Grund angenommen werde, und daſs die gegen die gewöhnliche Erklärung gemachten Schwierigkeiten wenig zu bedeuten haben. In dem erſten Abſchnitt wird die Meynung von Hn. *Eichhorn* und Hn. *Paulus* geprüft, und auf ihre Gründe und Schwierigkeiten geantwortet. Der Vf. folgt vornehmlich Hn. *Storr*, doch hat er auch ſeine eigene Bemerkungen und Erinnerungen, die man aber in der Abhandlung ſelbſt nachleſen muſs. In dem zweyten Abſchnitt wird die *Herderſche* Erklärung näher gewürdigt. Der Vf. ſetzt ihr entgegen, daſs ſie nicht mit dem Zuſammenhang und dem Sprachgebrauch ſtimme; daſs ſie auch deswegen nicht könne angenommen werden, weil die Ausſprüche der Apoſtel den Meynungen und Erwartungen der Juden unmöglich entſprechen konnten, wenn nichts weiter hinzukam; daſs ſie etwas enthalte, welches mit der Würde Jeſu und Gottes nicht zu vereinigen ſey, und endlich, daſs ſie in Anſehung der Simplicität mit der gewöhnlichen Erklärung nicht könne verglichen werden. Zuletzt wird auch auf die Schwierigkeiten geantwortet, welche Hr *Herder* der gewöhnlichen Erklärung entgegengeſtellt hat.

Leipzig, b. Linke: *Muſseſtunden eines Landpredigers, der Bibelerklärung und Volksbildung gewidmet, nebſt einer Abhandlung über die Perikopen*, von *Johann Friedrich Gottlob Löſer*. 1802. 119 S. 8. (10 gr.)

Wenn ein Landprediger ſeine Muſse ſo gut anwendet, als der Vf. dieſer Schrift: ſo wird er ſich nicht nur zu einem brauchbaren Bibelforſcher bilden, ſondern auch ſeine Gemeine gründlich und nützlich unterrichten. Folgende erklärte Stellen Röm. 8, 18 bis 25. Joh. 8, 4. Hebr. 9, 14. 1. Kor. 15, 29. Joh. 3, 1—17. 7, 19. 9, 6. 12. 41. 1. Joh. 3, 20. Jac. 1, 17. 2, 18. Marc. 9, 49. 50. ſind eine Probe von dem rühmlichen Fleiſse, und von der vertrauten Bekanntſchaft des Vfs. mit der Bibel und ihren Auslegungsmitteln. Wir heben davon blos die erſte Stelle aus: allgemein iſt der Wunſch nach etwas Beſſern, als man auf Erden erhalten und genieſsen kann; ſelbſt die Chriſten, ja ſelbſt wir Apoſtel hegen ihn; wir ſehnen uns, das zu werden, was die vollendeten Gottesſöhne ſind. Dieſe Erklärung, ob ſie gleich nicht neu iſt, finden wir doch aus dem Sprachgebrauche und dem Zuſammenhange ſehr gut hergeleitet. Der Vf. bemühet ſich vor allen Dingen die Gottesſöhne, und die υἱοθεσιαν zu beſtimmen, und glaubt, daſs ſich daraus auch über die übrigen dunkeln Worte ein helleres Licht verbreiten werde; ſobald unter Gottesſöhnen vollendete ſelige Menſchen verſtanden würden: ſo müſſe man unter der Schöpfung, die den Gottesſöhnen entgegengeſetzt, und als leidend und hoffend beſchrieben würde, nothwendig ſolche verſtehen, die noch Bewohner der Erde ſind. Aber daran zweifelt wohl niemand; nur iſt man noch nicht einig, was unter der hoffenden κτισις eigentlich zu verſtehen ſey. Der Vf. ſagt zwar, es könne uns hier gleichgültig ſeyn, ob der Apoſtel an die ganze Menſchheit, oder an die Anfänger im Chriſtenthume, oder an die ganze auf Erden lebende Schöpfung gedacht habe; der Sinn bleibe immer: allgemein iſt der Wunſch nach etwas Beſſern etc. Allein das ſcheint uns gerade der Hauptknoten in der ganzen Stelle zu ſeyn, deſſen glückliche Auflöſung man wünſcht. Wenn übrigens der Vf. bey der Aufzählung der verſchiedenen Erklärungen des Worts, κτισις, ſagt: wo giebt es noch ein Geſchöpf, die Seligen im Himmel ausgenommen, das

man

man nicht hätte unter die seufzende Kreatur gerechnet, so sind nach einem ältern berühmten Ausleger, *Legerus*, auch jene davon nicht befreyt geblieben: *angeli quoque, inquit, vanitati cuidam et servituti corruptionis etc. subjecti sunt etc.* Dieser Meynung sind auch verschiedene Kirchenväter. Einige Interpreten denken hier sogar an die bösen Engel. Dem Recensenten scheint, nach dem Zusammenhange, und den Benennungen, der κτισις beygelegten Prädicaten, die Menschheit, mit besonderer Beziehung auf die Vers 17. 18. bezeichneten Christen, noch immer das Wahrscheinlichste zu seyn, das man sich hierbey denken kann. Ungern trennen wir uns hier von dem würdigen Vf. und bemerken nur etwas von seinen Gedanken über die Perikopen. Er ist nicht für die Abschaffung derselben, weil der gemeine Mann von Jugend auf mit ihnen bekannt sey, und sie für ihn viel anziehendes haben, sondern er wünscht, dass die Stellen der unfruchtbaren Texte durch fruchtbarere ersetzt werden möchten, welches auch schon in verschiedenen Ländern und Städten geschehen ist. Wir wundern uns, dass der Vf. nicht auch die Schwierigkeiten der eigenen glücklichen Auswahl der Texte in Ansehung mancher Prediger, und die besorgliche Missdeutung der Absichten derselben von Seiten der Gemeinen, und auch den nicht seltenen Missbrauch mancher Prediger selbst, bey der freyen Wahl solcher Stellen, bemerkt hat. Uns scheint noch immer am besten und rathsamsten zu seyn, ganze Stücke des N. T. mit Auswahl nach der Reihe zu erklären. Der Entwurf des Vfs. zur fruchtbaren Benutzung der gewöhnlichen Perikopen, und der Vorschlag, wenigstens in einigen Jahren die gesammte christliche Religionslehre dem Volke vorzutragen, hat uns vorzüglich gefallen. Nicht weniger verdient die angehängte Abhandlung von dem Einflusse der bürgerlichen Gesetze auf die Moralität der Unterthanen unsern Beyfall, wo er folgende Bedingungen festsetzt: dass die Gesetze in einer populären Sprache vorgetragen werden; dass derselben nicht zu viel seyn; dass ein Gesetz, welches wegen Zeit und Umstände nicht mehr gültig ist, feyerlich abgeschaft werde; dass jedes Gesetz vollkommen deutlich und bestimmt sey; dass die Verletzung des Gesetzes nicht als eine blosse Geldsache behandelt werde; die Dispensationen in den meisten Fällen für Geld aufhören; die Abgaben sich auf Dinge beziehen, die die Obrigkeit übersehen kann; nie einzelne Verordnungen ergehen, die mit irgend einem geltenden Gesetz in Widerspruch stehen; über jedes Gesetz strenger gehalten werde, als gewöhnlich (*hinc illae lacrymae!*) Warum hat der Vf. hier der so häufigen, gröstentheils zu viel fodernden Eide, die der Moralität so sehr nachtheilig sind, nicht gedacht?

GESCHICHTE.

HALLE, b. Hendel: *Versuch einer historischen Beschreibung aller ehemaligen und jetzt üblichen Wehr- und Waffenarten. Nebst einer Abhandlung über die, aus Volksfesten, Volksbewaffnungen und Waffenübungen der Alten nach und nach entstandenen Waffenarten in Deutschland.* Gesammelt und herausgegeben von *Joh. Chr. Hendel*; mit 11 Kupfern, mehrern Holzschnitten und 2 Tabellen. 1802. 8.

Auch unter dem Titel:

Archiv für deutsche Schützengesellschaften. Erster Band. 1801. 339 S. *Zweyter Band*, welcher die Beschreibung der Schützengesellschaften von 40 Städten enthält. 1802. 304 S. 8. (2 Rthlr. 18 gr.)

Ueber diesen Gegenstand ist in unserer neuern Literatur wenig historisch-technisches vorhanden, welches zu einem Unternehmen dieser Art mit Nutzen gebraucht werden könnte. Alles, was darüber, besonders über die Waffenkunde, geschrieben worden, schränkt sich auf einige Werke ein, welche sich blos mit der Kriegskunst älterer und neuerer Zeiten beschäftigen, und daher bey der gegenwärtigen Schrift nur als Hülfsmittel zu benutzen waren. Bey diesem Mangel an zusammenhängenden Nachrichten von dem Ursprunge, der Form und allmäligen Verbesserung aller und jeder Gewehrarten von den ältesten bis auf die neuesten Zeiten, ist dieses Unternehmen, diesen Zweig der Literatur historisch-technisch zu bearbeiten, um so verdienstlicher, da der Vf. dabey die alten classischen Schriftsteller zu Rathe gezogen, und die genaueste Sorgfalt angewendet hat, diese Materie mit der möglichsten Vollständigkeit abzuhandeln, so dass, sollten auch hin und wieder noch einige Lücken geblieben seyn, doch nunmehr in so fern vorgearbeitet ist, dass andere auf diesem Wege weiter gehen und dem Ziele sich nähern können.

Der *erste Band* besteht aus *zwey* Abhandlungen. Die *erste* verbreitet sich über die Volksfeste, Volksbewaffnungen und Waffenübungen der Alten, in Hinsicht auf ihre Waffen und Wehrarten. Der Vf. geht hier bis auf die ältesten Zeiten zurück, und bemerkt, wiewohl nach dem Maasse der eingeschränkten Hülfsmittel, die Rüstungen und Waffenarten der Phönicier, Chaldäer, Aegyptier, Juden, Scythen, Amazonen, Meder und Perser, Griechen, Römer etc. und insonderheit der Deutschen, deren verschiedene Stämme S. 37. um deswillen namentlich angeführet werden, weil von einigen derselben eigene Waffenarten erfunden wurden, deren sie sich allein bedienten. Bey der Erwähnung der römischen Castelle, Burgen und Landwehren, hätte wohl auch des berühmten Pfal- oder Polgrabens gedacht werden können, den die Römer, zur Sicherung ihrer eroberten Lande, in der Wetterau hatten anlegen lassen, von welchem Festungswerke, als einem merkwürdigen Beyspiele der römischen Kriegskunst, noch viele Ueberreste zu sehen sind; und eben so hätte der Vf. seinen Nachrichten von den Turnieren und merkwürdigsten Ritterspielen, die von 934 bis 1800 in Deutschland gehalten wurden, das im Jahre 1791 zu Rudolstadt gehaltene Ritterspiel, welches bey der Vermählung des dasigen Hn. Fürsten *Ludwig Friedrich* veranstaltet wurde, beyfügen können. —

Die

Die *zweyte Abhandlung* enthält eine, in gedrängter Kürze abgefafste, Beschreibung der alten und neuen Wehrarten, welche in folgende Classen eingetheilt sind: 1) in Schlag- und Schneidgewehre, 2) in Stangen- und Stofsgewehre, 3) in Wurf- und Schnellgewehre, die theils mit Schwungkraft, theils durch Spannung geschnellt, theils auch von der Luft getrieben werden, 4) in Handfeuergewehre, und 5) in Geschütz. Sehr grofs ist die Mannigfaltigkeit der zu den ersten Classen gehörigen Waffenarten, die zum Theil vor Erfindung des Pulvers im Gebrauch waren, und in besondern Kupfertafeln und Holzschnitten abgebildet sind. In dem Verzeichnifs der deutschen Gewehrfabriken, der berühmtesten Büchsenmacher und Rohrschmiede, und der Zeughäuser und Rüstkammern, vermifst man das Zeughaus zu Nürnberg, welches einen beträchtlichen Vorrath von alten Kriegs- und Turnierrüstungen in sich fafst. Man findet daselbst etliche von dem Vf. mit Stillschweigen übergangene Brechschrauben, die Leonhardt Danner 1550 erfand. (Doppelmayer S. 294.); vom alten Geschütze einpfündige Kanonen von 1499, viele Doppelhaken von 1499—1545, zwey 48pfündige Karthaunen von 1521, viele Haubitzen aus der ersten Hälfte des 16ten Jahrhunderts und eine Menge anderer Gewehre, deren nähere Kenntnifs noch manchen Stoff zur Erweiterung der Waffenkunde gegeben haben würde. Den Beschlufs dieses Bandes machen zwey Tabellen über alle beschriebenen Wehr- und Waffenarten, und ein alphabetisches Verzeichnifs alter und neuer, in- und ausländischer Geschützgattungen.

Der *zweyte Theil* enthält einige Bemerkungen über die Entstehung des Ziel- und Vogelschiefsens, welches manche — wiewohl ohne historischen Beweis — aus dem Zeitalter der Heiden herleiten wollen, die es zum Verdrufs der ersten Christen gerade am Pfingstfeste, zur Verspottung des heiligen Geistes angestellt haben sollen. Nach dem Zeugnisse neuerer Geschichtsschreiber hingegen hat Herzog Boleslaus der Streitbare von Schweidnitz im J. 1286 daselbst das erste Armbrustschiefsen nach einem, auf einer Stange aufgesteckten, Vogel veranstaltet, welcher Gebrauch sich mit der Zeit in andere deutsche Länder verbreitet haben mag. In spätern Zeiten, wo Fürsten und Herrn an dergleichen Luftschiefsen Geschmack fanden, entstanden nun allmälig in den Städten ordentliche Schützengesellschaften, die unter dem Schutze der Regierung und nach gewissen Gesetzen, sich im Zielschiefsen übten, und in Sachsen soll, nach der Angabe des Vfs. fast kein Dorf (?) noch weniger eine Stadt seyn, wo nicht dergleichen Luftschiefsen und Volksfeste gehalten werden. Der Vf. giebt darauf eine Beschreibung des Schützenwesens von 40 deutschen Städten, in alphabetischer Ordnung, und fügt noch einen Anhang von Holzschnitten hinzu, die verschiedene Schützenfiguren und Königsscheiben abbilden, und mit den darauf passenden Devisen versehen sind. Es befinden sich aber manche darunter, welche die Bekanntmachung nicht verdienten.

Hildesheim, b. Gerstenberg: *Welthistorisches Kinder-Lesebuch.* — Nach Anleitung der *Vorbereitung zur Weltgeschichte für Kinder*, vom Hn. Hofrath *Schlözer* in Göttingen. 1802. 302 S. 8. (20 gr.)

Nicht eine Anleitung zur Geschichte selbst, sondern nur zu einigen für Kinder nöthigen vorläufigen Begriffen von Gott, der Welt, der Erde und ihren Veränderungen, von dem Menschen bis zu seinem Uebergang in gesellschaftliche Verbindungen giebt der Vf. nach *Schlözers* kurzer Anleitung, und fügt dann die Entwicklung vom Begriffe der Weltgeschichte und ihrer Eintheilung bey. Viele von den beygebrachten Erläuterungen sind sehr gut gerathen, und in einem leichten, ungekünstelten, nicht kindischen Tone abgefafst, so dafs auch Lehrer sie für den ersten Unterricht mit Vortheil gebrauchen können. Oefters scheint uns jedoch der Vf. zu weitschweifig; eine Art von Redseligkeit läfst sich aber bey einem Buche entschuldigen, das zunächst für den Gebrauch der Jugend geschrieben ist, wo man in der That einen an sich schon klaren Begriff öfters auf mehrere Seiten kehren mufs, um ihn der erst aufkeimenden Denkkraft einleuchtend, und, was eben so nothwendig ist, angenehm zu machen.

KLEINE SCHRIFTEN.

Literaturnachrichten. *Frankfurt a. M.*, in d. Behrens. Buchh.: *Ueber August von Kotzebue* in den vorzüglichsten und interessantesten Verhältnissen als Mensch, Dichter und Geschäftsmann. Mit Rücksicht auf das merkwürdigste Lebensjahr, den (die) literarischen Verbindungen, Unternehmungen und Fehden desselben. Mit d. Bildn. dieses Dichters. 1802. 6 Bogen. 8. (14 gr.) Ein mit Lebhaftigkeit verfafster, aber gröfstentheils nur oberflächlicher Auszug der Nachrichten, die Hr. v. K. selbst über die frühern Jahre seines Lebens, seinen Aufenthalt in Wien und seine Deportation nach Sibirien bekannt gemacht hat, mit eigenen Bemerkungen, die, besonders in Hinsicht der letztern Periode manches aufzuklären suchen, was dem Dichter selbst räthselhaft geblieben zu seyn scheint. Unter den Fehden desselben ist zwar die Schlegelsche, nicht aber die Maffonsche berührt. — Das Ganze ist völlig zu Gunsten des Dichters bearbeitet. Dies läfst sich aber nicht von dem beyliegenden Bildnisse sagen, das vielmehr sowohl in Hinsicht der Aehnlichkeit, als des Stichs, höchst elend gerathen ist.

Monatsregiſter

vom

Februar 1803.

I. Verzeichniſs der im Februar der A. L. Z. 1803 recenſirten Schriften.

Anm. Die erſte Ziffer zeigt die Nummer, die zweyte die Seite an.

A.

Abbildung merkwürdiger Menſchen mit Rückſicht auf d. Trachten verſchiedener Völker 41, 328.
l'Ambigu, variétés atroces et amuſantes N. I—V. 53, 422.
Anleitung, wie Kindern d. Erlernung d. zehn Gebote nützlich u. anwendbar gemacht werden kann 42, 335.
Anreden b. d. allgemeinen Beichte 1—5 Hft. 45, 390.

B.

*Bauer*i Reſponſorum ad quaeſtiones ex iure — dubias Vol. I, II. 37, 294.
Bekenntniſſe merkwürdiger Männer von ſich ſelbſt fortgeſetzt von ** 4 B. ſ. Charakterzüge.
Bellermann ſ. Nepos.
Berrin ſ. Leipziger Modemagazin.
Beytrag z. Erörterung d. Lehre v. d. weibl. Nachkommenſchaft in ſubſidiar. Weiberlehen 45, 359.
Bianka, e. tragiſches Gemälde in 5 Aufzügen 2 Ausg. 33, 264.
Bode's aſtronomiſches Jahrbuch f. d. J. 1805 54, 425.
Braga u. Hermode, herausgeg. v. *Gräter* 4 B. 1, 2 Abth. 47, 373.
Bragur 7 B. ſ. Braga.
Briefwechſel üb. Gegenſtände d. innern Organiſation v. Bayern etc. 1, 2 Hft. 53, 423.
Brorſon ſ. Scriptores hiſtorici latini u. *Ovidius*.
Bücking's Bemerkungen üb. d. Erdmandel 50, 399.
Busby's complete Dictionary of Muſic 45, 357.

C.

Caſaris de bello gallico et civili commentarii ed. *Wetzel* 58, 463.
Caſti gli animali parlanti, Poema epico T. I, II. 58, 457.
Charakterzüge, Grundſätze u. Meynungen d. Königin Chriſtine v. Schweden 49, 388.
Chriſtiaanſe Specimen hermeneutico theologicum exhibens vindicias facultatis apoſtolis olim datae, peregrinis loquendi ſermonibus 60, 473.

D.

Denis literariſcher Nachlaſs herausg. v. v. *Retzer* 1, 2 Abtheil. 33, 259.
Denon Voyage dans la baſſe et la haute Egypte Vol, I. II. 39, 305.
Deſsmann's Verſuch e. kleinen kurzgefaſsten deutſchen Sprachlehre 39, 311.
Dietl's Rede als d. Univerſität z. Landshut d. ehemal. Dominikanerkirche in Beſitz nahm 53, 455.
Dietz Leſebuch f. d. oberen Claſſen in Bürgerſchulen 46, 366.
Droyſen wie kann u. ſoll man jungen Leuten helfen, wahre Chriſten zu werden 3 Aufl. 53, 424.

E.

v. *Eggers* Bemerkungen auf ſ. Reiſe durch d. ſüdliche Deutſchland etc. 1, 2 Bd. 50, 396.
Ettmuller von d. Krankheiten d. Ohres 37, 295.

F.

Fabricius juridiſche Beobachtungen 56, 447.
Fiſcher's Lehrbuch d. chriſtl. Religion 36, 281.
v. *Florencourt*, *Chaſſet* ſ. Schilderungen.
Frank's Erläuterungen d. Erregungstheorie 51, 401.
Friedens-Präliminarien, die, zwiſchen Frankreich u. England hiſtor. polit. u. freymüthig dargeſtellt 58, 463.
Fülleborn's Rhetorik 33, 263.

G.

Gönner's Handbuch d. deutſchen gemeinen Proceſſes 1 — 3 B. 37, 289.
Göring's Deutſchlands Gartenſchatz herausg. v. *Sickler* 53, 420.
Götz Predigten üb. wichtige Gegenſtände d. chriſtl. Sittenlehre 54, 432.
Gräter ſ. Bragur.
Gruber ſ. Leipziger Modemagazin
Grundriſs d. Reichardiſchen Dogmatik 50, 395.
Guide des voyageurs en Europe Tom. I, II. 56, 441.

H.

Hackert Principes pour apprendre à deſſiner le payſage d'après nature 47, 369.
Haubtmannsberger's Abhandl. üb. d. Gewährleiſtung 37, 293.
Hendel's Archiv f. deutſche Schützengeſellſchaften 1, 2 B. oder
— — Verſuch e. hiſtor. Beſchreib. aller ehemal. u. jetzt üblichen Wehr- u. Waffenarten 60, 477.
Horatius, Q. Flaccus 48, 377.
Horſtig's Abhandl. üb. Phyſiognomik 47, 375.
Hübner de natura obligationum, quae quaſi ex contractu et quae quaſi ex delicto naſcuntur coniecturae 54, 431.
Hülsmann's Anleitung z. e. gründlichen Erkenntniſs d. Chriſtenthums f. Kinder 42, 336.

I.

Jauffret ſ. Reiſen.
Jones Bardic Muſeum 48, 381.
Ismailow's Puteſcheſtwie w poludennuju Roſſiu 1, 2 B. 57, 449.
Jugendunterhaltungen z. nützl. Selbſtbeſchäftigung u. Belehrung 38, 304.

K.

Kalb, das goldne, eine Biographie 1, 2 B. 45, 357.
Keber's Nachrichten u. Bemerkungen d. Kriegsrath v. Hippel betreff. 34, 270.
Kinder-Leſebuch, welthiſtoriſches, nach Art d. Vorbereitung e. Weltgeſchichte f. Kinder v. Schlözer 60, 480.
Kunſt-Annalen, franzöſiſche, herausg. v. *Landon* 1 B. 33, 257.

L.

v. *Landon* ſ. Kunſt-Annalen.
Landwirthſchaft, d. deutſche, 1 B. ſ. *Göring*.
Lang's Bibeltexte zu Leichenpredigten 2, 3 Bdch. 50, 400.
Leipziger Modemagazin d. neueſten deutſch., franz. u. engl. Geſchmacks v. *Gruber* u. *Berin* 1—8 Hft. 45, 360.
Leſebuch, arabiſches, ſyriſches u. chaldäiſches herausgeg. v. *Rink* u. *Vater* 59, 468.
Leſebuch z. erſten Bildung d. Jugend in niederen Schulen 46, 366.
v. *Lobkowitz* prakt. Anweiſung z. Forſtwiſſenſchaft 53, 419.
Löſer's Muſeſtunden e. Landpredigers d. Bibelerklärung u. Volksbildung gewidmet 60, 476.

M.

Mangelsdorf's Abriſs d. allgemeinen Weltgeſchichte 50, 398.
Mathy's Briefe üb. Gegenſtände d. Therapie 1 Th. 38, 301.
Maygrier nouvelle méthode pour manoeuvrer les accouchemens 52, 413.
Memorabilien d. Predigern d. 19 Jahrh. gewidmet 1 B. 2 St. 36, 286.

N.

Nagel's kurze Anweiſung z. Klavierſpielen 2 Aufl. 34, 272.
Nepotis, Cornel. vitae excellentium imperatorum ed. *Bellermann* 48, 377.
— — — — ed. *Rathje* 48, 377.

O.

Oetter ſ. *Werther*.
Ovidii Metamorphoſeon Chreſtomathia conſcripta a *Brorſon* 48, 377.

P.

Paolo's, Marco, Reiſen in d. Orient verdeutſcht v. *Peregrin* 56, 444.
Peregrin ſ. *Paolo's* Reiſen.
Phylacterium od. Arganton u. Philo im Schooſse d. wahren Glückſeligkeit 35, 279.
Platt's Inquiry into the efficacy of Oxygene in the cure of Syphilis 52, 414.
Pöſchmann's Einleitung in d. allgem. Menſchengeſchichte 1 Th. 46, 361.
v. *Poſt* üb. d. allgem. eheliche Gemeinſchaft — nach Bremiſchen Stadtgeſetzen. 46, 367.
Predigten am erſten Tage d. 19 Jahrh. in Braunſchweig u. Helmſtädt gehalten 35, 279.

R.

Ramann's neue Sammlung v. Sprichwörtern 2 Bdch. 40, 318.
Rathje ſ. *Nepos*.
Reiſen u. Abentheuer Rolando's u. ſeiner Gefährten nach d. Franz. d. *Jauffret* 5 Hft. 52, 416.
v. *Retzer* ſ. *Denis*.
Rink ſ. Leſebuch.
Rooſe ſ. *Thornton*.
Roth Alles u. das Höchſte, was ſich von Gott u. über Unſterblichkeit denken läſst 49, 385.
Rüdiger's Handbuch der rechnenden Aſtronomie 2 B. 55, 435.

S.

Sacombe Elémens de la ſcience des Accouchemens 51, 408.
Salat's Auch ein paar Worte üb. d. Frage: Führt d. Aufklärung u. Revolution? 35, 273.
— — Winke üb. d. Verhältniſs d. intellectuellen u. d. verfeinernden Cultur zur ſittlichen 35, 276.
Salluſtius Werke mit deutſchen Anmerkungen v. *Meinecke* 38, 463.
Schilderungen, ſittliche, herausgeg. v. *Chaſſot v. Florencourt* 53, 422.
Schmidt's Kunſt ſchöne Zähne von Jugend auf zu erhalten 38, 303.
Schütz Geſchichte d. Republik Frankreich im Grundriſſe 46, 364.
Schweighäuſer Archives de l'art des Accouchemens Tom. II. 36, 287.
Scriptores hiſtorici latini cura *Brorſon* Tom I. 48, 377.
Senf's Predigten beym Wechſel d. 18 u. 19 Jahrh. 33, 263.
Shepherd's Life of Poggio Bracciolini 34, 265.
Sickler ſ. *Göring* u. deutſche Landwirthſchaft
Spengel's ſtaatsrechtlicher Verſuch üb. d. Edelmannsfreyheit in Bayern 55, 439.
Stein's Handbuch d. Obſtbaumzucht 59, 471.
Stoltz alphabet. Verzeichniſs d. vornehmſten Wörter, die faſt ähnlichen Laut, aber verſchiedene Bedeutung haben 41, 327.

T.

Thornton üb. d. Natur d. Geſundheit u. d. Geſetze d. Nerven- u. Muskelſyſtems in e. abgekürzten Verdeutſchung v. *Rooſe* 38, 297.
Triesnecker Ephemerides aſtronomicae anni 1803. 55, 458.

U.

Ueber Aug. v. Kotzebue in d. vorzüglichſten u. intereſſant. Verhältniſſen 60, 479.
Ueber Freyheit u. Eigenthum d. alten bayeriſchen Nation 49, 391.
Unterhaltungen, neue, u. Sittengemälde f. Kinder 1 Bdch. 40, 318.

V.

Vater ſ. Leſebuch.
Verordnung, wie es mit d. Obſtbaumzucht auf Gemeinheiten gehalten werden ſoll 36, 287.
Verſuch e. Anweiſung Thiere, beſonders wilde, zu entwerfen und auszuzeichnen 1 Hft. Hunde 58, 465.
Villaume's Leſebuch f. Bürger- Land- und Soldatenſchulen 46, 366.
Vogel's diätetiſches Lexicon 1, 2 B. 52, 412.
Volkskalender, neuer, 9 Jahrgang 34, 272.
Voltmar üb. d. Frage: wie lernt e. Lehrer ſeine Schüler kennen 38, 303.
Vorbereitung z. Moral u. Religion f. Kinder 37, 295.
Vorſchläge, wie d. Miſsverhältniſs, welches zwiſchen d. Reichstags-Stimmen durch d. Annahme d. Entſchädigungsplans entſteht, zu heben ſey 40, 319.

W.

Weinart's Literatur d. Staatsrechts u. d. Statiſtik v. Sachſen 1 Th. 59, 465.
Werther's Gedicht zur Ehre d. Jungfrau Maria herausg. v. *Oetter* 58, 461.
Witting's Lehrbuch d. Tugend- u. Religionslehre 36, 283.
Wurſter von d. Weiſſelloſigkeit und d. Rauben d. Bienen 53, 417.

Z.

Ziegenbein's Lehrbuch d. Religions- u. Tugendlehre 1 Abth. 50, 393.

(Die Summe aller angezeigten Schriften iſt 105.)

II. Verzeichniſs der Buchhandlungen, aus deren Verlage Schriften angezeigt worden.

Anm. Die Zahlen zeigen die Nummer des Stücks an, die eingeklammerten Zahlen aber, wie viele Schriften deſſelben Verlegers in demſelben Stücke vorkommen.

Anonymiſche Verleger 35. 40. 49. 53. 56.
Arentſen u. Hartier in Kopenhagen 48. (3)

Bädeker in Eſſen 42.
Barth in Leipzig 36. 37.
Barth u. Hamberger in Breslau 33.
Becker in Gotha 45.
Behrens in Frankfurt a. M. 60.
Büreau für Literatur in Fürth 54.

Cadell u. Davies in London 34.
Claſs in Heilbronn 51.
Courcier in Paris 51.
Cox u. Baylis in London 53.
Cruſius in Leipzig 59.

Degen in Wien 48.
Didot d. ä. in Paris 39.
Dietrich in Göttingen 38.

Eck in Strasburg 36.
Erbſtein in Meiſſen 59.
Ernſt in Quedlinburg 38.
Ettinger in Gotha 38.

Feliſch in Berlin 53.
Fleckeiſen in Helmſtädt 35. 50.

Gabon in Paris 52.
Gadicke, Gebrüder in Weimar 52.
Gerſtenberg in Hildesheim 60.
Göbbels u. Unzer in Königsberg 34.
Göpferdt in Jena 46.
Göthe in Leipzig 37. 54.
Gorſch in Lübben 37.
Gräff in Leipzig 47. 53.

Hahn Gebrüder in Hannover 34. 46. 59.
Haniſch in Hildburghauſen 36.
Hartmann in Riga 46.
Heerbrandt in Tübingen 38. 53.
Hemmerde u. Schwetſchke in Halle 36.
Hendel in Halle 34. 60.
Henninge in Erfurt 53.
Heyer in Gieſsen 50.

Induſtriecomptoir in Leipzig 41. 45. 56.
Joachim in Leipzig 55.

Keyſer in Erfurt 36. 52.
Körber in Minden 47.
Krüll in Landshut 57.

Langbein u. Klüger in Arnſtadt 42.
Lange in Berlin 54.
Lentner in München 35.
Lindauer in München 35.
Linke in Leipzig 49. 60.
Lorenz u. Schuler in Strasburg 46.

Maurer in Berlin 38.
Mawman in London 52.
Meiſsner in Leipzig 33.
Metzler in Stuttgardt 45.
Meyer in Lemgo 58.
Meyn u. Mahnke in Hamburg 58.
Monath u. Kuſsler in Nürnberg 58.
Müller in Erfurt 48.

Paddenburg in Utrecht 60.
Palm in Erlangen 37. 50.
Phillipps in London 45.
Pichler in Wien 33.
Proft in Kopenhagen 50.

Raspe in Nürnberg 58.
Rink u. Schnuphaſe in Altenburg 40.
Risler in Mühlhauſen 33.
Rudolphi in Erfurt 53.
Ruff in Halle 33. 39. 50.

Seidel in München 50. 55.
Steinerſche Buchh. in Winterthur 49.
Straham in London 48.

Trattner in Wien 55.
Treuttel u. Würz in Paris 58.

Univerſitätsbuchdruckerey in Moskau 57.

Villaume in Hamburg 46.

Weigel in Leipzig 40.
Widemann in Prag 49.
Wilke in Warſchau 58.
Willmn Darmſtadt 56.

III. Intelligenzblatt des Februars.

Ankündigungen.

Abriſs d. neueſten Länder- u. Staatenkunde 42, 356.
Akademiſche Buchhandlung, neue, in Kiel, neue Verlagsbücher 42, 358.
Annalen d. Phyſik 1803 1 St. 42. 345.
Auguſtin's Verſuch e. vollſtändigen Geſch. d. galvaniſchen Elektricität 35. 299.
Auguſtinus von d. wahren Religion u. von d. Sitten d. kathol. Kirche überſ. v. Fr. Leop. Graf zu *Stollberg* 42, 358.
Baggeſen's Parthenais od. d. Alpenreiſe 26, 223.
Bechſtein's Abbildungen naturhiſtor. Gegenſtände 1 B. 1 Hft. 35. 300.
Beyträge z. Erziehungskunſt herausg. v. *Weiſs* u. *Tillich* 24, 205.
Bibliothek d. prakt. Heilkunde 8 Bd. 40, 338.
Biermann's Lehrbuch f. d. erſten Unterricht im Kopf- u. ſchriftlichen Rechnen 35. 300.
Blair's ſyſtem of medical a. operative Medicine Ueberſ. 24, 205.
Blätter, gemeinnützige, f. ſächſiſche Vaterlandsfreunde 27, 229.
Borheck Pyramis Bonaeparti — ſacra 42. 358.
Boſſut Eſſai ſur l'hiſtoire générale des Mathématiques Ueb. 31, 264.
Brückner's Predigten f. Ungelehrte 35, 303.
Büſch prakt. Briefſteller f. Kaufleute 2 Aufl. 26, 223.
Cavallo's Elements of natural a. experimental Philoſophy Ueb. 42, 360.
Denon's Reiſen durch Ober- u. Unter-Aegypten Ueb. 26, 224.
Dreves u. *Hayne's* botaniſches Bilderbuch 23 Hft. 31, 262.
Dulon's, d. blinden Flötenſpielers, Lebensgeſchichte 40, 342.
Dumaniant l'enfant de mon père Ueb. 24, 205.
Ehrenberg's Veredlung d. Menſchen nach ihren Hauptmomenten 36, 309.
Entdeckungen, d. neueſten, franz. Gelehrten in d. gemeinnützigſten Künſten u. Wiſſenſchaften 1803. 2 St. 40, 337.
Ephemeriden, allgem. geograph. 1803- 1 St. 24, 201. 2 St. 42, 353.
Erdbeſchreibung, vollſtändige merkantiliſche, auch Handlungs- u. Fabriken-Addreſsbuch d. öſterreich. Kreislande 36, 311.
Ewald's chriſtl. Monatsſchrift 1803 1 St. 42, 356.
Fiſcher d. jüng. neue Verlagsb. 40, 340, 343.
Frau, die, von zwey Männern, e. Schauſp. n. d. Franz. frey bearbeitet v. *Schulze* 39, 335.
Frauenzimmerlexicon, Berliniſches 3 B. 35, 303.
Geiſt d. Journale im Gebiete d. ſchönen Wiſſenſchaften 7 St. 36, 307.
Geſchichte u. Politik 1803 1 St. 40, 339.
Göpferdt's in Jena neue Verlagsb. 36, 31 f.
Gotter's poetiſcher Nachlaſs 31, 262.
Gotthard's Ganzes d. Landwirthſchaft 26, 223.
Greiling's neue prakt. Materialien zu Kanzelvorträgen 5 B. 1 Hft. 31, 263.
Guts Muths Bibliothek d. pädagog. Literatur 3 B. 3 St. 35, 399.
v. *Halem's* poet. u. kleine prof. Schriften 39, 334.
— — Geſchichte Peters d. Groſsen 39, 335.
Hayne ſ. *Dreves*.
Heim's geolog. Beſchreib. d. Thüring. Waldgebirgs 2 Th. 3 4 Abth. 40, 342.
Heine ſ. *Riem*.
v. *Hoff's* d. deutſche Reich v. d. franz. Revolution u. nach d. Frieden z. Lüneville 2 Th. 26, 222.
Hoffmann's in Weimar neue Verlagsb. 26, 221.
Hof- u. Addreſs-Calender, Anhalt-Bernburgiſcher, auf 1803 26, 223.
Horn's Handbuch d. prakt. Arzneymittellehre 35, 303.
Jacobi's gute Rathſchläge f. Kranke, wenn kein Arzt da iſt. 28, 239.
Jean Paul's Titan 4 B. 35, 302.
Journal d. Erfindungen, Theorien u. Widerſprüche in d. Natur- u. Arzneywiſſenſchaft 35 St. 26, 217.
— — d. ausländ. medicin. Literatur Sept 26, 217. Oct. 40, 338. Fortſ. 40, 344.
— — d. prakt. Arzneykunde 15 B. 2 St. 35, 297. 3 St. 40, 337.
— d. Luxus 2 St. 42, 355.
Irene 1802. Nov. 40, 339.
Kayſer u. Niedermayr's in Regensburg neue Verlagsbücher 40, 340.
Keil's in Magdeburg neue Verlagsb. 31, 264.
Kortum's neue Confirmationsreden 31, 264.
Kunſt-Annalen, franzöſiſche, herausgeg. v. *Landon* 1, 2 B. 34, 292.
Landon ſ. Kunſt-Annalen.
Leiſt's Lehrbuch d. deutſchen Staatsrechts 26, 224.
Lettres ſur les Hieroglyphes 35, 302.
Literaturzeitung, Würzburger, auf 1803 26, 223.
— — — — allgemeine merkantiliſche 36, 305.
Magazin, aſiatiſches, 12 St. 27, 229.
— — f. Religions- Moral- u. Kirchengeſchichte herausg. v. *Stäudlin* 2 B. 1 Hft. 35, 298.
— — holländiſches d. Naturkunde herausg. v. *Schmidt* 1 B. 2 St. 33, 287.
— — z. Vervollkommnung der Medicin 7 B. 2 St. 33, 285.
Marzdorffs in Berlin neue Verlagsb. 35 301.
Merkur, franzöſiſcher, 3 Jahrg. 1 Hft. 28, 237.
— — neuer deutſcher 2 St. 42, 355.
Meuſel's Archiv f. Künſtler u. Kunſtliebhaber 31, 258.

Miscel-

Miscellen, französische 38, 299.
1 B. 2 St. 40, 339.
Müller's Christoph Frommann zu Lobethal od. d. Landmann als Christ 36, 308.
— — vollständige Beschreib. d. Sparöfen u. Heerde, welche in d. Grafsch. Mark gebräuchlich sind 36, 310.
— — Versuch e. oberlausitzischen Reformationsgeschichte 39, 335.
v. *Müller's* Elementartaktik d. Cavallerie 1 B. 35, 301.
Museum d. Wundervollen 2 Hft. 24, 201.
Obstgärtner, deutscher, Fortsetzung 33, 286.
— — 1 St. 1803. 42, 355.
Plautus Lustspiele verdeutscht v. *Borheck* 1 B. 42, 357.
Randglossen, nothwendige, zu d. Betrachtungen üb. ein. Unrichtigkeiten in d. Betrachtungen üb. d. Kriegskunst 40, 345.
Reichsverfassung, d. deutsche, seit d. Lüneviller Frieden 35, 202.
Repertorium, allgem. d. Literatur f. 1796—1800 34, 289.
Ribbeck's Leitfaden z. christl. moral. religiösen Unterricht f. Confirmanden 3 Aufl. 31, 263.
Richters in Leipzig neue Verlagsb. 24, 203.
Riem's u. *Heine's* Modell-Magazin f. Oekonomen 1 Hft. 31, 257.
Schedel's neu entworfenes Gemälde v. Ostindien 1 Th. 31, 262.
Schöll's in Basel neue Verlagsb. 34, 293.
Schröckhii Acta sacrorum secularium Acad. Vitembergensis 24, 206.
Schultheß auserlef. Schriften religiöf. Inhalts 28, 259.
Schulze s. d. Frau v. zwey Männern.
Schumanns in Ronneburg neue Verlagsb. 26, 218. 220.
Seider's meine Verbannung nach Sibirien, e. Beytrag z. Gesch. menschl. Leiden 36, 307.
Sickler s. *Wrede.*
Stäudlin s. Magazin
Steinbeck's deutscher Patriot 2 St. 42, 355.
Thornton's Enquiry into the nature a. effects of the Paper-Credit of Gr. Br. Ueb. 24, 206.
Tillich s. Beyträge.
— — d. erste Unterricht 40, 341.
— — wie ist d. erste Unterricht in d. Sprache einzurichten 40, 342.
Traité théorique et pratique sur la culture de vigne p. *Chaptal, Rozier, Parmentier* et *Dussieux* Ueb. 40, 343.
— — — sur la culture des grains p. *Parmentier, Rozier, Lafteyrie* et *Delalauze* Ueb. 40, 343.
Uebungen f. Anfänger im Lateinschreiben 28, 240.
Unger's in Berlin neue Verlagsb. 26, 218.
Vorschriften, Hamburger, z. Schönschreiben 26, 223.
Voss in Leipzig neue Verlagsb. 31, 259.
Weiß s. Beyträge.
Widersprecher, der. Jan. 35, 298.
Wrede's pomologisches Handbuch od. Auszug a. *Sickler's* deutschem Obstgärtner 35, 301.
Zuschauer, deutscher, 4 Hft. 42, 356.

Beförderungen und Ehrenbezeugungen.

d'Antraigues, Graf zu Dresden 39, 334.
Aronsohn zu Berlin 37, 320.
Bakunin, Ilia, Iwan, u. Stepan 32, 270.
Bartels in Braunschweig 29, 248.
Bauer zu Marburg 33, 285.
Baumgärtner zu Leipzig. 25, 214.
Bering zu Marburg 33, 285.
v. *d. Becke* zu Gotha 25, 213.
Becker zu Berlin 30, 254.
Bergemann zu Berlin 37, 320.
Beireis in Helmstädt 29, 248.
de Boisgelin de Cucé Erzbischof v. Tours 33, 285.
Bonaparte, Lucian, in Paris 29, 248.
Braubach zu Halle 30, 245.
Burscher zu Leipzig 37, 320.
Busch zu Marburg 33, 285.
Bußler zu Berlin 37, 320.
Cambacérès in Paris 29, 249.
— — Bischof v. Rouen 33, 286.
Creuzer G. Fr. zu Marburg 33, 285.
——— Chr. And. Leop. zu Marburg 33, 285.
Creve zu Eltwill 30, 255.
Dabelow zu Halle 30, 254.
v. *Einsiedel* in Weimar 29, 247.
Elkner in Berlin 37, 370.
Esterhazy v. Galantha Graf 28, 236.
Eytelwein in Berlin 29, 248.
Fischer in Berlin 29, 248. 37, 320.
Gillet zu Berlin 37, 319.
v. *Görög* in Ungarn 28, 236.
Gottschalk zu Ballenstädt 30, 254.
Grimm zu Gotha 25, 213.
Grohmann zu Wittenberg 30, 254.
Grosz in Preßburg 28, 236.
Gurlitt zu Hamburg 37, 320.
Güssefeld zu Weimar 25, 215.
v. *Hacke* zu Aschaffenburg 30, 255.
v. *Hahn* zu Remplin 29, 247.
Haus zu Würzburg 37, 319.
Heß zu Gotha 25, 213.
Hinze zu Waldenburg 39, 334.
v. *Hof* zu Gotha 25, 213.
Horkel zu Halle 30, 254.
v. *Hormayer* zu Inspruck 28, 237.
Jakob zu Halle 30, 254.
Kitaibel zu Pesth 28, 236.
Klügel zu Halle 29, 248.
König zu Halle 30, 254.
Kopp zu Cassel 30, 254.
Kosegarten zu Altenkirchen 25, 213.
v. *Kotzebue* zu Berlin 25, 213.
Kunzmann zu Berlin 37, 320.
Lange zu Berlin 37, 320.
Lichtenberg zu Gotha 25, 213.
Lombard zu Berlin 29, 248.
Marcel zu Paris 30, 255.
v. *Marcovics* zu Pesth 28, 236.
Meibauer zu Colberg 37, 320.

Merkel zu Berlin 39, 334.
Meyer zu Göttingen 39, 353.
v. Murr zu Nürnberg. 30, 225.
Pauli zu Berlin 37, 319.
v. Penkler zu Wien 28, 236.
Pfannkuche zu Gieſsen 39, 334.
Quarin zu Wien 28, 257.
v. Raumer zu Berlin 37, 319.
Rehmann zu Maynz 39, 334.
Rhedey v. Kis-Rhéde in Ungarn 52, 270.
Röſel zu Berlin 37, 320.
v. Roſenſtein zu Stockholm 25, 213.
Schaub zu Caſſel 29, 248.
Schleicher zu Marburg 33, 285.
Schloſſer zu Berlin 37, 319.
Schulze zu Helmſtädt 39, 334.
Saint-Lambert zu Paris 39, 353.
Stáhly zu Peſth 28, 255.
v. Vega zu Wien 52, 268.
Weiſsenſtein zu Elberfeld 37, 319.
v. Werthern Frhr. bey Leipzig 41, 351.
Wictoris zu Oedenburg 28, 268.

Universitäten, Akad. u. and. Anſtalten.

Berlin, Akademie d. Wiſſenſchaften, Stiftungsfeyer 29, 254.
——— Anſtalt z. Impfung d. Kuhpocken 37, 320.
——— Geſellſch. d. Freunde d. Humanität, Stiftungsfeſt 25, 212.
——— Handlungsſchule, Verbeſſerung 57, 515.
Bologna, Univerſität, Lehrerperſonale 29, 241.
Bordeaux, Geſellſch. d. Wiſſenſchaften u. ſchön.

Neue Beyträge zur Beförderung des vernünftigen Denkens in der Religion. Erſtes Heft. 1801. *Zweytes* Heft. 1802. (1 Rthlr. 8 gr.)

Dieſe Beyträge, die ſeit ihrem Anfang im J. 1788 manche gute Abhandlung und zweckmäſsige Unterſuchung über intereſſante Materien lieferten, aber nach dem Tod des Prof. Korrodi, der die Herausgabe beſorgte, ſeit dem J. 1794 aufzuhören ſchienen, werden nun nach einem Zwiſchenraum von ſieben Jahren weiter fortgeſetzt. Der neue Herausgeber hat im Ganzen den vorigen Plan beybehalten. Aufſätze über Gegenſtände der bibliſchen Kritik und Exegeſe, der Dogmatik, Moral, Kirchengeſchichte, in ſofern ſie zum vernünftigen Denken über Religionsſachen etwas beytragen, bibliſche Stellen erläutern, dieſe und jene Religionsbegriffe aufhellen, die eine oder andere Wahrheit klärer und fruchtbarer machen, Zweifel und Einwendungen gegen Religion und Offenbarung oder einzelne Lehren derſelben beſcheiden prüfen, werden darin aufgenommen. Der unbekannte neue Herausg. verſpricht zugleich, dafs mehrere Aufſätze praktiſchen Inhalts ſollen geliefert und die Einſeitigkeit des Syſtems ſoll vermieden werden. Nach den vor uns liegenden Heften iſt es zu erwarten, dafs dieſe neuen Beyträge mit eben dem Beyfall werden aufgenommen werden, den die vorhergehenden Hefte erhalten haben.

In dem erſten Heft ſtehet 1) ein Aufſatz *zum Andenken an Heinrich Korrodi*, Prof. des Naturrechts und der Sittenlehre zu Zürich, geb. 1752, geſtorben 1793. Bey dieſen biographiſchen Nachrichten liegt eine eigenhändige Lebensbeſchreibung von Korrodi zum Grunde, worin er ſich ſelbſt ſehr ſtrenge beurtheilt hatte. Es iſt ſehr lehrreich und intereſſant zu leſen, wie Korrodi bey einer ſteifen und ärmlichen Erziehung eines ſchwärmeriſchen und grämlichen Vaters und bey einem ganz unanſehnlichen und gebrechlichen Körper, den ihm die Natur verliehen hatte, ſich durch ſeine ſchönen Geiſtesanlagen emporarbeitete, aber dennoch bey allen ſeinen Talenten und Kenntniſſen

handlung von Horrow. [illegible] Syſteme, das Syſtem des mechaniſchen Determinismus der Materialiſten, des moraliſchen Determinismus und das Syſtem der Willkür oder des Libertinismus. Er verſucht zuerſt eine faſsliche Beſtimmung dieſer drey Theorien und unterſucht nachher, welche Folgen ſie auf die Sittlichkeit haben können, wenn man ihnen nicht allein Beyfall giebt, ſondern in der Zurechnung eigener und fremder Handlungen auf ſie Rückſicht nimmt. Viele werden zwar mit dieſer Abhandlung nicht zufrieden ſeyn, weil ſie nicht im Geſchmack der neueſten Philoſophen geſchrieben iſt, ſie verdienet aber dennoch geleſen zu werden. 4) *Ueber eine Erklärung von 2. Theſſ. 2, 1 — 12.* in Henke's Magazin 6. B. 1. St. S. 171. ff. Der Vf. unterſucht die dort aufgeſtellte Hypotheſe genauer. Nach dieſer Hypotheſe ſollen ſich die Theſſalonicher ſchriftlich an Paulus gewendet haben, um ſeine Gedanken über die von den Verführern als nahe und ſchreckenvoll beſchriebene Zukunft Chriſti zu erfahren. Der Apoſtel ſoll nun in der angeführten Stelle etliche Stellen aus dem Brief der Theſſalonicher an ihn in ſein Schreiben eingerückt, und dieſe mit widerlegenden und berichtigenden Anmerkungen begleitet haben. Der Vf. dieſes Aufſatzes zeigt ſehr gut, dafs eine ſolche Zerſtückelung der Pauliniſchen Stelle mehr künſtlich und ſcharfſinnig ſey, als ſich durch Evidenz empfehle; und macht auf die ſehr vielen Härten, die in der Erklärung vorkommen, aufmerkſam. 5) *Verſuch einer natürlichen Erklärung von dem Entſtehen und Vergehen des Kikajons des Propheten Jonah*, oder über Jon. 4, 10. Der Vf. prüft verſchiedene neuere Ueberſetzungen und Erklärungen dieſer Stelle, und bemerkt, dafs ſich dieſelbe eigentlich auf das *Verwelken* beziehe. Er überſetzt: *welche in der Nacht war und in der Nacht verwelkte*, oder welcher in der Nacht, in welcher er noch war, noch exiſtirte, verwelkte. Der Sinn iſt alſo: Es war ein Geſchöpf, das ſeiner Natur nach ſehr vergänglich war. Ganz anders iſt es mit der groſsen Stadt Ninive; dieſe muſs doch mehr Werth in meinen Augen haben, als ein ſchnell verdorrender Kikajon. Dieſe Erklärung iſt übrigens nicht neu. Schon

Grimm überfetzt: der in der einen Nacht in feiner Blüthe ftand und in der andern verging. Schwerlich wird der Vf. darin Beyfall finden, dafs בן als Präpofition an ftatt בין zu nehmen fey, und בן-לילה eigentlich heifse: *in der Zwifchenzeit einer Nacht.* 6) *Ueber die Bildung der Meffias-Idee* ähnlich den Ideen, die mehrere neuere Schrifterklärer aufgeftellt haben.

Das zweyte Heft enthält 1) einen lefenswerthen Aufsatz über die Frage: *Wie fich der chriftliche Religionslehrer in Abficht auf die natürlichen Erklärungen der Wundergefchichten der heil. Schrift in feinen Vorträgen zu benehmen habe?* Der Vf. unterfcheidet drey Claffen von chriftlichen Religionslehrern 1) folche, die gar nichts wunderbares in der heil. Gefchichte annehmen, 2) folche, die manches, was man ehemals für ein Wunder anfahe, nicht mehr dafür halten, und 3) folche, die noch allenthalben Wunder finden. Bey der letzten Claffe, die der Vf. für die fchwächfte hält, wird nicht lange verweilt, dagegen wird von der erften und zweyten Claffe ausführlicher geredet. Da der Geift des Zeitalters mehr dahin wirkt, um den Glauben an Wunder ganz zu verdrängen und mehrere unter den jüngeren Religionslehrern diefer Denkungsart zugethan find: fo macht er diefe darauf aufmerkfam, dafs der chriftliche Lehrer die Gefchichte von der Lehre nicht wohl trennen lernen könne. Er fagt: „das Chriftenthum ift eine gegebene, nicht eine „aus blofser Vernunft erkennbare, und folglich eine hi„ftorifche Religion. Wer Religionslehren vorträgt, „ohne fie mit der evangelifchen Gefchichte je zu ver„binden, der kann viel Schönes lehren, aber Chri„ftenthum lehrt er nicht. Kann er aus Gründen, die „feiner individuellen Vernunft als unwiderleglich ein„leuchten, bey redlicher Bemühung Wahrheit zu fu„chen, keine Wunder annehmen, felbft die Auferfte„hungsgefchichte, auf die Chriftus und die Apoftel „das Chriftenthum gründen, nicht: fo kann er ein „guter, redlicher, verftändiger, religiöfer Mann feyn, „aber ein chriftlicher Lehrer kann er nicht feyn, „und keine Gemeinde, die einen folchen verlangt, „kann ihn als einen folchen annehmen.“ Der Vf. weifs daher einem folchen, der alle Wunder verwirft, keinen Rath zu geben, als dafs er feiner Ueberzeugung für fich lebe, und auf das chriftliche Lehramt Verzicht thue. Von denen, welche diefe und jene Begebenheit, die man ehemals für ein Wunder anfah, nicht mehr dafür gelten laffen, wird am ausführlichften gehandelt. Der Vf. zeigt zuerft, dafs einer ein chriftlicher Lehrer feyn könne, wenn er auch hie und da ein einzelnes Factum als Wunder in Zweifel ziehe und natürlich erkläre, und kommt darauf auf die Beantwortung der Fragen: foll er feine natürliche Erklärung eines bisher geglaubten Wunders auch äufseren, und wie foll er es thun? Bey der Beantwortung der erften Frage wird gezeigt, dafs vieles darauf ankomme, was für Stellen der Bibel es betreffe, und ob die Begebenheit mit den Grundpfeilern der evangelifchen Gefchichte in Verbindung ftehe, wie die Erklärung felbft befchaffen fey, was für ein Lehrer er fey, und mit was für Zuhörern er es zu thun habe. Zuletzt wird auch von der rechten Art folche Erklärungen vorzubringen gehandelt, und dabey manche nützliche Lehre gegeben. Ueber alles viel Zweckmäfsiges und Gutes gefagt. 2) *Beweis, dafs die Religiofität eines Volks oder einer Gemeinde gröfstentheils von der guten Befchaffenheit des äufserlichen Cultus abhange.* Der Vf. fucht es in diefer Abhandlung einleuchtend zu machen, dafs ohne Einführung einer verbefferten Liturgie und eines guten Gefangsbuchs keine Sittenverbeffernng unter Hohen und Niederen zu erwarten fey. Er beftimmt zuerft den Unterfchied zwifchen Religion und Religiofität. Das Wefentliche in dem Begriff des Worts Religion ift gründliche und richtige Erkenntnifs und Einficht; und das Wefentliche in dem Begriff des Worts Religiofität ift fromme herrfchende Gefinnung in Gedanken, Worten und Thaten. Die Religionswahrheiten müffen alfo nicht unthätig in dem Verftande liegen bleiben, fondern fie müffen das Herz und den Willen in Thätigkeit fetzen — der fromme Sinn mufs der herrfchende in der Seele feyn. Bey der Beantwortung der Frage, wie diefer fromme Sinn in dem Menfchen folle bewirkt werden, dürfen wir nur auf die Einrichtung unferer Natur unfere Aufmerkfamkeit richten. Wir find nicht blofs Geift, fondern finnliche, vernünftige Gefchöpfe. Deutliche und richtige Belehrungen für unfern Verftand find alfo freylich das Erfte, was hiezu erfodert wird; aber diefe Belehrungen müffen fo befchaffen feyn, dafs fie unfere ganze Natur erregen, dafs alle unfere Seelenkräfte in gehörige Bewegung gefetzt werden, dafs fogar unferer Einbildungskraft die gehörigen Bilder vorgehalten werden, theils um dadurch gewiffe Wahrheiten beffer einzufehen, theils dafs lebhaftere Empfindungen in uns hervorgebracht werden. Der Vf. zählt nun die Stücke auf, wodurch ächte und wahre Religiofität erzeugt werden kann, und theilt darüber feine Bemerkungen mit. Wir hoffen, dafs die verfprochne Fortfetzung diefer freymüthig gefchriebenen Abhandlung in dem nächften Stück folgen wird. 3) *Ueber die Verwechfelung des Ausdrucks Gott und Sohn Gottes in dem erften Brief des Johannes.* Der Vf. macht auf diefe Eigenheit des Johannes aufmerkfam und führt die Stellen an, die fie aufser Zweifel fetzen. Er fucht auch die Frage zu beantworten, woher wohl die Verwechfelung bey dem Johannes kommen möge? S. 85. fagt er: „Man fiehet aus dem ganzen Inhalt der Schriften „Johannes, dafs er zeigen wollte, dafs man nicht zu „hoch von dem Sohne Gottes denken könne. Er felbft „ift von diefer Idee der Hoheit feines Herrn fo voll, „die innigfte Verbindung zwifchen dem Vater und „Sohn fchwebt ihm immer fo fehr in feinem Gemüthe „vor, er denkt fich den Vater und den Sohn immer „und in jeder Hinficht fo ganz als Eins, Joh. 10, 30. „dafs es ihm ganz natürlich und geläufig ift, von der „einen Idee zu der andern fchnell überzugehen, dafs „er überzeugt ift, er fehle nicht, wenn er von be„den Subjecten das Gleiche ausfage, wenn er ein Pre„dicat, das fonft gewöhnlicher dem einen zugefchrie-

ben

ben wird, dem andern zuschreibe.“ Zuletzt wird noch insbesondere von der Stelle 1. Joh. 5, 20. in dogmatischer Hinsicht gehandelt, und gelegentlich auch die Stelle Luk. 1, 17. erläutert. 4) *Ueber den Zweck und Sinn der Versuchungsgeschichte Christi.* Der Vf. nimmt die Versuchungsgeschichte für keine Dichtung, sondern für ein inneres Factum, für eine Begebenheit, die in der Seele Jesu selbst vorging, welcher Erklärung auch Rec. beystimmt. Es wird zugleich gezeigt, dass dieses innere Factum weder in sich selbst einen Widerspruch habe, noch der Reinheit der Gesinnungen Jesu Abbruch thue. Gerade dieses Factum war auch ganz dazu geeignet, den Schülern Jesu bekannt gemacht zu werden. Die Erzählung Jesu war nichts anders als ein getreues Bild der letzten Scene seiner stillen und einsamen Vorbereitung auf seinen nächstbevorstehenden Auftritt, und gerade diese Erzählung war zur Bildung und Belehrung seiner Jünger zweckmäßig und wichtig. Warum Jesus böse Gedanken als Vorspiegelungen des Teufels darstellt und das wahre Factum in eine Allegorie einkleidet, wird befriedigend beantwortet. 5) *Ueber den Inhalt des achten Psalms, mit Hinsicht auf die Storrische Erklärung.* Die Meynung, die Dr. Storr in seiner Erläuterung des Briefs an die Hebräer geäußert hat, dass nämlich David in diesem Psalm auf den Messias sehe, und dass die Verheißungen durch Nathan 2. Sam. 7 ihn zur Verfertigung dieses Psalms begeistert hätte, wird hier mit Recht nur gar zu weitläuftig, widerlegt. Der Vf. zeigt, dass die Citation des Apostels Hebr. 1. uns bey der Auslegung des Psalms nicht binde, dass Paulus gar nicht diesen Psalm erklären und richtig verstehen lehren wolle, sondern dass er nur, was er im 5. Vers nicht mehr mit eigenen Worten von der Bestimmung der Menschen zur Herrlichkeit und Glückseligkeit sage, mit den Worten des 8. Ps. ausdrückt. Der ganze Inhalt des Psalms lehrt deutlich genug, dass er als ein Naturpsalm zu betrachten ist. Auch die Stelle 1 Korinth. 15. und Matth. 21, 15. beweisen nicht, dass er prophetischen Inhalts sey. 6) *Kann der Rationalist ein christlicher und namentlich ein protestantischer Religionslehrer seyn?* Auch diese Abhandlung enthält viel Gutes. Der Vf. zeigt, dass es der natürlichste Weg für den Rationalisten sey, alle äussere Collisionen mit der inneren Ueberzeugung zu vermeiden, wenn er überall nie das Amt eines christlichen und namentlich eines protestantischen Religionslehrers übernimmt, oder davon abtritt, sobald seine rationalistischen Grundsätze bey ihm zur Reife gekommen sind. Er bemerkt aber auch, dass der Schwierigkeiten, welche dieser Maasregel im Wege stehen, unendlich viele sind, und setzt einige der vornehmsten näher aus einander. Darauf kommt er auf die Beantwortung der Frage: wie bey allen diesen Schwierigkeiten die Verpflichtung des rationalistischen Lehrers des Christenthums sich mit seiner Ueberzeugung vereinigen lasse? Rec. muss gestehen, dass ihn nicht alles hier befriedigt. Der redliche, wahrheitliebende Mann muss auch kein anderer scheinen wollen, als er wirklich ist.

KRIEGSWISSENSCHAFTEN.

Ohne Druckort: *Journal historique des Opérations militaires du Siège de Peschiera et de l'attaque des retranchemens de Sermione, commandés par le Général de Division Chasseloup Laubat*, Inspecteur Général-Commandant en Chef du Génie à l'armée d'Italie; accompagné de Cartes et de Plans (von der Festung Peschiera, von der Halbinsel Sermione und von Catulls in Ruinen zerfallenem Landhause) *et suivi d'une note sur la maison de Campagne de Catulle, située à l'extrémité de la presqu'île de Sermione.* Par le chef d' Escadron *F. Henin*, Adjoint, Chef de l'état major des troupes du Siège. An IX. (1802.) 110 S. 8. (1 Rthlr. 3 gr.)

Der Titel giebt die darin erzählten Ereignisse hinreichend an. Das erstere lässt sich eigentlich nicht wohl eine Belagerung nennen, weil von Seiten der Belagerer kein Stückschuss geschah. Das Geschütz war noch nicht völlig auf die Batterien geführt, selbst alle Bettungen waren noch nicht gelegt, als der Waffenstillstand zwischen Oesterreich und Frankreich — von dem die Nachricht am 16. Januar 1801 zur Armee kam — den Ort in die Hände der Republikaner lieferte. Dennoch hatten diese mehr als 1200 Toisen Transchee gezogen, und, der Heftigkeit des feindlichen Feuers ungeachtet, mehrere Batterien erbauet, deren eine 375 Schritt von der Bastion entfernt war, gegen die sie als Breschbatterie dienen sollte. Die Oesterreicher hatten, bey ihrem Rückzuge an den Mincio, Peschiera mit 2500 Mann besetzt, auf der Halbinsel Sermione noch besonders ein verschanztes Lager von 500 Mann, und auf dem Garda-See 17 armirte Fahrzeuge, unter dem Oberbefehl des Hauptmanns Blumenstein, welche die Festung immer mit frischen Lebensmitteln versorgten, ohne dass der General *Chasseloup* mit dem nur 4089 Mann starken Belagerungskorps es hindern konnte. Die Belagerten hatten rings um die Festung eine Menge Landhäuser mit Truppen besetzt, welche die Franzosen erst vertreiben mussten, ehe sie die Laufgräben selbst eröffnen konnten. Dies geschahe endlich nach einer 24tägigen Einschliessung und vielen kleinen Gefechten 375 Schritt von der Festung, auf einer dieselbe gewissermaßen dominirenden Anhöhe, ohne dass es die Besatzung nur geahndet, ohne dass sie den geringsten Versuch gemacht hätte, dieser Arbeit Hindernisse in den Weg zu legen. Zwar zog eine französische Patrouille, die den Aussenwerken zu nahe gekommen war, das kleine Gewehrfeuer derselben und einige Kartätschenschüsse auf sich; doch auch dieser Vorfall blieb ohne weitere Folge, und die Belagerer gruben sich, von einer sehr dunklen Nacht begünstigt, tief genug ein, dass ihnen am folgenden Tage das heftige Artilleriefeuer aus der Festung nicht mehr schaden konnte. Was dabey jeden Leser noch mehr in Erstaunen setzt, ist: dass nach S. 35. die französischen Ingenieure die Transchee mit Pfählen abgesteckt hatten,

ten, und dafs auch diefs die Befatzung nicht aufmerkfam machen konnte. — Die üblen Wege, und der gänzliche Mangel an Pferden zu Befpannung des Belagerungsgefchützes waren für den Transport deffelben nicht unwichtige Hinderniffe; fogar die Leute zu Erbauung der Batterien auf dem rechten Ufer des Mincio konnten nicht eher als das Gefchütz felbft anlangen, und der Brigadechef *Taviel* von der Artillerie war genöthiget, die Abfteckung und den Bau diefer Batterien felbft zu übernehmen. Das Belagerungsgefchütz beftand aus 8 vier und zwanzig Pfündern, 10 Zwölfpfündern, 4 Haubitzen, 2 Mörfern und 6 Kanonen zu 9 und 3 Pfund; jede war nur mit 400 Schufs verfehen, worunter fich eine beträchtliche Menge Kanonengranaden befand, von denen man fich gegen die Erdwälle der Feftung vorzüglich gute Wirkung verfprach. Weil die verzögerte Ankunft diefes Gefchützes dem Fortgange der Belagerungsarbeiten fehr nachtheilig war, und man doch kein Mittel hatte, das Feuer der Feftung einigermafsen zu dämpfen; wurden eine Anzahl guter Schützen ganz nahe an jene in befonders dazu ausgegrabene Löcher poftiret, die unaufhörlich auf alles fchoffen, was fich vom Feinde auf dem Walle blicken liefs. Ein Verfahren, das bey allen Belagerungen gewifs nicht ohne Nutzen nachgeahmt werden würde.

Auf das Belagerungs-Journal folgt eine militärifche Befchreibung des Mincio; der in demfelben befindlichen Furthe etc., dann einige zwifchen den öfterreichifchen und franzöfifchen Oberbefehlshabern gewechfelte Papiere; der am 16. Januar 1801. zwifchen den Generalen Bellegarde und Brüne gefchloffene Waffenftillefta[illegible], wo die Unterfcheidungslinie fich von dem Meere, längft dem linken Ufer der Livenza, bis an ihren Urfprung bey Solunigo erftreckte; von da über den höchften Kamm der Gebirge hin lief, welche die Piave von der Zelina fcheiden, von da Mauer- Krompitz- Randthal- und Spitzberge in das Luckang-Thal, bey Aigge hinab fiel; alsdann über die Gebirge hinweg nach Mitterland an der Drau und bis Linz ging, wo fie mit der grofsen durch Deutfchland gezogenen Demarcationslinie zufammen traf. Einige Bemerkungen über *Catulls* ehemaliges Landhaus auf der Halbinfel Sermione machen den Befchlufs. Von diefem Landhaufe ift heut zu Tage nichts mehr übrig, als einige unterirdifche Gewölber und zerftreute Ruinen, die nur eben noch den Umfang des Gebäudes bezeichnen. Auf den Ueberreften des letzteren feierte der General La Combe St. Michel eine Art literarifchen Feftes, dem aufser den franzöfifchen und polnifchen Officiers des Belagerungscorps, der Dichter Anelli mit feiner Familie und mehrere angefehene Einwohner aus Peschiera beywohnten, wo der General und *Anelli* während der Mahlzeit mehrere kleine Gelegenheitsgedichte und Impromtu's theils herfagten, theils unter Begleitung der Mufik abfangen, von denen hier einige angeführt werden.

KLEINE SCHRIFTEN.

RECHTSGELAHRTHEIT. Ohne Druckort: *Ueber Familienfideicommiffe* nebft zwey gelegenheitlichen Beylagen. 1802. 54 S. 8. (5 gr.) Der Vf. bringt einige allerdings bedeutende Gründe gegen Familienfideicommiffe bey, mitunter giebt es aber auch folche, die nichts beweifen. So will er gleich vom Anfange ihre Wirkfamkeit dadurch entkräften, dafs die Willenserklärung eines Teftators nur der Act eines lebenden Menfchen *fey*, nach deffen Tode keine Wirkung habe, und blofs von der Willkür des Erbnehmers abhänge. Wenn diefs wahr ift: fo kann es überhaupt keine wirkfamen Teftamente geben, und bekanntlich ift nach der beftehenden pofitiven Gefetzgebung diefer Grundfatz ganz falfch. Beffer ift dem Vf. der Beweis gerathen, dafs Familienfideicommiffe politifch fchädlich feyen. Aber auch hier hat der Vf. feine Gedanken fo flüchtig und kurz hingeworfen, dafs man diefen Gegenftand unmöglich von allen Seiten prüfen und würdigen kann. Die zwey am Ende beygefügten Beylagen find ganz heterogen, und hängen gar nicht mit dem Hauptgegenftande zufammen, find auch an fich unbedeutend.

OEKONOMIE. *Frankfurt a. M.*, in Comm. b. Simon: *Die vortheilhafteffe Art die Laubwaldungen zu behandeln*; ein forftwiffenfchaftliches Gutachten von Dr. *J. J. Trunk*. 1802. 40 S. 8. (4 gr.) Eine Agnatifche Forftcommiffion hat über die Freyherrlich von *Freybergifche* Waldungen zu *Rauna* [illegible] ganz gegen alle wahren forftwirthfchaftlichen Grundfätze [illegible]tende Eintheilung gemacht, und hingegen ein Forftgeoman *Schmidt* diefelben, die meift Buchenftangenhölzer ausmachen, in einen 40jährigen Abtrieb gefetzt; jenes wird im Gutachten mit Recht von dem Vf. getadelt, und diefs gebilligt. Alles diefs ift jedoch dem Forftpublicum fchon längft bekannt. Wenn aber der Vf. S. 13. meynt, dafs der Satz, der da, wo man noch nicht viel von forftwiffenfchaftlichen Grundfätzen kennt, noch fehr vielfältig beftritten werde, hingegen da, wo eine gute Forftökonomie und die beftmöglichfte Benutzung der Wälder fchon alte und bekannte Dinge feyen, fchon längft entfchieden wäre, dafs nämlich auch bey harten Laubhölzern Eichen, *Buchen* (?) u. dgl., welche zu Brennholz beftimmt find, die Behandlung als Schlag- und Unterholz vorzuziehen fey: fo irrt er fich; denn Rec. könnte gerade zu umgekehrt behaupten, dafs bey den Rothbuchen der Hochwald fowohl in Rückfichten der Quantität als Qualität des Holzes der Stangenholzwirthfchaft weit vorzuziehen fey, ohne einmal noch des Mifslichen des Buchenftockausfchlages zu erwähnen. Ein anderes verlangt freylich oft das Bedürfnifs; auch die Bewirthfchaftung auf Rittergütern.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 2. März 1803.

RECHTSGELAHRTHEIT.

WEIMAR u. LEIPZIG: *Der Waffenträger der Gesetze*, ein allgemeiner Anzeiger des Rechts und Unrechts, und der neuesten Ereignisse im Gebiet der Rechts- und Polizeywissenschaft in Bezug auf alle Zweige derselben. 1801. Nr. VII. bis XII. zusammen 566 S. 8. (3 Rthlr. 4 gr.)

Die zweyte Hälfte dieser Monatsschrift, deren erste bereits in der A. L. Z. 1802. Nr. 11. angezeigt ist, liefert unter andern folgendes. *Julius*: I. *Wodurch kann das bisher immer mehr geschwächte Ansehen und die gesunkene Würde der Justiz- und Regierungscollegien wieder gegründet und hergestellt werden?* Ein sehr gründlicher Aufsatz vom Hofr. *Sedelmayr* in Salzburg. Die Quellen des Verfalles dieses Ansehens sind ihm zufolge der Geist des Zeitalters, die französische Revolution, unberufene Volkslehrer, unbeschränkte Pressfreyheit (?), fehlerhafte Gesetzgebung, langsame Justizpflege, Abschaffung der Feyerlichkeiten bey Gerichten, Straflosigkeit, schlechte Besoldungen, ungeziemende Schreibart der Collegien unter sich, unanständiger Anzug der Räthe, vernachlässigte Schul- und Erziehungsanstalten. Zur Hebung dieser Gebrechen macht der Vf. verschiedene Vorschläge, die gröstentheils Beyfall verdienen. II. *Ueber die vom neuen Kurfürsten von der Pfalz gesetzlich erfolgte Verbannung des Ausdrucks: Kurpfalz und die Diplomatie des eingeführten Ausdrucks: Rheinpfalz.* Ein sehr sorgfältig geführter Beweis, dass die Kurwürde nicht auf Bayern, sondern der Pfalz hafte. Durch die neuesten Staatsveränderungen in Deutschland möchte dieser Aufsatz sein praktisches Interesse verlieren. Die übrigen Aufsätze dieses Heftes sind minder wichtig. *August*: I. *Kurze Geschichte über das einzig mögliche und wahre Fundament alles Rechts.* Der Vf. dieses mit Kenntniss geschriebenen Aufsatzes findet diess Fundament in der praktischen Natur des Menschen. Damit wird nun wohl jeder einverstanden seyn; ob aber diess Fundament nicht näher bestimmt und modificirt werden müsse, bis man es für das einzig mögliche und wahre annehmen könne, ist eine andere Frage. II. *Statuten der Stadt Rudolstadt von 1404.* III. *Wer soll nach preussischen Gesetzen in Criminalsachen die Kosten zweyter Instanz tragen, wenn diese die in der ersten erkannte Strafe mildert.* Es ist sehr gut gezeigt, dass der Verbrecher in diesem Falle zu den Kosten der zweyten Instanz nicht verbunden sey. IV. *Zur Geschichte des Niederlag- und Stapelrechts.* Ebenfalls ein sehr guter Beytrag zu dieser Lehre. V. *Ueber die Schreibart der Rechtsgelehrten, Richter und Sachwalter in unsern deutschen Gerichten.* Klagen über die Mode, alle lateinischen Worte ins Deutsche zu übersetzen. Die übrigen Aufsätze dieses Hefts übergeht Rec. als unbedeutend. *September*; I. *Rechte und Freyheiten des russischen Adels.* Ein Auszug aus dem Gnadenbriefe Catharinens II. vom 21. April 1785. II. *Ueber wechselseitige besonders correspectivs Testamente.* Ein sehr gründlicher Nachtrag von *Büttger* zu dessen Inauguralschrift, welche 1793 zu Marburg über den nämlichen Gegenstand erschien. Minder wichtig sind die übrigen Aufsätze dieses Heftes über gesetzliches Einlager, u. dgl. *October*: I. *Ueber Verbindung der Gesetze in den Pandecten als Hülfsmittel der Interpretation.* Ein vorzüglich gut geschriebener Aufsatz. Der Vf. zeigt einleuchtend, dass aus der Ordnung und Verbindung der einzelnen Gesetze in demselben Titel oft ein zweifelhaftes Gesetz könne erklärt werden. Es wird damit ein sehr glücklicher Versuch gemacht, die *L. 54. D. de jur. dot.* mit der *L. 12. C. eod.* zu vereinigen, und die *L. 37. Famil. ercisc.* zu erklären. II. *Was ist positives Recht?* Es gründet sich auf gründliche Kenntniss des Rechtsprincips und des Zustands der Nation; ist die sehr überflüssige Antwort. III. *Können die aufgestellten Grundsätze des Hn. Fürstbischofs von Speyer und seiner Hofkammer: der Beständner der durch einen Orkan vom 9. Nov. 1800 eingestürzten Gradiergebäude der Bruchsaler Saline sey zur Wiedererbauung derselben gehalten, vor den Schranken irgend eines Gerichtshofes Eingang finden?* Eine meisterhafte Deduction, die mit voller Befriedigung darstellt, dass der Beständner zur Wiederaufbauung nicht verbunden sey. *November*: I. *Ludwig Fassbinder über die von Karl von Bülow den Rechtsgelehrten angedichtete Bosheit.* Eine sehr verdiente Rüge des von gedachtem Schriftsteller aufgestellten Grundsatzes, dass ein Rechtsgelehrter nie ein grosser Staatsmann seyn könne. II. *Ueber die rechtlichen Ansprüche der Freyherrl. von Lochnerschen Familie auf die achte Präbende im Damenstifte Obermünster in Regensburg.* Diese Ansprüche sind sehr anschaulich und bündig dargestellt. III. *Ueber die rechtlichen Folgen einer Cession gegen das anastasianische Gesetz.* Der Vf. sucht gegen *Weber* zu beweisen, dass die natürliche Verbindlichkeit bey einer solchen Cession nicht fortdauere. Nr. IV. und V. sind minder wichtige Aufsätze aus dem Gebiete des Lehnrechts. Nr. IV. wird recht gut bewiesen, dass die Präventionshandlung bey völlig gleichen Rechtsverhältnissen, ohne gesetzliche Erhebung zum Rechtsgrundsatz, als ein solcher Grundsatz nicht gelten könne. Die folgenden Aufsätze dieses Heftes sind minder erheblich.

December: I. *Ueber die Abfaſſung deutſcher Provinzialgeſetzbücher.* Ein ſehr bedeutender Aufſatz von Hn. v. *Eggers*, welcher ſehr gute Betrachtungen über die deutſche Geſetzgebung enthält. II. *Ueber die Erbfolge ab inteſtato nach den neueſten Geſetzen von Frankreich.* Der Vf. beweiſet, daſs dieſen Geſetzen Einheit und Zuſammenhang fehle. III. *Ueber den Kirchenraub.* In dieſem ziemlich guten Aufſatze ſucht der Vf. zu zeigen, daſs der bekannte Ausdruck: tapfere Stücke im 174 Art. P. G. O. von conſecrirten Sachen von gröſserm Werthe zu verſtehen ſeyen. IV. *Sollte wohl das Recht, Geſchlechtswappen zu ertheilen und in den Adelſtand zu erhöhen, urſprünglich dem Kaiſer allein zuſtehen?* Ein aus der Geſchichte geführter einleuchtender Beweis, daſs dieſes Recht urſprünglich auch den deutſchen Landesherrn zuſtehe. Wenn man die gegenwärtige Anzeige der zweyten Hälfte dieſer Zeitſchrift mit jener der erſten zuſammen nimmt: ſo ergiebt ſich das Reſultat, daſs die Herausgeber viel Gutes und Brauchbares geliefert haben, aber der Hauptzweck, allgemeine Anzeige des Rechts und Unrechts, und der neueſten Ereigniſſe im Gebiete des Rechts und der Polizey, iſt doch nicht gehörig beſorgt worden, da bloſs theoretiſche Abhandlungen bey weitem den meiſten Raum einnehmen, und für die Polizeywiſſenſchaft ſehr wenig geſchehen iſt.

München, b. Lindauer: *Hiſtoriſch-literariſche Abhandlung über die erſte gedruckte Sammlung der Weſtphäliſchen Friedensakten.* Mit urkundlichen Beylagen von *Joh. Chriſt. Freyherrn von Aretin.* 1802. 148 S. 8. (16 gr.)

Die erſte Sammlung der weſtphäliſchen Friedensakten hat ſich ſo ſelten gemacht, daſs ſelbſt der berühmte Literator des deutſchen Staatsrechts *Pütter* geſteht: er kenne ſie bloſs aus der Anführung *Gärtners* in der weſtphäliſchen Friedenskanzley Th. 1. im Vorbericht S. 7. Und auch dieſer ſcheint das Buch nicht ſelbſt geſehen zu haben, weil er ſonſt gewiſs noch mehr darüber geſagt, und einige Staatsſchriften daraus ſeinem Werke einverleibt haben würde. Deſto erwünſchter iſt die gegenwärtige, nach einem auf der kurfürſtl. Bibliothek zu München befindlichen Exemplare abgefaſste Beſchreibung deſſelben, die zuerſt im Manuſcript der königl. Societät der Wiſſenſchaften zu Göttingen und dem Nationalinſtitute zu Paris mitgetheilt wurde, wohin der Vf. auch Exemplare des Buchs überſendete, nachdem es ihm geglückt war, noch zwey auſser den bemerkten ausfündig zu machen. — Die beſchriebene Sammlung ſelbſt erſchien unter dem Haupttitel: *Praeliminaria Pacis Imperii* (dem eine weitläuftige allgemeine Angabe der darin befindlichen Akten beygefügt iſt) 1648. 4. Sie enthält drey Theile, die aber mit keinem beſondern Titel verſehen ſind, und von welchen der erſte aus 101, der zweyte aus 284 und der dritte aus 279 Seiten beſteht. Der Compilator des Werks iſt nach ſichern Muthmaſsungen kein andrer, als der durch ſeine *Acta publica* bekannte *Londorp.* Die Urſache ſeiner Seltenheit liegt wahrſcheinlich in gewiſſen, für einige Höfe und beſonders auch für die Jeſuiten, anſtöſsigen Stellen, welche manche Aktenſtücke enthalten. (Dieſe Behauptung gewinnt dann einen noch höhern Grad von Wahrſcheinlichkeit, wenn man ſich dabey an die bekannte Geſchichte von der Unterdrückung der Fürſten-Concordaten erinnert). Uebrigens ergiebt ſich aus der Vergleichung der gegenwärtigen mit andern bekannten Sammlungen, daſs ſie verſchiedne zum Theil nicht unwichtige Aktenſtücke enthält, die in letztern nicht vorhanden ſind. Dieſe hat der Vf. ſelbſt ſeiner ſchätzbaren Schrift im Anhange beygefügt, wo man zugleich auch ein Inhalts-Verzeichniſs über eine im Bayriſchen Landesarchiv befindliche Urkunden-Sammlung aus den Zeiten des dreyſsigjährigen Krieges findet.

Heilbronn u. Rothenburg, b. Claſs: *Ueber Concurs und Praecurs.* Von D. *Jacob Friedrich Weishaar*, Wirtemberg. Hofgerichts-Advocaten. *1802.* VIII. u. 160 S. 8. (12 gr.)

Der nächſte Zweck dieſer Abhandlung iſt, eine Stelle des wirtembergiſchen Landrechts über einen Gegenſtand zu erläutern, deſſen Name, nicht aber die Sache ſelbſt, (welche das gemeine Recht ſchon kennt), nur jenem Particularrechte eigen iſt. Deswegen ſchickt der Vf. in der *Einleitung* die gemeinen Begriffe von den verſchiedenen Perioden des Concurſes voraus, erörtert in der *erſten* Abtheilung nach gemeinrechtlichen Grundſätzen die Frage: Ob, und in wie weit die Gläubiger während des materiellen Concurſes Bezahlung zu nehmen befugt ſind? und giebt in der *zweyten* Abtheilung, nach entwickelter Geſchichte der Wirtembergiſchen Geſetzgebung über den Präcurs, und einzelner Eigenſchaften deſſelben (S. 121.) folgende Realdefinition davon: „er iſt die Bezahlung einer Foderung, die ſich ein Gläubiger zum Nachtheil der übrigen mit vorzüglichen Rechten verſehenen Gläubiger von ſeinem inſolventen Schuldner mit oder ohne Hülfe des Richters verſchaft, um andern Gläubigern zuvorzukommen.“ Ein ſolcher *Präcurs* iſt im Wirtembergiſchen Landrechte unterſagt, und der darunter leidende Gläubiger kann, nach dem Vf., ſein Recht, nicht durch die *Paulianiſche* Klage, ſondern, wenn ein nachſtehender Gläubiger ein Gut an Zahlungsſtatt erhalten, durch die *condictio ex Lege*, und wenn dieſer zum Nachtheile jenes mit baarem Gelde bezahlt worden iſt, durch die *hypothecariſche* Klage verfolgen. — Man muſs dem Vf. die Gerechtigkeit widerfahren laſſen, daſs er ſeinen Gegenſtand genau ins Auge gefaſst, und mit Deutlichkeit und Ordnung behandelt hat, obgleich Rec. manchen Meynungen deſſelben nicht beyſtimmen kann. So ſehen wir z. B. nicht ein, warum Hr. *W.* (S. 93. u. ff.) das Verbot des Präcurſes allein auf das Verhältniſs der hypothecariſchen Gläubiger gegen einander, oder dieſer gegen chirographariſche einſchränken, und nicht auch auf die letztern unter ſich angewendet wiſſen will. Der Grund des Geſetzes iſt einmal unſtreitig auch den ältern chirogra-

tographarischen Gläubigern vor den jüngeren günstig; eine Ausnahme in Ansehung dieser müsste also aus den Worten des Gesetzes hergestellt werden können: aber dieses spricht allgemein von Verschreibungen, und die Beysätze: *bessere* Verschreibung, oder: *mehr* Ursache der Foderung passen eben so gut auf den Vorzug der Zeit, als der Versicherung.

STATISTIK.

NÜRNBERG, b. Stein: *Statistische Aufschlüsse über das Herzogthum Bayern*, aus ächten Quellen geschöpft. — Ein allgemeiner Beytrag zur Länder- und Menschenkunde, von *Joseph Hazzi*, Kurpfalz-Bayerischem General-Landesdirectionsrath in München. — *Zweyten Bandes, zweyte Abtheilung.* 1802. 188 S. 8. und viele Tabellen. (1 Rthlr. 12 gr.)

Dass der verdienstvolle Vf. die Ausgabe seines nützlichen Werks, welches ohne Zweifel vollendet vor ihm liegt, in schnell auf einander folgenden Theilen zu Tage fördert, hat unsern ganzen Beyfall. Wir wünschen daher, ihn auch ferner den raschen Schritt halten zu sehen, damit das Publicum sich bald durch die Uebersicht des Ganzen ein treffendes Bild von Bayerns Beschaffenheit, Einrichtungen und Verhältnissen zu entwerfen vermöge, ersuchen ihn aber zugleich, dieses schöne Werk nicht zu einem Magazine von allen dem, was sonst schwerlich einen Verleger oder auch Leser finden dürfte, zu machen, wie es in der That bey dieser Abtheilung der Fall ist. Bis S. 16. liest man von Wort zu Wort einen äusserst schlecht entworfenen Contract zwischen Bayern und Tyrol, wegen des Wechselholzhaues; ein Vertrag, der nur dem unmittelbar dabey Interessirten nützlich seyn kann; mit gleichem Rechte fände jeder andere Contract, den die Regierung abschliesst, hier ihre Stelle. Eben so mager ist von S. 16—24. die Uebersicht des Holzhandels zwischen Tyrol und Bayern. Das ganze Resultat ist, dass Bayern sein Holz besser benutzen sollte, wie längst, auch aus dem ersten Theile dieses Werks, bekannt war; dieses hätte aber auf wenigen Blättern, und doch interessanter als hier, dargelegt werden können. Und wer, wenn er nicht unmittelbar in die Sache verwickelt ist, wird Hn. *H.* von S. 43 bis 111. die weitschweifige Auseinandersetzung über die milden Stiftungen in Bayern danken? Die Anzeige, dass es deren viele im Lande giebt, ihre zweckwidrige Verwendung, Vorschläge zur bessern Einrichtung etc. fänden allerdings in diesem für Bayerns Statistik bestimmten Werke an ihrer Stelle; gewiss aber nicht die sorgfältige Aufzählung der Einzelnen mit den in das kleinste Detail gehenden Berechnungen. Ich schreibe vorzüglich für meine Landsleute, sagt Hr. *H.* zur Vertheidigung; aber auch bey diesen können nur wenig Lesern ähnliche geringfügige Dinge von Werth seyn; und es ist unbillig, dass das grosse Publicum für die wenigen zahlen soll, welchen an der sorgfältigen Entwicklung liegen kann. Andere in das Kleinliche gehende Untersuchungen liefern auch die folgenden Aufsätze, über die Güter und Unterthanen, welche sich in den Händen des Adels befinden; die Verhältnisse und Anlagen der bayerischen Klöster; die Uebersicht der Unterthanen ausländischer geistlicher Stände in Bayern. Diese vermengt aber Rec. nicht mit den vorher angeführten; sie geben Aufschlüsse über die innern Verhältnisse des Landes, und führen zur richtigern Beurtheilung bey den gegenwärtigen grossen Umwandlungen der geistlichen Güter in Bayern. Bey weitem das wichtigste Stück in dieser zweyten Abtheilung ist aber die Entwicklung der Finanzen, von S. 127 bis 167. Vieles lehrte schon eine andere Schrift: *Neuester aktenmässiger Zustand der Staatseinkünfte und Staatsausgaben in Bayern* etc. (1801.) aber sie verbreitete sich nur über die landschaftlichen Einnahmen, und gewährte keine allgemeine Uebersicht. Hier erscheint das Ganze in dem möglichsten Lichte, welches die verwickelten Finanzanstalten und andere Umstände erlaubten. Die bayerischen Fürsten hatten wie andere Fürsten ihre Schulden, welche von der Landschaft von Zeit zu Zeit durch Beeten getilgt wurden. Seit 1515 erwuchs daraus eine gewöhnliche Landsteuer, welche man als Simplum noch jetzt zum Grunde legt, aber allmälig nach den Bedürfnissen so erhöhete, dass sie jetzt in jedem Jahre gewöhnlich fünffach erhoben wird. Die Landstände selbst wussten sich aber vom Beytrage auszunehmen. Blos zur Zahlung der Interessen und Tilgung der Schulden, waren diese Auflagen errichtet, und hierzu sind sie noch immer bestimmt. Da diese aber dem ungeachtet wuchsen: so kam endlich das Umgeld und die Auflage auf Fleisch etc. zur allgemeinen Steuer; dem ungeachtet sind die Schulden bis auf diesen Tag immer gestiegen; woran zum Theil die innern Einrichtungen, mehr aber noch die immer neuen Schulden Ursache waren, welche der Hof auf die Landschaft überzuwälzen wusste. Es entstand ein Unterschied zwischen den alten Landesschulden und den neu hinzugekommenen. Die Tilgung der erstern hat noch jetzt die Landschaft allein auf sich; sie betragen gegenwärtig 5,756,784 Gulden. Spätere Schulden behandelte anfangs die Kammer allein; seit 1749 zog man aber die Landstände mit zur Verwaltung, welche daher den Namen *gemeinsames Schuldenabledigungswerk* erhalten hat. Diese Schulden betragen 7,697,310 Gulden. Ob nun gleich manches Kapital getilgt wurde: so kamen doch immer mehrere neue Schulden hinzu, so dass im J. 1802. die Summe aller 17,424,400 Gulden betrug, und mit jedem Jahre grösser zu werden droht. Die Einnahmen der Landschaft zur Erhaltung des Gleichgewichts aus den Steuern und Umgeld betragen nach Abzug der Hebungsunkosten 1,901,930. Hiervon bezahlt sie die Interessen, giebt eine bestimmte Summe zur Abledigung der Kapitale, und liefert an die Hauptkasse jährlich 726.200 Gulden. Aus dieser Hauptkasse werden alle Ausgaben des Hofs, der Landesadministration, und des Militärs bestritten. Ihre Einkünfte fliessen, ausser dem eben angeführten Zuschuss der Landschaft, von den landesfürstlichen Domänen, Salz-Mauth- und

Zoll-

Zollgefällen, von dem reinen Ertrag der Oberpfalz und Neuburgs, und betragen in ganzer Summe 3,978,469 Gulden; folglich alle Einnahme der Bayerischen Staaten ohne die Unterpfalz, welche seit mehrern Jahren nichts bezahlen konnte und Zuschuss brauchte, aus 5,154,399 Gulden; wozu man noch die *Dons gratuits* der Landstände rechnen muss, welche bey den vielfältigen Bedürfnissen der letztern Jahren zuweilen auf 1 Million stiegen. Aber von dieser Hauptkasse und dem Beytrage der Stände sollen alle Ausgaben bestritten werden, welche für den Hof 1,655,000 Gulden; für Regierungsausgaben, Besoldungen etc. 3,500,000, und für das Militär von 21,500 Mann 3,400,000 Gulden, Summa Summarum 8,555,000 Gulden betragen. Welch schreckliches Deficit! Rec. begreift nicht, wie bey dieser Ungleichheit der Gang der Staatsmaschine in Ordnung erhalten werden kann; denn mit jedem Jahre neue Millionen auf das Schuldenwesen hinüber zu werfen, müsste in kurzer Zeit allen Credit vernichten. Neue Auflagen werden Schwierigkeiten finden, da die bisherigen, vorzüglich der Bieraufschlag, eben nicht sehr leicht auf den Schultern des Unterthanen liegen. Eine gleichere Vertheilung und sorgfältige Administration kann neue Summen hervorbringen, welche aber auf keine Weise, selbst nicht bey gänzlicher Befreyung von allen Schulden, zur Ausgleichung der für die Ausgabe geforderten Summen hinreichend seyn können. Also möchte bey den möglichsten Anstrengungen die Minderung der Ausgaben zum nothwendigen Erfodernifs werden. In der That finden sich bey denselben auffallend hohe Summen. Für die Jagd 70,000 Gulden; für Bau und Holz der Hofhaltung 147,400 Gulden; für Nebenausgaben 126,800 Gulden etc. Ruhm ist es für den Landesfürsten, dass von den starken Summen für die fürstliche Familie die regierende Kurfürstin bey weitem die kleinste mit 30,000 Gulden bezieht.

London, b. Debrett: *The Royal Kalendar* or complete and correct Annual Register, for England, Scotland, Ireland, and America, for the Year 1803 etc. 360 S. 8.

Ist wegen der neuen zahlreichen Standes-Erhöhungen; wegen des versammelten unirten Parlaments und der bekanntlich im Jahre 1802 vorgenommenen *allgemeinen Wahl*, sodann wegen derjenigen Artikel, welche von Frieden zu Amiens abhingen, vorzüglich interessant. Zu letztern gehört z. B. die *Rubrik* von *Gesandtschaften* S. 134 bis 136., (wobey es sonderbar ist, dass der Bothschafter *Andreossi* nur als Gesandter von *zweyten* Range aufgeführet wird,) und das Gouvernement von Trinidad und Ceylon u. s. w. S. 358. Man bemerkt aber leider! in mehrern Abschnitten, dass das Manuscript dieser am 20. Nov. 1802 in London erschienenen Ausgabe schon im Anfang Octobers geschlossen wurde. Bekanntlich wird im *April* immer eine zweyte Auflage veranstaltet, wozu die letzten Einsendungen bis zum 8ten März jeden Jahres statt finden.

KLEINE SCHRIFTEN.

Rechtsgelahrtheit. *Münster* u. *Leipzig*, b. Waldeck: *Ueber den Ursprung des Leibeigenthums in Westphalen*, nebst verschiedenen Bemerkungen über die Pflichten der Leibeigenen und die Rechte der Gutsherren. Von *W. Stühler*, d. R. D. und Fürstl. Osnabrückischem Gograf des Amts Gröneberg. 1802. 72 S. 8. (9 gr.) In der uralten Verfassung der ersten Wohner und Landbauer Westphalens (die nach *Mösers* bekannter Darstellung geschildert wird) findet man keine Spuren von dem jetzigen Leibeigenthume. Wenn der Aelteste, der Vorsteher und Richter auch eine Besoldung erhielt: so bestand solche doch höchstens in Früchten, welche die Natur darbot; und diejenigen, die solche hergaben, sahen sie nur als eine Recognitions-Urkunde an, die mit dem Amte aufhörte. Sie verloren aber dadurch nicht das Mindeste von ihrer Freyheit, weil sie selbst das Richteramt zu bekleiden fähig waren. Zuerst entwickelte sich *die Hörigkeit* dadurch, dass die Besitzer mancher Güter sich bey dem Heerbann von dem Hauptmann oder Edelvogt im Dienste vertreten liefsen, und dafür gewisse Pflichten und Abgaben auf deren Gute übernahmen. Der nachherige Verfall des Heerbanns und die häufigen Privatfehden unter den Grofsen, vermehrten das Bedürfnifs des Schutzes, und verdunkelten die ehemalige Freyheit. Denn seit dieser Zeit fand die Advokatie oder Edelvogtey mannigfaltige Gelegenheit, den Besitzer der Höfe die Bedingungen, unter welchen sie sich diesen zur Beschützung verpflichtet hatte, nach den damaligen Umständen zu verändern, und so konnte denn leicht, nach dem Beyspiel anderer Staaten, zumal bey der durch die Einführung des römischen Rechts bekannt gewordnen Lehre *de ingenuis et servis*, der Grund zu dem jetzigen Leibeigenthume gelegt werden. — Bey dieser Erzählung von dem Ursprunge des Westphälischen Leibeigenthums hat der Vf. gar keine Rücksicht auf die gründliche, ganz verschiedene Resultate liefernde Untersuchung über diesen Gegenstand genommen, die sich in folgender neuen Schrift findet: *Ueber das Entstehen des Westphälischen Leibeigenthums und über den Pachthof in der Grafschaft Mark.* (Dortmund 1799. 8.) — Unter den übrigen juristischen und politischen Bemerkungen über die Pflichten der Leibeigenen und die Rechte der Gutsherren zeichnet sich besonders die Beantwortung der Frage aus: ob es sowohl für das Interesse des Staats als der einzelnen Wehrfesten (Bauern) zuträglich sey, diese für eine gewisse Summe Geldes zu völligen uneingeschränkten Eigenthümern ihrer Stäten zu machen? Sie wird aus verschiedenen triftigen Gründen verneinet, unter andern deswegen, weil blofs das unmittelbare Interesse der Landstände an dem Wohlstand ihrer Hintersassen ihrer Stimme bey den Landtags-Deliberationen Achtung und Vertrauen verschaffe, und weil die Hörigen nur selten im Stande sind, die Kaufgelder aus eigenen Mitteln zu zahlen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 2. März 1803.

ARZNEIGELAHRTHEIT.

Leipzig, b. Barth: *Taschenbuch für angehende praktische Aerzte*, zum drittenmale vermehrt herausgegeben von *G. W. Consbruch*, A. zu Bielefeld. *Erster Theil.* 1800. 452 S. *Zweyter Theil.* 1801. 618 S. 8. (2 Rthlr. 16 gr.)

Rec. hat die zwey vorigen Auflagen nicht gesehen, und kann also nicht bestimmt angeben, in welchen Stücken die gegenwärtige Verbesserungen erhalten habe. Der Vf. selbst erklärt sich dahin, dass im Wesentlichen keine Veränderungen vorgenommen, sondern nur Lücken ausgefüllt, zweckmäßige Veränderungen und praktische Bereicherungen eingeschaltet worden seyen; durch *Brown* habe er sich nicht irre machen lassen. Das letzte haben wir in der That so gefunden. Von Brownischen Aerzten ist allein *Pop* aus *Röschlaubs* Magazin mit seiner unreifen Empfehlung des Terpentinöls gegen die Wassersucht angeführt worden. *Reils* ist auch fast allein in der Vorrede erwähnt, und auf seine Theorie nicht viel Rücksicht genommen worden. Dagegen hat der Vf. für das Hufelandsche System eine entschiedene Vorliebe, aus *Hufelands* Journale, einer Zeitschrift, in welcher die Medicin und die Bereicherungen derselben doch nur von einer Seite angesehen werden, sind auch die meisten Bereicherungen genommen, deren der Vf. erwähnt. Die Neigung zu diesem Systeme zeigt sich besonders in der Einleitung und der Lehre von den Ursachen der Krankheiten, und in der Eintheilung und Complication der verschiedenen Fieberzustände; sie führt aber auch alle die Mängel mit sich, welche man ziemlich allgemein an demselben getadelt hat, und aus welchen wir namentlich die nicht immer sorgfältig genug vermiedene Verbindung mechanischer, chemischer und dynamischer Grundsätze anführen wollen. Nehmen wir z. B. nur folgendes: S. 34. zu warme Luft schadet durch den Reiz ihrer *phlogistischen* Theile, woher unter andern *Fieber*, *Entzündung* und *faulichte Krankheiten* entstehen; zu kalte Luft wirkt durch *Reiz*, *Zusammenziehung*, *Erstarrung* der festen und flüssigen Theile, woher *Fieber*, *Entzündung* etc. entstehen, zu feuchte Luft schadet durch *Erschlaffung der Fasern*; S. 40. kalte Bäder *stärken die Haut* und den ganzen Körper, zu warme *erschlaffen* den Körper und *die Kräfte*. S. 49. die Grundlage der Kindesconstitution ist Schlaffheit, Weichheit, *Atonie*, verbunden mit hohem Grade von *Reizbarkeit* und *Empfindlichkeit*. S. 55. wird *Vollsaftigkeit* zu den Krankheitsanlagen gerechnet. S. 60. Die Stimmung der *Lebenskraft* wird erhöht durch Stärkung der *Faser*, Vermehrung ihrer *Capacität*, vorzüglich der *Cohäsionskraft* (so müssten adstringirende Arzneyen die besten *roborantia* seyn?) Die Mittel zur *Stärkung* bestehen auch in Vermehrung der *Dichtigkeit* der festen und flüssigen Theile, diese wird vermehrt — unter andern — durch das *Trocknen*, dies geschieht durch den Genuss vieler trocknen Nahrungsmittel, gebratenes und geröstetes Fleisch etc. S. 65. Die *Auflösung der Säfte* und *Stockungen* (was bey weitem nicht einerley ist) können wir bewirken, 3) durch Zertheilung ihrer Bestandtheile in kleinere Theile, 4) durch nähere Verbindung der dünnern und gröbern Materie der Säfte (jenes wird schwerlich in menschlichen Kräften stehen, dies würde den Anfang zum Starren geben). S. 67. Zu den specifischen Reizen, welche den Säften eine *Neigung zur Verdickung* mittheilen, gehören das venerische, scrophulöse und andere Gifte (das ist noch nicht ausgemacht. Der Vf. schliesst vielleicht von den Knoten auf verdickende Eigenschaft). S. 69. unter den gummösen Medicamenten wird aufgeführt Amoniac, Sagapenum, Myrrhe und Asant, ihre Eigenschaften angegeben und fortgefahren: doch ist die Asa — und die Myrrhe davon ausgenommen. (Nun giebt niemand das Sagapenum, also gilt alles nur allein vom Amoniak). S. 71. wird gesagt, Meister-Alant-Angelica- und Schlangenwurzel seyen weniger zu nervenreizenden Mitteln zu benutzen, als die vorigen, unter denen Eupatorium, Beyfus, Körbel stehen. Unter diesen excitirenden, stärkenden Mitteln kommen 9) die Mittelsalze, und 11) die Kälte vor. S. 77. Die *Erweichung innerer Theile* können wir bewirken durch häufigen Genuss *dünner*, *schleimichter* und *wässeriger Getränke* und *Speisen*, z. B. Emulsionen. S. 81. Wenn wir *Schweiss bewirken* wollen, müssen wir vorher der *Verstopfung des Leibes* abhelfen, (manchmal gerade umgekehrt!) S. 96. Die Erschlaffung der Faser kann zur Verminderung der Reizfähigkeit in solchen Fällen nöthig seyn, wo *Zartheit* der festen Theile mit einer ungemeinen Spannung derselben, und einem *grossen Vorrath von Lebenskraft* verbunden ist. S. 97. Es ist bey einem *lange fortgesetzten Gebrauche* der Purgirmittel nützlich und nothwendig (wenn ist aber dieser selbst nothwendig?) *angenehm stärkende* Mittel damit zu verbinden. S. 101. heisst es: *Ovum, vitellum, nutriens saponaceum; Salab dr. 2. c. Lact. unc.* 8. es sind auch da angeführt *Herb. datiscae cannab. Cort. tecamez. Hyperic. Plantago, Winter. cort. adiowaen sem. Flammula Jovis.* S. 130. Verändert der *reizende Stoff* im Fieber nur den Ort, und *wirft sich*

von einem Theil auf den andern, so heifst das Metastase. Wird der *Krankheitsstoff* von neuem wieder in den Körper *aufgesogen*, so entsteht oft ein *Rückfall*. S. 138. kritische Geschwüre verrathen sich durch Schmerz, Röthe, Spannung, Geschwulst, Zucken und beschwerliche Verrichtung irgend eines Theils des Körpers, vorzüglich (nicht vorzüglich, sondern einzig und allein) wenn sie mit Erleichterung der Zufälle ohne andere bemerkliche Ausleerungen verbunden sind. S. 139. Dicker Urin, der *stinkt*, verräth *Verderbniss der Säfte*. Die Fieber sind übrigens, nach *Hufeland*, in einfache Reizfieber, Entzündungs-Faul- und Nervenfieber abgetheilt. Unter den Unterabtheilungen findet sich auch ein *Speichelfieber*. Die Säuern werden in höchst geringen Gaben, *Spirit. vitrioli ten. dr.* 1. bis 4 Scrupel zu 8 Unzen, empfohlen; wo reine Säuern nicht passen, gebe man lieber versüfste, als *Elix. acid. H. Elix. vitriol. M.* S. 161. wird einem hohen Grade von Kälte eine *unstreitig abspannende* Wirkung beygemessen; oben wurde vom Zusammenziehen gesprochen. S. 166. Am häufigsten würden vom Nervenfieber schwächliche, sehr reizbare Subjecte befallen, bey Epidemien trifft es aber gewöhnlich männliche Subjecte vom besten Alter zwischen 20 und 50 Jahren. Die Wirkungen des Mohnsafts sowohl S. 170. als auch S. 182. scheint der Vf. weniger aus eigenen, als aus fremden Beobachtungen zu kennen und theilweise aus nicht ganz richtigen theoretischen Voraussetzungen abzuleiten. S. 187. wird von der Vitriolnaphthe als einem der besten *kühlenden* Mittel gesprochen. S. 192. wird in die Charakteristik der häutigen Bräune das *Aufhusten eines häutigen röhrichten Wesens* gebracht, was doch so selten geschieht. Die Heilanzeige wird dahin gerichtet, die Gerinnung der Lymphe in der Luftröhre zu verhindern, was doch nur erst die Folge eines vorhergegangenen entzündungsartigen Zustandes ist. S. 258. soll die *Abstumpfung* und *Milderung* der *Wurmreizung* theils durch einhüllende Mittel, theils durch *Baldrian*, *Bisam*, *Hirschhornsalz* etc. geschehen. S. 275. wird die Rose als *blassroth* aufgeführt, da sie doch so oft bläulichtroth, dunkel ist. Röthein werden S. 283. von Masern unterschieden. S. 313. Metastasen und Nachkrankheiten nach Blattern würden am besten durch wiederholte *Abführungen* von Quecksilber verhütet. Eine eigene Fiebergattung, welche in die vom Vf. gewählte Abtheilungsform nicht passt und bekanntlich von Hn. *Reil* herrührt, ist S. 315. Fieber mit *widernatürlich erhöhtem Gemeingefühl*. Bey hektischen Fiebern wird S. 390. auch auf *scharfe verdorbene Säfte* Rücksicht genommen. Ist die *Natur dieser Schärfe nicht bekannt:* so werden (doch bekannte) *verdünnende* und andere Mittel vorgeschlagen. Unter den Recepten ist uns besonders das folgende aufgefallen: *Rec. Rad. tarax. unc. un. Fol. Saponar. semiunc. Coque c. Aqu. libr. 3. ad libr. un. adde Extr. gramin. qu. s. ad. grat. sapor.*

Im *zweyten Theile* sind die chronischen, die Kinder- und plötzlich lebensgefährlichen Krankheiten enthalten. Rec. muss gestehen, dass er nichts Erhebliches an der Behandlung derselben zu tadeln gefunden habe, wenn es nicht das ist, dass die Cur fast aller chronischen Krankheiten, auch des Scorbuts, mit Abführung angefangen wird. Hier wird auch die *Herba paparines* empfohlen. Besonders gut ist das Kapitel Hundswuth abgehandelt. Gegen Trommelsucht wird S. 119. das Lufträusziehen mittelst einer *Spritze* empfohlen; zum Reinigen der Geschwüre beym Grinde S. 139. frischer gesunder *Urin*. S. 146. ist die Gabe eines Mittels auf 8 bis 10 gr. gesetzt, ohne das Mittel selbst genannt zu haben; soll es *Aethiops mineral.* seyn, so dürfte bald Speichelfluss erfolgen. S. 152. ist unter den bittern und (zugleich) zusammenziehenden Mitteln Quassia und Colombo genannt, die nichts *zusammenziehendes* haben. S. 169. steht ein Recept *Ipecacoan. Opii* und *Ol. menth. p. aa. gr. IV.* Unter die bessern Kapitel gehört auch das von den Würmern. Unter den Mitteln gegen das Blutspeyen S. 275. sind auch das *Ol. mpmordic.* und *Ol. Spergul.* angeführt. Auch werden noch kleine, oft wiederholte Aderlässe empfohlen. Gegen die Lehre von den Nervenkrankheiten liefs sich vielleicht manches erinnern. Der Vf. sagt, S. 305. die tägliche Erfahrung lehre, dass *Reizbarkeit* nicht, wenigstens nicht gleich Anfangs, *stärkende* zusammenziehende, sondern vielmehr erweichende, erschlaffende, herabspannende Mittel erfordere. Es werden hier verschiedenartige Begriffe mit einander vermischt. Auch werden sogar *Aderlässe* empfohlen. Beym Ileus S. 380. wird das widerliche und draftische *Ol. laxativ. Pogleri* zu geben gerathen. S. 385. geht ein eigener Abschnitt von *Kinderkrankheiten* an, obschon im vorigen die hauptsächlichsten abgehandelt worden sind. Dies verursacht unnöthige Weitläuftigkeit, um so mehr, da von der physischen Erziehung und Pflege der Kinder zum Theil die Rede ist, was durchaus nicht hierher gehört. Schafhusten S. 398. ist nicht die schicklichste Benennung für das *Asthma acutum Millari*. Richtiger könnte man es *hitzige Krampfbräune* nennen. S. 409. wird das gewiss unwirksame *Semen lycopodii* gegen Harnbeschwerden beym Zahnen angeführt. Müssen wir denn lauter *Specifica* haben? Den Schluss machen die plötzlichen Lebensgefahren von äusern Ursachen und mehrere Arzneyformeln. Die Kuhpocken sind nur ganz kurz S. 384. erwähnt. Verbeugungen gegen grofse Männer, welche etwas Geringfügiges gesagt oder geschrieben haben, wie z. B. S. 75. 149. 445. können einem nüchternen Leser unmöglich gefallen. Dem ganzen Werke ist ein sehr brauchbares Register beygefügt worden. — Rec. welcher von dieser Schrift glaubt, dass sie Anfängern nützlich seyn könne, ob sie gleich mehr eine Compilation aus *Hufeland*, *Frank*, *Lentin*, *Wichmann* u. a. ist, als ein Originalwerk, hat deshalb so viele Aufmerksamkeit auf sie verwandt, weil die wiederholten Auflagen beweisen, dass sie wirklich Beyfall gefunden habe. Er wünscht, dass der Vf. diese Anzeige benutze, um sie vollends von den Flecken zu säubern, welche ihr hier und da noch ankleben.

ERD.

ERDBESCHREIBUNG.

GOTHA, in d. Ettinger. Buchh.: *Erfurt, mit ſeinen Merkwürdigkeiten und Alterthümern, in hiſtoriſcher, ſtatiſtiſcher, merkantiliſcher etc. Hinſicht.* Von *J. L. K. Arnold*, Dd. 1802. 382 S. und 1½ Bog. Vorrede und Erklärung des Grundriſſes. 8. Mit Kupf. (1 Rthlr. 12 gr.)

Obgleich an Schriften über Erfurt gar nicht fehlt, indem man, auſser den ältern Werken von *Hundorph*, *Judenus*, *Weinrich* und *Falkenſtein*, welche für jetzt freylich nicht mehr hinreichen, die ſehr ſchätzbaren Preisſchriften des Hn. Prof. *Dominikus* in Erfurt, und des Hn. Prof. *Röſſig* in Leipzig über dieſen Gegenſtand erſt neuerlichſt (1793 und 1794) erhalten hat: ſo wird man doch auch dieſe *Arnold'ſche* Bearbeitung des nämlichen Gegenſtandes nicht für überflüſſig erklären, weil ſie ſich durch die *Beſchreibung des Details der Stadtmerkwürdigkeiten*, und durch die fortgeſetzte *Erzählung der Veränderungen bis zum Jahr* 1802 einen eigenen Werth erworben hat. Jeder dieſer drey Topographen wählte ſich eine ihm eigenthümliche Anſicht und Behandlungsweiſe der Materialien, und wuſste dadurch ſeiner Schrift in Rückſicht einzelner Theile Vorzüge vor der andern zu verſchaffen. Die *Dominikus'ſche* Schrift bleibt als *kritiſches Geſchichtsbuch* mit der vollſtändigſten Literatur, und als *Repertorium mögſichſt ſicherer ſtatiſtiſcher u. a. Angaben über Stadt und Land* das Hauptwerk; die *Röſſig'ſche* gewährt als ein *Leſebuch für jedermann*, ja, als Schulbuch, eine angenehme Ueberſicht der Erfurtiſchen Geſchichte; die *Arnold'ſche* kann man als ein *Gemälde* einzelner ausgehobenen und dem Fremden beſonders intereſſanten Merkwürdigkeiten betrachten. In dieſer Rückſicht wird man hier keine neuangeſtellte und gelehrte Unterſuchungen über ſchwierige Punkte in der Erfurtiſchen Geſchichte ſuchen. Das Buch iſt vielmehr ein gefälliger Wegweiſer für Reiſende, die bey einem kurzen Aufenthalte die Eigenheiten der Stadt kennen lernen wollen. Selbſt Einheimiſche macht der Vf. auf einzelne Sachen aufmerkſam, die mancher wohl ſonſt überſah. Dahin rechnet Rec. die Nachrichten von den Merkwürdigkeiten in den acht Klöſtern, in den ämmtlichen katholiſchen Kirchen beſonders im Dom und in dem Severiſtift, die Verzeichniſſe der Seltenheiten in einigen Bibliotheken und Naturalienſammlungen, die ausführlichen Berichte von den Einrichtungen in den beiden Gymnaſien, die Notizen über den kirchlichen Ritus in den katholiſchen Kirchen u. ſ. w. Dergleichen Details lagen auſser der Sphäre ſeiner beiden Vorarbeiter, die unſer Vf. übrigens in andern Stücken fleiſsig benutzt hat. Vielen Leſern wird es angenehm ſeyn, dieſes alles hier beyſammen zu finden. Wahrheitsliebe und Streben nach Genauigkeit ſind im Ganzen unverkennbar, und dieſe guten Eigenſchaften werden durch den unterhaltenden und oft blühenden Vortrag, wie ihn ein topographiſches Gemälde zuläſst, mehrern Leſern um ſo anziehender werden, je trockner ſonſt dergleichen Bücher (als Raritäten-Cataloge) zu ſeyn pflegen. In der Form dieſer freyen Schilderungen glaubt Rec. den Vf. als einen Mann von ſehr achtungswerthen Talenten zu entdecken, und gerade deshalb iſt zu wünſchen, daſs er ſich immer mehr eines claſſiſchen Ausdrucks befleiſsigen, und Nachläſſigkeiten nebſt üppigen Auswüchſen wie S. 318. 319. 330. u. a. vermeiden möge. Folgendes bemerkte Rec. hier zum Behuf einer neuen Auflage. S. 17. Die Thore wurden von 1—3 Sonntags Nachmittags nicht geſperrt, nur von 8—10 Uhr. — S. 41. Die Hirſchlache wird nicht viermal, ſondern nur zweymal *über die Gera* geleitet; aber Waſſerleitungen von der gedachten Art über tiefer flieſsende Gewäſſer giebt es ſechs: 1) bey dem ſtumpfen Thurm über den Stadtgraben; 2) bey dem Karthäuſer Stege; 3) in der engen Gaſſe; 4) in der Auguſtgaſſe; 5) an der Krämpfer-Brücke; und 6) bey dem Moriz-Thore. — S. 70. Die Beſchreibung des ſonderbaren Gemäldes in der Domkirche, welches eine verſinnlichte Vorſtellung der Tranſubſtantiation abbildet, iſt nicht ganz richtig; denn die vier Evangeliſten ſchütten nebſt den Einſetzungsworten, Korn in den Mühlſtotz, aus dem Trichter kommt es in der Geſtalt der Hoſtie, und endlich aus dem Mühlrumpfe als Jeſuskind verwandelt hervor. — S. 94. Das Schottenkloſter ſtellte nicht vier, ſondern nur drey Profeſſoren zur philoſophiſchen Facultät. — S. 191. Die Thüren der Schränke in der Univerſitätsbibliothek ſind nicht von Golddraht, ſondern von Meſſingdraht. — S. 218. Die Erfurtiſche gelehrte Zeitung kann 1754 nicht im Verlag der Keyſerſchen Buchhandlung erſchienen ſeyn, weil dieſe Buchhandlung damals noch nicht exiſtirte. — S. 219. Das evangeliſche Landſchullehrer-Seminar wurde nicht 1608, ſondern 1774 errichtet. — S. 220. Patron des evangeliſchen Gymnaſiums iſt nicht der regierende, ſondern der ganze Stadtrath evangeliſchen Bekenntniſſes. — S. 252. Die Kinder im evangeliſchen Waiſenhauſe ſchlafen nicht ihrer vier in einer Kammer, ſondern gemeinſchaftlich in geräumigen Schlafzimmern. — Ungeachtet Rec. einem Autor nicht vorſchreiben will, *was* derſelbe aufnehmen und weglaſſen ſoll, ſo vermiſst man doch unter den S. 8. angeführten Proſpekten von Erfurt, die *Dornheim'ſchen*, die gerade mit zu den beſten gehören. S. 283. Herrman und Fr. Lieut. Gottſchalk fabriciren ebenfalls viel Waid. — In der Beſchreibung der majeſtätiſchen Domkirche vermiſst man beſtimmte Angaben der Breite und Länge, der Zahl der Altäre; etc. bey dem hohen Altar dürften ſolche Unbeſtimmtheiten 8—10 Stufen nicht vorkommen. Als Probe der Arbeit des Vfs. ſetzt Rec. etwas von S. 68. hierher. „Gleich neben dieſem Bilde (dem koloſſaliſchen Gemälde des ſogenannten groſsen Chriſtophs auf der Wandfläche in der Domkirche) fällt ein koloſſaliſches Kruzifix, von Holz ausgehauen, auf, das wider die Gewohnheit der Veſperbilder bekleidet iſt. Man erinnert ſich einer Zeit, wo man es für unanſtändig hielt, den Heiland nackend in den Kirchen aufzuſtellen. Aus jener Periode rührt dieſes Kruzifix, das auch von einigen für die heilige *Willgefortis* gehalten wird, die nach der Legende einen heidniſchen Mann nehmen ſollte, und von ihrem Va-

ter

ter gekreuzigt wurde, weil ihr Gott auf ihr inständiges Bitten, sie von diesem heidnischem Freyer zu erlösen, in einer Nacht einen Bart wachsen liefs. Ob er sie im übrigen auch zum Manne metamorphosirt habe, davon schweigt die Legende." Die auf dem Titel genannten Kupfer bestehen in einer Vignette, welche die Cyriaks-Burg vorstellt, und in dem Grundrisse der Stadt.

Weimar, in Industrie-Comptoir: *Adam Christian Gaspari — vollständiges Handbuch der neuesten Erdbeschreibung. — Ersten Bandes, erste Abtheilung*, welche die allgemeine Einleitung enthält. *Zweyte* vermehrte und verbesserte Auflage. 1802. 519 S. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Der innere Werth dieses sehr vorzüglichen Werks verschaffte demselben so viele Käufer und Leser, dafs nach dem Verlaufe weniger Jahre hier schon die zweyte Auflage davon erscheint, obgleich bis jetzt, der Zeitumstände wegen, nichts als dieser Anfang erschienen war. Sie würde erschienen seyn, wenn auch das Buch ohne alle weitere Fortsetzung bliebe, wegen der allgemeinen Einleitung. Rec. kennt in der That kein anderes Werk, welches mit der nämlichen Kürze, Deutlichkeit und Vollständigkeit, auch für den Nicht-Mathematiker, die Hauptlehren von der mathematischen und physikalischen Erdbeschreibung vortrüge. Die allgemeinen Sätze der politischen Geographie sind nicht minder gut vorgetragen, und diesem Ganzen entsprach die topographische Darstellung mehrerer Kreise unsers Vaterlands. Die gegenwärtige Auflage umfafst einzig die allgemeine Einleitung; welche ihrer ursprünglichen Güte wegen nur äufserst wenige Abänderungen erhalten konnte. Hin und wieder ein kleines weggelassenes, oder hinzugefügtes Wort, ein bestimmter ausgedrückter Satz; das ist alles, und wirklich auch alles was nöthig war. Es versteht sich aber bey dem verdienstvollen Vf. von selbst, dafs er die Erweiterungen, welche vorzüglich die astronomische Kenntnifs seit der Erscheinung der ersten Ausgabe erhalten hat, nicht übergieng; er fügte sie an passender Stelle überall mit möglichster Kürze ein. So wird S. 48. die Bereicherung unserer Kenntnisse von Ava und Cochinchina durch Symes's und Makartney's Gesandtschaften, und S. 80. die im J. 1798 geendigte neue französische Gradmessung bemerkt; S. 91. bey den Angaben von der Schiefe der Ekliptik Hn. Obristlieut. v. *Zachs* neueste Berechnung auf 23°, 28', 3'' angeführt, mit der auch *La Lande* bis auf eine Kleinigkeit zusammenstimmt; S. 103. findet sich die Anzeige von der Entdeckung des neuen Planeten Ceres zwischen dem Mars und Jupiter; und S. 105. die Länge von Merkurs Tag nach Hn. *Schröters* Entdeckungen auf 24 Stunden, 5 Min. angegeben. — Deutschlands Beschreibung folgt in zwey Abtheilungen dieser allgemeinen Einleitung erst dann, wenn die gegenwärtige Krisis sich völlig entwickelt hat. Jeder Käufer wird für diese nothwendige Zögerung danken. Vielleicht verursacht sie auch, dafs der natürlichen Ordnung nach, die allgemeinen geographischen und statistischen Angaben von unserm Vaterlande den einzelnen topographischen der Kreise an die Spitze gesetzt werden. Bey der ersten Auflage war dieses nicht möglich, weil man mit dem Allgemeinen damals noch gar nicht auf das Reine kommen konnte. Uebrigens bleibt Hr. G. seinem ursprünglichen Plane getreu, dieses Handbuch der Geographie auf sechs Bände, jeden von zwey Abtheilungen, zu beschränken: so, dafs der zweyte Band noch die übrigen Theile Deutschlands, der dritte das westliche und südliche Europa, der vierte das nördliche und östliche Europa, der fünfte Asien, der sechste die übrigen Theile der Erde umfassen wird. Ohne Zweifel ist schon sehr vieles zur glücklichen und ununterbrochenen Erscheinung der einzelnen Theile vorgearbeitet, so dafs wir dem Mangel eines nicht magern, und doch nicht überfüllten Handbuchs bald abgeholfen zu sehen hoffen dürfen. Die Aufmunterung des Publicums fehlt ihm zuverlässig um so weniger, da auch die Verlagshandlung durch gefällige Einrichtung des Aeufsern das Ihrige zur Vervollkommnung beygetragen hat.

KLEINE SCHRIFTEN.

Geschichte. Ohne Druckort: *Geschichte des Straubinger Aufruhrs und seiner Quellen.* 1802. 54 S. 8. (6 gr.) Die Veranlassung dieses Auflaufes war das erneuerte Verbot, die abgeschaften Feyertage zu feyern. Mehrerer Warnungen ungeachtet feyerten die Straubinger Handwerksbursche den Georgiustag 1802 mit Zechen und Enthaltung von der Arbeit. Mehrere derselben wurden arretirt, und ihnen eine Geldstrafe von 30 Kr. angesetzt, die sie zu erlegen sich weigerten. Unterdessen zog eine sehr zahlreiche Menge Volks vor die Hauptwache, und kurz hernach vor die Wohnung des Regierungspräsidenten, und foderte mit wildem Lärmen und Ungestüm die Loslassung der Gefangenen. Da die Menge sich immer vergröfserte, die Drohungen immer heftiger wurden, und das in der Stadt liegende Militär zu schwach war, so entliefs man einstweilen die Arretirten. Kurz darauf erschien eine Verstärkung des Militärs, worauf der Vorfall von Regierungswegen untersucht, und die Sache dahin entschieden ward, dafs an 30 Aufrührer auf einer Bühne ausgestellt, zur Abbitte angehalten, zum Theil mit Stockschlägen bestraft, und zu fernerem Arreste abgeführt wurden. Diesen Vorfall erzählt der Vf. im Detail, und zeigt dessen Strafbarkeit auf eine beyfallswürdige Weise.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 3. März 1803.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

HALLE, b. Gebauer: *Ideen und Plane zur Verbeſſerung der Polizey- und Criminalanſtalten*, dem neunzehnten Jahrhundert zur Vollendung übergeben von *Heinr. Balth. Wagnitz. Zweyte* Sammlung. 1802. 142 S. gr. 8. (10 gr.)

Die Einrichtung iſt völlig wie bey dem erſten Nr. 261. v. J. angezeigten Stücke, und der innere Gehalt auch eben ſo lehrreich und nützlich für den edeln Endzweck der Bemühungen des Vfs. In der *erſten* Abhandlung über die *Deportation der Verbrecher* hat Hr. *W.* mit beſonderem Fleiſs aus dem römiſchen Alterthum geſammelt. Nach Dio Caſſius ward ſie anſtatt der vorher gewöhnlichen Verweiſung (*interdictio aquae et ignis*) zuerſt von Auguſt auf einen Vorſchlag der Livia wider gefährliche Staatsverbrecher eingeführt, und hernach durch willkürliche Machtſprüche der Kaiſer und Statthalter mit Beſtätigung jener häufig angewendet. Die Strafe war nach den Umſtänden der Zeit für die Sicherheit des Staats und der Obern klug und zweckmäſsig ausgedacht und fürchterlich hart für die gebildeten und ehrgeizigen Vornehmen, da ſie weit von der glänzenden Hauptſtadt einſam und ſtill auf einer wüſten Inſel oder ſonſt in einer öden Gegend, ihrer Freunde, alles Anſehens und Vermögens beraubt, kümmerlich leben muſsten. Doch aber gab es, wie *l. 4. D. de interdictis* zeigt, auch eine mildere Art der Verweiſung mit Beybehaltung des Vermögens, wie etwan Ovid zu Tomi in Pontus lebte. Unter den neuern Staaten gebraucht ſchon ſeit Anfang des 17ten Jahrhunderts England die Transportation nach America und neuerlich ſeit 1787 nach Neuſüdwales (nicht eigentlich Botanybay) zur Beförderung des Anbaues der Ländereyen und Beſſerung mancher Verbrecher. Rufsland verbannet ſie nach Sibirien und Kamtſchatka, wo ſie zu Acker- und Bergbau, zu Fabriken und Beſatzung der Feſtungen, dienen müſſen. Am meiſten glich der römiſchen Deportation die neufranzöſiſche nach Cayenne, wo durch die Grauſamkeit der Directoren in der Behandlung von 331 Unglücklichen in 7 Wochen 172 ſtarben. Aus Vergleichung der verſchiedenen Endzwecke und Grundſätze bey der Verbannung werden hiernächſt allgemeine Folgerungen in Abſicht der guten Einrichtung ſolcher Strafen gezogen. Sie müſſen nämlich durchaus nicht willkürlich, ſondern nach Geſetzen, ordentlichem Rechtsverfahren und Urtheilſpruch mit gehörigem Unterſchied zwiſchen gebildeten und rohen Menſchen zuerkannt, geſunde Oerter gewählt und auf den Fall der ſittlichen Beſſerung Anſtalten zu ihrer Rückkehr oder doch einem erleichterten Schickſal getroffen werden. Dann können ſie zur Entfernung ſchädlicher Menſchen und Geſindels nützlich ſeyn, auch wohl öde Gegenden allmälich bevölkern helfen. Aber die Beobachtung jener Maafsregeln hat viele Schwierigkeit, und macht groſse Koſten, wie Colquhouns Berechnungen über die Transporte nach Jacksonsbay zeugen. Zuletzt macht Hr. *W.* hievon noch eine beſondere Anwendung auf den preuſsiſchen Staat. Die Ueberfüllung der Zuchthäuſer und Feſtungen mit gefährlichen Menſchen, die man nicht gehörig beſchäftigen kann, und doch ernähren muſs, die eine hohe Schule der Bosheit für andere neben ihnen ausmachen, und die endlich doch nur gar zu oft ausbrechen, oder den Hütern entkommen, gab Anlaſs zu dem Vorſchlag einer weit entfernten Verbannung. Weil aber Preuſsen ſelbſt keine dazu ſchickliche Oerter hat: ſo wurde anfänglich, wie es heiſst, mit Portugal eine Unterhandlung angefangen, um ſie nach Angola zu bringen, dann aber Sibirien vorgezogen, und mit Rufsland abgeſchloſſen, ſie zur Arbeit in den Nertſchinskiſchen Bergwerken zu überlaſſen. Dieſes hält nun Hr. *W.*, ſo lange die Verbeſſerung der Zuchthäuſer noch Hinderniſſe findet, zwar überhaupt nicht für tadelhaft, er bemerkt aber doch mit Recht, daſs der Staat allen noch möglichen Nutzen von den Kräften der ſo verbannten ganz verliert, ſie der baldigen Zerſtörung in dem harten Klima und der Behandlung fremder Aufſeher preisgiebt, und die weite Entfernung ſchwere Koſten erfodern muſs. Auch giebt er die eben daraus folgende heilſame Warnung, die Strafe nicht zu leicht und häufig zu gebrauchen, ſondern nur gegen ſolche Verbrecher, deren Beſſerung nicht wahrſcheinlich iſt, und welche bisher mit lebenswierigen oder nahe an dieſe gränzender Feſtungsſtrafe belegt ſind, und die auch noch Kräfte zur Arbeit haben, damit ſie nicht aus Mangel daran einer grauſamen Behandlung ausgeſetzt werden. Dieſen aber würde ſchlechterdings keine Rückkehr zu geſtatten ſeyn. Denn ſollten ſie auf den Fall der Beſſerung eine mildere Behandlung hoffen dürfen: ſo müſsten Anſtalten zu ihrer ſittlichen Hebung, deutſche Aufſeher und Gerichte, etwan ſelbſt aus ihrer Mitte, und nach der Rückkehr zur Prüfung in einem gelindern Beſſerungshauſe da ſeyn, welches alles groſse Schwierigkeiten habe. Dagegen würde gleichwohl nach der Gröſse der Verbrechen ein Unterſchied der Gegenden, z. B. von Tobolsk oder Irkuzk und der Beſtimmung zur Bergwerksarbeit oder dem Landbau wohl ſelbſt mit Gründung einer neuen Familie zu beobachten ſeyn. —

richte, deren Besitzer dem Unterthan öfters drey bis vierfaches Laudemium abfodern, allmälig eine Menge kleiner und gröfserer Lasten unter mancherley Titel dem Unterthanen aufzulegen gewufst haben, unbedingte Scharwerk (Frohnen) abnöthigen, in jedem Falle der Klage zugleich Richter in eigener Sache sind, und selbst bey eingetretener Appellation unterdessen durch Arrest und Stockschläge den Spruch zur Execution bringen. Die schlichte unbefangene historische Untersuchung des allmäligen Anwachsens dieser Vorrechte ohne affectvolle Theilnahme, würde wohl am zweckmäfsigsten die Gerechtigkeit einer Beschränkung der Auswüchse einleuchtend machen; würde wahrscheinlich machen, dafs zwar privilegirte Güter nicht viel weniger alt sind, als die Erblichkeit der Fürstenwürde selbst; dafs man aber bey günstigen Gelegenheiten auch auf andere Güter diese Vorrechte zu bringen wufste, die man der gewöhnlichen Gerichtsbarkeit des Landes entzog; dafs vorzüglich die Landstände die Geldverlegenheiten der Fürsten zur Abdrängung immer vermehrter Privilegien benutzten; dafs man mehrere derselben eigenmächtig ausdehnte, und in der Folge unter dem Titel alte wohl hergebrachte Observanz zu behaupten, den Landmann wirklich in eine Art von Leibeigenschaft zu bringen wufste. Die meisten dieser Sätze liegen auch in den diffusen Darstellungen des Vfs. Da er aber statt des kalten Untersuchers die Rolle des hitzigen Advocaten wählt; so streitet er alle Vorrechte der Hofmärkte in den ältern Zeiten weg, sucht auch den Satz nach seiner Art zu beweisen, und bringt eine Menge Nebensachen herbey, welche mehr verwirren als belehren.

Frankfurt u. Leipzig: *Vorschläge eines deutschen Staatsbürgers zu einer allgemeinen Gerechtigkeitspflege und Gesetzverfassung.* 1801. 191 S. gr. 8. (16 gr.)

Man darf in diesen Bogen keine zusammenhängende Entwicklung, keine gründliche Darstellung der Lehren erwarten, worauf Gerechtigkeitspflege und Gesetzgebung eigentlich sich stützen sollen. Der Vf. trägt nur oberflächliche Bemerkungen vor, die sich weder durch Stärke der Gedanken, noch durch Lebhaftigkeit des Vortrags auszeichnen. Zum Theil sind jene zwar richtig; aber die an sich wahren Sätze sind entweder so trivial, dafs sie nicht das mindeste Interesse einflöfsen, oder sie werden auch durch schiefe Anwendungen so entstellt, dafs sie meistens ihre Brauchbarkeit verlieren. Nicht selten sind wir auch auf ganz irrige Behauptungen gestofsen, auf bestimmte Rathschläge, die weder von Einsicht noch von Ueberlegung zeugen, z. B. dafs jeder Stand eine ausgezeichnete Kleidung haben müsse. Bey diesen unverkennbaren Beweisen der Mittelmäfsigkeit können wir den Wunsch nicht zurückhalten, dergleichen Versuche nicht gedruckt zu sehen. Mittelmäfsige Schriften frommen selten; im Fach der Politik schaden sie mehr vielleicht, als in irgend einem andern. Je schwerer es dem politischen Schriftsteller wird, etwas erhebliches zu wirken, und je wichtiger gerade sein Einflufs ist, desto stärker ist die Pflicht gegen die bürgerliche Gesellschaft, sich nicht in diese Laufbahn ohne entschiedenen Beruf zu wagen. Diesen können wir aber unserem Vf. nicht beymessen. Das Gute seiner Schrift besteht nur in einigen einzelnen, zwar nicht mit ausgezeichnetem Scharfsinn, aber doch nachdrücklich aufgestellten Sätzen, und in verschiedenen gut gewählten und gut angebrachten historischen Zügen. Diese hätten sich für einen Aufsatz in einer Zeitschrift geeignet, nicht für ein besonderes mit einem allgemeinen täuschenden Titel ausstaffirtes Werk. So z. B. die als Belege der Verwerflichkeit der Machtsprüche angeführte Anecdote, dafs Kurfürst Friedrich August von Sachsen dem grofsen Friedrich II. von Preufsen das wiederholte dringende Gesuch um Erlassung eines von einem in den preufsischen Staaten wohnenden Vasallen begangenen Lehnsfehlers immer abgeschlagen habe, weil ein Dritter bey diesem Pardon würde gelitten haben, und der Kurfürst in dem Lehnmandat versprochen hatte, in dergleichen Fällen nicht zu begnadigen.

KLEINE SCHRIFTEN.

Geschichte. Ohne Druckort: *Renseignemens sur les Evénemens, qui ont eû lieu en Suisse en Septembre et Octobre* 1802. 24 S. 8. In gleichem Geiste, wie die Nr. 316. der A. L. Z. 1802. S. 311. angezeigten Redingschen Actenstücke, jedoch mit mehr Leidenschaft geschrieben. Es ist darin der militärische Hergang, mit Benennung aller Personen, und zwar ganz anders erzählt, als ihn damals die öffentlichen Blätter meldeten. Auch scheint der Hauptzweck dieser anonymen Schrift dahin zu gehen, die in den Pariser Blättern erzählten Unrichtigkeiten unvermerkt zu berichtigen. Am Schlusse wird versichert, dafs bis jetzt die *mündlichen* Versprechungen des Generals Rapp und des Ministers Talleyrand unerfüllt geblieben seyen, und dafs das Personale der interimistischen Regierung (nämlich im Dec. 1802.), den gröfsern Zahl der Schweizer äufserst mifsfalle.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 4. März 1803.

ERDBESCHREIBUNG.

London, b. Longman u. O. Rees: *A Journey from Edinburgh through parts of North Britain.* By *Alexander Campbell.* 1802. *Erſter* B. XXIV u. 408 S. *Zweyter* B. VIII u. 380 S. ohne das Regiſter. 4. m. 44 Kpf. (30 Rthlr.)

Dieſes Werk, das wegen ſeiner Umſtändlichkeit im Auslande wenig Glück machen wird, gehört doch für das genauere Studium der Länder- und Völkerkunde unter die wichtigern; und ſo ſehr man auch geneigt ſeyn mag, hundertmal mit dem Vf. wegen ſeiner oft unverzeihlichen Weitſchweifigkeit zu hadern: ſo fühlt man ſich ihm wiederum für die Mühe und den auſserordentlichen Fleiſs verbunden, womit er ſeine Nachrichten zuſammengetragen hat. Auſserhalb Grofsbrittanien werden ſich freylich nicht ſehr viele entſchlieſsen, 800 Quartſeiten zu leſen, die ihn am Ende nur mit einem kleinen Theile Schottland bekannt machen. Da dieſe Umſtände und der Preis von 30 Rthlr. wohl Urſache ſeyn möchten, daſs es in Deutſchland nur in wenige Hände kommen wird: ſo ſey es Rec. erlaubt, darum deſto umſtändlicher in ſeiner Anzeige zu ſeyn. Die Reiſe geht von Edinburg nach Linlithgow, Falkirk, Stirling in das Hochland, in welches er zwar nicht ſehr tief eindringt, worüber er aber viele wichtige und intereſſante Nachrichten liefert. Zuerſt von den Seen Venuehar, Lubnaig, Tay, Rannoch, Achray und Caitrin, bey deren grofsen maleriſchen Schönheiten der Vf. ſich lange aufhält und von denen er mehrere vortreffliche Ausſichten liefert. Er geht dann über Killin und Dungeld nach Perth, verfolgt die Küſte nach St. Andrews (womit ſich der 1ſte Band ſchlieſst und der 2te anfängt) und geht dann an dieſer Küſte zurück in die Gegend von Edinburg. Hier verfolgt er das nördliche Ufer des Forth, geht über dieſen Fluſs bey Queens Ferry und beſucht die Orte, die zwiſchen der Fähre und der Hauptſtadt liegen, wo er S. 110 wieder ankommt. Alles Uebrige von hier an bis zu Ende des Werks handelt von *Edinburg.* Es verſteht ſich von ſelbſt, daſs der Vf. nicht zwey Quartbände mit der Beſchreibung dieſes Landſtriches füllen konnte! Einen grofsen Theil derſelben nehmen hiſtoriſche Nachrichten ein, die man zum Theil in jeder Geſchichte von Schottland findet, wovon aber ein anderer Theil wenig bekannt iſt, und allerdings dadurch intereſſanter wird, daſs der Vf. jede Geſchichte an dem Orte erzählt, wo ſie ſich zugetragen hat. Beſonders verweilt er bey den Schickſalen mehrerer Schottiſchen Könige, bey den mancherley Schlachtfeldern und den kleinen Kriegen, die die verſchiedenen Clans und der Schottiſche Adel ſo häufig mit einander führten. So ſind die erſten hundert Seiten des 1ſten Bandes gröſstentheils hiſtoriſch. Manchen Ort ſcheint der Vf. blofs zu beſuchen, oder zu nennen, um bey Gelegenheit deſſelben Alles zu erzählen, was ſich je da zugetragen hat. Dabey kommt durchaus viel Familiengeſchichte vor, die denn für den nicht Schottiſchen Leſer oft wenig anziehend iſt. Am allerwenigſten unterhaltend aber iſt die Geſchichte aller ehemaligen Klöſter, Schlöſſer, Kirchen und ſelbſt Brücken, auf die er ſtöſst. Am langweiligſten ſchien Rec. der Artikel St. Andrews, welches jetzt ein ſehr unbedeutender Ort iſt, und womit vierzig Seiten angefüllt ſind.

Nun einige nähere Nachrichten. In der Vorrede ſagt der Vf., daſs er, auſser drey Reiſen, die er in der Abſicht durch Schottland machte, um die Gegenden zu zeichnen, und den gegenwärtigen Zuſtand des Landbaues, der Fabriken und des Handels zu beobachten, zwölf Jahre lang häufig Gelegenheit gehabt habe, den ganzen Strich zu bereiſen, durch den er den Leſer führt. Zwey Meilen von Edinburg ſteht noch Merchiſtonhouſe, einſt der Wohnſitz des Lords Napier, des Erfinders der Logarithmiſchen Tafeln. — Stirling hat 5000 Einwohner. (S. 85.) Seine vornehmſten Manufacturen ſind geſtreifte Zeuge, Schallons, Bodenteppiche und baumwollene Zeuge. Der Lachsfang, der ehemals für 30 Pf. verpachtet wurde, bringt jetzt 405. — Der Erfinder der Dreſchmaſchine war Mich. Stirling, ein Landwirth zu Craighead im Kirchſpiele Dumblane, der 1796 ſtarb. Er verfertigte ſchon 1748 eine ſolche Maſchine, die ſehr einfach war. Meikle, ein Ingenieur, ſahe ſie und bauete darnach jene Dreſchmaſchine, die ſeitdem, mit wenigen Abänderungen, allgemein im Gebrauche geweſen iſt. — S. 160 ff. findet man Unterſuchungen über die Celtiſchen Volkerſtämme in Schottland. Hier einiges über *Oſſian.* — „Es iſt vergebens, die Zeit genau beſtimmen zu wollen, in der *Oſſian* gelebt hat. Seit dem eilften Jahrhundert iſt das Gaelic in Schottland ſehr in Verfall gekommen, und man wird immer gleichgültiger dagegen.“ „Die Hochländer nennen ihr Land noch dieſe Stunde Alabin, und das, welches die Celtiſchen Irländer bewohnten, Erin. Ihre eigene Sprache nennen ſie Gaelic Alabiniſh, und die Iriſche Mundart Gaelic Eriniſh. Die Bewohner des niedern Landes nennen ſie Fremde (die Niederſchotten) und Sachſen (die Engländer.) Beide Sprachen, das Alabiniſh und das Eriniſh ſind eine und dieſelbe und nur als verſchiedene Dialecte zu betrachten. Es iſt alſo

sehr lächerlich, wenn Johnson sagt, dass the Earse (so nennt er das Gaelic der Schottischen Hochländer) nie eine geschriebene Sprache gewesen wäre, und dass es kein Mspt. in der Welt gäbe, das über hundert Jahre alt wäre. Man hat neue und sehr alte Manuscripte in Menge, und beide Sprachen sind eine, werden auch von einigen ältern Schriftstellern, ohne Unterschied, Irisch genannt. Es ist eine schöne und reiche Sprache und so gebildet, dass man die Griechischen und Römischen, sowohl als die Englischen Classiker darein übersetzen könnte. Im J. 1792 wurde zu Edinburg eine Gesellschaft von jungen Hochländern gestiftet, die sich im theologischen Hörsale versammelte. Ihre Reden und Debatten waren deutlich, bestimmt, elegant. — Diese ist noch jetzt die Landessprache von den Ufern des Sees Lomond und dem Fusse der Grampischen Gebirge bis an den Murray Frith und den obern Theil der Grafschaften Caithneth im Norden und Nairne im Osten, und bis nach St. Kilda westlich. — Donald Monro war Grosdechant der Hebridischen Inseln, bereiste die mehresten im J. 1549 und gab eine sehr umständliche und genaue Beschreibung davon. Eine neuere Ausgabe davon erschien zu Edinburg 1774. — Fin-mac-cumhal, oder, wie Macpherson ihn nennt, Fingal, wird von den Schotten sowohl als von den Iren in Anspruch genommen. „Da beide Sprachen die nämlichen sind: *so liegt wenig daran, in welcher Insel von beiden Fingal und seine Helden geboren sind und blüheten.*" Der erste Schriftsteller von Bedeutung, der Fingals gedenkt, ist Barbour, Erzdechant von Aberdeen, der gegen das Ende des 14ten Jahrhunderts schrieb. Hector Boethius, Buchanan und Leslie gedenken des Finmac-cuil, so wie auch Nicholson in seinen *Scotish histor. Library*, reden aber so von ihm, dass sie das, was man von ihm erzählt, für einen Roman halten. — Rec. wundert sich nicht wenig, dass der Vf. nach dem allen, des sogenannten Originals von Ossian mit keinem Worte gedenkt. Hier wäre doch der Ort gewesen zu sagen, ob man mehrere Abschriften davon habe, wer etwan eine besässe, wer sie mit Macpherson's sogenannter Uebersetzung verglichen habe; wer sich etwa erinnert, es zuerst gesehen, oder davon gehört zu haben, woher es gekommen sey, was sich etwa aus dem Papiere, oder der Handschrift schliessen lasse etc. Von allem dem nicht ein Wort. Eben so wenig, warum die längst versprochene Herausgabe des sogenannten Originals nicht erscheint. Schon sind es sechs Jahre, dass Rec. von einem gelehrten Hochländer hörte, dass daran gedruckt würde, und noch ist es nicht erschienen. Das Werk ist ja gar nicht gross. Und wenn es nicht möglich war, Geld zu einer Prachtausgabe aufzubringen: so dürfte man ja nur eine gemeine liefern. Das vor uns liegende Werk des Hn. Campbells kostet 12 und 15 mal mehr als das Bändchen von Ossians Gedichten betragen würde. Der Artikel von Edinburg nimmt allein 240 Seiten ein, und die ganze Zeit über konnte der Vf. kein Plätzchen finden, uns einigen Aufschluss über so viele Fragen zu geben, die sich jedem Unbefangenen darstellen werden. Die Schotten sind ja sonst nicht so gleichgültig gegen ihre Nationalehre; der Vf. schrieb gewiss nicht für seine Landsleute allein, und eben so wenig konnte es ihm unbekannt seyn, dass eine Menge Engländer die Authenticität dieses Originals noch diese Stunde bezweifeln. So viel glauben wohl die allermehresten, dass Fingal lebte und Ossian sang. Auch daran zweifeln wenige, dass man in den Schottischen Hochlanden einige Rhapsodien hat, die von Ossian seyn sollen, und die seit Jahrhunderten durch mündliche Fortpflanzung sich erhalten haben. Eben so wahrscheinlich ist es, dass Macpherson, als er *seinen* Ossian herausgab, mehrere solche Rhapsodien besass, die er sich entweder vorsagen liess, oder die früher niedergeschrieben worden waren. Dass aber von *dem Ossian*, den uns Macpherson geliefert hat, *ein* Original existire, ist so lange zu bezweifeln erlaubt, bis die Schotten uns bessere Beweise davon geben, als die zeitherigen gewesen sind.

Ueber die Auswanderungen der *Schottischen Hochländer* wird hier mancherley gesagt und *doch nicht* genug; wenigstens kommt man nirgends auf ein reines Resultat. Ja der Vf. bestimmt nicht einmal genau den Begriff des Auswanderns; denn wenn viele Hochländer ihren schlechten Boden verlassen und in die Städte gehen, oder, was noch gemeiner ist, den Pachter im Niederlande überbieten und vertreiben: so sind diese freylich aus dem Hochlande, aber doch nicht aus Schottland gewandert. An einigen Orten hat die Bevölkerung allerdings etwas abgenommen, an andern aber hat sie sich ungeheuer vermehrt. Nirgends wird gezeigt, ob die Verminderung der Bevölkerung durch das Auswandern oder durch andere Umstände hervorgebracht worden ist. Im Ganzen sieht man aus diesem Werke sowohl als aus einer Menge anderer Thatsachen, dass Schottland in den letzten Zeiten ausserordentlich an Bevölkerung, Nahrungsquellen, Wohlstand und Aufklärung gewonnen hat. Gleichwohl klagt der Vf. häufig bald über den hohen Pacht, den der Landmann dem Eigenthümer, bald über die grossen Abgaben, die man der Regierung entrichten muss. Nur ein einzigesmal kommt er, und nur dunkel, auf den Gedanken, dass Schottlands allgemein verbesserter Zustand gerade aus der Zeit der hohen Abgaben und des erhöhten Pachtes sich datirt. Ueber alles das scheint Hr. C. kein bestimmtes System zu haben, und daher sind diese Gegenstände hier wenig auseinander gesetzt. Ueberhaupt versteht er nicht die Kunst, ein Resultat zu ziehen, oder seine Materialien dem Leser so vorzulegen, dass dieser sie verbinden und über gewisse Gegenstände sich selbst Licht schaffen könnte. — Was die Auswanderungen betrifft, so scheint die ungeheuer vermehrte Schafzucht eine Hauptursache davon zu seyn. Die Eigenthümer finden so sehr ihren Vortheil dabey, dass sie ganze grosse Strecken, wo seither der Landbau auf die alte Art getrieben wurde, in Schaftrifften verwandelt haben. Die Folge davon ist, dass einige wenige Schäfer die Stelle von einem Dutzend Familien kleiner Pachter einnehmen. Der grössere Theil der Hochlande soll jetzt in Schaftrifften verwandelt seyn.

(ist

ft das nicht etwas übertrieben?) In Rofshire wurden or einigen Jahren an 30 Familien auf diese Art verieben, die, ehe sie abzogen, alle Arten von Ausschweiungen begingen. Von beiden Seiten des Sees Tay nd die Bewohner mehr als einmal ausgewandert, und s ist zu befürchten, dafs eine noch grösere Wandeung, als die vorhergehenden, statt haben wird, wenn an nicht Mittel findet, den Beschwerden der Leute es Lord Braidalbane abzuhelfen. Und doch findet sich i dieser Gegend das Kirchspiel Kenmore, das im J. 794—95 nicht weniger als 3463 Personen enthielt. Im 1755 waren nur 3067. In diesem Kirchspiele wohen 9 Maurer, 10 Schmiede, 8 Böttcher, 20 Flachsereiter, 63 Weber, 38 Schneider, 1 Färber, 26 Schuer, 36 Arbeiter in Holz, und 4 Strumpfhändler; alo 215 Handwerker. Dieses zeigt offenbar, wie sehr ie Hochlande fortschreiten. Um Fortingal herum ohnen und leben die Leute durchaus besser, als vor o Jahren, sind reinlicher, haben mehr und besseres eräthe etc. — Killin (S. 203) ist auch ein schönes Dorf m See Tay. Am westlichen Ende dieses Sees liegt innel, der kleine Sitz des Hn. M'Nabbs, dessen Begräbnisstätte nahe bey dem Hause ist. Hier soll Fingal egraben liegen, und hier sieht man 6 graue Steine, ie in gleichen Entfernungen von einander stehen und er schönen Beschreibung Ossians von Fingals Begräbnifs entsprechen: „Fingal steigt hinab in das enge ‚Haus, wo Trenmor und Trathil ruhen. Sechs graue ‚Steine bezeichnen die grüne Erhöhung, wo die Hel‚den im Staube schlafen.“

S. 306 ff. Um *Perth* herum sieht man überall Arbeitsamkeit und Fleifs. Ländliche Verzierungen, Geschmack, Eleganz machen schnelle Fortschritte und zeugen von Reichthum, Sicherheit und Ueberfluss. Das Land wird immer mehr angebauet, die Stadt immer grösser. Die örtlichen Vortheile zu Anlegung von Maschinen sind ausserordentlich; auch fehlt es an keinem Material zum Bauen, Holz ausgenommen. Die Arbeit ist getheilt und das Capital sehr gross. Hierzu kommt die Tay, die bis an die Stadtmauern schiffbar ist. Ueber 15,000 Stühle arbeiten zu Perth und in der Nachbarschaft beständig in Linnen und Baumwolle. Im J. 1794 rechnete man das jährliche Erzeugnifs (aber zu geringe angesetzt) auf 120,000 Pf. St. Hier sieht man häufig 60 bis 70 Schottische Morgen Landes mit Leinwand bedeckt. Auch sind hier Korn- Oel- und Papiermühlen, nebst beträchtlichen Gerbereyen. Die Handschuhmanufacturen sind sehr wichtig. Zu Perth werden jährlich an Büchern 20 bis 30,000 Bände gedruckt. Der Lachsfang bringt jährlich 7 bis 8000 Pf. ein. — Das Land am Tay ist vortrefflich angebaut, vorzüglich in der Nähe von Perth. Die ganze Gegend umher ist ein reicher und prächtiger Garten. Der Strich zwischen dieser Stadt und Dundee wird der goldene Kornboden von Schottland genannt. „*Obgleich der Pacht hoch ist, und noch ‚immer steigt: so wird er doch bezahlt, und der Pachter ‚lebt anständig und legt noch etwas zurück.*“!! — Ruthven Castle (S. 363) wo einst Jacob VI. gefangen gehalten wurde, wird jetzt von Calicodruckern bewohnt; die sich 1792 hier niederliefsen, und deren jährlicher Arbeitslohn 3600 Pf. St. beträgt. Perth hat eine Privatstiftung, die aber von der Obrigkeit autorisirt ist. Vier Männer lehren die verschiedenen Zweige der Mathematik, Physik, Handel, schöne Wissenschaften, Zeichnen und Französisch. Man hat jetzt ähnliche Stiftungen in fast allen grofsen Städten Schottlands. Die Obrigkeit liefs in Perth das Gebäude errichten; und durch Privatsubscriptionen erhielt man die Instrumente.

Im J. 1562 hatte Perth 5000 bis 6000 Einw.
— — 1755 — — — 9019 Einw.
— — 1796 — — — 19,871 —

S. 380. *Dundee* treibt einen ansehnlichen in- und ausländischen Handel. Der Damm ist grofs, die Docken geräumig und bequem und die Niederlagen am Kay gut gelegen. Schiffe von 500 Tonnen kommen bis an den Strand. Im J. 1792 hatte die Stadt 34 Schiffe, die den ausländischen, 78 die den Küstenhandel trieben und 4 Grönlandfahrer. Aber seitdem haben diese Zahlen sich sehr vermehrt. Die Stapelwaaren sind Linnen und Linnengarn; nebenher Baumwollengarn, Musselin und Wollenmanufacturen. Die Zahl der Stühle ist 2000 und der jährliche Betrag 4,500,000 Yards, wovon ein Viertel in den nahen Kirchspielen, das übrige in Dundee und der unmittelbaren Nachbarschaft verfertigt wird. Man liefert ein Jahr ins andere für 269,568 Pf. gefärbtes Garn, wozu 66 Mühlen und 370 Personen gebraucht werden, ohne 1340 Spinner. Ueberdiefs Gerbereyen, 1 Zuckerraffinerie, 1 Glasfabrike, Tabaksfabriken, Seife- und Schmelzeifengesellschaften. Das coursirende Papiergeld ist 160,000 Pf. St. Die Feueraffecuranz-Comp. versichert ein Eigenthum von 800,000 Pf. St. Die Bevölkerung der Stadt, als ein Kirchspiel betrachtet, ist 23,500 Menschen.

Band II. Vor der Kirchenreformation war *St. Andrews* eine Stadt, wo man Kaufleute aus der ganzen handelnden Welt fand, und 200 bis 300 Schiffe besuchten ihren Hafen. Von den Brauern, die ehemals hier waren, ist nicht ein Drittheil, und von den Bäckern nicht ein Fünftheil mehr da. Nach und nach ist die Stadt so gesunken, dafs Stadt, Vorstädte und Land, als Kirchspiel, nicht mehr als 3950 Menschen enthält. Die gröfste Zahl der Studenten in irgend einem Jahre war 179. — Zu Upper Largo wohnt *Joh. Selkirk*, ein Weber, Grofsneffe des Alex. Selkirk, welcher 1676 zu Largo geboren war, 1703 als Meister des Schiffes Cinqueport in die Südsee gieng, und wegen einer Empörung auf der Insel Juan Fernandez ausgesetzt wurde, wo er 4 Jahre lebte, bis ihn der Capitän Wood Rogers mit sich nach England brachte, worauf Selkirk sich wieder an seinen Geburtsort begab. — Rec. hat oft in England gehört, dafs Selkirk die Geschichte seiner Begebenheiten dem Schriftsteller de Foe mittheilte, welcher sie niederschrieb, ihm aber nachher sagte, dafs sich nichts daraus machen liefs, wirklich aber sie zur Grundlage seines Robinson Crusoe brauchte. Als *S.* diese Treulosigkeit erfuhr, soll er sein Leben selbst herausgegeben, damit aber kein Glück gemacht haben, weil Viele

es für eine Betrügerey hielten. Den letzten Theil dieser Anekdote mag Rec. nicht verbürgen. In und um *Kirkaldy* sind 2000 Weberstühle für Linnen, wovon sich 250 in der Stadt und dem Kirchspiele befinden. Hier wurde Adam Smith geboren, von welchem der Vf. interessante Nachrichten liefert, die man aber umständlicher in *Dugald Stuarts Account of the life and writings of Dr. Smith* findet. — S. 85 liest man folgende merkwürdige Stelle: „Unsere südlichen Nachbarn halten 10 bis 15,000 Pf. St. für ein erträgliches Capital, um in der Welt etwas damit anzufangen; wir hingegen ziehen uns mit einer weit kleinern Summe aus den Geschäften zurück.“ — Hätte der Vf. diese Worte durch sein ganzes Werk hindurch immer erwogen: so würde er die vornehmste Ursache, warum Schottland noch nicht alles ist, was es seyn könnte, darin gefunden haben, weit besser und wahrhafter als in den *unerträglichen* Abgaben, in dem hohen Pachte der Ländereyen und im Englischen Drucke. So lange man sich genügt, mit den Zinsen eines kleinen Capitals als Gentleman zu leben, können die Geschäfte nie im Grosen getrieben werden. Aus der nämlichen Ursache wird auch Irland noch lange zurückbleiben, wo Unzählige mit einer kleinen Summe als Gentlemen leben, mit welcher die nämlichen Individuen in England in den Handel treten, oder die Rechte studiren würden. S. 110 bis 346. *Edinburg.* So weitläuftig auch der Vf. über diese Stadt ist: so giebt er uns doch wenig über das bürgerliche Leben, den Ton und die Sitten der gegenwärtigen Zeit. Was er liefert, ist mehr ihre Geschichte seit der Union, und die Beschreibung ihrer Kirchen, Stiftungen und Nachbarschaft. Sehr lange hält er sich bey der Geschichte ihres unbedeutenden Theaters und der Geschichte seiner Künstler auf. Nicht einmal die Bevölkerung von Edinburg giebt er bestimmt an; doch redet er davon ein paar mal als von einer Stadt von mehr als 100,000 Einwohnern. Die Universitäten von St. Andrews, Glasgow und Aberdeen hatten schon sehr lange bestanden, ehe man an die von Edinburg dachte. Nach der Reformation erhielt der Stadtrath von der Königin Maria einige geistliche Häuser und stiftete eine Schule. Vermächtnisse und Privatpersonen setzten ihn in den Stand, ein Collegium für Professoren und Studenten zu errichten, wozu Jacob VI. (I.) eine Charter gab. Es wurde 1583 geöffnet. Cromwell setzte ihm jährlich 200 Pf. aus und Wilhelm III. 300, welche Summe aber von der Königin Anna wieder geschmälert wurde. Da diese Universität eine Privatstiftung war und unter der Aufsicht des Stadtrathes errichtet wurde: so hat dieser auch allein das Recht, die Professoren zu ernennen. — Ueberaus merkwürdig ist die Geschichte der medicinischen Schule, welche jetzt vielleicht die wichtigste in der Welt ist. Der Wundarzt *Monro* hatte einen Sohn, der vorzüglich das anatomische Studium getrieben hatte. Für diesen stiftete der Stadtrath im J. 1720 eine anatomische Lehrstelle, und der nämliche Mann bewog den Dr. *Alston*, medicinische Vorlesungen zu halten. Dies ist die ganze Grundlage der berühmten Schule, auf welcher seit dem 15,930 Personen Medicin und Anatomie studirt haben. Gegen das Jahr 1790 waren hier über 1000 Studenten. Sie wohnen bey den Bürgern in der Stadt umher, sind ohne besondere Aufsicht und haben auch zuweilen Duelle. Von S. 346 bis 380 folgt ein Anhang mehrentheils über Orte, die schon im Werke selbst behandelt worden sind. Das Einkommen der Regierung von geistigen Getränken in Schotttland soll jährlich 900,000 Pf. St. betragen. Die Unmäfsigkeit nimmt in den Ständen aller Art immer mehr zu. — Joh. *Christie*, ein Schäfer und Eingeborner des Kirchspiels *Dollar* hat eine Bücherfammlung von 370 Bänden in verschiedenen Zweigen der Literatur, als Geschichte, Reisen, Theologie und vermischte Schriften. Darunter sind die Englischen Classiker, als der Zuschauer, der Rambler, Guardian, Tatler etc. Ueberhaupt sind wissenschaftliche Kenntnisse in Schottland allgemein verbreitet, und in keinem Lande der Welt kann man sie sich so leicht und so wohlfeil verschaffen. Die Schullehrer sind über alle Mafsen schlecht bezahlt, und doch findet man geschickte und gelehrte Männer bis in die entlegensten Winkel dieser Halbinsel. — In der Nachbarschaft von Dollar ist eine grofse Bleiche, deren Eigenthümer schon im J. 1790 einen Preis für eine chemische Bleiche (oxygenirte salzige Säure) erhielten, welche seitdem auf den mehresten Bleichen eingeführt worden ist. Dies geschah also vor 12 Jahren, in einem Winkel von Schottland, während unsere deutschen Schriftsteller noch darüber schreiben und manche unserer Bleicher die Sache noch immer für unzulässig halten.

Die Sprache des Vfs. ist weder classisch, noch angenehm. Durchaus herrscht eine gewisse Weitschweifigkeit, welche bisweilen der Bestimmtheit schadet. Auch stöfst man auf ungewöhnliche Wendungen und hin und wieder auf Schottische Ausdrücke. Papier und Druck sind geschmackvoll und prächtig. Die Aussichten sind vortrefflich gewählt, sehr gut gezeichnet, und so ausgeführt, dafs das Buch in dieser Rücksicht unter die schönsten seiner Art gehört. Nach den 44 Kupferstichen wäre wohl eine Karte von dem Striche, durch welchen die Reise geht, und ein Plan von Edinburg zu wünschen gewesen.

Zum Uebersetzen ist dieses Werk nicht geeignet. Wollte sich aber jemand die Mühe nehmen, auf 20 Bogen von den wichtigsten Gegenständen eine gute Auswahl zu liefern: so würde dieses gewifs ein sehr interessantes Bändchen seyn.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 5. März 1803.

GESCHICHTE.

WIEN, b. Schaumburg u. C.: *Geschichte der österreichischen Monarchie*, von *Franz Mich. Reisser*, öffentlichem Lehrer der allgemeinen und österreichischen Geschichte, bey der k. k. adelichen Arciéren-Leibgarde galizischer Abtheilung. *Erster Band, erste Abth.* bis zum J. 1156. 1799. 208 S. *zweyte Abth.* bis z. J. 1278. 1800. 221 S. *Zweyter Band, erste Abth.* bis z. J. 1427. 206 S. *zweyte Abth.* bis z. J. 1507. 232 S. *Dritter Band, erste Abth.* bis z. J. 1576. 212 S. *zweyte Abth.* bis z. J. 1657. 318 S. Der *zweyte* und *dritte Band.* 1802. 8. (6 Gul. und mit Einschluss der nachfolgenden 2 Theile 8 Gul.)

Das Bedürfniss einer Geschichte der österreichischen Monarchie, als eines aus mehrern Bestandtheilen zusammengesetzten Gesammtkörpers, wurde in neuen dem Maasse empfunden, als das Studium der Geschichte überhaupt bey den Lehranstalten der Monarchie zunahm, und als auch die Regierung sowohl, als die österreichischen Patrioten die Nothwendigkeit wahrnahmen, in so viele und verschiedenartige Theile, so nicht Einheit der Sprachen, Sitten, und Verfassungsart, doch Einheit des Zwecks, und des Strebens nach demselben zu bringen. Es war hierin der gleiche Fall in der österreichischen, wie in der preussischen Monarchie, ja wie in Deutschland überhaupt als Reich betrachtet. Ein Haupterforderniss hierbey war die vorläufige, gute und genaue Bearbeitung der Specialgeschichten der einzelnen Länder; und hierin war in Hinsicht auf die österreichische Monarchie zwar nicht alles, aber doch vieles geleistet. Wer nun die Geschichte der österreichischen Monarchie schreiben will, von dem fodert man billig, dass er die historische Literatur der einzelnen Länder genau kenne, bis auf das Neueste, was hierin noch fortwährend geleistet wird; dass er dieses alles geschickt zu einem Ganzen mit stetem Hinblick auf einen Hauptzweck zusammenstelle, auf den Zweck nämlich, den verschiedenen Ländern und deren Bewohnern nicht nur zu zeigen, wie sie nach und nach unter einen Fürsten kamen? sondern auch wie vortheilhaft für gemeinsame Sicherheit und Wohlfahrt diese Vereinigung gewesen, und wie dieselbe nach der Lehre der historischen Erfahrung noch immer vortheilhafter werden könne? In dem Ganzen eines solchen Werks, welches, wie der Vf. richtig erinnert, nach der Realmethode, nicht aber nach der geographischen, streng chronologischen oder synchronistischen eingerichtet seyn muss, sind Episoden nicht nur verzeihlich, sondern auch nothwendig; das heisst: wenn man zu einem Zeitpunkt fortgerückt ist, wo der Monarchie ein neues Land zuwuchs, muss die vorherige Geschichte dieses Landes von den Zeiten, als es für sich, oder in andere Verhältnisse verwickelt war, summarisch aber pragmatisch nachgeholt werden.

Hn. R. Werk kann Rec. zwar nicht für einen durchaus schlechten — er muss es aber gewissenhaft für einen sehr mittelmäfsigen Versuch in diesem Fache erklären; für einen Versuch, den er selbst noch mit mehr Fleiss und historischer Belesenheit — und ein anderer nach ihm mit mehr Gewandtheit im Ueberblick und in der Darstellung vervollkommen muss; ein Urtheil, das auch dann noch gerecht bleibt, wenn man die Censurschwierigkeiten berechnet, die der Vf. übersteigen musste.

Die Epochen, die der Vf. aufstellt, sind im Ganzen nicht übel gewählt, lassen aber doch im Einzelnen Erinnerungen zu. Sie sind folgende: *Die erste* von der ältesten Zeit bis zur Erhebung der östlichen Mark zu einem Pfalenz-Erzherzogthum 1156. *Die zweyte* bis zur Schlacht bey Laa zwischen Rudolph und Ottokar 1278. *Die dritte* bis zur Vereinigung aller deutschen Erblande durch Maximilian I. 1493. *Die vierte* bis zum Antritt der Regierung Ferdinands II. aus der grätzerischen Linie. 1619. *Die fünfte* bis auf die Erlöschung des männlichen Stammes des Hauses Habsburg. 1740. *Die sechste* bis auf unsere Zeiten. 1800. Rec. würde die dritte Periode durch einen Zusatz bis zum J. 1526 d. h. bis zur Besitzergreifung des ungarischen Reichs, welche in der Geschichte der österreichischen Monarchie eine höchst wichtige Epoche macht, verlängert haben: auch hätte er zur Bezeichnung einer neuen Epoche nicht den Antritt der Regierung Ferdinand II. eines intoleranten, und von richtigen Regierungsgrundsätzen sehr entfernten Fürsten, sondern lieber den Anfang des 30jährigen Kriegs gebraucht. I. S. 24—40. schickt der Vf. unter dem Titel Erdkunde etc. einen statistischen Abriss der ganzen Monarchie, und S. 41—50. von Niederösterreich voraus, dessen Geschichte die Grundlage des Ganzen ausmacht; das nämliche leistet der Vf. bey den übrigen Ländern, so wie sie nach und nach zu Oesterreich kamen. Hier mag der Vf. am meisten durch die Censur gehindert worden seyn, der Magerkeit dieser seiner statistischen Abrisse abzuhelfen; aus denselben wird ein belesener Ausländer schwerlich etwas neues, ihm unbekanntes lernen. Die vollständigen literarisch-kritischen Angaben der Quellen der Geschichte hat der Vf. unterlassen; — hier ist aber auch seine schwächste

Seite; er kennt die hiſtoriſche Literatur der einzelnen Beſtandtheile der öſterreichiſchen Monarchie nicht in gehörigem Maaſse; daher bey ihm ſo wenig neues, von ihm ſelbſt durchforſchtes, ſondern meiſtens nur eine Zuſammenſtellung des Bekannten zu finden iſt. Dabey iſt ſein Stil zwar nicht ſchlecht, aber doch nicht der empfehlungswürdigſte: manche grammatiſche und ſyntaktiſche Fehler mögen zwar zu Druckfehlern gehören; andere muſs man nothgedrungen dem Vf. ſelbſt zuſchreiben; ſonſt iſt der Stil des Vfs. einfach und meiſt deutlich, dabey aber ohne beſondere Kraft, und ohne Rundung und Vollendung des Periodenbaus; und doch hätte der Vf., der es nicht mit kritiſchen Unterſuchungen und neuen Forſchungen zu thun hatte, gerade auf den Stil deſto mehr Aufmerkſamkeit wenden können und ſollen.

Einzelne Bemerkungen mögen das bisher im allgemeinen Geſagte beſtätigen. Zuerſt einige Proben der Schreibart. — I. *Erſte Abth.* S. 145. Nur die Macht Piligrins an dem kaiſerlichen Hofe, und die Furcht Leopolds, ſich in einen öffentlichen Streit mit einem Biſchofe einzulaſſen, kann uns (*die*) Unthätigkeit deſſen (deſſelben) bey dieſen paſſauiſchen Foderungen erklären. I. *Zweyte Abth.* S. 110. Der öſterreichiſche Freyheitsbrief *berufte im* Abgange männlicher Erben blos die erſtgeborne Tochter des letzten Herzogs zur Nachfolge. II. 1. S. 113. Die öſterreichiſchen Herzoge *erfühlten* (wohl nur ein Druckfehler) die Bedingungen. Herzog Leopold rettete das Leben des Kaiſers Heinrich VII., als Mayland in *Aufruhr kam*, und das Haus *della Torre die verlorne Signorie mit dem Blute des Kaiſers* wieder *herzuſtellen* ſuchte. II. 2. S. 210. zweymal *gemeinſchäftlich*, und S. 99. *Stadthalter*. S. 231. *Stadthalterin*. III. 1. S. 145. Ferners ſollte der Kurfürſt von Sachſen Ferdinanden als römiſchen König erkennen, ihm *deswegen gebührenden Titel* geben, und von aller *Diſputation* der Wahlſachen abſtehen. III. 2. S. 205. Die ungariſchen Hülfsvölker retirirten nach der Moldau, viele von ihnen verloren aber *bey Ueberſetzung dieſes Fluſſes* ihr Leben.

Nun mögen einige ohne beſonderes Nachforſchen leicht zuſammengeleſene Proben der hier und da vernachläſſigten Sorgfalt des Vfs. bey Namen und Sachen folgen. I. 1. S. 38. ſagt der Vf.: „Siebenbürgen ſey die *Dacia mediterranea*.“ — Hierüber hätte ſich der Vf. aus Gatterers Einleitung in die ſynchroniſtiſche Univerſalhiſtorie, II. S. 596. eines beſſern belehren können. Bey der Geſchichte von Pannonien kennt der Vf. weder Schönwieſsners noch Mannerts noch v. Engels Vorarbeiten. — Die höchſt unſlaviſche überall wiederholte Rechtsſchreibung *Bellocroatien* (S. 97.) und König *Bella* von Ungarn ziemt kaum einem Anfänger in der Geſchichte. Ueber die ungariſche Geſchichte kennt und benutzt der Vf. faſt keine andere Schriftſteller, als Pray und Gebhardi; ſogar die Namen Palma und Katona ſind ihm fremd. In der öſterreichiſchen Geſchichte ſind Schröter, Mumelter und Rauch die vorzüglichen Führer des Vfs. Zwar geht er in derſelben noch am meiſten auf die hiſtoriſchen Quellen zurück, aber ohne dieſelben zu erſchöpfen. So z. B. benutzt er bey der Erzählung von Matthias I. Eroberung von Wien und Oeſterreich, die er überhaupt zu trocken abfertigt, das von Doctor *Tichtl* aufgeſetzte und von Rauch neuerlich herausgegebene Tagebuch nicht. (II. 2. S. 139.) Nirgends citirt und braucht er das für die ältere Geſchichte Bayerns ſowohl als Oeſterreichs claſſiſche Werk: *Dolliners* hiſtoriſch-kritiſcher Verſuch über das angebliche Verhältniſs der öſtlichen Gränzprovinz und Gränzgrafen zu Bayern unter den Carolingern, (Wien 1796. 8.). — In Rückſicht der alten Geſchichte Tyrols fehlt dem Vf. die Kenntniſs des folgenden Werkes: Verſuch einer pragmatiſchen Geſchichte der Grafen von Andechs nachherigen Herzoge von Meran von Joſeph Freyherrn v. *Hormayr*, (Insbruck 1797. 8.) vergl. Weſtenrieder Beyträge zur vaterländiſchen Hiſtorie, Geographie und Statiſtik. (VI. B. 1800. 8. S. 73.). Daher begeht er den Fehler, daſs er den Titel eines *Herzogs* von Meran nicht auf Tyrol, ſondern auf *Dalmatien* bezieht. (II. B. 1. S. 183.) Von *Wallenſtein*, den der Vf. immer unter dem weniger gebräuchlichen Namen Waldſtein aufführt, ſcheint er die neuern Biographieen nicht zu kennen. — Wenn Hr. *R.* die Bemühungen des Erzherzogs Ferdinand erzählt, in Inneröſterreich den Proteſtantismus auszurotten, ſo nennt er den Hauptrathgeber nicht, den der dabey gehabt hat, den Georg Stobäus von Palmaburgo, Biſchof von Lavant. u. ſ. w.

Freymüthigkeit des Urtheils wird man bey unſerm Vf. ſo wenig, als beſondern Scharfſinn ſuchen. Ein Hauptzug in der Geſchichte der öſterreichiſchen Monarchie iſt wohl dieſer, daſs zwar Jeſuiten und einige erbärmliche Miniſter mehrmalen alles gethan hatten, was ſie zum Untergang hätte bringen können; daſs aber immer ein guter Genius ſie gerettet hat. Unter Ferdinand II. und ſchon früher war Grundſatz des Lamormainé, man müſſe die Proteſtanten durch Druck zu Unruhen und Empörungen reizen, hernach müſſe man ſchreyen: der Proteſtantismus führe den Geiſt des Ungehorſams und der bürgerlichen Unruhe mit ſich, alſo müſſe er ausgerottet werden. Dieſes Sophiſma ſcheint auch unſern Vf. angeſteckt zu haben. (III. 2. 163.) Nachdem er III. 2. S. 217. gemeldet hat, daſs wegen des böhmiſchen Bekehrungs-Unweſens 30,000 arbeitſame und reiche Familien dieſes Land verlieſsen, und dann Sachſen und Brandenburg emporbrachten, lobt er doch S. 317. Ferdinands II. Gerechtigkeitsliebe und Klugheit, und billigt es S. 316. mit Mumelter, daſs ſein Miniſterium mit der Religionsverſchiedenheit zugleich die ſtändiſchen Freyheiten in Böhmen und Oeſterreich zu vernichten gewuſst habe. Die Wahrheit iſt, daſs ſowohl die ganze Monarchie, als beſonders Böhmen ſich erſt unter Maria Thereſia und Joſeph II von den, unter Ferdinand II. erlittenen Beſchädigungen haben erholen können. Doch macht folgender Wink, den der Vf. S. 211. giebt, ſeiner Unpartheylichkeit Ehre: „Der kaiſerliche Beicht-„vater Lamormainé, ein Jeſuit aus franzöſiſch Flan-

„dern, sagt ein gleichzeitiger Schriftsteller, steht in „dem gröfsten Ansehen beym Kaiserhofe. Seine Rathschläge nicht nur, wenn die Frage von Religion und „Gewissen ist, sondern auch in Staatssachen, haben stets „das Uebergewicht. In seine Hände kommt alles, und „wer ihn zum Freunde hat, kann seiner Sache sicher „seyn."

Fürth, in Bureau f. Literatur: *Charaktere und Anekdoten aus Soulavie's Denkwürdigkeiten der Regierung Ludwigs des Sechszehnten.* Mit 8 Portraits. 1802. 304 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Da *Soulavie's* Memoiren bereits in unsern Blättern (A. L. Z. 1802. Nr. 308. ff.) ausführlich angezeigt worden sind: so begnügen wir uns hier mit der Bemerkung, dafs der Vf. dieses Auszuges, wie schon der Titel andeutet, blofs die darin aufgestellten Charaktere der Glieder der königlichen Familie, der Maitressen Ludwigs XV. und des Ministers Choiseul, so wie einiger Minister Ludwigs XVI. und mehrere dazu gehörigen Anekdoten ausgehoben habe, mit Wegalassung vieler andern, die man bey der Bekanntschaft mit dem Originale hier wohl ebenfalls vermuthen dürfe. Ohne diese Rücksicht gewährt der Auszug eine unterhaltende Lectüre; nur hätte der Vf. mehr auf die Reinheit und Richtigkeit der Sprache sehen, und z. B. nicht auf einer und derselben Seite *Noels* und *Fort* unübersetzt lassen, auf etwas *zählen*, *Verlafs nehmen* u. a. Ausdrücke mit richtigern vertauschen, *rotz* nicht mit dem Genitiv, sondern mit dem Dativ construiren sollen u. gl. m. — Auf den Titelkupfer sind die Portraits Ludwig XVI., seiner Gemahlin und seiner zwey Brüder, der Prinzen Condé und Conty, und der beiden Herzoge von Orleans zusammengedrängt.

Leipzig, b. Hinrichs: *Leben Bonaparte's*, ersten Consuls der französischen Republik, von seiner Geburt bis zum Frieden mit England. — Für alle Stände bearbeitet von *J. A. W. Beck.* Mit Portrait und Karte. 1802. 144 S. 8. (12 gr.)

Wie würde sich Bonaparte schämen, wenn ein wiriger Zufall das Machwerk dieses unberufenen Lobedners ihm in die Hände bringen sollte. Alles findet r grofs an seinem Helden, er läfst ihn seine Siege so eicht erlangen, wie dem Schnitter sein Getraid unter er Sichel fällt, spricht von seinem grofsen Namen eym Blutbade zu Paris, wo B. erst bekannt zu weren anfieng, und findet nichts gut und nichts recht s was B. that. Dafs bey einer solchen Anlage die nekdoten von Bs. Geburt, von seinem seltsamen Beagen in dem Erziehungshause, mit tiefem Stillschweien übergangen werden, versteht sich von selbst; es ird nur bemerkt, dafs er seine Studien mit ausgeeichnetem Eifer machte. Eben so wenig wird man ur einen Schein von Unpartheylichkeit erwarten; er Vf. erzählt ausschliefsend nach den französischen eitungsberichten, und vergifst sich in seinem Eifer so weit, dafs er z. B. in der Erzählung „Unsere Colonnen" sagt, wenn er von den französischen Colonnen sprechen will; dafs er die Zögerungen zu Rastadt ausschliefsend auf Rechnung der Oesterreicher setzt, und von den Seeräubereyen der Engländer spricht. Doch möchte die unmäfsige Partheylichkeit noch hingehen, wenn das Buch uns etwas Neues sagte; aber wer Zeitungen gelesen hat, findet hier keinen neuen Zug. Und sein Vortrag! Wenn der Vf. aus dem Schlachtengetümmel heraus ist, wo ganz plan die Zahl der Gebliebenen und Gefangenen in jedem Gefechte, versteht sich nach französischen Angaben, vorgelegt wird, erhebt er sich zu ganz eigenem Schwung. Da „donnern S. 53. Batterien aus glühenden Schlünden." Zum Verstande anderer Stellen z. B. S. 84. erwarten wir erst den Commentar. B. geht nach Mayland zurück. „Er „installirte eine provisorische Regierung, aus neun Glie„dern bestehend, die weder die richterliche noch die „gesetzgebende Gewalt haben sollten. *So achtete er die „ewigen Grundlagen eines wohleingerichteten Staats.*" — Es lohnt der Mühe nicht, bey einem solchen Buche die einzelnen Facta aufzustellen, welche gegen historische Wahrheit sündigen.

PHILOLOGIE.

Görlitz, b. Anton: *Elementarbuch des Wissenswürdigsten und Unentbehrlichsten aus der deutschen Sprache*, für den Schul- und Privatunterricht geschrieben von *Karl Heinrich Ludwig Pölitz.* 1802. XVIII. u. 506 S. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Ueber den pädagogischen Zweck und Gebrauch dieses Buchs erklärt sich der Vf. in der vorausgeschickten Einleitung und Propädeutik. Es soll nämlich zwischen dem Elementar- und zwischen dem systematischen Unterrichte das Mittel halten, damit jener mehr ausgebildet, und dieser zugleich besser vorbereitet werde. Ganz richtig und zweckmäfsig scheint der Stufengang vorgezeichnet zu seyn, den der Lehrer bey dem Elementarunterrichte in der Sprache zu nehmen hat; wenn dieser nun gehörig gefafst und durch praktische Uebungen in Fertigkeit übergegangen ist: so räth der Vf. nicht, sogleich zu dem strenge systematischen Vortrage überzugehen, sondern vorher zu einem zwar wissenschaftlichen, aber mehr darstellenden als durchaus bündigen und vollständigen Unterrichte. Und diesen zu ertheilen, ist das gegenwärtige Lehrbuch bestimmt. Durch Popularität und Faslichkeit und durch die aufgenommenen Beyspiele, soll es sich an den Elementarunterricht anschliefsen; aber auch durch die festgehaltene Ordnung, wissenschaftliche Behandlung und Darstellung der höhern Theile des Sprachunterrichts sich der systematischen Haltung nähern, und den Uebergang zu einer vollständigen und ausführlichen Theorie des Stils, zur Rhetorik und Poetik erleichtern, im Ganzen aber mehr theoretisch als praktisch seyn. Die Bestandtheile dieses Lehrbuchs sind nun: eine psychologische Entwickelung der geistigen Anlagen des Menschen in Beziehung auf die Sprache und deren wissenschaftlichen Anbau; eine hi-

stori-

storische Darstellung des Ganges der Bildung der Sprachen überhaupt, und der deutschen insbesondere, um die Aufstellung einer Theorie des Stils vorzubereiten; eine gedrängte Darstellung der Grundzüge der deutschen Grammatik; die Entwickelung ihrer Resultate für Correctheit, Sprachreinigkeit und Sprachrichtigkeit; eine gedrängte Darstellung der Logik; Entwicklung ihrer Resultate für die logisch formelle Correctheit des Stils, oder höherer Syntax; Darstellung der allgemeinen ästhetischen Principien zur Begründung der Rhetorik und Poetik; eine gedrängte Darstellung dieser beiden Wissenschaften selbst; eine kurze Theorie der Deklamation; die allgemeinsten Principien der Interpretation, durchgehends durch praktische Versuche erläutert; und endlich eine Analysis stilistischer Aufgaben, als die praktische Fertigkeit im Gebrauche und in der Anwendung aller vorhergehenden theoretischen Grundsätze. Auf diese Weise scheint dem Vf. das ganze Gebiet der gesammten stilistischen Wissenschaften erschöpft werden zu können; und man muss ihm die Gerechtigkeit widerfahren lassen, dass er jene zahlreichen und mannigfaltigen Gegenstände nicht nur in einer planmäßigen Verbindung, sondern auch in beständiger Gemäßheit zu seinem Zwecke abzuhandeln gewusst hat. Dieser war vornehmlich, jene Gegenstände encyclopädisch zu bearbeiten, und Grammatik, Logik, Rhetorik und Poetik, die man gewöhnlich von einander getrennt lehrt, in unmittelbare Verbindung und gegenseitige Beziehungen zu bringen, und die praktischen Sprachübungen mit den theoretischen Regeln sogleich zu vereinigen. Aus seinem *System des deutschen Stils* hat der Vf. hier Vieles herübergenommen, aber doch nicht schlechthin wiederholt, sondern das Meiste kürzer und anders geordnet vorgetragen. Mehrere Theile, die er in der Vorrede nachweiset, sind hier ganz neu und zum erstenmale bearbeitet. Rec. ist mit jenem System und mit den übrigen Arbeiten dieses fruchtbaren Schriftstellers zu wenig bekannt, um mit Gewissheit anzugeben, ob und in wie weit er in diesem Lehrbuche das, was er schon in andern vortrug, wiederholt habe. Uebrigens gesteht er selbst, dass er den Schriften derer, die dies Feld weiter bearbeiteten, viel verdanke; und es sollte nicht schwer fallen, mehrere Quellen nachzuweisen, woraus er, zuweilen wörtlich, geschöpft hat. Hier ist dies jedoch wohl nicht so sehr der Fall, als es ehedem bey dem Lehrbuche des Vfs. für den ersten Cursus der Philosophie (A. L. Z. v. J. 1796. Nr. 200.) von einem andern Recensenten gerügt wurde. Der Plan des Ganzen und die Zusammenstellung der Gegenstände bleiben auf jeden Fall dem Vf. eigen; und in beiderley Hinsicht kann dies Lehrbuch zur Uebung der Jugend in der Sprach- und Denkwissenschaft mit Nutzen gebraucht werden.

KLEINE SCHRIFTEN.

PHILOSOPHIE. *Dresden* u. *Leipzig*, b. Hilscher: *Elementarlogik für pädagogische Zwecke*, von *Karl Heinr. Ludw. Pölitz*. 1802. 67 S. 8. (4 gr.) Diese populäre Logik hat der Vf. in der guten Meynung abgefasst, damit einem Mangel bey dem Schulunterrichte abzuhelfen, da er die gewöhnliche Behandlung der Logik für Schulen als sehr unzweckmäßig kennen lernte, und eine ihres Schulgewandes entkleidete Logik vermisste. Uns scheint aber dieser Versuch, ganz verunglückt zu seyn. Er besteht erstlich aus einer Reihe von Definitionen von *neun* von dem Vf. sogenannten *logischen Formen*, auf 15 S. und *dann* aus einem sogenannten *praktischen* Theil, auf 39 S. welcher bloße Beyspiele zu jenen Definitionen enthält. Die logischen Formen oder Begriffe, die in jenem theoretischen Theile definiret werden, sind: Begriff, Urtheil, Schluss, Definition, Description, Deduction, Destinction, Partition und Division. Warum gerade nur diese Begriffe aus der Logik herausgehoben sind, davon ist kein Grund angeführt; vielleicht hat er aber geglaubt, es müßten dieser logischen Formen so viele, als in der deutschen Sprachlehre Redetheile, seyn; denn §. 8. sagt er: „so wie durch die *Redetheile* in der Grammatik das ganze praktische Gebiet dieser Wissenschaft bestimmt wird, und das *Sprechen* und *Schreiben* davon abhängt: so wird das praktische Gebiet der Logik durch diese *Formen* bestimmt, von denen alles Denken abhängt.“ Er hätte aber die Zahl 9 noch mit andern Verstandeshandlungen, deren er nicht gedenkt, vermehren können, z. B. Verbinden, Beziehen, Abstrahiren, Trennen, Analysiren, Entgegensetzen, Limitiren, Bejahen, Verneinen, Contraponiren u. s. w, ohne welche, zum Theil wenigstens, jene unrichtig sogenannten 9 Formen, nicht einmal möglich sind. Von nicht besserer Beschaffenheit ist der Inhalt der Definitionen selbst. So wird z. B. S. 16. gesagt: die *Vorstellung* sey von dem *Begriffe* in so fern verschieden, in wie fern die ihm *vorausgehen* müsse, und durch dieselbe das Mannigfaltige noch gar nicht nach seinen Merkmalen (ein Wort, das gar nicht erkläret wird), zu einer Einheit, die wir durch ein Wort näher bezeichnen, verknüpft, sondern blos *als ein von uns verschiedenes Mannigfaltiges* wahrgenommen werde. Der Vf. vermischt hier Vorstellung mit Anschauung, und vergisst oder weiss nicht, *dass* Vorstellung der Gattungsbegriff von Anschauung und Begriff ist. Nach dem Vf. liefert uns die *Anschauung* ein Mannigfaltiges, wir nehmen es wahr; wir bekommen aber eine *Vorstellung* davon, indem wir es als ausser uns wahrnehmen, dieses Mannigfaltige von uns unterscheiden, und es *als verbundenes* Mannigfaltiges *verknüpfen*. Sobald wir aber dieses *angeschaute* und *vorgestellte* Mannigfaltige durch *ein Wort* bezeichnen, z. B. ein *Haus* nennen, sobald wird aus der Vorstellung ein *Begriff*. Wir könnten noch mehrere dergleichen Unrichtigkeiten aus dieser 15 Seiten langen Theorie auszeichnen, wenn wir uns nicht bey einem so kleinen Producte kurz zu fassen hätten; aber statt aller Anmerkungen, die wir noch machen könnten, deuten wir nur noch auf den schönen Unterschied zwischen *Partition* und *Division*, dessen Lächerlichkeit jeden Kenner von selbst in die Augen fallen wird.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 7. März 1803.

LITERATURGESCHICHTE.

WINTERTHUR, b. Steiner: *Johann Kaſpar Lavaters Lebensbeſchreibung*, von ſeinem Tochtermann *Georg Geſsner*. *Dritter und letzter Band.* 35½ B. gr. 8. (1 Rthlr. 20 gr.)

Ungeachtet Hr. G. in den vorhergehenden Theilen gegen die Beurtheiler ſeines Werks ſich das Anſehen einer groſsmüthigen Verachtung gegeben hatte: ſo ſieht man doch deutlich aus dieſem Theile, daſs er ſich vor verſchiedenen Fehlern warnen lieſs, wovon die erſten Theile wimmeln, und dieſs gereicht ihm gewiſs mehr zur Ehre, als wenn er auf gegründete Kritik keine Rückſicht genommen hätte; auch berichtigt er einige hiſtoriſche Umſtände, deren Unrichtigkeit ihm von dem Rec. (A. L. Z. 1802. Nr. 78—79.) nachgewieſen worden war. Den Fehler, daſs er immer *von ſich ſelbſt* redet, hat er inzwiſchen noch nicht abgelegt; auch in dieſem Theil heiſst es häufig: „Nun muſs ich das ſagen"; oder: „Man wird wohl merken, warum ich dieſs erzählte oder einrückte"; oder: „Ich glaubte dieſs meinen Leſern ſchuldig zu ſeyn" u. dgl. m.; auch iſt der Stil noch immer nicht edel und correct, ſondern vielmehr nicht ſelten lächerlich. So heiſst es S. XII. der Vorrede: „L. habe ſeiner Humanität *nicht los werden können.*" S. 354. „Die *Stäfa'er* untergruben *an den* Fundamenten der Staatsverfaſſung." Mit Vergnügen giebt jedoch der Rec. dem Vf. das Zeugniſs, daſs er die letzten Lebenstage ſeines Schwiegervaters rührend beſchrieben hat. Nicht nur ſieht man deutlich, daſs er ſich Mühe gab, *der Wahrheit getreu zu bleiben*, ſondern er ſchreibt auch mit Gefühl, ohne in den empfindelnden Ton zu fallen, enthält ſich in dieſem Abſchnitte der Ausfälle auf L's. angebliche Feinde und treuloſe Freunde, und iſt nicht zu weitläuftig. Gleichwohl wird, wer Lavaters Leben genau kennt, ſich auch bey dieſem Bande mancher Bemerkungen nicht enthalten können; Rec. will nur einen Theil desjenigen, was in demſelben auffällt, etwas näher beleuchten.

Hr. G. ſagt S. 5. mit Beziehung auf „*L's. Geiſt, aus deſſen eignen Schriften gezogen*": *jeder* Schriftſteller könne lächerlich gemacht werden, wenn man zu [illegible] Zwecke einzelne Stellen aus ſeinen Schriften [illegible]e, und in ein beſonderes Buch ſammle. Dieſs wird ihm aber nicht zugegeben werden, da bey weitem der kleinere Theil der Schriftſteller aus ſo excentriſchen Menſchen beſteht, als L. war, mithin auch ſehr viele dem Publicum nichts zu lachen geben würden, wenn man gleich ſie durch Auszüge aus ihren Schriften lächerlich zu machen bemüht wäre. — Wenn es S. 9. heiſst, daſs niemand jemals L. *moraliſchen Charakter* angetaſtet habe: ſo erinnert ſich Hr. G. nicht, daſs *Mirabeau* dieſs allerdings gethan hat, wie man ſchon aus der dem Hn. Landgr. zu Heſſen-Homburg zugeſchriebenen *Lettre à Mr. le Comte de M.* ſehen kann, wo hierauf Rückſicht genommen iſt, obgleich Hr. Capellmeiſter Reichardt in ſeinem Schreiben an den Grafen dieſe Beſchuldigungen mit Stillſchweigen überging. Auch in *Pockels Beyträgen zur Beförderung der Menſchenkenntniſs*, oder in einer andern Schrift dieſes Mannes, erinnert ſich Rec., vor mehrern Jahren einen ſtarken Angriff auf den Charakter L's. geleſen zu haben. Solche unhiſtoriſche Behauptungen ſollten nicht vorkommen. — S. 28—39. wird des Rufs nach *Bremen* ausführlich gedacht. Sein Benehmen bey dieſem Vorfalle wird vertheidigt; allein es iſt zuvörderſt nicht einzuſehen, warum L. ſeiner Gemeine ſogleich an dem erſten Sonntage nach erhaltenem Rufe von der Kanzel Nachricht davon gab, warum er nicht vielmehr damit wartete, bis er ſeinen Entſchluſs gefaſst hatte. Denn ſollte wohl die *Gemeine* entſcheiden, ob er dem Rufe zu folgen habe oder nicht? Sollte ihr Wunſch und Wille auf ſeine Entſcheidung Einfluſs haben? Dann ſtände er mit ſich ſelbſt im Widerſpruche, indem er S. 32. erklärte: „Weder der *Privatwille meiner Gemeine*, noch der *Privatwille der Bremiſchen Gemeine* kann und ſoll mich beſtimmen. Nun *was* ſollte ihn denn beſtimmen? Er fodert die Gemeine zur Fürbitte auf: „daſs Gott ſein „Herz nach Seinem Willen lenke," d. h. wenn nicht etwas Wunderbares darunter verſtanden werden ſoll, daſs ihm Weisheit verliehen werde, nach reifer Ueberlegung zu thun, was Vernunft und Pflicht ihm gebiete. Dazu iſt aber ſtille Ueberlegung und Abwägung der Gründe, verbunden mit dem Rathe treuer Freunde und einer verſtändigen Gattin, ein zweckmäſsiger gewähltes Mittel, als die Einholung der Urtheile einer ganzen groſsen Gemeine. Es iſt deswegen, wenn man bedenkt, daſs ſo viele andre Männer, welche ähnliche Vocationen erhielten, ſtatt der Sache ſogleich eine ſo groſse Publicität zu geben, ſie *in der Stille* prüften, und dann ſich entſchieden, dem Zürcherſchen Publicum gewiſs nicht zu verdenken, daſs es allgemein über den Lärm, den Lavater über ſeine Erwählung zum dritten Prediger der Ansgarii-Gemeine in Bremen erhob, ſpottete, und daſs die Gelehrten daſelbſt ſagten, Hr. L. wolle nur *gebeten* ſeyn, in Zürich zu bleiben. Doch aus der ganzen Erzählung und aus jener Menge von Briefen, die L. nach Bre-

men schrieb, und die hernach Geröntodidaskalos seius sammelte und drucken liefs, erhellt, dafs L. den Grundsatz hatte, nur ein *Gegenruf* von der Gemeine, an der er schon stehe, könne den erhaltenen auswärtigen Ruf entkräften; wirklich sagte er auch (S. 38.) in einer folgenden Predigt: „er habe sich entschlossen, den vielen und dringenden Bitten der bremischen Gemeine die noch dringenderen der petrinischen *vorzuziehen*." Also nicht *Vernunftgründe*, sondern *Bitten*, die von aufsen an ihn gelangten, entschieden! Sonach wären aber in der Christenheit die Gemeinen übel daran; und keine wäre sicher, ihre Lehrer zu behalten, so bald es einer andern Gemeine desselben oder eines andern Landes einfiele, ihnen einen Ruf zuzusenden, es wäre denn, dafs sie bey ihnen mit *neuen dringenden Bitten*, dafs sie doch bleiben möchten, einkäme; und jedesmal müfste dann ein Auffehen gemacht werden, wie L. in dem J. 1786. mit seiner Vocation machte, wobey nach Hn. G. offenherziger Versicherung (S. 35.) die Anhänger dieses Mannes „einen *enormen Grad von Unklugheit und Mangel an gutem Tact* und *Ton*" verriethen. Was bilden sich übrigens die *Kirchenälteften* der Gemeine zu St. Peter in Zürich ein, dafs sie sich S. 35. ein *Consistorium* nennen? Doch es ist möglich, dafs diese Herren nicht einmal wissen, was ein *Consistorium* ist; sie haben vielleicht von einem *Presbyterium* gehört, und glaubten, dafs ein Consistorium und ein Presbyterium einerley sey. Verstiefs doch selbst L., der die Welt gesehen hat, in seinem Briefe an die Kirchen-Bauherrn zu St. Ansg. zu Bremen auf eine eben so auffallende und lächerliche Art gegen das Schickliche, indem er an diese Vorsteher einer christlichen Gemeine schrieb: *Hochdieselben* haben *geruht* (!!), mir meine Erwählung zu eröffnen. — S. 41. beklagt sich der Biograph darüber, dafs man L's. Reise nach Bremen so bitter getadelt habe, und Rec. findet es freylich natürlich, dafs, da er einmal in Göttingen war, und nach Bremen eingeladen wurde, er noch die Reise dahin machte, wo man ihn einen Monat vorher zum Prediger gewählt hatte; inzwischen hat doch selbst einer seiner besten Freunde, der Graf *Friedr. Leop. zu Stollberg*, sich damals in einem durch die Zeitungen bekannt gemachten Gedichte über L's. Aufenthalt in Bremen aufgehalten, indem man ihn angestaunt habe:

„Wie einen Luftball in der Höh'
„Als wie ein Wunder aus der See,
„Wie eine seltne Aloe,
„Um welche stumm die Gaffer stehn".

Da nun L. mit seinem Rufe dahin so viel Auffehen gemacht hatte, so war es niemanden zu verargen, wenn man die dabey verrathene Eitelkeit auch auf diese *Reise* übertrug. — S. 57. gedenkt Hr. G. der Predigt über die *Ziehenschen Weissagungen*, als eines Beweises, wie vernünftig L. gedacht habe; und gewifs zeichnet sie sich sehr vortheilhaft aus; er hätte hinzusetzen können, dafs sie mit grofsem Beyfalle aufgenommen und zweymal nachgedruckt ward. Hr. G. lerne hieraus, dafs das Publicum nicht so ungerecht gegen L. war, als er uns glauben machen will, sondern dafs man dem, was Beyfall verdiente, volles Beyfall angedeihen liefs. — Wie nöthig es ist, gegen L. Vorstellungen *äufserst mifstrauisch* zu seyn, wenn er das angebliche Unrecht anderer gegen ihn durch Parabeln, Sentenzen, Gedichte u. dgl. ins Licht setzen will, dafs läfst sich an einer S. 93. erzählten Geschichte deutlich zeigen. L. hatte Hottinger'n ein Exemplar seiner Messiade, wovon drey Bände bereits gedruckt waren, mit den Kupfern zu allen vier Bänden zum Geschenke gemacht, nachdem *H.* dem tödtlichkranken L. im Vertrauen einen freundschaftlichen Brief geschrieben hatte, damit er seinethalben mit einer frohen Empfindung in die Ewigkeit gehe; nachdem nun L. gegen Erwartung wieder genesen war, gieng er auf eine unvorsichtige Weise mit diesem Geheimnisse um, und setzte dadurch *H.* in sehr unangenehme Verlegenheiten; war es also nicht *ganz in der* Ordnung, wenn *H.* den *vierten* Band der *Lavaterschen* Messiade, als er erschienen war, und ihm von dem Vf. zugeschickt wurde, wieder zurückschickte, und durchaus nicht annehmen wollte? War es nicht zugleich natürlich, dafs er die früher erhaltenen Bände und Kupfer behielt, weil diese ihm *vor* dieser Indiscretion waren zugeschickt worden, und er L. nicht durch die Zurückschickung auch dieser *frühern* Geschenke kränken wollte? Und nun lese man auf der angeführten Seite die hierauf zielende Geschichte, in der *L.* als der allein Gerechte und Edle, *H.* aber als ein schwacher und mit Launen behafteter Mensch erscheint! Ist nicht *L.* hier vielmehr *allein der Fehlbare*, der sein eigenes Unrecht und das Recht des andern durch eine die Wahrheit entstellende Parabel verbirgt? In dieser Rücksicht hat *L.* gewifs manchem, der es nicht um ihn verdiente, bey seinen Anhängern auf eine nicht zu rechtfertigende Weise geschadet, und sie in einen schiefen Gesichtspunkt über viele Dinge und Vorfälle gestellt. — Wenn der Vf. S. 102. 103. sagt, L. habe „mit einer *Schonung und Toleranz ohne gleichen alle* (?) *Andersdenkende behandelt*," so wissen wir andern wohl, was davon zu halten ist; wir erinnern uns der Humanität, mit der er von *Teller, Semler* und *Steinbarten* sprach; wir gedenken des in dem ersten Bändchen seines *Vermächtnisses für Freunde* befindlichen humanen Angriffs auf *„den neuen Paulus,"* und so vieler andern Ausfälle auf neuere Theologen. Zwar will Hr. G. seine Behauptung mit *L's. Gesprächen zweyer Volkslehrer* beweisen; allein diese Schrift enthält eine Dichtung, und beweifst nur, dafs L. wohl wufste, dafs ein Christ tolerant gegen Andersdenkende seyn sollte, nicht aber, dafs *er* es gegen *alle* Andersdenkende war. Besser hätte Hr. G. *L's.* Brief an den katholisch gewordenen Grafen zu Stolberg zu seinem Zwecke benutzen können. Eben so weisen die zwey Gedichte auf *Salomon Gefsners* und *Leonhard Usteri's Tod*, dafs er gegen Männer von Verdiensten gerecht in seinem Urtheile gewesen sey; denn *L.* hatte *zwey Urtheile*, eins für die Welt, und

eins

fins für einen engern Kreis; die letztern Urtheile wa-
en oft von den erſten ganz verſchieden, und denjeni-
gen, auf die ſie ſich bezogen, eben ſo ungünſtig, als
ene ihnen zum Ruhme gereichen ſollten; hier iſt al-
o wohl zu unterſcheiden. — Lachen mufs man, wenn
nan Hn. G. S. 121. von einem *Lord* (!) Fox, und S.
89. von einem damaligen *Sprecher* (!) in der franzöſi-
chen Nationalverſammlung reden hört. Warum lieſs
er ſich nicht die Handſchrift von einem Freunde corrigi-
en, der ihm ſagen konnte, dafs Fox kein *Lord* iſt, und
afs wohl das Unterhaus in England einen *Sprecher*
at, dafs aber die franzöſiſchen Nationalverſammlun-
gen *Präſidenten* hatten? — Was von dem ſel. *Pfen-
inger* S. 197. u. fg. S. geſagt wird, iſt gröſstentheils
ehr wahr; nur iſt dabey nicht zu vergeſſen, dafs,
enn Pf. ſeinem Freunde L. widerſprach, er im Her-
en doch immer wünſchte, dafs L. *Recht* haben möch-
e, auch im Stillen glaubte, dafs er am Ende Recht
ekommen würde; dieſs verräth eine gewiſſe Schwä-
he des Verſtandes, ob gleich nicht zu läugnen iſt,
afs Pf. ein ſehr feiner, beynahe nur zu feiner Kopf
ar. Auch darf nicht verhehlt werden, dafs dieſen
n mancher Hinſicht vortrefflichen und liebenswür-
igen Mann die Freundſchaft für L. oft ſehr ungerecht
n ſeinen Urtheilen über andre machte. — Nach S. 210.
nterwarf L. ſeine Lehrmeynungen gerne andern For-
chern von entgegengeſetzter Denkart, und foderte
lle ihm bekannten Forſcher auf, ihn entweder gründ-
ich zu widerlegen, oder zu bekennen, dafs er Recht
abe; es kam aber, ſagt Hr. G., nichts dabey heraus;
nan antwortete nicht gerade zu, man wich aus, und
lieſs konnte L. leicht vertragen; er ward dann derbe
grob) und die Correſpondenz hörte auf. Natürlich, ſetzt
Rec. hinzu; denn, auch abgeſehen von den *Derbhei-
en*, denen man ſich im Laufe einer ſolchen Correſpon-
enz mit L. ausſetzte, wie konnte etwas dabey her-
uskommen, wenn man von ungleichen Principien
usging, und wenn doch L. mit der ihm eignen Ge-
altſamkeit verlangte, man ſollte entweder ſein Sy-
tem ganz über den Haufen werfen, oder bekennen,
afs es wahr ſey? Aufserdem iſt nicht zu vergeſſen,
afs L. alles, was man ihm mittheilte, einem Kreiſe
on Anhangern anvertraute, welche nicht immer Ein-
ichten und Kenntniſſe genug hatten, um es richtig
ufzufaſſen und zu beurtheilen, woraus oft häſsliche
lätſchereyen entſtanden; dieſs ſcheute, wer es wufs-
e, und man wich deswegen lieber Lavatern in ſol-
hen Fällen aus, oder lieſs ſich doch nicht tief mit
hm ein. — Ueber die ſatyriſche *Reiſe nach Fritzlar*
urfte L. ſich nicht beklagen, da er durch das erſte
eft des *Tagbuchs ſeiner Reiſe nach Copenhagen* dem
pötter nur zu viele Blöſsen gegeben hatte; freylich
ſt dieſe Satyre nicht ganz ſo treffend, wie eine andre
elſelben Vfs. (v. Knigge) auf den Ritter v. Zimmer-
nann, oder wie das *Freudenlied der Jünger L.*, deſſen
Hr. G. nicht gedenkt, und das in ſeiner Art ein Mei-
terſtück iſt; dafs aber nicht alles in der v. Kn—ſchen
atyre auf L. paſst, war ein Glück für L.; denn da-
urch erlangte er einen ihm ſonſt entgangenen Vor-
heil über den Vf. derſelben. — Unter dem, was
Hr. G. aus den Schriften L's. ausheht, haben ihm die
„*Worte Jeſu*“ (S. 285.) beynahe am wenigſten gefal-
len. Sie zeichnen ſich nicht aus, und machen doch
groſse Anſprüche; auch ſind ſie nicht ganz den an-
dern Worten Jeſu analog gedichtet; Jeſus ſprach kür-
zer und reichhaltiger. — Nach S. 309. hatte L. alle
ſeine Glaubensgründe in die *einfachſten Sätze* aufge-
löſst, und ſich anheiſchig gemacht, jeden ſogleich
durchzuſtreichen oder zu zerreiſsen, deſſen unbedingte
Wahrheit man nicht ſogleich anerkennte, aus den
übrigbleibenden Sätzen aber, die man ſchlechterdings
als unumſtöſslich wahr anzuerkennen genöthigt wäre,
ſein Syſtem als *apodictiſchgewiſs* darzuthun. Vor die-
ſen Sätzen nun hatten, Hn. G's. Erzählung zufolge,
bey weitem die meiſten Gelehrten, denen er die Vor-
leſung anbot, eine unüberwindliche Furcht, weil ſie
ſich Lavatern nicht auf Gnade und Ungnade ergeben
wollten, und ſich auf der andern Seite doch nicht
getrauten, dieſe Sätze zu entkräften; allein die We-
nigern, die den Muth hatten, in dieſe Sonne hinein
zu blicken, erſtaunten, umarmten L., und wollten
auch nicht einen einzigen Satz vernichtet wiſſen. Und
dieſs ſchon in L's. Pontius Pilatus angekündigte *Or-
ganon*, das auf Einmal allem Streite über L's. Syſtem
ein Ende macht, und die groſse Frage: *was iſt Wahr-
heit?* — auf immer unwiderleglich beantwortet, hat
Hr. G., der das Publicum ſchon mit fünf Bänden nach-
gelaſſener Schriften ſeines Schwiegervaters beſchenkte,
der Welt bis dahin vorenthalten? Wie kann er, der
doch als Menſchenfreund wünſchen wird, dafs uns
allen geholfen werde, und dafs wir zur Erkenntniſs
der Wahrheit kommen, dieſs Verbergen vor ſeinem
Gewiſſen verantworten? Er mache doch ja bald dieſs
Werk, das der Menſchheit angehört, bekannt, und
ſetze dadurch L. ein unvergeſsliches Denkmahl! Denn
wie hart es auch ſey, nicht nur zum *Verſtehen*, ſon-
dern ſogar zum *Annehmen* eines Syſtems *gezwungen*
zu werden: ſo wird man doch auf einmal allen Zwei-
feln entriſſen, und wandelt hinfort, wenn man nicht
durch die furchtbare Lichtmaſſe geblendet, das Geſicht
verliert, in dem Lichte. — Eine ſonderbare Predigt
hielt L. am 3. Febr. 1793. nach der Hinrichtung des
unglücklichen Ludwigs XVI.; denn nicht anders, als
wenn er die Mitglieder des Convents, welche dieſen
König zum Tode verurtheilten, vor ſich in der Kir-
che ſähe, apoſtrophirt er *ſein Zeitalter* in einer lan-
gen Tirade; wenn nun gerade dieſs einzelne Wort:
Zeitalter, einem Zuhörer entging, wie dieſs in einer
Predigt leicht bey manchem der Fall ſeyn konnte:
ſo wuſste ein ſolcher gewiſs nicht, was er denken ſoll-
te, wenn er zu wiederholten Malen unter mannigfal-
ligen Wendungen *ſich* den Vorwurf machen hörte:
„*Du* haſt deine Hand an den Geſalbten des Herrn
„gelegt; es wird dir nicht ungeſtraft bleiben“
u. ſ. f. Rec. würde dieſs ganz unbemerkt laſſen,
wenn nicht dieſe Anrede einige Octavſeiten lang
fortgeſetzt würde, woraus bey Ungebildeten ſo
leicht ein Miſsverſtand entſtehen konnte. Auch
iſt es charakteriſtiſch, dafs L. bey allem ſeinem Pro-
teſtantismus doch dem Oele der *ampoule ſacrée*, womit
die

die Ludwige zu Rheims gesalbt würden, halb und halb eine gewisse heiligmachende Kraft beyzulegen scheint, was mit den *beständigen Gebeten*, die während der Reise L's. nach Copenhagen (S. 214.) unter seinen christlichen Freunden in Zürich veranstaltet wurden, worüber L. Zähren der Bewunderung bald fallen liefs, bald im Auge behielt, ungefähr in Eine Rubrik gehört. — Eine auffallende Uebertreibung kömmt S. 356. in einer übrigens schönen Predigt L's. vor, die zur Rettung des Lebens der verhafteten *Stäfner* gehalten ward. „Fället, sagt L. den Richtern, „ein Urtheil, das mit dem *möglichst menschenfreundlichen Sinne* abgefafst sey! *Dann* sey es strenge, „*schrecklich strenge*, so strenge, dafs ein Menschenherz „davor *erzittern* mufs; es bleibt darum doch ein *christliches* Urtheil (!!)." Uebrigens erhellet auch aus Hn. G. Erzählung, wie *blutdürstig* damals (in dem J. 1795.) das Publicum in Zürich dachte. Selbst solche Bürger und Bürgerinnen, von denen L. als von *Christen* Humanität und Milde zu erwarten berechtigt war, gingen (S. 353.) von *Milde und Menschlichkeit* ab. Die Geschichte wird einmal in dieser Hinsicht beynahe unglaubliche Dinge von Lavaters Vaterstadt erzählen. So ist es z. B. bekannt geworden, dafs, als darüber in dem Rathe votirt wurde, ob *Bodmer* sterben oder begnadigt werden sollte, ein Mitglied sich folgendermafsen vernehmen liefs: „Ich sehe, dafs „meine gnädigen Herren im Ganzen übereinstimmend „votiren, und dafs sie *nur* darin von einander abweichen, ob das Schwerdt *über* oder *unter* B's. Kopf „geschwungen werden soll; ich stimme dafür, dafs „es *unter* dem Kopfe geschehe." — Was das *Briefgebrechen* betrifft, wovon Hr. G. S. 411. redet: so hat leider keine Parthey diesfalls der andern etwas vorzuwerfen. — Bejammernswerth waren die Leiden des verewigten Lavaters auf seinem letzten Krankenlager, und kein Menschenherz kann ohne die innigste Rührung diesen Theil der Biographie lesen oder hören. In der letzten Zeit ward sein Rücken vom Liegen ganz wund; er hatte peinliche Schmerzen in den Uringängen; zwey Schufswunden waren immer offen; aufserdem litt er von anhaltendem Husten und Schwindel; und doch blieb sein Geist selbst in diesem schrecklichen Zustande, wenn ihm die Schmerzen auch nur einige Ruhe liefsen, immer thätig, und sein zur Liebe geschaffenes Herz verleugnete sich nicht bis *ans Ende*; so gar *heiter* fand man ihn oft, und es gab Augenblicke, wo er sich bis zum Scherzen über *seine* „sechs Uebel" erheben konnte. Gewifs, wenn L. persönliche Feinde hatte, sie hätten sich alle mit *ihm* versöhnt, sie hätten ihm alle vergeben, alle hätten ihn lieben und bewundern müssen, wenn sie ihn, während seines letzten Krankenlagers in *seinen* schönern Stunden zu sehen die Gelegenheit *gehabt hätten*. Zur Warnung für Gelehrte, die im *Bette schreiben*, ist hier noch zu bemerken, dafs sich Lavaters Rücken im Bette an eine solche *Beugung* gewöhnte, dafs ein Wirbel des Rückgrats auswärts getrieben ward, woraus nachher eine Wunde entstand, die ihm viel Schmerzen machte. — Einen feinen Zug seiner grofsen Menschenkenntnifs verrieth er noch an seinem letzten Geburtstage am 15. November 1800., nach welchem er bekanntlich nur noch bis zum 2. Januar 1801. lebte. Seine Vertrauten liefs er nach und nach an diesem Tage zu sich kommen, und bat sie unter andern, wenig von ihm zu sprechen, *als nur, wenn sie unter einander wären.*

(*Der Beschluss folgt.*)

KLEINE SCHRIFTEN.

LITERATURGESCHICHTE. *Wien*, b. Pichler: *Epigraphe Caroli Ludovici Archiducis Austriae* etc. a *Joh. Hankeo Hankenstelnio*, Nobili Moravo Holessovino S. C. R. M. Bibliothecario emerito et nonnullarum Societatum literariarum membro actuali et honorifico exarata, *stylo lapidario adumbrata et in gallicam, et in linguam germanicam translata.* 1802. 21 S. 4. Dieser Lobredner von Oesterreichs erhabenem Prinzen wählt den in neuern Zeiten emporgebrachten lapidarischen (oder lieber alterlapidarischen) Stil, den man, wenn ein Birkenstock und ähnliche geistvolle Männer sich dessen bedienen, nicht ohne Vergnügen liefet. Dürftiger an Geiste fühlte sich Hr. *Hanke*; er bedient sich nicht eigener Worte; nachahmend diejenigen, welche neuere Begebenheiten mit alten Worten der Classiker erzählt haben, schildert er blofs den kriegerischen Charakter des Helden, und zwar nur mit Worten des Livius oder Polybius, ohne sich in eine Biographie des Prinzen, oder in die Erzählung seiner ruhmvollen Thaten einzulassen. Wie wenn aber vor dem Richterstuhle der Humanität und ächten Gröfse Carls Verdienst als des Beförderers des Friedens gröfser erscheint, als Carls des Kriegers? Doch auch diese Phrasen, womit Hr. *Hanke*, Rec. weifs nicht ob mehr sich, oder den Helden zu verherrlichen gedenkt, sind nicht allemal so gewählt, dafs guter Anstand und Wahrheit dabey nicht leiden sollten. So z. E. ist das Motto aus dem Horaz sehr übel angebracht: *Vixere fortes* etc. Und: *Non ego tuos patiar labores* u. s. w., denn Carls Nachruhm beruht gewifs nicht auf der Feder des Vfs., der noch deutlicher in der französischen Paraphrase dieses Motto sich selbst mit Birkenstok, Jenisch u. s. w. in eine Parallele stellt. Von der Phrase: *Nullo labore unus corpus ejus fatigari, aut vinci poterat*, ist zu wünschen, dafs sie ganz wahr wäre. Bey dieser Phrase will Rec. auch eine Probe der französischen Paraphrase wörtlich ausheben: „*Son Corps et son Esprit sont à l'épreuve de toutes sortes d'attaques*" Livius L. XXI. — Ferner für: „*Romanis artibus, virtute, opere, armis vicit*", wird im Französischen gesetzt: „*Il se piquait, de ne jamais vaincre autrement, que par les arts ordinaires de la guerre.*" In einem Werke, wovon einige Exemplare auf Velinpapier abgezogen worden, sind Druckfehler, wie z. E. *je m'empresse* etc. unangenehmer, als in andern.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Dienstags, den 8. März 1803.

LITERATURGESCHICHTE.

WINTERTHUR, b. Steiner: *Johann Kaspar Lavaters Lebensbeschreibung, von Georg Gessner. Dritter und letzter Band* etc.

(*Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.*)

Beym Ueberschauen dieses ganzen Werks drängt sich nun dem Leser, der Lavatern, und seine ganze Denkart kannte, noch manches auf, was er daran vermisst, und von dem Vf. mit Billigkeit erlangt werden konnte, wenn man ihm auch gerne erschiedenes erlässt, was ausserdem noch zu sagen war, da freylich dem Vf. nach seinen Verhältnissen nicht zuzumuthen war, dass gerade *er* es dem Publicum sagte.

Was war es, frägt zuförderst der Rec., wodurch sich Lavater in der Welt einen Namen erwarb? Als Jüngling ward er durch seine Anklage eines ungerechten Beamten berühmt; später gaben ihm seine Schweizerlieder eine grosse Celebrität; vorzüglich aber kam er durch seine *Physiognomik* und durch seine *Lehrmeynung von der Kraft des Glaubens und des Gebetes* in Ruf. Natürlich war also die Erwartung des Publicums, in In. G. Schrift, L. insbesondere in Ansehung dieser zwey Puncte ganz geschildert zu finden, mithin zu erfahren, was L. diesfalls gelehrt und geleistet habe, wie er auf beides gekommen sey, und wie er seine hierauf sich beziehenden Lehrsätze allmählig weiter ausgebildet, verändert, und näher bestimmt habe. Es ist zu bedauern, dass der Biograph gerade in Ansehung dieser zwey Puncte weniger geleistet hat, als er nach dem vorhandenen reichen Vorrathe an Hülfsmitteln leicht leisten konnte. Man muss sich sogar verwundern, dass Hr. G. das theologische Lehrsystem L's nicht einmal recht gefasst zu haben scheint; er behauptet S. 73 dieses dritten Theils: „*Man irrt sich*, wenn man ihn in einem andern Sinne *des Verlangens nach Wundern* beschuldigt, als in wiefern man *die positive Erhörung positiver Bitten* Wunder nennen will." Diess verräth keine genaue Kenntniss der Lehren Lavaters. Es ist allgemein bekannt, dass L. in dem siebenten Jahrzehende des verflossnen Jahrhunderts nach *Wundergaben* strebte, und die evangelischen Verheissungen von der Kraft des Glaubens und des Gebets auch auf *Wunder* ausdehnte: so wie er auch die Eintheilung der Geistesgaben in *ordentliche* und *ausserordentliche* verwarf, und auch die *ausserordentlichen* jedem Glaubenden vindicirte. Diese seine frühern Behauptungen nahm er so wenig zurück, dass er vielmehr sein Streben nach diesem von ihm nie erreichten Ziele von Zeit zu Zeit unzweydeutig genug durch Lieder, Briefe und mündliche Aeusserungen zu erkennen gab. So heisst es in einem Liede an Christus, das er im J. 1784 schrieb:

„Rege bald den Hauch des Lebens!
„Endlich hilf zum Ziel des Strebens!
„Einmal lass es mich erreichen!
„*Endlich einmal gieb ein Zeichen,*
„Ein entscheidend, wie kein Wahn
„Eines sich erkünsteln kann!

So ist es bekannt, dass er vielen seiner auswärtigen Freunde auf das heiligste versprach, ihnen mit erster Post Εὕρηκα (ich hab's gefunden) zu schreiben, sobald er ein Zeichen von Christus erhalte; auch glaubte er in den letzten acht Jahren seines Lebens dem Ziele des Strebens so nahe zu seyn, dass er mit Zuversicht es ankündigte, und sogar mehrere, die er als Ungläubige an Christo betrachtete, mit Beziehung auf 1. Kön. XVIII. 44, gleichsam drohend, schrieb: sie sollten ja eilen, dass sie noch vor dem Gewitterregen unter das Dach kommen, sie sollten den Sohn küssen, dass sie nicht umkommen auf dem Wege. Unmittelbar vor seiner Kopenhagener Reise versicherte er ferner seinen Vertrauten, er gehe hin, *nie gesehene Dinge* zu sehen, und *nie gehörte* Dinge zu hören, und er würde als *ein ganz neuer Mensch* zurückkommen; und wie oft behauptete er, dass, wenn nur einmal ein *Sanherib* recht derb dem lebendigen Gotte (Christo), als vermöge er nichts, Hohn spreche, die Kraft zum Wunderthun sich urplötzlich in seinem dadurch ergrimmten Gemüthe entwickeln werde, dass man ihn nur einmal recht böse machen dürfe, um zu erfahren, dass er Blinden das Gesicht und Tauben das Gehör durch Wunder ertheilen könne, u. dgl. m.! Gieng er nicht eben wegen seiner Lehre vom Wunderglauben *Gassnern* nach? Bezog er nicht den *thierischen Magnetismus* auf seine *Wundertheorie*, und betrachtete Christum als den grössten Magnetiseur? Suchte er nicht, eben um endlich einmal zu seinem Zwecke zu gelangen, den *Evangelisten Johannes* auf, von dem er nach Joh. XXI. 23. annahm, dass er noch auf Erden lebe, und glaubte er nicht sogar einmal, er habe ihn kennen gelernt? Wahrlich Hr. G. muss seine Leser für Kinder halten, wenn er sie glauben machen will, L. habe *nicht* nach Wundern verlangt. Nein, was wahr ist, muss wahr bleiben; L. hat beständig *auf Zeichen und Wunder* gehofft, hat aber nie das geringste Zeichen oder Wunder gesehen, oder selbst gethan;

than; nie hat er jemanden ein vorbehaltloſes, keine Hinterthür offen laſſendes Εὑρηκα geſchrieben; er iſt geſtorben, ohne zum Ziele dieſes ſeines Strebens gekommen zu ſeyn; und ſelbſt das, was Hr. G. noch als Wundererwartung zugeben will, *ſein Glaube an poſitive Erhörung poſitiver Bitten* hat ihn häufig getäuſcht, was er auch ſelbſt ehrlich zugab; er irrte ſich aber auch noch darin, daſs er glaubte, das *Evangelium verſpreche dieſe poſitive Erhörung poſitiver* Bitten, oder das Erhalten jeder beſtimmten Sache, die man von Gott in ſeinem Gebete beſtimmt und anhaltend verlange, und man muſste in der That in der Schriftauslegung ſo ſchwach als L. ſeyn, um eine *ſo erweislich falſche* Meynung mit ſolcher Zuverſicht und Intoleranz gegen Andersdenkende *als Lehre Jeſu* vorzutragen. — Rec. vermiſst ſodann in dieſem letzten Bande des Geſsnerſchen Werks mehrere weſentliche Stücke, welche zur Geſchichte des Gangs des Lavaterſchen Geiſtes gehören. So beſchäftigte ſich L. in den Jahren 1787. 88., wie bereits angedeutet ward, mit gewiſſen *philoſophiſchen Lehrſätzen*, welche in ſeinem Syſteme Epoche zu machen begannen, und er ſchuf einen Theil der Form, in welche er vorher ſeine Ideen gebracht hatte, ganz um. Da dieſs nun bey L. nicht Reſultat ſeiner Lectüre war, ſondern eignes Selbſtdenken, eignes Verarbeiten der Frucht ſeiner Meditationen ihn auf die Ideen führte, die für ihn damals ſo viel Anziehendes hatten: ſo wäre es für den Leſer unterhaltend geweſen, wenn Hr. G. Nachricht davon gegeben hätte. Man weiſs, daſs L. damals mit vielen Perſonen, ſowohl Zürchern als reiſenden Fremden, darüber ſprach, und es werden ſich gewiſs Anzeigen davon in ſeinen Tagebüchern und andern Papieren finden. — Verſchiedene Zeitſchriften haben ferner bereits bemerkt, daſs L. ſeit dem Jahr 1793 die alte Lehre von *der Seelenwanderung* liebgewonnen habe, und es finden ſich auch Spuren davon in ſeinem *Tagebuch einer Reiſe nach Kopenhagen*; hier hätte alſo Hr. G. zeigen ſollen, wie L. darauf gekommen und wie weit er hierin gegangen ſey; wollte er L. zeigen, *wie er war*, ſo durfte er dieſs nicht verheimlichen. Auch ſieht Rec. nicht ein, wie dieſe Meynung dem Herzen Lavaters zur Unehre gereichen kann; und da des Hn. G. nähere Bekanntſchaft mit L. gerade in die Jahre von 1792 bis 1800 fällt: ſo war man um ſo eher berechtigt, zu erwarten, daſs er ſeinen Leſern dieſs nicht als eine Sünde verbergen würde. Wenn er ſich dagegen in weniger wichtigen Erzählungen, z. B. in der des Sterbebettes der Schwiegermutter L's., kürzer gefaſst hätte: ſo wäre, ohne den etwas ſtarken Band noch ſtärker zu machen, für ſolche wichtigere Theile der Lebensgeſchichte ſeines Helden noch Raum genug übrig geblieben. — Viele endlich, die L. genauer kannten, und ſeinen *Charakter* etwas tiefer erforſchten, werden durch Hn. G. Charakterſchilderung dieſes Mannes nicht befriedigt werden, und den Wunſch nicht unterdrücken können, daſs ein ſo intereſſanter Mann, als L. war, noch von einem geiſtreichen und geübten Schriftſteller, der ihn ganz überſehen, und ſeine vorzüglichen Eigenſchaften eben ſo gerecht als ſeine Schwächen würdigen kann, mit Feinheit und Edelmuth möge geſchildert werden. Dieſen beſſern Biographen, dem wir noch entgegenſehen, macht Rec. noch auf dasjenige aufmerkſam, was L. (S. 184. des vorliegenden Bandes der Geſsnerſchen Arbeit) ſeinen Enkel bald nach deſſen Geburt auf eine ſcherzhafte Weiſe von ſich ſelbſt ſchrieb: „Der *Johannes* in mir „hatte immer gute Meynung, guten Sinn, gutes Den„ken; aber der Meiſter *Caſpar*, der ſonſt auch *alter „Adam* heiſst, wollte immer darein reden, und Recht ha„ben; wenn dann *Johannes* ſchweigend auf die Sei„te gieng, und dem *Caſpar* ſeinen Kopf lieſs: ſo „gieng es nicht, wie es gehen ſollte, und der gute „*Johannes* muſste dann die Sache wieder gut ma„chen, wenn *der Caſpar* dumme Streiche gemacht „hatte.“ In *dieſem* Geiſte ſchreibe der, welcher noch kommen ſoll, ſein beſſeres Werk; er unterſcheide in Lavatern den *Johannes* und den *Caſpar*, und laſſe jedem ſein Recht wiederfahren.

STATISTIK.

FRANKFURT u. LEIPZIG: *Kurzer Bericht von der Beſchaffenheit der zerſtreuten zahlreichen Illyriſchen Nation in den K. K. Erblanden.* 148 S. 8.

Ein Unbekannter leiſtet hier der Staatenkunde den Dienſt, das ſtatiſtiſche Lehrbuch des Freyherrn von *Bartenſtein*, wornach der damalige Kronprinz Joſeph über das Illyriſche Volk ſeiner Erblande unterrichtet werden ſolte, herauszugeben. Aehnliche Bartenſteiniſche Unterrichtsſchriften ſollen auch über Ungern, Böhmen, Oeſterreich, und die übrigen Länder der Oeſterreichiſchen Monarchie vorhanden ſeyn; warten aber noch auf das Licht der Publicität.

Der Herausg. hat in ſeiner Vorrede einiges, aber doch nichts Befriedigendes über den Hauptzweck und den Geſichtspunct des *v. Bartenſteiniſchen* Aufſatzes geſagt. Man muſs nämlich in der ungerſchen Regierungsgeſchichte der K. K. Maria Thereſia zwey Perioden ſorgfältig unterſcheiden: jene längere vor- und die kürzere nach der Aufhebung der Jeſuiten 1772. In der erſtern Periode brachte es der jeſuitiſche Einfluſs allerdings dahin, daſs man an der Bekehrung der Proteſtanten, und an der Union der Orientaliſch-Gläubigen durch mehrere von Hof aus getroffene Anſtalten und Verfügungen arbeitete. Nach der *jeſuitiſchen* Theologie können ja die Ketzer der ewigen Verdammung nicht entrinnen; was blieb alſo dem wohlwollenden Mutterherzen der verehrten Kaiſerin anders übrig, als herzlich zu wünſchen, daſs ſie ſich bekehren möchten! Nur verhinderte immer der helle Verſtand und das gute Herz der Kaiſerin, ſo wie die Klugheit ihrer gutgewählten Miniſter, daſs trotz der beſtändigen Zudringlichkeit der Jeſuiten keine Gewalt gebraucht wurde; die Beyſpiele der Unruhen unter Ferdinand II. und III. und unter Leopold I. ſtanden warnend vor Augen, und man hielt ſich an den

Grund-

grundsatz: „*Pergite tranquille potestas, quod violenta aequit.*“ Besser wäre es freylich gewesen, die Bekehrungs- und Unionsversuche auf die Seite zu legen; wie es nach dem J. 1772, wo sich auch der Einfluss des Kronprinzen Joseph wirksamer zeigte, geschah: es wären dadurch manche Unruhen und Auswanderungen, die das Mutterherz der Kaiserin kränkten, vermieden worden; doch war es immer ein Gewinn für die Menschheit, dass man die Bekehrung der Protestanten und die Union der Orientalisch-Gläubigen mehr durch Ueberredung, Belohnungen und Gnadenbezeugungen als durch Zwangsmittel förderte.

Diess war denn auch der Geist der auf Veranlassung der im J. 1751 geschehenen starken Auswanderung nach der Ukräne im J. 1752 (nicht, wie der Herausgeber sagt, erst im J. 1760) errichteten Illyrischen Hofdeputation, und des Lehrers vom Kronprinzen Joseph, des Hrn. v. Bartenstein. Diese Hofdeputation war freylich im Sinne der ungrischen Publicisten nicht — constitutionel; die Servier waren durch ihre Einwanderung nach Ungern Bürger dieses Reichs geworden, und ihre Geschäfte sollten also bey den ordentlichen ungrischen Hof- und Landesstellen verhandelt werden; aber damals lag über der Mehrheit der Glieder der ungrischen Kanzley ein düsterer Nebel religiöser und nationaler Abneigung gegen die Servier; die Illyrische Hofdeputation war also für jene Zeiten sehr wohlthätig; wie dieser Bericht es ausweist, musste sie mehremale mit der ungrischen Hofkanzley wegen glimpflicherer Behandlung der Serrier eine ernsthafte Sprache führen. Der Gedanke, eigene serviſche Referenten und Secretärs zu den ungrischen Dikasterien und den serviſchen Clerus zu den Reichstägen gleichsam als Wortführer der Servier zu ziehen, und dadurch eine eigne sogenannte Illyrische Hofstelle entbehrlich zu machen, konnte damals noch nicht obsiegen; die Ausführung desselben war den helleren Zeiten unter Franz II. vorbehalten.

Diese letzte, jedoch noch nicht ganz ausgeführte Operation dürfte auch jeden Schatten von Furcht vertilgen, als ob die Servier irgend einer fremden Macht von gleichem kirchlichen Bekenntniss mehr, als der ungrischen Krone zugethan wären: eine Furcht, die selbst unser Herausgeber in übertriebenen Ausdrücken äussert. Gleich gerechte und gleich billige Behandlung der Servier, so wie aller andern Bewohner und Bürger des ungrischen Reichs, ist das wirksamste, aber auch das einzige Mittel, zu einer solchen Furcht auch den entferntesten Grund wegzuräumen. Im Jahr 1792 haben die Stände auf höchsten Antrag beschlossen, dem Erzbischof und den Bischöfen der Servier Sitz und Stimme unter sich einzuräumen; aber weder auf dem Reichstag des J. 1796 noch auf jenem des J. 1802 hat man sich Zeit genommen, diese Sitze des serviſchen Clerus eigentlich zu bestimmen; so dass wegen dieser noch unentschiednen Formalität der serviſche Clerus von seinem Rechte noch bis jetzt keinen Gebrauch hat machen können.

Unser Herausgeber erinnert noch an mehrern Orten der Vorrede sehr unangenehm daran, dass er nicht nur kein geborner Unger, sondern dass er auch im Detail der ungrischen und siebenbürgischen Staatskunde sehr unbewandert sey. So z. E. lässt er S. XII. glauben „es gebe in Siebenbürgen keinen nichtunirten „Bischof, der Metropolit v. Carlowitz habe daselbst „keine Jurisdiction, und die illyrischen Kirchenangelegenheiten würden nach Bartensteins Zeugniss vom „reform. Superintendenten mitbesorgt“. — Hier hat der Herausgeber selbst Bartensteins Worte missverstanden. Das Wahre an der Sache ist dieses. Einige reformirte Nationalfürsten in Siebenbürgen wollten auch die Wallachen reformiren, und räumten zu dem Ende dem reformirten Superintend. einiges Ansehn über sie ein. Diess hat aber längst unter der österreichischen Oberherrschaft aufgehört; die orientalisch-gläubigen Wallachen in Siebenbürgen haben gewöhnlich ihren eigenen Bischof, der jedoch blos vom Gubernium in Rücksicht der gesammten Kirchenzucht von Carlowitzer Erzbischof aber nur in dogmatischen und blos geistlichen Angelegenheiten abhängt. Gegenwärtig ist der nicht-unirte bischöfliche Stuhl in Siebenbürgen vacant; die baldige Besetzung desselben mit einem würdigen Bischof und die Errichtung eines guten Seminariums zum bessern Unterricht der nicht-unirten wallachischen Geistlichkeit wünscht jeder seinem Könige und dem allgemeinen Wohl treu ergebene ungrisch-siebenbürgische Patriot.

Eine baare Verläumdung ist die Stelle S. XV. in der Vorrede des Herausgeb. Rec. wüsste nicht leicht ein Beyspiel einer dreistern Unbesonnenheit eines Vfs. anzugeben, als diese Stelle, worin die politischen Gesinnungen und Hoffnungen eines Stephanopoli oder anderer einzelnen aus dem türkischen Gebiet gebürtigen Neugriechen, auf den gebildeten Theil einer Nation gezogen werden, die sich beständig, — man lese nur z. E. die Geschichte der Rakozischen Unruhen — durch treue Anhänglichkeit an ihren Souverän rühmlichst aufgezeichnet hat. — Höchst übertrieben und verläumderisch sind auch die Nachrichten des Vf. über den jetzigen Zustand und die Stimmung der Militärgränzer, welche grossentheils aus Serviern bestehn. (S. XXV.) Nach dem langwierigen türkischen und französischen Kriege war freylich der Friede für dieselben so wie für andre Unterthanen erwünscht; auch äussert sich das Bedürfniss einer bessern und mildern Militär-Gränzregulirung immer mehr; aber ist diese nicht auch von dem jetzigen vortrefflichen Kriegsminister, dem Prinzen Karl zu erwarten?

Viel zweckmässiger und wahrheitsforschender verfährt der Herausgeb., indem er aus des unsterblichen K. Joseph II. Verbesserungsanstalten für das Königreich Ungern dasjenige beybringt, was der *v. Bartenstein* auf die vorliegende Art unterrichtete Monarch von den Serviern dachte, und was er auch zu ihrem Heil verfügt und veranstaltet haben wollte. Man sieht

auch

auch hieraus, dass Joseph II. ein selbstdenkender Monarch war, der sich selbst über das, was ein geschickter Lehrer ihm beybrachte, noch weiter hinaufschwang. Von dem friedenstörenden Unions-Wesen wollte er nichts wissen, Wallachen und Servier sollten vollkommener Toleranz geniessen; sie sollten an allen Wohlthaten des Unterrichts und der Cultur, so wie der Erleichterung des unterthänigen Landbauers gleich den andern Nationen Theil nehmen; die Nationalgehässigkeit aller Art sollte aufhören. Ehre sey der Asche des vortrefflichen Regenten!

Den Inhalt des von Bartensteinischen Werks giebt dessen Vf. selbst mit folgenden Worten an: Es ist *zuförderst* nöthig, die Historie ihrer nach und nach erfolgten Ansiedelung in den unter der nunmehrigen K. K. Bothmäsigkeit stehenden Ländern vorauszusetzen. Hiernächst und *zweytens*, die verschiedenen Umstände, welche hin und wieder ihre Niederlassung begleitet, anzumerken. Sodann *drittens* ihre Hauptabtheilung in *Militares et Provinciales*, auch woher selbige entspringen und was beiden Gattungen gemeinsam ist, oder worin sie von einander unterschieden sind, anzuzeigen: nicht minder *Viertens* die am meisten günstigen oder ungünstigen Zufälle, die einen grosen Theil der Nation in den K. K. Erblanden betroffen, zu erwähnen; ferner und *fünftens* den wahren Verstand ihrer Privilegien, und wohin sich selbe erstrecken, zu erläutern; überdiess *sechstens* ihre Verfassung *tam in civili, quam religioso* kürzlich anzuführen; und endlich *siebentens* mit dem zu schliessen, was der Staat von vielbesagter Nation für einen Nutzen theils wirklich ziehe, theils aber, je nachdem sich in Ansehung derselben benommen wird, weiter ziehen möge.

Im Werke selbst erscheint v. *Bartenstein* wohl als ein für seine Zeit gewifs gebildete Staatsmann, aber keineswegs als ein guter ordentlich didaktisch verfahrender Lehrer des Kronprinzen; eine Menge Sachen werden von ihm als bekannt vorausgesetzt; andre übergeht er ganz, und nirgends hält er sich an die chronologische Folge der Begebenheiten. Sein Werk hätte daher mehrerer Noten eines kundigen Inländers bedurft, um über das Ganze des abgehandelten Gegenstandes klares Licht zu verbreiten. So unausgestattet, wie es hier zum Vorschein kommt, bietet es nur einzelne gute Data an, die sich um den Centralpunct der kirchlichen Union drehen. Rec. betrachtet den Aufsatz zugleich als ein der Kaiserin Königin im J. 1761 eingereichtes Memoire, um sie von gewaltsamen Unions-Maasregeln, die man gerade damals vorschlug, abzuhalten. Als Kaiser Leopold I. Siebenbürgen übernommen hatte: wollte man die Unwissenheit des wallachischen Clerus und des Volks benutzen, und die Union, nach dem Rathe der Jesuiten, ohne Unterricht, blos durch Anlockung des gröfsern Theils des Clerus mittelst versprochener zeitlichen Vortheile, *per acclamationem Cleri et populi* bewirken. Sie sollten kaum wissen, was Union sey, noch was sie eigentlich künftig zu glauben hätten, sondern sie sollten sich und das Volk nur für unirt erklären, dann wollte man sie erst von den Unionspuncten unterrichten, und falls sie der Union untreu würden, als Apostaten behandeln. (S. 55 ff.) So wollte man dem gewaltsamen Gewissenszwang blos einen scheinbaren Grund unterlegen. Aber schon Leopold I. sah sich genöthigt, diesen Zwang einzustellen, und die nichtunirten Walachen unterm 12. Dec. 1701 für tolerirt zu erklären. Nichts destoweniger *wollte* man unter der K. K. Theresia mitten im *preufsischen Krieg* abermals Unionsversuche, sey's auch mit Gewalt, auf Betrieb der Jesuiten und ihrer Anhänger machen; man wollte sogar den servischen Metropoliten, an den sich die bedrängten siebenbürgischen orientalisch-gläubigen Wallachen gewendet hatten, in Wien, wohin man ihn berufen hatte, verhaften. „Ich getraue mir kaum an die allerbetrübtesten Folgen zu denken, schreibt der scharfsehende Minister (S. 133.) welche nach allem menschlichen Ansehen daher zu befürchten wären; dem Fass würde damit der Boden ausgestofsen; die nicht unirten Wallachen würden in Verzweiflung gerathen, auch wohl gar zu den Woywoden von der Wallachey und Moldau oder zu den Türken ihre Zuflucht nehmen; die im Felde stehenden Gränzer zurückkehren, und auf ihres Metropoliten Befreyung mit Drohungen dringen; mit einem Worte, es würde den Ungläubigen und Irrgläubigen, den Türken und Preufsen der Weg gleichsam gebahnt werden, das durchlauchtigste Erzhaus auf das empfindlichste zu schwächen.“ — Dieses Memoire unsers Vfs. hatte auch den besten Erfolg. Die Bekanntmachung desselben ist wahrer Gewinn für die historisch-statistische Kenntnifs der K. K. Erblande: nur ist noch zu erwarten, dass ein kundiger Inländer die darin enthaltenen Angaben verarbeitet mit andern Nachrichten vergleiche, chronologisch ordne, und so eine statistisch historische Kenntnifs der servischen Colonisten in Ungern begründe.

KLEINE SCHRIFTEN.

Vermischte Schriften. *Regensburg*: *Kurzer Blick in die geheimen Machinationen der Mönche.* 1802. 44 S. 8. (4 gr.) Eine ziemlich oberflächliche Declamation über die Nachtheile des Mönchthums. Das Beste der Schrift ist die Erzählung eines sehr ärgerlichen Vorfalls, den ein Kapuziner gegen einen Weltgeistlichen während des Gottesdienstes zu Wasserburg erregte, und welcher dem Kapuziner zur grofsen Schande gereicht.

Num. 69.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 9. März 1803.

ORIENTALISCHE LITERATUR.

Leipzig, b. Wolf u. Comp.: *Nizámi poëtae narrationes et fabulae.* Perſice ex Codice Ms. *nunc primum editae, ſubjuncta Verſione Latina et Indice Verborum.* 1802. (8 S. Titel und Vorrede, 34 S. perſ. Text, 28 S. latein. Verſ. 51 S. Index.) 4. (3 Rthlr.)

Nizámi, ein perſiſcher Dichter aus Samarkand gebürtig, lebte in der letzten Hälfte des zwölften chriſtl. Jahrhunderts. Fünf gröſsere Dichtungen der erzählenden Gattung machen den Diwân (die vollſtändigere Sammlung) ſeiner poetiſchen Werke aus, nämlich: *Machzen elesrâr* (Schatz der Geheimniſſe), *Chosrû we Shirîn* (Geſchichte der Liebe des Chosru und der Shirin), *Leila we Medshnûn* (Erzählung von den beiden Liebenden, Leila und Medshnun), *Haft paiker* (die ſieben Geſtalten), und *Eskander Nâmeh* (Geſchichte Alexanders des Groſsen), mit der dazu gehörigen Fortſetzung *Chrád Nameh* (Weisheits Buch). Andere Poeſien, welche hier und da unter *Nizámi's* Namen angeführet werden, gehören einem andern ältern Dichter gleiches Namens. Die fünf eben genannten Dichtungen aber werden in Orient gemeinhin Chamſch d. i. die *Fünf κατ' ἐξοχην* genannt, und ſind, ihres claſſiſchen Inhalts und der wirklichen poetiſchen Verdienſte ihres Vortrags wegen, auſserordentlich hochgeſchätzt und beliebt. — Um ſo mehr glaubt Rec. ſich einiges Verdienſt um die Kenner und Freunde der ſchönen perſiſchen Literatur zu erwerben, wenn er ihnen von dem oben angezeigten Producte der letztern Oſtermeſſe eine gewiſſenhafte Beurtheilung darlegt. Die 20 Erzählungen und Fabeln, welche die Ausgabe liefert, ſind diejenigen, welche in dem *Machzen elesrâr* ſtehen, wo ſie in kurze Erörterungen religiöſer und moraliſcher Gegenſtände eingewebet ſind. Obgleich das *Machzen elesrâr* den übrigen vier epiſchen Dichtungen deſſelben Verfaſſers in mehr als einer Hinſicht am Werthe nachſtehet: ſo würde man dieſe Erzählungen und Fabeln nichts deſto weniger mit Dank aufzunehmen haben, wenn die gegenwärtige Herausgabe derſelben nicht ein ſtrafbarer literariſcher Betrug wäre, und wenn ſie aus der Feder eines Mannes käme, welcher, vermöge einer gründlichen Kenntniſs der perſiſchen Sprache, zu ſolchen Arbeiten berufen iſt. Die *Narrationes et Fabulae*, wie ſie in dieſer Ausgabe vor uns liegen, ſind ein Abdruck der, von dem Vf. vorſichtig mit keinem Wort erwähnten, engliſchen Edition, welche ſich in dem zu Calcutta herausgekommenen *Aſiatic Miſcellany, Vol. II. numb.* 2. 3. befindet, mit einer ſo unkritiſchen Zuziehung eines Codicis in der Berliner königl. Bibliothek, daſs man ſogleich den erſten Anfänger bemerkt, welcher noch nicht im Stande iſt, einen Codex weiter zu benutzen, als, mittelſt einer bloſs mechaniſchen Vergleichung des todten Buchſtaben eine ängſtliche Varianten-Leſe zu veranſtalten. Das heiſst nun auf dem Titel: *ex codice Ms. nunc primum editae!* Nicht genug, daſs das *nunc primum* eine ſtrafbare Unwahrheit iſt, ſondern es gefällt dem Herausgeber nicht einmal, ſeinen Leſern etwas von dem Codice Ms. zu ſagen, welchen er bey ſeiner Ausgabe zum Grund gelegt zu haben vorgiebt. Denn, daſs es der *Codex Bibl. R. Berolinenſ.* iſt, ſahe Rec. aus ſorgfältiger Vergleichung derer Stellen, in denen der Text des Herausgebers von dem Engliſchen abweichet, weil unter vier Codicibus des *Diwân Nizámi*, die ihm bekannt geworden ſind, ſich auch der Berliniſche befindet, aus welchem er ſich beträchtliche Excerpte gemacht hat. Die lateiniſche Verſion des Herausgebers iſt, wovon die Beweiſe auf allen Seiten zu finden ſind, nicht aus dem perſiſchen Original, ſondern aus der in der calcuttiſchen Ausgabe beygefügten *engliſchen Ueberſetzung* geſchmiedet, mit dem Beſtreben, dieſe hin und wieder, wo ſie dem Herausgeber dunkel zu ſeyn ſchien, verſtändlicher zu geben, wodurch aber *meiſtentheils* der Sinn des Originals ganz verfehlt, der dichteriſche Genius des Perſers getödtet und die Poeſie in eine gewäſſerte Proſe verwandelt wird. An Stellen, wo der Cod. Berol. weſentlich verſchiedene Lesarten, oder ganze Verſe mehr hat, als die engliſche Ausgabe, muſs der Herausgeber natürlich die lateiniſche Verſion *ex propria penu* geben, und in dieſem Falle ſind unter zehn Stellen ſechs bis ſieben ganz falſch überſetzt, ſo daſs man ſich nie auf ihn verlaſſen kann. Was der Herausgeber damit will, wenn er in der Vorrede ſagt, daſs man ſeine lateiniſche Verſion ſtatt eines Commentars gebrauchen könne, begreift man nicht, indem man dieſelbe, wegen ihrer Fehler und ihrer Unzuverläſſigkeit, nicht einmal als ſichern Leitfaden der Erkenntniſs des grammatiſch richtigen Sinnes betrachten kann. Das Unbrauchbarſte der ganzen Arbeit iſt wohl der Index, welcher die Stelle eines Gloſſarii vertreten ſoll, um ſo weniger brauchbar, da derſelbe mit den gröbſten Schnitzern angefüllt iſt, und von der groſsen Unwiſſenheit des Vfs., ſogar in den erſten Anfangsgründen der perſiſchen Sprache, die deutlichſten Beweiſe darleget. Unter der Vorrede, welche *Halle d.* 31. *Mart.* 1802 datiert iſt, hat ſich der Herausgeber mit L. H. unterzeichnet. Wir pflegen ſonſt nicht Autoren, die ganz oder halb anonym bleiben wollen, aus

ihrer Anonymität hervor zu ziehn. Hier aber, wo es auf Täuschung des Publicums angelegt ist, können wir nicht unterlassen zu berichten, dafs uns als Herausgeber ein Hr. *Ludwig* (*Friedr. Theod.*) *Hain* genannt worden. Dieser studierte noch 1802 in *Halle*, und, soweit des Rec. Nachrichten reichen, kann er noch hinzufügen, dafs derselbe von Berlin aus dahin gekommen, und bald nach seiner Ankunft das Gerücht ins Publicum verbreitet hat, es würden die Narrationes des Nizámi von einem Hn. *von Lüderitz* bearbeitet.

Mit der dürftigen Gestalt, in welcher der junge Mann seine schriftstellerische Laufbahn anhebet, contrastiren gar sehr der in der Vorrede des Buchs angestimmte selbstgenügsame Ton, vornehmlich das lächerliche Vorgeben einer langen Bekanntschaft mit der persischen Literatur, und die kühnen Versprechungen, mehrere persische Dichter aus Handschriften hervorzuziehen, zunächst aber die Gedichte des *Hafiz* herauszugeben. Rec. ist schon von mehrern Orten her wegen des Hn. *Hill* befragt worden, von welchem wir eine Ausgabe der Werke des Dichters Hafiz erwarten sollen. Wie er erfahren hat, haben ebenbenannter Hr. *Hain* und ein zu gleicher Zeit in Halle studierender Freund von diesem, welcher auch an der Verbreitung des falschen Gerüchts von einem Hn. *von Lüderitz* thätigen Antheil genommen hat, die literarische Neuigkeit von der Hillischen Ausgabe des Hafiz zuerst von Berlin mit nach Halle gebracht. Sollte etwa Hr. *Hill* ebenfalls in der Person des Hn. *Hain* vereinigt seyn? so wäre dieses in der That mehr als spafshaft. Wenigstens macht es die Vorrede zum Nizámi p. VIII. sehr wahrscheinlich, weil daselbst der unterzeichnete Hr. L. H. (der demnach *L. Hill* würde ausgesprochen seyn wollen) von seiner Ausgabe des Hafiz im voraus beyfügt: *monendum est, omnibus, quae in prospectu emisso promisi, summa cum fide satisfieri.* Rec. will sehr gern seinen Gedanken zurücknehmen, so bald er des Gegentheils überzeugt werden wird. — Von einem Herausgeber des *Nizámi* erwartete man vor allen Dingen einige Nachricht über den Dichter, über dessen Werke, über das Verdienst derselben, wie nicht weniger über dessen Dichtungsarten und das Metrum derselben u. s. w. aber von allen diesem οὐδὲ γρύ, ausgenommen dafs p. VII. der Vorrede ein Vers des Hafiz beygebracht wird, worin des Nizámi Erwähnung geschiehet. Man glaube aber ja nicht, dafs dieser Vers aus des Hn. *L. H.* Belesenheit im Hafiz geflossen sey; er hat denselben, ohne seinen Gewährsmann zu nennen, aus des W. Ouseley *Persian Miscellanies* entlehnet. Aus dem was Rec. bereits über den Herausgeber und über das Buch selbst beygebracht hat, springt sogleich in die Augen, dafs das ganze Unternehmen eine Finanzspeculation ist, welche zunächst auf die Täuschung des Verlegers und des Publicums berechnet war.

Folgende Beweise werden hinreichen, das allgemein ausgesprochene Urtheil zu begründen. Der *persische* Text ist, wie schon gesagt worden, aus der calcuttischen gedruckten Ausgabe und der handschriftlichen des Berliner Codex ohne Beurtheilungskraft zusammen geschmolzen. Das unkritische Verfahren des Herausgebers, welcher sowohl den ihm in die Hände gefallenen Codex als die Arbeit des Engländers mit einem tiefen Stillschweigen übergehet, folglich auch nirgend von Varianten redet, ist folgendes. Ohne Unterschied, die Lesart sey gut oder schlecht, oder auch offenbarer Schreibfehler, wird die Variante des Berliner Codex, mit Hintansetzung der Lesart der calcuttischen Ausgabe, in den Text des Perfers aufgenommen. Einige wenige Ausnahmen von dieser Maafsregel haben, wie hernach gezeigt werden soll, ihre anderweitigen Gründe. Hat der Codex die Verse versetzt, so ist dieses allemal auch der Fall in dem Text der Leipziger Ausgabe. Hat der Codex ganze Verse mehr, so findet man solche auch hier; wenn Verse dem Codex fehlen, so sind sie aus der calcuttischen Ausgabe beybehalten. Hier sind zur Bestätigung einige Beyspiele. Zur Ersparung der fremden Schrift und der möglichen Druckversehen giebt Rec. diese und alle übrigen nöthigen Belege in der Regel mit lateinischen Buchstaben nach der Aussprache. Narratio I. Vers 8. *ez chedshekân der guzer u der guzár.* Statt dessen wird jeder Kenner nach seinem kritischen Gefühl die calcuttische Lesart: *der guzer ezîn chedshek u der guzár* als die ursprüngliche Lesart vorziehen. Narr. II. V. 33. *ráh i bed we resm i sitem* statt des calcuttischen: *resm i bed we ráh i sitem*, und V. 35. das falsche *ba'd besi* statt *tà zibès*, auch V. 19. *molk b'án dâd merà girdekâr*, statt *molk merà dâd bedân girdekar.* Ein Vers wie *molk b'an...* beleidigt das Ohr des Morgenländers und sündigt überdiefs wider das richtige Sylbenmaafs des Dichters. V. *ult. buwed*, die calcuttische Ausgabe besser *shuwed.* Narr. IV. V. 34. ist der Schreibfehler *endâchtest* statt *endâchteh est* aufgenommen; jener ist noch dazu dem Metrum entgegen. Aber von einem Metrum scheint der Herausgeber nichts zu ahnden. — Narr. X. V. 2. *uftádeh bûd* im zweyten Hemistich ist nach dem Geschmack der asiatischen Dichter sehr schön angebracht. Hr. *L. H.* hat dagegen dem Berliner Codex getreu *áwurdeh bûd.* Und doch ist sichtbar diese Lesart aus einer Glosse entstanden, welche blofs den Sinn des Wortspiels erläutern sollte. Solchen Lesarten opfert ein Kritiker nie die ihnen entgegengesetzten schwereren auf. In derselben Narr. kommen noch *vier* V. Lect. vor, welche alle, gut und schlecht, in der Leipziger Ausgabe aus dem Berliner Cod. aufgenommen sind. Und nun auch ein paar Beyspiele von den Ausnahmen, wo der Hallische Editor die abweichende Lesart des Berliner Codex entweder übersehen, oder solche mit Wissen übergangen und die calcuttische beybehalten hat. Uebersehen zu haben scheint er sie etwa Narr. XVIII. V. 11. *beshâh* für *zishâh*, und V. 19. *der ser men* für *ber ser în* des Codex, und so in ähnlichen Fällen. In andern Stellen hat er sie aber ohne Zweifel wissentlich übergangen. Wir bleiben bey der Narr. XVIII. stehen, worin sich mehrere Beyspiele auf einmal finden. Vers 3. *shâh chezînish b'emîn i supurd.* Die Lesart des Codex, welche Rec. vorzieht, ist *shâh chezînesh ber gemâ-*

nish

iſh ſupurd i. e. *Rex theſaurum cervici ejus commiſit* (*custodiendum ei theſaurum tradidit*). Das vierte Wort dieſes Halbverſes, *gerdeniſh* iſt in dem Codex etwas chadhaft geworden; der Hr. Editor konnte es daher nicht leſen. V. 24. *tîgh zebânì mekun*, wogegen der Codex *tîgh zenâni mekun* aufweiſet, i. e. *ne percutias gladio*. *Zenâni* das partic. praeſ. vom Verbo *zeden*, mit dem ی *unitatis* ſtund im Lexico nicht, *zenân* (*mulieres*) war nicht zu gebrauchen; was war alſo natürlicher, als ſich an die calcuttiſche Ausgabe zu halten, aus welcher auch die Ueberſetzung *e lingua ne facias gladium* gefloſſen iſt. V. 27. *rendſh* ſtatt des *bend* im Codice. *Bend* war zu vieldeutig, um nicht, durch das beybehaltene *rendſh* der calcuttiſchen Ausgabe, deſto ſicherer der engliſchen Ueberſetzung folgen zu dürfen. — Von Verſetzung der Verſe nach dem Berliner Codex bedarf es keiner Beyſpiele, weil ein jeder, welcher ſich die Mühe geben will, beide gedruckte Ausgaben zu vergleichen, ſolche auf mehrern Seiten ohne viel Zeitverluſt entdecken kann. Rec. wiederholt blos, daſs in dieſem Punkte *jederzeit* die Verſsfolge des Berliner Codex beobachtet iſt. Doch zum Ueberfluſs die vorhin erwähnte Narr. X. wo die zehn Beit (Diſticha) der calcuttiſchen Ausgabe, hier, dem Berliner Codex gemäſs, in der Ordnung 1. 2. 3. 5. 6. 4. 7. 8. 9. 10. auf einander folgen. Fälle, wo der Berliner Codex und alſo auch die Leipziger Ausgabe mehrere Verſe hat, als die calcuttiſche, ſind unter andern Narr. V. V. 6. XI. V. 11. XIII. V. 3. 13. Wie ungewohnt dem Herausgeber das Leſen der handſchriftlichen Züge ſeyn muſste, (und der Berliner Codex iſt ein ſchön geſchriebener Codex) davon ſind häufige Proben vorhanden. Schon oben hat Rec. einen ſolchen Fall erörtert, andere ſind unter mehreren folgende: Narr. III. V. 24. *nîſajed* — es heiſst *niâjed*. Narr. XI. V. 11. *âſtâdeh*, das ſogar im Indice Verborum wiederholt wird; heiſst *uſtâdeh*, und eodem verſu *kaiſzar ân kaſzr* — heiſst *kaiſzarân kaſzr* (*caeſarum palatium*). Narr. XIII. V. 4. *folân*. Es heiſst *fol ân*; denn *ân* gehört zu *ſzofi* und *fol* iſt bey den Dichtern mit *folân quidam*, ὁ δεῖνα) gleich bedeutend. Bey allem dem konnte es freylich nicht fehlen, daſs ohne Verſchulden des Herausgebers hin und wieder Lesarten in den Text kamen, welchen man den Vorzug vor denen nicht aufgenommenen einräumen wird. Um gerecht zu ſeyn, will Rec. auch hiervon ein paar Beyſpiele ausheben. So Narr. I. V. 6. *geſhtem* ſtatt des calcuttiſchen *geſhteh*. Narr. XIII. V. 8. welcher in der calcuttiſchen Ausgabe fehlt, weswegen der engliſche Ueberſetzer den folgenden beiden Verſen eine ganz fehlerhafte Wendung gab. Narr. XVIII. V. 2. *bedân ſer keſhîd*, aus der calcuttiſchen Ausgabe beybehalten, ſtatt des proſaiſchen *ân der reſid* (*eo pervenit*) im Cod. Ber. XIX. V. 3. aus der calcuttiſchen Ausgabe *tà zilib beſteh* anſtatt *tà tû bebân beſteh*, wie es im Codex heiſst.

Was die lateiniſche Ueberſetzung anlangt, ſo ſoll ſie nach des Vfs. eigener Anzeige *wörtlich* ſeyn, und ſtatt eines Commentars dienen. Warum derſelben das letztere Prädikat nicht zukomme, davon hat Rec. oben ſchon den Grund angegeben, und es wird aus dem Folgenden noch mehr erhellen. Daſs ſie *wörtlich* ſeyn ſoll, hat der *ſermo latinus* zuweilen ſehr merklich empfunden, und hiernach zu ſchlieſsen, ſoll die lateiniſche Vorrede des Buchs wahrſcheinlich auch wörtlich ſeyn. Was aber die Hauptſache iſt, des Hn. *L. H.* lateiniſche Verſion iſt nicht aus dem perſiſchen Originale, ſondern aus der engliſchen Ueberſetzung geſchmiedet, und ſie iſt, weil ſich ſelbſt der Vf. oft für klüger hielt als ſeinen Vordermann, auch in ſeinem Codex Stellen fand, die jener nicht geben konnte, dergeſtalt mit Fehlern angefüllt, daſs auch dem Anfänger wenig damit gedient ſeyn kann. Aus einer Menge von Beyſpielen auf allen Seiten des Buchs hier nur wenige! Narr. II. V. 31. *ſhâh der ân bâreh dſhunân germ ſhud, kez nefeſiſh na'l i fers nerm ſhud — the king on this topick was ſo warm, that by his breath the ſhoes of (his) horſe were ſoftened.* Hieraus macht Hr. *L. H.* die Verſion: *Rex hoc dicto ita ardebat, ut ab ejus ſpiritu calli equini mollirentur.* Das Engliſche *on this topick* überſetzte er *hoc dicto.* Das *der ân bâreh* des perſiſchen Originals heiſst *hac vice* (*illico, extemplo, confeſtim*), *hac parte, hoc tempore, hoc ſtatu, loco* u. ſ. w. aber niemals *hoc dicto.* Das *ſoftened* lieſs ihn von den *ſhoes of the horſe* eben ſo unglücklich auf *callus* rathen; denn das perſiſche نعل (*na'l* ein Wort arabiſchen Urſprungs) hat nie die Bedeutung *callus*, ſondern die einzig richtige Ueberſetzung iſt *ungula equi* (*ipſius*). V. 33. *conſuetudinem ſuperbiae et malam viam removit.* Nach der aus dem Berliner Codex einmal aufgenommenen Lesart (S. oben) hätte es *viam malam et conſuetudinem ſuperbiae* heiſsen müſſen, und der Ueberſetzer hätte in dergleichen Fällen die engliſche Ueberſetzung verlaſſen ſollen. V. 36. *Jâfteh der chatteh i ſzahheb dilì, ſikkeh i nâmiſh werak i 'âdelì — Inveniuntur in libris nobilium literae ejus nominis et titulus juſti.* Ganz nach der engliſchen Ueberſetzung, aber ſehr miſsverſtanden: *in libris* aus *in the writing, nobilium* aus *of every noble-minded*, und *litterae ejus nominis* für *the coin of his name*, ſodann *titulus juſti, the title of the juſt.* Die richtige Ueberſetzung des Beit müſste nach dem perſiſchen Originale ganz anders lauten, nämlich: *reperitur typus nominis ejus in indice virorum ex generoſo animo nobilium et in volumine juſtorum. Werak* iſt ein Synonymum von *ſikkeh, nummus, moneta, typus monetalis*, und ſo ſcheint es der engliſche Ueberſetzer genommen zu haben. Man muſs aber *we* als die copula betrachten. *Rak* iſt *charta ſcriptoria, pergamena, folium libri, volumen.* V. 38. hat der Ueberſetzer das Engliſche *of hearts* durch *animorum* gegeben, und dieſes in der Klammer durch i. e. *hominum* erklärt. Im Originale ſtehet *dilhà*, davon die richtige Erläuterung entweder *virorum bonorum, proborum, honeſtorum* oder *bonae conſcientiae* geweſen wäre. Narr. XIII. V. 4. 5.:

Goſt fol ân Szôſi âzâdeh merd
k'âſti ez meſhghaleh kûtâh kerd
der dilem âmed keh diânet derô'ſt
der kez eger niſt imânet derô'ſt.

Eng-

Engliſche Ueberſ. *a certain Sofi, a liberal man, ſaid to him* (dem Pilger, welcher nach der Ka'ba reiſen und ſein Geld in Sicherheit bringen will) „*ſhorten thy ſleeve from trouble. It has come into my heart, that honeſtly (in keeping a depoſit) is within it, good faith, if it be in no one (elſe) is in it.*“ Da der Herausgeber aus dem Berliner Codex einen Vers mehr beyfügte, nämlich den vorhergehenden dritten Vers, ſo muſste er zwar *dieſe* beiden Verſe, um des Zuſammenhangs willen, in etwas abändern; man ſiehet aber ſogleich, daſs er die engliſche Verſion vor ſich hatte, und daher die Fehler der letztern treulich wieder in die ſeinige übertrug. Er überſetzet: *Dixit quidam: eſt Sofi vir nobilis, igitur manicam a turbatione brevem facias* (i. e. *mitte curam*). *Mihi ſane perſuaſiſſimum eſt, in illo fidem eſſe, etſi in nullo ſit religio, in illo eam eſſe.* Kurz, dieſe Ueberſetzung findet nach dem perſiſchen Texte auf keine Weiſe ſtatt, weil ſie nicht gut in das Ganze paſſet, und weil nicht *kerd*, ſondern *kun*, *bekun*, *kunì* oder *bekunì* ſtehen müſste. — Es müſſen die beiden Verſe auf dieſe Art überſetzt werden: *Dixit quidam: Ille ſzofi vir integer (eſt), qui manicam a turbatione brevem faciebat* (i. e. *vir tam integer, ut omne dubium de ſua fidelitate a ſe removerit*). *Perſuaſum habeo, in ipſo pietatem eſſe, in ipſo fidem, etſi ea in nullo alio ſit.* Mit einer unbedeutenden Veränderung kann man das zweyte Hemiſtich des erſten Verſes auch übertragen *qui manicam a negotio curtabat* (i. e. *qui ſemper abſtinentiae operabatur, ut in re ſervanda curam a quaeſtu alienam ipſum adhibere dubitare nefas ſit.*) Aus derſelben Narratio, welche noch mehr andere Ueberſetzungs-Sünden in ſich enthält, ſollen hernach noch die Verſe 3 und 13, bemerkt werden. Vorher ein paar andere Belege aus Narr. XVIII. und XIX. Narr. XVIII. V. 2. *Vitae ratio ita extulit nobiliſſimi juvenis caput — the employment of this noble youth raiſed its head ſo high* — als ob *its head* auf *the noble youth* gezogen werden könnte! weiter: *ut rex eum praeferret toti terrarum orbi* nach dem Engliſchen: *that the king exalted him above all the world.* Darum verlieſs auch der Herausgeber die gute Lesart des Codex *keh hemeh 'álem*, und ſetzte die calcuttiſche *kez hemeh 'álem* in ſeinen Text. Nach dem Perſiſchen der eben angeführten richtigen Lesart, und dem Geiſte der Erzählung gemäſs, muſs es heiſsen: *Juvenis nobiliſſimi ratio* (*res, negotium, opus labor, occupatio* u. ſ. w.) *ita caput extulit* (i. e. *tam praeclare faſtigium attigit*) *ut omnis mundus regimen ejus quam maxime efferret* (*laudibus.*) V. 3. überſetzt der Herausgeber: *cum fideliter ab aliis faciem averteret.* Offenbar hat er die engliſche Ueberſetzung miſsverſtanden: *ſince for fidelity he bore away the ball from others.* Er dachte ſich unter *the ball*, was ein Engländer ſich niemals darunter denket, *the eye-ball.* Nach dem Perſiſchen hätte er gar nicht irren können, weil daſelbſt *gûi* und nicht *rûi* ſtehet. V. 4. überſetzt der Engländer dem perſiſchen Texte ganz gemäſs: *with all his near approach to the King, the youth leaped to a farther diſtance, like an arrow from the bow.* Dieſe Ueberſetzung würde auch unſer Editor eben ſo gut haben, wenn er genug Engliſch verſtanden hätte; denn er überträgt wider den klaren Zuſammenhang: *Omni licet regis vicinitate juvenis ille magis refugit, quam ab arcu ſagitta.* Endlich V. 29. *lib mekuſhâ gerſheh derô nûſh-hâſt, ne aperias labrum niſi bona in eo ſint.* Die engliſche Ueberſetzung: *open not thy lip, although there be waters of life* (*in it*) hat der lateiniſche Ueberſetzer hier zwar ſehr wohl berichtiget, aber nur divinando, weil er, nach ſeinem Iudex Verborum von *gerſheh* allein die Bedeutung *etſi, quamvis*, kennet, und weil er ſtatt *bona* vielmehr *dulcia, ſuavia* oder *grata* geſchrieben haben würde, oder auch *niſi mel in eo ſit.* — Auf das *bona* führte ihn alſo bloſs zufällig die Auslegung von *waters of life.* Narr. XIX. V. 2. mag noch ein vorzügliches Beyſpiel von ganz falſchen Ueberſetzungen des Herausgebers darlegen. *Inter omnes aves*, überſetzt er dieſen an ſich ſo leichten Vers, *cum mutus ſis, quomodo teſtam ovi (ex quo natus es) perrupiſti? dic mihi tandem.* Von *teſtam ovi perrupiſti* ſteht im perſiſchen Texte nicht eine Sylbe. Die Quelle iſt auch hier die engliſche Ueberſetzung: *from all birds, how haſt thou, being ſilent, born away the ball? produce at length* (*the reaſon*). Das Engliſche *ball* war, wie es ſcheint, für unſern Ueberſetzer ein wahres Crux. Denn oben XVIII. V. 3. verſtand er es ebenfalls nicht, und nahm es für *Eye-ball*, jetzt für *ovum.* Im perſiſchen Texte ſteht *gûi tſhirà burdehì, cur pilam abſtuliſti* (*ſc. uti ſolet fieri ludendo*) i. e. *palmam tuliſti?* Und wie konnte doch der Herausgeber *burdehì* durch *perrupiſti* vertiren? er hielt alſo *burdehì* für das Perfectum vom Verbo *burîden*, welches *burîdehì* lautet — doch er verglich wohl das perſiſche Wort gar nicht, ſondern hatte vielmehr bey dem Engliſchen *born away* das Zeitwort *bore* (bohren, durchbohren) vor Augen. Jämmerlich iſts, wenn ein ſolcher Ueberſetzer weder Perſiſch verſtehet, noch die erſten Anfangsgründe derjenigen Sprache inne hat, aus welcher er mittelbar überſetzet!

(Der Beſchluſs folgt.)

KLEINE SCHRIFTEN.

Schöne Künste. *Leipzig*, b. Breitkopf u. Härtel: *Don Juan*, Oper in zwey Akten. Nach dem Italiäniſchen des *Abb. da Ponto* frey bearbeitet von *Friedrich Rochlitz.* 1801. 58 S. 8. (8 gr.) Es iſt eine ſchwere Aufgabe, unter eine ſchon vollendete Muſik paſſende ſingbare Worte zu legen. Hr. *R.* hat das Mozartiſche Meiſterſtück Don Juan mit muſikaliſcher Einſicht und Geſchmack bearbeitet. Verdienſtlich wäre es, wenn die Oper deſſelben Componiſten: *Coſi fan tutte*, die als Muſik ſo vortrefflich, und als Text ſo unbedeutend iſt, dem *Publicum* in einer neuen Geſtalt geſchenkt würde!

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 9. März 1803.

ORIENTALISCHE LITERATUR.

LEIPZIG, b. Wolf u. Comp.: *Nizami poëtae narrationes et fabulae.* Perfice etc.

(Beſchluſs der im vorigen Stück abgebrochenen Recenſion.)

Und nun vollends da, wo Verſe vorfallen, welche der Engländer nicht hatte. Dann kann ſich auf Hn. *L. H's* Ueberſetzung der Anfänger gar nicht verlaſſen. So Narr. V. V. 6. *âmed ez ândſhà keh feçâ ſâz erd, tſhâreh zebânî ſachun âghâz kerd.* Der Ueberſ.: *venit ex eo, unde apparatus conſpici poterat, et audax sermonis hanc orationem maledicam habuit.* Falſch! denn es muſs heiſſen: *Venit eo, cum ille maſſam (lavrariam) conficiebat (et) audax ſermonis dicere incepit. Das eo loco unde apparatus conſpici poterat* iſt gerade zu errathen und in dem perſiſchen Texte auf keine Weiſe gegründet. — Narr. XI. V. 11. *dûzachì uftâdeh beaſhâ behiſht, caiſzarân kaſzr ſhudoh der kuniſht,* welches der Herausg. überſetzt: *Infernus ortus erat loco paradiſi, regia illa converſa erat in templum,* muſs heiſſen: *Caeſarum palatium converſum erat in fanum,* (nämlich *templum Chriſtianorum* l. *Synagogam Judaeorum*) und nun erſt begreift man die Pointe des Bildes in der Schilderung eines zerſtörten Gartens. Man darf dabey nicht vergeſſen, dafs der Dichter ein Muhammedaner iſt. — Nar. XIII. V. 3. und 13. hat Rec. vorhin nachzuholen verſprochen. V. 3.

Szôfi ez dſhumleh ô zühâd i ſhehr,
Kûd ſerâmed zihem embâi dehr.

Das überſetzt der Herausg.: *Erat Sofi quidam omnium regionis monachorum et princeps omnium ſanctorum mundi* (der folgende 4. 5. V. iſt oben da geweſen). Die Ueberſetzung hat ihr Ziel verfehlt; denn ſie ſollte ungefähr alſo lauten: *Erat ſzôfi e coetu Religioſorum omnium ſanctorum aevi facile primus.* V. 13. *dſhumleh ân zer kih ber chwîſh dâſht bezl ſhimkém kerd we ſhikém bîſh dâſht.* Was iſt das nun für eine Ueberſetzung: *aurum iſtud, quod ſecum habuit, ventrem delectavit, et ventrem monachus amplum habuit?* — Das Perſiſche hat keinen andern Sinn als: *In ſumma (uno verbo) illud aurum, quod apud ſe depoſitum habuit, ventri (ſuo) impendit; ventrem enim potioris aeſtumavit. Bîſh* heiſst niemals *amplus*, eine Bedeutung, welche der Herausgeber, wie ſo mehrere andere aus ſich ſelbſt ſchöpfet, vermuthlich, weil ihm das Lexicon die Bedeutung *amplius* zeigte. Müde der Correcturen, fügt Rec. nur noch über Narr. XX. V. *ult* hinzu, dafs daſelbſt der Dichter, wie die Perſer in den ſogenannten *Shâhheits* zu thun pflegen, ſeinen Namen نظامی einflechtet. Sogar für dieſe eigenthümliche Schönheit der perſiſchen Dichtungen hat Hr. *L. H.* kein Gefühl. Er verdrängt dieſelbe, indem er für *Theſaurus Nizâmi* (*genâſh Nizâmì*) *Theſaurus meus* überſetzet.

Der *Index Verborum*, deſſen Gebrauch dem Anfänger höchſt zu widerrathen iſt, ſoll, des Vfs. eigener Ausſage zufolge, *locupletiſſimus* ſeyn, eigentlich zwar aus des *Meninski Theſauro* zuſammengeleſen, aber doch *mit vielen Vermehrungen bereichert.* Dafs derſelbe aus *Meninski* Wörterbuche gezogen iſt, wird man bald gewahr, aber eben ſo bald, dafs derſelbe nichts weniger als vollſtändig iſt, und nur ſolche Vermehrungen und Veränderungen erhalten hat, die des Compilators Unwiſſenheit in den erſten Anfangsgründen der perſiſchen Sprache documentiren. Mit der Ignoranz deſſelben in den Fundamentalibus will Rec. den Anfang machen. Wer ſollte nicht erſtaunen, wenn er Wörter, wie z. B. امروز دین کوی ſo neu erklärt findet, als hier geſchehen iſt. امروز (*imrûz*) *hodie*, iſt nicht allein *amruz* geſchrieben, ſondern als Compoſitum *ex* أن *et* روز erklärt! — Bey دین heiſst es *i. q.* أین (*in, hic, haec, hoc*), und wird deswegen auf Narr. I. verwieſen. Was uns doch ein Mann, wie Hr. *L. H.* neues zu ſagen im Stande iſt! Er weiſt uns ein Pron. demonſtr. auf, welches kein Lexicon und keine Sprachlehre bisher gekannt hat. Rec. kann das Räthſel mit wenig Worten löſen. Wie er erwieſen hat, überſetzte Hr. *L. H.* nicht aus dem Perſiſchen, ſondern aus dem Engliſchen. Der letzte Vers der Narr. I. lautet im Perſiſchen: *dîn tſhù bedunjà betuwânì chirîd, kun mekun i dîv nebâjed ſhinîd.* Das Wort *dîn* iſt hier, in der Bedeutung *Mundus futurus, aeterna beatitudo*, dem *dunjà* (*mundus terreſtris ſ. ſublunaris*) entgegengeſetzt. Der Engländer überträgt daher ganz richtig: *ſince with this world thou mayſt purchaſe the next, thou muſt not hear the evil being (who may ſay) "do" or "do not"*, Hr. *Hain* verglich die perſiſchen Worte und entdeckte, dafs *dîn* dem *this* entſpreche, folglich ein pronom. demonſtr. ſeyn müſſe, wie das in der Grammatik ſtehende *în*. — *Si tacuiſſes*, heiſst es hier, *philoſophus manſiſſes;* denn dergleichen Entdeckungen gehören nicht ins Publicum. Bey کوی *gûi* iſt die Bedeutung *facies* beygefügt, die ſich auf des Vfs. falſche Ueberſetzung von Narr. XVIII. V. 3. gründet. (S. oben) Er hätte eben ſowohl auch noch die andere errathene Bedeutung *teſta ovi* aus Narr. XIX. V. 2. (S. oben) beyfügen können.

Welche Bereicherungen würde das perſiſche und arabiſche Lexicon in kurzer Zeit erhalten, wenn es Mode werden ſollte, daſs die erſten Anfänger ſich es zur Pflicht machen wollten, die perſiſchen Schriftſteller herauszugeben und mit ſolchen *Indicibus Verborum* zu verſehen? Unſer Gloſſator lehrt uns in ſeinem Index noch viel andre neue Dinge, z. B. عیسی *Iſa*, Jeſus, werde von den Perſern *Iſi* ausgeſprochen. Rec. hat ſeine Ausſprache des Arabiſchen und Perſiſchen durch geborne Aſiaten zu berichtigen Gelegenheit gehabt, aber ſo etwas nie gehört. Chardin, der ſich in Perſien ſo lange Zeit aufgehalten hat, hörte jenen heiligen Namen von den Schiiten nicht anders ausſprechen, als von allen übrigen Muhammedanern, nämlich *Iſa* oder *Iſſa*. Man ſehe z. B. *Voyage en Perſe* (*ed. Amſterd.* 1735.) II. p. 272. Ferner beide Buchſtaben ج und ژ (*Dſhim* und *Tſhim*) lehrt der Gloſſator durchgehends überein, nämlich als g ausgeſprochen, ſo wie der Buchſtab گ (*gef* oder *gkef*) ſo gut als den ک (*kef*) wie ein k. Z. B. er ſchreibt anga (*ántſheh*) *ibi*, gai (*dſhái*) *locus* u. ſ. w. kul (*gul*) *flos*, *roſa* kuſh (*gûſh* oder *gôſh*) *auris*, kurk (*gurg* oder *gorg*) *lupas*, akah (*ágáh*) *gnarus*, eker (*egker*) *ſi*, ſek (*ſeg* oder *ſag*) *canis* u. ſ. w. Solche Schnitzer verdienen doch wohl recht ernſtlich gerügt zu werden! Der ganze Index iſt angefüllt mit unrichtiger Ausſprache aller Art, z. B. *perſiden interrogare*, für *porſiden*, *puzrek magnus*, für *buzurg* oder *bezorg*, *nechſt primus* für *nuchaſt* u. ſ. w. Sehr viele arabiſche Wörter werden als perſiſche aufgeſtellt, wenigſtens ohne ihr arabiſches Geſchlecht anzuzeigen. Daran war nun freylich der gute *Meninski* Schuld; indem er manches vorausſetzt, was Leute, die ihn gebrauchen wollen, ſchon wiſſen müſſen. Noch ſchlimmer iſt es, wenn man bey wirklich *perſiſchen* Wörtern, wie z. B. اُمید *umîd*, *ſpes*, und خیری *chîrî*, *viola alba*, in dieſem Indice den Beyſatz *vox arabica* findet, oder bey *niz* نیز *etiam*, *quoque* den Beyſatz *i. q.* دختی. Es ſoll دخی *dacha* heiſſen, und der Vf. ſcheint in der Meynung zu ſtehen, daſs dieſes *türkiſche* Wort auch perſiſch ſey. Als *locupletiſſimus* dürfte dieſer Index Verborum gar nicht angeprieſen werden; denn er iſt ſo unvollſtändig, daſs eines Theils eine Menge Wörter und Formen fehlt, z. B. نام قیصر قصر پیرہ یارہ u. v. a. m., theils wichtige Bedeutungen des Nizámiſchen Sprachgebrauchs übergangen ſind, z. B. bey یوسف die Bed. *vita*, *ſpiritus vitalis*, bey اُفتادن die Bed. *oriri* u. ſ. a. m.

Nach dem Index iſt ein faſt leeres Blatt mit der Aufſchrift *Erratum*, welche ein kundiger Leſer leicht auf das Buch beziehen könnte: allein es iſt darunter nur ein einziges Druckverſehen angezeigt. Es wird alſo nicht unnöthig ſeyn zu bemerken, daſs der abgedruckte perſiſche Text ſo zahlreiche Druckfehler in ſich hält, daſs er ſich bey flüchtiger Durchſicht, deren über ein Dutzend angezeichnet hat.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

CHEMNITZ, b. Taſché: *Fragmente zur Philoſophie des Lebens, aus dem Gebiete der Moral, der Rechtslehre, der Erziehungswiſſenſchaft und der deutſchen Sprache*, von *Karl Heinr. Ludw. Pölitz*. 1802. XVI. u. 300 S. 8. (1 Rthlr.)

Dieſe Sammlung liefert nicht Bruchſtücke in eigentlichen Verſtande, ſondern XVIII. einzelne theils ſchon gedruckte, theils noch ungedruckte, Reden, Vorreden und Abhandlungen, deren jede für ſich ein vollſtändiges Ganzes ausmacht. Es ſind folgende: I. Charakteriſirung des Geiſtes der beſſern Erziehung. II. Daſs die fortdauernde Verjüngung eines Staates zunächſt von der fortdauernden Veredlung der Erziehung abhänge. III. Ueber die Neutralität in den philoſophiſchen Syſtemen. IV. Daſs der Geiſt der wahren Sittlichkeit die einzig ſichere Stütze der Verfaſſung eines Volkes ſey. V. Daſs durch eine *unvorbereitete* Aufklärung, und durch die Verbreitung neuer und ungewöhnlicher Meynungen unter den verſchiedenen Volksclaſſen mehr geſchadet als genützt werde. VI. Ueber die Vorzüge des gemiſchten Princips in der Moralphiloſophie vor dem formellen und eudämoniſtiſchen, in Rückſicht auf ſeine Anwendung bey dem populären Vortrage der Religion auf der Kanzel und in Schulen. VII. Ueber das Verhältniſs einer *neutralen* Philoſophie zu den gegenwärtigen philoſophiſchen Syſtemen. VIII. Ueber das Verhältniſs der ſogenannten *Populärphiloſophie* zu den metaphyſiſchen Syſtemen. IX. Ueber die Aufführung einer Sittenlehre im Geiſte der populären Philoſophie, welche letztere aber ſich auf diejenige höhere Metaphyſik gründet, die die Baſis einer neutralen Philoſophie (vergl. Abh. VII.) iſt. X. Ueber die moraliſchen Krankheiten und über die Entwickelung derſelben im empiriſchen Theile der Sittenlehre. XI. Ueber das Ideal der Rechtslehre und über das Verhältniſs des Naturrechts, des Völkerrechts, des Staatsrechts, des Staatenrechts und der Politik an ſich. XII. Grundzüge des Naturrechts aus dem Standpunkte des Ideals für die Rechtslehre überhaupt dargeſtellt. XIII. Grundzüge des Völkerrechts aus dem idealiſchen Standpunkte. XIV. Daſs das glückliche Gleichgewicht zwiſchen Wiſſenſchaften und Künſten ein wirkſames Mittel ſey, eine Staatsverfaſſung aufrecht und blühend zu erhalten. XV. Ueber den Mechanismus in den Wiſſenſchaften. XVI. Ueber den wahren *Patriotismus*. XVII. Ueber den Einfluſs, den der fortſchreitende Geiſt des Zeitalters auf die höhere Cultur der Officiers haben kann und ſoll. XVIII. Ueber die Nothwendigkeit eines eigenen Curſus der deutſchen Grammatik in beſſern Erziehungsanſtalten, und über deſſen Zuſammenhang mit den Principien des deutſchen Stils überhaupt. Von dieſen Aufſätzen ſind Nr. I. II. IV. V. XIV. XV. XVI. und XVII. Reden und Vorträge, die der Vf. in der Ritterakademie in Dresden bey verſchiedenen Gelegenheiten gehalten hat; Nr. VI. und XVIII. ſind Vorreden, jene zu *Gaſt's Religionsvorträgen*, dieſe zu *Hahn's deutſcher Sprachlehre*, doch abgekürzt

und

und verändert. Die übrigen Num. sind Abhandlungen. Nebst den beiden genannten Vorreden sind schon gedruckt: Nr. V. und XVII. einzeln, Nr. III. in der *Eunomia* 1801. Nr. IV. in *v. Eggers deutschem Magazin*, und Nr. XI. und XII. in des Vfs. und *Grohmann's Beyträgen zur kritischen Philosophie*, hier aber ganz neu bearbeitet. Die übrigen sind noch ungedruckt. Da ich die Reden weder durch innern Gehalt auszeichnen, noch für die Wissenschaft, auf welche sich ihr Inhalt zunächst bezieht, bedeutend sind, ob sie gleich durch die Zeit und Umstände, in welchen sie gehalten wurden, nicht ohne Interesse gewesen seyn mögen; so übergehen wir sie hier, mit den schon gedruckten Aufsätzen und halten uns unter den bisher noch ungedruckten auch nur an Nr. VII. da diese das eigene philosophische Systeme des Vfs. enthält, und ein reinerer Geist der Philosophie auch die übrigen nicht beseelt. Hr. P. nennt sein System das des *neutralen Denkers*. Dieser bindet sich an kein anderes; er ist weder Kritiker, noch Dogmatiker, noch Skeptiker, weder Realist noch Idealist; u. s. w. er steht für sich. Die Grundlage seiner Ueberzeugung ist: dass er *von allem nichts wisse*, also von allem *weder etwas behaupten noch verneinen könne*. Nur das weiss er gewiss, *dass er Vorstellungen hat*, durch welche er sich seiner selbst bewusst wird. In den Vorstellungen unterscheidet er *Stoff* und *Form*, *Objectives* und *Subjectives*, ohne jedoch zu behaupten oder zu läugnen, ob sein Bewusstseyn ausschliessend nur von Vorstellungen, oder auch durch wirkliche äussere Erscheinungen bestimmt werde, und ob es überhaupt ein *Objectives* und *Subjectives* gebe. (Wenn man annimmt, dass sich etwas weder beweisen noch verneinen lasse: so bleibt die Ueberzeugung davon *zweifelhaft*. Ist dieses Etwas ein Gegenstand der sinnlichen äussern Erfahrung, so ist der, welcher das Daseyn solcher Gegenstände bezweifelt, und für unerweislich hält, ein *skeptischer Idealist*; übersteigt er hingegen alle mögliche, innere und äussere Erfahrung, so gehört der, welcher behauptet, dass sich weder für noch wider des Daseyn solcher Gegenstände ausser unsern Vorstellungen ein Beweis führen lasse, in dieser Rücksicht zu den *kritischen* oder *transcendentalen Idealisten*. Das System unsers Vf. ist eine Vereinigung dieser beiden Idealismen. In wie fern es behauptet, dass sich das Daseyn transcendentaler Gegenstände nicht beweisen und verneinen lasse, in so fern ist es *transcendentaler Idealismus; skeptisch-idealistisch* ist es hingegen, in wie fern es die Unmöglichkeit des Beweises des Daseyns oder Nichtdaseyns von sinnlichen Gegenständen ausser unserer Vorstellung behauptet. Von dem kritischen Idealismus Kants unterscheidet sich diese Theorie dadurch, dass sie nicht allein keine Sylbe eines Beweises beybringt, warum ein theoretischer Beweis weder für noch wider das Daseyn transcendentaler Gegenstände geführet werden könne, welches der Vf. um so weniger hätte unterlassen sollen, da er das kritische System nicht anerkennt, und also auch in Ansehung dieses Punktes verschieden denkt; sondern auch in Betreff des zweyten Hauptmomentes des kritischen Idealismus, nämlich des Daseyns der Gegenstände unserer äussern Erfahrung, demselben geradezu widerspricht. Soviel nun diesen Punkt, als die eigentliche Hauptsache in dem Idealismus des Vfs. betrifft, so hat derselbe nicht die mindeste Haltung; denn sein Grundsatz, dass sich von *allem* (!) und insbesondere von Dingen ausser uns nichts wissen, und also weder für noch wider ihr Daseyn sich ein Beweis führen lasse, ist auf gerathewohl und ohne allen Grund angenommen. Er hätte aber seinen Idealismus begründen müssen, so gut es *Kant* und andere vor ihm mit dem ihrigen gethan haben, und wir sind nicht verbunden, ihn blos auf sein Wort anzunehmen. Da nun *Kant* noch obendrein das Gegentheil von dem, was der Vf. ohne Grund annimmt, dass wir nämlich von Gegenständen ausser unserer Vorstellung Erfahrung haben, dass wir uns äusserer Dinge eben so gut als unserer innern Veränderungen bewusst sind, ja sogar, dass wir uns unserer Gedanken, als Veränderungen des inneren Sinnes, und also auch unserer selbst nur dadurch bewusst werden, dass Dinge ausser uns wirklich vorhanden sind, bündig bewiesen, der Vf. aber weder auf diesen ihn besonders treffenden Beweis, der uns auch einer besonderen Widerlegung seines Idealismus überhebt, da er eigentlich das Gegentheil desselben völlig ins Licht stellt, einige Rücksicht genommen, noch selbst einen Beweis geführt hat: so brauchen wir uns hier weiter auf nichts einzulassen, sondern erwarten zuvor von dem Vf. einen strengen Beweis seiner Behauptung und eine gründliche Widerlegung des Kantischen Beweises. Wir wollen jedoch von dieser ursprünglich dem *Descartes* eigenen Theorie noch einiges anführen). Im Bewusstseyn unterscheidet der neutrale Denker zwey Aeusserungen oder Zustände der Subjectivität; *sinnliche* und *übersinnliche*, ohne jedoch zwey verschiedene *Bestandtheile* unserer Natur anzunehmen. (Da der Vf. keine Erscheinungen oder Gegenstände, die auf die Sinnlichkeit wirken, annimmt: so bedarf der Mensch auch keiner Anlagen zur Sinnlichkeit und kann folglich auch nicht sinnlich afficirt und in einen Zustand, der sinnlich hiesse, versetzt werden. Eben so wenig ist er, unter jener Voraussetzung *übersinnlicher* Aeusserungen oder Zustände, fähig, man mag nun darunter entweder reine Begriffe und Grundsätze a priori, oder Dinge verstehen, die in gar keiner Anschauung gegeben werden können). In wiefern diese beiden Aeusserungen und Zustände im Bewusstseyn wahrgenommen werden, nennt er sie *Erscheinungen*, und es giebt *äussere* und *innere sinnliche* und *übersinnliche* Erscheinungen. (Aeussere? obgleich das Daseyn der äussern Gegenstände zweifelhaft ist? Wie lässt sich das begreifen? Wie unter diesen Umständen sinnliche Vorstellungen, Begriffe und Erscheinungen unterschieden werden mögen, ist nicht einzusehen, und der Vf. hütet sich wohl, dieses Räthsel zu lösen). Das ursprüngliche und unmittelbare Ankündigen dieser sinnlichen und übersinnlichen Erscheinungen im Bewusstseyn führt der neutrale Denker auf zwey *Anlagen*, eine sinnliche und eine übersinnliche, zurück. (Wenn er consequent seyn will, kann und darf er das nicht, er

muss

muſs ſich lediglich an die Thatſachen, die ſinnlichen und überſinnlichen Erſcheinungen halten, raiſonniren darf er ſchlechterdings nicht). Das Ankündigen dieſer Erſcheinungen nennt er *Thätigkeit*; dieſe beſteht in der Aeuſserung, Entwicklung, Bildung der Anlagen; das von dieſem Ankündigen abhängende Verhältniſs zwiſchen beiden Anlagen, iſt *Freyheit*; dieſe wird auch noch ſo definirt: ſie ſey die ausſchlieſsende Abhängigkeit der Aeuſserungen von dem ſubjectiven Wollen des vorſtellenden *Weſens* — ein Wort, das er gar nicht ausſprechen ſollte, da es auf einen Grund hindeutet, von dem er doch nichts wiſſen will. Das *Ziel*, das die beiden Anlagen durch Annähern und Ausbilden derſelben, vermittelſt einer freyen Thätigkeit, erreichen wollen, heiſst ihm *Zweck*; der Inbegriff aller iſolirten Zwecke, dem ſie ſich nähern, *Endzweck*, oder, wie es gleich darauf anders ausgedrückt wird, letzter und gemeinſchaftlicher Endpunkt, der alle Zwecke in ſich vereiniget. — Die Verworrenheit und Unbeſtimmtheit, die in dieſen Begriffen herrſcht, werden Kenner von ſelbſt einſehen, wir können uns hier mit keiner Cenſur darüber befaſſen, und wollen nur noch etwas von dem praktiſchen Theile dieſer Theorie beyfügen. Die *Freyheit* gehört nach derſelben dem ſinnlichen und überſinnlichen Theile des Subjects an, dem einen ſo gut wie dem andern, ſie ſteht über beiden. Sie iſt eben ſo urſprünglich, aber eben ſo *unerklärlich*, als das *Daſeyn des Subjects* ſelbſt. (Wie kömmt denn nun auf einmal der neutrale Denker dazu, das Daſeyn der Freyheit und des Subjects zu behaupten, wenn er beide *unerklärlich*, oder, welches nach ihm einerley iſt, wenn er ihr Daſeyn zweifelhaft findet?). Der Zweck des überſinnlichen Theils der menſchlichen Natur iſt *Glückſeligkeit*; der Zweck des überſinnlichen hingegen, erreichbare höchſte *intellectuelle* und *moraliſcher Vollkommenheit*; das Wahre, Schöne und Gute (Der neutrale Denker ſollte das auch nicht wiſſen, denn dieſe Ideale kündigen ſich nicht unmittelbar im Bewuſstſeyn an). Eine Verbindung dieſer beiden Zwecke zu einem letzten oder Endzwecke iſt *gedenkbar*, weil beide nicht mit einander im Widerſpruche ſtehen; und obgleich dieſer *Endzweck* der menſchlichen Natur, als *Ideal*, nie erreicht werden kann: ſo iſt es doch der letzte Punkt aller Beſtrebungen der freyen Thätigkeit des Menſchen. (Die Denkbarkeit einer Sache iſt noch kein Grund von ihrer Möglichkeit und Wirklichkeit, durch das Denken des Objects allein iſt dem Bewuſstſeyn das Object ſelbſt noch nicht gegeben; der höchſte Zweck der menſchlichen Beſtimmung gehört nicht in den Horizont des neutralen Denkers; er muſs ſich vor jeder Behauptung hüten und ja nichts von irgend einem Syſteme annehmen, ſonſt hört er auf *neutral* zu ſeyn). In wiefern die *Vernunft* als das der freyen Thätigkeit des Menſchen geſetzgebende *Vermögen erſcheint*, müſſen dieſe Geſetze aus einem gemiſchten Princip hervorgehen; das bloſs *formelle* Princip taugt nur für überſinnliche, das bloſs *materielle* nur für ſinnliche Weſen. (Woher weiſs denn der neutrale Denker das alles? Wie kann man ſo fragen? Wenn ihm die Vernunft als geſetzgebendes Vermögen unmittelbar im Bewuſstſeyn erſcheinen kann, ſo kann ihm ja wohl auch die Untauglichkeit des formellen und des materiellen Princips einzeln für den ganzen Menſchen erſcheinen!). Der neutrale Denker giebt keiner der beiden Anlagen ſeines Weſens, da ſich jede derſelben mit gleicher Stärke in ſeinem Bewuſstſeyn ankündiget, den Vorzug vor der andern; nur eine Verſchiedenheit derſelben *in der Ankündigung* nimmt er wahr; aber aus dieſer Verſchiedenheit in der Ankündigung, von der er immer noch nicht weiſs, ob ſie auf einer *urſprünglichen Verſchiedenheit der Anlagen* ſelbſt beruht, oder ob in dem Bewuſstſeyn eines endlichen Geſchöpfs nur die *Ankündigung* des Urſprünglichen *als getrennt*, als geiſtig und ſinnlich nöthig war, kann er unmöglich das *Subordinationsſyſtem* in der kritiſchen Moralphiloſophie ableiten. (Daſs er das nicht kann, müſſen wir uns gefallen laſſen, es iſt für *ſein* Syſtem, das ihn an die unmittelbare Erſcheinungen im Bewuſstſeyn feſſelt, ganz conſequent; ſehr inconſequent verfährt er aber, wenn er von der *Verſchiedenheit* der ſinnlichen und überſinnlichen Anlagen, die er unmittelbar *in ihrer* Ankündigung wahrnimmt, wegſieht und ein gemeinſchaftliches Princip aus zwey ganz verſchiedenen Momenten für beide zuſammenſetzt, von welchen das eine die ſinnliche und das andere die überſinnliche Anlage, um mit dem Vf. *eine* Sprache zu reden, nichts angeht). „Es iſt," ſagt nach allem dieſem der Vf. ganz zuverſichtlich und ohne daſs ſich ihm nur ein Schatten von Zweifel zeigte, „es iſt nicht nöthig, erſt der Glückſeligkeit *würdig* zu werden; wir *müſſen*, können und *ſollen*, bey der geſetzmäſsigen Entwickelung der ſinnlichen Anlagen unſeres Weſens, *Glückſeligkeit* erreichen." (Wenn unter der *geſetzmäſsigen* Entwicklung und Bildung unſerer ſinnlichen Natur nicht eine ſolche nach praktiſchen Vernunftgeſetzen verſtanden werden kann, weil ſonſt der Satz widerſprechend ſeyn würde; ſo wünſchten wir zum Beſchluſs noch den Grund entweder aus des Vfs. oder jedem andern Syſteme nachgewieſen zu ſehen, warum auf die phyſiſche Ausbildung unſerer ſinnlichen Natur die Glückſeligkeit unausbleiblich und nothwendig folgen ſolle und müſſe; aber was dem Ganzen überhaupt abgeht, das fehlt auch in den einzelnen Theilen; deutliche und beſtimmte Begriffe, Conſequenz und Beweiſe).

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 10. März 1803.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Pesth, b. Patzko: *Zeitschrift von und für Ungern*, zur Beförderung der vaterländischen Geschichte, Erdkunde und Literatur, herausgegeben von *Ludwig v. Schedius*, Doctor der Philosophie und Professor der Aesthetik an der königl. ungr. Universität. *Ersten Bandes, zweytes Heft.* 1802. S. 147—284. *drittes Heft.* S. 285—412. *Zweyten Bandes, erstes Heft.* S. 1—128. 8.

Rec. freut sich sehr, das Publicum von dem Inhalt dreyer neuen Hefte einer so vielseitig nützlichen periodischen Schrift, bald nach der Anzeige des ersten Heftes derselben, (A. L. Z. 1802. Nr. 160.) zu benachrichtigen.

Ersten Bandes, zweytes Heft. 1) *Johann Zápolya's künstlich angelegter aber verunglückter Plan, sich und seinem Hause die Thronfolge in Ungarn durch polnischen Einfluss zu sichern, und das Erzhaus Oesterreich ungeachtet aller vorgängigen Verträge zu verdrängen.* Eine historische aktenmäsige Skizze verbunden mit Aufzählung der diplomatischen Verhandlungen zwischen Ungern und Polen in den Jahren 1507—1515. Der Vf. dieser Abhandlung Hr. Consistorialrath *Joh. Christian v. Engel* hat die interessanten Urkunden, auf welchen sie beruht, aus den Abschriften des polnischen Reichsarchivs genommen, welche in der Bibliothek des Hr. Grafen Maximilian Joseph Ossolinski zu Wien zu finden sind, und bisher ganz ungedruckt und unbekannt waren. Diese Abhandlung wird im dritten Heft des ersten Bandes fortgesetzt und geschlossen. 2) *Eines Ungenannten Beschreibung von Kesthely.* Dieser Marktflecken, jetzt durch seinen Grundherrn Georg Grafen Festetics und durch die von ihm gestiftete praktisch-ökonomische Lehranstalt berühmt, hat diese kurze Topographie wohl verdient. 3) *Etwas über Paul Lósa* einen ungerischen Gelehrten des XVI. Jahrhunderts von *Joh. Ferd. v. Miller*, (vormals Prof. an der Akad. zu Grofs-Wardein). Man hat von diesem gelehrten Kremnitzer *Ulpiani Rhetoris observationes ex VIII. Demosthenis orationibus in T. V. Gnomologiae Demostheniceae Balthasaris Imbricii*, (Basileae 1570. 8.) 4) *Beschreibung des Gesundbrunnens zu Tatzmansdorf* von *Ign. Witsch*, Doctor der Medicin. Gelegentlich erfahren wir: dafs der aus Ungern herstammende, und durch die Revolution aus Frankreich getriebene General Baron Tott, eigentlich *Toth* Vf. der *Mémoires sur les Turcs et les Tartares* hier, vom Hn. Grafen Theodor Batthyáni edelmüthig unterstützt, seine letzten Jahre verlebt, und 1793 seine Grabstätte gefunden habe. Wegen der Bestandtheile des Gesundbrunnens verweifst uns der Vf. auf seine Inauguraldissertion vom J. 1763 aus der wir lieber das Wesentlichste im Auszug gebracht gelesen hätten. 5) *Beyträge zur Geschichte der Schutzpocken in verschiedenen Gegenden von Ungern.* Die neue heilsame Erfindung verbreitete sich bald von Presburg bis an die walachische und moldauische Gränze. 6) *Ueber die älteste Druckschrift in ungerischer Sprache*, von Hn. *v. Schedius*. Bisher hielt man dafür Komiathi's Uebersetzung der Briefe Pauli, Krakau 1533. Allein Bartalis, Pfarrer in Jegenye (einem siebenbürgischen Dorfe im Colofer Comitat) sagte in der *Notitia Parochiae Jegenyensis* 1794.: Er besitze (*possidemus*) einen zu Nürnberg 1484 gemachten Abdruck eines ungerischen Liedes auf die unversehrt gefundene rechte Hand des heiligen Stephans. Es kommt nun auf die Bestätigung dieser Angabe von mehrern Seiten her an. Mit Uebergehung der Bücher-Anzeigen, (S. 229 bis 251.) zeichnen wir noch aus dem Intelligenzblatt aus: die nähere Nachricht von der neuen ökonomisch-praktischen *Industrieschule zu Szent Miklós* im Torontaler Comitat, welche die Belehrung der Bauern zur Hauptabsicht hat: die Ergänzung des im Intelligenzblatt der A. L. Z. 1801. Nr. 22. gegebenen Nachricht von *Falka's* Stereotypen; die Nachricht, dafs dem Hn. Prof. *Kietaibel* die Ehre der weitern Bekanntmachung des neuen Metalls Tellurium gebühre, und die Anzeige von des Hn. *Georg Mahl*, eines Künstlers in Pesth kleinen niedlichen Automaten.

Ersten Bandes, zweytes Heft. 1) *Fortsetzung der aktenmäfsigen Skizze von den Unternehmungen Joh. Zápolyas* 1507—1515. vom Hn. *v. Engel.* 2) *Schönfelds Vorschlag zur Errichtung einer Kunst- und Gewerkschule für Ungarn.* Dieser Vorschlag ist sehr oberflächlich und unbestimmt. Viel bessere Vorschläge hat Hr. *Teschedik* nicht nur gemacht, sondern auch ausgeführt. 3) *Nachricht vom königl. Gestütt zu Mezöhegyes in der Csanader Gespanschaft*, von *A. Skolka*, Lehrer am praktisch-ökonomischen Institute zu Szarvas. Diese Nachricht ist wegen der Neuheit des Gegenstandes und wegen der Bestimmtheit der Angaben eines sachverständigen Augenzeugen eine wahre Zierde dieses Heftes. Das Gestütt von Mezöhegyes besitzt eine Fläche von 42000 Joch Weideland, hat einen Viehstand von 3000 Stück Pferden und darüber, belegt jährlich über 4000 Landesstutten, und hat ein Personale von mehr als 500 Köpfen. Das Institut bekommt für jedes Remontepferd, das es abliefert, vom Hofkriegsrath 22 Dukaten, davon 16 Dukaten auf den Ankauf, und 8 Dukaten auf die Alimentationskosten geschlagen werden. Der Vf. zeigt zuletzt mit weni-

gen Worten an, was sich noch für die Pferdezucht in Ungern thun liesse. 4) *Fortgesetzte Beyträge zur Geschichte der Schutzpocken in Ungern.* 5) *Ueber die ungarischen Blechmünzen vom Hn. Bibliothekar Stephan Schönwiesner.* Die Hauptresultate sind: Es seyen in Ungern nie goldene Blechmünzen geprägt worden. Von eigentlichen silbernen Blechmünzen, die auf einer Seite hohl sind, (Bracteaten) habe man nur eine Gattung, mit dem Bild eines gekrönten Königs und der Inschrift: B. R. welche dem K. Bela II. am wahrscheinlichsten angehören. Die für Bracteaten ausgegebenen Münzen mit dem Namen Ladislaus bestünden zwar aus dünnen Blättchen, welche aber nicht von einer Seite hohl wären, sondern auf jeder Seite ein anderes Gepräge hätten: nur dass der Name Ladislaus mit umgekehrten und einwärtsgekehrten Buchstaben erscheine. Nach der Meynung des Vfs. ist es wahrscheinlicher, dass sie von Ladislaus II., als dass sie von Ladislaus dem ersten, mit dem Zunamen des Heiligen herrühren. 6) *Die Goldwäscherey an der Drau in Croatien* zwischen der steyrischen Stadt Mahrburg und dem Dorfe *Dernye* im Warasdiner Generalat trägt jährlich gegen 1800 Dukaten und öfters darüber ein. Dieser Aufsatz eines Ungenannten, ist aus dem Brünner patriotischen Tageblatte genommen. Im *Intelligenzblatte* giebt uns der Herausg. unter andern einen Lektionskatalog des Georgikons zu Keszthely; und die Ankündigung einer verbesserten Seiden Erzeugungsmethode von Joseph Blaskowits, (Seidenbaudirektor im Banat.) Es wäre zu wünschen, dass Hr. Blaskowits für die Seiden-Cultur mehr thäte, als seine Collegen; denn bis jetzt hat Rec. nicht erfahren können, was eigentlich die kostspielige Anstellung mehrerer Seidenbau-Directoren in Ungern, Croatien und Siebenbürgen mit einem Gehalt von 1500 Gulden, diesem Zweig der Industrie für einen besondern Vorschub gegeben habe?

Zweyten Bandes, erstes Heft. 1) *Reise nach Constantinopel in Briefen*, vom Hn. Grafen *Vincenz Batthyáni*, königl. Statthalterey-Rathe in Ofen. Der Vf. bestimmt das Jahr seiner Reise nicht ausdrücklich: aber aus einer Aeufserung desselben (S. 11.) zu schliessen, war es das J. 1800. Er hatte die Absicht, nur nach Hermannstadt zu reisen; die Nähe und eine edle Wisbegierde verleitete ihn zu einem Absprung nach Bukarest, und von da nach Constantinopel. In diesem Hefte sind nur zwey Briefe abgedruckt, wovon uns der erstere über die Empfindungen des Vfs. bey dem Eintritt in den Bosphorus, dann bey der Uebersicht der Stadt und über die k. k. Internuntiatur, der andre über die türkische Verfassung eben so angenehm als lehrreich unterhält. Der k. k. Internuntius hat seine ordentliche Wohnung in dem der Republik Venedig ehedem gehörigen Pallast. Eines seiner Geschäfte ist, für jedes ausser dem adriatischen Meer segelnde Schiff der k. k. Unterthanen einen Ferman auszuwirken, der es gegen die nordafrikanischen Seeräuber sichere. Wird es demungeachtet angegriffen: so leistet die Pforte den Ersatz des Schadens, und giebt die Gefangenen frey. Den Umstand übergeht der Hr. Graf, dass die k. k. Internuntiatur auch Banquier Privatgeschäfte mache, welche nicht wenig eintra-gen sollen. Nach dem zweyten Briefe ist des Grosvezier Gewalt unter der jetzigen Regierung um vieles vermindert; der Sultan soll seine Gunst dem Ersten der schwarzen Verschnittenen geschenkt haben. Die Fortsetzung dieser interessanten Briefe, worin sich der *Hr. Graf als einen scharfsinnigen* und geschmackvollen Beobachter zeigt, wird dem Publicum gewiss angenehm seyn. 2) *Unmassgebliche Gedanken über das dermalen im Königreiche Ungern bestehende Contributionssystem.* Da dieser Aufsatz des Hn. Staatsraths *von Izdenczi* als eigene kleine Schrift zum Anfange des ungerischen Reichstages erschienen, und *hier nur* nachgedruckt ist, auch eine eigene Anzeige sehr verdient: so behält sich Rec. diese bevor. 3) *Andreas III. erste drey Regierungsjahre, nach einer Urkunde* vom Hn. *J. Christ. v. Engel.* Der kleine Aufsatz hat die Absicht zu zeigen, welche vortreffliche Regierung sich Ungern unter Andreas III. zu versprechen gehabt haben würde, wenn nicht Leidenschaften und Factionen das Reich zerrüttet, oder (damit es Rec. deutlicher sage, als der Vf.) wenn nicht der Papst und die Clerisey den vortrefflichen König geneckt hätten. Die hier zuerst nach dem ganzen Text gelieferte Urkunde ist auch darum interessant, weil sie die Vorfahren der freyherrlichen und adlichen Familie Prónay, die dem Staate so viele treue Diener, den Wissenschaften so viele einsichtsvolle Kenner und Beförderer geliefert hat, betrifft. 4) *Geographische Längen- und Breitenbestimmungen einiger Oerter in Ungern.* Der würdige Vf., Hr. *Johann von Lipszki*, k. k. Rittmeister beym (vormaligen) Vécseyschen Husarenregiment hat mehr als 500 geographische Oerterbestimmungen für seine Karte von Ungern aus einzelnen Triangulirungen und zuverlässigen geometrischen Messungen berechnet, und sie bey der Vergleichung mit den astronomischen Beobachtungen und Bestimmungen eines Hell, Liesganig, Bogdanich, Barcellini etc. ziemlich zusammentreffend mit diesen gefunden. Hievon giebt er uns in einer Tabelle von etwa 54 Oertern einen überzeugenden Beweis, und erregt dadurch die beste Erwartung von seiner *Generalkarte vom Königreiche Ungern*, welche (wie wir S. 123. mit Vergnügen lesen) bald vollendet und herausgegeben werden soll. 5) *Kurze Analyse des Szalatnyaer Mineralwassers* (in der Grosshonter Gespanschaft) vom Hn. D. *Paul Kitaibel.* Auch ein inländisches Mineralwasser, dass mit dem Selter- und Spaawasser in seinen Bestandtheilen nahe übereinkommt. 6) *Chronologisches Verzeichniss der Kanzler und Vicekanzler des Königsreichs Ungern vom Anfange des Reichs bis auf unsere Zeiten*, aus den Handschriften des verstorbenen Hn. *Georg Pray.* Dieses Verzeichniss ist sehr trocken, aber für den Diplomatiker wichtig. Nur fehlt es einerseits an Vollständigkeit, andrerseits an Anführung der Urkunde, in welcher Pray diesen oder jenen Kanzlers Namen gefunden hat. 7) *Beyträge zur Geschichte der Schutzpocken in Ungern.* Diesmal befindet sich Rec. verpflichtet, den Bericht *des D. Siegmund Riegler*, Bikeser Comitatsarztes über die

die *Verbreitung der Kuhpocken in ſeiner Gegend* als beſonders muſterhaft anzurühmen, und auf folgende Wahrnehmungen deſſelben aufmerkſam zu machen. Unter 1000 geimpften Kindern waren 20 von den natürlichen Blattern ſo ſehr angeſteckt, daſs dieſe den dritten, vierten, fünften Tag nach der Impfung mit Kuhpocken ſchon zum Vorſchein kamen, und zwey davon ſtarben; achtzehn bekamen gutartige einzelne Pocken. Acht andere Kinder bekamen drey oder vier Wochen nach der Impfung nach vorhergegangener kleinen Unruhe einige einzeln ſtehende rothe zugepitzte Bläschen, an deren Spitze man ſchon den erſten Tag eine wäſſerigte Feuchtigkeit bemerkte. Am dritten Tage platzten ſie und bekamen eine Borke; aber am nämlichen Tage kamen ſchon wieder friſche zum Vorſchein, und ſo folgte dieſs mehrere Tage bey einigen auch mehrere Wochen nach einander. Nach dem Abfallen der Borke blieben auf der Haut kleine Narben. Bey den meiſten war das Uebel in ſechs bis ſieben Tagen ohne Arzney gehoben. Doch wurden auch Kinder, die längſt ſchon natürlich geblattert hatten, von dieſem Ausſchlag überfallen. Erwachſene bekamen ſelten die ächten Kuhpocken; und mehrere, die ſie bekamen, klagten über Geſchwulſt und Schmerzen in der Achſelgrube. Der Vf. hat ein einziges Beyſpiel davon geſehen, daſs einer, der ſchon die natürlichen Blattern gehabt hatte, auch von den Kuhpocken angegriffen worden. Nach einem andern Bericht des Dr. *Johann Streit* in Ofen ſoll die Geſundheit der Impflinge durch die Kuhpocken in mehr Thätigkeit geſetzt werden. Er beobachtete nach vollbrachter Impfung mehr Munterkeit bey *allen* ſeinen Geimpften, und ſah Augenentzündungen und Geſchwüre an der Hand während des Ablaufs der Kuhpocken ſich beſſern und zur Heilung neigen. 8) *Beytrag zur Entdeckungsgeſchichte des Telluriums* vom Hn. Abbé *Eder*. Der jetzige ſehr geſchickte und auch als Schriftſteller rühmlich bekannte Hofrath bey der k. k. Hofkammer im Münz- und Bergweſen, *Franz Müller von Reichenſtein* habe ſchon 1785 in den Arbeiten der einträchtigen Freunde in Wien Quartal 3. S. 47. bemerkt: im Facebajer Erz ſey ein von allen bis dahin bekannten Metallen und Halbmetallen verſchiedenes Halbmetall. Müller ſchickte das Erz und ſeine Wahrnehmungen dem Berliner Chemiker Klaproth im J. 1796 zu, und dieſer legte ihm den Namen Tellurium bey. — Aus dem *Intelligenzblatte* hebt Rec. folgende erfreuliche Anzeige aus: „Gegenwärtige Zeitſchrift wird nächſtkünftiges Jahr ununterbrochen, und zwar in monatlichen Heften mit lateiniſchen neuen Lettern gedruckt erſcheinen.“ — Für dieſes Jahr dürfen wir alſo noch zwey Hefte in bisheriger Geſtalt zur Vervollſtändigung des zweyten Bandes hoffen.

LONDON, b. Bagshaw: *Cobbett's weekly political Regiſter*. Vol. 1. und 2. 1802. 748 und 832 S. gr. 8.

Unſtreitig die merkwürdigſte Londoner politiſche Wochenſchrift des Jahrs 1802, deren Vf. ſchon als Zeitungsſchreiber in Nordamerika von mehrern deutſchen Schriftſtellern bemerkt, aber lieblos und nicht nach Verdienſt behandelt wurde. Er zeigt ſich hier als den eifrigſten Gegner des Amienſiſchen Friedens, und will Krieg auf Leben und Tod mit Frankreich. In dieſem Geiſte feindet er alle Partheyen in England an, bis auf Wyndham und deſſen Anhänger. Die Schreibart iſt körnigt und kraftvoll, aber immer polemiſch, perſönlich, und hin und wieder etwas niedrig derb. Die ſchärfſten Hiebe ſtecken in der laufenden Rubrik: *Summary of politics*. Am anziehendſten ſind die Briefe an *Hawkesbury*, *Fox* und den Ritter *Banks*, wegen deſſen bekannten Briefes an das National-Inſtitut zu Paris. Aus der deutſchen Literatur iſt darin bloſs S. 623. das berühmte Werk von *Gentz* gegen Hauterive, nach der Ueberſetzung von Herries, ausführlich und mit dem gröſsten Lobe recenſiret. Auch werden oft aus dieſem Werk Citate beygebracht, z. B. S. 652.

GOTHA, b. Ettinger, LEIPZIG, b. Reinike u. NORDHAUSEN, b. Groſs: *Chriſtianus Ludovicus Lenz*, Director Gymnaſii Nordhuſani, *de Baſedowio, de paedagogiis Deſſavienſi et Schnepfenthaliano, deque nimium hodie neglectis Latinae linguae ſtudio et uſu*; — *Andreas Chriſtoph Dietrich*, Paſtor primar. und erſter Schulinſpector zu Nordhauſen, *Von den Hülfsmitteln zum Flor einer Schule*; — *Carolus Gotthold Lenz*, Profeſſor Gymnaſii Gothani, *de Horatii Archyta, ſive de oda XXVIII. libri I. Trium Directoris diſcipulorum Schnepfenthalianorum carmina Latina, cum auctorum translationibus metricis*; — *Eine Rede des Director Lenz in deutſchen Verſen*. 1802. 120 S. 4. (14 gr.)

Die Beförderung des älteren Hn. *Lenz* zum Directorate nach Nordhauſen veranlaſste dieſe Sammlung ungleichartiger Schriften, in der lobenswerthen Abſicht, durch den Verkaufsgewinn der Nordhauſiſchen Schulbibliothek aufzuhelfen. Es war zeitgemäſs, wie es ſcheint, und zweckmäſsig, in dem *Einladungsprogramm* zur Uebernahme des neuen Amtes den Vorurtheilen zu begegnen, mit welchen leicht ein vieljähriger Lehrer der Deſſauiſchen und Schnepfenthaler Inſtitute von den Begünſtigeren einer gelehrten Schule erwartet und empfangen werden konnte. Je häufiger man jenen Inſtituten die Vernachläſsigung der alten Literatur und überhaupt der eigentlich gelehrten Bildung zur Laſt gelegt hat: deſto eifriger vertheidiget der Vf. die Sache derſelben; er beweiſet, daſs das Sprachſtudium nicht von jenen Schulen ausgeſchloſſen worden; er fügt hinzu, daſs auch er bereits in Schnepfenthal die alten Sprachen gelehrt, und verſchiedene Jünglinge zur Univerſität vorbereitet habe. Man wird dieſs alles gern zugeben, auch dem dankbaren Gefühle des Vfs. gegen *Baſedow* alle Gerechtigkeit widerfahren laſſen; aber doch zweifeln, ob von dieſem allein oder vorzüglich das Licht ausgegangen ſey, welches in unſern Tagen die Schulanſtalten Deutſchlands erhelle. *Ipſe demum* (ſagt Hr. L. unter andern), *contra inſurgentium clamoribus ſusque de habitis, Herculis ad*

ad instar in immundum Augiae stabulum perpurgandum tanto audentior ingressus Basedowius, flerientium auriculas iterum iterumque paulo etiam inhumanius vellicans, hoc tandem effectum dedit, ut supina tum parentum tum magistrorum oscitatione excussa, laetiori jam universe ac salubriori educatione utamur tum publica, quam privata. Jedoch der redliche Sinn des Vfs., welcher überall hervorleuchtet, und sein flammender Eifer für das Gute, wo es nur gewirkt werden kann, macht uns vergessen, dass er zuweilen hier, und in den folgenden Schriften, von den Lehranstalten, welchen er genützt hat, mit redneriſcher Amplification ſpricht.

Die zweyte Schrift — die *Rede*, womit Hr. *L.* sein neues Amt antrat — führt laute und leider gerechte Klagen über die Vernachläſsigung der lateiniſchen Sprache auf Schulen. Der Vf. zeigt auch hier Eifer, verbunden mit Einſicht, dieſen Mangel wenigſtens in ſeinem Gymnaſium zu heben. Wenn er aber S. 51. die allzu gröſse Vorliebe für die griechiſche Sprache als ein Hinderungsmittel der lateiniſchen angiebt: ſo wiſſen wir nicht recht, auf welche Schulen oder Lehranſtalten wir dieſes beziehen ſollen. Gewiſs nicht auf die Inſtitute, deren gute Einrichtung er in der erſten Schrift vertheidigte; gleichwohl möchte ſelbſt die Betrachtung dieſer Inſtitute die wahren Urſachen jener Vernachläſsigung näher und deutlicher an den Tag legen. Nicht, weil man den Knaben in der griechiſchen Sprache zu früh oder zu häufig unterrichtet, iſt das Studium der lateiniſchen verabſäumt; ſondern weil man den Kopf des Zöglings mit ſogenannten Realkenntniſſen zu füllen, weil man den Verſtand eher, als das Gedächtniſs zu üben, das Nachdenken früher, als die Einbildungskraft zu beſchäftigen beſtrebt war, weil man den unbärtigen Knaben gern zum vielwiſſenden Mann umſchaffen wollte, darüber iſt das Studium der griechiſchen und lateiniſchen Sprache *zugleich* vernachläſsiget worden.

Die Einführungsrede des Hn. Paſtor *Dietrich* iſt auf Localverhältniſſe berechnet: ſie zeigt mit deutlicher Kürze, doch in einer etwas ſteifen Sprache, dass der Flor einer Schule nicht bloſs von den Lehrern, ſondern auch von der Obrigkeit, und von den Aeltern der Zöglinge, ja von dieſen vorzüglich, abhänge, und erhöhet die günſtigen Erwartungen, welche man von der Wirkſamkeit des neuen Directors hegte.

Das meiſte Intereſſe für den Philologen behauptet in dieſer Sammlung die *Gratulationsſchrift*, welche Hr. Prof. *Lenz* in Gotha ſeinem älteren Bruder weihete. Die horaziſche Ode, deren Aufklärung ſie befördert, iſt bekanntlich ſo vielen Miſsdeutungen unterworfen geweſen, dass eine neue Unterſuchung der Sache von einem ſo kundigen und ſcharfſehenden Manne doppelt erwünſcht ſeyn muſs. Im Ganzen verfolgt Hr. *L.* die Bahn, welche *Wolf* und *Mitſcherlich* bereits gebrochen hatten, und fügt nur hinzu: dass Horaz wahrſcheinlich ein Epitaphium des Leonidas vor Augen gehabt habe, eines Landsmannes von Archytes, welcher mehrere Epitaphien *auf berühmte* Männer, beſonders die im Schiffbruche *umgekommen* waren, verfertigt haben ſoll. Könnte dieſe Vermuthung zu gröſserer Wahrſcheinlichkeit erhoben werden: ſo würde Rec. es erklärbarer finden, warum dieſer Ode der dichteriſche Gehalt, nach ſeinem Bedünken, ſo ſehr abgehe, und wir würden mehr die unglückliche Wahl des Vorbildes, als die verunglückte Nachahmung ſelbſt anklagen dürfen. Da übrigens dieſe Abhandlung des Hn. *Lenz* bald, wie wir hören, in einer *neuen* und verbeſſerten Geſtalt hervorgehen wird: ſo verſparen wir die genauere Würdigung billig auf die Anzeige der wiederholten Ausgabe.

Dass die *Gedichte*, welche den Schluſs dieſer Sammlung ausmachen, dem Druck übergeben wurden, daran ſind wahrſcheinlich Localumſtände ſchuld, die wir nicht kennen, und welche zuweilen auch den, was die Kritik an ſich nicht billigen kann, eine leichtere Verzeihung bereiten.

KLEINE SCHRIFTEN.

VERMISCHTE SCHRIFTEN. *Gotha*, b. Perthes: *Lebensbeſchreibung des kurſächſiſchen geheimen Cabinets-Miniſters*, Freyherrn von *Gutſchmid*. 1803. 68 S. 8. (6 gr.) Man ſollte allerdings glauben, der um Sachſen ſo hoch verdiente *Gutſchmid* würde in dieſem Lande manche Verehrer haben, denen dieſer Abdruck der im II. Band des Nekrologs vom J. 1798 enthaltenen Biographie ein angenehmes Geſchenk ſeyn dürfte. Rec. wenigſtens wünſcht es. Die hier gelieferte Biographie ſcheint von einem Manne herzurühren, welcher Beruf hatte, dem Patrioten *Gutſchmid* dieſes Denkmal zu errichten. Hr. *Schlichtegroll* bedauert in der Vorrede, dass der geh. Kriegsrath *Müller* in Leipzig keine vollſtändige Nachricht von *Gutſchmid* aufgeſetzt habe. Allein, ſoviel Rec. weiſs, waren auch dieſem verehrten Freunde G's. keine ſpeciellern Umſtände aus deſſen Leben bekannt, welche ſich zu einer öffentlichen Bekanntmachung geeignet hätten. Nach den Bemerkungen zu urtheilen, welche der geh. K. R. *Müller* dem Rec. über einen kleinen Aufſatz *Gutſchmid* betreffend, ſchriftlich mittheilte, würde er vielleicht gegen eine einzige Stelle in dieſer Biographie eine Erinnerung gemacht haben; S. 26. heiſst es: „Die ſchriftlichen Aufſätze, welche er als Conſulent der Leipziger Kramer-Innung zu fertigen hatte, machten ihn den obern Behörden in Dresden bekannt.“ Faſt derſelben Worte hatte ſich Rec. in ſeinem oben erwähnten Aufſatze bedient; und der ſel. *Müller* machte dabey die Anmerkung: „Der damalige Dresdner Hof lernte ihn nicht als Kramer-Conſulent kennen, und die Conſulentſchaft hatte auf die Erlangung ſeiner künftigen Würden keinen Einfluſs.“

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 11. *März* 1803.

GOTTESGELAHRTHEIT.

JENA, b. Frommann: *Die älteste Theodicee, oder Erklärung der drey ersten Kapitel im ersten Buche der vormosaischen Geschichte.* Von Dr. *Wilh. Abrah. Teller.* (2. Cor. 3, 6.) 1802. XVIII. u. 94 S. kl. 8.

Der Vf. war seit einiger Zeit nicht nur, wie man weifs, öffentlich, sondern auch, wie er in der Vorrede selbst erzählt, „nachher noch handschriftlich mit dem, als Geolog berühmten, Hn. *Deluc* über das, was der letztere (nach seiner langen Abwesenheit in England) *la nouvelle Exegese* nannte, in einen literarischen Briefwechsel gerathen, hat aber diese Correspondenz aus Scheu vor allem, was gar zu leicht in bittern Streit ausartet, abgebrochen.“ Offenbar waren auch in allen für diese Materie unentbehrlichen Vorbereitungen und Sachkenntnissen diese Partheyen so äufserst ungleich gegeneinander, dafs gewifs, wenn Hr. *T.* sich mit seinem geologischen Gegner in Fragen über Geologie einlassen wollte, bey weitem eher in jenem Fach durch gegenseitige Untersuchungen genauere Aufschlüsse veranlafst werden würden, als liefs im umgekehrten Fall erwartet werden konnte, da wegen einer in sich selbst noch gar nicht begründeten Ansicht der Geologie unserer Theologie und vorzüglich der Auslegung der althebräischen Schriften zugemuthet wurde, auf eine von den allgemeinen Grundsätzen der Auslegungskunst abweichende Bahn aufs neue zurück zu gehen. Sehr erwünscht ist es daher, dafs Hr. *T.*, dieser Veteran in der verbesserten Exegese, einen von der alten Streitkunst entfernten liberalern Ausweg wählte, und die angegriffene Auslegungskunst lieber durch ein neues Beyspiel zu empfehlen sucht, welches (wenn es auch in einigen Theilen nicht über alle Zweifel zu erheben seyn sollte) doch im Wesentlichen auf die von allen Kennern gebilligte Ansicht der urältesten Ueberlieferungen aller Völker fest gegründet ist, von dem Vf. als praktischem Theologen mit den feinsten Winken über die vielseitige Anwendbarkeit im Volksunterricht ausgestattet werden konnte, und sogar die sogenannte neue Exegese im Glanz der Wiederherstellerin einer weit älteren darstellt, als die von Hn. *Deluc* vertheidigte seyn würde.

Die drey ersten Kapitel der Genesis enthalten nach dem Vf. eine uralte Beantwortung der dem Hebräer gewifs bald aufgefallenen Frage: woher in einer von einem Gott hervorgebrachten Welt so vieles Böse und so vieles Uebel? Das erste Kapitel, welches der Vf. vermöge seines richtigen Gefühls für ein jüngeres, erst bey der Zusammenfügung der Genesis vorausgeschicktes Lehrgedicht anerkennt, (und welches, so viel Rec. einsieht, zu einer dem Sinn des Vfs. ganz gemäfsen Erklärung des zweyten und dritten Kapitels, die ursprünglich ein Ganzes gewesen seyn müssen, eben so leicht entbehrt, als damit in Harmonie gebracht werden könnte) macht die in jener Frage enthaltene Voraussetzung anschaulich: Alles, so wie es auf eines Gottes Befehl hervorgebracht ward, ist einzeln *gut* (zweckmäfsig) und ist im ganzen Zusammenhang (1, 31.) *sehr gut* geachtet worden. (Würde sonst der eine Allgebietende es nicht anders befohlen und geordnet haben?) Das zweyte und dritte Kapitel machen ein zusammenhängendes Ganze aus, in einem antikeren Tone (wenigstens in einer minder gewandten, minder begeisterten, aber dem mythisch didaktischen Inhalt angemessenen Darstellungsart.) Sie zeigen die Gottheit als sehr besorgt für den Urmenschen. Dafs sie ihm eine gute Wohnung bereitet hatte, dafs sie ihm für einen Umgang seiner Art, für eine Lebensfreundin sorgte, weil die andern Lebenden weder zu seiner Unterhaltung noch Fortpflanzung (עזר כנגדו 2, 20.) taugten, dieses soll ohne Zweifel schildern, dafs es nach Gottes Willen dem Urmenschen sehr gut hätte gehen sollen, dafs folglich das Böse und das Uebel keineswegs durch Gottes ursprüngliche Absicht bestimmt war. Nun aber kommt der Aufschlufs der Hauptfrage im dritten Kapitel: durch das Böse, das eigene willige Sündigen der Menschen, entstand das Uebel! Dieser Aufschlufs mufs, fast bey jeder exegetischen Wendung, die man für die Erklärung des Kapitels mit Wahrscheinlichkeit wählen kann, klar und unverkennbar bleiben. Der Vf. hält mit dem verdienstvollen Mann, welchem er diesen Aufsatz dedicirt (Hn. D. *Rosenmüller*) für das wahrscheinlichste, dafs die Erzählung einst hieroglyphisch aufgezeichnet gewesen, und daher als symbolische Allegorie zu deuten sey. Die Frau sey in der Hieroglyphe gewählt gewesen zum Symbol aller reizbaren Sinnlichkeit, die Schlange zum Symbol alles verführerischen Reizes, der Mann, „Haadam“ gleichsam *der Mensch* im ausgezeichneten Sinn, zum Symbol der Vernunft, welche die Sinnlichkeit beherrschen soll, ihr aber so oft unterliege. Die so eingekleidete Auflösung des Problems über den Ursprung des Bösen und des Uebels würde demnach, in schlichte Worte umgebildet, diese seyn: Nicht Gott, sondern die Menschen selbst sind die Urheber dessen, was euch andern mit einer Gotteswelt unvereinbar scheint; die in andern Rücksichten unentbehrliche Sinnlichkeit ist schwach gegen allerley verführerische Reizungen. Durch sie wird schnell die ungeübte Ver-

nunft bethört. Deswegen kann das Menschengeschlecht nicht in dem Wohlstand leben, den ihm Gott gerne gönnen möchte. Mühe und Schmerzen müssen den Menschen üben und bilden, und die unordentlichen Reizungen überwinden lehren. Der sich gleichbleibende Scharfsinn des Vfs. führt diese Deutung durch alle Hauptpunkte, welche ihr ein Licht geben, so vielseitig durch, dass den Lesern, auch wenn sie den Hauptgedanken zum voraus ahnen oder wissen, durch die ganze Darstellungsart und durch die fruchtbarsten Anmerkungen für den Volkslehrer immer noch grosses Vergnügen vorbereitet ist. Zugleich ist der Vf. nicht nur in der humanen Art, andere Auslegungen zum Theil wegzuräumen, zum Theil für seinen Zweck anzuwenden, sondern vorzüglich auch in der Selbstkritik mustermässig. Offen bemerkt er zum voraus, dass sein für alle denkende und gutdenkende unvergesslicher Freund, der „des spätern Nachruhms so würdige, einst in seinem ausgebreiteten Geschäftskreise für Künste, Wissenschaften, Jugenderziehung und Religionsweisheit mit so vielem Geist und Kraft wirksame" GKR. *Müller* ihm bey einer Unterredung über diese symbolische Ansicht von Genes. 3. nach seinem Scharfblick entgegengehalten habe: dass dieselbe schon eine zu gereifte Philosophie über den Menschen in einem so frühen Zeitalter vorauszusetzen scheine. Rec. hält zwar die Frage: woher Böses und Uebel in dieser Gotteswelt? und folglich auch Auflösungsversuche dieses Räthsels für uralt, weil die Frage an sich nur ein wenig Aufmerksamkeit und Besonnenheit, nicht aber einen künstlich unterscheidenden Verstand vorauszusetzen scheint. Wohl aber kann Rec. nicht bergen, dass ihm die schärfer abgeschnittene Unterscheidung der reizenden (activen) und der gereizten (passiven) Sinnlichkeit und ihre Aufstellung in zwey Substanzen schon kunstmässiger scheine, als Abstraktionen und sinnbildliche Personificationen nicht blos im hohen Alterthum, sondern vom Orientalen überhaupt, welchem nichts so fremde ist, als das Distinguiren, je gemacht worden seyn möchten. Selbst im N. T. noch, wo sich der Vf. auf Jakob. 1, 14. 15. treffend beruft, ist doch eine viel simplere Ansicht. Die Begierde, als Buhlerin, welche gerne verführt, der Mensch, welcher der Buhlerin Gehör giebt, und durch den Entschluss sie gleichsam schwanger macht, und die sündige That, als Ausgeburt, werden unterschieden. Die Begierde selbst aber in eine verführende und in eine leicht verführte Reizbarkeit zu zerlegen, und beide schon symbolisch zu hypostasiren, ist nicht einmal in der Manier der viel spätern Neutestamentlichen Vff. Auch Paulus unterscheidet, um die Entstehung des Sündigens im Einzelnen zu beschreiben (Röm. 7, 15. ff.) nicht so fein. Angewohnheit an das Sündigen, das, wodurch das Sündigen in seinem Körper gleichsam wohnhaft und dictatorisch geworden sey, steht bey ihm der Vernunft, die das bessere will, gegenüber. Kaum dürfen wir ferner berühren, dass, so gewiss der Vf. mit allen wahren Weisen niemals die Austerität haben könnte, in seinen eigenen Worten das Weib überhaupt zum Symbol der passiven Sinnlichkeit zu wählen, wohl auch im biblischen und selbst im übrigen orientalischen Alterthum kein Beyspiel hiervon, unsers Wissens, zu finden ist. Nicht einmal die ägyptische Hieroglyphik, welcher am ehesten etwas melancholisches anhängen könnte, möchten wir einer solchen Ungalanterie zu beschuldigen wagen, zumal da alsdann schwer zu sagen seyn möchte, warum das eben so reizende als reizbare Geschlecht nicht eher zum Symbol des activen Reizes gewählt worden sey. Ueberhaupt möchte die Prämisse (S. 2.) dass der Schriftsprache die Bildersprache vorausgegangen sey, wenn sie generalisirt wird, sehr zu bezweifeln seyn. So häufig Hieroglyphen bey den Aegyptiern, den eigentlichen Chaldäern, den Persern und Hinduern sind, eben so wenig scheinen sie uns, nach der Geschichte, unter den semitischen Völkern einheimisch, deren Buchstabenalphabeth so uralt, und (nach Figur und Bedeutung der Buchstaben) eingeboren, oder, wenn wir so sagen dürfen, autochthonisch ist. *Endlich* kann, dünkt uns, vornehmlich auch deswegen *im dritten* Kapitel das Weib nicht ein symbolisch-*allegorisches* oder hieroglyphisches Wesen seyn, weil in dem 2ten, dessen innigen Zusammenhang mit K. 3. der Vf. bestimmt erklärt, das Weib nichts anders als die erste Gattin des ersten Mannes ist und bedeutet. Auch haben andere Theile des zweyten Kap. nicht die Art der Hieroglyphen. Für die Hieroglyphik wäre es eine sehr beschwerliche Aufgabe gewesen, den Menschen in einem baumreichen Park, in welchem sich vier grosse Flüsse theilten, vorzustellen. Um zu sagen: der Mensch war anfangs durch Gott wohl berathen, hätte der alte Erfinder des Mythos, wenn er ein Hieroglyphiker gewesen wäre, gewiss ein in jener Armuth von Materialien leichter darstellbares Symbol gewählt. Wie könnte das Namengeben an die Thiere hieroglyphisch vorgestellt gewesen seyn? u. dgl. m.

Niemand kann über diese Bemerkungen scharfsinniger urtheilen, als der Vf. selbst. Sollten sie ihm oder andern nicht unbedeutend scheinen, so ändert sich, wie wir schon angemerkt haben, das Wesentliche der Deutung nicht. Genes. 2. 3. bleiben die älteste hebräische Theodicee. Nur erscheint diese nicht als symbolisch oder hieroglyphisch, d. h. Mann, Frau, Schlange stellen nicht *Abstracta* vor, wie Verführungsreiz, sinnliche Schwäche, leicht bethörte Vernunft. Mann und Frau bleiben hier, wie im zweyten Kap. das erste Menschenpaar. Von ihm werden dort, wie hier, Geschichten erzählt, die nicht als buchstäblich geschehen anzusehen, sondern um ihrer Bedeutsamkeit willen, so ausgedacht worden sind; Geschichten, die wir in diesem Verstand mythisch (gleichsam einer Einweyhung, d. h. einer Auslegung für die in ihren Sinn nicht eingeweyhte, bedürftig) oder noch bestimmter Lehrgeschichten zu nennen für das beste halten; wie schon Diodor (Biblioth. 1, 4.) anmerkt, dass die Barbaren (Nichtgriechen) ihre Geschichte mit Mythologieen anfangen. Der Weise fragte: was sollte nach Gottes Willen das Weib dem Gatten seyn? und fing dann an zu erzählen: Nirgends fand der erste Mensch seines gleichen. In dieser traurigen Einsam-

amkeit liefs ihn Gott eine Gattin werden, aus ſeinem Fleiſch und Bein, und ſogar von ſeinem Herzen weg genommen. Dieſs klingt wie ein Factum, geſchichtlich, und iſt doch anders nicht, als bedeutſam gemeynt, alſo um der Lehre willen erzählt. Der Weiſe fragte: Woher Böſes und Uebel in des guten, einen Gottes Schöpfung? und fing dann an zu erzählen: Es war einmal ein weiſes göttliches Verbot, noch in jenem Glückszuſtand der Menſchen, im groſsen Pardes, und daher auch in einer Gartenſache, gegeben. Es kam ein argliſtiges Thier, als verführerischer Anlafs, über dieſs Verbot zu klügeln, das Gegentheil reizend zu finden. Die Menſchen übertraten Gottes nöthiges Verbot, und zwar (um die Sache geſchichtlich auszumalen und dazu das Wahrſcheinlichſte zu wählen) die begehrliche Frau zuerſt, der an der Frau hängende Mann ſchnell darauf. Nun hatten ſie einmal die ſchlimme Erfahrung gemacht, ſündigen zu können. Nun muſste die Gottheit ſie in einen härteren Zuſtand verſetzen, um ihre Beſonnenheit mehr zu wecken, ihre leichte Begier mehr abzuſtumpfen. So die Lehrgeſchichte. Und hätte man nicht erſt ſpät die (träge) Gewohnheit angenommen, das: *Fabula docet*, jeder ſolchen, meiſt aus der Menſchen- und der Thierwelt gemiſchten belehrenden Erzählung beyzufügen, ſo hätte der alte Weiſe das Bedeutſame ſeiner geſchichtartigen Bemerkung ſogleich hinzuthun können. Sein Epiphonem würde ungefähr dieſes geweſen ſeyn: .. Und ſo iſt alles Uebel in Gottes Welt nur deswegen da, weil das Böſe durch den Leichtſinn der Menſchen gegen jede Verführung, durch Begehrlichkeit und Unbeſonnenheit, leider! nur allzu oft, nur allzu allgemein Eingang findet (Röm. 5, 12.). Das Uebel iſt nun freylich dafür von Gott aufgelegt, weil er dadurch die Gelegenheitsurſachen zu Verführungen mindert, (die Schlange in den Staub wirft, verächtlich macht) die Menſchen ſelbſt aber durch Mühe und Arbeit zu beſchäftigen, auch das ſchwächere Weib durch den Naturtrieb und durch Schmerzen, während welcher ſie ohne ihn hülflos wäre, von des Mannes Ueberlegung abhängiger zu machen, für das beſte achtete. — Vielleicht möchte es um der Schlange willen noch nöthig ſcheinen, an eine Hieroglyphe zu denken. Allein die Schlange iſt hier, was in andern Fabeln der Fuchs. Wo etwas argliſtig ſchädliches (Sirac. 21, 2.) geſchehen ſoll, muſs jene, wo Verſchlagenheit zur Vorbereitung eines Erfolgs gehört, ein alter Reinecke in die Lehrgeſchichte eingeflochten werden. Pflegt man denn aber letztern als Hieroglyphe zu betrachten? Wie ein Mann ſtatt aller Männer, eine Frau ſtatt aller ihres Geſchlechts in der uralten Lehrerzählung auftritt, und eine Sünde in ihrer Entſtehung ſtatt aller Sünden geſchildert iſt, ſo auch eine Verführerin ſtatt aller verführeriſchen Veranlaſſungen. — Man ſieht von ſelbſt, wie nahe, dem Sinn nach, die Anſicht des Rec. ſich an die Tellerifche anſchlieſst. Und in der That würde auch jeder Exegete einen weſentlichen Diſſenſus von dieſem Vf. immer als ein bedenkliches Symptom bey ſeinen eigenen exegetiſchen Unterſuchungen anſehen müſſen. Von praktiſchen Bemerkungen hebt Rec. nur eine aus. Nachdem der Vf. mit Herder das Schöpfungslied als entlehnt vom werdenden Tage betrachtet hat, ruft er aus: Möchten doch alle Herrn Landprediger den Landmann, und frühe ſchon auch deſſen Jugend, mit dieſem ganzen hohen Liede — anderer Art, als des Salomons — bekannt machen, ihn und ſie oft daran erinnern, um, wenn ſie im Schweiſs ihres Angeſichts ihr Brod eſſen, ihnen denſelben durch dieſe entzückende Vorſtellung gleichſam wieder abzutrocknen. Hier macht denn der Vf. über eine (traurige, und leider nicht bloſs auf die künftigen Volkslehrer Einer Gegend einzuſchränkende) Amtserfahrung eine denkwürdige, warnende, für andere Examinatoren nachahmenswerthe Note: S. 17.) „Vor kurzem hatte ich die Worte, Pſ. 104, 24. „einem zum Predigtamte beſtimmten Candidaten als „Text zu der einen ſeiner zwey Prüfungspredigten aufgegeben. Ob nun gleich Satz und Theile ſo lautbar, „möchte ich ſagen, darin liegen, ſo hatte er doch die „fremdartigſte Materie herbeygezogen; er lieſs den „Text ſo ganz liegen, daſs dieſs ſchon allein zureichend würde geweſen ſeyn, ihn ganz zurück zu weiſen. Denn was läſst ſich nach einem ſolchen Vorgange von einem Prediger“ [einem, welcher Religionslehrer des Volks durch das einzige allgemein bekannte Volksbuch, die Bibel, ſeyn ſoll] „erwarten?“

Leipzig, b. Voſs: *Neue Katechiſationen über religiöſe Gegenſtände.* Von M. *Joh. Chriſtian Dolz.* 1801. 5te Sammlung 180 S. 6te und letzte Sammlung 167 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Die Vorzüge der in dieſen beiden Sammlungen mitgetheilten Katechiſationen ſind die nämlichen, die an denen der vier vorhergehenden Sammlungen gerühmt wurden; aufserdem wird der aufmerkſame Leſer in ihnen weniger Fehler bemerken, als in den frühern. Unter den ſieben Katechiſationen der fünften, und den acht der ſechſten Sammlung ſind mehrere von einem allgemeinen chriſtlichen Intereſſe, z. B. die 4te — 7te der fünften Sammlung über die Frage: in welchen Stunden unſers Lebens kann ein gedankenvoller Blick zum Himmel beſonders wohlthätig für uns werden? und über die Sätze: Der Gedanke, wir ſind Mitglieder der chriſtlichen Religionsgeſellſchaft kann für unſere Tugend ſehr wohlthätig werden. — Wer an eine göttliche Weltregierung glaubt, kann den Schluſs des Jahrhunderts dankbar und froh — und den Morgen eines neuen Jahrhunders hoffnungsvoll feyern. Eben ſo die 1ſte, 3te, 4te, 5te und 8te der ſechſten Sammlung: Wie ſoll man Andachtsbücher mit Gewinn für Geiſt und Herz leſen? — Wenn leben Mitglieder einer Schule und einer Familie in einem Geiſte? — Welchen Werth haben bibliſche und andere Denkſprüche für uns? — Nur durch Weisheit können wir uns und andere beglücken. — Groſs ſind die Erwartungen guter Menſchen, bey dem Anblick einer aufblühenden Jugend. Vier in beiden Sammlungen zergliedern Kirchenlieder, und die zweyte und ſechſte der 5ten Sammlung haben es mit den Fragen zu thun: Wie

der

der Entlassungstag junger Christen aus ihrer Schule zugleich als Gedächtnifsfeft Jefus, des Unfterblichen, gefeyert werden könne, und: wie haben wir uns chriftlich zu verhalten, wenn auch nach der diefsjährigen Aernte die ftille Theurung fortdauern follte?

CELLE, b. Schulze: *Neues Journal der Katechetik und Pädagogik*, herausgegeben von *Joh. Fried. Chrift. Gräffe*. 3ter Jahrgang, 1ftes Heft. 1801. 158 S. 8. (10 gr.)

In diefem erften Heft werden blofs zwanzig zum Theil in den Kreis diefes Journals gehörige, zum Theil hineingezogene Schriften auf die bekannte ausführliche, mitunter fehr belebrende Art recenfirt. Möchte doch Hr. *Gräffe*, der fchon öfters fich gegen die Wünfche des Publicums fo gefällig bewies, einmal die natürlichen Gränzen der katechetifchen Kunft, Wiffenfchaft und Schriftftellerey unterfuchen, und in feinem Journal oder Magazin das Refultat feiner Unterfuchung mittheilen. Wir glauben hiermit einen Wunfch des katechifirenden- und für Katechetik fich intereffirenden Publicums auszufprechen; denn offenbar wird die, im Religionsunterricht befonders bey der Jugend fo bedeutende und wirkfame, Kunft zu katechifiren, dadurch endlich noch um alles Vertrauen, allen Werth und Gebrauch gebracht, dafs man fie faft allenthalben, wo es nur irgend etwas zu fehen, zu hören, zu verftehen und zu denken giebt, mündlich und fchriftlich in Anwendung zu bringen, und fo, ohne es zu wollen, in ein lofes und lockeres Spiel mit Fragen und Antworten zu verwandeln fucht. Diefe breite, frivole und dabey mit dem Schein alles Ernftes gemachte Anwendung ift, z. B. auch in zweyen der in diefem Heft recenfirten Schriften fichtbar, nämlich in den von Hn. *Röhfs* gemachten *Verfuchen, eines praktifch-katechetifchen Unterrichts im Kopfrechnen, und eines fokratifchen Unterrichts in der deutfchen Sprachlehre und im fchriftlichen Gedankenausdruck.*

SCHÖNE KÜNSTE.

PARIS u. LEIPZIG, im Induftrie-Comptoir: *Die kleine Strickerin*, oder bequemes Modellbuch für den Strickbeutel, enthaltend 12 Blatt *vieler neu* gezeichneter Mufter zu aller Art *Arbeit, von Emilie Berrin.* 8. (1 Rthlr.)

Es finden fich auf dem 2. 6. 7. 8. 9. und 10ten Blatt diefes Büchelchens recht niedliche Strickmufter, die befonders Anfängern zu empfehlen feyn möchten.

KLEINE SCHRIFTEN.

NATURGESCHICHTE. *Eifenach*, b. Wittekindt: *Die Bafalte in der Gegend von Eifenach.* 1802. 56 S. 8. (6 gr.) Hr. Profeffor *Görwitz* ift in Verbindung mit Hn. Bauconduktеur *Sartorius* zu Eifenach, entfchloffen, Suitenfammlungen von Gebirgsarten aus jenen Gegenden, gegen Bezahlung zu verfenden. Gegenwärtige kleine Schrift ift als die Ankündigung diefer Unternehmung zu betrachten, und enthält eine kurze Ueberficht der zu verfendenden Gegenftände, und der Berge, die fie liefern. Im Eingange findet man einiges über die Bafalte im Allgemeinen, wo denn die Hn. Herausgeber fichtbar bemüht find, weder dem vulkanifchem noch dem neptunifchen Syftem ganz beyzupflichten, fondern die Sachen darzuftellen, wie fie ihnen vorliegen, und fowohl für das eine als das andere Vermuthungen mitzutheilen. Doch findet fich S. 8. eine Angabe, die mifsverftanden werden könnte. Es heifst nämlich: „Auf der Stopfelskuppe ftehet der Flötzfandftein, zwar etwas „fehr zerklüftet, doch, wie es fcheint, ruhig zwifchen Bafalt, „in einer Breite von zwölf bis vierzehen Fufs." Es könnte fcheinen, dafs hier Bafalt und Flötzfandftein in abwechfelnden Schichten vorkämen, welches aber der Fall nicht ift. Denn gleich darauf heifst es weiter: „Nicht weit davon, an der „Oberellener-Höhe, fetzt der Bafalt in einer doppelten Spalte „durch den Flötzfandftein." Eben diefs ift auch der Fall an der Stopfelskuppe, und höchft wahrfcheinlich find es auch eben diefelben Spaltungen, die fich nur hier weiter von einander entfernen. Denn da der Flötzfandftein die Hauptgebirgsart der ganzen Landfchaft ausmacht: fo kann man eben fo wenig richtig von ihm fagen, er ftehet zwifchen Bafalt, als der Bergmann z. B. von zwey nebeneinander zu Tage ausgehenden Bleyglanzgängen fagen würde, der Gneifs oder Thonfchiefer ftehe zwifchen Bleyglanz. Und was den Ausdruck „ftehet ruhig zwifchen Bafalte" betrifft: fo ift diefs gegenwärtig zwar der Fall, aber unmöglich konnte er es feyn, als die Gebirgsmaffen des Sandfteins getrennt, und darauf mit Bafalte ausgefüllt wurden, welches dadurch mit bekräftigt wird, dafs er gerade auf diefem Punkte etwas fehr verklüftet feyn *foll*. Auf der Oberellener Höhe fetzt die eine der Bafaltfpalten zu Tage aus; die andere hingegen hat den Flötzfandftein nicht durchbrochen. Diefs möchte einen Beweis abgeben, dafs die Ausfüllung nicht von oben nieder gefchehen wäre. In der Folge werden die Findörter der zu verfendenden Bafalte und der mit ihnen einbrechenden fremdartigen Foffilien genauer angezeigt, als 1) die Pflafterkaute, wo der Bafalt von allen Seiten, und nach S. 16. felbft von oben mit Flötzfandftein umgeben ift. 2) Die Kupfergrube. 3) Die Stopfelskuppe, und 4) die mit Bafalt ausgefüllte Spaltung im Flötzkalkftein, bey Stedtfeld. Von diefen Punkten werden die Bafaltarten, gegen vierzig an der Zahl, angezeigt, die verfendet werden, und die allerdings von der Befchaffenheit find, dafs fie wohl verdienen, auswärtigen Kennern bekannt zu werden. Der Preis dafür ift nur drey Thaler. Auch werden Beftellungen auf andere eifenachifche Foffilien, drey und dreyfsig an der Zahl, angenommen, die ebenfalls drey Thaler koften follen. Wer aber beide zufammen verfchreibt, erhält fie für fünf Thaler. Ein neuer Ausdruck, Sandftein ift mit Bafalt-Tinktur gefärbt, kömmt verfchiedene Mal vor. Auch wird S. 41. die fonderbare Frage aufgeworfen: wo kam das Gebirge, das eine Spaltung vor der Trennung ausfüllte, hin? Es wich doch wohl nach beiden Seiten hin aus, wie alle feffe Körper, die mit Gewalt auseinander getrieben werden.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 12. März 1803.

RECHTSGELAHRTHEIT.

Göttingen, b. Dieterich: *Juristische Fragmente.* 1802. Zwey Bände kl. 8. (2 Rthlr.)

Es geschähe gewiss der Rechtswissenschaft ein wahrer Dienst, wenn geistreiche, ächt satyrische und witzige Köpfe sich herablassen wollten, die vielen Gebrechen derselben, wogegen sich mit reiner Vernünftigkeit so wenig ausrichten lässt, mit der Energie eines Juvenal, und der leichten Gewandheit eines Voltaire anzugreifen. Leider! aber kann keine Wissenschaft weniger hoffen, sich dieses Glücks zu erfreuen. Wer die von den gemeinen Erfahrungsbegriffen sehr entfernt liegenden Schwächen der Jurisprudenz recht scharf herausheben will, muss selbst ein erfahrener Jurist, und in der Praxis sowohl, als in der Theorie, auf gleiche Weise bewandert seyn. Allein wie wenig Männer, denen Leichtigkeit und Heiterkeit des Geistes gegeben ist, verstehen sich zu dieser abschreckenden Reise; und wenn sie es thaten, wem gelang es, mit jener Biegsamkeit und Munterkeit der Laune zurückzukehren, ohne welche Witz und Satyre ihre eignen Waffen gegen sich selbst richten? Nur zu bekannt ist es, dass das Witzige, Burleske und Satyrische in dem Munde des älteren Juristen gewöhnlich in eine Unbehagen erregende Possierlichkeit und Unreinheit ausartet; und gewiss würde in einer guten Satyre über die Jurisprudenz und ihre Diener das Kapitel über den juristischen Witz das reichhaltigste und interessanteste unter allen werden.

Der Vf. der vorliegenden Fragmente, welche allerley, oft sehr bunt durch einander gemischte, Gedanken über diese und jene Mängel der Jurisprudenz enthalten, scheint nichts geringeres im Sinne gehabt zu haben, als, der *Jean Paul* der Juristen werden zu wollen. Schon die Ueberschriften der Kapitel, welche auf unbegränzte und unbezweifliche Genialität den ausgelassensten Anspruch machen, führen sehr natürlich zu diesem Gedanken. Noch mehr aber wird jene Vermuthung durch die ganze, freylich nicht unnachahmliche, aber unbeschreibliche Art der Darstellung bekärkt, obgleich es hin und wieder auch wohl das Ansehen hat, als ob der Vf. sich nebenbey *Sterne*, *Claudius* u. a. zum Muster erwählt habe, wenigstens geben die durch Holzschnitte hier und dort abgebildeten Esel, Schweine und Bratwürste zu dieser Conjectur einen sehr scheinbaren Grund. — So sehr nun auch Rec. geneigt ist, dem Vf. alle mögliche Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen: so muss er dennoch aufrichtig gestehen, dass es ihm nicht leicht so unsäglich sauer geworden ist, eine Schrift durchzulesen, als diese witzigen Darstellungen. Wo der Vf. kaltblütig raisonirt, wird es gewiss jedem gefallen, und Niemand wird in ihm einen denkenden, belesenen und erfahrenen Juristen verkennen; allein er ist schlechthin verloren, so bald die witzigen, satyrischen und schalkhaften Wendungen ihren Anfang nehmen. Eben die gezwungenen, ermüdenden Vergleichungen, welche man bey prosaisch-gestimmten Satyrikern von Profession findet; eben das linkische, altväterische und pedantische Wesen, welches dem Juristisch-Schalkhaften, oder Schalkhaft-Juristischen anzukleben pflegt; eben dies und vieles andre, welches den zum Lesen gezwungenen Rec. schon so oft das: *ohe jam satis!* ausgepresst hat, findet man in dieser Schrift auf allen Seiten. Rec. will nur aufschlagen, was ihm in die Hände fällt, z. B. 2. Th. S. 65. 66. Nachdem der Vf. (welcher, als Satyriker, wohl Verzeihung verdient, wenn ihm ein paar dissentirende Juristen sogleich als grosse Partheyen erscheinen) in dem Vorhergehenden mit vieler Wärme gegen den Missbrauch der Philosophie in der Jurisprudenz zu Felde gezogen ist: so schliesst er am Ende pathetisch mit dem Satz: „Willst du Butter oder Käse zu Markte bringen: so schleiche dich nicht über die Mauer in die Stadt, sondern gehe zum Thore hinein; du weichst dadurch manchen Ungelegenheiten aus, und wenn du ein gut Gewissen hast, und keine Contrebande führst, so ist ja der Weg zum Thore hinein gewöhnlich auch näher und bequemer. Willst du deine Philosophie in der Jurisprudenz zu Markte bringen: so thue desgleichen" u. s. w.!

Wer übrigens diesen Fragmenten das Daseyn gegeben habe, thut weder der Titel noch die Vorrede kund. So viel lässt sich indess mit Sicherheit behaupten, dass der Vf. Hn. D. *Seidenstiker* in Göttingen genau so lieb haben muss, wie sich selbst; denn überall werden die zwischen dem Freunde des Vfs., und den Hn. *Koch* und *Dabelow* stattgehabten Streitigkeiten hervorgezogen, und bey jeder Gelegenheit so viele bittre und giftige Invectiven ausgestreut, dass wir der sichern Hoffnung leben, Hr. *Seidenstiker* werde sich selbst, bey aufmerksamer Lectüre dieser Blätter, des wirklich gräßlichen Eifers seines Freundes schämen. Gegen Hn. D. wird überall bemerkt, dass er in seiner „Hallorensprache, oder mit der Schiffermütze auf „dem Kopf" dies oder jenes sage. Noch poetischer ist die Bemerkung S. 293., dass er, wie Circe, Gefallen daran finde „die Angelegenheiten der Menschen und Sänne zusammen in einen sehr unappetitlichen Brey zu kneten." Ganz arg und unaufhörlich sind aber die

die Ausfälle gegen Hn. *Koch*, und der Vf. dringt damit bis auf die geringsten Kleinigkeiten ein. Das Einzige, was man in dieser Hinsicht zum Ruhm des Vfs. sagen kann, ist nichts weiter, als dass er diese Art des Tons meisterlich getroffen hat, und gewifs jedem andern den Muth benehmen wird, sich durch dergleichen eine besondre Auszeichnung verschaffen zu wollen. Wer den Vf. nachahmen will, kann hier nur eine *Ilias post Homerum* liefern.

ALTDORF u. NÜRNBERG, b. Mon[illegible] Kufsler: *Formularbuch für processualische [illegible]ungen*; von *Johann Christoph König*, der Rechte und der Philosophie Doctor, der Staatswissenschaft ordentl. Professor und der philos. Facultät Senior zu Altdorf. *Zweyte Abtheilung*. 1802. 284 S. 8. (Die Seitenzahl ist fortlaufend.) (10 gr.)

In der Vorerinnerung bekämpft der Vf. auf vollen 16 Seiten das in diesem Journale, Jahrg. 1802. Nr. 39., über die erste Abtheilung seines Werkes gefällte Urtheil. Wollten wir uns dagegen auf eine Widerlegung, die freylich an sich leicht wäre, einlassen, so müfsten wir einen ganzen Commentar schreiben, den die Leser uns um so weniger verdanken würden, da kein Gewinn für die Wissenschaft daraus zu hoffen wäre. Mag daher Hr. K. seinen Glauben behalten; den unsrigen hat er durch seine Einwendungen nicht wankend gemacht, und mit Bedauern müssen wir der Wahrheit zur Steuer versichern, dass die vorliegende zweyte Abtheilung noch ungleich weniger, als die erste, auch selbst den gemäfsigsten Foderungen nach irgend einer Hinsicht entspricht. Beym Durchlesen der hier gelieferten Aufsätze kann man den Gedanken nicht entfernen, dass der Vf. kein Mann vom Fache sey, und daher billig hätte Bedenken tragen sollen, einer Arbeit sich zu unterziehen, zu welcher gründliche theoretische Kenntnisse, Erfahrung und eigne Uebung, und endlich geläuterter Geschmack in gleichem Maasse erfodert werden.

Exceptionsschriften, Repliken, Dupliken, Ungehorsamsbeschuldigungen, Interventionsschriften, Aufforderungen zur Vertretung vor Gericht, Gegenklagen, Bittschriften um Beschleunigung des Urtheils, Beschwerden über verzögerte Rechtspflege, und richterliche Erkenntnisse, welche diesen Verhandlungen der Partheyen theils vorangehen, theils nachfolgen, sind hier abgedruckt. Allein fast alle diese Formulare sind theils so skeletartig abgefasst, theils von der eingeführten Gerichtssprache so abweichend, theils endlich gegen die Theorie so sehr anstofsend, dass derjenige, der solche unbedingt zum Muster wählen wollte, wenig Glück machen, und darneben sich oft sehr verirren würde. — So will der Vf., was besonders auffällt, in Fällen *bloße Decrete* erlassen wissen, wo nothwendig förmliche Erkenntnisse, *Bescheide*, *Urtheile*, ergehen müssen; wie man denn z. B. hier Formulare von *Decreten* findet, *wenn die Einrede des nicht gehörigen Gerichtsstandes gegründet ist; wenn die Einrede der Rechtshängigkeit gegründet ist; wenn die Einrede des übergangenen ersten Gerichtsstandes gegründet ist; wenn die Einrede wegen eines vom Kläger verübten Spoliums gegründet ist* u. s. w. — In dem Falle, wo der Kläger nicht gleich in dem *ersten Termine* mit seiner *Replik* einkommt, wird hier in der eingereichten Ungehorsamsbeschuldigung *um Entbindung vom weitern Verfahren* gebeten. — Das Decret auf diese Anklage des Ungehorsams lautet also: „Dass der Kläger N. N., weil er die Exceptionsschrift seines Gegners in dem angesetzten 4 wöchentlichen Termine nicht beantwortet hat, mit Recht des Ungehorsams wegen angeklagt worden sey, giebt die Beylage zu erkennen. Es wird daher demselben eine zweyte Frist von 4 Wochen zu Einreichung seiner Replik, jedoch unter der Drohung verstattet, dass, im Fall der Kläger auch in dieser Frist mit seiner Replik nicht einkommen wird, der Beklagte vom weitern Verfahren entbunden werden soll.“ — Von einer *accessorischen Intervention* ist hier folgendes Formular gegeben: „Ew. ist nicht unbekannt, dass *Theodor Ulber*, als Erbe des verstorbenen Stephan Ulbers, gegen *den* Hn. Commerzienrath Friedrich Thalman, wegen eines zwischen den Häusern Nr. 308. u. 309. auf der Fischerstrafse liegenden freyen Platzes eine Eigenthumsklage angestellt habe. Da nun erst vorerwähnten Platz der Beklagte vor 6 Monaten von mir gekauft hat, und ich folglich demselben zur Gewährleistung verbunden bin: so mufs ich zur Vertheidigung des Rechts desselben folgendes ehrerbietig vortragen“ u. s. w.

Durch diese Proben werden unsere Leser *in den* Stand gesetzt, aus eigener Ansicht zu unterscheiden, ob durch unser oben gefälltes Urtheil dem Vf. zu viel geschehe, oder nicht.

ERDBESCHREIBUNG.

PARIS, in d. Druck. d. Republik: *Voyage autour du monde* pendant les années 1790. 1791. 1792. par *Etienne Marchand*, précédé d'une introduction historique; auquel on a joint des recherches sur les terres australes de Drake, et un examen critique du voyage de Roggeween; avec cartes et figures par *C. P. Claret Fleurieu*, de l'Institut national des Sciences et des Arts et du Bureau des Longitudes. Tome III. An VI. 474 S. T. IV. An VII. 494 S. T. V. An VIII. 559 S. 8.

Diese drey Theile sind als Anhang zu der in den beiden ersten enthaltenen Reisebeschreibung (A. L. Z. 1802. Nr. 301.) anzusehen. Der *dritte* Theil ist für die Schifffahrt wichtig. Es werden darin aus den Observationen der Breite und Länge, die man auf dem Schiffe während seiner Reise um die Welt gemacht hat, Resultate gezogen, wodurch die Veränderungen, welche die Strömungen in der scheinbaren Richtung und Geschwindigkeit des Schiffes bewirkt haben, bestimmt und die Rechnungsfehler in der Schätzung berichtiget werden. Die Zusätze zu der Reise sind gröfstentheils aus englischen Schriftstellern entlehnt und beziehen sich 1) auf die Einlei-

tung,

tung, 2) auf die Marquesas de Mendoça-Inseln. (Ein amerikanischer Schiffer hielt sich hier 1791 4 Monate auf. Sein Bericht, den *Rochefoucauld Liancourt* in den Reisen nach dem Bundesstaate von Amerika mitgetheilt hat, weicht oft von den Nachrichten des Capitain Marchand ab). 3) Auf die von M. entdeckte Inselgruppe in der Nähe dieser Inseln, 4) auf die Insel Tinian (wovon der englische Lieutenant Mortimer 1791 Nachricht gegeben hat, die hier nachgeholt wird). Zuletzt stehen Zusätze zu den vorhergezogenen Resultaten, wodurch die Karte der beiden Meerengen zwischen den Inseln Banca und Billiton erläutert wird.

Der *vierte* Theil ist naturhistorischen Inhalts. Wir führen nur die Geschlechter der Thiere an, welche M. auf seiner Reise angetroffen hat, und die hier weitläuftig beschrieben werden. Fliegende Fische, *Animalia mollia aut molluſca* (worunter Polypen, Dintenfisch, und andere dergleichen zartfleischige Thiere begriffen werden, die der Vf. Fisch-Pflanzen nennen möchte), das leuchtende Meer (*noctilucum mare*), das von unzähligen Insecten-Schwärmen herkommen soll, Hay carcharias und andre Arten, Meerschwein und andere dergleichen kleine Seethiere, Tropikvögel, Goldkarpfe, Thunfisch, Bonite, Pelican u. a. Vögel, die man im französischen Fous nennt, Meerschwalbe, Sturmvogel, Schildkröte, Albatrosse, weisse Antarktische Taube, Pinguin, Möve, Wallfisch, Kaschelott, Feinde der Wallfische. Da der Vf. diese Thiere, wovon die meisten in viele Arten abgetheilt werden, nach der Ordnung, wie sie auf der Fahrt gesehen worden sind, mit Bemerkung, wann und wo sie zuerst zu Gesicht gekommen sind, angeführt hat: so dient das Verzeichniss dem Naturforscher zur Bestätigung dessen, was von der Heimath der Thiere aus andern Quellen bekannt war. Der Vf. hat aber nicht sowohl dem Naturforscher dienen, als dem Seefahrer ein nützliches Verzeichniss in die Hände liefern wollen, das ihn auf seiner Reise über die von ihm gesehenen Gegenstände belehren kann. Er hat daher mit vielem Fleisse, was Buffon, Bonaterre u. a. darüber geschrieben haben, zusammengestellt; und in der Hinsicht ist seine Arbeit brauchbar und nützlich. Die Materie wird in dem *fünften* Theile fortgesetzt, und der Vf. beschreibt den Seehund (*Phoca*), die Seekuh, den Eisvogel, die Meerkatze, die er nebst andern unter dem Namen Taucher (*plongeon*) begreift. Rhincops, den Blumenbach in der Ordnung der Anseres anführt, Fregatte, Vögel und Fische der heissen Zone, Thiere und Pflanzen nordwärts von dem Wendekreise des Krebses, Papageytaucher, Seeotter, Meerlerche, Wasserschlangen, Muräne, *Manches de velours* von einigen zu den Pelicanen gerechnet, Scharte (*cormoran*), Wasservögel, wenig bekannte Vögel, aus Buffon excerpirt, worüber Seefahrer Auskunft geben können, und deren 24 namhaft gemacht werden. Anzeige der Merkmale, worauf Seefahrer bey Beschreibung der Säugthiere, der Cetaceen, der Vögel, der Eierlegenden Vierfüsser, der Schlangen und Fische zu sehen haben, aufgesetzt von *La Cepede*. Zusätze zu den Beschreibungen der Thiere von der Ordnung der Cetaceen und verschiedene andere. Alsdann wird sehr weitläuftig von dem Kabeljau, minder ausführlich von Makrelen, Häringen, Sardellen und Anschovis gehandelt. Beweis, dass die von *Franz Drake* entdeckten Inseln und Hafen die Terra del Fuego sind, begleitet mit einigen Noten, worin Dr. die Ehre, der Erste gewesen zu seyn, der von Westen nach Osten durch die Magellansche Meerenge segelte, abgesprochen, und die Entdeckung des Cap Horn zugesprochen wird. Ueber des Holländers *Roggeween* Reise im Südmeer und die von ihm gesehenen Inseln folgt eine weitläuftige Untersuchung, der zufolge, ausser der Oster-Insel und den von Cook genannten Pallisser Inseln, alle übrigen noch nicht wieder gefunden sind. Unter diesen verdienen vorzüglich die Bauman, die man für *Bougainville's Archipel des Navigateurs* gehalten hat, die Aufmerksamkeit der Seefahrer. Sie liegen nach angestellter kritischer Prüfung der davon vorhandenen Data unterm 12° N. Br. 157° 35′ W. L. von Paris. Auch diese Abhandlung wird mit einigen Noten begleitet.

Ausser der Octav-Ausgabe der Reisen von Marchand ist auch eine in Quart besorgt, in welcher die fünf angezeigten Theile drey ausmachen, zu denen noch ein vierter *Tome contenant des observations sur la division et la nomenclature hydrographiques, l'application du ſyſteme métrique décimal à la navigation et les cartes.* An VIII. p. 158. hinzugekommen ist, der auch mit der Octav-Ausgabe verkauft wird, und wegen der Grösse der Karten in keine kleinere Form gebracht werden konnte. Die Eintheilung und Benennung der unsre Erde umgebenden Meere, welche Hr. Fleurieu vorschlägt, verdient den Beyfall der Geographen. Das Meer an der westlichen Küste der alten Welt, von Cap Nord bis an die Südspitze von Afrika, das die Ostküste Amerika's von Grönland bis ans Cap Horn bespület, soll den Namen des atlantischen Meers führen, und in das nördliche von dem nördlichen Polarkreise bis an den Wendekreis des Krebses, das äquinoxiale zwischen den Wendekreisen und das südliche von dem Wendekreise des Steinbocks bis an den südlichen Polarkreis eingetheilt werden. Auf eben diese Weise ist auch das grosse Weltmeer (*Grand Ocean*) zwischen Asien und Amerika in das nördliche, aquinoxiale, und südliche einzutheilen. Das Eismeer um den Nordpol heisst das arktische (*Ocean-Glacial arctique*) um den Südpol das antarktische (*Ocean-Glacial antarctique*). Nach den Begriffen, die von inneren Meeren, Golfen und Baien festgesetzt werden, bestimmt der Vf. die Benennungen, die den übrigen Meeren zu geben sind. Diesen zufolge sollte man nicht indisches Meer, sondern indischer Golf sagen, weil ein vom festen Lande umgebenes Meer, das am Eingange breiter ist als am Ende, *Golf*, *Golfo* genannt werden sollte. Ein Verzeichniss der Karten folgt. Ihrer sind 16; die erste oder Weltkarte von dem 70° N. B. bis an den 60° S. B. ist nach Mercator's Projection entworfen, 1 Pariser Fuss hoch und noch einmal so breit, hat an beiden Seiten noch 20 Grade über den Meridian von Paris. Auf diese Karte sind die vorgeschlagenen Namen der

Mee-

Meere, Golfe und Baien, deren Einführung von dem *Bureau des Longitudes* anempfolen wird, aufgetragen. Doch hat der Zeichner *Beautemps-Baupré* dem allgemeinen Redegebrauch so viel nachgegeben, dafs er nicht *Golf*, sondern *Mer des Indes* geschrieben hat. Allein man findet *mer rouge* für arabischen Meerbusen, das mit der gegebenen Erklärung von *Mer* übereinstimmt. Nur die Route, die das Schiff Solide, welches Marchand commandirte, genommen hat, ist angezeichnet. Die übrigen Karten sind in Querquart-Format, zum Theil nach englischen Beobachtungen, zum Theil nach eigenen des Hn. M. gezeichnet. Die Karten von der Meerenge zwischen Banca und Billiton sind in gröfserem Format. Die letzte zur Erläuterung der vorher gedachten Reise Roggeweens wird dereinst noch merkwürdiger werden, wenn der Vf. sich in seiner Vermuthung von den noch zu entdeckenden Inseln nicht geirrt haben sollte. Die Abhandlung über die Anwendung des Decimalsystems auf die Hydrographie und nautischen Rechnungen ist in der Versammlung des National-Instituts vorgelesen, von einem Ausschufs geprüft und mit vielem Beyfall aufgenommen worden. Der Vf. glaubt, dafs es nicht allmälich, sondern auf einmal in allen Zweigen der Schifffahrtskunst einzuführen sey, und dafs, wenn der Seefahrer es erst kenne, es sich durch seinen innern Werth hinlänglich empfehlen werde. Die Karten und Instrumente, deren er sich auf seinen Fahrten bedient, müssen zuerst darnach eingerichtet werden. Der Compafs mag bleiben wie er ist. Er hat mit den Rechnungen nichts zu thun. Nur werden, wenn ein Land aufgenommen wird, die 4 Weltgegenden beybehalten, und man rechnet 100 Grade von Norden nach Süden, sowohl an der östlichen als westlichen Seite. Die Tafeln, worin die Maafse nach dem Sexagesimal-System auf das Decimal-System und umgekehrt reducirt werden, machen den Beschlufs, und sind von grofsem praktischen Nutzen.

KLEINE SCHRIFTEN.

STAATSWISSENSCHAFTEN. *Wien*, gedr. mit v. Kurtzbek. Schr.: *Unmafsgebliche Gedanken über das dermalen im Königreiche Hungarn bestehende Contributions-System.* 1802. 37 S. 8. Der jetzige k. k. Staatsrath *v. Izdenczy* läfst hier im J. 1802. das officielle Gutachten abdrucken, welches er schon 1777 als damaliger Hofrath bey der königl. ungarischen Hofkanzley, deren Hofkanzler damals der Graf Esterhazy war, über die Vereinfachung und Vervollkommung des ungarischen Contributionswesens abgegeben hat. Dieses Gutachten hatte damals keinen Erfolg; denn wie mancher gute Vorschlag bleibt nicht oft unbeachtet und unbenutzt; aber er verdiente jetzt ans öffentliche Licht gezogen zu werden. Es treten Fälle ein, wo das Publicum unpartheyischer, als ein Dicasterium urtheilt. Die Hauptabsicht des Vfs. geht dahin, 1) das Contributions-System in Ungarn zu vereinfachen, und die 57 Rubriken von steuerbaren Gegenständen, aus denen es jetzt besteht, auf 11 zurückzuführen, es dadurch dem Steuerpflichtigen fafslicher zu machen, und die Steuereinsammlung zu erleichtern; auch der Bevölkerung, dem Ackerbau, der Viehzucht, dem Commerz nicht zu schaden. 2) Dabey dennoch die Contribution ohne allen Druck des Landes, ergiebiger zu machen. Wie sehr der Vf. die übermäfsige Abgabenplackerey verabscheue, erhellt aus der schönen Stelle S. 35.: „Ein Landesfürst, der „wohlhabende Unterthanen beherrscht, ist doppelt glücklich, „er beziehet die den Staatsbedürfnissen angemessenen Contri„butionen richtig und zur bestimmten Zeit; geräth derselbe „aber wegen mifslicher Kriegsumstände in Verlegenheit: so „hat derselbe an dem bey seinen Unterthanen befindlichen „Vermögen einen ergiebigen Fond, welche dasselbe auch ganz „gerne darbieten werden, theils aus Erkenntlichkeit, weil „eben dieses Vermögen eine süfse Frucht ist, die sie der wei„sen und milden Regierung ihres Landesfürsten zu verdanken „haben, theils aber aus Furcht, von einer andern härtern „und minder vortheilhaften Beherrschung unterjocht zu wer„den." — Rec. will kurz das Mittel angeben, das der Vf. zur Erreichung seines doppelten Endzwecks braucht. Es besteht in einer glücklichen Vereinigung des physiokratischen Systems mit einer verhältnifsmäfsigen Besteurung der Gewerbe, der Handwerker, Kaufleute und Arendatoren. Der Vf. will die Kopftaxe, die Steuer für die Köpfe der Kinder und Dienstboten (als der Bevölkerung schädlich), die Steuer für Zugochsen, Mastochsen, Kühe, Kälber, Pferde, Schaafe (als der Viehzucht nachtheilig), für die Bauernhäuser (als der Erbauung besserer Häuser hinderlich), für die Bienen etc. abgeschafft wissen. Beyzubehalten wäre nach ihm: die Hauptsteuer von den Aeckern nach 4 Classen, so dafs der Bauer ungefähr 10 p. Cent des Ertrages abgebe — von Wiesen —, von Weingebirgen — von Gärten — vom Erwerb der Insassen und Tagelöhner — von den Gewerbs-Handwerksleuten und Arendatoren — vom Handel und der Kaufmannschaft, von Hutweiden, Wäldern und Rohrwachs, endlich von Häusern in den Städten. Der Bauer, der für seinen Kopf, sein Vieh u. s. w. nichts zu zahlen hätte, würde freudiger etwas mehrers als bisher von jedem Joch Acker bezahlen, und dabey wäre der Contributionsfond durch die Sicherheit seiner Quellen mehr gedeckt, auch brauchte es keine jährliche Beschreibung und Verzeichnung der beweglichen und steuerbaren Gegenstände. (Ferner setzt Rec. hinzu, hätte die Josephinische Ausmessung hierin zur Basis einer billigen und gerechten Steuervertheilung gedienet). Noch bemerkt er, dafs dieser Aufsatz im May 1802., folglich zu Anfang des ungarischen Reichstags d. J. gedruckt erschien. Ob der Reichstag sich in Contributions-, *Justiz*- und andre Reformen eingelassen habe? werden wir erst später erfahren können. Immer bleibt es aber eine erfreuliche Erscheinung, einen k. k. wirkl. Staatsrath als Schriftsteller auftreten zu sehen. Wenn andere die Literatur und Publicität scheuen; so zeigt der von Joseph II. zum Staatsrathe erhobene Hr. v. Izdenczy, durch dieses sein Beyspiel, dafs er beide für die besten Mittel halte, tüchtige Staatsmänner zu bilden, und neue fruchtbare Ideen, die sich über den Schlendrian erheben, in Circulation und Wirksamkeit zu setzen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 14. März 1803.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

FRANKFURT a. M., b. Wilmans: *Ueber die Erkenntniſs und Heilung der Pneumonie* von E. *Horn*, Profeſſor der Klinik in Braunſchweig. 1802. XV. u. 320 S. gr. 8 (1 Rthlr. 8 gr.)

Zwey Brownſche Sätze: es giebt auch eine Claſſe von Entzündung, die aſtheniſcher Natur iſt; und das Zuſammenſeyn einer örtlichen ſtheniſchen Entzündung mit einem allgemeinen Zuſtand von Schwäche iſt unmöglich; verdienen beſonders die unbefangenſte und eindringendſte Unterſuchung, da ihr Reſultat auf die Anſicht und Behandlung der gefährlichſten Krankheiten den entſcheidendſten Einfluſs hat. Man wird der Wahrheit nicht näher kommen, wenn man fortfährt, aus einſeitiger, ſchiefer Theorie zu viel zu folgern, und einzelnen Krankengeſchichten, ja einzelnen Epidemien zu viel Gewicht beyzulegen. Was die Bruſtentzündung insbeſondere betrifft, als die Krankheit, bey der, wenn man jene Sätze in voller Ausdehnung anwendet, das Verfahren am mehrſten gegen das bisher gangbare abſticht: ſo iſt zu bedauern, daſs dieſen groſsen Gegenſtand bis jetzt faſt nur noch junge Brownſche Aerzte ausführlich erörterten, von denen weder Erfahrungsfülle, noch reifes, gemäſsigtes Urtheil über praktiſche Angelegenheiten zu erwarten iſt. Hr. *Horn* ſchlieſst ſich an dieſe an. Es mag ihm nicht an Geiſt, Wiſſenſchaft und Fleiſs fehlen, aber ſeine Schriften ſind ſo lange für uns ohne Werth, ja wir ſchreiben ihnen einen ſchädlichen Einfluſs zu, ſo lange wir ihn von der Selbſttäuſchung beherrſcht finden, vermittelſt der er auf dem ſchwierigſten Weg der Erfahrung durch mehr oder weniger wohlthätige Wirkungen, die eine Curmethode, ein Syſtem in Vergleich mit dem andern gewährt, die dunkelſten Probleme der Klinik rein und entſcheidend aufgelöſet zu haben, nicht in einem Moment bezweifelt. Hr. *H.* hat, was hunderte von jungen Aerzten vor, mit und nach ihm thaten, Deutſchland, Frankreich und die Schweiz bereiſet. Er will auf dieſen Wallfahrten, wie es ſcheint, zu dem Beſitze von Geheimniſſen gekommen ſeyn, die vollen Aufſchluſs geben, welche Behandlungsarten den glücklichſten Erfolg am Krankenbette haben. Seine Dreiſtigkeit oder Verblendung geht ſo weit, daſs er nicht anſteht, den Satz, als ein Reſultat, das er durch Vergleichungen der verſchiedenen Methoden im Groſsen gefunden haben will, aufzuſtellen, daſs eine geringere Sterblichkeit, eine ſchnellere und vollkommenere Wiedergenеſung von allen Uebeln zu Gunſten des Brownianism ſpreche. Bis auf unſern Vf. hielt man es für die ſchwerſte Aufgabe, aus dem Erfolge am Krankenbette über die Vorzüge der verſchiedenen Heilmethoden gegen einzelne Krankheiten und noch mehr gegen alle Krankheiten überhaupt, zu urtheilen, da man aller Orten Aerzte von den verſchiedenſten Fähigkeiten und Syſtemen findet, die durch ihr glückliches Curiren ſich ſelbſt und ihr Publicum in Erſtaunen und Bewunderung verſetzen. Wo iſt das Uebergewicht? wie iſt es zu erforſchen? Die Geneſung eines vornehmen, bedeutenden Mannes wägt in der öffentlichen Meynung den Tod von mehrern aus dem groſsen Haufen auf. Welche Aerzte ſollen als die Repräſentanten der verſchiedenen Syſteme gelten, da dieſelben Lehren ein ſo mannigfaltiges Ganze in verſchiedenen Köpfen bilden, und in der Anwendung, welche überdieſs der Urtheilskraft jedes Arztes ſo viel überläſst, nicht immer daſſelbe verſchreiben? Miſsgriffe franzöſiſcher Aerzte werden die deutſchen Nichtbrownianer ſich nicht wollen aufbürden laſſen, und vermag *Joſeph Frank* in Wien, z. B. den Pemphigus nicht als Aſthenie zu heilen, ſo glaubt vielleicht *Marcus* in Bamberg, er könne es mit freygebigerem Gebrauch der Reizmittel, durch nicht ſo furchtſame Benutzung des Mohnſaftes. Dieſe und viele andere Bedenklichkeiten haben, wie es ſcheint, ſich Hn. *H.* nicht aufgedrungen, ſo fremd iſt er auf dem Gebiet der Erfahrung; denn die mehrſten jetzt ſtreitigen Fragen über die Behandlung hitziger und chroniſcher Krankheiten entſcheidet er durch gröſsere Summen von Geneſungen u. ſ. w. ſieghaft für Browns Anhänger, und zwar will er uns glauben machen, er habe dieſe bey weitem gröſsere und ſchnellere Hülfe, welche die Schottiſche Lehre der kranken Menſchheit in allen Fällen leiſtet, ſo wie das vergleichungsweiſe ſehr geringe Vermögen der bisherigen Arzneykunſt, ſelbſt beobachtet und in reine Erfahrungsſätze zu bilden, das vollkommenſte Recht gehabt. Der unbefangene Arzt vermag ein ſolches allgemeines entſcheidendes Reſultat zum Vortheil irgend einer Behandlungsart in einer einzelnen Krankheit kaum aus allen Schriften, aus allen bekannten Liſten der Sterbfälle und Geneſungen in Hoſpitälern und Städten zu ziehen, da zumal endemiſche und epidemiſche Verhältniſſe die Natur derſelben Krankheit oft ſo ſehr modificiren, und derſelbe Name nicht ſelten mancherley Uebel bezeichnet. Aber eine kurze gewöhnliche Reiſe eines eben erſt promovirten Doctors durch drey der bekannteſten Länder von Europa, von welcher uns weiter nichts näheres geſagt wird, als daſs Wien und Paris vorzüglich die Data hergaben, leiſtet alle dieſe unendliche Vorzüge, und bringt das hell-

hellſte Licht, die gröſste Gewiſsheit über die dunkelſten und ſtreitigſten Gegenſtände der praktiſchen Medicin. Als *Girtanner* vor etwa 15 Jahren neue Aufſchlüſſe über die veneriſche Krankheit gab, und ſich auf die in ſehr vielen Hoſpitälern groſser Städte geſammelten Thatſachen berief, wollte man dieſe Quelle der Belehrung über ein Uebel nicht viel gelten laſſen, das man nur da in ſeiner ſchrecklichen Geſtalt noch erblickt, und das ſeine Verwüſtungen mehr als jedes andere ſinnlich darſtellt. Unſer Vf. dehnt mit der gröſsten Anmaaſsung ſeine in Krankenhäuſern und durch Unterredungen mit Aerzten geſammelten Reſultate und Urtheile über ganze Haufen der verſchiedenartigſten Krankheiten aus, und unſere Recenſenten und Schriftſteller äuſsern keinen Zweifel über ſeine Befugniſs und Glaubwürdigkeit. Findet man denn in Hoſpitälern immer intereſſante Fälle, die Belehrung geben? wie viele von jenen ſind ſo organiſirt, daſs ſie ein lang fortgeſetztes Beſuchen und ein eindringendes Forſchen der Fremden zulaſſen? Weiſs man denn nicht, wie flüchtig die mehrſten Hoſpitalärzte ihre Kranke behandeln, welche Nachtheile das Locale, die Oekonomie, die ganze Verfaſſung vieler Krankenhäuſer haben, ſo daſs ſie nicht geeignet ſind, für die Kunſt was zu leiſten? Wie lange müſste der Aufenthalt des Vfs. nicht an den verſchiedenen Orten gedauert haben, wenn er den Verlauf und den Ausgang vieler chroniſcher Kranken hätte beobachten wollen? welche praktiſche Ausbildung, welche groſse, geübte Talente wären bey dem Arzt vorauszuſetzen, der ſelbſt unter den günſtigſten Umſtänden ſolche allgemeine Endurtheile zu fällen, befugt wäre?

Ueber alle dieſe gehäuften Schwierigkeiten wäre uns Hr. *H.* Rechenſchaft ſchuldig geweſen. Er erwähnt ihrer aber nirgends, man ſieht nirgends eine Spur, daſs er glaubt, ſie haben ihm im Wege geſtanden, man ſtöſst auf keine Stellen, in denen er ſich ſchwankend, ungewiſs, noch nicht ganz überzeugt ausdrückt. Alle ſeine Ausſprüche ſind immer für die Brownſche Praxis, immer gegen die Nichtbrownſche Medicin. Die nähern Belege ſollen in der baldigſt folgenden Anzeige ſeiner „Beyträge zur mediciniſchen Klinik geſammelt auf Reiſen 1—2 Theil, Braunſchweig“ geliefert werden.

In dieſer Schrift über die Pneumonie bezieht er ſich zum öfteren auf dieſelbe Reiſe, aber nun auch auf ſeinen eigenen praktiſchen Wirkungskreis. Von beynahe *Tauſend* pneumoniſchen Kranken will er die Reſultate abgezogen haben, ohne daſs er unterſcheidet, wie viele von dieſer groſsen Anzahl, welche ſehr viele alte Praktiker von Anſehen in groſsen Städten vielleicht ſich nicht rühmen können, an dieſer Krankheit behandelt zu haben, in Hoſpitälern lagen, welche er als angehender Arzt beſuchte, und wie viele in den wenigen Jahren ſeines Aufenthalts in Braunſchweig von ihm ſelbſt behandelt wurden. Wir würden wenige Hoffnung für die Zukunft von Hn. *H.* haben, wenn er jetzt nicht ſelbſt einzuſehen vermöchte, daſs eigenes Handeln doch mehr lehrt, als das Beſuchen Pariſer Hoſpitäler, ſelbſt bey weitem mehr als das Beſuchen der vortrefflichen Klinik des ältern *Frank* zu Wien. Warum hält er es alſo im Dunkeln, wie viele von dieſem Tauſend auf ſeine Durchflüge, um mit Hn. von *Heſſe* zu reden, und wie viele auf ſeine Praxis in Braunſchweig fallen, da er ſich überall darauf einlieſs, eine runde Summe ſeiner pneumoniſchen Kranken anzugeben? Hier haben wir dann auch ein ſtarkes Beyſpiel, daſs es bey praktiſchen Angaben auf viele Erörterungen und Beſtimmungen ankommt. Es erhellt nämlich aus der Schrift, daſs der Vf. Pneumonie nennt, was kein anderer Schriftſteller dafür hält. Faſt alle Fieber und manche chroniſche Leiden der Bruſt ſind ihm Pneumonie, wie unſere Leſer bald ſehen werden. Auf dieſe Weiſe laſſen ſich dann ſchöne Zahlen ausfüllen.

Was ſoll, fragen wir nun, aus der Medicin werden, deren Theorie ewig im Streit und Dunkel iſt, wenn ſo viele unſerer Schriftſteller fortfahren, ſo leichtſinnig und verwirrt bey Angabe der Thatſachen zu Werke zu gehen, auf die ſich zuletzt doch alles ſtützen muſs?

Wer aus reicher Erfahrung ſpricht, welche er fruchtbar zu benutzen und kritiſch zu ſichten verſtand, deſſen Worte erhalten durch Wahrheit, Anwendbarkeit, Neuheit eine Ueberredungskraft, die ſich eines jeden unbefangenen Gemüthes bemächtigt. In der Medicin beſonders fällt durch Unrichtigkeit, Irrthum, Untauglichkeit auf, was am Pult ausgedacht oder aus Büchern zuſammengetragen iſt. Wir wollen alſo ausziehen, was uns in dieſem Buche auffiel, und unſere Bemerkungen hinzufügen.

Die ſchmerzhaften Empfindungen der Bruſt wechſeln gewöhnlich nicht ſo ſchnell, als der Vf. angiebt, und es iſt gewiſs ſelten der Fall, daſs der Schmerz, der geſtern ſtechend, vorgeſtern ſtumpf und drückend war, heute ſich darſtellt, als wenn eine äuſsere Laſt die Ausdehnung des Thorax verhindere. Bey der Pneumonie der Kinder, welche mit Scharlachfrieſel, Blattern, Maſern ſich verbindet, gäbe es Fälle, wo vieles und helles Blut ausgehuſtet werde, [gewiſs äuſserſt ſelten bey Scharlach- und Blatternkranken] ohne daſs ſie dabey bedenklich krank wären, [das würde dann doch wohl immer der Fall ſeyn]. S. 10. Der Zuſtand der Orthopnöe in der Pneumonie mit Reils Worten bis auf kleine Abänderungen geſchildert, ohne daſs dieſer Schriftſteller genannt wird. [Conf. *Reil* über die Fieber Band 2, S. 467.] Die häufigſten (?) Kinderkrankheiten acuter Art wären entweder urſprünglich Pneumonien, oder doch mit hitzigen Localaffectionen der Lungen verbunden. Das ſoll ſich zuverläſſig behaupten laſſen. Es iſt gegen alle Erfahrung! Eine eben ſo *häufige* Krankheit ſey die Pneumonie bey Erwachſenen. Ich darf verſichern, ſagt er, daſs ich *faſt in jeder Woche neue pneumoniſche Kranke zu behandeln habe.* Rec., der ein ſehr beſchäftigter Arzt iſt, hat zum öftern in ganzen Vierteljahren, keine Pneumonie zu behandeln! Hr. *H.* ſetzt hinzu, daſs nicht gerade das von den Praktikern gewöhnlich beſchriebene vollſtändige Bild der Lungenentzündung gefunden

zu werden brauche, um der Exiſtenz einer pneumoniſchen Krankheit gewiſs zu ſeyn. Viele gelindere Grade der Pneumonie würden von vielen Aerzten nicht für das genommen, was ſie ſind; [wo nicht wahre Entzündung der Lungen iſt, kann von Pneumonie nicht die Rede ſeyn, und der Irrthum iſt offenbar auf des Vfs. Seite, wenn er immer Pneumonie ſieht, ſobald die Lungen mit afficirt ſind, was bey groſsen allgemeinen Leiden ſo leicht geſchieht]. Eben ſo *zuverläſſig* liefs ſich behaupten, daſs die Pneumonie auch *zu den häufigſten* Krankheiten des Alters gehöre. Die meiſten hitzigen Krankheiten, die bey Alten vorkommen, wären entweder urſprünglich Pneumonie oder verbänden ſich mit derſelben; und eben ſo ſehr könne man der Erfahrung angemeſſen [?] behaupten, daſs die meiſten Alten, die mit einer hitzigen Krankheit ihr Leben beſchlieſsen, an der Pneumonie ſterben. Bey ſehr vielen Alten bemerke man, daſs dieſe Krankheit nach ihrer reinen urſprünglichen Form entſtehe. Wenn es heiſse: Alte ſterben gewöhnlich am Stickfluſs, am Bruſtkrampf, Lungen-Lähmung, u. ſ. w. ſo bedeute es oft nichts anders, als ſie ſterben an der Pneumonie, [zu welchen Rückſchritten in der Diagnoſtik will der Vf. verleiten!!] Er verwirft die Eintheilung der Pneumonie in entzündliche, rheumatiſche, galligte, ſchleimigte, fauligte, und nervöſe. Es lieſse ſich mit Sicherheit behaupten, daſs einzelne Gruppen von Symptomen keinesweges hinreichend ſind, um auf das Eigenthümliche und Specifiſche einer Krankheit, welche ſie producirt, einen Schluſs zu erlauben, [wer könnte Arzt bleiben, wenn wir nicht aus den Gruppen von Symptomen vieles zu folgern berechtigt wären?] Alle dieſe Symptome, zeige die Erfahrung [die wahre, bewährte?] giengen *häufig* [der Vf. hat alles häufig geſehen!] in einander über, zeigten ſich heute ſo und morgen ſo (!) und würden ſogar nach Verlauf einiger Tage *vereinigt* (??) angetroffen. *Sehr häufig* nehme man wahr, [in Deutſchland, Frankreich, der Schweitz, oder nur in Braunſchweig?] daſs alle die genannten rheumatiſchen, galligten, ſchleimigten, fauligten und nervöſen Symptome bey einem pneumoniſchen Kranken *zu gleicher Zeit* gefunden werden. Die ſtärkend reizende Methode leiſte in allen dieſen Fällen immer alles [ohne alle Modification und Auswahl der Mittel?] Gegen die Exiſtenz der galligten, rheumatiſchen Pneumonie. Gar nicht eindringend. Eben ſo will er den nützlichen und gegründeten Begriff der *peripneumonia notha*, die Reil ſo naturgemäſs geſchildert hat, nicht gelten laſſen. Was kann man im diagnoſtiſchen Theil der Medicin nicht mit einigem Schein ſtreitig machen, zumal wenn man davon ausgeht, daſs es nur auf Anerkennung des aſthenieſchen Zuſtandes ankommt? Eher läſst ſich rechtfertigen, daſs der Name verborgene Pneumonie verworfen wird, da die Krankheit, die gemeynt iſt, nicht überſehen wird. Die einzige Eintheilung, die Werth habe, ſey in Pneumonie von Stärke oder von Schwäche; die Pneumonie ſey die Localaffection, das Fieber die allgemeine Affection, jene ſey das Product, und zwar, wie es ſcheine, nur ein zufälliges Product von dieſer; jedes Fieber habe etwas Pneumoniſches in ſeinem Gefolge, denn beym Fieber ſey das Leiden über das ganze Syſtem verbreitet, alſo nehmen auch die Lungen und die ganze Nachbarſchaft daran Theil, [mit demſelben Recht lieſs ſich ſagen, in jedem Fieber finde ſich etwas von *Encephalitis*, *Hepatitis* etc. Welche Sophiſterey, welche leere Spielerey!] In Hinſicht des Gradeverhältniſſes zwiſchen Fieber und Pneumonie finde eine groſse Verſchiedenheit ſtatt. Von der Diagnoſtik der ſtheniſchen und aſtheniſchen Pneumonie; umſtändlich nach der Weiſe der Brownianer über die Natur der vorhergegangenen Einflüſſe, und über die körperliche Conſtitution mit Herunterſetzung des Werths der gegenwärtigen Symptome. Daſs ſtheniſche Pneumonien epidemiſch ſind, habe man in *neuern Zeiten* (?) bemerkt, das ſey wichtig. Die ſtheniſche Pneumonie ſey nicht immer, wie man *gewöhnlich* (?) zu behaupten pflege, ſporadiſch. [Eine ſehr auffallende Stelle! Die neuern Zeiten ſind die, welche nach dem Brownianism verfloſſen ſind, das gewöhnliche bezeichnet hier das den Brownianern gewöhnliche, denn in andern Zeiten, von andern als dieſen Sectirern kann es nie bezweifelt worden ſeyn, daſs ſtheniſche Pneumonien epidemiſch ſeyn können.] Da der Vf. behauptet, daſs es keine beſtimmte Gruppe von Symptomen gebe, die als ein nothwendiges und weſentliches Product der aſtheniſchen Pneumonie angeſehen werden könne: ſo ſieht man nicht ein, was ihm am Krankenbette leiten kann, da er ſeine Betrachtungen über die Erkenntniſs der Fieber von Schwäche mit Pneumonie mit der Bemerkung ſchlieſst: gewiſs ſind die Wirkungen der Gelegenheitsurſachen faſt beſtändig relativ. Die ſorgfältigſte Prüfung derſelben laſſe über den Charakter des Urſächlichen dieſer Krankheit ſehr oft ungewiſs. Es ſey daher begreiflich, daſs eine ſorgfältige Unterſuchung deſſen, was die jedesmalige Anlage dieſer Art von Pneumonie begründe, für die Diagnoſtik am wichtigſten ſey. [Was er als Anlage ſchildert, ſchlieſst gröſstentheils den Zuſtand der Brownſchen Opportunität aus, und umfaſst bey weitem mehr, als man durch Diſpoſition bezeichnet, als das Daſeyn örtlicher Fehler, ſcrophulöſer Uebel] u. ſ. w. Körperbeſchaffenheiten, die in Vergleich der vermeynten Allgemeinheit der aſtheniſchen Pneumonie ſelten ſind, und alſo ſelten Licht geben werden. Er begreift freylich unter Anlage für die aſtheniſche Pneumonie auch das offenbare frühere Daſeyn von Schwäche durch Mangel der nöthigen Reize und das Alter. Aber wie dunkel oft die Data ſind, um jenen Mangel an Reizen im Ganzen darzuthun, um dieſe frühere Schwäche feſtzuſetzen, iſt ſchon oft dargethan worden, und noch neuerlich von *Joſeph Frank*.

(Der Beſchluſs folgt.)

JENA, b. Stahl: Dr. *Joh. Chriſt. Starks*, S. W. Hofraths u. ſ. w. *Hebammenunterricht in Geſprächen*, nebſt dem Verhalten und der Behandlung Schwangerer, Gebährender, Kindbetterinnen und neuge-

geborner Kinder. Zweyte ganz umgearbeitete und verbesserte Ausgabe. 1801. ohne Vorr. u. Reg. 192 S. gr. 8. (16 gr.)

Den ersten Hebammenunterricht gab der Vf. im Jahre 1782 heraus. Seit mehreren Jahren hatte sich derselbe ganz vergriffen, und daher bearbeitete, verbesserte und vermehrte Hr. *Stark* denselben aufs Neue. Die Zusätze und Erweiterungen der gegenwärtigen Ausgabe betreffen besonders die Artikel von der Pflege der Wöchnerinnen und der neugebornen Kinder; ferner die Artikel von den Erfoderniſſen einer guten Wärterinn und Amme, von den Mitteln, ein Kind selbst aufzuziehen, von dem Scheintode der Kinder u. s. w. Als eine wesentliche, nothwendige und nützliche Verbesserung kann man auch die Beyfügung einer Kupfertafel ansehen, welche die nothwendigsten und unentbehrlichsten Theile aus der Anatomie des weiblichen und kindlichen Körpers enthält. Aufser diesen Veränderungen, welche der Vf. im Allgemeinen mit seiner Schrift vorgenommen hat, wollen wir, doch ohne uns hier über die Schicklichkeit oder Zwecklosigkeit der gewählten Gesprächsform, und über die, vielleicht nicht ganz logische Eintheilung der abgehandelten Materien weitläuftig einzulaſſen, einiges anführen, worin wir anderer Meynung sind, als der Vf. Dahin gehört z. B. die S. 29. und 30. den Hebammen gegebenen Anweisungen, bey zurückgebliebener monatlicher Reinigung 24 Stück balsamische Pillen zu reichen, Aderlässe von 12 Unzen zu empfehlen, und laue Fusbäder nehmen zu lassen; Vorschläge, die, wenn sie unbedingt von den Hebammen befolgt werden, durchaus mehr schaden als nützen müssen. Eben so wenig kann Rec. den Rath billigen, unreinen Frauenspersonen 20 bis 25 Stück Mercurial-Pillen (woraus bestehen dieselben?) zu geben, wodurch gewiss, wenn dergleichen Mittel ohne ärztliche Erlaubniss und Kenntniſse gereicht werden, oftmals ein nachtheiliger Erfolg begründet werden muss. Ferner hält Rec. den S. 97. ertheilten Rath, die Blase mit einer Stricknadel oder spitzigen Schere zu öffnen, keinesweges für zuträglich; so wie es wohl eben so wenig heilsam, und für die Wöchnerinn gefahrlos seyn dürfte, die in einem Sack eingeschlossene, Nachgeburt mehrere Tage in der Gebärmutter sitzen zu lassen, und dabey ruhig?? zuzusehen. Schwere Kopfgeburten würde Rec., wie S. 121. und 122. vom Vf. geschehen ist, den Hebammen nie zur Besorgung überlassen, noch weniger ihnen bey derselben die Wendung zu machen anrathen. S. 131. sind bey den Kennzeichen, aus denen man vor der Niederkunft auf eine widernatürliche Geburt schliefsen kann, die äufsere Beschaffenheit, und die breite Form des Unterleibes, die vollen Seiten u. s. w. anzuführen vergessen, und erst S. 143. ist einiges davon erwähnt worden. Dem, S. 135. gegebenen, Rathe: die Arme bey der Wendung nur dann zu lösen, wenn man während der Entwicklung des Kindes bis an den Nabel gewahr wird, dass dasselbe grofs, stark, und sehr volleibig ist, wenn hingegen das Kind mager und klein befunden wird, und das Becken die gehörige Weite hat, die Arme gar nicht, oder nur einen zu lösen, kann Rec. durchaus nicht beypflichten. Die Lösung der Arme muss jedesmal vorgenommen, und von Hebammen besonders niemals unterlassen werden, da *Osiander* sogar die Vorschrift giebt, beym Aufsuchen und Herausziehen der Füsse auch sogleich auf ein allmäliges Lösen und Entwickeln der Arme Rücksicht zu nehmen. Den in der Gebärmutter zurückgebliebenen Kopf auf die S. 136. von dem Vf. angezeigte Art heraus zu heben, möchte wohl sehr schwer, und diese künstliche Operation überhaupt einer Hebamme nie zu überlassen seyn. Sehr belehrend, nur fast zu weitläuftig, sind die Artikel von dem Verhalten der Wöchnerinnen, und von der Behandlung der neugebornen Kinder ausgearbeitet; im Ganzen ist indessen dieser Hebammenunterricht vor manchen andern ähnlichen Büchern als nützlich, und seinem Zwecke entsprechend zu empfehlen.

KLEINE SCHRIFTEN.

PAEDAGOGIK. *Görlitz*, b. Burghart: *Gedanken über den Nutzen guter Lehrbücher besonders beym Religionsunterrichte in den niedern Schulclassen.* — Eine Einladungsschrift — von M. *Christian Aug. Schwarze*, Rect. des Gymn. zu Görlitz. 1803. 18 S. 4. Hr. Consistorialrath *Senff* in seiner Schrift: *über Beförderung der Religiosität* etc. (S. A. L. Z. 1801. Nr. 240.) will S. 110. den Religionsunterricht in den niedern Classen ohne Lehrbuch ertheilt wissen. Hr. Rect. *Schw.*, welcher durch die *Senffische* Schrift zu dieser Abhandlung veranlasst ward, verspricht sich dagegen von dem Gebrauche eines, mit der nöthigen Kürze, Vollständigkeit, Deutlichkeit und Ordnung abgefassten, Lehrbuchs grofse Vortheile für Lehrer und Lernende. Im Ganzen sind wir mit Hn. *Schwarze* einverstanden, ohne deswegen dem Lehrer zu zu muthen, dass er sich überall ängstlich an sein Lehrbuch binde. Die S. 10. empfohlene stete Hinweisung auf Luther's Catechismus dünkt uns in unsern Tagen keinesweges so nothwendig, als der Vf. glaubt. Die Erinnerung an passende Sentenzen und *gute* Liederverse ist, auch nach unserer Meynung, weit nützlicher. Uebrigens zeugt diese kleine Schrift von dem praktischen Sinne ihres Vfs.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 15. März 1803.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

FRANKFURT a. M., b. Wilmans: *Ueber die Erkenntniſs und Heilung der Pneumonie* von E. Horn, etc.

(Beſchluſs der im vorigen Stück abgebrochenen Recenſion.)

Die Prüfung der allgemeinen und örtlichen Begleiter der Pneumonie, um den ſtheniſchen oder ſtheniſchen Charakter aus ihnen zu folgern, iſt, was ie einzelnen Symptome betrifft, mit Einſicht unternommen, hat aber den Fehler, daſs ſie nicht das Zuammenſeyn mehrerer Erſcheinungen ins Auge faſst, ie, wenn ſie übereinſtimmen, dem ärztlichen Hanleln eine groſse Sicherheit geben. Auch wird zu viel ewicht darauf gelegt, daſs Symptome, die für Sthenie oder Aſthenie beweiſen ſollen, oft fehlen, wenn lie Krankheit doch offenbar ſtheniſcher oder aſtheniſcher Natur iſt. Genug ſie haben Bedeutung, wenn ie da ſind. Wahr iſt die Bemerkung, daſs bey andern ſtheniſchen Entzündungen innerer Theile, als z. B. bey der Darmentzündung dieſer Art, die Kranken ſtärker und häufiger über Schwäche und Kraftloſigkeit lagen, als bey ſtheniſchen Pneumonien (Aeuſserungen von extenſiver Schwäche und Kraftloſigkeit, ſagt ier Vf. mit Röſchlaub, aber wie uns dünkt, ohne alen Sinn. Dieſes ſcheinbare, falſche Schwäche zu nenen, iſt doch ein Sprachgebrauch, der den rechten Geichtspunkt giebt.) Sehr ausführlich über die Prognoſis der Pneumonie. *Die Cur der Pneumonie. Behandlung der Fieber von Stärke mit Pneumonie.* Er trage kein Bedenken zu behaupten, daſs dieſe [antiphlogiſtiſche] Methode, welche bisher *mit Unrecht* (?) die häufigſte war, aus dem Grunde bey der Pneumonie *gerade die ſeltenſte* werden muſs, *weil dieſe Krankheit faſt beſtändig aſtheniſcher Art iſt!!* Salpeter, Salmiak und andere nicht laxirende Mittelſalze, glaubt er, wie die milden, ſchleimigten und öligten Subſtanzen, und wie auch das Queckſilber, füglich entbehren zu können. *Behandlung der Fieber von Schwäche mit Pneumonie.* Wir wiſſen, ſagt er, *durch faſt zahlloſe* (??) Beobachtungen belehrt, daſs die Zahl der ſtheniſchen Pneumonien zu den aſtheniſchen *ſich jetzt* (?) *faſt durchgängig* (??) etwa wie 5 zu 100 verhält. [Wenn von wahrer Lungenentzündung die Rede iſt: ſo glauben wir gerade das Gegentheil, und möchten ſelbſt nicht einmal unter hundert Pneumonien an fünf von aſtheniſcher Art glauben. Sollte Hr. H. nicht in Verlegenheit kommen, wenn er die faſt zahlloſen Beobachtungen näher nachweiſen, wenn er ſagen ſollte, wo[h]er er weiſs, was hier faſt durchgängig ſtatt findet? Man ſieht, ſo geneigt er iſt, die Kranken zu zählen, was einem jungen Arzt mit Vermeidung von Rechenfehlern zu thun, ſehr zu empfehlen iſt, ſo wenig verſteht er ſich auf das Abwägen der Worte.] Man könne *mit Zuverläſſigkeit* (?) behaupten, daſs der Erfolg der neuern Methode gegen die aſtheniſche Pneumonie viel glücklicher als die der ältern ſey. Seine Mittel ſind die gewöhnlichen Reizmittel der neuen Schule, eigen ſind ihm der häufige Gebrauch der aromatiſchen Kräuter im Aufguſs innerlich und äuſserlich, die Nelkenwurzel und der aromatiſche Kalmus. Vom groſsen Nutzen des Mohnſafts. Er trage kein Bedenken, dieſes Mittel bey den gewöhnlichen aſtheniſchen Pneumonien in Anwendung zu bringen. Er beruft ſich auf die Wiener kliniſche Schule, die doch bekanntlich vom Mohnſaft einen ſehr beſchränkten Gebrauch macht. Wir dürften es uns zur Regel machen, warme Bäder bey jedem bedeutenden Fieber von Schwäche mit und ohne Localaffection zu gebrauchen. Er entwirft vier Grade der aſtheniſchen Pneumonie. Die Bruſtzufälle des erſten Grades verdienen doch gewiſs den Namen Pneumonie nicht, ſie ſind: unangenehme Empfindungen in der Bruſt, ein Gefühl von Druck, ein leichter, ſich oft verändernder Schmerz verbunden mit Anſtoſs zum Huſten. Stuhlverhaltung von 5, 6 Tagen, und von noch längerer Zeit hält er in gaſtriſch aſtheniſchen Pneumonien, wie er ſich dieſsmal ausdrückt, für unnachtheilig. Seine Curmethode kennt überhaupt keine Nebenrückſichten auf einzelne Symptome und Erſcheinungen; ſie läſst keine reale Verſchiedenheit bey zu groſser oder bey zu geringer Reizbarkeit zu. S. 280. wird noch ausgeführt, daſs die Pneumonie faſt bey allen Fiebern vom höchſten Grade der Schwäche *verſteckt* ſey, und daſs ihre Gegenwart nicht ſelten, zweifelhaft ſcheine. Alle beygefügten Krankengeſchichten endigen ſich mit glücklicher Geneſung.

Den groſsen, aber wahrlich ſehr wenig aufgeklärten Gegenſtand der Schrift kann Rec. nicht verlaſſen, ohne wenigſtens anzudeuten, aus welchem Geſichtspunkt er ihn anſieht. Es iſt ein groſser Gewinn, daſs es den Aerzten näher gelegt worden iſt, bey heftigen, ſtechenden Schmerzen innerer Theile, beſonders der Bruſt, bey offenbarer Blutcongeſtion, verbunden mit einem bedeutenden Grad von Fieber u. ſ. w. mehr den ganzen Zuſtand des Körpers, aus dem dieſe Leiden flieſsen, und mit dem ſie zuſammenhängen, zu berückſichtigen, und nicht zu voreilig, nicht zu uneingeſchränkt mit Aderlaſs und dem andern antiphlogiſtiſchen Apparat zu ſeyn. Das hervorſtechend örtliche Leiden ſtellt ſich unverkennbar in der Krankheit und bey der Leichenöffnung als Entzündung dar, aber es

es ist von hoher Wichtigkeit, dafs uns nachdrücklich eingeschärft ist, dafs solche Entzündungen einen asthenischen Charakter haben können, und die stärksten Reizmittel, die Vermeidung jeder Schwächung in der Regel erfodern. Es sind zu Zeiten solche Fälle, wo man sich sagen mufs, es hängt vom Benehmen des Arztes, von angestellter oder unterlassener Aderlafs Leben oder Tod des Kranken ab, und es werde nicht wieder gut zu machen seyn, was verdorben wurde, jeder hier so leicht mögliche Fehlgriff werde ein zu rettendes Menschenleben kosten. Rec. hält die Tage, in denen er bey schwer danieder liegenden Kranken in dieser Ungewifsheit zwischen zwey so grofsen Extremen sich befand, und nur von einem oft kleinen Uebergewicht der Wahrscheinlichkeit sich zu entscheidenden Maafsregeln in solchen kritischen Lagen bestimmen lassen mufste, für die martervollsten seines Lebens. Wie unsere Brownianer in allem zu weit gehen, und unbegränzt übertreiben: so sind sie auch jetzt auf dem Punkt, nur noch wenig in den gewöhnlichsten Fällen, an sthenische Entzündung zu glauben, und wie sie sich selbst ein Blendwerk vormachen, erhellt aus des Vfs. Schrift, da sie, um sich zu schmeicheln, dafs sie Entzündungen als Asthenien glücklich behandelt haben, Krankheiten ohne allen Grund und Anschein, Entzündungen benennen, die man nie als solche ansah. Der hieraus fliefsende Nachtheil wird zu grofs seyn, dem Kranken zu augenscheinlich verderblich werden, um nicht Remedur mit sich zu führen, und in kurzer Zeit die hartnäckigsten praktischen Anhänger von diesem grofsen Irrthum zu befreyen. Rec. ist sogar der Ueberzeugung, der man jetzt spottet, für die aber seine Erfahrung spricht, dafs es in offenbaren Asthenien seltene, aber allerdings sehr seltene, Fälle giebt, wo man, um ein wichtiges Eingeweide von der Gefahr der drohendsten Zerrüttung zu retten oder dem unerträglichsten Zustand von Leiden, der dem Leben selbst droht, Gränzen zu setzen, Aderlafs, örtliche Blutausleerung oder andere offenbar schwächende Mittel, auf eine kurze Zeit zu Hülfe nehmen mufs. Er freuet sich, Reil mit ihm übereinstimmend zu finden, [S. dessen Schrift über die Fieber Band 1, S. 555.] und von Hoven, ein consequenter Erregungstheorist, handelt nach denselben Grundsätzen, da derselbe sich durch den alten Schlupfwinkel, die Annahme einer hier statt findenden *indicatio vitalis*, im entgegengesetzten Sinn, als man bis jetzt diese therapeutische Regel nahm, die Erlaubnifs verschaffen will, seinem System einmal ungetreu zu werden. Es würde empörend seyn, wenn man fortführe, darauf zu bestehen, dafs schwankende theoretische Speculationen und nicht die reichste, geläutertste Erfahrung hier entscheiden solle. Wir gestehen indefs, dafs die Untersuchungen selbst in praktischer Hinsicht noch wenig aufs Reine gebracht sind, und unser Wunsch ist, dafs *Johann Peter Frank*, der, ehe er die Brownsche Lehre kannte, schon so viel von einer nervösen Entzündung sprach, sich entschliefsen möchte, hier volles Licht zu geben. Am mehrsten hoffen wir von wiederhohlten, genauen Leichenöffnungen. Gewifs mufs sich ein grofser Unterschied in den örtlichen Veränderungen zu erkennen geben, wenn die höchste Ueberspannung der Thätigkeit des Blutsystems oder ihre tiefste Erschlaffung, hingedrängt auf einen Theil, den Tod zur Folge hat, und nicht der zuletzt hinzutretende Brand alles charakteristische der vorhergehenden Zustände verwischt. In Absonderung und Erguss der Lymphe, in Bildung der Häute, in den eigenthümlichsten Veränderungen des entzündeten Theils, in seiner Masse, Härte, Farbe müssen Verschiedenheiten wahrnehmbar werden, die der verschiedenartigen Behandlung zum Grund gelegt werden können, und den praktischen Arzt wenigstens nach dem Tode belehren, ob er den rechten oder falschen Weg einschlug.

MATHEMATIK.

PARIS, b. Duprat: *Traité de Mécanique Céleste.* Par *P. S. Laplace.* Tome I. An. VII. 368 S. Tome II. 382 S. 4. (10 Rthlr. 12 gr.)

BERLIN, b. Lagarde: *Mechanik des Himmels* von *P. S. Laplace*, aus dem Französischen übersetzt, und mit erläuternden Anmerkungen versehen von *J. C. Burckhardt.* Erster Theil. 1800. 482 S. Zweyter Theil. 1802. 458 S. 4. (10 Rthlr. 12 gr.)

Ganz unstreitig das wichtigste Werk über physische Astronomie, das seit Newtons Principien erschienen ist, und auf welches unser Zeitalter mit *Recht* stolz seyn kann. Nach Newtons Entdeckung der allgemeinen Schwere war es nach und nach den Geometern gelungen, alle bekannte Erscheinungen des Weltsystems auf dieses grofse Gesetz der Natur zurück zu führen, und ganz vorzüglich trug *Laplace* dazu bey, diese Theorie gegen das Ende des vorigen 18ten Jahrhunderts, man kann wohl sagen, gänzlich zu vollenden, da es seinem Scharfsinn glückte, auch die wenigen Erscheinungen, z. B. die Ungleichheiten in den Bewegungen des Jupiters und Saturns, die Acceleration der mittlern Bewegung des Mondes, u. s. w. deren Zusammenhang mit dem Gesetz der allgemeinen Schwere man vor ihm nicht hatte finden können, daraus abzuleiten. Aber alle die verschiedenen Hauptstücke dieser Theorie waren in vielen einzelnen Werken und in den Handschriften der Akademien und gelehrten Gesellschaften zerstreuet. Es fehlte an einem *Werke*, das alle diese einzelnen Theile in ein zusammenhängendes System brachte, und mit Dank nahmen auch in dieser Rücksicht die Astronomen *Schuberts* treffliche Astronomie auf, worin die physische Astronomie zuerst in einiger Vollständigkeit und mit grofser Deutlichkeit abgehandelt wird. Allein nichts konnte erwünschter für die Wissenschaft seyn, als dafs *Laplace* selbst den Entschluss fafste, alle seine, und seiner Vorgänger und Zeitgenossen Entdeckungen in ein Ganzes zu vereinigen, und uns so ein vollständiges System der physischen Astronomie zu geben, in der Vollkommenheit, wie es der gröfste Geometer seines Zeitalters

ers durch die jetzt, besonders auch durch ihn selbst, so weit gebrachte Analyse darstellen konnte. Dieses ist auf eine alle Wünsche und Erwartungen übertreffende Art in dem vorliegenden Werke geschehen. *Laplace* geht von den einfachsten Gründen der Mechanik aus, und beweiset im *ersten* Buche die allgemeinen Gesetze des Gleichgewichts und der Bewegung sowohl für feste, als auch für flüssige Körper. Er leitet dann im *zweyten* Buch das Gesetz der allgemeinen Schwere aus den Erscheinungen im Weltgebäude ab; und aus diesem einfachen Gesetz bestimmt er die Bewegung der Schwerpunkte der himmlischen Körper, sowohl in der ersten Annäherung, da man diese Bewegung noch als elliptisch betrachtet, bis zu allen Störungen und Secular-Ungleichheiten. Man weiss, wie viel die Theorie der Störungen *Laplace* zu verdanken hat: hier findet man alles auf eine unübertreffliche Art entwickelt. Im *dritten* Buche, welches den *zweyten* Band anfängt, beschäftiget sich der Vf. mit der Gestalt der Weltkörper. Auch diejenigen, die mit seinen vorigen Schriften über diesen Gegenstand, der *Théorie du mouvement et de la figure elliptique des Planètes*, (Paris 1784. 4.) und der aus den *Mém. de l'Acad. Roy. des Sc.* 1782. besonders abgedruckten *Theorie des attractions des sphéroides et de la figure des Planètes* (Paris 1785. 4.) bekannt sind, werden hier noch viel neues finden. Die Theorie wird mit den Beobachtungen verglichen. Die Figur der Erde ist kein durch Umdrehung entstandenes Ellipsoid. Gestalt der Saturnus-Ringe und der Atmosphären der Weltkörper. Das Zodiakallicht ist nicht die Atmosphäre der Sonne. Das *vierte* Buch handelt von den Schwankungen des Meers und der Atmosphäre. Die erst von *Laplace* vervollkommnete Theorie der Ebbe und Fluth, wie er sie im *ersten* Bande der Memoiren des National-Instituts gegeben hatte, bis zum feinsten Detail aus seiner tiefsinnigen Analyse abgeleitet, und aufs umständlichste mit den Beobachtungen verglichen. Man kann nicht ohne die grösste Bewunderung dem Scharfsinn des grossen Geometers folgen. Im *fünften* Buch wird endlich die Bewegung der himmlischen Körper um ihren eigenen Schwerpunkt untersucht. Präcession und Nutation. Auch findet man hier den neuen und merkwürdigen Satz, dass die Wirkung der Sonne und des Mondes auf das Erdsphäroid einen beträchtlichen Einfluss auf die ganze Gröfse der Aenderungen der Schiefe der Ekliptik, und der Länge des Jahrs hat, die vermöge der blossen Vorrückung der Erdbahn statt haben würde, so dass sie nur ungefähr ein Viertel ihres Werths behält. — Bewegung des Mondes um seinen Schwerpunkt. Nicht ohne Vergnügen wird man dieses Kapitel mit der Abhandlung des Hn. *Lagrange* (*Mémoires de Berlin* 1780.), der bekanntlich zuerst das schwere Problem der Libration des Mondes vollkommen aufgelöst hat, vergleichen. Die Theorie der Bewegung der Saturnus-Ringe um ihren Schwerpunkt macht den Beschluss.

Die Uebersetzung des Hn. Dr. *Burckhardt* ist, wie man sie von diesem verdienstvollen, mit dem Geist, dem Inhalt, und der Sprache des Originals gleich vertrautem Gelehrten, erwarten konnte. Gewiss war die Uebersetzung nicht leicht. *Laplace* ist oft in seinen mit Worten ausgedrückten Schlüssen eben so schwer zu verstehen, als in denen, die er in analytische Formeln gekleidet hat, und es war also für den Uebersetzer wichtig, immer aufs genaueste den Sinn jedes Worts zu treffen. Dennoch stöfst man fast nie auf Stellen, wo man die Uebersetzung etwas anders wünschte. „*Il importe extrêmement d'en bannir tout empirisme:*" giebt Hr. *B.*: „es ist von der höchsten Wichtigkeit, alle blofs aus der Erfahrung geschöpfte Sätze zu verbannen." Hier hätte lieber der Ausdruck Empirismus in der Uebersetzung beybehalten werden mögen. Th. I. S. 155. steht nur durch einen Schreibfehler: „durch die Attractionskraft," statt durch die perturbirenden Kräfte (*par les forces perturbatrices*). S. 29. übersetzt Hr. *B.* den Worten nach ganz richtig: „die Ebene, welche durch zwey aufeinander folgende Seiten der krummen Linie geht" (*le plan, qui passe par les deux côtes consécutifs de la courbe*): aber hier hätte auch wohl im Original *élémens* stehen sollen. Uebrigens führt Rec. diese Kleinigkeiten gar nicht in der Absicht an, diese vortreffliche Uebersetzung zu tadeln, sondern nur um zu beweisen, dass er sie sorgfältig mit dem Original verglichen habe. — Ein besonderes Verdienst hat sich Hr. D. *Burckhardt* um seine deutschen Leser durch die erläuternden Anmerkungen erworben, die er dem Text sehr reichlich beygefügt hat. Es ist nicht zu läugnen, dass es vielen deutschen Mathematikern, besonders wenn sie sich aus Bernoullis und Eulers Schriften gebildet haben, noch immer schwer wird, der neuern französischen Analyse zu folgen. Selbst auch diejenigen können hierin manchen Anstofs finden, denen die Theorie der partiellen Differenziale und die Variationen, wovon *Laplace* einen so glücklichen Gebrauch macht, nicht fremd ist. Hr. *B.* hat dieses sehr erleichtert, und man wird sich selten bey einer schwierigen Stelle vergebens in den Noten nach Hülfe umsehen. Angenehm ist es auch, die im Text angenommene Decimal-Eintheilung des Quadranten und der Zeit in den Noten wieder in die gewöhnlichere Sexagesimal-Eintheilung übersetzt zu finden.

Mit Ungeduld erwartet das astronomische Publicum den *dritten* Band dieses wichtigen Werks, der jetzt in Paris unter der Presse ist, und die specielle numerische Anwendung der gegebenen Theorie auf die einzelnen Weltkörper enthalten wird. *Laplace* verspricht, das Ganze mit einer historischen Nachricht von den Arbeiten der Geometer über diesen Gegenstand zu beschliefsen.

NÜRNBERG, b. Stein: *Sammlung nützlicher Erfindungen*, von *H. F. A. Stökel*, Hof-Schreiner in Schleiz. 1802. 8. mit 8 Kupfertafeln. (2 Rthlr.)

Die ganze Sammlung, welche Hr. *St.* hiemit dem Publico übergiebt, besteht eigentlich aus zehn einzelnen Aufsätzen über verschiedene von ihm ausgedachte Maschienen und Vorrichtungen. Unter diesen beschreibt

schreibt der erste eine sehr bequeme Kranken-Bettstätte, in welcher der Kranke durch einen gewissen Mechanismus aufs sanfteste in die Höhe gerichtet werden, und anderer Bequemlichkeiten geniefsen kann, deren er in den gewöhnlichen Bettstätten entbehren mufs. Der zweyte Aufsatz giebt Anweisung, ein Parquet oder eingelegten Stuben-Boden auf die einfachste und wohlfeilste Art ohne Schrauben und Spünde zu verfertigen; der dritte beschreibt ein sehr wohlfeiles und einfaches Schneidezeug zum Einschneiden der Uhrräder, für Liebhaber der Uhrmacherkunst; der vierte eine Haus-Mange, welche immer nach einerley Richtung gedreht wird, wonach das Stofsen und Poltern durch Aushängen des Kastens wegfällt; wozu Hr. *St.* in Nr. VII. noch einen Beytrag liefert, wie bey unsern gewöhnlichen Haus-Mangen, auch seine Vorrichtung bequem angebracht werden könnte. Unter Nr. V. findet man den sehr einfachen Mechanismus unserer Schreibtische, vermittelst dessen das Blatt, worauf man schreibt, mit dem Auf- und Zuschliefsen der gewölbten Klappe sich heraus und hineinschiebt; Nr. VI. giebt die Beschreibung eines Schlichthebels mit doppelten Eisen und Stellschraube, nebst den einfachen Werkzeugen, Ovale zu zeichnen und Ecken und Schrägen aufzunehmen. Nr. VIII. enthält die Zerlegung des Mechanismus solcher Thüren, die rechts und links aufgemacht werden können; Nr. IX. eine Maschine zum Tobakschneiden; und X. endet mit der Erfindung eines neuen Abziehzeugs zu Verfertigung und Vermehrung der feinsten Liqueurs.

Jede dieser Abhandlungen ist auch einzeln in der Steinschen Buchhandlung zu haben, wodurch dieselben um so gemeinnütziger werden; und Hr. *St.* erbietet sich auch, den Liebhabern, welchen die Beschreibungen selbst nicht hinlänglich seyn sollten, mit Modellen zu dienen.

KLEINE SCHRIFTEN.

Schöne Künste. (*Amsterdam*): *Hieronymi de Bosch, Curatoris Academiae Lugduno Batavae, Carmen, Viro Prudentissimo, Rutgero Jano Schimmelpenninck, J. U. D. ad Pacem Ambianensem Batavorum Legato, confecta Pace, salva Republica, redeunti, dicatum II. Junii MDCCCII.* Cum hujus Pacis solemnia publice celebrarentur. 136 Zeilen. gr. 4. Dieses Denkmal des Patriotismus und der Freundschaft ist Beider, des Sängers und des Besungenen, würdig. Der Vf. zollt hier gleichsam im Namen seiner Nation seinem Freunde, dem würdigen *Schimmelpenninck*, den Dank, worauf er sich als Gesandter überhaupt, und als Friedensgesandter insbesondere, gerechte Ansprüche erworben hat. Hn. *de B.* lateinische Gedichte, die von ihm selbst gesammelt, im J. 1802. der Presse übergeben waren, sind zum Theil auch in Deutschland rühmlich bekannt. Das vor uns liegende *Carmen* ist ein neuer Beweis von seinem Dichtertalente. Wir heben einige Proben aus. Der Friedensstifter, den *de B.* besingt, entrifs sein Volk den Drangsalen des Krieges, die er also beschreibet:

Qualis, ubi adversae pervadunt arva procellae,
Turbine populeas discutiuntque comas,
Campus et aggeribus ruptis non sustinet undas,
Speratis cecidit frugibus orba seges.
Sic erat Europae facies. Ruit agmine denso
Hostis, et intrepido milite vastat agros.
Hujus iter rapidum non fossae aut valla morantur,
Moenia et incursus non prohibere valent.

Auch die Musen hatte der Krieg verscheucht. Aber:

Templa reclusuntur, sua dantur dona Minervae,
Nobile doctrinae splendet, ut ante, jubar.
Gratia, cum geminis coniuncta Sororibus, ardet
Mollia formoso rura ferire pede;
Phoebeoque juvat modulari carmina plectro,
Musarumque choris inseruisse manum.
Illud agit Leidae Doctorum nobilis orde,
Illa Batavorum lumina Gymnasii.

Die Segnungen des Friedens werden die Nation die Leiden des Krieges vergessen machen:

Sicut enim Nilus violentus dum rapit undas,
Obruit et saevis fluctibus arva Phari:
Istam foecundos tempus convertit in usus
Perniciem, et duplici foenore ditat agros.
Sicut ubi intonuit fumantibus Aetna ruinis,
Et picis ignifero turbine rupit humum,
Cladibus his laetas Trinacria mutat aristas,
Frugifera et damnis arescit ab ipsa suis:
Sic post turbatos, depulsos ordine mores,
Rebus in humanis saepius orta salus.
Sint Patriae casus, sint testes nomina avorum;
Qui, flammis nostros eripuere Lares.

Auch die Religion feyert ihr Fest:

Scena placet vati, niveâ quâ veste refulget
Prisca Batavorum nobilitata fides:
Scena placet vati, Majorum sanguine partae,
Quâ redit antiquus Religionis amor.
Illa gubernatrix populi, fax illa fidelis
Gentis et humanae splendor et una salus,
Obscuris agitata viris prostrata jacebat,
Nec potuit tenebris tollere laesa caput.
Nunc desolatas, Te vindice, vindicat aras,
Inque acie victrix pulchrior inde venit.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Mittwochs, den 16. März 1803.

PHILOSOPHIE.

GIESSEN, b. Taſché u. Müller: *Handbuch der Philoſophie für Liebhaber*, von *Chriſtian Wilhelm Snell*, Prof. u. Rect. des Gymnaſiums in Idſtein und *Friedr. Wilh. Snell*, Prof. d. Philoſ. in Gieſſen. *Erſter Theil. Erfahrungsſeelenlehre.* 1802. VIII u. 339 S. 8. (1 Rthl.)

Vor einigen Jahren gaben die Vff. ein Lehrbuch der Philoſophie für den erſten Unterricht heraus, welches in manchen Lehranſtalten eingeführt und im J. 1801 zum dritten male aufgelegt worden iſt. Da in demſelben die einzelnen Theile der Philoſophie nur kurz abgehandelt werden konnten, und bey ihnen nachgefragt wurde, ob ſie nicht nach dem Leitfaden jenes Lehrbuchs ein gröſseres Handbuch ſchreiben wollten: ſo entſchloſſen ſie ſich um ſo mehr dazu, da ihnen kein Handbuch der Philoſophie bekannt war, welches für Liebhaber der Philoſophie aus allen Ständen, nicht für Philoſophen von Profeſſion, bearbeitet wäre. Dieſer Beſtimmung gemäſs, wollen ſie alles, was in das weite Gebiet der tiefern Speculation gehört, weglaſſen, und nur das, was von allgemeinem Intereſſe und Brauchbarkeit iſt, aufnehmen, ſich gleich weit von compendiariſcher Kürze und zu groſser Weitläuftigkeit entfernt halten, ſo wenig als möglich philoſophiſche Kunſtſprache gebrauchen, und ſich eines faſslichen, mit vielen Beyſpielen erläuterten Vortrags befleiſsigen. Der Anfang wird in dieſem erſten Theile, dem noch drey bis vier folgen ſollen, mit der *Erfahrungsſeelenlehre* gemacht, die Hn. *Fr. Wilh. Snell* zum Vf. hat. Der Plan, nach welchem der Vf. gearbeitet hat, iſt derſelbe, der bey der Ausführung dieſer Wiſſenſchaft in ſeinem kleinen Lehrbuche zum Grunde liegt, nur iſt die Ausarbeitung, wie natürlich, ausführlicher. In der Einleitung wird von dem Begriff und dem Umfange der Erfahrungsſeelenlehre, von den mit ihrem Studium verknüpften Schwierigkeiten und dem Zweck und Werthe dieſer Wiſſenſchaft gehandelt; dann folgen in VI Abſchnitten: I. Allgemeine Betrachtungen über die Seele und ihre Verbindung mit dem Körper. II. Von der Sinnlichkeit; den äuſsern und innern Sinnen. III. Von der Einbildungskraft und dem Gedächtniſſe: 1) von der Einbildungskraft überhaupt; von den Geſetzen der Ideenverbindungen; von Träumen, Schlafwandeln, Schwärmerey und Verrückung des Verſtandes; 2) von dem Gedächtniſſe, nebſt einem Anhange von der ſinnlichen Wahrnehmung, Aufmerkſamkeit und dem Unterſcheidungsvermögen. IV. Von dem höhern Erkenntniſsvermögen; 1) von Verſtand, Urtheilskraft und Vernunft; 2) von Sprache und Schrift; von Scharfſinn, Witz, Vorherſehungsvermögen und Genie. V. Von dem Gefühlvermögen. VI. Von dem Begehrungsvermögen. Den Beſchluſs macht ein Anhang von den Urſachen des Unterſchieds der Menſchen. Im Ganzen kann Rec. der Ausführung ſeinen Beyfall nicht verweigern; die Sachen ſind gröſstentheils richtig und ſehr verſtändlich vorgetragen, und die hier und da in mehrern Schriften und Sammlungen zerſtreuten Bemerkungen und Erfahrungen über pſychologiſche Gegenſtände benutzt. Vielleicht hätten aber die Betrachtungen des Vfs. etwas minder flach gehalten werden und etwas mehr, als geſchehen iſt, in das Innere eindringen, und der Vortrag etwas gedrängter ſeyn können; auch ſcheinen uns die Beyſpiele zu gehäuft und nicht ſelten nur angebracht zu ſeyn, um die Lücken zu erſetzen, die bey manchen Begriffen und Erklärungen gelaſſen ſind; auch die bekannteſten Sachen werden oft durch Beyſpiele erläutert. Wenn wir nicht irren, rührt dieſe Behandlungsart der Wiſſenſchaft daher, daſs ſich der Vf. die Fähigkeiten und Einſichten der Leſer, für die er ſein Buch beſtimmte, eingeſchränkter, als ſie bey *Freunden der Philoſophie*, ob ſie gleich nicht Philoſophen von Profeſſion ſind, eigentlich ſeyn ſollten, gedacht hat.

Die weſentliche Lehre vom *Bewuſstſeyn* iſt ganz übergangen, und nur einmal beyläufig der *Einheit des Selbſtbewuſstſeyns* gedacht worden. Was von der Materialität und Immaterialität der Seele geſagt wird, reicht bey weitem nicht hin, die erſte dieſer beiden Behauptungen zu widerlegen, auch ſind die Gründe für dieſelbe, die auf der Analogie gewiſſer Seelenzuſtände beruhen, und gerade für jene Leſer, deren viele jene Zuſtände doch aus eigner Erfahrung kennen, von Wichtigkeit ſeyn mögen, gar nicht angeführt. Woher weiſs der Vf., daſs (S. 28.) aus der Vereinigung einer menſchlichen Seele und eines Thierkörpers ein ſehr unvollkommnes Weſen entſtehen würde, deſſen Grundtheile, Seele und Körper, nicht mit einander harmonirten? Ob die Seelen der Menſchen und die Seelen der Thiere ihrer Art nach verſchieden ſind, kann niemand wiſſen, und es könnte gar wohl ſeyn, daſs der Unterſchied beider nur durch die Verſchiedenheit ihrer Organiſationen bewirkt würde. Als dieſes beſtimmte Thier würde jedes in ſeiner Art vollkommen ſeyn können. Wenn man, wie der Vf. thut, die Menſchenſeele für immateriel annimmt, dieſe Meynung mit Gründen unterſtützt und dann doch ſage, daſs man, wenn von der

Vereinigung der Seele mit dem Körper die Rede sey, sich gar nicht vorzustellen brauche, dass zwey abgesonderte Substanzen existirten, deren eine die andere bewohne: so scheint uns das nicht consequent zu seyn. S. 40 wird gesagt: Ohne das Gefühl würden wir nicht durch das Gesicht Vorstellungen von Erscheinungen, die wir ausser uns setzen, erhalten, sondern alles würde in uns selbst zu liegen scheinen, denn das Gefühl lasse uns erst den Raum zwischen uns und den Objecten bemerken. Grund und Folge sind aber unrichtig. Von gleicher Beschaffenheit ist folgende Bemerkung S. 70: „Der Wahrnehmungskreis für die äusern und den innern Sinn ist derselbe, nur in verschiedner Rücksicht. Was durch die erstern als Object, verschieden von uns im Raume, empfunden wird, wird durch den andern als etwas Subjectives, in der Seele selbst aufgenommenes, betrachtet.“ Es giebt aber Gegenstände und Zustände für den innern Sinn, die schlechterdings nicht in den Wahrnehmungskreis der äussern Sinne gehören, z. B. das Gefühl der Behaglichkeit, der Aufmerksamkeit, des angestrengten Denkens, der Langenweile u. dgl. In der Abhandlung über die Sinnlichkeit ist die *reine Anschauung*, die doch auch ein Factum unsers Bewusstseyns ist, übergangen. S. 79 dürfte das schnelle Kopfrechnen des Negers, der in 10 Minuten im Kopf ausrechnete, wie viel Minuten er gelebt habe, ohne dabey die Schalttage zu vergessen, und *Euler's* Fertigkeit, die schwersten algebraischen Rechnungen von vielen Bogen zu dictiren, schwerlich allein auf Rechnung einer starken und lebhaften Einbildungskraft zu schreiben seyn; sie beweisen oder erläutern auch nicht was sie sollen, dass *Gesichtsvorstellungen* vorzüglich gut *reproducirt* werden können. Auch in der Lehre von der Association der Ideen, die übrigens verhältnissmässig viel zu weitläuftig gerathen ist, kommen einige Beyspiele vor, die nicht ganz passend sind. S. 188 sollte der Satz: „die Ideenverbindungen sind der Grund der Unordnung in Arbeiten und Gesprächen,“ richtiger und bestimmter ausgedruckt seyn. Vom Schlafe und den Träumen das Bekannte zu weitläuftig. Es kann durch keine Erfahrung bewiesen werden, was S. 124 behauptet wird: dass die Reihe der Ideen im Schlafe nie aufhöre, weil ein gänzliches Aufhören aller Geistesthätigkeit während des Lebens nicht statt finden könne. Unter die Arten von Schwärmerey, die der Vf. aus *Jakob's Erfahrungsseelenlehre*, der er auch sonst in vielen Stücken folgt, entlehnt hat, zählt er selbst noch eine *historische*, die sich gern mit dem Wunderbaren und Abentheuerlichen, mit abergläubischen Mährchen und Legenden abgiebt. Er hätte sein Register von Schwärmereyen mit noch mehrern dergleichen Arten nach Anleitung des ganzen Fachwerks der Gegenstände der menschlichen Erkenntniss vermehren können; auch verlassen ihn hier die Beyspiele; denn unsere schlechten Geschichtschreiber befinden sich lieber auf der entgegengesetzten Gränze, wo mit einem ausnehmend sparsamen Gebrauche des Vermögens der Ideen auch alles Vernünfteln aufhört, und Kopf und Herz stets nüchtern sind. S. 185 möchte das, was von dem Wahrnehmungsvermögen gesagt wird, für die Leser nicht ganz deutlich, und Wahrnehmung, d. i. empirische Anschauung mit Bewusstseyn, mit Begriff verwechselt seyn, wenn es heisst: Durch das blosse Auffassen vermittelst der Sinne entsteht noch keine Vorstellung von dem Gegenstande, wenn nicht die Seele aus eigner Thätigkeit hernach das Mannichfaltige zu *einer* Vorstellung *verknüpft*.“ Die Lehre von dem Verstande, der Urtheilskraft und der Vernunft ist sehr kurz ausgefallen; es fehlen hier die Begriffe von Verstand im reinen und empirischen Gebrauche, von den reinen, empirischen, abstracten, transcendenten Begriffen: von der bestimmenden und reflectirenden Urtheilskraft; der theoretischen, praktischen, gesunden und speculativen Vernunft, von den Ideen, Principien u. dgl. Desto ausführlicher ist dagegen die Lehre von der Sprache; das meiste davon gehört nicht eigentlich hieher, wo nur von der Sprache, als Bedingung der *Entwicklung* des höheren Erkenntnissvermögen, *die Rede seyn* soll, sondern zur allgemeinen philosophischen Sprachlehre. Noch weniger nöthig wäre die Abhandlung über die *Schrift* und die *Schreibemethoden*, als Kryptographie, Stenographie, Tachygraphie, Telegraphie, Pasigraphie und Paläographie gewesen. Mit gleichem Rechte hätten bey der Lehre von den empirischen Anschauungen auch die dieselben darstellenden Künste, die Hieroglyphik, Zeichenkunst und Malerey abgehandelt werden können. — Das Uebrige müssen wir, um nicht zu weitläuftig zu werden, übergehen, und der nochmaligen Prüfung des um die Verbreitung nützlicher Kenntnisse verdienten Vf. selbst überlassen, um diesem im Ganzen doch für seinen Zweck sehr brauchbaren und nützlichen Buche, bey einer zweyten Auflage, noch mehr Vollkommenheit und Vollständigkeit zu geben.

ERDBESCHREIBUNG.

Wien, b. Pichler: *Neuestes Sittengemälde von Wien.* 1801. *Erster Theil.* 176 S. m. 1 Kpf. *Zweyter Theil. Erstes Heft.* 162 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Warum der Vf. diese Beschreibung von Wien ein Sittengemälde nennt, lässt sich nicht wohl absehen; es müsste denn seyn, dass er durch diesen Titel Leser anzuziehen hoffte, die nach einer Beschreibung nicht greifen würden. Gleichwohl ist es nichts anders, wie auch im Eingange (S. 5.) nicht geleugnet wird, wo es heisst, „dass sich seit den frühern Werken über Wien sehr vieles geändert hätte, es schiene also nicht überflüssig, diese Briefe eines Fremden, der sich seit längerer Zeit in Wien aufhält, dem Publicum mitzutheilen.“ Sie enthalten, ohne systematische Ordnung, eine fortlaufende Beschreibung der Stadt und ihrer Umgebungen, ihrer Sitten, Gebräuche, Einwohner etc. und mit unter die Neuigkeiten des Tages. Neujahr, Geschenke, Visiten — das Müllersche Kunstkabinet, die Redoute, Mehlgrube, Casino,

Wohl-

Wohlstand der mittlern und Reichthum der höhern Classen, Hernals, Bastey, Kleidung, Tafel, Consumo, Extract v. 1799 bis 1800. Gärten, Musik, Feueranstalten, Wohlthätigkeit, Lebensweise und Eintheilung der Stunden, Augarten, Brigittenau, Jahrmarkt, Prater, Schönbrunn, Hintzing, Pentzing, Dornbach, Frohnleichnamstag, Theater, Graben, Kohlmarkt, Michaeliskirche, sind die hier abwechselnden Artikel. Ueberall findet sich fast nichts, das man nicht in *Nicolai, Pezzl, Schulze, Küttner, Arnd etc.* gelesen hätte; ja selbst die Anmerkungen, die der Vf. über dies und jenes macht, finden sich gröstentheils in einem oder dem andern dieser Schriftsteller. Damit will der Rec. keinesweges sagen, dass der Vf. die genannten Männer ausgeschrieben hätte. Nein, der Vf. hat selbst gesehen, und, was mehr ist, genossen, denn er scheint einer jener fröhlichen, glücklichen Wiener zu seyn, die das süsse Nichtsthun *con amore* treiben, und in dieser Rücksicht an Wien einen wahren Götterstz finden. Ueberall athmet Freude und Genuss, und Alles wird von der besten Seite betrachtet. Der Vf. hat alles Ansehen eines Wieners; oder hat wenigstens schon längst das Bürgerrecht erhalten. Ueber diesen Umstand wird im Eingange, sonderbar genug, Folgendes gesagt: „Ob diese Briefe, wie sie hier erscheinen, wirklich von einem Fremden an seinen Freund sind geschrieben worden, oder ob sie nur so hätten geschrieben werden können, wird dem Publicum ganz gleichgültig seyn, und also unerörtert bleiben.“ — Um aber diesen Briefen das Ansehen einer wirklichen Correspondenz zu geben, findet man immer Einleitungen, Entschuldigungen, und eine Menge Dinge, die, dem Leser Langeweile machen, die, wenn die Briefe wirklich geschrieben worden wären, im Druke sammt und sonders hätten herausgeworfen werden sollen. — Ueberhaupt ist die Sprachseligkeit und Schwatzhaftigkeit des Vfs. sehr lästig, und das Ganze wird dadurch so weitläuftig, dass es, wenn er so fortfährt, 2000 Seiten füllen kann. — Auch erlaubt er sich manche gemeine und undeutsche Wendungen, falsche Constructionen, Provinzialausdrücke und fremde Wörter. Bemerkungen, wie folgende, zeigen wenigstens, dass man dem Vf. nicht den Vorwurf machen kann, dass er unter die sogenannten neuen Philosophen gehöre: S. 175. Am Ostertage verkauft man in den Gassen geweihtes Fleisch und Eyer; diese Sitte gefallt dem Vf. ungemein. „Es ist, sagt er, so natürlich, das Fleisch, das man lange entbehrt hat, und dessen zu starker, ungewohnter Genuss nun leicht schädlich seyn könnte, vorher von dem Priester weisen zu lassen, damit es durch Gottes Seegen nun unschädlich und wohlthätig für den Magen werde.“ —

Das wäre denn, was die Kritik bey diesem Werke zu erinnern hätte. Aber es hat noch eine andere Ansicht, und diese darf Rec. nicht übersehen. Es fehlt dem Vf. keinesweges an Darstellungskraft und Leichtigkeit des Ausdrucks; und dabey hat er so viel Wiener Gutmüthigkeit, Jovialität und gute Laune und geniesst, wie wir oben bereits erinnerten, so herzlich und fröhlich, dass man unwillkürlich von ihm mit fortgerissen wird, und selbst seine Plauderhaftigkeit übersieht. Dabey ist er seines Gegenstandes mächtig, und kennt genau die Dinge, über die er schreibt. Wer Wien nicht schon längst kennt, wird dieses Werk mit Antheil und Vergnügen lesen, und eine müssige Stunde wird es einem jeden angenehm ausfüllen. Rec. zweifelt also nicht, dass es durch eine Menge Hefte und Theile sich erhalten wird. Nur Kritik und jede Art von strenger Beurtheilung muss man nicht darin suchen. Da es in Wien gedruckt wird: so wird der Leser von selbst hier keine Nachricht über Regierung, Censur, Katholicität, Obscurantismus, Mönchswesen etc. erwarten.

Leipzig, b. Hartknoch: *Briefe eines reisenden Russen von Karamsin.* Aus dem Russischen von *Joh. Richter. Sechstes* und letztes Bändchen. 1802. 269 S. 12. (1 Rthlr.)

Auch dieses Bändchen hat Rec. mit Vergnügen gelesen. Aber zur Ehre des Eindrucks, den die 5 ersten auf das Publicum gemacht haben, möchte er beynahe wünschen, dass der Vf. mit dem 5ten geendiget hätte. Zwar ist seine Darstellung von Menschen und Dingen noch immer interessant und seine moralischen und sentimentalen Bemerkungen sind noch immer schön; aber er soll das grosse Theater von Paris und London beschreiben: eine Unternehmung, der er nicht gewachsen ist, und für die er auch viel zu wenig vorbereitet war. Paris hat er eigentlich schon im 5ten Theile behandelt, und hier findet man wenig mehr als Localbeschreibungen von allgemein bekannten Gegenständen der Nachbarschaft von Versailles, Meudon, Seven, Autueil, St. Denis, Marly, Ermenonville etc. Mit unter einige Anekdoten, die aber ebenfalls bekannt sind, einige Bemerkungen über ein paar Personen und Ergüsse seiner Empfindungen. S. 65 finden wir ihn schon in Chantilly, S. 85 in Calais und S. 95 in England. Hier zeigt der Vf. am meisten Schwäche und Unkenntniss; sein Urtheil ist oft übereilt und unrichtig, sein Blick nicht selten schief. Ohne vorläufiges Studium dieses Landes, mit einer sehr geringen Kenntniss der Sprache und häufig im Umfange mit Russen, hätte er selbst finden sollen, dass drey Monate nicht zureichten, um London und die Engländer kennen zu lernen. Manchmal schreibt er auch unüberlegt; z. E. dass man in London um 7 Uhr zu Mittage esse. (Rec. würde sagen, dass die verschiedenen Stände zu sehr verschiedenen Stunden speisen, und dass man sich von 1 bis 8 Uhr zu allen Stunden zu Tische setze); oder Aeusserungen wie diese: „Im Kaffehause, wo die Mahlzeit aus Rinderbraten und Erdäpfeln besteht etc. Oder „dass in der Münze ganze Haufen von Guineen lagen, und dass sein Führer doch ein paar Schillinge annahm etc. Oder dass die neueste englische Literatur keine Aufmerksamkeit verdiene, weil man nichts schriebe, als mittelmässige Romane“ und eine Menge anderer Dinge dieser Art. Indessen finden sich doch auch über England

einige intereſſante Stellen und etliche gute Schilderungen.

Leipzig, b. Baumgärtner: *Leonhardi's bildliche Darſtellung aller bekannten Völkerſchaften. Sechſtes* bis *vierzehntes* Heft. 4. (3 Rthlr. 16 gr.)

Als Beweis, wie ſehr das Publicum durch zweckloſe Schreiberey gemiſshandelt wird, aber auch gemiſshandelt zu werden verdient, da dergleichen Waare Leſer und Käufer findet, führen wir das gegenwärtige Buch an. In jedem Hefte von zwey bis drey Bogen wird über Völkerſchaften, die aus allen Weltgegenden ganz ohne Ordnung und Syſtem zuſammengeſtellt ſind, in ſchlechter Schreibart mit weniger Belehrung, oft ohne Sachkenntniſs und mit Widerſinn etwas vorerzählt, und zur Beſchreibung immer ein paſſendes Kupfer gegeben. Paſſend heiſst hier, daſs das Kupfer und die Illumination mit der Beſchreibung gleichen Werth haben; denn ſonſt ſind oft Kupfer und Beſchreibung unpaſſend genug. Die Beſchreibung verſichert z. B. in N. 6. vom Kalifornier, daſs ihm die Barthaare am Kinn fehlen, und das Kupfer giebt ihm einen tüchtigen Bart. Es malt ihn auch ſchwarz; dafür aber den Tamuler im ſüdlichen Oſtindien mit hell rother Farbe. Eben ſo ſtimmt Bild und Schrift bey dem Verbrennen der Indiſchen Weiber nicht zuſammen. Der Hottentotte wird N. 8. als hell gelbbraun angegeben, der ſich bisweilen dem Schwarzen nähere; das Kupfer malt ihn ſchwarz. Der Araber erhält in No. 10. ein Europäiſches Geſicht mit rothen Wangen. — Auch von dem belehrenden Vortrag ſind wir einige Beweiſe ſchuldig. Nach No. 7 gehört Croatien zu den *bevölkertſten* und geſegneteſten Ländern in Europa, und die Einwohner ſtammen von *Tataren* ab. In No. 8. läſst der Vf. vom *Uralgebirg* den *Don* und den *Kuban*-Fluſs in das Schwarze Meer flieſsen. No. 6., wo von den durch überladnen Schmuck weit herabhängenden Ohrenlappen der Malabarinnen die Rede iſt, giebt er uns eine witzige Bemerkung über den Ohrenputz unſerer Frauenzimmer zum Beſten. „Wahrſcheinlich wollen unſere heutigen europäiſchen Elegans beider Geſchlechter ihre Ohren eben ſo wie die Malabaren vergröſsern, und ſich dadurch wegen ihrer Geiſtesfähigkeiten gewiſſen Laſtthieren ähnlich machen.“ Einzelne andere Beſchreibungen ſind doch etwas beſſer ausgefallen; und die Schilderung No. 10. von Corſica und ſeiner Bewohner, die aus *Feydels* bekannten *moeurs et coûtumes des Corſes* genommen iſt, macht eine ehrenvolle Ausnahme, auch in der Art des Vortrags, *in der* übel zuſammen gerafften Geſellſchaft. *Auch das 13te Heft*, welches eine kurze Schilderung Spaniens, ſeiner Bewohner und eine Erzählung der Stiergefechte liefert, erzählt zwar nach *Bourgoing* und *Fiſcher* nichts Neues, giebt aber doch wahre Unterhaltung, wobey wir einzelne Fehler der Rechtſchreibung und Darſtellung nicht in Anſchlag bringen wollen. Von ähnlichem Gehalte iſt das 14te Heft, welches die Schilderung einiger dem Ruſſiſchen Scepter unterworfenen Völkerſchaften nach allgemein bekannten Vorgängern liefert.

KLEINE SCHRIFTEN.

Römische Literatur. *Erfurt*, b. Müller: *Phaedri*, Auguſti liberti, *Fabulae Aeſopiae*, ad optimas editiones collatae juvenumque inſtructioni accommodatae; quibus appendix tripartita *Fabularum Aviani* et *Anonymorum veterum* addita eſt. Cura et ſtudio *Jo. Joach. Bellermanni*, Theol. et Phil. P. P. O. Gymnaſ. Erford. Direct. 1802. 84 S. 8. — Eine empfehlungswerthe Handausgabe mit leſerlichem und correctem Druck. Die Zweybrücker Edition iſt zwar zum Grunde gelegt, aber der Herausgeber hat ſich beym Phaedrus durch Aufnahme einiger guten Verbeſſerungen ſeiner Vorgänger, ſo wie durch die hin und wieder berichtigte Interpunction, noch ein eigenthümliches Verdienſt erworben. Eigene Verbeſſerungen finden wir nicht; allein gegen die aufgenommenen fremden, welche die Vorrede S. V. aufzählt, wüſsten wir nichts einzuwenden.

Kinderschriften. *Dortmund*, b. d. Gebr. Mallinckrodt: *Kurzer Leitfaden zum Religions-Unterricht* für Proteſtanten in Fragen und Antworten. Nach dem kleinen Lehrbuch des Hn. Prof. Joh. Friedr. Batz für Proteſtanten eingerichtet. 1801. 96 S. 8. (3 gr.) Nur diejenigen Abſchnitte aus dem kleinen Lehrbuche des ſel. Batz, welche Unterſcheidungslehren beider Kirchen enthalten, ſind umgearbeitet, die übrigen aber mit geringen Abänderungen beybehalten worden. Nach unſrer Ueberzeugung konnte dieſer neue Abdruck des Batziſchen Lehrbuchs unterbleiben. Denn wir könnten auch keinen einzigen Vorzug entdecken, durch welchen es ſich vor der groſsen Schaar ähnlicher Bücher auszeichnete. Vielmehr iſt auch hier *Alles*, Plan, Inhalt und Form nach altem, längſt ſchon verrufenen Schlage. S. 29. „Wie hat ſich dieſer einige Gott durch Jeſum noch näher geoffenbaret? Als einen Gott in drey Perſonen etc. S. 5. Was fällt dir dabey ein, wenn du denkeſt, daſs Gott allmächtig iſt? Zu Gott allein muſs ich meine Zuflucht nehmen.“ So unbeſtimmt ſind die meiſten Fragen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 16. März 1803.

PÄDAGOGIK.

ZÜRICH: *Plan der neuen Einrichtung einer Bürgerschule und einer Gelehrtenschule für den Canton Zürich. Erste* Hälfte. 1802. 55 S. 8.

nhalt und Darstellung dieses Plans machen dem Vf. und dem Erziehungsrath des Cantons Zürich, in essen Namen er von seinem Actuar, dem Prof. *Jok. hulteſs*, bekannt gemacht wird, viele Ehre. Mit Recht hen diese Männer von folgender Beobachtung aus: ene nicht revolutionäre, seit der Mitte des letzten ahrhunderts unmerklich erfolgte, gänzliche Veränlerung der Denkens- und Lebensart, der Cultur und elehrsamkeit, hatte auch die Nothwendigkeit von einer gänzlichen Veränderung der öffentlichen Lehrnstalten herbeygeführt. Der Kenntnisse, mit welchen ich sonst der Mittelstand begnügen konnte, bedarf etzt die niedrigste Volksclasse; und für den gemeinen Bürger ist nunmehr eine Art von Bildung nöthig geworden, für welche unsere Alten keine öffentlichen Anstalten hatten; so wie die eigentliche Gelehrsamkeit heut zu Tage ungleich vielseitiger und verschlungener ist, und einen weit höhern Standpunkt gewonnen hat. Dieser, wie gesagt, nicht revolutionären oder modenartigen Weise, nein! dieser naturmäßigen, tief gewurzelten Bewandniss der Sachen muss sich das Schulwesen überhaupt fügen, wenn nicht der öffentliche Unterricht in kurzem abschwinden und die Schulanstalten nur, als unwohnbare Reste des Alterthums, da stehen sollen." Leider, ist es fast überall auffallend, wie sehr das Unzureichende der herkömmlichen Schulen auch in nicht hr cultivirten Mittelstädten sogar vom einfachen Bürger gefühlt wird, wie dieser deswegen seine Kinder eber mit besondern Kosten an die vom Staate nicht esoldeten Unternehmer von Privatunterrichtsanstalten giebt, und wie durch bloses Flicken an den althergebrachten Anstalten das wahre Bedürfniss gar nicht efriedigt ist. So stehen alsdann in ganz mittelmäßigen Städten schlechtbesoldete, nichtbesuchte Schulen eben unbesoldeten, aber von den Bürgern gesuchten rivatinstituten. Welch eine Auffoderung an die Oberorsteher des Schulfachs zum Erwägen, warum in er That die letztern Bedürfniss sind und ohne Unterstützung des Staats wenigstens verhältnismäßig gut irken, wie also um so viel mehr durch die dem taate schlechterdigs obliegende Erhebung der immer och halb besoldeten öffentlichen Schulen zu wirklicher Erfüllung jener Zeitbedürfnisse, statt der unglückchen Zersplitterung der Schulkinder und Schulunterrichtskosten, eine unter seiner Obhut gedeyhende Einheit aufs neue hervorgebracht werden könnte. Dieses beabsichtigt weislich der Züricher Erziehungsrath durch die hier entworfene Bürgerschule. Sie setzt die Elementarschule„ die sogenannte Hausschule und deutsche Schule" voraus. Kinder von jedem Alter, welche im Schreiben und Lesen deutscher und lateinischer Schrift und der Zahlen geübt sind, und schickliche Proben der Aufmerksamkeit und des Gedächtnisses geben können, werden darin aufgenommen, um in der Bürgerschule ungefähr in 4 Jahren deutsche und französische Sprachkenntnis von der Rechtschreibung und dem Schönschreiben an bis zur Lectüre, Verstandesübung und Stil, ferner Geschichte, d. h. Völker- und Länderkunde mit Zeitrechnung, und dann Religions- und Sittenlehre mit Naturbeschreibung, Naturlehre und Seelenlehre gründlich, faslich und der Localität angemessen zu erlernen. Für Singen und Zeichnen und Mechanik sind Nebenstunden ausgesetzt, den genannten Bürgerkenntnissen aber wöchentlich 20—30 Stunden bestimmt. Das Detail der Einrichtung ist Sachkundigen zur Nachahmung und zu Verbesserungsvorschlägen zu empfehlen. So wird man z. B. mit Recht wünschen, dass technologischen Kenntnissen aller Art mehrere Zeit bestimmt gewidmet würde. Vornehmlich gut ist es, dass zum Religionsfach 1) die Kenntnis der unbeseelten und beseelten Natur, 2) „die Offenbarungskunde, d. h. die Kunde dessen, was „seit jeher die edelsten Sterblichen und vor allen der „einzige Heyland der Menschheit, aus Religion und „für Religion zur Heiligung und Beseligung ihres Ge„schlechtes gedacht, gethan und errungen haben, mit „all den augenscheinlichen Fügungen und Schickungen „der Gottheit zur Menschenerziehung," und 3) eine durch Beyspiele, Lieder etc. einzuprägende Sittenlehre gerechnet wird, welche „Lehre der Tugend und „Sittlichkeit, nicht eines noch so feinen Eigennutzes, „nicht die Kunst, mit den geringsten Anstrengungen „Beschwerden und Aufopferungen die möglichst grösste „Summe von irdischer Glückseligkeit (einzeln und egoi„stisch) zu geniessen," seyn solle. So umfing einst schon im Geiste der griechischen Weisen, Religionslehre die Natur und den Menschen zugleich mit der Gottheit. Denn durchaus soll der Mensch in der Religion zur grosen praktischen Harmonie mit sich selbst und dem Weltganzen angeleitet werden. Eben so wird von andern einzelnen Fächern und alsdann von der Gelehrtenschule Plan und Rechenschaft des Plans vorgelegt, auch für weitere Verbesserung nach allmälig bemerkbaren Fingerzeigen der Lehrerin, Erfahrung, alle nöthige Empfänglichkeit gezeigt. Möge bald

für Helvetien und für Deutschland und für alle des Revolutionirens und Kriegführens müde gewordene Staaten zur Ausführung solcher Hülfsmittel ächter Verbesserung der Menschheit der volle gute Wille erwachen. Erhebt sich nur dieser erst aus seinem Schlummer: so wird auch bald die untröstliche Bemerkung, dafs für alles, nur nicht für Erziehung des Menschen und des Bürgers, Geldquellen zu entdecken seyen, verschwinden. Länger als zehn Jahre hat uns die Zeitgeschichte die grofse Lection gelesen, dafs alle Reformen grofser Massen, ohne Verbesserung der Menschen im Einzelnen, zum Ruin der guten und schlechten Theilnehmer in sich selbst zusammenstürzen, weil es den besten Planen an würdigen Ausübern fehlt, und für schlechtdenkende Executoren keine Verfassungsreform so gut oder so schlecht ist, dafs sie nicht von ihnen zum blofsen Werkzeug ihrer egoistischen, aus Vernachläfsigung einer edlen Menschenerziehung entsprungenen Verkehrtheit gemifsbraucht werden könnte. Hohe Zeit ist es, zum ewigen Plane des Stifters der Christusreligion thätigst zurückzukehren, vermöge dessen nur, wenn der Einzelne sich selbst und die, auf welche er rings um sich her wirken kann, zu guten und einsichtigen Menschen zu machen strebe, das Reich Gottes, oder die dauerhafte Beglückung der Menschheit aus Rechtschaffenheit, möglich werde. Vor der unglücksvollen Periode, durch welche alle Augen auf das Einreifsen und Bauen von oben herab abgewendet worden sind, war ein so vielfacher Eifer auf das wahre Bauen von unten herauf, auf Bildung des Menschen und Bürgers im Kinde und Jüngling gerichtet. Möchten die im Grofsen gemachten schlimmen Erfahrungen wenigstens diesen Nutzen haben, dafs man zu jeder soliden Weise zu Bauen zurückkehre und jeder Staat sich vermittelst der von ihm selbst abhängigen Verbesserungen aller seiner nachwachsenden Mitbürger mit erneuertem Eifer wahrhaft zu entschädigen eile. In diesem Punkte wenigstens sind wir bey weitem nicht so sehr vom wahrem Ziele zurückgeworfen, als das durch Sieg und Glück imposant gewordene Nachbarreich, welches durch seine neuen Erziehungsplane den Deutschen zur lebhaftesten Erneuerung der unsrigen auffodern müfste, je gewisser uns jene, wenn gleich von der Noth dringend gefodert, doch in keinem Sinn unübertrefflich scheinen können.

Breslau, Hirschberg u. Lissa, b. Korn d. ä.: *Idee und Versuch eines Uebungs-Magazins*, wie ein jeder Schullehrer auf dem Lande es haben sollte. Auch ein Beytrag zur Verbesserung des Landschul-Unterrichts. 1802. 895 S. 8. (1 Rthlr. 16 gr.)

Unter einem Uebungsmagazin verstehet der Vf. — Hr. *E. G. Meifsner*, vierter evang. Prediger in Hirschberg — S. 113. einen, für die ganze Schulzeit eines Kindes hinreichenden Vorrath von Uebungsbeyspielen, die *nicht nur* nach den vielfachen Abstufungen in den verschiedenen Lectionen der Kinder aufgesucht und ihnen angepafst sind, sondern die auch gewissermafsen ein Ganzes ausmachen. Weil aber eine Sammlung der Art (S. 15.) nicht als eine, für jede Schule abgewogene Portion angesehen werden könne: so soll die gegenwärtige nur die Idee angeben, wie ein jeder Lehrer zur Zeitersparnifs und zu bestimmter Zeitabtheilung, für jede Lection mit einem solchen abgemessenen und abgestuften Vorrath von Uebungen versehen seyn müsse, um seine Schritte mit Gewifsheit zu thun. Das hier angelegte Magazin *ist* auf eine, aus 105 schulfähigen Kindern bestehende, Landschule berechnet. Es enthält für die Anfängerclasse Vorschriften mit einzelnen kleinen Buchstaben, Zahlen und grofsen Anfangsbuchstaben; für die Classe der Gröfsern ein- und mehrzeilige Vorschriften, Materialien zum Dictiren, Vorschriften, welche ganze Seiten füllen, und Erzählungen, Briefe und andre schriftliche Aufsätze, ingleichen das Nothwendigste aus der Menschenlehre, Gesundheitskunde u. a. Wissenschaften enthalten. Dann folgen Uebungen zu *eignen* Aufsätzen; fehlerhaft geschriebne Aufsätze; *Blätter*, auf welchen Fragen zur Beantwortung stehen *etc.* *Den* Beschlufs machen Aufgaben für die Rechenschüler. Die Idee, deren Ausführung der Vf. hier versucht, scheint uns mit den Ideen, die dem Schulmethodus des sel. *Hahn* (A. L. Z. 1802. Nr. 249.) zum Grunde liegen, viel Aehnlichkeit zu haben. So nützlich auch in manchem Betracht eine solche abgemessne Materiensammlung seyn mag: so scheint doch dabey *das Einsammeln einer bestimmten Masse von Kenntnissen* als Hauptzweck der Elementarschulen angenommen zu seyn. Dieis ist aber nach unserm Dafürhalten nur ein dem Hauptzwecke, den wir in Weckung und Bildung der Geisteskräfte setzten, untergeordneter Zweck. Und bey der Richtigkeit dieser Annahme ist dann auch kein *so ängstliches* Abmessen der Materialien von Stunde zu Stunde, besonders bey dem allerersten Unterrichte, nöthig. Da, wo der Unterricht wissenschaftlich zu werden anfängt, dürfte diese Materialieneintheilung eher anzurathen seyn, damit der Schüler etwas Ganzes bekomme. Der Fleifs des Vfs. verdient übrigens Lob. Es läfst sich kaum anders erwarten, als dafs nicht bey einer so grofsen Menge von Sätzen mancher einzelne sich mit eingeschlichen haben sollte, der entweder nicht lehrreich genug, oder nicht bestimmt genug ausgedrückt ist. Sehr leicht kann der Satz S. 253.: Nehmen ist besser, als darben, mifsverstanden werden. Die den Schülern zur Beantwortung vorzulegenden Fragen sind grofsentheils *so* abgefafst, dafs sie zu wenig Stoff zu einer schriftlichen Antwort geben. Mit den Briefformularen können wir noch weniger zufrieden seyn. Obgleich die Schüler in der Folge ihres Lebens einmal in die Nothwendigkeit kommen können, einem andern die Niederkunft ihrer Frau zu melden: *so scheint* es uns doch anstöfsig, wenn man Kindern zumuthet, sich bey ihren Uebungen im Briefschreiben an die Stelle eines Vaters zu denken, dessen Frau glücklich entbunden worden ist. Die Titulaturen, welche der Vf. seine Schüler lehrt, sind längst aufser Cours gekommen. S. 524. Wohl- und Vorachtbarer, S. 526. Wohlehrsamer und Ehrengeach-

achteter, S. 531. an einen Kaufmann: Hochedler nd Achtbarer Herr. Der Stil des Vfs. ist auch nicht berall leicht und fliefsend genug, ja nicht immer ein von Sprachfehlern. Das, aus der Schriftsprache ingst ausgemerzte: *Kriegen* für *Bekommen* findet sich ier noch sehr häufig, unter andern S. 19. 20. 56. 89. 23. etc. S. 47. *lernte* (*lehrte*) er sie die Buchstaben, sich ürchten und hüten *für* st. *vor*, S. 74. *herfürbringen* att *hervorbringen*. S. 215. Gegen die Anfoderungen, welche der Vf. an die Anfängerclasse macht, dürfte sich Manches erinnern lassen. Sie sollen S. 23. die Anfangsgründe der *Religion* wissen und besonders einen *Vorrath* von biblischen Sprüchen besitzen! Auch können wir dem Vf. nicht beystimmen, wenn er die Bibel zum täglichen Lesebuche der Schüler gemacht wissen will S. 76. Die Summe ihrer Kenntnisse wird dadurch nicht so sehr vermehrt, wie aus andern lehrreichen Lesebüchern; und für die Befestigung eines religiösen Sinnes dürfte durch diese Uebungslesererey auch nicht viel gewonnen werden. Die S. 43. empfohlenen Declinir- und Conjugirübungen mögen gut seyn; aber was soll in deutschen Declinationen der Vocativ und Ablativ?

Leipzig, b. Fleischer d. j.: *Vater Roderich unter seinen Kindern.* Von *C. F. Sintenis.* Neue ganz umgearbeitete Auflage. 1802. 476 S. gr. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Dieses verständige Haushalts- und Erziehungsbuch hat seit seinem ersten Erscheinen vor zwanzig Jahren in mehreren Familien wohlthätig gewirkt, und wird in dieser neuen abgekürzten und vervollkommneten Ausgabe nicht weniger Nutzen stiften. Der schönste Empfehlungsbrief, den ihm sein Vf. mitgeben konnte, lautet so: „Ich habe seit der Zeit, dafs ich den Vater Roderich schrieb, sechs eigene Kinder, die mir die Fürsehung gab und liefs, und die damals noch nicht alle geboren waren, wirklich so erzogen, wie hier geschrieben steht. *Damals glaubte ich nur*, dafs Kinder so erzogen werden müfsten; *jetzt weifs ichs.* Wohl mir! *Meine sechs Kinder sind nun meine Ehre, mein Reichthum, meine Freude, mein Glück, meine Welt, mein Alles.* Ich habe also in den Hauptsachen nicht geirrt. *Wie ich mir's vor zwanzig Jahren dachte: so hat's die Erfahrung mir bestätigt.*“ Es bleibt immer ein sehr gemeinnütziges und lehrreiches Handbuch für Aeltern (nicht für Kinder), wenn man auch mit diesem oder jenem Theile der Roderichschen Erziehungsmethode, z. B. der Belehrung seiner Kinder über den Zeugungstrieb, nicht ganz einverstanden seyn sollte, welches, da die Sache mehr als eine Seite hat, nicht anders seyn kann. Noch mehr Anstofs wird man jetzt vielleicht an der Art nehmen, wie der Kuhpocken S. 71. gedacht wird. Roderich läfst seinen Kindern die Menschenpocken einimpfen, wie in der ersten Ausgabe. Aber der Arzt fragt jetzt an, ob es die Mütter wohl lieber gesehen hätten, wenn den Kindern die *Kuhpocken* eingeimpft worden wären. „Lieber Freund, versetzt Roderich, es sind ja *keine Kälber*“ (!). Der Arzt erklärt nun, er rathe auch nicht dazu, da die Sache noch von keiner Seite ganz aufs Reine sey, und Roderich setzt hinzu: „Darum eben! Wenn *meine Enkel* an die Reihe kommen, dann können wir darüber reden; jetzt wollen wir lieber noch mit *Menschenpocken* gewiffer zu gehen suchen.“ Eine sonderbare Strafe wird S. 119. dem ehrbegierigen Knaben Carl aufgelegt, der einer Magd, welcher er einen Ekelnamen gegeben, auf öffentlicher Strafse die Hand küssen mufs. Der Vf. hat sich sorgfältig vor der Einmischung ausländischer Wörter gehütet; aber einige neuausgeprägte Wörter, wie *erfrühen*, Gottes *Allgenüge*, die *Felderey*, sind auch wohl nicht empfehlungswerth. Unrichtig steht S. 447.: *Flehe* (für bitte) es Gott ab.

Leipzig, b. Barth: *Hülfsbuch für Lehrer und Erzieher bey den Denkübungen der Jugend*, von *C. Ch. G. Zerrenner. Erster Theil.* 1803. X. u. 206 S. 8.

Der Vf., ein Sohn des würdigen Consistorialraths *Zerrenner*, schliefst sich mit diesem Hülfsbuche an seine Vorgänger in dieser Art der Hülfsleistung für angehende Schullehrer, an einen von *Rochow*, *Scholmeyer*, *Löhr* und *Möller* mit vieler Geschicklichkeit und Sachkenntnifs an. Er erläutert in diesem Versuche eine Reihe Wörter, welche im gemeinen Leben oft vorkommen. Die Entwicklungen sind gröfstentheils bestimmt, deutlich und mit passenden Beyspielen durchgeführt, wobey noch zuweilen mancherley nützliche physische oder moralische Belehrungen eingestreut werden. Für die *ersten* Denkübungen der Jugend werden Lehrer in diesem Hülfsbuche nur Manches brauchbar finden: bey den *fortgesetzten* Uebungen dieser Art aber wird es ihnen desto — bessere Dienste leisten. In *Gesinnung* scheint uns noch etwas mehr zu liegen als der Vf. S. 151. darin findet. Ihm ist Gesinnung das Urtheil über Recht und Unrecht, Gut und Schlecht, nach welchem man seine Handlungen zu bestimmen pflegt. — Mit dem zweyten Theile verspricht der Vf. für beide Theile eine Beyspielsammlung zu liefern. Nach diesem vor uns liegenden ersten Versuche zu urtheilen, läfst sich von Hn. *Z.* auch in dieser versprochenen Arbeit ein brauchbares Hülfsmittel für angehende Lehrer erwarten.

Giessen u. Darmstadt, b. Heyer: *Joh. Peter Ludw. Snell's*, Inspector u. Pf. zu Dachsenhausen, *praktisch-katechetisches Handbuch über seinen Katechismus der christlichen Lehre.* Zum Gebrauch für diejenigen Prediger und Schullehrer, die sich dieses Katechismus bedienen. *Zweyter und letzter Theil.* 1802. VIII. u. 327 S. 8. (20 gr.)

Für ein *praktisch-katechetisches* Handbuch kann dieser zweyte Theil eben so wenig gelten, als der erste, welcher in dieser Zeitung 1799. Nr. 232. recensiret worden ist. Hr. *S.* will in Absicht auf theologische Meynungen die Mittelstrafse zwischen dem Alten und Neuen halten. Man darf sich daher nicht wundern, wenn man auf solche Behauptungen stöfst, welche die

die consequenten Anhänger einer jeden von beiden Partheyen inconsequent finden dürften. So wird z. B. S. 88. zu Luc. 23, 52. ff. bemerkt, dafs es scheine, als habe der Evangelist diese Nachricht unbestimmten und unverbürgten Sagen nachgeschrieben; und S. 22. wird dagegen verlangt, dafs bey dem Religionsunterricht der *Allmacht* und *Allwissenheit* Jesus besonders gedacht werden müsse, damit der Glaube mit der Beschaffenheit des öffentlichen Cultus nicht in Widerspruch stehe! Ein treffliches Argument!

VOLKSSCHRIFTEN.

Amsterdam, b. de Vrije u. a.: *Betoog van het Schadelyke der Vooroordeelen omtrend het Horoscooptrekken en Planeetleezen; benevens Betoog: dat noch Comeeten, noch Planeeten, op de Lotgevallen der Menschen eenigen onmiddelyken Invloed hebben. Uitgegeeven door de Maatschappy:* Tot Nut van 't Algemeen. (Beweis, wie schädlich die Vorurtheile in Ansehung der Wahrsagerey und Sterndeuterey seyen; nebst einem Beweise: dafs weder Cometen noch Planeten auf die Schicksale der Menschen irgend einen unmittelbaren Einfluss haben. Herausgegeben von der Gesellschaft: *Zum allgemeinen Besten*) 1802. 240 S. 8.

Das Werkchen enthält *zwey Preisschriften* über die auf dem Titel namhaft gemachte Materie. Die eine, auf 186 Seiten, welche mit der goldenen Denkmünze gekrönt wurde, ist von *Willem de Vos*, Mitgliede der Gesellschaft der Wissenschaften zu Haarlem, und Prediger der Mennoniten zu Amsterdam. Die andere, welcher man die silberne Denkmünze zuerkannte, hat den gelehrten Makler in Amsterdam, *Johannes Buys*, zum Vf. Beide sind bereits als Schriftsteller vortheilhaft bekannt. — *De Vos*, der seine Abhandlung betitelte: *Der beschämte Sterndeuter* (Planetenleser); *oder ein Mancherley von Beyträgen aus der Gesellschaft: der Schleifstein*, hat die Ideen, die er in den unter dieser Aufschrift enthaltenen zwölf Aufsätzen, bald in dialogischer, bald in Brief-Form etc. auszuführen suchte, S. 4. auf folgende Weise angegeben. Da man noch immer Menschen finde, nach deren Wahn die Astrologie eine, auf guten Gründen beruhende Wissenschaft sey, und man sich nicht entblödet habe, die vermeynten Gründe dieser Wissenschaft erst vor vier Jahren in einer holländischen Schrift vorzutragen: so glaubte er, mit möglichster Uebergehung des Philosophischen folgendermafsen verfahren zu müssen. „1) Zur Schande „der Astrologie recht deutlich vor Augen zu stellen, „dafs es weder Personen noch Schriften giebt, die „nicht einmal einen erträglichen, geschweige einen „gründlichen Unterricht darin ertheilen. 2) Die vie„len Mummereyen jener Wahrsager in ihrer Blösse „darzustellen und aufmerksam darauf zu machen; zu„gleich auch zu zeigen, mit welcher Unüberlegtheit „und mit welcher Unbehutsamkeit der gemeine Trofs „der Menschen aus solchen unreinen Quellen schöpft. „Ferner die Fragen zu beantworten: 3) Macht man „nicht willkürlich, und ganz durch eigene Schuld, „die grillenhaftesten Auslegungen von nichts bedeu„tenden, ans Allgemeine sich haltenden, astrologischen „Aussprüchen? — 4) Bedarf es wohl eines grofsen „Scharfsinnes, um den Astrologen mit seinen eigenen „Worten zu fangen? — 5) Hat nicht der gesunde „Verstand von Alters her diesen Tand in seiner Nichts„würdigkeit dargestellt? — 6) Kann nicht jeder, der „nur den richtigen Begriff von dem gesellschaftlichen „Leben nicht verdreht, sondern dem es Ernst ist, ihn „recht zu fassen, auf das Grundlose jener Träume„reyen durch die Betrachtung des Weltsystems leicht „geleitet werden? — Und 7) verträgt sich das An„nehmen der Astrologie auf irgend *eine Weise* mit „der mosaischen und christlichen Offenbarung? — 8) „Die Verbindung darzulegen, worin das Glück des „Menschen und seine Einsichten mit einander stehen, „9) Einige Nachforschungen und Nachrichten über „die berühmtesten Zeichen- und Sterndeuter unsers „Zeitalters, und 10) über den grofsen Eingeweihten „in jenen Künsten, den berüchtigten *Cardanus*, aus „dem 16ten Jahrhunderte mitzutheilen.“ Der erste Aufsatz besteht in einem Gespräche zwischen zwey Bauern und dem Dr. *Lüdeman*, der in der zweyten Hälfte des vorigen Jahrhunderts nicht nur als Astrolog, sondern auch als ein Krämer mit Geheimmitteln in Amsterdam sein goldbringendes Wesen trieb. Die Aerzte aufserhalb der batavischen Republik kennen diesen *Lüdeman* mehr von seiner *Lunæ fixata*, oder den Zinkblumen, her. Der Dialog ist dem Vf. besonders gelungen. Die zwey Briefe an eine Dame finden wir etwas ermüdend.

Die *zweyte* Schrift ist ganz dialogirt, und hat gleichfalls ihren Werth. Ist auch ihres Vfs. Dialog nicht so lebhaft, als der des Hn. *de Vos*, und hat der Letztere zum Theil auf gelehrtere Leser Rücksicht genommen: so hat sich, glauben wir, der Erstere mehr um sein minder gelehrtes Publicum verdient gemacht. Man verkennt, wenn es auf kosmologische Erläuterungen ankommt, in der Schrift des Hn. *Buys* nicht den Vf. des bereits zweymal aufgelegten, und von der Gesellschaft *Tot Nut van 't Algemeen* mit der doppelten goldenen Denkmünze gekrönten *Natuurkundig Schoolboek* Uebrigens ist *de B.* in dem physischen Fache ein sehr thätiges Mitglied des berühmten amsterdamer Institutes *Felix Meritis*.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 17. März 1803.

OEKONOMIE.

BERLIN, b. Maurer: *Magazin für die Thierarzneykunde*, oder Beobachtungen, Verſuche und Erfahrungen über die innerlichen und äuſserlichen Krankheiten der Pferde und des Hornviehes, von *Johann Nicol. Rohlwes*, königl. preuſsiſchem Pferdearzt bey dem Friedr. Wilh. Geſtüt zu Neuſtadt an der Doſſe. *Erſter* Jahrgang 1799. 396 S. *Zweyter* Jahrg. 1800. 385 S. *Dritter* Jahrg. 1801. 378 S. *Vierter* Jahrg. 1802. erſtes u. zweytes Quartal 192 S. 8. mit Kupf. (Jeder Jahrg. 1 Rthlr. 4 gr.)

Von dieſem Magazin enthält jeder Jahrgang, der einen Band ausmacht, vier Quartalhefte nebſt einer Kupfertafel. Ein Magazin, worin mehrere geſchickte Thierärzte ihre vorzüglichſten Fälle und Beobachtungen niederlegten (wie wir dergleichen Inſtitute für die Menſchenheilkunde bereits ſehr vortreffliche haben), wäre für die Thierarzneywiſſenſchaft eine wünſchenswerthe Sache, und würde ſie um Vieles weiter bringen. Hier liefert der Vf. aber bloſs ſeine eigene Erfahrungen, die ihn eine vieljährige Praxis ſammeln lieſs, bey welcher ſich Thätigkeit und eine gute Beobachtungsgabe nicht verkennen läſst. Er ſchmeichelt ſich, hierdurch den Laien ein Werk in die Hände zu liefern, durch welches ſie ſich bey ihren kranken Thieren, in Ermangelung eines Arztes, ſelbſt helfen ſollen; allein die genaue Kenntniſs der Krankheiten, die denn doch der Anwendung der Heilmittel vorausgehen muſs, und die, wie der Vf. an mehreren Stellen ſelbſt geſteht, dem erfahrnen Thierarzt oft ſchwer fällt, da das Thier nicht reden kann, bleibt eine Schwierigkeit, die Hr. R. nicht heben wird, ſo ſehr er ſich auch bemühet hat, durch eine plane, von Kunſtwörtern freye Schreibart, ſich verſtändlich zu machen. Gegen die Theorien des Vfs. lieſse ſich hier und da Manches erinnern; allein dieſes würde zu weit führen. Rec. begnügt ſich alſo nur die Rubriken anzuzeigen, damit die Leſer wiſſen, was ſie in dieſem Magazin zu ſuchen haben.

Erſter Jahrgang. Das *erſte* Quartalheft fängt mit einer Abhandlung über den *Milzbrand* des Rindviehes an. Der Vf. glaubt, dieſe Krankheit ſey noch nicht beſchrieben; allein mehrere Schriftſteller, und noch neuerlich *Vierordt*, haben ſie gut und ausführlich abgehandelt. Ein Aderlaſs nebſt einer Fontanelle vor die Bruſt und die tägliche Eingabe von 2 Loth in Waſſer aufgelöſten Salpeter, leiſteten ſehr gute Dienſte. Was übrigens noch über die Krankheit angemerkt wird, iſt ganz gut; nur dürfte die Oeffnung der drey gefallenen Thiere, die ſchon 3 Tage im Monat Junius gelegen hatten, wohl die ſichern Beweiſe von dem Sitz dieſer Krankheit nicht geliefert haben, die der Vf. gefunden haben will. Nach des Vfs. Beobachtung hatte dieſe Krankheit, die in dem Orte anſteckend war, ihre Entſtehung in einer Tränke von ſtehendem faulen Waſſer. II. Ueber die *Kolik* oder die *Darmgicht* bey den Pferden. Enthält das Bekannte. III. *Beobachtung* über die *Befruchtung* oder die *Empfängniſs* der Stuten. Der Vf. fand bey der Oeffnung einer ſeit 21 Tagen trächtigen Stute das Embryon in dem Eyerſtock. Dieſe Erſcheinung läſst ihn vermuthen, daſs, bey der Begattung ſich nicht ein Ey losreiſse, ſondern daſs die Befruchtung in dem Eyerſtock ſelbſt geſchehe, das befruchtete Ey aber, bey dem Zufluſs von Säften und dem Gröſserwerden, ſich dann erſt frey mache und, zu fernerer Ausbildung, durch die fallopiſche Trompete in die Mutter gehe. Die Beobachtung iſt nicht neu, Haller hat ſie ſchon angeführt. IV. *Abhandlung* von den *Krankheiten* der *Augen* nebſt *Beobachtungen* und verſuchten *Operationen*. Hierzu gehört die Kupfertafel. *Zweytes* Quartalheft. I. *Abhandlung* über die *Augenkrankheiten*. *Fortſetzung*. S. 140. kommt eine neu entdeckte Operation vor, durch welche die Flecken oder die zurückgebliebenen Verhärtungen auf der durchſichtigen Hornhaut des Auges, die durch eine vorhergegangene Verletzung, Geſchwür oder Waſſerblaſe entſtanden ſind, geheilet werden können. Die Abbildung einer hierzu nöthigen Maſchine, durch welche der Augapfel fixirt werden kann, findet ſich auf der erſten Kupfertafel. II. *Abhandlung* von den *Gallen* und deren *Heilung*. Sie ſind ſehr gut beſchrieben, und auf der Kupfertafel an einem Vorder- und Hinterſchenkel des Pferdes, ſo wie auch die Inſtrumente, womit das Feuer gegeben wird, das er mit Recht allen andern Heilmitteln vorzieht, ſchön dargeſtellt. Zu den Urſachen, die leicht Gallen hervorbringen, können auch noch groſse Sommerhitze und harte Chauſſeen gezählt werden. III. Beobachtung einer Krankheit des Hornviehes, welche das *laufende Feuer* oder auch der *äuſserliche Brand* genannt wird. Eine Kuh ſtürzte ſich, bey aller Bemühung, die man anwandte ſie abzuhalten, ins Waſſer. Sie hatte eine übernatürliche Wärme über den ganzen Körper, Hitze im Maule mit heiſsem Athem, ſtiere Augen und einen äuſserſt geſchwinden und harten Puls. Nach einiger Zeit fing ihr der Kopf an zu ſchwellen. Eine ſchleunige Aderlaſs und die Eingabe von gereinigtem Salpeter und Weinſtein ſtellten ſie bald wieder her. Der Vf. vermuthet, daſs ſie eine giftige Pflanze ge-

freſſen habe. IV. *Beobachtung* einer *Krankheit*, wovon die *Saugfohlen* auf der Weide im Sept. 1797 und 1798 befallen wurden. Dieſe Krankheit beſtand in einer Lähmung, die immer zuerſt im linken Vorderfuſs anfing, worauf ſich Eiter, bald unter der Strahle, bald auf der Krone, oder an andern Orten des Hufes zeigte. Der Vf. wünſcht dieſes Phänomen erklären zu können. V. Beobachtung einer Krankheit bey einem Fohlen, in deſſen Speiſeröhre ſich eine kleine Oeffnung befand. Iſt ſchon in Bouwinghauſens Taſchenkalender vom J. 1801 eingerückt. VI. Beobachtung einer ähnlichen Krankheit. *Drittes* Quartal. I. Abhandlung vom *Satteldruck*. Wird im folgenden Heft fortgeſetzt. II. Von der *Rehe*, *Verfangen* oder *Verſchlagen* der Pferde. Nach Aufzählung der mancherley Urſachen, die dieſe Krankheit herbey führen können, giebt Hr. R., wann die in den Muskeln ſtockenden Säfte ſich erſt herunter in den Huf geſenkt und daſelbſt Entzündung und Eiter erzeugt haben, eine durch die Kupfertafel verſinnlichte Operation an, mit der er, wie er rühmt, immer ſehr glücklich geweſen iſt. Die Abb. III u. IV. Von den *Steingallen* und den *rothen Sohlenflecken* enthalten das Bekannte; jedoch kommen dabey gute Regeln des Beſchlags vor. *Viertes* Quartal. I. Fortgeſetzte Abhandlung vom *Satteldrucke*. Dieſer ganze Artikel iſt gründlich ausgeführt, die Arten des Satteldrucks ſind gehörig claſſificirt und einfache Mittel angegeben. Der Vf. ſcheint hierbey am mehrſten Wollſtein gefolgt zu ſeyn, hat aber ſeine Vorſchriften auch mit eigenen Erfahrungen belegt, und die oft ſchädlichen Verfahrungsarten der Curſchmiede vom gewöhnlichen Schlage gerügt. Den Cavaleriſten iſt dieſe Abhandlung vorzüglich zu empfehlen. II. Beſchreibung *dreyer merkwürdigen Fälle*. Der erſte betrifft ein Pferd, das, bey übrigens völliger Geſundheit, nicht freſſen konnte. In wenigen Tagen fiel es fünf Viehärzten in die Hände, die allerley zweckloſe, mitunter auch grauſame Mittel anwendeten und es zuletzt für behext hielten. Als es Hr. R. unterſuchte, fand ſich ein Stock hinten im Maule, der ſich zwiſchen den oberen Backenzähnen, quer durch das Maul feſtgeklemmt hatte. Rec. hatte vor mehreren Jahren denſelben Fall mit einem Bauernpferde, mit dem Unterſchied, daſs es vorher nicht ſo miſshandelt, ſondern bloſs für behext gehalten, und nach Herausnahme des Holzes gleich entzaubert wurde. Der zweyte Fall iſt dem erſteren ähnlich, und der dritte war eine Kuh, der ein Stück von einer Kartoffel in der Speiſeröhre feſtſteckte, das durch einen ſchlanken Stock niedergedrückt werden muſste. III. Beſchreibung eines *Schilfgraſes*, in welchem ſich bey naſſer Witterung ein Gift erzeugt, durch deſſen Genuſs das Hornvieh ſchnell getödtet wird. Iſt auf der Kupfertafel abgebildet. IV. Abhandlung von *Bluthar-nen* und auch dem ſogenannten *Rückenblut* des *Rindviehes*. Liefert gute Bemerkungen über dieſe Krankheit; nebſt noch einigen beſonderen Beobachtungen des Vfs. V. Abhandlung von der ſogenannten *Buglähme*. Die verſchiedenen Arten dieſer Lähmung werden gut aus einander geſetzt.

Zweyter Jahrgang, *erſtes* Quartal: I. Beſchreibung der den Stuten zu leiſtenden *Geburtshülfe*. Nebſt verſchiedenen *Beobachtungen*, wodurch die Hülfleiſtung noch deutlicher gemacht wird. Dieſer ganze Aufſatz iſt für Pferdezucht treibende Landwirthe wichtig. Sie können daraus nützliche Handgriffe zur Geburtshülfe lernen. Hr. *R.* glaubt mit mehreren Andern, daſs nur die zahmen Stuten ſchweren und widernatürlichen Geburten unterworfen, die wilden *aber ganz* davon befreyet wären. Wer hat das aber ſo genau unterſucht? Kann nicht in jenen Gegenden, wo es ganz wilde Pferde giebt, manche gebährende Stute hülflos umkommen und von Raubthieren aufgezehrt werden? Das bekannte Senner Geſtüt wird nie aufgeſtallt (ſonſt war es ſo) kommt folglich den wilden Pferden am nächſten, und dennoch liefert es Fälle von unglücklichen Geburten. II. Beobachtung über *die Zeit wie lange die Stuten ihre Fohlen tragen*. Iſt ebenfalls intereſſant. III. Beobachtung bey der Oeffnung eines Fohlen, das ein *Geſchwür* in der rechten *Flanke* hatte. Iſt nicht ſehr erheblich. IV. *Abhandlung* von der *Haſenhacke* oder *Gourbe*. Hierzu gehöret die Kupfertafel. Es ſind hier der Sitz und die Urſachen dieſes Uebels näher beſtimmt, und einige ältere Schriftſteller widerlegt. V. Ueber die *Entſtehung* und *Heilung* der *Bräune* bey den Pferden. Bey dieſer Krankheit iſt die Gegend des Luft- und Kehlröhrenkopfs angeſchwollen, entzündet und ſchmerzhaft. Sie iſt entweder einfach oder von der Druſe begleitet. Durch den innerlichen Gebrauch einer Latwerge, und das äuſsere Einreiben einer Salbe, wovon die Recepte beygefügt ſind, heilte der Vf. ſie glücklich. VI. Beobachtungen der Wirkungen, welche eine *regnichte naſſe Jahrszeit* bey den Pferden auf der Weide hervorbringt. Hr. *R.* beobachtete, daſs ſich alsdann die Mauke häufig einſtellte, auch oft ſo bösartig wurde, daſs der Wolf darauf folgte. Die Art der dortigen Weide muſs hierauf beſonders wirken, denn in den Geſtüten, die Rec. zu beſuchen hat, ſind ihm dergleichen Fälle nicht vorgekommen, wohl aber haben ſich manche innere Krankheiten eingeſtellt. VII. Beobachtungen einer *Krankheit bey den Saugfohlen* im J. 1799. Sie bekamen bald an dem einen, bald an dem andern hintern Kniegelenk eine Geſchwulſt, die entzündet und ſchmerzhaft wurde. Durch den fleiſsigen Gebrauch des Goulardſchen Waſſers wurden die Mehreſten hergeſtellt. Bey denen, die krepirten, fand der Vf. die Bauchhöhle mit Waſſer angefüllt, und die kleinen Därme verſchleimt. *Zweytes* Quartal. I. Beobachtungen bey der Unterſuchung einer *Rotzkrankheit*. Der Vf. wurde auf ein Landgut gerufen, wo der Rotz unter den Pferden eingeriſſen war. Nach ſeinem Urtheil hatte dieſe Krankheit ihre Entſtehung in einer fehlechten ſumpfigen Weide. Da der Rotz ſich hier in verſchiedenen Graden vorfand: ſo lieſs der Vf. den Pferden etwas Blut ab, und bewahrte es in numerirten Gläſern auf, woraus er dann entdeckt zu haben glaubt: daſs das Blut bey rotzigen Pferden nicht, vermöge ſeiner Schärfe, aufgelöſst und wäſſerig ſey, ſondern daſs die Rotzmaterie in einer Vermehrung und Verdorbenheit der

Lym-

Lymphe bestehe. Er fodert denkende Thierärzte auf, seine Beobachtung näher zu prüfen, und hat die Hoffnung nicht aufgegeben, noch ein Mittel ausfindig gemacht zu sehen, wodurch diese fürchterliche Krankheit geheilt werden könne. II. Beschreibung der Operation, wie ein *Haarseil* oder *Eiterband* gezogen wird. Ist durch die Kupfertafel erläutert. III. Abhandlung von den *Wassergeschwulsten* bey den Pferden und deren Heilung. Ist lesenswerth. IV. Noch einige dazu gehörige Beobachtungen. V. Krankengeschichte, worin die Entstehung und Heilung der *Geschwülste*, die aus einem fadenartigen Blute entstehen, beschrieben werden. VI. Abhandlung von den *Geschwülsten* oder den *Verwundungen*, welche bey den Pferden durch das Ziehen vor der Brust entstehen. Bey diesem Uebel, dem leider! die Zugpferde so häufig ausgesetzt sind, merkt der Vf. an, dafs es dennoch in allen Rofsarzneybüchern übergangen, und er selbst erst durch einen Landmann daran erinnert worden sey. Wahrscheinlich ist dieſs aus dem Grunde geschehen, weil man es stillschweigend unter die Rubrik des Satteldrucks gesetzt hat. Er behandelt diesen Druckschaden nach 4 Graden: 1) wo eine bloſse Geschwulst, oder 2) eine Wunde ist, 3) im Falle sich Eiter in der Geschwulst befindet, und 4) wenn die Wunden so grofs sind, dafs die Haut sich schon zu weit von einander entfernt hat. Für diese verschiedenen Fälle fügt er die Heilmittel bey. VII. Abhandlung von den Krankheiten des *Mauls* der Pferde. Neben den gewöhnlichen Krankheiten des Mauls kommt auch ein Zahnfistelschaden vor, wo ein Backenzahn mit vielen Schwierigkeiten herausgenommen werden mufste, wozu sich Hr. R. an einen vom Anger geholten Pferdekopf vorbereitete. Das Wenige, was der Vf. über die Verletzungen der Laden durch das Stangengebiſs sagt, möchte Rec. allen den Reitern empfehlen, die ohne Begriffe von der Art, wie ein Pferd empfindlich im Maule gemacht wird, sich oft Mittel erlauben, wodurch sowohl die Kunst als die Natur geschändet werden. VIII. Abhandlung vom *Durchlauf* des Rindviehes und dessen Heilung. Enthält nichts Besonderes. — *Drittes* Quartal. I. Beschreibung einer *Hornviehseuche*, welche man, nach den Wirkungen der Krankheitsmaterie, die *Maulfäule* nennen kann. Diese Krankheit, die durch Ansteckung sich sehr schnell verbreitete, äufserte sich durch Traurigkeit, Mangel an Freſslust, thränende halbgeschlossene Augen und kalte Ohren, wobey häufiger Schleim aus dem Maule flofs. Nach einigen Tagen sonderte sich die Haut auf der Oberfläche der Zunge ab. Oefteres Auswaschen des Mauls mit Biereſsig, worin Honig und Salz aufgelöst war, bewirkte die Heilung sehr bald. II. Von dem *Zungenkrebs*. Zu der Heilung dieser Krankheit gehört, nach dem Vf. weiter nichts, als dafs, zur Zeit der Seuche, das Thier fleifsig nachgesehen und das Geschwür auf der Zunge, so bald es erscheint, vernichtet werde. Geschiehet dieſses nicht: so ist die Krankheit äufserst gefährlich und tödtlich. III. Physiologische Beschreibung der *Verdauung*, der *Circulation des Blutes* und der *Absonderung der Säfte*. Diese Beschreibung wäre, so wie mehrere Schriften über diese Gegenstände, besonders den vorgeblichen Thierärzten zu empfehlen, wenn anders diese Art Menschen lesen und sich belehren lassen wollten. IV. Beschreibung der Operation einen Hengst zu *castriren*. Nebst einer Kupfertafel. V. Beschreibung der Operation eine *Hodensackfistel* zu heilen. Manche Fistel dieser Art dürfte doch wohl hartnäckiger bey der Heilung seyn, wie es hier beschrieben ist. VI. Vom *Wasserbruch im Hodensack* und dessen Heilung. Der Vf. hatte diesen Fall nur einmal. Das Pferd wurde castrirt, und das Wasser fand sich nicht im Hodensack, sondern in den Häuten, die die Gefäfse umgeben. VII. Abhandlung und Heilung des *Hodenbruchs*, welcher durch das Eindringen der kleinen Gedärme veranlafst ward. Ist lesenswerth, da das Castriren, unter solchen Umständen, immer eine gefährliche Operation bleibt. Hier folgen noch zwey Fälle, wo das eine Pferd an der Epilepsie starb, und das andre von einem Schlagfluss getödtet wurde. Von dem Ersten berichtet der Vf., dafs ihm dieser Fall noch nie vorgekommen, er deshalb auch gezweifelt habe, ob die Pferde für diese Krankheit empfänglich wären. Er setzte das Pferd auf eine strengere Diät, und liefs ihm alle 8 Tage einige Pfund Blut ab, worauf sich die Zufälle jedesmal verminderten, bis es zuletzt auf der Weide hinstürzte und plötzlich starb. *Viertes* Quartal. Die Aufsätze I. und II. dieses Hefts: über das *Auflaufen* des Rindviehes und die Beschreibung einer *Klyſtirſpritze*. enthalten nichts Erhebliches. III. Beobachtung über die verschiedenen Wirkungen *unreiner* und *übelartiger Säfte* der Pferde. Ist die Krankheitsgeschichte eines Fohlen, das mehrere immer neue Geschwüre bekam, die den kräftigsten Heilmitteln so lange widerstanden, bis, durch den Gebrauch innerer Mittel, die Säfte verbeſsert wurden. Ist in solchen Fällen sehr natürlich. IV. Beobachtung eines sehr ungewöhnlichen *Fufsschadens* an einem Pferde. Diese langwierige Heilung kann jungen Thierärzten als Beyspiel von Geduld und Beharrlichkeit dienen. V. Beschreibung und Heilung der *Bruſt-* oder *Lungenentzündung* bey den Pferden, welche von *Erkältung* entstehet. Nicht immer hat Erkältung eine so gefährliche Wirkung auf die Gesundheit der Pferde, sonst müfsten Lungenentzündung und andere Krankheiten, die der Vf. hievon herleitet, noch weit allgemeiner seyn. Rec. beobachtete seit längerer Zeit herrschaftliche Gespanne, die in jeder Jahrszeit, oft über Land nach einem Lustschloſse stark in Schweifs gefahren, und dann mehrere Stunden, auch wohl einen ganzen Tag in einen leider! sehr kalten Stall gestellt wurden, wo es nicht immer thunlich war, Decken mit zu nehmen; und dennoch blieben diese Pferde gesund, während andre von der Lungenentzündung ergriffen wurden, die keiner Erkältung ausgesetzt waren. Er will hiedurch nicht leugnen, dafs unterdrückte Ausdünstung sehr üble Folgen haben könne, vorzüglich aber doch, wenn ein Krankheitsstoff sich schon in dem Körper vorfindet. Uebrigens ist diese Krankheit, nach ihrer charakteristischen Verschiedenheit, gut abgehandelt.

(Der Beschluſs folgt.)

STA-

STATISTIK.

1) LONDON, b. Debrett: *Companion to the Royal-Kalendar for the Year* 1803. 116 S. 8.

2) LONDON, b. Blacks a. Parry: *An East-India Register and Directory for* 1803. 343 S. 8.

3) LONDON, b. Lewis: *The Picture of London for* 1802. XII. u. 420 S. 8.

4) LONDON, b. Boyle: *Boyle's Fashionable Court- and Country-Guide* and *Town-Visiting Directory for* 1803. 314 S. 8.

5) LONDON, b. Debrett: *Peerage of England, Scotland and Ireland*, containing an Account of all the Peers. T. I. *England*. LVIII. u. 322 S. T. II. *Scotland et Ireland* S. 323—731. S.

Diese im December 1802 zu London erschienenen Staats-Kalender haben durch den Amiensschen Frieden und durch die Versammlung des unirten Parlements sehr viele Neuerungen und Zusätze erhalten. Nr. 1. ist ein Staatskalender für die Grafschaften in England. Nr. 2. dessen Inhalt sich schon aus dem Titel erklärt, zeichnet sich für diesmal durch die *Register* aus. — Nr. 3. ist eine Beschreibung der grosen Königs-Stadt, zum Gebrauch für reisende Ausländer, worin auch die literarischen und philanthropischen Anstalten ihren Platz einnehmen. S. 240—242. findet man die Kritik der Londner Zeitungen (unter welchen *The Morning Post* unstreitig jetzt die beste ist), und S. 342—347. die der Monatschriften, wo die Auswahl schon schwerer wird. Sonderbar, dass die Gemälde-Sammlung des Grafen Truchsess darin als eine einheimische Merkwürdigkeit beschrieben wird. Nr. 4. ist blos Nomenclatur eines Addres-Kalenders für die Stadt London. Nr. 5. hat gleichen Zweck mit dem Varrentrappschen *genealogischen Handbuche*, jedoch unter Einschränkung auf das vereinigte brittische Reich, und ist bey weitem nicht so zweckmäsig bearbeitet. Es ist jedoch darauf mehr Fleis, wie bey den vorhergehenden, verwandt, wodurch das Volumen so sehr zunahm.

KLEINE SCHRIFTEN.

ÖKONOMIE. *Giesen* u. *Darmstadt*, b. Heyer: *Anleitung zur Verbreitung des Gemüse- und Obstbaues auf dem Lande.* 1802. 60 S. 8. (6 gr.) Diese Abhandlung, die durch die von der königl. Societät der Wissenschaften zu Göttingen aufgestellte Preisfrage: „*Durch welche Mittel kann der Gartenbau, oder die Gewinnung der Gartengewächse auf den Dörfern am kräftigsten befördert werden?*“ veranlasst wurde, liefert, ungeachtet sie nicht den Preis erhielt, viel Wohldurchdachtes und Zweckdienliches.

Der Vf. schickt voraus, dass auf Dörfern, in der Nähe grosser Städte, der Gartenbau gewöhnlich im Flor sey, weil der Landmann auf vortheilhaften und steten Absatz seiner Producte mit Gewisheit rechnen kann. Daraus aber folge: 1) dass man, um anderwärts den Gartenbau empor zu bringen, dem Landmann an die Hand geben müsse, wie er den möglichsten Vortheil aus seinen Producten zu ziehen vermöge; und 2) dass man ihn anweise, wie die Gartengewächse am sichersten und vollkommensten gewonnen werden können. — Diese zwey Punkte führt der Vf. sehr gut aus. Bey dem ersten zeigt er, auf was für Producte des Gartenbaues der Landmann vorzüglich Rücksicht zu nehmen habe, um sie, so viel möglich, *frisch* zu verkaufen. Ist aber der Absatz der Producte nicht in der Nähe oder auf eine bequeme Art, z. E. durch Schiffe etc. zu machen; so müsse er auf Lieblingsproducte seiner Gegend denken, die entweder einen Grosshandel ausmachen, oder er mus sie zu vervollkommnen, oder zubereitet an Mann zu bringen suchen, z. B. eingemacht, getrocknet, zu Wein oder Essig bereitet etc. — Was der Vf. von Ermunterung des Landmanns zum Selbsterziehen junger Bäume und dann zum Verkauf etc. berührt, kann, weil das Locale nicht überall vortheilhaft ist, nicht allgemein anwendbar seyn, z. B. Bäume in sandigem Boden erzogen, taugen fast nirgends hin: in schwarzem fetten Erdreich aufgezogen, nur blos in ihre nahe Nachbarschaft von gleich fettem Boden etc. Der mergelhafte Boden aber taugt für alle Arten von Bäumen, und giebt ihnen Güte, Fruchtbarkeit and Dauer für alle Arten von Erdreich, in das sie verpflanzt werden mögen. Was aber des Vfs. Urtheil über die Vorschläge, „auf öffentliche Kosten „eine grose Landesbaumschule anzulegen, um die Landstrasen „und öffentliche Plätze mit Obstbäumen zu bepflanzen“ betrifft: so ist solches bey dem jetzigen Zeitpunkt, da Deutschland durch den Krieg allzu hart mitgenommen ist, und beträchtliche baare Auslagen so viel möglich zu ersparen sind, ganz richtig und sein Vorschlag mehr zu beherzigen: „dass die hie„zu erfoderlichen Bäume auf Kosten des Landes, der Aemter „oder Gemeinden den einzelnen Unterthanen (*die aber einen „günstigen Boden für Erziehung junger Bäume haben müssen*), „gegen einen bestimmten billigen Preis nach und nach abge„kauft würden.“ — Und was der einsichtsvolle Vf. als Problem beyfügt: „ob nicht die aus andern Gründen oft empfoh„lene Vertheilung der Gemeindsgüter, so wie die Erweiterung „des Anbaues der Futterungskräuter auch in Hinsicht des Gar„tenbaues auf dem Lande dienlich und beförderlich sey,“ ist sicher und gewis. Der Landmann würde dann gar gerne manchen Grasgarten am Hause zum Gemüse- oder Obstgarten umschaffen. — Hierauf zeigt der V., wie der Landmann anzuweisen sey, die Gartengewächse am sichersten, kürzesten und vollkommensten zu gewinnen? und zwar so, dass Sachkenntnis und guter Wille am besten verbreitet werde. — Da will er nun mit Recht den Gartenbau, in so weit es geschehen kann, zu einem Gegenstand des Schulunterrichts bey der ältern Jugend erhoben wissen. Es müsste daher den Candidaten des Schullehreramts zur Bedingung gemacht werden, *sich diese* praktischen Vortheile, die so leicht zu begreifen und ihnen selbst nützlich und oft unentbehrlich sind, vor oder nach ihrer Anstellung eigen zu machen. An guten und zweckdienlichen Handbüchern fehlt es nicht, die sich fast für jedes Locale schicken; auch könnte für jede Provinz in wenigen Bogen ein solches Schulbuch für die letztern Schuljahre mit wenigen Kosten gedruckt, auch allenfalls zur Belohnung für die fleisigen Schüler vertheilt werden. Vorzüglich müssten die Geistlichen auch über diesen Theil des Unterrichts eine Oberaufsicht führen, da es (wie Rec. mit Vergnügen hinzusetzen kann) würdige Männer unter denselben genug giebt, die in diesem Betracht selbst dem praktischen Unterricht der Schuljugend sich unterziehen, und sich auch das leibliche Wohl ihrer Gemeinden angelegen seyn lassen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 18. März 1803.

OEKONOMIE.

Berlin, b. Maurer: *Magazin für die Thierarzneykunde*, etc. von *Johann Nicol. Rohlwes*, etc.

(Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

Dritter Jahrgang, *erstes* Quartal. I. Abhandlung vom *Spath* der Pferde, dessen Erkenntniss, Entstehung, Sitz, Eigenschaft und Heilung. Nebst einer Kupfertafel. Ueber die Entstehung und die Eigenschaft des Spathes sind die Meynungen, von welchen der Vf. auch mehrere angeführt, sehr verschieden; allein seine eigene Meynung, dass der Spath in einer Ausdehnung des Knochens selbst, z. B. des Schienbeinkopfes, bestehe, wird noch weniger Beyfall finden; auch sind die Begriffe des Vfs. über die Art, wo die Sprunggelenke gewaltsam leiden, unrichtig. Im regelmäßigen Galop geht das Pferd mit den Hinterfüssen nicht weit auseinander, sondern setzt sie enger zusammen. Stete Biegungen schaden diesen Gelenken nicht. Prellen im Maule und ungeschicktes Pariren verderben dem Pferde das Hintertheil. Befremdend war es Rec., dass der Vf. ein Mittel, mit dem er den Spath geheilt habe, nicht bekannt machen dürfe, man solle sich deswegen privatim an ihn wenden. Warum darf er es nicht öffentlich bekannt machen? Dass dieses ein sympathetisches Mittel, oder wohl gar Geheimnisskrämerey sey, wollen wir zur Ehre des Hn. *R.* nicht vermuthen. Uebrigens ist dem Vf. Glück zu wünschen, wenn er ein Mittel besitzt, den wirklichen Spath zu heilen, das bisher noch nicht ausgefunden war. Die übrigen drey Aufsätze dieses Hefts: über die *Lungenfäule* der Kälber, die *rheumatische Bugähmung* und die *Mauke* der Pferde, liefern nichts Besonderes. *Zweytes* Quartal. I. Beobachtung über den Gebrauch des thierischen empyreumatischen *Oels* gegen die *Würmer* der Pferde. Der Vf. machte mit diesem, durch die französischen Thierärzte *Chabert*, *Flandrin* und *Huzard* bekannt gemachten Oele, an einem Fohlen die Probe; allein die zu sehr reizenden Eigenschaften dieses Oels erzeugten so gefährliche Symptome, dass er von ferneren Versuchen abgeschreckt wurde. Was der Vf. in den folgenden kleinen Abhandlungen über die *Lähmung* der Fohlen an den Füssen, die *Behandlung* ihrer Hufe, über das *Schneiden* der zu grossen Ohren nach einer natürlichen Form, die durch das Kupfer anschaulich gemacht wird, und zu weite Ohren enger zu stellen, sagt, ist schon hinlänglich bekannt. VI. Ueber eine Rindviehseuche, die unter dem Namen *Lungensucht* oder *Lungenkrebs* bekannt ist. Enthält zwar das schon meist Bekannte, dabey aber doch manches Nützliche. VII. Zwey Beobachtungen über *Fistelschaden* an der Nase der Pferde, sind nicht sehr bedeutend. VIII. Die *Krankengeschichte* eines *Hengstes*, bey dem die *Ursache des Todes nicht zu entdecken war*. Den hier vom Vf. gegebenen Rath, dass da, wo der Glaube an Zauberey noch sehr stark herrscht, der Thierarzt den Hexenmeister machen müsse, um gutes zu wirken und seine Kunden nicht zu verlieren, kann Rec. nicht billigen. Sollte kein ander Mittel übrig seyn, die kranken Thiere unter den Händen zu behalten und sie zu retten, so muss er wenigstens, nach vollendeter Cur, diese unwissende Menschen belehren, dass alles natürlich zugegangen sey, und so dem Aberglauben eifrigst entgegen arbeiten. Die beiden Krankengeschichten Nr. IX. und X. eines am *Schleimfieber* gefallenen Ochsen, und die eines krepirten englischen Hengstes, der Wasser im *Gehirn* hatte, sind lesenswerth. *Drittes* Quartal. Die zwey ersten Abhandlungen dieses Hefts betreffen die *Schale* und den *Leist* an den Füssen der Pferde. Der Vf. führt Gründe an, warum diese Schäden nicht zu heilen sind, glaubt aber doch, durch die angegebenen Mittel, es dahin zu bringen, dass Pferde nicht hinken und zur langsamen Arbeit brauchbar bleiben. Eine Kupfertafel macht den Sitz dieser Uebel sichtbar. III. Beobachtungen über die *Verwundung der grossen Beugesehne am Hinterbein eines Pferdes*. IV. *Operation* einer *Balggeschwulst* an der Nase eines Pferdes. V. Wird der seltene Fall berichtet, dass ein Hengst bey dem vorsichtigsten Niederwerfen zum Kastriren, durch eigene Anstrengung sich das Hinterbein gebrochen. VI. Abhandlung von der allgemeinen Rindviehseuche, die *Löserdörre* genannt. Ob zwar diese fürchterliche Seuche, die noch neuerlich ihre verheerende Wuth in manchen Gegenden Deutschlands zeigte, eine Menge Schriften über ihre Entstehung: ihre Natur und ihre Behandlung veranlasst hat, so ist doch das, was der Vf. darüber sagt, nicht überflüssig, und, nach der Wichtigkeit des Gegenstandes, kann diese Abhandlung als eine der vorzüglichsten in diesem Magazin betrachtet werden. VII. Abhandlung von der *Entzündung* des *Gehirns*, oder dem *rasenden Koller* bey den Pferden. Wird fortgesetzt. *Viertes* Quartal. I. *Entzündung* des Gehirns, II. Abhandlung von der *Druse* der Pferde und deren Heilung. Ueber diese sehr bekannte Krankheit ist, besonders was die Behandlung der Fohlen betrifft, viel Bemerkenswerthes gesagt. III. Von dem *Rotz* der Pferde. Wird fortgesetzt. IV. Beschreibung einer Maschine, wodurch das Eingeben der *Tränke* bey den Pferden sehr erleichtert wird. Mit einer Kupfertafel. Ist

nicht einfach genug, um allgemein zu werden. Ein Eingebegefäfs von Blech ungefähr wie ein Pulverhorn gestaltet, jedoch gröfser und bauchichter, das inwendig mit einer Klappe versehen ist, die von aufsen, vermittelst einer Feder, die unter dem Daumen liegt, bey dem Eingeben aufgedrückt, und wann der Zufluss zu stark ist, oder das Pferd unruhig wird, gleich wieder niedergelassen werden kann, thut die nämlichen Dienste; auch soll man das Pferd, das ekelste Thier gegen jeden fremdartigen Geruch und Geschmack, nicht durch zu langsames Eingeben quälen, sondern dieses, soviel es ohne Schaden geschehen kann, beschleunigen.

Vierter Jahrgang, *erstes* Quartal. I. Vom *Rotz* der Pferde. Fortsetzung. Der Vf. behandelt diese immer noch unheilbare Krankheit sehr umständlich. Er hat Stellen aus mehrern Schriftstellern ausgehoben, die er theils für seine Behauptung anführt, theils zu widerlegen sucht. Die Theorie des Vfs. ist ungefähr diese: Durch Erkältung werde Schleim im Blute erzeugt, der die Drusematerie bilde. Durch wiederholte Erkältungen und andere mitwirkende Ursachen aber, nämlich verdorbenes Futter u. dergl. werde die Naturkraft geschwächt, um den Schleim gehörig aufzulösen; die Materie nehme alsdann eine Schärfe an, wodurch sich der Rotz entwickele. Aus der Beschaffenheit des Blutes erklärt er dann auch die mehrere oder mindere Empfänglichkeit der Pferde für die Ansteckung des Rotzes. Wie es aber zugehe, dass, bey dem beständigen Ausfluss der Rotzmaterie, der Schleim im Blute, als der Stoff dieser Materie, sich verbreite, bleibt dem Vf. unerklärbar. Diese Quelle ist es eben, der die Thierärzte bisher vergebens nachspürten. Und da der Rotz gewöhnlich sich dann erst ganz zu erkennen giebt, wann er schon manche Zerstörungen in diesen oder jenen Organen angerichtet hat, so hat er immer der Heilung wiederstanden. Hr. R. trägt übrigens seine Meynung mit vieler Bescheidenheit vor, und will nur Ideen zum fernern Forschen an die Hand geben. Von *Viborgs* Versuchen über die Ansteckung des Rotzes, sind hier verschiedene aufgeführt. Wahrscheinlich sind *Bells* treffliche Versuche mit rotzigen Pferden dem Vf. noch nicht bekannt gewesen. Die übrigen kleinen Aufsätze dieses Hefts über den *Stollschwamm*, die Anwendung des *Pferdeschuhes*, mit einer Kupfertafel; *Verfangen* des Rindviehes; *Lungenhuften* desselben; Mittel gegen das *Blauwerden* des Rahms oder Schmands; von dem einfachen oder langwierigen *Schnupfen* des Rindviehes, u. s. w. liefern Manches, das Aufmerksamkeit verdient. *Zweytes* Quartal. I. Beschreibung eines gesunden und so eingerichteten Kuhstalls, dass das Vieh bey Feuersgefahr gleich in Freyheit gesetzt werden kann; durch ein Kupfer erläutert. II. Beantwortung einiger Anfragen. Nicht sehr erheblich. III. *Geschwülste*, die durch *Schwäche* entstanden, mit stärkenden Mitteln zu heilen. Die Mittel sind gewöhnlich. IV. Ueber *Engerlinge* bey dem Rindvieh. V. Beobachtung über das Entstehen faulartiger *Kronengeschwüre*. VI. Beobachtung über *Augenkrankheiten* bey den Pferden. VII. Ein Fohlen ohne *Ruthe* und *Urinblase*. VIII. Beobachtungen eines sehr *grofsen ausgedehnten Magens*, liefern nichts sehr Bemerkenswerthes. IX. Bewährt gefundene Mittel, die *Wasserscheue*, oder den *Biss toller Hunde* bey den Pferden und dem Rindvieh zu heilen. Es sind der Mittel so viele angegeben, dass es schwer fällt, das Bessere auszuwählen. Das erste bestehet in einer Salbe aus 2 Quentchen Spanischfliegenpulver und 4 Loth Schweinefschmalz, wovon drey Tage hinter einander einen halben Finger dick auf die gebissene Wunde, nachdem diese überall mit einem glühenden Eisen getupft ist, aufgestrichen und ein Verband darüber gemacht wird. Innerlich wird Morgens und Abends eine Pille aus 2 Quentchen fein gefeiltem Messing und 1 Loth Mehl 9 Tage nach einander gegeben. Bey dem Gebrauch aller hier angezeigten Mittel soll man ein wachsames Auge auf die Thiere haben, weil sie doch vielleicht wüthend werden könnten; folglich müssen dann doch wohl die Mittel so bewährt nicht seyn. Dem Mittel, *das Theden* gegen den Tollenhundsbiss öffentlich bekannt gemacht hat, giebt Hr. R. am Ende den Vorzug. Den Beschluss dieses Hefts macht eine *Vertheidigung* gegen den Dr. *Laubender* in Wurzen, der in den ökonomischen Heften für den Stadt- und Landwirth, dieses Magazin angegriffen und den Vf. beschuldigt hat, dass er im Jahrgang 1801, ein epileptisches Pferd nach unrichtigen Grundsätzen behandelt habe. Der ruhige Ton, womit Hr. R. die Anfälle seines Gegners beantwortet, ist lobenswerth.

Leipzig u. Pforzheim, b. Müller: *Taschenbuch für Pferdeliebhaber, Rofsärzte und Hufschmiede*, von Dr. *Lekmann*. 1801. 184 S. 8.

Mit Taschenbüchern dieser Art wird man um so reichlicher versehen, je leichter sie zu fabriziren sind, da sie gewöhnlich nur Auszüge gröfserer Werke enthalten. Das gegenwärtige müsste aber sehr vorzüglich seyn, wenn der Vorredner, wahrscheinlich der Verleger, Wahrheit sagte; denn dieser meynt: Niemand werde es so leicht wagen, eine Reise zu Pferd anzutreten, ohne dieses Büchelchen, den Schatz einer 30jährigen Erfahrung, in der Tasche zu haben. Leider findet man sich beym Lesen der Schrift sehr getäuscht. Um den Geist desselben zu charakterisiren, bedarf es nur einiger Stellen, wie sie zuerst vor die Hand kommen. Z. B. S. 14. „Der Splint ist ein harter fester Auswuchs, wie ein harter Knorpel, der „seinen Sitz an der In- oder Aufsenseite, oft beider „Seiten zugleich, des Schenkels hat, den das Gesicht „oder die fühlende Hand leicht unter dem Knie findet. Man heilt ihn, indem man die Haare, die sich „auf den geschwollenen Theil befinden, abschneidet, „die Geschwulst mit einem Klöpel klopft, mit einem „Nagel ritzt, und nachher ein so starkes Blasenpflaster, als man nur haben kann, darauf legt.“ S. 15. „Der Spath ist eine Geschwulst, die von eben der „Art ist, und auf dieselbe Weise wie der Splint entstehet, und seinen Sitz nahe unter der Kniekehle, „am hintern Fufshakenbeine hat. Man heilt ihn, in-

„dem

„dem man die Geschwulst mit einem Stock klopft, den „man von seiner Rinde befreyet hat. Nachdem man „die Geschwulst wohl gerieben hat, wird sie mit Ori„ganumöl benetzt, und ein nasses Tuch um dieselbe „gebunden, über welches man einen heissen Ziegel„stein so lange hält, bis das Oel in die Stelle einge„sogen und aufgetrocknet ist" u. s. w. Stellen der Art könnten noch unzählig angeführt werden. Der Stil wechselt ab, je nachdem die Sachen aus ältern oder neuern Schriften gezogen sind. Im Ganzen genommen ist dieses Taschenbuch das elendeste, was Rec. seit langer Zeit zu Gesicht gekommen ist. Und das will doch viel sagen!

Ulm, b. Stettin: *Forstarchiv* zur Erweiterung der Forst- und Jagdwissenschaft, und der Forst- und Jagdliteratur; ehemals herausgegeben von *Wilhelm Gottfried von Moser*, nun aber fortgesetzt in Gesellschaft mehrerer Gelehrten und erfahrner Forstwirthe von Dr. *Christ. Wilhelm Jacob Gatterer*. 26ster Band. od. Neues Archiv 9ter Band. 1802. gr. 8. (1 Rthlr.)

Unter der Rubrik der ungedruckten Abhandlungen kommt in diesem Band zuvörderst ein freymüthiger Aufsatz des Grafen *von Wittgenstein* über das Forstwesen in der Grafschaft Wittgenstein vor, welcher die dortigen Misbräuche bey demselben rüget. In Nr. 2. und 3. handelt Hr. *Medikus* von seinem vor 5 Jahren erst angelegten Akazien-Wäldchen, in welchem ein Stück von 4872 Quadrat-Fusen 1½ Klafter und 144 C. Fus dicke und dünne Akazien-Prügel und 92 Wellen-Büschel von 1 Fus Dicke und 1½ Fus Länge Ausbeute gab; von dem gefällten Holze war nur ¼ fünf jährig ¼ waren erst vier Jahr alt, und das Wäldchen war seither mancherley Ungemach ausgesetzt. Wird diese Ausbeute auf den Rheinischen Morgen von 160 Quadrat-Ruthen oder 40960 Quadrat-Fusen ausgeschlagen, so müsste derselbe 13¾ Clafter und 775 Wellen in fünf Jahren austragen, welches allerdings eine ausserordentliche Production ist, der nur unsere Saalweiden am nächsten kommen. In Nr. 4. giebt Hr *Medikus* die botanische Beschreibung der Arve oder Zirbelnusskiefer, die bekanntlich nur in kalten Climaten auf Gebirgen am besten anschlägt. Nach Pallas wächst sie in Russland bis zu 120 Fus bey einer Stammdicke von 3 Fusen; in der Schweiz hingegen nach der Versicherung des Hr. *M.* nur zu 50—60 Fus bey einer Dicke von 2 Fus, und Stämme von 100 Fusen sind dort etwas seltnes. — Unstreitig der wichtigste Aufsatz für dem Forstmann ist in diesem Band Nr. 5. in welchem der Graf *von Sponek* die Einrichtung und Behandlung der Hart-Waldungen angiebt, und sich zunächst über die Lage, bey welcher die Bestände am meisten Ausbeute geben, und über die Auswahl unter den zu harzenden Stämmen sich verbreitet. In Rücksicht der erstern findet der Hr. Oberforstmeister die Lage nach Süden und Südwesten für die vorzüglichste, weil bey derselben die Dauer des Mays für eine Gegend am längsten ist, so wie an und für sich die Harzausbeute noch mit der Güte und Tiefe des Bodens in Beziehung steht. Rec. hält sich dessen auch überzeugt, und findet ausserdem noch dabey die vertiefte Lage, oder die südlichen Thäler für die Harzausbeute besonders vorzüglich; welches er sich nicht nur aus dem an und für sich bessern Wuchs in den Thälern, sondern auch aus der grösern Menge des, den auf dem Boden liegenden Luftschichten beygemischten, Kohlenstoffs erklärt, weil ihm die Zeitigung des Harzes, und das mit derselben zunehmende Gewicht desselben, aus der Verbindung des Kohlenstoffs mit dem Hydrogen des ausfliessenden Saftes zu kommen scheint. Nach ihm leidet ferner die Zeit des Harzens keine allgemeine Bestimmung; sie richtet sich nach der Dauer des Mays der Fichten, die immer von dem Klima der Gegend, und dem Oertlichen der Holzbestände abhängig ist; welche Dinge für Deutschland schon einen Unschied von einem Monat in die Jahreszeit des Harzens bringen können. Die im zweyten Abschnitt dieses sehr schätzbaren Aufsatzes aufgestellten Grundsätze für Bestände, die zunächst nur für die Harznutzung betrieben werden, sind ganz zweckmäsig und der Sache angemessen; besonders ist das Alter wichtig, in welchem ein Bestand das erstemal gelacht werden soll, da durch ein zu frühzeitiges Harzen, wie durch ein zu frühzeitiges Streurechen, die Production des Bodens vermindert wird; es fällt diese Zeit nahe an das vollkommene Alter der Bestände, in welchem dieselbe das Maximum ihres Wuchses beynahe vollendet haben. Da ferner auch bey solchen Beständen alles darauf ankommt, der Harznutzung in denselben die möglichste Dauer zu geben: so giebt auch hierzu der Hr. Oberforstmeister die Vorschriften wegen der Anzahl der Lachen, welche Stämme von gegebener Stärke das erstemal bekommen können, und über die progressive Vermehrung der Lachen mit zunehmenden Jahren, und fügt diesem noch die Abtriebs-Maximen solcher Bestände bey, die ihre beste Regeneration bezwecken. Diese beziehen sich auf das allmäliche Ausziehen der Stämme, die fast nicht mehr benutzt werden können, wonach gleichsam durch die Verschonung die Bestände sich regeneriren; welche Maxime, wie Rec. bemerkt, bey Landforsten wohl angehen, bey Gebirgsforsten aber um so mehr jener des kahlen Abtriebs sich annähern mus, je mehr die Bestände dem Sturm ausgesetzt sind, und je schneller sie rothfaul werden. Noch findet man Nr. 6. eine Zusammenstellung dessen, was wir, und was die Alten zu Plinius Zeiten von dem Lerchenbaum wusten, von Hn. *Böckh* aus Carlsruh, und Nr. 7. einen Vergleich zwischen dem Reichs-Gotteshaus Neresheim, und dem Herzoglich Wirtembergischen Hause, wegen Irrungen bey der Territorialgränze etc. Die *andere* Abtheilung dieses Bandes, machen wie gewöhnlich ältere und neuere Verordnungen in Forst- und Jagd-Sachen aus; und die *dritte* enthält vermische Nachrichten von Forst- und Jagd-Sachen, worunter die Nachricht von einer neuen Forst-Lehranstalt zu Schwarzenberg in Franken, und ein Aufsatz über Sparöfen und Brandholz-Sparung vorkommen.

SCHÖ-

SCHÖNE KÜNSTE.

ALTONA, b. Bechtold: *Neue Schauspiele.* Aufgeführt auf dem National-Theater in Altona. Herausgegeben von *Friedrich Wilhelm von Schütz*, Kurfürstl. Sächsischem Hofrath. *Erster Band. Arthur, Prinz von England. Der Schornstein zu Neuhoff. Der Hausschleicher. Die Katze läfst das Mausen nicht.* 1801. 288 S. 8. (1 Rthlr.)

Das erste Stück ist eine freye, sehr zusammengedrängte Bearbeitung des Shakespearischen Trauerspiels: Leben und Tod Königs Johann. Rec. kann nicht bergen, dafs der dabey beabsichtigten Einheit der Zeit sehr grofse Opfer gebracht werden. — Der Dialog der Lustspiele sollte oft gewählter und geistreicher seyn, Personen die uns oft vorkommen, in Verhältnissen des gemeinen Lebens auf die Schaubühne gestellt, müssen durchaus höher stehn, als die Wirklichkeit sie zeigt, und eine bedeutendere charakteristischere Sprache sprechen, als wir von ihnen gewohnt sind. — Als Sprachfehler bemerkt Rec. S. 217. die Widerholungen des Ausdrucks; „*geh zu Hause*" statt, geh nach Hause.

BERLIN, ohne Namen des Verlegers: *Beyträge zur Darstellung des Enthusiasmus in dramatischen Vorstellungen*, 1801. 220 S. 8. (16 gr.)

Eine kraftvolle Sprache, glückliche Bilder, und lebhafte Darstellung, sind dem Vf. dieser Beyträge nicht abzusprechen. Wenn er, mit diesen Anlagen zur dramatischen Dichtkunst ausgerüstet, ein wirklich *dramatisches*, gut *motivirtes* Sujet bearbeiten wollte: so würde er im Stande seyn, der Schaubühne ein willkommenes Geschenk zu machen. — „*Bonidasse*" (S. 27.) statt Leonidasse, ist ein Druckfehler.

KLEINE SCHRIFTEN.

MATHEMATIK. *Berlin*, in d. Buchh. d. Realschule: *Theorie des Windstofses, welche in der Anwendung auf Windflügel und die von denselben getriebenen Maschinen, durch eine völlige Uebereinstimmung mit der Erfahrung begründet wird, — von August Leopold Crelle*, Königl. Preufsischem Bau-Conducteur. 1802. 32 S. gr. 8. *Karstens* Theorie der Windflügel führe, glaubt der Vf., zu keinen brauchbaren Resultaten; auch gebe die von *Langsdorf* im Lehrbuch der Hydraul. vorgetragene Theorie den Stofs des Windes weit geringer an, als er nach wirklichen Beobachtungen über den Effect seyn müsse, so dafs auch die aus derselben fliefsenden Resultate noch allzusehr von den Resultaten der Erfahrung abweichen. (Diese Abweichung wird aber um sehr vieles geringer, wenn das in erwähntem Lehrbuche S. 298. eingeschlichene und von Langsdorf in seinen 1802 erschienenen Grundlehren der mechanischen Wissenschaften angezeigte Versehen verbessert also $2 \times 0{,}00077$ statt 0,00077 am Ende des 323 §. geschrieben wird.) Der Gegenstand verdiene daher wegen seiner Wichtigkeit von neuem bearbeitet zu werden. Die Hauptunrichtigkeit der bisherigen Untersuchungen liege darin, dafs man den hydrostatischen Druck ganz aufser Acht gelassen habe. Der Vf. legt nun *Woltmann's* Versuche, welche den senkrechten Luftstofs auf einen Quadratfufs $= \frac{4}{5}\beta\psi = \frac{4}{5}\frac{\alpha^2}{48}\psi$ (unter α die Geschwindigkeit der Lufttheilchen, und unter ψ das Gewicht von einem Cubikfufs Luft verstanden) geben, zum Grunde; verbindet damit die bekannten theoretischen Formeln vom Stofse, und setzt den hydrostatischen Druck hinzu, welcher aus dem Ueberschufs des atmosphärischen Drucks auf die Vorderfläche des Flügels über den Gegendruck der Atmosphäre an des Flügels Hinterfläche entsteht. Er fängt mit dem bekannten, von *ihm* aber nicht bündig genug deducirten, Satze an, dafs der senkrechte Stofs gegen eine ruhige Fläche nach der Theorie $= 2\beta\psi$ sey, wo β die zu α gehörige Höhe ist. Hiervon aber, sagt er, welche die Erfahrung ab, und man dürfe nach *Woltmann's* Versuchen nur $\frac{4}{5}\beta\psi$ beybehalten, wenn die Stofsfläche 1 Q. Fufs beträgt. Hierzu setzt er nun noch *für bewegte* Flügel den erwähnten hydrostatischen Druck, gleichfalls $= \frac{4}{5}\beta\psi$. Nach Rec. Einsicht ist aber diese ganze Darstellungsart unrichtig. Es ist falsch, dafs auf die ruhige Stofsfläche von 1 Q. Fufs in m Secunden eine Luftmenge $=$ m. α Cubikfufs anstofse, weil sich die Querschnitte der anstofsenden Luftsäule gegen die Stofsfläche hin trompetenförmig ausbreiten, so dafs eine viel dünnere Luftsäule in Rechnung kommen mufs, welche diesem trompetenförmigen Kanal beständig zuströmt. Daher ist jene anstofsende Luftmenge allemal beträchtlich kleiner als m. α Cubikfufs, und überhaupt jene Theorie vom Stofse auf unbegränzte flüssige Massen gar nicht anwendbar. Die *blofse* Wirkung des Stofses solcher Massen bleibt schlechtweg $= \beta\psi$. Wenn nun dennoch derselbe bey angestellten Versuchen $= \frac{4}{5}\beta\psi$ gefunden worden ist: so fällt dieses Resultat der Erfahrung keineswegs *unter* das der Theorie, sondern es ist vielmehr *gröfser*, ebendarum, weil die Erfahrung nicht den Stofs allein sondern noch eine andere Wirkung mit gegeben hat, nämlich die hierbey mit eintretende Wirkung des hydrostatischen Drucks. Es ist gar nicht abzusehen, warum der Vf. bey einer ruhigen Stofsfläche diese Wirkung des hydrostatischen Drucks bey Seite setzen will. Die in Bewegung gesetzte Luftmasse vereinigt sich bald wieder hinter der Stofsfläche zu einem ungetheilten Strome, der weniger als ruhig stehende Luft rückwärts gegen die Stofsfläche wirkt, ebendarum aber auch den Druck der an der Hinterseite der Stofsfläche anliegenden Luft gegen die Stofsfläche schwächt, und hierdurch also dem atmosphärischen Druck auf die Vorderseite der Stofsfläche Ueberwucht verschaft, die dann jenen hydrostatischen Druck ausmacht, der mit Inbegriff des hydraulischen die Summe $\frac{4}{5}\beta\psi$ giebt. Für *bewegte* Flügel leidet die Wirkungsart gar keine *Aenderung*, um so weniger, da der in Bewegung gesetzte Flügel *nie plötzlich* der an seiner Hinterseite anliegenden Luftmasse entzogen wird, um plötzlich mit seiner ganzen Fläche in eine Stelle versetzt zu werden, durch die vorher der Luftstrom frey durchgienge. Es ist daher ein nicht nur *ohne*, sondern *gegen* alle Theorie angenommener Satz, dafs wegen der Umdrehungsbewegung der Stofsfläche die Summe des hydraulischen und hydrostatischen Drucks noch einmal in Rechnung kommen müsse. Wegen dieser Fehler in den Hauptgründen dieser Theorie hält es Rec. für eine unnütze Arbeit, die aus solchen Betrachtungen hergeleiteten Resultate noch besonders zu beleuchten.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 19. März 1803.

STATISTIK.

Braunschweig, b. Reichard: *Handbuch für diejenigen, welche eine gründliche Staatskunde erwerben wollen.* Auch zu Vorlesungen bestimmt, von *G. H. Metz.* 1801. 821 S. 8. (3 Rthlr.)

Nicht mit Unrecht, heifst es in der Vorrede, machte man uns Deutschen, die wir doch sonst nicht ohne Neu- und Wifsbegierde sind, den Vorwurf, wir wüfsten weder, wie es bey uns zu Hause, noch im Auslande aussähe. Da kam Achenwall und lehrte uns, sein eigenes Land und fremde Länder zu kennen, sey wahres Bedürfnifs. Seit Achenwall und Büsching haben wir uns dann zu Mustern in diesem Fache; noch bis diese Stunde unerreichbar allen Ausländern. Nur das grofse Publicum blieb zurück. Der 7jährige, der amerikanische Krieg kam, und jener wie dieser machte dann das Bedürfnifs, auch andere Staaten kennen zu lernen, immer dringender. Mehr aber als alles wirkten die Begebenheiten der letzten Jahre. Das mächtige Zauberwort *Freyheit* ertönt nun überall; selbst in der Dorfbewoner Hütten! „Wer aber mag sagen: er kenne sie, die holde Freyheit, ganz?" — Jeder verlangt jetzt über Staaten belehrt zu werden; es ist politische Pflicht, dieser Foderung Genüge zu leisten, wenn dem überhandnehmenden Deräsonniren gesteuert werden soll. Dafs das unruhige Köpfe machen; dafs man *über dem Räsonniren* seine Geschäfte versäumen werde; dafs nicht alles im Staate fürs Publicum sey; dafs zu viele Vorkenntnisse dazu erfodert würden; — das alles sind nur Einwendungen, die sich zwar hören lassen; uns aber von der Pflicht nicht freysprechen können, denjenigen, welcher in der Gesellschaft lebt, *nach seiner Bedürftichkeit*, hinreichend über sie zu belehren. Die Pflicht gebietet hier. Ueberdem hängen ja gröfstentheils die Folgen von dem Docenten ab; und dieser gehe nur vorsichtig zu Werke. Er gebe mit einem Male nicht zu viel; er sehe erst zu, wie es bekömmt. — Schon vor mehreren Jahren hatte nun Hr. *M.* sich ein *Ideal einer vollkommenen Staatskunde* gemacht. Er wollte *etwas haben, was auf einen jeden Staat, nach allen Rückfichten desselben, anwendbar sey; eine allgemeine Staatskunde.* So entstand dann dieis vor uns liegende Buch, das Hr. *M.* für das erste seiner Art erklärt, und das er nicht für die niedrige Classe geschrieben haben will; wiewohl er es für möglich hält, dafs besser unterrichtete Leute, die gerade keine Gelehrte sind, auch einigen Nutzen aus demselben schöpfen können: sollten diese auch nur daraus ersehen, wie viel dazu gehört, um über Staaten zu reden, ohne von Kennern ausgelacht zu werden. Was die Einkleidung betrifft; so glaubt Hr. *M.*, das ganze Buch hätte *aus Fragen* bestehen müssen, auf welche die *Staaten* dann zu antworten hätten. Er hätte diese Einkleidung auch wirklich gewählt, hätte er nur nicht gefürchtet, noch langweiliger zu werden. Seine Maxime war, niemals zu sagen, *so ist es;* und doch sagte er das oft und mufste es, um sich keiner Frage zu bedienen. „Ich erinnere also, setzt er noch ausdrücklich hinzu, *durchaus allemal* das Gesagte in Fragen zu zergliedern, und mithin immer zu fragen: ist es hier im Staate so, wie das Buch sagt, dafs es sey oder seyn könnte?"

Wenn diese, aus der Vorrede gehobenen Ideen unsere Leser mit dem Inhalt dieses Buchs nicht bekannt machen: so ist es nicht des Rec. Schuld. Hr. *M.* scheint selbst nicht recht zu wissen, was er will. Und leider gleicht das ganze Buch der Vorrede nur zu sehr. Hr. *M.* verdiente wahrhaftig eine Ehrensäule, schriebe er ein Buch, was *auch unsere historischen und statistischen Schriftsteller* belehrte, wie viel dazu gehöre, über ein Volk oder einen Staat zu schreiben, ohne sich lächerlich zu machen. Aber zuverläfsig wird er diesen Zweck bey keiner Classe von Menschen durch dieses Handbuch erreichen. Wüfste er selbst, was er andern lehren will, er hätte sein Handbuch nicht geschrieben.

Nach Hr. *M.* „ist ein Staat in engerer Bedeutung da, wenn mehrere Menschen sich vereinigt haben, um in gemeinschaftlichen Kräften alle zum höchsten Gute erforderlichen Mittel zu benutzen, und die noch fehlenden dazu herbey zu schaffen." *Mehrere Menschen*: die Anzahl lasse sich nicht bestimmen (ein halbes Dutzend Menschen kann also auch einen Staat bilden). Diese Menschen benutzen dann alle zum höchsten Gute erforderlichen Mittel, und wenn sie diese alle benutzen; so benutzen sie doch nicht alle; es fehlen immer noch dergleichen, welche erst herbeygeschaft werden müssen. Ein Staat in engerer Bedeutung aber zielt auf den allgemeinen Weltstaat. Nach dem Willen der Natur sind alle Kinder Adams zu Einem allgemeinen Weltstaate zu vereinigen. Folglich sollen wir nach dem Willen der Natur entweder nur Bürger eines Weltstaats, oder zu gleicher Zeit Bürger im Weltstaate und in einem Staate in engerer Bedeutung seyn. Hr. *M.* erklärt sich darüber nicht bestimmt; will aber die Natur nur den Weltstaat; so müssen wir unsere vorhandenen Staaten auflösen. Es giebt einen höchsten Zweck des Staats, und auch Unterzwecke. Jener ist nichts anders, als die *erkennbare* höchste Bestim-

ſtimmung des Menſchen. (Giebt es denn auch eine unerkennbare höchſte Beſtimmung des Menſchen?). Ob aber bey der Entſtehung der Staaten an jene Beſtimmung gedacht ſey, und ob man ſie noch jetzt zum höchſten Zwecke mache; iſt hier (wo?) noch gleichgültig. Das letztere aber (was?) iſt bey der Staatskunde von der äuſserſten Wichtigkeit. *Sicherung* und *Schutz für Rechte* iſt nur Unterzweck einer Art und zwar meiſtens nur ein eigentlich *negativer*; (alſo zuweilen doch auch ein poſitiver); da zu einer poſitiven *Förderung* noch ein beſonderer Vertrag hinzukommen muſs. Die vollſtändige Summe der Unterzwecke läſst ſich nur aus der *aller* wahren Mittel zum höchſten Zwecke erſehen. Das Daſeyn des Staats ſelbſt kann nicht höchſter Zweck ſeyn; ſondern iſt um eines höhern willen da, folglich nur Mittel und Unterzweck, wo wieder unzählbare einer niedern Art und noch mancherley Gattungen und Abſtufungen darbietet. — Nun ſage einer, was iſt Zweck und was iſt nicht Zweck des Staats! Dennoch ſchreitet Hr. *M.* ruhig fort, und kömmt nun, man weiſs nicht wie? zu den *Hauptclaſſen der Staatskräfte*. Da heiſst es: „Die zur Bewirkung des höchſten Staatszwecks und ſeiner nothwendigen Unterzwecke erfoderlichen *Rechte* liegen, a) in dem *Boden* und *ſeinen Producten* aus den bekannten Naturreichen. Hierbey kann man darauf ſehen; 1) ob es die bloſsen rohen Naturkräfte ſind, welche zum Benutzen daliegen; oder 2) ob dieſe Kräfte ſchon durch Menſchen eine eigene Richtung zu beſtimmten Abſichten bekommen haben, modificirt und verſtärkt ſind u. ſ. w. Jene Rechte liegen b) in *dem Geiſte der Menſchen*. Hieher gehören alle dem Menſchen mitgegebenen Theilkräfte der Seelenkraft und deren Erhöhung durch eine pflichtmäſsige Cultur. Zu den Kräften der erſten Art rechne ich die bloſs phyſiſchen Kräfte der ganzen Körperwelt unſerer Erde, folglich auch die des Menſchenkörpers. Die ganze Summe von a und b aber macht das geſammte *Staatsvermögen* im weiteſten Sinne aus.“ — Allen dieſen Unſinn finden wir in den drey erſten §§. — Der vierte, *der Wirkungsart, Anwendung* überſchrieben iſt, lautet dann wie folgt: Das Weſen jener Kräfte iſt uns unbekannt. Nur aus ihren Wirkungen kennen wir ſie. Einige wirken auf eine bloſs phyſiſche, andere auf eine moraliſche Art, und eben ſo ſind auch die gewirkten Dinge zu unterſcheiden; denn die Richtung geht auch auf den Geiſt der Menſchen. Die Anwendung des Staatsvermögens beſteht darin, daſs einer jeden dieſer Kräfte eine ihrer Beſchaffenheit angemeſſene Leitung zu irgend einem wahren Zwecke, deſſen Mittel ſie iſt, oder durch richtige Behandlung werden kann, gegeben werde.

Nun erſcheint die *Staatskunde*, die nichts anders iſt, als eine auf wahren Thatſachen beruhende ausführliche theoretiſche Kenntniſs alles deſſen, was mit dem höchſten Zwecke des Staats zu einer gewiſſen Zeit in Verbindung ſteht. Die Staatskunde gehört zu den hiſtoriſchen Kenntniſſen, da ſie Thatſachen aus der Erfahrung vorlegt; aber nicht, wie die Geſchichte, erzählt ſie dieſe, wie ſie in einer Reihe von Jahren vorkamen und einander folgten; ſondern ſie ſtellt ſie dar, wie ſie dieſelben in dem Augenblicke ihrer Betrachtungen ſelbſt findet. Jeder Moment giebt folglich andere Thatſachen für ihre Wiſsbegierde! — Sehr viel wird erfodert, um ein eigentlicher Staatsforſcher zu ſeyn. Ein Staatsforſcher muſs beſitzen 1) die überhaupt jedem Gelehrten nöthigen Naturgaben, ja er muſs dieſe in einem vorzüglichen Grade ausgebildet haben; noch muſs beſonders hinzukommen ein tiefer und ſogleich richtig treffender Geiſtesblick, verbunden mit einer berichtigten Urtheilskraft. 2) Rechtſchaffenheit und Freymüthigkeit, die ſich auf richtige Einſichten unerſchütterlich gründet. 3) Die nöthigen Vor- und Hülfskenntniſſe; vorzüglich Philoſophie und Menſchenkenntniſs, gründliche Kunde des geſammten Rechts und philoſophiſche Geſchichte des Staats und endlich eine mehr als oberflächliche Bekanntſchaft mit der Naturgeſchichte und den mathematiſchen Wiſſenſchaften. Dieſe Eigenſchaften aber dürfen auch dem nicht ganz fehlen, welcher nicht Staatsforſcher im ſtrengſten Verſtande ſeyn will. — Von den Regeln und Cautelen, welche Hr. *M.* für den Staatsforſcher aufſtellt, zeichnen wir nur folgende aus: er lerne von andern, hüte ſich aber vor dem, welcher ſich zu gefällig zum Lehrer *aufdrängt*; ein ſolcher pflegt *verdächtig* zu ſeyn: er vermeide das Anſehen eines Forſchers: er begnüge ſich mit keiner oberflächlichen Kenntniſs; werde aber auch dabey durchaus kein Staatsſpion: einer beſondern Behutſamkeit bedarf es in einem fremden Staate, vorzüglich, ehe man ihn näher kennt: er darf ächte Aufklärung ſuchen, nur laſſe er ſich nicht von falſchen oder für ihn zu ſtarken Strahlen verblenden: er hüte ſich auch ſehr, ſtolz auf ſein Wiſſen zu werden. — Allgemeine und beſondere Staatskunde wird ſo unterſchieden und beſtimmt. „Eine *allgemeine* Staatskunde iſt keine oberflächliche, oder eine ſolche, die für alle und jede Menſchen wäre; ſondern ſie enthält alles das, was alle, oder doch die meiſten Staaten Aehnliches haben. Ihr Gegenſtand iſt alſo ein unbeſtimmter, nämlich Staat, als ein Begriff einer Art der Dinge, unter der mehrere Individuen ſtehen. Wenn hingegen ein einzelner Staat betrachtet wird: ſo iſt dieſs ein Geſchäft der *beſondern* Staatskunde.

So weit die Einleitung. Nun zu dem Werke ſelbſt, das Hr. *M.* in drey Theile zerlegt hat; *in 1)* die Kunde des Staatsbodens; 2) in die Kunde der Staatsanthropologie, und 3) in die Kunde des Verhältniſſes zu andern Staaten. S. 13. klagt Hr. *M.* darüber, daſs es der politiſchen Geographie noch immer an ganz beſtimmten Gränzen fehle, ob ſie gleich ſchon vieles von ihrem ehemaligen Gebiete an die ſogenannte Statiſtik abgegeben hat. S. 20. wird beſtimmt, was Staatsgränzen ſind. Es kann gewiſſe Gränzen geben, heiſst es da, die nur auf eine feſtgeſetzte Zeit und zu beſondern Zwecken proviſoriſch gemacht ſind. Das ſind keine Staatsgränzen. Staatsgränzen ſind ſolche, die definitiv und auf ewig angenommen ſind. — Selbſt die allerbekannteſten Dinge ſind Hn. *M.* unbekannt; und aus dieſer Unkunde entſteht dann ſehr natürlich

oft

oft ein trefflicher Wirrwarr. So heifst es auf der eben genannten Seite: „Das Wort *Hauptland* soll nicht gerade die gröfsere Ländermaſſe oder die *Wichtigkeit irgend einer Art* anzeigen; sondern vielmehr den, wegen des sehr langen Besitzes, angenommenen Stammsitz eines zum Staate vereinten Volks, wo dann auch *gewöhnlich* die höchsten Staatscollegien sich aufhalten. *Nebenländer* sind Theile eines einzigen, im *weitesten Verstande* genommenen Staats, die *gewöhnlich* physischen Zusammenhang mit dem Hauptlande haben und *oft* in andern Welttheilen liegen. Doch werden beide Wörter auch nach andern Rücksichten gebraucht und andere Bestimmungen gewählt, so, dafs ein *Nebenland* nach der eben angegebenen auch wieder Hauptland eines andern zu ihm gehörigen genannt werden kann etc. Die Kunde der Staatsverfassung begreift Grundverträge und Grundgesetze, Staatsformen, Staatsbürger, das Schutz- und Sicherheitsfach, die Organisation des positiv-fördernden Fachs, d. i. des Erziehungs- und Bildungswesens: des zur physischen Subsistenz Dienlichen; des in Nothfällen Dienenden; des Finanzwesens u. s. w. Dies alles gehört zur Staatsgrundlage; auf die als zweyte Unterabtheilung *die Staatsverwaltung* und *Zustand* folgt, wo denn auch von Sittenschulen, von der Beförderung des Religionsglaubens, wie der Gewerbe, von der positiven Beförderung des Staatszwecks sowohl, als von Staatsschulden und Anstalten für die Wohlthätigkeit gehandelt wird. — Was man demokratische Staatsform nennt, sollte man pantokratische nennen; und diese findet man da, wo allemal die ganze Masse der Staatsbürger gesetzgebend, richtend und ausübend ist: dies ist aber unmöglich, weil dann alle Glieder schon völlig sittlich-gute Menschen seyn müfsten, wozu ihnen ihre Staatsverbindung aber erst ein Mittel werden soll. Die aristokratische Form ist diese: wenn auf irgend eine Weise es als Grundsatz angesehen wird, dafs eine gewisse Classe der Staatsbürger die oberste Gewalt nach allen Zweigen besitzen müsse. Die monarchische Staatsform aber hat Statt, wenn alle Staatsgewalten, *ausgenommen die eigentliche Grundgewalt*, in den Händen einer einzigen Person ist.“ „Ketzerey (S. 152.) man macht daraus, was man will, wird für ein entsetzliches todeswerthes Verbrechen gehalten, und folglich müssen die frommen Menschenmörder es vor ihr Gericht ziehen. Es ist sehr schwer, hinter ihr Verfahren zu kommen; man weifs nur, dafs gleich beym Eintritt in das Gericht der Angeklagte für schuldig gehalten wird. Nur um der Formalität willen fodert man sein eigenes Bekenntnifs, und mit Höllenmarern suchen diese Oberteufel es herauszupressen.“ „Das Verfahren in Kriminalfällen des Militärs und der Seeleute hat manches Eigene, das man wissen mufs. Die Richter sind gewöhnlich Personen aus ihrer Classe, und nach der Wichtigkeit der Sache ist die Untersuchung kürzer oder länger. Es giebt verhältnifsmäfsig mehr verwickelte Fälle, mehr Willkür der Richter; die Strafen aber sind oft blofse Entehrungen und die übrigen pflegen härter, als bey Missethätern aus andern Ständen zu seyn.“ — „Sind die Verbrecher aus höhern Ständen und begingen sie das Verbrechen nicht in ihren Amtsgeschäften: so kommen wieder manche Merkwürdigkeiten vor. Der Verbrecher kann nicht vor das gewöhnliche Gericht gezogen werden, von welchem Personen niederen Standes erscheinen; er darf aufser sehr wichtigen Verbrechen nicht eingekerkert werden; man darf ihn nicht zur peinlichen Frage bringen, sondern oft mufs sein Ehrenwort angenommen werden; man mufs ihm mehr Bequemlichkeiten lassen; darf ihm keine Ketten anlegen“ u. s. w. So geht es fort bis auf die letzte Seite. Hätte Hr. *M.* nur Auszüge gemacht, oder vielmehr nur aus andern Büchern abgeschrieben; so würde man doch mitunter auf vernünftige Stellen stofsen. Wie das Buch da vor uns liegt, kann es, die Krämer abgerechnet, auch nicht irgend einem Menschen den allermindesten Nutzen gewähren.

KINDERSCHRIFTEN.

Leipzig, b. Rein: *Neues moralisches Kinderbuch.* Zweyte, durchaus umgearbeitete und vermehrte Auflage. 1802. XVI. u. 128 S. 8.

Wir haben die erste Auflage dieses Kinderbuchs A. L. Z. 1801. Nr. 26. angezeigt. Durch die gegenwärtige Bearbeitung hat es sehr gewonnen. Der Stoff zu den Erzählungen ist zwar beybehalten; aber die moralische Tendenz derselben ist nicht nur durch die veränderte Einkleidung des Stoffes, sondern auch durch die angehängten lehrreichen Sätze einleuchtender gemacht worden, als sie es in der ersten Ausgabe war.

Weimar, b. d. Gebr. Gädike: *Vorschriften zu einer verständigen Uebung in der deutschen Rechtschreibekunst* für das Haus und die Schule von D. *J. T. L. Danz*, Rect. an der Stadtschule zu Jena. 1802. 28 S. u. 9 Bog. Vorschr. 8. (12 gr.)

Die hier von Hn. *D.* gelieferten 120 einzelne Vorschriften sollen nach S. 27. keine neue Methode seyn, deutsche Orthographie zu lehren, sondern sie sollen den Lehrern blofs ein Hülfsmittel an die Hand geben, die weiter vorwärts gerückten Schüler während des Unterrichts zweckmäfsig zu beschäftigen. Sie sind so abgefafst, dafs durch die auf einer jedem derselben befindliche Ueberschrift dem Schüler, aufser dem blofsen Abschreiben, noch etwas andres zu thun aufgegeben wird, z. B. Nenn- und Beywörter von einander zu unterscheiden, fehlende Artikel etc. zu ergänzen, verschiedene Gattungen der Wörter gehörig zu verbinden, Wörter abzuleiten, einzuschalten, zu erklären, die fehlenden Unterscheidungszeichen an den gehörigen Ort zu stellen, angefangene Sätze zu vollenden etc. Die Idee, Kinder auf diese Weise in den Schreibstunden, bey welchen es nicht auf *Schönschreibekunst* abgesehen ist, zu beschäftigen, verdient in mehrern Schulen benutzt zu werden, als es jetzt schon der Fall seyn dürfte. Aber mit dem hier gege-

be-

benen Materiale können wir nicht durchgängig zufrieden seyn. Manche Vorschriften sind zu inhaltsleer, wie Nr. 65.: „Sie haben es sich selbst zuzuschreiben nicht mir wenn sie kein vergnügen im garten finden denn ich sage es ihnen noch einmal es ist eine rauhe sehr rauhe luft. Weil die häuslichen umstände seiner schwester durch mancherley unglücksfälle sehr zerrüttet waren so überliefs er ihr um sie einigermafsen zu unterstützen ein capital von 6000 Fl. auf 10 jahr ohne interessen.“ Von ähnlichem Schlage sind auch einige der folgenden. Von Nr. 117. würde Rec. selbst nicht wissen, was er daraus machen sollte. „Stadt, statt. Staat. Mandel. Mantel. Das Wort männlichen Geschlechts ist gesund; denn — das Wort weiblichen Geschlechts schmeckt den Mund; denn — das Wort sächlichen Geschlechts theilt ah die Stund; denn etc.

KLEINE SCHRIFTEN.

PHILOSOPHIE. *Tübingen*, b. Heerbrandt: *Fragmentarische Bemerkungen gegen den Kantischen und Kiesewetterischen Grundriss der reinen allgemeinen Logik.* Ein Beytrag zur Vervollkommnung dieser Wissenschaft, von *Carl Christ. Flatt*, Repet. am theol. Stift zu Tübingen. 1802. 98 S. 8. (8 gr.)

Mit löblicher Bescheidenheit legt hier ein denkender Kopf dem Kenner seine Einwürfe vor, die eigentlich gegen manche ziemlich allgemein angenommene logische Sätze gerichtet sind, obwohl die auf dem Titel dieser Schrift genannten Compendien zunächst die Veranlassung dazu gegeben haben. Die Haupttendenz der kleinen Schrift geht sogar, wie der Vf. in der Vorrede sagt, darauf hin, den Begriff von reiner allgemeinen Logik, und die Grundsätze, auf denen sie beruht, genauer, als es bisher geschehen, festzusetzen. — Der *erste* Einwurf betrifft den Unterschied zwischen *reiner allgemeiner* und *transscendentaler Logik.* Der Vf. meynt, die letztere müsse *formal* und *material* zugleich heifsen, das *erstere*, weil sie das ursprüngliche Denken mit allen seinen verschiedenen Formen darlegen und deduciren müsse, das *letztere* blofs darum, weil sie die Beziehung dieser Denkformen auf Gegenstände nachzuweisen habe. Allein darin irrt sich Hr. *Fl.* Er nehme nur z. B. den Begriff des *Grundes* und sehe zu, wie er in der reinen *allgemeinen* Logik ganz anders behandelt wird, als der Begriff der *Ursache* (Causalität) in der *transscendentalen* Logik. Nicht blofs die Beziehung des Begriffs der Ursache auf Gegenstände; sondern auch die Ableitung dieses Begriffs aus der Hypothesis oder dem *Grunde* in den *hypothetischen* Urtheilen; die Erkenntnifs, dafs er der Begriff von einer bestimmten nothwendigen Function des menschlichen Verstandes ist; dafs durch diese Function eine gewisse Synthesis a priori unserer Vorstellungen entsteht, die aller Analysis vorhergeht; wie bey dieser Synthesis die transcendentale Einbildungskraft und das Vermögen der reinen Apperception mitwirken mufs, und wie diese Synthesis nun auf den Begriff der Ursache gebracht wird, ist der Gegenstand der *transcendentalen* Logik. Die reine *allgemeine* Logik erwägt hingegen blofs die hypothetischen Urtheile, als eine Form des Denkens überhaupt, und lehrt, wie in denselben ein Urtheil mit einem andern, als ein Grund mit seiner Folge verknüpft wird. Hier ist nun gar nicht von *Gegenständen*, sondern blofs von *Begriffen* die Rede, und selbst unter diesen wird nicht einmal der Unterschied zwischen Begriffen a priori und a posteriori gemacht. Kurz die *allgemeine* Logik spricht hier nur davon, wie der Verstand *Bestimmungen* von *Begriffen* andern aber *problematisch bestimmten* Begriffen unterordnet; womit wieder die *transcendentale* Logik, die blofs das, was gänzlich a priori ist, und die Möglichkeit desselben zum Gegenstande hat, sich gar nicht beschäftigt. Uebrigens ist es ganz richtig, obwohl nichts neues, dafs die reine *allgemeine* Logik das *analytische*, die *transcendentale* Logik hingegen das *synthetische* Denken betrachte; denn letztere mufs ja, wenn sie eine *besondere* und eigentliche Wissenschaft seyn soll, auch eine besondere *Synthesis* zum Gegenstande haben, und als Logik ist sie daher die Wissenschaft von der *Synthesis a priori*, *durch Begriffe überhaupt.* Der folgende §. betrifft das *Denken* und *die obersten Grundsätze des analytischen Denkens.* Hier klagt *Hr. Fl.* mit Recht über die Dunkelheit in der Vorstellung von der *Einheit des Bewufstseyns*; eine Dunkelheit, die aber freylich in der Natur der Sache liegt. Die *Einheit des Bewufstseyns*, zu welcher verschiedene Erkenntnisse im Urtheil verknüpft werden, ist nichts anders, als, die Vorstellung von *einer einzigen* Vorstellung, in welcher jene verschiedenen Vorstellungen zusammengefafst werden; diese ist durch den *Begriff* möglich, in welchem wir uns mannigfaltiger Vorstellungen als *einer einzigen* bewufst werden. Das *Verneinen* ist im Urtheilen, ist aber darum doch kein *Nichtdenken*, wie der Vf. aus dieser Erklärung des Urtheils folgern möchte; denn ist in dem Begriff der *Ausschliefsung* eines Mannigfaltigen von Vorstellungen von der Sphäre eines Begriffs nicht auch *Einheit des Bewufstseyns*? Der Vf. will keinen Unterschied zwischen logischer und realer Möglichkeit und Unmöglichkeit anerkennen, allein aus eben dem Grunde, aus welchem manche keinen Unterschied zwischen analytischen und synthetischen Urtheilen zugeben wollen; weil er sagt, in den *Begriff* des Subjects alles das hinein bringen will, was erst durch Construction und Erfahrung von dem *Gegenstande* des Begriffs erkannt werden kann. Rec. müfste eine Schrift und nicht eine Recension schreiben, um des Vfs übrige unrichtige Vorstellungen, auch nur auf diese Art, so kurz als möglich, zu berichtigen und ihm zu zeigen, dafs er zur Vervollkommnung der Logik nichts beygetragen habe. Seine übrigen Einwürfe betreffen den Satz des *Grundes*, als Criterium der *logischen Wirklichkeit* (des *Gegrundetseyns eines Begriffs* in einem andern), den Satz des *ausschliefsenden dritten*, als Criterium der *logischen Nothwendigkeit* (der Unmöglichkeit *des Gegentheils eines Begriffs*); die Unterscheidung zwischen Verstand, Urtheilskraft und Vernunft in logischer Beziehung; endlich die Lehre von den Begriffen, Urtheilen und Schlüssen. Rec., der in dem Vf. einen Selbstdenker ehrt, empfiehlt demselben eine Maxime, bey der die Achtung vor grofsen Meistern in einer Wissenschaft sicher gestellt, das Vertrauen zu der Richtigkeit eigener Entdeckungen gehörig beschränkt, und für die Einsicht jederzeit gewonnen wird, die Maxime: die Bemerkung des Unrichtigen und Fehlerhaften, was ein anerkannter Meister und Veteran in einer Wissenschaft gelehrt hat, so lange auf Rechnung seiner eigenen noch mangelhaften Einsicht zu schreiben, bis man wenigstens alles versucht hat, den Meister zu rechtfertigen, oder sich doch die Frage beantwortet hat: wie der Meister auf diesen Irrthum habe gerathen können.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 21. März 1803.

MATHEMATIK.

LILIENTHAL, b. d. Obſerv. Harding u. d. Kupferdrucker Harjes, u. GÖTTINGEN, in Comm. d. Vandenhöck-Ruprecht. Buchh.: *Selenotopographiſche Fragmente* zur genauern Kenntniſs der Mondfläche, ihrer erlittenen Veränderungen und Atmoſphäre, ſammt den dazu gehörigen Specialkarten und Zeichnungen, von Dr. *Joh. Hieron. Schröter*, K. Groſsbrit. und Kurf. Braunſchw. Lün. Oberamtmanne zu Lilienthal, der Königl. Societ. und Akad. d. W. zu London, Göttingen, u. ſ. w. Mitgliede. *Zweyter Theil.* 1802. 565 S. gr. 4. Gedruckt zu Göttingen auf Koſten des Vfs. Mit 32 Kupfertafeln. (Jeder der zwey Theile iſt in Lilienthal zu haben um 2½ Louisdor.)

Der *zweyte* Theil dieſes die Nation ehrenden Werks liefert in ununterbrochen mit dem erſten Theile fortlaufenden Paragraphen abermals neue, jedem denkenden Freunde der Natur höchſt intereſſante Beyträge zur genauern Einſicht in die merkwürdige Structur der Mondsfläche; wodurch eben ſo ſehr unſere Kenntniſſe der phyſiſchen Sternkunde bereichert, als die Verdienſte des ruhmvollen Vfs. um dieſen Zweig der Naturwiſſenſchaft erhöht werden. Am Ende iſt ein ausführliches ſehr brauchbares Regiſter über beide Theile angehängt. Die Kupfer ſind alle, wie die zum I. Theil, nach Zeichnungen des Vfs. von *Tiſchbein* geſtochen, und enthalten maleriſche oft bis ins kleinſte Detail gearbeitete Anſichten und Landſchaften eines nachbarlichen Weltkörpers, die einen bleibenden Werth haben, und zu denen noch lange der Aſtronom künftiger Zeiten zurückkehren wird, um ſpätere Beobachtungen damit zu vergleichen. Zu den Beobachtungen des erſten Theils konnte ſich der Vf. hauptſächlich nur zweyer Werkzeuge, eines 4 und eines 7 füſsigen Herſchelſchen Teleſkops bedienen; bey den neuern eilfjährigen Beobachtungen, welche der zweyte Theil umfaſst, gebrauchte er, auſser jenen beiden, noch mehrere andere zum Theil weit ſtärkere Teleſkope und Sehröhre, darunter zwey Schraderſche Reflectoren von 7 und 12 Fuſs, nebſt einem 10. 13 und 27 füſsigen Reflector, und 10 füſsigem Dollond. Alle dieſe vorzüglichen, meiſt in Lilienthal zu Stande gebrachten Inſtrumente, unter welchen ſich insbeſondere der 13 und 27 füſsige Reflector durch ihre hohe Klarheit nicht weniger als durch ihre Vergröſserungskraft auszeichnen, hat der König von Groſsbritannien, dem der Vf. dieſen zweyten Theil zueignete, nebſt dem ganzen aſtronomiſchen Apparate zu Lilienthal für die Göttinger Univerſität abgekauft, jedoch die Benutzung dem gegenwärtigen Beſitzer auf ſeine Lebzeiten überlaſſen. Möge dieſer noch manche Centurie von Mondsumläufen hindurch fortfahren, wie bisher, einen ſo entſchieden nützlichen Gebrauch davon zu machen, der für die Sternkunde um ſo gröſserer Gewinn ſeyn muſs, je länger von einem in einer gewiſſen Gattung von Beobachtungen, wie z. B. in jenen des Monds, ſo gut orientirten und auf dieſem Planeten gleichſam einheimiſch gewordenen Manne derſelbe Gegenſtand beobachtet wird, den er in einer Reihe von Jahren mit ſo vieler Beharrlichkeit und Gewandtheit verfolgt hat, und an welchem ihm zuletzt ſelbſt die kleinſte Veränderung nicht leicht entgehen kann! — Dieſer zweyte Theil der Fragmente begreift vier Abtheilungen, wovon die erſte neuere Beobachtungen und topiſche Beſchreibungen merkwürdiger Flächentheile der ſüdlichen Halbkugel des Monds, die zweyte Beobachtungen anderer Flächentheile in der nördlichen Halbkugel, die dritte eine wiederholte Muſterung der ſchon im erſten Theile beſchriebenen nördlichen und ſüdlichen Mondsgegenden, und die vierte allgemeine Bemerkungen und Reſultate über den Naturbau und Dunſtkreis des Monds enthält. Die drey erſten Abtheilungen gehen von S. 1. bis 354., und ſind, wenn ſchon nur, wie der Vf. beſcheiden ſie nennt, Bruchſtücke (denn auch unſer Wiſſen vom Monde bleibt Stückwerk), doch immerhin in ihrer Art einzige und treffliche Bruchſtücke einer treuen mit muſterhafter Sorgfalt und Präciſion durchgeführten Topographie des Monds; der Vf. hat indeſs ſelbſt erinnert, daſs ein Menſchenalter nicht zureiche, um alles in der uns zugekehrten Mondshemiſphäre gehörig zu erforſchen, und daſs für jeden Fall künftigen Beobachtern auf dieſen an Denkwürdigkeiten ſo reichen Gefilden eine gute Nachleſe übrig gelaſſen ſey. Man muſs die Beſchreibungen des Vfs. ſelbſt leſen, um ſich einen Begriff davon zu machen, wie viel dadurch für genauere Kenntniſs oft ſelbſt der kleinſten Theile des Monds ſchon für jetzt geleiſtet worden iſt. Ueberall giebt er dabey, zur beſſern Beurtheilung des beobachteten, nicht nur die Zeitumſtände, ſondern auch die Libration, Erleuchtungsgränze und Durchmeſſer des Monds ſammt dem gebrauchten Teleſkope und deſſen Vergröſserung an. Uebrigens, wenn gleich z. B. die obengenannten Reflectoren von 13 und 27 Fuſs eine Vergröſserung bis zu 2 und 3000 und drüber geſtatten: ſo hat doch der Vf., weil er es für die Deutlichkeit des Bildes vortheilhafter fand, zu ſeinen allermeiſten Entdeckungen im Monde ſich weit geringerer Vergröſserungen, und bey dem 13 füſsigen Reflector ge-

gewöhnlich nur einer 130, bey dem 27 füfsigen einer 180 fachen Vergröfserung bedient. — Um nur einiges aus den *drey erften Abtheilungen*, die in 28 Abfchnitten der genauern Befchreibung einzelner Mondsgegenden gewidmet find, hier auszuheben: fo bemerkt der Vf. S. 101. im Allgemeinen, dafs zur forgfältigen Erforfchung der Mondsfläche erfoderlich fey, die Unterfuchungen unter fehr geringen Erleuchtungswinkeln nur auf kleinere Flächentheile zu befchränken; fo werde man oft, auch mit fchwächern Werkzeugen, auf dem Monde ungleich mehr entdecken, als mit ftärkern Sehröhren und bey gröfsern Erleuchtungswinkeln (oder gröfsern Höhen, unter welchen gewiffe Flächentheile von der Sonne befchienen werden). Dafs aber überhaupt der eine Beobachter nicht zu jeder Zeit alles und auf gleiche Art im Monde fieht, wie der andere, wenn auch Inftrumente und andere Umftände von gleicher Befchaffenheit find, ift nicht blofs den verfchiedenen Erleuchtungswinkeln, unter denen der Gegenftand gefehen wird, und einer davon herrührenden oft fehr verfchiedenen Reflexion, fondern gar häufig auch entweder wirklichen im Monde vorgegangenen atmofphärifchen Veränderungen, oder andern zufällig wirkenden, aber ebenfalls im Monde aufzufuchenden, Urfachen zuzufchreiben. Dem Vf. felbft ergieng es mehr als einmal fo, dafs er zu andern Zeiten manches ganz anders, oder auch, wenn fchon mit ftärkern Vergröfserungen und beffern Werkzeugen, gar nicht mehr fah. Man vergleiche in diefer Hinficht das Bild des Gaffendus auf Taf. 53 und 54, nach zweyen beynahe fich nicht mehr gleichenden Zeichnungen vom 11. May 1794 und 6. Dec. 1791. — Der Vf. bemerkt eine grofse Anzahl folcher bald da bald dort von ihm wahrgenommenen *zufälligen Veränderungen* im Monde, und theilt feine Muthmaafsungen darüber mit. So erfchien ihm am 1. Nov. 1791 der Centralcrater mitten im Pofidonius als eine ziemlich flache Ringebene, ganz grau, ohne allen dunkeln Schatten, während dafs die umliegenden 7 Crater einen ftark ins Auge fallenden fchwarzdunkeln Schatten zeigten. Sogleich am folgenden Abend den 2. Nov. fah er den nämlichen Gegenftand mit demfelben Teleskop als tiefen Crater, ebenfalls mit fchwarzdunkeln Schatten, da doch, nach dem Stande der Sonne über diefer Mondsgegend zu urtheilen, am erften Abend der Schatten hätte weit länger und augenfcheinlicher feyn follen, als am zweyten. Nur ein ganz zufälliger Umftand konnte in 24 Stunden die Geftalt diefes Craters fo fehr verwandelt haben, man mag nun diefen Umftand in einer Veränderung der Mondatmofphäre, oder in einer Gährung aus dem Innern des Mondes, oder in Gefchöpfen und Umtrieben lebendiger Gefchöpfe fuchen. In eben diefem Flecken Pofidonius fah der Vf. am 4. Junius 1794 bey hellem Tage und Sonnenfchein mit der gröfsten Deutlichkeit fünf neue Gegenftände (es waren neue Crater und Bergadern), von welchen er vorher nie die geringfte Spur wahrgenommen hatte, und die er auch nachher nicht jedesmal wieder fo fand; dagegen war von einem ehemals fehr oft und deutlich durch einen 7 füfsigen Teleskop wahrgenommenen Crater jetzt mit dem 27 füfsigen durchaus nichts zu erkennen; auch hier läfst fich wohl an nichts anders als an einen atmofphärifchen Wechfel denken. Dagegen fcheint dem Vf. eine wirklich neue Production im Monde der Crater zu feyn, welchen er am 6. Februar 1797 mit dem 13 füfsigen Reflector ganz unvermuthet mit der gröfsten Deutlichkeit entdeckte, ungeachtet er bey neunjährigen Beobachtungen mit den beften Inftrumenten nie eine Spur davon gefunden hatte; er entftand fehr wahrfcheinlich zwifchen dem 12. October 1796 und 6. Februar 1797; von dem letztern Zeitpunkte an, war er gewöhnlich immer, und zwar unter ganz verfchiedenen, auch weniger günftigen Erleuchtungswinkeln fichtbar; indeffen zeigten andere veränderliche Erfcheinungen, befonders vom 4. Julius 1797 dafs eben diefer neue Crater in atmofphärifcher Gährung, und vielleicht in neuen Eruptionen begriffen war. Zur Erläuterung der verfchiedenen Geftalten, in welchen Dinge im Monde wegen eines zufälligen Wechfels in feiner Atmofphäre erfcheinen können, denkt fich der Vf. die Lilienthaler Landfchaft, aus dem Monde betrachtet zu der Zeit, wo die Bewohner der Gegend im Monat Junius zum Behuf der Cultur die Mohrfläche abbrennen, und über den ganzen Bezirk fich ein ftarker Heerrauch verbreitet: müfste da nicht auch einem Beobachter im Monde eine graue Decke über diefem Theile des nördlichen Deutfchlands zu liegen fcheinen, die er zu andern Zeiten nicht wahrnehmen könnte; ungefähr eben fo, wie der Crater im Pofidonius nach dem, was oben erwähnt worden, am 1. November gräulicht, am 2. November fchwarzdunkel erfchien? — Schon nach dem I. Theil hatte der Vf. in der nächtlichen Halbkugel des Monds mancherley *Lichtflecken* mit zufälligen nicht blofs in verfchiedener Reflexion des Erdlichts gegründeten Abwechslungen, wie auch andere vergängliche Lichterfcheinungen bemerkt; alles diefs beftätigte fich vollkommen mit gröfsern Reflectoren, und befonders in den Lichtflecken Ariftarch, Manilius, Menelaus fand der Vf. zu gewiffen Zeiten, wenn fie in der dunkeln Halbkugel lagen, beftimmte Gegenftände wieder, die er ein anderesmal nicht finden konnte. Sehr merkwürdig ift unter andern folgende Lichterfcheinung. Am 2. Apr. 1794 Abends gegen 8 Uhr, als die nächtliche Halbkugel durch den 13 füfsigen Reflector mit ungemeiner Deutlichkeit nach ihren gröfsern und kleinern Flächentheilen ins Geficht fiel, zeichnete fich dichte an der weftlichen Gränze des *Mare vaporum* gegen das mattere Licht der übrigen Punkte ein fehr heller und feiner Lichtpunkt aus, der einem glimmenden Fixfternchen glich, und vom Vf. noch nie an diefer Stelle gefehen worden war. Schon der erfte Anblick verrieth, dafs diefs kein reflectirtes Erdlicht feyn konnte, und wirklich war nach einer guten Viertel- oder halben Stunde der glänzende Punkt fo ganz verfchwunden, dafs überall nichts mehr von ihm zu erkennen war, und dafs der Vf. nur manchmal vermuthete, nicht in der vorigen Stelle, fondern weiter nach Weften, einen ähnlichen Lichtpunkt zu fehen. Diefe

Art

Art von Meteor, das gleichsam unter des Vfs. Augen verschwand, ist ein Gegenstück zu einer ältern parallelen Erscheinung bey Plato an den Mondalpen, wo der Vf. am 26. September 1788 ebenfalls die Lage eines solchen Lichtpunkts kaum bestimmt hatte, als dieser anfieng, sich unkenntlich zu machen, und endlich ganz verschwand; auch nachher hat er ihn in zwölf Jahren nie wieder gesehen. Wenn diefs frühere Phänomen in den Mondalpen vielleicht Wirkung der dort immer sehr geschäftigen Natur war: so mochte das neuere in den milderen Gegenden des *Mare vaporum* eher die Folge willkürlicher oder unwillkürlicher Handlungen der Mondbewohner seyn; eine Illumination von London, eine brennende Stadt, das Feuerwerk bey einer belagerten Festung, mit Lilienthalschen Reflectoren aus dem Monde gesehen, würden wohl einen ähnlichen Anblick geben, wie solche vorübergehende Lichterscheinungen im Monde, von der Erde aus beobachtet. Besonders das *Mare Crisium*, überhaupt ein merkwürdiger Theil der Mondfläche, ist ausserordentlich voll von Lichtpunkten, die von einer an sich selbst unebenen oder vielleicht nur ungleich bearbeiteten Fläche zeugen. — Neben vielen hohen Mondsgebirgen, wovon dieser zweyte Theil mehrere genaue Messungen enthält, fand der Vf. an mehreren Orten im Monde, z. B. im Posidonius, auch *kleinere Erhabenheiten*, die kaum 50 Fufs hoch und noch weit niedriger sind; insbesondere zeigt sich eine grofse kaum zählbare Menge derselben unweit des Marius. Diese hügelartigen Gegenstände sind nicht immer sichtbar, und ihre Gestalt ist veränderlich. Es sind wohl nicht lauter wirkliche Berge und Hügel, sondern vielleicht zum Theil auch Wirkungen Selenitischer Industrie und Kunst. Eine Stadt, oder Waldung unserer Erdfläche, bey auf- und untergehender Sonne durch eine eben so feine und heitere Atmosphäre, wie die des Monds ist, mit den längen von jenen Objecten geworfenen Schatten gesehen, würde dem Beobachter aus einem entfernten Standpunkte ein ähnliches Miniaturgemälde geben, und könnte sich wohl auch als Hügel projiciren. Und eben so veränderlich, wie jene kleinen Hügel im Monde, müsste eine solche Projection menschlicher Wohnplätze erscheinen, wenn man sie zu dieser oder jener Jahres- und Tageszeit, bey dieser oder jener Witterung beobachten wollte. So gab dem Vf. das 3½ Meilen von ihm entfernte Hamburg zu der Tageszeit, wo die Wohnungen geheitzt wurden, und die Theekessel kochten, durchs Fernrohr eine völlig ähnliche Projection, wie ein wirklicher Berg, das Harzgebirge, wenn es zu rauchen oder zu brauen scheint. — Im *Mare vaporum*, bey Plato, und anderswo entdeckte der Vf. *eingetiefte Rillen*, oder eine Art langer und schmal fortlaufender Thäler, oder Canäle; der längere dieser Gräben im *Mare vaporum* zieht sich bey 70 geographischen Meilen weit fort; so lange Thäler kennt man auf unserer Erde nicht. Am sonderbarsten ist, dafs diese Rillen mitten durch Klüfte von Bergen und Cratern hindurch laufen, so dafs die Ringgebirge dieser Crater durch die Rille zertrümmert, oder auch absichtlich der Rille wegen gesprengt scheinen; selbst unter den Bergen ziehen sich die Rillen fort. Sind diefs Producte der Natur, oder der freyen Thätigkeit lebendiger Wesen? Des Vfs. Beobachtungen setzen allerdings es ausser Zweifel, dafs der Mond keine so dichte flüssige Masse, wie unser Erdwasser, hat, und eben so wenig beträchtliche Flüsse, Bergadern und Bergketten, die zu Flufsableitern dienen. Aber daraus folgt noch nicht, dafs der Mond ein ganz trockener Kreidenkörper seyn müsse. Könnten nicht jene langen Canäle ein Surrogat für unser Wasser enthalten, das zur feinen Mondatmosphäre in Absicht auf Dichtigkeit ungefähr in einem ähnlichen Verhältnisse steht, wie unser Erdwasser zur Erdluft? So hätte dann auch der Mond, in einer gewissen Bedeutung, seine Plata- und Amazonenflüsse. Auch durch die Mond-Alpen, eine eben so erhabene zusammenhängende Gebirgfläche, wie es unsere Helvetischen Alpen sind, streicht eine solche Rille oder keilförmiges Thal als eine wahre zwischen den Gebirgen befindliche Kluft durch, gleich als ob eine gewaltsame Naturkraft diese Gebirge in gerader Linie durchbrochen hätte. — In der *vierten Abtheilung* dieses Werks, welche allgemeine Bemerkungen über die Natureinrichtungen des Mondes enthält, handelt der erste Abschnitt *von Höhen und Tiefen der Mondberge, Crater und Thäler im Allgemeinen*. Die höchsten Mondsberge sind, wie der Vf. schon im vorhergehenden Theile fand, nach dem Verhältnisse der Durchmesser von Mond und Erde fünfmal höher, als die höchsten Erdgebirge, so wie auch die höchsten Venus- und Mercurgebirge zu den höchsten des Monds sich ungefähr wie die Durchmesser dieser Weltkörper verhalten. Die gröfste Höhe erreichen, nach des Vfs. bisherigen Beobachtungen, nahe am Südpole des Monds einige Gipfel der Leibnizischen und Dörfelschen Randgebirge, und im östlichen Theile der südlichen Halbkugel die Gebirge d'Alembert und Rook: ihre Höhe geht auf 24 bis 25000 Fufs, und nirgends fanden sich auf der nördlichen Halbkugel ähnliche Höhen. Sonnenfinsternisse bieten eine bequeme Gelegenheit dar, die senkrechte Höhe am dunkeln Mondrande hervorragender Mondgebirge unmittelbar zu beobachten; eine solche Beobachtung glückte dem Vf. bey der grofsen Sonnenfinsternifs vom 5. September 1793; bald nach dem Anfange derselben nahm er einige 3 bis 4 Secunden über den Mondrand erhabene Berggipfel wahr, die in senkrechter Höhe blofs, so weit sie sichtbar waren (denn ihr Fufs lag im Schatten), wenigstens 4 geographische Meilen halten mufsten. Ueberhaupt fiel bey dieser merkwürdigen Finsternifs (vor deren Anfang auch *Herschel* zween in den Sonnenrand eingreifende Berggipfel des Monds erblickte) die körperliche Kugelgestalt des Monds an dessen Rand nicht nur dem Vf., sondern auch allen anwesenden Mitbeobachtern mit der gröfsten Deutlichkeit ins Gesicht; erst bey einer Minute Abstand vom Rande verlor sich allmälich das augenfällige dieser Kugelgestalt, eine Erscheinung, welche übrigens der Vf. sich dadurch zu erklären sucht, dafs nahe am Randbogen des Monds das Erdlicht durch den von der Sonne herrührenden Halbschatten und

durch

durch das Dämmerungslicht anſehnlich verſtärkt wurde. Die Tiefe einiger Crater und Einſenkungen geht nach dem Vf. bis zu ½ Meilen. Unweit des hohen Randgebirges Rook giebt es eine Einſenkung, Chriſtlob Mylius, von wenigſtens 15 bis 16,000 Fuſs ſenkrechter Tiefe; unſer Chimboraſſo könnte ganz in dieſen Keſſel hinein verſetzt werden. Die gewöhnlichen Crater ſind durch Eruptionen von innen heraus enſtanden; ſie ſind das leere Becken, aus dem die Maſſe, welche das Becken jetzt als Ringgebirge umgiebt, einſt aufgeworfen ward. Aber es giebt auch noch andere Vertiefungen im Monde, zu denen der ſchon genannte Mylius und Desplaces gehören: dieſs ſind kreisförmige Ausſchnitte am Mondrande, zwiſchen welchen hindurch die Himmelsluft ſichtbar iſt, Theile des Monds, die durch gewiſſe Naturkräfte verſunken ſind, Thäler, nicht auf dem Monde, ſondern in den Mond hinab, weil ſie niedriger liegen, als die gewöhnliche Mondsoberfläche. Fixſterne, die in der Nähe von dergleichen Höhlungen im Monde bedeckt werden, könnten wegen dieſer Urſache um einige Secunden ſpäter ein- und früher austreten, als am völlig ſcharfen Mondrande. Unſer Vf. bedient ſich auf eine ſcharfſinnige Art dieſer Randausſchnitte, um das bekannte Loch im Monde zu erklären, das bey einer totalen Verfinſterung der Sonne am 14. Junius 1778 der Admiral *de Ulloa* beobachtet haben will. An einen Mondsvulcan läſst ſich hierbey nicht denken; der Vulcan müſste gar zu helle aufgelodert haben, um durch ein Dampfglas (denn mit dieſem beobachtete der ſpaniſche Admiral den leuchtenden Punkt über der Mondsſcheibe) noch ſichtbar zu ſeyn. Aber wie wenn die Sonne gerade durch einen ſolchen Randausſchnitt hindurch blickte, welches in dem Falle leicht möglich iſt, wenn der Mond in einer gegen die ſenkrechte Tiefe des Schnittes ſchrägen Richtung austrat? Und in der That bemerkte unſer Vf. am nordweſtlichen Rande des Monds, an welchem damals der Austritt geſchah, einen ſolchen Ausſchnitt, den einzigen in dieſer Gegend, der vielleicht jener von *Ulloa* beobachtete war, und bey dem Vf. nun den Namen des letztern führt. Im Allgemeinen verdient folgendes bemerkt zu werden. 1) Die höchſten Höhen (von 25000 Fuſs) und die tiefſten Einſenkungen (von wenigſtens ½ geographiſchen Meilen) ſind alle in der ſüdlichen Hälfte des Monds anzutreffen, ſo daſs alſo, nach ſichern Beobachtungen, auf dem Monde eben ſo, wie auf der Erde, der Venus und dem Mercur die ſüdliche Halbkugel die gröſsen Ausbildungen erhalten hat. 2) Wie die Gravitation der Körper auf des Monds Oberfläche, nach der Theorie nur ⅙ ſo groſs iſt, als auf der Oberfläche der Erde: ſo ſind, im Verhältniſs zu den Durchmeſſern beider Planeten, auch die höchſten Mondberge fünfmal ſo hoch als die höchſten der Erde, wie ſchon oben erwähnt worden. Bey uns ſind Erdbeben ſeltene Ereigniſſe, und noch ſeltener haben ſie einen vollkommenen Ausbruch, eine neue Inſel, neuen Berg zur Folge; die dichtere Erdmaſſe leiſtet zu ſtarken Widerſtand. Anders verhält es ſich im Monde, wo die Schwere fünfmal geringer iſt, und gewaltſamen Naturwirkungen ein weit geringerer Widerſtand entgegengeſetzt wird. Daher iſt auch die ganze Mondfläche beynahe immer im Revolutionszuſtande; Exploſionen und Verſenkungen folgen ſich Schlag *auf Schlag; neue* Gegenſtände entſtehen und ſchwinden gleichſam unter den Augen des Beobachters; daher jene unzählige Menge von Cratern im Monde, von denen ein zweyter in den erſten, ein dritter in den zweyten eingreift, und ſo durch eine neue Eruption die frühere noch nicht vollendete ſchon wieder zerſtört.

(Der Beſchluſs folgt.)

SCHÖNE KÜNSTE.

(Ohne Druckort): *Deutſches Theater. Wie es war, iſt, ſeyn ſollte, und als Hoftheater ſeyn könnte.* Deutſchland. 1801. 142 S. 8. (12 gr.)

Der Vf. enthüllt die nachtheiligen Verhältniſſe mancher Theaterverfaſſung; und wer mit der Intendanz oder Direction einer Schaubühne befaſst iſt, wird ſeine Bemerkungen und Vorſchläge nicht ohne Nutzen leſen. Das Urtheil über die Hofleute S. 57. iſt zu abſprechend, und die Schilderungen der Schauſpielerehen S. 130. im Eifer entworfen. S. 77. bemerken wir einen Sprachfehler: „*um ein ſehr erhöhtes Gehalt*“ (ſtatt einen ſehr erhöhten Gehalt.)

KLEINE SCHRIFTEN.

ARZNEYGELAHRTHEIT. *Frankfurt a. M.*, in d. Andreä. Buchh.: *Karl Stracks Aufruf an die Mutter ihre Kinder ſelbſt zu ſtillen.* Aus dem Lateiniſchen von *Joſeph Uihlein.* 1802. 62 S. kl. 8. (5 gr.) Dieſe akademiſche Rede, deren Ueberſetzung ein Hausfreund des Vfs., ohne Arzt zu ſeyn, beſorgt hat, enthält allerdings manche praktiſch brauchbare Anweiſung für Mütter, welche ihr Kind ſelbſt ſtillen wollen. Da indeſſen dieſe Vorſchriften gewiſs allgemein bekannt ſind, und von vernünftigen Frauen, wenn nicht körperliche Gebrechen, oder andere Hinderniſſe das Selbſtſtillen unmöglich machen, unaufgefodert befolgt werden, auch die Rede in einer ſehr ſchwülſtigen, pathetiſchen Sprache abgefaſst iſt: ſo konnte die Ueberſetzung deſſelben füglich unterbleiben.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 22. März 1803.

MATHEMATIK.

LILIENTHAL u. GÖTTINGEN, in Comm. d. Vandenhöck-Ruprecht. Buchh.: *Selenotopographische Fragmente*, von D. *Joh. Hieron. Schröter. Zweyter Theil.* etc.

(Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

Sehr lehrreich sind insbesondere auch im zweyten Abschnitte der 4ten Abtheilung, die Untersuchungen des Vfs. *über den Dunstkreis des Monds, dessen Morgen- und Abenddämmerung, auch Höhe und Dichtigkeit der Mondluft.* Das Daseyn eines wirklichen ehemals geleugneten oder bezweifelten Dunstkreises im Monde hatte der Vf. schon durch seine ältern Beobachtungen ausser Zweifel gesetzt, da ihm schon im I. Theil Erscheinungen genug vorgekommen waren, wo dieselben Gegenstände im Monde bald so, bald anders, oder auch gar nicht zu Gesicht kamen; auch hatte er bereits erwiesen, dass jener Dunstkreis des Monds, obgleich weit feiner und heiterer als unsere Erdatmosphäre, doch das gegen den Horizont fallende Sonnenlicht merklich zu schwächen vermögend sey, indem das Licht gewisser hervortretender Berggipfel in der Nachtseite des Monds nach Verhältniss ihres weitern Abstandes von der Erleuchtungsgränze offenbar immer matter abfiel. Alles diess liess einstweilen eine wirkliche Brechung der Lichtstrahlen und daher entstehende Dämmerung auf dem Monde nur vermuthen; zur Gewissheit hat der Vf. diese Sache erst durch die Wahrnehmungen dieses II. Theils gebracht; durch letztere ist eine Dämmerung im Monde nicht nur entschieden, sondern der Vf. hat auch ihre Ausdehnung gemessen, und daraus weiter die Höhe und Dichte der Luftschichten im Monde gefolgert. Seine ersten vollständigen Beobachtungen hierüber sind vom 24 Febr. 1792. An diesem Abende, 2½ Tage nach dem Neumonde, fielen mit 74maliger Vergrösserung des 7füssigen Herschels, während dass noch die Erddämmerung dauerte, in der Nachtseite des Monds, mit mattem gräulichtem Lichte zuerst diejenigen Stellen ins Gesicht, welche zunächst der erleuchteten nördlichen und südlichen Hornspitze gelegen waren; die übrigen Theile der Nachtseite wurden erst späterhin sichtbar. Ein matter dämmernder Schimmer am dunkeln Rande des Monds zog sich von den Enden beider Hörner aus in Gestalt einer Pyramide fort, deren Spitze sich ganz allmählig mit dem Erdlichte in der dunkeln Seite des Monds vermischte; die Projection dieses Schimmers in der Länge war damals 1′ 20′ in der Breite 2 Secunden. Es liess sich voraus vermuthen, was auch nachher sich bestätigt hat, dass diese Mondsdämmerung am besten zwey bis drey Tage vor und nach dem Neumonde, zumal im Frühjahre und Herbst bey kurzer Erddämmerung und möglichst hoher Lage des Monds über dem Horizonte, sich dürfte beobachten lassen; indess hat sie der Vf. auch in einer grössern Elongation des Monds von der Sonne wahrgenommen, und am frühesten sie 28½ Stunden nach dem Neumonde mit dem 27 füssigen Reflectoren beobachtet (*Hevelius* konnte den Mond höchstens 40 Stunden nach dem Neulichte finden). Nach einer sichern geometrischen Methode, welche die Grösse der Mondsdämmerung aus dem Abstande der Dämmerungsgränze von den Hörnerspitzen bestimmen lehrt, fand der Vf. aus vielen Wahrnehmungen, dass sie sich über einen Bogen der Mondfläche von 2½ Graden ausdehnt, oder im Mittel aus 22 Beobachtungen in 8 Jahren angestellt, bestimmt sich diese Grösse genauer auf 2° 38′ 56″, kann aber zuweilen bis auf 3° 6′ 44″ sich erstrecken. Es müssen sich, um diese Erscheinung beobachten zu können, mehrere günstige Umstände vereinigen; der Vf. bemerkte sie oft nur an dem einen der beiden Hörner, oft auch gar nicht; vermuthlich standen Berglagen im Wege. Mögliche Zweifel, ob z. B. jener dämmernde Glanz etwa nur Folge des Halbschattens, oder auch vielleicht unmittelbares von grauen Mondflächen zurückstralendes Sonnenlicht seyn möchte, hat der Vf. auf eine genugthuende Art zu heben und sich gegen Täuschung zu sichern gesucht. Ueberhaupt hat dieser Abschnitt von der Mondatmosphäre unserem Vf. sehr angestrengten, Jahre langen, Fleiss, und die ermüdendsten Untersuchungen gekostet; sehr interessante und so viel möglich erwiesene Wahrheiten sind das glückliche Resultat, durch das er sich am Ende belohnt sah. Wendet man auf obige Beobachtungen eben die Grundsätze an, nach welchen *de la Hire* diejenige Höhe unserer Erdatmosphäre, in welcher sie noch Sonnenlicht zu reflectiren und Dämmerung zu verursachen fähig ist, zu 38,000 Toisen, oder mit Einschluss der Refraction zu 34,535 Toisen oder zu 9 bis 10 geographischen Meilen berechnet hat, und setzt man ferner den Halbmesser des Monds ec = 891914 Toisen (oder 234 geographische Meilen) die Ausdehnung der Dämmerung im Monde = dem Winkel c = 2° 38′ 56″ nach der Beobachtung, so ist cos ½c : Rad. = ec : dc und dc — ec giebt die senkrechte Höhe der dichtesten oder untersten Luftschichte im Monde, die einer solchen Dämmerung fähig ist. Man

findet ſolche Höhe auf die angezeigte Art = 234 Toiſen oder 1404 Par. Fuſs nach dem Maximum der vom Vf. beobachteten Dämmerung aber, oder wenn c = 3°6′44″ iſt jene Höhe 324 Toiſen. Allein dieſs iſt nur die Höhe, in welcher eine uns noch ſichtbare Mondsdämmerung ſtatt hat; für die Höhe, welche im Monde ſelbſt die dämmernde Atmoſphäre zur Zeit der dortigen Neuerde hat, kommt das Doppelte des Winkels 3°6′44″ in Betracht, und ſo findet man für die Höhe der Luftſchichte, welche im Monde ſelbſt noch Dämmerung verurſachen kann, 1313 Toiſen oder 7878 Pariſer Fuſs (die Refraction im Monde iſt hiebey vernachläſſigt worden). Für die Erde hat man die dämmernde Luftſchichte zu einer Höhe von 38.000 Fuſs berechnet; es verhält ſich demnach die Dichtigkeit der Mondatmoſphäre zu jener der Erdatmoſphäre ungefähr wie 7878 zu 38,000 oder wie 1 zu 28,94. So fand der Vf. die Sache, ohne unterſucht zu haben, welche Dichtigkeit die Mondluft etwa theoretiſch betrachtet haben müſste; indeſs, als dieſer zweyte Theil ſchon ganz zum Drucke fertig lag, meldete ihm *Melanderhjelm* aus Stockholm, er habe erwieſen, daſs die Dichten der Atmoſphäre zweyer Planeten ſich wie die Quadrate der Schwere auf ihrer Oberfläche verhalten müſſen. Nun verhalten ſich dieſe Schweren an der Monds- und Erdoberfläche nach *Newton* wie 2,83 zu 15, 10 oder wie 1 zu 5,33; nach jenem Theorem müſsten alſo die Dichte der Mondluft um das Quadrat von 5,33 oder um 28,40 mal geringer ſeyn als die Dichte der Erdluft, welches mit dem empiriſchen auf ſo ſchwierigem Wege gefundenen Reſultate unſeres Vfs. aufs treflichſte übereinſtimmt. Im nämlichen Verhältniſſe wird man nun auch die Stralenbrechung im Monde um 28 bis 29 mal geringer annehmen dürfen, als auf der Erde. — Der Vf. wendet das, was er von der Beſchaffenheit der Mondatmoſphäre gefunden, auch auf Sternbedeckungen durch den Mond an. Da die Höhe der unterſten Luftſchichte des Monds, welche auf eine für uns noch bemerkbare Art die Stralen zu brechen vermag, nur 324 Toiſen beträgt, demnach ſenkrecht über den Mondrand nur in einer Breite von 0″,36 hervorragen kann; ſo würde wegen dieſer Urſache nur höchſtens etwa ½ Secunden lang (denn in dieſer Zeit legt der Mond jene 0″,36 zurück) das Licht bedeckter Sterne am Mondrande einiger Schwächung unterworfen ſeyn, die indeſs bey lichtſtarken Fixſternen von der 1 bis 3 Gröſse wegen ihres hellen eigenthümlichen Glanzes wenig zu bemerken ſeyn möchte, und bey bedeckten Planeten ſich mit ihrem ſcheinbaren Durchmeſſer vermiſchen muſs. Damit ſtimmen 20 vom Vf. umſtändlich beſchriebene Bedeckungen überein; hellere Fixſterne und Planeten zeigten gewöhnlich keine Lichtabnahme, wohl aber hie und da einige kleinere und teleſkopiſche Sterne; auch letztere leiden keine Schwächung, wenn ſie etwa an einem nur mäſsig hohen Randberge, wo aber die weniger dichte Mondluft keine Brechung der Lichtſtralen mehr wirken kann, ein- und austreten. Ausnahmen ſind möglich, wenn der eintretende Stern von dem Abhange eines ſehr hohen Gebirges immer mehr und mehr bedeckt wird, und daher allmählig an Lichte abzunehmen ſcheint, eine Abnahme, die nach des Vfs. Beobachtungen in einem gewiſſen Falle (dem einzigen dieſer Art) auf 7 bis 8 Secunden ging. Die Durchmeſſer der Fixſterne fand der Vf. bey dieſer Gelegenheit ſehr klein; Aldebarans Durchmeſſer konnte nach der Zeit, die er zum völligen Verſchwinden oder wieder ſichtbarwerden, am Mondrande brauchte, nicht über ⅓ oder ¼ Secunden, der Durchmeſſer von 30 und 33 in den Fiſchen nicht über ⅛ Sec. betragen; andere Fixſterne verſchwanden plötzlich ohne merkliche Zeitdauer. — Im dritten Abſchnitte der 4ten Abtheilung beſchlieſst der Vf. das Werk mit einigen *Ueberblicken des Ganzen*. Hieher gehört Taf. 75 (als Supplementkarte zur Taf. 45 des I. Th.) Dieſe Karte zeigt auf eine ſinnliche Art das Verhältniſs der ſenkrechten Höhe der dichteſten Mondatmoſphäre zu der Höhe wirklich gemeſſener Mondsgebirge nach ihren verſchiedenen Gattungen und zu der Tiefe gemeſſener Crater und anderer Einſenkungen. In der erſten Figur dieſer Tafel ſind die niedrigſten Bergadern, von 8 bis 9 Toiſen Höhe, in der zweyten die Ringgebirge, welche eine Ebene oder einen Crater einſchlieſsen, in der dritten die auf einigen Ringgebirgen aufgeſetzten höheren Bergköpfe, in der vierten die Centralgebirge oder die mitten in Cratern und Ringebenen befindlichen Berge, in der fünften die übrigen einzelnen Gebirge von 9 Toiſen bis zu ungefähr 4000 Toiſen oder 24 bis 25,000 Fuſs ſenkrechter Höhe, in der ſechſten die Crater und ſonſtigen Einſenkungen der Mondkugel von 301 bis zu 2540 Toiſen vorgeſtellt; alles iſt nach einerley Maaſsſtabe entworfen, ſo daſs eine Decimallinie 100 Toiſen gleich iſt. Zugleich enthält eben dieſelbe Tafel Vergleichungen der höchſten Mondgebirge mit den höchſten der Erde, der Venus und des Merkurs, nebſt Vergleichungen der Höhe der Dämmerungsſchichten auf dem Monde, der Erde und Venus. Man überſieht mit Einem Blicke, daſs, nach dieſer Tafel, Crater und Randausſchnitte zum Theil beträchtlich tiefer ſind, als die Atmoſphäre hoch iſt, und daſs demnach in ihnen die Mondluft am dichteſten ſeyn muſs, ferner daſs zufällige atmoſphäriſche Veränderungen nur in der untern Bergregion des Monds, nicht aber an den Gipfeln hoher Randgebirge ſtatt finden können, da letztere weit über die dichtere Luftſchichte erhaben ſind; auch hat wirklich der Vf. zufällige Veränderungen meiſt nur in den niedrigen Gegenden, z. B. des Mare Criſium, im Cleomedes, im Poſidonius, Gaſſendus u. ſ. w. beobachtet. Bey dieſer Beſchaffenheit einer ſo wenig dichten Atmoſphäre dürfen wir uns daher nicht wundern, wenn es im Monde (ſo viel Gährungsſtoff ſich immer aus ſeinem Innern entwickelt) keine ſolche atmoſphäriſchen Producte, wie unſere Wolken, keine ſo regulären Ost- und Weſtwinde gibt, wie bey uns, auf der Venus, und dem Mars, und wahrſcheinlich auch auf dem Saturn. Ueberhaupt ſcheint zu eigentlichen Winden der Dunſtkreis des Mondes zu fein. Leichtere atmoſphäriſche Dämpfe decken immer nur einzelne ſich nicht weit erſtreckende

ckende und niedriger liegende Flächentheile des Monds, und vornämlich die sanfteren ebenen Mondgefilde; vielleicht mag einiges von dieser Erscheinung, neben dem dass es Naturwirkung ist, auch in der Cultur und Geschäftigkeit von Mondbewohnern seinen Grund haben. Sollte dann wirklich der Mond, wie einige haben glauben wollen, zum Wohnplatze vernünftiger Wesen nicht ausgebildet genug seyn? Der Vf. ist dieser Meynung nicht, und seine Beobachtungen sprechen eher für das Gegentheil; nur scheint es ihm, da die untere Luftregion im Monde 28mal weniger dicht, als bey uns, und über dies die Schwere der Körper auf dem Monde über fünfmal geringer als an der Erdfläche ist: so müsste es verhältnissmässig eben so leicht seyn, die ungeheuren Gebirge des Monds zu bereisen, als die ebenern Gegenden unserer Erdfläche, überhaupt müssten die körperlichen Bewegungen im Monde aus dieser Ursache ungleich leichter, als bey uns von statten gehen. Für jeden Fall ist im Bau des Mondkörpers ein allgemeiner fester Plan, soweit auch nur unsere gegenwärtigen Beobachtungen reichen, so wenig zu verkennen, als bey genauer Erforschung der Natureinrichtungen auf unserem eigenen Planeten. — Beyfallswerth ist es, dass der Vf. nach *Riccioli's* Beybehaltung älterer Benennungen, mehreren von ihm neuentdeckten und genauer beschriebenen Objecten im Monde die Namen älterer und neuerer Mathematiker und Naturforscher beygelegt hat. *Abr. Gotthelf Käſtner* und *Ge. Christoph Lichtenberg* lebten noch bey Erscheinung des I. Theils dieser Fragmente (im J. 1791), und ihr Geist fasste mit Vergnügen die neuen Ideen auf, zu welchen ein solches Werk so reichen Stoff darbot. Der Vf. hat ihnen ein rührendes Denkmal gesetzt, und ihre Namen, statt carrarischem Marmor, dem Monde eingegraben. Auch dort leben sie fort, und zwey grosse merkwürdige vom Vf. entdeckte und umständlich beschriebene Ringebenen, die man nach seinem Vorgang ohne Zweifel auf immer, mit *Käſtner* und *Lichtenberg* bezeichnen wird, bewahren dauerhafter als Stein, das Andenken an die unvergänglichen Verdienste des würdigen Paars.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

RIGA, b. Müller: *Erinnerungen an das Jahr 1801 in Amtsvorträgen*, von *Albanus*, *Busse*, *Collins*, *Danckwart* und *Sonntag*, protestantischen Religions-Lehrern im Russischen Reiche. (Zum Besten einiger armen Familien.) XXXVI u. 254 S. 8. (16 gr.)

Diese Säcularpredigten aus einem Reiche, dem der Anfang dieses Jahrhunderts so merkwürdig und heilbringend war, zeichnen sich durch das Interesse des glücklich gewordenen Volkes, wie durch ihren Inhalt und Ton vorzüglich aus. Nach einer Vorrede an den damaligen General-Gouverneur von Livland, Esthland und Kurland, den Grafen von der Pahlen, folgt I. *die Predigt des Hn. Oberpastors in Riga K. G. Sonntag* über Ps. 118, 23—25 mit der von ihm bekannten Wohlredenheit und Wärme ganz local gehalten. Voran steht ein schöner, neuer Hymnus auf die Melodie des ambrosianischen Lobgesanges. Der Gedanke S. XXXIV: „das 18te Jahrhundert predigte die Wahrheit, dass in Hinsicht auf das *Recht* des Menschen bey Religionsüberzeugungen schon das Wort *Duldung* eine Versündigung an der Menschheit ist" charakterisirt schon des Vf. edeln Sinn. II. *Rede des Civilgouverneurs Hn. v. Richter bey der Huldigung des Kaisers Alexander I. in der Kronskirche zu Riga.* III. *Gedächtnissrede über das Absterben der Grossfürstin und Palatina von Ungarn Alexandra Pawlowna*, von *Sonntag*, über Joh. 16, 5—7. Eine zweckmässige Rede; nur der Satz, S. 11: „Ein Mensch wird geboren, was heisst das anders, als der Vater im Himmel *ruft einen Geist*, und giebt ihm den Auftrag: *gehe hin auf die Erde als Mensch*, und nütze und übe dort deine Kraft" giebt den Schein, als glaubte der Vf. die Präexistenz aller Menschenseelen in einer übersinnlichen Welt, vor dem Entstehen des Menschen, welche unhaltbare Hypothese wohl seine Meynung nicht seyn wird. IV. *Rede bey der Taufe seines Sohnes, von G. Collins, reformirten Prediger in Riga*, eine nach reinen Ideen von dem Zweck der Kindertaufe abgefasste herzliche Rede; doch ist in dem Satz: „Unsre Kinder wissen nicht, was wir ihnen in der Taufe geben, aber wir wissen es aus Erfahrungen, *dass wir ihnen mit dem Glauben an Gott alles geben* . . . diesen Glauben *gebe ich dir heut*" der letzte Ausdruck unbequem gesagt. Kann ein Mensch dem andern, kann man sogar dem gedankenlosen Säugling Glauben *geben*? Desto edler und richtiger ist S. 47 die Erklärung des Vaters: „Siehe Gott, das Gelübde, *das ich mir auferlege* u. s. w. V. *Der erste Frühling des neuen Jahrhunderts, von Albanus, Prediger und Rector an der Domschule in Riga*, über 2 Cor. 5, 17. 18. Beym Lobe des Frühlings macht der Vf. die (homiletische) Bemerkung „dass, da die Feyer des Osterfestes in den Frühling trifft, die Vorsehung keinen Theil des Jahres *habe finden können* (?) den sie *dem Menschengeschlechte* besser anweisen sollte, sich seiner Fortdauer nach dem Absterben des Aeusserlichen, sich seiner Verjüngung . . . . zu erfreuen, als den Frühling." Es sollte doch wohl nur heissen „*den Christen*" denn nur diese feyern das Fest der Auferstehung Jesu. Die weitläuftige Schilderung (S. 59. 60.) der *moralischen* Wirkung des Frühlings auf der Menschen Gemüther ist mehr redneriſch, als in der Erfahrung gegründet. Die patriotische Beziehung auf die angetretene neue Regierung ist local gut. VI. *Predigt am Krönungsfeste Alexander des ersten und seiner Gemahlin, 26 Sept. 1801 zu Riga, von G. Collins* über Ps. 72, 4—19. Der Vf. zeigt mit vieler Sachkenntniss, was ein treues Volk mit Recht von seinem Fürsten — auch für Aufklärung und Religion erwarten kann, mit einem Rückblick auf die Regierung Katharina der zweyten und deren besondere Aufmerksamkeit auf die Erziehung und Bildung dieses ihres Enkels, dessen persönlichen Charakter er sehr vortheilhaft schildert. VII. Ein am

Kro-

Krönungsfeste gesprochenes *Kirchengebet*, und *Eines* am Geburtsfeste der verwittweten Kaiserin, beide vom Livländischen Generalsuperintendenten *Danckwart*. VIII. Eine *Predigt bey der Feyer des Krönungsfestes zu St. Petersburg vom Consist. R. Busse*, nach Vorlesung des kaiserlichen Manifestes, des merkwürdigen Documentes kaiserlicher Huld, über Ps. 85, 10—14. Der Vf. geht davon aus, dass das römische Reich durch weichliche, feigherzige Regenten untergegangen, und dass die preussische Monarchie im letzten Jahrhundert durch thätige, weise Regenten, selbst nach so harten Drangsalen, wodurch sie unter Friedrich II. Regierung für Jahrhunderte erschlafft schien, dennoch zu einem der geehrtesten, furcht- und achtbarsten Staaten empor gehoben, und dass dieses Königes Ernst beynahe zur Nationaltugend seiner Unterthanen geworden, nachdem sein Schöpfer nicht mehr ist (ein erhabnes Lob des preussischen Staates!) zu der Schlussfolge, dass sich ein Staat in dieser Achtung nicht erhalten könne, wenn auf eine thätigste, kraftvollste Regierung eine oder mehrere lässige, kraftlose folgen; dass Furcht nicht allemal mit Achtung gepaart ist; dass des Regenten Weisheit und Güte in seinem Lande Liebe und Treue, im Auslande Achtung erweckt, die mehr gilt, als Uebermacht des Kerkers und Schwerdes, mehr als Eidschwur, wenn der glänzende Regent zu unterscheiden weiss, was seiner Krone und seinem Purpur gehört, und was ihm als Menschen zukommt — wozu die Ausdrücke des Textes gut benutzt werden. Der Satz: „Gott kann dem Lande nicht wohl thun, dem seine eigene Regierung nicht wohl thut" wird gründlich ernsthaft auseinander gesetzt, durch manche Exempel, und durch das letzte der Milde Alexanders bestätigt, die nicht bloss auf Temperament, sondern auf Grundsätzen beruht, indem er zugleich Ernst und Festigkeit im Verbot der Glücksspiele und der Schwelgerey, in der bey aller Freygebigkeit selbst geübten und seinen Unterthanen empfohlnen Sparsamkeit, in der Wiederherstellung des alten Münzwerthes und der alten Preise der Nahrungsmittel, wie in seiner Liebe des Friedens bewiesen hat. Der Stil des Hn. C. R. Busse ist weniger blühend und redneriſch als in einigen vorhergehenden Reden, aber gedankenreich, edel, hat ganz den Stempel der Wahrheit und Würde, wie er für eine solche Casualpredigt sich schickt. IX. *Rede bey einer Taufe von Albanus*, ganz mit Beziehung auf das allgemein empfundene Glück der neuen Regierung. X. *Der erste Herbst des neuen Jahrhunderts*, von demselben über Apostelgesch. 14, 17. Eben so S. 194 kommt eine feine Anspielung auf den Gegensatz *ihrer Septemberfreude* gegen den September, der in einem Volke Europens vor einigen Jahren den Namen für das furchtbarste öffentliche Elend hergab. XI. *Zur Eröffnung der Jahres-Juridique des livländischen Hofgerichts, von Sonntag*, über Matth. 22, 21, Eine männliche Rede, worin der Vf. zeigt, dass das Gottesreich der Wahrheit, Sittlichkeit und Glückseligkeit zu dem Menschengeschlechte ganz vorzüglich komme auf dem Wege der Weisheit und Gerechtigkeit derer, welche irrdische Reiche zu regieren haben — durch den öffentlichen Ton des Regenten — mit vieler Sachkenntniss, Feinheit und mit Ernst, in Behauptung der Menschenwürde und Menschenrechte, als dem Heiligthum des Staats, als dem Einen, was noth ist. Er sagt: Menschen, die die Aufklärung des Volkes verdächtig machen, fühlen, dass sie nicht fähig sind, ihren Verstand zu etwas anderem, als zum Bösen, oder für ihren Eigennutz zu brauchen. Sehr wahr! XII. *Am letzten Sonntage des Jahres* 1801. Von demselben über Ps. 126, 3.

KLEINE SCHRIFTEN.

STAATSWISSENSCHAFTEN. *Bern*, b. Gessner: *Ansichten über die Gegenstände, auf welche die Gesetzgebung Helvetiens ihr Augenmerk vorzüglich zu richten hat*, von *Heinrich Pestalozzi*, Vorsteher des Erziehungs-Instituts zu Burgdorf. 1802. 59 S. 8. Es ist ein trauriges Bild, wenn anders die Farben nicht zu stark aufgetragen sind, das der Verfasser vom jetzigen Zustande der Schweiz hier liefert. — „Nein, es ist umsonst, sagt er unter andern, dass das Herz des Schweizers für Weib und Kind und Vaterland schlage, seitdem aller Zusammenhang des Helvetiers mit dem Helvetier aufgehört hat, das Interesse der Cantone wie das Interesse sich fremder, neidischer Staaten getrennt ist, der Militärdienst als ein Fürstendienst mit willenlosen Gehorsam organisirt ist, jeder Reiz der Freyheit und Selbstständigkeit sich verloren hat, Verfeindung von Cantonen gegen Cantone, von Districten gegen Districte, eingetreten ist, und anstatt Nationalansichten und Nationalkraft und Nationalanhänglichkeit an Wahrheit, Rechtlichkeit und Ehrenfestigkeit, — zertrümmernde Aufhetzungen, Verläumdungen und Verschreyungen, in den Cabinetskünsten der Regierungen, zur Uebung geworden sind; wo im Civilstand verfängliche Buben, Aufmerksamkeit, Achtung und Auszeichnung der Obern mit Sicherheit erhielten, indessen die erfahrungsvolle aber rechtliche Weisheit der Unschuld und Redlichkeit mit Achselzucken hintangesetzt und stillschweigend als unbrauchbar erklärt war etc. Dem Vf. zu Folge fehlt es der Schweiz an allem, sie ist von Grund aus verdorben und muss ganz umgeschmolzen und neugeboren werden. Den grössten Theil dieser Uebel schreibt er aber — nicht etwa der Revolution — sondern den alten Regierungen zu.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Mittwochs, den 23. März 1803.

NATURGESCHICHTE.

Eine sehr grosse und kostbare Unternehmung ist die neue Ausgabe des *Buffonschen* Werkes, mit Erläuterungen, Zusätzen, und Bearbeitungen derjenigen Theile der Naturgeschichte, die Buffon selbst nicht abgehandelt hat, welche seit drey Jahren unter folgendem Titel erscheint:

PARIS, b. Dufart: *Histoire naturelle générale et particulière*, par *Leclerc de Buffon*. Nouvelle edition, accompagnée de notes, et dans laquelle les supplémens sont inférés, dans le premier texte, à la place qui leur convient. L'on y a ajouté l'histoire naturelle des quadrupèdes et des oiseaux découverts depuis la mort de Buffon, celle des reptiles, des poissons, des insectes, et des vers; enfin l'histoire des plantes, dont ce grand naturaliste n'a pas eu le tems de s'occuper. Ouvrage formant un *Cours complet de l'histoire naturelle:* rédigé par *C. S. Sonnini*, Membre de plusieurs sociétés savantes. An VII. VIII. IX. X. (1799 bis 1802.)

Zuförderst die allgemeine Naturgeschichte Tom. I. (450 S.) die Theorie der Erde artic. 1—8. T. II. (493 S.) art. 9—16. Tom. III. (445 S.) die drey letzten Artikel der Theorie der Erde, und von den Epochen der Natur. Tom. IV. (415 S.) Beschluss der Epochen der Natur; nebst den Anmerkungen darüber. Einleitung in die Geschichte der Mineralien. Tom. V. 436 S. Tom. VI. 442 S. Fortsetzung. Tom. VII. 459 S. beschliesst diese Einleitung und fängt die Geschichte der Mineralien von Buffon selbst an. Hr. *Sonnini* hat die Nomenclatur der Mineralien nach den bekanntesten Schriftstellern beygefügt, auch erläuternde Kupfer stechen lassen, dergleichen in dieser Geschichte bey Buffon ganz fehlten. In dem VII. Tom. kommen der Jaspis, Talk, Schörl vor; im VIII. Tom. (474 S.) der Porphyr, Granit, die Thonarten, Alabaster, Marmor, Gyps; im IX. Tom. (477 S.) Kohlen, Harz, vulcanische Stoffe, Salze, Vitriol. Ueber den Bernstein, Ambra, und Pyrites finden sich hier Zusätze des Herausgebers. Der X. Tom. (428 S.) von den verschiednen vegetabilischen und thierischen Säuren der Kalien, Meersalz, Nitrum, Salmiak, Borax und Eisen. Tom. XI. 447 S. Gold, Silber, Kupfer, Zinn, Bley. Tom. XII. 459 S. Tom. XIII. 455 S. Tom. XIV. 452 S. Halbmetalle, Edelsteine, Versteinerungen u. s. w. Von Magneten, dessen Abhandlung durch Tom. XV. 427 S. und zum Theil den Tom. XVI. 343 S. hindurchläuft. Den gröfsten Theil des 16ten Bandes nimmt eine Abhandlung über die Theorie der Erde, und die Geschichte der Mineralien von Hn. *Sonnini*, und ein *Précis de Minéralogie* von *Delamétherie* ein. Tom. XVII—XXI. enthalten die Geschichte des Menschen.

Der Geschichte der vierfüfsigen Thiere, die mit Tom. XXII. anfängt, ist *Condorcet's* Elogium auf Buffon vorgesetzt. Sie läuft bis zum XXXVI. Bande fort, und enthält aufser Buffons Texte viele Zusätze von *Sonnini*.

Die Geschichte der Vögel vom XXXVII. bis zum LXIV. Bande ist mit vielen Zusätzen und eigenthümlichen Beschreibungen von den Hn. *Sonnini* und *Virey* bereichert.

Als ein Nebenwerk, das doch aber dient den Curs der Naturgeschichte zu vervollständigen, ist von eben dem Hn. *Virey* folgendes Werk erschienen:

PARIS, b. Dufart: *Histoire naturelle du genre humain*, ou recherches sur ses principaux fondemens physiques et moraux; précedées d'un Discours sur la nature des êtres organiques et sur l'ensemble de leur physiologie. On y a joint une dissertation sur le sauvage de l'Aveyron. Avec figures. Par *J. J. Virey*. Tom. I. 435 S. Tom. II. 392 S. An IX. (1801.)

Von der Geschichte der Schalthiere und Insecten haben wir zwey Theile vor uns:

PARIS, b. Dufart: *Histoire naturelle, générale et particulière des Crustacés et des Insectes* Ouvrage faisant suite aux oeuvres de *le Clerc de Buffon* et partie du Cours complet d'Histoire naturelle rédigé par *C. S. Sonnini*, Membre de plus. societés savantes, et par *P. A. Latreille*, Membre associé de l'Institut national de France, des Societés Linéennes de Londres, Philomatique, Hist. nat. de Paris et de celle des Sciences Belles Lettres et Arts de Bordeaux. *Principes élémentaires.* Tom. I. 394 S. T. II. 380 S. An X. (1802.) gr. 8

In diesen beiden Bänden wird von der Natur der Insecten überhaupt, ihren Kunsttrieben (dabey von der Art sie zu fangen und aufzubewahren), von ihrem Nutzen und Schaden, von ihrer innern und äufsern Organisation, ihrer Fortpflanzung, und von verschiednen Systemen ihrer Eintheilung gehandelt.

Auch zur Beschreibung der Reptilien ist bereits mit folgendem Werke der Anfang gemacht:

Paris, b. Dufart: *Hiſtoire générale et particulière des Reptiles*, Ouvrage faiſant ſuite à l'Hiſtoire naturelle — par le *Clerc de Buffon* etc. par *F. M. Daudin*, Membre des ſociétés d'hiſt. naturelle et philomat. de Paris. *Tome I.* 384 S. *Tome II.* 432 S. An X. (1802.) 8.

Im erſten wird das allgemeine der Structur der Reptilien, und die verſchiednen Syſteme der Herpetologie betrachtet; im zweyten kommen die Schildkröten, und die Crocodile vor.

Endlich ſind auch von der *Naturgeſchichte der Pflanzen* die erſten Theile erſchienen:

Paris, b. Dufart: *Hiſtoire naturelle générale et particulière des Plantes.* Ouvrage faiſant ſuite aux Oeuvres de le *Clerc de Buffon* et partie du Cours complet d'Hiſt. nat. rédigé par *C. S. Sonnini.* — Traité d'Anatomie et de Phyſiologie végétales, ſervant d'Introduction à l'hiſtoire des Plantes. Par *C. F. Briſſeau-Mirbel*, Aide-naturaliſte au Muſeum d'Hiſt. nat. Profeſſeur de Botanique à l'Athenée fr. et membre de la Société des Sciences, Lettres et Arts de Paris. Tome I. 378 S. Tome II. 423 S. An X. (1802.) 8.

Hier kommen die Elemente der Pflanzen, ihre flüſſigen und feſten Beſtandtheile, die zur Entwickelung der einzelnen, und zur Erhaltung der Gattung dienenden Theile und Functionen; dann die Krankheiten und der Tod der Pflanzen vor. Im zweyten Bande werden noch zuletzt die Methoden von Tournefort, Linné und Juſſieu beſchrieben.

Wir behalten uns eine nähere Anzeige der neuen Werke vor, welche zum Büffonſchen um den Curs der Naturgeſchichte zu vollenden, herauskommen ſind und melden vorjetzt nur die Bedingungen, unter welchen der Verleger die verſchiednen Ausgaben abläſst.

Die 64 Bände des Büffonſchen Werks koſten mit ſchwarzen Kupfern 320 Franken, oder 80 Rthlr. mit ausgemalten Kupfern 640 Fr. und auf Velinpapier mit ausgemalten Kupfern 1280 Fr.

Von der Pflanzengeſchichte, die auf zwölf Bände angeſchlagen iſt, koſtet jeder Band mit ſchwarzen Kupfern 6 Fr. oder 1½ Rthlr.

Die Geſchichte der Fiſche und Cetaceen von *Lacépède* und *Sonnini* wird zwölf Bände betragen.

Die der Inſecten und Schalthiere 10 Bände; die der Conchylien und Würmer, von Hn. *Denis Montfort* 8 Bände; die der Reptilien 6 Bände.

Der Preis iſt eben der, wie bey der Pflanzengeſchichte. Die Subſcribenten bezahlen für jeden Band mit ſchwarzen Kupfern nur 5 Fr. und mit colorirten Kupfern 10 Fr.

Zuletzt ſoll noch ein *dictionnaire univerſel d'hiſt. naturelle* von Hn. *Sue*, Bibliothekar der mediciniſchen Schule zu Paris geliefert werden.

Druck, Papier, und die ganze äuſsere Einrichtung machen dem Verleger Ehre.

Göttingen, b. Röwer; *Johannis Beckmanni Lexicon Botanicum*, exhibens etymologiam, orthographiam et proſodiam nominum botanicorum. 1801. 15 Bog. 8. (22 gr.)

Dieſs Wörterbuch begreift die von Linné ſelbſt gebrauchten oder eingeführten Namen mit Ausſchlieſsung derjenigen, welche von Botanikern auf Pflanzen übertragen worden ſind. Doch ſind einige deſſelben mitgenommen. Aus *Borrichs Lingua pharmacopoeorum* (Hafn. 1670.) ſind ganze Stellen eingerückt; aber Rec. kann mit dem Titel durchaus nicht die Erklärung in der Vorrede reimen: *Nominum, quibus jam Graeci atque Latini uſu ſunt, etymologiam, horumque vim atque rationem non valde curavi, cum ea plerumque incerta ſint, neque botanicos multum juvare queant.* Wer die Etymologie und Bedeutung der alten griechiſchen und lateiniſchen Namen wegen der Ungewiſsheit aufgiebt, und bloſs an die neuern ſich hält, der ſcheint zu glauben, daſs hier mehr Gewiſsheit in der Ableitung zu finden ſey. Leider findet gerade das Gegentheil ſtatt. Von Linné und ſeiner Zeit her iſt die botaniſche Sprache ſo barbariſch, die alten Namen ſind ſo verſtümmelt, und neue ohne alle Kenntniſs der Grammatik und Analogie ſo ungeſchickt gemacht worden, daſs man durchaus Verzicht darauf thun muſs, einen Sinn darin zu ſuchen, oder, wenn der Urheber eines neugemachten Namen die Art der Compoſition anzugeben, für gut befunden hat, über die Unwiſſenheit lachen muſs. Einige Proben werden des Rec. Meynung hoffentlich beſtätigen. S. 129. ſteht: *Libanotis, idis (Athamanta et Cachrys); pen. producitur.* λιβανωτὶς, *ſed caſus obliqui corrip. quod radix* ὄζει λιβάνῳ, *thus redoleat.* Rec. will glauben, daſs λιβανωτὶς durch den Setzer an die unrechte Stelle gebracht worden iſt, aber die Ableitung von ὄζειν und λίβανος iſt doch grundlos. Wollte Hr. B. dieſe nicht angeben, wozu die griechiſchen Worte? *Moſcheutos (Hibiſcus). Plin. 21, 4 moſcheuton,* μοσχευτὸν, *roſae genus eſt a ſuavitate odoris nomen habens.* Im Plinius ſteht *alia roſa funditur e caule malvaceo, folia oleae habente, moſceuton vocant.* Aber er ſetzt gleich hinzu *omnes ſine odore, praeter coroneolam et in rubo natam.* Ueberdem iſt die Leſeart der Stelle verſchieden; und woher ſollte Plinius ſchon den Moſchus gekannt haben? *Pentſtemon (Chelone). Profiteor, me nondum conjectura perſpicere nominis rationem. Num* πεντάστομος, *quinque ora habens?* Wer die Pflanze ſelbſt kennt, welche nun in die neue Gattung *Pentſtemon* unter dem verſtümmelten Namen gebracht worden iſt, wird in dem Merkmale *rudimentum filamenti quinti ſuperne barbatum* leicht den Urſprung aus πέντε, στήμων erkennen. Es muſs alſo *Penteſtemon* heiſsen. *Polemonium, antiquum nomen,* πολεμώνιον, *a* πόλεμος, *bellum.* Aber die Stelle aus Plinius 25, 6. beweiſet, daſs der Namen vom Könige Polemon hergenommen war. *Ruta, ae, herba dicta, quod propter multiciplices, quos de ſe praebet uſus, maxime eruitur. Fabro Gesneri auctore.* Iſt ja das griechiſche ῥυτὴ! *Scilla et ſquilla, per i bene ſcribitur; in Graeco enim eſt* σκίλλη. *Scilla eſt ſcopulus iſte*

iſte in Italiae et Siciliae confinio. Soll wohl *Scylla* heiſsen? *Serpyllum (Thymus) herba ita Latinis dicta, quod quaecunque ejus pars terram attingat, in ea radices demittat. Virg. ecl.* 2, 10. Alſo nicht von ἕρπυλλος? *dicyos. media corrip.* δίκυος. *Latinis Sicys, Sog. M. eſt cucumis, unde herbam hanc cucurbitaceam Tournef. vocavit Sicyoidem, quod nomen Linnaeus contraxit ſeu decurtavit. Conf. Foeſ. oeconom. Hippocr.* p. 565. Alſo wäre aus *ſicyoides* der Name *ſicyos* abgekürzt? *Syngeneſia. Nomen a Linnaeo conſictum, cujus penultima corripienda eſt. Geneſia, orum,* τὰ γενέσια, *dicebantur feſta, quibus amici natalem celebrabant defuncti, cujus memoriam ſervare ſtudebant. At nullum reperitur apud veteres, compoſitum e* συν- *et* γένεσις. Linné dachte gewiſs an συγγέννησις, oder wenigſtens dachte er den Sinn davon b y Benennung der Claſſe. Hr. B. leugnet S. 207., daſs *taeda* oder *teda* bey den Lateinern den Baum oder eine Art bezeichne, und behauptet, das Wort bedeute bloſs das kühnige oder fette Holz der Nadelbäume. Und doch ſagt Plinius 16, 10. *Sextum genus eſt teda proprie dicta, abundantior ſucco quam reliqua, parciore liquidioreque quam in picea* u. ſ. w. Hr. B. leitet *Tetralix* von *licium* ab, weil er das Wort mit *bilix* und *trilix* vergleicht und die Proſodie daraus beſtimmt. Es ſollte aber *tetraelix* wie τετραελιξ heiſsen! Wie konnte Hr. B. *Thalictrum* von θαλέω ableiten, wenn er nicht die andre Schreibart des Wortes, nämlich θαλητρον, annahm oder doch wenigſtens bemerkte? *Thelygonum*, θηλύγονον iſt nicht aus θῆλυς und γόνυ, ſondern aus γόνος, zuſammengeſetzt. Bey *Tripteirs (Valeriana)* fällt Hr. B. ſogar auf τριπτὴρ, weil er den Urſprung und die Veranlaſſung des Namens nicht errathen konnte. Aber *Coreoptis tripteris* konnte ihn dieſen von τρις und πτερὸν, ſo leicht lehren! *Triquetrum* und *pharetra* verglichen; nur die Dichter ſollen ſolche Sylben als lange brauchen!!! *Unedo*, die Frucht des Erdbeerbaums, ſoll von *unus* kommen, und die mittelſte Sylbe doch kurz haben! Saumaiſe leitete das Wort nach Maaſsgabe des griechiſchen ὄιναρον von οἰνίζων gleichſam *vinedo* ab. — Nun kann man leicht denken, wie natürlich die Ableitungen der von Neuern gemachten Namen ausfallen muſsten, denen ſehr oft irgend eine falſche Leſeart eines alten Namens Veranlaſſung gab, einen neuen daraus zu bilden. Wer alſo nicht durch ein Ungefähr auf die Quelle ſtöſst, ſucht vergebens nach der Entſtehung. Einige neuere Namen hat doch auch Hr. B. berichtiget, und gezeigt, wie ſie heiſsen ſollten. Am Ende ſind noch unter den Rubriken *Color, Fero, Findo, Flos, Gluma,* Γυνη, *Jugum, Lobus, Olere, Olens* und *Tomus* die zuſammengeſetzten Worte angeführt, um die Proſodie daran zu bemerken. Alſo dachte Hr. B. ſeine Leſer ſich als völlige Ignoranten, die nicht einmal die Anfangsgründe des Lateiniſchen gelernt haben? Und für dieſe ſchrieb er das Buch lateiniſch? Wie vieles hätte er da noch ſagen müſſen, wenn unlateiniſche Botaniker die Linnéiſchen Namen daraus recht ſchreiben, leſen und ausſprechen lernen ſollten? Aber unbegreiflich bleibt es dem Rec., wie Hr. B. einer ſolchen Anweiſung von ſolcher Beſchaffenheit, welche die oben angeführten Beyſpiele nachweiſen, und denen noch viele zugeſellt werden könnten, ſeinen Namen vorſetzen konnte, der den Liebhabern der Naturgeſchichte und der alten Literatur durch ſo viele verdienſtliche Schriften ſo achtungswerth geworden iſt, daſs Rec. das Buch mit Begierde in die Hände nahm, vorzüglich nachdem er Hn. B. eigne Anzeige davon in der phykaliſch-ökonomiſchen Bibliothek geleſen hatte, um daraus, wie aus den übrigen Schriften des Hn. B. zu lernen. Die eingemiſchten Anekdoten, welche Hr. B. von Linné ſelbſt haben will, z. B. über *Bufonia* ſtatt *Buffonia, Mahernia* verſetzt ſtatt *Hermannia, Poliänthes* ſt. *Polyanthes*, über die löcherige Kapſel von *Porella*, und die von Linné empfangene Verbeſſerung der Stelle in *Philoſ. bot.* p. 167. die *Plumbago* betreffend, können den Werth des Buchs auf keine Weiſe erhöhen, oder die ſo häufigen Fehler bedecken.

Weimar, b. Gädicke: *Die Linneiſchen Geranien für Botaniker und Blumenliebhaber; durchaus neu und nach der Natur abgebildet, und nach ſorgfältigen Beobachtungen beſchrieben* von F. G. Dietrich. — *Erſten* Bandes *zweytes* Heft. Kranichſchnäbel oder Pelargonien. 1801. 4. (Jedes Heft 1 Rthlr.)

Das *zweyte* Heft dieſes ſchönen Werks, welches auch den Titel: *Mode-Blumen für Botaniker* etc. führt, enthält Tab. V. *den vierkantigen Kranichſchnabel, Pelargonium tetragonum.* Die Blätter riechen wie Wallnuſsblätter und der Saame wird ſelten bey uns reif; kann aber durch Stecklinge vermehrt werden. Tab. VI. *der hornblättrige Kranichſchnabel, Pelargonium ceratophyllum.* — Kann nur als Treibhaus-Pflanze behandelt werden. Tab. VII. *der leuchtende Kranichſchnabel, Pelargonium fulgidum.* Tab. VIII. *der zweykantige Kranichſchnabel, Pelargonium anceps.* — Am Schluſs folgt eine Nachricht von des Vfs. verkäuflichen Pflanzen und Saamen von *Geranien* und einigen andern Topfpflanzen.

Das *dritte* Heft enthält Tab. IX. *den ſchwarzbemalten Kranichſchnabel, Pelargonium zonale.* Seine Blumen dauren ſpät in den Herbſt, und er läſst ſich leicht durch Saamen und Stecklinge im freyen Lande fortpflanzen. Tab. X. der *kopfförmige Kranichſchnabel, Pelargonium capitatum.* Er iſt mit vielen weichen Haaren bekleidet. Tab. XI. der *filzige Kranichſchnabel, Pelargonium tomentoſum.* Tab. XII. der *ahornblättrige Kranichſchnabel, Pelarg. acerifolium.*

Vierten Heftes XIII. Tafel ſtellt den *birkenblättrichen Kranichſchnabel* vor, *Pelargonium betulinum*, der bis 4 Fuſs hoch wird, und im Glashauſe überwintert werden muſs. Tab. XIV. den *beſchmutzenden Kranichſchnabel, Pelarg. inquinans*, welche Pflanze ganz bis auf die Blumenblätter mit weichen klebrigen Härchen beſetzt iſt. Tab. XV. den *verſchwägerten Kranichſchnabel, Pelarg. adulterinum.* Der Kelch, die Blumenblätter etc. ſind faſt wie bey dem birkenblättrigen, Tab. XVI. den *klebrigen oder weiſsdornblättrigen Kranichſchnabel, Pelarg. glutinoſum.* Seine Zweige

ſind

sind mit einer glatten klebrigen Rinde umgeben. — Die Beschreibungen sind sehr vollständig und unterrichtend. — Am Schlusse dieses Heftes wird noch die Kultur verschiedener Zierpflanzen bekannt gemacht, von *Arum pictum: Brunia superba; Camellia japonica, Campanula aurea; Canna indica; Chironia frutescens; Cineraria papulifolia; Fuchsia coccinea*, und mehrerer anderer.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Breslau u. Leipzig, b. Gehr u. Comp.: *Was soll ich glauben, was soll ich hoffen?* Oder *die Glaubenslehre des Christenthums praktisch in einer Reihe von Predigten* für diejenigen, denen Vernunft und Bibel etwas gilt, vorgetragen. Ein Hülfsmittel für angehende Prediger und Candidaten, auch für die, welche sich nach einem schrift- und vernunftmäßigen System dessen umsehen, was sie als Christen glauben sollen, von *Joh. Ant. Dav. Lange*, zweytem Pastor an der evangelisch lutherischen Gemeinde zu Guhrau in Niederschlesien. *Ersten* Bandes *erstes* u. *zweytes* Heft. 1802. 226 S. 8. (16 gr.)

In der Zueignungsschrift an den Dr. Reinhard sagt der Vf., dass die von ihm am Gedächtnisstage der Kirchenverbesserung gehaltene Predigt ganz aus seiner Seele geschrieben sey, so wie sie dieß für jeden Nachdenkenden und Unbefangenen allerdings seyn müsse, (und doch haben viele Nachdenkende und Unbefangene allerley dagegen erinnert). Wer wollte es doch leugnen, setzt er hinzu, dass wir, wenn wir alles gethan haben, was Vernunft und Schrift von uns fodert, demungeachtet mannigfaltig fehlen? (Wer wollte auch dieß leugnen? Und wenn der Vf. das selbst glaubt, warum bemerkt er es? Und was soll daraus folgen?). Wer wollte es läugnen, hebt er nochmals an, und wenn wir alles gethan haben (was denn? Hier läßt sich mancherley denken), so können wir um deswillen keine Seligkeit von Gott fodern u. s. w. In diesem breiten, unbestimmten Tone fährt der Vf. fort, welcher es ganz gut meynen mag, aber der Mann nicht zu seyn scheint, der über diesen Gegenstand urtheilen könnte. Seine Predigten sind gemein und gewöhnlich, und nicht geeignet, den gebildeten Leser zu erbauen. Auch wäre gegen sie in Hinsicht auf Materie und Form vieles zu erinnern, wenn es die Mühe belohnte. Zum Beweise diene gleich die erste Predigt, in welcher er über die Gründe (von den Gründen), warum es nothwendig sey, zu wissen, was wir als Menschen und als Christen zu glauben und zu hoffen haben, redet. Er zeigt die Gründe dieser Nothwendigkeit, und leitet einige Lehren daraus her. Der erste Theil hebt sich sogleich mit der Klage an, dass fast jeder Bekenner des Protestantismus sich eine Glaubensnorm, die ihm am besten behage, suche, sie stimme nun mit Vernunft und Schrift überein oder nicht — (ein liebevolles Urtheil, das uns schon die ganze ehrwürdige Orthodoxie des Vfs. verdächtig machen könnte), und das, was wir Glaubenslehre nennen (wer? Der Vf.? Und welche Glaubenslehre? Davon war noch kein Wort gesagt), für entbehrlich erkläre, und nur auf das hinarbeite: was der Mensch als Christ thun oder lassen soll. (Gleich als ob die übrigen Protestanten darum keine Glaubenslehre hätten, weil sie nicht die Seinige ist? Und welcher Protestant hält denn die Glaubenslehre für entbehrlich? Diese ganze polemische, und als Einleitung auf die Sache gar nicht passende Ansicht verkündigt schon nichts Gutes). Ueber die Gründe für die Nothwendigkeit jenes Glaubens erklärt er sich also: Schon in Hinsicht der Tugend selbst ist es nothwendig, dass ich weiss, was ich glauben und hoffen soll! Ohne Glauben, ohne Ueberzeugung dieser und jener Wahrheiten (?) findet bey den wenigsten Menschen ein Trieb nach (zur) Frömmigkeit statt. Doch will er es nicht in Abrede seyn, dass es möglich wäre (wenig genug), dass auch Menschen, ohne die Ueberzeugung von den eigentlichen (?) Wahrheiten der christlichen Religion, sittlich denken und handeln könnten. (Nun, wenn dieß die Menschen nicht können: so hätten sie auch keine sittliche Natur, und wären also auch keiner Religion fähig, wozu sie jene leitet. Und ist das Religion oder Frömmigkeit, die erst Sittlichkeit erzeugen soll, und sie nicht schon in sich schliesst, wenn sie anders moralische Religion seyn soll?). Uebrigens hören wir in diesem ersten Theile, anstatt der Gründe, fast lauter Klagen, und wir sind dadurch abgeschreckt worden, uns auch über den zweyten Theil zu verbreiten, der überdieß nicht im Hauptsatze liegt. Nach dieser Probe wird es den Leser nach einer fortgesetzten Zergliederung der übrigen Predigten nicht gelüsten. Zum Lobe des Vfs. gereicht es, dass er den Leser mit dogmatischen Subtilitäten, welches wir befürchteten, verschont, und von Herzen geredet hat.

KLEINE SCHRIFTEN.

Schöne Künste. *Breslau*, in der Barth- u. Hamberger. Buchh.: *Clio-Thalia*, oder: *Beleuchtung der Darstellungen von Friedrike Unzelmann auf der Breslauer Bühne, im Jahr* 1801. 1801. 80 S. 8. Siebenzehn verschiedene Rollen, die Madame Unzelmann auf der Breslauer Schaubühne darstellte, veranlaßten die vorliegenden Aufsätze. Der Vf. läßt dieser vortrefflichen, überall geschätzten Schauspielerin volle Gerechtigkeit widerfahren; und macht seine Lobsprüche durch Bemerkungen, die das kunstvolle Spiel derselben in den vorzüglichsten Rollen herausetzt, bedeutend. Doch weniger glückt es ihm, wenn er dem Verdienste dieser Künstlerin als Dichter huldigt: z. B. *An Chatinka.*

„*Wer die Gröfse, die du uns heute, o Künstlerin! zeigtest,*
Würdig der seltnen Natur Chatinkens, würdig umfafste,
Wahrlich! er müfste gröfser noch seyn, als Peter der Grofse!"

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 23. März 1803.

ERDBESCHREIBUNG.

Leipzig, b. Supprian: *Gemälde von Oſtindien* in geographiſcher, naturhiſtoriſcher, religiöſer, ſittlicher, artiſtiſcher, merkantiliſcher und politiſcher Hinſicht von M. *Friedrich Herrmann*. *Zweyter Band*. 1801. 510 S. 8. (1 Rthlr. 16 gr.)

Wie der erſte Theil (ſ. A. L. Z. 1800. Nr. 211.) ſo iſt auch dieſer zweyte aus Werken geſchöpft, die faſt in allen Händen ſich befinden. Was Hr. H. nur immer bekommen konnte, excerpirte er, und reihte dann ohne alle Kritik, ohne alle Auswahl, ohne alle Scheidung des Wahren und Halbwahren und Falſchen ſeine Auszüge ſo gut und ſo ſchlecht an einander, als es nur gehen wollte, und mit einer ängſtlichen Kargheit, die durchaus gar nichts umkommen lieſs.

Hr. H. fängt mit einigen dürftigen Nachrichten über die neueſten Revolutionen in Hindoſtan an; und ſpricht S. 7—65. von dem Handel der Europäer nach Oſtindien; den gröſsern Theil des Werks aber nehmen die Mogolen und die Hindus ein. — Die Hauptgründe des Verfalls der holländiſch-oſtindiſchen Compagnie, die in dem Monopole und der Sklaverey der Unterthanen in den holländiſch-aſiatiſchen Ländern liegen, hat Hr. H. faſt ganz überſehen. Obgleich das Fehlerhafte der Verfaſſung der eben genannten Compagnie in die Augen ſprang; obgleich mehrere unpartheyiſche Perſonen Vorſtellungen deſshalb machten; ſo fand doch nach Hn. H's. Verſicherung die Compagnie es nicht für gut, Abänderungen zu treffen. Noch im J. 1790 bewilligten die Bewindhebber nur äuſserſt kleine Reformen, von welchen ſich keine groſse Erſparungen erwarten lieſsen. Es wurde bloſs die Anzahl der Gebet- und Geſangbücher vermindert, die man dem Schiffsvolke mitzugeben pflegte; auch die Kapitains bekamen wenigere Quadranten, Fernröhre und andere Inſtrumente mit. Dieſer unzeitige Stolz, der den Augen des Publicums die wahre Lage der Geſellſchaft verbergen ſollte, bewirkte, daſs von Jahr zu Jahr das Verderben der Compagnie gröſser wurde, und endlich nicht mehr verhehlt werden konnte. Wenn aber das Fehlerhafte der Verfaſſung jedermann in die Augen ſprang, und aus dieſer Verfaſſung das Verderben der Compagnie hervorgieng; wie konnten die Bewindhebber denn allein ſo blind oder ſo indolent ſeyn, daſs ſie jene Verfaſſung nicht verbeſſerten? Wenn ſie auf die angegebene Art zu erſparen anfingen, war denn dieſs nicht gerade die rechte Art, allgemeines Aufſehen zu machen? Und wie konnte ein unzeitiger Stolz die wahre Lage der Dinge verbergen? Hr. H. kennt den holländiſchen Charakter eben ſo wenig wie die Geſchichte der holländiſch-oſtindiſchen Compagnie. Alles was Hr. H. über den indiſchen Handel und die Eroberungen der Engländer und Holländer ſowohl, wie der übrigen Europäer geſagt hat, konnte kaum dürftiger ſeyn, und gleichwohl ſagt er von dieſem Kram: „Das ſind nun die Thatſachen, welche der heutigen Geſtalt von Hindoſtan vorhergingen und ſie beſtimmten.“ — „Ungeachtet das unglückliche Land von jeher den gröſsten und häufigſten Revolutionen ausgeſetzt war, zu welchen es zum Theil den Keim in ſich ſelbſt trug: ſo iſt es doch ſehr wahrſcheinlich, daſs in Dekan und Hindoſtan zuſammen nahe an die 100 Millionen Menſchen leben.“ Das lautet ungefähr ſo, als wenn man ſagte: in Frankreich und Deutſchland leben nahe an ſo und ſo viele Schock Menſchen. Und nun die Beweiſe? Dieſe ſind ganz von der Art, daſs ſie ſich eben ſo gut aufſtellen lieſsen, wenn man darthun wollte, daſs die genannten Länder achtzig oder hundert und zwanzig Millionen Menſchen hätte. „Der groſse Umfang — ſo lauten dieſe Beweiſe, — welcher dem des ganzen Europa, Ruſsland abgerechnet, gleich kommt; das gröſstentheils geſunde Klima; die ſtarke Bevölkerung einiger einzelnen Provinzen; die Fruchtbarkeit der indiſchen Frauenzimmer; und das ewige Herbeyſtrömen europäiſcher und aſiatiſcher Fremdlinge berechtigen uns allerdings, eine ſo groſse Summe anzunehmen: und wenn Schah Nadirs Verheerungen, wenn die blutigen Kriege, die ſeit länger, als einem halben Jahrhundert ununterbrochen fort wütheten; wenn endlich Auswanderungen und Landplagen dieſem Landſtriche einen überaus beträchtlichen Theil ſeiner Einwohner geraubt haben: ſo iſt doch auch nicht zu vergeſſen, daſs Indien ſeit mehr als zwey Jahrtauſenden, deren gröſster Theil ihm in Ruhe dahin gefloſſen war, einen Schatz von Menſchen geſammelt hatte, der auſserordentlich groſs war, und die 100 Millionen bey weitem überſteigt.“ Ein Schluſs von dem Umfange des Landes auf die Bevölkerung deſſelben iſt Rec. etwas ganz neues. Von der Fruchtbarkeit der Weiber auf die Bevölkerung zu ſchlieſsen, iſt hier in unſerm Falle eben ſo neu: denn wer kennt nicht die zum Theil beſtialiſche Wolluſt und die zügelloſen Ausſchweifungen beider Geſchlechter in Indien? Und welchen Zuwachs der Volksmenge mag man ſich denn von den Europäern verſprechen, die nach Aſien ziehen? von Menſchen, die gröſstentheils ſchon bey ihrer Auswanderung zu dem Auswurf der Menſchen gehören, und die, kommen ſie auch edler und beſſer in Aſien

an, so bald allen Lastern zum Raube werden? Aber gesetzt auch, dass man aus allen angeführten Beweisen auf eine grosse Volksmenge schliessen dürfte; wie geht denn aus ihnen hervor, dass diese Volksmenge nahe an 100 Millionen reicht? vollends da man hier Summen zu Summen zu fügen, und wieder Summen von Summen abzuziehen hat, die wieder keiner auch nur ungefähr bestimmen kann? Oder weiss Hr. *H.*, wie stark die Zeugungskräfte der Indier in den erwähnten zwey Tausend Jahren gewirkt haben mögen? wie viele Menschen diese Länder durch die spätern Kriege verloren? wie viele auswanderten? wie viele durch Landplagen umkamen? weiss er nur, wie viele in der bekannten, von den Britten erregten Hungersnoth während der Zeit dieser Hungersnoth und mittelbar nachher das Land einbüsste?

Die Schilderung der verschiedenen Völker Hindostans und Dekans, die S. 57. anhebt und schon S. 64. sich schliesst, hätte kaum kläglicher ausfallen können. Hier stehen die Hindoos (Hinduer) und Mogolen oben an; gleichwohl geht Hr. *H.* nun nicht, wie man erwarten möchte, zur geographischen Beschreibung der einzelnen Länder Hindostans fort; sondern von S. 65. bis 280. folgt nun eine Beschreibung der Mogolen, und den übrigen Theil des Werks füllt dann eine ähnliche Schilderung der Hindoos. „Unverzüglich, sagt Hr. *H.*, wollen wir uns nun zu einer Charakteristik der Hindoos und Mogolen anschicken. Da aber nur zu gewöhnlich die Sitten der Gehorchenden nach denen ihrer Beherrscher bestimmt und modificirt werden: so wird es nöthig seyn, bey den Mogolen anzufangen, und dann auf das Urvolk die Hindoos zurückzukommen, damit der Leser beurtheilen kann, was diesen eigenthümlich zugehöre, und was sie von jenen entlehnt haben, was originell und was nachgeahmt sey, die Nachahmung mag sich nun auf freye Wahl oder auf Gewalt gründen." Worte, wie so viele in diesem Buche, in welche einen vernünftigen Sinn zu bringen Rec. unfähig ist. — In der Schilderung der Mogolen steigt der Vf. hinauf bis zum *Ghengiz Khan*. Unter diesem berühmten Helden hatten die Mogolen eine so furchtbare Macht, dass die *ganze Welt* vor derselben zitterte. — (Eine ganze zitternde Welt! Wie erfuhr man denn nur in jenen Zeiten in allen Gegenden der Erde das Daseyn der Mogolen?) „Wie gross die Anzahl der in Hindostan lebenden Mogolen ist, lässt sich so genau nicht bestimmen, da sie durch den ganzen grossen Erdstrich zerstreuet leben." (Lebten sie nicht so zerstreuet: so würden wir mithin bey diesem Volke bestimmen können, was wir bis diese Stunde auch nicht bey oder von einem einzigen Volke unsers Erdtheils zu bestimmen im Stande sind). „Da die Mogolen das herrschende Volk in dem grössten Theil Hindostans wurden, so wurde auch ihre Religion die herrschende." (Folgt das? War das der Fall bey den alten Persern, bey den Arabern auf der pyrenäischen Halbinsel?) Nach S. 71. enthalten sich die Mogolen zwar des Schweinefleisches, doch sind sie nach englischen geräucherten Schinken sehr lüstern und essen sie. (Sind denn diese englischen geräucherten Schinken kein Schweinfleisch?) Die S. 77. u. ff. entworfene Schilderung der Fakirs passt auf einen zahlreichen Theil derselben ganz und gar nicht, wohl aber das, was von einigen am Schlusse ganz beyläufig bemerkt ist, nämlich, dass sie Bösewichter sind. Die brennende Wolluft der Mogolen, versichert Hr. *H.* S. 220., ist eine Folge ihrer heissen Triebe, und diese heissen Triebe sind wieder Folge ihres heissen *Klima*. Untersuchen aber mag er nicht, ob die Vielweiberey für den Orient Nutzen oder Schaden habe; und ob, wie die Geburtslisten aus manchen Ländern des Südens und Ostens auszuweisen scheinen, die Anzahl der Mädchen wirklich bey weiten grösser ist, als die der Mannsperfonen; so dass die Natur selbst das Gesetz der Vielweiberey auflegte. Was das für Länder im Süden und Osten sind, deren Geburtslisten *mehr* Mädchen als Knaben enthalten, hat Hr. *H.* anzugeben nicht beliebt. Er citirt blos die Insel Helena und Raynal. Auch gegen die frühen Heyrathen, wenn der Bräutigam etwa 12 und die Braut 10 *Jahr alt ist*, weiss Hr. *H.* keine sonderlichen Einwendungen zu machen; ja selbst nicht gegen das Verloben der Kinder, wenn diese 3 bis 4 Jahr alt sind, oder gar noch in der Wiege liegen. „Man sollte glauben, sagt er, dass dieses für das Glück der künftigen Ehe von keinen guten Folgen seyn könne; allein man muss bedenken, *dass* die biegsamen Herzen der Kinder in einander verschmelzen; dass sie sich an einander gewöhnen; und dass Jugendfreundschaft für die aus ihr *entsprossende* Liebe ein sehr fruchtbarer Boden ist." Die Mogolen haben einen natürlich guten Verstand. Allein *ihre* Kenntnisse sind auch wenig mehr — wer sollte das glauben? — als Resultate von der eigenen Anwendung dieses ihres guten Verstandes. Eigentliche wissenschaftliche Bildung findet man unter den Mogolen wenig, und eine Ursache dieses Mangels ist ihr Stolz, womit sie auf alle Künste des Friedens herabblicken. — Uebrigens hat Hr. *H.* in der Schilderung der Mogolen auch nicht einen Punkt, nicht eine Seite, nicht eine Rückficht, die hier in Frage kommen konnte, übergangen. Er handelt da von Palläften und Hütten, von den Krönungen, heiligen und unheiligen Festen, wie vom Tabackrauchen und Betelkäuen, vom Essen und Trinken und Mobilien so vollständig, wie von Kultur und Bildung, von den mogolischen Soldaten nicht minder, wie von ihrer Art, Krieg zu führen und von tausend andern Dingen.

Bey der Schilderung der Hinduer fängt Hr. *H.* damit an, dass er sich bemüht, den Leser auf den Standpunkt hinzuführen, von dem aus dieses Volk nur gewürdigt werden kann. Wenn Tapferkeit und körperliche Stärke den Werth eines Volks entscheidet, oder wenn der Umstand, dass es herrscht, ihm einen Namen unter den Nationen erwirbt — und unsere Leser wissen, dass jenes wie dieses leider noch gegenwärtig nicht einzig bey unserm Pöbel entscheidet; — so glaubt Hr. *H.*, dürfe man bey den Hinduern nicht lange verweilen. Aber es gäbe noch einen andern Maasstab; und vornehmlich wären es drey Ursachen, welche dieses Volk unserer ganzen Aufmerksamkeit

werth

werth machten, und die eine Betrachtung seiner Eigenschaften rechtfertigten. Diese drey Ursachen sind nun das hohe Alterthum dieses Volks, der hohe Grad der Bildung, den es erreicht hat, und die so merkwürdigen Trümmer, welche es in religiöser, wissenschaftlicher und artistischer Hinsicht aus den Zeiten seiner Väter aufzuweisen hat. Das Alter eines Volks kann den Werth eines Volks höchstens wohl nur so erhöhen, wie die Ahnen den Werth eines einzelnen Menschen. Nicht der hohe Grad der Bildung, wohl aber die frühe Bildung der Hinduer zieht uns an. Wie man aber mit einem heiligen Schauer in die Mitte jener Trümmer treten, mit Ehrfurcht die zum Theil so weisen Einrichtungen der Ahnen der Hinduer mustern und sich freuen kann, dass diese Einrichtungen in den heutigen Indiern fortleben, das heisst, dass man die Sitten des grausten Alterthums und die Denkart desselben in diesem Lande *vergegenwärtigt* findet: das begreift Rec. gar nicht. Es ist fürwahr die traurigste aller Erscheinungen, die ein Volk gewährt, das im Laufe von Jahrtausenden da blieb, wo seine Vorfahren standen; das vor mehr, denn zwey Jahrtausenden eben die Eigenthümlichkeiten besass, wodurch es jetzt sich auszeichnet; das Ketten schleppt, die vor Jahrtausenden die barbarische Weisheit seiner Ahnherren schmiedete. Es kann keine traurigere, niederschlagendere Erscheinung geben, und das Volk, das sie gewährt, macht eine Ausnahme von den Gesetzen der Natur, gerade so wie der einzelne Mensch, der nie aufhört, ein Kind zu seyn. Ein solcher Stillstand, wie wir einst am Nil und am Jordan, und ohne Beyspiel in Hinsicht auf die Dauer desselben bey den Hinduern sahen, schreckt zurück, wie die stille Ruhe des Todes. Nur die Fortschritte zum Bessern, zur Veredelung der einzelnen Theile und unsers ganzen Geschlechts können der Geschichte derselben ein Interesse geben, und solche Fortschritte sind unvereinbar mit den Instituten, Anordnungen und Gesetzen aus der Kindheit der Nationen. Hr. *H.* ist freylich nicht der Einzige, der über das Verschwinden uralter Charaktere der Völker jammert; mehrere unserer ersten Historiker stimmen mit ihm dieselben Klagelieder an: aber das ist doch ihm eigen, dass er eben so bitter tadelt, was er kurz vorher wie begeistert gelobt hat. „Es ist in der That, sagt er S. 528., für den Weltbürger eine niederschlagende Erscheinung, zu sehen, dass dieses, sonst so gutmüthige und liebenswürdige Volk unter der Last seiner Vorurtheile erliegt, ohne sein Elend zu fühlen: dass es die Pfaffen, welche es gängeln, in einen solchen Zustand der Geistesschwäche versetzt haben, dass es nicht einmal fähig ist, die Sklavenkette, an der man es führt, zu erkennen, und dass das stete Reiben mit fremden Sitten es nicht aus seinem Schlummer zu wecken vermag. Bey diesem Volke ist alles seit Jahrtausenden fixirt: hier haben die Einrichtungen der Väter die Ideen in einen so engen Kreis geschlossen, dass selbst die nächsten Associationen für sie in einem unbekannten Lande liegen. Jede bürgerliche, jede religiöse Einrichtung ist durch ein hohes Alterthum geheiligt. Jeder Schritt ist auf das genaueste abgemessen. Hier ist jede Fähigkeit, das Bessere zu erkennen und zu wollen, beynahe erstickt." Hr. *H.* geht S. 281. gar so weit, dass er behauptet, Indien sey die Bildungsschule des menschlichen Geschlechts. Sein Beweis ist: Pythagoras habe die *Philosopheme* der *Brachmanen* auf europäischen Boden verpflanzt, und alle Welt wisse, welchen grosen Einfluss die pythagoräische Philosophie auf die Menschheit in Europa gehabt habe. Auch behauptet Hr. *H.*, Europa habe die *Anfangsgründe* seines jetzt so ausgebreiteten Handels Indien zu verdanken; ohne Indien hätte unser Handel in der Barbarey des Mittelalters nur langsam sich heben können: auch sey es die Thätigkeit und der Kunstfleiss der Hinduer, welche unsern Kunstfleiss und unsere Thätigkeit geweckt hätten. Wir schlummerten also wohl noch immer fort, hätten die Hinduer uns nicht aufgerüttelt? Und war es denn nicht ganz allmälig, ganz unsäglich langsam, dass unsere Gewerbe und unser Handel im Mittelalter sich hob? Konnten sie sich rasch heben?

PARIS, b. Fuchs u. Demanne: *Notice des ouvrages de M. d'Anville*, premier géographe du roi, membre de l'académie des inscriptions et belles-lettres et de l'académie des sciences de Paris etc. Précédé de son éloge. An X. (1802.) 120 S. 8. (12 gr.)

Die vorliegende Schrift enthält ein Verzeichniss aller Karten und geographischen Schriften, welche der mit Recht in seinem Fache berühmte *d'Anville* während seiner langen schriftstellerischen Laufbahn herausgab, mit Bemerkung des Jahrs, in welcher jede erschien und der Veränderungen, welche er in mehrern derselben zu ihrer Verbesserung machte. An der Spitze befindet sich die, auch bey uns bekannte von *M. Dacier* in der *Academie des Inscriptions* auf *d'A.* gehaltene Lobrede. Das Ganze weckt zur Empfehlung einer neuen Ausgabe ab, welche die auf dem Titel genannten Buchhändler von *d'A's.* sämmtlichen Karten und Schriften veranstalten wollen. Der Text soll aus sechs Quartbänden jeder von 6—700 S. bestehen, und jeder Theil die dazu gehörigen Karten in Folio zu Begleitern haben. Der Karten sind 62. Auf jeden Theil subscribirt man 25 Franken mit Inbegriff der Karten; wer nicht subscribirt, zahlt für den Band 30 Franken. — Rec. verkennt *d'A's.* grosse Verdienste um die Geographie nicht, glaubt aber doch, dass eine neue Ausgabe wenigstens bey uns Deutschen wenig Glück machen werde. Seine Hauptkarten für die neuere Geographie sind die 4 Theile der Erde, jeder in mehrern Blättern. In den meisten derselben sind aber seit seiner Zeit beträchtliche Verbesserungen in richtigerer astronomischer Bestimmung der Orte, und in näherer Kenntniss der Länder durch trigonometrische Aufnahmen, oder doch durch einzelne Bereicherungen entstanden. In der alten Geographie trifft in vielen Theilen der nämliche Fall ein; man findet, dass *d'A.* vieles mehr nach seinem Gutdünken als nach den Angaben der Alten niedergelegt hat; nur wenige Blätter behalten al-

so noch immer ihr ehemaliges Verdienst. Länger werden sich der Natur der Sache nach mehrere seiner Schriften erhalten, welche Gegenstände der alten Literatur zum Gegenstande haben; wenn gleich einige derselben, die eine Zeitlang das Interesse auch des Auslands erregten und allgemeinen Beyfall erhielten, bey näherer Untersuchung nichts weniger als haltbar erfunden werden, z. B. seine Abhandlung *des Mesures itineraires anciennes et modernes* etc.

RÖMISCHE LITERATUR.

Leipzig, b. Schwickert: *C. Plinii Caecilii Secundi Epistolarum libri decem.* Recensuit notisque illustravit *Gottlieb Erdmann Gierig.* Tomus posterior. 1802. IV. u. 611 S. gr. 8. (2 Rthlr.)

Nachdem wir den Charakter dieser Ausgabe bey der Anzeige des ersten Theils (A. L. Z. 1802. Nr. 36.) hinlänglich beschrieben zu haben glauben: dürfen wir uns bey der Anzeige des zweyten Theils kürzer fassen, in welchem man keinen Nachlass von Fleiss, sondern dieselbe gleich vertheilte Aufmerksamkeit auf Kritik und Erklärung bis ans Ende bemerkt. Oder vielmehr, das letzte und wichtigste Buch, die Briefe an den Trajan enthaltend, ist mit einem noch grössern Aufwand von Fleiss und Scharfsinn bearbeitet. Ueber die Aechtheit der Briefe dieses Buchs und insonderheit der, die Christianer betreffend, handelt der Herausgeber kurz und bündig; er nimmt mit dem Vf. des bekannten Buchs: Vertheidigung der Plinischen Briefe über die Christen gegen die Einwendungen des Hn. D. *Semlers*, Götting. 1788. 8. die Aechtheit dieser Briefe in der Einleitung sowohl als in den Anmerkungen in Schutz, und wird dabey sehr warm gegen *Semler*, von dem er, wiewohl nicht ohne die Manen des grossen Mannes um Verzeihung zu bitten, sagt: „*Semlerus quidem, cujus laudabile in monumentorum antiquorum fide examinanda studium in improbam grassandi libidinem exciderat, hic mirum quantum omnia miscuit turbavitque, atque multis modis ingenio suo ad harum epistolarum auctoritatem labefactandam abusus est.*“ Unter den Briefen der übrigen Bücher machen wir nur noch auf die gute Bearbeitung der beiden, den Ausbruch des Vesuv im J. 79. und den Tod des ältern Plinius betreffenden (6, 16. 20.), aufmerksam. Bey dem letztern sind die Erörterungen von *Rezzonico* in *Disquisitt. Plin.* T. I. p. 113. ff. zu Hülfe genommen; wir wünschten, auch die Beobachtungen neuerer Naturforscher, vorzüglich Hamiltons, über die Erscheinungen bey den neuesten Ausbrüchen des Vesuv. So Brief 16. §. 5. 6. bey der aus dem Crater des Vesuv aufsteigenden Wolke, die mit einer *Piniole* (*pinus*) verglichen wird. „*Nam longissimo velut trunco elata in altum, quibusdam ramis diffundebatur*“ d. h. *in latitudinem vanescebat*, wie es hernach von Plinius erklärt wird. Hamilton (Merkwürdigkeiten bey dem letzten Ausbruche des Vesuv in Gilbert Annalen der Physik B. 5. St. 4. S. 419.) bemerkt, dass die Einwohner jede Wolke, die nicht blos aus Rauch, sondern auch aus vulcanischer Asche, Schlacken, Bimssteinen, Lavastückchen u. s. w. bestehe, *Pino* nennen, wiewohl diese Benennung eigentlich auf Wolken eingeschränkt seyn sollte, die bis zu einer beträchtlichen Höhe die Gestalt eines Cylinders behalten, und sich dann nach Art der Pinus verbreiten. Diese Wolken verkündigen nahe Eruptionen. Nachher bey Ausströmung der Lava verschwindet die Pinusgestalt. Bey §. 11. von dem Aschen- und Bimsstein-Regen war die Bemerkung an ihrer Stelle, dass bey den früheren Auswürfen des Vesuv nur von Asche und Bimsstein, bey dem Ausbruche aber vom J. 1036 zuerst von einem Lavastrom die Rede ist. S. v. *Buch* über d. Formation des Leucits Ann. d. Phys. B. 6. St. 1. S. 63. Was die Todesart des ältern Plinius §. 19. betrifft, so glaubt Hamilton Ann. d. Phys. B. 6. St. 1. S. 40., dass er durch die *Mofete*, mephitische Dämpfe, welche nach jedem Ausbruch des Vesuv hervorkommen und vorzüglich da, wo Stabiae stand, häufig sind, getödtet worden. Ueber die von vulcanischen oder elektrischen Blitzen übervollen Rauchwolken des Vesuv Brief 20, 9. giebt eben auch Hamilton Bd. 4. St. 4. S. 439. Erläuterung. Wir bemerken nur noch, dass wir in dieser Ausgabe des Hn. G. manche Verschiedenheiten der Lesart, die nicht ganz gleichgültig seyn dürften, nicht angegeben finden. So fehlen in einigen Handschriften und Ausgaben folgende Worte 7, 2. am Ende: *erunt*. 7, 27, 1. *aliquid*. 8, 6, 5. zu Ende: *suam*. 7, 33, 3. lesen einige: *quamquam diligentiam tuam fugere non possum in publicis actis.* — Angehängt sind zwey Excurse *de recitationibus Romanorum* und *de contuberniis Romanorum*. Das Sach- und Wortregister ist nur der ersten Hälfte nach vollständiger als das Gesnersche.

KLEINE SCHRIFTEN.

Rechtsgelahrtheit. *Mayntz*, b. Pfeiffer: *Jugement de Compétence*, Rendu le 18 Pluviôse an 11. de la République *par le Tribunal Criminel Spécial*, établi à Mayence pour le Département du Mont-tonnerre contre *Jean Bückler, Fils, dit Schinderhannes et ses complices* au nombre de soixante huit. 46 S. Fol. Der Titel drückt vollständig den Inhalt dieser Schrift über den merkwürdigsten Criminalproceſs neuerer Zeiten aus. Die biographischen Data von 68 Theilnehmern der Schinderhannesschen Bande nebst den Verbrechen eines jeden, und die, auf das Eintreten der Special-Inquisition anwendbaren, Artikel der Gesetze von der peinlichen Halsgerichtsordnung Carls des V. an, bis auf den neuesten republikanischen Codex — dieses ist in die Form von Considerants eingekleidet, um die Competenz des Tribunals darzustellen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 24. März 1803.

GESCHICHTE.

Ofen, in d. Univ. Buchdr.: *Historia critica Regum Stirpis Austriacae.* Ex fide domesticorum et externorum scriptorum diplomatumque concinnata a *Stephano Katona*, Metropolitanae Ecclesiae Colocensis Canonico. Tomulus III. ordine XXII. ab anno 1551—1557. 1050 S. 1798. T. IV. ordine XXIII. ab an. 1558—1564. 879 S. 1799. T. V. ord. XXIV. ab an. 1564—1567. 502 S. 1793. T. VI. ord. XXV. ab an. 1568—1576. 634 S. 1793. T. VII. ord. XXVI. ab an. 1576—1594. 839 S. 1794. T. VIII. ord. XXVII. ab an. 1595—1600. 708 S. 1794. T. IX. ord. XXVIII. ab an. 1601—1608. 853 S. 1794. T. X. ord. XXIX. ab an. 1608—1619. 963 S. 1793. (Dieser Band ist zu *Waizen* b. Ant. Göttlieb gedruckt). T. XI. ord. XXX. ab an. 1619—1622. 819 S. 1794. T. XII. ord. XXXI. ab an. 1623—1637. 839 S. 1794. T. XIII. ord. XXXII. ab an. 1637—1657. 923 S. 1794. T. XXII. ord. XLI. ab an. 1792—1801. 654 S. 1802. 8.

Man wird diese Aufzählung der Bände sonderbar finden, wenn Rec. nicht einiges zur Erläuterung beybringt. Dass der Domherr *Stephan Katona* die Geschichte der Könige von Ungern aus dem Arpadischen Stamme und aus vermischten Häusern in XIX. Bänden abgehandelt habe, ist den Lesern der A. L. Z. Jahrg. 1799. Nr. 234. bekannt. — Von der Reihe jener Bände, welche die Geschichte der Könige von Ungern aus dem Hause Oesterreich in sich fassen, sind die ersten zwey, zu Clausenburg in der bischöflichen Druckerey 1794 und 1797 aufgelegt, und in der A. L. Z. am angeführten Orte angezeigt. Dass einige Bände, welche in der Reihe vorausgehen, in spätern Jahren, und solche, die tiefer unten in der Reihe stehen, in frühern Jahren erschienen, wie auch dass bey einigen Bänden der Druckort von jenem der Mehrzahl verschieden ist, muss man sich daraus erklären, dass die bey weitem mehresten Bände des fleissigen Vfs. nicht auf seine, sondern auf Kosten ruhmwürdiger Literatur-Freunde gedruckt worden, und daher die Zeit und der Ort der Erscheinung eines jeden Bandes nicht allemal vom Vf. abhing: wie auch schon in der abgedruckten Anzeige der A. L. Z. angeführt worden. So z. B. gab die Kosten zum Drucke des T. I. und II. der nun verstorbene Bischof von Siebenbürgen Graf Batthyáni, des T. V. der ebenfalls mit Tod abgegangene Bischof v. Raab, Joseph Fengler, des T. VII. VIII. IX. das Erlauer, des T. X. das Waiczner; des T. XI. und XII. das Veszprémer, des T. XIII. das Fünfkirchner Domkapitel; und gewiss verdienen jene Herren für diese nützliche Anwendung ihrer Einkünfte öffentlichen Dank. Dem hierbey zufällig sich ereignenden Uebelstand der in verschiedene Jahre und Druckorte zerstückelten Bände wird dadurch hinlänglich abgeholfen, dass dieselben nunmehr sämmtlich in einer Reihe bey Hn. Buchhändler Weingand in Pesth zu haben sind. Noch ist aber zur Zeit zwischen dem XIII. und XXII. (oder nach der Gesammtzahl zwischen dem XXXII. und XLI.) Bande eine Lücke vorhanden; die Regierungsgeschichten von Leopold I, Joseph I, Karl III, Maria Theresia, Joseph II, und Leopold II. gehen noch vor der Hand ab. Hierüber giebt uns der Vf. in der Vorrede des XXII. (oder XLI.) Bandes die Auskunft, dass die Censur wegen Zulassung seiner 4 Bände, welche Leopold I. Geschichte in sich begreifen, und welche den folgenden den Weg bahnen sollen, Anstand genommen habe. Hierüber klagt er mit den Worten: „*Quod autem Tomi illi fa-*„*to quodam intercepti sint, mihi vitio dari non potest,* „*memori primae historiae legis ex Cicerone: Nequid* „*falsi dicere audeat, deinde nequid veri non audeat.*“ Bescheidener als der Vf. kann schwerlich jemand über die Härte der Censur eines Collegen aus seinem Orden klagen. Doch darf er vielleicht jetzt, da Rietaler von der Ofner Censur entfernt ist, erwarten, die Censur Hindernisse, welche dem Drucke der noch fehlenden Theile seines Werks entgegenstanden, zu besiegen, und so ein Unternehmen zu beendigen, auf dessen Beendigung er mit Recht stolz seyn kann. Der beharrliche Fleiss des Vfs. verdient an sich schon die aufrichtigsten Lobsprüche, und zwingt selbst denen, welche zum Lesen seines Werks Tadelsucht mitbringen wollten, Bewunderung und Achtung ab. Er kann ohne Ruhmsucht melden, wie viel Reisen er seines Werks wegen auf eigene Kosten unternommen; er kann fragen, wem es noch sonst in Ungern geglückt sey, 41 zum Theil dicke Bände ohne Aerarial- oder Pränumerations-Unterstützung zum Besten der Geschichte herauszugeben?

Dass der Vf. sehr viel bisher ungedrucktes und unbekanntes aufgefunden, und bekannt gemacht habe, kann ihm Rec. eben nicht nachrühmen: aber er nimmt auch mit dem Wenigen vorlieb. Wahr ist es, dass, wenn man das, was der Vf. aus gedruckten und ungedruckten Schriften noch hätte beybringen können und sollen, nachlesen wollte; man wenigstens die Hälfte so viel Tomulos nachliefern müsste. Oefters entgeht ihm auch das Bekanntere, und in gangbaren Büchern befindliche — wie vielmehr das, was in sel-

tenern und besonders ausländischen Büchern steht; denn von der Literatur ist er kein grosser Kenner. Jedoch hat Hr. K. selbst noch einige Supplementbände aus seiner Feder versprochen, welche wir begierig erwarten.

Den Mangel an historischer Kritik wird man in vorliegenden, spätere Zeiten betreffenden Bänden weniger, als in den vorhergehenden rügen dürfen. Richtige politische Beurtheilung wird man indessen nicht überall von einem für seinen Orden eingenommenen Exjesuiten erwarten. Nichts destoweniger wird man sein Buch als eine chronologisch-eingetragene Reihe der in einem gewissen Jahre vorgegangenen Begebenheiten mit Beybringung der zu diesem Jahre und zu diesen Begebenheiten gehörigen Stellen der Historiker, wie auch der diesfälligen gedruckten und ungedruckten Urkunden für den ersten Anlauf gut brauchen können und müssen. Der Vf. hat sein Buch auch für die ungerische Literaturgeschichte nützlich zu machen gesucht, dadurch, dass er dem Schlusse der Regierungsgeschichte eines jeden Königs, ein alphabetisches Verzeichniss derjenigen Schriftsteller, welche zu den Zeiten seiner Regierung lebten, mit kurzen bio- und bibliographischen Nachrichten beygefügt hat.

Eine ausführliche Anzeige der Bände III bis XIII. werden wohl die Leser der A. L. Z. von dem Rec. um so weniger erwarten, als die Jahre der Erscheinung derselben schon gleichsam ausser dem Gesichtskreis des jetzigen Jahrgangs liegen. Rec. denkt demnach nur noch einige Bemerkungen über den XXII. (oder XLI.) Band hinzuzufügen, welcher beynahe 10 volle Jahre der Regierung Franz des II. umfasst. Der Vf. sagt in der Vorrede selbst von demselben: *Nudam hic factorum ex publicis et potissimum aulicis ephemeridibus collectorum seriem exhibeo, consultoque crisibus praeterquam sponte fluentibus abstineo, ne quemadmodum prioribus, ne lucem videant, ita huic quoque tomulo morum eaedem injiciant.* Die Diarien der Reichstäge, und die zwey ungerischen Zeitungen *Magyar Hirmondó* und *Magyar Kurir* sind die Hauptführer des Vfs. S. 153. stehen die Urtheile der königlichen Tafel wider die Staatsverbrecher Martinovics und dessen 4 Hauptgehülfen vom 27. April 1795 abgedruckt: aber die Nachricht von dem Namen, Stand, und der verschiedenen Aburtheilung der übrigen Mitgefangenen S. 163. hätte vollständiger seyn können und sollen. S. 175. steht die Bulle des Papstes Pius VI. wegen eines Jubiläums in den österreichischen Staaten, das heisst feyerlicher Bittgänge um bessern Fortgang des französischen Kriegs, 1795. — Die Reichstagsartikel vom J. 1792 und 1796 hat der Vf. ebenfalls nach seiner Gewohnheit aufgenommen, womit aber die Käufer seines Werks nicht zufrieden sind, weil sie doch meistens ihr eigenes *Corpus Juris* besitzen. Den Namen Bonaparte hat der Vf. nicht recht schreiben gelernt, er nennt ihn bald Bouna- bald Bonuaparte: doch hat er dessen denkwürdiges Schreiben vom 31. März 1797 an den Erzherzog Karl S. 305. eingerückt. Nach einer aus der Grätzer Zeitung vom J. 1797. Vol. II. p. 84. entlehnten, S. 336. vorkommenden unpartheyischen Berechnung hat Ungern nur vom J. 1792 bis 1796 zum französischen Kriege beygetragen, an Geld und Früchten 14,227,248 Gulden, an Rekruten 115,614 Köpfe. S. 384. meldet uns der Vf. aus einem Augsburger Schreiben, vom 2. May 1799 eine Anekdote vom Erzherzog Karl, die Rec. nur mit den eigenen Worten des Schreibens wieder giebt. „*Stabat magno die Jovis* (am grünen Donnerstag 1799) *jam accinctus* (in der Gegend von Stobach) *ad hostem aggrediendum exercitus; quum Carolus audivit, campanum aes pulsari — ut intellexit, in aede sacra non longe dissita missae sacrificium offerendum; mox accessit, equoque foris ad arborem alligato, positis in nuda humo genibus summa cum pietate ad finem usque divini sacrificii perstitit. Tum ad dolorosae Dei matris imaginem in genua provolutus, suum ei gladium his verbis obtulit: O Mater Dei, non pugnamus pro corona, non pro sceptro, sed pro Deo, pro Religione, pro statu. Promitto Tibi, si mihi gratiam a divino Tuo filio nunc exoraveris, ut illaesus a globis incolumisque permaneam, aureum ad pondus gladii hujus anathema Tibi loco hoc offerendum.*“ Vorher schon soll der Erzherzog seinen Degen vom Erzbischof von Trier haben segnen lassen, auch soll er sein besonderes Zutrauen zur schmerzhaften Mutter Gottes erklärt, und verschiedenen Mönchen einige hundert Gulden geschickt haben, damit diese Gott um Beystand für ihn und seine Armee anflehen sollten. Rec. erinnert sich, zu seiner Zeit in Zeitungen die Nachricht gelesen zu haben, welche dem Vf. entgangen zu seyn scheint, dass der Erzherzog auch während seines Commando in der Schweitz das Kloster der heiligen Jungfrau zu Einsiedeln andächtig besucht habe. — Hingegen hat Rec. die Reise des Erzherzogs Palatinus nach Mariazell nach dem Tode seiner Gemalin Alexandra Pawlowna S. 537. angezeigt gefunden. S. 882. wird vom General Kray sorgfältig bemerkt: *in Scepusiensi provincia* (zu Käsmarkt) *progenitoribus acatholicis ortus, sed catholicam ipse fidem amplexus.* S. 455. steht das Privilegium für den sogenannten Theister Distrikt vom J. 1800. S. 472. der Schenkungsbrief für den Feldzeugmeister Kray über Topolya, worin die Kriegsthaten desselben erzählt sind. S. 430. Anordnung eines Kirchengebets 1799 zur Abwendung des Schisma bey der Papstwahl. S. 552. fängt eine Herzählung der Schriftsteller aus Franz des II. Zeiten an. Hier ist nun freylich an keine Vollständigkeit oder auch nur genaue Richtigkeit zu denken. So z. B. heisst es S. 605. *Kovásznai Alexander Ciceronis libros de Officiis in Hungaricum idioma transposuit ac edidit Posonii* 1795. 8. Hier ist weder bemerkt, dass Kovásznai Prof. in MVásárhely, noch, dass er vor 1795 schon lange todt war, und dass ein anderer (Hr. *v. Engel*) der Herausgeber seines Werks sey. Von sich selbst sagt der Vf. sehr bescheiden: S. 595. *Katona Stephanus an inter scriptores numerum facere possit, alii judicent.* Lieber hätten wir das Verzeichniss aller seiner Schriften gelesen. Der Vf. wird sich bey ähnlichen Schriftsteller-Verzeichnissen künftig mehr um literarische Quellen und Hülfsmittel umsehen müssen.

ALTAI.

ALTENBURG u. ERFURT, b. Rink u. Schnuphase: *Kampf der Demokratie und Ariſtokratie in Rom:* oder Geſchichte der Römer von der Vertreibung des Tarquin bis zur Erwählung des erſten plebejiſchen Conſuls. — Von *Chriſtian Ferdinand Schulze*, Prof. am Gymnaſium in Gotha. 1802. 446 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Der Vf. beſchränkt ſich auf die Geſchichte der römiſchen Staatsverfaſſung von der Vertreibung der Könige an bis gegen die Zeiten der Gracchen, weil ſchon mehrere Gelehrte und auch Ferguſon die ſpätern Perioden mit Genauigkeit bearbeitet haben, der frühere Zeitraum aber von dieſem Engländer nur im Allgemeinen behandelt worden ſey. Hierin ſtimmt Rec. ihm vollkommen bey, aber nicht in der Behauptung, daſs dieſer Theil der Geſchichte auch von andern ſey vernachläſſigt worden. Beck in ſeiner Univerſalgeſchichte giebt die wichtigern Abänderungen mit Hinweiſung auf Quellen und neuere Schriftſteller ziemlich genau an, und was von mehrern einzeln behandelt wurde, findet ſich mit gründlicher Zuſammenſtellung in Hüblers ſynchroniſtiſcher Univerſalhiſtorie. Doch hierauf kommt es gar nicht an; die Frage iſt, ob der Vf. etwas Beſſeres geliefert habe, als bisher vorhanden war, ob die Kenntniſs der Geſchichte und Staatsverfaſſung durch ihn bereichert werde; und Rec. bejaht dieſe mit Vergnügen und erklärt getroſt dieſes Buch für das vorzüglichſte Werk, welches wir über die frühere Verfaſſung Roms beſitzen; für ein Werk, das von dem gründlichen Studium der alten Schriftſteller, eines Polybius, Dionyſius Halicarnaſſ., Livius, Plutarch, eben ſo ſehr, als von ſeiner richtigen Beurtheilungsgabe zeugt. Faſt alles entwickelt ſich unter ſeinen Händen rein und deutlich. Er beginnt mit einer kurzen Ueberſicht der Lage Roms unter den Königen, um den richtigen Standpunkt der Verhältniſſe unmittelbar nach ihrer Vertreibung anzugeben. Alles war der Patricier und der aus demſelben hervortretende Senat. Sein Anſehen gründete ſich auf das *Patronat*, auf die *Staatsreligion*, deren Leitung einzig in ſeinen Händen war, und auf das von dem Senate völlig abhängige, aufserdem aber mit weitgreifender Macht verſehene, Conſulat. Der Vf. hätte hinzuſetzen dürfen, auf den Reichthum dieſer Claſſe und die Volksverſammlungen nach Centurien, welche, wie er ſelbſt an mehrern Stellen bemerkt, dem Patricier immer die beliebige Entſcheidung jeder Staatsangelegenheit leicht machten. Man konnte nun wohl der *Plebs* den Schein der eigentlich geſetzgebenden Macht laſſen, ſo wie der oberſt richterlichen, welche ihr durch die *lex de provocatione* zugetheilt wurde; im Grunde entſchied doch nur der Wille des Patriciers. Bey allen dem fanden ſich die übrigen Volksclaſſen mit ihrer Lage, eben durch den Schein der höchſten Gewalt, und die ausgezeichnete Milde, mit welcher der Senat die Regierungsgeſchäfte in den erſten Jahren führte, und das Schickſal des ärmern Haufens auf alle mögliche Art zu erleichtern ſuchte, zufrieden geſtellt. Aber nur in den erſtern Jahren. Kaum waren die Lateiner entſcheidend geſchlagen und durch den Tod des Tarquinius die Furcht vor der Möglichkeit einer Umwandlung der Dinge verſchwunden, als die Patricier die Larve abnahmen, den Bürger zu unaufhörlichen Kriegsdienſt nöthigten, und wenn er dadurch in Schulden fiel, ihn durch harte Anwendung eines alten Geſetzes, welches einſt vom Servius Tullius war unterdrückt worden, perſönlich miſshandelten. Daher gab es ſchon 10 Jahre nach Vertreibung der Könige laute Klagen, die man durch die Wahl eines Diktators nicht zu heben, ſondern immer nur zu unterdrücken, bemüht war. Dieſe Lage benutzen die angeſehenern plebejiſchen bisher ganz zurückgeſetzten Familien, um ſich durch Unterſtützung des groſsen Haufens Anſehen und Einfluſs zu verſchaffen. (Die Auseinanderſetzung des Vf. an mehrern Stellen S. 54. und 258. daſs alle unruhigen Bewegungen der Bürger ihre Urquelle weniger in den Bedürfniſſen des gemeinen Volks, als in dem Ehrgeize dieſer anſehnlichen Familien hatten, welche die gerechten Klagen des Volks zu ihrem Vortheile zu benutzen wuſsten, und daſs unter dem Namen *Plebs* nicht bloſs der Pöbel verſtanden werden dürfe, gehört unter die hervorſtechendſten Theile ſeiner Arbeit.) Durch jene Familien wurde der gröſsere Haufe bey dem Austritt auf den heiligen Berg gelenkt. Die Foderungen beſtanden daher nicht in Aufhebung der Schuldenlaſt, ſondern in Aufſtellung privilegirter Vertheidiger, der *Volkstribunen*, obgleich der gemeine Mann überzeugend wiſſen konnte, daſs er nie zur neuerrichteten Ehrenſtelle gelangen könne; er wollte Vertheidiger gegen ungerechten Druck, ſein Vorſteher aber mehrere Ehre, höhern Einfluſs, der ſich auch ſehr bald zeigte. Von nun an war der Kampf unaufhörlich von Seiten der Patricier, die aufkeimende gefährliche Seitenmacht wieder wegzubringen; von Seiten der vornehmern Plebejer, auf der errungenen Stufe nicht ſtehen zu bleiben. Die erſtern wendeten zur Erreichung ihres Endzwecks vergeblich die eingetretene Brodtheuerung an, welche es in ihre Hände legte, das Volk hungern zu laſſen oder nicht. Beſſer ſchien ihnen die Abſicht bey der durch die Tribunen ſelbſt betriebenen ſchriftlichen Geſetzgebung zu glücken. Die Geſetzgeber waren Patricier, welchen man zugleich die höchſte Regierungsgewalt übergeben hatte, ſo daſs von ihrem Spruche nicht konnte appellirt werden, kein Conſul, aber auch kein Volkstribun vorhanden war, und alle Quelle obrigkeitlicher Gewalt nur von dieſen *Decemviren* ausfloſs. Der liſtige Entwurf hätte ſeine Wirkung haben können, wenn die aufgeſtellten Männer nicht bald ſich der Lenkung des Senats gröſstentheils entzogen, und ihre Gewalt gemiſsbraucht hätten. Eine neue Revolution ſtürzte ſie; und die lebhafte Theilnahme des Senats an ihrem Schickſale beweiſst nur zu ſehr, daſs es ihm am Herzen lag, dieſe Macht zu erhalten, ob ſie gleich Eingriffe auch in ſeine Vorrechte gethan hatte. (Bey dieſer Gelegenheit liefert der Vf. S. 204. die gedrängte, aber lichtvolle Ueberſicht von der Entſtehung der 12 Tafeln, ihrem Inhalte, die Würdigung derſelben und ihre ſpätern Schickſale; ſchon nach der Eroberung Roms durch die Gallier waren nur noch Bruch-

ſtücke

ſtücke von ihnen vorhanden.)— Von nun an war nie mehr von der Abſchaffung der Volkstribunen die Rede, ob es gleich Hr. *S.* zu vermuthen ſcheint, da er S. 65. annimmt, die Schuldenklagen, die ſo oft hervorgeſuchten Ackergeſetze etc. ſeyen von Seiten der Tribunen nur ein Apfel zum Zanke hingeworfen geweſen, um ſich und ihr Anſehen in Sicherheit zu ſetzen. Lockſpeiſe für das Volk waren die Ackergeſetze in der That; es hatte ſie aber urſprünglich ein Patricier hingeworfen, und die Tribunen bedienten ſich ihrer zur Erreichung des ſchon weit höher geſteckten Ziels, zur Erhaltung des Conſulats für Plebejer, zur Entreiſsung jedes Vorrechts, welches der Stand der Patricier ſich bisher ausſchlieſsend zugeeignet hatte. Dieſer letzte Hauptkampf wird nun mit belehrender Ausführlichkeit vorgetragen, und dabey Notizen über einzelne Merkwürdigkeiten und Aemter gegeben, die man ſchwerlich anderswo ſo kurz und doch ſo treffend wieder finden wird. Z. B. S. 287. die Bemerkungen über die *Kriegstribunen mit conſulariſcher Gewalt*, welche wirklich die ganze Stelle der Conſuln und ihr Anſehen nicht ausfüllten, weil man ſie im Laufe des Jahrs wieder abſchaffen konnte, ihre Zahl nicht feſtgeſetzt war, ſie weder Prieſterthum noch Auſpicien hatten, und ſie durch Aufſtellung des Cenſors das ganze Polizeyfach ſich entriſſen ſehen muſsten. Oder S. 297. über die *Cenſur*, welche urſprünglich bey weitem die Wichtigkeit nicht hatte, deren ſie ſich in der Folge zu bemächtigen wuſste; Erforſchung des Vermögenszuſtandes der Bürger und Beſtimmung der Claſſification in den Centurien, war anfangs ſo ziemlich das ganze Geſchäft, aus dem ſich aber freylich ſehr leicht immer mehreres ableiten lieſs. Die Stelle *Livius* IV, 8. wurde zum Erweiſe des Satzes nicht unbenutzt gelaſſen; es hat ſie aber auch ſchon *Heeren* in ſeinem Handbuche der Geſchichte der alten Staaten richtig angewendet. Dafs die Römer ſich von den Galliern bey der Belagerung ihres Kapitols durch Geld loskauften, nicht durch eine gänzliche Niederlage ſich ihrer entledigten, ſind wir mit Hn. *S.* nach Polybs Angabe vollkommen überzeugt. Uebrigens verläſst der Vf. die römiſche Geſchichte, in deren Bearbeitung er Kriegsereigniſſe nur zur nöthigen Erläuterung und kurz anführt, auf dem Punkte, wo der Name Patricier aufgehört hatte, irgend ein Vorrecht zu geben, wo er blofs in den Genealogieen noch bemerkt wurde, und der Benennung *Nobilis* Platz machte, welchen jede Familie annahm, deren Vorfahren ſchon die höchſten obrigkeitlichen Würden bekleidet hatten, mochten ſie übrigens von patriciatiſcher oder plebejiſcher Abkunft ſeyn; ſo wie im Gegentheile jeder, der ſich aus dunkler Familie hervordrängte, *Homo novus* hieſs. Rec. bittet den Vf. mit dem nämlichen Geiſte unbefangener hiſtoriſcher Unterſuchung, auch die folgenden, obgleich ſchon öfter bearbeiteten Perioden der römiſchen Staatsverfaſſung mit gedrängter Deutlichkeit aus den Quellen vorzulegen. Es fehlt gewifs ſeinem Buche weder an Leſern noch an Käufern. — Eigentliche Verſündigungen gegen hiſtoriſche Treue ſucht man in einem ſo gründlich geſchriebenen, an die Quellen ſich feſthaltenden, Werke vergebens. Damit aber das Publicum ſich deſtomehr von der Unbefangenheit des ertheilten Lobs überzeuge, wollen wir einige Sätze von dem, was uns auffiel, nicht übergehen. S. 73. „Unter den Senatoren entſtund zur Zeit der Hungersnoth die Frage, ob man *das angekommene Getreide dem Volke ſchenken, oder es ihm entziehen* ſollte.“ Von dem Entziehen war die Rede nicht, ſondern von der Beſtimmung des Preiſes. S. 75. Coriolan wird aufgefodert, ſich zu vertheidigen oder das Volk um Vergebung zu bitten: „vorher hatte es noch kein Plebejer wagen dürfen, einen Patricier zur Rechenſchaft zu fordern.“ O ja; das Volk hatte urſprünglich die Entſcheidung über groſse Verbrechen, ſelbſt beym Conſul, durch ſein *jus de provocatione;* aber da das Patriciat in den bisher gewöhnlichen Centuriat-Comitien immer den Beſchuldigten nach Belieben frey ſprechen konnte, ſo mögen freylich die ohnehin vergeblichen Verſuche eine Seltenheit geweſen ſeyn. S. 116. glaubt der Vf. dafs die Familie der Fabier 300 Mann ſtark allein in den Krieg ausgezogen ſey, gegen die Vejenter, welche man kurz vorher mit einer beträchtlichen Armee zu beſiegen groſse Mühe gehabt hatte; und dafs ſie 3 Jahre lang ihre Anſtrengungen habe fortſetzen können. — Der Streit wegen der vom Rathe verzögerten und gehinderten, mit jedem Jahre aber auf das neue wieder gefoderten Geſetzgebung, iſt wohl zu ermüdend nach dem Detail eines jeden Jahrs vorgetragen.

KLEINE SCHRIFTEN.

VERMISCHTE SCHRIFTEN. Ohne Druckort: *Ueber das Rechtliche und Gemeinnützige bey Cultur und Abtheilung der Weiden und Gemeinwaldungen in Bayern.* Von *Joſeph Hazzi*, Generallandesdirections-Rathe in München. 60 S. 8. Eine kurze Geſchichte der verſchiedenen Culturepochen in Bayern macht den Anfang dieſer Schrift, worin beſonders der Satz ausgeführt wird, dafs bey der Abtheilung der Weiden und Gemeinwaldungen ein gleicher Maafsſtab unter den Gemeindegliedern der wahre und einzig zweckmäſsige Maafsſtab ſey, welcher durch die Culturgeſchichte mit ihren Reſultaten gerechtfertigt wird. Am Ende findet ſich ein ſehr freymüthiger und aufgeklärter Vortrag des Vfs. über Novalzehenden, den er bey der Generallandesdirection ablegte, und woron die Folge war, dafs eine 25jährige Zehendfreyheit erkannt ward. — Der Vf. hat für ſeinen Gegenſtand von Seiten der Politik und Gemeinnützigkeit viel Gutes geſagt: aber die rechtliche Seite deſſelben hat er bey weitem nicht vollſtändig und gründlich erörtert, und auf die bedeutenden Gegengründe, welche der gleichen Vertheilung der Gemeingüter entgegenſtehen, zu wenige Rückſicht genommen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 25. März 1803.

SCHÖNE KÜNSTE.

PARIS, b. Barba: *Isule et Orovèse, Tragédie en cinq Actes; par Louis Lemercier.* 1803. III S. 8.

Im erſten Aufzuge kehrt ganz geheim Clodoer, ein junger galliſcher Held, aus der Verbannung zurück. Zur Verbannung hatte ihn Orovèse, ein allverehrter Druide und Eremit verurtheilt, und zwar aus Eiferſucht und Rache, denn mit Wuth liebte er die Princeſſin Iſule, die der König mit Clodoern zu vermälen bereit war. Die Scene beginnt damit, daſs dieſer letztere (freylich erfährt man nicht, wie und durch welchen Kunſtgriff) ſich bey Iſulen und ihrer Schweſter Egeſilen einſchleicht. Iſule nährt gegen ihn nur kalte Hochachtung, nicht Liebe; gegen Orovèse nährt ſie unbedingte, gleichſam abgöttiſche Verehrung, in die ſich ihr unbewuſst Liebe einmengt. Ohne Hoffnung und Troſt entfernt ſich Clodoer. Gallien wird von den Britten verwüſtet. Schuld hieran hat nach der Erklärung des Clavis, des Oberdruiden, eine ſträfliche Liebe, welche den Zorn der Götter entflammt. Hierüber will Clavis den Orovèse, als Orakel, zu Rathe ziehen. Bereits hat der Senat beſchloſſen, Galliens Retter mit Iſule's Hand zu belohnen. II. Aufzug. Clavis überraſcht den Orovèse, als er eben am Altare ſich in tiefen Betrachtungen verliert. Dieſer geſteht jenem, als ſeinem alten Vertrauten, die ganze Wuth ſeiner Leidenſchaft gegen Iſule'n. Warum aber erregt er wenig Rührung und theilnehmende Gefühle? Die Leidenſchaft macht ihn grauſam und tückiſch. Er empfindet nicht ſein Unrecht gegen Clodoern, ſondern nur die Gewalt eines blinden unwiderſtehlichen Hanges; die Gewalt eines ſolchen Hanges aber entſchuldigt und rechtfertigt den Verbrecher lange ſo gut nicht, wie z. B. einen Oedip und Oreſtes die anſchaulichere Gewalt individualiſirter und all-anerkannter Gottheiten. Clavis beſchwört den Orovèse, daſs er ſich ja nicht verrathe. Zwiſchen beide tritt nicht nur unvorgeſehen, ſondern auch ohne Vorbereitung, ohne Zweck und Motiv, ganz allein Iſule, nur damit bey ihrem Anblick Orovèse in Ohnmacht ſinken, und Clavis Iſule'n mit Gewalt wegſchleppen könne. III. Aufzug. Clavis erzählt ihr, daſs unter Anführung eines unbekannten jungen Helden das galliſche Heer den vollkommenſten Sieg erfochten habe. Vor ihren Augen erſcheint in Begleitung der Druiden, der Soldaten und des Volkes der Sieger, Clodoer. Wie benimmt ſich bey ſeinem Anblicke Iſule? Während der langen Scene bleibt ſie beynahe bis ans Ende ſtumm, und man ſieht nicht, wie ſie ſich gebehrdet. Anfänglich will ſich Clodoer vor dem Volke nicht zu erkennen geben; ziemlich weitläuftig und zwecklos beſchreibt er die Schlacht. Clavis zeigt ihm an, daſs er als Sieger über die Hand der Thronerbin gebieten könne. Nunmehr hält ihn nichts mehr zurück; er nennt ſich; er will den Eremiten Orovèse beſchwören, daſs er den über ihn verhängten Bann aufhebe. Klüglich erklärt Clavis, der Eremite werde nicht erſcheinen. Gleichwohl erſcheint er in der ſechſten Scene, und zwar nach der ganz müſsigen zweckloſen fünften Scene, in welcher Egeſile ihn ankündigt. Clavis ſieht, daſs er ganz auſser ſich iſt, und will ihn hindern zu ſprechen. Da er zum voraus den Zuſtand ſeiner Seele kennt, und da er in der eben erwähnten fünften Scene von Orovèſens Annäherung war benachrichtigt worden: ſo begreift man gar nicht, warum dieſem ein ſo kluger Mann, wie der Oberdruide, nicht entgegen gegangen, und ihn verhindert hatte, die fatale Scene zu geben: allein dieſe Scene bedurfte das Schauſpiel, und, wie es ſcheint, wuſste ſie der Dichter nicht auf ſchicklichere Weiſe herbey zu führen. In groſser Verwirrung der Sinne macht Orovèse vor dem Volke kund, daſs er nun den zum Todesopfer beſtimmten Sterblichen anzeigen werde. Darunter meynte er ſich ſelbſt, aber ſogleich beym Anblicke Iſule'n ſöhnt er ſich wieder mit dem Tageslicht aus. Voll Ehrerbietung nähert ſich ihm Clodoer; ſein Anblick ſtürzt ihn in Wuth; bey der Nachricht, daſs dieſer zu Iſule's Gemale beſtimmt ſey, ruft er fürchterlich aus: Nein, zum Gemale iſt ihr Teutates, und zum Todesopfer iſt ſie beſtimmt. Mit den Worten entfernt er ſich. Er, der ſo eben beym Anblicke von Iſulen ausgerufen hatte

Non, je chéris encor la lumière du jour.
Priez, priez les Dieux, ils vont ſe déſarmer.

wie nur kommt er dazu, daſs, wenn er doch Jemand zum Tode verurtheilen ſoll, er vielmehr dazu Iſulen weiht, als Clodoern? Ein Mann von ſolchem Charakter iſt nicht tragiſch; er iſt wahnſinnig. Schauderhaft iſt es, wenn Iſule ohnmächtig nichts weiter ſagen kann, als:

Il me condamne, lui, je ſuis donc criminelle.

IV. Aufzug. Im Selbſtgeſpräche bereitet ſich Iſule zum Tode vor; Orovèse überraſcht ſie mit dem Geſtändniſſe, daſs er ſie liebe, und daſs ihn die Liebe toll mache. Anſtatt ihn dieſs ſagen und beynahe mit ganz kalter Vernunft ſagen zu laſſen, warum ſtellt ihn nicht vielmehr der Dichter leidend und handelnd in wirklicher und eigentlicher Verrückung der Sinne dar? Wozu die langen und froſtigen Chrien und Declama-

tionen? Ist denn nicht gerade dieſs eine von jenen Situationen, wo man weder Geiſt noch Verſtand haben muſs, wenn man ſie nicht verliert? Und nach dem Geſtändniſſe einer Liebe, die ihn ſogar unter dem Miſsbrauche religiöſer Autorität zum Henker der Geliebten macht, wie iſt es möglich, daſs Iſule noch ſage:

A ſon profane amour il oſa m'immoler!
Et de pitié pour lui mon coeur ſe ſent troubler!
— — Vos pleurs m'arrachent ſeuls des larmes
Et jamais Clodoer ne fut aimé de moi.

Er will ſie bereden, ſich zu flüchten. Wirklich ergreift ſie die Flucht, wird aber eingeholt. V. Aufzug. Umſonſt ſucht Clodoer theils ihr Herz zu gewinnen, theils ſie von dem Opfertode zu retten, Man führt ſie zum Holzſtoſse; ein Prieſter überreicht Orovèſen das Opfermeſſer; dieſer erklärt vor allem Volke:

Les cieux n'ont pas voulu condamner l'innocence.
Non, peuple, un ſang moins pur doit laver leur offenſe.
De la beauté d'Iſule aveuglément épris,
Ma mort va racheter ſes jours, que j'ai proſcrits.

Iſule.

Cruel! A ton exemple, en mes derniers momens,
Je declarerai donc mes ſecrets ſentimens.
D'une pareille amour mon ame étoit ſaiſie,
Un Dieu voulut me perdre, et non ta jalouſie.

Auf Orovèſens Befehl ſtecken endlich die Soldaten den Holzſtoſs in Brand. Er durchbohrt ſich. Während daſs er ſtirbt, reiſst ihm Iſule das Opfermeſſer aus der Hand, und durchbohrt ſich gleichfalls.

Dieſes Schauſpiel wurde ſo heftig ausgepfiffen, daſs man es nicht bis zu Ende fortſpielen konnte. Der Vf. ſagt es ſelbſt in ſeiner Zueignungsſchrift an Madame Bonaparte. Sonderbar genug appellirt er, nicht etwa an das Publicum oder an die Nachwelt, ſondern an dieſe Dame über die Ungerechtigkeit und Geſchmackloſigkeit ſeiner Auszifcher. Wenn Rec. für ein ſolches Appellationsgericht noch ſo hohen Reſpect hat: ſo zweifelt er doch, daſs es irgend einer, und auch der geiſtreichſten Dame vom höchſten Range je in den Sinn komme, oder daſs es ihr angenehm ſeyn könne, ſich zwiſchen einem Autor und ſeinen Siffleurs als oberſte Schiedsrichterin anrufen zu laſſen. So weit hat die galanten Huldigungen ſelbſt unter der Regierung eines Ludwigs XIV. kein Schriftſteller getrieben.

RONNEBURG u. LEIPZIG, b. Schumann: *Kleon der letzte Grieche*, oder: *der Bund der Mainotten.* Nach dem Neugriechiſchen, von *F. G. Wezel.* 1802. 528 S. 8. (2 Rthlr.)

Daſs ſich doch ja niemand durch das Aushängeſchild täuſchen laſſe! Dieſes Product iſt nichts mehr, und nichts weniger, als ein ſchlechter deutſcher Originalroman und eine wahre Schülerſudeley. Da leſen wir von zwey Pinſeln, Kleon und Melodinus, die ihr Vaterland befreyen wollen, ſo daſs ſogar der letzte mitten auf der Reiſe nach Deutſchland wieder nach Griechenland umkehrt, worüber es S. 119. heiſst: Das Rieſenähnliche von den Fortſchritten des deutſchen Genius, zumal im Gebiete der Philoſophie, hatte ihn zu dieſer Reiſe beſtimmt. — Beſonders — fuhr er lebhafter fort — iſt auch einer ihrer Academieen eine neue Sonne in jenen Wiſſenſchaften aufgegangen, ein Mann, *der mit der Natur in ſchönem Wettſtreit begriffen iſt*, ob *er ihr*, oder *ſie ihm mehr verdanken ſoll!* *!!* — Sein Name iſt *Schelling.* — Ich wollte nun hin, ob ich gleich ſeinen Stern nicht geſehen habe in meinem Lande. Aeltern und Geſchwiſter und Freunde verſuchten meinen Entſchluſs zu vernichten, ich ſah ſelbſt die Thränen meiner Geliebten, küſste ſie, ihr weg vom blauen ſüſsträumenden Auge, und ging.“ — Da kommt ferner eine Demoiſelle Agave und Zoe vor, was dann eine hübſche Parthie quarrée abgiebt; da lernen wir einen überſpannten Maler Namens Damm, und vor allen Kleons Genius, einen *Rieſenhund* kennen; da giebt es Stürme, Mondſchein, Gefechte und Gott weiſs was alles in Ueberfluſs. So geht z. B. der *Mond* ſchon auf den erſten 44 Seiten wenigſtens ein halbes Dutzendmal auf und unter. — Da — doch wer kann einen Plan angeben, wo keiner vorhanden iſt, wer kann ein Product analyſiren, wo ſich alles wie in einer ſchlechten Puppencomödie, verwirrt durch einander bewegt?

Was nun den Stil anlangt, ſo charakteriſirt er ſich durch dieſelbe Buntſcheckigkeit. Bald ſchwülſtig und aus lauter Jean Paul nachgepfuſchten Phraſen zuſammengeſetzt; bald platt und gemein und mit wahren Schufterwitz ausſtaffirt. Nur von dem erſten eine Probe, da der zweyte gar zu unerträglich iſt. S. 23. „Kleon ſteckte den Kopf zu ſich, hub voll und innig ſein Auge zum Himmel, und folgte dem Hunde, der ſich indeſs immer zudringlicher um ihn bemüht hatte. (Der obbenannte Genius). Er kam in dickes pfadloſes Gebüſch, der Mond war indeſs ganz ausgelöſcht am Himmel; *und die Sterne, die zuvor ſein Glanz vernichtet hatte, ſprangen jetzt triumphirend über ſeinen Untergang hervor aus dem Abgrunde des Himmels* etc. Oder S. 405. So glühend und lebenswarm auch unſer Wanderer war, ſo ſtach ihm doch der Froſt, wie mit Nadeln ins Geſicht, und durchrieſelte ihn leiſe und matt mit eiſigem Schauer. Der Hauch gefror ihm an der Lippe, zarte Eisnadeln glänzten in den Augenbraunen, ſeine geringelten Locken wurden zu unzähligen Ammonshörnern, auf denen der Morgenwind in ſcharfen ſchneidenden Tone bliefs; ſie klangen im Laufe an einander, wie Aeols-Harfen. Die Füſse verſteiften ihm bald ſo ſehr, daſs er in Drathe zu gehen glaubte, und beynah unwillkürlich hingewiegt wurde durch die brennend helle, ſchneidende Luft. Tief zog der Rauch an den blendendweiſsen Dächern hin, als fürchtete er ſich aufwärts zu ſteigen in die ſengende Kälte; Raben krächſten im Aether vor Hunger, und ſchienen ſich in der Verzweiflung des unendlichen

chen Frostes in die Sonne stätzen zu wollen etc. Doch liefs es unser Wanderer, zu seiner Ehre sey es gesagt, auch nicht an den nöthigen physischen Reizen ermangeln, und ging heut wenig Epheukränze vorüber, ohne sich mit dem Sacrament, dessen Symbol sie sind, aufs neue zu stärken etc."

Noch müssen wir der Vorrede des Verlegers gedenken, der mit ziemlich schalem Witze von dem angeblichen neugriechischen Originale spricht, und bey dieser Gelegenheit sich einige eben so plumpe, als unverschämte Ausfälle gegen das allerhöchste Reichsoberhaupt erlaubt. Wenn er diesem elenden Machwerke eine gewisse Celebrität und Wichtigkeit dadurch zu geben gesucht hat: so scheint er sich sehr betrogen zu haben, indem man in Wien alle dergleichen Impertinenzen mit der gebührenden Verachtung aufzunehmen pflegt. Da es indessen eine Ungebührniss ist, die sich niemand, und am allerwenigsten ein so unbedeutender, obendrein sehr schlecht unterrichteter Schriftsteller erlauben sollte: so verdient sie eine öffentliche Rüge, sollte es auch nur zur Warnung für künftige Scribler seyn. Oder glaubt Hr. *Schumann*, dass die preiswürdige Regierung, unter deren Schutze er lebt, dergleichen Unverschämtheiten billigen werde?

KOPENHAGEN, b. Proft: *Roderik Random.* Af D. *Smollet.* Oversat af *J. C. Tode*, Professor, Hof- og Pleiemedicus. *Ide* Deel. 1802. VI. u. 514 S. 8.

Diese dänische Uebersetzung eines Originals, das sicherlich keinem Freunde der Literatur unbekannt ist, gehört zu den vorzüglichsten Arbeiten in diesem Fach. Man sieht es ihr an, was der Vf. davon sagt, dass sie *con amore* gemacht ist. Bey einer solchen Uebertragung ganz in dem Sinne des Originals, übersieht selbst der Kunstrichter gerne hie und da Nachlässigkeiten im Stil, die der gewöhnliche Leser aber kaum bemerkt.

BRESLAU, in d. Barth. Sternberger. Buchh.: *Des Feodor Baranow, eines Russen Leben und Schicksale* während seiner Gefangenschaft in Frankreich und seiner im Jahre 1801 erfolgten Rückkehr aus derselben. Von ihm selbst beschrieben. (Aus dem Russischen übersetzt) Ohne Jahrzahl (1802) 213 S. 8. (16 gr.)

Keine Biographie, sondern ein Roman, aber keineswegs einer der schlechteren. Mehrere mit den Begebenheiten des Helden nicht zusammenhängende, oder wenigstens zu ausführlich erzählte, Episoden und andere überflüssige Stellen abgerechnet, wohin vorzüglich der voranstehende, vom Vf. oder vorgeblichen Uebersetzer selbst so betitelte unnöthige Vorbericht gehört, lässt das Uebrige sich ganz gut lesen. Der Vf. lässt seinen nichts weniger als ungebildeten Russen selbst in einem nicht uninteressanten Tone erzählen, wie er durch ein Ungefähr in einer Familie des Orts, an welchem er als Gefangener lebt, Zutritt bekommt, und die Liebe einer edlen Französin, deren Vater einst in Russland lebte, in einem so hohen Grade gewinnt, dass sie ihm, nach mancherley noch an diesem Orte von beiden Seiten erduldeten Schwierigkeiten, heimlich folgt, und sich endlich, nach vielen andern Abentheuern, die zum Theil eben nicht mit allzu grosser Anstrengung der Einbildungskraft erfunden sind, mit ihm in Breslau verbindet. Durch die Benutzung mehrerer Zeitungs-Nachrichten von dem damaligen Marsche der aus Frankreich in ihre Heimath zurückgekehrten Russen, hat der Vf. seinem Romane einen gewissen Anstrich von Wahrheit gegeben, der aber wohl so wenig, als manche andere zu diesem Behufe gebrauchte Mittel, täuschen dürfte.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

KOPENHAGEN, b. Arntzen u. Hartier: *Rubriken. Ein Lesebuch.* 1802. 560 S. 8. (1 Rthlr. 16 gr.)

In diesen *Rubriken* wechseln Erzählungen mit Aufsätzen anderer Art ab. Ihre Tendenz soll nach der *Rubrik der Rubriken*, die als Vorrede an der Spitze steht, dahin gehen, guter Menschen Theilnahme zu erregen, bald dem Ernst ein Lächeln abzugewinnen, bald einen Irrthum zu berichtigen, bald Trost im Leiden zu geben. Ein grosser Theil der Leser mag allerdings in irgend einer oder der andern dieser Rücksichten Befriedigung finden; es wird aber zuverlässig des Vfs. Meynung selbst nicht seyn, einem jeden ohne Unterschied hierin zu genügen. Der Leser von geringerer Cultur des Verstandes, welcher blos zum Vergnügen liest, wird sich durch die nicht selten in die Erzählungen eingewebten Episoden der betrachtenden, raisonnirenden und aus den Erfahrungen Resultate ziehenden Vernunft gestört und aufgehalten finden, und es wird auf seinen Geschmack ankommen, ob das, was an diesen Aufsätzen der Kunst angehört, ihn mehr befriediget. Der gründlichere und kritische Leser dürfte jene raisonnirende Seite für die vorzüglichere halten, und z. B. die Rede Freymanns in den *drey Künstlern*, über Freyheit und Aufklärung, dahin rechnen: aber vielleicht desto mehr an der der Kunst angehörigen Seite vermissen; und in der That erfüllen die wenigsten dieser Erzählungen und Aufsätze die Foderungen, welche die strengere Theorie in dieser Rücksicht zu machen hat. Wir wollen sie der Reihe nach anführen. 2) *Schein und Seyn, eine Erzählung.* Der feyerliche, sentimentale Ton lässt einen ernsthaften, tragischen Ausgang erwarten, aber man wird getäuscht; was mit tiefem Schweigen von zwey Schwestern in einem Garten zu Grabe gebracht wird, ist — eine Katze. 3) *Spiräa.* Eine Parallele zwischen dieser Pflanze und der Freundschaft. Was gesagt wird, passt auch auf andere Gewächsarten. Das Gleichniss hinkt ein wenig, wenn es heisst: „Freundschaft äusert sich auf tausend verschiedene Arten und ist und bleibet doch immer dieselbe, wie die Spiräa in Gestalt und Farbe ihrer Blätter und Blüten immer dieselbe ist." 4)

So

So oder so! Von der Verschiedenheit der Maasstäbe menschlicher Würde und Hoheit unter verschiedenen Nationen. 5) *Die Harfe, eine Erzählung.* Unbedeutend. Als ein Knabe von 12 Jahren hörte der Erzähler einen Greis auf der Harfe spielen. Der Eindruck, den dieses Spiel auf ihn machte, verlöschte nie. Nach 6 Jahren kam er wieder an diesen Ort zurück, aber jene sanfte traurige Musik tönte nicht mehr; der Alte war gestorben. — 6) *Etwas über moralische Fühlhörner.* Es sind die Neigungen; sie *ziehen* den Menschen *nach Gegenständen hin*, von denen er Befriedigung erwartet, und die er zu umfangen sucht. Jedes Bestreben, sich einem solchen Gegenstände zu nähern, ist gleichsam das Ausstrecken einer moralischen Fühlhorns. Wir finden das Gleichniss so wenig treffend als die Bemerkung, dass alle Menschenkenntniss nur auf Beobachtung der moralischen Fühlhörner seiner Brüder und Schwestern beruhe. 7) *Der gezwungene Philosoph, eine Erzählung.* Eine geschwätzige Frau, die ihrem Manne bey jedem erwiederten Worte widersprach, verwickelte diesen in stete Dispüte. Um Ruhe zu haben, antwortete er ihr nun immer: *es scheint mir so.* Diesen Ausdruck hatte er sich endlich so angewöhnt, dass er sich desselben bey jeder Gelegenheit, auch ausser dem Hause, bediente. Der Erzähler lernte diesen Mann kennen, und hielt ihn, weil er den bekanntesten und unbestrittensten Dingen mit dem Zusatz: *es scheine ihm so*, beystimmte, anfänglich für einen Philosophen, bis er erfuhr, dass er sich diese Art sich auszudrücken, nur um die Streitsucht seiner Frau im Zaum zu halten, angewöhnet hätte. Die Frau starb vor Aerger. Durch diese Erzählung dürfte schwerlich einer der obigen Zwecke dieses Buchs erreicht werden. 8) *Die Lobkunst*; eine Ironie, ziemlich gehalten, ob sie gleich weniger oberflächlich und gedehnt seyn könnte. 9) *Elegie*, d. 4. Febr. 1801. Ohne innern Gehalt und poetischen Werth. 10) *Die reisenden Künstler.* Eine der weitläuftigsten Erzählungen, von S. 90—323. Die drey Helden des Stücks, ein junger Dichter, der Theologie studiert hat, ein Musiker und ein Tänzer, reisen, da sie ihr Glück nicht in Deutschland finden können, um es im Auslande zu suchen, von Hamburg nach Bordeaux. Auch hier misslingen ihnen ihre Absichten; sie schiffen sich nach Isle de France ein, leiden Schiffbruch und werden an eine Insel geworfen. Die wilden aber doch menschenfreundlichen Bewohner derselben finden die Geschicklichkeiten der Freundlinge, welche Proben davon ablegen müssen, für ihre Bedürfnisse nicht brauchbar und entfernen sie. Endlich nimmt sie ein malayisches Schiff an Bord und bringt sie nach Ostindien, wo sie Pflanzer werden, sich verheyrathen und in diesem Zustande ein Glück finden, das ihnen ihre Kunst in Europa nicht verschaffen konnte. „Wie wahr" sagte *Freymann*, der Poet, „finde ich jetzt den Ausspruch des guten *St. Pierre* in seiner rührenden Geschichte *Paul und Virginie*" — und das soll wohl die Moral des Stückes seyn — „dass derjenige, welcher auf einem Stück Landes eine Garbe Getreide mehr erzeugt, der Menschheit einen grösseren Dienst erweiset, als mancher, der ihr ein Buch schenkt." *Das* ist wohl wahr! Die Bücher- und Versemacher dürften aber durch die Lectüre dieses Romans weder sich abhalten lassen, ihr Geschäft fortzutreiben, noch Lust bekommen, jenen Künstlern nachzureisen. Wie man sieht, ist der Gang ihrer Schicksale zwar seltsam, aber für ein Kunstwerk nicht gewählt genug; selbst als Robinsonade ist die Fabel sehr dürftig. Am besten ist der Charakter *Freymanns* und des *Manon* gezeichnet, und die Trennungsscene zwischen beiden rührend und interessant. Die poetische Gerechtigkeit hätte jenem ein besseres Loos ertheilen sollen. Die beiden andern Gefährten seines Schicksals *sind* unbedeutende Figuranten. Der Ton der *Erzählung* ist grösstentheils leicht und gefällig. 11) *Die Cynoanthropologie.* Der Anblick der weiblichen Porträts im Venustempel zu Pillnitz leitet zu mancherley Betrachtungen über weiblichen Charakter, die zuletzt auf die Bemerkung führen, dass das Betragen der Menschen gegen ihre *Hunde* der beste Probierstein ihrer Herzen sey. Unter manchen richtigen auch sehr einseitige und seichte Urtheile. So *soll* z. B. niemand zu einem Menschenerzieher taugen, der einen Hund schlecht erziehe, und man soll den Hofmeistern und noch mehr den Gouvernanten, zuerst einen jungen Hund übergeben, an welchem sie ihr Probestück machen müssten, ehe ihnen junge Menschen anvertrauet würden. Und das ist des Vfs. voller Ernst! 12) *Fanton* und 13) *die Normännin*, zwey Erzählungen; beide nicht übel. 14) *Die kämpfenden Ungeheuer, eine Allegorie*, auf die französische Revolution. Kampf der Anarchie mit dem Despotismus; jene siegt und unterliegt wieder einem freundlichen guten Geiste, der alles in Ordnung bringt. Gegen das Ende verliert sich die Allegorie und geht in die unmittelbare Darstellung des Geschehenen selbst über. 15) *Gedankenspäne*, von ungleichem Gehalte; ihre Gegenstände sind: Geheimnisskrämerey, Einbildungskraft, Revolution, Verblendung, Entschuldigung, Vergleichung und Toleranz. 16) *Die Geschichte von hinten.* In jeder Rücksicht das Beste im Buche. Die sinnverstellenden Druckfehler und die falsche Declination der Wörter *Herz* und *Arm* sind im Intelligenzblatt dieser Zeitung Nr. 13. von dem Vf. selbst verbessert worden.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Sonnabends, den 26. März 1803.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

PARIS u. STRASBURG, b. Treuttel u. Würz: *Journal d'un voyage en Allemagne, fait en* 1773, par *G. A. H. Guibert*, de l'ancienne Academie française, auteur de *l'Essai général de Tactique.* Ouvrage posthume, publié par sa veuve, et précedé d'une Notice historique sur la vie de l'Auteur, par *F. C. Toulongeon*, av. fig. (2.) 1803. *Tom. I.* 326 S. *T. II.* 299 S. 8. (2 Rthlr. 18 gr.)

Der durch sein Werk über die Taktik hinlänglich bekannte Vf. machte diese Reise vorzüglich in militärischer Hinsicht, um die beiden vornehmsten Armeen Deutschlands, die Preussische und die Oesterreichische, mit allem, was auf den innern und äussern Zustand derselben Beziehung hat, zu sehen. Das Tagebuch, das vom 20 May bis zum 18 October 1773 geht, enthält daher viele interessante Notizen über diesen Gegenstand, war aber ursprünglich nicht für den Druck bestimmt, wie aus dem abgerissenen, oft fragmentarischen Stil sehr deutlich hervorgehet, wo vieles nur mit wenig Worten angedeutet ist. Ehe wir jedoch weiter davon sprechen, geben wir einen Auszug aus der S. 1 bis 85 vorstehenden historischen Uebersicht des Lebens des Vfs., woraus der Grund dieser Reise erhellt. G. war 1743 den 12ten Nov. zu Montauban geboren, und in einem Institut zu Paris erzogen, aus dem er jedoch in seinem dreyzehnten Jahre seinem Vater in den siebenjährigen Krieg nach Deutschland folgte, wo er drey Feldzüge als Hauptmann bey dem Regiment Auvergne und drey im Generalstaabe der Armee, bey dem sein Vater als General-Major stand, beywohnte. Die Zwischenzeit vom Frieden zu Fontainebleau bis zu den Unruhen in Corsika, wo G. sich im Gefechte bey Ponte-nuovo so auszeichnete, dass er in seinem vier und zwanzigsten Jahre das Ludwigskreuz, und bald darauf als Obrister das Commando der neu errichteten Corsischen Legion erhielt, bey deren Formirung er Gelegenheit hatte, seine Kenntnis des Details zu zeigen. Zwey Jahr darauf gab er sein *Essai général de Tactique* heraus, das allgemeines Aufsehn in Europa erregte, um so mehr, da man jetzt bey den meisten Armeen beschäftigt war, den während des vergangenen Krieges bemerkten Fehlern abzuhelfen und die Truppen auf preussischen Fus zu exerciren. Der entscheidende Ton, welchen G. in diesem Werke annimmt, sein freyes Urtheil über die Heerführer, zog ihm unter seinen Landsleuten mancherley Verfolgungen, und seinem Werke eine scharfe Kritik zu. Beiden aber glaubte er nichts entgegensetzen zu dürfen, als Stillschweigen; er entfernte sich, und unternahm eine militärische Reise nach Deutschland, wo er überall die schmeichelhafteste Aufnahme fand. Er gieng durch Preussen, Sachsen, Oesterreich nach Ungarn und Kroatien; kehrte nach Breslau zurück, um der Revüe beyzuwohnen, und reiste dann über Wien, München und Schafhausen wieder nach Frankreich. — Noch vor seiner Abreise aus Frankreich hatte er ein Schauspiel geschrieben: den *Connetable von Bourbon*, das nach seiner Zurückkunft auf dem königlichen Hoftheater aufgeführt ward, und dem zwey andre folgten: die *Gracchen* und *Anne Boleyn*, von denen jedoch keins gedruckt worden ist. Als der bekannte Graf von *St. Germain* Kriegsminister war, bediente er sich *Guiberts* bey seiner Umformung der französischen Armee, durch die sich jener von allen Seiten Feindschaft erweckte und zuletzt auch seinen Sturz veranlasste. Anstatt seines leichten Corps, das wie alle ähnliche reducirt ward, erhielt G. das Regiment Neustrien. Während er sich mit der Bildung desselben nach dem neuen System beschäftigte, schrieb er die Lobschriften *Catinats* und des Kanzlers *l'Hôpital*. Seine Ausfälle gegen die Gelehrten hatten ihn mit diesen in Streit verwickelt; bald ward er es auch mit Leuten von Ansehen durch die Discussionen über die tiefe und flache Stellung, wo er sich zu Gunsten der letztern gegen den Marschall von *Broglio* erklärte, der an der Spitze des auf den Küsten der Normandie veranstalteten Uebungslagers stand. G. schrieb bey dieser Gelegenheit mehreres, von dem das wichtigste unter dem Titel: *Réfutation complète du système de M. Menil-Durand* erschien. Da sein mit nach Amerika bestimmtes Regiment Gegenbefehl erhielt, ein Umstand, der ihn tief kränkte, benutzte er die Musse, um seine *Histoire de la milice françoise* auszuarbeiten. Er unternahm hierauf eine Reise durch ganz Frankreich, um die in allen Provinzen zerstreueten Invalidencompagnien zu sehen, und die bey ihnen eingeschlichenen Missbräuche auszurotten, weil sein Vater auf sein Vorbitten Oberbefehlshaber derselben geworden war. Die Akademie nahm ihn nunmehr zu ihrem Mitgliede auf, und er schrieb sein bekanntes *Eloge du Roi de Prusse, de Frederic le Grand.* Unterdessen war er Marechal de Camp und Mitglied und Referent des Kriegsrathes geworden, den man an die Stelle des Kriegsministers gesetzt hatte, und der einen neuen Militär-Codex entwerfen sollte. Allein, mit dieser Stelle, der er alle seine Kräfte weihte, verschwand seine Ruhe, durch den Widerstand und durch die Feindschaft, die er auf allen Seiten fand.

Schon glimmte der Revolutionsgeist unter der Asche, schon bedurfte es wenig, um dem grosen Haufen und dem Hofe zugleich, jenem als ein Verfechter der willkürlichen Gewalt, diesem als ein Volksfreund verhasst zu werden. Dies war das Schicksal G's., der zu gros sich unter die Umstände zu beugen, endlich im Kampf gegen die Ungerechtigkeit erlag. Er starb den 6 May 1790 in seinem 47. Jahre, nachdem er noch vorher ein *Mémoire adressé au public et à l'armée sur les Opérations du Conseil de guerre*, und ein Werk *de la force publique considerée sous tous ses rapports* herausgegeben hatte.

Rec. übergeht diejenigen Notizen des Reisejournals, die blos flüchtige topographische Nachrichten liefern, um sich gleich zu denen zu wenden, welche sich unmittelbar auf die militärischen Einrichtungen beziehen, die oft mit wenig Worten sehr treffend gezeichnet sind, obgleich man nicht vergessen darf, dass G. vor 30 Jahren reiste, und dass seitdem bey allen Armeen grose und wichtige Veränderungen vorgenommen worden sind. So ist z. B. die Bemerkung S. 132 jetzt nicht mehr wahr: dass die Sachsen schlecht marschiren und zu wenig ausschreiten, wohl aber ist auch gegenwärtig noch die wenige Ruhe des Sächsischen Soldaten unter Gewehr auffallend. Schon 1773 bestand die Sächsische Garde-du-Corps nicht aus 5, sondern aus 4, obgleich nur schwachen Escadrons. Der jetzige Kurfürst hat durch eine weise Haushaltung nicht nur die zerrütteten Finanzen wieder hergestellt, sondern auch die Armee beträchtlich vermehrt, und alle Zweige derselben, vorzüglich die Cavallerie und Artillerie, in einen weit bessern Zustand versetzt. Wiederholt ertheilet der Vf. dem Hauptmann, jetzigen General *Aster* das verdiente Lob eines sehr unterrichteten Mannes. — Ausführlich verbreitet sich der Vf. über Berlin und die dasigen militärischen Einrichtungen, deren Detail um so mehr interessirt, da es die Sachen darstellt, wie sie unter dem grosen Könige waren, und grosentheils auch noch gegenwärtig sind. Z B. die Schwere und Unbehülflichkeit der Preussischen Laffetten, die mit der allgemeinen Erleichterung der Artillerie seltsam contrastirt. Von ganzem Herzen stimmt Rec. dem Vf. in Absicht des Nachtheils von zu vielerley Geschütz-Caliber bey; vortheilhaft aber ist es in jeder Rücksicht, zweyerley Arten Kartetschen mit sich zu führen, um sich dieses so wirksamen Geschosses auch auf beträchtliche Entfernungen bedienen zu können. „Während unsere (die Französischen) Truppen, sagt „Hr. G. S. 191 im Frieden auseinander gehn; ohne „Generale, ohne Kriegsgeräthe und selbst ohne kriegerischen Geiste sind; bleiben die Preussen beständig formirt und bereit ins Feld zu rücken!" Nachdem etwas verdächtigen Notizen über den bekannten Obersten *Quintus* war dieser sehr offen gegen den Vf.; er sagte ihm: „Nicht die Manövers des Königs, sondern der Muth und die Disciplin seiner Truppen hätten ihm den Sieg verschafft, denn es sey ein grosser „Unterschied zwischen der Theorie seiner Friedens„lagen und der Ausübung im Kriege. Nur allein bey „Leuthen verdankte er den Sieg seiner Taktik, den „ihm bey Torgau ein blosses Ungefähr verschaffte, „weil alles schlecht angefangen war, und *Ziethen* „nicht zu rechter Zeit angriff. Bey Kollin habe er „sich im Manövriren selbst übertroffen, und sey dennoch geschlagen worden. Die trefflichste Disposition verunglückte in der Preussischen Armee ebenfalls durch eine schlechte Ausführung, durch Mangel an Uebereinstimmung in den einzelnen Theilen. „Man dürfe nicht glauben, dass in Preussen alles vollkommen sey; denn in vielen Dingen herrsche mehr „Uebung als Kunst. Die Stärke des preussischen Heeres bestehe in seiner grosen Ordnung und Manns„zucht. Eine Geschichte des siebenjährigen Krieges, „durch einen unpartheyischen und von den Ursachen „der Ereignisse hinreichend unterrichteten Mann ge„schrieben, müsste jeden fremden Kriegsmann in Er„staunen setzen, weil dieser hier oft genau das Ge„gentheil von *dem* finden würde, was er sich einge„bildet hätte." *Quintus* hatte nach G. wirklich die Absicht, eine Geschichte der Feldzüge *Friedrichs* II. zu schreiben, und schon eine ziemliche Menge Materialien und Karten zusammengebracht; allein *diese* Geschichte ist bis jetzt nicht erschienen.

Von Berlin gieng der Vf. über Dresden nach Prag und Wien. Auf dem Schlachtfeld bey Lowositz standen die Oesterreicher zu weit von dem Débouché, und konnten deshalb den Aufmarsch der Preussen nicht hindern. Der wichtigste Fehler aber war, dass sie den in der Luft stehenden rechten Flügel der letztern nicht angriffen, als die Cavallerie durch das heftige Stückfeuer zurückzugehen gezwungen ward. Von der Schlacht bey Prag konnte G. nichts als widersprechende Nachrichten von den österreichischen Officiers erhalten; alle aber stimmten darin überein, dass der General *Brown* Fehler über Fehler begangen habe. Interessant ist das Gemälde, welches der Vf. von den höhern Classen in Wien entwirft; noch interessanter aber für den Soldaten ist das Detail der Stückgiesserey, welche von zwey Brüdern *Poitevin* dirigirt ward. Diese erhielten ungefähr 2 fl. für den Centner gegossenes Gut, und 8 pr. Ct. Abgang; dagegen lieferten sie das Geschütz voll gegossen, und bezahlten sowohl den Arbeitslohn als die Unterhaltung der Maschinen und Werkzeuge. Das Bohren geschah durch andere Unternehmer (auf einer senkrechten Maschine) die nicht über 30 Kr. für den Centner bekamen, und die zugleich das Abdrehen der Kopf- und Bodenfriesen sowohl, als der Schildzapfen besorgten. Von Wien reiste der Vf. nach Ungarn, um die Einrichtung der — nun in reguläre Truppen umgeschaffenen — kroatischen Gränz-Miliz in der Nähe zu sehen. Bey Eisenstadt sah er ein Cürassier-Regiment vor der Kaiserin exerciren, wo die Reiter zwar sehr gut angezogen, aber nicht Meister ihrer Pferde waren. Das Regiment marschirte gerade aus, und zog sich dann in schiefem Marsch rechts; formirte eine Colonne auf die Mitte, aus der es rechts und links aufdeployirte; veränderte die Front rechts und machte dann mehrere Attaquen, bey denen aber kaum dreyssig Schritt im Galopp, alle übrige Bewegungen aber im Trabe

be gemacht wurden, und allezeit die Distanzen verloren giengen.

Im *2ten Theile*, wo gleich anfangs durch einen sonderbaren Misverstand oder Schreibfehler die Karpaten *Crapacks* genannt werden, findet man viele und ziemlich genaue Nachrichten über die innere Verfassung Ungarns und seiner Einwohner. Der General *Kleefeld* gab dem Vf. seinen Adjutanten mit, um ihn von Karlstadt nach der türkischen Gränze zu begleiten, und ihm die kaiserlichen Postirungen zu zeigen. In dieser ganzen Gegend giebt es nur wenig Dörfer, bloss einzelne Wohnungen der kroatischen Familien, aus deren Individuen die Gränzregimenter bestehn, und zwischen denen sich die für die Officiere bestimmten Gebäude befinden. Eine Compagnie nahm auf diese Weise einen Raum von 5 bis 6 Stunden ein, weil jeder Soldat bey seiner Wohnung auch das ihm zugetheilte Stück Feld hat, und die Compagnie, welche der Vf. sah, enthielt gegen 4000 Seelen, Männer, Weiber und Kinder, über welche die bey der Compagnie angestellten Officiere den Oberbefehl führen; das Richteramt verwalten u. s. w. Diese Gränzmiliz steht daher auf keinerley Weise unter der Civil-Obrigkeit des Landes, und der Ban von Croatien hat bloss das Commando über die Regimenter des Banats, die übrigen stehen unter den Generalats von Warasdin und Karlstadt. Die Soldaten dieser 17 Gränz-Infanterieregimenter erhalten im Lande keinen Sold, selbst wenn sie zum Exerciren zusammengezogen werden, oder die Wachen auf der Gränze verrichten. Sobald sie aber ins Feld rücken, werden sie wie die übrige kaiserliche Infanterie bezahlt. Bloss die Husaren bekommen monatlich 1 fl. und die Unterofficier 3 fl. Die Officiere erhalten zwar beständig Sold, jedoch ein Drittheil weniger als bey den deutschen Regimentern. Jeder Soldat erhält zwar nebst seinen Waffen eine vollständige Uniform vom Kaiser, darf sie aber nicht eher anziehen, als bis er zu Felde geht, und muss sich zu Hause auf eigne Kosten kleiden. Ein Besitzer von 8 Joch urbaren Landes (das Joch zu 1600 Quadrat-Klaftern), muss einen Infanteristen, ein Eigenthümer von 16 Joch aber einen Husaren stellen; dies ist das Verhältniss, wornach diejenigen beytragen, deren Eigenthum gröser oder kleiner ist. Die männlichen Einwohner theilen sich in Enrollirte, Ueberzählige, Nachwachs, Halb- und Ganz-Invaliden. Die letztern thun keinen Dienst, als im Fall eines Einbruches der Türken, wo alles zur Vertheidigung des Landes herbey muss; die Halb-Invaliden werden bloss noch zum Dienste im Lande angewendet, und die Oberbefehlshaber entscheiden: ob ein gedienter Mann in die eine oder in die andere Classe gehört. Alle Sonn- und Feyertage werden die Compagnien exercirt, und vorzüglich im richtigen Schiessen geübt; überdiess versammeln sich die Regimenter noch besonders im May und September, wo die Soldaten sich Hütten bauen und eine Art Lager formiren, während dieser Zeit aber selbst für ihren Unterhalt sorgen müssen. Die bey jeder Compagnie befindlichen 87 Artilleristen verrichten mittlerweile den Dienst auf der Gränze, und werden nach geendigten Uebungen der Infanterie ihrerseits ebenfalls mit Kanonen und Feldhaubitzen im Schiessen geübt. Die Einwohner dieser Militär-Gränze führen übrigens ein sehr elendes Leben. Eine schlechte Hütte ist ihre Wohnung, und schwarzes, bloss geschrotenes und in der Asche gebacknes Brod von türkischem Korn und Hafer, das die wohlhabenderen in Milch brocken, ihre beynahe einzige Nahrung. Dennoch sind die Kroaten eine grose, starke und vorzüglich schöne Menschengattung. Bey jedem Regimente befinden sich 3 Schulen, in welcher die Kinder deutsch schreiben, lesen und sprechen lernen. Die Schulhäuser hat die Kaiserin Maria Theresia auf ihre Kosten bauen lassen, und der Lehrer erhält monatlich 20 fl. Man beweget die Aeltern ihre Kinder in diese Schule zu schicken, durch die Vorstellung: dass sie ihnen dadurch den Weg bahnen, einst Unterofficiere und Officiere zu werden. Nachdem der Vf. die Posten von der türkischen Gränze gesehen und einen Markttag mit abgewartet hatte, kehrte er durch Steyermark nach Wien zurück, von wo er nach einer kleinen Excursion in die Kremnitzer Bergwerke, und in die Tokayer Weingebirge nach Schlesien abgieng. Bey Ollmütz sah der Vf. die zwey Bataillone des Regiments Colloredo exerciren; sie machten die Handgriffe vortrefflich, marschirten und manövrirten aber schlecht. Das Verwechseln der Hände beym schrägen Anschlagen nennt G. mit Recht ein zweckloses Kinderspiel.

In Breslau speiste G. mit einem Ingenieur-Major, der sich bey der Belagerung von Schweidnitz befunden hatte, und ihm sagte: die sechzigtägige Vertheidigung dieses Platzes sey eine blosse Folge der Unwissenheit *le Febvres* gewesen, der beständig von dem *Globe de Compression* sprach, ohne die dazu unentbehrliche Berechnung zu kennen. G. wohnte hierauf der Revüe und den Manövres der preussischen Truppen bey Neisse bey, wo er der Präcision und Fertigkeit derselben das gebührende Lob ertheilet. Ganz besonders zeichnete sich das Küraissier-Regiment Röder (jetzt Dolffs) durch Schnelligkeit der Bewegungen und treffliche Richtung aus, als es der Vf. für sich allein exerciren sahe. Die Manövres des aus 15 Bataillonen und 25 Escadrons bestehenden Corps sind S. 149 ff. sehr genau beschrieben; Rec. übergeht jedoch die Details, weil die gewöhnlichen und jetzt allgemein bekannten Bewegungen gemacht wurden, die — vorzüglich bey der Cavallerie — G. allerdings neu finden musste. Er hält den Adjutanten-Aufmarsch nicht für vortheilhaft, und tadelt beständig das zu tiefe Anschlagen der Infanterie; dennoch ist nach Rec. Erfahrung dies das einzige Mittel, beym Geschwindfeuer zu hindern, dass nicht alle Schüsse in die Luft gehn, wenn man nicht — wie jetzt ziemlich allgemein geschieht, — die Leute im Feuer liegen lässt, und *laden!* commandirt. Nach geendigten Manövres besuchte der Vf. den Grafen *Hoditz* auf seinem Schlosse Rosswalde, und erzählt eine Menge interessanter Anekdoten von diesem sonderbaren Man-

ne, bey dem man in einem Aufenthalte der Feen zu seyn wähnte, weil alles ungewöhnlich, ausserordentlich, durchaus Nichts natürlich war. G. gieng nun zu der Revüe bey Breslau, wo er nicht aufhört, die Schönheit und Geübtheit des Regiments Seydlitz (jetzt Heysing) zu rühmen und zu bewundern. Er detaillirt die Manövres der Truppen — die aus 21 Bataillonen und 50 Escadronen bestanden, eben so genau, wie vorher bey Neisse, tadelt aber die Hauptidee des zweyten Manövres: ein Dorf mit En Echequier gestellten Truppen anzugreifen, wobey er verschiedenes Lehrreiche über die Ausführung ähnlicher Manövres sagt.

Der Vf. wollte nach beendigter Revüe nach Warschau gehn, kam aber wegen eines hitzigen Fieberanfalls, der ihn an den Rand des Grabes brachte, nur bis Wartenberg; er musste sich von da wieder nach Breslau zurück bringen lassen und zwölf Tage das Bette hüten, nach deren Verlauf er über Wien und München nach der Schweiz gieng.

In Wien hatte er eine Privat-Audienz bey dem Kaiser (Joseph II.) der sich 1½ Stunde mit ihm unterhielt, und über den sich viele sehr freymüthige Bemerkungen finden, deren Resultate sich in der Folge gröstentheils bestätigt haben.

Die Notizen über das, was der Vf. auf seiner fernern Reise durch Bayern sahe, sind nur kurz und unbedeutend; eine Schilderung des Rheinfalls bey Schafhausen mit einigen treffenden Zügen schliesst dieses interessante Tagebuch, das kein gebildeter Soldat, und kein Leser, der sich für die Geschichte des siebenjährigen Kriegs, so wie für Friedrich II. und Joseph II. interessirt, aus der Hand legen wird, ohne vielfältige Belehrung daraus geschöpft zu haben, welche für die zuweilen oberflächlichen und unrichtigen Bemerkungen und anmassenden Urtheile, die der Herausgeber unverändert gelassen hat, hinlänglich entschädigen.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Augsburg, in d. Rieger. Buchh.: *Neue festtägliche Predigten für das Landvolk*, von *Anton Michl*, Weltpriester. 1801. 328 S. 8. (16 gr.)

An Anlagen zu einem guten Prediger, insbesondere an der Gabe zu erfinden, fehlt es dem Vf. nicht; wohl aber an gehöriger Ausbildung dieser Anlagen, und an den einem Volkslehrer, zumal einem solchen, der als Schriftsteller auftreten will, unentbehrlichen Realkenntnissen. Das Glückseligkeitsprincip herrschet in allen Predigten; und doch heisst es S. 319: Die Frömmigkeit lässt sich nicht mit guten Tagen vereinigen. Denn die Tugend gleicht einer Rose, die nur unter Dörnern ihre Schönheit erhält. — Der bis zum Sterbebette verschobenen Busse legt der Vf. einen Werth bey, wenn er S. 281 predigt: Wenn der Sünder die Stunde vorher wüsste, die ihn einst von der Welt trennen wird: so könnte er bis zu dieser letzten Stunde die Welt geniessen mit all ihrer Lust, und dann doch noch für die Ewigkeit sorgen. Und dennoch behauptet er S. 298: Wie man lebt, so stirbt man. — Die Pflichten der Wittwen bestehen nach S. 292 darin, *dass sie der Welt absagen, sich Gott widmen, indem sie sich lange genug mit zeitlichen Sorgen beschäftiget haben.* — In Bezug auf die Lehre vom Lebensgenusse stellt der Vf. (in der Trauerrede auf den sel. Pfarrdechant Braun S. 318) *die sonderbare* Meynung auf, derselbe habe in seiner Jugend *nicht viel Gutes genossen*, weil er der Sohn eines Bauers gewesen sey; als Student sey er fleissig und fromm gewesen, habe aber *eben darum* in seinen Studierjahren *wenig Gutes geniessen*. Nicht besser steht es mit den exegetischen und dogmatischen Kenntnissen des Vfs. S. 85 wird behauptet, der erstgeborne Knabe eines jüdischen Ehepaares habe *für allzeit* dem Dienste des Herrn müssen geheiligt werden. S. 260. Matthäus nenne sein Evangelium das Buch der Geburt Jesu. S. 285. Die Schrift *drücke sich niemals schöner, besser, begreiflicher aus, als wenn sie sich durch Gleichnisse ausdrücke.* Um ihre Fürbitte werden häufig nicht nur kanonisirte Heiligen, sondern selbst die Personen ersuchet, denen parentirt wird. S. 310. — Was den Punkt der Beredsamkeit anlangt; so will Rec. nur dies bemerken, dass so manche niedrige Ausdrücke und Sätze: (*Im Kothe der Leidenschaft, wie ein Wurm herumkriechen.* S. 202 *fort müssen* für sterben. — *Wenn jemand mit einer zolldicken Rinde von Kenntnissen umgeben wäre* S. 302.) sehr abstechen gegen so manche in dem Munde eines Landvolklehrers zu pretiöse, z. B. *Er träufelte den Balsam der Vergessenheit in die Wunde.*

KLEINE SCHRIFTEN.

Staatswissenschaften. Halle, b. Gebauer: *Allgemeines Theilungsprincip für Gemeinheitsaufhebungen*, von *J. F. Lange*, Oekonomie-Commissarius und Bau-Conducteur im Fürstenthum Halberstadt. 1801. 58 S. 8. (4 gr.) Aus der Vorrede erhellt, dass in den Jahren 1791 bis 1795 zwischen dem königl. General-Directorio und dem Justiz-Ministerio in Betreff des vorliegenden Gegenstandes Schriften gewechselt wurden, mit deren Grundsätzen der Vf. nicht einverstanden ist, vielmehr in den vorliegenden wenigen Bogen eine entgegengesetzte Meynung behauptet. Das Theilungsprincip des Vfs. aber besteht darin, dass derselbe den Flächen-Inhalt der Gemeinheit, nach Verhältniss des Flächen-Inhalts, den die Gemeinheits-Interessenten für sich besitzen, repartirt haben will. So wenig Neues in diesem Grundsatz liegt, so häufig wird die Anwendung desselben durch die verschiedene Gattung des zu theilenden Gemeinheitslandes, durch die abweichenden Grade der Güte, durch grössere oder geringere Entfernung von den Wirthschaftsgebäuden und durch andre Umstände erschwert und unmöglich gemacht. Von allen diesen Schwierigkeiten findet man hier kein Wort, und Rec. sieht nicht ab, welche Belehrung, oder welchen Nutzen eine Schrift gewähren soll, die ihren Gegenstand so unvollständig behandelt.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 28. März 1803.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Leipzig, b. Crusius: *Exegetisches Handbuch des Neuen Testaments. Erstes Stück.* Dritte verbesserte Ausgabe. 1797. 276 S. *Zweytes Stück.* Dritte verb. Ausg. 1797. 68 S. *Drittes Stück.* Dr. verb. Ausg. 1797. 176 S. *Viertes Stück.* Dr. verb. Ausg. 1798. 284 S. *Fünftes Stück.* Zweyte verb. Ausg. 1799. 276 S. *Sechstes Stück.* Zw. verb. Ausg. 1800. 260 S. *Siebentes Stück.* Zw. v. A. 1800. 258 S. *Achtes Stück.* Zw. v. A. 1800. 168 S. *Neuntes Stück.* Zw. v. A. 1801. 132 S. *Zehntes Stück.* Zw. v. A. 1801. 114 S. *Eilftes Stück.* 1797. 124 S. *Zwölftes Stück.* 1798. 74 S. *Dreyzehntes Stück.* 1798. 150 S. *Vierzehntes Stück.* 1799. 210 S. *Funfzehntes Stück.* 1799. 68 S. *Sechszehntes Stück.* 1799. 160 S. *Siebenzehntes Stück* 1800. 156 S. *Achtzehntes Stück.* 1802. 470 S. gr. 8. (10 Rthlr. 1 gr.)

Eine blofs Theologen brauchbare und zehn Thaler kostende Schrift, von achtzehn Heften, welche nun schon seit funfzehn Jahren (die erste Ausgabe des ersten Hefts erschien 1788 zu Leipzig in Commission b. Kantner) so sehr begehrt wurde, dafs vier Hefte schon die *dritte*, und zehn Hefte die *zweyte Ausgabe* erlebten, verdient in der That Aufmerksamkeit; und da die bekannten *Rosenmüllerschen Scholia in N. T.*, wovon die vierte Ausgabe nur 7 Rthlr. 16 gr. kostet, bereits in den Händen der meisten Theologen sind: so mufs man sich wundern, dafs dieſs um den dritten Theil theuere exegetische Handbuch neben jenen Scholien noch ein so bedeutendes Glück machen konnte, ob gleich kein einziges Heft einen Verfasser nennt, durch dessen Ruf das Werk gehoben worden wäre. Verschafft man sich nun eine eigene Kenntnifs von demselben, so kann man allerdings nicht läugnen, dafs es für angehende Schriftausleger sehr brauchbar ist. zwar könnte Rec. die von andern diesem Werke mit grofsem Lobe zugeschriebene *Kürze* nicht so ganz unbedingt daran rühmen; es könnte wirklich um vieles kürzer, mithin auch wohlfeiler seyn, ohne dafs es an innern Werthe das geringste einbüfste; denn oft kommen Wiederholungen nicht nur der Sachen, sondern selbst der *Worte* vor; häufig findet man z. B. und zwar *immer mit denselben Worten* wiederholt: „περιπατεῖν, *leben, eine gewisse Lebensart führen;* so „pflegen die Hebräer הָלַךְ und הִתְהַלֵּךְ, *sein Leben einrichten, ordentlich handeln*, zu gebrauchen, z. B. 3. „Mos. 26, 3., wo הָלַךְ mit שָׁמַר und עָשָׂה vertauscht „wird" und: „εὑρίσκεσθαι ist so viel als εἶναι, *seyn*, „wie das hebräische מצא 2. Mos. 35, 23. Maleach. 2, „6. wo es mit הָיָה vertauscht wird, welches die LXX. „1. Sam. 26, 18. auch mit εὑρίσκεσθαι übersetzen;" an andern Stellen wird durch nur zu grofse *Ausführlichkeit* gefehlt, wofür statt aller andern Beyspiele nur die Erläuterungen von Gal. III, 20., welche 18 Seiten einnehmen, hier angeführt werden sollen; dagegen ist das Werk an andern Orten zu kurz, und der Leser wird nicht befriedigt; allein im Ganzen hat dieſs Handbuch doch wirkliches Verdienst um die *grammatische Interpretation;* es bestimmt den Sinn vieler Stellen richtig und deutlich, es giebt, wo die Ausleger von einander abgehen, gewöhnlich ihre verschiedenen Meynungen und zum Theil auch die Gründe an, welche für jede Meynung streiten, und erläutert einen grofsen Theil der in dem N. T. vorkommenden Wörter aus dem hebräischen Sprachgebrauche und aus der griechischen Uebersetzung des A. T. Freylich ist sich dieſs Werk an Werthe sehr ungleich, und dieſs macht es, auch ohne nähere Nachrichten, an sich schon sehr klar, dafs *kein Meister* es zu Tage gefördert haben kann; es ist vielmehr das Werk eines *Sammlers*, der die Vorlesungen mehrerer Exegeten; und die Werke verschiedener grammatischen Ausleger, z. B. das Schleusnersche Lexicon, benutzte; folgte er nun einem vorzüglichen Führer, so zeichnet sich auch seine Arbeit aus; war er hingegen nicht so gut berathen, so leistete er auch weniger, der aufmerksame Leser vermifst deswegen an dem Sammler eine *feste* Beurtheilungskraft. Was aber Rec. dem unbekannten Saumler sehr verdenkt, ist dieſses, dafs er sich *fremde Arbeiten* zueignet, ohne auch nur mit einem Worte *seine Quellen zu nennen.* Sollte man es glauben: Dieſs ganze Werk hat (wenigstens in des Rec. Exemplar) *keine einzige Vorrede*, welche berichtete, wie dieſs Werk entstanden sey, was für Vorarbeiten dabey zu Rathe gezogen worden seyen, und welchen Leitern sich der Verfertiger bey jedem Stücke seiner Arbeit vorzüglich anvertrauet habe; die Belehrungen über jedes Buch, jedes Kapitel, jeden Vers des N. T. kommen wie aus den Wolken; das Buch fängt ohne alle Einleitung folgendermafsen an: „[Η ΚΑΙΝΗ ΔΙΑΘΗΚΗ] Weil sich die jüdische Reli„gion hauptsächlich auf Gesetze, Verordnungen und „Vorschriften gründete, so nannten die Juden zuerst „die Bücher Mosis, worin selbige enthalten, תּוֹרָה, νόμον, Gesetz;" u. s. f. so geht es durch alle achtzehn Stücke bis zum ΑΜΗΝ der Apokalypse fort, ohne dafs man erfährt, woher der Sammler dieſs alles (und resp. so gut) weifs, und wem er den erhaltenen Unterricht verdankt. Zwar hat er jedes Stück (mit Aus-

nahme des letzten, bey welchem Rec. keine Widmung in seinem Exemplar gefunden hat) auf einem besondern Octavblatte einem Gelehrten gewidmet, nämlich dem Hn. Abte *Placidus* zu Erfurt, den Hn. *Griesbach*, *Jakob*, *Nösselt*, *Schleusner*, *Storr*, *Rau*, *Löffler*, *Bellermann*, *Eckermann*, *Hezel*, *Karl Christ. Ehrhard Schmid*, *Schröckh*, *Karl Christ. Ludwig Schmidt*, *Oertel*, *Cannabich*, und *Herder*, und dadurch soll indirecte zu verstehen gegeben werden, er habe die Schriften und (resp.) Vorlesungen dieser Männer bey seiner Arbeit benutzt; allein keine Zuschrift an diese Männer belehrt den Leser, *in wie fern* dies geschehen sey, und wenn die Absicht des Sammlers war, durch solche Widmungen den Männern, durch die vorzüglich er in den Stand gesetzt ward, dies Handbuch zu schreiben, seine Dankbarkeit zu erkennen zu geben, so durfte *Eichhorn* nicht fehlen, von dessen Erklärung der Apokalypse er in dem achtzehnten Hefte Gebrauch machte, ob er gleich dieses Gelehrten mit keinem Worte gedenkt. Doch Rec. will dabey nicht länger verweilen, sondern ohne Rücksicht auf die Gelehrten, die sich allenfalls einen grösern oder kleinern Theil dieses Werks sollten zueignen dürfen, einige von den Bemerkungen mittheilen, die er über jedes dieser achtzehn Stücke zu machen hat; vielleicht kann der Sammler bey einer etwa noch zu hoffenden neuen Ausgabe seiner Schrift von denselben Gebrauch machen; und da Rec. ihn nicht kennt, und gewiss ganz unbefangen urtheilt, so wird derselbe diese gutgemeynten Erinnerungen nicht verschmähen.

Stück 1. Matth. I. 19. wird δίκαιος durch *gütig*, *leutselig* erklärt; es ist aber bekannt, dass mehrere Ausleger den Joseph hier lieber als einen *rechtlichen*, *rechtschaffenen* Mann handeln lassen, der keine Geschwächte heyrathen wollte. Matth. II. 7. werden die Magier als *Astronomen* vorgestellt; es muss aber heissen *Astrologen*. III. 11. hat die Dogmatik den Ausleger misgeleitet; die Worte: βαπτίσει - πυρὶ, werden so erklärt: „er wird Euch Lehren, die ihm Gott geoffen„bart hat, vortragen, und *Wunderwerke unter Euch* „*verrichten*“ u. s. f. [redacted] *Feuer göttlicher Geisteskraft* hat aber hier gewiss nichts mit Wunderwerken zu thun. III. 16. wird aus ἀνεῴχθησαν οἱ οὐρανοὶ ein *Blitz* gemacht, und der vorzüglichern Erklärung nicht gedacht, nach welcher M. sagen will, der Himmel *heiterte sich auf*. V. 18. ist die durch B. bezeichnete Erklärung des ἕως ἂν πάντα γένηται nicht deutlich vorgetragen; wer die unter A. vorgetragene Meynung nicht annimmt, glaubt, dass Jesus habe sagen wollen: „bis sein ganzes Geschäft vollendet sey, müsse „es bey den Statuten des mosaischen Gesetzes blei„ben.“ VIII. 3. war das Berühren des Aussätzigen nicht blos ein sicherer Beweis, dass Jesus ihn vom Aussatze befreyen (für rein erklären) würde, sondern auch ein Beweis, dass der Aussätzige nach der Beschaffenheit seines Uebels *ohne Gefahr der Ansteckung* befühlt werden konnte. VIII. 9. lässt der Vf. den römischen Hauptmann sagen, Jesus könne den Krankheiten, wie er seinen Soldaten, befehlen, als wenn es nicht natürlicher wäre anzunehmen, dass er habe sagen wollen, es sey nicht nöthig, dass *er selbst* komme, er könne auch einen seiner Jünger zu seinem Sklaven schicken, so wie er auch manches durch seine Leute thue. VIII. 28. Musterhaft ist, was der Vf. von den *Dämonischen* sagt; denn er führt nicht nur die ungleichen Meynungen, sondern auch die Gründe an, die jeder Theil für seine Meynung anführt. So kann nun der angehende Theolog prüfen und wählen; oft aber sagt er nur: „A. sagt dies, B. sagt das;“ aber er führt die Gründe nicht an, warum A. und B. dies und das sagen; wie können nun diejenigen, denen er seine Schrift bestimmt, nach dem Motto, das er jedem Hefte vorsetzte, πάντα δοκιμάζειν, wenn sie nicht erfahren, was jede Meynung für und gegen sich hat. Was XII. 10. von χειρ ξηρὰ gesagt wird, ist mit Paulus's Commentar Th. II. S. 63. zu vergleichen, und darnach zu berichtigen. XIV. 6. γενέσια wird bekanntlich nicht blos von dem Geburtsfeste verstanden. XIV. 25. es ist merkwürdig, dass nach *diesem* ganzen exegetischen Handbuche Jesus nirgends *auf dem See*, sondern hier und in allen Parallelstellen *an dem See* wandelt, und dass nicht einmal angeführt wird, dass es Ausleger gebe, welche Jesum *auf* dem See wandeln lassen. Da nun nirgends eine Spur von Benutzung der Schriften des Hn. D. *Paulus* vorkömmt, und der Sammler dies nicht aus sich selbst geschöpft zu haben scheint, so folgt, dass es schon vor Paulus Exegeten in Deutschland gegeben hat, die dies berühmt gewordene ἐπὶ in ihren Vorlesungen nicht anders als wie dieser Gelehrte erklärt haben. XVII. 2. ἔλαμψε ϕῶς. Als Sinn dieser Worte giebt der Vf. folgendes an: „Die Jünger erkannten Jesum in seiner erhabenen „Würde als Lehrer und Beglücker der Menschheit.(!)“ Sobald der Vf. dem Führer folgt, der ihm *solche* Auslegungen annehmlich machte, geräth er auf Abwege. Bey Matthäus ist offenbar von einer *sinnlichen Erscheinung* die Rede. XXVII. 32. lässt der Vf. die *Füsse* bey der Kreuzigung annageln, was doch sehr zweifelhaft ist, wie er bey Joh. XX. 27. selbst gesteht.

Stück 2. Marc. VI. 13. Woher wohl der Vf. wissen mag, dass zwar das Einreiben von Oelen, wenn *andere* als die Jünger Jesu dies Heilungsmittel bey Kranken anwendeten, *mehrere Male* vorgenommen werden musste, dass aber, sobald die Jünger Jesu die Oele einrieben, das Mittel *gleich das erste Mal*, vermöge der ihren ertheilten Wunderkraft, half?? Er spricht überhaupt viel von Wundern, giebt aber nirgends einen deutlichen Begriff, was denn eigentlich ein Wunder sey. XVI. 5. sagt er gerade zu, νεανίσκος sey ein *Engel* gewesen; wenn nun ein anderer nur einen Jüngling darunter versteht, wie will er diesem beweisen, es sey ein Engel gewesen? Vermuthlich wird er sich auf Matthäus berufen; wenn aber der andere Ausleger sagt: Ich kann bey *Markus* nichts anders sehen, als dass er von einem Jünglinge in einem weissen Gewande redet, so dürfte er schwerlich entscheidende Gründe für die *nothwendige* Annahme eines Engels vorbringen können. XVI. 16. wird der Sinn von κατακριθήσεται zu sehr gemildert, wenn es

nur

nur heifst: er wird keine Glückſeligkeit erlangen; es muſs heifsen: er wird verurtheilt werden (ſeyn), wobey man dann freylich zu unterſuchen hat, wie dieſs zu verſtehen ſey.

Stück 3. Lucä II. 7. wird auf das, was Schleuſsner von φάτνη ſagt, keine Rückſicht genommen; es heifst nur: „φάτνη, eine *Krippe* oder ein *Stall*;“ der Sammler ſchlage aber in dem angeführten Lexicon nach, und er wird gewifs die Lücken ſeiner Erklärung bemerken. XI. 8. ſagt der Vf.: Die Anwendung dieſer Parabel ſey: „Wenn ſich ungefällige Menſchen „durch anhaltendes Bitten zu Gefälligkeiten bewegen „laſſen, wie viel mehr wird Gott durch dringendes „Gebet *ſich zur Erhörung deſſelben bewegen laſſen!*“ Dieſe Anwendung hält Rec. für durchaus falſch. Jeſus ſetzt einem *kargen Vater* den *milden Gott*, einem *undienſtfertigen Nachbar* den *gerne mittheilenden Gott*, dem *ungerechten Richter* den *gerechten Gott* entgegen, und will mithin ſagen: „Wenn du ſelbſt zu einem „kargen Vater, undienſtfertigen Nachbar, ungerechten Richter Zutrauen haſt, warum ſollteſt du nicht „ein noch über allen Vergleich gröfseres Zutrauen zu „Gott haben; was dir *heilſam* iſt, wirſt du noch weit „mehr von ihm hoffen dürfen.“ XIX. 8. Auch unſer Vf. macht den Zachäus zum *Diebe*, der entwendetes Gut zurückgeben will; das iſt aber hart und ungerecht, wenn er es nicht verdient; bekanntlich hat ein menſchenfreundlicher Exeget ſich dieſes braven Mannes angenommen, und in dem Geiſte Jeſu dieſen unverdienter Weiſe zurückgeſetzten zu Ehren gezogen (ἔσωσε τὸν ἀπολολώτα). XXI. 5—36. Da von dieſem Abſchnitte mehrere Erklärungen vorhanden ſind, ſo durfte der Vf., dem Zwecke ſeines Handbuchs gemäſs, es nicht bey einer einſeitigen Erklärung bewenden laſſen. XXIV. 16. Wie unwahrſcheinlich, daſs die Jünger von Emmahus ihren Begleiter *nicht angeſehen haben*! Lieber würde der Rec. ſagen: Jeſus wuſste in einer Kleidung, in der die Jünger ihn nie geſehen hatten, das Incognito gut gegen ſie zu behaupten, zumal da ſie an alles eher dachten, als daſs *er* es ſey, der ſich unter ſie miſche; und da er ein geſetzter, ruhiger, edler Mann war, der nicht wie rohe und heftige Menſchen während des Redens viele Geſticulationen machte, ſo belehrte er ſie, ohne ſeine Hände zu enthüllen, die ſie erſt beym Abendeſſen ſahen.

Stück 4. Joh. I. 1. Hier heifst es, *alle* Ausleger, wie ſehr ſie auch von einander abgehen, ſtimmen doch darin überein, daſs dieſer Vers von *Jeſus* rede; dieſs iſt aber gewifs unrichtig. Wer unter dem *Logos* die ſchöpferiſche Weisheit Gottes verſteht, welche Gott ſelbſt iſt, kann nicht finden, daſs hier ſchon von *Jeſus* die Rede ſey; nicht einmal die Worte ὁ λόγος σὰρξ ἐγένετο, reden auſser dem Zuſammenhange genommen, von Jeſus, denn ſie ſagen nur: die Weisheit Gottes habe ſich verkörpert; der *Zuſammenhang* freylich lehrt, daſs Johannes meynte, dieſs ſey in der Perſon *Jeſu* geſchehen. So kann man auch noch beſtreiten, daſs in dem Satze: Θεὸς ἦν ὁ λόγος, Θεὸς das Prädicat ſey; mithin darf ein ſolcher Satz nicht ſo entſcheidend behauptet werden. I. 10. Dem Rec. ſcheint es, daſs, da in dieſem Verſe das Wort κόσμος dreymal vorkömmt, und in dem *erſten* und *dritten* Satze die Menſchen (einen Theil des Menſchengeſchlechtes) bedeutet, es ſehr willkürlich wäre, in dem *mittlern* Satze unter κόσμος das ganze Weltall zu verſtehen; es könnte alſo noch bemerkt werden, daſs dieſs ſehr zur Beſtätigung der Meynung des Hn. X. in dieſem Handbuche diente, der den mittlern Satz ſo verſteht: die Menſchen wurden durch ihn gebildet oder umgeſchaffen. I. 24. 26. Für *verfänglich* kann Rec. die an Johannes, den Täufer, gethanen Fragen nicht halten; die Abgeordneten des Raths wollten ihn nur *prüfen*. Auch kann Rec. nicht zugeben, daſs Johannes durch dieſe Fragen in *Verlegenheit* geſetzt worden ſey, (inzwiſchen ſich noch gut aus der Sache gezogen habe!). I. 32. Der *Flug* der *Tauben*, ſagt der Vf., iſt ein Symbol einer *groſsen Geſchwindigkeit*. (!?) Man möchte beynahe zweifeln, ob er jemals eine Taube fliegen geſehen habe. I. 34. κἀγὼ ἑώρακα erklärt der Vf. ſo: Ich habe wahrgenommen — daſs Jeſus *groſse Seelenkräfte beſaſs*. (!) So meynte es aber der Täufer gewifs nicht, ſondern ſein ἑώρακα bezieht ſich auf das πνεῦμα καταβαῖνον ὡς περιστερὰν ἐξ οὐρανοῦ, II. 21. Hier iſt zu bemerken, daſs die *Auslegung* des *Evangeliſten* von dem Ausſpruche Jeſu wohl zu unterſcheiden ſey, und daſs *quandoque bonus dormitat Homerus*. III. 5. Dieſer Vers und überhaupt das ganze Geſpräch Jeſu mit dem Nikodemus iſt durch des Vfs. Erläuterungen wahrlich nicht aufgeklärt. III. 29. Es bedarf der undelicaten Erklärung nicht, die hier vorkömmt. V. 13. Hier iſt die Bemerkung nicht in dem Charakter Jeſu, daſs er ſich unvermerkt entfernt habe, um eine *Nachforſchung* zu veranlaſſen, damit das verrichtete Wunder allgemein bekannt wurde. Dieſs hieſse ſich entfernen, um ſich aufſuchen zu laſſen! Ob vielleicht *Bahrdt* unſern Sammler hier verführt haben mag? V. 20. Ueber dieſen Vers iſt nicht genug Licht gegeben. V. 28. Gewifs wird πάντες nicht immer *ſenſu ſtrictiſſimo* genommen; allein es muſs doch bey einer einzelnen Stelle bewieſen werden, warum πάντες daſelbſt nicht wohl buchſtäblich *alle* heifsen könne, ſondern wie πολλοί genommen werden müſſe; und nun vollends hier, wo ein *dictum claſſicum* vorkömmt, iſt es unbefriedigend, wenn es nur heifst: „πάντες, *unzählige*, *viele*, wie Matth. XXI. 26. οἱ ἐν „τοῖς μνημείοις, iſt eine ſtarke morgenländiſche Me„tapher, wie Matth. XIX. 24. XXIII. 24.“ Wen dieſs überzeugt, der nimmt gewifs mit wenigem vorlieb. VII. 2. Unter ἔργα bey Johannes *Wunder* zu verſtehen, iſt fehlerhaft; die ganze öffentliche Wirkſamkeit Jeſu wird darunter verſtanden. VII. 18. ἀφ ἑαυτοῦ λαλεῖν heifst nicht ſo wohl: aus eigner Erfindung Lehren vortragen, als vielmehr: egoiſtiſch, ſelbſtſüchtig lehren; Jeſus lehrte nicht egoiſtiſch; er wollte nicht *ſich* vergöttern, ſondern nur die Verehrung des *Vaters* befördern. VIII. 58. Dieſer Vers wird mit wenigen Linien abgefertigt. Das *Praeſens*: ἐγώ εἰμι, heifst es, ſteht hier anſtatt des *Praeterit.*; aber den Beweis

iſt

ist der Sammler, der hier nicht einmal die verschiedenen Meynungen vorträgt, schuldig geblieben. (Auch Joh. X. 8. ist es nicht *nothwendig*, ἐσι wie ein *Praeteritum* zu übersetzen). IX. 6. Jesus, heisst es, hätte das Bestreichen auch weglassen können; aber Jesus that nichts Ueberflüssiges; das Bestreichen war ein Heilungsmittel; wenn der Vf. in Reisebeschreibungen liest, wodurch in Aegyten und Syrien so viele Augenkrankheiten entstehen, und wie man sie oft heilen kann, so wird er begreifen, warum Jesus dieses Mittel anwandte. XI. 6. „Jesus, heisst es, ging wahrscheinlich deswegen nicht sogleich zum Lazarus, damit derselbe erst sterben möchte, und er alsdann ein desto auffallenderes Wunder verrichten könnte. (!) Wie unnatürlich! *Credat Judaeus Apella!* XII. 30. Hier lesen wir: Gott liess *absichtlich* ein Gewitter sich zusammenziehen. Woher weiss der hier vorkommende Hr. X. den νοῦν κυρίου? Ist er σύμβουλος ἀυτοῦ geworden? XIX. 34. Dass diese Wunde *tödtlich* gewesen sey, kann nicht zuversichtlich behauptet werden, weil man nicht genau weiss, wo dem Gekreuzigten der Stich beygebracht ist. — (S. 261. ist die Notiz, betreffend die Sage von dem Leichnam des Pilatus, zu berichtigen. Nicht in den „Lucernersee" (Vierwaldstädter-See), sagt die Fabel, sey der Leichnam des Pilatus geworfen worden, sondern in einen kleinen See auf dem Pilatus-Berg im Canton Lucern.)

(Die Fortsetzung folgt.)

STATISTIK.

Dillenburg, im Waisenhause: *Oranien-Nassauischer Adress-Kalender* auf das Jahr 1803. 108 S. 8.

Ehedem kam dieses Staats-Handbuch unter der weitläuftigen Benennung eines Hof-Staats- und Bergwerks-Kalender heraus. Seit 1794 wurde die jährliche Erneuerung durch den Krieg unterbrochen. Er liefert das Namen-Verzeichniss der Dienerschaft in den Fürstenthümern Dillenburg, Dietz, Hadamar und Siegen, nebst der im niedersächsischen Kreise eingeschlossenen Grafschaft Spiegelberg. Von denen an den Erbprinzen abgetretenen Erwerbungen geschieht aber nicht einmal in dessen vorangedruckter Titulatur, so wie auch nicht bey der des regierenden Fürsten von dessen ehemaligen Verhältnissen mit Holland, eine Erwähnung. Im Personale sind die auswärtigen Agenten, das Militär und die hohe Schule zu Herborn nebst dem Pädagogio, in vier Facultäten abgetheilt, bemerkenswerth. Durch die Abberufung vieler Beamten in die Dienste des Erbprinzen nach Fulda, wurden noch während des Abdruck des Staats-Kalenders viele Veränderungen bewirkt. So z. B. hätte S. 29. zwischen Arnoldi und Hegmann, der Regierungs-Assessor *Burchardi* stehen sollen, auf welchem, da der Archivdirector *Arnoldi* in Fuldaische Dienste übergegangen, die Hauptbesorgung des Archivs ruhet. In statistischer Hinsicht ist das angehängte Verzeichniss von allen zu den vier Fürstenthümern gehörigen Aemtern, Kirchspielen und Ortschaften, welche sich sogar auf die Dörfer und Mühlen erstreckt, sehr nützlich.

Mergentheim, b. Griebel: *Des Hohen Deutschen Ritterordens Staats- und Stands-Kalender aufs Jahr Christi.* 1803. 68 S. 12.

Der Erstling unter dem Deutschmeisterthum des Erzherzogs Karl, und in so fern von seinen letzten Vorgängern wegen deren Verbindung Kur Cölln verschieden; übrigens aber noch nicht einmal nach dem Läneviller Frieden abgeändert. Daher findet man noch die Balleyen, Elsass und Burgund, Coblenz und Lothringen darin, und das Miniatur-Gemälde von der alten Verfassung des deutschen Reichs ist so beybehalten, dass man die Herausgabe dem Hoffourier *Wohak* gänzlich überlassen zu haben scheint. Bey den Veränderungen, welche dem Orden bevorstehen, ist es interessant, folgende Rubriken dieses Staatskalenders kennen zu lernen: *Staatskanzley, Gesandtschaften, geistliches Rathscollegium, Pfarreyen, und Kaplaneyen, Seminarium, Regierung, Advokaten, Archiv und Registratur, Kontributionsamt, Hofkammer, Rentkammer, Trapponey, Hospital-Verwalterey, Kanzley, Hofmarschallamt, Forstamt, Schulencommission, Compagnien, auswärtige Verwaltereyen, Herrschaften in Schlesien und Mähren* u. s. w.

KLEINE SCHRIFTEN.

Technologie. *Prag*, b. Barth: *Neue einfache und dauerhafte Dachdeckungsart*, erfunden und ihrer Gemeinnützigkeit wegen beschrieben und mit Kupfern erläutert von *Karl* Freyh. v. *Kfeller*. 1802. 24 S. 8. (4 gr.) Der Unterschied der hier beschriebenen Dachdeckungsart von der gewöhnlichen Ziegeldeckung besteht blos in der abgeänderten Form der Ziegeln, die hier ganz parallelepipedisch geformt und an den langen Seiten mit Falzen versehen, übrigens aber wie die sonst gewöhnlichen mit Nasen auf Latten aufgelegt werden. Sie passen vermöge der Falzen nach der langen Seite alle gut zusammen, und man erspart dadurch allerdings am Material, nicht blos in Ansehung der Ziegeln, sondern auch in Ansehung der Latten, welche hierbey weiter von einander abliegen dürfen. Hiermit ist zugleich die nützliche Folge verbunden, dass die Bedeckung leichter, also durch ihren Druck auf die Wände weniger schädlich wird. Dem Vorwurf der Gebrechlichkeit der Falzen setzt der Vf. seine eigene Erfahrung entgegen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 29. März 1803.

GOTTESGELAHRTHEIT.

LEIPZIG, b. Crusius: *Exegetisches Handbuch des Neuen Testaments. I—XVIII. Stück* etc.

(Fortsetzung der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

Stück 5. Apostelgesch. V, 56. Hier hätte ohne Bedenken bemerkt werden können, dass aus dem ἐξέψυξε noch nicht folge, Ananias sey wirklich schon todt gewesen, und die Bemerkung ist gewiss hier sehr an ihrer Stelle, dass die Juden von jeher ihre Todten (und Todtgeglaubten) *sehr bald* zu begraben pflegten. VI, 9. bey λιβέρτινοι hat der Sammler die beste Erklärung anzuführen vergessen, nach welcher darunter *Judaei, incolae et cives Liberti, Africae propriae, sive Carthaginiensis (sive oppidi, sive regionis)*, zu verstehen sind (Man sehe *Schleusners* Lexicon h. v.). XVII, 31. die Worte: ἐν ἀνδρὶ, ᾧ ὥρισε, πίστιν παρασχὼν πασιν κ. τ. λ. können auch so übersetzt werden: „Gott machte (scil. dass er alle Welt richten „wolle) bey jedermann durch einen dazu verordne„ten Mann glaubwürdig, indem er diesen neubelebte"; dann wird ἐν ἀνδρὶ nicht mit κρίνειν verbunden, wie sonst gewöhnlich geschieht. XIX. 6. Ueber das γλώσσαις λαλεῖν kömmt in Stolz's Erläuterung zum N. T. (zweyte Ausgabe) eine prüfungswerthe Erklärung vor, nach welcher unter γλωσσαι nach Quintilian *lingua secretior* im Gegensatze mit *vocabulis vulgaribus et forte occurrentibus*, zu verstehen wäre; so nach verhielte sich das γλ. λαλ. zu andrer Rede, etwa wie Büchersprache zur Sprache des gemeinen Lebens; in der Begeisterung redeten manche in höherm Stil, was der Ungebildete, ohne Uebersetzung in die Sprache des täglichen Lebens, nicht verstand. (Hr. *St.* hätte hier auch noch zu Gunsten dieser Erklärung das Beyspiel der durch den Magnetismus exaltirten Personen anführen können, welche in ihrer Exaltation eine ganz andre, höhere Sprache, sogar mit einem fremden Dialecte redeten). XXII. 9. Dass ἀκούειν auch verstehen bedeute, giebt jeder zu; allein wenn man nicht Apostelgesch. IX. 7. mit diesem Verse gerne vereinigen wollte, um einem Widerspruche auszuweichen: so liesse sich alles dafür verwetten, dass jeder ganz unbefangen übersetzen würde: sie sahen das Licht, *hörten* aber die Stimme nicht; ja wenn man es nicht für zu bedenklich hielte, anzunehmen, dass Paulus zu ungleichen Zeiten diese Geschichte in Nebenumständen ungleich erzählt habe: so würde man selbst in dieser Parallelstelle einen Grund finden, so zu übersetzen; dort heisst es; ἀκούοντες μὲν τῆς φωνῆς, μηδένα δὲ θεωροῦντες, hier heisst es: τὸ μὲν φῶς ἐθεάσαντο, τὴν δὲ φωνὴν οὐκ ἤκουσαν; kommen nicht in beiden Stellen dieselben Zeitwörter vor? Wenn man in der ersten Stelle *Sehen* und *Hören* einander entgegensetzt, warum nicht auch in der andern Stelle? Nichts als die dogmatische Bedenklichkeit, die man hatte, den Apostel in diesem Umstande sich widersprechen zu lassen, hat die Ausleger bewogen, ἀκούειν hier in einem andern Sinne zu nehmen.

Stück 6. Röm. I. 17. Hier werden zwar verschiedene Erklärungen von δικαιοσύνη θεοῦ gegeben, der Sammler scheint aber mit sich selbst nicht einig gewesen zu seyn, welche er vorziehen solle; er führt nicht einmal die Gründe für jede Meynung der Ausleger an. Dies muss den angehenden Theologen, der sich nicht selbst zu helfen weiss, sehr irre machen. Wie leicht hätte gezeigt werden können, dass, wenn man unter diesem Paulinischen Ausdrucke beständig *Rechtschaffenheit, so wie Gott sie fodert*, oder *wahre Gottesverehrung* verstehe, diese Erklärung ganz ungezwungen durch die ganze Epistel durchgeführt werden könne, und dass auch die Wörter δίκαιος, δικαιοσύνη, δικαιοῦσθαι dieser Erklärung analog aus dem hebräischen Sprachgebrauche sich erläutern lassen! I. 26. 27. Woher wohl der Sammler wissen mag, dass gerade in *Deutschland*, und unter den *Grossen* die hier gerügten Laster *mehr* als in andern europäischen Ländern, Italien ausgenommen, im Schwange gehen? III. 24. Hier hätte auch erwähnt werden sollen, dass δωρεὰν nach andern Auslegern anzeigt, es bedürfe keiner Abgaben an Priester, man dürfe sich nicht in Unkosten wegen darzubringender Thieropfer setzen, um für einen rechtschaffenen Gottesverehrer erklärt zu werden, wenn man sich an Jesu Lehre halte. IV. 17. Hier kömmt ein arger Sprachschnitzer vor. Der Sammler leitet τέθεικα von τίκτω (!!) her, und bemerkt: τίκτειν τινὰ τι heisse metaphorisch: jemanden zu etwas machen, bestimmen! V. 1. εἰρήνην ἔχομεν πρὸς τὸν θεὸν. Diese Worte wollen nach Hn. K., der oft à la Bahrdt erklärt, sagen: so haben wir *Religionsfrieden*, den die positive Religion dem Menschen nahm! Solche Erklärungen sollten ganz wegbleiben.

Stück 7. 1 Kor. In der Einleitung ist nicht gesagt, dass die gröfsre Beredtsamkeit einiger anderer Christenlehrer, die nach Paulus in diese Stadt gekommen waren, einen Theil der dortigen Gemeine von ihm abgezogen habe; dagegen wird viel von den korinthischen Huren erzählt. I. 12. Diesen Vers versteht der Vf. ganz anders, als man ihn sonst auslegt. Nach ihm tadelt P. die K., dass sie sich nach Lehrern nen-

nen, die zu wenig Verdienſte haben, und ſchlägt ihnen vor, *ſich vielmehr nach ihm ſelbſt, nach Apollo, Kephas, oder noch beſſer nach Chriſtus zu nennen.* Allein dann hieſse es nicht: ἕκαστος ὑμῶν λέγει, und Paulus würde nicht ſagen: μὴ Παῦλος ἐσταυρώθη κ. τ. λ.; er würde nicht Gott danken, daſs er ſo wenige zu Korinth getauft habe, damit man nicht ſagen könne, er habe eine eigne nach *ihm* ſich nennende Secte gebildet. V. 4. 5. Gut wäre es geweſen, wenn kurz geſagt worden wäre, warum δύναμις hier nicht das Vermögen, *Wunder* zu thun, und παραδοῦναι τῷ σατανᾷ nicht: eine *Krankheit* über einen andern kommen laſſen, heiſsen könne; das Letztere iſt doch wirklich eine gar zu grundloſe Erklärung. IX. 10. ἐπ' ἐλπίδι iſt unächt; dieſs iſt nicht bemerkt. XI. 26. καταγγέλλετε muſs nicht *nothwendig* der Imperativ ſeyn; es kann auch als Indicativ genommen werden. XII. 3. οὐδεὶς δύναται κ. τ. λ. Dieſs iſt nicht deutlich erklärt. Paulus giebt Belehrungen über *ächte* und *unächte Begeiſterung* (wir würden ſagen: zu wem man Zutrauen habe und nicht haben könne, wer den rechten Glauben habe und nicht habe, wer orthodox ſey und nicht ſey), und bemerkt, man werde jeden bald an ſeinen Aeuſserungen über Chriſtus kennen lernen; wer in Synagogen und anderswo von Chriſtus auf eine herabwürdigende Weiſe ſich äuſsere, habe die *wahre* Begeiſterung nicht; rede nicht ἐν πνεύματι ἁγίῳ; wer aber Chriſtum als ſeinen Herrn anerkenne, dem ſey *ceteris paribus ächte* Begeiſterung zuzuſchreiben. XII. 10. Die *Juſti*'ſche Meynung von den δύναμεσι als von *Schiedsrichtern* in der Gemeine iſt nicht angeführt. XV. 51. Es giebt nicht nur verſchiedene *Leſearten* dieſes Verſes, ſondern man *interpungirt* auch ungleich; Hr. D. *Paulus* interpungirte in einem Programm ſo: πάντες μὲν κοιμηθησόμεθα; οὐ· πάντες δὲ ἀλλαγησόμεθα.

Stück 8. 2. Kor. V, 5. Hier, ſo wie bey mehrern andern Stellen, führt den Hn. X. ſein Rationalismus auf eine lächerliche Weiſe zu weit. δοὺς ἡμῖν ἀρραβῶνα τοῦ πνεύματος, ſoll heiſsen: Gott hat mir die *Vernunft* zur Verſicherung gegeben (!). Auch 2. Kor. XI, 4. iſt πνεῦμα nichts als *Vernunft*. XI, 13. Hier ſchaltet der Sammler eine weitläuftige Declamation über die Religionslehrer ein, die ſich wohl dadurch am beſten erklärt, daſs der Profeſſor, deſſen Collegia bey dieſer Epiſtel benutzt ſind, ſich bey dieſem Verſe nicht enthalten konnte, eine kleine Herzenserleichterung mit einflieſsen zu laſſen, die der Sammler treuherzig nachſchrieb, und auch in dieſs exegetiſche Werk aufnahm, wo ſie ſich ſonderbar ausnimmt, weil man in einer ſolchen Schrift keine Ermahnung erwartet.

Stück 9. Galat. I, 8. Warum bleibt der Vf. nicht bey der guten Erklärung des ἀνάθεμα ἔστω, die Theodoret giebt: ἀλλότριος ἔστω τοῦ σώματος τῆς ἐκκλησίας (er ſey aus der Gemeine ausgeſchloſſen)? I. 10. Durch das Wort ἄρτι erkennt P. an, er habe *vordem* wohl nach Menſchengunſt geſtrebt, und nicht mit ganz lauterer Geſinnung die Anhänger der neuen Lehre verfolgt, *nun aber* könne man ihn nicht mehr der Menſchengefälligkeit beſchuldigen. II. 11. Von dieſer Reiſe Petri nach Antiochia kömmt freylich in der Apoſtelgeſchichte nichts ausdrücklich vor; ſollte ſie aber nicht nach Act. XII. 17. einzuſchalten ſeyn? II. 14. Anſtatt τί ἀναγκάζεις hat die Griesbachſche Recenſion des N. T. πῶς ἀ. III. 20. Die Kürze dieſer Erläuterungen zu loben, muſs Rec. andern überlaſſen.

Stück 10. Eph. V. 4. μωρολογία bloſs durch Poſſen zu erklären, erſchöpft den Begriff des Wortes nicht. *Non ſolum*, ſagt Heinſius, *nugae ſcurriles et omnes omnino ſermones Chriſtiano indecentes, ſed ſpecialim etiam impudici ſermones hoc verbo comprehenduntur. Zoten, ſchmutzige Reden, Zweydeutigkeiten* entſprechen alſo dieſem Worte beſſer. V. 14. Hier iſt zu bemerken, daſs dieſs im Griechiſchen Verſe ſind.

Stück 11. Philipp. I. 10. εἰς ἡμέραν Χριστοῦ ſoll heiſsen: *bis an das Ende des Lebens?* Nimmermehr. Die Apoſtel erwarteten eine Inauguration des meſſianiſchen Reichs bey der erwarteten Wiederkunft Jeſu. Dieſer Begriff darf nicht verwiſcht werden; der Ausleger darf die Apoſtel nicht aufgeklärter (nach ſeiner Meynung) machen, als ſie ſind. II. 4. Durchaus dem Sinne des Apoſtels zuwider iſt dieſer Vers erklärt. Ein jeder ſoll, nach unſerm Erklärer, *nicht nur auf* ſeinen Vortheil ſehen, ſondern auch auf den Vortheil andrer. Nach Paulus ſoll man ſeinen eignen Vortheil ganz bey Seite ſetzen, wenn es darauf ankömmt, andrer Wohl zu befördern. Dadurch, daſs er ſagt; καὶ τῶν ἑτέρων will er nicht, *dem Egoismus zu Gefallen*, die chriſtliche Sittenlehre entkräften; denn von Chriſtus ſagt er unmittelbar hernach: ἑαυτὸν ἐκένωσε, was ein *völliges Verzichtthun auf ſeinen eignen Vortheil aus Menſchenliebe* anzeigt; mithin kann das καὶ nicht das μὴ τὰ ἑαυτῶν σκοποῦντες einſchränken, ſondern, da es nicht μ. τ. ἑ. μόνον σ. ſondern ſchlechtweg μ. τ. ε. σ. heiſst: ſo wird vielmehr das καὶ durch *den erſten* Satz eingeſchränkt. II. 8. Eben ſo wenig kann Rec. dem Erklärer dieſes Verſes Beyfall geben, wenn es heiſst: Chriſtus war dem *hohen Rathe* und der *römiſchen Obrigkeit* unterthänig bis zum Tode, bis zum Kreuzestode. Gewiſs er wird noch ferner beym Gehorſam *gegen Gottes Willen* bleiben. IV. 15. εἰς λόγον δόσεως καὶ λήψεως heiſst nach dem Vf.: in Anſehung des Gebens und Nehmens; nimmt man aber εἰς für κατά: ſo kann man überſetzen; laut meinem Verzeichniſſe der Ausgabe und Einnahme. Koloſſ. II. 15. bezieht der Sammler ἀπεκδυσάμενος auf Gott; Rec. kann aber nicht anders als dieſs Wort ſo wie alles Vorhergehende vom neunten Verſe an auf *Chriſtus* beziehen; iſt es auch nicht natürlicher, das Unmittelbar vorhergehende προσηλώσας von Chriſto und ſeinem eignen Kreuze zu verſtehen, als mit unſrem Vf. den Apoſtel ſagen zu laſſen: *Gott* hat das moſaiſche Geſetz an das Kreuz *Chriſti* geheftet? Was machen wir aber, wird der Vf. ſagen, mit dem θριαμβεύσας ἐν αὐτῷ? Heiſst dieſs nicht: *Gott* hat durch ihn nämlich Chriſtus einen Triumph gehalten? Auch dieſs bezieht man, antwortet Rec., beſſer auf *Chriſtus* als auf

Gott

Gott, und lieſt mit Griesbach nicht ἀυτῶ, ſondern ἀυτῷ, ſo daſs der Sinn iſt: Chriſtus hielt *in eigner Perſon* einen Triumph über ſeine Feinde. Kol. II. 22. Die Erklärung dieſes Verſes hält Rec. für ganz verunglückt. „Alle dieſe Geſetze, heiſst es, ſind durch den *Miſsbrauch* verderblich für die Chriſten.“ ἀπόχρησις heiſst aber ja nicht bloſs Miſsbrauch, ſondern auch *Gebrauch*, und da in dem Vorhergehenden von Verboten gewiſſer Speiſen die Rede iſt, welche für die Chriſten keine Verbindlichkeit haben: ſo iſt der Sinn vielmehr: Dieſs willkürlich Verbotene ſoll nach den Satzungen und Lehren jener Menſchen verderblich ſeyn, *wenn man es genieſst*. Nicht weniger verfehlt wird man die Erklärung von Kol. III. 3. finden. III. 18. ἰδίοις bedarf, da es unächt iſt, keiner Erklärung.

Stück 12. 1 Theſſ. IV. 4. Es iſt nicht nothwendig, unter σκεῦος ein *Weib* zu verſtehen; man kann bey der viel nähern Bedeutung eines *Hausgeräthes* ſtehen bleiben, und ein *Bett* darunter verſtehen; und κτᾶσθαι τὸ ἑαυτοῦ σκεῦος heiſst dann ganz wörtlich getreu: ſich ſeines eignen Bettes bedienen, ſich an ſein eignes Ehebette halten, nicht *alienos conſcendere lectos*, wie ein neuerer Ausleger des N. T. bereits bemerkt hat; in den Schilderungen der verderbten Sitten der damaligen Zeit bey Juvenal, Petron u. a. kommen die Verführer verheiratheter Weiber, die *moechi* als die gewöhnlichſte Claſſe von Ausſchweifenden vor. IV. 17. iſt der Sinn des Apoſtels nicht treu gegeben, wenn ἡμεῖς οἱ ζῶντες, überſetzt wird: *wenn* wir am Leben bleiben; Paulus ſchrieb vielmehr dieſe Worte in dem ehrlichen Glauben, daſs Chriſtus noch in dem Zeitalter, in welchem er ſelbſt lebte, zur Inauguration ſeines Reichs wiederkommen werde; daſs er nachher in der zweyten Epiſtel einlenkte, und die Sache noch ein wenig weiter hinausſetzte, beweiſst nichts dagegen, zumal da es auch dort gar nicht auf *Jahrtauſende* weiter hinaus, ſondern nur noch etwas dazwiſchen geſetzt wird, was aber die Sache gar nicht ſo lange aufhalten ſollte. Daſs ſich Paulus hierin irrte, berechtigt den Ausleger nicht, den Apoſtel etwas *bedingungsweiſe* ſagen zu laſſen, was er *unbedingt* ausdrückte. 2. Theſſ. II. 6. 7. Die Meynung, daſs Paulus unter dem ὁ κατέχων *ſich ſelbſt* verſtanden habe, durfte nicht fehlen, da ſie ſehr ſcheinbar gemacht werden kann. II. 8. 9. 10. Die hier vorkommenden Auslegungen werden wenige Leſer befriedigen.

Stück 13. 1. Timoth. I. 3. Die zwar auch von Griesbach angenommene fürchterliche Parentheſe von Vers 5 bis Vs. 18. will dem Rec. nicht einleuchten; warum nimmt man nicht lieber eine Ellipſis an, und ergänzt nach Μακεδονίαν entweder βλέπε, oder οὕτω καὶ νῦν παρακαλῶ, oder irgend etwas ähnliches? I. 8. 9. 10. Hier kann noch bemerkt werden, daſs bey der Aufzählung verſchiedener Arten von Sündern auf die Ordnung in dem Dacalogus Rückſicht genommen ſey. I. 20. kömmt abermal vor, daſs die Apoſtel in auſserordentlichen Fällen andre mit *ſchweren Krankheiten* belegt haben! III. 16. Der Vorzug der Leſeart ὃς hätte auch noch grammatiſch gezeigt werden können. Warum ſteht ἐφανερώθη nicht vor θεὸς, wenn θεὸς die rechte Leſeart iſt? In den folgenden Sätzen ſteht das Verbum immer voran, ἐδικαιώθη, ὤφθη, ἐκηρύχθη u. ſ. f.; alſo müſste, wenn θεὸς vorzuziehen wäre, es auch heiſsen ἐφαν. θεὸς ἐν σαρκὶ, nicht θ. ἐ. ἐ. σ.. So bald man aber annimmt, daſs Paulus ὃς geſchrieben habe: ſo iſt es ganz klar, warum das Verbum in dem erſten Satze nicht voran ſteht; denn ὃς ἐ. ε. σ. iſt dann der Vorderſatz, alle übrigen Sätze ſind Hinterſätze, und Paulus *muſste* ſo ſchreiben. V. 20. ἐνώπιον πάντων ἔλεγχε, iſt ganz falſch erklärt: gieb ihnen in Gegenwart *der ganzen Gemeinde* Verweiſe; es muſs vielmehr heiſsen: *vor allen Mitälteſten*. VI. 14. Aus *der Erſcheinung* Jeſu macht Hr. X., der ſo vieles gewaltſam erklärt, und vor lauter Begierde, die Apoſtel doch ja lauter vernünftige Sachen ſagen zu laſſen, ſie ganz anders reden läſst, als ſie es meynten, die *Wiederherſtellung der Lehre Jeſu in ihrer völligen Lauterkeit!* So muſs man aber nicht mit den Apoſteln umgehen. 2. Tim. II. 24. wird διδακτικὸς durch *lehrreich* erklärt; allein der Zuſammenhang empfiehlt die Ueberſetzung der Vulgata: *docibilis*, *belehrbar*, das Gegentheil von Rechthaberey. IV. 1. Hier iſt die von Griesbach vorgezogene ſchwerere Leſeart καὶ ſtatt κατὰ τ. ἐ. ἀ. nicht bemerkt. IV. 7. wird καλὸς ἀγὼν *ein heilſamer* Kampf genannt; es muſs aber heiſsen ein edler Kampf. IV. 16. Daſs damals ſchon *vornehme* Römer unter den Anhängern des Apoſtels geweſen ſeyen, läſst ſich mit Grund bezweifeln. Philem. V. 11. Es iſt noch nicht ſo ausgemacht, daſs dieſer Sclave ein *Dieb* geweſen ſey. Vs. 15. Dieſer Vers wird von dem Sammler ſo erklärt. „Es war vielleicht (!) „die Abſicht Gottes, daſs er dir untreu werden ſollte, „damit (!) er dadurch Gelegenheit bekäme, ſich auf „immer deiner Treue zu widmen.“ —

Stück 14. Hebr. I. 2. Da der Sammler ſonſt die verſchiedenen Meynungen der Ausleger gewöhnlich anführt: ſo muſs man ſich verwundern, daſs er nicht bemerkt, daſs einige unter αἰῶνες *die Zeiten vor und nach Chriſtus* verſtehen. In dem Texte ſteht auch nicht ἐν τῳ υἱῷ, ſondern nur ἐν υἱῷ, was allerdings einen Unterſchied macht. I. 8. Daſs ὁ θεὸς auch von einem Theile der Ausleger in dem Nominativ genommen wird, was ebenfalls einen guten Sinn giebt, wäre wohl zu bemerken geweſen. I. 10. Ob nach καὶ in Gedanken einzuſchalten ſey: λέγει ἡ γραφὴ πρὸς τὸν υἱὸν, iſt noch ſehr die Frage. II. 9. Daſs die Leſeart χωρὶς, welche der *Cod. Uſſenbach.* 2. hat, keinen Sinn gebe, iſt nicht wahr; Hr. Abt *Heuke* hat bekanntlich in einem eignen Programme gezeigt, daſs ein vernünftiger Sinn darin liege. VI. 2. βαπτισμῶν διδαχῆς kann auch getrennt werden, und in Vol. VIII. *editionis Koppianae* herausgegeben von *Joh. Henr. Heinrichs*, ſind dieſe zwey Hauptwörter wirklich durch ein Abſonderungszeichen getrennt. VI. 19. wird εἰσερχομένην auf ἄγκυραν bezogen (welcher ſc. Anker, in das Innere des Vorhangs dringt) und ἄγκυραν iſt freylich das nächſte Hauptwort; allein dieſs Particip wird eben ſo wie die Adjective ἀσφαλῆ und βεβαίαν beſſer auf ἐλπίδα bezogen,

gen, und ὡς ἄγκυρα nur wie in Klammern eingeschlossen betrachtet. XI. 11. wird σάρρα im Nominativ genommen, und freylich die Worte καὶ αὐτὴ scheinen es auf den ersten Anblick wahrscheinlich zu machen, dass von *Sara* geredet werde; allein wenn man weiter fortliest: so sieht man, dass bis zum zwanzigsten Verse beständig von Abraham die Rede ist; man sieht, dass Abraham νενεκρωμένος genannt wird, und eben dadurch erhält es Wahrscheinlichkeit, dass δύναμιν εἰς καταβολὴν σπέρματος ἔλαβε vielmehr auf *Abraham* gehe, mithin καὶ αὐτὴ σαρρὰ gelesen werden muss; das καὶ αὐτὴ bezieht sich in diesem Falle darauf, dass Abraham auch mit *Hager* und *Ketura* Kinder zeugte, was so merkwürdig nicht ist, als dass er mit καὶ αὐτὴ σαρρὰ in ihrem vergleichungsweise höhern Alter und nach einer lange anhaltenden Unfruchtbarkeit dieser Gemalin noch einen Sohn gezeugt hat; freylich wird man bey einer wörtlichen Uebersetzung dieses Verses nach dieser Erklärung etwas Obscönes in diesem Satze zu finden glauben: allein die alten Sprachen fanden (so wie noch heut zu Tage unverdorbene Landleute ohne feine städtische Bildung) das Natürliche nicht unanständig und sprachen ganz unbefangen von καταβ. σπερμ. u. dgl.; wollte man an so etwas Anstoss nehmen: so dürfte auch nichts von ὀσφὺς ἀβραὰμ, und ὀσφὺς δαβὶδ, von ἐν γαστρὶ ἔχειν von ἀνοίγειν μήτραν u. dgl. vorkommen; Rec. ist also doch geneigt, hier den Dativ und nicht den Nominativ anzunehmen, und den Satz von Abraham und nicht von Sara zu verstehen.

(Der Beschluss folgt.)

PÄDAGOGIK.

FÜRTH, in d. Büreau für Literatur: *Regeln der Vorsicht zur Belehrung der Kinder über Erzeugung und Warnung vor Sünden der Wollust;* von *H. F. Rehm*, Metropolitan zu Wald-Kappell in Nieder-Hessen. 1802. VIII. u. 238 S. 8. (14 gr.)

Kinder müssen über Menschenerzeugung belehrt werden, zu der Zeit, da sie fähig sind, diesen Unterricht zu fassen, und nachdem man sich vorher ihr Zutrauen zu verschaffen gesucht, sie zum Gehorsam gewöhnet, sie über die Entstehung der Pflanzen belehrt, mit dem Bau des menschlichen Körpers bekannt gemacht und durch Religion ihr moralisches Gefühl gebildet hat. Bey diesen Belehrungen muss jedes Kind einzelnen vorgenommen; es muss dabey aller Leichtsinn vermieden werden und der Unterricht selbst darf nicht allzu deutlich seyn. Die Warnung vor Wollustsünden und Selbstbefleckung kann bey unverdorbenen Kindern bis zum Abend vor ihrer Confirmation verspart werden. Diess ist der wesentliche Inhalt dieser herzlich gut gemeynten und viel Wahres enthaltenden Schrift, welche aber mit einer Weitschweifigkeit abgefasst ist, die auch den geduldigsten Leser ermüden muss. Mancher einzelne Gedanke ist gewiss mehr, als zehnmal mit denselben Worten wiederholt, und fast jedes Blatt mit einem zur Sache gar nicht gehörigen Geschwätz angefüllt, welches sich durchaus nicht entschuldigen lässt. Und über den delicatesten Punkt in dieser Materie: wie man sich zu verhalten habe, wenn das Kind über die Art der zur Erzeugung nöthigen Vereinigung beider Geschlechter näheren Aufschluss verlangen sollte, findet man in diesem Buche keine befriedigende Antwort. Doch ungeachtet dieser Mangelhaftigkeit und jener Weitschweifigkeit wird diese Schrift angehenden Erziehern immer einigen Nutzen gewähren können. Ein grober Druckfehler *Orst* statt *Oest* kommt S. 3. 7. 32. 53. u. 85. vor.

GÖTTINGEN, b. Vandenhöek u. Ruprecht: *Ausführliche Katechisationen über den Hannöverischen Landeskatechismus.* Von D. *Joh. Friedrich Christoph Gräffe.* *Zweyter* Theil. 1802. XII. u. 532 S. 8.

Auch unter dem Titel:

Ausführliche Katechisationen über den zweyten, dritten und vierten Abschnitt des H. Landesk. etc.

Dieser Theil enthält *elf* Katechisationen über Sätze der biblisch- und kirchlich-christlichen Glaubenslehre. Auch hier findet man ganz den Geist und die Manier wieder, auf welche wir bey Anzeige des ersten Theils (1801. Nr. 176.) aufmerksam gemacht haben. Rec., welcher Hn. *G's.* Verdienste um die Theorie der Katechetik hochschätzt, muss aufrichtig gestehen, dass er in diesen Katechisationen nicht die Befriedigung gefunden habe, die er suchte. Es herrscht in denselben eine Ausführlichkeit, die sehr nahe an Weitschweifigkeit gränzt, und nicht selten eine so pedantische Kunstmässigkeit, durch welche das Natürliche und Herzliche, was doch auch im katechetischen Unterrichte statt finden sollte, ganz verloren gegangen ist. Seltsame und undeutsche Fragen kommen auch in diesem Theile mehrere vor. Wir heben nur einige ganz auffallende aus. S. 457. *Worohne* kann unser Leben nicht bestehen? S. 468. *Worohne* will Gott die Sünde nicht lassen? S. 473. *Worohne* kann Rebellion nicht bleiben?

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 30. März 1803.

GOTTESGELAHRTHEIT.

LEIPZIG, b. Crusius: *Exegetisches Handbuch des Neuen Testaments. I—XVIII Stück* etc.

(Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

Stück 15. Dass schlechterdings nicht zu bestimmen sey, was für ein Jacobus die Epistel Jac. gemacht habe, ist ein zu starker Ausdruck; Hr. D. *Gabler* hat in seiner *Dissert. de Jacobo, epistolae eidem adscriptae auctore*, dies allerdings mit grossem Scharfsinn zu bestimmen gewusst. Jak. IV. 11. kann Rec. den andern Hexameter in dieser Epistel nicht finden, der nach S. 3. hier zu finden seyn soll; Bruchstücke von Hexametern findet er wohl noch in diesem Briefe; aber keinen vollständigen Hexameter wie Jac. I, 17. kann vielleicht πατὴρ τῶν φώτων auch Vater der Menschen heissen, da dieser Genitiv sich auch von οἱ φῶτες herleiten lässt; und ἀπεκύησεν in dem folgenden Verse passt gut zu dieser Erklärung. I, 20 wird so erklärt: „Niemandes Unwille wirkt bey Gott Ge„rechtigkeit aus, d. h. durch Niemandes Unwillen „lässt Gott sich nöthigen, Eure Verfolger zu strafen." Diese gezwungene Erklärung dürfte wenig Beyfall finden.

Stück 16. Der Sammler behauptet, die erste Epistel Petri passe nicht auf lauter geborne Juden, sondern auf jüdische Proselyten, welche Christen geworden seyen; diese Voraussetzung hat bey der Erklärung dieses Sendschreibens hie und da irre geführt. „Geborne Heyden, sagt er, konnten nicht παρεπιδη„μοι genannt werden, weil sie in den genannten Län„dern einheimisch waren"; allein die jüdischen Proselyten in diesen Ländern waren auch heydnischen Ursprungs, und wahrscheinlich eben so wenig Fremdlinge. 1 Petr. II, 2. γάλα λογικὸν mit Luthern durch *vernünftige Milch* zu übersetzen, ist kein glücklicher Einfall; warum die Worte nicht durch γάλα τοῦ λόγου aufgelöst? Was die zweyte Epistel Petri betrifft: so hat man nicht nur *ehedem* gezweifelt, dass Petrus ihr Vf. sey, sondern man zweifelt *noch jetzt* aus bedeutenden Gründen daran; die innern Kennzeichen der Aechtheit sind auch diesem Briefe lange nicht so vortheilhaft als der Sammler versichert; es würde aber überflüssig seyn, hiervon ein Mehreres zu sagen, da das Verdächtige dieser Epistel dem Gelehrten schon bekannt genug ist.

Stück 17. 1 Joh. II, 8. Die schweren Worte: ὅ ἐστιν ἀληθὲς ἐν αὐτῷ, καὶ ἐν ὑμῖν, können auch, wie ein neuerer Ausleger bemerkte, so verstanden werden, dass ἀληθὲς ἐστὶν nach ἐν ὑμῖν supplirt, und der Sinn so bestimmt wird: Was bey *ihm* Wahrheit ist, muss es auch bey *Euch* seyn, d. h. was er als ein wahres Kennzeichen der Seinigen anerkennt, das müsst auch Ihr dafür anerkennen. II, 12—14. Es scheinen *drey* γράφω und *drey* ἔγραψα von dem Apostel geschrieben zu seyn, und die Lesart: ἔγραψα ὑμῖν, παιδία, scheint den Vorzug zu verdienen. τεκνία, πατέρες und νεανίσκοι folgen dann zweymal auf einander, mit dem einzigen Unterschiede, dass das zweyte Mal für τεκνία παιδία steht. Nimmt man dies an, so fällt die bey Griesbach in dem dreyzehnte Verse angefangene neue Linie weg, und V. 12. 13. 14. werden mit einander genau verbunden. — Judä V. 13. ist zu bemerken, dass δένδρα φθινοπωρινὰ nicht blos durch *spätherbstliche Bäume* übersetzt werden kann, sondern dass: *angefressene Bäume*, wenigstens eben so viel für sich hat, wie der Sammler aus Schleusners Lexicon bald sehen wird.

Stück 18. Hier heisst es S. 25. Heutiges Tages sind *wenige* geneigt, die Apokalypse für ein Werk des Apostels Johannes zu halten. Dies ist offenbar falsch. Die Gelehrten sind in unserm Zeitalter dieser Schrift von neuem sehr gewogen worden, und schreiben sie gröstentheils dem Apostel Johannes zu. Offenb. I, 4. Dass unter den sieben Gemeinen in Asien die *ganze Christenheit* zu verstehen sey, ist nicht gut ausgedrückt. I, 6. κράτος, mit δόξα verbunden, bedeutet nicht Macht, sondern *Preis*. I, 7. *auf den Wolken des Himmels kommen*, bezeichnet gewiss nach dem Sinne des Dichters nicht blos *das allgemeine Bekanntwerden des Christenthums*. Die φυλαὶ τῆς γῆς scheinen wegen des ἐξεκέντησαν doch die Stämme des jüdischen Landes, oder die Juden, welche Jesum verfolgten, zu bezeichnen. II, 7. Aus πνεῦμα macht der Sammler hier, und wo sonst noch in dem zweyten und dritten Kapitel dies Wort vorkömmt, immer nur die *Vernunft*, was gewiss schon eine *unpoetische* Erklärung ist; gleichwohl sagt er selbst bey Erklärung von Offenb. I, 10. dass πνευμα die *Begeisterung* bezeichne. II, 27. Bey ἐν ῥάβδῳ σιδηρᾷ wird bemerkt: „Die Gesetze „der moralischen Religion leiden als nothwendige Ge„setze der Vernunft keine Milderung; *darum* (??) „wird die ῥάβδος genannt σιδηρὰ." Solche verunglückte, *si Diis placet*, vernunftmässige Erklärungen kommen oft vor. VI, 8. „Auf Krieg konnte, heisst „es, in den ältern Zeiten *häufiger* Theurung erfolgen, „als in der gegenwärtigen Zeit." Als wenn wir nicht alle in dem letzten Kriege die Theurung wahrlich empfindlich genug gefühlt hätten! VI, 17. „Erd-

„beben, heifst es hier, ſind im Orient ſehr häufig; „und *es gab vielleicht gewiſſe Anzeigen*, die man durch „Erfahrung wahrgenommen, daſs *ungefähr* in einer „*Anzahl von Jahren* ein Erdbeben erfolgen werde.“ Wie ſchwankend, wie unbeſtimmt! Und wie überflüſſig zugleich! IX, 19. Der griechiſche Text hat hier freylich: ἔχουσαι (ſcil. αἱ ὐραὶ) κεφαλὰς, καὶ ἐν αὐταῖς ἀδικοῦσι. Es iſt aber auch ſchon bemerkt worden, daſs hier ein Schreibfehler anzunehmen ſey, und es eigentlich κέντρα ſtatt κεφαλὰς, und αὐτοῖς ſtatt αὐταῖς heiſſen ſollte, zumal da es V. 9 ausdrücklich heifst: κέντρα ἦν ἐν ταῖς ὐραῖς αὐτῶν. XIX, 15. In demſelbem Geiſte, in welchem II, 27. ῥάβδος σιδηρᾶ erklärt worden war, wird ῥομφαία ὀξεῖα als ein Sinnbild der unwiderſtehlichen Ueberzeugungskraft *durch Vernunftgründe*, deren Wahrheit jedermann einleuchtet, vorgeſtellt, und ſelbſt das ἀπεκτάνθησαν V, 21. wird auf dieſe unwiderſtehliche Ueberzeugungskraft bezogen, obgleich πάντα τὰ ὄρνεα κ. τ. λ. den Sammler leicht hätten zum Nachdenken bringen können, daſs er hier nicht auf dem rechten Wege ſey. Am wenigſten hat dem Rec. der ſogenannte *reine Sinn*, der am Ende jedes Kapitels der Apokalypſe angegeben iſt, gefallen; denn könnte er ihn auch ganz unterſchreiben, was gar nicht der Fall iſt; ſo iſt doch die Darſtellung viel zu weitläuftig gerathen, und dieſs Stück ungebührlich dadurch vertheuert worden; es koſtet nämlich 1 Rthlr. 12 gr.; und wird auch unter dem beſondern Titel verkauft: *Die Offenbarung Johannis nach der Lehre Jeſu und ſeiner Apoſtel geprüft und nach dem Grundtext erklärt. Ein Verſuch, den reinen Sinn dieſes Buchs im Zuſammenhange darzuſtellen.*

Rec. läſst es bey dieſen Bemerkungen, die leicht mit einer Menge ähnlicher vermehrt werden könnten, bewenden, weil er annimmt, daſs der Herausgeber dieſes Handbuchs durch das Angeführte hinlänglich überzeugt werde, wie ſehr ſein Werk noch einer ſtrengen Reviſion bedarf, und wie vieles noch daran berichtigt werden muſs, wenn es dem Publikum in einer den Fortſchritten unſers Zeitalters in der Exegeſe würdigen Geſtalt mitgetheilt werden ſoll. Er wiederholt aber auch zugleich hier, *daſs dieſs Werk einer ſolchen Reviſion ſehr würdig iſt*, indem es ungemein viel Gutes enthält, und gewiſs zur Ausbreitung einer liberalern grammatiſchen Auslegung des N. T. in Deutſchland ſehr viel beygetragen hat. Beweiſe ſeiner Güte anzuführen, hält Rec. für überflüſſig, da es dem Publikum von dieſer Seite bereits allgemein bekannt iſt; nur erlaubt er ſich noch den Wunſch, daſs, wenn es in der Folge noch einmal, ganz oder zum Theil, in einer neuen Ausgabe erſcheinen ſollte, von dem Verleger für einen *correcten* Druck, zumal in Anſehung des Griechiſchen und Hebräiſchen, (auch des Lateiniſchen, damit nicht mehr *de viribus illuſtribus* u. dgl. vorkomme) geſorgt, ferner die, noch ſogar in der *dritten* Ausgabe eines Theils der Hefte vorkommende, ſonderbare Un-Rechtſchreibung mancher Wörter, z. B. *Zol* (ſtatt Zoll) *wiſts* ſt. (wiſſet's) *wolte* (wollte) *Füſe* (Füſse) abgeändert, Sprachfehler wie z. B. *denen* (die) es verdroſs, und *leidentlicher* (leidender) Gehorſam, vermieden, und überhaupt auch auf den Stil mehr Sorgfalt verwandt werden möchte, damit Stellen wie folgende nicht mehr vorkämen: „Das Gericht, das ſich die Juden unter ganz „beſondern Bildern . . . . . vorſtellten, iſt hier eben„falls bloſs Metaphor (Metapher) die Jeſus gebraucht, „damit das, was er ſagt, *den Juden auszüglich war.*“

ALTENBURG, im literariſchen Comptoir: *Ausführliches Lehrbuch der moraliſchen Vernunftreligion zur Vorbereitung auf das Chriſtenthum*, von M. Karl Heinrich Sintenis. 1802. 292 S. gr. 8. (1 Rthlr.)

Dieſs Buch ſollte, wie die Vorrede berichtet, anfangs ein Commentar des erſt kürzlich vom Vf. herausgegebenen *kleinen Lehrbuchs der moraliſchen Vernunftreligion* für die Lehrer in den Bürger- und Bauern-Schulen werden; allein die immer noch ſchwache Hoffnung einer günſtigen Aufnahme der rein moraliſchen Religionslehre beym Volk beſtimmte den Vf., daſſelbe als eine für ſich beſtehende Schrift zu bearbeiten, und dabey nur auf *Privaterzieher*, und wie ein Zuſatz zum Titel beſagt, auf *cultivirte Menſchen, welche ſich Vernunftgründe ihrer Pflichten und ihres Glaubens wünſchen*, Rückſicht zu nehmen, doch ſo, daſs die in dem kleinen Lehrbuche mitgetheilten Grundzüge beybehalten wurden, damit, wenn eine glücklichere Bildungsepoche im Allgemeinen erfolgen ſollte, dieſes durch jenes ausführliche eine gröſsere Brauchbarkeit erhalten möchte. Rec. kennt das kleinere Lehrbuch nicht; das gegenwärtige iſt in Paragraphen abgefaſst, einerſeits um durch eine Abtheilung in Fragen und Antworten Lehrer und Lehrlinge nicht zu ſehr an die Worte zu binden, andrerſeits um es dadurch zum ununterbrochnen Durchleſen ſowohl bey der Wiederholung für die Schüler, als auch für Leſer überhaupt tauglicher zu machen. Die Vorrede theilt auſserdem den Lehrern für den Gebrauch deſſelben in Verbindung mit dem kleinen Lehrbuch, eine genaue Anweiſung mit, und erklärt, daſs die Hauptfragen, welche der Leſer unter dem Text findet, und deren nur wenige ſind, als Beyſpiele der Behandlung für minder geübte Lehrer daſtehen.

Die Religionslehre fürs Volk, und alſo auch in den öffentlichen Schulen wird immer eine poſitive ſeyn, und nur in dieſer Eigenſchaft eine rein moraliſche werden können; das Bedürfniſs einer Vorbereitung auf dieſelbe (auf das Chriſtenthum) durch Studium einer, wenn auch, wofern dieſs möglich iſt, populär bearbeiteten, philoſophiſchen Religionslehre wird nie ein Bedürfniſs des gemeinen Wiſſens in Religionsſachen, ſondern nur der ſtrengen Wiſſenſchaft, der Theologie ſeyn, und demnach gegenwärtiges Lehrbuch kein Commentar eines Schulbuchs, worin bloſs die moraliſche Vernunftreligion dargeſtellt wäre, zu werden vermögen. Auch iſt in demſelben die Religionslehre weder populär, noch wiſſenſchaftlich behandelt. Die Einleitung §. 1.— §. 26. enthält allerley

von

von der Natur und Bestimmung des Menschen, von den Bedingungen der Moralität, von den Foderungen und Wünschen, die der Mensch in Absicht auf die Harmonie seiner Tugend und Glückseligkeit nothwendig thut, und wie diese Foderungen die Grundlage der Religion und des Glaubens an Gott und Unsterblichkeit seyn; Erklärungen der Begriffe von Unsterblichkeit, Gott, Glaube, moralische Vernunftreligion u. dgl. machen sodann den Uebergang zu dem 1sten Abschnitt der Schrift §. 27—50, worin die bekannten, theoretischen Beweise für die Unsterblichkeit der Seele mit den bekannten Gründen widerlegt, die praktischen Glaubensgründe für dieselbe beygebracht, und aufserdem mancherley in eine rein moralische Religionslehre nicht gehörige Fragen, z. B. über den Leib, welchen die Seele nach Ablegung des irrdischen erhalten möge, gethan werden. In einem 2ten Abschnitt §. 51—105 wird endlich die Lehre von Gott abgehandelt. Auch hier sind erstens die theoretischen Beweise für Gottes Daseyn widerlegt, (wozu in einem populären Religionsunterricht nicht etwa ein Beseitigen und Uebergehen dieser Argumente, sondern ein Widerleger derselben dienen solle, ist schwer zu begreifen) sodann ist der praktische Glaubensgrund für dasselbe angeführt, hierauf Gott als sittlicher, wie der Vf. sagt, Weltschöpfer, Regierer und Richter dargestellt, und endlich sind in Ansehung dieses dreyfachen Verhältnisses Gottes die Pflichten des Menschen gegen ihn, nach dem Vf. eigentliche Selbstpflichten, und so auch in ähnlicher Beziehung die Pflichten des Menschen gegen den Menschen und die Thiere dargestellt. Es ist der Ton der Klage und der Wehmuth, der in dieser ganzen Schrift herrscht, und die Ueberzeugungen von Gottes Seyn und einem ewigen Leben zu erseufzen strebt, womit demnach die Postulate der praktischen Vernunft in einer sehr kläglichen Gestalt erscheinen.

Braunschweig, b. Reichard: *Handbuch der Religion und Moral*, in Auszügen aus Deutschlands classischen Schriftstellern, herausgegeben von *Joh. Wilhelm Heinrich Ziegenbein. Erster Band.* 1802. 348 S. gr. 8. (1 Rthlr. 15 gr.)

Aufserdem, dafs der Titel diese Schrift *Jugendlehrern und gebildeten Christen aller Stände* bestimmt, wünscht der Herausgeber, dafs man sie als ein brauchbares und zweckmäfsiges *Hülfsbuch* ansehe, um den Religionsunterricht für die Jugend in der obersten Classe der Gymnasien lebendiger, eindringlicher und fruchtbarer zu machen. Studieren, sagt er in der Vorrede, die Jünglinge dieser Classe nicht Theologie: so hören sie doch aufser ihrem Lehrer auch noch die classischen Schriftsteller ihres Vaterlandes in diesem Fache über Wahrheiten der Religion mit Kraft u. s. w. reden; bestimmen sie sich aber für diese Wissenschaft, sollte es da nicht nützlich seyn, wenn sie schon auf der Schule mit den kostbaren Schätzen deutscher Literatur in diesem Fache vertrauter bekannt gemacht werden? Auch, meynt er, könnte sein Buch bey der gebildetern Classe erwachsener Christen die Stelle eines zweckmäfsigen Erbauungsbuchs, selbst die einer grofsen Handbibliothek vertreten, und sogar Predigern die Anschaffung einer kostspieligen Bibliothek in diesem Fache entbehrlich machen.

Der Zweck der ganzen Compilation erinnert unwillkürlich an den heiligen Crispin, so wie der Titel derselben an Hn. Schmieder, und die von ihm im Nachdruck veranstaltete Sammlung der besten deutschen Schriftsteller. Die in diesem 1sten Bande, wie der Sammler sagt, systematisch geordneten, und an einander gereiheten Auszüge sind aus den Schriften Eberhardts, Funks, der beiden Henke, Jakobs, Jerusalems, Löfflers, Marezolls, Olshausens, Schuderoffs, Spaldings etc. Auch Poesien der classischen Dichter Deutschlands sind aufgenommen, in diesem Bande, z. B. von Fischer, Kosegarten, Lavater, Tiedge und Uz. Es wäre wohl zweckmäfsig, oder doch gerecht gewesen, die Männer, die hier beysteuern *müssen*, nicht blofs in der Vorrede zu nennen, sondern auch den Namen eines jeden der Abhandlung, Predigt u. dgl., die von seinem Reichthum oder von seiner Armuth genommen wird, vor- oder nachzusetzen, damit wenigstens der Name das Eigenthum seines Herrn noch einigermafsen geschützt, und der billig denkende und dankbare Leser nicht nöthig hätte, sich dennoch eine kostspielige Bibliothek anzuschaffen, um nur zu erfahren, wer ihn dann nun eigentlich belehre oder erbaue, ob z. B. Jakob oder Eberhard? Dafs aufserdem hier viel Heterogenes zusammen kommen müsse, ersieht man schon aus obiger Namenangabe, noch mehr, wenn man z. B. den Abschnitt von der Religion und ihrem Werthe durchliest, wo die Principien der sonst sogenannten natürlichen, und die der moralischen Vernunft-Religion, die bekanntlich einander entgegen gesetzt sind, so zusammengestellt werden, dafs sie in einander fliefsen, und gleichsam im Flusse nichts mehr halten noch begründen. Uebrigens enthält der 1ste Band eine allgemeine Einleitung und den ersten Abschnitt der Religionslehre. Er verbreitet sich über Religion, Offenbarung, Bestimmung des Menschen, Werth der wahren moralischen Vernunftreligion, über die Erlösung durch Jesum, seinen Tod, die Glaubwürdigkeit und den Werth seiner Lehre etc. In dem 1ten Abschnitt der Religionslehre wird gehandelt von Gott, dem Vater der Menschen, von Gottes Daseyn, und von ihm, als unserm Schöpfer, Erhalter, Regierer und Richter. Der 2te Band, nach der Vorrede bereits unter der Presse, wird die noch übrigen Abschnitte der Religionslehre und zugleich die allgemeine Tugendlehre enthalten; der 3te Band wird das Ganze schliefsen, was er mitbringen soll, erfährt dermalen der Leser noch nicht. Dafür erfährt er, „dafs diejenigen classischen Schriftsteller, aus deren Schriften in diesem 1sten Bande noch nichts aufgenommen ist, in dem nächsten ein Plätzchen finden werden" — womit sie sich dann einstweilen trösten mögen.

RECHTS-

RECHTSGELAHRTHEIT.

BAIREUTH, b. Lübecks E.: *Sammlung sämmtlicher Verordnungen für die kön. preuſsiſchen Provinzen in Franken*, ſeit ihrer Vereinigung mit dem preuſsiſchen Staate, herausgegeben von *Chriſt. Sigismund Krauſe*, Kammer-Referendar in Ansbach etc. *Erſter Band.* 1802. LXXIX u. 504 S. gr. 8. Nebſt 3 B. Tab. Quer-Fol. (2 Rthl. 16 gr.)

Ein Werk, wie das gegenwärtige, hat bisher, zumal für den preuſsiſch-fränkiſchen Geſchäftsmann und Beamten gefehlt. Deſto mehr Dank verdient der Herausgeber, daſs er alle Schwierigkeiten und Hinderniſſe, mit denen er zu kämpfen hatte, und über die er in der Vorrede nicht ohne Grund ſich beklagt, beſiegt und nunmehr eine *Sammlung* zu Stande gebracht hat, welche er ſehr mühſam aus den Provinzial-Intelligenz-Blättern, aus Acten und aus andern Hülfsmitteln, wo man dergleichen am wenigſten ſuchen und erwarten konnte, zuſammenſetzte. Wer dergleichen Arbeit mehrmals unternommen hat, kann darüber am richtigſten urtheilen. Bey ſo geringen Hülfsmitteln, die dem Herausg. dieſer Sammlung ohne alle öffentliche Unterſtützung zu Gebote ſtanden, iſt der beharrliche Fleiſs zu bewundern, mit welchem Hr. K. dieſe Arbeit zu Stande brachte. Ganz anders konnte der ſel. *Mylius* ſein *Corpus Conſtitutionum Marchicarum*, — und ungleich bequemer kann noch jetzt die Acad. d. Wiſſ. zu Berlin die *neue Edicten-Sammlung* ſeit 1771 herausgeben. Beide haben bisher darin vom Staate allen möglichen Vorſchub erhalten.

Der *erſte Band* dieſer *Sammlung* enthält die *Verordnungen* etc. von den Jahren 1791 und 1792. Bekanntlich entſagte der Marggraf *Alexander* im J. 1791 der Regierung zu Gunſten Preuſsens; wozu hier die *Vollmacht* vom 9. Jun. 1791, die der Miniſter *v. Hardenberg* erhielt, die nachherigen Vorgänge, und die endliche *Abſchieds-Acte* des Marggrafen von ſeinen Ländern und bisherigen Unterthanen, wovon die letztere aus Bourdeaux v. 2 Dec. 1791 datirt iſt, zweckmäſsig geſammelt ſind. Der Herausg. hat daher ordnungsmäſsig verfahren, daſs er mit dem Januar 1791 dieſes Werk anfangen läſst, damit Vollſtändigkeit in das Ganze zum Vortheil der preuſsiſchen Geſchichte und Statiſtik gebracht werde. Alle Verordnungen, Beſchlüſſe, Erklärungen, und was ſonſt auf den geſetzlichen Gang der Staatswirthſchaft in rechtlicher, finanzieller und polizeylicher Hinſicht Bezug hat, und von der landesherrlichen Behörde ſeitdem verfügt worden, findet man hier in chronologiſcher Folge abgedruckt. In ſo weit Rec. den Quellen hat nachſpüren können, iſt dabey auch keine einzige Sache von irgend einem erheblichen Gewichte übergangen worden.

Um den Gebrauch dieſes Buchs zu erleichtern, hat Hr. K. S. XXXVII—LVII. ein chronologiſches Verzeichniſs; von S. LVII—LXXIX ein ähnliches nach den Behörden, und S. 477—504 ein alphabetiſches Sachen-Regiſter angehängt, das dem Geſchäftsmann willkommen ſeyn wird. Ueberall, wo ſpätere Verordnungen über einen und den nämlichen Gegenſtand, entweder um ihn zu erweitern, oder abzuändern, einzuſchränken, oder zu erneuern folgten, iſt mit gegenſeitigen Rückweiſungen auf die Note und Seite des Bandes Bezug genommen, welches ebenfalls den gemeinnützigen Gebrauch des Buchs befördert. Im Sachen-Regiſter ſind dagegen die in den Anſpachiſchen Verordnungen enthaltenen Gegenſtände mit einem *A*, und die der Bayreuthiſchen mit einem *B*. bezeichnet; dieſe zweckmäſsigen Einrichtungen ſollen auch in den folgenden Bänden beybehalten werden. Wir haben weiter nichts hinzuzuſetzen, als den Herausg. aufzufodern, die Bände aller Verordnungen für das letzte Decennium des achtzehnten Jahrhunderts, ſo ſchnell als möglich auf einander folgen zu laſſen. Damit aber das Ganze von 10 Jahren deſto beſſer überſehen werden könne, würde es unumgänglich nöthig ſeyn, von 5 zu 5 Bänden einen Realindex oder ein Sachen-Repertorium zu liefern.

KLEINE SCHRIFTEN.

VERMISCHTE SCHRIFTEN. Ohne Druckort: *Humoriſtiſche Streifereyen im Gebiete der Reichsſtadt Frankfurt.* Aus dem Portefeuille eines franzöſiſchen Officiers ins Deutſche überſetzt und mit einer Karte von der Hand des Verfaſſers verſehen. 1802. 78 S. 8. (10 gr.) Der Vf. macht eine Reiſe von Maynz nach Frankfurt, wo er in einem Kaufmannsdiener einen alten Bekannten wieder findet. Dieſer führt ihn in ein Weinhaus in der Stadt, und die folgenden Tage in die umliegenden Schenken und öffentlichen Orte. Hier und von dem Kaufmannsdiener ſammelt er ſeine Nachrichten und ſeinen Stoff zu Beobachtungen, welche witzig und launig ſeyn ſollen, es aber ganz und gar nicht ſind. Nebenher moraliſirt er nicht wenig, welches denn mit dem Streben nach Witz und Laune ſehr widrig abſticht. Dabey thut der Vf. oder der vorgegebene Ueberſetzer wunderſam geheimniſsvoll und ſchüchtern, verſchweigt die Stadt, wo ſein Buch gedruckt iſt, und zeigt die Orte, welche er beſucht, bloſs durch einen, oder ein paar Buchſtaben an. Kurz der Vf. giebt ſich alles Anſehen eines Satirikers, was er ganz und gar nicht iſt. Rec. hält ihn für einen ehrlichen Einwohner von Frankfurt, der, in Ermangelung beſſerer Geſellſchaft, die niedern und Mittelclaſſen in den Schenken und Weinhäuſern ſieht, über die er ſeine Beobachtungen mittheilen könnte, ohne daſs ihn jemand darüber anfechten würde. Von franzöſiſchen Ausdrücken, die ſich gröſstentheils ſehr gut überſetzen laſſen, iſt das Werkchen voll.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 30. März 1803.

ARZNEIGELAHRTHEIT.

JENA, b. Stahl: D. *J. C. Starks neues Archiv für die Geburtshülfe, Frauenzimmer- und Kinderkrankheiten, mit Hinsicht auf die Physiologie, Diätetik, und Chirurgie. Ersten Bandes, viertes Stück.* 1800. von S. 371 bis 541. ohne Reg. *Zweyten Bandes, erstes bis drittes Stück.* 1801 u. 1802. 557 S. 8. m. K. (à 12 gr.)

Ersten Bandes, *viertes* Stück enthält: I. *Vermischte Beobachtungen und Bemerkungen* von *A. F. Löffler*, d. M. u. Ch. D. u. s. w. 1) *Eine Selbstwendung.* Bey einer Mehrgebärerin war bald nach dem Wasserspunge der rechte Fuss vorgefallen, und mit ihm die linke Hand in den Muttermund krampfhaft eingesperrt. Der Vf. verordnete dagegen den *Spir. sulph. aeth.* mit der *tinct. opii crocata*, und äussere krampfstillende Mittel. Drey Stunden hierauf hatten sich nicht allein Wehen eingefunden, sondern der Kopf war auch gut eingetreten, und Hand und Fuss hatten sich zurückgezogen. Bald nachher wurde ein lebendiges Kind von der Natur allein geboren. Vermuthlich war in diesem Falle der Kopf gleich Anfangs mit eingetreten, und hatte nachher, als der Krampf gehoben, und der Fuss in die Höhe gegangen war, die Beckenöffnung allein eingenommen. 2) *Eine gerichtlich-medicinische Seltenheit. Weibliche Anklage über zu grosses männliches Glied.* Nach abgestattetem medicinischem Berichte wurde von den Gerichten auf Ehescheidung erkannt. 3) *Ueber die Auflösung des Steins in der Blase.* Nach Anleitung der *Falconerschen* Versuche mit dem luftsauern alkalischen Wasser bey Steinkrankheiten, sprützte der Vf. einem 9jährigen Knaben, der an Steinschmerzen litt, eine Mischung aus *kali carbonicum*, *tinctura opii crocata* und fixe Luft vermittelst eines biegsamen Catheters in die Harnröhre. Nach 16 Einsprützungen, wodurch eine Menge Schleim, Sand, Gries, und kleine Harnsteine ausgeleert worden waren, war das Kind vollkommen wiederhergestellt. 4) *Versuch einer praktischen Abhandlung über Ohrenkrankheiten. Erwachsene und Kinder betreffend.* Ein sehr lehrreicher Aufsatz, der auch die chirurgischen Uebel des Ohres betrifft, und in den folgenden Stücken fortgesetzt werden soll. II. *Ein merkwürdiger Aftervorfall, nebst der Abbildung*, mitgetheilt vom Hn. Prof. *Harles* in Erlangen. Bey einer alten Frau war, nach vorausgegangener beträchtlicher Leibesverstopfung, der Mastdarm zu einer ansehnlichen Länge hervorgetrieben worden. Der Vf. hatte mehrere Repositionsversuche, aber vergeblich, gemacht. Acht Tage darauf war der Vorfall von selbst zurückgegangen. Wie? und durch welchen Zufall? wird nicht angeführt. III. *Aufrichtige Darstellung des zweyten Hunderts von Geburtsfällen durch Adrian Wegelin*, d. A. W. D. zu St. Gallen u. s. w. Von 100 Gebärenden erhielt der Vf. 94 Mütter und 82 Kinder lebend; darunter waren 53 natürliche, 44 widernatürliche, und 3 Zwillings-Geburten. — Ein leichter Angriff mit der Hand und während der Wehen den Kindeskopf in den schiefen und weitesten Durchmesser des Beckens zu drehen, glückte dem Vf. immer besser, als die Anwendung des Hebels. Die *Starksche* Zange that dem Vf. in allen Fällen die besten Dienste. — Die Entstehung der eingesackten Nachgeburt erklärt der Vf. aus der Uebereilung bey dem Geburtsgeschäfte, und von zu frühem starkem Anziehen des Nabelstranges. (Die wichtige *strictura uteri*, welche so oft Veranlassung zur Einsackung des Mutterkuchens giebt, hat der Vf. ganz übergangen.) — Hals- und Gesichts-Geburten erfodern, nach dem Vf. die Wendung. In Fällen, wo das Kind noch in der obern Beckenöffnung liegt, hat die Anwendung der Zange und des Hebels nicht statt. (Doch kann eine geschickte und geübte Anwendung des einen Zangenlöffels hebelartig, gerade den erwünschten Zweck erfüllen.) — Unter den widernatürlichen Geburten sind die Armgeburten die häufigsten. — Ist es unmöglich, den zweyten Fuss bey der Wendung zu erlangen: so soll man die Entbindung durch eine unvollkommene Fussgeburt beendigen. — Bey der *placenta praevia* soll man an der bereits gelösten Stelle eingehen, nie aber den Mutterkuchen durchboren, u. s. w. IV. *Ein Fragment über die physische Erziehung des Menschen*, von Dr. *J. G. Schlegel.* Enthält einige gutgemeynte Vorschläge zur Abschaffung noch fortwährender Missbräuche bey der physischen Erziehung der Kinder.

Zweyten Bandes, *erstes* Stück. I. *Zusatz zu meinem Beytrag der Abhandlung von dem auf dem Muttermunde sitzenden Mutterkuchen*, von *J. G. Oberteufer.* Dieser Zusatz enthält eine, dem Vf. von Hn. *W. A. Harzimann* mitgetheilte, aber nicht besonders merkwürdige, Beobachtung über die Gefährlichkeit der Blutflüsse, welche durch die, auf dem Muttermunde sitzende, Nachgeburt hervorgebracht werden. Auch Hr. *H.* bemerkte sowohl in diesem, als auch bey einem andern Falle, dass die Entbundenen hauptsächlich an einem starken Kopfweh litten, welches sich nur durch den Gebrauch der China, und durch den Genuss stärkender Brühen heben liess. Rec. hat dieses Kopf- und Herzweh häufig, und zwar allemal nach vorhergegangenen starken Blutausleerungen wahrgenom-

nommen, und gefunden, dafs ſich daſſelbe erſt dann zu verlieren anfieng, wenn ſich die gehörige Menge Blut wieder im Körper erzeugt hatte. II. *Noch ein theoretiſcher und praktiſcher Beytrag zu der Geſchichte des auf dem Gebärmuttermunde ſitzenden Mutterkuchens* von *J. G. Oberteufer*, praktiſchen Arzte u. ſ. w. Nachdem der Vf. die Meynungen von *Steidele*, *Höfsle* und *Jördens* über den genannten Gegenſtand wörtlich angeführt hat, theilt er acht an praktiſchem Werthe ſehr ungleiche Beobachtungen mit. III. *Einige Bruchſtücke zur Behandlung der Kinderkrankheiten* von D. *P. G. Jördens*, Kreisphyſikus in Hof. Bey der Cur der, oft ſo verwickelten, Kinderkrankheiten treten, ſelbſt dem geübteſten Arzte, nicht ſelten bedeutende Schwierigkeiten in den Weg, deren Intenſität mit der Dauer der Krankheits-Beſchwerden gewöhnlich zu ſteigen pflegt. Vorzüglich werden dieſe Hinderniſſe theils bey der Diagnoſis, theils bey der Heilung der Krankheitszufälle, und endlich bey der Anwendung der nöthigen Arzneymittel ſichtbar. Daher bleibt dem Arzte, in vielen Fällen nichts weiter als ein reines empiriſches Verfahren, oder die Anwendung äuſserer Hülfsmittel übrig. Zu dieſen, bey Kindern oft ſo wirkſamen, Arzneymitteln rechnet der Vf. theils die Bäder, theils Einreibungen, Klyſtiere, Ueberſchläge, Pflaſter, Kräuterkiſſen, verſchiedene Einſtreuungen in das Lager der Kleinen, Räucherungen, und naſſe Dampfeinathmungen. Als Belege zu der Nützlichkeit ebengenannter Mittel führt der Vf. einige Fälle aus den Scharlach-Ruhr- und Blattern-Epidemien an, welche in Hof entſetzlich gewüthet, und bey denen äuſsere Mittel ungemein viel gethan haben. Rec. erinnert ſich hierbey, aus der vor zwey Jahren in dem Orte ſeines Aufenthaltes eingetretenen Scharlach-Epidemie, eines 7jährigen Knaben, welcher nur allein durch ein ſtarkes Kampfer-Liniment, womit ein groſses Tuch beſtrichen war, in welchen man den Kranken einwickelte, und durch Klyſtiere aus einem ſaturirten Baldrian-Aufguſs mit Kampfer-Eſſig, wieder hergeſtellt wurde. IV. *Behandlung der Brüſte* von Dr. *Treuner*, Arzte in Königsſee. Im Anfange giebt der Vf. bey entzündeten Brüſten eine ſchweistreibende Arzney, und läſst äuſserlich ein Tuch überſchlagen, welches ſtark mit Kampfer durchrieben worden iſt. Sollte aber die Entzündung ſchon einen beträchtlichen Grad erreicht haben: ſo empfiehlt der Vf. (auch nach des Rec. Erfahrung mit Recht) eine Auflöſung des *Kali carbonici* in warmen Brunnenwaſſer, womit Tücher befeuchtet, und auf die Bruſt gelegt werden. Wird indeſſen auch hierdurch keine Beſſerung verſchafft: ſo iſt an keine Zertheilung mehr zu denken, und man muſs die Eiterung zu beſchleunigen ſuchen. Dazu braucht der Vf. das *empl. de meliloto*, und *diachyl. c. gum.* Selten überläſst er das Oeffnen des Abſceſſes der Natur, ſondern verrichtet ſolches am liebſten mit einer Lanzette. (Nach den Vorſchriften unſerer beſten Chirurgen ſoll man hingegen dieſes Geſchäft niemals übernehmen, ſondern allemal von der Natur beſorgen laſſen.) Während der Behandlung der eiternden Bruſt läſst der Vf. immer fort ſtillen, (eine Methode, die doch auch nicht allemal anwendbar ſeyn dürfte;) und um etwanige Härten in derſelben zu zerſchmelzen, das *ung. de althea* mit *ſpir. c. c. ſucc.* einreiben. V. *Krankengeſchichte und Leichenöffnung einer Frauensperſon die unter andern Krankheiten auch am ſchwarzen Staare litte, wo nach dem Tode mancherley Fehler im Unterleibe gefunden wurden*, von Dr. *Treuner*. Dieſe Geſchichte enthält einen merkwürdigen Beytrag zu der Pathologie der Leberkrankheiten, und beſtätigt zugleich den langſamen, und oft kaum bemerkbaren Gang, welchen *phlogoſes occultae* in der Leber zu nehmen pflegen, da die Frau, mehrere Jahre lang, unter erträglichem Befinden an dieſem Uebel gelitten hatte. VI. *Schwere Zangengeburt eines partus ſerotini*, vom Hn. Prof. D. *Buſch* in Marburg. Das Kind wog 13 Pfund, und war 21½ Zoll lang. Die kleine Fontanelle war ganz verbeinert, die vordere kaum halb ſo groſs als gewöhnlich, der ganze Kopf mit Haaren bewachſen, und die Verbindung der Suturen äuſserſt zähe und unbeweglich. Die Frau ſollte ſich um 3 bis 4 Wochen verrechnet haben. Hieraus ſchlieſst der Vf., dafs es ein *partus ſerotinus* geweſen ſey. Indeſſen muſs Rec. dagegen anführen: dafs auch kleine, ja unzeitige Kinder, mit bereits ganz verknöcherten Fontanellen, und mit ſtarkem Haarwuchſe geboren wurden; dafs das Gewicht dieſes Kindes, und deſſen Länge zwar ſehr beträchtlich geweſen ſey, aber nichts deſto weniger oftmals vorkomme; dafs auf die Ausſage, und auf die Rechnung einer Erſtgebärerin niemals eine ganz ſichere Beſtimmung für das Alter der Frucht gebauet werden könne; und dafs endlich ein *partus ſerotinus undecimeſtris* noch immer unter die hebärztlichen Probleme, ſelbſt von unſeren gröſsten Geburtshelfern, gezählt zu werden pflege. VII. *Erfahrungen und Bemerkungen über die Leberentzündung beſonders bey Schwangern und Wöchnerinnen*, von *A. Fr. Löffler*, Dr. u. ſ. w. Dafs die Leber während der Schwangerſchaft viel leiden müſſe, daher denn oft die ſymptomatiſchen Gelbſuchten zu entſtehen pflegen, iſt bekannt; manche Fehler dieſes wichtigen Organs ſind unſtreitig eine Folge des Drucks, welchem die Leber während der Schwangerſchaft und im Kreiſsen ausgeſetzt iſt. Aechte und wahre Leberentzündungen kommen ſehr ſelten vor; oft hält man einen Seitenſtich für dieſelbe, da beide Krankheiten viel Aehnlichkeit mit einander haben. Wahre Leberentzündungen haben ihren beſtimmten Charakter, und pathognomiſche Zeichen, welche nicht irren laſſen. Dieſe Zeichen werden in dem angeführten Aufſatze des Vfs. der Reihe nach, und ſehr ausführlich angegeben, und bey der Curweiſe angemerkt, dafs Wolverley-Blumen, viel und ſtark getrunken, auch in Klyſtieren applicirt, ſich vorzüglich heilſam bewieſen hätten. VIII. *Beſchreibung eines Labimeters zu meiner Geburtszange*, von Dr. *J. D. Buſch*, Prof. zu Marburg. Ein kleiner Gradbogen von gegoſſenem Meſſing, mit Linien und halben Zollen bezeichnet, ungefähr eine Linie ſtark, und mehrere Zolle lang, wird vermittelſt einer Schraube in die, am Ende des Stiels des rechten Zangenblattes befindliche, Schrau-

ben-

benmutter eingeschraubt, und bewegt sich dann durch einen, im zweyten Zangenstiele befindlichen, Einschnitt nach der Bewegung der Löffel im Schlosse so, dass sein unterster convexer Rand, in jeder Entfernung der Zangenlöffel von einander, eine Fläche ausmacht. IX. *Zusatz des Herausgebers über Kopfmesser und Labimeter oder Zangenmesser.* Eine Anweisung zum richtigen Gebrauche des vom Hn. Oberhofrath *Stein* erfundenen, und 1789 bekannt gemachten Labimeters. X. *Einige Bemerkungen über die Einrichtungen der geburtshelferischen Anstalten in Wien*, mitgetheilt von *St.* Eine Lobschrift auf das Wiener Gebährhaus. XI. *Seltener Fall, wo sich eine Schwangere bey einer Fussgeburt ihres Kindes selbst entband*, beschrieben von Hn. *Herdege*, d. A. W. C. Enthält nichts Merkwürdiges.

Zweytes Stück. I. *Kleine Bemerkungen über die Pocken*, von Dr. *Jahn*, Herz. S. M. Hofm. Ob man gleich jetzt mehr mit den Kuhpocken, als mit den Menschenblattern beschäftigt ist; auch die Bemerkungen des Vfs. eine, von ihm im Januar 1796 beobachtete Blatternepidemie betreffen: so enthalten sie doch sehr viel Merkwürdiges und Lehrreiches. Die entstandene Epidemie war im Anfange ernsthaft, in der Mitte gut, am Ende heimtückisch und gefährlich. Im Sommer waren die Pocken am gutartigsten. In einem Falle hatten die Blattern regelmässig, fast symmetrisch, die eine Seite des Körpers eingenommen, und die andere leer gelassen. Nach des Vfs. Grundsätzen neigt sich jede Blatternkrankheit zur Sthenie, doch muss dabey nie aus den Augen gelassen werden, dass sich alle Kinderkrankheiten, vermöge des Alters und des Baues der Individuen zu wahrer, eigentlicher, directer Schwäche neigen. Deshalb hat der Vf. keine bestimmte Methode befolgt, sondern sich stets nach dem Grade der Erregung, nach der Gattung von Schwäche, und dem topischen Leiden gerichtet u. s. w. II. *Gerichtliches visum repertum über ein todt gefundenes Kind, welches wahrscheinlich einige Tage an dem Orte, wo es gefunden wurde, gelegen haben mochte, und beym Finden in ein Kissen eingewickelt war*, von Dr. *Treuner*, Physikus in Königslee. Ganz unbedeutend. III. *Convulsionen von einer unerkannten Ursache. Ein Beytrag zu deren Aetiologie*, von Dr. *Wendelstadt* zu Wetzlar. Ein jähriges Kind bekommt ohne voraus gegangene Gelegenheitsursachen fieberhafte Anfalle, zu denen sich späterhin convulsivische Bewegungen gesellen. Der Vf. vermuthete Zahntrieb, und reichte dagegen zweckdienliche Arzneymittel, aber vergeblich. Am 28sten Tage erfolgte der Tod. Die Leichenöffnung ergab, dass das Kind an der Gehirnwassersucht gestorben war. IV. *Vorfall einer schwangeren Gebärmutter, worauf der Tod erfolgte.* Von *F. K.* Der hier erzählte Fall war, wie auch Hr. *Stark* vermuthet, wahrscheinlich eine *retroflexio*, und kein *prolapsus uteri*. V. *Etwas über die Beckendurchmesser, und besonders über den meinigen. Nebst einem kleinen Anhange den Beckendurchmesser des Hn. Dr. Kurzwich in Riga betreffend von dem Herausgeber.* Hierzu eine Kupfertafel. Der Beckenmesser des Hn. *Stark* scheint zwar sehr einfach, aber die Anwendung desto schwieriger, und bey bereits eingetretenem Kopfe ganz unmöglich, wenigstens die Ausmessung sodann nicht ganz richtig zu seyn. VI. *Wie ist das Hebammenwesen gut und zweckmässig einzurichten?* Enthält die Instruction über das künftige Hebammenwesen in Schlesien, welche der Herausgeber mit lehrreichen Anmerkungen begleitet hat; ferner Einrichtung des Hebammenwesens in Salzburg; endlich ein Fragment über das Hebammenwesen in Kursachsen. VII. *Etwas über Mutterpolypen und über Umkehrung der Gebärmutter als warnende Beyspiele von dem Herausgeber.* Ausser einer kurzen Einleitung enthält dieser Aufsatz zwey äusserst merkwürdige Beobachtungen über einen grossen *polypum uteri* nebst Umkehrung der Gebärmutter, welcher lange verkannt, und endlich von dem Vf. geheilt worden war, und eine andere, über eine vollkommene Umkehrung der Gebärmutter mit der Nachgeburt, ebenfalls von Hn. *Stark* kurirt. VIII. *Einige neuere Beobachtungen über den Kaiserschnitt, und die Schaambeintrennung, theils aus Briefen, theils aus einigen neuen Schriften.* Hr. D. *J. W. Schlegel* zu Merseburg verrichtete am 14. September 1801. den Kaiserschnitt an einer Zwergin glücklich. In Paris unternahm *Alphons le Roy* die Schaambeintrennung an einer armen Frau mit so vielem Glücke, dass die Wöchnerin nach 21 Tagen wieder ausgehen konnte. Die Mutter säugte ihr Kind selbst, und beide befanden sich wohl.

Drittes Stück. I. *Kurze pragmatische Geschichte der Kuhpocken, und deren Fortpflanzung auf Menschen.* Von Dr. *Bretschneider* Rath u. s. w. Wird auch in den künftigen Stücken fortgesetzt. II. *Vorschlag einer neuen Verfahrungsart die rupturas perinaei bey der Geburt zu verhüten, und die erfolgte zu heilen*, von *F. W. Nedel*, W. A. zu Stettin. Um das Zerreissen des Dammes zu verhindern, schlägt der Vf. vor: 1) das Mittelfleisch durch Einreibungen von erweichenden Oelen, oder Salben recht nachgiebig zu machen; 2) mit zwey Fingern an der Schenkel- und Gefässhaut hinauf zu streichen, um diese zu verlängern, und dadurch den Damm in einen ausdehnungsfähigeren Zustand zu versetzen; 3) während die Geburtswehen in die durchschneidenden übergehen, den Ballen der linken Hand an den hintern Theil des Dammes anzulegen, und ihn damit zu unterstützen, die rechte Hand aber auf den Rand des Dammes so zu bringen, dass die Spitzen der Finger unter den Kopf stehen, und die Rücken derselben auf den Damm zu liegen kommen. Bey der Heilung des Risses skarificirt der Vf. die Ränder, legt ein kleines, mit Oel befeuchtetes Schwämmchen in die Scheide um den Unrath aufzufangen, und bindet dabey die Beine dicht zusammen. III. *Beobachtungen verschiedener merkwürdiger widernatürlicher Geburtsfälle*, von Dr. *J. G. Oberteufer*, Sanitätsrath u. s. w. Enthält mehrere unglücklich abgelaufene Wendungs- und Perforations-Geburten, die mehr abschreckend, als lehrreich sind. IV. *Preisfrage der medicinisch-chirurgischen Josephs-Akademie zu Wien über das freywillige Hinken der Kinder* u. s. w. nebst einem

Zu-

Zusatze des Herausgebers. V. *Merkwürdiger Sektionsbericht einer wasserfüchtigen Frau, welche über 40 Mal abgezapft worden, und über 3000 Maafs Wasser verloren hat*, von Dr. *Conradi*, Hofr. u. s. w. Bey der Leichenöffnung fand man die linke *tuba Fallopii* und den *uterus* ganz skirrhös, und mit vielen Knoten besetzt. VI. *Kurze Beschreibung eines sogenannten Hermaphroditen oder Zwitters, welcher aber mehr zum männlichen als weiblichen Geschlechte zu rechnen ist, nebst einer Vorerinnerung von dem Herausgeber.* Dieser Hermaphrodit war die *Maria Derrier* aus Berlin, welche *Hufeland* und *Mursinna* bereits beschrieben und abgebildet, und zum weiblichen Geschlechte gerechnet haben.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Leipzig, b. Heinsius: *Justus Lipsius von der Standhaftigkeit im Unglücke.* Aus d. Lat. mit vielen Anmerkungen von M. *Friedr. Wilh. Jon. Dillenius*, Pfarrer z. Baltmannsweiler. 1802. XXXVI. u. 228 S. gr. 8. (16 gr.)

Der belesene und gelehrte Uebersetzer hatte in dem nun geendigten Kriege hinlängliche Gelegenheit, die Grundsätze seiner Abhandlung über Seelengröfse und Standhaftigkeit im Unglück, Leipzig 1790 durch die That zu erproben. Um diese Probe gut zu bestehen, las er fleifsig die Schriften über die Vortheile der Leiden und die Geduld und Standhaftigkeit bey denselben, unter andern die berühmte Schrift von Lipsius, welche die Frucht einer traurigen und unruhvollen Periode in den Niederlanden, dem Vaterlande jenes Weisen, war. Eine deutsche Bearbeitung (die dritte, welche wir nun besitzen, obgleich die beiden ersten aus dem siebzehnten und achtzehnten Jahrhundert schon ziemlich veraltet sind) unternahm der Uebersetzer zunächst auf das Zureden eines französischen Officiers, der bey ihm im Quartier lag, und mit welchem er sich oft über Lipsius Schrift unterhielt. Wer darf zweifeln, dafs die Grundsätze der Lebensweisheit, welche in derselben verstreut sind, auch noch jetzt ihre Kraft behaupten werden, ungeachtet unsere Ansichten über manche hier in Frage kommende Gegenstände verschieden sind! Da die Urschrift lateinisch ist, so kann sie allerdings in einer Uebersetzung auf ein gröfseres Lesepublicum Anspruch machen und mehr Nutzen stiften. Dafs die Arbeit nicht leicht war, wird der begreifen, welcher den gedrängten, pretiösen, dunkeln, nach dem Seneca gebildeten Vortrag des Lipsius kennt. Dafs man eine Uebersetzung aus dem Lateinischen liest, wird man zwar auf jeder Seite inne, aber Fleifs, Sprach- und Sachkenntnisse vermifst man nicht. Diese Eigenschaften finden sich auch reichlich in den vom Uebersetzer untergelegten, in der That oft nöthigen und nützlichen, Anmerkungen, die doch bey manchen bekannten Dingen kürzer und weniger mit Citaten, selbst aus Banier's und Seybold's Götterlehre, überladen seyn könnten. Ueber einige Stellen erbittet sich der Uebersetzer Erläuterung. B. 1. K. 9. am Ende ist die Stelle über das *Siparium* wörtlich aus Apulejus Met. 1. p. 106. oben, Elmenh. Ausgabe entlehnt. B. 1. K. 17. ist die Conjectur des Uebersetzers über *rem eligo* nicht gegründet, sondern es mufs in einem Wort gelesen werden: *remeligo*, wie es in der Ausgabe des Miräus steht, ein Plautinisches Wort, soviel als *remora*. Ueber das Sprichwort: τὰς ἐν Ἅιδου τριακάδας B. 1. K. 19., welches Lipsius hier in demselben Sinn wie Erasmus zu nehmen scheint, ob er diesen gleich tadelt, wissen wir nichts zu sagen. Diogenes von Laërte gedenkt desselben nicht, wie man aus der Anmerkung des Uebersetzers schliefsen möchte, sondern er bemerkt blofs, dafs Thales den letzten Tag des Monats τριακὰς genannt habe. Harpocration merkt an: τοῖς τετελευτηκόσιν ἤγετο ἡ τριακὰς ἡμέρα διὰ θανάτου. Ob diese Stelle einen Lichtstral auf das Sprichwort werfe, mögen andere entscheiden. Wir bemerken nur noch, dafs der Uebersetzer dieser Abhandlung Nachrichten über die Lebensschicksale des J. Lipsius vorausgeschickt hat.

KLEINE SCHRIFTEN.

Arzneygelahrtheit. *Weimar*, im Verl. des Landes-Industrie-Compt.: D. *William Hunters anatomische Beschreibung des schwangern menschlichen Uterus.* Aus dem Englischen. Mit Anmerkungen und Zusätzen von D. *Ludw. Friedr. Froriep.* 1802. 98 S. gr. 8. (10 gr.) Das englische Original dieser Schrift wurde im Jahre 1794 von M. *Baillie* aus einem von *Hunter* nachgelassenem Manuscripte herausgegeben. Es ist der Commentar zu dem 20 Jahre früher erschienenen Kupferwerke über den schwangern Uterus. Eine Uebersetzung derselben mufs jedem Arzte jetzt um so willkommener seyn, da die vorzüglichsten Platten des grofsen und theuern Kupferwerks in Loders anatomischen Tafeln verkleinert nachgestochen worden, und, da dieser Heft auch einzeln verkauft wird, selbst für weniger bemittelte Liebhaber leicht anzuschaffen sind. Die Uebersetzung empfiehlt sich durch Treue und durch Reinheit der Sprache; die Anmerkungen und Zusätze enthalten manchen trefflichen Beweis von den geburtshelferischen Kenntnissen des Uebersetzers. Hiervon zeugen besonders die S. 33. aufgestellten Gründe für die Gegenwart der Muskelfibern im *fundo uteri*, welche Hr. *Froriep* nicht mit Unrecht für Halbmuskeln erklärt, so wie auch die hübschen Zusätze bey der Lehre von den Häuten des Kindes u. s. w.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 31. März 1803.

PHILOSOPHIE.

BERLIN, b. Quien: *Vorlesungen über die Kritik der reinen Vernunft*, von *Lazarus Bendavid*. *Zweyte verb.* Auflage. 1802. X u. 356 S. 8. (1 Rthlr.)

Die erste Auflage dieser Vorlesungen, (Wien b. Patzowsky 1795 22 Bog. gr. 8.) war schon in der Ostermesse 1801 vergriffen. Da diese in der A. L. Z. nicht angezeigt worden ist: so zeigt Rec. die gegenwärtige Auflage als ein neues Werk an. Der Vf. macht auf kein anderes Verdienst Anspruch, als auf das der *Verständlichkeit*, und er hat es seiner Versicherung nach nicht an Fleiss fehlen lassen, diese Verständlichkeit in gegenwärtiger Auflage noch zu vergrösern. Verständlichkeit, Kürze und die Gewährung einer guten Uebersicht, sind auch in der That Verdienste, die man dieser Schrift nicht absprechen kann. Der Vf. schreibt in Aphorismen, die schon ihrer Natur nach, weil sie alles Fremdartige und Ueberflüssige ausschliessen, die Wahrheit besser übersehen und im Zusammenhange erkennen lassen, folglich verständlicher machen; Aphorismen aber können nicht *Vorlesungen* heissen; denn Vorlesungen sind der Vortrag der über Aphorismen gehalten wird. Der Vf. folgt mit wenigen Ausnahmen dem Gange der Kantischen Kritik. Er macht mit einer Vorlesung über den Zweck des Werks den Anfang, ordnet manchmal die Beweise anders als es Kant gethan hat, setzt den Schematismus zu Ende der Analytik der Grundsätze, und nimmt auf die Einwürfe der neuen Skeptiker einige Rücksicht.

Im Ganzen trägt der Vf. die Kritik der reinen Vernunft gut und richtig vor, nur hier und da hat Rec. einige unrichtige Vorstellungen bemerkt. Gleich der *erste* Satz heisst: „Ich, als Subject, denke. Dadurch wird aber noch gar kein Object gegeben, wird nicht angezeigt *wer* oder *was* ich denke. Es heisse daher das *subjective Selbstbewusstseyn*." Das *Es* bezieht sich doch wohl auf das Ich, als Subject. Wie kann aber das Subject das subjective, d. i. dem Subject zukommende oder inhärirende Selbstbewusstseyn heissen? Hr. B. will hier mit dem anfangen, was Kant Kritik d. r. V. S. 131 ff. sagt. Allein nicht die Vorstellung *Ich*, sondern die Spontaneität, die sie hervorbringt, ist das Selbstbewusstseyn. Wäre das *Ich* das Selbstbewusstseyn selbst, so müsste es entweder eine *empirische* oder gar *intellectuelle* Anschauung seyn; so ist es aber nur die einfache Vorstellung, durch welche das Selbstbewusstseyn sich äussert, oder der Act des Selbstbewusstseyns, welches wenigstens in Hn. B. Vortrag nicht gehörig unterschieden ist und daher von vorne herein eine Dunkelheit über das Folgende verbreitet. Der Vf. hätte sagen sollen: die einfachste aller unsrer Vorstellungen, welche denselben ein *Subject* zum Grunde legt, aber noch kein Object giebt, ist das *Ich* oder *Ich denke*, in welcher das, alle unsere übrigen Vorstellungen begleitende, Bewusstseyn sich seiner selbst bewusst ist. Im *zweyten* Satze heisst es: durch *Unterscheidung* zweyer *Gegenstände nehme ich sie wahr* und *erkenne* sie. Das *Unterscheiden* ist ja ein *Denken* durch *Begriffe*; das *Wahrnehmen* aber ein blosses *Empfinden* mit *Bewusstseyn*; das *Erkennen* aber ist ein *bestimmtes* Denken, nämlich ein *Beziehen* der Vorstellung auf einen *Gegenstand*. Ich *nehme* also *wahr*, noch ehe ich *unterscheide*, und wenn ich *Gegenstände* unterscheide: so geht ja schon *Erkenntniss* vor dem Unterscheiden her, die nur durch das Unterscheiden erweitert wird. Eben diese Unrichtigkeit geht nun mit auf den *dritten* Satz über, wo es heisst: „Das subjective Selbstbewusstseyn gewährt keinen Unterschied, es ist ein wie das andere Mal. Folglich kann ich es *an und für sich* nicht erkennen." Etwas an und für sich erkennen, ist ja gerade das Gegentheil von dem, etwas *durch Unterschiede*, d. i. *relative* oder *beziehungsweise* erkennen. Man könnte also eher sagen, das subjective Selbstbewusstseyn gewährt keinen Unterschied; folglich kann es blos *an und für sich* erkannt werden, wenn es nur irgend erkennbar wäre, oder wir etwas *an und für sich* erkennen könnten. Aber der Vf. will wohl sagen: dadurch, dass ich etwas (Merkmale) *in* einem Gegenstande unterscheide, erkenne ich, kann ich Merkmale desselben angeben; nun unterscheide ich *im* Selbstbewusstseyn nichts, also kann ich es als solches nicht erkennen. Im *fünften* Satz heisst es: „die *Veränderung*, die ein Eindruck in uns hervorbringt, und wodurch wir die Vorstellung erhalten, dass sie von einem Object hervorgebracht worden ist, heisst *Erfahrung*;" allein diese Veränderung heisst *Empfindung*, erst durch Verknüpfung solcher Empfindungen, nach den Gesetzen des Erkenntnissvermögens, wird daraus *Erfahrung*. Im 9 Satz ist blos das *logisch* nothwendige erklärt, welcher Begriff doch im Folgenden nicht anwendbar ist; denn Raum und Zeit sind *real* nothwendig, indem ihr *Gegentheil* unmöglich ist für die sinnlichen Gegenstände, ohne dass dasselbe einen Widerspruch enthält. Im 10. Satz legt der Vf. durch das Wort *müssen* die Nothwendigkeit in die Erklärung der *Allgemeinheit* hinein, und folgert sie dann im 11 Satz daraus. *Allgemein* heisst eine *Erkenntniss*, von der keine Ausnahme gilt; im *Theoretischen* ist aber die Allgemeinheit nur aus der Nothwendigkeit, im *Praktischen*

schen hingegen, die Nothwendigkeit aus der Allgemeinheit herzuleiten, weil im erstern nur die *Nothwendigkeit*, im letztern nur die *Allgemeinheit* unabhängig erkannt werden kann. Allein nur im Anfange hat Rec. solche Unrichtigkeiten gefunden, weiter hinein ist alles besser. Nur hin und wieder möchte noch etwas zu erinnern seyn. So wird im 204 Satz gezeigt, dass der Uebergang aus einem Zustande in den andern *continuirlich* sey, z. B. wenn die Wärme steige: so gehe sie etwa aus 8° zu 8° + dx über. Hieraus wird aber im 205 Satz höchst sonderbar gefolgert, dass es gar kein Entstehen eines Zustandes gebe. Wäre das richtig: so gäbe es auch keine *Veränderung*, und folglich könnte die Veränderung auch nicht continuirlich seyn, welches gegen die Voraussetzung ist. *Veränderung* ist ja eben Uebergang aus dem Nichtseyn eines Zustandes in diesen Zustand. Die Substanz entsteht nicht, aber allerdings entsteht ihr Zustand. Allein Hr. B. beweiset seine Behauptung so: wenn die Substanz in dem Zustande x war: so wäre der neue entstandene Zustand dx, welches als Gröfse = o zu achten sey, wie wenn man eine Linie um Einen mathematischen Punkt wachsen lasse, und dann die Linie wegnehme, so bleibe das Wachsthum = o, obgleich die Linie, als Zeichen der ganzen Veränderung blofs durch das Fortfliefsen der Punkte gedacht werden müsse. Hr. B. entschuldigt sich in einer Anmerkung, dass er unmathematischen Lesern sagen müsse, sie würden dieses in Kant nicht besser als hier verstehen, er habe hier nur mathematischen Philosophen verständlich werden wollen. Allein Kant hat ja gerade das Gegentheil von dem vorgetragen, was der Vf. behauptet; mathematische Philosophen möchten aber vielleicht aus der Unrichtigkeit der vorgetragenen *mathematischen* Begriffe Verdacht gegen die Richtigkeit der *kritischen* Begriffe des Vf. schöpfen. Denn dx ist nur = o in *Beziehung* auf jede angebliche Gröfse, aber es ist nicht etwa der *Mangel* aller Gröfse oder die *absolute* Null. Wenn daher x um dx wächst: so wächst es allerdings um *Etwas*, und sein Wachsthum ist nicht *absolut* Nichts, sondern nur in Beziehung auf jede angebliche Gröfse. Es ist also gerade umgekehrt, wenn ich dx mit x zusammen nehme: so kann ich sagen x + dx = x, das heifst, x ist in *Beziehung auf seine eigene Gröfse* um Nichts gewachsen, oder das Wachsthum ist *unendlich klein;* nehme ich aber x weg: so ist dx *an und für sich* selbst nicht Null, sondern allerdings Etwas, nur nichts Angebliches, nichts, dem *adäquat* etwas durch Sinne dargestellt werden könnte, es ist die *Vernunftidee* von der absolutkleinsten Gröfse, der man sich in der Wirklichkeit immer mehr nähern, die man aber nie erreichen kann. Es ist ferner grundfalsch, dass eine Linie um einen mathematischen Punkt wachsen könne, denn dieser ist die Gränze einer Linie und hat keine Ausdehnung; aber eine Linie kann ja nicht um eine Gränze wachsen, dieses giebt gar keinen Sinn. Wenn eine Linie x um dx wächst: so ist auch dx eine Linie, deren Länge zwar gegen jede angebliche = o ist, aber darum ist sie doch kein Punkt, und auch nicht etwa der Mangel einer Linie oder das absolute Nichts, sondern die Idee der absolut-kleinsten Linie, die freylich so wenig, als alles übrige Absolute, real construirt werden kann, und also nur eine Linie in der Idee. Darum ist aber doch ein Punkt, ob er wohl keine Ausdehnung hat, auch nicht = o weder *absolut* oder ein Mangel von allem Etwas, denn er ist doch Etwas, nämlich ein Ort, ein Raum; noch *relativ* oder = dx, denn er kann, als nicht ausgedehnt, weder vermehrt noch vermindert werden, und ist also nicht ein unendlich kleiner Theil eines Raums. Eigentlich kann man aus dem, was der Vf. sagt, gar nicht einsehen, wie er sich die Veränderung vorstellt; denn er behauptet sie, und läugnet doch das Entstehen der Zustände, womit er eigentlich alles verstei-nert und der Zeit selbst die Wahrnehmbarkeit abspricht, das heifst, sie unmöglich macht.

Leipzig, b. Schiegg: *K. H. Heydenreichs*, Prof. d. Philosophie in Leipzig, *Betrachtungen über die Würde des Menschen im Geiste der Kantischen Sitten- und Religionslehre, mit Zollikofers Darstellungen über denselben Gegenstand.* Herausgegeben und nach *Heydenreichs Grundlinien einer geistlichen Redekunst mit einigen Winken zu einer Parallele zwischen Heydenreichs und Zollikofers Ideen* begleitet von *J. G. Gruber.* XVI u. 269 S. 8. (1 Rthlr.)

Hr. G. übernahm den Antrag der Verlagshandlung, eine besondere Ausgabe von *Heydenreichs Betrachtungen über die Würde des Menschen*, die in der nur wenig bekannt gewordenen *kleinen Monatsschrift für Freunde der Religion und Feinde des Aberglaubens* desselben Vfs. zuerst erschienen waren, zu besorgen, weil er überzeugt war, dass sie einen besondern Abdruck verdienten, und mehrere schätzbare Männer ihn, nach der Versicherung des Verlegers, gewünscht hatten. Eine blofse Besorgung konnte aber dem Herausgeber, als einem selbstdenkenden Mann, nicht genügen; er benutzte vielmehr diese Gelegenheit, durch die Art, wie er diesen Auftrag ausführte, den Lesern der Heydenreichischen Betrachtungen noch von mehrern Seiten, als diese selbst unmittelbar, nämlich von der moralisch-religiösen, darbieten, nützlich zu werden. Wie dieses geschehen ist, wird das Folgende näher bezeichnen.

Vorausgeschickt sind (von S. 9—78) *Zollikofers Ideen über die Würde des Menschen*, eine gedrängte Darstellung des Wesentlichsten aus den Zollikoferschen Predigten über diesen Gegenstand. Da der verstorbene H. seine Betrachtungen als *Nachtrag* zu diesen Reden Zs. angekündigt hat: so finden wir diese Mittheilung hier sehr zweckmäfsig. Was in der Materie noch nicht erschöpft war, sollte nachgeholt, was aus dem Standpunkte des Glückseligkeits-Princips betrachtet wurde, sollte aus dem höheren des kritischen Moral Princips dargestellt, was blofs für das Erkenntniss berechnet war, sollte auch für die Einbildungskraft und das Herz interessant gemacht werden. Diese Rücksichten waren es ohne Zweifel, die H. bey der Entwer-

werfung seiner Betrachtungen nahm, in wiefern sie ein *Nachtrag* zu Zs. Reden seyn sollten. Es ist daher gut, dafs Hr. G. den Inhalt der letztern, aus denen er hier Auszüge mittheilt, nicht blofs epitomirt, sondern in wörtlichem Zusammenhange dargelegt hat, um den Leser selbst, durch ein hinreichendes und nicht zur Ungebühr verkürztes Material, in den Stand zu setzen, über die Verschiedenheit der Darstellung beider Schriftsteller ein richtiges vergleichendes Urtheil fällen zu können. Hierauf folgen II. *H's. Betrachtungen* u. s. w. selbst (S. 81—186) die in der That eine der besten und gelungensten Arbeiten ihres Vfs. sind, und wegen ihrer Gründlichkeit und ihres Gedankenreichthums sowohl, als wegen ihrer energischen männlich schönen und ungekünstelt rednerischen Diction, die einen Beweis abgiebt, wie sehr H. von seinem Gegenstande selbst durchdrungen war, bekannter zu werden verdienen. Als Grundlage zu einer Parallele zwischen H's. und Z's. Darstellungen sind dann III. *H's. Grundlinien der geistlichen Redekunst* (S. 193—236) beygefügt. Der Herausgeb. hat hier das, was H. über die Behandlung moralischer und religiöser Ideen in Werken der geistlichen Redekunst in mehrern seiner Schriften gesagt hat, zusammengestellt und in Verbindung gebracht, um das, was Z. und H. über ihren gemeinschaftlichen Gegenstand geredet und geschrieben haben, in Hinsicht auf Materie und Form, als Werk der geistlichen Beredsamkeit, darnach würdigen zu können; eine Arbeit, die bey dem Mangel an neuen, guten, nach dem kritisch-praktischen Gesichtspunkte bearbeiteten Anleitungen zur geistlichen Beredsamkeit sehr verdienstlich ist. Zuerst wird bestimmt, worin das Wesen und der Zweck der öffentlichen Gottesverehrung überhaupt bestehe, was Beredsamkeit sey, was geistliche Redekunst seyn und leisten soll. Dann von der Wahl des Stoffes und der Art der Behandlung desselben. Zum Stoffe, heifst es, hat der geistliche Redner das ganze Gebiet der Religion, — Mensch, Menschheit, Welt, Unendlichkeit, Gottheit und die mancherley Beziehungen, in welchen Mensch und Menschheit mit den letztern stehen. Er mufs diesen Stoff nach moralischen Principien behandeln, ihn von moralischen Gründen ableiten; aufserdem mufs er auf alle die Wirkungen Verzicht thun, die er sonst unausbleiblich in den Gemüthern seiner Zuhörer hervorgebracht haben würde. Dafs dieses die einzig zweckmäfsige und richtige Behandlungsart sey, wird durch den Beweis der Unzulänglichkeit der mancherley auf theoretischen und empirischen Gründen beruhenden Behandlungsarten der Materie vom Daseyn Gottes, im Gegensatze mit der Behandlungsart desselben Gegenstandes nach moralischen Gründen, überzeugend dargethan. Jene angegebenen Stoffe werden nunmehr in moralischer Beziehung, in welcher sie der geistliche Redner zu behandeln hat, dargestellt. So ist z. B. der Begriff des *Menschen* nur insofern ein *geistlicher* Begriff, als man den Menschen unter der Gesetzgebung der moralischen Vernunft, als Glied der moralischen Ordnung, und nach dem ganzen Umfange seines, unter der Regierung einer heiligen und allmächtigen Gottheit, zu erreichenden moralischen Bestimmung denkt. Blofs als ein Naturwesen betrachtet, gebildet für den Trieb nach Glückseligkeit, mangelt dieser Vorstellung vom Menschen alle Erhabenheit, u. s. w. Endlich wird noch gezeigt, dafs diese moralischen Stoffe und ihre Behandlungsart auch eines schönen redneriſchen Vortrags ganz besonders empfänglich und so tiefer und angenehmer zu rühren fähig sind. Den Beschlufs macht IV. *Versuch einer Parallele zwischen Heydenreichs und Zollikofers Darstellungen der Lehre von der Würde des Menschen* (S. 239—269). Die Ursache der Verschiedenheit in den Wirkungen beider Redner liegt nicht darin, dafs der eine den Verstand und die Einsicht mehr befriedigte und seinen Stoff in Beziehung auf das Gefühl und Begehrungsvermögen mehr darstellte als der andere; beide belehren uns und bestreben sich, das Herz zur Theilnehmung an der gefundenen Wahrheit zu bewegen; jene Ursach liegt vielmehr darin, dafs der eine den Ansprüchen, welche die Vernunft an dem Stoffe macht, mehr Genüge thut, als der andere. Dafs Z. seinen Stoff viel zu wenig geistlich oder practisch behandle, wird durch die fehlerhafte Erklärung desselben von der Würde des Menschen, in Vergleichung mit der richtigen Heydenreichschen, bewiesen und darauf, nach einer kurzen Zurechtweisung der Eudämonisten in Ansehung ihres Mifsverstehens der kritischen Glückseligkeitslehre, die nachtheiligen Wirkungen ausführlich angezeigt, welche die Darstellungen des Menschen von der sinnlichen und technischen Seite haben, und die Parallele zwischen beiden Rednern nach diesem Gesichtspunkte vollendet. „Z. geht von keinem festen Punkte aus; H. von dem, von welchem man allein mit Sicherheit ausgehen kann, von der Entwicklung des Bewufstseyns im Menschen im Zustande seiner reinen Belonnenheit. Z. coordinirt die Anlagen des Menschen, welche seiner Natur einen Vorzug vor den Thieren geben, ohne den höchsten besonders hervorstechend darzustellen: H. subordinirt dem höchsten, welcher den Menschen als Endzweck darstellt, alle übrigen und zeigt deutlich, dafs sie nur Werth haben, wiefern sie auf jenen bezogen werden. Z. preifst zwar auch die Tugend, als das Höchste im Menschen, an, aber er thut derselben durch seine beredten Schilderungen der sinnlichen und technischen Natur nicht geringen Eintrag. Was er über die Tugend sagt, ist auch nur eine blofse Anpreisung derselben. H. hingegen entwickelt sie aus dem moralischen Bewufstseyn, und zeigt sie als ein moralisches Eigenthum des Menschen, ohne welches er sich selbst nicht mit Achtung denken kann. Bey Z. ist nicht nur der aufgestellte Begriff der Tugend schwankend, sondern selbst der Grund ihrer Verbindlichkeit mangelhaft angegeben, verpflichtet wenigstens den Läugner einer Offenbarung nicht: fest und sicher steht er bey H., und verpflichtet jeden, der sich nur je mit Bestimmtheit darüber Rechenschaft abgelegt hat, was es heifse, ein Mensch zu seyn u. s. w. Ehe der Vf. dieses für Z. nachtheilige Urtheil fället, erkläret er, dafs es seine Absicht nicht sey, diesen in allem Betracht würdigen

Mann

Mann herabzusetzen, da es ja die gröste Thorheit seyn würde, einen Mann darum tadeln zu wollen, weil er einen Weg nicht gieng, *den er nicht kannte*. Er wollte nur an einem grosen Beyspiele zeigen, wie wenig das alte System befriedige, weil man nun um so weniger fragen könne, ob das neue gebraucht werden dürfe. Noch müssen wir kürzlich der Vorrede gedenken. In dieser beschuldiget Hr. G. diese Zeitung, dass sie Heydenreichen bey seinem Leben beynahe eben so übel behandelt habe, wie ein *Weygand*, dass sie ihm nur äusserst selten Gerechtigkeit habe wiederfahren lassen, ja aus einigen über seine Schriften gelieferten Beurtheilungen *sogar eine hämische Feindseligkeit* gegen ihn hervorleuchte. Hr. Gr. hat sich hier sehr übereilt und im Eifer für seinen verewigten Freund und Lehrer die Beweise dieser Beschuldigungen beyzufügen vergessen. Dergleichen Ausbrüche sollten entweder unterdrückt, oder auf der Stelle mit vollgültigen Gründen belegt werden. Oder, wenn hier der freundschaftliche Eifer den Vf. entschuldigen soll: so werden sich die Recensenten des sel. H. auch wohl noch entschuldigen lassen, wenn sie der Eifer für die Wahrheit, welche sie in diesen und jenen Behauptungen H's. verletzt zu seyn glaubten, hier und da zu einem etwas wärmern Ausdrucke verleitet haben sollte. Im Ganzen hat sicher kein Rec. die Verdienste H's. verkannt, und am wenigsten irgend eine seiner Schriften, gegen alle Ueberzeugung, aus blosser *hämischer Feindseligkeit* gegen seine Person getadelt. Wenn der Rec. freylich jedem Tadel zugleich eine Bezeichnung seiner Mienen und seines Tones, mit welchen sein Urtheil sich aussprechen lässt, beyfügen könnte: so würde dieses öfters dem, den es trifft, weniger auffallen, als wenn er, wie es nun einmal nicht anders seyn kann, blosse Worte liest, zu denen er sich oft die Gebehrden und den Ton des Rec. schlimmer vorstellt, als sie in seiner Gegenwart geäussert, ihm erscheinen würden.

SCHÖNE KÜNSTE.

Pest, b. Trattner: *Horátzius Poetikája. Virág Benedek által.* (Horazens Dichtkunst. Durch Benedikt Virág. 1801. 12 S. 8.

Eines der vorzüglichern Producte der neuern Ungrischen Literatur, welches man als ein Bruchstück ästhetischer Vorlesungen betrachten kann, und dabey wünscht, dass es dem Vf. gefallen möchte, die ganze Aesthetik in Ungrischer Sprache zu bearbeiten. Der Vf. nimmt von Horazens Dichtkunst die Veranlassung, in einer Anleitung zuerst die Bestandtheile eines jeden grösern Gedichts zu erklären, um zu zeigen, welche Mittel der Dichter anwenden könne und müsse, um einen Hauptgegenstand und dessen Aenderungen oder Schicksale mit wahren Dichterschmuck darzustellen. S. 19 macht er uns durch eine vortreffliche Uebersetzung des Horazischen: *Jam satis nivis terris atque diras etc.* auf einen vollständigen Ungrischen Horaz, aus seiner Feder begierig. Das Kapitel über den poetischen Ausdruck giebt dem Vf. Gelegenheit, sich über die öfters unästhetischen und zweckwidrigen Neuerungen auszubreiten, welche neuere Ungrische Schriftsteller und besonders Dichter mit der Ungrischen Sprache vornehmen, den Klingklang in der Mitte und am Ende der Hexameter zu widerrathen, und die Ungrischen Dichter zu ermuntern, dass sie den ächten Rhythmus der Griechen und Römer befolgen mögen, wovon S. 30 ein schönes Beyspiel an dem Gedicht eines Frauenzimmers gegeben wird. — Hierauf folgt eine sehr gute Ungrische Uebersetzung des classischen Werks über die Dichtkunst von Horaz, mit Sprach- und Sachkenntniss gemacht. Dann liest man den lateinischen Abdruck dieses unsterblichen Lehrgedichts, begleitet von lesenswürdigen kritisch-exegetischen Anmerkungen des Virág in Ungrischer Sprache. Als Anhang schliesst das Werk eine kleine Sammlung kleiner Gedichte des Vfs., worunter mehrere zeigen, wie sehr die Ungrische Nation die Schönheit des Körpers und der Seele der russisch-kaiserlichen Prinzessin Palatina, Alexandra Pawlowna hochgeschätzt habe. Gehe hin, ruft der Vf. der Fama zu, und verkünde in Ingermannland, die Prinzessin sey weit gereist, aber sie sey nicht zu Barbaren gekommen. Ein zweytes grosses, gefühlvolles Vaterland nahm sie auf, bereit für sie, bey der mindesten Gefahr Gut und Blut zu opfern. — Leider konnten die guten Wünsche und Gefühle der Ungern dem Tode nicht gebieten. Die Anmerkung des Vfs. über den königlichen Pallast in Ofen (S. 110. 111) ist für biedre Ungern lesens- und beherzigenswerth.

KLEINE SCHRIFTEN.

Arzneywissenschaft. *Straubing*, b. Reitmayr: *Ueber die Kuhpocken und deren Impfung*, von *Johann Wetzler*, prakt. Arzt in Straubing. 1802. 84 S. 8. (6 gr.) In der vorliegenden Schrift ist alles für Layen wissenswürdige über die Kuhpocken sehr treu und zweckmäsig zusammengestellt, es sind darin mehrere Einwürfe gegen die Kuhpocken-Impfung beantwortet, die von dem Vf. selbst verrichteten Impfungen und die dabey gemachten Beobachtungen genau beschrieben. Rec. kann aber nicht unbemerkt lassen, dass wir dergleichen Zusammenstellungen schon so viele und eben so gute haben. Endlich einmal könnte man sich wohl mit den bereits erschienenen Schriften begnügen, und die zweckmäsigste derselben entweder in solche Länder, deren Einwohner eine Belehrung bedürfen, vertheilen, oder sie in die Provinzialblätter solcher Länder ganz oder im Auszuge abdrucken lassen.

Jena, gedruckt bey Johann Michael Mauke.

Monatsregiſter

vom

März 1803.

I. Verzeichniſs der im März der A. L. Z. 1803 recenſirten Schriften.

Anm. Die erſte Ziffer zeigt die Nummer, die zweyte die Seite an.

A.

Adreſs-Kalender, Oranien-Naſſauiſcher auf d. J. 1803. 88, 703.
Anleitung z. Verbreitung d. Gemüſe- u. Obſtbaues auf d. Lande 78, 625.
Antwortſchreiben, unterthänig gehorſamſtes, v. Mag. Theoph. Neumann auf d. hochgnädige Sendſchreiben d. Magnus Fhrn. v. Herkommen 64, 510.
Archiv, neues, f. d. Geburtshülfe etc. herausg. v. *Stark*, 1 B. 4 St. 2 B. 1—3 St. 91, 721.
v. *Aretin's* hiſt. liter. Abh. üb. d. erſte gedruckte Samml. d. weſtphäliſchen Friedensacten 62, 491.
Arnold's, Erfurt mit ſeinen Merkwürdigkeiten u. Alterthümern 63, 501.

B.

Baranow, Feodor eines Ruſſen Leben u. Schickſale a. d. Ruſſ. 86, 685.
Basalte, die, in d. Gegend von Eiſenach 72, 573.
Beck's Leben Bonapartes 66, 525.
Beckmann's Lexicon botanicum 83, 660.
Bellermann, ſ. *Phaedrus*.
Bendavid's Vorleſungen üb. d. Kritik d. reinen Vernunft, 2 Aufl. 92, 729.
Bericht, kurzer, v. d. Beſchaffenheit d. zerſtreueten zahlreichen illyriſchen Nation den in k. k. Erblanden 68, 540.
Berrin, Emilie, d. kleine Strickerin 72, 576.
Betoog van het Schadelyke d. Voroordeelen omtrend het Horoscooptrekken en Planeet — leezen 77, 615.
Beyträge zur Beförd. vernünftig. Denkens in d. Religion 19, 20 Hft. od.
— — neue Beyträge z. Beförd. d. vernünft. Denkens in d. Religion 1, 2 Hft. 61, 481.
— — z. Darſtellung d. Enthusiasmus in dramatiſchen Vorſtellungen 79, 652.
Blick, kurzer in d. geheimen Machinationen d. Mönche 68, 543.
de *Boſch* Carmen Rutgero Jano Schimmelpenninck dicatum 75, 599.
Boyle's Fashionable Court a. Country Guide 78, 625.
Brisse u. Mirbel Histoire naturelle des Plantes T. I, II. 87, 659.
de *Buffon*, Histoire naturelle generale et particulière redigée p. *Sonnini* 83, 667.
Burckhardt ſ. *Laplace*.

C.

Campbell's Journey from Edinburgh trough parts of North Britain Vol. I, II. 65, 513.
Charaktere u. Anekdoten a. Soulavies Denkwürdigkeiten d. Regierung Ludwigs XVI. 66, 525.
Clio-Thalia, od. Beleuchtung d. Darſtellungen v. Frider. Unzelmann auf d. Breslauer Bühne 83, 663.
Cobbett's weekly political Register Vol. 1, 2. 71, 565.
Companion to the roy. Kalendar f. the J. 1803. 78, 625.
Consbruch's Taſchenbuch f. angeh. prakt. Aerzte 5 Ausg. 1. 2 Th. 63, 497.
Crelle's Theorie d. Windſtoſſes 79, 631.

D.

Dins Vorſchriften z. e. vollſtändigen Uebung in d. deutſchen Rechtſchreibekunſt 80, 638.
Daudin Histoire naturelle des Reptiles T. I, II. 85, 659.
Dietrich's die linneiſchen Genanien-abgebildet u. beſchrieben 1 B. 2—4 Hft. 85, 662.
Dillenius ſ. *Lipſius*.
Dolz neue Katechiſationen üb. religiöſe Gegenſtände 5, 6 Samml. 72, 574.

E.

East India Regiſter a. Directory f. 1803. 78, 625.
Erinnerungen an d. J. 1801. in Amtsvorträgen v. *Albanus, Buſſe, Collins, Dankwart* u. *Sonntag* 82, 655.

F.

Flatt's fragmentariſche Bemerkungen geg. d. Kant. u. Kieſewetteriſchen Grundriſs d. reinen allgemeinen Logik 80, 639.
Fleurieu ſ. *Marchand*.
Fragmente, juriſtiſche 1, 2 B. 73, 577.
Froriep ſ. *Hunter*.

G.

Gaspari's Handbuch d. neueſten Erdbeſchreibung 2 Aufl. 1 B. 2 Abth. 63, 505.
Gatterer ſ. v. *Moſer*.
Gedanken, unmaſsgebliche, üb. d. im Königr. Hungarn beſtehende Contributionsſyſtem 73, 583.
Geſsner's Joh. Kasp. Lavaters Lebensbeſchreibung 3 B. 67, 529.

Ge-

Geſchichte d. Straubinger Aufruhrs 65, 303.
Gräffe's neues Journal d. Katechetik u. Pädagogik 5 Jahrg. 1 Hft. 72, 575.
— — Katechiſationen üb. d. Hannövriſchen Landeskatechismus 2 Th. 89, 712.
Gruber ſ. *Heydenreich.*
Guibert Journal d'un voyage en Allemagne publié p. *Toulongeon* 87, 689.

H.

Handbuch, exegetiſches d. N. T. 1—18 St. 88, 697.
Hanke Hankenſteinii Epigraphe Caroli Ludovici Archiducis Auſtriae 67, 535.
Hazzi's ſtatiſt. Aufſchlüſſe üb. d. Herzogthum Bayern 2 *B.* 2 Abth. 62, 495.
— — üb. d. Rechtliche u. Gemeinnützige b. Cultur u. Abtheilung d. Weiden u. Gemeinwaldungen in Bayern 85, 679.
Henin Journal hiſtor. des opérations militaires du ſiège de Peſchiera 61, 486.
Herrmann's Gemälde v. Oſtindien 2 B. 84, 665.
Heydenreich's Betrachtungen üb. d. Würde d. Menſchen herausgeg. v. *Gruber* 92, 732.
Horatius Poetikaja *Virag* Benedek altal 92, 735.
Horn üb. d. Erkenntniſs u. Heilung d. Pneumonie 74, 585.
Hunter's anatom. Beſchreibung d. ſchwangern menſchl. Uterus a. d. Engl. v. *Froriep* 91, 727.

I.

Idee u. Verſuch e. Uebungs-Magazins 77, 611.
Jugement de Competence — contre Jean Bückler, fils dit Schinderhannes 84, 671.

K.

Kalendar, the royal f. the Year 1803. 62, 496.
Karamſin's Briefe e. reiſenden Ruſſen a. d. Ruſſ. v. *Richter* 6 Bdch. 76, 606.
Katona Historia critica Regum ſtirpis Auſtriacae T. III -XIII. u. XXII. 85, 673.
v. *Kfeller's* neue einfache u. dauerhafte Dachdeckungsart 88, 703.
Kinderbuch, neues moraliſches 2 Aufl. 80, 638.
Kleon d. letzte Grieche a. d. Neugriech. v. *Wezel* 86, 683.
König's Formularbuch f. proceſſualiſche Handlungen 2 Abth. 73, 579.
Krauſe's Sammlung ſämmtlicher Verordnungen f. d. königl. preuſſ. Provinzen in Franken 1 B. 90, 719.

L.

Lange's allgemein. Theilungsprincip f. Gemeinheitsaufhebungen 87, 695.
Laplace Traité de Mecanique celeſte T. I, II. 75, 596.
— — überſ. v. *Burckhardt* 1, 2 Th. 75, 596.
Lebensbeſchreibung d. kurf. geheim. Cabinets Miniſters Frhn. v. Gutſchmidt 71, 567.
Lehmann's Taſchenbuch f. Pferdeliebhaber 79, 628.
Leitfaden, kürzer zum Religionsunterricht f. Proteſtanten 76, 607.
Lemercier Iſule et Orgveſe Tragedie 88, 681.
Lenz de Baſedowio, de paedagogiis Deſſavienſi et Schnepfenthaliano etc. 71, 566.
Leonhardi's bildliche Darſtellung aller bekannten Völkerſchaften 6 14 Hft. 76, 607.
Lipſius v. d. Standhaftigkeit im Unglücke a. d. Latein. v. *Dillenius* 91, 727.

M.

Marchand Voyage autour du monde - avec cartes et figures p. *Fleurieu* T. 3—5. 73, 580.
Metz Handbuch f. diejenigen, welche eine gründliche Staatskunde erwerben wollen 80, 635.
Michl's neue feſttägliche Predigten f. d. Landvolk 87, 695.
v. *Moſer's* Forſtarchiv fortgeſetzt v. *Gatterer* 26 B. od. neues Archiv 9 B. 79, 629.

N.

Nizami poetae narrationes et fabulae perſice ſubiuncta verſione latina 69, 545.
Notice des ouvrages de Mr. d'Anville 84, 670.

P.

Peerage of England, Scotland a. Ireland T. I, II. 78, 623.
Peſtallozzi's Anſichten üb. d. Gegenſtände, auf welche d. Geſetzgebung Helvetiens ihr Augenmerk vorzüglich zu richten hat 82, 655.
Phaedri Fabulae Aeſopiae ed. *Bellermann* 76, 607.
Picture, the, of London f. 1802. 78, 623.
Plan d. neuen Einrichtung e. Bürgerſchule u. e. Gelehrtenſchule f. d. Canton Zürich 1 Hft. 77, 609.
Plinii, Caec. Sec. Epiſtolarum libr. X. recenſuit *Gierig* T. II. 84, 671.
Pölitz Elementarbuch d. Wiſſenswürdigſten u. Unentbehrlichſten a. d. deutſchen Sprache 66, 526.
— — Elementarlogik f. pädagogiſche Zwecke 66, 527.
— — Fragmente z. Philoſophie d. Lebens 70, 556.
da Ponto Don Juan, Oper frey bearbeitet v. *Rochlitz* 69, 551.

R.

Range was ſoll ich glauben, was ſoll ich hoffen, od. d. Glaubenslehre d. Chriſten in Predigten 1 B. 1, 2 Hft. 83, 665.
Rehm's Regeln d. Vorſicht z. Belehrung d. Kinder üb. Erzeugung u. Warnung v. Sünden d. Wolluſt 89, 711.
Reiſer' Geſchichte d. öſterreich. Monarchie 1—3 B. 66, 521.
Renſeignemens ſur les Evénemens, qui ont eu lieu en Suiſſe en Sept. et Oct. 1802. 64, 511.
Richter ſ. *Karamſin.*
Rochlitz ſ. *da Ponto*

Rohlwes Magazin f. d. Thierarzneykunde 1, 2, 3. 4 Jahrg. 1, 2 Quart. 87, 617.
Rubriken, e. Lesebuch 86, 686.

S.

Schedius s. Zeitschrift v. u. f. Ungern.
Schröter's selenotopographische Fragmente 2 Th. 81, 641.
Schulze's Kampf d. Demokratie u. Aristokratie in Rom 85, 677.
v. *Schütz* neue Schauspiele 1 B. 79, 631.
Schwarze Gedanken üb. d. Nutzen guter Lehrbücher 74, 591.
Sintenis's ausführliches Lehrbuch d. Vernunftreligion 90, 716.
— — Vater Roderich unter seinen Kindern neue Aufl. 77, 613.
Sittengemälde, neuestes v. Wien 1 Th. 2 Th. 1 Hft. 76, 604.
Smollet's Roderik Random oversat af *Tode* 1 D. 86, 685.
Snell's Chr. Wilh. u. Friedr. Wilh. Handbuch d. Philosophie f. Liebhaber 1 Th. 76, 601.
— — Joh. Pet. Ludw. prakt. katechet. Handbuch üb. sein. Katechismus d. christ. Lehre 2 Th. 77, 614.
Sonnini et *Latreille* Histoire naturelle des Crustacés et des Insectes T. I, II. 83, 658.
— — s. auch *Buffon.*
Soulavie s. Charaktere.
Staats u. Stands-Kalender, d. hohen deutschen Ritterordens, auf d. J. 1803. 88, 704.
Stark's Hebammenunterricht in Gesprächen 2 Aufl. 74, 591.
— — s. Archiv.
Stöckel's Sammlung nützlicher Erfindungen 75, 598.
Strack's Aufruf an d. Mütter ihre Kinder selbst zu stillen, a. d. Latein. v. *Uihlein* 81, 647.
Streifereyen, humoristische, im Gebiete d. Reichsstadt Frankfurt 90, 719.
Stühler üb. d. Ursprung d. Leibeigenthums in Westphalen 62, 495.

T.

Teller's älteste Theodicee, od. Erklärung d. drey ersten Kap. im ersten Buche d. vormosaischen Gesch. 72, 569.
Theater, deutsches, wie es war, ist, seyn sollte 81, 688.
Tode s. *Smollet.*
Toulongeon s. *Guibert.*
Trunk's vortheilhafteste Art d. Laubwaldungen zu behandeln 61, 487.

U.

Ueber Familienfideicommisse 61, 487.
Uihlein s. *Strack.*

V.

Virag s. *Horatius.*
Virey Histoire naturelle du genre humain T. I, II. 83, 658.
Vorschläge e. deutsch. Staatsbürgers z. e. allgem. Gerechtigkeitspflege u. Gesetzverfassung 64, 511.

W.

Waffenträger, der, d. Gesetze N. 7—12 62, 489.
Wagnitz Ideen u. Plane z. Verbesserung d. Polizey- u. Criminalanstalten 2 Samml. 64, 506.
Weishaar üb. Concurs u. Praecurs 62, 492.
Wetzler üb. d. Kuhpocken u. deren Impfung 92, 735.
Wezel s. Kleon.
Wider ein. geistl. Projecte in Baiern 64, 509.

Z.

Zeitschrift von u. für Ungern herausgeg. v. *Schedius* 1 B. 2, 3 Hft. 2 B. 1 Hft. 71, 561.
Zerrenner's Hülfsbuch f. Lehrer u. Erzieher b. d. Denkübungen d. Jugend 1 Th. 77, 614.
Ziegenbein's Handbuch d. Religion u. Moral 1 B. 90, 717.

(Die Summe aller angezeigten Schriften ist 127.)

II. Verzeichniſs der Buchhandlungen, aus deren Verlage Schriften angezeigt worden.

Anm. Die Zahlen zeigen die Nummer des Stücks an, die eingeklammerten Zahlen aber, wie viele Schriften deſſelben Verlegers in demſelben Stücke vorkommen.

Andreä in Frankf. a. M. 81.
Anonymiſche Verleger 61. (2) 63. 64. (4) 68 (2) 79. 81. 85. 90.
Anton in Görlitz 66.
Arntzen u. Hartier in Kopenhagen 86.

Bagshaw in London 71.
Barba in Paris 86.
Barth in Leipzig 63. 77.
— — in Prag 88.
— — u. Hamberger in Breslau 83. 86.
Bechtold in Altona 79.
Blacks u. Parry in London 78.
Boyle in London 78.
Breitkopf u. Härtel in Leipzig 69.
Büreau f. Literatur in Fürth 66. 89.
Burghart in Görlitz 74.

Claſs in Heilbron 62.
Cruſius in Leipzig 88.

Debrett in London 62. 78 (2)
Dietrich in Göttingen 73.
Druckerey d. Republik in Paris 73.
Dufart in Paris 83. (5)
Duprat in Paris 75.

Ettinger in Gotha 63. 71.

Fleiſcher d. jüng. in Leipzig 77.
Frommann in Jena 72.
Fuchs u. Demanne in Paris 84.

Gädicke Gebrüder in Weimar 80. 83.
Gebauer in Halle 64. 87.
Gehr in Breslau 83.
Geſsner in Bern 82.
Griebel in Mergentheim 88.

Hartknoch in Leipzig 76.
Heerbrandt in Tübingen 80.
Heinſius in Leipzig 91.
Heyer in Gieſsen 77, 78.
Hilſcher in Dresden 66.
Hinrichs in Leipzig 66.

Induſtriecomptoir in Leipzig 72.
Induſtriecomptoir in Weimar 63. 91.

Korn in Breslau 77.
v. Kurtzbeck in Wien 73.

Lagarde in Berlin 75.
Lewis in London 78.
Lindauer in München 62.
Literariſches Comptoir in Altenburg 90.
Longman in London 65.
Lübecks Buchh. in Bayreuth 90.
Maurer in Berlin 78.
Monath u. Kuſsler in Nürnberg 73.
Müller in Pforzheim 79.
— — in Riga 82.

Patzko in Peſth 71.
Perthes in Gotha 71.
Pfeiffer in Mainz 84.
Pichler in Wien 67. 76.
Proft in Kopenhagen 86.

Quien in Berlin 92.

Realſchulbuchhandlung in Berlin 79.
Reichard in Braunſchweig 80. 90.
Rein in Leipzig 80.
Reitmayr in Straubing 92.
Riegerſche Buchh. in Augsburg 87.
Rink u. Schnuphaſe in Altenburg 85.
Röwer in Göttingen 83.

Schaumburg in Wien 66.
Schiegg in Leipzig 92.
Schulze in Celle 72.
Schumann in Zwickau 86.
Schwickert in Leipzig 84.
Simon in Frankf. a. M. 61.
Stahl in Jena 74. 91.
Stein in Nürnberg 62, 75.
Steiner in Winterthur 61. 67.
Stettin in Ulm 79.
Supprian in Leipzig 84.

Taſché in Chemnitz 70.
— — u. Müller in Gieſsen 76.
Trattner in Peſt 92.
Treuttel u. Würz in Paris 87.

Univerſitätsdruckerey in Ofen 85.

Vandenhöck u. Ruprecht in Göttingen 81. 89.
Voſs in Leipzig 72.
de Vries in Amſterdam 77.

Waiſenhaus in Dillenburg 88.
Waldeck in Münſter 62.
Wilmans in Frankf. a. M. 74.
Wittekindt in Eiſenach 72.
Wolf in Leipzig 69.

III. Intelligenzblatt des März.

Ankündigungen.

Albano d. Lautenſpieler 54, 451.
Albanus in Neuſtrelitz neue Verlagsb. 46, 391.
Almanach od. Taſchenbuch f. Scheidekünſtler 1803 54, 454.
Amelie Mansfield, Antipode de Delphine Ueb. 60, 503.
Annalen, Süddeutſchlands pragmatiſche, d. Literatur u. Cultur 55, 457.
— — d. Phyſik, 2 St. 60, 497.
— — franzöſiſche, f. d. allgemeine Naturgeſchichte, etc. 4 Hft. 60, 503.
Archiv, neues, f. d. Geburtshülfe, herausgegeben v. *Stark*, 2 B. 4 St. 51, 425.
— — d. Criminalrechts, 5 B. 1 St. 58, 481.
— — d. Volksarzneykunde, herausg. v. *Siebert*, 1 Jahrg. 1 St. 67, 553.
Bail's Beyträge z. Beförderung d. Werthſchätzung d. Chriſtenthums, in Predigten, 2 Aufl. 54, 452.
Bechſtein's Abbildungen naturhiſtor. Gegenſtände, 4 B. 2 Hft. 59, 492.
Beck, ſ. Commentarii.
Becker's neues Poſt- u. Reiſe-Taſchenbuch 49, 412.
Bernſtein's chirurg. Handwörterbuch 44, 374.
— — üb. Verrenkungen u. Beinbrüche 44, 374.
Bilderbuch, biographiſches, f. d. Jugend, 1, 2 Hft. 54, 545.
Blaſche's Werkſtätte d. Kinder, 1—4 Th. 55, 458.
Blätter, nordiſche, 1 St. 53, 441.
Bode, ſ. Polichorda.
Boſe's das Ganze d. Torfwiſſenſchaft 46, 391.
Buchhandlung der Erziehungsanſtalt zu Schnepfenthal neue Verlagsb. 58, 487.
Cadet de Veaux Gallerte aus Knochen 47, 396.
Campe's Robinſon ſecundus lat. donatus a. *Lieberkühnio* iterum recenſitus a *Gedicke* 46, 391.
Chateaubriant Oderahi Ueb. 50, 425.
Commentarii Societatis philologicae Lipſienſis edi curavit *Beck*, 3 Vol. 2 St. 53, 444.
Chriſt's Nachtrag zu d. neueſten u. beſten Stellvertreter d. indiſchen Caffee 62, 515.
Dabelow's Wurſt-Univerſität, 1 Th. 47, 397.
Dante divina Comedia, nebſt Ueberſetz. v. *Bode* u. *Flaxman's* Umriſſen 62, 513.
v. d. *Decken's* Verſuch üb. d. engl. Nationalcharakter 51, 431.
Denon's Reiſen in Nieder- u. Oberägypten, a. d. Franz. v. *Tiedemann* 67, 557.
Detmoldt's Theorie d. Grenzen 67, 556.
Dictionnaire nouveau, françois allemand et allemand françois 46, 387.
Dyk in Leipzig, neue Verlagsb. 49, 412.
Engelhard's ſächſiſche Culturgeſchichte, 2 Th. 53, 445.
Ephemeriden, allgemeine geographiſche, 3 St. 60, 500.
Erzählungen v. Guſtav. Stello, 1, 2 B. 51, 426.
Esper's Schmetterlingswerk, Fortſetzungen 58, 487.
Euclid's Elemente, 1 Buch, griech. u. deutſch 54, 453.
Eunomia März 62, 513.
Falk's kleine Abhandl. die Poeſie u. Kunſt betreffend 54, 451.
Fall, der, d. Schweiz, Trauerſp. 54, 453.
Fiſcher's Homilien f. merkwürdige Erzählungen a. d. Geſchichte Jeſu 58, 486.
Fleiſcher's d. jüngern in Leipzig, neue Verlagsb. 46, 388, 391.
Freundſchaftsbruch, der, Trauerſp. 54, 453.
Fröbing's Calender f. d. Volk 55, 460.
Funke's Naturgeſchichte u. Technologie f. Lehrer, 4 Aufl. 51, 429.
Gedanken e. evangeliſchen Chriſten über zwey Schriften d. Biſchofs Auguſtinus 67, 556.
Gedicke, ſ. *Campe*.
Geſchichte Bonapartes, 3 Aufl. 60, 502.
Göthe's in Leipzig neue Verlagsb. 67, 557.
Göttling's Taſchenbuch f. Scheidekünſtler u. Apotheker, a. d. J. 1803. 63, 523.
Gräff's in Leipzig neue Verlagsb. 55, 462.
Guilhauman's in Frankfurt a. M. neue Verlagsb. 62, 515.
Gutfeld, üb. d. Verhältniſs d. Wechſelerregung, Nervenwirkung u. Bewegung im thier. Organiſmus 56, 462.
Guthsmuths Bibliothek der pädagog. Literatur, Fortſetz. 46, 385.
12 St. 1802. 50, 422.
Handbuch d. Rechenkunſt f. Lehrer, Kaufleute u. Geſchäftsmänner 46, 387.
Helwing's in Hannover neue Verlagsb. 55, 461.
Herzlieb, ſ. *Heym*.
Hezel's kürzere griechiſche Sprachlehre f. Schulen 63, 522.
Heym's Sammlung v. Predigten — üb. alle Sonn- u. Feſtags-Evangelien, herausg. v. *Schloſſer*, 7 Aufl. 47, 397.
— — Samml. v. Predigten — üb. alle Sonn- u. Feſtags-Epiſteln, her. v. *Herzlieb*, 3 Aufl. 47, 397.
Hildt's Handels-Magazin, 2 St. 50, 421.
— — 3 St. 60, 498.
Hiller's allgemeines Choralmelodienbuch 58, 483.
Himburg's in Berlin neue Verlagsb. 54, 449.
Hoffmann's Hauszimmerkunſt 60, 501.
— — Waſſermühlenbau 60, 501.
Holcroft's Reiſe durch Frankreich, Ueb. 47, 399.
Hommel's Muſikus 53, 447.
Horn's Guiskardo, d. Dichter 54, 544.
Hufeland's Beyträge z. Berichtigung u. Erweiterung d. poſitiven Rechtswiſſenſchaften, 5 St. 51, 425.